Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

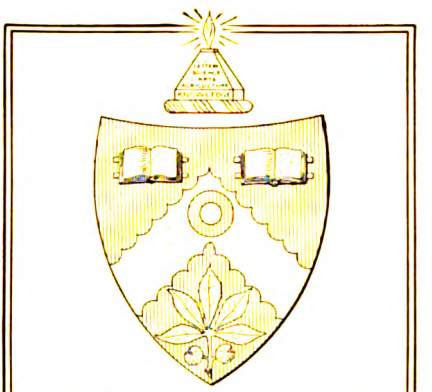
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



LIBRARY *of the*
OHIO STATE
UNIVERSITY

GEO. A. FLOHR CO.
LIBRARY
BINDERS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus

Vol. 7-9

1915-17

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

begründet und für die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

VII. Band

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1915.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Aus Museen und Vereinen (Einzelheiten im Sachregister) 147
Bücherbesprechungen 198, 354
Nachrichten (Einzelheiten im Sachregister) 204, 356

Almgren, Oscar: Nachruf für Gabriel Gustafson (mit Bild, Tafel XXXIV) . 205
Arnd, Wolfg.: Zur Formenkenntnis der Kjökkenmöddinger-Flintgeräte (mit 3 Tafeln, XVII—XIX) 79
Bayer, Josef: Die Bedeutung der Moustérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartärchronologische Frage 315
Bing, Just: Das Kividdenkmal (mit 11 Abb.) 61
Bing, Just: Götterzeichen (mit 14 Abb.) 263
Blume, Erich: Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen im Jahre 1910 (mit 30 Abb. und 2 Tafeln, XXVII, XXVIII) . . 147
Hagen, Joachim Otto v. d.: Neuere Funde von Steinzeitgräbern in der Uckermark (mit 16 Tafeln, I—XVI) 33
Hahne, Hans: Hermann Klaatsch zum Gedächtnis (mit Bild, Tafel XLV) . . . 366
Hörter, Peter: Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland; Schluß (mit 3 Abb.) 326
Hörter, Peter: Gräber der jüngsten Hallstattzeit bei Mayen, Rheinland (mit 2 Abb. und Tafel XXXVI) 331
Kossinna, Gustaf: Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit im Verhältnis zu dem Eisenfunde von Wahren bei Leipzig (mit 44 Abb. und 1 Karte auf Tafel XXI) 87
Kossinna, Gustaf: Zu den vorgeschichtlichen Eisenbarren 339
Kossinna, Gustaf: Sitzungsberichte 1915 der Zweiggesellschaft Berlin . . . 183, 187
Kossinna, Gustaf: Nachrichten 204, 356
darin:
Robert Dorr, zum 80. Geburtstag (mit Bild) 360
Nachruf für Eduard Brenner 211
„ „ Hugo Jentsch 375
„ „ Johannes Ranke 387
„ „ Alfred Schliz (mit Bild, Tafel XLIV) 207, 364
„ „ Gustav Stimming 209
„ „ Heinrich Willers 209

A 30622

Digitized by Google

Seite

Kriegsnachrichten 210, 376
Niedermendiger Baſaltgeräte in Vorpommern 356
Der Sonnentempel Stonehenge verſchachert 357
Das Oſeberg-Schiff 357
Der Goldfund von Kommerau Kr. Schwetz in Weſtpreußen 359
Einſturz des Muſeums zu Leitmeritz in Nordböhmen 359
Von deutſcher Art und Kunſt 382

Lienau, M. M., Grabungen für das Lüneburger Muſeum 1912/13 (mit 5 Abb. und 5 Tafeln XXIX—XXXIII) 169
Mehlis, C.: Zu den vorgeſchichtlichen Eiſenbarren (mit 2 Abb.) 338
Montelius, Oscar: Das lateiniſche Kreuz (mit 60 Abb.) 281
Näbe, F., Max: Ein eiſenzeitlicher Depotfund von Wahren bei Leipzig (mit 1 Abb. und Tafel XX) 83
Plettke, Alfred: Urſprung und Ausbreitung der Angelſachſen 347
Rohr, A. v.: Nachruf für Paul Quente (mit Bild, Tafel XLVI) 380
Stephan, Paul: Vorgeſchichtliche Sternkunde und Zeiteinteilung (mit 13 Abb. und 1 Karte auf Tafel XXXV) 213
Stimming, R.: Die wendiſche Zeit in der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung (mit 7 Abb. und 5 Tafeln, XXII—XXVI) 127
Stimming, R.: Frührömiſche Funde aus der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung (mit 7 Tafeln, XXXVII—XLIII und 1 Karte) 342
Strauch, Karl: Skelettreſte aus Steinzeitgräbern in der Uckermark 249
Wilke, Georg: Weitere Beiträge zur Heilkunde in der Indoeuropäiſchen Vorzeit (mit 39 Abb.) 1
Wilſer, Ludwig: Nachruf für Otto Ammon 364
Wolff, Karl Felix: Wer waren die Altſlawen? 135

Sachregiſter (von Ernſt Snethlage) 389
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln (von Ernſt Snethlage) 409

Digitized by Google

Bücherbesprechungen.

Seite

Almgren, Oscar: Die ältere Eisenzeit Gotlands. Heft 1. Stockholm 1914 (M. Jahn) 201

Déchelette, Joseph: La collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines (Hugo Mötefindt) 198

Déchelette, Joseph: Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine II. Archéologie celtique ou protohistorique. Troisième partie: Second âge du fer ou époque de la Tène. Paris 1914 (Hugo Mötefindt) 200

Mötefindt, Hugo: Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. Magdeburg 1915 (Georg Girke) 354

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Weitere Beiträge zur Heilkunde in der Indoeuropäischen Vorzeit.

Von Georg Wilke, Leipzig.

Mit 39 Textabbildungen.

Schon in meinem Buche: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa[1]) und dann wieder in mehreren in Berlin[2]), Köln[3]) und Leipzig gehaltenen Vorträgen habe ich darauf hingewiesen, daß für die Erörterung des Indogermanenproblems auch die Feststellung des Ursprungsgebietes bestimmter gemeinindogermanischer Vorstellungen, die sich in Gestalt zahlreicher Bräuche und namentlich in der Volksheilkunde bis heute fortgeerbt haben, nicht unwichtig sei, und es ist mir, denke ich, auch gelungen, für eine ganze Reihe derartiger Vorstellungen an der Hand von archäologischen Tatsachen die europäische, in letzter Linie westeuropäische Herkunft zu erweisen. Auch die folgenden Ausführungen sollen diesem für den Archäologen, Folkloristen und Mediziner gleich wichtigen Kapitel gewidmet sein, und ich hoffe, daß sie als weitere Belege für die von mir bereits früher ausgesprochenen Auffassung dienen können.

Eine besonders wichtige Rolle im Volksaberglauben spielen die Füße und Fußspuren, an deren Stelle sehr häufig auch der Schuh erscheint. In Indien hat jemand, der zur Essenszeit mit ungewaschenen Füßen in ein Haus eintritt, den bösen Blick, und er bewirkt, daß der, der gerade ißt, krank wird oder das Genossene erbricht und so lange nichts genießen kann, bis die Wirkung des bösen Auges aufgehoben ist. Campbell und ihm folgend Seligmann erklären dies so, daß sich ein böser Geist unterwegs an einem Kreuzwege an die Sohlen der betreffenden Person anheftet und sie begleitet. Wäscht

[1]) Mannus-Bibliothek Nr. 10.
[2]) Med. Klinik 1913, Nr. 38—40.
[3]) Mannus VI. 15 ff.

Digitized by Google

sich nun diese Person vor Betreten des Hauses die Füße, so weicht der Geist zurück. Unterläßt der Betreffende aber das Waschen, so dringt der Geist mit ihm in das Haus ein und befällt den Essenden [1]). Ich meine, eine viel einfachere Erklärung liefert uns der Emanismus: An den Füßen haften eben ganz besonders wirksame Körperemanationen — man denke nur an das Verfolgen der Fußspuren durch Hunde — und mit dem Waschen werden auch die Emanationen entfernt, so daß diese nun nichts mehr schaden können.

Verwandte Anschauungen liegen vor, wenn man in den apenninischen Grenzländern bei Verhexung einer Kuh eine Handvoll Erde oder Staub von der Stelle, wo der vermeintliche Zauberer gestanden hat, aufhebt und der behexten Kuh auf ihren Rücken wirft [2]). In ganz ähnlicher Weise schützt man in Steiermark kleine Kinder durch Abreiben mit Fußbodenstaub aus Kirchen [4]) und auf Ceylon heilt man einen Kranken, indem man dreimal um ihn mit einem Gefäß herumgeht, das neben etwas Salz (ein sehr wirksames, auch sonst oft wiederkehrendes Zaubermittel; vgl. S. 19) und einigen Gewürznelken den Staub einer Stelle enthält, wo der krankheitbringende Zauberer seine Füße hingesetzt hatte [5]). In Esthland schüttet man heiße Asche in die Fußspuren, offenbar in der Absicht, die Spuren nicht nur zu verdecken, sondern zugleich auch die darin haftenden Emanationen zu vernichten, oder, modern medizinisch ausgedrückt, die betreffende Stelle zu sterilisieren. In Rußland endlich wird die Fährte dessen, den man behexen will, ausgegraben und dem Kaldun (Zauberer) überbracht, der darüber seine Zaubersprüche liest; wünscht man dem zu Behexenden nur Gram an, so versteckt der Kaldun den Fußsohlenabdruck unter dem großen Dachbalken oder einer Oberschwelle; wird jedoch tödliche Rache gefordert, so verbrennt der Kaldun um Mitternacht die Fährte im Badehause und der Behexte muß alsbald sterben [6]).

Dieselbe emanistische Wirkung wie den menschlichen Fußspuren kommt natürlich auch den Fußspuren von Tieren zu. So schützt man in vielen Gegenden Deutschlands ein auf dem Markte gekauftes Tier gegen Hexerei, indem man ein wenig Erde von der Fußspur des ersten Schrittes, den es nach dem Kaufe gemacht hat, aufhebt und hinter sich jenseits der Marktgrenzen wirft [7]). Und bei den Wanderzigeunern Siebenbürgens wird zum Schutze eines neu erworbenen Tieres eine Fußspur von ihm aus dem Fußboden ausgeschnitten und, nachdem sie mit dem Blute des neuen Eigentümers bespritzt ist, mit

[1]) Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O.
[4]) A. a. O.
[5]) A. a. O.
[6]) Mitt. d. Wien. Anth. G. 1901 (134).
[7]) Seligmann, a. a. O.

Digitized by Google

neun Haselnußzweigen und einigen Haaren in der Nähe des Lagerfeuers in ein Loch vergraben, das dann sorgfältig mit Erde zugestopft wird.

Ganz besonders kräftig mußten natürlich die emanistischen Wirkungen solcher Fußspuren sein, die man hervorragenden Menschen, Heroen oder Halbgöttern oder auch bestimmten mythischen Tieren zuschrieb. Daher der weitgehende Kult, den man mit der Fußspur Buddhas trieb, ebenso die Verehrung der angeblichen Fußspuren des Griechischen Herakles, des Nordischen Roland, der Sonnenrinder in Sizilien usw.[1]).

Wie den Fußspuren, so schreibt man auch den Schuhen, die ja gewissermaßen ein Reservoir der Fußemanationen bilden, eine große Zauberwirkung zu. Fast überall herrscht der Glaube, daß Schuhe an die Türe mit den Spitzen nach auswärts gestellt, den Hexen und sonstigen bösen Geistern den Eintritt verwehren[2]). In Bayern wird empfohlen: „Wenn sich jemand wider seinen Willen an eine Person des anderen Geschlechtes mit Liebe gefesselt sieht, so ziehe derselbe ein Paar neue Schuhe an, gehe eine Meile weit sehr rasch darin, daß die Füße in Schweiß geraten, ziehe nachher den rechten Schuh aus, gieße Bier oder Wein hinein und tue daraus einen Trunk, so wird er von Stund an geheilt sein[3])." In Klein-Rußland suchen die Mädchen, um die Liebe ihres Auserwählten zu erregen, etwas von dessen Sohle abzuschaben, das sie dann in einem Getränk zu sich nehmen[4]). Und in der Normandie läßt der Liebhaber durch einen Schuhmacher ein Goldstück zwischen die Sohlen der Schuhe seiner Braut einfügen[5]). In Bengalen stellt man neben einem neugebauten Haus zu dessen Schutz einen schwarzen Topf, einen Strohwisch und einen alten Schuh auf[6]). Die Serben räuchern gegen den bösen Blick das Bettzeug des Neugeborenen mit alten Stiefeln[7]), und bei den Hindus und Parsen in Bombay und Koban befestigt man alte Schuhe an die Fruchtbäume, damit diese nicht vom bösen Blick verdorben werden und gute Früchte bringen. Endlich findet sich der Schuh auch noch vielfach als Amulett, so vor allem in Italien, Oberbayern und Steiermark, wo er neben der Kröte, dem Hund, dem Beil, der Leiter usw. an den oft sehr wertvollen silbernen Amulettketten erscheint[8]) (Abb. 1).

---

[1]) Wilke, südwesteuropäische Megalithkultur u. ihre Bez. zum Orient; Mannusbibl. Nr. 7.

[2]) Seligmann, a. a. O. II, 17. Allerdings kommt hierbei wohl auch noch die apotropäische Wirkung der Spitzen in Betracht; vgl. unten S. 15.

[3]) Lammert, Volksmed. u. medizin. Abergl. in Bayern I. 154.

[4]) Mitt. d. Wien. A. G. 1901, S. (134).

[5]) Seligmann II, 19.

[6]) Ebenda 41.

[7]) A. a. O. 228.

[8]) Mus. d. Österr. Ver. f. Volksk. in Wien.

Einen kleinen als Amulett dienenden goldenen Schuh erwarb ich jüngst auch neben verschiedenen anderen Amuletten in der Gegend von Lille.

Digitized by Google

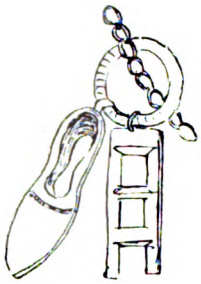


Abb. 1.
Anhängsel eines goldenen Halsbandes aus Siebenbürgen. J. Arneth, Gold- und Silbermonumente. Wien 1850.

Abb. 2.
Siegel oder Amulett von Barenrah, Hamipur-Distr. Journ. As. Soc. XLVI pl. XIV.

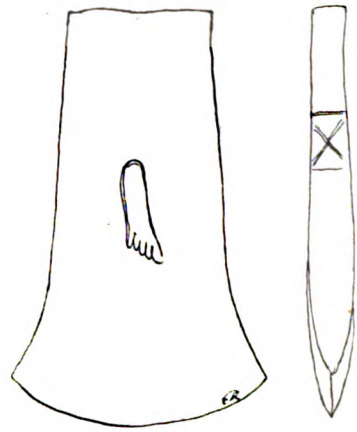


Abb. 3.
Bronzeflachbeil aus dem Depotfund von Mersina, Klein-Asien. v. Luschan, Prähist. Bronzen aus Klein-Asien; Globus Jg. 1902, S. 198 Fig. 14.

Abb. 4.
Fußsohle mit kammartigem Zeichen auf einem Felsen v. Gebel-Hetemar, Morgan, a. a. O. 1896 Fig. 490, 25.

Abb. 5.
Fußdarstellungen auf einem Felsenbilde bei Lökeberg in Bohuslän.

Abb. 6. Fußdarstellung auf dem Tragstein des Megalithgrabes Petit-Mont bei Arzon: Mortillet, Musée préhist. pl. LXV Fig. 699.

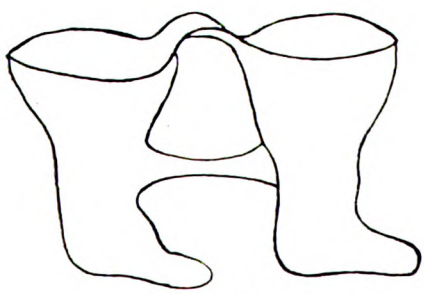


Abb. 7.
Stiefelgefäß a. e. Siedlg. mit Gefäßmalerei v. Schipenitz, Ger.-Bez. Kolzmann, Bukowina; K. K. Hist. Hof-Mus. Wien.

Abb. 8. Miniaturgefäß a. e. Siedlg. m. Spiral-Mäanderker. in Mähren; etwa 1/1. Sammlg. Palliardi.

Digitized by Google

Dem menschlichen Schuh entspricht beim Pferd und Maultier das Hufeisen, das also nicht nur wie man gewöhnlich annimmt, seiner mondhornförmigen Gestalt seine Kräfte verdankt, sondern die dem Pferde selbst zugeschriebenen Kräfte in sich aufgespeichert enthält und daher selbst noch in Teilstücken, bei denen von einem an die Mondgestalt anknüpfenden Analogiezauber nicht mehr die Rede sein kann, seine Wirkung entfaltet. So sah ich kürzlich bei einer jungen Buchhalterin in der Gegend von Lille einen aus einem gefundenen Hufeisen hergestellten versilberten Fingerring, den sie ständig als glückbringendes und unheilabwehrendes Amulett am Finger trug und von dem sie sich weder auf mein Bitten noch gegen Versprechungen trennen mochte (Zusatz während der Korrektur).

Archäologisch belegbar ist dieser Glaube schon für sehr frühe Zeiten. Abgesehen von den zahllosen kultischen und talismanischen indischen Darstellungen (Abb. 2), begegnen wir Fußabdrücken wiederholt auf Bronze- und Kupfergeräten (Abb. 3), und in neolithischer Zeit ebensowohl unter den ägyptischen (Abb. 4) wie den skandinavischen (Abb. 5) Felsenzeichnungen, namentlich aber an den Wänden der französischen Ganggräber und Dolmen (Abb. 6), wo sich nicht nur menschliche, sondern auch tierische Fußabdrücke öfter dargestellt finden. Auch die im Lausitzer Formenkreise ab und zu vorkommenden Stiefelgefäße dürfen wir wohl auf diese Vorstellungen beziehen, ebenso wie einige Gefäße aus dem Formenkreise mit bemalter Keramik (Abb. 7) und einige noch nicht veröffentlichte Miniaturgefäße in Form eines Fußes aus neolithischen Siedlungen mit Spiral-Mäander-Keramik Mährens, die ich in der höchst sehenswerten und vorzüglich geordneten Sammlung des Herrn Palliardi in Mährisch-Budwitz gesehen habe (Abb. 8).

Endlich findet sich eine Darstellung von zwei Fußsohlen auch schon in der paläolithischen Pasiegahöhle in Nordspanien (Abb. 9). Allerdings fassen sowohl Breuil wie Weule namentlich mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse — die Darstellung ist am Eingange der Höhle angebracht — diese Zeichen lediglich als eine primitive Bilderschrift auf und sie deuten die Fußsohlenabdrücke als ein Verbot, die Höhle zu betreten, wobei die Füße, wie bei vielen Bilderschriften lebender Naturvölker, nur den Akt des Gehens andeuten und auf den Nichtzutrittberechtigten zu beziehen sein würden. Diese Auffassung wird gewiß insoweit zutreffend sein, als es sich um ein Zutrittsverbot handelt. Nur möchte ich die Fußabdrücke nicht auf den abzuwehrenden Fremden, sondern auf die Person des Eigentümers der Höhle beziehen, dessen Seele in emanistischem Sinne gewissermaßen den Abdrücken einverleibt ist und am Eingange der Höhle die Wacht hält. Dieser Darstellung liegt also nach meiner Auffassung der gleiche Gedanke zugrunde, wie dem noch heute vielfach herrschenden Brauche eine Person dadurch zu schädigen, daß man in seine Fußspur einen Nagel einschlägt oder den ganzen Fußabdruck

Digitized by Google

ausschneidet und verbrennt. Auch hier steckt eben in den Fußabdrücken die Seele des Betreffenden und mit der Schädigung oder Vernichtung der Abdrücke wird auch seine Seele und damit zugleich auch er selbst geschädigt oder vernichtet[1]).

Mit den Vorstellungen von der Zauberwirkung der Füße, Fußabdrücke und Schuhe steht auch noch der Glaube an die Bedeutung des „Tretens" und „Überschreitens" in Verbindung. Denn auch hierbei werden die spezifischen Kräfte des Schreitenden durch die Füße auf die unter ihnen liegenden Wesen oder Gegenstände übertragen, um bald eine schädigende, bald eine gedeihliche Wirkung auszuüben. Unter den Tritten von Geistern oder

Abb. 9. Pasiegahöhle.

Zauberern, von Engeln oder Teufeln sprossen die mannigfachsten Zauberpflanzen auf[2]). „Wenn man über ein Kind hinwegschreitet / so wächst es nicht mehr; hat es aber einer doch getan / da schreien sie mit vollem Hals / man

[1]) Diesen Glauben habe ich auch in Nordfrankreich wiedergefunden, das überhaupt eine wahre Fundgrube für volksmedizinische Bräuche und Vorstellungen bildet. So zeigte mir jüngst eine sonst sehr feingebildete und geistig sehr gut veranlagte, aber stark zu Mystizismus neigende Französin die Photographie eines Mannes, auf der sie in die Augen und die Herzgegend Stecknadeln eingestochen hatte. Sie war fest überzeugt, durch diesen — früher auch in Deutschland weit verbreiteten — Analogiezauber die betreffende Person, an der sie sich rächen wollte, verderben zu können. Von verwandten, gleichfalls in Lille herrschenden Bräuchen, wußte mir auch Herr Dr. Rigault im Museum in Lille zu berichten.

[2]) R. Meringer, Einige primäre Gefühle des Menschen, ihr mimischer und sprachlicher Ausdruck; Wörter und Sachen V.

Digitized by Google

solle wieder zurück über solch Kind schreiten[1])." Im fränkischen Ries überschreitet der böse Mann das Vieh und macht es krank, daß es verwirft. Das Götterroß, das den Wagen des Asklepios zog, heilte mit seinem Tritte einen kraftlos gewordenen Kranken[2]) und bei Plutarch bitten die Frauen von Elis den Gott Dionysos, mit seinem wütenden Stierfuß zu erscheinen: „*ἐλθεῖν ἥρω Διόννσε, Ἀλείων ἐς ναὸν ἅγνον σὺν Χαρίτεσσιν ἐς ναὸν τῷ βοέῳ ποδὶ θύων*". Diesen Gesang wiederholten die Frauen zweimal und schlossen: „*ἄξιε ταῦρε!*" (= schätzbarer Stier)[3]).

H. v. Prott hat diesen Stierfuß als Stierphallus aufgefaßt[4]), doch ist diese Auslegung schon von Höfler, wie ich glaube mit vollem Rechte, abgelehnt worden. Der Stierfuß ist vielmehr, wie auch aus dem Schlusse des Hymnus erhellt, als wirklicher Fuß des gottgleichen Stieres aufzufassen, der mit seinem Fußtritte durch Überschreiten auf die Frauen Gebärkraft emanieren sollte. Diese Auslegung erscheint mir um so beachtlicher, als gerade beim Gebärakt das Treten und Überschreiten als Zauberhandlung besonders häufig vorkommt. In Mittelfranken darf man nicht über eine kreißende Frau steigen, sonst gebärt sie schwer und das Kind wird ein „Büttling"[5]). Im südslawischen Gußlarenliede tritt der verzauberte Drache seiner von ihm geschwängerten Frau mit dem Fuße auf den Leib, damit diese von ihrer neun Jahre bewahrten Leibesfrucht entbunden werde[6]), und bei den Esthen steigt der Ehemann über den Leib seiner Frau hinweg, wenn die Entbindung nicht vorwärts gehen will[7]).

In etwas abgeschwächter Form kommt die gleiche Vorstellung zum Ausdruck, wenn man in Mittelfranken bei schweren Geburten die Sprungbeine eines Hasen anwendet, die entweder als Pulver innerlich genommen oder auf der Brust getragen werden[8]). In Armenien[9]), in Syrien[10]), in der

---

[1]) Höfler, ein alter Heilritus; Arch. f. Gesch. d. Med. VII, 392.

[2]) *Δίαιτος Κύρνιος. Οὗτος ἀκρατὴς ἐὼν ἐτύγχανε τῶν γονάτων . . . . . ἐπεὶ δὲ αὐτὸν οὗτοι ἔξω ἤνεγκαν, ἅρμα ζεύξαντα τὸν θεὸν ἵπποις περιλαύνειν περὶ αὐτὸν κύκλωι καὶ καταπαθεῖν νιν τοῖς ἵπποις καὶ οὐ τὰ γόνατα ἰσχυρὰ γένεσθαι εὐθύς. ἀμέρας δὲ γενομένας ὑγιὴς ἐξῆλθε* (Inscr. Gr. IV, 952, 110ff.).

[3]) Höfler, a. a. O. 393.

[4]) Arch. f. Rel.-Wiss. IX, 88.

[5]) v. Hovorka und Kronfeld, Vgl. Volksmedizin. II, 562.

[6]) Höfler, a. a. O. 393. Hinsichtlich der Entstehung der Vorstellung von solchen fabelhaften Spätgeburten vgl. meine Ausführungen in meiner Arbeit: Einfluß des Sexuallebens auf die Mythologie und Kunst der Indoeuropäischen Völker; Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. 1912 H. 1.

[7]) J. Grimm, Deutsche Myth. III, 488, 21.

[8]) v. Hovorka und Kronfeld, II, 562.

[9]) A. a. O. 574.

[10]) Ebenda.

Digitized by Google

Herzegowina [1]), bei den Ruthenen [2]), den Slowaken und anderwärts läßt man die Frau zur Beförderung der Entbindung Waſſer aus den Schuhen ihres Mannes trinken und in Serbien kriecht die Frau bei Wehenſchwäche zwiſchen den Beinen ihres Mannes durch, während dieſer gleichzeitig ſie mit ihrem Hochzeitskleide auf die Kreuzgegend ſchlägt [3]). Endlich ſei hier noch eines in Armenien herrſchenden ſehr eigentümlichen Brauches gedacht, wo ein Schimmel als Geburtshelfer auftritt. Bei ſchwerer Geburt legt man nämlich auf den Buſen einer Frau einen Haufen Gerſte und läßt dieſe von einem ungeſattelten Schimmel von der Bruſt der Frau wegfreſſen [4]). Wenn hierbei auch nicht mehr ein Überſchreiten der Kreißenden ſtattfindet, ſo iſt dabei doch bemerkenswert, daß es, wie bei den vorhin erwähnten griechiſchen Bräuchen, die Kraftemanationen eines größeren Tieres ſind, die man zur Förderung der Wehen verwendet. Dieſer Brauch erinnert übrigens noch ſehr an eine bei den Eſthen herrſchende Hochzeitsſitte: Sieht man den Bräutigam kommen, ſo beeilt man ſich, ihm den Sattelgurt zu löſen, denn das ſoll bei ſeiner künftigen Frau eine leichte Entbindung bewirken [5]).

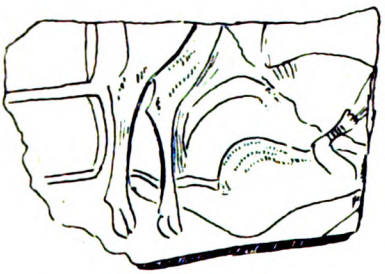


Abb. 10.
La femme au renne. Zeichnung auf einem Renngeweih; Laugerie-Basse.

Auch dieſe Vorſtellungen laſſen ſich nun bis in die paläolithiſche Zeit zurückverfolgen, aus der die oft genannte „femme au renne“ ein typiſches Beiſpiel dafür bildet (Abb. 10). Die Szene, die auf einem Renntierknochen ſehr realiſtiſch dargeſtellt iſt, führt uns eine hochſchwangere, alſo im Gebärakt befindliche, mit Halsperlen und Armreifen geſchmückte Frau vor Augen, die flach auf dem Rücken liegt und ſich mit der linken Hand an einigen längsgeſtreckten Faſern (Seil?) anzuhalten ſcheint. Über dem Bauch der Frau findet ſich eine hornförmige Einritzung, die entweder als wirkliches Horn aufzufaſſen iſt und als ſolches eine apotropäiſche Bedeutung haben muß (ſ. u. S. 15 ff.), vielleicht aber auch nur den bogenförmigen Oberteil der Hüttentür andeuten ſoll, als deren Seitenpfoſten man gewöhnlich die links befindlichen Striche auffaßt. Über die Frau ſchreitet ein männliches Renn hinweg, das im Verhältnis zu der am Boden liegenden Frau ganz übernatürlich groß erſcheint und dadurch jedenfalls als Träger einer ganz beſonders großen Kraft gekennzeichnet werden ſoll. Im übrigen iſt die ganze Darſtellung

[1]) A. a. O. 571.
[2]) A. a. O. 569.
[3]) A. a. O. 571.
[4]) A. a. O. 574.
[5]) J. Grimm III, 487, 6.

Digitized by Google

jedoch, wie gesagt, außerordentlich realistisch und es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Künstler hier einen ganz bestimmten Geburtsritus hat darstellen wollen.

In diesem Sinne ist die Darstellung auch schon von R. Meringer gedeutet worden [1]), nur erblickt er in der Handlung des Hinüberschreitens ein Abstreifen des auf dem Weibe sitzenden und die Geburt hindernden Dämons, also den gleichen Vorgang, wie wir ihn beim Durchkriechen oder Durchziehen durch gabelförmige Äste oder Wurzeln, durch Baumlöcher, durch die Sprossen einer Leiter usw. und namentlich beim Wälzen vor uns haben. Indessen ist diese Erklärung wohl kaum zutreffend. Denn einmal wird von primitiven Völkern, wie schon Höfler [2]) mit vollem Recht gegen die Deutung Meringers eingewendet hat, das Geburtshindernis immer nur im drinnensitzenden Fötus gesucht, und sogar zu einer elbischen Gestalt dämonisiert. Vor allem aber ergibt sich dies aus den vorhin angeführten mannigfachen Bräuchen, bei denen überall die unmittelbare Kraftübertragung durch den Fuß klar hervortritt. In diesem Sinne haben wir also auch die Darstellung von der Laugerie-Basse aufzufassen, die gewiß nur eine talismanische Bedeutung hatte und bestimmt war, die in ihr inkorporierten Geburtskräfte zu emanieren.

Ein anderer als Zauberritus wie zu bloßen apotropäischen Zwecken viel angewendeter Brauch bildet die Verhüllung des Körpers oder einzelner Körperteile und namentlich die Verhüllung des Gesichtes, die den Betreffenden dem Anblick der Dämonen entziehen soll.

Die Verhüllung kann entweder erfolgen durch Bestreuen oder Bedecken des Körpers oder erkrankter Körperteile mit Staub, Erde, Gips, Farbe, Schmutz usw. So erhalten die Mädchen bei den Badagos im Nilgerrigebirge, wenn sie das 12. Jahr erreichen, eine dichte Kruste von Rußschlamm an die Stirn geschmiert [3]). In den schottischen Hochlanden bringt man gegen den bösen Blick an den Ohren, auf der Nase und zwischen den Hörnern des Viehes einen Teerfleck an. In Serbien wird dem Kind, wenn es hübsch und kräftig, und deshalb dem bösen Blick ausgesetzt ist, die Nase mit Kohle beschmiert. In Griechenland macht man hinter das Ohr des Kindes einen Fleck mit dem Ruße eines durch Rauch geschwärzten Kessels oder einer Bratpfanne [4]). Und im alten Rom und Griechenland steckten die Wärterinnen und Mägde einen Finger in den Schlamm, der sich auf dem Boden der öffentlichen Bäder befand, und salbten damit die Stirne des Kindes, um „das schädliche Auge,

[1]) R. Meringer, Einige primäre Gefühle des Menschen, ihr mimischer und sprachlicher Ausdruck; Wörter und Sachen Bd. V, 165.

[2]) A. a. O. 391.

[3]) Seligmann, a. a. O. II, 39.

[4]) Ebenda 244.

Digitized by Google

die Bezauberung und den Neid" abzuhalten, wie Joh. Chrysostomus erzählt. Ähnliche Bräuche, die sich heute noch bei den Griechen, Rumänen und anderen Völkern finden, herrschten früher auch in Deutschland, so daß der Verfasser der gestriegelten Rockenphilosophie entrüstet ausruft:

Welch unvernünftig Wesen erdenkt das Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kann gar nicht begreifen, daß das vernünftig sey.

In vorgeschichtlicher Zeit gehört zu dieser Form der Verhüllung — die übrigens außer zu apotropäischen Zwecken auch noch beim Totenzeremoniell verwendet wird — meines Erachtens die bisher noch nicht genügend erklärte Bestreuung der Toten mit Ocker, wie wir sie nicht nur in zahlreichen äneolithischen und neolithischen Gräbern Südrußlands[1]), Siziliens, Mittel- und Oberitaliens[2]) antreffen, sondern selbst schon aus paläolithischer Zeit kennen[3]). Man hat lange Zeit gemeint, daß es sich dabei um eine bloße Färbung der durch ein besonderes Mazerationsverfahren von ihren Weichteilen befreiten Knochen gehandelt habe, oder wohl gar die Rotfärbung nur als eine rein zufällige, durch die in der Graberde befindlichen Farbstoffe hervorgerufene Erscheinung erklären wollen. Das letzte halte ich mit Rücksicht auf die Stärke der Färbung bei den meisten Knochen für völlig ausgeschlossen, doch erscheint auch die erste Deutung heute kaum mehr annehmbar. Denn wenn auch die zweistufige Bestattung in vorgeschichtlicher Zeit ohne Zweifel vielfach geübt worden ist, so kann man sich doch nur schwer vorstellen, daß hierbei die Knochenreste noch nachträglich künstlich gefärbt worden sein sollten. Die einfachste Erklärung bleibt vielmehr die, daß man den ganzen Körper, oder nur den Kopf oder sonstige Teile mit Ockerpuder verhüllte, der dann später nach dem Wegfaulen der Weichteile die Rotfärbung der Knochen bewirkte. Das Bestreuen kann dann aber nur eine apotropäische Bedeutung gehabt haben. Man wollte eben den Toten durch die Verhüllung unkenntlich machen, so daß er den Blicken rachsüchtiger Dämonen entzogen war und ungefährdet seine Reise nach dem Jenseits ausführen konnte. Daß bei der Verwendung gerade von Ocker auch noch das Rot eine wichtige Rolle mitgespielt hat, brauche ich nach meinen früheren Ausführungen wohl nicht erst besonders zu betonen[4]).

Eine zweite Form der Verhüllung bildet das Einwickeln des Körpers oder einzelner Körperteile in tierische Häute. Diesen Brauch habe

[1]) Graf A. Bobrinskoy, Notes d'archéol. russe; Rev. archéol. 1904 I, p. 2.

[2]) Pigorini, Silex et ossements humains peints en rouge trouvés dans une sépulture dans la province de Rome; Congr. intern. d'anthr. et d'archéol. préh. Lisbonne 1880, p. 312.

[3]) Piette, Les galets color. de Mas d'Azil; l'Anthr. 1896, 386.

[4]) Wilke, Mannus VI, 40.

Digitized by Google

ich namentlich bei meiner Reise im nördlichen Persien kennen gelernt, wo man sich sowohl bei Verletzungen als auch bei mancherlei inneren Erkrankungen in die Haut eines frischgeschlachteten Hammels oder Rindes einwickelt. Doch finden sich verwandte Bräuche auch noch in vielen europäischen Ländern[1]) und ebenso lassen sie sich für das Altertum nachweisen. Der griechische Herakles trägt die Löwenhaut, Dionysos ein Fuchsgewand, der gallische Despeter eine Wolfshaut. Zur Verhütung von Krämpfen empfiehlt Plinius das Einhüllen der Kinder in eine Eselshaut[2]) und die keltischen Iren opferten zu Heilzwecken ein Schaf, in dessen noch warmes Fell sie den Kranken einhüllten [3]).

Allerdings treten bei der therapeutischen Verhüllung in Tierfelle zur apotropäischen Wirkung der Verhüllung selbst noch zwei weitere Momente hinzu, nämlich einmal die unter der umhüllenden frischen und noch blutigwarmen Haut sich entwickelnde feuchte Wärme. Die Haut wirkt also hier als eine Art Prießnitzumschlag und es ist daher höchstwahrscheinlich, daß bei diesem Heilritus empirische Beobachtungen eine wesentliche Rolle mitgespielt haben. Ein zweites noch wichtigeres Moment liegt in der magischen Kraft des Tierfelles an sich, die eben durch das Tragen auf den Träger emaniert und so in dessen Körper zur Wirkung gelangt.

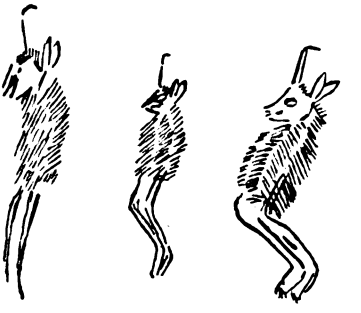


Abb. 11.
Darstellungen von Tiermasken auf einem Kommandostabe vom Abri Mège, Dordogne.

Darstellungen, die sich auf diese Vorstellungen beziehen, besitzen wir sowohl aus dem klassischen Altertum, wie auch aus vorgeschichtlichen Perioden in hinreichender Zahl. Ich beschränke mich hier darauf, eine Zeichnung auf einem Kommandostabe vom Abri mège in der Dordogne wiederzugeben, die offenbar einen Zaubertanz darstellen soll, wie wir ihn ja in ganz ähnlicher Weise auch noch bei zahlreichen Naturvölkern antreffen (Abb. 11).

Eine dritte Form der Verhüllung haben wir in den Gesichtsmasken vor uns, die nicht nur bei bestimmten Festen und Kulttänzen zur Vertreibung des Winters, von Krankheiten, von allerhand Dämonen usw. getragen wurden und diese Bedeutung, freilich stark abgeblaßt, noch heute in den Mohrentänzen Englands, dem Perchtenlaufen Tirols und verschiedenen anderen Volksbräuchen aufweisen, sondern die auch sonst noch vielfach zu apotropäischen Zwecken verwendet werden. Schreck- und Satyrmasken als Apotropaien

[1]) So nach mündlicher Mitteilung des Oberstabsarzt Bischoff in der Sächsischen Oberlausitz.

[2]) Plin. nat. hist. XXVIII, 19, 258.

[3]) Mac Culloch, The religion of ancient Cetls 259.

Digitized by Google

findet man auf Schildern, Harnischen, am Kopfschmuck von Pferd und Menschen, auf Stirnziegeln und mancherlei anderen Gegenständen. Man befestigt

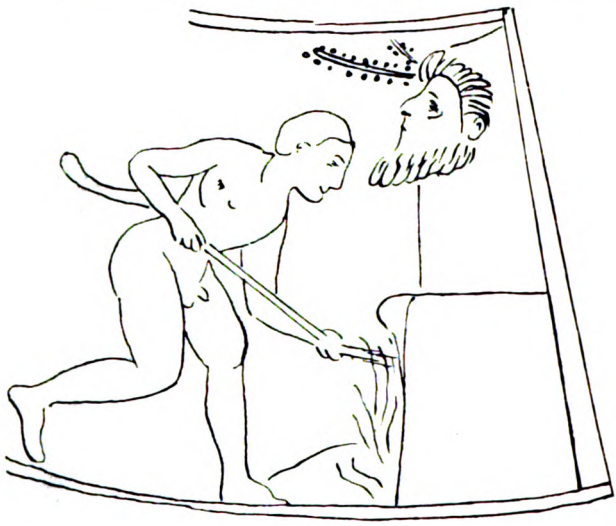


Abb. 12.
Ofen mit Maske. Verhandlg. d. Ges. d. Wiss. z. Leipzig 1854 Taf. I u. Seligmann II S. 431 Fig. 224.

Abb. 13.
Goldmaske von Mykenä.

sie an Bäumen und Weinstöcken. Die Töpfer hängten sie an die Ofen (Abb. 12), ebensowie die Schmiede nach dem Zeugnisse des Pollux allerlei „beachtens-

Digitized by Google

werte Dinge" zur Abwehr des Neides vor ihren Feuereſſen anhängten oder abbildeten [1]).

Eine ganz ähnliche apotropäiſche Bedeutung kommt zweifellos auch den ehedem ſehr weitverbreiteten Totenmasken zu, wie den Goldmasken von Kujundſchik und Kertſch in Südrußland, den polychromen Tonmasken in den Gräbern Karthagos, den etruskiſchen und ägyptiſchen Grabmasken, den Goldmasken von Mykenä (Abb. 13), den Gipsmasken in den ſibiriſchen Tſchudengräbern, den Kupfer- und Holzmasken Perus uſw. Sie alle haben, wie es auch von den Bewohnern der Aleuten ausdrücklich berichtet wird, den Toten vor den Dämonen zu bergen, teilweiſe wohl auch dieſe ſelbſt durch ihre Scheußlichkeit abzuſchrecken.

Als Zeugnis für die Verwendung derartiger Masken in vorgeſchichtlicher Zeit können wir gewiß manche der ebenſowohl in der Hallſtatt- und Bronze- [2]), wie auch ſchon in neolithiſcher Zeit [3]) öfter vorkommenden vogelköpfigen Menſchenfiguren auffaſſen, wenn es ſich auch im Einzelfalle meiſt nur ſchwer entſcheiden läßt, ob wir es hierbei wirklich mit maskierten Menſchen oder mit einer Darſtellung von Miſchweſen zu tun haben [4]). Auch bei manchen paläolithiſchen Menſchenfiguren, die bei einem ſonſt gut dargeſtellten Körper ein fratzenhaft verunſtaltetes affenartiges Geſicht zeigen und von manchen deshalb geradezu als Darſtellungen damals lebender pithekoider Menſchen aufgefaßt worden ſind, dürften wir es wohl mit einfachen Maskendarſtellungen zu tun haben, die gleichfalls nur eine apotropäiſche oder wenigſtens Zauber-Bedeutung gehabt haben können (Abb. 14).

Abb. 14.
Figuren mit „ſchnauzenförmigen" Geſichtern von Altamira.

Eine vierte Form der Verhüllung endlich bildet die den Kopf und das Geſicht bedeckende Haube. Sie findet ſich gegenwärtig beſonders als ſog. Chryſamhäubchen, mit dem in den Nordalpen das Köpfchen des Neugeborenen beim Taufgange umhüllt wird, und als Wöchnerinhäuberl, das einen Schutz gegen Eklampſie und Kindbettfieber bilden ſoll, früher aber auch noch bei mancherlei anderen Krankheiten, bei Epilepſie, bei Kopfweh, bei Variola uſw. verwendet wurde und noch heute an manchen Heilorten (mit und ohne Quellenkult) verkauft wird [5]).

Auch dieſe Form der Geſichtsverhüllung läßt ſich, wie zuerſt R. Meringer

[1]) Seligmann II, 308.
[2]) Hörnes, Urg. d. Kunſt.
[3]) Ebenda.
[4]) Wilke, Kulturbez. zwiſchen Indien, Orient u. Europa.
[5]) Höfler.

Digitized by Google

gezeigt hat[1]), bis in das Spätpaläolithikum zurückverfolgen, wo wir ihr bei der oft genannten Venus von Willendorf, den beiden Frauenfiguren von Laussel

Abb. 15.
Frauengestalt mit Gesichtshaube in der Grotte von Laussel.
Gaston Lalanne, Bas-Reliefs à figuration humaine de l'abri sous roche de Laussel. L' Anthropologie 1912. Bd. XXIII S. 143 Fig. 6; etwa 1/3 n. Gr.

(Abb. 15 u. 21) und wahrscheinlich auch einer Statuette von Mentone begegnen. Ebenso scheinen auch die weiblichen Schädel und wohl auch Kinderschädel

[1]) R. Meringer, a. a. O., S. 157 ff.

Digitized by Google

in der Ofnethöhle einen haubenartigen Schmuck getragen zu haben. Bei einzelnen dieser Schädel lagen bis zu 69 Stück durchbohrter Hirschzähne und daneben noch zahlreiche Schnecken, die „kollierartig fast um den ganzen Schädel gelegt, teils zusammengekittet waren“ [1]). Endlich fanden sich ganz gleichartige Erscheinungen auch noch in dem Doppelgrabe der „Kindergrotte“ von Mentone und ebenso in der östlich davon gelegenen Grotte du Cavillon. Hier lagen um den Schädel des dort bestatteten Mannes „zahlreiche durchbohrte Nassamuscheln und 22 desgleichen angeöhrte Augenzähne vom Edelhirsch, die sich zumeist auf die Schläfen verteilten [2]). Sie waren wohl einstmals in ein Kopfnetz eingeflochten, wie es heute noch in Italien getragen wird“. Ihre Parallele haben diese paläolithischen Muschelhauben in den gleichfalls aus Muschelschalen gefertigten Masken der nordamerikanischen Mounds, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß zwischen beiden räumlich und zeitlich so weit auseinanderliegenden Erscheinungen ein unmittelbarer genetischer Zusammenhang bestehen soll.

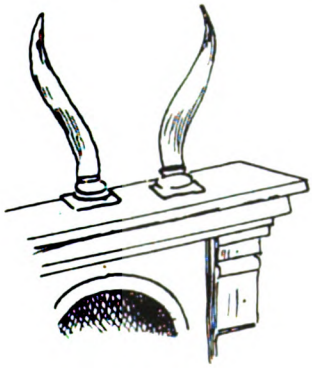


Abb. 16.
Kamin mit Hörnern. Nach Seligmann I S. 377 Fig. 69.

Ein weiteres sehr weitverbreitetes Abwehrmittel gegen allen möglichen Zauber bilden die verschiedenartigen Hörner, deren apotropäische Wirkung wohl ursprünglich wie bei den ihnen ähnelnden Mondvierteln in der wundenerzeugenden Kraft der Spitzen liegt. In Portugal errichtet man in den Melonenbeeten Stangen mit einem Ochsenhorn an der Spitze. In Italien hängt man an den Häusern riesige Büffelhörner gegen die Jettatura auf. In Afghanistan und Belutschistan setzt man Steinbockhörner auf die Mauern der Moscheen und Befestigungen. In Schlesien befestigt man in der Walpurgisnacht zum Schutz gegen die Hexen ein viergabeliges Ziegenbockgehörn über der Tür. Große Hörner, wie sie die silberweißen Stiere Siziliens und der römischen Campagna liefern oder Büffelhörner schmücken die Schränke, Spiegeltische und Kamingehäuse (Abb. 16). Ja selbst am Körper werden in manchen Ländern, wie in Bosnien, Bulgarien, Albanien, Andalusien, Kleinasien usw., gegen den bösen Blick Hörner von Gemsen oder Böcken getragen. Meist aber ersetzt man sie durch die horngestaltigen Eberhauer oder durch Hörnchen aus Gold, Silber, Elfenbein, Perlmutter und anderen Stoffen, die von Kindern und Frauen meist um den Hals, von Männern an der Uhrkette getragen werden. Auch bei den in Oberbayern, Steiermark, Kärnthen, Bosnien

[1]) R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, 1912, 1. Lief. S. 36 ff.
[2]) Obermayer, Der Mensch aller Zeiten, S. 187.

Digitized by Google

und anderen Ländern noch häufig zu Schutzzwecken getragenen Adlerklauen, Bärenklauen usw. spielt neben der dem betreffenden Tiere besonders eigenen Kraft auch die Hornform eine Rolle, und selbst die von mir früher behandelte, schon in der Höhle von Gargas nachweisbare mano cornuta verdankt, wie schon der Name besagt, ihre Wirkung in der Hauptsache wohl der hornförmigen Gestalt [1]).

Aus den verschiedenen geschichtlichen (Abb. 17) und vorgeschichtlichen Perioden sind wirkliche Hörner oder sie vertretende Gebilde wie Eber-

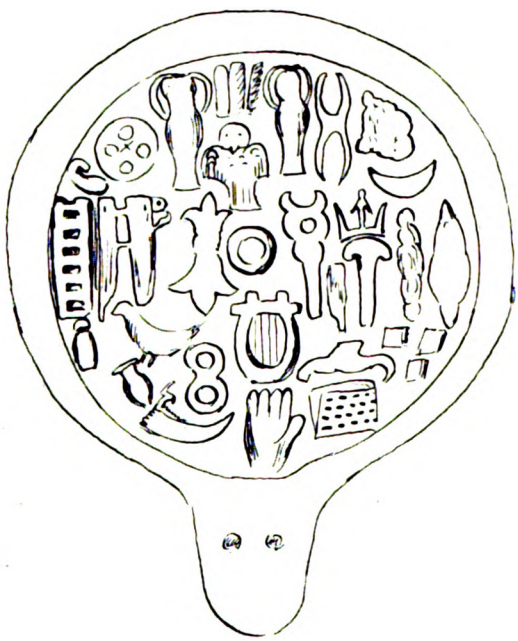


Abb. 17.
Terrakottaplatte von Neapel. Bull. Archéol. Napolit. N. 120. 1857.

hauer und andere Zähne, hornförmig geschnitzte Knochen- oder Elfenbeinanhängsel, bronzene Tutuli von Hörnchengestalt und mancherlei andere hornförmige Gegenstände von zweifellos apotropäischer Bedeutung in großer Zahl bekannt geworden, und selbst schon in paläolithischer Zeit finden sich sowohl wirkliche apotropäische Hörner — natürlich spielt hierbei auch die besondere Kraft des betreffenden Tieres mit — wie sie nachbildende und vertretende Stücke (Abb. 18—20). Außerdem aber besitzen wir aus dieser Zeit auch noch mehrere zeichnerische Darstellungen von Hörnern, die wohl gleichfalls nur als Abwehrmittel gedeutet werden können. Neben der bereits

[1]) Wilke, Mannus VI, 20f.

Digitized by Google

oben angeführten hornartigen Figur über dem Leibe der femme au renne, die freilich nicht sehr deutlich ist und daher hier beiseite bleiben mag (Abb. 10), findet sich dieses Motiv vor allem bei einer der schon vorhin erwähnten Reliefskulpturen von Laussel (Abb. 21), die uns eine nackte Frauenfigur mit einem sehr gut ausgeführten Horn in der rechten Hand vorführt. Daß es sich bei dieser Darstellung um ein Trinkhorn handelt, ist wohl mit Sicherheit auszuschließen. Was sollte die Frau wohl auch aus ihrem Horn getrunken haben? Irgend ein Rauschgetränk? Gewiß nicht, denn es ist kaum denkbar, daß man diese schon in der Aurignacienzeit gekannt habe, und selbst wenn dies der Fall war, so würde das Trinkhorn wohl kaum als Beigabe einer Frau auftreten. Und noch viel weniger kann man es sich als einfaches Wassergefäß vorstellen. Denn primitive Menschen pflegen ihren Durst unmittelbar an der Quelle oder am Bache zu stillen und sich als Gefäß dabei höchstens der schalenartig aneinandergelegten Hohlhände zu bedienen. Vor allem aber würde der Akt des bloßen Wassertrinkens wohl kaum dem Künstler als Motiv für die Betätigung seines Kunstsinnes gedient haben.

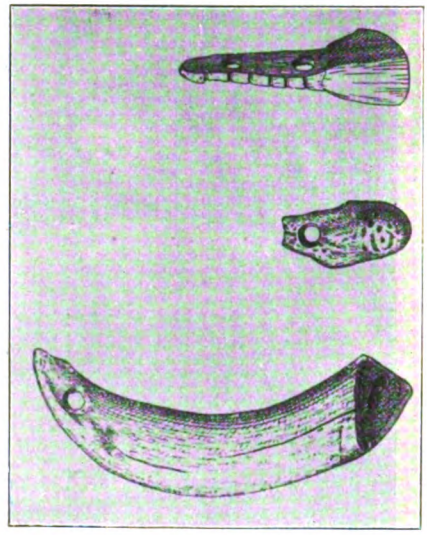


Abb. 18.

Ebensowenig wie als Trinkhorn kann das Horn zum Blasen gedient haben. Denn dann würde die Spitze nicht nach außen, sondern dem Mund zugekehrt sein. Auch sind Blashörner aus paläolithischer Zeit bisher noch nicht bekannt geworden; obschon wir aus dieser Periode eine große Zahl von Knochenpfeifen und -flöten besitzen.

Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß das Horn irgendwelche sakrale oder apotropäische Bedeutung hat. Für diese Deutung spricht noch ganz besonders der Umstand, daß der Künstler gerade auf seine Darstellung eine besondere Sorgfalt verwendet hat, ein Beweis dafür, daß er gerade darauf die Augen des Beschauers lenken wollte.

Ein höchst merkwürdiges apotropäisches Mittel ist ferner der Kamm. Im Gouvernement Kiew legt man die Nabelschnur auf einen Kamm, der dann später das Mädchen vor dem bösen Blick schützt [1]). In Franken muß man dem Leichnam eines Mannes einen Kamm, dem eines Weibes einen Faden in den Sarg legen; unterläßt man dies, so stirbt einer der nächsten

[1]) v. Hovorka und Kronfeld II, 590.

Digitized by Google

Verwandten [1]). Wird bei den Magyaren durch dämonische Milchzehrer einer stillenden Frau die Milch „weggetragen", so legt man ihr einen in warmes Badewasser eingetauchten Staubkamm auf die Brust [2]). Eine ähnliche Kur empfiehlt Gerstenbergk gegen böse Brüste und das „Milchstechen": Die Frau „stecke einen Kamm von Horn zwischen die Brüste, so verzehrt er die Milch; man muß ihn aber wieder abnehmen, sobald die Stiche in der Brust aufhören, weil derselbe die Brüste, wenn er zu lange liegen bleibt, ganz

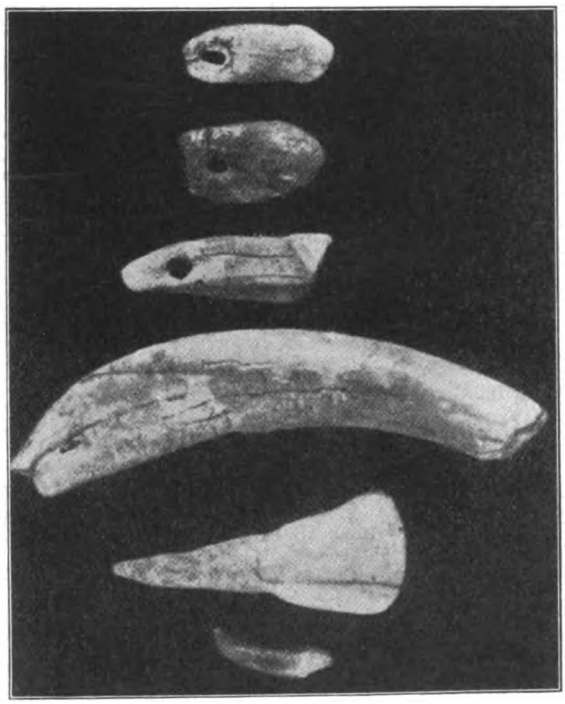


Abb. 19.

Abb. 20.

verzehren würde" [3]). Und in München muß die Wöchnerin einen Elfenbeinkamm an einer Schnur um den Nacken tragen [4]). In Ostpreußen und im Vogtlande legt man zum Schutz gegen den bösen Blick unter das Butterfaß einen Lausekamm, je schmutziger, um so besser [5]). In Schlesien muß

[1]) Lammert, Volksmed. und mediz. Abergl. in Bayern 106.

[2]) v. Hovorka und Kronfeld II, 603.

[3]) J. v. Gerstenbergk, Die Wunder der Sympathie und des Magnetismus, 7. Aufl. Weimar.

[4]) Lammert, a. a. O. 176.

[5]) Seligmann II, 286.

Digitized by Google

man einer Kuh, die gekalbt hat, in ihre ersten Tränke eine Handvoll Salz, drei Zwiebelköpfe und einen Kamm tun [1]). Bei den Juden in der Türkei

Abb. 21.
Frauenfigur von Laussel mit Horn. Nach G. Lalanne a. a. O. S. 131 Fig. 1; etwa 1/4.

[1]) A. a. O. II, 34.

Digitized by Google

legt der Beschwörer auf den Kopf des Kranken ein Messer ohne Griff oder einen Kamm, und nennt dabei die Namen von Abraham, Isaak, Jakob und Moses[1]). Und bei den preußischen Wenden legt man einem mit Krämpfen behafteten Kinde den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf; hat man das getan, so hört sofort der Krampf auf[2]).

Am bekanntesten sind wohl die schönen glänzenden Messingkämme, die einst neben den schon in meinem ersten Berliner Vortrage behandelten Natterköpfen, dem roten Fuchsschwanze, den durch ihre Spiegelung wirkenden glänzenden Metallscheiben, dem breiten roten Bande und noch manchen anderen apotropäischen Mitteln die breiten Kummete der schweren Pferde unserer Botenfuhrwerke schmückten, und die ursprünglich gleichfalls eine rein apotropäische Bedeutung hatten.

Außer in Europa findet man den Kamm als Zaubergerät auch noch im malayischen Kulturkreise und vereinzelt wohl auch in Nordafrika. Doch scheint er hierhin erst von den Arabern gebracht worden zu sein, da die

Abb. 22—24.
Miniaturkämme von Bronze. 1/2 n. Gr. a Wollishofen, Züricher See; b u. c Vallamand, Lac de Morat. Munro, Les stat. lac. pl. 3, 16 u. Fig. 8, 11 u. 12.

Negerfetischkämme meist astrale Symbole und sonstige Zeichen tragen, die mit Sicherheit auf arabische Einflüsse hinweisen. Im allgemeinen kann man daher wohl sagen, daß der Kamm als Zaubergerät nur bei den indogermanischen und solchen Völkern vorkommt, die von jenen auch sonst noch kulturell beeinflußt worden sind.

Aus vorgeschichtlichen Perioden liegen uns zunächst eine Reihe kaiser- und hallstattzeitlicher Miniaturkämme von Bronze vor, die mit einer Öse zum Aufhängen versehen und viel zu klein sind, als daß sie zu einem praktischen Gebrauch oder als Einsteckkämme zum bloßen Haarschmuck hätten dienen können (Abb. 22—24). Auch haben wir mehrere Gefäße mit solchen Anhängekämmen; so ein paar hallstattzeitliche Exemplare aus Franken und einige pomerellische Gesichtsurnen, bei denen der Kamm genau so, wie wir es oben aus Bayern und anderen Ländern kennen gelernt haben, über der Brust getragen wird (Abb. 25—26).

Außerdem erscheint ein Kamm als Hängeschmuck auch noch auf einer im Louvre befindlichen Dipylonfigur aus einem Grabe von Tanagra in Böotien,

---

[1]) A. a. O. I, 377.
[2]) v. Hovorka und Kronfeld II, 228.

Digitized by Google

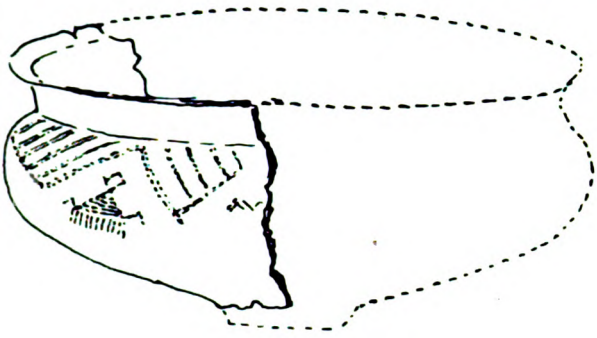


Abb. 25.
Kamm auf einem hallſtattzeitlichen Gefäß aus Franken. Muſ. zu Nürnberg.

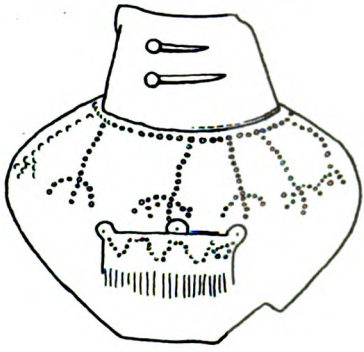


Abb. 26.
Geſichtsurne von Peterfitz, Kr. Kolberg. Z. f. E. 1899 S. 152.

und zwar hier in Verbindung mit dem Hakenkreuze, mit Vögeln, mit dem Doppelbeile und mit anderen ſymboliſchen Figuren, ſo daß wir ſchon aus dieſer Verbindung allein auf eine ſakrale Beſtimmung des Kammes ſchließen dürfen (Abb. 27).

Noch weiter zurück liegt ein Miniaturkamm aus Ton aus einem Schachtgrabe von Mykenä, der ſchon wegen des Materiales, aus dem er hergeſtellt iſt, eine praktiſche Bedeutung nicht gehabt haben kann. Kleinere Miniaturkämme aus Knochen oder Elfenbein, meiſt ebenfalls mit Vogel- und anderen ſymboliſchen Figuren verziert, erſcheinen ferner in altägyptiſchen Gräbern und dann wiederum in den ihnen zeitlich parallel laufenden Gräbern von Los Millares in Spanien[1]).

Noch älter iſt ein Knochenkamm aus einer ſteinzeitlichen Siedlung von Gullrum in Schweden. Auch bei ihm legt die Verzierung mit einem Menſchen- und Tierkopfe die Vermutung nahe, daß er irgend welche ſakrale Beſtimmung gehabt habe (Abb. 28). Gleichfalls aus neolithiſcher Zeit ſind einige Miniatur-

Abb. 27.
Tonfigur aus einem Grabe von Tanagra in Böotien; Louvre.

[1]) Wilke: Südweſteurop. Megalithkultur u. ihre Beziehungen zum Orient.

Digitized by Google

kämme aus Knochen, die wohl ebenfalls nicht für den praktischen Gebrauch bestimmt waren.

Endlich finden sich aus der frühen Bronze- und der jüngeren Steinzeit auch noch öfter eigentümliche piktographische Zeichen, die — wenigstens teilweise — sicher als Nachbildungen eines Kammes aufzufassen sind, und die ebensowohl im Balkangebiete, im ägäischen Kulturkreise und in Ägypten, wie im nord- und westeuropäischen Megalithgebiete vorkommen (Abb. 29). Ja diese kammförmigen Zeichen erscheinen sogar schon öfter in den paläolithischen Höhlen des Pyrenäengebietes (Abb. 30 und 32), und zwar hier, was noch besonders bemerkenswert ist, nicht selten in Verbindung mit Tierfiguren und namentlich Tierschwänzen, wie wir dies dann in viel späterer Zeit unter anderem bei einem cyprischen Gefäße ganz genau so wiederkehren sehen (Abb. 31).

Abb. 28.
Nach Kossinna, Mannus I Taf. X Nr. 1.

Abb. 29.
Kammartige Verzierungen auf einem Gefäß der älteren Elbmegalithkeramik von Walternienburg, Kr. Jerichow I; 1/3 n. Gr. Nach G. Kossinna: Die deutsche Vorgesch. eine hervorragend nat. Wissensch. 2. Aufl. S. 26 Abb. 26.

Wie ist nun der Kamm zu seiner apotropäischen Bedeutung gelangt? Verschiedene Forscher, die allerdings die vorgeschichtlichen Sakralkämme und die pektinoformen Marken nicht berücksichtigen, haben gemeint, daß der

Digitized by Google

Kamm diese Bedeutung lediglich seiner Eigenschaft als Schmuckstück des Kopfes verdanke, der ja immer für ein besonders wichtiges Organ gegolten habe. Emanistisch ausgedrückt würde das also heißen, daß die spezifischen Eigenschaften des Schädels und des in ihm eingeschlossenen Gehirns in den Kamm emanieren, von dem sie dann weiter auf den jeweiligen Träger ausstrahlen.

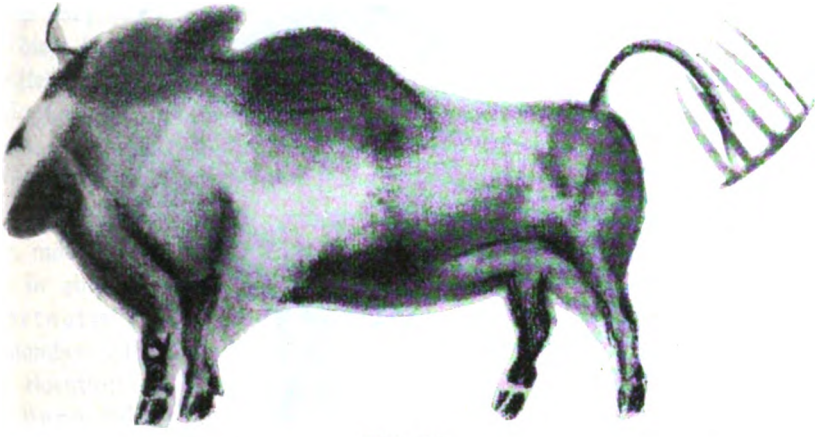


Abb. 30.
Stierfigur mit kammförmigem Zeichen am Schwanze; Altamira, Spanien.

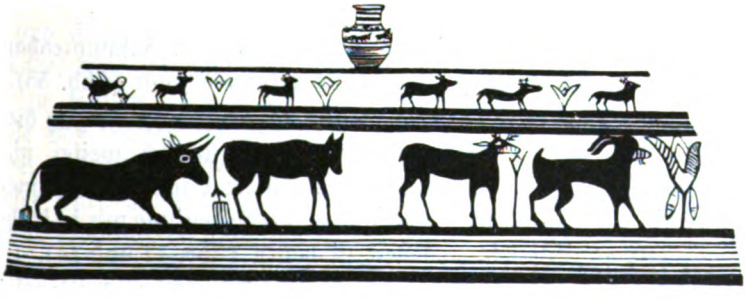


Abb. 31.
Haustiere mit Kamm am Schwanz auf einem cyprischen Gefäße; nach Cesnola-Stern.

Diese Deutung hat gewiß sehr viel für sich. Nur ist dabei zu bemerken, daß der Schädel zu einem Seelensitzorgan — und darin liegt ja gerade seine eigentliche Bedeutung — erst verhältnismäßig spät geworden ist, und daß ferner aus paläolithischer Zeit zwar zahlreiche kammförmige Zeichen, jedoch noch keine wirklichen Kämme bekannt geworden sind. Betrachten wir uns indessen die paläolithischen kammförmigen Zeichen etwas näher, so sehen wir, daß sie fast durchweg fünf Querstreifen aufweisen, so daß wir schon dadurch lebhaft an eine Hand erinnert werden (Abb. 30—32). Noch schärfer tritt

Digitized by Google

dies bei einer pektinoformen Marke von Altamira hervor, wo sich der Daumen deutlich von den übrigen Fingern abhebt, und auch noch bei manchen jüngeren Darstellungen gehen das Kamm- und das Handmotiv so

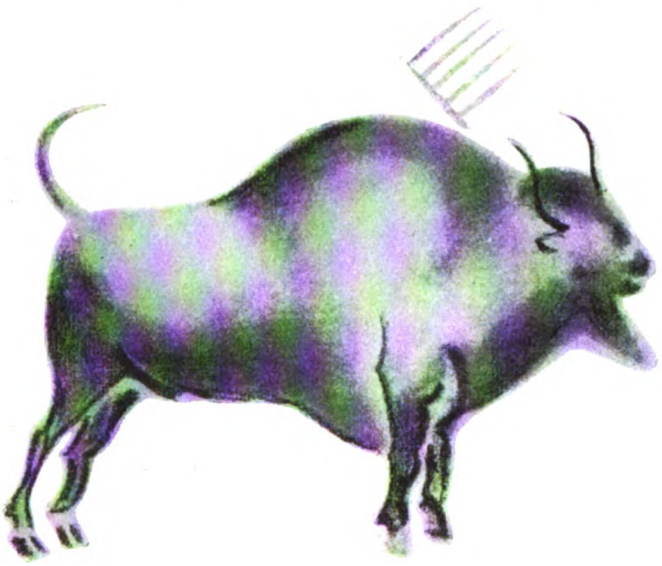


Abb. 32.
Stierfigur mit kammförmigem Zeichen am Schwanze; Altamira, Spanien.

ineinander über, daß man bisweilen nur aus dem Zusammenhange mit anderen Figuren die wirkliche Bedeutung erkennen kann (Abb. 33).

Abb. 33.
Siegel von Barenrah, Hamipur-Distr. Journ. of the As. Soc. of Bengal. Vol. XLVI pl. XIV.

Ich möchte daher annehmen, daß die kammförmigen Marken ursprünglich weiter nichts bedeuteten, als abgekürzte Darstellungen einer Hand, deren große magische Bedeutung wir ja früher schon kennen gelernt haben (Abb. 17 und 34). Als dann später der Haar- und vielleicht auch Webekamm erfunden war, erblickte man in den aus der Urzeit überkommenen kammartigen symbolischen Zeichen, deren Ursprung natürlich längst in Vergessenheit geraten war, Darstellungen von Kämmen, so daß nunmehr auch diesen die magische Bedeutung der ihnen ähnelnden Zeichen zugeschrieben wurden.

Als unterstützendes Moment mögen bei diesem Bedeutungswechsel auch noch die genetischen Beziehungen, die zwischen Hand und Kamm bestehen, mitgewirkt haben. Denn die Hand ist ja die älteste Form des Kammes. Es ist daher begreiflich, daß man beim Ersatz der Hand durch ein besonderes

Digitized by Google

Gerät diesem zunächst nicht nur die Gestalt von jener gab, sondern ihm zugleich auch deren magische Kräfte zuschrieb.

Schließlich mag auch noch die dem Kamme zukommende Fähigkeit, die Läuse zu beseitigen, den Glauben an seine magische Kraft gefördert haben. Wie ich schon früher ausgeführt habe, stellt man sich vielfach die krankheiterregenden Dämonen in Gestalt von Mücken, Fliegen, Flöhen, Wanzen und Läusen vor. Alles, was geeignet ist, diese Krankheitsdämonen zu vertreiben oder zu vernichten, muß naturgemäß eine besondere Kraft besitzen, und diese Kraft kommt nach emanistischen Vorstellungen nicht nur durch unmittelbare Berührung, sondern auch durch Fernwirkung zur Geltung, und ebenso kann sie auf den Träger des betreffenden Gerätes, hier also des Kammes, übergehen, so daß die betreffende Person nun gleichfalls die Fähigkeit erhält, die Dämonen von sich abzuwehren.

Da ich hier gerade nochmals von der Bedeutung der Hand gesprochen habe, möchte ich diese Gelegenheit benutzen, meine früheren Darstellungen noch in einer Richtung zu ergänzen. Schon Gubernatis[1]) hat darauf hingewiesen, daß in manchen russischen und indischen Märchen eine eigentümliche Beziehung zwischen Hand und Hund besteht, und ich habe dieser Verbindung, die übrigens auch in der Römischen Sage wiederkehrt, dann gleichfalls in meinem Buche „Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa[2]) gedacht. Ich bin nun in der Lage, diese Beziehungen zwischen Hand und Hund auch archäologisch belegen zu können. Es ist dies ein Bronzeanhängsel aus der bekannten Nekropole von Koban im Kaukasus, eine Hand mit Arm darstellend, auf dem zwei bellende Hunde stehen (Abb. 34). Es ist mir nicht zweifelhaft, daß dieser Darstellung ein ganz bestimmter, wenn auch gegenwärtig noch nicht sicher erkennbarer mythischer Sinn zugrunde liegt. Ebenso scheint sich diese Verbindung auch in den nordischen Felsenzeichnungen zu wiederholen. So besonders bei einer freilich sehr verworrenen Figurengruppe an einem Felsen von Backa, Kirchspiel Brastad (Abb. 35), bei der die Arme eines Mannes in eigentümliche Tierfiguren auslaufen. Allerdings werden diese Tiere gewöhnlich als Pferde aufgefaßt und sowohl von Bing wie neuerdings auch von Kossinna auf einen Pferdegott bezogen. Doch scheint mir zum wenigsten die eine, über dem Kopfe des Mannes befindliche kleinere Figur in Anbetracht des nach rückwärts konkaven Schwanzes und ihrer Größe wohl sicher einen Hund darstellen zu sollen, da das Pferd nie in

Abb. 34.
Bronzehand mit zwei Hunden aus einem Grabe von Koban, Kaukasus.

[1]) Gubernatis, Die Tiere in der indog. Myth., S. 361 ff.
[2]) A. a. O. S. 229.

Digitized by Google

Abb. 35.
Felsenzeichnung von Bada, Bohuslän; aus G. Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft 2. Aufl. S. 93 Abb. 209.

Digitized by Google

dieser völlig naturwidrigen Form gezeichnet erscheint. Ebenso möchte ich die rechts von dem Manne ausgehende größere Figur mit dem nach vorn konkaven Vorderfuß eher als Hund, denn als Pferd auffassen, und auch die beiden Spiralen, besonders die am weitesten links, scheinen einen aufgeringelten Hundeschwanz darstellen zu sollen. Endlich findet sich ein m. E. nicht zu verkennender Hund noch links oben, und zwar unmittelbar vor der erhobenen Hand einer kleinen Menschenfigur, die Bing als einarmigen Tyr, eine spätere Entwicklungsform der ursprünglichen Mondgottheit, auffaßt.

Wie diese höchst seltsame Verbindung von Hund und Hand entstanden ist, erscheint freilich zurzeit noch recht rätselhaft. Da der Hund, wie ich in dem oben erwähnten Buche ausführlich dargetan habe, überall ein ganz ausgesprochenes Unterweltstier ist und als solches zur Mondgottheit in

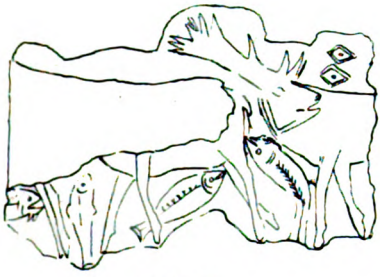


Abb. 36.
Darstellung auf einem Renntierknochen von Lorthet.

Abb. 37.
Gefäßscherben von Tiryns.

naher Beziehung steht, so ist vielleicht auch diese Verquickung auf die Verehrung des Mondes zu beziehen, der wohl ursprünglich überall als weibliche Gottheit aufgefaßt wurde. Die Felsenzeichnung von Backa kann diese Auffassung nur unterstützen. Denn die dort in Verbindung mit Tieren dargestellten menschlichen Figuren sollen offenbar eine weibliche, nicht aber eine männliche Gottheit bedeuten, da sie in diesem Falle durch einen Phallus als solche gekennzeichnet worden wären, wie wir dies bei den meisten übrigen Figuren dieser Felsenzeichnung bemerken.

Eine bei allen indogermanischen Völkern häufig wiederkehrende Vorstellung ist die von elbischen „Milchzehrern", die den stillenden Frauen die Milch wegsaugen oder „wegtragen", und ebenso die Milch des Mutterviehes wegnehmen. Diese Vorstellung liegt vielleicht — worauf mich Herr Höfler in Tölz bei meinem Besuche aufmerksam machte — einer von mir schon mehrfach behandelten höchst seltsamen Kombination von Tierfiguren

Digitized by Google

zugrunde, für die ich bisher noch keine befriedigende Erklärung habe finden können. Sowohl auf tiryntischen Vasen und auf Gemmen von Olympia, wie schon bei einer paläolithischen Darstellung auf einem Renntierknochen von Lorthet, finden sich nämlich größere Säugetiere dargestellt, nach deren Euter Fische zu schnappen scheinen (Abb. 36—37). Daß sowohl die paläolithische wie die räumlich und zeitlich soweit davon entfernten altgriechischen Darstellungen den gleichen Gedanken ausdrücken sollen und daß ihnen ein ganz bestimmter mystischer Sinn zugrunde liegen muß, steht für mich außer allem Zweifel. Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, daß wir es hier tatsächlich mit elbischen Milchzehrern zu tun haben.

Zum Schlusse noch einige Worte über den heute gleichfalls noch weitverbreiteten Knotenzauber. In Dänemark knüpft man bei Skrofulose und Rhachitis in den zum „Messen" des Kindes dienenden Faden — ebenfalls eine Sympathiekur — neun Knoten und hängt ihn dann dem Kinde neun- oder dreimal 24 Stunden um, worauf er verbrannt wird [1]). Bei uns in Sachsen, ebensowie in Böhmen und anderwärts macht man zur Vertreibung der Warzen soviel Knoten in einen Faden, als man Warzen hat und vergräbt ihn dann in der Erde oder unter der Dachtraufe. Und ähnliche Bräuche finden sich auch in Rußland und südslawischen Ländern, doch erscheinen sie auch außerhalb Europas sehr häufig. So heilt man in Rußland einen Trunksüchtigen, indem man ihm eine zwölfmal geknotete Schnur umhängt. Die Finnen und Lappen kennen Knoten, mit denen Wind erzeugt wird, und Spuren von diesen Bräuchen berichtet Hein auch aus den österreichischen Alpenländern. Bei den Zuñi werden Zauberknoten aus vier Yukkablättern, die den Zuñi als Jagdfetisch dienen, auf die Fährte des verfolgten Wildes gelegt. Nach Rolfs knotete einer seiner Kameltreiber seine Rückenschmerzen mit einem Halfahalme mit Erfolg fest, und die Kamtschadalen machen Knoten in einen Riemen oder Faden, um die Schwangerschaft zu verhindern.

Aus dem Altertum liegen uns Zeugnisse über gleichartige Bräuche besonders aus Babylonien und Ägypten vor, wo sich dank der der Konservierung so günstigen Bodenverhältnisse auch wirkliche Zauberknotenschnüre in größerer Zahl erhalten haben [2]).

Aus dem vorgeschichtlichen Mitteleuropa fehlen allerdings — abgesehen von einigen ihrer Bedeutung nach nicht sicheren Knotenschnüren aus Pfahlbauten — unmittelbare Zeugnisse, doch dürfen wir vielleicht gewisse Gefäßornamente, wie wir sie besonders in der schlesischen und böhmischen Gruppe der Spiralmäanderkeramik antreffen, hierzu in Beziehung bringen (Abb. 38).

Man hat dieses Motiv schon immer als Nachbildung von Knotenschnüren aufgefaßt und daher geradezu als Knotenornament bezeichnet,

[1]) v. Hovorka und Kronfeld, II, 693.

[2]) London, Britisches Museum.

Digitized by Google

ohne jedoch über ſeine Herkunft und Bedeutung ins reine zu kommen. Liegt es da nicht nahe genug, dieſem Muſter und den ihm zugrunde liegenden Knotenſchnüren einen myſtiſchen Sinn unterzulegen.

Dieſe Vermutung findet noch dadurch eine gewiſſe Stütze, daß in manchen Gegenden der Knotenzauber gern in Verbindung mit Gefäßen angewendet wird, um die die Knotenſchnur herumgelegt oder in die ſie hineingetan wird. So knüpft man in der Moldau zur Vertreibung des Hexenſchuſſes unter Herſagung einer beſtimmten Formel neun Knoten und legt dann die Schnur in eine Schüſſel mit reinem Waſſer, wobei man wiederum eine beſtimmte Formel ſpricht. In Irland legt man bei Verhexung der Milchkuh einen neunmal geknoteten Faden, den man zuvor um ein erwärmtes, aber nicht erhitztes Hufeiſen gewickelt hat, unter das Butterfaß [1]). Und in Pommern läßt man vom Faßbinder eine Nadel mit geknotetem Garn unter einem Reifen des Butterfaſſes und parallel dazu anbringen; der Faden mit dem Knoten iſt

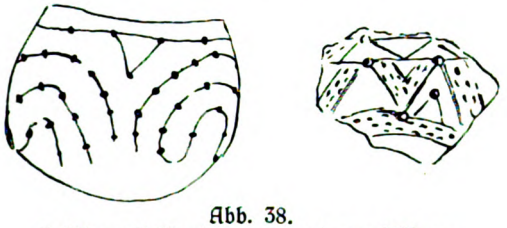


Abb. 38.
Gefäße mit Knotenornament aus Böhmen
a. Třeboul, b. Kamenmoſt bei Welwarn.

dann für die Hexe unſichtbar und dieſe kann das Butterfaß nicht behexen [2]). Es wäre alſo recht wohl möglich, daß auch die neolithiſchen Nachbildungen von den das Gefäß umziehenden Knotenſchnüren urſprünglich eine gleiche apotropäiſche Bedeutung hatten.

Die Entſtehung des Knotenzaubers hat Pfarrer Jeremias in ſeinem ſchönen Werke über altbabyloniſche Kultur [3]) aus einer Knotenſchrift, die der Sumeriſchen Bilderſchrift noch vorausgegangen ſein ſoll, erklären wollen. Doch iſt dem entgegenzuhalten, daß echte ſchriftartige Zeichen, die ihrerſeits wieder Abkömmlinge einer noch älteren Bilderſchrift ſind, bereits im weſteuropäiſchen Paläolithikum erſcheinen und daß es daher wenig wahrſcheinlich iſt, daß dieſen an ſich ſchon ſehr frühen Schriftſyſtemen noch eine Knotenſchrift vorausgegangen ſei [4]). Auch weiſen gerade Keilſchrifttexte auf eine andere Entſtehung des Knotenzaubers hin. In der Bibliothek Aſſurbanipals

[1]) Seligmann.
[2]) A. a. O. II, 95.
[3]) A. Jeremias, Handbuch d. altorient. Geiſteskultur 299.
[4]) Näheres hierüber in meinem Buche: Südweſteurop. Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient; Mannusbibliothek 7.

Digitized by Google

haben sich nämlich Inschrifttafeln mit sumerisch-assyrischem Text gefunden, auf denen berichtet wird, daß man einen Kranken behufs Heilung binden und dann wieder entfesseln solle. Wie bei diesem Vorgange der Kranke aus der Unfreiheit der Bindung befreit werde, so solle er auch aus den Banden der Krankheit, die ja seinen Körper und Geist gleichfalls fesselten, befreit werden[1]). Es handelt sich also hierbei um einen einfachen Analogiezauber, der uns vom Standpunkte des Emanismus aus ohne weiteres begreiflich erscheint.

Abb. 39.
Schnurkeramisches Gefäß mit netzartigem Schulterornament aus der Gegend von Eisleben.

Mit dem Knotenzauber hängt auch noch die apotropäische Bedeutung des Netzes zusammen, dessen Wirksamkeit auf der großen Zahl der darin befindlichen Knoten beruht. In China läßt man die Kinder als Schutzmittel gegen böse Einflüsse Gürtel aus zerschnittenen Fischernetzen tragen, oder verfertigt daraus sogar ganze Kleidungsstücke. Ebenso schützt man schwangere Frauen, indem man ihre Sänfte mit einem Netz umgibt. Und ähnliche Bräuche finden sich in Rußland, wo man über das Hochzeitskleid der Braut ein Fisch-

[1]) v. Hovorka u. Kronfeld II, 878.

Digitized by Google

netz wirft, und der Bräutigam und seine Freunde Stücke davon am Gürtel tragen [1]).

Aus vorgeschichtlicher Zeit kennen wir außer wirklichen, zu Gebrauchszwecken bestimmten Fisch- und Haarnetzen Gefäßverzierungen in Netzform (Abb. 39). Und zwar finden sie sich nur bei solchen Gefäßtypen, bei denen ein Tragen im Netz niemals in Frage gekommen sein kann, nämlich bei Schnuramphoren mit Standfläche, nicht aber bei Kugelamphoren oder sonstigen Gefäßen mit kugelförmigem Boden. Auch betrifft das Ornament immer nur den Hals- und Schulterteil, niemals den Bauch des Gefäßes, wie man es bei seiner Entstehung aus einem Tragnetz erwarten müßte. Technische Momente können also, wenigstens in der neolithischen Keramik Mitteleuropas, keinesfalls den Ausgangspunkt des Netzornamentes gebildet haben, sondern dieses muß entweder ein reines, wenn auch dem Netze nachgebildetes Verzierungsmotiv darstellen, oder zugleich eben einen tieferen mystischen Sinn haben. Dabei ist noch zu bedenken, daß gerade bei primitiven Völkern Ornament und Symbol so häufig ineinander übergehen.

[1]) Seligmann II, 229.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuere Funde von Steinzeitgräbern in der Uckermark.

Von J. O. v. d. Hagen, Schmiedeberg.

Mit Tafel I—XVI.

Seit dem Erscheinen des von Hugo Schumann im Jahre 1904 herausgegebenen Werkes „Die Steinzeitgräber der Uckermark" sind bei der seitens des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins angestellten Erforschung vorgeschichtlicher Grabstätten und auch sonst, zufällig bei Bodenkulturarbeiten, einige neolithische Gräberfunde gemacht worden. Diese vervollständigen das bisher in der Uckermark nachgewiesene und veröffentlichte Material zur Erkenntnis der Megalithgräberkultur und der aus ihr hervorgegangenen selbständigen Gruppen, vorgefunden in den großen, freistehenden, nur wenig in den Erdboden eingelassenen Steinkammern, in den bis auf die Deckplatte in der Erde liegenden Steinblockkisten und in den kleinen, zuweilen auffallend schmalen, 30—50 cm unter dem Hügelniveau erscheinenden, von Rollsteinen umsetzten Steinplattenkisten, sowie in den sogenannten Flachgräbern, teils mit Skelettbestattung, in nur geringer Tiefe, frei im Erdboden, zuweilen auch mit wenigen Steinen besetzt, oder in muldenförmigen Vertiefungen, pflasterförmig überdeckt, oder ganz von starker Steinpackung umgeben, teils mit Leichenbrand, in grubenförmigen Vertiefungen, überdeckt von starker, pflasterförmiger Steinsetzung.

Soweit sich die Bestattungsart noch ermitteln ließ, enthielten die Steinblock- und Plattenkisten unverbrannte Skelette, liegende, vereinzelt auch sitzende Hocker, die Flachgräber unverbrannte Skelette, liegende Hocker, oder gebrannte, zerkleinerte menschliche Knochen in schwärzlicher, aschiger Erde, Leichenbrand.

Eine ausführliche Beschreibung und Beurteilung der wenigen erhalten gebliebenen und noch bestimmbaren Skelettreste hat Professor Dr. Strauch in Berlin bereitwillig übernommen und geliefert. Das Ergebnis wird im nächsten Hefte des Mannus veröffentlicht werden.

Digitized by Google

Die Grabbeigaben bestehen aus Tongefäßen und Steinwerkzeugen, auch Bernsteinschmuck kam einmal vor. Die Keramik ist größtenteils vertreten durch Kugelamphoren und große Töpfe in den Steinblockkisten, kleine einhenkelige Töpfe und einen Trichterrandbecher in den Steinplattenkisten, Becher mit geschweiftem Wandungsprofil, mit Henkelösen oder Griffzapfen, mit Furchenstichverzierung, Zickzackbändern oder Schnurlinien in den Flachgräbern mit Skelettbestattung, kugelamphoren- und vasenförmige Gefäße mit reicher Winkelstich- und Schnittverzierung neben ganz schlichten, ornamentlosen Näpfen in den Flachgräbern mit Leichenbrand. Von den als Beigaben verwendeten Steinwerkzeugen sind in den Steinblockkisten nur einige dicknackige Feuersteinäxte und Axthämmer aus verschiedenen Gesteinsarten gefunden worden, in den kleinen Plattenkisten konnten bearbeitete Steinwerkzeuge bisher nicht nachgewiesen werden, die Flachgräber mit Skelettbestattung enthielten gewöhnlich kleine sorgfältig bearbeitete Axthämmer oder Lanzen- und Pfeilspitzen aus Feuerstein, die mit Leichenbrand dicknackige Äxte, Meißel und Messer aus Feuerstein, sowie Äxte, Keile und Hämmer aus anderen Gesteinsarten, sie sind infolge des Leichenbrandes mehr oder weniger zersprungen, mit Rissen durchsetzt und durch Absprengungen deformiert.

Die Ausbeute der im folgenden beschriebenen Steinzeitgräber befindet sich größtenteils im Uckermärkischen Museum in Prenzlau; die Fundstücke von Suckow sind in der Sammlung des Majoratsherrn von Arnim auf Suckow, die von Trampe, Heinrichshof und Brussow in der Sammlung des Zimmermeisters Koosch in Brüssow.

Steinkammern.

Suckow (Kr. Templin).

Ungefähr 300 m von dem Eingang des öffentlichen Verbindungswegs von Steinhöfel nach Stegelitz in die Suckower Forst (Jagen 12) liegt in nordöstlicher Richtung in der Nähe des ausgedehnten Falkenbruches auf einer geringen Bodenerhebung eine schon seit langer Zeit abgedeckte Steinkammer aus hellgrauen Granitblöcken, umgeben von einer bis zu 8 m Durchmesser ausgedehnten und noch jetzt bis 75 cm starken Steinpackung. Die noch in ihrer ursprünglichen Ausdehnung erhalten gebliebene Grabkammer bildet ein von Nordosten nach Südwesten gerichtetes Rechteck. Im Lichten gemessen ist sie etwa 2,5 m lang, an der offenen, südwestlichen Seite 1,5 m, an der geschlossenen, nordöstlichen Seite 1,25 m breit. Die nordwestliche und südöstliche Wand besteht aus je zwei aufrecht gestellten Steinblöcken, die nordöstliche Wand bildet nur ein so gestellter Stein, an der offenen südwestlichen Seite steht ein abgerückter, schräg zum Inneren der Grabkammer geneigter Stein von geringerer Stärke als die anderen fünf Tragsteine. Die beiden länglichen Decksteine sind noch vorhanden; der eine liegt der Länge nach

Digitized by Google

zwischen den Tragsteinen, der andere liegt mit dem schmalen Ende noch auf den beiden, die östliche Ecke der Kammer bildenden Steinblöcken, mit dem breiten Ende auf der Steinpackung (Taf. I, Abb. 1 u. 2, Taf. II, Abb. 3 u. 4).

Alle fünf Tragsteine stehen aufrecht auf dem gewachsenen Lehmboden, sie sind ziemlich gleich hoch, etwa 1,25 m, und so gesetzt worden, daß die Kammer möglichst dicht schließende, ebene Innenwände hatte und nach oben gleichmäßig abschloß, aus der Steinpackung ragen sie jetzt 50 cm hervor.

Der die nordöstliche Schmalseite der Grabkammer bildende Tragstein ist im Querschnitt rechteckig, 1,35 m breit, 60 cm dick, oben sattelförmig, der sich anschließende nordwestliche, im Querschnitt rechteckig, 1,2 m breit, 60 cm dick, oben flach, der daneben stehende, nach vorne geneigte, ebenfalls rechteckig, 1,3 m breit, 60 cm dick, oben etwas gewölbt. Der vorn, an der offenen Seite der Grabkammer schräg abstehende Stein ist 90 cm breit und bis 35 cm dick, seine der Kammer zugewendete Seite bildet eine Ebene, sonst ist er unregelmäßig gewölbt. Der vordere Tragstein der südöstlichen Wand, von annähernd rechteckiger Form, ist an der Innenseite 1 m, an der Außenseite 1,1 m breit, 65 cm dick, oben flach gewölbt, der daneben stehende, von unregelmäßiger Form, 1 m breit, unten 1 m, oben 60 cm dick, außen gewölbt, oben flach.

Der zwischen den Tragsteinen liegende Deckstein hat eine glatte Unter- und eine gewölbte Oberseite, seine Länge beträgt 2 m, die größte Breite und Dicke 1 m. Der zweite Deckstein, im oberen Teil gewölbt, im unteren abgeflacht, ist 1,8 m lang, bis 1,2 m breit und 75 cm dick.

Die ganze Kammer hat außen mit dem an der offenen Seite abgerückten Stein eine Länge von 3,45 m und eine Breite von 2,8 m, ihre Höhe beträgt von der Sohle an, einschließlich der Decksteine 2,25 m.

Das Innere der Kammer war bei der im September 1910 angestellten Untersuchung von der Sohle an etwa 50 cm hoch mit loser Dammerde, Faserwurzeln und einigen Rollsteinen angefüllt. Von einem etwa ursprünglich vorhandenen Bodenpflaster war nichts zu bemerken, auch wurden weder Skelettreste noch Tongefäßscherben oder Spuren von irgendwelchen Grabbeigaben gefunden.

Das Suckower Steinkammergrab gehört nach Schumann (Steinzeitgräben der Uckermark S. 64) zu denjenigen megalithischen Rundhügelgräbern der Uckermark, die eine Übergangsform von den über Hügelniveau angelegten Dolmen zu den unter Hügelniveau liegenden großen Steinblockkisten darstellen. Bei dieser Übergangsform, die in dem benachbarten Mecklenburg und Pommern und schon einmal in der Uckermark, bei Dedelow, vorkommt, liegt die Kammer halbvertieft in dem Hügel.

Melzow (Kr. Angermünde).

In dem zur Kgl. Oberförsterei Gramzow gehörenden Revier Melzow befindet sich im Jagen 11, etwa 200 m östlich von dem das Dorf Melzow

Digitized by Google

mit dem zu diesem gehörigen Ausbau verbindenden, an der Forstgrenze entlang führenden öffentlichen Weg, auf einer bis zu 15 m ansteigenden lehmigen Bodenerhebung eine durch drei große, von der ursprünglich vorhandenen Anlage übrig gebliebene Steinblöcke kenntliche, von Südwesten nach Nordosten gerichtete, rechteckige Grabstätte. Von der südöstlichen Wand der ursprünglich etwa 2 m langen, 1 m breiten Steinkammer steht noch ein der Länge nach aufgesetzter Granitblock, 1,5 m lang, 1 m breit, 60 cm dick, aus der Hügeloberfläche noch 70 cm hervorragend, an der südwestlichen Schmalseite, schräg nach außen gerichtet, eine dreieckige Granitplatte, an der Basis 1 m lang, 85 cm hoch, bis 30 cm dick. Etwa 2 m nordöstlich von dem Steinblock der südöstlichen Wand liegt der Länge nach auf der Oberfläche eine 1,8 m lange, bis 1 m breite, bis 50 cm dicke Granitplatte, wahrscheinlich ein Deckstein. Von dem einstigen Grabinhalt wurde nichts mehr aufgefunden (Taf. I, Abb. 5).

Steinblockkisten.

Melzow (Kr. A.), Kgl. Forst, Jagen 5.

In dem zur Kgl. Oberförsterei Gramzow gehörenden Revier Melzow liegt im Jagen 5, etwa 16 m südöstlich von dem Schnittpunkt zweier Holzabfuhrwege, auf einer bis zu 2 m ansteigenden aus lehmigem Sand bestehenden Bodenerhebung von annähernd 7 m Durchmesser ein rechteckiges, von Norden nach Süden gerichtetes, an drei Seiten aus Granitblöcken, an der vierten Seite aus Quarzitplatten und Rollsteinen zusammengesetztes, 2 m langes, 1,5 m breites, von einer Steinplatte überdecktes und bis zu dieser von Steinpackung umgebenes Kistengrab. Die Wände bestehen aus je einem hellgrauen Granitblock; der westliche ist 1,5 m lang, 65 cm breit, bis 50 cm dick, der östliche, etwas nach innen geneigt, 1,45 cm lang, 60 cm breit, bis 40 cm dick, der südliche 90 cm lang, 60 cm breit, bis 30 cm dick. An der nördlichen Schmalseite, dem Zugang zum inneren Raum, stehen aufrecht zwei bis zu 10 cm dicke Platten aus rötlichem Quarzit, die größere westliche ist der kleineren östlichen vorgesetzt, beide Platten reichen nicht ganz hinauf bis zum Rande der Kiste, der Zwischenraum ist mit kleinen Rollsteinen ausgesetzt. Der Deckstein, hellgrauer Gneis, oval geformt, oben etwas gewölbt, unten flach, ist 2,3 m lang, bis 1,15 m breit und bis 50 cm dick (Taf. I, Abb. 6, Taf. II, Abb. 7 u. 8).

Der innere Raum der Kiste ist an der Westseite 1,45 m, an der Ostseite 1,4 m lang, an der Südseite 63 cm, an der Nordseite 55 cm breit und hat eine Höhe von 60—65 cm. Der Boden besteht aus einer aufgetragenen Lehmschicht. Die in ihrer äußeren Gestalt bis auf den südlichen, etwas abgerückten, schräg nach außen gerichteten Block unversehrt gebliebene Steinkiste steht schon seit langer Zeit ausgeräumt. Bei der im Herbst 1906 vorgenommenen Untersuchung lag über dem festen lehmigen Bodenbelag Sand

Digitized by Google

und vergangenes Laub, dazwischen fanden sich nur geringe Reste von unverzierten Scherben eines dickwandigen, gelblich-grauen Tongefäßes.

Melzow (Kr. A.), Kgl. Forst, Jagen 4.

Etwa 17 m südöstlich von dem das Jagen 4 von dem Jagen 8 trennenden Gestell befindet sich auf einer 3—4 m ansteigenden lehmigen Bodenerhebung ein Steinpackungshügel von 7—8 m Durchmesser, am Rande liegen mehrere große Steinblöcke, in der Mitte liegt ein der Länge nach von Osten nach Westen gesetzter 1,25 m langer, 85 cm breiter, bis 50 cm dicker grauer Granitblock, vermutlich die südliche Wand einer Steinkiste, da dicht an der Nordseite desselben entlang, etwa 50 cm von der oberen Kante des Blocks im lehmigen Sand drei graue Steinplatten horizontal nebeneinander liegen, sie können den Bodenbelag der ursprünglichen Steinkiste gebildet haben (Taf. I, Abb. 9). Als die nächste Umgebung der mutmaßlichen Grabstätte im Herbst 1906 genau untersucht wurde, kamen folgende, vermutlich zu dem einstigen Grabinventar gehörende, bei der Zerstörung der Grabstätte ausgeworfene, unbeachtet gebliebene Gegenstände zum Vorschein:

Ein rötlich-gelbes Tongefäß mit etwas eingezogenem Hals, gerader Standfläche und einem horizontal abstehenden Zapfen als Henkel, Höhe 8,5 cm, gr. Durchmesser 8 cm, Mündungsdurchmesser 7,5 cm, Durchmesser der Standfläche 5 cm. Das nur wenig beschädigte Gefäß lag 80 cm südöstlich von dem Bodenbelag der Steinkiste, 20 cm tief in dem Abraum, und war mit hellgelbem Sand gefüllt (Taf. I, Abb. 10 a).

Ein gelblich-grauer Axthammer aus feinkörnigem Gestein, sehr glatt geschliffen, mit kurzem Schneidenteil und stark verjüngtem, abgerundeten Bahnende, in der Mitte eine zylindrische Durchbohrung, die Breitseiten gewölbt, die Schmalseiten, von der etwas gebogenen Schneide bis 1 cm über dem oberen Rand des Schaftlochs, bilden eine scharf abgesetzte, ebene Fläche. Länge 10,5 cm, gr. Breite an der Schneide 4,7 cm, Dicke am Schaftloch 4,5 cm, Durchmesser des Schaftlochs 2 cm (Taf. I, Abb. 10 b). Der am Bahnende etwas beschädigte Hammer lag ungefähr 1 m nordöstlich von dem Tongefäß im Sand.

Eine dicknackige Geradaxt aus dunkelgrauem, weißgefleckten Feuerstein, am Bahnende etwas beschädigt, die Breitseiten geschliffen, wenig gemuschelt, etwas gewölbt, die Schmalseiten nur gemuschelt. Länge 10 cm, gr. Breite an der etwas gewölbten Schneide 4,5 cm, die größte Dicke liegt fast in der Mitte und beträgt 22 mm. Die Feuersteinaxt lag 75 cm nördlich von dem Axthammer (Taf. I, Abb. 10 c).

In der Nähe der Südseite der erhalten gebliebenen Wand der Steinkiste lagen noch mehrere rötliche und gelblich-graue Tongefäßscherben, Feuersteinspäne und eine flache Scheibe aus hellgrauem, quarzitartigen Gestein, am Rand unregelmäßig abgerundet, gr. Durchmesser 6 cm, Stärke 7 mm, vielleicht diente sie als Deckel eines kleinen Tongefäßes (Taf. I, Abb. 10 d).

Skelettreste wurden nicht bemerkt.

Schmiedeberg (Kr. Angermünde).

In der zum Rittergut gehörenden Forst liegt auf einem in der Nähe des nach Stegelitz führenden öffentlichen Weges befindlichen, bis zu 5 m ansteigenden lehmigen Hügel „der Eichberg" genannt, eine in den Erdboden eingelassene, von Nordosten nach Südwesten gerichtete, rechteckige Kiste aus Geschiebeblöcken, Platten und Rollsteinen. Sie ist schon vor längerer Zeit

Digitized by Google

abgedeckt und durchsucht worden. Die Längsseiten bestehen aus je einem der Länge nach aufgesetzten Granitblock, der südöstliche ist 1,3 m lang, 70 cm breit, bis 40 cm dick, der nordwestliche 1,15 m lang, 70 cm breit, bis 25 cm dick; die südwestliche und nordöstliche Schmalseite ist mit Rollsteinen ausgesetzt. An der südöstlichen Seite des Hügels liegt eine unregelmäßig gestaltete, über 1 m im Geviert messende, bis 30 cm dicke Platte aus rötlichem Quarzit, die als Deckstein gedient haben kann.

Als die Grabstätte im Jahre 1905 untersucht wurde, war der 1,3 m lange, 45 cm breite, 50 cm tiefe innere Raum mit Erde und kleinen Steinen ausgefüllt, dazwischen lagen geringe Reste von einem unverbrannten, menschlichen Skelett, ein kleines Messer aus Feuerstein und ein Scherben von einem verzierten Tongefäß. Ein Bodenbelag aus Steinplatten war nicht vorhanden. An der nordöstlichen Schmalseite war die Kiste noch durch einen fast quadratischen Anbau, dessen Umfassungswände aus kleinen Granitplatten und Rollsteinen bestanden, gleichsam verlängert. Diese kleine, bis auf die abgewälzte, daneben liegende Deckplatte unberührt gebliebene Kiste, im Lichten gemessen, 50 cm lang, 45 cm breit, 50 cm tief, war bis zum Rande mit lehmiger Erde angefüllt. Sie enthielt nur Beigaben: zwei zusammengedrückte Tongefäße, zwei Feuersteinäxte und eine durchlochte Bernsteinscheibe. Von den beiden Tongefäßen stand das größere etwa in der Mitte der nordwestlichen, aus einem 65 cm langen, bis 30 cm breiten Granit bestehenden Wand, das kleinere diesem gegenüber an der südöstlichen, aus einer 45 cm langen, 25 cm breiten Granitplatte und kleinen Feldsteinen aufgesetzten Wand. Neben jedem Gefäß steckte senkrecht eine Feuersteinaxt. Die Bernsteinscheibe lag in mehrere Stücke zerbrochen in der Nähe des an der norwestlichen Wand befindlichen Gefäßes. Die kleine Kiste hatte keinen Bodenbelag aus Steinplatten.

Die ganze Grabanlage ist 2,5 m lang und bis 1,15 m breit. Einige in der Nähe liegende größere Feldsteine können zu einem ursprünglich vorhandenen Rand der Steinpackung gehört haben (Taf. III, Abb. 11).

Die Beigaben:

Tongefäß von lehmgelber Farbe mit dunkelbraunen Flecken, im oberen Teil rötlich-gelb, schwach gebrannt, Höhe 24 cm, gr. Durchmesser 20 cm, Mündungsdurchmesser 8 cm, Stärke der geglätteten, mit einem Überzug von feingeschlemmten Ton versehenen Wandung am Boden 5 mm, in der Mitte 4 mm, am Hals 3 mm. Kugelamphore älterer Form. Am Übergang in den scharf abgesetzten, geraden Hals zwei Henkelösen, deren Außenseite flach eingefurcht ist (Taf. III, Abb. 12 a).

Feuersteinaxt, dicknackig, Querschnitt länglich-viereckig, die Breitseiten gewölbt, geschliffen, wenig gemuschelt, die Schmalseiten größtenteils gemuschelt, wenig geschliffen. Der Nacken nur gemuschelt, im oberen Teil dunkelgrau, hellgelb gefleckt, im unteren Teil fast ganz hellgrau. Länge 155 mm, gr. Breite an der Schneide 57 mm, Breite am Nacken 28 mm, gr. Dicke nahe dem Bahnende 20 mm. Die Axt steckte in einer Entfernung von 5 cm senkrecht, mit der Schneide nach unten, neben dem größeren Tongefäß (Taf. III, Abb. 12 b).

Digitized by Google

Tongefäß von rötlich-gelber Farbe, schwach gebrannt, zerdrückt und sehr mürbe, teilweise ganz aufgelöst, nach den wenigen, erhalten gebliebenen Scherben eine Kugelamphore mit zwei Henkelösen, etwa 15 cm hoch, auf dem Hals und unterhalb der Henkel Gruppen von halbkreisförmigen Einstichen, zu übereinanderliegenden Dreiecken angeordnet, auf der Schulter, unterhalb einer schwachen, anscheinend ringsumlaufenden Leiste Gruppen vertikal verlaufender, tief eingedruckter Furchenstichlinien, die oben und unten durch halbkreisförmige Einstiche abgeschlossen sind (Taf. III, Abb. 12 c). Gleichartige Ornamente befinden sich auf einigen in der Nähe von Dessau gefundenen Scherben und größeren Bruchstücken von Kugelamphoren (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1903, S. 90 u. f.).

Feuersteinaxt, dicknackig, mit starker Verjüngung nach dem Bahnende, Querschnitt länglich-viereckig, Breitseiten wenig gewölbt, größtenteils geschliffen, wenig gemuschelt, Schmalseiten nur gemuschelt, hellgrau. Länge 85 mm, gr. Breite an der Schneide 40 mm, gr. Dicke, nahe am Bahnende, 8 mm. Die Axt steckte dicht neben dem an der südöstlichen Wand befindlichen Gefäß ebenfalls senkrecht mit der Schneide nach unten (Taf. III, Abb. 12 d).

Bernsteinscheibe, Querschnitt länglich spitzoval, in der Mitte durchlocht, Durchmesser 70 mm, gr. Dicke 10 mm, Durchmesser der Durchbohrung 17 mm, vor der Beisetzung in zwei Stücke, ein größeres und ein kleineres, zerbrochen; beide lagen 5 cm voneinander entfernt in der Lehmpackung zwischen den beiden Gefäßen und den Feuersteinäxten. Bei der Freilegung und Aufnahme der Stücke brach der größere Teil zweimal, der kleinere einmal durch, auch brödelten einige kleine Stücke der von dem feuchten Lehm angegriffenen mit Rissen durchsetzten Oberfläche der Scheibe an mehreren Stellen, besonders an den Kanten ab. An den frischen Bruchstellen ist der Bernstein in der Mitte hellgelb, an den Rändern rötlich gefärbt (Taf. III, Abb. 12 e).

Messer aus dunkelgrauem, fast schwarzen Feuerstein, Querschnitt dreieckig, an der Spitze und an beiden Seitenkanten gedengelt, 53 mm lang, bis 12 mm breit, bis 5 mm stark (Taf. III, Abb. 12 f).

Scherben von einem lederfarbigen Tongefäß mit zwei übereinander angeordneten Reihen tief eingedrückter, vertikal gerichteter Rechtecke (Taf. III, Abb. 12 g).

Schmiedeberg (Kr. Angermünde). Etwa 220 m von der vorbezeichneten Grabstätte auf dem Eichberg in nordöstlicher Richtung entfernt, liegt im Kiefernbestand am „Aalgast" eine im Herbst 1905 aufgefundene, schon früher geöffnete, teilweise noch erhalten gebliebene Steinblockkiste. Die nordwestliche Wand bildet ein 1,25 m langer, 50 cm breiter, die südöstliche ein 1 m langer, 40 cm breiter, die südwestliche ein 70 cm langer, 25 cm breiter Granitblock. Die nordöstliche Wand fehlt, ebenso der Deckstein und ein Bodenpflaster. Der innere Raum ist etwa 1 m lang, 30—40 cm breit und 40 cm tief. Der obere Rand der Kiste liegt nur wenig unter der Erdoberfläche. Von der ursprünglich wohl vorhandenen Steinpackung ist nichts mehr übrig geblieben, wahrscheinlich ist das Material bei der Anlage des ganz in der Nähe befindlichen Gräberfeldes aus der vorrömischen Eisenzeit verwendet worden (Taf. III, Abb. 13).

Bestattungsreste wurden in und neben der mit Erde und vergangenem Laub angefüllten Steinblockkiste nicht beobachtet.

Digitized by Google

Steinplattenkisten.

Stolzenhagen (Kr. Angermünde).

Ungefähr 750 m südöstlich von der Gabelung des öffentlichen Weges von Lüdersdorf nach Stolzenhagen und Gelmersdorf liegt auf der zum Rittergut Stolzenhagen gehörenden Feldmark, auf Schlag 7, eine von der Ackerbestellung seit langer Zeit ausgeschlossene, mit Strauchwerk bestandene und als Ablagerungsstelle von Feldsteinen dienende, lehmige Anhöhe. Etwa in der Mitte derselben stießen einige, im Frühjahr 1910 mit Auswerfen von Pflanzlöchern beschäftigte Arbeiter auf eine unter aufgeschütteten Steinen befindliche Steinplattenkiste und räumten sie aus. Nach der glaubhaften Aussage der Arbeiter war die annähernd von Norden nach Süden gerichtete, rechteckige Kiste mit mehreren Steinplatten bedeckt, im oberen Teil mit Lehm, im unteren mit Sand gefüllt, in der Sandschicht lagen auf dem aus dünnen Steinplatten bestehenden Bodenbelag die Skelette von zwei ausgewachsenen Personen nebeneinander auf der rechten Körperseite mit stark angezogenen Beinen und gebeugten Armen, das Gesicht nach Osten gewendet, die Schädel lagen dicht an der Südwand. Irgendwelche Beigaben sind angeblich nicht gefunden worden, auch bei der nachträglich angestellten genauen Untersuchung der Grabstätte und deren Umgebung wurde davon nichts bemerkt.

Die Wandung der an ihrer ursprünglichen Stelle belassenen Kiste ist aus sechs senkrecht aufgestellten in den lehmigen Boden eingelassenen Platten aus gespaltenem Quarzit errichtet. Die östliche Breitseite bilden zwei übereinander greifende Platten von 90 und 77 cm Länge, 60 cm Höhe, 6—7 cm Dicke; die westliche zwei etwas weniger übereinander greifende Platten von 60 und 58 cm Länge, 60 und 70 cm Höhe, 5—8 cm Dicke. Die beiden Schmalseiten bestehen aus je einer Platte, die nördliche ist 60 cm lang, 65 cm hoch, 5 cm dick, die südliche 70 cm lang, 60 cm hoch, bis 10 cm dick. Im Lichten gemessen ist die Kiste bis 1,3 m lang, 60 cm breit, 40 cm tief, der in gleicher Höhe verlaufende obere Rand liegt 40 cm unter der Erdoberfläche. Die Wände der Kiste sind nicht wie bei den meisten Steinplattenkisten an der Außenseite durch Steinpackung gestützt worden, die Platten steckten noch 20—30 cm unter dem Niveau des Bodenbelags in dem festen Lehm (Taf. III, Abb. 14).

Melzow (Kr. Angermünde), Kgl. Forst, Jagen 5.

Etwa 100 m südwestlich von dem Schnittpunkt der beiden Holzabführwege im Jagen 5 liegen auf einer bis zu 8 m aus der Niederung ansteigenden länglichen, von Osten nach Westen verlaufenden, aus lehmigem Sand bestehenden Bodenerhebung, deren Nordabhang mit vereinzelt liegenden umfangreichen Geschiebeblöcken besetzt ist, mehrere Steinplattenkisten. Bei

Digitized by Google

der im Herbst 1906 erfolgten Untersuchung waren von den neun erkennbaren Gräbern vier mehr oder weniger zerstört, die übrigen noch unberührt. Die Steinplattenkisten liegen in einer von Osten nach Westen sich hinziehenden nicht geradlinigen Reihe in einem Abstand von 1—3 m, mit Ausnahme der westlichsten, die von der zunächstliegenden 5 m entfernt ist, sie sind verschieden orientiert und vertieft, die Deckplatten liegen etwa 30—60 cm unter der Hügeloberfläche. Die Steinplatten bestehen größtenteils aus rötlichem Quarzit und sind nur ziemlich schwach, die stärksten haben einen Durchmesser von 20—25 cm. Die Wände der Steinkisten sind außen durch mehr oder weniger starke Steinpackung gestützt. Die mit lehmigem Sand angefüllten Kisten enthielten Skelettbestattung, liegende Hocker, als Beigaben unverzierte kleine Töpfe oder Scherben von großen, dickwandigen Tongefäßen (Taf. III, Abb. 15).

Grab 1. Unter der Humusschicht verschobene Quarzitplatten und Rollsteine, zwischen diesem geringe Reste von dem Skelett eines ausgewachsenen Menschen, einige Feuersteinspäne und Scherben von einem dickwandigen gelblichgrauen Tongefäß.

Grab 2. An der Oberfläche Reste von einer Steinpackung und einige Quarzitplatten, die zu einer zerstörten Steinkiste gehört haben können. Bestattungsreste wurden nicht bemerkt.

Grab 3. Etwa 20 cm unter der Erdoberfläche der obere Rand von zwei aufrecht und rechtwinklig zueinander gesetzten Quarzitplatten, umgeben von Steinpackung. Neben den beiden Platten ein Teil des aus kleinen dünnen Platten bestehenden Bodenbelags der in früherer Zeit bereits aufgedeckten und durchsuchten Kiste. Bestattungsreste fanden sich nicht.

Grab 4. Eine von Steinpackung umgebene, länglich-viereckige, von Osten nach Westen gerichtete Kiste aus Quarzitplatten. Die beiden Decksteine lagen 50 cm unter der Oberfläche, die westliche 40 cm lang, 20 cm breit, bis 7 cm dick, die östliche 50 cm lang und breit, bis 7 cm dick. Von den vier Wandplatten sind die nördliche und südliche bis 60 cm lang und breit, bis 7 cm dick, die westliche bis 40 cm lang und bis 5 cm dick, die östliche Schmalseite besteht aus einer 25 cm langen, bis 7 cm dicken Platte und aus einer kleineren und dünneren Platte. Der Bodenbelag ist aus mehreren dünnen Platten zusammengesetzt. Innenraum 60 cm lang, 20 cm an der Westseite, 30 cm an der Ostseite breit, 40 cm tief (Taf. VI, Abb. 21). Auf dem Bodenbelag der mit Sand angefüllten Kiste befand sich ein sehr mürbes, brüchiges, auf der rechten Seite liegendes, nach Süden gewendetes Skelett eines Kindes, liegender Hocker, zu dessen Füßen in der südöstlichen Ecke der Kiste auf dem Bodenpflaster ein auf der Seitenwandung liegendes, mit der Mündung dicht an der südlichen Platte gerichtetes, eingedrücktes Tongefäß, in dem sich rötlicher grobkörniger und feiner gelblicher Sand befand (Taf. IV, Abb. 16 a).

Das wieder hergestellte, innen und außen hellbraune Tongefäß ist ein Trichterrandbecher, ähnlich den beiden bei Neuenfeld (Kr. Prenzlau) in einer Sandgrube gefundenen Gefäßen (Schumann, Steinzeitgräber, S. 42 u. 43), Höhe 12 cm, gr. Mündungsdurchmesser 14 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 23 mm, am Ansatz des geraden, stark ausgelegten Halses in gleichen Abständen vier kleine warzenförmige Vorsprünge, Stärke der im Bruch schwarzgrauen, mit Steingrus durchsetzten Wandung in der Mitte 6 mm; nach dem Boden zu verläuft die Wandung spitzrund (Taf. IV, Abb. 16 b).

Grab 5. Eine von Steinpackung umgebene länglich-viereckige, von Osten nach Westen gerichtete Kiste aus vier Seiten- und drei Deckplatten, mit einem Bodenbelag aus

Digitized by Google

mehreren kleinen Platten. Die aus Granit und Quarzit bestehenden Deckplatten lagen 50 cm unter der Erdoberfläche, die mittelste aus Granit überdeckte die beiden anderen beiderseits um 10 cm, sie sind 65—70 cm lang, 45—50 cm breit, 10—20 cm dick, über denselben lagen noch mehrere kleine Steinplatten und Rollsteine aufgeschichtet. Die südliche und nördliche Seitenplatte, beide aus hellgrauem Granit, sind etwa 1 m lang, 50 cm breit, bis 20 cm dick. Die östliche Schmalseite aus Quarzit ist 40 cm lang, ebenso breit, 8 cm dick, die westliche, aus hellgrauem Granit, ist 45 cm lang, 40 cm breit, 12 cm dick. Die vier Wände der Kiste waren außen von großen, bis zu einem Zentner schweren, und kleineren Steinen umpackt (Taf. VI, Abb. 22). Auf dem Bodenbelag der bis zum Rand mit hellgelbem Sand angefüllten, im Lichten gemessen, bis 90 cm langen, 35—40 cm breiten, 40—45 cm tiefen Kiste befand sich ein schon stark vergangenes, auf der rechten Seite liegendes, nach Süden gewendetes Skelett von einem ausgewachsenen Menschen, ein liegender Hocker. In der südöstlichen Ecke stand umgestülpt ein mit Sand gefülltes, einhenkliges Tongefäß, dessen Rand gegen Norden auf den Fußknochen des Skeletts, gegen Südwesten auf einem länglichen flachen Stein ruhte, der Henkel berührte die südliche Wand (Taf. IV, Abb. 17 a).

Das innen und außen hellbraune, etwas beschädigte Tongefäß, dessen geglätteter Tonauftrag an einigen Stellen des oberen Teils durch kalkhaltige Bestandteile des Bodens hellgrau inkrustiert erscheint, ist ein einhenkliger Topf mit weiter Mündung. Von der verhältnismäßig kleinen, geraden Standfläche baucht sich die Wandung stark aus, etwa bis zu zwei Drittel der Gefäßhöhe und verjüngt sich dann wenig bis zu dem scharf abgesetzten kurzen geraden Hals, der breite bandförmige Henkel reicht von dem Rand bis unterhalb des Halsansatzes. Höhe 12 cm, gr. Durchmesser 16 cm, Mündungsdurchmesser 13,5 cm, Durchmesser der Standfläche 6 cm, Breite des Henkels 3,5 cm (Taf. IV, Abb. 17 b).

Der als Stützplatte für den Rand des umgestülpten Henkeltopfes dienende flache, länglich geformte Stein, hellgrauer Quarzit, Länge 7 cm, Breite 3,5 cm, Dicke bis zu 13 mm, kann auch irgend eine Beigabe bedeutet haben (Taf. IV, Abb. 17 c).

Grab 6. Eine von Steinpackung umgebene, länglich-viereckige, von Osten nach Westen gerichtete Kiste aus vier Seitenplatten, einer Deckplatte und einem aus mehreren dünnen Steinplatten, meistens Quarzit, zusammengesetzten Bodenbelag. Die aus rötlichem Granit bestehende, bis 90 cm lange, 50 cm breite, 10 cm dicke Deckplatte lag 30 cm unter der Erdoberfläche. Die nördliche und südliche Längswand bilden Platten aus einem hellgrauen, geschichteten Stein, 74 bzw. 73 cm lang, ungefähr 40 cm breit, 20—15 cm dick. Die östliche und westliche Schmalwand bilden Platten aus rötlichem Quarzit, 65 bzw. 68 cm lang, 40 cm (Taf. VI, Abb. 24, unten). Der Innenraum der mit Sand gefüllten Kiste ist bis 74 cm lang, 28 cm an der Ostseite, 20 cm an der Westseite breit, 27 cm tief. Auf den Bodenplatten befand sich ein auf der rechten Seite liegendes, nach Süden gewendetes Skelett eines noch nicht ausgewachsenen Menschen, ein liegender Hocker. Beigaben wurden nicht bemerkt (Taf. V, Abb. 18).

Grab 7. Von geringer Steinpackung umgeben, eine fast quadratisch angelegte Kiste aus vier Seitenplatten, einer Deckplatte und einem Bodenpflaster. Die Deckplatte aus grauem Granit, bis 60 cm lang, 50 cm breit, 25 cm dick, lag mit der ebenen Fläche auf dem etwa 60 cm unter der Erdoberfläche befindlichen Rand der Kiste. Von den vier Wandplatten ist die östliche aus rötlichem Quarzit, 55 cm lang, 40 cm breit, 5 cm dick, die westliche ebenfalls aus rötlichem Quarzit, 35 cm lang und breit, 8 cm dick, die nördliche aus hellgrauem Granit, 35 cm lang und breit, 15 cm dick, die südliche wieder aus rötlichem Quarzit, 35 cm lang, 33 cm breit, 8 cm dick (Taf. VI, Abb. 23). Der Innenraum der mit gelblichem Sand gefüllten Kiste ist 35 cm lang, 25 cm an der Ostseite, 28 cm an der Westseite breit, 30—33 cm tief. Auf dem aus mehreren dünnen Quarzitplatten bestehenden Bodenbelag wurden Überreste eines auf der Seite liegenden, nach Süden ge-

Digitized by Google

wendeten Skeletts eines Kindes als liegender Hocker beigesetzt, und auf den Fußknochen desselben ein einhenkliges, mit Sand und kleinen Steinen gefülltes Tongefäß gefunden (Taf. V, Abb. 19 a).

Das innen und außen gelblich-braune, hellgrau überkrustete Gefäß stand in der südöstlichen Ecke der Kiste, dicht an beiden Steinplatten, schräg nach der nordöstlichen Ecke geneigt, der Henkel ruhte auf den Fußknochen. Das Gefäß hat eine ähnliche Form wie das in dem Kistengrab 5 (Taf. IV, Abb. 17 b), doch ist der breite, bandförmige Henkel weiter ausgezogen. Höhe 8,5 cm, gr. Durchmesser 10 cm, Mündungsdurchmesser 8 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 5 cm, Henkelbreite 3 cm (Taf. V, Abb. 19 b).

Grab 8. Von mäßiger Steinpackung umgeben, eine von Nordosten nach Südwesten gerichtete, länglich-viereckige Kiste aus vier Seitenplatten, zwei Deckplatten und einem teilweise vorhandenen Bodenbelag aus kleinen Steinplatten. Der Rand der Kiste liegt 30 cm unter der Erdoberfläche. Die südwestliche Deckplatte, anscheinend Quarzit, ist bis 70 cm lang, 37 cm breit, 12 cm dick, die nordöstliche bis 60 cm lang, 45 cm breit, 15 cm dick. Die beiden Längsplatten, hellgrauer Granit, sind etwa 1 m lang, 70 cm breit, 15 cm dick. Die Platte der südwestlichen Schmalseite ist 78 cm lang, 60 cm breit, 10 cm dick, die der nordöstlichen 60 cm lang, 65 cm breit, 8 cm dick. Der Innenraum hat eine Länge von 1 m, eine Breite von 33 cm, eine Tiefe von 60 cm (Taf. VI, Abb. 24, oben). Auf dem Boden der mit Sand gefüllten Kiste lagen die Reste von einem nach Südosten gewendeten, sehr mürben und teilweise vergangenen Skelett einer ausgewachsenen Person, liegender Hocker (Taf. V, Abb. 20).

Grab 9. Von Steinpackung überdeckt und besonders am Abhang des Hügels durch starke Steinsetzung gestützt, zeigten sich mehrere Quarzitplatten schräg gegeneinander, dachförmig gestellt, unter zwei größeren Platten, 74 und 55 cm lang, 53 und 40 cm breit, befanden sich im Sand auf einer 57 cm langen, 30 cm breiten Quarzitplatte, 65 cm unter der Erdoberfläche, die Reste von einem zusammengesunkenen Skelett eines Kindes. Die Schädelstücke lagen oben. Der ganze Knochenhaufen erstreckte sich auf etwa 25 cm im Geviert, neben demselben lagen Scherben von einem braungrauen, unverzierten Tongefäß, dessen Form nicht mehr sicher erkennbar war.

Suckow (Kr. Tremplin).

In der Suckower Forst, Jagen 11, wurden im Jahre 1907 bei dem Ausgraben von Steinen Bruchstücke von einem unverbrannten Skelett eines ausgewachsenen Menschen und ein bei diesem vorhandenes Tongefäß gefunden und abgeliefert. Wahrscheinlich sind diese Fundstücke einer Steinplattenkiste entnommen.

Der einhenklige, hellbraune, gut erhalten gebliebene Topf ist 9 cm hoch, Mündungsdurchmesser 8 cm, gr. Durchmesser der Ausbauchung 10 cm, Durchmesser der etwas eingewölbten Standfläche 5 cm. Der bandförmige, vom Gefäßrand bis zum Umbruch reichende, in der Mitte fast rechtwinklig umgebogene Henkel ist 4 cm breit. Das Gefäß hat im wesentlichen dieselbe Form wie die in den Quarzitplattenkisten bei Bröllin und Wollschow (Kr. Prenzlau) gefundenen einhenkligen Töpfe (Schumann, Steinzeitgräber, S. 10 u. 59). (Taf. V, Abb. 25.)

Papendorf (Kr. Prenzlau).

Auf der Feldmark des Bauernhofbesitzers Jahnke wurde im Juni 1911 bei der Ackerbestellung eine Steinplattenkiste berührt und aufgenommen. Die länglich-viereckige, von Nordosten nach Südwesten gerichtete Kiste bestand aus vier Seitenplatten, einer Deckplatte und einem Bodenbelag aus

Digitized by Google

kleinen dünnen Steinscherben. Die Deckplatte aus rötlichem Quarzit ist bis 70 cm lang, 38 cm breit, 5 cm dick. Von den Wandplatten ist die nordwestliche, rötlicher Quarzit, bis 73 cm lang, 54 cm breit, 10 cm dick, die südöstliche, ebenfalls rötlicher Quarzit, von der ein größeres Stück abgespalten, aber bei dem Aufbau der Kiste wieder mitverwendet worden ist, bis 73 cm lang, 58 cm breit, 12 cm dick, die nordöstliche aus hellgrauem Kalkstein bis 50 cm lang, 38 cm breit, 5 cm dick, die südwestliche, rötlicher Quarzit, bis 52 cm lang, 40 cm breit, 12 cm dick. Innenraum 65—68 cm lang, 35—40 cm breit, 40—50 cm tief (Taf. V, Abb. 26 a).

In der mit Erde angefüllten Kiste befanden sich die Überreste von einem sehr mürben Skelett einer noch jugendlichen Person, in der Nähe des Schädels, von dem ein Stück abgeliefert worden ist, zwei aufeinander gestellte, mit Sand gefüllte Tongefäße. Von diesen ist das eine bis auf geringe Beschädigungen am Rande vollständig, von dem anderen ist nur das Stück von der Wandung mit dem Henkel abgeliefert worden. Beide Gefäße, außen rötlich-gelb mit schwarz-grauen Flecken, innen braun-grau, sind anscheinend von gleicher Form und Größe, es sind einhenklige Töpfe in Form einer Tasse mit breitem, den Mündungsrand überragenden Henkel. Die Wandung ist in der Mitte stark ausgebaucht, die Standfläche etwas eingewölbt. Höhe der erhalten gebliebenen Tasse bis zum Mündungsrand 6,5 cm, bis zum obersten Rand des Henkels 8 cm, gr. Durchmesser in der Mitte 11 cm, Durchmesser der Mündung 9 cm, der Standfläche 5 cm (Taf. V, Abb. 26 b u. c).

Die Steinplattenkiste ist auf dem Hof des Uckermärkischen Museums in Prenzlau wieder aufgesetzt worden.

Menkin (Kr. Prenzlau).

Mit dem Vermerk „aus einem Steinkistengrab auf dem Sandfelde in der Randow bei Menkin" ist ein in dem vorgeschichtlichen Nachlaß des im Jahre 1909 verstorbenen Sanitätsrats Hugo Schumann in Löcknitz vorgefundenes, im Museum in Stettin befindliches Tongefäß bezeichnet. Der innen graue, außen gelblich-graue, nur am Rand etwas beschädigte einhenklige Topf hat fast dieselbe Form und Größe wie das in einer Quarzitplattenkiste des Gräberfeldes bei Hammelstall (Kr. Prenzlau) gefundene Gefäß (Schumann, Steinzeitgräber, S. 30, Steinkiste II) Höhe, 7 cm, Durchmesser der Ausbauchung 8 cm, der Mündung 7 cm, der etwas eingewölbten Standfläche 4 cm, Breite des Henkels 2,5 cm (Taf. VII, Abb. 27).

Flachgräber mit Skelettbestattung.

Melzow (Kr. Angermünde).

Auf der Kuppe eines etwa 500 m westlich von dem Ausgang des Dorfes Melzow gelegenen, bis 40 m von dem Wasserspiegel des Ober-Uckersees sich erhebenden, von alters her unter dem Namen „Galgenberg" bekannten Hügels wurde im August 1907 an mehreren Stellen das Vorhandensein gleichförmiger Steinsetzung festgestellt und eine eingehende Untersuchung der ganzen, ovalgeformten Hügelkuppe vorgenommen. Während auf der nördlichen Hälfte derselben nur vereinzelt Überreste von früher abgeräumten Steinpackungen zum Vorschein kamen, konnten auf der südlichen Hälfte 6

Digitized by Google

unberührt gebliebene Flachgräber mit Skelettbestattung, liegende Hocker, aufgenommen werden. Die Gräber lagen in zwei Reihen, in jeder drei, von Osten nach Westen, in einem Abstand von 3—8 m ausgerichtet (Taf. VII, Abb. 28).

Grab 1. Ungefähr 50 cm unter der Erdoberfläche lagen auf dem natürlichen, mit Kies durchsetzten Lehmboden, von Randsteinen umgeben und von einer Schicht kleiner Rollsteine pflasterartig überwölbt drei Skelette, gleichweit, etwa 75 cm voneinander entfernt. Durchmesser der kreisförmigen Grabanlage 4 m (Taf. VII, Abb. 29).

A. Das Skelett einer ausgewachsenen Person lag auf der rechten Seite mit angezogenen Beinen und gebeugten Armen, das Gesicht nach Osten gewendet, auf dem Schädel ein zentnerschwerer Stein, auf der Brust eine Feuersteinpfeilspitze, 75 cm östlich von dem Skelett wurden ein Axthammer und in dessen nächster Umgebung Scherben von mehreren Tongefäßen, sowie Feuersteinspäne noch innerhalb der Randsteine gefunden.

Die Beigaben:

Mehrere Scherben von einem becherförmigen, innen und außen rötlich-gelben Tongefäß, im Bruch hellgrau, auf dem oberen Teil ein flüchtig eingezogenes Ornament aus zickzack- oder bogenförmigen Streifen zwischen horizontal verlaufenden Streifen von je drei parallelen Linien gebildet. Die Gefäßwandung erhebt sich von einer kleinen geraden Standfläche, baucht sich nach der Mitte zu aus und geht dann allmählich in den etwas eingezogenen Hals über. Höhe etwa 18 cm, gr. Durchmesser 14 cm, Mündungsdurchmesser 11 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6 cm (Taf. VII, Abb. 30 a—d).

Randscherben von einem innen und außen hellgelbem Tongefäß, dessen oberer Teil mit Streifen aus je vier tief eingezogenen Linien, zickzackförmigen zwischen horizontalen, versehen ist (Taf. VII, Abb. 30 e).

Randscherben von einem vermutlich becherförmigen, innen und außen dunkelbraunen Tongefäß, auf dem etwas eingezogenen Halse desselben mehrere übereinander angeordnete, horizontal verlaufende Streifen vertikaler Einkerbungen (Taf. VII, Abb. 30 f).

Randscherben von einem innen und außen dunkelbraunen Tongefäß, dessen oberer Teil mit einem Ornament in Schnurtechnik, hängende Dreiecksgruppen zwischen horizontal verlaufenden Streifen aus je vier Linien, verziert ist (Taf. VII, Abb. 30 g).

Pfeilspitze aus gelblich-grauem Feuerstein, triangulär, mit bogenförmigem Ausschnitt an der Basis, gemuschelt, Länge 25 mm, gr. Breite 19 mm, Dicke bis 3 mm (Taf. VII, Abb. 30 h).

Axthammer aus gelblich-grauem, serpentinartigen Gestein, im Querschnitt viereckig, mit abgerundeten Kanten, Bahnende verjüngt, unregelmäßig abgerundet, Schaftloch konisch. Länge 9,5 cm, gr. Breite am Schaftloch 3,5 cm, gr. Dicke 2,5 cm (Taf. VII, Abb. 30 i).

B. Das Skelett einer ausgewachsenen Person, in derselben Haltung wie das vorige (A.), aber auf der linken Seite liegend, nach Westen gewendet, auf der Brust sechs Feuersteinpfeilspitzen zusammengelegt, in der Nähe des Schädels ein zerdrücktes Tongefäß.

Die Beigaben:

Tongefäß, innen und außen gelblich-grau, mehr topf- als becherförmig, ähnlich den Gefäßen in einigen Flachgräbern von Hammelstall (Schumann, Steinzeitgräber, S. 31).

Digitized by Google

Vier symmetrisch gestellte, horizontal durchbohrte Henkel reichen vom oberen Bauch bis in den Hals hinauf. Am Oberbauch und Hals ein flüchtig eingestrichenes Linienornament: unten ein Streifen aus vier parallelen Linien, an den vier Henkeln unterbrochen, unter dem Gefäßrand ein Streifen aus zwei parallelen Linien, zwischen beiden Streifen ein aus vier Linien bestehendes Zickzackband. Höhe 11 cm, gr. Durchmesser 12,5 cm, Mündungsdurchmesser 10 cm, Durchmesser der abgesetzten Standfläche 6 cm (Taf. VII, Abb. 31 a).

Sechs Pfeilspitzen aus gelblich-grauem Feuerstein, triangulär, von denen fünf mit bogenförmigem Ausschnitt an der Basis versehen sind, gemuschelt. Länge 25—33 mm, Breite 16—20 mm, Dicke 2—3 mm (Taf. VII, Abb. 31 b—g).

C. Skelett eines Kindes, nur in einigen Bruchstücken erhalten, der Körper lag mit gebeugten Beinen auf der rechten Seite, das Gesicht nach Osten gewendet. In der Umgebung des Schädels lagen eine Feuersteinpfeilspitze und Bruchstücke von zwei Tongefäßen.

Die Beigaben:

Tongefäß, innen und außen gelblichgrau, ein Teil des Oberbauches und Randes fehlt, in der Form ähnlich dem Becher aus Flachgrab 8 von Hammelstall (Schumann, Steinzeitgräber, S. 33). Auf dem etwas eingezogenen Hals ein ringsumlaufendes Ornament in Furchenstich: ein aus sechs Linien bestehendes Zickzackband, oben und unten eingefaßt von je drei Linien. Der Becher konnte bis auf ein Drittel des oberen Teils wieder hergestellt werden, vielleicht befand sich an der Fehlstelle ursprünglich ein Zapfen. Höhe 12,5 cm, Durchmesser der Ausbauchung 15 cm, Mündungsdurchmesser 15 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6,5 cm (Taf. VIII, Abb. 32 a).

Bodenstück mit einem Teil der Wandung eines kleinen Tongefäßes, innen und außen braungrau, gr. Durchmesser der Ausbauchung etwa 9 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 5 cm (Taf. VIII, Abb. 32 b).

Pfeilspitze aus gelblich-grauem Feuerstein, triangulär, mit bogenförmigem Ausschnitt an der Basis, gemuschelt, Länge 30 mm, Breite 16 mm, Dicke bis 5 mm (Taf. VIII, Abb. 32 c).

Grab 2. Unter einem leicht gewölbten Pflaster aus Rollsteinen lagen in einer, von Norden nach Süden gerichteten, ovalen Vertiefung im gewachsenen Boden von 1,5 m Länge und 1 m Breite, in Sand gebettet, etwa 50 cm unter der Erdoberfläche, Bruchstücke von einem Skelett, dessen Lage nicht mehr deutlich erkennbar war, vermutlich ein liegender Hocker, bei demselben ein im oberen Teil zerdrücktes Tongefäß, drei verschiedene Tongefäßscherben und eine Steinaxt.

Die Beigaben:

Tongefäß, innen und außen braungrau, becherförmig, der obere Teil fehlt. Von der abgesetzten, geraden Standfläche baucht sich die Gefäßwandung etwas nach der Mitte zu aus, um dann steil anzusteigen. Vom Umbruch an nach oben ist es mit ringsumlaufenden, übereinander angeordneten, horizontalen Punktreihen, von denen noch drei Reihen erkennbar sind, versehen. Gr. Durchmesser 9 cm, Durchmesser der Standfläche 6 cm (Taf. VIII, Abb 33 a).

Randscherben von einem innen und außen hellgelben kleinen Tongefäß mit Schnurverzierung (Taf. VIII, Abb. 33 b).

Randscherben von einem innen und außen gelblich-grauen Tongefäß mit Furchenstichverzierung (Taf. VIII, Abb. 33 c).

Digitized by Google

Randscherben von einem kleinen, innen und außen hellbraunem Tongefäß mit Furchenstichverzierung (Taf. VIII, Abb. 33 d).

Axthammer aus hellgelbem, feinkörnigen Gestein, in der Form ähnlich dem bei Skelett A (Grab 1). Länge 11 cm, gr. Breite am Schaftloch 4 cm, gr. Dicke 2,3 cm (Taf. VIII, Abb. 33 e).

Grab 3. Ungefähr 60 cm unter der Erdoberfläche in einer von starken, bis zentnerschweren Randsteinen eingefaßten, von Norden nach Süden gerichteten, ovalen Vertiefung von 1,75 m Länge und 1,20 m Breite auf einem Bodenpflaster aus kleinen Steinen ein auf der rechten Seite liegendes, mit dem Gesicht nach Osten gewendetes Skelett (Hocker). Das Skelett, dessen Schädel von kleinen Steinen unterstützt war, lag in Sand und Kies gebettet, überdeckt von einer Schicht kleiner Rollsteine (Taf. VIII, Abb. 34). An der Ostseite des Skeletts, etwa in der Mitte, fanden sich wenige Scherben von einem kleinen, ornamentlosen, gelblich-grauen Tongefäß von unbestimmbarer Form.

Grab 4. In einer ovalen, von Norden nach Süden gerichteten, muldenförmigen Bodenvertiefung lagen auf dem gewachsenen Boden, von Sand und einem Pflaster aus Rollsteinen überdeckt, 50 cm unter der Erdoberfläche, geringe Überreste von einem mürben Skelett (liegenden Hocker). Beigaben wurden nicht bemerkt.

Grab 5. Ähnliche Grabanlage wie 4 mit einem auf der rechten Seite liegenden, mit dem Gesicht nach Osten gewendeten Skelett (liegender Hocker) (Taf. VIII, Abb. 35). In der Nähe des Schädels lag ein zerdrücktes, sehr mürbes, großes und dickwandiges Tongefäß, innen und außen rötlichgelb, im Bruch schwarzgrau, von dem nur einige Scherben aus der Mitte der Wandung erhalten geblieben sind.

Grab 6. Ähnliche Grabanlage wie vorher mit geringen Überresten von einem Skelett in hockender Lage. Beigaben fanden sich nicht.

Melzow (Kr. Angermünde).

Im Jagen 4 der Kgl. Forst, etwa 30 m südlich von der in diesem Jagen befindlichen, nur teilweise erhalten gebliebenen Steinblockkiste (Taf. I, Abb. 2) liegt auf einer mäßig ansteigenden Bodenerhebung eine schon vor langer Zeit aufgenommene Grabstätte, wahrscheinlich ein steinzeitliches Flachgrab. Bei der im Jahre 1906 vorgenommenen Untersuchung konnte nur noch eine von Norden nach Süden gerichtete, längliche, muldenförmige Vertiefung, etwa 2 m lang, 1,25 m breit, von Randsteinen eingefaßt und anscheinend von den im Sande aufgehäuften und umherliegenden Rollsteinen pflasterartig überdeckt, festgestellt werden. Skelettreste wurden nicht gefunden, aber einige, außen gelblich-graue, innen dunkelgraue Tongefäßscherben und ein kleiner Axthammer aus blaugrauem Gestein mit breitem, unregelmäßig abgerundetem Bahnende, konischer Durchbohrung und etwas verbreitertem, stark abgenutzten Schneidenteil. Auf beiden Breitseiten befinden

Digitized by Google

sich Einritzungen, sie sind auf der einen Seite sparrenförmig angeordnet. Länge (ursprünglich) 6,5 cm, gr. Breite (oberhalb des Schaftloches) 3 cm, gr. Dicke (am Schneidenteil) 2,7 cm (Taf. VIII, Abb. 36).

Im Jagen 11, ungefähr 100 m östlich von den Überresten eines Steinkammergrabes (Taf. I, Abb. 5) wurde im Jahre 1906 auf einer länglichen, natürlichen Bodenerhebung ein schon früher aufgenommenes Flachgrab untersucht. Zwischen den regellos aufgehäuften Steinen lagen zerstreut geringe Überreste von ungebrannten Menschenknochen, eine Feuersteinaxt, Feuersteinspäne, ein zerdrücktes Tongefäß mit Schnurornament und Scherben mehrerer Tongefäße von ähnlicher Form und Verzierungsart wie die in den Flachgräbern bei Hammelstall (Kr. Prenzlau), (Schumann, Steinzeitgräber, S. 30 u. f.).

Die Beigaben:

Becherförmiges, innen und außen gelblich-graues Tongefäß. Auf dem etwas eingezogenen Hals zwei in Abständen ringsumlaufende Bänder, ein breites oben, ein schmales unten, beide von je zwei Schnurlinien eingefaßt und durch Schnurlinien schräg schraffiert, auf der Schulter ringsumlaufend aneinander gereihte, von einer Schnurlinie eingefaßte und ebenso durch Schnurlinien schräg schraffierte Dreiecke. Höhe 15 cm, gr. Durchmesser 15 cm, Mündungsweite 12 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6 cm (Taf. VIII, Abb. 37 a).

Scherben von einem Zapfenbecher, innen und außen gelblich-grau, der obere Teil des Bechers ist mit folgendem Ornament versehen: unterhalb des Randes drei horizontal verlaufende, eng aneinander gereihte, parallele Linien, unter diesen zwei ebensolche, nur etwas weiter voneinander abstehende Linien, deren Zwischenraum mit Schrägstrichen ausgefüllt ist, am Zapfenansatz unterbrochen, dann folgt ein aus vier Linien bestehendes Zickzackband, unterhalb des Zapfenansatzes unterbrochen, an dieses schließen sich wieder zwei Horizontallinien, deren Zwischenraum durch Schrägstriche ausgefüllt ist, dann folgen zwei eng aneinander gereihte Horizontallinien und als Abschluß wieder zwei Horizontallinien, deren Zwischenraum durch Schrägstriche, in entgegengesetzter Richtung wie die vorigen verlaufend, ausgefüllt ist (Taf. VIII, Abb. 37 b).

Randscherben von einem kleinen Zapfenbecher, gelblich-grau, unterhalb des Randes drei Horizontallinien, unter diesen ein aus vier Linien bestehendes Zickzackband, unterhalb des Zapfens ausgesetzt, dann eine Zone von Schrägstrichen, oben und unten von je zwei Linien eingefaßt (Taf. VIII, Abb. 37 c).

Randscherben von einem becherförmigen Gefäß, außen hellgelb, innen hellgrau, unterhalb des Randes vier Horizontallinien, in der Mitte des Halses ein aus fünf Linien bestehendes Zickzackband (Taf. VIII, Abb. 37 d).

Scherben von der dem Boden eines Tongefäßes anliegenden Wandung, außen gelblich-grau, innen dunkelgrau, mit einem aus sechs Linien bestehenden, horizontal verlaufenden Zickzackband, oben und unten eingefaßt von anscheinend drei Horizontallinien (Taf. VIII, Abb. 37 e).

Randscherben von einem rötlich-gelbem Tongefäß, auf dessen Hals zwischen je drei Horizontallinien ein aus drei Reihen sparrenförmig angeordneter Einstriche bestehendes Zickzackband läuft (Taf. VIII, Abb. 37 f).

Feuersteinaxt, dicknackig, Querschnitt länglich-viereckig, Breitseiten etwas gewölbt, geschliffen und gemuschelt, Schmalseiten größtenteils gemuschelt, Nacken gemuschelt und geschliffen, an der einen Schmalseite und am Schneidenteil beschädigt, hellgrau, weiß-

Digitized by Google

gefleckt. Länge 93 mm, gr. Breite am leicht gewölbten Schneidenteil ursprünglich etwa 50 mm, Breite am Nacken 17 mm, gr. Dicke nahe am Bahnende 19 mm (Taf. VIII, Abb. 37 g).

Im Jagen 14 der Kgl. Forst wurden im Jahre 1907 auf der Kuppe einer Bodenwelle Überreste eines zerstörten Flachgrabes gefunden. Unter der Steinpackung fanden sich Scherben von einem Tongefäß und ein Axthammer.

Das wieder hergestellte Gefäß ist ein innen und außen gelblich-grauer Becher. Von der geraden Standfläche baucht sich die Wandung stark aus und geht allmählich in den etwas eingezogenen Hals über. Auf dem oberen Teil des Gefäßes befindet sich ein ringsumlaufendes, aus sieben Reihen von Schrägstrichen tannenzweig- oder fischgrätenartig angeordnetes Ornament. Höhe 17 cm, gr. Durchmesser 13 cm, Mündungsweite 11 cm, Durchmesser der Standfläche 6 cm (Taf. IX, Abb. 38 a).

Der Axthammer ist gelblich-grau, weißgefleckt, vierkantig, Breitseiten gewölbt, Schmalseiten plan, Bahnende unregelmäßig abgerundet, Schaftloch konisch. Länge 12 cm, gr. Breite an der Schneide 5,5 cm, gr. Dicke am Schaftloch 5,3 cm (Taf. IX, Abb. 38 b).

Im Jagen 19 der Kgl. Forst liegt etwa 40 m nordwestlich von dem nach der Schmiedeberg-Melzower Straße führenden Holzabfuhrweg eine Sandgrube, in der beim Abfahren von Sand im August 1908 zwischen kleinen Steinen ein etwa 50 cm unter der Erdoberfläche liegendes Tongefäß, sowie ein Stück von dem unteren Teil eines zweiten Tongefäßes zum Vorschein kamen und abgeliefert wurden. In der Nähe der Gefäße sollen auch Überreste von menschlichen Knochen gelegen haben, aber mit dem Sand auf den Wagen geladen und mit abgefahren worden sein. Demgemäß kann hier ein Flachgrab mit Skelettbestattung vorhanden gewesen sein.

Das bis auf einen Teil des Randes erhalten gebliebene, innen und außen gelblich-graue Tongefäß hat die Form einer im unteren Teil stark ausgebauchten Vase mit zwei horizontal durchbohrten, bandförmigen, an den Außenseiten eingewölbten Henkeln, ähnlich dem in einem Flachgrab mit Leichenbrand von Dedelow (Kr. Prenzlau) gefundenen Gefäß (Schumann, Steinzeitgräber, S. 16). Als Ornament befinden sich auf dem hohen, etwas geschweiften Halse unmittelbar unter dem Rand vier ringsumlaufende Reihen von halbkreisförmigen Einstichen, auf der Schulter, unterhalb der oberen Henkelansätze, eine Horizontallinie, dann zwei Reihen von halbkreisförmigen Einstichen und unterhalb derselben Gruppen von vertikal verlaufenden, breiten Furchenstichlinien. Höhe 11 cm, gr. Durchmesser 13 cm, Mündungsweite 7 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 5,5 cm (Taf. IX, Abb. 39 a).

Der untere Teil des zweiten Tongefäßes ist das Bodenstück eines innen und außen rötlich-gelben, ausgebauchten Gefäßes mit einer geraden Standfläche von 5 cm Durchmesser (Taf. IX, Abb. 39 b).

Im Jagen 30 der Kgl. Forst waren die Fundumstände ähnlich wie im Jagen 14. Zwischen und unter den Rollsteinen lagen Scherben von verschiedenen Tongefäßen und Bruchstücke von Steinwerkzeugen:

Tongefäß, wieder hergestellt, amphorenförmig, innen gelblich, außen rötlich-gelb, der Tonauftrag an einigen Stellen inkrustiert. Von einer kleinen geraden Standfläche baucht sich die Gefäßwandung bis zur halben Höhe des Gefäßes stark aus und verjüngt sich dann bis zu dem scharf abgesetzten, steil ansteigenden, nur wenig eingezogenen, kurzen

Digitized by Google

Hals. In dem Winkel zwischen Hals und Bauch befinden sich zwei bandförmige, an der Außenseite etwas eingewölbte, horizontal durchbohrte Henkel, jeder mit zwei, bis zur Mitte des Bauches schräg verlaufenden, plastischen Fortsätzen. Höhe 17,5 cm, gr. Durchmesser 17 cm, Mündungsweite 8 cm, Durchmesser der Standfläche 5 cm (Taf. IX, Abb. 40 a). Ähnliche Gefäßformen bei einer Hockerbestattung von Gr. Tschernosek in Nordböhmen und unter den spätneolithischen Grabgefäßen von Teplitz-Schönau, sowie Hundisburg (Kr. Neuhaldensleben). (Mannus I, S. 193, Fig. 5 u. 199, Fig. 16, II, S. 71 u. 72, Abb. 42).

Randscherben, gelblich-grau, dicht unter dem Rande eine Reihe von Vertiefungen, kreisförmigen Einstichen (Taf. IX, Abb. 40 b).

Randscherben mit ähnlichem Ornament, die Vertiefungen haben die Form von Dreiecken (Taf. IX, Abb. 40 c).

Randscherben mit einem aus kurzen, gewellten Vertikalstrichen bestehenden Streifen, dicht unter dem Rand (Taf. IX, Abb. 40 d).

Oberer Teil eines Arthammers mit abgesetztem, flach gewölbten Kopf, dunkelgrau, Breitseiten flach eingewölbt, Schmalseiten gewölbt, Schaftloch zylindrisch. Länge des Bruchstücks 5 cm, gr. Breite am Schaftloch 5,5 cm, Durchmesser der Kopfplatte 3,5 cm (Taf. IX, Abb. 40 e).

Bahnende einer Axt aus hellgrauem Gestein. Länge des Bruchstücks 5 cm, gr. Breite an der Bruchstelle 3,5 cm, gr. Dicke 2,5 cm (Taf. IX, Abb. 40 f).

Schmiedeberg (Kr. Angermünde). Forstgrundstück.

Grab 1. Ungefähr 25 m südlich von der Einmündung des von Schmiedeberg nach Stegelitz führenden Wegs in die zum Rittergut Schmiedeberg gehörende Forst liegt am Rande eines 80 jährigen Kiefernbestandes auf einer mäßigen Bodenerhebung eine durch die an dem östlichen und südlichen Abhang noch vorhandenen, halbkreisförmig liegenden 2—4 Zentner schweren Steinblöcke kenntliche Grabstätte. Diese ist vermutlich schon bei der Aufforstung vor 80 Jahren durchsucht worden. Bei der im Jahre 1906 angestellten Nachforschung war die Mitte der Anhöhe mit regellos aufgehäuften Rollsteinen bedeckt, unter den Steinen, etwa 50 cm tief, lagen auf dem natürlichen Lehmboden Überreste von unverbrannten Menschenknochen, einige Feuersteinspäne und Scherben von mehreren Tongefäßen. Dem Befund nach waren diese Reste des Grabinventars nach erfolgter Aufnahme der Grabstätte auf einen Haufen geworfen und mit Erde und Steinen bedeckt worden.

Tongefäßreste:

Mehrere Scherben von einem, innen und außen dunkelgrauen mit zwei Henkeln versehenen, ausgebauchten Gefäß, dessen größter Durchmesser 12—15 cm betragen haben kann, anscheinend eine Kugelamphore mit Schnurornament. Das Ornament besteht aus zwei unterhalb des Halsansatzes laufenden horizontalen Schnurlinien, von denen Gruppen vertikaler, in Punkten endigender Schnurlinien nach unten abgehen. Unterhalb der Henkelansätze befinden sich mehrere halbkreisförmig angeordnete Schnurlinien (Taf. IX, Abb 41 a u. b).

Scherben von einem dickwandigen, innen gelblich-, außen braun-grauen Tongefäß mit mehreren, in Abständen übereinander angeordneten horizontalen Streifen aus je zwei Reihen halbkreisförmiger Einstiche (Taf. IX, Abb. 41 c).

Scherben von einem innen und außen gelblich-grauen Tongefäß mit mehreren in Abständen übereinander angeordneten horizontal verlaufenden Streifen aus je drei Reihen, im Verband gesetzter, kreuzförmiger Eindrücke (Taf. IX, Abb. 41 d).

Digitized by Google

Scherben von einem innen und außen gelblich-grauen Tongefäß mit vertikalen, tief eingezogenen, breiten Furchenstichlinien (Taf. IX, Abb. 41 e).

Scherben von einem innen gelblich-grauen, außen rötlich-gelben Tongefäß mit einer anscheinend horizontalen Leiste, auf der sich in Abständen nebeneinander halbschräge Eindrücke befinden (Taf. IX, Abb. 41 f).

Grab 2. Auf einer 40 m südlich von Grab 1 gelegenen, bis 1 m ansteigenden, sandigen Bodenwelle von ursprünglich 36 m Umfang — der nordwestliche Teil derselben war vor der im Jahre 1906 erfolgten Untersuchung dieser Stelle zu wirtschaftlichen Zwecken abgefahren worden — lagerte eine starke Steinpackung. Etwa 2 m westlich von der Mitte derselben fanden sich, überdeckt von einer Schicht Rollsteine, im Sand Überreste von einem sehr mürben, bröckeligen Skelett eines ausgewachsenen Menschen, anscheinend ein liegender Hocker. In der Nähe der Oberschenkel stand etwas schräg ein mit Sand gefülltes, einhenkliges Tongefäß, auf demselben und daneben lagen Knochen und Zähne vom Elch und Wildschwein. In der Nähe des Schädels befand sich ein zu Scherben zerdrücktes zweihenkliges Tongefäß. Bei der Aufnahme der Steinpackung kamen noch mehrere Scherben von verschiedenen, ornamentierten Tongefäßen zum Vorschein.

Das einhenklige, innen und außen gleichmäßig dunkelgraue, an der einen Seite der oberen Hälfte und am Rande beschädigte Tongefäß hat die Form eines ausgebauchten, niedrigen, im unteren Teil halbkugeligen, mit einer schwach eingedrückten Bodendelle versehenen Topfes. Der breite, bandförmige Henkel reicht von der Ausbauchungsmitte bis zu dem Rand des kurzen, scharf abgesetzten, steil ansteigenden Halses. Die Tonmasse ist reichlich mit zerkleinerten Granitbrocken durchsetzt. Höhe 9 cm, Durchmesser der Ausbauchung 15 cm, der Mündung 13 cm (Taf. X, Abb. 42 a).

Das zweihenklige, innen und außen hellgraue, aus den Scherben wieder hergestellte Tongefäß hat die Form einer Terrine mit hohem, etwas eingezogenen Hals, unterhalb des Halsansatzes zwei in einer Entfernung von 8 cm nebeneinander angebrachte, schräg aufwärts gerichtete, vertikal durchbohrte Zapfen, deren oberer Rand halbrund ausgeschnitten ist. Als Ornament befinden sich auf dem Halse drei, oberhalb der Zapfen unterbrochene, horizontal laufende Bänder im Rautenstichmuster, das unterste ist etwas breiter als die beiden höher liegenden, auf der Schulter läuft, nur zwischen den beiden Zapfen, ein ebenso ausgeführtes Horizontalband in derselben Breite wie die der beiden oberen Halsbänder. Höhe 14 cm, Bauchdurchmesser 20,5 cm, Mündungsweite 18 und 19 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 8 cm (Taf. X, Abb. 42 b).

Scherben von einem dickwandigen, innen hellgrauen, außen hellbraunen Tongefäß mit einer schwachen Horizontalleiste (Taf. X, Abb. 42 c u. d).

Scherben von einem innen und außen rötlich-gelben, dickwandigen Tongefäß mit tief eingezogenen horizontalen Furchenstichlinien (Taf. X, Abb. 42 e).

Scherben von einem innen und außen hellgrauen Tongefäß mit Gruppen vertikaler Furchenstichlinien, unterhalb derselben eine horizontale Reihe von Dreiecken, deren jedes aus drei Winkelstichen gebildet ist (Taf. X, Abb. 42 f).

Scherben eines innen hellgelben, außen hellgrauen Tongefäßes mit dicht aneinander gesetzten horizontalen Winkelstichreihen, unterbrochen von zwei horizontalen Reihen, im Verband gesetzter Dreiecksgruppen, jedes aus drei Winkelstichen gebildet (Taf. X, Abb. 42 g).

Digitized by Google

Scherben von einem innen und außen ledergelben Tongefäß mit vertikalen breiten, flachen Furchenstichlinien und horizontalen Winkelstichreihen (Taf. X, Abb. 42 h).

Grab 3. Auf einer Anhöhe, 50 m nördlich von Grab 1, wurde im Jahre 1906 ein zerstörtes Flachgrab gefunden. Zwischen der Steinpackung lagen einige Scherben von einem grauen Tongefäß und eine Lanzenspitze aus Feuerstein. Skelettreste fanden sich nicht.

Das Tongefäß war, wie sich aus einem Randscherben ersehen läßt, mit Bändern aus rautenförmig gestellten Winkelstichreihen verziert (Taf. X, Abb. 43 a).

Die Lanzenspitze ist im ganzen hellgrau, an der Spitze und an der Schaftlage dunkler, gemuschelt und gedengelt, 12,5 cm lang, 37 mm breit und bis 5 mm dick (Taf. X, Abb. 43 b).

Grab 4. Auf einer sandigen Bodenerhebung, etwa 60 m nordwestlich von Grab 3, liegt der Rest einer Steinpackung, die vermutlich einem zerstörten Flachgrabe angehört hat.

Es fanden sich Scherben von einem innen grauen, außen gelblich-grauen Tongefäß von der Form eines geschweiften Bechers mit abgesetzter, unten eingewölbter Standfläche, am oberen Teil ein von dem Übergang der Ausbauchung in den Hals bis zum Mündungsrand reichendes Ornament, bestehend aus 9 oder 10 ringsumlaufenden, dicht aneinander gesetzten, horizontalen Strichreihen nach Art von Fichtennadeln oder Fischgräten, abwechselnd schrägrechts und schräglinks gerichtet. Höhe des zusammengesetzten Bechers ungefähr 24 cm, gr. Durchmesser 16 cm, Mündungsweite 15 cm, Durchmesser der Standfläche 8 cm (Taf. X, Abb. 44).

Grab 5. Ungefähr 30 m nordwestlich von Grab 4 lagen unter und neben dem Rest einer Steinpackung

Scherben von einer innen und außen rotbraunen, graugefleckten Kugelamphore, die zu einem vermutlich hier angelegten, zerstörten Flachgrab gehört haben kann. Am Übergang des steil ansteigenden Halses zur Laibung befinden sich zwei bandförmige, 20 bis 25 mm breite Henkel, auf dem Hals drei, oberhalb der Henkelansätze unterbrochene horizontalbänder im Rautenstichmuster. Das oberste Band ist schmaler als das mittelste; das unterste, in derselben Breite wie das mittelste, läuft nach dem Halsansatz zu noch in gleichseitige, hängende, ebenso gemusterte Dreiecke aus. Eine horizontalreihe von solchen, eng aneinandergesetzten Dreiecken ziert die Gefäßschulter. Höhe der wieder hergestellten Amphore 29 cm, gr. Durchmesser der Laibung 25 cm, Mündungsweite 9 cm (Taf. X, Abb. 45).

Schmiedeberg (Kr. Angermünde). Sandgrube.

In der zum Rittergut Schmiedeberg gehörenden Sandgrube, westlich von dem an der Forst entlang führenden Wege von Schmiedeberg nach Wilmersdorf, fanden sich beim Abgraben und Abfahren von Sand wiederholt steinzeitliche Tongefäßreste, von einigen Rollsteinen umgeben, durchschnittlich 50 cm unter der Humusdecke, vermutlich Bestandteile von Flachgräbern. Skelettreste sind angeblich nicht bemerkt worden. Aus den an drei verschiedenen, etwa 2—3 m voneinander entfernt gelegenen Stellen gefundenen und abgelieferten Scherben ließen sich folgende drei Tongefäße zusammensetzen.

Becherförmiges Tongefäß, innen und außen rötlich-gelb, schwach gebrannt, die im Bruch graue Wandung 4—5 cm stark. Auf dem etwas eingezogenen Hals befindet

Digitized by Google

sich zwischen zwei, aus mehreren horizontalen, kammstrichartig, schwach eingezogenen Linien bestehenden Streifen ein in derselben Art hergestelltes Zickzackband, ein gleiches läuft auf der Schulter des Gefäßes. Höhe 12 cm, gr. Durchmesser der Ausbauchung 10,5 cm, Mündungsweite 9,5 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6,5 cm (Taf. XI, Abb. 46).

Becherförmiges Tongefäß, innen und außen gelblich-grau, auf dem nach der Mündung zu etwas ausladenden Halse sieben Horizontallinien in Schnurtechnik. Höhe 12 cm, gr. Durchmesser der Laibung 8 cm, Mündungsweite 8,5 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 5 cm (Taf. XI, Abb. 47).

Amphorenförmiges Tongefäß, innen und außen rötlich-gelb, graugefleckt. Von einer kleinen, geraden Standfläche baucht sich die Laibung bis zur Mitte des Gefäßes stark aus, biegt dann ziemlich schroff um und verjüngt sich bis zu dem gerade aufgesetzten, nach der Mündung zu etwas ausladenden Halse. In dem Winkel zwischen Hals und Bauch sitzen zwei kleine, horizontal durchbohrte Henkel, jeder mit zwei schwachen, schräg nach unten verlaufenden plastischen Fortsätzen, wie auf dem amphorenförmigen Tongefäß aus dem Flachgrabe im Jagen 30 der Kgl. Forst bei Melzow (Taf. IX, Abb. 40 a), Höhe 17 cm, gr. Durchmesser 17 cm, Mündungsweite 9 cm, Durchmesser der Standfläche 7,5 cm, Stärke der Wandung in der Gefäßmitte 5—6 mm, im Boden 10 mm (Taf. XI, Abb. 48).

Suckow (Kr. Templin). Forstgrundstück.

Grab 1. Im Jagen 4 der Suckower Forst liegt 15 m östlich von dem die Ortschaften Wilmersdorf und Melzow verbindenden Wege in der Nähe des Schnittpunktes dieses Weges mit der Grenzlinie zwischen der Kgl. Gramzower Forst und der Suckower Forst der Rest einer Steinpackung, vermutlich zu einem zerstörten Flachgrab gehörend.

Bei der im September 1910 angestellten Untersuchung dieser Stelle lagen zwischen den Steinen Scherben von einem kleinen, innen und außen hellgrauen, 8—10 cm hohen Tongefäß, auf dessen etwas eingezogenen Hals zwischen oben drei, unten vier Horizontallinien ein aus zwei Linien gebildetes Zickzackband läuft. Die Linien sind furchenstichartig tief eingezogen (Taf. XI, Abb. 49 a).

Innerhalb derselben Steinpackung lag noch ein Scherben von einem, innen und außen rötlich-gelben Tongefäß mit mehreren Winkelstichreihen (Taf. XI, Abb. 49 b).

Grab 2. Ungefähr 175 m südlich von Grab 1 liegt 7 m westlich von demselben Verbindungsweg Wilmersdorf-Melzow ein von Norden nach Süden gerichteter, länglicher Steinpackungshügel, bis 16 m lang, 8 m breit, 1 m hoch, von starken, 1—2 Zentner schweren Randsteinen eingefaßt; nach der Mitte zu besteht die Steinpackung aus kopf- bis faustgroßen Rollsteinen. In der Mitte des Hügels befand sich eine von allen Seiten mit Steinen umgebene Sandschicht (Taf. XI, Abb. 50 a u. b). Die Aufnahme der anscheinend noch unberührten, muldenförmig, bis zu 1,75 m von der Hügeloberfläche in den natürlichen Sandboden vertieft angelegten Grabstätte erfolgte im September 1910 von der Mitte der Ostseite aus.

Etwa 2 m westlich von dem äußersten Rand der Steinpackung lagen in einer Tiefe von 1 m zwischen Steinen Scherben eines rötlich-gelben, graugefleckten, unverzierten Tongefäßes. Weiter nach Westen zu, 1 m von diesen Scherben entfernt, stand ebenso tief, etwas schräg ein zusammengedrückter, mit Sand gefüllter, zweihenkliger, kurzhalsiger, gelblich-grauer Topf. Höhe desselben 8 cm, gr. Durchmesser 8 cm, Mündungsweite 7 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 4—5 cm (Taf. XII, Abb. 51 a).

Digitized by Google

Die in der Mitte der Steinpackung befindliche Sandschicht war annähernd 2 m lang, 1 m breit, 60—70 cm hoch. Der rötlich-gelbe Sand zeigte an einigen Stellen dunklere Färbung. Vermutlich war die Bestattung in dieser Sandschicht erfolgt; Skelettreste ließen sich nicht mehr nachweisen.

Fast 2 m nordwestlich von dem Henkeltopf steckten zwischen den Steinen der Packung, 80 cm unter der Hügeloberfläche zwei Axthämmer und eine kleine Feuersteinaxt. Der größere, grünlich-graue Axthammer, mit vielen, über der ganzen Oberfläche, auch in der zylindrischen Durchbohrung verbreiteten, größtenteils länglich-viereckigen, gelblich-weißen Einsprengungen, ist 13 cm lang, bis 4,5 cm breit und 3,5 cm dick (Taf. XII, Abb. 51 b). Der kleinere Axthammer, blaugrau, weißgefleckt, war der Länge nach schräg durch das zylindrische Schaftloch gespalten, 9,5 cm lang, am Schneidenteil 3,8 cm breit, am Schaftloch 4 cm dick (Taf. XII, Abb. 51 c). Die Feuersteinaxt ist hellgrau, an den Breit- und Schmalseiten geschliffen, nur wenig gemuschelt, 6,5 cm lang, am Schneidenteil fast 2 cm breit und oberhalb der Mitte 1,5 cm dick (Taf. XII, Abb. 51 d).

Südlich von den drei Steinäxten, in einer Entfernung von 1,5 m, lagen einige unverzierte hellgraue Tongefäßscherben, und 50 cm südlich von diesen stand zwischen Steinen schräg nach Westen geneigt, 1 m tief, ein mit Sand gefülltes, gut erhaltenes, rötlich-gelbes napfförmiges Tongefäß. Höhe 8 cm, Mündungsweite 12 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 7 cm (Taf. XII, Abb. 51 e). Weiter südlich, von dem Napf etwa 2 m entfernt, lag auch noch innerhalb der Steinpackung, 1 m tief, ein zusammengedrücktes, mit Sand gefülltes, gelblich-graues becherförmiges Tongefäß mit einem tannenzweig- oder fischgrätenartigen Ornament auf dem eingezogenen Hals, ganz ähnlich dem Ornament auf dem Becher des Flachgrabes im Jagen 14 der Kgl. Forst bei Melzow (Taf. IX, Abb. 38 a). Höhe 18 cm, gr. Durchmesser der Ausbauchung 14 cm, Mündungsweite 13 cm, Durchmesser der abgesetzten, geraden Standfläche 7 cm (Taf. XII, Abb. 51 f).

Röpersdorf (Kr. Prenzlau).

Im Februar 1905 wurden in der dem Ackerbürger Lindow gehörenden Kiesgrube bei Röpersdorf beim Aufladen von Abraum zwischen Steinen Bruchstücke von einem, vermutlich einem Flachgrabe angehörenden Tongefäß gefunden und dem Uckermärkischen Museum überwiesen. Von Skelettresten an dieser Stelle ist angeblich nichts bemerkt worden.

Das wieder hergestellte Gefäß ist ein Zapfenbecher von rötlich-gelber Farbe und trägt auf dem etwas eingezogenen Hals ein flüchtig eingestrichenes Linienornament, bestehend aus einem von 6—8 Linien gebildeten, ringsumlaufenden, nur durch den Zapfenansatz unterbrochenen Zickzackband zwischen zwei Streifen aus je 5—6 Linien. Höhe 8 cm, gr. Durchmesser 7,5 cm, Mündungsweite 8 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 5,5 cm (Taf. XII, Abb. 52).

Wittstock (Kr. Prenzlau).

Im Oktober 1905 fanden einige mit Aufladen von Kies beschäftigte Arbeiter auf der Gutsfeldmark ein etwa 50 cm unter der Erdoberfläche liegendes, mit Sand gefülltes, durch einen Tondeckel verschlossenes Tongefäß und in der Umgebung desselben unverbrannte menschliche Knochen. Das Gefäß wurde abgeliefert und gelangte in das Uckermärkische Museum, die Skelettreste blieben zurück und gingen verloren; eine später angestellte Nachforschung über den Verbleib derselben war erfolglos.

Das Gefäß hat die Form eines gehenkelten Bechers, es ist an der Oberfläche innen und außen gelblich-grau, schwarzgefleckt, im Bruch grau, die Tonmasse ist mit

Digitized by Google

kleinen Quarzstücken und Glimmerblättchen, die an der Oberfläche sichtbar sind, durchsetzt. Ein Stück von der oberen Hälfte des Gefäßes und ein Teil des Deckelrandes fehlen. Von der geraden Standfläche baucht sich die Gefäßwandung nach der Mitte zu ein wenig aus und geht allmählich in den etwas eingezogenen Hals über. Dieser ist mit 11 Reihen von Schnureindrücken verziert. Das Ornament ist an der Ansatzstelle des einen, erhalten gebliebenen Henkels unterbrochen. Vermutlich befand sich an der gegenüberliegenden, ausgebrochenen Wandung ein zweiter, gleichförmiger Henkel. Höhe 12 cm, gr. Durchmesser und Mündungsweite 9 cm. Durchmesser der Standfläche 5 cm (Taf. XII, Abb. 53 a). Der flache, stöpfelförmige Deckel mit erhöhtem, ausladenden Rande ist von derselben Tonmasse und Farbe wie der Becher. Durchmesser des Deckels 6,7 cm, Randhöhe 1 cm. Die Deckelscheibe ist in der Nähe des Randes durchlocht; vielleicht befand sich an dem gegenüberliegenden, abgebrochenen Stück des Deckels ebensolches Loch, entsprechend dem zweiten, anzunehmenden Henkel. Die Löcher in der Deckelscheibe dienten offenbar zur Verbindung des Deckels mit dem Gefäß vermittelst einer durch dieselben laufenden, an den Henkelösen befestigten Schnur, an der auch das Gefäß getragen oder aufgehängt werden konnte (Taf. XII, Abb. 53 b). Der Becher mit dem Deckel ist aufgeführt und abgebildet worden in dem im Jahre 1909 herausgegebenen Verzeichnis der Sammlungen des Uckerm. Mus. u. Gesch. Ver. S. 29.

Wollschow (Kr. Prenzlau).

Auf dem Grundstück des Bauerhofbesitzers Klempnow wurden im Jahre 1908 bei der Ackerbestellung Flachgräber mit Skelettbestattung berührt und aufgenommen. Von diesen Gräbern gelangten Bruchstücke von zwei Tongefäßen und drei Steinhämmer in das Uckermärkische Museum.

Tongefäße.

a) Zapfenbecher, wieder hergestellt, innen und außen dunkelgrau. Auf dem Halse ein flüchtig eingezogenes Linienornament, bestehend aus einem Zickband zwischen horizontalen Streifen. Höhe 8,5 cm, gr. Durchmesser der Laibung 8,5 cm, Mündungsweite 9 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6,5 cm (Taf. XII, Abb. 54 a).

b) Teile von der Laibung und dem Boden eines becherförmigen Gefäßes, innen grau, außen rötlich-gelb, auf dem etwas eingezogenen Halse ein aus Gruppen von horizontalen und sparrenförmig angeordneten Linien, sowie von vertikalen Punktreihen bestehendes Ornament. Höhe etwa 12 bis 13 cm, gr. Durchmesser 14 cm, Durchmesser der etwas eingewölbten Standfläche 6 cm (Taf. XII, Abb. 54 b).

Steinhämmer.

a) Axthammer, hellgelb, graugefleckt, vierkantig, mit Facetten, verjüngtes, abgestumpftes Bahnende, konische Durchbohrung, Schneidenteil nach hinten verbreitert. Länge 13 cm, gr. Breite am Schneidenteil 3 cm, gr. Dicke am Schaftloch 3,5 cm (Taf. XIII, Abb. 55 a).

c) Axthammer, hellgrau, vierkantig, verjüngtes Bahnende, konische Durchbohrung, stark verwittert. Länge ungefähr 10 cm (Taf. XIII, Abb. 55 b).

c) Axthammer, braungrau, vierkantig mit abgerundeten Kanten, stark verjüngtes, gratförmiges Bahnende, konische Durchbohrung. Länge 12 cm, Breite 3 cm, gr. Dicke unterhalb des hoch angesetzten Schaftloches 3,7 cm (Taf. XIII, Abb. 55 c).

Trampe (Kr. Prenzlau).

Auf dem „Tramper Berg" fanden Arbeiter beim Ausbessern von Wegen im Schlemmsand an verschiedenen Stellen Tongefäße und Steinaxthämmer,

Digitized by Google

die von dem Zimmermeister Kooſch in Brüſſow erworben wurden. Den Fundumſtänden nach kann es ſich um Beigaben aus Flachgräbern mit Skelettbeſtattung handeln. Angeblich befand ſich bei einzelnen Tongefäßen je ein Steinhammer, doch ließ ſich nicht mehr ermitteln, wie die Gefäße und Hämmer zuſammengehörten. Skelettreſte ſollen nicht bemerkt worden ſein.

Tongefäße.

a) Zapfenbecher, innen grau, außen rötlich-gelb, auf dem Hals zwiſchen je zwei horizontalen Linien, deren Zwiſchenraum ſchräg geſtrichelt iſt, ein aus fünf Linien gebildetes Zickzackband. Der obere Linienſtreifen iſt durch den Zapfen unterbrochen, das Zickzackband läuft unterhalb des Zapfens weiter, iſt hier aber horizontal gelegt. Das im Furchenſtich ausgeführte Ornament ſchließt nach unten mit einer Reihe eingeſtochener Punkte ab. Höhe 10 cm, gr. Durchmeſſer 11 cm, Mündungsweite 12 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 6,5 cm (Taf. XIII, Abb. 56 a).

b) Becherförmiges, gelblich-graues Gefäß ohne Ornament, am Rande etwas beſchädigt. Höhe und Durchmeſſer der Ausbauchung 6 cm, Mündungsweite 6,5 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 4 cm (Taf. XIII, Abb. 56b).

c) Schalen- oder napfförmiges Gefäß, gelblich-grau, an der einen Seite, vom Rande abwärts ein Stück ausgebrochen. Höhe 11 cm, Mündungsweite 19 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 6,5 cm (Taf. XIII, Abb. 56c).

d) Zapfenbecher, innen grau, außen rötlich-gelb, auf dem Hals zwiſchen zwei horizontal verlaufenden, aus je vier Linien beſtehenden Streifen befinden ſich Gruppen von je drei vertikalen Linien. Das ſeicht eingezogene Ornament iſt oben und unten von einer Reihe punktförmiger Vertiefungen eingefaßt. Der obere Linienſtreifen iſt durch den 1,5 cm abſtehenden, an der Baſis 2,5 cm breiten Zapfen unterbrochen, unterhalb desſelben befinden ſich noch fünf von ſolchen punktförmigen Vertiefungen. Höhe und Durchmeſſer der Ausbauchung 12 cm, Mündungsweite 12,5 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 6 cm (Taf. XIII, Abb. 56 d).

e) Bruchſtück eines hellgelben, graugefleckten Bechers, auf dem Hals zwiſchen oben und unten je zwei horizontalen Punktreihen ein aus ſechs Punktreihen beſtehendes Zickzackband. Höhe 9 cm, gr. Durchmeſſer und Mündungsweite 8 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 4,5 cm (Taf. XIII, Abb. 56 e).

f) Zapfenbecher, braungrau, auf dem Hals zwiſchen zwei aus je drei horizontalen Linien beſtehenden Streifen ein durch den Zapfen unterbrochenes Zickzackband aus vier Linien. Höhe 10 cm, gr. Durchmeſſer und Mündungsweite 13 cm, Durchmeſſer der geraden Standfläche 7,5 cm (Taf. XIII, Abb. 56 f).

Axthämmer.

a) Dunkelgrau mit gelblichen Flecken, vierkantig mit ſtark verjüngtem, abgerundeten Bahnende und koniſcher Durchbohrung. Länge 14 cm, Breite 4 cm, gr. Dicke am Schaftloch 5,5 cm (Taf. XIII, Abb. 57 a).

b) Grünlich-grau mit wenigen gelblich-weißen Flecken, vierkantig mit verjüngtem, abgerundeten Bahnende, an der einen Breitſeite ein Stück abgeſprungen, koniſche Durchbohrung. Länge 11 cm, gr. Breite 3,5 cm, gr. Dicke am Schaftloch 4,5 cm (Taf. XIII, Abb. 57 b).

c) Hellgrau, vierkantig mit verjüngtem, abgerundeten Bahnende, die Außenfläche verwittert, zylindriſche Durchbohrung. Länge 11 cm, gr. Breite an der Schneide 2,5 cm, gr. Dicke am Schaftloch 3,7 cm (Taf. XIII, Abb. 57 c).

Digitized by Google

d) Hellgrau, vierkantig mit abgerundetem Bahnende und konischer Durchbohrung. Länge 9 cm, gr. Breite 2 cm, gr. Dicke am Schaftloch 3 cm (Taf. XIII, Abb. 57 d).

Heinrichshof bei Stramehl (Kr. Prenzlau).

Auf einer Bergkuppe wurden beim Abfahren von Kies Flachgräber mit Skelettbestattung berührt. Von den Fundstücken gelangten zwei Steinhämmer, die bei je einem Skelett an der rechten Seite, in der Nähe des Beckens gelegen haben sollen, in den Besitz des Zimmermeisters Koosch in Brüssow.

a) Axthammer, hellgrau, schwarzgefleckt, vierkantig mit abgerundeten Kanten, an der Vorderseite ein schwacher Mittelgrat, zylindrische Durchbohrung, Schneidenteil nach hinten verbreitert, Bahnende abgerundet. Länge 14,5 cm, gr. Breite an der Schneide 3,5 cm, gr. Dicke am Schaftloch 4 cm (Taf. XIII, Abb. 58 a).

b) Axthammer, dunkelgrau mit hellgrauen Flecken, vierkantig, die Kanten etwas abgerundet, Durchbohrung zylindrisch, Bahnende flach. Länge 10,5 cm, gr. Breite 3 cm, gr. Dicke 4 cm (Taf. XIII, Abb. 58 b).

Brüssow (Kr. Prenzlau).

Auf dem in der Nähe der Menkiner Grenze gelegenen Ackerplan des Rentenguts-besitzers Wolff wurde ein becherförmiges, unverziertes, innen graues, außen hellgelbes Tongefäß gefunden und an den Zimmermeister Koosch in Brüssow abgeliefert. Das gut erhaltene Gefäß kann nach den Fundumständen aus einem Flachgrabe mit Skelettbestattung herrühren. Höhe 9,5 cm, Durchmesser der Ausbauchung 9 cm, Mündungsweite 11,5 cm, Durchmesser der etwas eingewölbten Standfläche 4,5 cm (Taf. XIV, Abb. 59).

Flachgräber mit Leichenbrand.

Flieth (Kr. Templin).

Auf dem Grundstück des Bauerhofbesitzers Paul William in Flieth wurde im September 1906 an derselben Stelle, wo schon im Juli 1903 Flachgräber mit Leichenbrand in größerer Anzahl aufgedeckt worden waren (Schumann, Steinzeitgräber d. U., S. 19 u. f.), eine damals nicht gefundene, unberührt gebliebene Grabstätte bemerkt und freigelegt. Diese lag nördlich von dem auf dem Lageplan im Text S. 21 als „Ustrina" bezeichneten Stelle. Unter der Humusschicht befand sich ein von starker Steinpackung eingefaßtes, ovales, 2 m langes, 1,5 m breites, horizontales Pflaster aus Rollsteinen, unter diesem eine 20—30 cm starke Schicht dunkelgrauer, teilweise schwarzer Erde und dann wieder ein Steinpflaster von derselben Ausdehnung wie das höher gelegene. Unter dem zweiten Pflaster lagen an zwei, etwa 30 cm voneinander entfernten Stellen auf dem natürlichen, aus angeschwemmtem Sand und Kies bestehenden Erdboden, von schwarzer Erde umgeben, zusammengehäuft durcheinander Scherben von verschiedenen Tongefäßen, mit und ohne Ornamente, gebrannte Menschen- und Tierknochen, Äxte, Meißel und Messer aus Feuerstein mit vielen Rissen und infolge von Brand auch ausgeplatzten Stellen. Die Einwirkung des Feuers ist bei einem großen Teil der Tongefäßscherben nicht zu verkennen.

Digitized by Google

Tongefäße:

Scherben von einem großen rotbraunen Gefäß, Wandstärke 5 mm, an dem einen Scherben ein 13 mm vorstehender, halbrunder Zapfen.

Bodenstücke von einem großen Gefäß, Durchmesser der Standfläche 12 cm, ziegelrote Farbe, an verschiedenen Stellen grau.

Scherben von einem ebenso ziegelroten, graugefleckten, napfförmigen Gefäß, Durchmesser der Standfläche 8 cm, zwei horizontal durchbohrte Henkel, 1 cm unterhalb des Randes angesetzt.

Miniatur-Tongefäß, terrinenförmig, am Umbruch ringsumlaufend schwache, buckelförmige Erhebungen, infolge starken Brandes grau und etwas deformiert. Höhe 5 cm, gr. Durchmesser 6 cm, Mündungsweite 5,5 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 2,5 cm (Taf. XIV, Abb. 60 a).

Randscherben, blaugrau, Wandstärke 5 mm, unterhalb des Randes zwei Reihen Rautenstich und darunter Winkelstichgruppen mit eingeschlossenen Rauten (Taf. XIV, Abb. 60 b).

Scherben von einem kleinen, innen grauen, außen hellbraunen Gefäß, Wandstärke 4 mm, mit Zickzackbändern aus je drei eingezogenen Linien und Winkelstichreihen (Taf. XIV, Abb. 60 c).

Scherben von einem großen, innen grauen, außen hellbraunen Gefäß, Wandstärke 6—7 mm, als Ornament unterbrochene Winkelstichreihen (Taf. XIV, Abb. 60 d).

Scherben von einem großen, braungrauen Gefäß, Wandstärke 10 mm, mit tief eingezogenen, ein Zickzack- und Rautenmuster bildenden Linien, in der Mitte des Scherbens zwei mit einem Hohlstab tief eingedrückte kreisförmige Vertiefungen (Taf. XIV, Abb. 60 e).

Scherben von einem großen, dickwandigen Gefäß, blaugrau, Wandstärke 8 mm mit tief eingezogenen, ein Zickzackband bildenden Linien (Taf. XIV, Abb. 60 f).

Scherben von einem großen hellbraunen Gefäß von der Form einer Kugelamphore, ein Randscherben davon, Wandstärke 3—5 mm, mit Rautenstichbändern (Taf. XIV, Abb. 60 g), Scherben von der Laibung, Wandstärke 6—7 mm, mit folgendem Ornament: am Halsansatz zwei horizontallinien, unterhalb derselben drei Winkelstichbänder und dann drei gekerbte Zickzackbänder, am Unterbauch Gruppen von vertikalen Linien, die Bänder sind unterbrochen, der Zwischenraum ist mit einem vertikal verlaufenden Bande aus horizontalen Winkelstichreihen ausgefüllt (Taf. XIV, Abb. 60 h), ein Henkelstück, 4 cm breit, auf der Außenseite horizontale Winkelstichbänder (Taf. XIV, Abb. 60 i).

Steinwerkzeuge.

Axt aus Sandstein, hellgrau, vierkantig mit verjüngtem, abgerundeten Bahnende, die Breitseiten etwas gewölbt, am unteren Teil mehrere Stücke abgesprungen. Länge 13 cm, gr. Breite 4 cm, gr. Dicke 2,5 cm (Taf. XIV, Abb. 60 k).

Feuersteinaxt, hellgrau, dicknackig, Querschnitt länglich-viereckig, die etwas gewölbten Breitseiten geschliffen, die Schmalseiten nur wenig gemuschelt. Schneidenteil und Bahnende fehlen, auch sonst, namentlich im unteren Teil des Steingeräts zeigen sich zahlreiche, durch Feuereinwirkung ausgeplatzte Stellen und entstandene Risse. Ursprüngliche Länge 16—17 cm, gr. Breite 6 cm, gr. Dicke nahe am Bahnende 3 cm (Taf. XIV, Abb. 60 l).

Hellgraue Feuersteinaxt, breitnackig, Querschnitt länglich-viereckig, Breitseiten geschliffen, wenig gemuschelt, Schmalseiten anscheinend nur gemuschelt. Die Axt ist in der Mitte zersprungen, an vielen Stellen Risse und Beschädigungen. Länge 13 cm, gr. Breite 3,5 cm, gr. Dicke nahe am Bahnende 2 cm (Taf. XIV, Abb. 60 m).

Hellgraue Feuersteinaxt, breitnackig, Querschnitt länglich-viereckig, geschliffen und gemuschelt, durch Brand stark angegriffen. Länge 10—11 cm, gr. Breite 4 cm, gr. Dicke 1 cm (Taf. XIV, Abb. 60 n).

Digitized by Google

Feuersteinaxt von derselben Farbe und Form wie die vorbezeichnete, das Bahnende fehlt, an mehreren Stellen ausgeplatzt und rissig. Länge 11—12 cm, gr. Breite 3 cm, gr. Dicke 1 cm (Taf. XIV, Abb. 60 o).

Bruchstücke von verschiedenen im Feuer gesprungenen hell- und dunkelgrauen Feuersteinäxten.

Feuersteinmesser und -späne.

Melzow (Kr. Angermünde), Kgl. Forst, Jagen 55.

Auf dem westlichen Abhang einer im Jagen 55 der zur Kgl. Oberförsterei Gramzow gehörigen Forst, in der Nähe des Dorfes Melzow gelegenen Anhöhe wurden im Jahre 1906 die Überreste von fünf, etwa 1—2 m voneinander entfernt angelegten Steinpackungen festgestellt und aufgenommen. Die kreisförmige Packung vertiefte sich allmählich nach der Mitte zu bis auf 1 m. Unter der letzten Schicht Rollsteine lagen auf dem natürlichen, lehmigen Boden zerstreut gebrannte menschliche Knochen, Asche mit verkohlten Holzteilen, Tongefäßscherben und zersprungene Steinwerkzeuge mit starken Brandspuren.

Grab 1, etwa 15 m westlich von der Mitte der Anhöhe. Scherben von zwei großen, gelblich-grauen Tongefäßen in Form von Näpfen und Terrinen mit bandförmigen Henkeln, ohne Ornamente. Wandstärke 5—8 mm.

Randscherben, rötlich-gelb, mit Zapfen. Wandstärke 5 mm.

Randscherben, außen gelblich-grau, innen hellgrau, auf der Innenseite dicht unter dem Rande ein aus drei breiten Furchenstichlinien bestehendes Zickzackband. Wandstärke bis 5 mm (Taf. XV, Abb. 61 a).

Randscherben, rötlich-gelb, unterhalb des Randes gekerbte Zickzackbänder. Wandstärke 4 mm (Taf. XV, Abb. 61 b).

Randscherben, rötlich-gelb, unterhalb des Randes zwei aus je vier Furchenstichlinien gebildete Zickzackbänder mit eingeschlossenen Rautenflächen. Wandstärke 4 mm (Taf. XV, Abb. 61 c).

Scherben, außen rötlich-gelb, innen hellgrau, tief eingestochene, horizontal verlaufende Reihen von dreiecksförmigen Einstichen, die unteren Reihen unterbrochen, von denen vertikal gerichtete, breite Furchenstichlinien abgehen. Wandstärke 8 mm (Taf. XV, Abb. 61 d).

Scherben von der Laibung eines ausgebauchten Gefäßes, außen und innen rötlich-gelb, von einer horizontal verlaufenden breiten Furchenstichlinie gehen abwärts Gruppen von solchen. Wandstärke 6 mm (Taf. XV, Abb. 61 e).

Scherben von einem gelblich-grauen Gefäß mit folgendem Ornament: oben ein horizontal verlaufendes Zickzackband aus mehreren tief eingezogenen Furchenstichlinien, unten eine Horizontallinie, von der nach oben dicht aneinander gereihte, schraffierte Dreiecke, nach unten Gruppen von Vertikallinien abgehen. Das untere Ornament ist in breiten Furchenstichlinien ausgeführt. Wandstärke 3 mm (Taf. XV, Abb. 61 f).

Scherben von einem gelblich-grauen Gefäß mit einer Reihe schraffierter Dreiecke. Wandstärke 3 mm (Taf. XV, Abb. 61 g).

Axt aus gelblich-grauem, serpentinartigen Gestein, geschliffen, vierkantig mit verjüngtem, unregelmäßig abgerundeten Bahnende, die Breitseiten leicht gewölbt, im unteren Teil, nach der Schneide zu, ungleichmäßig gewölbt verlaufend, in fünf Stücke zerschlagen

Digitized by Google

vorgefunden. Ursprüngliche Länge 19,5 cm, Breite an der Schneide 6,5 cm, gr. Dicke 4,5 cm (Taf. XV, Abb. 61 h).

Grab 2.

Scherben von einem gelblich-grauen, gehenkelten Gefäß, Wandstärke 4 mm.

Henkelstück von einem gelblich-grauen Gefäß, Wandstärke 4—6 cm. Von dem breiten, bandförmigen Henkel verlaufen schräg nach unten zwei plastische Fortsätze, zwischen diesen ein aus mehreren tief eingezogenen Linien bestehendes Zickzackband, auf der Laibung vertikale, tief eingezogene Linien (Taf. XVI, Abb. 62 a).

Randscherben von einem gelblich-grauen Gefäß mit zwei Zickzackbändern, bestehend aus je vier breiten Furchenstichlinien. Wandstärke 4 mm (Taf. XVI, Abb. 62 b).

Randscherben eines hellgrauen Gefäßes, nahe am Rande zwei Reihen Winkelstiche, unterhalb Gruppen von Winkelstichreihen zu hängenden, im Verband angesetzten Dreiecken zusammengefügt. Wandstärke 4 mm (Taf. XVI, Abb. 62 c).

Scherben von einem rötlich-gelben Gefäß mit Winkelstichreihen zwischen Horizontallinien, Wandstärke 5 mm (Taf. XVI, Abb. 62 d).

Scherben von einem gelblich-roten Gefäß mit Winkelstichreihen, horizontal, vertikal und schräg verlaufenden tief eingezogenen Linien. Wandstärke bis 6 mm (Taf. XVI, Abb. 62 e).

Scherben von einem gelblich-grauen, amphorenförmigen Gefäß. Unterhalb des durch eine Horizontallinie markierten Halsansatzes zwei Bänder aus je drei Reihen kreuzförmiger Stempeleindrücke, von denen Gruppen von vertikalen Linien abgehen. Wandstärke 3—4 mm (Taf. XVI, Abb. 62 f).

Scherben eines grauen Gefäßes mit horizontal und vertikal verlaufenden Bändern aus kreuzförmigen Stempeleindrücken. Wandstärke 4 mm (Taf. XVI, Abb. 62 g).

Axt aus gelblich-grauem, serpentinartigen Gestein, geschliffen, vierkantig mit verjüngtem Bahnende, die Breitseiten leicht gewölbt. Das Gerät wurde in 6—7 Stücke zerschlagen vorgefunden. Ursprüngliche Länge 16 cm, gr. Breite 4,5 cm, gr. Dicke 3,5 cm (Taf. XVI, Abb. 62 h).

Grab 3.

Scherben von einem großen, dickwandigen, rötlich-gelben, amphorenförmigen Gefäß, vom Feuer stark angegriffen, als Ornament Gruppen von vertikalen Furchenstichlinien.

Grab 4.

Scherben von einem ähnlichen Gefäß wie in Grab 3. Das Ornament besteht aus kreisförmigen Vertiefungen, unterhalb derselben aus einer Horizontalreihe von rechteckigen Eindrücken in Furchenstichmanier, dann folgen drei Horizontalreihen wellenförmiger Einstriche und unter diesen Gruppen vertikal verlaufender Linien. Wandstärke 6 mm (Taf. XVI, Abb. 63).

Scherben von einem großen, napfförmigen, rötlich-gelben Gefäß. Wandstärke bis 8 mm.

Scherben von einem großen, terrinenförmigen, gelblich-grauen Gefäß. Wandstärke bis 9 mm.

Grab 5.

Scherben von einem großen terrinenförmigen, hellgrauen, mit Henkeln versehenen Gefäß.

Digitized by Google

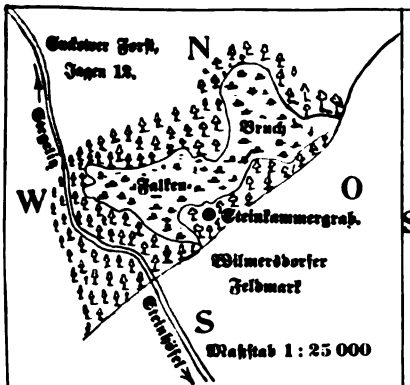


Abb. 1. Lageplan zu dem Steinkammergrab in der Suckower Forst, Jagen 12.

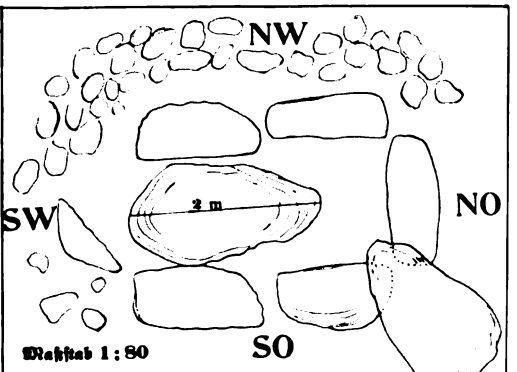


Abb. 2.
Grundriß des Steinkammergrabes in der Suckower Forst, Jagen 12.

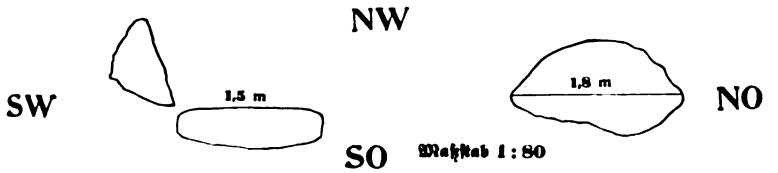


Abb. 5.
Grundriß von dem Restbestand des Steinkammergrabes bei Melzow in der Königl. Forst, Jagen 11.

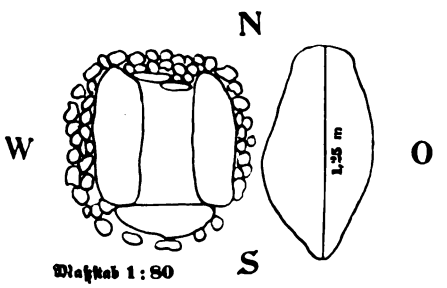


Abb. 6.
Grundriß von der offenen Steinblockliste bei Melzow, Königl. Forst, Jagen 5.

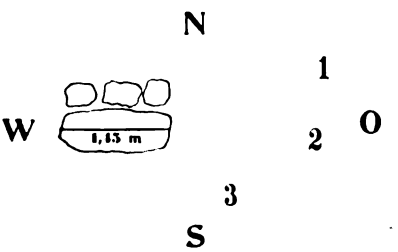


Abb. 9
Grundriß von der zerstörten Steinblockliste bei Melzow Königl. Forst, Jagen 4.

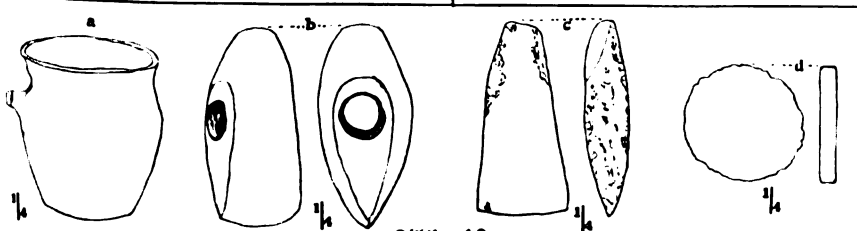


Abb. 10.
Beigaben a—d vermutlich aus der zerstörten Steinblockliste bei Melzow, Königl. Forst, Jagen 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 3. Steinkammergrab in der Suckower Forst, Jagen 12. Südostseite.

Abb. 4. Steinkammergrab in der Suckower Forst, Jagen 12. Südwestseite.

Abb. 7. Steinblockkiste bei Melzow, Kgl. Forst, Jagen 5. Westseite.

Abb. 8. Steinblockkiste bei Melzow, Kgl. Forst, Jagen 5. Südseite.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

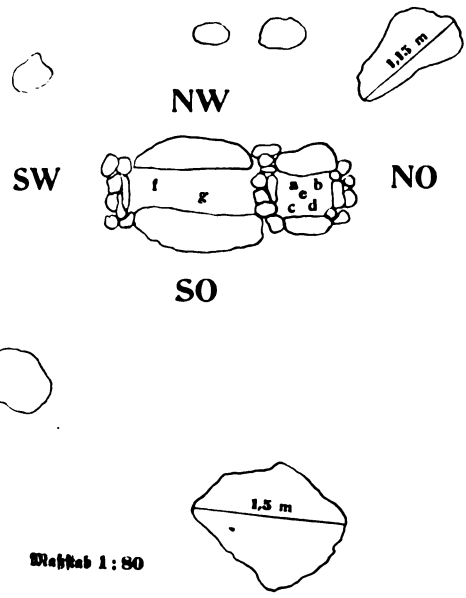


Abb. 11.
Grundriß der Steinblockkiste bei Schmiedeberg auf dem Eichberg in der Forst.

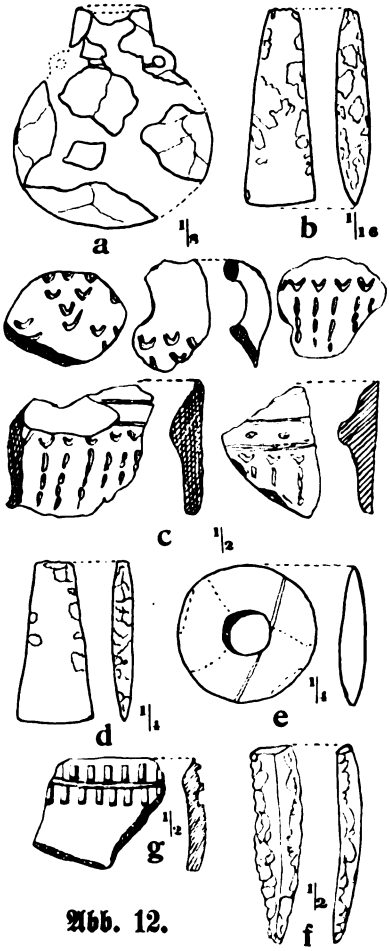


Abb. 12.
Beigaben a—g aus der Steinblockkiste bei Schmiedeberg auf dem Eichberg in der Forst.

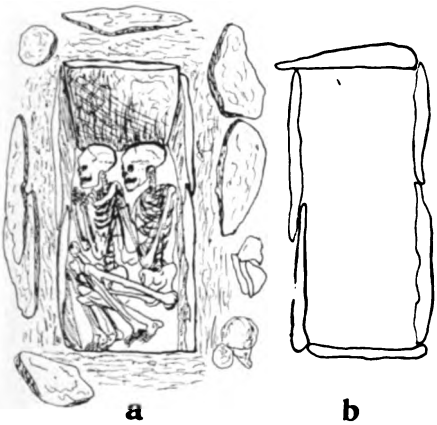


Abb. 14.
Die Steinplattenkiste bei Stolzenhagen.
a) **Die geöffnete Kiste mit den beiden Skeletten in den angeblich vorgefundenen Lagen.**
b) **Der freigelegte Rand der Kiste. Grundriß.**

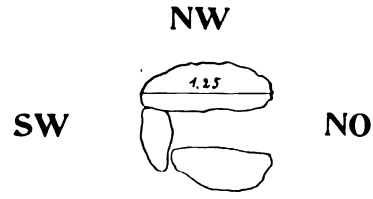


Abb. 13.
Grundriß von der Steinblockkiste in Schmiedeberg am Algast.

Digitized by Google

Digitized by Google

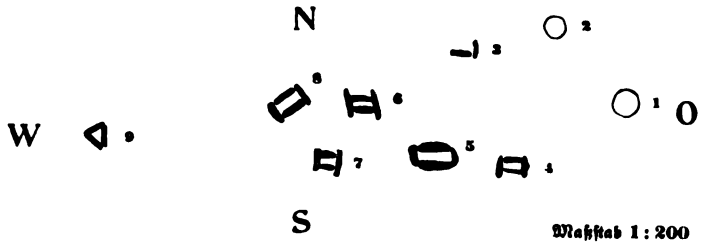


Abb. 15.
Lageplan der Steinplattenkisten auf der Anhöhe im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

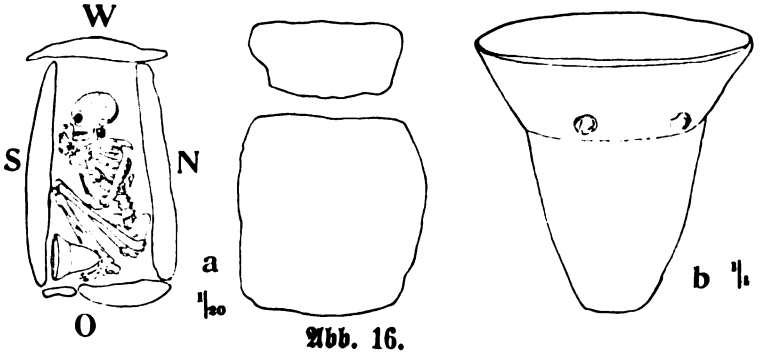


Abb. 16.
Grab 4 im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

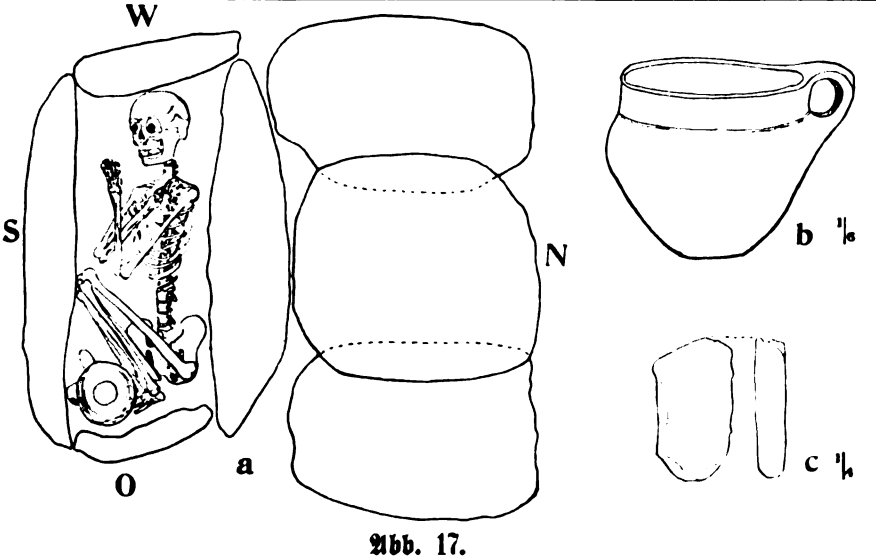


Abb. 17.
Grab 5 im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

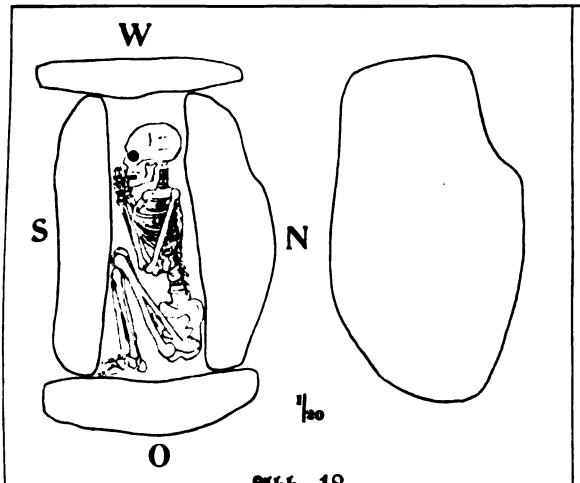


Abb. 18.
Grab 6 im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

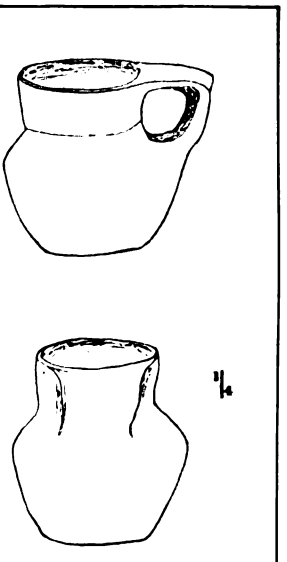


Abb. 25.
Beigabe aus einem Skelettgrab (wahrscheinlich Steinplattenkiste) im Jagen 11 der Suckower Forst.

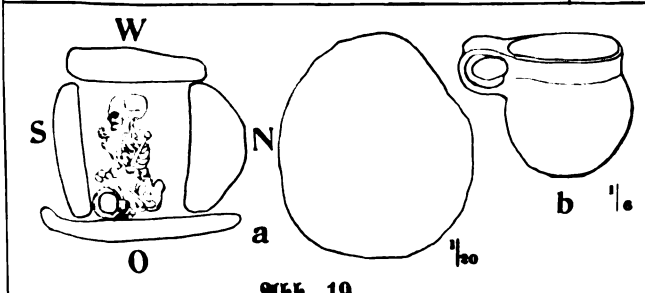


Abb. 19.
Grab 7 im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

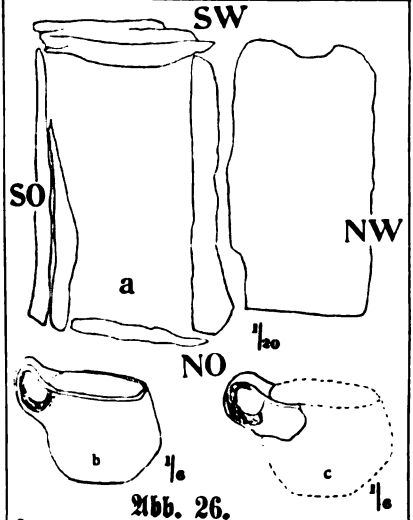


Abb. 26.
Steinplattenkiste bei Papendorf.

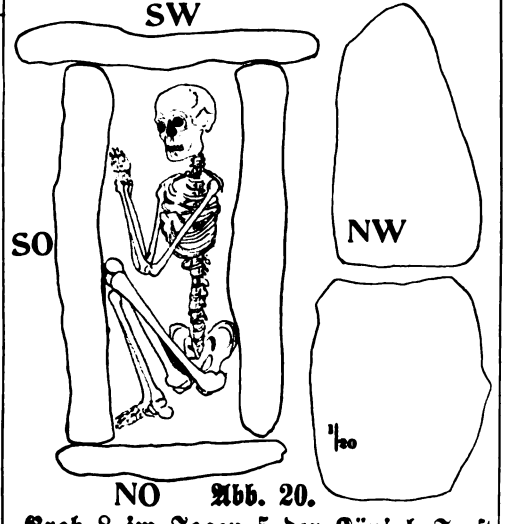


Abb. 20.
Grab 8 im Jagen 5 der Königl. Forst bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

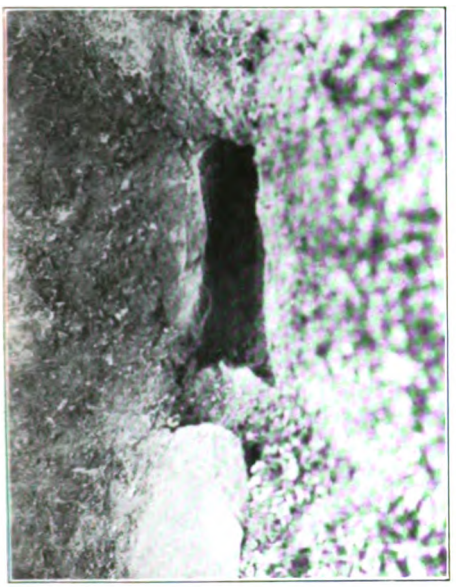


Abb. 21.
Steinplattenkiste 4. Melzow, Kgl. Forst, Jagen 5.

Abb. 23.
Steinplattenkiste 7. Melzow, Kgl. Forst, Jagen 5.

Abb. 22.
Steinplattenkiste 5. Melzow, Kgl. Forst, Jagen 5.

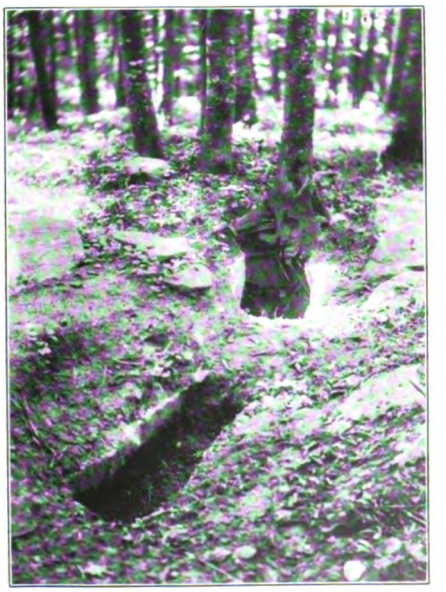


Abb. 24.
Steinplattenkiste 6 (unten) und 8 (oben). Melzow Kgl. Forst, Jagen 5.

Curt Kabitzsch, Kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

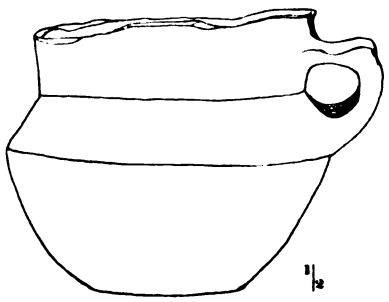


Abb. 27.
Tongefäß aus einer Steinplattenkiste auf dem Sandfelde in der Randow bei Menkin.

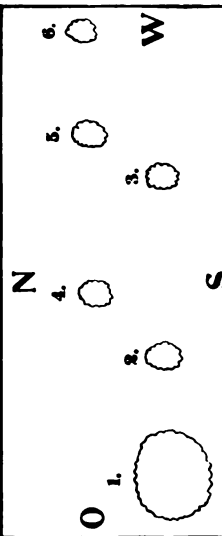
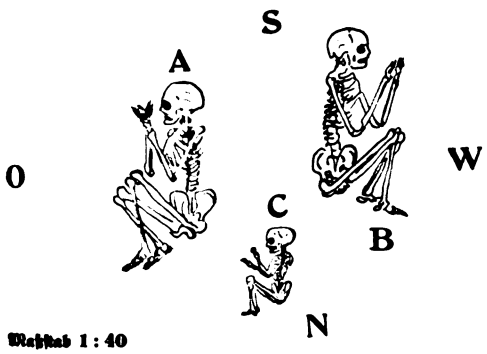


Abb. 28.
Lageplan der Flachgräber 1—6 auf dem Galgenberg b. Melzow.



Maßstab 1 : 40

Abb. 29.
Lage der drei Skelette A B C in dem Flachgrabe 1 auf dem Galgenberg bei Melzow.

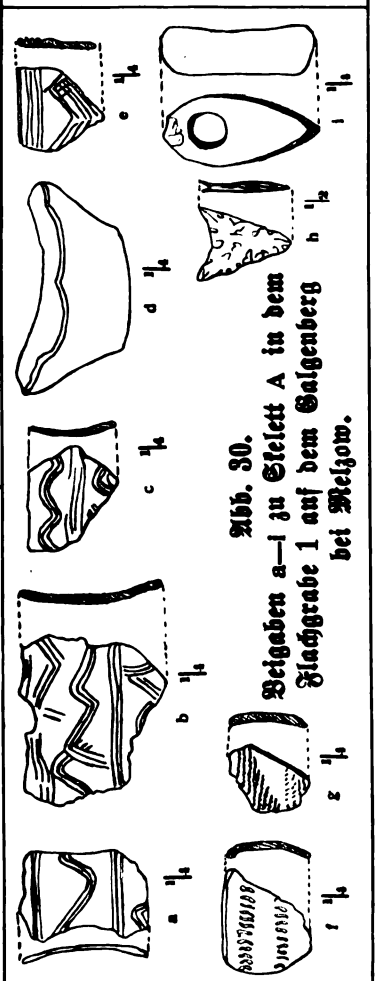


Abb. 30.
Beigaben a—i zu Skelett A in dem Flachgrabe 1 auf dem Galgenberg bei Melzow.

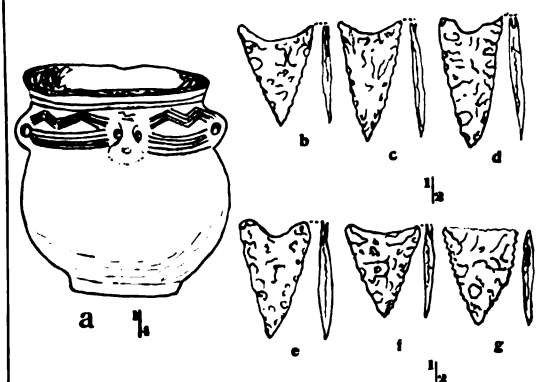


Abb. 31.
Beigaben a—g zu Skelett B in Grab 1 Galgenberg bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

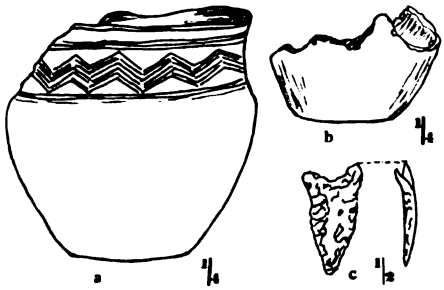


Abb. 32.
Beigaben a—c zu Skelett C in Grab 1
Galgenberg bei Melzow.

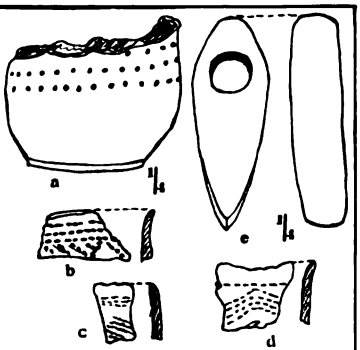


Abb. 33.
Beigaben a—e aus Grab 2
Galgenberg bei Melzow.

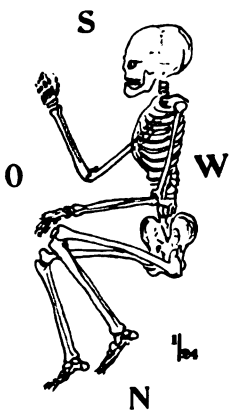


Abb. 34.
Lage des Skeletts in Grab 3
Galgenberg bei Melzow.

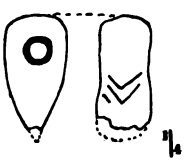


Abb. 36.
Beigabe aus einem Flachgrab (?)
im Jagen 4 der Königl. Forst
bei Melzow.

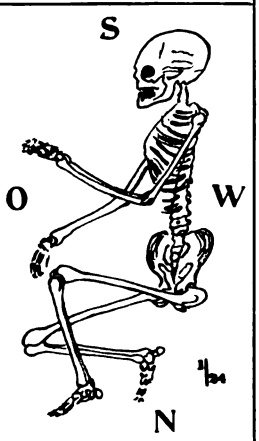


Abb. 35.
Lage des Skeletts in Grab 5
Galgenberg bei Melzow.

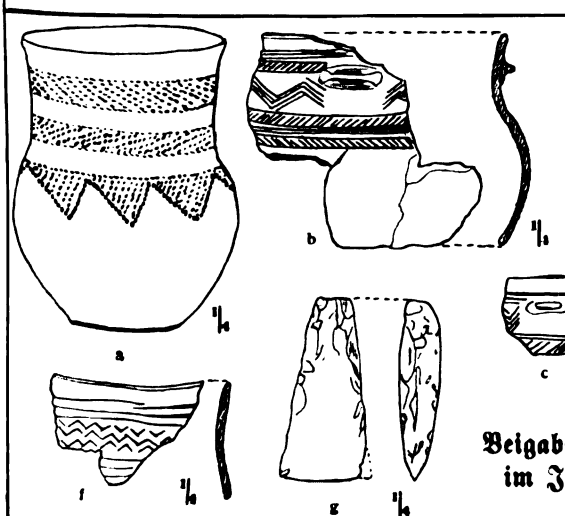


Abb. 37.
Beigaben a—g aus dem Flachgrab
im Jagen 11 der Königl. Forst
bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

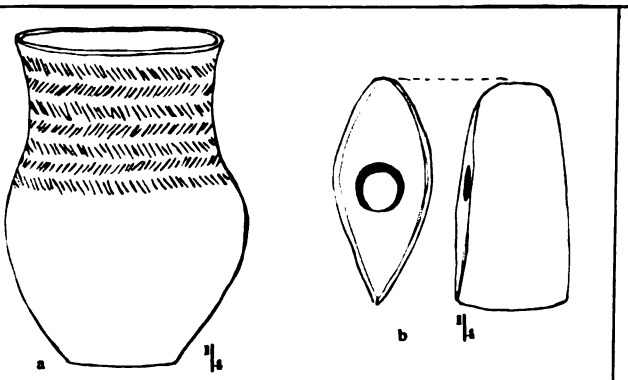


Abb. 38.
Beigaben a—b aus dem Flachgrab im Jagen 14 der Königl. Forst bei Melzow.

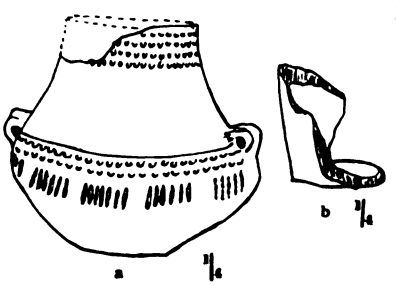


Abb. 39.
Tongefäß und Gefäßbodenstück aus dem Flachgrab im Jagen 19 der Königl. Forst bei Melzow.

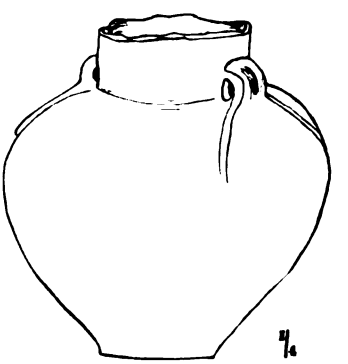


Abb. 40.
Beigabe aus dem Flachgrab im Jagen 30 der Königl. Forst bei Melzow.

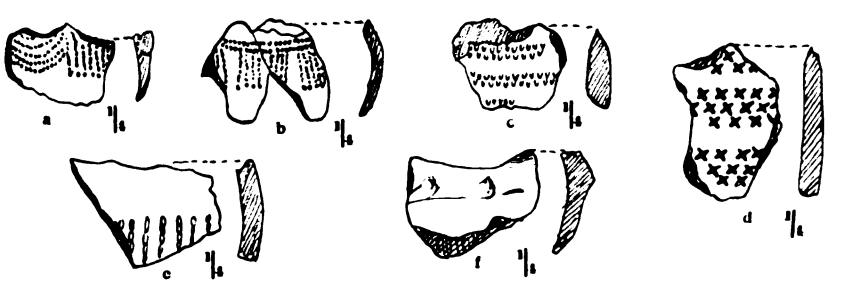


Abb. 41.
Scherben a—f aus dem Flachgrab 1 in der Forst bei Schmiedeberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

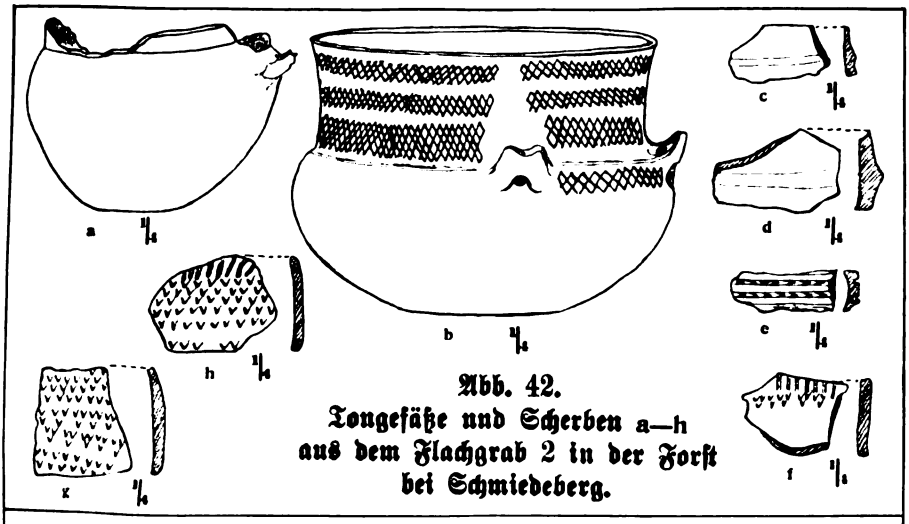


Abb. 42.
Tongefäße und Scherben a—h aus dem Flachgrab 2 in der Forst bei Schmiedeberg.

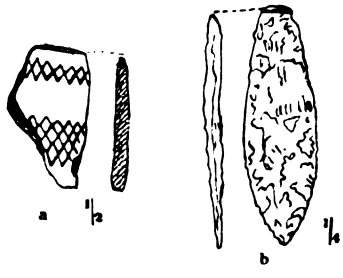


Abb. 43.
Lanzenspitze und Tongefäßscherben aus dem Flachgrab 3 in der Forst bei Schmiedeberg.

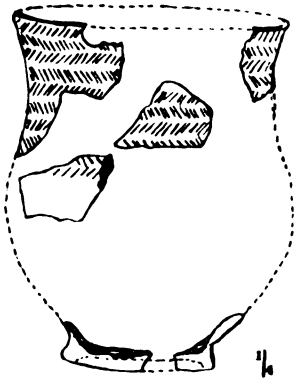


Abb. 44.
Tongefäßreste aus dem Flachgrab 4 in der Forst bei Schmiedeberg.

Abb. 45.
Kugelamphore aus dem Flachgrab 5 in der Forst bei Schmiedeberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 46—48.
Tongefäße, wahrscheinlich Beigaben aus Flachgräbern, in der Sandgrube an der Forst zu Schmiedeberg.

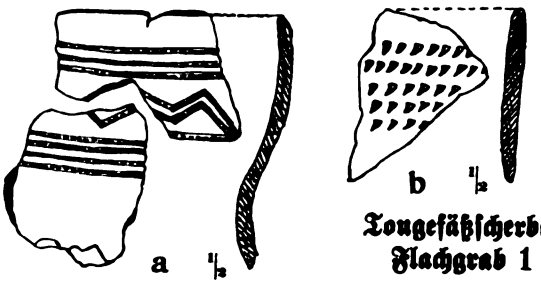


Abb. 49.
Tongefäßscherben a—b aus dem zerstörten Flachgrab 1 im Jagen 4 der Forst zu Suckow.

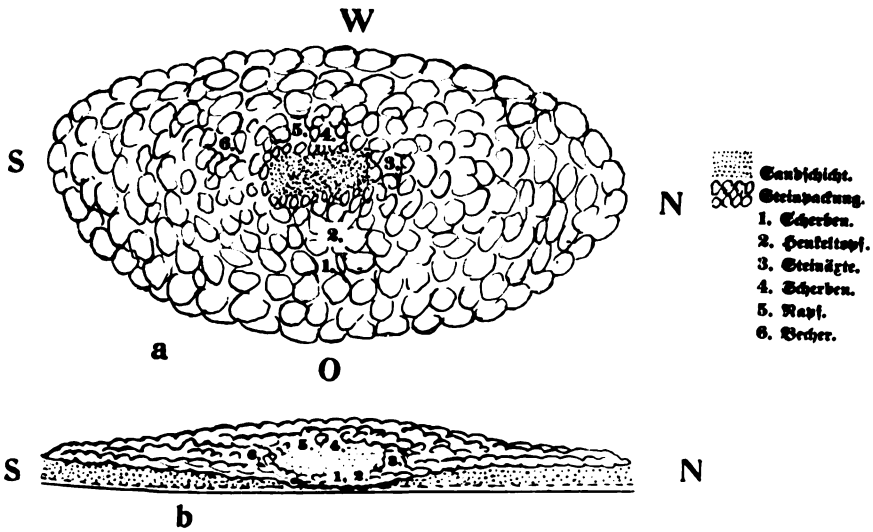


Abb. 50.
a und b Grundriß und Profil von dem Flachgrab 2 im Jagen 4 der Forst zu Suckow.

Digitized by Google

Digitized by Google

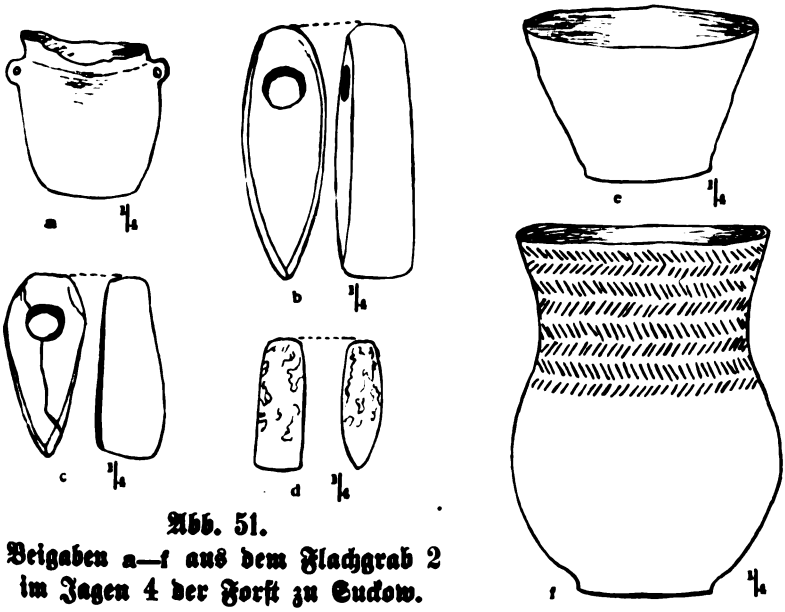


Abb. 51.
Beigaben a—f aus dem Flachgrab 2 im Jagen 4 der Forst zu Suckow.

Abb. 52.
Zapfenbecher aus der Kiesgrube bei Röpersdorf.

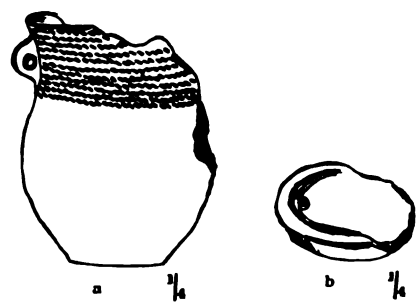


Abb. 53.
Tongefäß mit Deckel aus dem Flachgrab bei Wittstock.

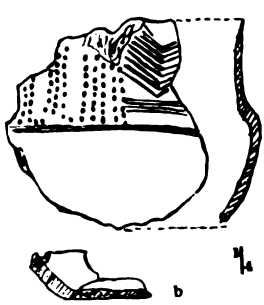


Abb. 54.
Zapfenbecher (a) und Scherben von einem Tongefäß (b) aus Flachgräbern bei Wolchow.

Digitized by Google

Digitized by Google

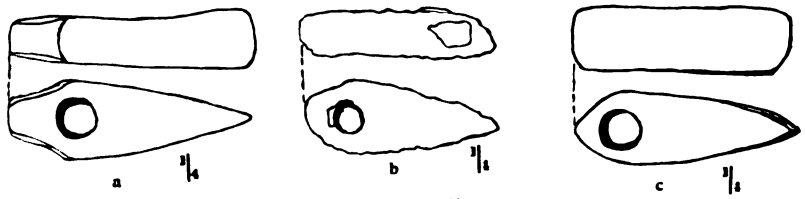


Abb. 55.
Axthämmer a—c aus Flachgräbern bei Wolchow.

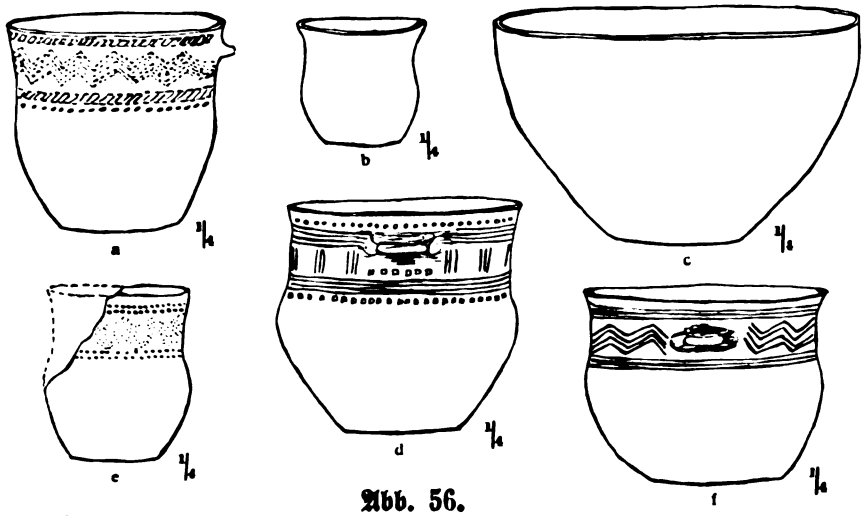


Abb. 56.
Tongefäße a—f aus Flachgräbern auf dem Tramper Berg.

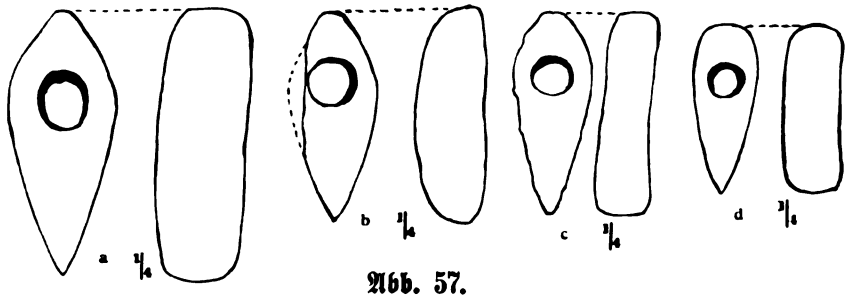


Abb. 57.
Axthämmer a—d aus Flachgräbern auf dem Tramper Berg.

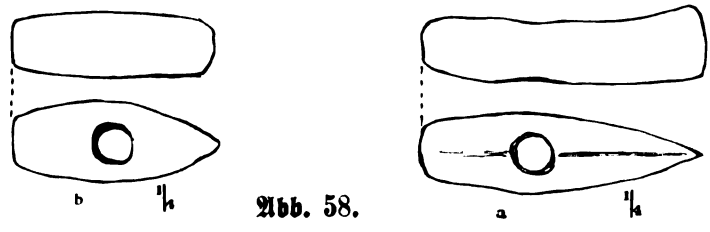


Abb. 58.
Axthämmer a und b aus Flachgräbern bei Heinrichshof.

Digitized by Google

Digitized by Google

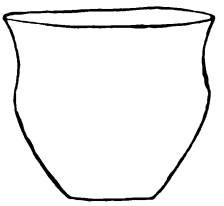


Abb. 59.

Tongefäß aus einem Flachgrab bei Brüssow.

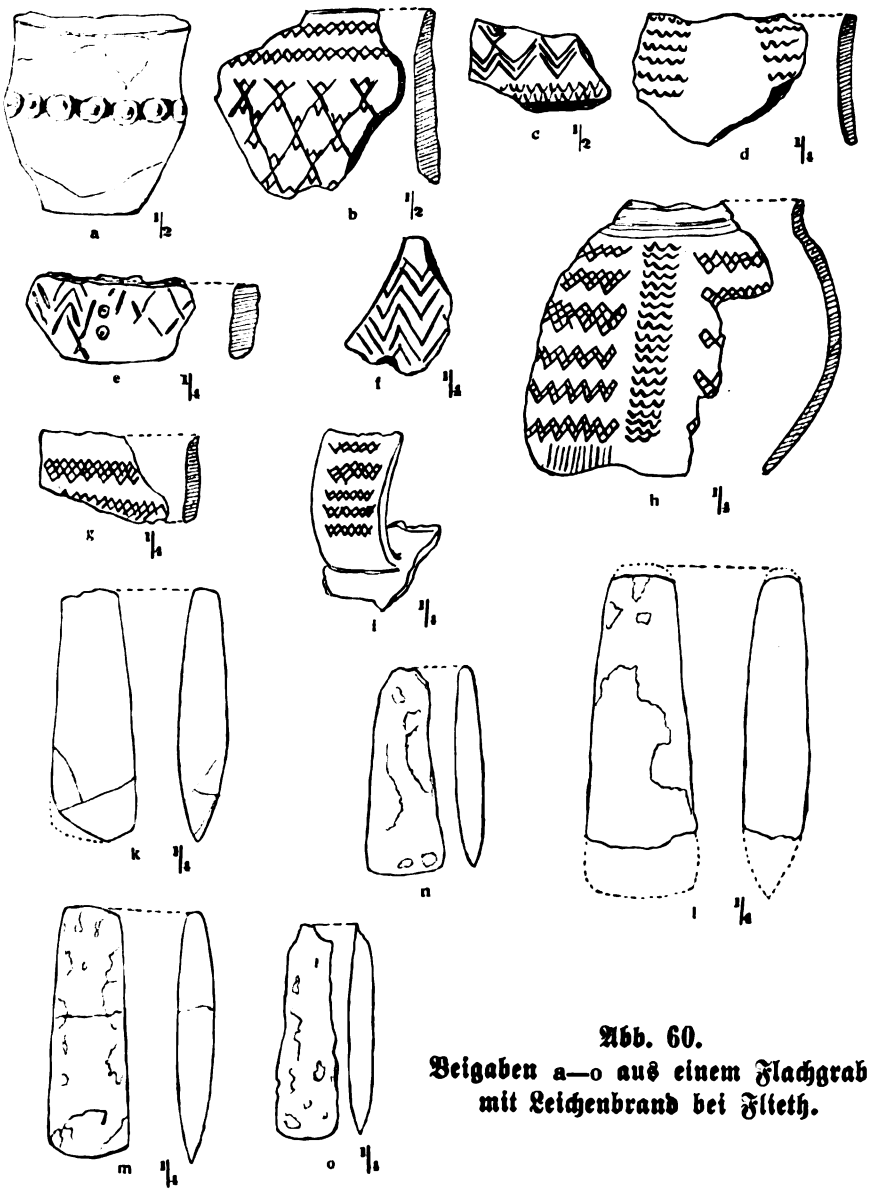


Abb. 60.
Beigaben a—o aus einem Flachgrab mit Leichenbrand bei Flieth.

Digitized by Google

Digitized by Google

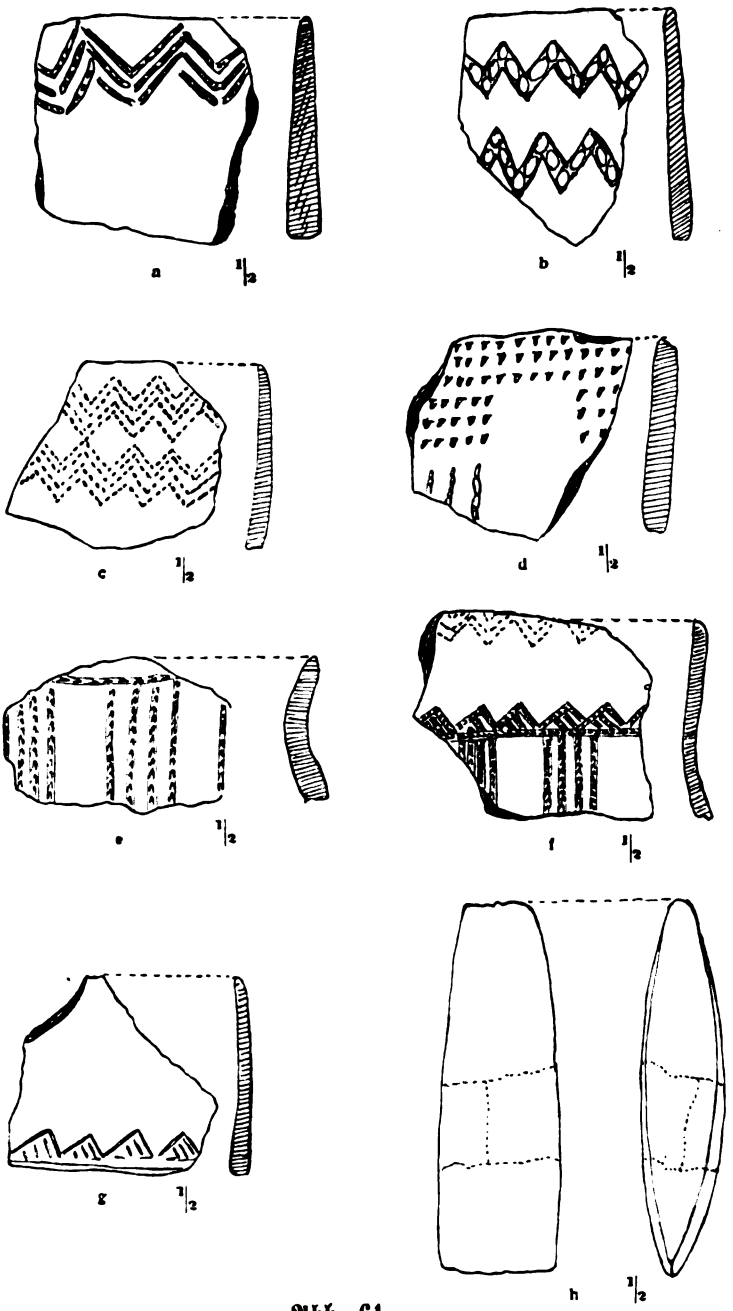


Abb. 61.

Beigaben a—h aus Grab 1 im Jagen 55 der Königl. Forst bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

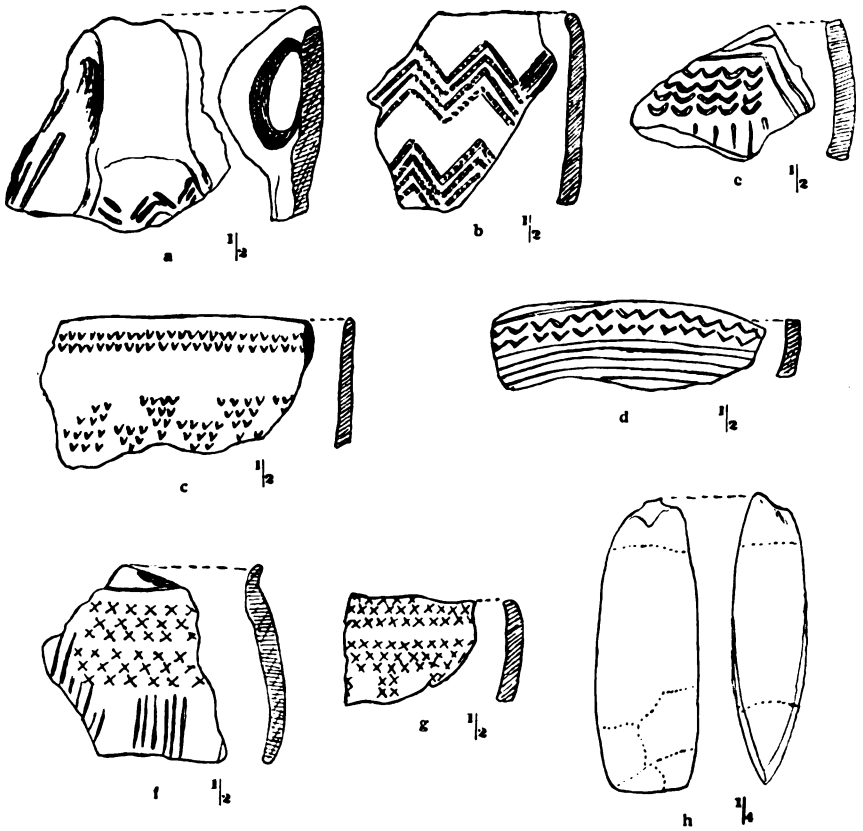


Abb. 62.
Beigaben a—h aus Grab 2 im Jagen 55 der Königl. Forst bei Melzow.

Abb. 63.
Scherben aus Grab 4 im Jagen 55 der Königl. Forst bei Melzow.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kivikdenkmal[1].

Deutungsversuch von Just Bing, Bergen (Norwegen).

Mit 11 Textabbildungen.

I.

Das Grab und seine Bilder.

Wer das Kivikgrabmal im östlichen Schonen besucht hat, der hat von den Umgebungen des alten Denkmals sicher einen tiefen Eindruck. Es liegt am Rande eines herrlichen Eichenwaldes und überschaut das weite Meer und das nahe Dorf, ein einstöckiges Idyll. Hier ist der Friede der Vorzeit ungestört. Der Bahnhof liegt eine halbe Meile entfernt, der Weg zum Dorfe kann von keinem Automobil befahren werden, und der Hafen läßt sich von keinem Dampfschiff anlaufen. Pferd und Segel sind hier die Beförderungsmittel wie vor tausend Jahren. Das moderne Schirmdach des alten Grabes zeigt allein die neue Zeit an. Doch hier sind die Schutzmittel vonnöten gewesen. Denn zwei von den acht alten Platten sind verloren, glücklicherweise sind sie im 18. Jahrhundert von Sven Lagerbring abgebildet worden. Und von den übrigen sind zwei arg mitgenommen, auf der einen — Nr. 5 — sind die Bilder ganz verschwunden, auf der anderen — Nr. 2 — sehen wir ein bemanntes Schiff, aber die Bilder oberhalb sind verwittert.

Das Grab gehört nach den Bestimmungen der Archäologen der zweiten Periode des Bronzealters an — etwa 1600 v. Chr. Die Bilderplatten standen vier an jeder Langseite des Grabes. Als erstes Bild der einen Reihe — der linken, wenn man sich südwärts gegen den Wald kehrt — steht jetzt das obengenannte Schiff (Nr. 2). Dann folgt in zwei Wiederholungen, die von einem doppelten Zickzackbande getrennt sind, ein Pferdepaar, oben einander folgend, unten gegeneinander gekehrt (Nr. 3: Abb. 4). Dann kommt als letztes Bild der

[1] Für sprachliche Bearbeitung des Aufsatzes ist Verf. Herrn Prof. Kossinna dankbar verpflichtet.

Digitized by Google

Reihe zwei Sonnen, von Zickzackbändern umgeben (Nr. 4: Abb. 2). Doch ursprünglich stand vor diesen als erstes Bild der Reihe eine Platte, die wir jetzt nur durch die alte Zeichnung kennen und die mehrere Zeichen enthielt. In der Mitte war ein Kegel oder eine Pyramide, darunter ein leeres Schiff, an beiden Seiten zwei Speerspitzen und zwei Beile (Nr. 1: Abb. 5).

Von den Bildern der gegenüberstehenden Reihe sind die auf Nr. 5 verwittert. Dann folgen auf Nr. 6 (Abb. 3) wieder zwei Sonnen, aber jede Sonne hat hier einen Mond über sich. Die zwei letzten Platten, Nr. 7 und die verlorene Nr. 8, die wir durch die alte Zeichnung kennen, sind aber ganz anderer Art. Sie haben nicht nur Bilder von Gegenständen, sondern von Auftritten. Auf Nr. 7 (Abb. 9) sehen wir in der Mitte das Pferdepaar gegeneinander gekehrt, oben fährt ein Wagen mit zwei Pferden und voran schreiten vier Männer, der eine trägt ein Schwert oder einen Stab. Unten sehen wir einen Mann mit einem Viereck in der gehobenen Hand, ihm folgen acht Gestalten, die ich nicht näher beschreiben will, weil ich später beweisen werde, daß sie Frauen oder in Frauentracht gekleidete sind. Auf der verlorenen Nr. 8 (Abb. 10) kehren einige von diesen Gruppen wieder. Die acht in Frauentracht gekleideten stehen im Mittelfeld, je vier und vier auf beiden Seiten von etwas, das Nilsson wohl mit Recht für einen Opferkessel hält. Die vier Männer, von denen der eine ein nach oben gerichtetes Schwert oder einen Stab trägt, finden wir in der untersten Reihe zweimal wieder. Sie stehen da vor manneshohen hufeisenähnlichen Gegenständen, deren offene Seite den Männern zugekehrt ist. Oben finden wir den Mann mit dem Viereck. Er steht vor zwei Lurenbläsern. Vor ihm streckt ein Mann die Hände aus gegen einen großen Ring. Und in dem Ringe stehen zwei Männer, sie fassen einen Bügel an, dessen beiden Enden von runden Klötzen beschwert sind. Die Mitte des Bügels ruht auf einem Pfahl.

II.

Deutungsversuch: die Götterzeichen.

Die Deutung der oben beschriebenen Bilder will ich hier im Anschluß an meine Versuche, die Felsenzeichnungen von Bohuslän zu erklären, mit Berücksichtigung aller möglichen Unterschiede unternehmen. Natürlich müssen wir annehmen, daß die Erscheinungen auf den beiden Gruppen von Felsenzeichnungen im allgemeinen dieselben sind, doch dürfen wir nicht erwarten, daß sie mathematisch genau übereinstimmen. Es sind gewiß verschiedene germanische Stämme, die in Schonen und in Bohuslän gewohnt haben. Und wenn ihr Götterglaube im wesentlichen derselbe ist, mag er in einzelnen Zügen verschieden sein. Den Götterglauben machen wir hier so wie in Bohuslän zu unserem Ausgangspunkt. Die Gegenstände, die auf der Reihe Nr. 1—4 abgebildet sind, sehe ich alle als Götterzeichen an.

Digitized by Google

In Bohuslän haben wir eine Göttergruppe gefunden, die aus dem Sonnengott mit seinem Begleiter, dem Mondgott, und aus einem Pferdegott besteht. Das stimmt mit der Nachricht Cäsars von den Germanen, daß sie Sonne, Mond und Feuer verehren, überein, denn der Pferdegott, dessen Pferdegestalt ihn als Windgott bezeichnen mag, ist nachweisbar derselbe Gott wie eine Gestalt mit großen aufwärts gerichteten Händen, die wohl als Feuerflammen zu deuten sind. Tacitus nennt als die Götter aller Germanen Merkur, Mars und Herkules, d. h. Wodan, Tius und Thonar. Auch darauf deuten die Bilder der bohuslänschen Felsenzeichnungen hin. Denn der Sonnengott tritt als Hammergott auf so wie Thonar [1]), sein Begleiter ist öfters einarmig wie Tyr einhendr und der Pferdegott führt auch den Speer wie Wodan. Er kann auch mit einer Axt gewaffnet auftreten, was

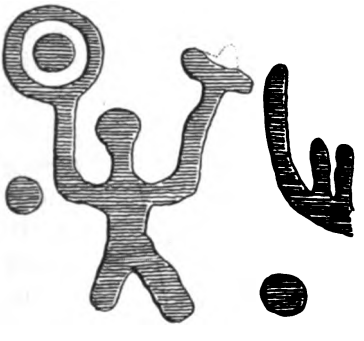


Abb. 1. Nedre Solberg, Skjeberg, Norwegen: Sonnengott mit Hammer.

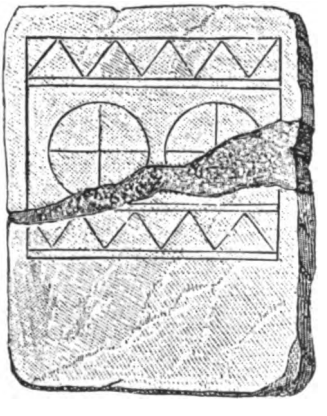


Abb. 2. Kivik Nr. 4: Sonne.

ihn nachweisbar als Fruchtbarkeitsgott bezeichnet. Es ist hervorzuheben, daß diese Gruppe zwar drei Götter zeigt, aber daß sie dennoch eine Gruppe von zwei Mächten ist, denn auf den Felsenzeichnungen bilden der Sonnen-

[1]) Hjalmar Lindroth hat in seiner Abhandlung En nordisk Gudagestalt i ny Belysning genom Ortsnamnen (Antikvarisk Tidskrift för Sverige Bd. 20) die Deutung der Bilder bestritten, die ich zum Beweis für Montelius' Annahme, daß Thonar ursprünglich Sonnengott sei, hervorgezogen habe. Ich kann hierüber nur sagen, daß sich an dieser Deutung zweifeln läßt, wie daran glauben. Ein besseres Zeugnis habe ich später auf der Felsenzeichnung von Nedre Solberg, Skjeberg, Smaalenene, Norwegen, gefunden, die Prof. Gustafson abgezeichnet, aber noch nicht veröffentlicht hat. Mit seiner Erlaubnis bringe ich hier das Bild des Hammergotts mit dem Sonnenrade in der anderen Hand (Abb. 1). Ich glaube, daß Lindroth die Verbindung von Ull und Skädja-Skadi unwiderleglich nachgewiesen hat, doch verhalte ich mich zu seiner Deutung Ulls als Mondgott zweifelnd. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit den Nachweis führen zu können, daß Oll (Ollerus, Ullr) eine Seitenform von Odin ist, und daß er dem deutschen Wodl, Waudl oder Wolt entspricht.

Digitized by Google

gott und ſein Begleiter, der Mondgott, zuſammen eine Gottheit. Sie werden zuſammen mit einem Radkreuz bezeichnet. Dem Pferdegott entſpricht als Zeichen ein Ring, der um dieſes Rad gelegt iſt.

Wie ſtimmen nun zu dieſen Zeichen die Bilder des Kivikgrabes?

Hier ſehen wir auf der Platte 4 (Abb. 2) die Sonne durch ein Radkreuz bezeichnet. Auf der anderen Reihe, Platte 6 (Abb. 3), ſteht aber die Sonne mit einer ſehr ſcharfen Mondſichel zuſammen. Dies iſt meines Wiſſens der einzige Fall unter den nordiſchen Felſenzeichnungen, wo der Mond ein beſonderes Zeichen hat. Sonſt werden der Sonnengott und ſein Begleiter, der Mondgott, immer zuſammen mit dem Radkreuz bezeichnet. Wenn die Spirale als Sonnenzeichen auftritt, ſteht als Zeichen beider Götter eine Doppelſpirale. Doch zeigt ſich hier auf dem Kivikgrabe dasſelbe Verhältnis von Sonnengott und Mondgott wie ſonſt. Der Mond tritt als Anhängſel zur Sonne auf, und zwar nur in dem einen Falle, in dem anderen ſteht die Sonne allein. Die Annahme, die ich für die bohusländſchen Felſenzeichnungen gemacht habe, daß der kleine Begleiter des Sonnengottes den Mondgott darſtellen ſolle, finde ich hier in der kräftigſten Weiſe beſtätigt.

Abb. 3. Kivik Nr. 6: Sonne und Mond.

Neben der Sonne ſehen wir hier ein Pferdepaar, neben den Sonnengöttern haben wir in Bohuslän einen Pferdegott. Ich nehme an, daß dies verſchiedene Formen derſelben Gottheit ſind, daß dieſe Gottheit auf der Küſte von Bohuslän in der Geſtalt eines Pferdes, auf der Oſtküſte von Schonen aber als Pferdepaar auftritt. Der Pferdegott in Bohuslän läßt ſich auch als Speergott und als Axtgott nachweiſen. Wenn ihm hier das Pferdepaar entſpricht, iſt anzunehmen, daß die Beile und die Speerſpitzen auf der verlorenen Platte 1 derſelben Gottheit zuzuſchreiben ſind. Und dann gehören ihnen wohl auch die anderen Zeichen derſelben Platte, das leere Boot und der große Kegel.

Dies ſcheint von dem Boote auch durch eine andere Betrachtung glaublich zu werden. Denn dies Pferdepaar iſt wohl kaum von den Dioskuren zu trennen, die bei vielen indogermaniſchen Völkern vorkommen. Bei den Griechen haben wir ſie unter mancherlei Namen: Kaſtor und Polydeukes

Digitized by Google

(lat. Caſtor und Pollux), Amphion und Zethos uſw., bei den Indern als Açvinen, bei den Letten und Littauern als „Gottesſöhne". Dieſe Brüderpaare ſind als Reiter gedacht und die Mythologen glauben meiſtens, daß die Tierform hier älter iſt als die Menſchenform, daß die zwei Reiter urſprünglich zwei Pferde geweſen. Dieſe zwei urſprünglichen Pferde ſollten wir dann in unſerem Pferdepaar wiederfinden. Zu dieſen Dioskuren wird gewöhnlich das Brüderpaar Alcis gerechnet, die nach Tacitus von den oſtgermaniſchen Nahanarvalen als Götter verehrt wurden. Tacitus ſetzt ſie mit Caſtor und Pollux gleich und erzählt, daß ihr Prieſter in Frauentracht gekleidet iſt. Spuren dieſes Kults hat Müllenhoff in dem Namen einer wandaliſchen Königsfamilie Asdingi gefunden. Er glaubt, daß es eigentlich *hasdingi geheißen hat, erklärt es aus gotiſch *hazds, altnord. haddr ‚Frauenhaar' und ſetzt es mit dem Alcisprieſter in Frauentracht in Verbindung. Es ſcheint nicht, daß die Alcis als Reiter gedacht ſind, wenn es nicht aus dem Vergleich des Tacitus mit Caſtor und Pollux zu ſchließen ſein ſollte. Und Tacitus ſagt ausdrücklich, daß die Alcis Jünglinge und Brüder, alſo Menſchen und keine Pferde ſind. Es iſt mir der Gedanke gekommen, daß vielleicht der Name Alcis auf eine Pferdeform deuten könne. Wir ſahen, daß Asdingi urſprünglich *hasdingi geheißen hat. So könnte vielleicht Alcis ein urſprüngliches *halkis ſein. Dies wäre dann möglich mit dem altnordiſchen hölkvir in Verbindung zu ſetzen, das Snorre als einen dichteriſchen Ausdruck für Pferd angibt. Die Grundform wäre vielleicht *halqis (mit tiefem k), wo das tiefe q im Nordiſchen ein nachfolgendes w erzeugt, das u-Umlaut der vorhergehenden Silbe bewirken konnte, im Oſtgermaniſchen in ein gewöhnliches k zugeſpitzt wird, das lateiniſch durch c wiedergegeben wird. Wenn dieſe Entwicklung in zwei Richtungen nicht an ſich unmöglich iſt, hat man dazu die Zeit zu beliebiger Verfügung. Denn hölkvir für Pferd iſt im gewöhnlichen Altnordiſch ausgeſtorben, es lebt nur als ein unverſtändlicher dichteriſcher Ausdruck fort, und bei den Alcis wäre der Name ein Überbleibſel eines ſonſt verſchwundenen Pferdedaſeins.

Abb. 4. Kivik Nr. 3: Das göttliche Pferdepaar.

Als Dioskuren hat G. Wilke gewiß mit Recht zwei Geſtalten gedeutet, die auf einem däniſchen Bronzemeſſer in einem Boot ſitzen. Damit kann man vergleichen, daß neben den Beilen und Speerſpitzen, die nach unſeren Erwägungen der Pferdepaargottheit zugehören, auf der Platte 1 auch ein leeres Boot vorkommt. Iſt unſer Pferdepaar dasſelbe wie die Dioskuren,

Digitized by Google

gehört das Boot auch ihnen. Unser Pferdepaar kommt auf dem Mittelfelde der Platte 7 vor, sie stehen da allein als Götterbild, und die Auftritte oben und unten gehören dann wohl zu ihrem Kult. Sind nun diese zwei Pferde dieselben wie die ursprünglichen Alcis, dann sind die acht in Weibertracht im Bilde unten mit dem in Frauentracht gekleideten Alcispriester zu vergleichen. Indessen ist die Verbindung mit den Alcis doch nur eine Annahme, die ich hier vorbringe, und die Felsenzeichnung kann auch ohne diese Verbindung erklärt werden. Ohne die Annahme aufzugeben, werde ich im folgenden davon absehen.

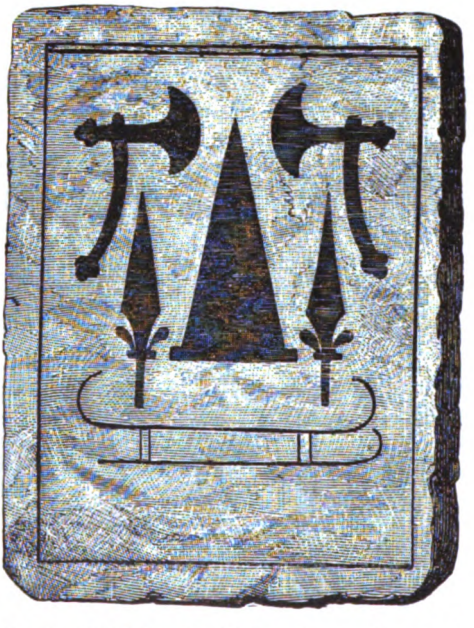
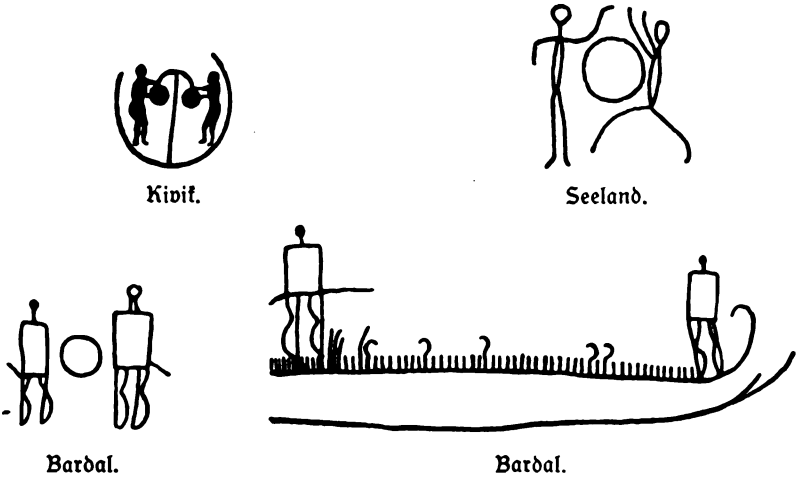


Abb. 5. Kivik Nr. 1: Unten leeres Boot, oben Pyramide (Kegel?), umgeben von Speerspitzen und Äxten.

Auf den Felsenzeichnungen Bohusläns stehen die Götter in Tiergestalt und in Menschengestalt nebeneinander, oder besser: sie wechseln in einer solchen Weise, daß man sicher sein kann, daß die Tierform die Menschenform nicht ausschließt und ebenso die Menschenform nicht die Tierform. Gibt es dann demgemäß hier auf dem Kivikgrabe Zeichen, daß die Dioskuren auch in Menschengestalt vorkommen? Ich kann zu dieser Frage weder Ja noch Nein antworten. Wie früher gezeigt wurde, entspricht dem bohuslänschen Pferdegott ein großer Ring, der um das Sonnenrad gelegt wird. Oben auf der Platte 8 haben wir einen großen Ring, in dem zwei Männer stehen. Ich sehe diesen Ring als ein Zeichen der Pferdepaargottheit an und ich glaube, daß die beiden Männer bei einer heiligen Handlung mit dem Bügel über dem Pfahl die Dioskuren darstellen. Doch sind sie vor den anderen Teilnehmern der Handlung sonst nicht ausgezeichnet. Man kann nicht glauben, daß sie Götter und nicht Menschen seien. Allein das ist ein gewöhnlicher religionsgeschichtlicher Vorgang, daß die Menschen, die bei einer heiligen Handlung die Götter darstellen, selbst für Götter gehalten werden. Und nun ist es merkwürdig, daß wir auf anderen Felsenzeichnungen diese Gruppe, die zwei Männer und den Ring wiederfinden, und zwar mit der Änderung, daß der Ring allmählich schwindet und die Männer wachsen (Abb. 6). Auf einer Felsenzeichnung von Odsherred in Seeland, die sich im Nordischen Museum in Kopenhagen findet, sind die Männer aus dem Ring gestiegen, sie haben

Digitized by Google

ihn zwischen sich, und der Ring ist nur halb so groß wie sie. Auf der Felsenzeichnung von Bardal bei Stenkjär nördlich vom Trondhjemsfjord in Norwegen, in der jüngsten Schicht der Zeichnung, kommen die beiden Männer zweimal vor. Auf der einen Stelle haben sie den Ring zwischen sich, er ist aber kleiner und steht auf einem Gestell[1]). Auf der anderen Stelle steht der eine von ihnen im vorderen, der andere im hinteren Steven eines Schiffes, und der Ring ist einfach weggelassen. Hier kann man sehen, wie die Menschengestalt allmählich über das Sinnbild gesiegt hat. Allein das Kivikdenkmal zeigt nur die erste Stufe dieser Entwicklungsreihe, die Männer stellen sicher die Dioskurengottheiten dar und es ruht über ihnen eine gewisse göttliche



Kivik. Seeland.

Bardal. Bardal.

Abb. 6. Die zwei Männer und der Ring.

Glorie. Doch die Göttlichkeit stammt hier von dem Gottheitzeichen, dem großen Ringe, zu dem die Männer nur hinzutreten, um die Wirksamkeit der Gottheiten bei der Handlung zu kennzeichnen.

Überschauen wir jetzt noch einmal die Götterzeichen des Grabes! Die große Götterdreiheit von Bohuslän finden wir hier in der Form wieder, daß ein Pferdepaar dem bohuslänschen Pferdegotte entspricht, und in diesem Pferdepaare glauben wir andererseits die indogermanischen Dioskuren zu erkennen, die hier wie sonst mit der Sonne in Verbindung stehen. Die Dioskuren sind öfters als Wechselgötter gedacht, die zuweilen sich begegnen und miteinander kämpfen. So kämpft der Maigraf und der Wintergraf am Maifeste. Der Wechsel wird teils Wechsel der Jahreszeiten, teils als Wechsel von Tag und Nacht gedeutet, vielleicht hat die Auffassung geschwankt. Auch hier scheint das Pferdepaar Wechselgötter zu sein, denn auf der Platte 3 gehen sie oben nacheinander und sind unten gegeneinander gekehrt, was

[1]) das auf dem Bilde unten weggelassen worden ist.

Digitized by Google

wohl so zu deuten ist, daß sie im allgemeinen einander folgen und zuweilen zusammentreffen.

Fragen wir, wie die Gottheiten dargestellt sind, so sind die einzelnen Götter verschieden. Die Sonne wird nur durch Zeichen dargestellt und die damit zusammenhängende Mondgottheit ebenfalls. Anders ist es mit den Dioskuren. An einer Stelle zwar findet sich der große Ring als ihr Zeichen, doch in demselben werden sie durch die zwei Männer vertreten. Es scheint, daß das bloße Zeichen nicht ganz genügt hat. Und bei weitem überwiegt die Tiergestalt. Als Pferde sind sie auf der Platte 3 zweimal dargestellt, als zwei Pferde finden wir sie im Mittelfelde der Platte 7, und oben auf der Platte sind wohl die zwei Pferde, die den Wagen ziehen, unser Pferdepaar. Der Götterwagen wird von den Göttern in Tiergestalt gezogen. In Bohuslän haben wir eine Zeichnung auf Björneröd in Tanum, wo der Wagen von Bock und Pferd gezogen wird, und da können wir auch einen Bockgott (der dem Sonnengott entspricht) und einen Pferdegott feststellen. Der Götterwagen, von den Göttern gezogen, ist hier von dem Pferdepaarkult übernommen und der ungereimte Vorspann von Bock und Pferd ist dem Vorspann von zwei Pferden nachgebildet.

III.

Deutungsversuch: Die Auftritte.

Ehe ich es versuchen werde, die auf den Platten 7 und 8 dargestellten Vorgänge zu erklären, muß ich den Beweis dafür liefern, daß die acht sonderbaren Gestalten, die auf Platte 8, Mitte, um den Opferkessel stehen und auf 7 unten dem Manne mit dem gehobenen Viereck folgen, entweder Frauen oder Leute sind, die Frauentracht tragen. Dies kann man feststellen, wenn man diese Gestalten mit der Hochzeit vergleicht, die auf der Felsenzeichnung von Hoghem in Tanum dargestellt ist (Abb. 7). Sie ist von Holmberg abgebildet, die Wiedergabe bei Baltzer ist zwar im allgemeinen genauer, allein ich habe bei Untersuchung der Zeichnung gefunden, daß Holm bei den Frauentypus besser wiedergegeben hat. Es findet sich auf der Zeichnung auch der Hammer, der bei Holmberg dargestellt ist, von dem aber bei Baltzer der Stiel fehlt. Der Hammer entspricht hier dem Thorshammer, der bei den Hochzeiten gebraucht wird, wie wir es aus der Thrymskvida kennen. Wenn man die Frau auf Holmbergs Zeichnung mit unseren acht Gestalten vergleicht, sieht man leicht, daß sie Leute in Frauentracht sind. Für den oberen Teil vergleiche man auch die Hochzeitsgruppe von Baltzer, Taf. 51—52, Nr. 2. Die Spitze über dem Kopfe ist deutlich eine Kapuze od. dgl., die zur Frauentracht des Zeitalters gehört (Abb. 8).

Abb. 7. Hoghem, Tanum, Bohuslän, nach Holmberg: Hochzeit.

Digitized by Google

Man kann im allgemeinen über die dargeſtellten Auftritte die Vermutung aufſtellen, daß ſie religiöſer Art ſind. Es ſcheint dies bei anderen Felſenzeichnungen glaublich. Allein hier, wo es ſich um die Zeichnungen eines Grabmals handelt, iſt dieſe Vermutung noch viel wahrſcheinlicher. Wir können dann hier nicht nur mit den Götterdarſtellungen der Mythologie arbeiten, wir können zum Vergleich auch die alten ſonderbaren Sitten und Gebräuche des Volkslebens heranziehen, die als Stoff der heutigen religionsgeſchichtlichen Forſchung eine weſentliche Rolle ſpielen.

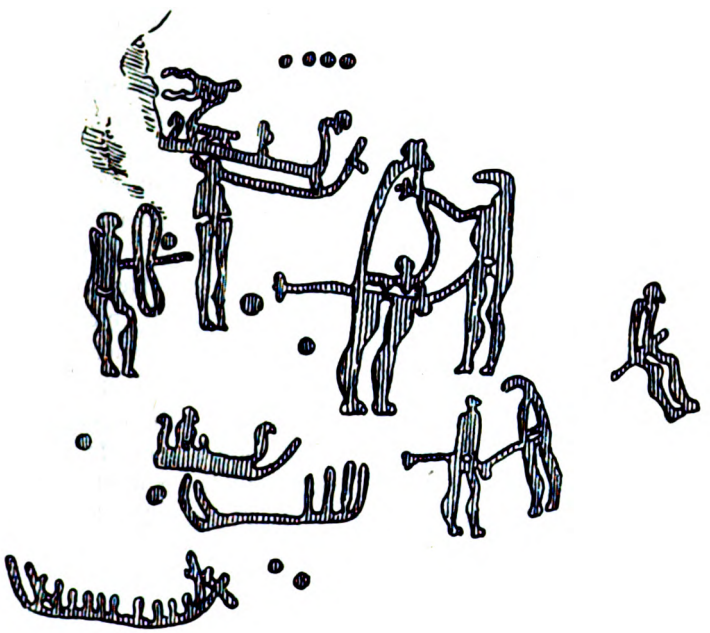


Abb. 8. Varlös, Tanum, Bohuslän: Hochzeitsgruppen.

Was die Darſtellung betrifft, ſo ſind wir hier in einer beſonders glücklichen Lage. Wir wiſſen beſtimmt, daß auf dieſen zwei Platten — 7 und 8 — nur das dargeſtellt war, was wir ſehen. Der Rahmen des Bildes iſt ſicher, was er bei den Felſenzeichnungen ſonſt nur ſehr ſelten iſt. Wir haben alſo das vollſtändige Bild vor uns.

Wenn wir die Bilder auf den beiden Platten unter ſich vergleichen, können wir einen beſtimmten Unterſchied wahrnehmen. Auf Nr. 8 ſteht alles ſtill: oben ſtehen ſtill die Männer im Ring, der geſtikulierende Mann neben ihnen, die tutenden Lurenbläſer und der Mann, der das Viereck, wohl ein Gong, hoch in die Luft gehoben hält. In der Mitte ſtehen die Frauengekleideten, vier und vier um den Opferkeſſel. Und unten ſteht der Mann

Digitized by Google

mit dem Stab und stehen die drei anderen still vor dem hufeisenähnlichen Rachen. Auf Nr. 7 sehen wir aber überall Bewegung. Schon die zwei Pferde auf dem Mittelbild sind viel beweglicher und lebendiger dargestellt als die auf Nr. 3. Vielleicht ist gemeint, daß sie miteinander kämpfen, wenigstens ist es glaublich, daß sie hier in irgendeiner Handlung begriffen sind. Unten haben wir die acht Weibergekleideten, aber hier wandern sie vorwärts nach dem Klange des Gongs, den der Mann hoch hält. Und oben stehen der Mann mit dem Stabe und die drei anderen nicht still wie vor dem Hufeisen, sie schreiten voran dem Wagen, den das heilige Pferdepaar zieht. Wir dürfen also sagen, daß die Auftritte, die auf Nr. 7 abgebildet sind, kultische Umzüge darstellen.

Wenn wir nun diese Auftritte mit den alten üblichen Volksgebräuchen vergleichen sollen, um da etwas Entsprechendes zu suchen, dann ist unser Leitfaden ein dreifacher. Das eine Motiv ist „Pferd", das andere ist „Brüderpaar" oder „Männerpaar" und das dritte ist „Weiber" oder „Weibergekleidete". Danach haben wir zu suchen, und wenn zwei davon zusammentreffen, dürfen wir an die Gleichheit der Auftritte glauben. Es ist dabei zu bemerken, daß wir nicht fordern dürfen, daß die Zahlen immer dieselben sein sollen. In Bohuslän haben wir einen Pferdegott, hier auf Kivik ein Pferdepaar. Und es kann sein, daß wir statt des einen oder der zwei Pferde einen ganzen Aufzug zu Pferde haben. Und umgekehrt ist es möglich, daß wir nur einen oder zwei Männer in Frauentracht statt unserer acht treffen. Dieser Unterschied wird die Gleichsetzung doch nicht hindern können. Andererseits ist in den Volksgebräuchen die Menschengestalt der Gottheit wohl weiter entwickelt als in den Bildern der Felsenzeichnungen. Wir dürfen erwarten, statt eines Pferdes oder eines Pferdepaares einen oder zwei Männer in Laubbekleidung zu finden.

Für die Erklärung des Auftrittes auf der Platte 7 wird man unter den Umzügen, die bei verschiedenen Gelegenheiten um die Felder sich bewegen, zu suchen haben. Und merkwürdigerweise ist hier ein Fall zu bemerken, der mit unserer Platte auffallende Übereinstimmungen zeigt. Bis in die 1830er Jahre hatte man im Marktflecken Großen-Gottern bei Langensalza eine eigentümliche Pfingstfeiersitte, die Mannhardt in seinem Buche: „Wald- und Feldkulte" (S. 440 ff.) in folgender Weise beschreibt:

Am ersten Pfingsttage hüllen einerseits die erwachsenen Burschen, andererseits die Knaben jedes der zwei Kirchspiele des Dorfes für sich einen der ihrigen in Lindenlaub als Schoßmeier ein und setzen ihm einen Blumenstrauß als Krone auf. Zwei Fahnenträger, zwei Platzmeister mit Pritschen voran, durchziehen die Burschen beider Kirchspiele mit ihren Schoßmeiern über Mittag auf den besten und schönsten Pferden gesondert die beiden Pfarreien, ebenso die Knaben, die größeren auf Gäulen, die jüngeren auf buntbemalten Steckenpferden. Begegnen die Burschen der beiden Kirchspiele

Digitized by Google

oder die Knaben einander, kämpfen ſie um die Fahne. Nach dem Umzuge werden vier Tanzplätze und Lauben für die Muſikanten hergerichtet. Dort findet am zweiten Feiertage in den beſten Kleidern der Tanz ſtatt. Am Pfingſtdienstage wiederholt ſich der Umzug, jedoch nur je im eigenen Kirchenſpiele. Dabei ſpielen dieſelben Perſonen, die Schoßmeier waren, die Hauptrolle, aber ſie tragen nicht mehr das Laubgewand, ſondern zerriſſene Weiberkleider, Geſichtslarven, Körbe und Kober, und man nennt ſie Huren.

Die Übereinſtimmung dieſer Schilderung Mannhardts mit dem Kivikbilde ſcheint beim erſten Blick gar nicht übergroß. Zwar erſcheinen an beiden Stellen zwei Aufzüge, Pferde im einen und Leute in Weibertracht im anderen. Doch ſind auf dem Kivikbilde nur zwei Pferde, in dem Zuge in Großen-Gottern iſt der ganze Zug voll Pferde, und umgekehrt ſind hier nur zwei Burſchen in Weiberkleidern, auf dem Kivikbilde trägt der ganze Zug Frauenkleider, den vorangehenden Mann mit dem viereckigen Gong allein ausgenommen. Bei näherer Betrachtung wird indes die Übereinſtimmung bedeutender. Zwar haben die Pferde ſich über den ganzen Zug verbreitet, doch die Zweizahl der Schoßmeier ſcheint die Erinnerung an die Doppelgottheit zu bewahren, trotzdem daß ſie unter den erwachſenen Burſchen und den Knaben verteilt ſind. Dabei iſt auch die Zweizahl der Fahnen und der Platzmeiſter zu beachten. Bei dem Zuge des dritten Pfingſttages gibt es Abweichungen, in der Altmark gehen an dem Tage mehrere junge Burſchen in Vermummung mit Weiberkleidern. Und eine Nachricht vom Jahre 1224 erwähnt einen Pfingſtumzug bei Lüttich, wo alte und junge Männer in Weiberkleidern und mit raſiertem Kinn alte Spiele aufführen. So ſcheinen die Einzelheiten wieder ſich denen des Kivikbildes zu nähern. Allein die Übereinſtimmung liegt nicht nur in den einzelnen Zügen. Vor allem liegt ſie in dem Ganzen. Hier wie dort iſt der ganze Vorgang derſelbe: der Zug mit Pferden am erſten Pfingſttage, ſowie der Zug mit den zwei Pferden vor dem Wagen oben; das Bild der zwei Gottheiten in der Mitte entſpricht der feſtlichen Pauſe des zweiten Pfingſttages und dann folgt unten und am dritten Pfingſttage der Zug mit

Abb. 9. Kivik Nr. 7: Frühlingsumzüge.

Digitized by Google

den Leuten in Weibertracht. Die drei Akte des Feſtdramas ſind an beiden Orten dieſelben.

Die Bilder der Platte 8 ſcheinen demſelben Kultkreis zu gehören wie die Bilder der Platte 7. Oben iſt der große Ring, den ich mit dem Ringe, der auf den bohusländſchen Felſenzeichnungen um das Sonnenrand gelegt iſt, gleichgeſetzt habe. In Bohuslän entſpricht er nachweisbar dem Pferdegotte, hier wird er alſo dem Pferdepaare entſprechen. Dann haben wir auf beiden Platten dieſelben Perſonen. Die acht Weibergekleideten von der unterſten Reihe auf Nr. 7 ſtehen auf dem Mittelfelde von Nr. 8, vier und vier, um den Opferkeſſel. Der Mann mit dem Stabe und die drei anderen, die oben auf Nr. 7 dem Wagen voranſchreiten, ſtehen unten auf Nr. 8 in zwei Wiederholungen vor dem Hufeiſenrachen. Daher glaube ich ſchließen zu dürfen, daß dieſe Auftritte dem Kult des Pferdepaares, der Dioskuren, gehören, und daß wir nach etwas Entſprechendem unter den Sitten des agrariſchen Feſtkreiſes zu ſuchen haben. Doch das Pferdepaar ſelbſt ſehen wir nicht. Das glaube ich auf die Weiſe erklären zu können, daß dies heilige Pferdepaar hier geopfert iſt.

Abb. 10. Kivik Nr. 8: Herbſtopfer.

Es iſt ja in urzeitlicher Religion häufig der Fall, daß die Vertreter der Götter — und das heißt nach urzeitlicher Vorſtellung die Götter ſelbſt — geopfert werden. Dieſe Sitte hat Frazer in ſeinem berühmten Werke „The Golden Bough“ mit zahlloſen Beiſpielen belegt. Und zwar haben wir von Schonen ein uraltes Zeugnis eines derartigen Pferdeopfers. In der Nähe von Yſtad iſt ein Pferdeſchädel gefunden worden, in dem ein Flintendolch ſaß, was wohl jetzt allgemein auf die Weiſe erklärt wird, daß das Pferd geopfert worden iſt. Im alten Rom hatte man im Herbſt ein Pferdeopfer, das mit unſerem Bilde ſtimmt. Das Oktoberroß wurde geopfert und ſein Blut wurde von den Veſtalinnen aufbewahrt und ſo behandelt, daß es ſich bis zur Frühlingsfeier halten könnte. Dem entſpricht die Sitte, daß bei Faſtnachtzügen Pferdeſchädel begraben oder verbrannt werden (Mann-

Digitized by Google

hardt, Wald- und Feldkulte II, 310 ff.). Und bei ſolchen oder ähnlichen Begräbniſſen finden ſich Leute in Vermummung mit Weiberkleidern. Im Lechrain wird ein Mann in ſchwarzen Frauenkleidern auf einer Bahre getragen, ihm folgen vier Männer als Klageweiber verkleidet. Er wird beim größten Miſthaufen heruntergeworfen und ſpäter in der Miſtgrube begraben (Daſelbſt I, 411). Strabon (VII. 2) erzählt von den Kimbern und berichtet von weisſagenden Frauen, die aus dem Blut im Opferkeſſel prophezeiten (Mogk, Germ. Mythologie 171). In Übereinſtimmung hiermit glaube ich das Mittelfeld ſo erklären zu können, daß der Opferkeſſel das Blut des Pferdepaares enthält und daß die acht Weibergekleideten den Veſtalinnen in Rom, den Klageweibern im Lechrain, den weisſagenden Frauen der Kimbern, entſprechen.

Die Erklärung der Unterreihe hängt davon ab, wie man das große Hufeiſen deutet. Dabei iſt es zu beklagen, daß die Platte verloren iſt und daß wir alſo auf die alten Zeichnungen angewieſen ſind. Dieſe ſind zwar im allgemeinen zuverläſſig, doch hier, wo es ſich um die Auffaſſung eines ſonſt nicht vorkommenden Gegenſtandes handelt, iſt dies bei weitem nicht genug. Von vornherein können wir von dieſem hufeiſenähnlichen Gegenſtande wohl nur ſagen, daß er wahrſcheinlich kein Hufeiſen iſt. Es läßt ſich alſo nur raten. Es läßt ſich hier im allgemeinen ſagen, daß dieſe Reihe wahrſcheinlich einen ſpäteren Vorgang darſtelle als das Kochen des Blutes im Mittelfelde. Daher bin ich auf den Gedanken gekommen, daß hier vielleicht die Reſte von den Opfertieren begraben werden. So wird bei den Lappen, deren religiöſe Gebräuche öfters denen des nordiſchen Bronzealters entſprechen, nach beendeter Oſtermahlzeit das Damengare, Knochen, Herz, Lunge, Augen, Ohren uſw. des Opfertieres, vom Opferprieſter feierlich begraben (Finn Magnuſen: Den förſte November 9 og den förſte Auguſt, Kopenh. 1829 S. 46 f). Im Anſchluß daran meine ich, daß das manneshohe Hufeiſen einen Rachen vorſtelle. In der Wikingerzeit haben wir Bilder, wo der Rachen des Midgardwurmes manneshoch iſt (Abb. 11), und noch auf Bühnenbildern des Mittelalters finden wir den Eingang zur Hölle als einen Drachenkopf mit gewaltigem Rachen dargeſtellt. Demgemäß deute ich den Rachen als die verſchlingende Erde, die Hel, die jetzt die Reſte der Opfertiere für immer verborgen hat. Im Muſpilligedicht heißt es, daß der Rachen Hels von der Erde bis zum Himmel reicht. Die vier Männer, von denen der

Abb. 11. Der Midgardwurm. Bild aus der Wikingerzeit.

Digitized by Google

eine den Stab trägt, haben die Reste des heiligen Pferdepaares zur schwarzen Öffnung der allverbergenden Erde geführt, so wie sie — auf Nr. 7 oben — das Pferdepaar im Frühling auf die Felder hinaus geführt haben.

Es fehlt der erste Akt des Festdramas. Den sollten wir also in der Oberreihe finden. Es scheint ein sehr feierlicher Vorgang zu sein, denn hier stehen zwei Lurenbläser und neben ihnen der Mann mit dem Viereck, den ich deshalb als einen Gong gedeutet habe, weil der Mann neben den Lurenbläsern steht. Möglich ist es indes, daß er ein Fahnenträger ist, doch scheint es mir glaublicher, daß sein Viereck irgend ein Schallinstrument sein soll. Vor ihm streckt ein Mann gestikulierend die Hände aus gegen den Ring, in dem die zwei Männer mit dem Bügel über dem Pfahl stehen. Es ist deutlich, daß der eigentliche Vorgang sich im Ringe abspielt, er wird wohl hervorgerufen durch den Klang der Luren und des Gongs und von den Beschwörungen des gestikulierenden Mannes. Der Ring ist das Zeichen der Gottheit und in dessen Schutz geschieht das wunderbare Ereignis. Dies Ereignis entsteht dadurch, daß die beiden Männer etwas mit dem Bügel über dem Pfahl vornehmen, und die am nächsten liegende Auffassung ist wohl, daß sie dieselbe drehen. Es mag unentschieden bleiben, ob sie den Bügel um den Pfahl drehen, oder es so zu denken ist, daß der Pfahl selbst gedreht wird und der Bügel den Handgriff zur Drehung bildet. Ich glaube diese Verhältnisse am besten so erklären zu können, daß hier durch Drehung „neues Feuer" entzündet werde. Wir wissen von vielen Orten, daß bei großen Seuchen „neues Feuer" oder „Notfeuer" entzündet wurde, doch wurde es auch bei bestimmten Jahresfesten angelegt. Wenn man annimmt, daß ein derartiger Vorgang hier abgebildet sei, muß zuerst darauf aufmerksam gemacht werden, daß eine so flüchtige Erscheinung wie eine Feuerflamme in so urzeitlicher Kunst wie der des Bronzealters wohl gar nicht dargestellt wird. Man sieht die Männer und den Pfahl, der durch Drehung das neue Feuer erzeugt, doch sieht man weder die Bewegung der Drehung noch die daraus entstandene Flamme. Sie werden vorausgesetzt, denn sie sind ja nur Eigenschaften des festen Stoffes, und die urzeitliche Kunst hält sich an die festen Stoffe. Wir hören, daß das „neue Feuer" öfters durch gemeinsame Arbeit zweier Jünglinge erzeugt wird. Sie sollen zwei keusche Jünglinge sein — so heißt es von der Umgegend Halberstadts —, es sind in Bulgarien zwei nackte Männer im Walde, die das neue Feuer zünden. In Süddeutschland sollen sie Brüder sein oder denselben Vornamen haben. Das erste kennzeichnet sie als gotterwählte Opfer oder als würdige Darsteller der Gottheiten, was tatsächlich auf dasselbe hinauskommt. Das zweite deutet den zauberhaften Charakter des Vorgangs an. Durch das dritte sind sie sozusagen dioskurisch geprägt (siehe E. H. Meyer, Mythologie der Germanen, S. 334, und Frazer, The Golden Bough, 2 Ausg. III, 272 u. 300 Anm. 2). An einer Vedastelle reiben die Açvinen Feuer mit goldenen Reibhölzern (Oldenberg: Religion der Veda 126). Der Vorgang der Feuer-

Digitized by Google

zündung wird hier auf dem Denkmal so sein, wie ihn Reiske im 17. Jahrhundert schildert: „ein starker Eichenpfahl wird in die Erde feste geschlagen und ein Loch durch diesen geboret. In dasselbe wird eine hölzerne Winde eingestecket, mit Wagenpech und Theer wolgeschmieret und so lange umgedrehet, bis es nach heftiger Hitze und Notzwang Feuer geben kann. Solches wird sofort mit Materialien aufgefaßt, durch Stroh, Heide und Buschholz gemehret, bis es zu einem vollen Notfeuer ausschläget" (Grimm, Deutsche Mythologie (1835) S. 342). Wir haben von Leire die Nachricht Thietmars von Merseburgs und von Upsala die Nachricht Adam von Bremens, daß Menschen und Pferde zusammen geopfert wurden. Es ist also nicht unglaublich, daß die zwei Männer im Ring mit den zwei Pferden zusammen geopfert worden seien. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß gegen meine Deutung sich von mythologischer Seite ein wesentliches Bedenken einstellt. Die großen Feuer zu Ostern, am Walpurgis- und am Johannistage sind von Mannhardt als Sonnenzauber erklärt worden, was allgemein angenommen ist. Hier scheint diese Kultsitte unter eine andere Gottheit zu gehören. Dabei ist doch zu bemerken, daß das Feuer (Volcanus) bei Cäsar ein von der Sonne verschiedener Gott ist, was auf den Felsenzeichnungen Bohusläns auch der Fall zu sein scheint. Da ist nämlich der Gott mit den großen Händen, die wohl Feuerflammen darstellen sollen, nachweisbar derselbe wie der Pferdegott, der hier dem Pferdepaar entspricht. Ich habe deswegen bei der Mannhardtschen Erklärung nicht stehen bleiben können. Und der Gedanke ist mir gekommen, daß diese Feuer zu Ostern, am Walpurgis- und Johannisabend doch wohl eher mit dem Baumkult als mit dem Sonnenkult zu verbinden seien. Gerade so wie der Geist der Lampe erscheint, wenn Aladin die Lampe reibt, gerade so sprüht der Baumgeist, das Feuer, hervor, wenn man die Holzstücke gegeneinander reibt oder die Stange im Loch herumdreht. Der Baum ist die Gottheit der Vegetation, weil er der größte Vertreter der Vegetation ist. Ist nun das Feuer der Geist des Baumes, der Vegetationsgottheit, dann verstehen wir, daß an die Frühlings- und Sommerfeuer der Glaube geknüpft ist, daß das Korn so hoch werden wird, wie die Flamme schlägt, oder daß es gedeihen wird, so weit das Feld vom Feuer beleuchtet ist. Daher gehört das Feuerzünden zum Kult der Vegetationsgottheit, die hier durch das Pferdepaar vertreten wird. Freilich scheint die Sitte, bei diesen Feuerfesten brennende Räder vom Hügel herabrollen zu lassen, auf Verbindung mit dem Sonnenkult zu deuten. Allein vom Bronzealter an sind diese Gottheiten zusammen verehrt worden, und dann ist es wohl glaublich, daß ihre Kulte ineinander fließen konnten.

Wir sehen also auf dieser Platte deutlich die verschiedenen Handlungen des Festes. Das neue Feuer wird gezündet, der Beschwörer steht daneben und die Zaubermusik tönt. Der Kessel mit dem Opferblute kocht und um ihn stehen zu beiden Seiten die acht Weibergekleideten. Vor dem Rachen der

Digitized by Google

Erde, der die Opfer verschlungen hat, stehen die Männer, die den Begräbniszug geführt haben, von denen der eine den feierlichen Stab trägt. Es zeigt alles die große Opferfeier des Herbstes an, so wie die Bilder auf Nr. 7 die heiligen Handlungen bei der Frühlingsfeier zeigten.

Wir stehen am Ende dieses Deutungsversuches. Wir haben hier dieselben Götter gefunden, die wir in den Zeichnungen der bohusländischen Felsen vorfanden. Doch in abweichender Form. Die Sonne hat hier die Mondsichel neben sich, während das Rad in Bohuslän als gemeinsames Zeichen für beide ausreichte. Der Pferdegott Bohusläns tritt hier in Verdoppelung als zwei Pferde auf. Doch es sind dieselben zwei Mächte, die die Götterwelt beherrschen, wie in Bohuslän. Die Menschenform dieser Gottheiten, die doch in Bohuslän deutlich hervortritt, scheint hier auf der Anfangsstufe zu stehen, die Tierform findet sich nur bei dem Pferdepaar. Es scheint, als liege hier das Hauptgewicht auf der Seite dieser Gottheit. Ihre Sinnbilder umgeben das bemannte Schiff, und die Auftritte, die wir in Verbindung mit Ackerbau-Kultsitten haben deuten können, gehören deutlicherweise zu ihrem Kult. Die zwei einzigen Jahresfeste, von denen uns ein Bild bewahrt ist, sind Feste dieses Götterpaares. Dabei ist zu beachten, daß die Bilder der Platte 5 verwittert sind. Es ist möglich, daß sie so wie Nr. 7 und 8 eine Darstellung eines Festes enthalten haben, und daß dieses Fest ein Sonnenfest gewesen ist. Denn unsere alten Quellen, z. B. Ynglingersage Kap. 8, sprechen von drei Jahresfesten. Hier haben wir die zwei. Wenn das dritte hier als Sonnenfest betrachtet wäre, würde die ganze Reihe dieser Auftrittsbilder symmetrisch geordnet sein, die eine Hälfte, Nr. 7 und 8, fiele dem Pferdepaare, die andere der Sonnengottheit zu. Und dies ist um so wahrscheinlicher, weil das verwitterte Bild auf der anderen Seite der Sonne und des Mondes steht. Wir bemerken hier, daß das Pferdepaar als Fruchtbarkeitsgötter auftritt, während auf der Felsenzeichnung von Aspeberget die Sonnengötter vor den Ackerbau- und Viehzuchtgruppen stehen. Dies zeigt, daß man sich davor hüten muß, die verschiedenen Wirkungskreise der Götter als überall feststehend zu betrachten. Mit diesen Einschränkungen glaube ich, daß wir hier am Kivikdenkmal ein Bild der großen germanischen Götter und ihrer jährlichen Feste vor uns haben.

Nachtrag.

Bei näherer Überlegung finde ich das Bedenken beachtenswert, das man dagegen tragen könnte, die beiden Tiere auf dem Mittelfelde der Platte 7 für Pferde zu halten. Sie haben in der Tat bedenklich kurze und dicke Hälse um Pferde zu sein, und der Gegensatz zu den schlanken langen Hälsen der Pferde, die im Oberfelde vor dem Wagen gehen, ist ganz auffallend, und zwar noch auffallender auf dem Original als auf der Abbildung Nilssons. Der

Digitized by Google

Abbildung nach wäre es nicht unmöglich, sie für Eber zu halten. In Tacitus Germania werden göttliche Eber genannt. Von den Ästiern an der Ostküste der Ostsee heißt es c. 45: Matrem deum venerantur, insigne superstitionis formas aprorum gestant. Id pro armis omniumque tutela securum deae cultorem etiam inter hostes praestat. Die berühmten Kampfeber als Helmschmuck finden sich vom Vendelhelm zurück bis zum Kessel vom Gundestrup, und so dürfen wir hier auf germanisch-keltische Einflüsse bei den Ästiern raten. Zwei Eber einander gegenüber gestellt, so wie auf dem Mittelfelde von Platte 7 (und wahrscheinlich als Götterzeichen zu erklären) finden sich auf der Urne von Borgsted (Mestorf, Altertümer pl. XLI 468) und auf dem Kessel von Rynkeby i Fünen (Undset, Abb. 133). Allein man wird doch Bedenken haben, diese Erscheinung auf die Bronzezeit zurückzuführen, denn auf den Felsenzeichnungen wären die Eber ganz ohne Beispiel. Zur Erklärung der zwei Eber wäre die Tacitusstelle zu benutzen. Der Frühlingsumzug, so wie ich ihn im Anschluß an die Pfingstsitte von Grossen-Gottern bei Langensalza gedeutet habe, wäre dann (nicht den Dioskuren, sondern) der Göttermutter geweiht, was bei einem Frühlingsumzug recht gut passen würde. Nach meiner Deutung der Felsenzeichnung von Aspeberget stellt sie ein Frühlingsfest dar, die der Frühlingsgöttin, der Isis des Tacitus, besonders geweiht ist, — doch ist eben in diesem Punkte die Deutung zweifelhaft. Ich will hier nicht entscheiden, welche Bedenken die größten sind, die geschichtlichen gegen die Deutung der beiden Tiere als Eber oder die ikonischen gegen ihre Deutung als Pferde.

Auf der Platte 8 oben kann der Ring um die zwei Feuermacher einfach die Umkreisung der heiligen Handlung bedeuten und vielleicht ist diese Deutung vorzuziehen. Der Ring hier wäre dann nicht mit dem Ring um das Sonnenrad gleichzusetzen, der in Bohuslän dem Pferdegott entspricht. Dennoch darf man behaupten, daß die zwei Feuermacher den Dioskuren entsprechen, das läßt sich aus den angeführten Volkssitten und der Vedastelle beweisen. Auch die Zusammenstellung der Zwei-Männer- und Ring-Gruppen auf Kivik, Seeland und Bardal läßt sich aufrechterhalten. Denn ein Ring kann — so wie Professor Eitrem in seinem neuen Werke „Opferritus und Voropfer der Griechen und der Römer" (Kristiania 1915) dargetan hat — in den Opferriten eine Umkreisung bedeuten oder an die Stelle einer Umkreisung treten. Und die Deutung der Auftritte bleibt bestehen, wie man den Ring auch deuten mag.

Nachschrift. Im Begriffe, die Druckerlaubnis für diesen Bogen zu erteilen, erfahre ich durch Herrn Dr. Bing, er habe von Herrn Dr. A. W. Brögger in Christiania gehört, die solange verloren geglaubten Platten des Kivikgrabes Nr. 1 (oben Abb. 5) und Nr. 8 (oben Abb. 10) hätten sich in Kivik wiedergefunden. Bestätigt sich diese frohe Kunde, so wird sich jetzt feststellen lassen, inwieweit die bisher bekannten Zeichnungen der beiden wichtigen Plattenbilder naturgetreu gewesen sind, wieweit nicht. G. K.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Zur Formenkenntnis der Kjökkenmöddinger-Flintgeräte.

Von Dr. Wolfg. Arnd, Wernigerode a. Harz.

Mit 3 Tafeln (XVII—XIX).

Der Bestand der Kjökkenmöddinger-Steingeräte setzt sich, in der Reihenfolge der zu ihrer Herstellung erforderlichen kleineren oder größeren technischen Fertigkeit aufgezählt, aus Messern, Schabern, Bohrern, Schneidemeißeln, Spitzkeilen und Beilen zusammen. Zu ihrer Anfertigung dienten rundliche, flott behauene Schlagsteine von Kinder- bis Männerfaustgröße, die an ihren Gebrauchsstellen vielfache Schlagnarben in Gestalt kleinster Absplitterungen aufweisen. Daß sogenannte Ambosse, 3—4 cm starke Flintscheiben, deren künstlich eingebuchteter Rand auf ihre Einlassung etwa in Lehmgrund hindeutet, bei der Bearbeitung von Steingerät als Widerlager mitgewirkt haben, dagegen spricht schon der Mangel der erwähnten Schlagnarben. Messer, Schaber und ein Teil der Bohrer sind auf Abschlagstücke zurückzuführen, d. h. auf die von der Feuersteinknolle abgespalteten Späne, Klingen, Platten und ähnliche flache Stücke; während von Kernstücken, d. h. von den derart bearbeiteten Feuersteinknollen, die Schneidemeißel, Spitzkeile und Beile herzuleiten sind.

Die Kernstücke und weitaus die meisten Abschläge, durch deren reichliches Vorkommen, wo nicht durch die Muschelhaufen selbst, die Ansiedlungs- und Fundstellen verraten werden, zeigen bei aller Verschiedenheit in Form und Größe die durch die eigenartige Spaltbarkeit des Feuersteins bedingte und von zweckmäßigen Schlägen hervorgebrachte Fazettierung der Oberfläche, die dem Stein das charakteristische Aussehen verleiht, als sei er „wie Holz geschnitzt". Auf seiner ungegliederten Rückseite trägt jeder Abschlag eine die Schlagstelle bezeichnende Wölbung, den Schlagbulbus, dem am Kernstück eine Höhlung entspricht. (Vgl. Abb. 1 u. 2. Der plattenförmige Abschlag kann auch als — künstliches — Bruchstück eines Kernstücks angesehen werden. Die Fazettierung ist vor der Abspaltung erfolgt.)

Digitized by Google

Die Verwendung von Abschlägen ohne weitere Bearbeitung zum Schneiden steht hinter dem Gebrauch der vorgängig bearbeiteten Messer weit zurück. Dem Flintspan-Messer, einem einfachen Abschlag von prismatischer Form, wird eine schon im jüngeren Paläolithikum vertretene Messerform, ein segmentförmiges Messer mit bearbeitetem Rücken, unbedingt vorgezogen. Diesem Messer liegt ein scharfkantiger Abschlag von der Form einer Apfelsinenscheibe zugrunde; zur Fertigstellung des Geräts ist sodann aus Gründen der Handlichkeit der Scheibenrand fein fazettiert oder retuschiert worden. (Vgl. Abb. 3 u. 4. Messer mit unversehrter und mit abgenutzter Schneide. Am — im Bilde — oberen Drittel des Rückens befindet sich der Ansatzpunkt für die Spitze des Zeigefingers.)

Die Schaber nehmen ihrer Zahl nach die erste Stelle ein. Von den zahlreichen Fundstücken, die der Verfasser von verschiedenen Siedlungsplätzen an der Kieler Förde auflesen konnte, machen die Schaber rund die Hälfte aus. Abgesehen von sonst unbearbeiteten Abschlägen, die, nach ihren Abnützungsspuren zu urteilen, zum Schaben verwendet sind, sind die Schaber in ihren einfacheren Formen bald zungen- und quadrantenförmig, bald rund oder oval, von Daumennagel- bis Handtellergröße und mit zumeist äußerst sorgfältig retuschiertem Schaberand versehen. Die Mehrzahl dieser einfachen, aber charakteristischen Schaber ohne besonderer Handhabe ist aus Abschlägen mit gegliederter Vorder- und glatter Rückseite, die kunstvolleren charakteristischen Schaber sind aus beiderseits glatten Scheibenabschlägen hergestellt. Die Form dieser Schaber wird durch ihre Entstehungsgeschichte, die sich an der Hand von Vorarbeiten und Zwischenstufen verfolgen läßt, am besten veranschaulicht. Zunächst wurde eine möglichst kugel- oder eiförmige Feuersteinknolle mittendurch gespaltet. Durch einen zweiten Schlag wird von einer der Halbkugeln eine Scheibe abgetrennt. Infolge der schon erwähnten Eigentümlichkeit, daß jeder Schlag eine Wölbung hervorbringt, ist die derart erhaltene Scheibe S-förmig gewellt. Schließlich wird der Scheibenrand halbherum in kleine Felder abgeschrägt und sonst nach Bedarf von der ihn bedeckenden Kruste befreit. — Neben diesen charakteristischen Schabern finden sich noch gestielte Schaber und dreieckige Hohlschaber mit konkavem Schaberand. (Vgl. Abb. 5—8. Der größere scheibenförmige Schaber läßt noch Reste der Kruste erkennen: so die kleine Delle links am Schaberand. Die Bearbeitung der Seitenränder der beiden löffelförmigen Schaber ist gleichfalls nach Ablösung des Abschlags vom Kernstück erfolgt.)

Die Bohrer sind teils auf Abschläge, teils auf Kernstücke zurückzuführen und lassen neben wechselnden, von zweckentsprechenden Silex-Naturgebilden bedingten Formen zwei stetig wiederkehrende Formen unterscheiden. Die schwächeren, aus Abschlägen hergestellten Bohrer zeigen die geschwungenen Linien der „Fischblasen"-Figur. Diese Bohrer haben mit den bisher beschriebenen Werkzeugen die unbearbeitete, glatte Rückseite gemein. Die aus Kern-

Digitized by Google

stücken angefertigten, stärkeren Bohrer sind, von der breiten Seite gesehen, rautenförmig und allseitig behauen. Auf Grund ihrer Herkunft wie ihrer Bearbeitung bilden die Bohrer technisch den Übergang zu den folgenden, rundherum bearbeiteten Geräten aus Kernstücken. (Vgl. Abb. 9—12. Charakteristisch für die geschweiften Bohrer ist die Kerbe an der Spitze auf der konvexen Bogenseite.)

Zur Ausführung der Geräte aus Kernstücken werden, wie einerseits die unfertigen, aus irgendeinem Grunde verworfenen, andererseits die Krustenreste an den fertiggestellten Geräten erkennen lassen, Flintknollen von jeweils solcher Bildung verwendet, die der gewünschten, endgiltigen Form möglichst nahekommen. So nehmen die Schneidemeißel ihren Ursprung von einer spitzkegelförmigen Feuersteinknolle. Die Basis des Kegels wird durch zwei in spitzem Winkel zueinander geführte Schläge in eine bogenförmige Schneide verwandelt und sodann der Kegelmantel in der Richtung der Schneide seitlich abgeplattet. Die Schneidemeißel von dieser Form sind zierlich von Gestalt, vorzüglich gearbeitet und charakteristisch für die Kjökkenmöddinger-Stufe; seltener sind längliche Schneidemeißel von rechteckigem Durchschnitt. (Vgl. Abb. 13 u. 14. An dem größeren Stücke sind noch verschiedentlich Krustenreste zu erkennen.)

Gleichfalls typisch sind die Spitzkeile. Sie sind 10—15 cm lang, von drei- oder viereckigem Durchschnitt, verjüngen sich zur Spitze hin allmählich und sind in der Regel ziemlich nachlässig zubehauen. Auch ihnen liegt eine Flintknolle von Kegelform zugrunde. (Vgl. Abb. 15 u. 16.)

Die etwa 10—16 cm langen und drittels so breiten Beile schließlich sind vorwiegend von wenig ausgebildeter Form und mehr oder minder unbeholfener Arbeit. Bei den technisch unvollkommensten Stücken greift die Schneide augenfällig auf eine der Längsseiten über. (Vgl. Abb. 17 u. 18.)

Digitized by Google

Digitized by Google

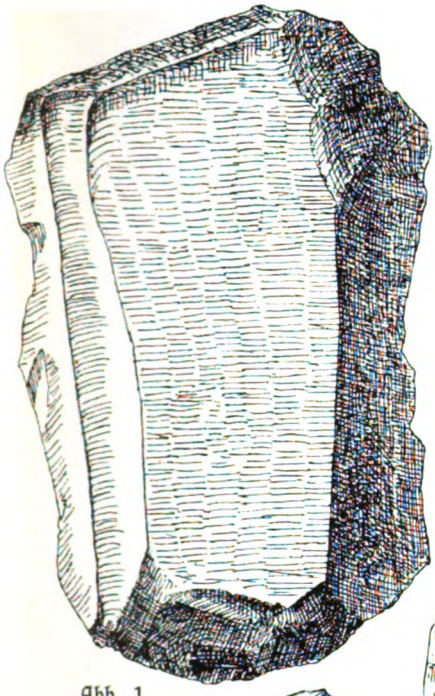


Abb. 1.

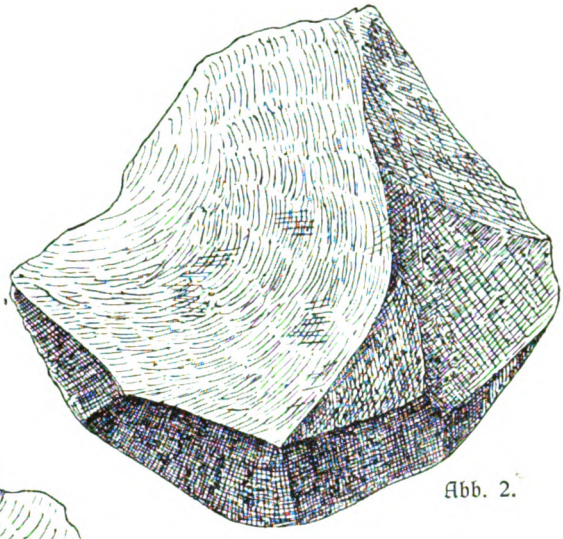


Abb. 2.

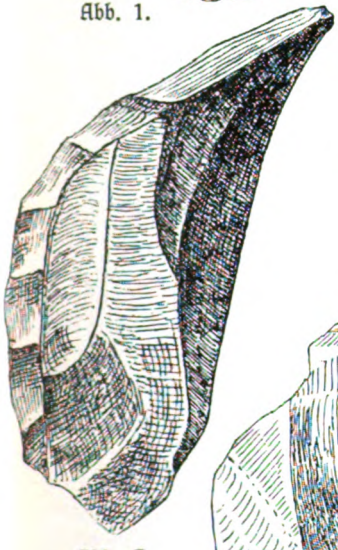


Abb. 3.

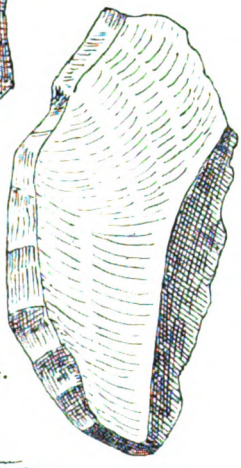


Abb. 4.

Abb. 5.

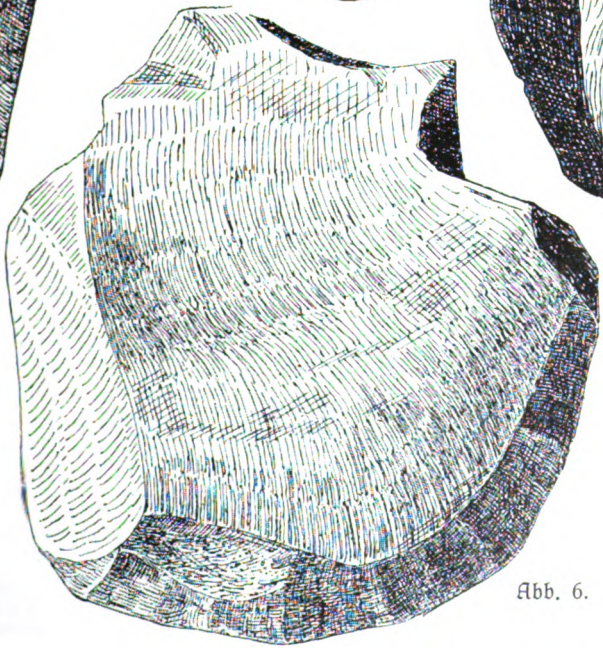


Abb. 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

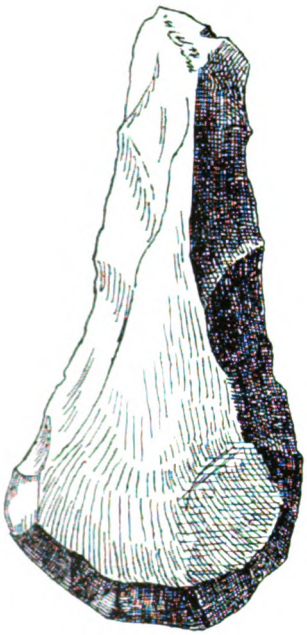


Abb. 7.

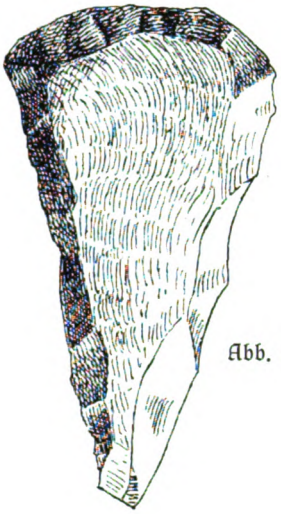


Abb. 8.

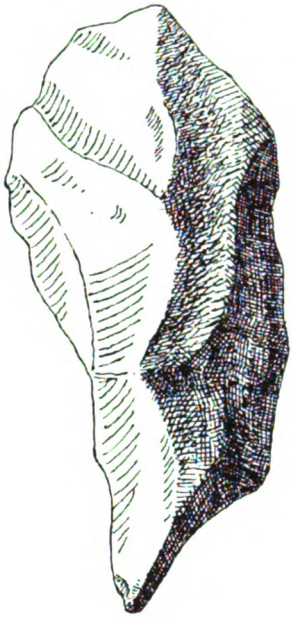


Abb. 9.

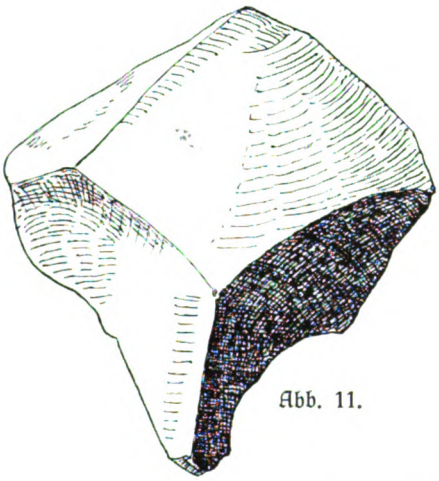


Abb. 11.

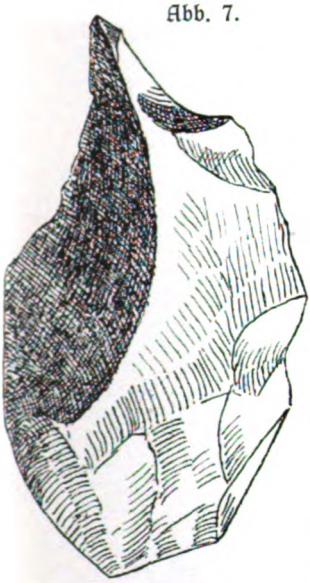


Abb. 10.

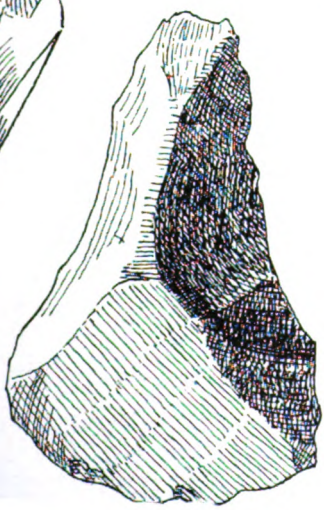


Abb. 13.

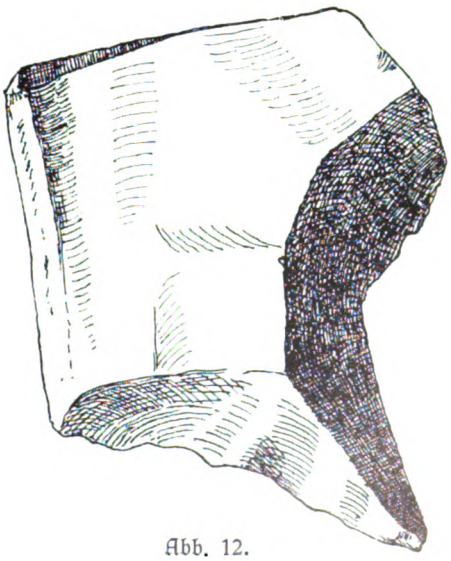


Abb. 12.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 14.

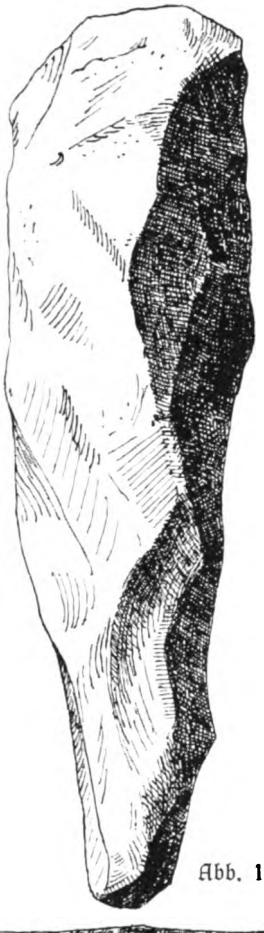


Abb. 15.

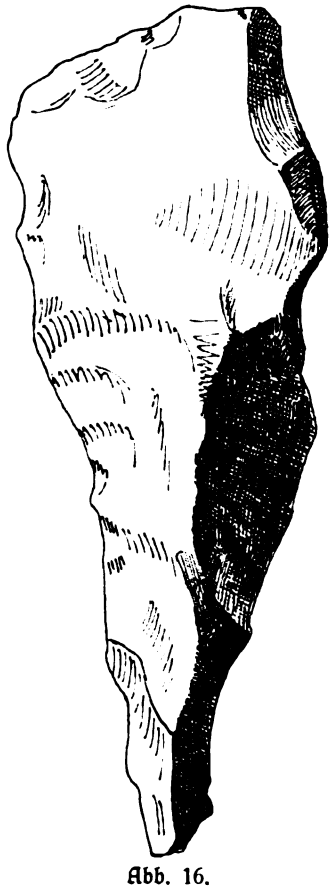


Abb. 16.

Abb. 17.

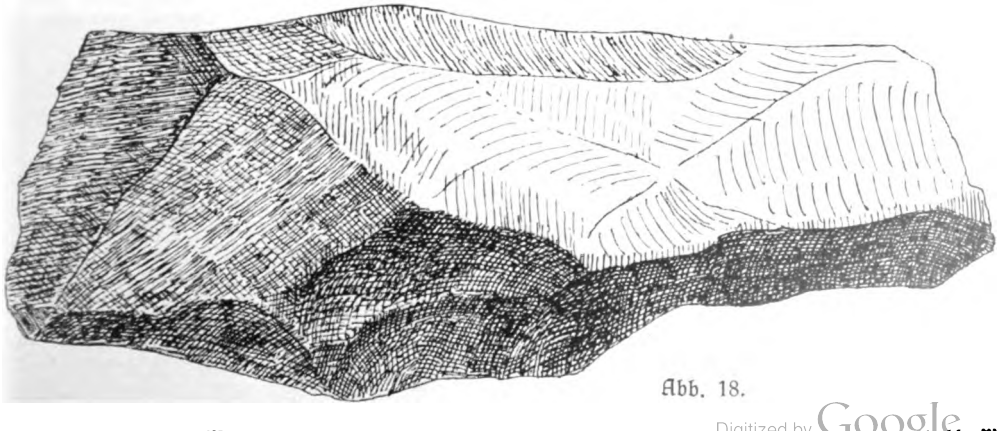


Abb. 18.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Ein eisenzeitlicher Depotfund von Wahren bei Leipzig.

Von F. Max Näbe, z. Z. Offizier-Stellvertreter L. E. B. 106, Leipzig.

Mit Tafel XX und 1 Textabbildung.

Wenige Kilometer westlich von Leipzig liegt auf dem nördlichen Hochuferrande der hier ungefähr 3 km breiten Elster-Luppen-Aue das Dorf Wahren, bekannt durch die Rolle, die es in der Völkerschlacht am 16. Oktober 1813 gespielt hat. Vorgeschichtlich ist das Gebiet ziemlich reich an Funden. Als Einzelfunde kommen entlang der Hochufer und auch in der Aue selbst vielfach Steingeräte zutage, meist Flachbeile, Breithacken und schuhleistenförmige Meißel, die wohl in der Mehrzahl der Spiral-Mäanderkultur angehören. Eine Ansiedlung dieser seßhaften Ackerbauer kam beim Bau der elektrischen Bahn nach Schkeuditz bei Quasnitz, 4 km westlich Wahren, zutage. Auch Gräber der Schnurkeramik sind in einer Wahrener Gärtnerei aufgedeckt worden. Die Bronzezeit ist bis jetzt in diesem Gebiet nur spärlich vertreten, was aber auf Zufall beruhen kann. Um so zahlreicher sind nun Gräberfunde der Eisenzeit, von der ältesten Latèneperiode an bis zur römischen Kaiserzeit. Im Nachbarorte Lützschena ist ein Brandgräberfeld aufgedeckt worden, das wohl zwischen unsere jüngste Bronzeperiode und die älteste Latènekultur zu setzen ist[1]). Ich setze als bekannt voraus, daß wir eine eigentliche Hallstattkultur in Westsachsen nicht haben. Bei dem schon erwähnten Quasnitz kam ein älteres Latènegräberfeld zutage mit Korallenfibeln und bronzenen Eimerbeschlägen und Henkeln[2]). Eigentümlicherweise schließt sich unmittelbar daran ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit mit Mäanderurnen, deren eine am Boden ein großes Hakenkreuz zeigt, und reichen Beigaben an Messern, Bügelscheren, Lanzenspitzen, Rasiermessern und einem Trinkhorn-

[1]) Noch unveröffentlicht, Funde dortselbst in Privatbesitz.

[2]) Vgl. Jacob, Zur Prähistorie Nordwest-Sachsens. Halle 1911, Abb. 209, 221.

Digitized by Google

beschlag[1]). Scherben unserer jüngsten vorgeschichtlichen Periode, der Wendenzeit, kommen allenthalben vor, die Wahrener Kirche steht selbst in einem wendischen Wall.

Nach diesem kurzen Überblick über die vorgeschichtlichen Funde der Gegend, wende ich mich meinem eigentlichen Stoffe zu.

Unmittelbar südlich Wahren wurde in den letzten Jahren ein großer Vergnügungspark angelegt. Hierbei wurde in der Elsteraue ein großer See, der Auensee ausgeschachtet. Mit mächtigen Dampfbaggern wurde zunächst der die Aue bedeckende 1—2 m mächtige alluviale Auelehm weggeräumt und dann noch 6—8 m tief der darunter liegende diluviale Pleiße-Elsterschotter ausgehoben.

Durch zahlreiche Knochenreste, die hierbei zutage kamen, wurde ich zuerst auf die Stelle aufmerksam. Es handelt sich besonders um Reh, Rind, Pferd, Wildschwein und ungeheuer viel Vertreter von Hirsch, zum Teil gewaltige Tiere. Aber auch das Mammut fehlt nicht. Als sehr wichtig will ich noch die Auffindung einer Geweihstange von Elch erwähnen, wohl der erste derartige Fund in Sachsen. Die Stange sitzt noch auf Teilen des Schädels auf und zeigt neun deutliche Einschnitte, die nur vom Menschen hervorgebracht sein können, um das Geweih unterhalb der Rose vom Schädel abzutrennen[2]).

Infolge meiner Einberufung zum Militär war es mir nicht möglich, die weiteren Ausschachtungen zu beobachten, aber unser Leipziger Paläontologe, Prof. Dr. Joh. Felix war so freundlich, das Weitere zu übernehmen. Durch ihn wurde dann auch der Eisenfund geborgen und gelangte durch Tausch in meinen Besitz. Er steht natürlich mit den Knochenfunden in keinerlei Beziehung und wurde auch gegen Ende der Arbeiten beim Bau eines Abflußkanales aus dem See gemacht.

Er lag in ungefähr 2 m Tiefe, also bereits im Schotter und stellt eine Eisenmasse im Gewicht von etwa 3½ kg dar (Taf. XX). Das Hauptstück ist die Hälfte einer großen Eisenluppe. Ihre größte Länge ist 14 cm, ihr Querschnitt ungefähr 6 zu 8 cm. Ihr Vorhandensein, sowie die Tatsache, daß sie halb aufgebraucht ist, macht es wohl sicher, daß wir es hier mit einem Handwerksdepot, also dem Besitze eines wandernden Schmiedes zu tun haben. Es ist wohl das erste Mal, daß in Norddeutschland eine vorgeschichtliche Eisenluppe zutage kommt. Hinweisen will ich auf die 56 Eisenluppen der Latènezeit, die sich als Depotfund von Weckersweiler im Museum zu Metz befinden[3]).

Ferner fanden sich an die Luppe anoxydiert vier Ringe von 4—5,5 cm Durchmesser. Sie sind sämtlich unverziert. Drei haben runden, einer viereckigen Querschnitt. Auf den einen aufgereiht sind acht kleine Eisenringe,

[1]) Insgesamt noch unveröffentlicht. Einiges bei Jacob, a. a. O. Abb. 231—250.
[2]) Näbe, Leipziger Kalender 1914, Abb. 2 S. 265.
[3]) Lothr. Jahrb. 1910, XXII, S. 489.

Digitized by Google

ein neunter hängt an dem vierkantigen Ring. Ihrer Größe nach sind sie wohl als Fingerringe zu deuten. Auch sie sind sämtlich unverziert. Unsere volle Aufmerksamkeit erregt der große Halsring (Abb. 2). Er wiegt 230 g. Sein Querschnitt ist rund und er wird nach den Enden zu schwächer. Diese laufen in breite Knöpfe aus, die rechtwinklig zum Ringe umgebogen sind.

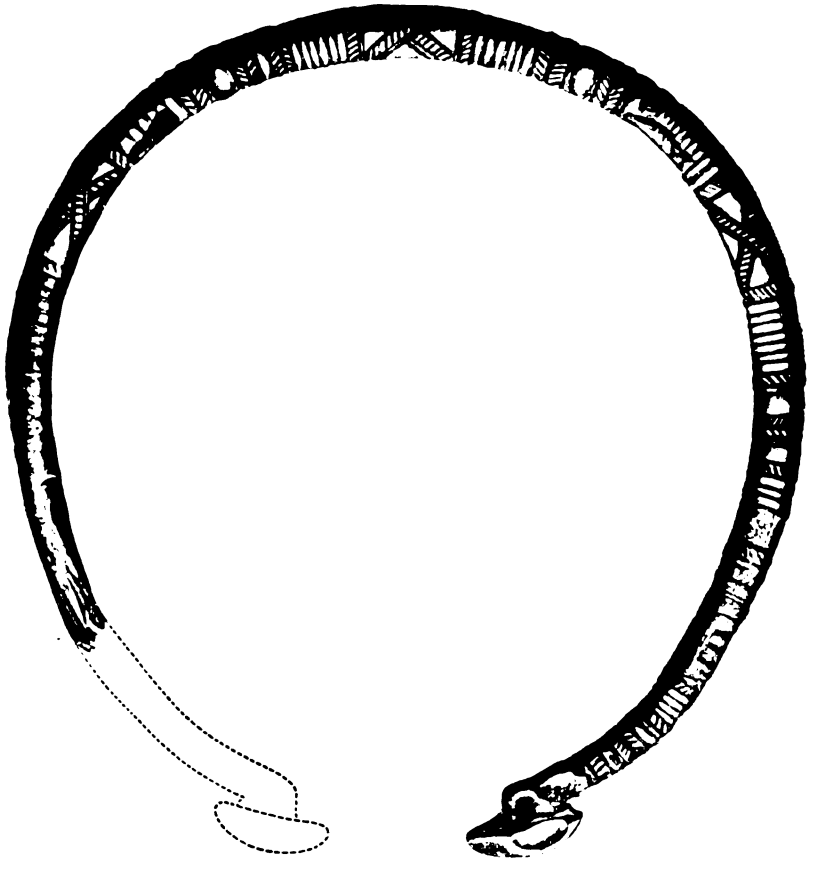


Abb. 2.

Der Ring ist reich verziert. Die Verzierungen sind wohl mit einer Punze eingeschlagen. Sie befinden sich nur auf der Oberseite des Ringes. Sie bestehen aus übers Kreuz gelegten Bändern, glatten oder mit Stricheln ausgefüllten Streifen, durch die zum Teil eine Federverzierung hervorgebracht ist, und dazwischen ausgesparten unverzierten Flächen. Die Verzierungen sind von der Mitte des Ringes ausgehend ziemlich gleichmäßig verteilt [1]).

[1]) Der Fund befindet sich als Teil meiner Sammlung im Völker-Museum Leipzig.

Digitized by Google

Die Anfertigungsweise des Ringes dürfte die folgende gewesen sein. Man zog aus der in Weißglut gebrachten Luppe eine Stange heraus, die man zunächst rund schmiedete. Sodann wurden die Enden knopfartig breit gehämmert und die entstandenen Knöpfe rechtwinklig umgebogen. Dann erst erfolgte das Biegen des Ringes. Die Verzierungen wurden später in das weiche Eisen eingeschlagen.

Schwierig dürfte es sein, den Fund in unsere vorgeschichtlichen Perioden einzuordnen. Soweit ich unser sächsisches und mitteldeutsches Material kenne, fehlen ähnliche Funde vollständig. Sicher weist die Art der Verzierung und ihre Technik auf hohes Alter und bronzezeitliche Vorbilder hin, so daß wir den Fund wohl noch vor den Beginn der ältesten Latènezeit setzen dürfen, in eben jene Bronze-Eisenzeit, die bei uns die Stelle der Hallstattkultur einzunehmen scheint.

Denkbar ist auch, daß der Fund bei uns nicht bodenständig ist, sondern den Besitz eines wandernden Schmiedes darstellt, der, aus südwestlichen keltischen Gebieten kommend, als einer der ersten das Eisen in unsere Heimat brachte.

Digitized by Google

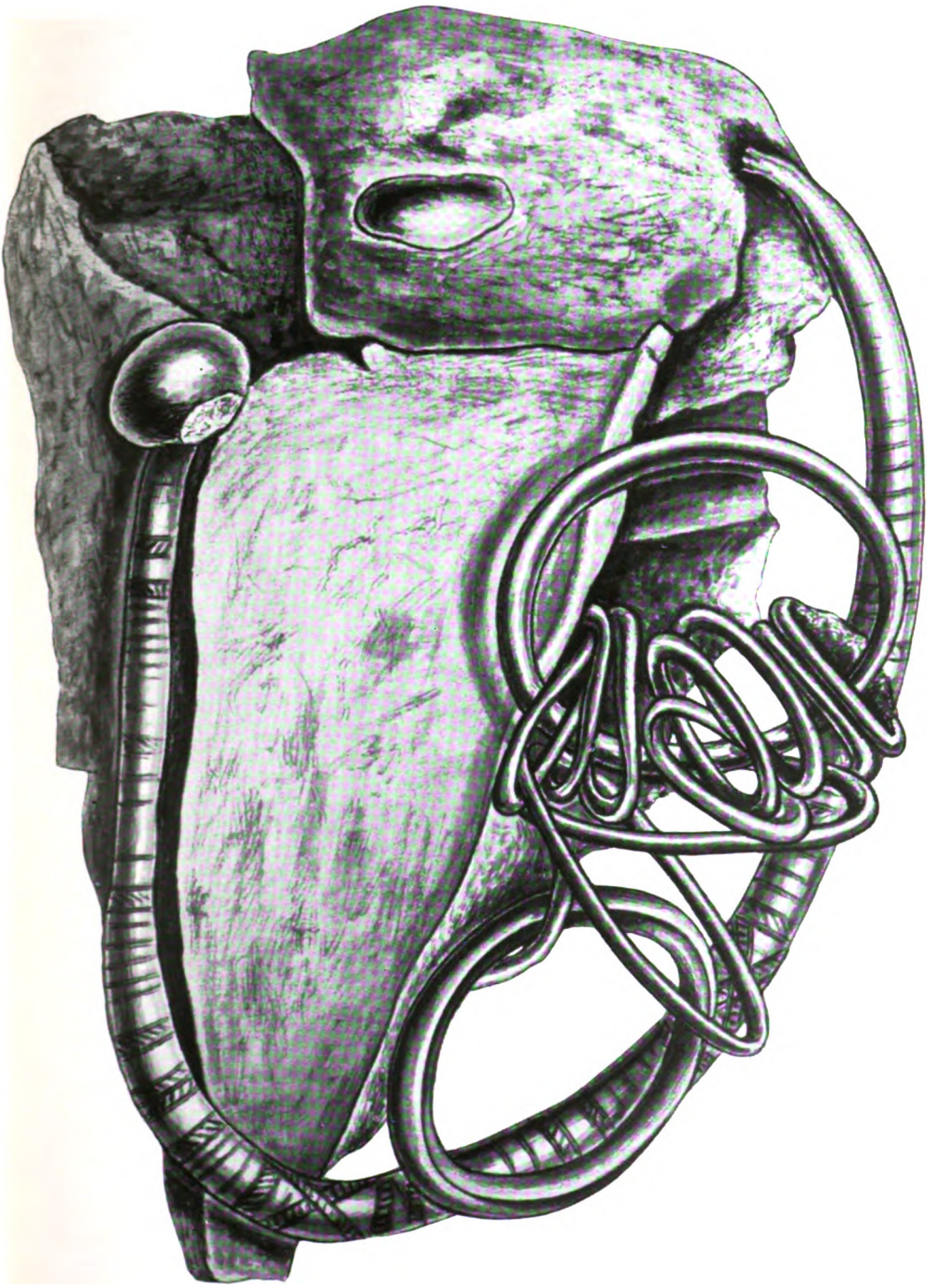


Abb. 1.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit im Verhältnis zu dem Eisenfunde von Wahren bei Leipzig.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 44 Abbildungen im Text und 1 Karte (Taf. XXI).

Von Herrn Max Näbe wurde ich gebeten, meine Ansicht über den Fund von Wahren im Anschluß an seine Beschreibung im Mannus mitzuteilen.

Als Herr Näbe in Begleitung des Herrn Mötefindt mich kurz vor den Osterferien besuchte, um mir den Wahrer Fund vorzulegen, geriet ich durch drei Umstände sogleich in freudige Überraschung. Einmal dadurch, daß sich hier ein neuer Vertreter einer Halsringart eingestellt hatte, die überaus selten ist, so selten, daß sie den beiden Herren noch unbekannt war, dann dadurch, daß nunmehr zum ersten Male in Ostdeutschland ein doppelpyramidenförmiger Eisenbarren zum Vorschein gekommen war, endlich dadurch, daß sich diese beiden merkwürdigen Erscheinungen in einem einzigen Funde vereinigten, also gleichzeitig waren. Da ich die Halsringart ganz sicher in den Ausgang der Hallstattzeit bestimmen konnte, so vermochte ich den Herren sogleich anzudeuten, daß dieser Fund das Alter der doppelpyramidenförmigen Eisenbarren, die bisher der späten Latène-Zeit und noch lieber der römischen Kaiserzeit zugeschrieben wurden, nach oben hinauf bis in die Hallstattzeit rücke. Unter römischem Einfluß kann diese Art Eisenbarren also unter keinen Umständen entstanden sein.

1. Der eiserne Halsring.

Sowie ich den eisernen Halsring betrachtete, erinnerte ich mich der gleichgestalteten Stücke aus dem bekannten Depotfunde von der Wölmisse bei Schlöben im altenburgischen Westkreise, südöstlich bei Jena. Dieser Fund befindet sich in der Sammlung der Geschichts- und altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg und ist in seinen wichtigsten Stücken

Digitized by Google

im Photographiſchen Album der Berliner Ausſtellung von 1880 (Sektion VI, Tafel 16 und 17) abgebildet worden. Ich erinnerte mich auch an die gleichgeſtalteten Bronzehalsringe, die in Dänemark aus der nämlichen Zeit vorliegen.

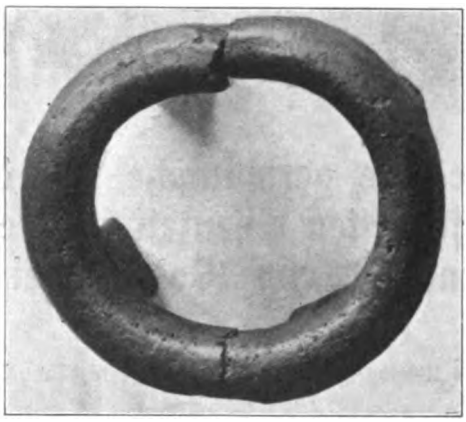


Abb. 1. Bronze.

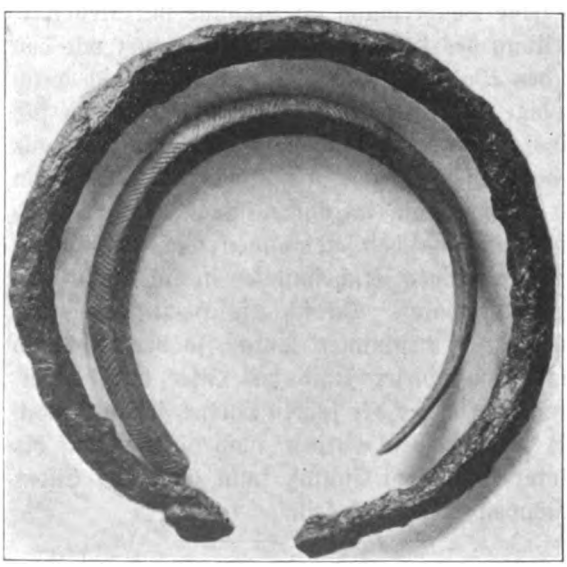


Abb. 2. Bronze (innerer Ring), und 3. Eiſen. Abb. 4. Eiſen.
Abb. 1—4. Wölmiſſe bei Schlöben, Sachſen-Altenburg. 2/3.

Da die Abbildungen des Fundes von der Wölmiſſe ſchwer zugänglich ſind, ſo gebe ich einige davon hier von neuem mit einer kurzen Beſchreibung. Zu dem Funde gehören:

Digitized by Google

1. Drei breite gewölbte, manſchettenartige Bronze-Armbänder, abgebildet: Altertümer u. heidn. Vorzeit II, 1, 2 Abb. 6 und 8, ebenſo bei G. Eichhorn, Tafeln zur Vor- und Frühgeſchichte Thüringens. Jena 1910 Taf. III, 102, nicht getrieben nach ſüdweſtdeutſch-keltiſcher Art, ſondern gegoſſen nach Art der überaus ſeltenen germaniſchen Nachahmungen der ſüdweſtdeutſchen Vorbilder, wie das von Ottersberg, Kr. Achim, Prov. Hannover („Merkbuch" des Berliner Muſeums für Völkerkunde Taf. IX, 5);

2. fünf maſſive dicke und plumpe Fuß(?)-Ringe aus Bronze, von denen einer vier angegoſſene „Füße" (Abb. 1), ein anderer (nur Bruchſtück) zwei derartige Füße oder Stützen beſitzt. Ich verweiſe hier auf einen ähnlichen Ring des Bonner Provinzialmuſeums aus Bacharach am Rheine, der auf der Ober- wie auf der Unterſeite plumpe „zinnenartige Verzierungen" beſitzt, die ganz den nur auf einer Seite befindlichen Stützen unſerer Ringe gleichen (Bonner Jahrbücher 1905, Bd. 113, S. 58, Fig. 29, Abb. 9);

3. ein gegoſſener Hohlwulſt von weſtgermaniſchem Typus, wie er von Aurich in Oſtfriesland bis nach Danzig verbreitet iſt, beſonders häufig aber in Nordbrandenburg und namentlich in Pommern vorkommt. Als von Norden her eingeführte Ware erſcheint er auch im benachbarten Köſtritz a. d. Elſter, nördlich von Gera, und in Oſtdeutſchland in dem illyriſchen Depotfunde von Schroda, Prov. Poſen (Mannus V, 337 nebſt Tafel XXXII);

4. ein innen flacher, außen kantiger Bronzehalsring mit längsgeſtrichelten Dreiecken und abwechſelnd nach rechts und nach links gerichteten Schrägſtrichgruppen verziert, zum erſten Male abgebildet bei Eichhorn, a. a. O. Taf. III, 101, nebſt einem Bruchſtück derſelben Art (letzteres Abb. 2). Das ganze Stück endet in vorwärts gekehrte flache Knöpfe, wie der Ring aus Wahren;

5. zwei eiſerne unverzierte Halsringe mit Endknöpfen von demſelben Typus wie die Bronzeringe unter Nr. 4 (Abb. 3);

6. ein eiſernes Flachbeil mit Seitenzapfen von ſpäthallſtättiſcher Art (Abb. 4), abgebildet auch bei Eichhorn, a. a. O. Taf. III, 87;

7. ein eiſerner Tüllenmeißel;

8. ein eiſernes Tüllenbeil;

9. zwei eiſerne Sicheln, abgebildet auch bei Eichhorn, a. a. O. Taf. III, 92.

Es handelt ſich bei dieſem Funde um die Hallſtattperioden Reinecke III oder IV, alſo um die Zeit von 800—650 oder von 650—500, rund alſo um das Jahr 700 oder 600. Das eiſerne Zapfenbeil, der pommerſche Hohlwulſt und die Manſchettenarmbänder weiſen eher nach dem älteren, als dem jüngeren Abſchnitt hin; bei den übrigen Stücken kann man ſchwanken.

Die ähnlichen däniſchen Bronzehalsringe (Abb. 5), die wie das Wahrer Stück rundſtabig gegoſſen ſind, entweder voll oder hohl, hat S. Müller in ſeiner Ordning, Bronzealderen unter Nr. 412 abgebildet. Sie ſind von ge-

Digitized by Google

ringer Arbeit und nur selten durch einige eingepunzte Querbänder verziert. Im ganzen kennt man davon 12 Stück, darunter drei aus einem jütländischen und zwei aus einem laaländischen Weihegabefund (Aarböger 1891, S. 256 ff.). S. Müller teilt sie seinem jüngeren Abschnitt der jüngeren

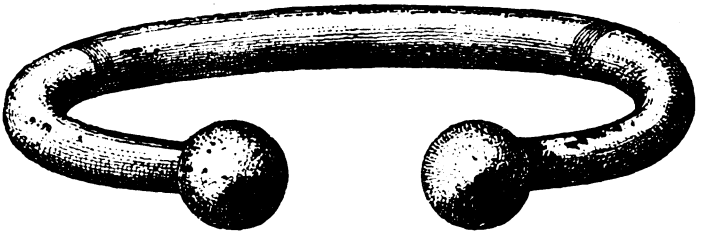


Abb. 5. Dänemark, Bronze. 1/2.

Bronzezeit zu, der teils unserer Periode V der germanischen Bronzezeit (Hallstatt II, Reinecke), teils unserer frühesten Eisenzeit (= Hallstatt III—IV, Reinecke) entspricht. Wir werden die dänischen Halsringe ausschließlich in die früheste Eisenzeit zu setzen haben, das 8. oder das 7. Jahrhundert vor Chr.

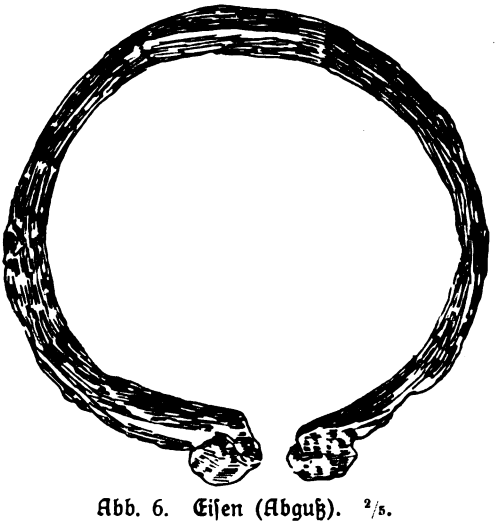


Abb. 6. Eisen (Abguß). 2/5.

Bei der Durchsicht meiner Fundmappen entdeckte ich noch einen kantigen eisernen Halsring mit Endknöpfen gleich dem von der Wölmisse. Er ist abgebildet bei Lindenschmit, Alt. u. h. Vorz. Bd. I, H. VIII, Tafel V, 3 (Abb. 6) und soll aus Wiesbaden stammen. Da die Fundverhältnisse nicht näher beschrieben sind und die Abbildung der des Ringes von Wölmisse gar zu auffallend ähnlich sieht, kam ich naturgemäß auf den Gedanken, daß hier, wie einst leider so oft im Römisch-Germanischen Zentralmuseum, der Fundort unrichtig angegeben worden sei. Das Ergänzungsheft zu Band I—IV, S. 22 (Reinecke) belehrte mich dann weiter, daß die Heimat dieses Ringes „wohl Oberhessen" sei. Gründe für diese Vermutung, die mir nicht ohne weiteres einleuchtete, sind indes nicht mitgeteilt worden und so fragte ich bei der Leitung des Römisch-Germanischen Museums an, ob dieser Typus in Westdeutschland sonst noch vorkäme, wovon mir bei meinen so genauen Museums-

Digitized by Google

ſtudien nichts bekannt geworden war[1]). Die freundliche Antwort von Dr. G. Behrens lautete: „Unſer Abguß iſt ſehr alt und nur ungenau, ſo daß ein endgültiges Urteil nicht möglich iſt. Nur das iſt zu ſagen, daß er ein Unikum in Weſtdeutſchland iſt und bei der fehlenden Fundortsangabe vielleicht gar nicht weſtdeutſch iſt. Die koniſche Zuſpitzung der Endknöpfe, die der Abguß deutlicher als die Abbildung zeigt, würde ja wohl dem nicht widerſprechen." Weiter erhielt ich durch Herrn Behrens die Nachricht, daß das Urſtück des eiſernen Ringes ſich nicht im Wiesbader Muſeum befinde. Nach alledem ſcheint es mir ziemlich ſicher, daß der ſog. Wiesbader eiſerne Halsring nichts iſt als ein falſch benannter Abguß einer der beiden eiſernen Halsringe von der Wölmiſſe und demnach für uns nicht weiter in Betracht kommt.

Somit haben wir es bei den Knopfhalsringen mit einem Typus der früheſten Eiſenzeit (Hallſtatt III.IV) zu tun, der in Dänemark nicht ganz ſelten iſt, aber dort nur in Bronze erſcheint, während er in Oſtthüringen bis jetzt an zwei Stellen nachgewieſen iſt, an der einen ſowohl aus Bronze wie aus Eiſen, an der anderen nur aus Eiſen.

Nun zu der Verzierung des Wahrer Halsringes. Näbe nennt die Verzierungsart eine altertümliche, die auf bronzezeitliche Vorbilder hinweiſe. Ich weiß nicht, ob er dabei beſonders die Kreuzbänder oder das Tannenzweigmuſter im Auge hat oder beides.

Was das liegende, langgezogene Kreuz anlangt, ſo habe ich längſt feſtgeſtellt, daß dieſes Muſter innerhalb der Bronzezeit zwar ziemlich früh, aber doch nicht vor dem Ende der Periode II auftritt. Innerhalb der Periode II iſt es ein ſicheres Zeichen für meinen Abſchnitt IIc, vgl. u. a. die illyriſchen und germaniſchen Nadeln: „Die deutſche Vorgeſchichte", Abb. 140 und 214.

In den folgenden Perioden der Bronzezeit tritt das Muſter ſehr zurück. Ein Beiſpiel für ſein Erſcheinen in Periode III bietet ein Meſſer aus Oſtrowo am Goploſee[2]). Ein zweites Beiſpiel iſt eine Sicherheitsnadel aus Roskow, Kr. Weſthavelland[3]); ein drittes ein Typus däniſcher Beinringe[4]). Erſt in Periode IV—V wird es auf germaniſchem Gebiete wieder etwas häufiger. So in Doppellinien an einem breiten Manſchettenarmbande aus dem Gießerfunde von Ruthen bei Lübz in Mecklenburg (Muſ. Schwerin) und an zweien dieſem ſehr ähnlichen aus Schwa-

[1]) Nach einer Anmerkung, die ich vor etwa 25 Jahren, d. h. vor Beginn meiner umfaſſenden Muſeumsreiſen, niedergeſchrieben habe, ſollen Halsringe vom Typus Wahren auch in Bayern vorkommen. Ich möchte aber glauben, daß dieſe Bemerkung auf einem Irrtum beruht.

[2]) Kohn u. Mehlis I, 112 Abb. 58 nach Wiadomosci archeologiczke. Warſchau 1883. I, 32 Abb. 29; Univ.-Sammlung in Krakau.

[3]) Mannus VI, 184 Abb. 1.

[4]) S. Müller, Bronzealderen 106.

Digitized by Google

now, Kr. Ruppin[1]), an den Enden von Fußringen, wie denen aus dem großen großen Depotfunde von Oldesloe in Holstein[2]), sowie an dem flachen Griffe (mit Ringende) eines Messers des Depotfundes aus Schwachenwalde, Kr. Arnswalde[3]). In einfachen Linien erscheint es an den Breitseiten des vierkantigen Griffs eines Antennenschwertes aus Kuggen, Kr. Königsberg i. Pr.[4]), an den Schmalseiten eines vierkantigen Griffs eines germanischen Schwertes mit Nierenknauf, das auf illyrisches Gebiet hin verhandelt worden und bei Herrnstadt, Kr. Guhrau in Schlesien gefunden worden ist[5]), sowie an den meistenteils aus drei oder vier breiten zusammengegossenen Ringen bestehenden Halskragen, die im Mittelteile mit eng ineinander greifenden, abwechselnd schräg schraffierten Dreiecken, an den Enden aber mit liegenden Kreuzen, sei es zwischen Querfurchen, sei es im Verein mit längslaufendem Tannenzweigmuster, verziert sind. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Halskragen ist das germanische Elbgebiet von der Saalemündung abwärts[6]).

[1]) Kreismuseum in Neuruppin; Begemann, Gymnas. Progr. Neuruppin 1892, S. 19, Nr. 166, 167, Taf. IV.

[2]) Mestorf, Atlas 332 = Splieth, Inventar 161.

[3]) Bastian und Voß, Bronzeschwerter, Taf. III, 1.

[4]) Bezzenberger, Analysen, Abb. 21.

[5]) Schlesiens Vorzeit, N. F. V, S. 7, Abb. 7.

[6]) Solcher Halskragen, die der Periode IV b angehören, gibt es folgende:

a) an den Enden mit liegenden Kreuzen verziert:

Eichede Kr. Stormarn: 1 aus Depot (Moorfund) der Periode IV b; Mus. Lübeck (Splieth, Inventar S. 64 f.).

Oldesloe Kr. Stormarn: 4 aus großem Depot in Tongefäß im Moor, Periode IV b (Splieth, a. a. O., Taf. VIII, 154 = Mestorf, Atlas 259).

Bahrendorf bei Hitzacker Kr. Dannenberg: 1 aus Depot unter großem Stein der Periode IV b, nebst Plattenfibel, hannöverscher Fibel, 5 hohlen Beinringen (= Splieth 160), Gürtelplatte (Tutulus), 4 Scheibenknöpfen; Mus. f. V. Hamburg (Bericht f. 1904, 17 f.).

Bevensen Kr. Ülzen: 1; Mus. Hannover (Müller-Reimers, Vor- u. frühgesch. Altert. d. Pr. Hannover, Taf. XI, 85).

Altmark (Kr. Gardelegen?): 1 (Privatsammlung in Flechtingen).

Nassenheide Kr. Randow, Vorpommern: 1 aus großem Depot der Periode IV b; Mus. Stettin, Bald. Stud. 35, Taf. 4.

Torstorp Ksp. Söderåkra, Län Kalmar: 1 aus Depot der Periode IV b; Mus. Stockholm 1453, 311 (Meddelanden från Kalmar Län Fornminesf. 1915, IX, 49 Abb. 54)*).

b) mit abweichend verzierten Enden (Tannenzweigmuster):

Mennewitz bei Aken a. d. Elbe, Kr. Kalbe a. S.: 4 einzelne Ringe aus einem Depot; Mus. f. V. Berlin (Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1886, 717 Abb. II. V).

Burg b. Magdeburg Kr. Jerichow I, Friedhof: 1 Einzelring, spitz endigend, aus Depot (Mus. Burg).

Isterbies Kr. Jerichow I: 1 Einzelring aus Depot (?) nebst Lanzenspitze, dickem Armring und 2 Nadeln (Märk. Mus. Berlin II 18581).

Digitized by Google

Auf illyrischem Gebiet zeigen das Kreuz in Doppellinien der breite Bügel einer bronzenen Harfenfibel aus Adamowitz Kr. Groß-Strehlitz in Schlesien, und eine bronzene Kahnfibel mit beiderseitiger eiserner Spiralrolle aus Grünberg-Krossen a. d. Oder[1]), letztere sicher, erstere wahrscheinlich schon der frühen Eisenzeit angehörig.

Ganz gewöhnlich ist das einfach- oder doppellinige Kreuz an dem internationalen Typ der sog. Pfahlbaumesser, wo es auf dem Rücken, oft in vielfacher Wiederholung, angebracht wurde[2]).

Wir sehen hiernach, daß das liegende Kreuz in der Bronzezeit stets durch einfache oder doppelte Linien dargestellt wird, aber fast nie durch ein Band, d. h. durch zwei nicht zu eng aneinander gestellte Parallellinien, deren Zwischenraum durch Querstrichelung ausgefüllt ist, wie bei dem Wahrer

Neuendorf Kr. Westhavelland: unvollständiger Einzelring aus einem weiblichen Urnengrabe (Voß u. Stimming, Altert. a. d. Mk. Brandenburg Taf. IV, 6).

*) Dieser südschwedische Halskragen, ein Einfuhrstück aus Norddeutschland, gehört zu der hier aufgeführten Elbegruppe nur, soweit seine Gestalt und die Endverzierung des Mittelringes mit liegendem Kreuz betrachtet wird. Nach der Verzierung des Hauptkörpers des Mittelringes und nach der Gesamtverzierung der beiden anderen Ringe gehört dieser Halskragen zu einer Gruppe, die ich die Odergruppe der norddeutschen Halskragen nenne, denn sie ist nur im germanischen Odergebiete in Hinterpommern und in der Neumark verbreitet. Ihr Kennzeichen ist die Verzierung der meist nicht sehr breiten, sondern eher rundstabigen Ringe mit Gruppen von Schrägstrichen, die in der Richtung wechseln; ferner ist bezeichnend für sie, daß die Ringe meist nicht eng aneinander gerückt, sondern durch senkrecht zwischen ihnen angebrachte Querstege, einfacher oder dreigeteilter Art, verbunden sind. Aus dieser Gruppe kenne ich folgende Vertreter:

Kodram Kr. Usedom-Wollin: 1 von 5 Ringen mit 5 Querstegen; Mus. Stettin (Berliner Phot. Album II, 17; Balt. Stud. 46, Taf. III, 7).

Stargard Kr. Saatzig: 2 von je 6 Ringen mit je 3 Querstegen; Mus. f. V. Berlin.

Konraden Kr. Arnswalde: 1 von 5 Ringen (Märk. Mus. Berlin).

Schwachenwalde Kr. Arnswalde: 1 von 7 Ringen mit 5 Querstegen; Mus. f. V. Berlin (Bastian u. Voß, Bronzeschwerter III, 27).

Mandelkow Kr. Soldin: 2 sehr zerstörte; von je 4 Ringen; Mus. Stettin (Berliner Ph. Album III, 6).

Kl. Drebnau Kr. Sischhausen; 1 Bruchstück, mit durchbrochenem Rande, natürlich Einfuhrware von der Oder her; Prussia-Museum in Königsberg (Bezzenberger, Monteliusfestschrift 1913, S. 142, Abb. 21; das von Bezzenberger angeführte Seitenstück aus Schwachenwalde Taf. III, 26 gehört nicht zu dieser Gruppe, ebensowenig Beispiele von Schönebeck und Kallies).

[1]) Adamowitz: Schlesiens Vorz. V, Taf. XXIII, 6. — Grünberg-Krossen: ebenda Taf. II, 11.

[2]) Z. B. Altert. u. h. Vorz. II, 8, 2, Nr. 2, 4, 15, 16.

Digitized by Google

Halsring. Nur bei den Manſchettenarmbändern von Schwanow (S. 91 f.) wird durch Umſäumung der Doppellinien mit Grübchen oder Punkten der Bandcharakter hervorgehoben, ähnlich wie bei den Zilmsdorfer Fußbändern (ſ. S. 95); die Sicherheitsnadel von Roskow hat Querſtrichelung.

Erſcheint das liegende Kreuz erſt am Schluß der Bronzezeit wieder häufiger, ſo wird es außerordentlich beliebt in der unmittelbar anſchließenden früheſten Eiſenzeit oder ſpäten Hallſtattzeit, ſowohl in einfacher oder doppelter Linienführung, wie mit Betonung des Bandcharakters. Wenig iſt dies zwar auf keltiſchem Gebiete der Fall, wo das Kreuz indes auch nicht ganz fehlt, wie der hohle Bronzehalsring von Altenrath, Siegkreis zeigt[1]); deſto mehr aber auf illyriſchem und auf germaniſchem Gebiete.

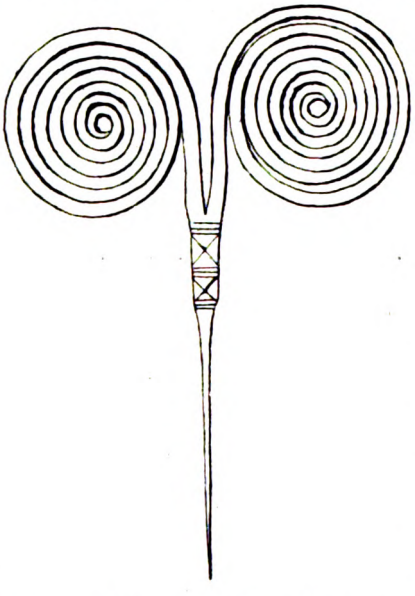


Abb. 7. Stanomin Kr. Hohenſalza, Prov. Poſen. 1/3.

Bei den Illyriern Oſtdeutſchlands zeigt ſich das eingepunzte einfache oder doppelte Kreuz an gegoſſenem Schmuck, wie Nadeln, Armbänder, Armringe, Halsringe, und das Kreuzband mit Augenverzierung in den Winkeln iſt geradezu ein typiſches Muſter an hohlen, dünnwandigen, wahrſcheinlich getriebenen Hals- und Armringen.

Als Beiſpiel einer Nadel nenne ich das Stück mit Doppelſpiralſcheibenkopf aus dem Depotfunde von Stanomin, Kr. Hohenſalza (Abb. 7)[2]).

[1]) Mannus IV, Taf. 29, Abb. 5.

[2]) Nachrichten üb. d. Altert. 1899. 82 ff., Abb. 2. Unter den Nadeln dieſer Art, die ein durchaus illyriſcher Typus ſind, muß eine kurze Abart, die wohl nur in Gräbern vorkommt und bei der die kleinen Spiralſcheiben meiſt kantigen, auf die Kante geſtellten Draht aufweiſen, von einer langen Abart geſchieden werden, die hauptſächlich in Depotfunden und als Einzelfund vorkommt, bei der die großen Scheiben runddrahtig und in ihrem leeren Mittelpunkte zuweilen durch eingeſetzte Nietköpfe verziert ſind. Während die kleinere Abart ein Gebiet erfüllt, das ſich von Breslau durch die poſenſchen Kreiſe Fraustadt, Schmiegel, Koſten, Schroda, Obornik, Mogilno, Hohenſalza mit einem Ausläufer in den neumärkiſchen Kreis Soldin (Lübbeſee) erſtreckt, erſcheint die größere Abart nur in den drei poſenſchen Kreiſen Bomſt (Starkowo), Mogilno (Orchowo), Hohenſalza, mit einem Ausläufer in den uckermärkiſchen Kreis Angermünde (Greiffenberg). Vierſcheibenſpiralen begegnen uns nur im Kreiſe Hohenſalza (Scharley: 1, Kl. Koluda: 3 Stück), ſowie an dem einen uckermärkiſchen Stück aus Greiffenberg (Mitt. des uckermärk. Muſ.-Ver. II, 86 ff. Abb.). Das

Digitized by Google

Innerhalb des mannigfachen Armschmucks kommt hier der Typus der längsgerippten Armbänder des südöstlichsten Teiles der Niederlausitz und des angrenzenden Schlesien in Betracht[1]), jedoch nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern nur mit dem Anteil der niederlausitzischen Gruppe: Witzen (3), Zilmsdorf (6), Sommerfeld (22) nebst Prittag (2). Bei dieser Gruppe zeigen die im Guß glatt gelassenen rechteckigen Endflächen ein rechts und links durch mehrere Querkerben begrenztes liegendes Kreuz eingeschlagen (Abb. 8). Zuweilen sind die Kreuzstäbe beiderseits von einer Punktreihe begleitet, so bei den Zilmsdorfer Fußbändern.

Es mag erlaubt sein, die Entstehung des Typus dieser Arm- und Fußbänder hier kurz zu erläutern. Der Typus hat in seinem Verbreitungsgebiete in der vorhergehenden Bronzezeit keine Vorläufer, aus denen er sich entwickelt haben könnte, wohl aber in seiner eigenen Periode. Die ziemlich scharf eingeschnittenen Längsfurchen von dreieckigem Durchschnitt zeigen dieselbe Liebe dieser Zeit zu scharfkantigem Äußeren, wie der vierkantige, auf die Kante gestellte Draht der einfachen Spiralscheiben- und der Doppelspiralscheibenkopf-Nadeln, der Brillenfibeln mit mittlerer Achterschleife und Scheibentutuli, der dünndrahtigen glatten schwedischen Halsringe (Öland) und der schlesischen und dänischen Armringe (Laaland), endlich der hochstehenden Spiralscheiben der spätesten germanischen gedrehten Halsringe mit ovalen Endschildern, soweit sie sehr dickleibig sind und nicht mehr in die Periode V der Bronzezeit, sondern schon in die früheste Eisenzeit fallen (8. Jahrh. vor Chr.). Weiter kann man hier noch auf die ostgermanischen sechs- und achtkantigen Halsringe (S. 111) und auf 3 vierkantige, aber auf die untere Fläche gestellte Armringe eines schönen einschlägigen Depotfundes von Abbau Karthaus in Westpreußen[2]) hinweisen.

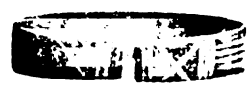


Abb. 8. 1/2.
Witzen Kr. Sorau, Niederlausitz.

Auffallendste ist, daß beide Abarten, die kleine wie die große, ziemlich häufig in dem entfernten Jütland vorkommen; von den 14 Einzelfunden dieser Art im Museum zu Kopenhagen, die zwischen 6½ und 26½ cm Länge sich bewegen, sind 8 aus Jütland, 6 unbekannter Herkunft. Es finden sich darunter auch Dierscheibennadeln mit Nietköpfen (S. Müller, Ordning, Bronzealderen 413).

[1]) Diese meist sechsrippigen Armbänder oder Fußbänder (letztere von etwas weiterem Durchmesser) kennen wir nur aus Depotfunden, und zwar folgender Fundorte: im Kreise Sorau aus Marsdorf (2 Stück: Sammlung Sorau), Sorau (1), Witzen (3 Arm-, 4 Fußbänder), Zilmsdorf (4 Arm-, 2 Fußbänder), diese letzten drei Funde im Museum für Völkerkunde zu Berlin (Nachr. ü. d. Alt. 1904, 48 f.); im Kreise Krossen: Sommerfeld (22: Mus. f. V. Berlin); in der Provinz Posen: Birnbaum (2 Stück: Sammlung zu Driesen a. d. Netze); in Schlesien: Prittag Kr. Grünberg (4: Mus. f. V. Berlin); Malschwitz Kr. Freistadt (3); Karlsruh Kr. Steinau (2); Krehlau Kr. Wohlau (2): letztere drei Funde im Museum zu Breslau (Schles. Vorzeit VI, 380 und N. F. IV, 41 f.).

[2]) Danziger Museumsbericht 1892, S. 18.

Digitized by Google

Der nächstältere Typus kantig gerippter Armbänder hat noch keine platten, rippenlosen Enden, sondern führt die Rippung bis zu Ende durch: von solchen Stücken kenne ich eines aus dem Depotfunde von Orchowo Kr. Mogilno und zwei in Bruchstücken aus Gräbern von Granowko Kr. Kosten, alle drei im Polnischen Museum zu Posen[1]), sowie 2 winzige Vertreter aus dem gleichzeitigen Depotfunde von Wilkau Kr. Fischhausen in Ostpreußen[2]). Typologisch älter ist ein vollkommen geschlossenes Armband, das also umlaufende scharfe Rippung zeigt, eines Depotfundes aus der Umgebung der Stadt Posen (Abb. 9)[3]). Typologisch wiederum älter ist der Einzelfund eines so geschlossenen Armbandes aus Brenno, Kr. Fraustadt in Posen (M. f. V. Berlin, Id 1222), bei dem die Rippen völlig gerundet sind und dies nicht nur außen, sondern ebenso auch innerhalb, so daß es also aus vier übereinander gelegten, ringförmigen Drähten besteht (Abb. 10). Und dieser

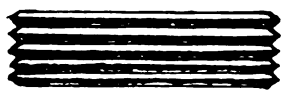


Abb. 9. Posen. 1/2.

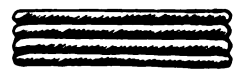


Abb. 10. Brenno Kr. Fraustadt, Prov. Posen. Etwa 1/2.

älteste Typus, der aber immer noch derselben frühesten Eisenzeit angehört[4]), läßt erkennen, daß er eine Nachahmung einer niedrigen, runddrahtigen Armspirale sein muß, entweder aus einfachem oder aus doppeltem Draht.

Ein solcher Typus, mit einfachem rundem Draht, kommt aber meines

[1]) Orchowo: Posener Album I, Taf. XV, 5; das Stück hat 17 Rippen und ist außerdem im ganzen mit einem erhabenen Rande umgeben.

[2]) Wilkau: Die Stücke haben 7 Rippen, abgebildet: Bezzenberger, Analysen S. 42 Abb. 40.

[3]) Museum f. Völkerk. Berlin Id 1405; dazu gehören weiter ein sehr massives, außen dreikantiges, innen flaches, engschließendes Armband, genau wie das aus Kataj Kr. Posen Ost (E. Blume, Katalog der Posener Ausstellung 1909, S. 34, Taf. 5), ein rundstabiger, runder, geschlossener, plumper Beinring, zwei kleine und ein großer gedrehter Ösenhalsring und ein geradezu ungeheuerlich großer und plumper Wendelring mit dreifachem Wechsel der ganz flachen Windungen und mit ganz plumpen, geschlossenen Endösen (Id 1403—1407).

[4]) Daß der Ursprung dieser Klasse nicht den geringsten Zusammenhang mit den auf ähnliche Weise entstandenen und daher ähnlich aussehenden längsgerippten Armbändern der Periode I der Bronzezeit haben kann, ist durch die Zeitverhältnisse ohne weiteres klar, wie ich das gegen Montelius, der allerdings die eisenzeitlichen Armbänder nur fälschlich in die früheste Bronzezeit setzte (Die Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 36 Anm. 2 u. S. 45 Anm. 5), feststellen mußte (Zeitschr. f. Ethnol. 1912, 191 Anm. 6). Ich würde auf diese längst erledigte Sache nicht noch einmal hinweisen, wenn nicht Bezzenberger neuerdings den Versuch gemacht hätte, unter Nichtbeachtung des von mir festgestellten Zeitunterschiedes beide Klassen von Armbändern in Zusammenhang zu bringen (Bezzenberger, Monteliusfestschrift 1913 S. 151).

Digitized by Google

Wissens in dieser Zeit weder auf dem illyrischen, noch auf dem benachbarten germanischen Gebiete vor. Wir müssen also den möglichst naheſtehenden Typus der niedrigen Armspiralen von 2—3 Umgängen aus rundem Doppeldraht nehmen, die an einem Ende die Öse (Doppelung, Schleife), an dem anderen die beiden spitz zusammengedrehten Drahtenden aufweisen, und sie als das wahrscheinlichste Vorbild der illyrischen geschlossenen gerippten Armbänder ansehen. Solche Stücke sind in Periode V der Bronzezeit sehr zahlreich auf westgermanischem Gebiete verbreitet gewesen, namentlich in Nordbrandenburg, Hinterpommern und Westpreußen, fehlen indes auch nicht ganz auf illyrischem Gebiete (Abb. 11). Von den Westgermanen Westpreußens kommen diese Armspiralen vereinzelt noch zu den frühesten dort eingewanderten Ostgermanen zu Beginn der Eisenzeit.

Diese gehämmerten Drahtspiralen wurden nun in der Periode V der Bronzezeit von den Westgermanen zugleich sehr getreu in vollem Guß nach-

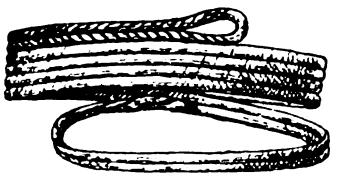


Abb. 11. Übigau bei Dresden. 1/1. (nach „Isis", Abh. 1884 II, Taf. I, 3).

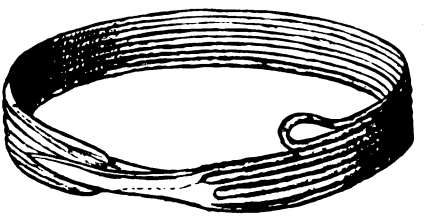


Abb. 12. Großendorf Kr. Putzig, Westpreußen. 2/3.

geahmt[1]). Die so entstandenen, zunächst noch innen wie außen, später aber nur noch außen längsgerippten Armbänder von wunderbar zartem, dünnsten Guß bleiben nun nicht mehr geschlossen, sondern werden, wie das Bezzenberger schon gut dargestellt hat, neben der Oberschleife in schräger Richtung durchgeschnitten. Sie bewahren zwar im Guß die obere, in entgegengesetzten Richtungen feingekerbte Schleife, die nun reiner Zierat ist, zeigen aber darunter an beiden Seiten ein langgezogenes dreieckig zugespitztes Ende. Leider gibt es von diesem Typus keine genügende Abbildung. Unsere Zeichnung (Abb. 12) stellt eines der beiden sehr weiten Armbänder aus dem Depotfunde von Großendorf Kr. Putzig dar, der zu der Sammlung Bell-Lichterfelde gehörte und mit dieser Sammlung in das Marienburger

[1]) Dieses hat zuerst Olshausen erkannt (Vhl. Berl. Ges. 1886, 481); dann habe ich bei der Bestimmung der Zeitstellung der eisenzeitlichen Posener längsgerippten Armbänder auf die Parallele der westgermanischen Armbänder aus Westpreußen und Hinterpommern mit Oberschleife hingewiesen (Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 191). Neuerdings hat Bezzenberger (a. a. O.) den Großendorfer Typus, d. h. die älteste Abart dieser westpreußisch-pommerschen Armbänder zutreffend behandelt, doch verfügt er längst nicht über das gesamte hier einschlägige Material.

Digitized by Google

Ordensschloß gekommen ist. Diese Abbildung ist insofern wenig geschickt angefertigt, als sie nur eines der spitzen Enden zeigt, das andere aber verdeckt läßt. Wenn diese Armbänder paarweise erscheinen, stehen die oberen Schleifen je eines Paares nach entgegengesetzter Richtung, so daß also für jeden Arm eines der Armbänder fest bestimmt war. Zu dieser Art gehören außer dem Großendorfer Paare noch 3 Paare aus einem Funde von Chwarznau Kr. Berent in Westpreußen und das Bruchstück aus dem Funde von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen in Ostpreußen. Dagegen läßt sich über die genaue Beschaffenheit des allerdings auch noch innen gerippten Armbandbruchstückes von Hökendorf Kr. Greifenhagen, das Bezzenberger dem Kl. Drebnauer gleichstellt, nichts Bestimmtes behaupten: es könnte auch zum Löbscher Typus gehören.

Sobald nun diese Armbänder offen wurden, stellte sich rasch das Bedürfnis nach einem sichern Verschluß ein. In Westpreußen half man sich

Abb. 13. Löbsch Kr. Putzig, Westpreußen. 1/2.

hierbei auf folgende Weise. Man schnitt die eine der beiden langen Zungen, und zwar die der Oberschleife gegenüber liegende, gerade ab und versah ihren Rand mit einem aufrecht stehenden sehr massiven Stachel, auf der langen Dreieckspitze der Gegenseite (mit der Oberschleife) richtete man eine ringförmige Öse ein, die über den jenseitigen Stachel zu greifen bestimmt war. Diese Stücke haben noch die Innenrippung bewahrt. Von dieser Art sind die beiden gegensinnig zueinander passenden Armbänder von Löbsch Kr. Putzig[1]) (Abb. 13) und dasjenige von Stendsitz Kr. Karthaus. Auf andere Weise half man sich in Hinterpommern. Man schnitt hier die entgegengesetzte, unter der Oberschleife befindliche Zunge gerade ab und durchlochte sie am Rande, während man die Spitze der gegenüber liegenden Zunge zu einem kleinen Haken umbog, der in die jenseitige Durchlochung eingreifen konnte. Solcher Art sind die beiden Paare von Ramsberg, die an der Innenwand bereits vollkommen glatt sind. Zwei kleine schwedische Stücke, die zu dem Depotfunde von Dalby Kchsp. Kastlösa auf Öland gehören, die bis jetzt einzigen außerdeutschen Vertreter[2]), scheinen mit ihrer Verschlußart in der Mitte der beiden Stufen Ramsberg und Löbsch zu stehen, sind aber nicht

[1]) Lissauer, Altert. d. Bronzez. Taf. VII, 9, 10.

[2]) Mus. in Kalmar; Meddelanden från Kalmar Läns Fornminnesf. 1915, IX, 47 Abb. 49.

Digitized by Google

nur innen ſchon glatt, ſondern haben auch die obere Schleife bereits vollkommen aufgegeben (Abb. 14). Die Zuſammenſetzung des Fundes von Dalby zeigt indes, daß ſeine Armbänder zeitlich nicht weſentlich ſpäter fallen können als die norddeutſchen Stücke. Dies iſt jedoch der Fall bei der letzten und jüngſten Abart, die durch die beiden innen glatten Stücke des Fundes von Kölpin Kr. Kolberg-Körlin vertreten wird. Auch bei ihr iſt die Oberſchleife bereits verſchwunden, jedoch nicht ſpurlos wie bei den Dalbyer Stücken, ſondern an Stelle der Oberſchleife iſt eine einfache obere Randdurchbohrung getreten. Das iſt dieſelbe Erſcheinung, die wir ſogleich

Abb. 14. Dalby Kchſp. Kaſtlöſa, Öland. 1/1.

bei den entſprechenden Halskragen antreffen werden. Die Kölpiner Armbänder zeigen auch darin eine Entartung, daß bei ihnen das Verſchlußloch nicht an demſelben Ende eingerichtet iſt, wo ſich die Oberſchleife oder die ſie vertretende Durchbohrung befindet, ſondern an der Gegenſeite (Abb. 15).

Abb. 15. Etwa 1/1. Kölpin Kr. Kolberg-Körlin, Pommern.
Dieſe Zeichnung verdanke ich Herrn Konſervator Stubenrauch.

Nach dem Vorbilde dieſer Art Armbänder bildeten die Weſtgermanen längsgeſtreifte, zuweilen mit oberer und unterer Randrippe verſehene „Halskragen", die im übrigen denſelben zarten Guß von höchſter Kunſtfertigkeit zeigen. Sie ſind ſo geſtaltet, daß ihr Verſchluß die Ramsberger mit der Löbſcher Art vereinigt, d. h. auf einer Seite laufen ſie in eine ſehr dünn- und lang geſtielte Ringöſe aus, auf der andern Seite aber in einen ganz kurz geſtielten Haken. Niemals aber haben ſie eine obere Schleife, ſondern an ihrer Stelle an dem oberen, nun geraden Randende (wo nicht die Stelle ausgebrochen, was bei den Funden von Zimitz und Moſſin der Fall iſt) eine kleine, ſchon im Guß hergeſtellte Durchlochung, von der in den Beſchreibungen freilich faſt nie die Rede iſt, weil man ſie wohl für zufällig oder unweſentlich gehalten hat[1]). Ja, zuweilen iſt dieſer bei dem

[1]) Nur der Bericht über den Fund von Obluſch, der von Prof. Kumm herrührt, macht hier eine vorteilhafte Ausnahme.

Digitized by Google

Haken- und Öſenverſchluß ganz zweckloſen Durchlochung in dem Streben nach übereinſtimmender Formgebung eine entſprechende Durchlochung auf der Gegenſeite gegenübergeſetzt: ſo bei einem der Stücke aus Wuſſeken Kr. Schlawe (II 5279). Das Paar aus Wuſſeken zeigt auch inſofern ſeine ſpätere Stellung innerhalb der Halskragenreihe, als das andere linksſeitige Stück (II 5278) an der Verſchlußöſenſeite kein Oberloch aufweiſt: dieſes befand ſich alſo entweder an der falſchen Seite, der Hakenſeite (leider iſt dieſe Stelle ausgebrochen), oder es fehlte vollſtändig. Dies völlige Fehlen der Randdurchlochung iſt nun das wichtige Merkmal der jüngſten Abart dieſer Halskragen, nämlich zweier Paare von Parpart Kr. Schlawe (Abb. 16) und eines Paares von Bendargau Kr. Neuſtadt i. Wpr. Beide Funde ſtimmen auch darin überein, daß ſie reine Weihegaben ſind, ohne Beimiſchung anderer Gegenſtände. Trotzdem laſſen ſie ſich, abgeſehen von den typologiſchen Merkmalen dafür, mit Sicherheit zu den ſpäteſten Stücken rechnen, weil

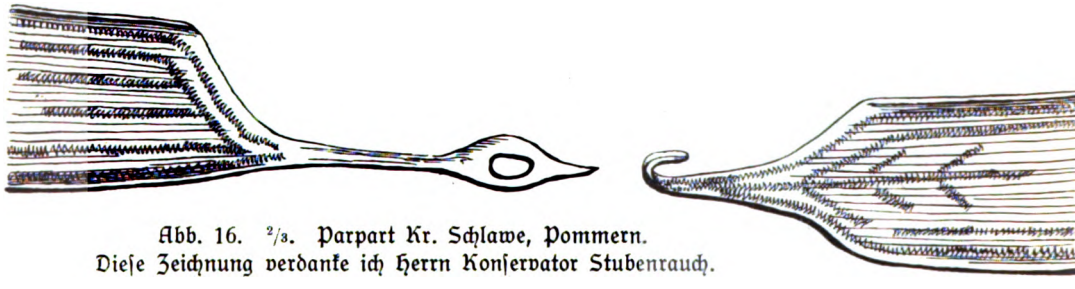


Abb. 16. 2/3. Parpart Kr. Schlawe, Pommern.
Dieſe Zeichnung verdanke ich Herrn Konſervator Stubenrauch.

alle 6 Stück mit dem erſt in der frühen Eiſenzeit einſetzenden Tremolierſtichmuſter verziert ſind. Es ſtimmt durchaus zu dieſer typologiſchen Ableitung, wenn, wie wir gleich ſehen werden, die längsgeſtreiften Halskragen zwar noch in Periode V der Bronzezeit beginnen, ſowohl in Weſtpreußen als auch in Hinterpommern, aber in ihrer Mehrzahl um faſt eine ganze Periode jünger ſind, als faſt die Geſamtheit der längsgerippten Armbänder mit oberer Schleife, und nur gleichzeitig mit den entarteten Kölpiner Armbändern.

Ich habe dieſe eben beſprochenen großen Vertreter unſeres Typus „Halskragen“ oder ſog. Halskragen genannt. Dieſe Bezeichnung ſtammt von mir ſelbſt; ich habe ſie aber nur gewählt aus Mangel an einer beſſern. Die Stücke haben mit 15 cm Dm. ganz ſicher die Weite der Halsringe. Höchſt auffallend iſt hierbei ihr paariges Auftreten mit gegenſinniger Schlußeinrichtung, wie bei dem Funde aus Parpart, wahrſcheinlich auch bei dem aus Bendargau (hierüber vgl. jetzt die Nachſchrift) und bei dem aus Wuſſeken und Obluſch, während es bei den beiden Stücken aus Zarnowitz nicht der Fall iſt und die beiden aus Zimitz am Verſchluß zu ſehr zerſtört ſind, um ihn deutlich zeigen zu können. Man kann ſich hier auch nicht mit der

Digitized by Google

Auslegung aus der Verlegenheit ziehen, als wären die eigentlichen Paare nur für den Zweck hergestellt, als Weihegaben verwendet zu werden. Denn diese in sehr zartem Guß gearbeiteten „Halskragen" sind tatsächlich lange getragen worden, wie die vielen kleinen Flickstellen, die man wohl an jedem von ihnen bemerken kann, beweisen. Wir stehen also bei dieser Art „halskragen" vor einer noch ungeklärten Sache.

Die Armbänder erscheinen in den Kreisen Kammin (4 Stück), Kolberg-Körlin (2) und Greifenhagen (1) in Hinterpommern, Berent (6), Karthaus (1), Putzig (4) in Westpreußen, Fischhausen in Ostpreußen (1); die Halskragen (mit oder ohne Durchlochung) in den Kreisen Usedom-Wollin (2), Neustettin (1) und Schlawe (5) in Hinterpommern, Putzig (3) und Neustadt i. Westpr. (4) in Westpreußen[1]). Schon diese Verbreitung zeigt, daß wir hier keine ostgermanischen Typen vor uns haben, da die Ostgermanen bis in den Regierungsbezirk Stettin und an das Oderufer (Kreise Usedom-Wollin, Kammin, Greifenhagen) nicht vorgedrungen sind. In der Bronzezeit-Periode V gibt

[1]) Verzeichnis der Armbänder:

Ramsberg Kr. Kammin: 2 Paar achtrippige in einem Depotfunde (Moorfunde), zu dem 2 ganz dünne Ösenhalsringe gehören, die nur im mittleren Drittel gedreht, an den äußeren Dritteln aber vierkantig zugehämmert sind; Mus. f. Völk. Berlin II, 5741, 5743 und 5742, 5744 (Balt. Stud. 33, 316).

Hökendorf Kr. Greifenhagen: 1 Stück, das an beiden Enden verstümmelt und nur noch durch die Oberschleife erkennbar ist, mit 9 Rippen, auch innen gerippt, aus einem Depot, mit Plattenfibel, Antennenschwert, Schleifenringen usw.; Mus. Stettin (H. Schumann, Der Bronzefund von Hökendorf. Stettin 1894, S. 3. Taf. II, 7).

Kölpin Kr. Kolberg-Körlin: 1 ganzes Stück (Abb. 15) und 1 Bruchstück aus einem Depotfunde mit 2 Trensen, viel Klapperringen vom Zaumzeug, einer Gußform zu Tüllenbeilen, 2 Fibeln, Eisenmesser, Roheisen usw.; Mus. Stettin (Balt. Stud. 35, Taf. 5, Abb. 9, 10).

Chwarznau Kr. Berent: 3 verschieden große Paare von der Großendorfer Art, innen wie außen gerippt; darunter ein Stück (D. S. 7017) mit 13 Rippen; nebst Nierenringen und Armspiralen aus Doppeldraht usw. (20. Bericht d. Danziger Pr. Mus. 1899, 29 f.).

Stendsitz Kr. Karthaus: 1 rechtes Armband von der Löbscher Art, mit 13 Rippen, Mus. Stettin (Pommer. Monatsbl. 1889, 186, Nr. 3).

Großendorf Kr. Putzig: 1 Paar, achtrippig (Abb. 12), nebst einem dünnen glatten Ösenhalsring, einem Buckelknopf, 3 kleinen Sicheln; Schloß Marienburg i. Wpr. (Vhl. Berlin. anthr. Ges. 1886, 481 mit Abb. Olshausen).

Löbsch Kr. Putzig: 1 Paar, zehnrippig (Abb. 13), auch innen gerippt, nebst 11 gedrehten Ösenhalsringen (wie die von Ramsberg) und 1 Möriger Schwert; Depot (Lissauer, Altert. d. Bronzez. Taf. VII, 9, 10).

Kl. Drebnau Kr. Fischhausen: 1 Bruchstück eines rechten Armbandes von der Großendorfer Art, aus reichem Depot; große Zaumzeugbuckel, kleinerer Pferdeschmuck, Halskragen, Armspiralen, gehämmerte Schleifenspiralringe usw.; Prussia-Museum (Bezzenberger: Monteliusfestschrift 1913, S. 146 Abb. 9, 149 f.).

Digitized by Google

es ja auch noch gar keine Ostgermanen. Die Armbänder mit Oberschleife fallen nun durchaus in diese Periode; eine Ausnahme machen nur die ganz entarteten Kölpiner Stücke, die bereits in die früheste Eisenzeit gehören. Dagegen fallen von den 7 Funden der gestreiften Halskragen[1]) nur 2 in die Periode V (Zimitz und Obluschch), die übrigen dagegen schon in die früheste Eisenzeit, das 8. Jahrhundert vor Chr., 3 wegen ihres sonstigen Inhalts (Mossin, Wusseken, Zarnowitz), 2 wegen der Verzierung der Halskragen (Parpart, Bendargau). Wir erkennen hieraus, daß die Ostgermanen nicht sogleich mit Beginn der Eisenzeit, um 800, sondern erst etwas später, um 750 oder gegen Ende des 8. Jahrhunderts, an der Weichselmündung sich gebildet haben, wofür auch andere Erscheinungen sprechen. Dies wichtige stammeskundliche Ergebnis hatte ich schon 1900 in meinem Vortrage über die ostgermanischen Gesichtsurnen, der leider nicht zum Druck gelangt ist, bekanntgegeben[2]).

---

[1]) Verzeichnis der Halskragen:

Zimitz Kr. Usedom-Wollin: 2 Stück, zwanzigrippig, mit Bändern von Schrägstrichen verziert, beide stark verstümmelt, aus einem Depotfunde, dazu 1 halskragen mit durchbrochenem Rande, ähnlich wie aus Schwachenwalde, Mandelkow, Kl. Drebnau, 1 Plattenfibel, 1 kleine getriebene Schale und das Bruchstück einer zweiten (Mus. Stralsund 1890, 173).

Mossin Kr. Neustettin: 1 Stück (Bruchstück) mit lang gestielter Öse mit Bändern von Schrägstrichen und 5 senkrechten Reihen von Buckelchen am Ende, aus Depot, dazu ein Riesenhohlwulst westgermanischer Art; Mus. Stettin.

Parpart Kr. Schlawe: 2 Paare, mit Tremolierstichverzierung an den Rändern (Abb. 16); Mus. Stettin 4460.

Wusseken Kr. Schlawe: ein Paar gut erhaltene und mehrere zerstörte, mit Augenverzierung an den Enden; aus einem Depot, zu dem noch ein sehr zerstörter Wendelring und ein Gußklumpen gehört; Mus. f. Völk. Berlin II 5278—79 (Balt. Stud. 33, 318).

Bendargau Kr. Neustadt i. Wpr.: ein Paar, mit Tremolierstichverzierung (wie Abb. 16), aber durchlocht, Torfbruchfund (17. Bericht des Danziger Pr. Mus. 1897, 36; V. S. 4539).

Zarnowitz Kr. Neustadt i. Wpr.: 1 Stück mit 24 Rippen und Tannenzweigmuster am Rande nebst 2 germanischen Hohlwulsten; Mus. Danzig II 12 (Lissauer, Alt. d. Bronzez. Taf. VII, 10); zu demselben Depotfunde gehören wohl: 1 vollkommen gleicher Halskragen (also nicht von paarigem Gegensinn), 2 gleiche Hohlwulste, 1 Nierenring im Mus. f. Völk. Berlin Ib 92.

Obluschch Kr. Putzig: 3 Stücke aus einem Depot, mit Tannenzweigmuster an den Rändern, das Stück V. S. 7334 mit 19 Rippen und eingeschlagenem senkrechtem Zickzack am Oberlochende, das Paar V. S. 7331—2 mit je 17 Rippen und an beiden Enden senkrechte Reihen von getriebenen Buckelchen, dazu ein älterer Nierenring, 2 große Brillenspiralen, 3 Armringe usw. (Danziger Mus. Bericht 1899, 31 f.).

[2]) Es war und ist mir unverständlich, wie Olshausen, der einige meiner Fundbetrachtungen, die jener Zeitbestimmung des Ursprungs der Ostgermanen 1900 zugrunde

Digitized by Google

Wenn wir also sehen, daß bei den Westgermanen Armspiralen aus Doppeldraht zu längsgerippten offenen Armbändern werden können, die jeder Spur der einstigen Oberschleife verloren haben und innen vollkommen glatt sind, so scheinen mir keine Bedenken mehr vorzuliegen, eine ähnliche, nur weit schnellere Entwicklung jener Armspiralen zu den illyrischen längsgerippten, anfangs geschlossenen, dann offenen Armbändern ohne Oberschleife anzunehmen. Diese Entwicklung ging, wie es bei meiner Annahme sich von selbst ergibt, zunächst in demjenigen nördlichsten illyrischen Gebiet vor sich, das dem germanischen Verbreitungsgebiet der Armspiralen aus Doppeldraht am nächsten liegt, nämlich in der Provinz Posen: 1. Typus Brenno-Posen, 2. Typus Orchowo-Granowko. Die jüngste Stufe der Entwicklung dieser längsrippigen Armbänder bildet dann der südlichste Zweig, die schlesisch-niederlausitzische Gruppe, von der wegen seiner Kreuzverzierung uns wiederum die lausitzische Abteilung (3. Typus Zilmsdorf-Witzen) besonders in Anspruch genommen hat.

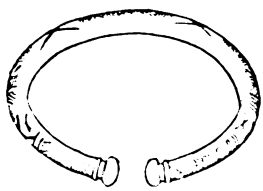


Abb. 17. Gr. Tschansch Kr. Breslau. 1/2.

Nach dieser, wie ich denke, nicht ergebnislosen Abschweifung kehren wir zu dem liegenden Kreuz zurück und suchen es weiter bei den illyrischen Arm- und Halsringen auf.

Den drahtförmigen Armringen fehlt im allgemeinen das Kreuzmuster; wenigstens zeigt kein Typus das Muster häufiger. Doch tritt es ausnahmsweise auch hier auf. Ein solcher Armring mit kleinen Endknöpfen, verziert durch Liniengruppen in Abwechslung mit dem Kreuzmuster, befand sich auf der Ausstellung des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen 1909. Er stammte aus dem Gräberfeld von Chojno, Kr. Rawitsch[1]) und war wohl ähnlich einem Armring aus dem Gräberfelde von Gr. Tschansch Kr. Breslau[2]) (Abb. 17).

Unter den massiven rundstabigen Halsringen kenne ich nur ein einziges, leider noch verstümmeltes Stück, das hie und da über den Körper hin mit liegenden Kreuzen bedeckt ist, hierin also dem Wahrer Halsring nahe-

lagen, ganz richtig wiedergibt, zu der alles auf den Kopf stellenden Verkehrtheit kommen konnte, zu sagen, ich hätte die ältesten Gesichtsurnen bis in die ältere Hallstattzeit hinaufrücken wollen (Verhandl. d. Berl. anthrop. Ges. 1902, S. 198). Die ältere Hallstattzeit fällt bekanntlich zusammen mit Periode V der germanischen Bronzezeit, also mit dem 10. und 9. Jahrhundert vor Chr., während ich den Beginn der Gesichtsurnen schon 1900 in die Zeit um 700, frühestens 750 vor Chr. setzte, d. h. also in den Beginn der jüngsten oder frühestens in die Mitte der jüngeren Hallstattzeit (Reinecke III—IV). Vermutlich ist Olshausen durch meine absoluten Zahlen zu seinem Irrtum gekommen, indem er bei seinen rückständigen chronologischen Anschauungen diesen Zahlen nachträglich eine falsche Periodenbenennung untergelegt hat.

[1]) E. Blume, Katalog usw. Posen 1909, Nachtrag, S. 124, Nr. 2161.

[2]) O. Mertins, Wegweiser d. d. Urgesch. Schlesiens. Abb. 215.

Digitized by Google

kommt: es ist auf einem frühest eisenzeitlichen Gräberfelde illyrischer Kultur zu Guben-Chöne (Niederlausitz) zutage gekommen, das u. a. ein eisernes Tüllenbeil als Grabbeigabe lieferte[1]).

Außerdem kenne ich einen dreifachen Halsringschmuck aus Dresden, dessen große rundstabigen, gerade abschneidenden Ringe an den Enden zwischen Querstrichgruppen je zwei Kreuzbänder mit Augenornament in zwei Winkeln und darauf folgend zwei einfache Kreuzbänder aufweisen (Mus. f. Völk. Berlin IIb 760). Ebenso enthält der große illyrische Depotfund von Stanomin Kr. Hohensalza[2]) unter den 30 gedrehten Halsringen mit langen, plattgehämmerten und zu einer breiten Öse umgerollten Enden eine größere Anzahl, die auf diesen breiten Endschildern mit einem liegenden Kreuz bedeckt sind, das in Tremolierstich ausgeführt ist (Abb. 18).

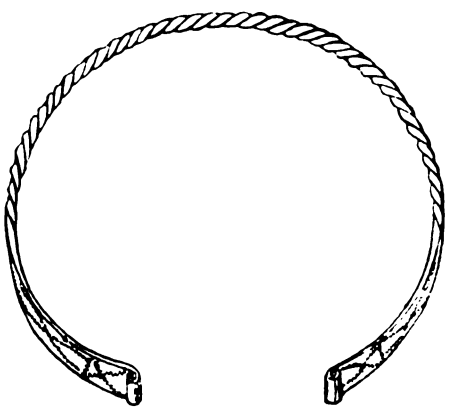


Abb. 18. Stanomin Kr. Hohensalza, Posen. 1/3.

Dieser Typus von Halsringen mit breiten Ösenenden ist durchaus illyrisch; seine Verbreitung reicht von der ostgalizisch-russischen Grenze (Husiatyn, Tarnopol) nach dem Sangebiet (Zarszyn, Sandomir), zieht sich das linke Weichselufer abwärts (Kielce, Miechow) bis zur preußischen Grenze bei Thorn und nach dem nördlichen Posen in die Kreise Mogilno, Hohensalza, Samter. Ausläufer gehen südwärts nach dem an der Tatra belegenen ungarischen Komitate Arva, westwärts nach Dahlen im Kgr. Sachsen, endlich auch nordwärts nach dem germanischen Kreise Pyritz in Pommern. Der Kreis Pyritz weist ja aus gleicher Zeit jene beiden merkwürdigen Eisenschwerter von Billerbeck[3]) auf, sowie einen wichtigen, illyrisch, d. h. von Posen her, beeinflußten Eisenfund, den

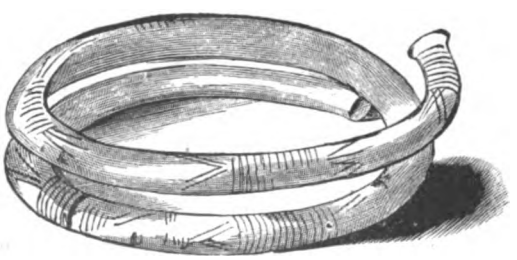


Abb. 19. Tupadly Kr. Hohensalza, Posen. 2/3.

[1]) Niederlausitzer Mitteilungen 7, 48, Abb. 59.

[2]) Nachrichten über deutsche Altert. 1899, 82 ff.

[3]) Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte usw. 2. Aufl. S. 135.

Digitized by Google

aus Brietzig, zu dem u. a. ein massiver, spiraliger Fußring wie Abb. 19 und ein eisernes Flachbeil wie Abb. 4 gehören, letzteres eine ausschließlich illyrische Form, die im posenschen Kreise Samter ihre Nordgrenze erreicht. Jener erstgenannte Pyritzer Fund stammt aus Leine und ist von Stubenrauch der mittleren, von Walter gar der alten Bronzezeit zugeschrieben worden[1]). Angeblich soll er von einem Skelettgrabe in der Spitze eines Hügels herrühren; doch besteht darüber keine wissenschaftliche Beobach-

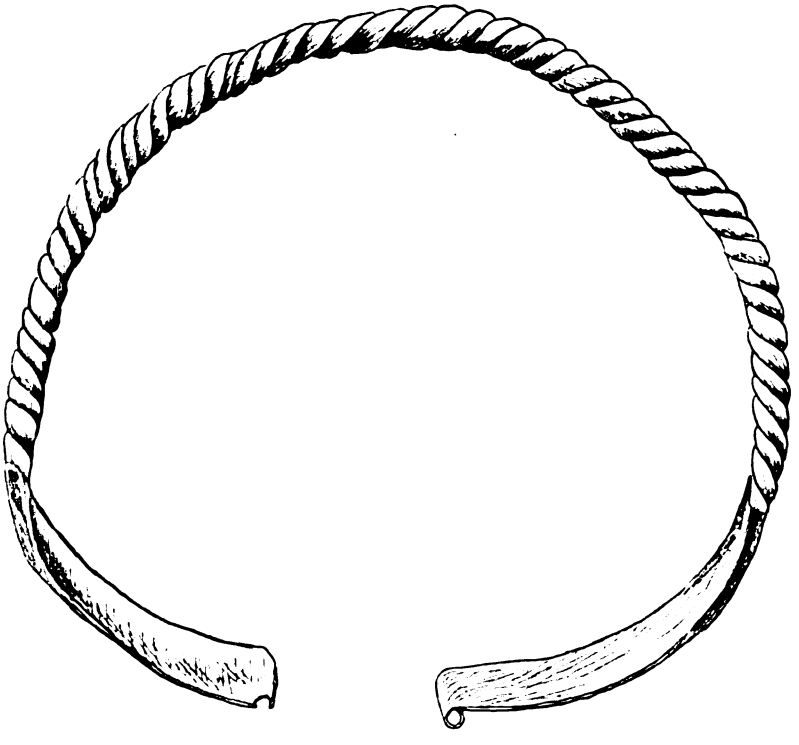


Abb. 20. Leine Kr. Pyritz, Pommern. 2/3.

tung. Jedenfalls ist der Fund früheisenzeitlich, wie der gedrehte Halsring mit plattgehämmerten, breiten Ösenenden (Abb. 20) und die beiden massiven, spiralig übergreifenden Fußringe (Abb. 21) beweisen: jener wie auch diese von echt Stanominer Typus. Die spiraligen Fußringe, die als Verzierung Gruppen von Querfurchen tragen, an die sich rechts und links hohe, ineinander gestellte gleichschenklige Dreiecke schließen, und meist in kleine Stempelknöpfe wie bei Abb. 19, seltener verjüngt endigen wie bei Abb. 21, haben eigentümlicherweise auf illyrischem Gebiete dasselbe

[1]) Pomm. Monatsbl. 1901, 107 (Stubenrauch); Mannus III, 148, 150 (Walter).

Digitized by Google

Verbreitungsgebiet wie die eben beſchriebenen Halsringe, d. h. mit Einſchluß von Galizien (ſowie Komitat Arva) und Weſtpolen und mit Ausſchluß

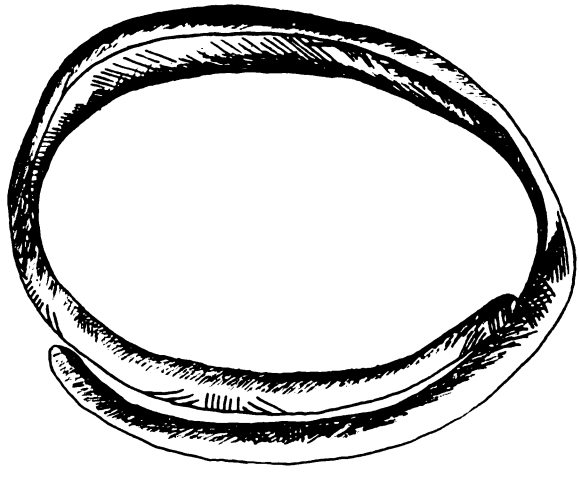


Abb. 21. Leine Kr. Pyritz, Pommern. 2/3.

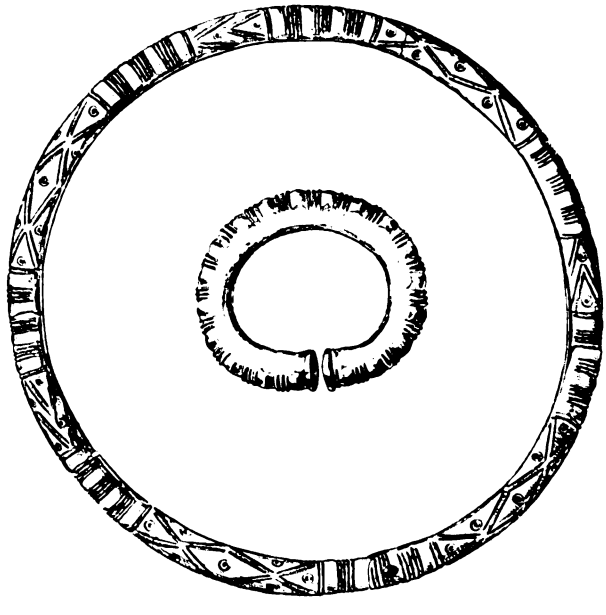


Abb. 22. Buſchen Kr. Wohlau, Schleſien. 1/3.

von Schleſien, Süd- und Mittelpoſen, während ſonſt Schleſien (nebſt den Kreiſen Sorau [und Kroſſen) und Süd- und Mittelpoſen durchaus die

Digitized by Google

Hauptgebiete der illyriſchen Typen Oſtdeutſchlands in dieſer Zeit ſind, dagegen Galizien und Polen nur ausnahmsweiſe mit hinzutreten.

Getriebene hohle Halsringe, die mit liegendem Kreuz verziert ſind (Abb. 22), befinden ſich in den Depotfunden von Buſchen Kr. Wohlau und

Abb. 23. Buchheim A. Meßkirch Kr. Konſtanz, Baden. 1/1.

Lorzendorf I Kr. Namslau, ſowie neuerdings in einem Weihegabefunde (2) aus Adelnau[1]); ein weiterer ſtammt aus dem Gräberfelde von Grabowiec

Abb. 24. Priment Kr. Bomſt, Poſen. 2/3.

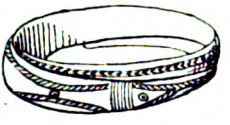


Abb. 25. Stanomin Kr. Hohenſalza. 1/3.

Abb. 26. Ribenz Kr. Kulm, Weſtpreußen.

Kr. Samter[2]). Und die nämliche Verzierung tragen fünf Armringe eines größeren Depotfundes von unbekanntem Fundorte innerhalb der Provinz

[1]) Buſchen: Beitr. z. Urgeſch. Schleſ. III, 38, Abb. 70—72 (danach unſere Abb.); Lorzendorf I: Schleſ. Vorzeit VII, 197, Abb. 3; Adelnau: Mannus VII, 152 f.

[2]) Teil-Abbildung (gezeichnet): Verhandl. Berl. anthrop. Geſ. 1878, Bd. X, 50 f., Taf. VII, 9; Geſamtbild: Berliner Photograph. Album 1880, Sektion IV, Taf. 4 (Kaiſer Friedr.-Muſ. Poſen).

Digitized by Google

Posen[1]). — Ziemlich nahe verwandt mit dem behandelten Muster ist das zweier gegossener Bronzearmbänder (Abb. 23) eines Skeletts der Hallstattstufe III (Reinecke) aus einem Hügelgrabe von Buchheim A. Meßkirch, Kr. Konstanz in Baden, die freilich nur aus Bruchstücken rekonstruiert werden konnten[2]).

Als letzter illyrischer Typus wären hier bandförmige, spitzzulaufende Armspiralen zu nennen, deren bester Vertreter wohl das Stück aus dem bekannten Cisten-Depotfund von Priment Kr. Bomst in Posen sein dürfte (Abb. 24). Ich kenne solche Armspiralen sonst aus Slupia Nowa bei Sandomir in Polen (Akademie Krakau), Kosel in Oberschlesien, Lorzendorf II Kr. Namslau, Kuttlau und Lerchenberg Kr. Glogau (diese vier im Museum Breslau), Prittag K. Grünberg (Mus. Berlin), Zauchel Kr. Sorau (Vhl. Berl. anthr. Ges. 1888, 565 f.), Sommerfeld Kr. Krossen (Mus. Berlin), Stanomin Kr. Hohensalza (Abb. 25), Orchowo (zwei Stück: Pos. Album I, Taf. XIV 3, 4) und Wszedzin (Mus. Berlin Id 1224), diese beiden Funde Kr. Mogilno.

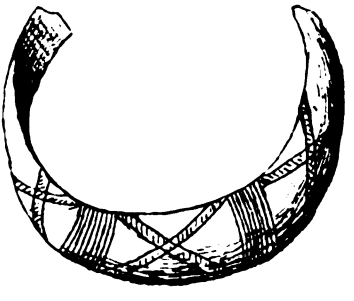


Abb. 27. Hanshagen Kr. Kolberg-Körlin, Pommern. 1/2.

Ein Teil von diesen Stücken hat eine eingepunzte Verzierung von flachen Bögen, die sich in ihrer Mitte an Stellen, die durch einen eingeschlagenen Punktkreis bezeichnet werden, mehr oder weniger nahekommen, ja sogar berühren, aber nicht kreuzen. Dieser Armspiralentypus zeigt nun in seinen germanischen Vertretern wirkliche Kreuzung der Zierbänder (Abb. 26) sowohl bei den Ostgermanen: Schönwiese Kr. Marienburg (Mus. Danzig)[3]), Ribenz Kr. Kulm[4]), Kolberg (Mus. Berlin), als auch bei den Westgermanen: Pasewalk Kr. Ückermünde (Mus. Stettin). Kolberg könnte an diesem so frühen Punkte der ersten Eisenzeit vielleicht noch westgermanisch sein, liegt aber in der vollen Entwicklung dieser Periode im Gebiete der ostgermanischen Steinkistenkultur, deren Westgrenze in Hinterpommern etwa durch den Lauf der Rega bestimmt wird.

Damit sind wir also auf das germanische Gebiet übergegangen. Abgesehen von den eben behandelten Armspiralen zeigen sich hier weniger bestimmte Typen, denen das liegende Kreuz oder Kreuzband eigentümlich ist, als vielmehr nur Einzelerscheinungen, bei denen diese Verzierungsweise beobachtet wird. Doch finden sich darunter zum ersten Male genau entsprechende Seitenstücke zur Zierweise des Ringes aus Wahren, d. h. also

[1]) Mus. Breslau: Beitr. z. Urgesch. Schlesiens. 1906, III, 40 (Seger).
[2]) Prähistor. Blätter IX, 1897, S. 82, Taf. IX, 2.
[3]) Bericht des Danziger Prov.-Mus. für 1899, S. 39.
[4]) Verhandl. der Berl. anthrop. Ges. 1892, 471.

Digitized by Google

Bänder mit Querſtrichelung. Ich nenne das Bruchſtück eines Armbandes aus dem verhältnismäßig frühen Depotfunde unſerer Periode von Hanshagen Kr. Kolberg (Abb. 27)[1]), ferner einen Halsring mit breitgeklopften Enden

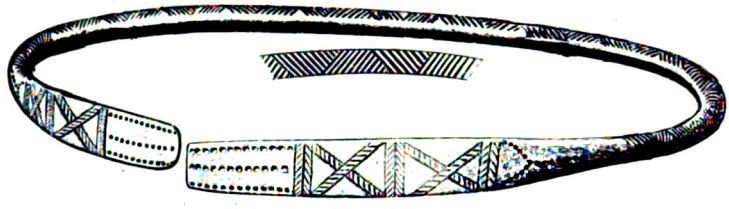


Abb. 28. Gotland. 1/2.

von der Inſel Gotland[2]) (Abb. 28). Doch auch die einfachen Geſtaltungen des ungefüllten Kreuzbandes fehlen nicht, wie die fünf Halskragen aus dem Funde von Lanzenberg unweit Neumark Kr. Löbau in Weſtpreußen (öſtlich der Weichſel) (Abb. 29) zeigen; ebenſo die Fibel mit Schälchenfuß aus einem Steinkiſtengrabe von Zeblin Kr. Bublitz in Hinterpommern (Abb. 30)[3]).

Abb. 29. Lanzenberg Kr. Löbau, Weſtpreußen. 2/3.

Abb. 30. Zeblin Kr. Bublitz, Pommern. 1/2.

Endlich findet ſich auch das einfache Kreuz, und zwar an Halsringen aus der Lübecker Gegend, die den allerſpäteſten Typus der Wendelringe darſtellen, bei dem die ſpiraligen Windungen nur ganz leicht eingeritzt ſind (Abb. 31); ſie entſtammen zwei Depotfunden von je zwei Stücken aus Altlübeck und aus Friedrichshof Kr. Plön[4]).

---

[1]) Almgren, Die ältere Eiſenzeit Gotlands. Heft 1. Stockholm 1914. Taf. 2, Abb. 16.

[2]) Nachrichten über deutſche Altert. 1898, 17 ff., Abb. 5 (Schumann).

[3]) Lanzenberg: Bericht des Prov.-Muſ. Danzig 1897, 33, Abb. 6. — Zeblin: Pomm. Monatsbl. 1902, S. 142.

[4]) Splieth, Inventar. S. 84, Nr. 409, 416.

Digitized by Google

Mit dem anderen Muſter, das den Wahrer Ring ſchmückt, dem Tannenzweigmuſter, können wir uns kürzer faſſen. Es findet ſich auf Hals-, Fuß-

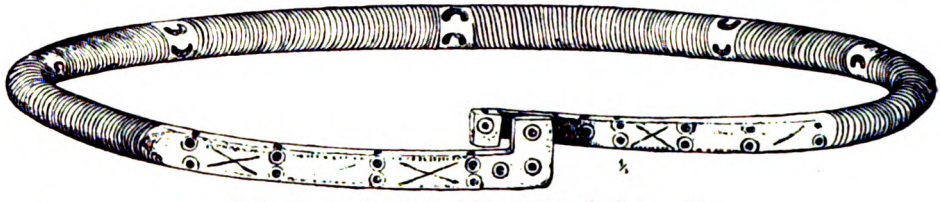


Abb. 31. Friedrichshof Kr. Plön, Holſtein. 1/2.

und Armringen der frühen Eiſenzeit zwar nicht ſelten, aber überwiegend in Längsrichtung aufgeſetzt, nicht in Querrichtung. Auf einem der germaniſchen Hohlwulſte (Abb. 32) des Depotfundes von Gnewin Kr. Lauenburg

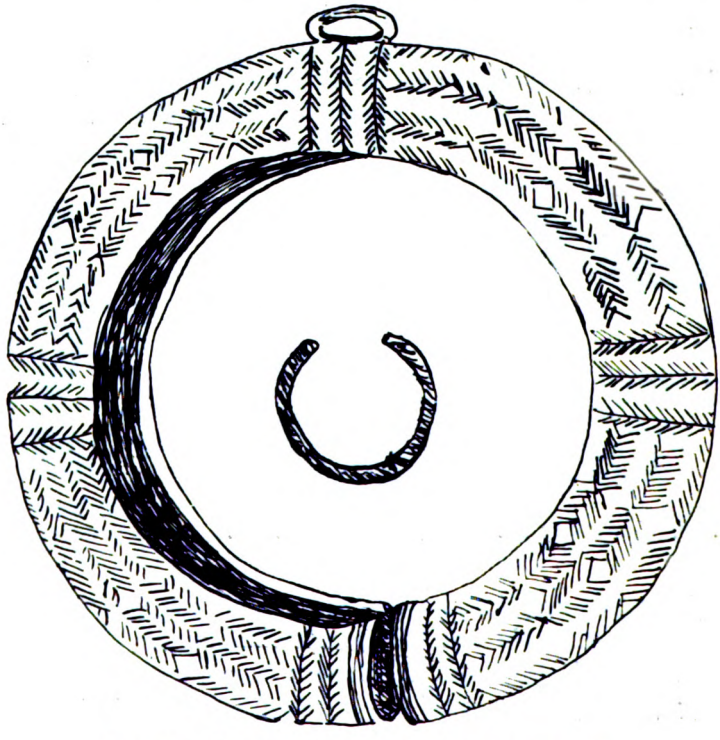


Abb. 32. Gnewin Kr. Lauenburg. Pommern. 1/3.

in Hinterpommern[1]) erſcheint es ſowohl in Längs- wie in Querrichtung. Die zierlichen oſtgermaniſchen achtkantigen Halsringe Hinterpommerns, Weſt- und Oſtpreußens — ihr Gebiet reicht von Köslin bis Königsberg-Lötzen —

[1]) Pomm. Monatsbl. 1889, S. 162, Taf. 1, Abb. 1; Muſ. Stettin.

Digitized by Google

haben es als typisches Muster, aber nur in Längsrichtung, abwechselnd mit Punktstich- oder mit Augenmuster (Abb. 33)[1]. Desgleichen kenne ich es als Verzierung der Schlußwindung illyrischer Armspiralen, so bei zweien aus dem Depotfunde von Zurawia Kr. Schubin (M. f. V. Berlin) und an einem Bruchstück dieser Art aus Ochodza Kr. Wongrowitz in der Provinz Posen[2], wo es mit Gruppen von Querkerben abwechselt. Ein weiterer illyrischer Beleg ist der eine der beiden getriebenen Hohlwulste, Fußringe

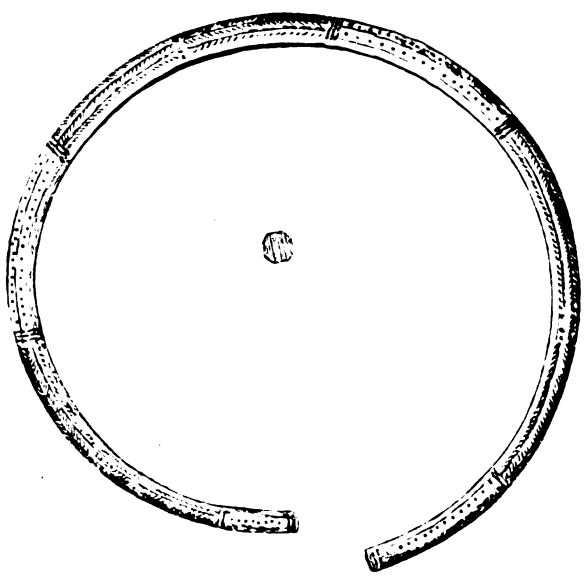


Abb. 33. Arklitter See Kr. Gerdauen, Ostpreußen. 1/3.

mit Stöpselenden, aus dem genannten Depotfunde von Zurawia Kr. Schubin[3], der sowohl mit längslaufenden als auch mit zahlreichen querlaufenden Bändern von Tannenzweigmuster bedeckt ist, während der andere Hohlwulst

[1]) Fundorte achtkantiger Halsringe: Altbeltz Kr. Köslin: 9 Stück (Balt. Studien 28, 465; 46, Taf. II); Kolberg: 1; Belgard: 3 sechskantige aus Zinn (Monatsbl. 1905, 22; Mannus 1911, S. 144); Schlagenthin Kr. Konitz: 1 (Lissauer Altertümer, Taf. 9, 7); Abbau Karthaus, Kr. Karthaus: 2 aus einem großen Depot (Danziger Bericht f. 1892 S. 18); Gulbien Kr. Rosenberg: 1 (Lissauer Taf. 9, 5); Ribenz Kr. Kulm: 6 (Verhandl. Berl. anthrop. Ges. 1892, 469 ff.); Altpreußen: 1 (Bezzenberger, Analysen S. 53); Samland: 1 (ebd.); Insel im Arklitter See Kr. Gerdauen: 1 (ebd., Abb. 54, unsere Abb. 33); Löwentinsee bei Lötzen: 2 sechskantige (ebd.).

[2]) Zeitschr. f. Gesch. Posen I, 381.

[3]) Schlechte Abbildung bei J. Kostrzewski, Wielkopolska. Posen 1914, S. 99, Nr. 318; Mus. f. Völkerk. Berlin II, 5992.

Digitized by Google

(II 11219) wie die meiſten ſeiner Art einfache leichte Querrippung aufweiſt[1]).

Nach anderen Richtungen hin, z. B. was die Nadeln angeht, auf deren Schaft das Tannenzweigmuſter von der frühen Bronzezeit an mit Vorliebe geſetzt wurde, und auch jetzt wiederum erſcheint, ſo an den Doppelſpiralſcheibennadeln, ſo will ich hierauf nicht näher eingehen und nur auf das ſehr häufige Vorkommen des Muſters an jeder Art Ringſchmuck in der Bronzezeit hinweiſen.

Die ganze Verteilung der Muſter auf dem des Wahrer Ringes, ihre Trennung durch kürzere glatte Wulſte, die wiederum durch ſcharfe Einkerbungen begrenzt werden, entſpricht durchaus dem Stile der frühen Eiſen-

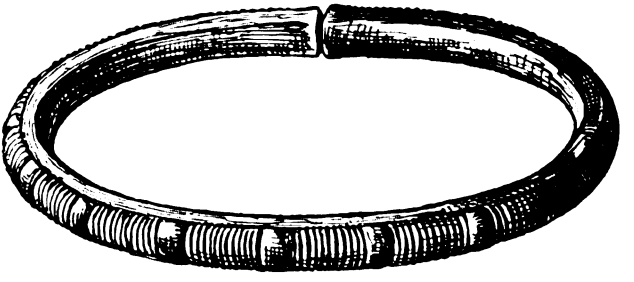


Abb. 34. Namslau, Schleſien. 1/1.

zeit Mitteleuropas im allgemeinen und des illyriſchen Oſtdeutſchland im beſonderen. Stabförmige Hals-, Arm- und Fußringe wurden damals allgemein in Oſtdeutſchland an den Enden oder über den ganzen Körper hin in der genannten Weiſe geſtaltet. Als ein ganz beliebig gewähltes Beiſpiel ſeien hier die Armringe des Namslauer Depotfundes (Abb. 34) oder der im Innern der Abb. 22 (oben S. 106) wiedergegebene Armring von Buſchen angeführt[1]).

Es iſt vollkommen ausgeſchloſſen, daß der Wahrener Eiſenring einer anderen Zeit angehören kann, als der ſpäten Hallſtattzeit, der früheſten

[1]) Die weiteren Fundorte dieſer getriebenen, leicht quergerippten Fußwulſte, deren Enden ineinander geſteckt ſind, ohne Nietſtift, aber zum Teil mit abgeſetztem Stöpſel, liegen in Schleſien, Poſen, Brandenburg und Weſtpreußen. Lorzendorf Kr. Namslau II: 2 (Schleſ. Vorz. VII, 526), Brahnau Kr. Bromberg: 2 (Jahrbuch des Netzediſtrikts 1886, 10, Nr. 33—38; Muſ. Bromberg); Provinz Brandenburg (wahrſcheinlich im äußerſten Südoſten der Niederlauſitz): 1 mit Stöpſelende (Muſ. f. Völkerk. Berlin I f 5228); Flatow in Weſtpreußen: 2 (Danziger Bericht 1900, S. 33); Altbukowitz Kr. Berent: 2 mit Stöpſelende (ebd. 1899, Abb. 11, 12). Die vier Stücke aus Weſtpreußen ſind natürlich illyriſche Einfuhr in oſtgermaniſches Gebiet. Auch Halsringe dieſer Art gibt es aus Schleſien: Lorzendorf I Kr. Namslau (Schleſ. Vorz. VII, 197, Abb. 3) und Karlsruh Kr. Steinau (ebd. S. 205).

[2]) Schleſ. Vorz. N. F. IV, 40, 43 (Seger).

Digitized by Google

illyrischen und germanischen Eisenzeit. Denn wenn Bronze-Halsringe mit liegendem Kreuzbandmuster auch in der ostgermanischen Latènezeit vorkommen, das Muster selbst auch noch in der römischen Kaiserzeit und noch später bei den Germanen beliebt ist, so ist eben die ganze Gestalt und Verzierungsweise des Halsringes von Wahren nur in der frühesten Eisenzeit

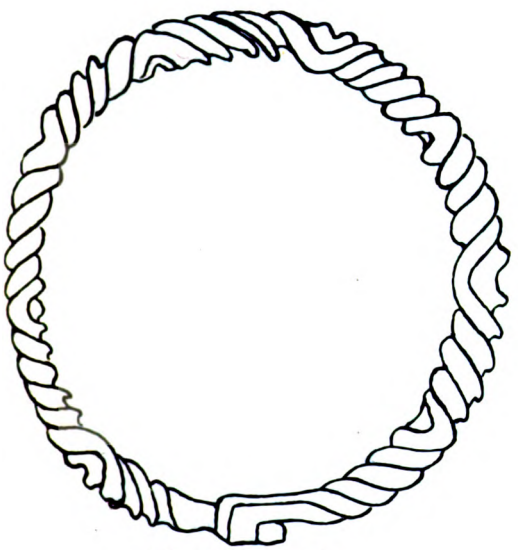


Abb. 35. Etwa 1/2.

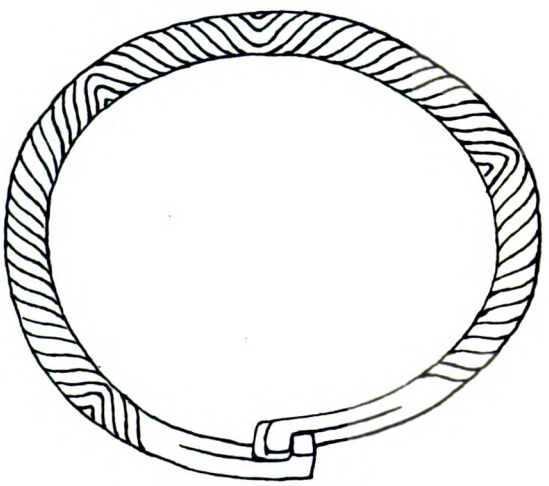


Abb. 36. Etwa 1/2.

Abb. 37. Etwa 1/2.

möglich gewesen. Auch nur damals, wo das Eisen als Rohstoff noch mehr geschätzt wurde, als es sehr bald danach schon der Fall war, wurden Schmuckringe aus Eisen gefertigt. Später kehrte man für Schmucksachen wieder zur Bronze zurück, die ja selbst in der frühen Eisenzeit gegenüber dem Eisenschmuck unendlich überwiegt.

Wir haben die Seitenstücke zu dem Ring von Wahren als Ganzes wie in seinen Einzelheiten teils auf illyrisch-ostdeutschem, teils auf germanisch-nordostdeutschem (nebst dänisch-skandinavischem) Gebiete, und zwar hier sowohl in west- wie in ostgermanischer Kultur, gefunden. Die Germanen hängen in dieser Zeit, wie schon früher, sehr viel enger mit den ostdeutschen Illyriern zusammen, als mit den Kelten in Westdeutschland, was ich schon öfter hervor-

Digitized by Google

gehoben habe[1]). Schon diese Verhältnisse zeigen, daß der Fund von Wahren bei Leipzig und wahrscheinlich auch noch der von der Wölmisse zum illyrischen Kulturkreise gehören.

Auch sonst spricht alles dafür, daß in der frühen Eisenzeit die Saale der Grenzfluß war, der die Kelten von den Illyriern in Mitteldeutschland schied, während in der älteren Bronzezeit die Kelten auch noch an der Elster gesessen hatten (Periode II), die Illyrier aber erst in Periode III mit den Kelten hier Fühlung gewannen. Es macht hier natürlich nichts aus, daß manche in der frühen Eisenzeit sicher keltischen Orte wie Giebichenstein, Halle, Dürrenberg, Kl. Korbetha dicht am östlichen Ufer dieses Flusses liegen. Der Oberlauf der Saale, der ja sehr stark nach Westen abbiegt, wird noch etwas weiter ostwärts überschritten. Ein Mittel, die Ostgrenze der Kelten in Ostthüringen festzulegen, bilden die Skelettgräber mit Halsringen der entwickelten Wendelringart (Abb. 35, 36) und mit Steigbügelarmringen (Abb. 37). Es ist auffallend, daß wir zu dieser Zeit und in diesem Gebiete so gut wie ausschließlich solche Skelettgräber antreffen oder wenigstens mit Sicherheit bestimmen können, die offenbar weibliche Bestattungen bergen. Die zugehörigen Männergräber scheinen merkwürdigerweise der Beigaben zu entbehren und sind daher, soweit sie einzeln vorkommen, nach Zeit und Kulturzugehörigkeit unbestimmbar. Sie offenbaren sich nur dort, wo sie in enger Gemeinschaft mit Frauengräbern auftreten, wie z. B. zu Oschersleben, Silstedt und Tarthun. Ich führe die wichtigsten dieser Skelettgräber an (vgl. die Karte):

I. Nördlich des Harzes.

1. Oschersleben, Raffinerie: 4 Skelette, davon eines mit 7 geperlten und gekerbten Armringen, einem Halsring und Bronzeblechgürtel.

2. Silstedt Kr. Wernigerode: 2 Skelette, wovon eines einen dreimal wechselnden Wendelring, 2 dünne Drahtarmringe, ein verziertes Bronzescheibchen und zwei scheibenförmige Bernsteinperlen trug.

3. Tarthun bei Egeln a. d. Bode Kr. Wanzleben: 3 Skelette, Mann, Frau, Mädchen; nur letzteres mit Beigaben, nämlich einem flachen späten Wendelring und 14 gebuckelten und gekerbten Steigbügelringen.

4. Zwischen Pr. Börnecke und Hecklingen bei Staßfurt Kr. Aschersleben: Skelett mit eng parallel geriefeltem Halsring mit verzierten flachen Hakenenden.

5. Westdorf südlich bei und Kr. Aschersleben: Skelette ohne Beigaben (Zeit?) neben Urnengräbern der früheſten Eisenzeit.

6. Welbsleben, dicht südlich bei Westdorf (Nr. 5), Mansfelder Gebirgskreis: Skelett mit drei gebuckelten und gekerbten spitzen Armringen.

7. Stedten bei Schraplau, Mansfelder Seekreis: Wendelring und 9 ovale, schwachgerippte Armringe (Skelett nicht bezeugt).

[1]) Z. B. Die deutsche Vorgeschichte usw.[2] S. 136.

Digitized by Google

II. Im Saaletale.

8. Giebichenstein (jetzt Stadtkreis Halle a. d. S.): ungezählte Skelette mit Wendelringen und Steigbügelarmringen.

9. Halle a. d. S. Klosterstraße: Skelettreste, dabei 6 meist geriefelte Halsringe, 4 Steigbügelarmringe, dicke lange Nadel mit stark wulstigem Halse und eine solche mit senkrechter Hohlspiegelscheibe, Schildohrringe, Bernsteinperlen.

10. Merseburg: Skelette ohne Beigaben; drei weibliche mit Beigaben, darunter zwei geschlossene Drahtarmringe mit 3 × 4 kleinsten Querwülsten, eine Nadel mit großer senkrechter Hohlscheibe und 3 Schildohrringe.

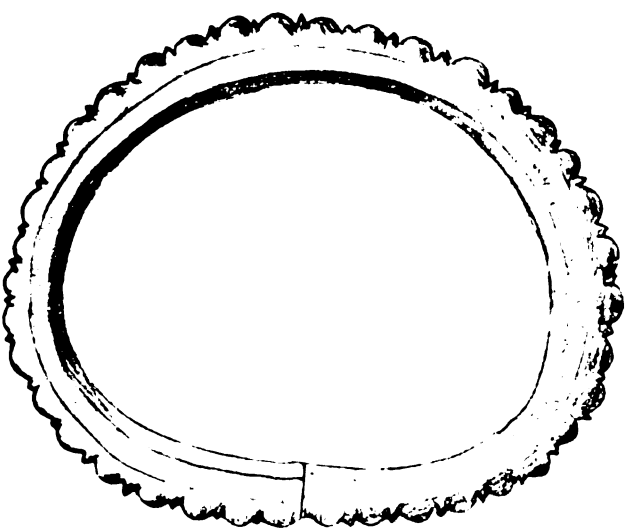


Abb. 38. Theißen, Kr. Weißenfels. 1/1.

11. Dürrenberg a. d. S. Kr. Merseburg: 1. ein Skelett mit Wendelring und dünnem, flachen Armband; 2. ein Skelett mit Wendelring und neun Steigbügelarmringen.

12. Kl. Korbetha a. d. S. Kr. Merseburg: Skelette mit flachen Wendelringen, zwei dicken ovalen Ringen, vier dünnen Steigbügelarmringen, zwei Schildohrringen, eiserner Nadel.

13. Theißen Kr. Weißenfels, stark abbiegend nach Osten bis in die Nähe von Zeitz: flacher Wendelring mit dreifachem Wechsel und ein sehr starker, geperlter Steigbügelarmring (Abb. 38); Skelett unbezeugt.

14. Gr. Jena a. d. Unstrut, gegenüber Naumburg a. d. S., Kr. Naumburg: zwei dünne, zwei dicke Steigbügelarmringe, ein Armring mit vier fünffachen Knotenstellen, drei Schildohrringe, zwei lange Nadeln mit dickem Kopf; Skelett unbezeugt.

Digitized by Google

15. Bad Sulza a. d. Ilm nahe der Mündung in die Saale, Kr. Apolda: Skelett mit drei Steigbügelringen.

16. Flurstedt a. d. Ilm bei Apolda: mehrere Skelette; bei einem ein flacher, schwerer Wendelring, sechs Armringe, drei rundstabige, gerade abschneidende Fingerringe, große hohle Bronzescheibe auf Eisenblech = Nadelkopf einer abgerosteten Eisennadel, vier ringförmige Bernsteinperlen.

17. Vierzehnheiligen, zwischen Apolda und Jena: Skelett mit einem geschlossenen Armring, den abwechselnd drei einfache und drei doppelte Schwellungen zieren, lange Bronzenadel mit senkrechtem Hohlspiegelscheibenkopf und Halsbiegung.

18. Thierschneck (Aue) Grafsch. Camburg, zwischen Graitschen und der Grenze des Kreises Weißenfels bei Schkölen, also östlich der Saale: Grabhügel 3 enthielt in der Westhälfte ein Skelett mit reichlichen Beigaben: ein geschlossener, rundstabiger Fußring, zwei hohle getriebene (?), an den Enden durch ein übergenietetes Blech geschlossene Armringe, ein geschlossener Armring mit dreifachen Wulsten an fünf Stellen, zwei dünne Blecharmbänder, Ohrringelchen, ein Fibelrest, drei Gefäße und zerstreute Scherben.

19. Saalfeld: vier offene, reich verzierte Halsringe mit Endknöpfen in der Art derer, aus welchen die oberpfälzischen Halskragen der spätesten Hallstattperiode bestehen. Skelett unbezeugt.

20. Wöhlsdorf bei Ranis Kr. Ziegenrück: Skelett, dabei ein dünner, gedrehter Halsring mit Haken- und Ösenende und eine Paukenfibel.

Diese Aufzählung der östlichsten Skelettgräber der späten Hallstattzeit, also des 7. und 6. Jahrhunderts vor Chr. im sächsisch-thüringischen Grenzgebiete, die weit vollständiger und genauer ist als alle bisherigen Nachrichten über diese Fundgruppe, soll wegen der Wichtigkeit dieser Kulturerscheinung baldigst ersetzt werden durch die Veröffentlichung eines mit genauen Belegen über die Aufbewahrung und die literarischen Mitteilungen versehenen Verzeichnisses sämtlicher Skelettgräber dieser Art aus ganz Mitteldeutschland nördlich des Mains bis an die deutsche Westgrenze, das ich seit Jahrzehnten ausgearbeitet habe, das aber in dieser Abhandlung wegen der Fülle des Stoffes keinen Raum finden kann. Zur Veranschaulichung des merkwürdigen Ineinandergreifens germanischer und keltischer Siedelungen des 7. und 6. Jahrhunderts im Ostharz- und Saale-Gebiet habe ich die Krügersche Karte der Germanischen Gräberfelder[1]) durch Eintragung der keltischen Skelettgräber bereichert (Taf. XXI).

Die thüringische Grenzgruppe dieser Skelettgräber, über deren hohe stammeskundliche Bedeutung ich mich schon vor vielen Jahren und mehr als einmal ausgelassen habe[2]), zeigt, daß die Saale, abgesehen von dem

[1]) Mannus V Taf. XXXI.

[2]) Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Sprache u. Lit. 26, 1901, 283. Korresp.-Bl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1907, 58. Vgl. auch E. Wahle: Jahresber. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. L. 1911, X, 127 ff.

Digitized by Google

hochgelegenen Kreise Ziegenrück, nur an einer Stelle, und zwar in einer Linie von Camburg a. d. Saale nach Zeitz a. d. Elster ostwärts überschritten wurde. Denn den beiden Fundstücken von Theißen, über die man freilich nicht das geringste Nähere weiß, wird man doch eine gewisse Geltung nicht absprechen dürfen. Sonst ist das ganze Elstertal, soweit es aufwärts vorgeschichtliche Siedelungen überhaupt aufweist, von keltischem Einflusse frei. Die Gegend von Halle erweist sich in dieser Zeit als eine Dreivölkerecke.

Wir müssen den Fund von Wahren dem illyrischen Volke zuweisen und werden auch nicht fehlgehen, wenn wir den Fund von der Wölmisse

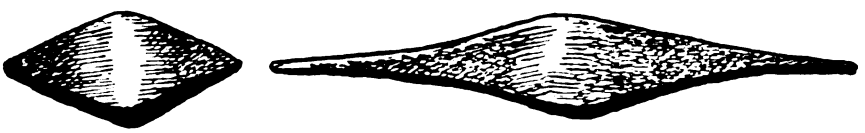


Abb. 39. Eisenbarren des Museums zu Straßburg i. Els. (nach R. Forrer).
a. Kolmar i. Els. (Nr. 4851). b. Oberbergheim.

bei Schlöben, obwohl er sich der Saale schon stark nähert, demselben illyrischen Kulturgebiet zuweisen. Der nächste keltische Grenzort nach Westen hin wäre hier Vierzehnheiligen zwischen Jena und Apolda, falls wir nur auf die Gräber sehen, die ja vorläufig hier allein die kennzeichnenden Merkmale für die Kulturgebiete uns erkennen lassen. Ostwärts von Schlöben aber findet sich nichts mehr, was auf die keltische Art hinwiese.

2. Der Spitzbarren aus Eisen.

Über diese wichtigen Zeugnisse einheimischer Roheisenerzeugung ist verhältnismäßig viel geschrieben worden; doch, wie das stets in unserer Wissenschaft der Fall ist, weit zerstreut. Namentlich sind es C. Mehlis und Ludwig Beck, die diesem Stoffe ihre andauernde Aufmerksamkeit zugewandt haben[1]). Ferner wären R. Forrer, namentlich für das Elsaß[2]), und J. B. Keune[3]) für Lothringen zu nennen.

---

[1]) Mehlis: Studien zur ältesten Gesch. d. Rheinlande. Leipzig 1883, VI, 10, 36; VII, 11 f., 1888, X, 107 f; Globus 1886, Bd. 49, 347 ff.; Korresp.-Bl. d. deutsch. anthrop. Ges. 1883, X, 147 ff.; Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. K. 1888, 179; Mitteil. d. histor. Ver. d. Pfalz VI, 41; XI, 10. Kosmos, Zeitschr. f. Entwicklungsgesch. u. einheitl. Weltansch., herausgegeb. v. B. Vetter, Stuttgart 1883, Jahrg. VII, Bd. 13, S. 148 ff., Abb.; Enzyklopädie der Naturwissenschaften, Lfg. 31, S. 512. — Beck: Annalen des Ver. f. Nassauische Altert. 14, 318 ff., Taf. 6; Geschichte des Eisens. Braunschweig 1884 oder (2. Titelausgabe) 1891, Abt. I, S. 533; Festschrift des Röm.-German. Zentralmuseums zu Mainz 1902, S. 5 f.

[2]) Jahrbuch der Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altert. 1906. 18, 54, 75 f.

[3]) Ebd. 1910. 22, 489 ff.; VII. Bericht d. röm.-germ. Komm. S. 225.

Digitized by Google

Unterſchieden werden bei den Eiſen-Rohluppen zwei Formen (Abb. 39): eine ſehr kurze und dicke, die zugleich ſchwerer im Gewicht iſt, und eine andere, in lange Spitzen ausgezogene, meiſt weniger dicke und weniger ſchwere, von durchſchnittlich etwa 6—8 cm Stärke. Die erſte kurze Art iſt durchſchnittlich etwa $^1/_4$, die zweite $^1/_2$ m lang und das Gewicht der Geſamtheit ſchwankt zwiſchen 10 und 3 kg, beträgt bei der erſten, dicken Art im Durchſchnitt 7 kg. Doch gibt es Übergänge, die ſich in der Mitte zwiſchen beiden Arten halten.

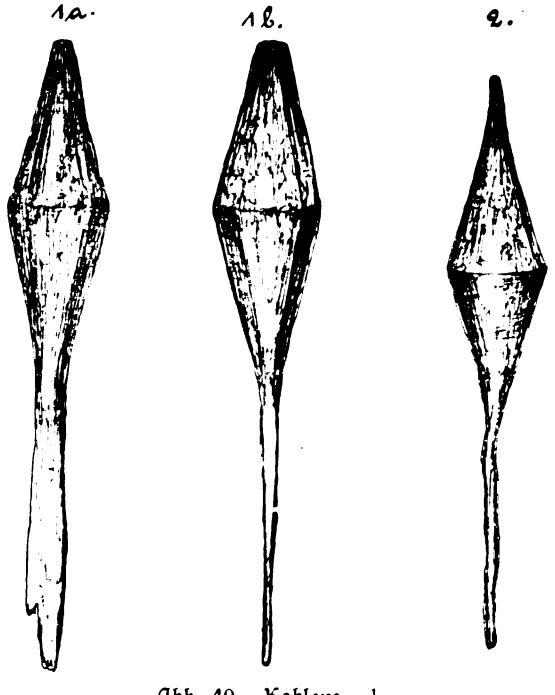


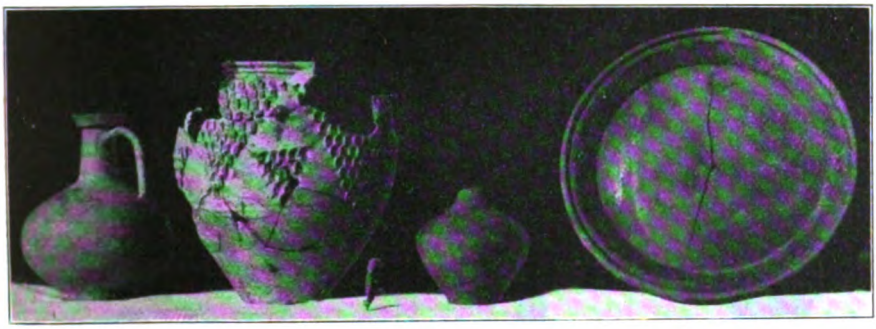
Abb. 40. Koblenz. $^1/_2$.
Länge von der Mitte bis zu dem einen erhaltenen Stielende: 1. = 12 cm; 2. = 10 cm; ganze Länge alſo nur 25 und 20 cm. Gewicht: 1. = 170 g; 2. = 102 g.

Die dickere Art wird von manchen für älter gehalten, als die langgezogene. Früher ſetzte man alle Stücke in die Latènezeit. Sorrer jedoch meint, daß die meiſten Stücke, beſonders die kurze, dicke Art, erſt der römiſchen Kaiſerzeit angehören dürften, da ihr Gewicht in runden Zahlen am beſten durch Vergleich mit römiſchen Pfunden ſich ausdrücken laſſe (19 oder 20 Pfund).

Ich laſſe nun ein Verzeichnis der Barren folgen, das in der Hauptſache durch ſorgfältigere Literaturausnutzung, daneben auch durch neue Nachrichten aus einigen Muſeen (Bern, Dürkheim, Gießen, Karlsruhe, Koblenz, Speier, Trier, Zürich), denen hierfür gedankt ſei, zwar gewiß noch längſt keine Vollſtändigkeit erreicht hat, aber immerhin das bisher weitaus reich-

Digitized by Google

haltigste geworden ist. Besonders hervorheben muß ich die ausführlichen Mitteilungen über das Koblenzer Grab und die trefflichen Zeichnungen dazu, die ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Tiefbauamtsvorsteher A. Günther verdanke. Starke Bedenken habe ich wegen der Angaben über die Rheinpfalz, die sich in erster Reihe auf die zahlreichen Arbeiten von Mehlis stützen, namentlich auch auf die Erläuterungen zu seiner prähistorischen Karte der Pfalz (Studien z. ält. Gesch. d. Rheinlande VIII. Leipzig 1885, S. 18—63). Für einen beträchtlichen Teil der dortigen Angaben über Funde von Eisenbarren lassen sich aber in den pfälzischen Sammlungen keine entsprechenden Belege auffinden trotz der unermüdlichen hilfsbereiten Unterstützung, die mir



a. b. c. d. e.

Abb. 41. Koblenz.

Herr Konservator Dr. Sprater und noch in letzter Stunde auch Herr Gymnasiallehrer Hemmerich in Bad Dürkheim nach dieser Richtung liehen, wofür ich ihnen hier meinen Dank sage. Ich habe die alten Angaben von Mehlis so gut oder so schlecht es ging, mit dem Tatbestande der jetzt vorhandenen Funde zu vereinigen gesucht.

Rheinprovinz (8).

Koblenz, Kaiserin-Augusta-Ring: 2 an je einem Ende abgebrochene und nun etwa $^1/_4$ m lange, also sehr kurze, dabei aber außerordentlich dünne und leichte Stücke (587, 588) (Abb. 40, 1—2), aus einem provinzialrömischen frühen Brandgrabe, das zu einem bei der Stadterweiterung 1900—1903 freigelegten Gräberfelde gehört, das von Augustus bis in den Beginn der Regierungszeit Domitians reicht (vgl. Mannus III, 24 Taf. VII). In dem Grabe fanden sich weiter: 1. weißgraue Urne mit leichter Einziehung unter dem profilierten Rande; vom Halse ausgehend in großen Dreiecken wabenartig geordnete Kniffe, in den Zwischenräumen ebensolche kleinere Dreiecke (zerbrochen) (Abb. 41 b); 2. breitbauchi-

Digitized by Google

ger gelber Henkelkrug mit Standring, 18½ cm hoch, 14,2 cm Durchmeſſer (Abb. 41a); 3. kleiner, ſchwarzer Krug mit glattem Boden (Hals und Henkel abgebrochen), 10 cm hoch (Abb. 41d); 4. ſchwarzer Teller mit Standring und ſchräganſetzendem, nach außen überhängendem Rand, ohne Stempel: 3,3 cm hoch, 25½ cm Durchmeſſer (Abb. 41e); 5. 2 Münzen: Caligula, Kopf; ſitzende Veſta (VESTA, S—C); 6. profilierte Bronzefibel (Abb. 41c); 7. Schale einer eiſernen Hängelampe (verdrückt), 14,5 cm lang (Abb. 42, 3); 8. runder Hohlmeißel (abgebrochen), 16 cm lang (Abb. 42, 4); 9. ſchmales

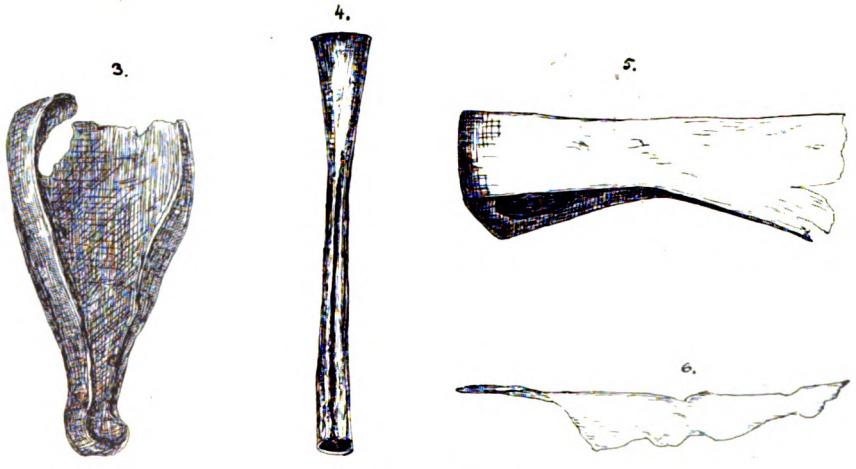


Abb. 42. Koblenz. ⅓.

Beil mit weitem Schaftloch, 15 cm lang (Abb. 42, 5); 10. kleines, ſchadhaftes Eiſenmeſſer, 15 cm lang (Abb. 42, 6); 11. Eiſennägel (Muſ. Koblenz 577—589).

Trier, weitere Umgebung: 1, Länge 30 cm, Gewicht 2 kg (Muſ. Trier).

Gonzerath Kr. Bernkaſtel: 1, Länge 46 cm (Muſ. Trier 17969; F. Hettner, Ill. Führer 1903, S. 121) ein 2. beſchädigt, noch 32 cm lang, Gewicht noch 1,75 kg.

Büſchfeld Kr. Merzig: 1, Länge 40 cm (Privatbeſitz; Abguß im Muſ. Trier 12502).

Ebernburg Kr. Kreuznach: 1 (Muſ. Wiesbaden), 1857 angeblich auf römiſchem Pflaſter gefunden.

Niederkleen Kr. Wetzlar: 1 langer, 25 cm tief in der Erde gefunden (Muſ. Gießen: Abb. 43).

Naſſau (2).

Steinmühle bei Wiesbaden: 1 (Muſ. Wiesbaden).

Platte bei Wiesbaden: 1 (Muſ. Wiesbaden).

Digitized by Google

Hessen-Darmstadt (99).

Starkenburg (5).

Fundort unbekannt: 3 (Mus. Darmstadt).

Griesheim bei Darmstadt: 2 (1 Mus. Darmstadt; 1 halblanger, 34 cm. Abb. 44 Mus. Gießen).

Rheinhessen (94).

Niederolm Kr. Mainz: 1 (Altertums-Mus. d. St. Mainz).

Dautenheim Kr. Alzey: 1 (Altertums-Mus. d. St. Mainz).

Flonheim Kr. Alzey: 2 (Altertums-Mus. d. St. Mainz).

Wonsheim Kr. Alzey: 1, gefunden beim Umroden eines Weinberges (Mus. Worms).

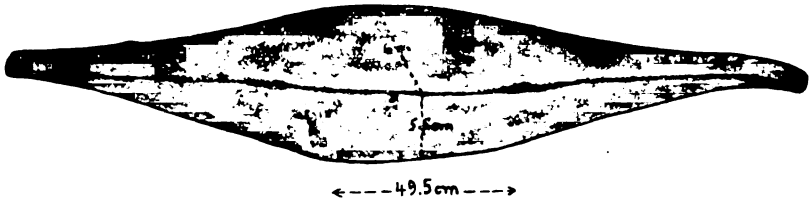


Abb. 43. Niederkleen Kr. Wetzlar, Rheinprovinz.

Bechtheim Kr. Worms: 60 (davon 32 im Altertums-Mus. d. St. Mainz).

Monzernheim Kr. Worms: 26, zwischen 48—55 cm lang, durchschnittlich 5 kg schwer; Abb. bei Beck, Gesch. d. Eisens I, 533, Abb. 113; Nass. Annalen 14, Taf. VI, 1 (Altertums-Mus. d. St. Mainz); außerdem 3 (Mus. Worms: Westd. Zeitschr. f. G. u. K. 1890, 295).

Rheinpfalz (34).

Bockenheim Bez.-A. Frankenthal: 1 (wo jetzt?).

Studernheim Bez.-A. Frankenthal: 1, etwa 55—60 cm lang (früher Mus. Dürkheim).

Deidesheim Bez.-A. Frankenthal: 2 längliche (früher Mus. Dürkheim; Mehlis, Studien 10, Taf. II, 15).

Forst Bez.-A. Frankenthal: 3 (früher Mus. Dürkheim), angeblich zusammen gefunden mit Latène-Gefäßen.

Limburg bei Dürkheim Bez.-A. Frankenthal: 1 kurzer, etwa 19 cm lang, und 2 lange, der eine, Nr. 3747, etwa 31 cm lang, der andere, Nr. 1839, etwa 46 cm lang und $5^3/_4$ kg schwer (Mus. Dürkheim; Mehlis: Studien 7, S. 11 f.; Abb. im Kosmos 1883, Bd. 13, 148), angeblich im Umkreise einer Fundstätte aus der Latènezeit.

Wachenheim bei Dürkheim Bez.-A. Frankenthal: 1 (früher Mus. Dürkheim).

Digitized by Google

Woogtal bei Weiſenheim a. L. Bez.-A. Frankenthal: Depot von 6 (davon 4 Muſ. Dürkheim 2872—75, davon einer 42 cm lang, 7 cm breit, $2^1/_4$ kg ſchwer, ein anderer, 47 cm lang, 7 cm breit, $2^1/_2$ kg ſchwer: Korr.-Bl. Weſtd. Zſ. 1888, 179).

Neuſtadt a. H.: 1 kurzer (Muſ. Speier).

Speier, Umgebung: 1 langer (Muſ. Speier; Samml. Wernz).

Schifferſtadt Bez.-A. Speier: 1 langer (Muſ. Speier).

Eiſenberg Bez.-A. Kirchheimbolanden: 1 (wo jetzt?).

Höcherberg bei Höchen Bez.-A. Homburg: 1 (wo jetzt?).

Langwieden Bez.-A. Homburg: 1 langer (Muſ. Speier, 1912 erworben).

Landſtuhl, Fleiſchhackerloch, Bez.-A. Homburg: 1 (Samml. Burg Sickingen bei Landſtuhl).

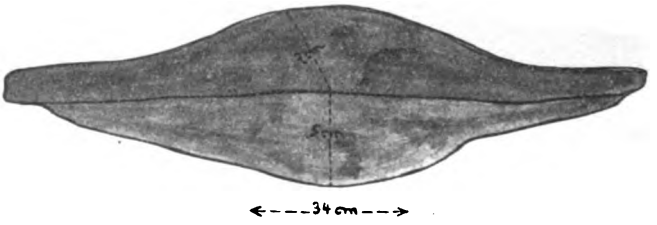


Abb. 44. Griesheim bei Darmſtadt.

Ramſtein bei Landſtuhl Bez.-A. Homburg: 1 langer (Muſ. Speier).

Knopp Bez.-A. Zweibrücken: Depot von 9 langen (Muſ. Speier, 1913 erworben).

Baden (18).

?(Heidelberg: 2; nach Mehlis, angeblich im Verein mit römiſchen Fundſtücken.)

Renchen A. Achern: Depot von 13 kurzen, je etwa 7 kg ſchwer (davon 2 Muſ. Karlsruhe: 23,5 und 25,5 cm lang, Gewicht 6,400 und 7,440 kg; E. Wagner, Fundſtätten und Funde im Großherzogt. Baden II, 3; mit Abb.)

Offenburg, Umgegend: 1, Länge 25 cm, Gewicht 7,800 kg (Muſ. Karlsruhe, erworben 1889).

Donaueſchingen: 1 kurzer (Muſ. Donaueſchingen).

Bruggerhalde A. Donaueſchingen: 1 kurzer (Muſ. Donaueſchingen).

Württemberg (19).

Ulm: 1 langer (Privat).

Oſterſtetten O.-A. Ulm: 3 (Muſ. Ulm).

Birkenhof bei Gächingen, O.-A. Urach: 9, davon 1 langer (Muſ. Stuttgart; abgeb.: Führer durch die Staatsſammlung vaterländiſcher Altertümer in Stuttgart. 1908. Taf. XII, 9); 6 (Sammlung zu Reutlingen); 2 (Sammlung des Herzogs von Urach); vgl. P. Gößler,

Digitized by Google

Die vor- u. frühgeſchichtlichen Altertümer des Oberamts Urach. Stuttgart 1909. S. 164 f.

Fundort unbekannt: 6 (Muſ. Stuttgart).

Bayern (rechtsrheiniſch), Schwaben (3).

Wörnitzſtein Bez.-A. Donauwörth: 1 kurzer, 27 cm lang; 3,880 kg ſchwer (Münch. Nat.-Muſ. E. I. I 1921, Kataloge IV, 109, Nr. 682).

Pfeifhof, Gem. Auhauſen, Bez.-A. Nördlingen: 2 (VII. Jahresbericht d. hiſtor. Ver. im Rezatkreis f. 1836, S. 18).

Lothringen (60).

Föſchen Kr. Saarburg: 1 kurzer, 32,5 cm lang, 6,4:9 cm dick (Privat, 1910).

Weckersweiler Kr. Saarburg: 56 längliche (Muſ. Metz; Jahrb. d. Geſ. f. lothr. Geſch. 1910, 489, Taf. I, 3).

Buſchborn Kr. Bolchen: 1 länglicher (Muſ. Metz).

Vannecourt Kr. Chateau-Salins: 1 ſehr dünner (Muſ. Metz).

Doncourt bei Gravelotte (Franz. Lothr.): 1 kurzer (Muſ. Metz; VII. Bericht d. röm.-germ. Komm. S. 224, Abb. 123).

Elſaß (45).

Döllerdingen Kr. Zabern: 1 länglicher (Muſ. Straßburg).

Krautergersheim Kr. Erſtein: 3 ſehr kurze (Muſ. Straßburg).

Oberbergheim Kr. Rappoltsweiler: Depot von 32, davon 1 länglicher, vgl. Abb. 39b (Muſ. Straßburg).

Kolmar: 9 kurze; vgl. Abb. 39a (Muſ. Straßburg).

Schweiz (45).

Kanton Solothurn:

Lommiswil: 2 aus dem Moore (Heierli, Vorgeſch. d. Schweiz, S. 321).

Kanton St. Gallen:

Wil: 1 von 44 cm Länge und 7,635 kg Gewicht (Landes-Muſ. Zürich 11771).

Kanton Zürich:

Feldimoos bei Hedingen: 10 kurze, 24—29 cm lang, Gewicht 4,680; 4,950; 5,530; 5,900; 6,080; 6,130; 6,220; 6,230; 6,310; 6,460 (Landes-Muſ. Zürich 2380).

Letten bei Wipkingen: 1 ſehr langer, 69 cm lang; 4,780 kg ſchwer (Landes-Muſ. Zürich 2287); wohl dasſelbe Stück, das Forrer (Urgeſch. des Europäers S. 479) als aus der Limmat ſtammend erwähnt.

Kanton Bern:

Belmund bei Nidau: etwa ein Dutzend (Heierli, a. a. O.), davon 3 im Landes-Muſ. Zürich 2379: 29—34 cm lang; 5,320, 5,530 und 6,690 kg ſchwer.

Digitized by Google

Biel: 1, angebraucht, daher nur 18 cm lang, 8,4 und 8,2 breit, Gewicht 5,85 kg (Muſ. Bern D 249).

Nidau am Bieler See: 1 (Muſ. Bern 13829).

Schwadernau bei Biel: 1, Länge 35,5 cm, Breite 8,6:8,1 cm, Gewicht 7 kg (Muſ. Bern).

Aus der Aare bei Berken: 15 Stück (davon 2 Muſ. Bern 22871—2, Länge 26 und 27,5, Breite 8,5:6,4 und 7,6:6,5, Gewicht 5,5 und 5,2 kg; 2 Muſ. Frankfurt a. M.).

Fundort unbekannt: 1, länglich leiſtenförmig, Länge 36,3 cm, Breite 4,8:3 cm, Gewicht 2,7 kg (Muſ. Bern 19091).

Wir kennen nun alſo aus der Rheinprovinz 8, Naſſau 2, Heſſen-Darmſtadt 99, Rheinpfalz 34, Baden 18, Württemberg 19, Bayern (rechtsrheiniſch) 3, Lothringen 60, Elſaß 45, Schweiz 45, zuſammen 333, einſchließlich des Fundes von Wahren 334 Stück, d. h. mehr als dreimal ſoviel, wie Beck vor einem Jahrzehnt aufführen konnte. Davon ſind 285 Stück auf linksrheiniſchem Gebiete und nur 49 auf rechtsrheiniſchem zutage getreten. Beck verzeichnet noch 2 Stück aus Abbeville, die im Nationalmuſeum zu St. Germain bei Paris liegen[1]).

Das Stück von Ebernburg wurde früher als ſehr wichtig angeſehen, weil es das einzige ſei, das eine Zeitbeſtimmung geſtatte, da es auf einem römiſchen Pflaſter gelegen habe, als es gefunden worden ſei. Man konnte ja, wenn dieſe Angabe Vertrauen verdient, daraus ſchon annehmen, daß noch zu provinzialrömiſcher Zeit ſolche Rohluppen hergeſtellt worden ſeien. Streng erwieſen wird dieſe Tatſache aber erſt durch den wichtigen Koblenzer Grabfund. Aber der Fund von Wahren zeigt, daß bereits in der ſpäten Hallſtattzeit, alſo im 8. oder ſpäteſtens im 7. Jahrhundert ſolche Rohluppen hergeſtellt und verhandelt wurden. Das Wahrer Stück iſt eines von der kurzen, dicken Art. Der Querſchnitt der noch erhaltenen Hälfte beträgt freilich nur 6 zu 8 cm, aber ihre Länge auch nur 14 cm, ſo daß wir mit einem vollſtändigen Stücke von nur 28 cm Länge zu tun haben. Wenn das Gewicht des Geſamtfundes $3^1/_2$ kg beträgt und man etwa $^1/_2$ kg auf die Ringe rechnet, ſo blieben 3 kg für die halbe Luppe übrig. Das ganze Stück würde alſo etwa 6 kg gewogen haben, was zu der kürzeren Art gut ſtimmt. Wir können alſo nach dieſem Befunde der Anſicht zuſtimmen, daß die kurze Abart ein hohes Alter für ſich in Anſpruch nehmen kann. Ob ſie noch in der Latène- oder gar in der Kaiſerzeit üblich war, wiſſen wir nicht. Wie weit die lange Abart zurückgeht, wiſſen wir bis jetzt noch nicht. Jedenfalls zeigen die kleinen, dünnen Stücke des Koblenzer Grabfundes, daß zur Kaiſerzeit ſehr ſchlanke Eiſenbarren vorkommen.

Die Beſchränkung der Funde von Rohluppen im Deutſchen Reiche und in der Schweiz auf das obere und mittlere Rheingebiet bis zu Lahn und Moſel

[1]) Naſſ. Annalen 14. Taf. VI, 2.

Digitized by Google

abwärts zwingt uns vorläufig zu dem Schluß, daß das Wahrer Stück Einfuhrware vom Rheine her ist. Nun haben wir schon gesehen, daß der Austausch von Waren oder Gerätformen in der frühesten Eisenzeit engere, und zwar wechselseitige Beziehungen der Germanen und der Illyrier in Ostdeutschland erkennen läßt, während diese Beziehungen zwischen Germanen und Kelten in West- und Süddeutschland damals weit schwächer erscheinen. Es widerstrebte mir daher, eine Entlehnung eines keltischen Wortes isarnon „Eisen" durch die Germanen in dieser Zeit anzunehmen[1]). Jetzt scheint eine solche Annahme nicht mehr so schwierig. Die Germanen verkehrten in der frühesten Eisenzeit zwar weniger mit den Kelten, aber sie kauften dennoch ihre Rohluppen, um daraus ihre Geräte und Waffen sich herzustellen. Wir brauchen nun nicht mehr anzunehmen, daß etwa ein uns unbekanntes illyrisches Lehnwort für Eisen, das die Germanen in der mittleren oder frühen Hallstattzeit (= germanische Bronzezeit Per. V und IV) aufnahmen und das später ausstarb, erst in der Latènezeit, im 4. Jahrhundert vor Chr., als der keltische Einfluß auf die Germanen, wenigstens auf die Saale- und Elbgermanen, ziemlich stark wurde, durch ein neu aufgenommenes keltisches Lehnwort, eben isarnon = germanisch isarno oder isarna, verdrängt und ersetzt worden wäre. Vielmehr wird das keltische Lehnwort bereits in der frühesten Eisenzeit, also spätestens im 8. Jahrhundert vor Chr. von den Germanen aufgenommen worden sein.

Wir dürfen, glaube ich, schließlich die Hoffnung hegen, daß auch auf germanischem Gebiet, z. B. in dem durch reiche, frühe Eisenfunde bemerkenswerten Kreise Pyritz in Hinterpommern (oben S. 104 f.) oder in dem benachbarten Kreise Kolberg-Körlin, wo der große, aus dem 8. Jahrhundert vor Chr. stammende Fund von Kölpin ja auch ein Stück Roheisen barg (s. oben S. 101, Anm. 1), Funde von Eisenluppen in Doppelpyramidenform sich einmal einstellen werden.

Mit diesem frohen Ausblick will ich meine Betrachtungen über die Bedeutung des Wahrer Eisenfundes schließen.

Nachschrift.

Aus einer leider zu spät eingelaufenen Sendung von Skizzen aus dem Danziger Provinzialmuseum ersehe ich, daß die beiden „Halskragen" von Bendargau Kr. Neustadt i. Wpr. kein Paar sind und daß sie entgegen meiner Angabe (oben S. 100) in Übereinstimmung mit allen übrigen „Halskragen", ausgenommen das Paar von Parpart (Abb. 16), eine obere Randdurchlochung haben; ja der Rand läuft bei ihnen ebenso wie dem Paare von

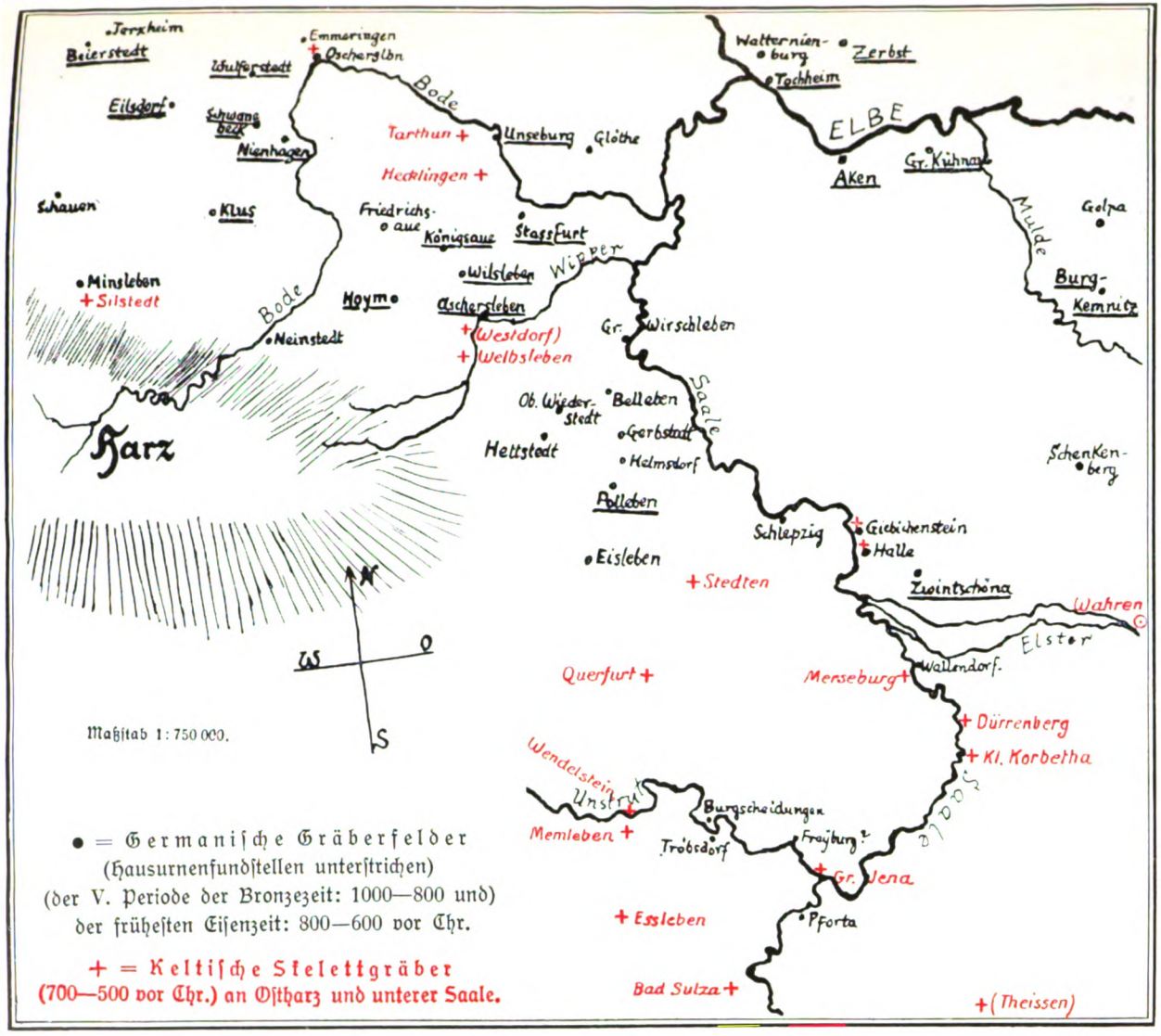
[1]) Deutsche Vorgeschichte usw.[2] S. 136.

Digitized by Google

Obluſch am Ende nicht gerade ab, ſondern macht eine Ausbiegung um das Oberloch herum, in Erinnerung an das Bild der alten Oberſchleife der Armbänder. Bei dem 3. Stück aus Obluſch, ebenſo bei den Stücken aus Zimitz, Zarnowitz (Berliner Stück) und Wuſſeken läuft dagegen der Rand, wie oben (S. 99) bemerkt worden iſt, am Ende ganz gerade ab. Die Stücke von Bendargau müſſen alſo trotz ihrer Tremolierſtich-Verzierung eine ziemlich frühe Stellung innerhalb unſerer „Halskragen" einnehmen.

Bei dem Danziger Stück aus Zarnowitz iſt das eine obere Randende mit der urſprünglichen Durchlochung abgebrochen und dafür etwas tiefer eine neue Durchlochung hergeſtellt worden. Dieſer Umſtand ſcheint es zweifelhaft zu machen, ob die obere Randdurchlochung der „Halskragen" tatſächlich nur ein herkömmlich wiederholtes Überlebſel der Oberſchleife der Armbänder geweſen iſt oder ob ſie nicht daneben doch auch einem nützlichen Gebrauch gedient hat.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die wendische Zeit in der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung.

Von R. Stimming, Gr. Wusterwitz.

Mit 7 Textabbildungen und 5 Tafeln (XXII—XXVI).

Dem Prähistoriker muß es auffallen, daß die Wenden, ein slawischer Volksstamm, welche am Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. Geb. die Mark Brandenburg bewohnten, obgleich an Zahl nicht gering, im Vergleich zu den Bewohnern früherer Zeitabschnitte, der Nachwelt so wenig Überbleibsel hinterlassen haben. Wenn auch schriftlich für die ältere slawische Zeit Leichenbrand bezeugt wird, so ist mir aus meines Vaters und meiner langjährigen Ausgrabungstätigkeit kein Fall dieser Bestattungsweise bekannt geworden, vielmehr nur die in der jüngeren slawischen Epoche Ritus gewordene Skelettbestattung. Neben dem in ausgestreckter Rückenlage, nur zweimal in Seitenlage, beigesetzten Leichnam, dessen Kopf nach Osten gerichtet ist und mit dem Gesicht nach oben zeigt (Spuren von Holzteilen, Sargresten oder Steinsetzungen ließen sich nicht nachweisen), fanden sich auf dem Schulacker zu Großwusterwitz (Kr. Jerichow II) 250 m südlich vom Kirchturm meistenteils in der Hüftgegend ein roh gefertigtes, scharf gebranntes Gefäß mit den charakteristischen wendischen Verzierungen. Im ganzen wurden in den Jahren 1892—1895 zwanzig Skelette bei den Abräumungsarbeiten freigelegt, ein Teil der dazu gehörigen Gefäße ist in dem vorgeschichtlichen Teil des Büchleins „Großwusterwitz einst und jetzt", welches zur Feier des 750jährigen Bestehens des Dorfes im Jahre 1909 von Herrn Pastor Eckstädt verfaßt worden ist, von mir abgebildet und beschrieben worden. In Rietz (Kr. Zauch-Belzig) wurde 600 m nördlich vom Kirchturm eine einzelne Skelettbeisetzung nebst der unter Nr. 57 abgebildeten Urne freigelegt, die Skelettreste waren vergangen. Am Nordende von Großwusterwitz auf der Wöhrde, die sich am Seeufer hinzieht, finden sich slawische Siedlungen, ebenso an der Einflußstelle der Havel in den Plauer See bei Neuendorf (Kr. Westhavelland). In diesen Siedlungen finden sich 20—30 cm unter der Ackerkrume 2 bis 2,50 m lange, 1,75—2 m breite und 1,20—1,50 m tiefe, annähernd vier-

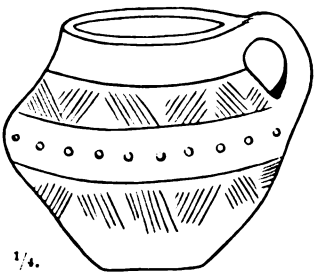
Digitized by Google

eckige Brandgruben, dieselben sind mit schwarzer Branderde angefüllt, zwischen diesen findet man verschieden große Stücke von grobem Lehmbewurf, an denen man deutlich die Abdrücke von Stroh- und Schilfhalmen oder Holzsparren erkennen kann, kleine Stücke von Holzkohle, zahlreiche Knochenabfälle von Pferd, Rind, Schwein, Reh und Ziege, Fischschuppen und -gräten. Dazwischen eine große Anzahl von Gefäßscherben mit dem charakteristischen slawischen Muster, nur selten gelingt es, aus denselben ein Gefäß wieder herzustellen. Aus derartigen Siedlungen von Großwusterwitz stammen drei Gefäße (67, 69, 82) und drei Urnen von dem schon erwähnten Neuendorf (51, 58, 65). Als Einzelfunde sind die drei Gefäße aus Brandenburg a. H. (60, 68, 83), je ein Gefäß von Schermen b. Burg (Kr. Jerichow I) (53), Brielow (Kr. Westhavelland) (59), Tuchheim (Kr. Jerichow II) (80) und der Deckel aus Hohenferchesar (Kr. Westhavelland) (56) anzusehen. Das Gefäß 79 wurde an der Fahrtbrücke des Großwusterwitzer Sees ausgebaggert, muß also beim Fischen oder Jagen über Bord gefallen sein.

In den Jahren 1895/96 wurden beim Pritzerber Brückenbau zu Aufschüttungszwecken eine Anhöhe 300 m südwestlich vor der Brücke auf Fohrder Gebiet (K. Westhavelland) abgetragen, hierbei wurden sechs Trichtergruben, welche mit Brandasche, tierischen Knochenresten, Fischschuppen und Kohlenresten angefüllt waren, freigelegt. Ungefähr in der Mitte eines jeden mit schwarzer Erde angefüllten Trichters in einer Tiefe von 30—40 cm fand sich je ein mit dem Boden nach oben gekehrtes Gefäß (im ganzen sechs; 2, 3, 20, 33, 39, 42). Jeder Trichter (I, 1) hatte die Form eines an der Spitze abgerundeten Kegels, sein oberer Durchmesser betrug 1 m, seine Höhe 1—1,20 m; eingebettet war derselbe in gelbem, von vier bräunlichen Schichten durchsetztem Sande, die Umrisse hoben sich infolgedessen sehr scharf ab; die Abstände zwischen den einzelnen Trichtern schwankten zwischen 3—7 m. Die oberste Schicht eines jeden Trichters bestand aus schwarzer Brandasche mit Kohlenstückchen vermischt, dann folgten Knochenabfälle von Rind, Schwein und Reh sowie Fischschuppen, am Boden des Trichters lagen walnußgroße Steine, vereinzelt ein Stück gebrannter Lehm. Bei näherer Prüfung der Knochenabfälle fanden sich eine Anzahl von bearbeiteten Knochen- und Geweihstücken, welche ein fettdurchtränktes, gelbliches oder bräunliches Aussehen besitzen, hin und wieder mit schwärzlichen Flecken versehen. Vorwiegend sind die Gelenkenden von Röhrenknochen mittelgroßer Säugetiere zu Gegenständen verarbeitet, und zwar die Gelenkenden des ganzen unteren Schienbeinknochens (Tibia) zeigen Nr. 8, 11, 28, 30, 31, 37, 38, 41, 43, ihre Länge schwankt zwischen 7 bis 12 cm. Zweimal ist der Schienbeinknochen gespalten verwendet worden (15, 40), während Nr. 9, 10, 19, 44 den unteren Abschnitt des Schienbeinknochens in der Epiphysenlinie zur Schau tragen. Vom oberen Ende des Schienbeinknochens rührt Nr. 18 von 14,6 cm Länge her und von demselben Knochenteil eines Vogels Nr. 14 (8,5 cm lang). Als zugespitzter Mittelfuß-

Digitized by Google

knochen ist Nr. 21 anzusehen; das proximale Gelenkende des Ellenbogenbeins tritt bei 12, 29 und 34 auf, die Länge wechselt von 10,3 bis 13,8 cm. Aus gespaltenen Röhrenknochen sind 13 und 17 gefertigt, letzterer 12,5 cm lang. Von einer Rothirschsprosse (Cervus elaphus) stammt 22 bei einer Länge von 13,2 cm; von einer Rehbockstange (Cervus capreolus) 16 und 35, 12 und 8,7 cm lang. Alle diese Geräte sind als **Bohrer oder Pfriemen** aufzufassen, dieselben zeigen zum Teil eine starke Abnutzung an ihren zugespitzten Enden, ein Zeichen ihres langen Gebrauches. Als **Werkzeuge der Hausfrau** finden sich drei 7,5 bis 8,6 cm lange Nähnadeln (6, 7, 24) mit ovalem Öhr, eine Form, welche bei den Naturvölkern (Eskimos) noch heute anzutreffen ist. Zum Haarputz oder zum Kämmen diente der 13,4 cm lange Knochenkamm (23), welcher aus zwei 8 mm breiten Querstücken besteht, zwischen denen durch fünf eiserne Niete die gezähnten Knochenplatten befestigt sind. Außerdem ein 2,6 cm hoher Fingerring aus Röhrenknochen (25), welcher mit je einem Bande von mit der Spitze einander zugekehrten Dreiecken, einem Bande von S-förmigen Verzierungen und einem doppelten Schlangenlinienbande verziert ist. Ebenfalls zu den Schmuckstücken gehört der 7,5 cm lange, 5 cm breite, mit zwei ausgesprungenen Bohrlöchern versehene Anhänger aus Bernstein (45).



1/4.

Abb. 1. Roßdorf, Kr. Jerichow II.

Aus schwarzgrauem, schieferartigen Gestein besteht das **Steinbeil** (26) mit ausgesprungenem Bohrloch von 14,3 cm Länge, 3 cm Breite und 1,2 cm Höhe, aus grauem Granit die beiden **Reibesteine** (49, 50).

Aus gebranntem **Ton** bestehen die drei 13 bis 14 cm hohen **Webesteine** (46, 47, 48) mit zylindrischem Bohrloch im oberen Drittel, der eine von ihnen (48) zeigt am oberen Ende unregelmäßige Punktverzierung, und die drei **Spinnwirtel**. Ersterer (4) aus grauglasiertem Ton zeigt Doppelkegelform und besitzt auf jeder Seite vier konzentrische Leisten; während der Wirtel (5) auf beiden Seiten glatt gerieben oder geschliffen ist, weist der letzte (27) eine zehnpfennigstückgroße Delle um das Loch auf der einen Seite auf. Ebenfalls aus Ton bestehen die starkwandigen **Gefäße**, es wurde hierzu ein grobkörniger Lehm verwandt; die Außenseite ist mehr oder weniger sorglos hergestellt, ihre Farbe geht vom Rotgelben zum Braungelben über, sie sind stets henkellos; nur einmal fand ich im August 1911 in Roßdorf (Kr. Jerichow II) ein **einhenkliges** dickwandiges Gefäß von plumper Form mit einer Tupfenreihe auf der Bauchhöhe, drei Horizontalstrichen und einem Bande von Schrägstrichen am oberen und unteren Bauchteil (Textabb. 1).

Die Verzierungen sind unregelmäßig und ohne Sorgfalt ausgeführt. Die meisten von den abgebildeten Gefäßen (32) sind aus freier Hand gefertigt;

Digitized by Google

nur acht sind mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt (3, 60, 61, 63, 68, 75, 80, 86), die letzteren sind als spätslawisch anzusehen, außerdem weisen dieselben eine größere Anzahl von wagerechten Rillen auf, reifenartig um das Gefäß gezogen, der Hals ist kurz eingezogen, der Rand scharf profiliert, die Tonmasse ist feiner und schärfer gebrannt. In den Boden des Gefäßes eingepreßte Zeichen (sog. Fabrikmarken) tragen 2, 39, 66, und zwar eine zentrale, 1,5 bis 1,7 im Durchmesser haltende, kreisrunde Vertiefung zwei Gefäße aus Fohrde, eins aus Großwusterwitz; während zwei Brandenburger Gefäße (60, 68) am Boden je zwei konzentrische, aufgelegte Kreisleisten tragen.

Die meisten Gefäße besitzen einen verschieden großen Boden, der untere Bauchteil steigt steil empor, der Bauch springt nur wenig vor, der Halsteil verjüngt sich wiederum und geht in den etwas nach außen ausladenden Rand über (vgl. nebenstehende Abb. 2). Hin und wieder ist der Hals scharf abgesetzt (3, 51, 63, 65, 72, 75, 80, 83, 84, 86), die Becherform mit weitem Rande tritt bei drei Gefäßen (52, 54, 85) auf, völlig halslos mit nach innen gebogenem Rande erscheinen 55, 61, 76, 81, napfförmig 74, 77, die Gestalt unseres heutigen Würfelbechers besitzt 82, mit drei horizontalen Querleisten geschmückt. Der Deckel 56 aus Hohenferchesar zeigt einen abgeschrägten Knauf und ist innen ausgehöhlt; er ist verziert mit einer doppelten horizontalen Wellenlinie, eingefaßt von zwei punktierten Bandstreifen. Der mit einem vieleckigen Knopf versehene Deckel von Neuendorf (Kr. Westhavelland), an der Unterseite massiv, ist nach der Schauseite durch strahlenförmig verlaufende Striche eingeteilt.

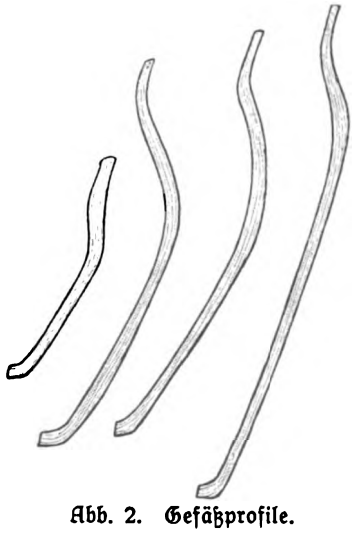


Abb. 2. Gefäßprofile.

Die wenig sorgfältig ausgeführten Verzierungen sind meistenteils auf dem Halsteil der Gefäße angebracht, der Bauchteil zeigt nur vereinzelt spärliche und einfache Ausschmückung. Einfache unregelmäßige Schräg- und Längsstriche zeigt 85, zwei- und dreifache 54 und 64, furchenstichähnliche, jedoch gröber ausgeführte, dreifache Längs- und Schrägstriche besitzt 2, während 73 zwei-, drei- und vierfache senkrechte Striche trägt, eingefaßt von einem Bande von Horizontallinien. Ein Band von einfachen Schrägstrichen findet sich auf 3, 62, 83, desgleichen von zweifachen Schrägstrichen auf 76. Ein System von dreifachen, schrägen, unregelmäßig sich kreuzenden Linien besitzen 42, 51, 57, während die Hälfte des Gefäßes 79 mit demselben Ornament versehen ist, zeigt die andere Hälfte unterbrochene, vierfache Gradstrichelung. Ein System von drei- und vierfachen Halbbogen, welche durch drei- und

Digitized by Google

vierfache senkrechte Striche halbiert sind, tragen 20 und 39, mit einem drei- und einem vierzinkigen Werkzeuge hergestellt.

Zweifache, senkrechte Wellenlinien besitzt 71, vierfache Nr. 33; abwechselnd dreifache Wellenlinien und dreifache senkrechte Strichverzierung Nr. 72.

Eine unregelmäßige, horizontale Wellenlinie zeigt 62, eine doppelte horizontale 65, 66, 78, drei bis vier horizontale Wellenlinien 69. Zwei doppelte horizontale Wellenlinien zeigt 81 und eine vierfache übereinander 86, eine mit einem sechszinkigen kammähnlichen Instrument ausgeführte Ornamentik findet sich bei 74 in unregelmäßiger Bogenform. Ein Band von schräggestellten Fingernageleindrücken erscheint bei 63, 68, eine unregelmäßige Punktreihe bei 52, 55. Fünf horizontale Parallellinien am Halse und oberen Bauchteil besitzt 83, deren acht 86, zwölf zeigt 60, vierzehn 75. Auf der Bauchhöhe finden sich bei 51 zwei, bei 39 und 42 drei, bei 33 und 73 vier und bei 78 sechs horizontale Parallelstriche.

Der untere Bauchteil zeigt zwei Parallellinien bei 81, neun bei 3, zwölf horizontale unregelmäßige Wellenlinien trägt 65. Gänzlich unverziert ist der kleine Napf 77 mit Fußandeutung; gerauht sind die beiden Gefäße 67, 70, nur am Bauche gerauht 64.

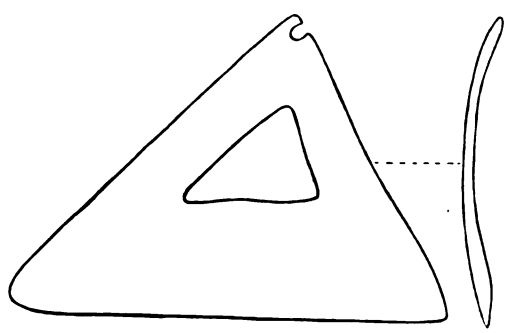


Abb. 3. Neuendorf, Kr. Westhavelland.

Vergessen ist noch das Muster des Gefäßes 84, bestehend aus vierfachen, senkrechten Strichen, dreifachen senkrechten Wellenlinien und vierfachem senkrechten Tannenzweig- oder Fischgrätenornament, von je einer senkrechten Punktlinie eingefaßt. Eine einfache Querleiste mit Fingernageleindrücken auf der Bauchhöhe versehen tragen drei Gefäße (66, 78, 84), eine dreifache Querleiste 72. Die Gefäßhöhe schwankt zwischen 7,2 bis 24,8 cm, der Randdurchmesser zwischen 7,6 bis 22,4 cm, der Bodendurchmesser zwischen 4,4 bis 12,8 cm, die Wandstärke von 0,5 bis 1 cm.

Sämtliche Verzierungen sind mit einem Holz- oder Knochenstäbchen oder mit einem mehrzinkigen Werkzeug oder Kamm ohne große Sorgfalt, daher sehr unregelmäßig eingeritzt.

In den Trichtergruben von Fohrde fanden sich von Eisen: ein hakenförmiges, 23,5 cm langes Reißmesser (32) (ähnlich unserem heutigen Holzhaken), dessen Stiel zur besseren Befestigung seitlich umgebogen ist, eine 30 cm lange, grobgezähnte Säge (36) mit 3 cm breitem Blatte und ein gerades, gestieltes, 12,7 cm langes Messer (26 a). Aus der Neuendorfer Siedlung am Havelge-

Digitized by Google

münde stammt die dreieckige, durchbrochene eiserne Pflugschar (87) mit konkaver Biegung, deren Befestigungsloch am Holzgestell ausgebrochen ist (Textabb. 3).

Aus einer slawischen Wohnstätte am Havelufer bei dem Dorfe Bahnitz (Kr. Jerichow II) rühren her die schmale, gebogene, 36 cm lange Säge (88)

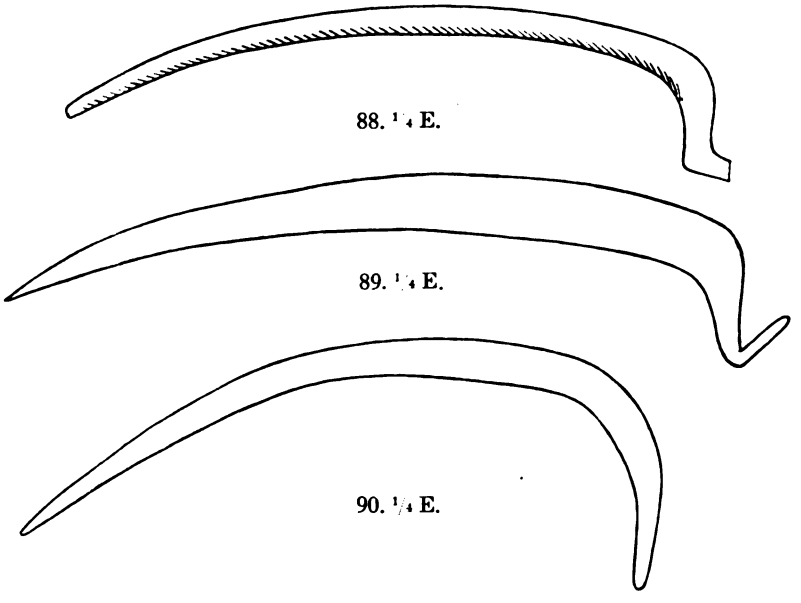


Abb. 4—6. Bahnitz, Kr. Jerichow II.

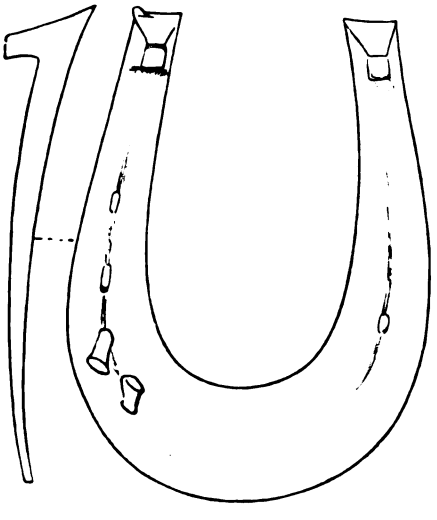


Abb. 7. 91. 1/4 E.

mit feinen schräggestellten Zähnen, die 40 cm lange, 3,8 cm breite Sichel oder Sense (89) von Eisen und eine etwas schmalere 35,5 cm lange, 2 cm breite Sichel (90) aus demselben Stoffe (Textabb. 4—6).

In Neuendorf und Großwusterwitz fanden sich in den Siedlungen mehrere Hufeisen (91; auffallend ist ihre geringe Größe, sie spricht also für eine kleine Pferderasse, Abb. 7). Die Tragfläche ist verhältnismäßig breit (bis 3 cm), sie zeigt verschieden viele Nagellöcher, in einigen derselben sitzen noch die abgebrochenen Hufnägel. Die Stollen laufen spitz zu, ein Griff läßt sich nicht wahrnehmen.

Digitized by Google

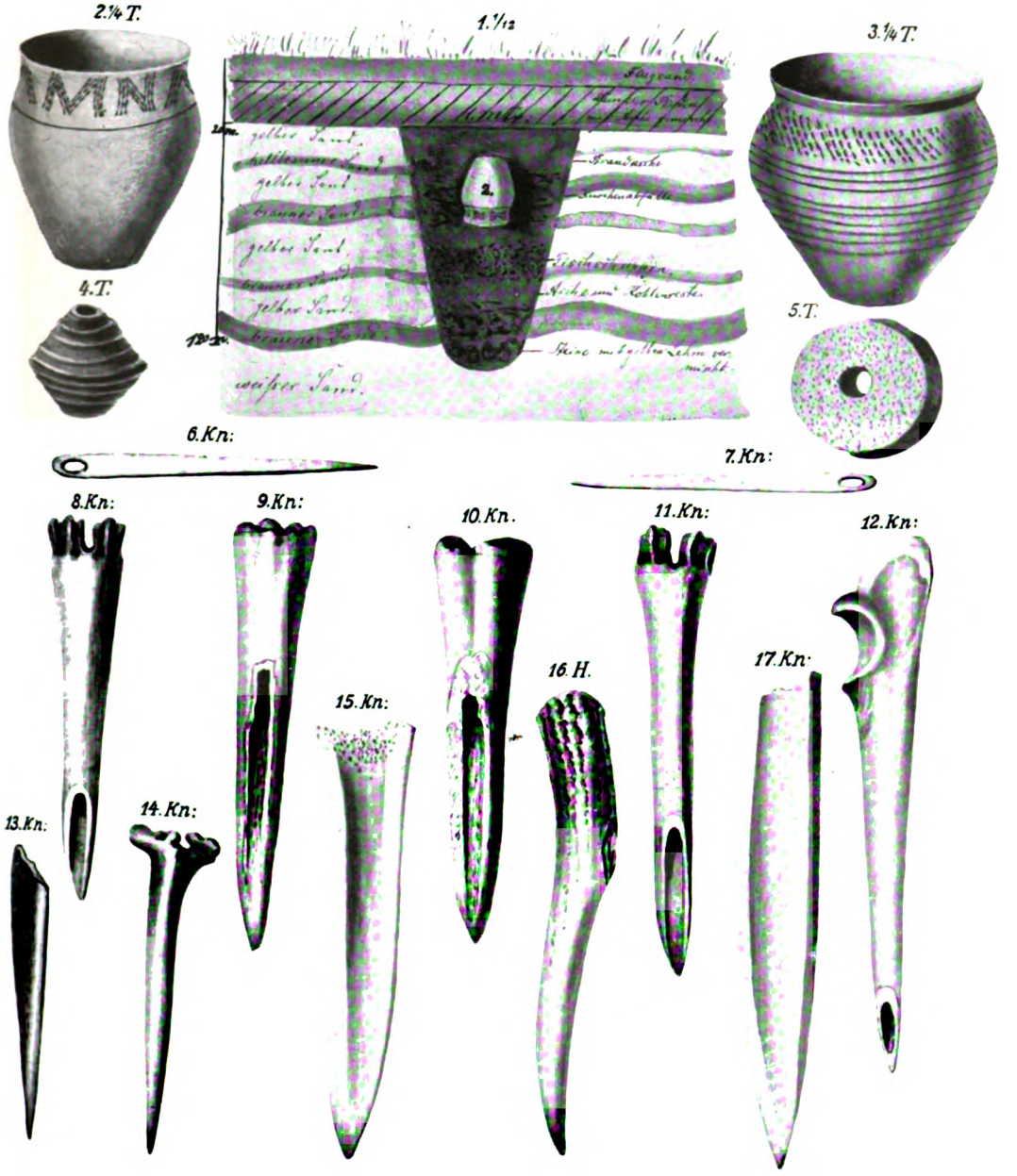
Schläfenringe, sowie sonstige Beigaben von Bronze fehlten gänzlich, desgleichen wurden in keinem Gefäß weder eine Münze noch Hacksilber gefunden. Im Jahre 1910 fand der Landwirt Wiere in Dieritz (Kr. Jerichow II) eine kleine mit parallelen horizontalstrichen verzierte Urne (ähnlich Nr. 61, nur etwas runder im Bauchteil geformt), welche 123 Silbermünzen von der Größe eines Zweimarkstückes, herrührend vom Erzbischof Friedrich von Magdeburg (1142—52), enthielt; das Gefäß nebst einigen Münzen befindet sich im Kreismuseum zu Genthin (Kr. Jerichow II).

Fassen wir das Ergebnis dieser Funde zusammen, so sehen wir: die Wenden (Slawen) bewohnten vom 8.—12. Jahrhundert nach Chr. unsere heimatliche Scholle, sie lagen der Jagd und Fischerei ob, zugleich betrieben sie den Ackerbau, wie Pflugschar und Sense beweisen, und Viehzucht, daneben verstanden sie das Zimmerhandwerk, was aus den Sägen und dem Messer hervorgeht, die Frauen verfertigten Gewebe (Spinnwirtel, Webesteine), verstanden mit der starken knöchernen Nadel umzugehen und fertigten die Gefäße an (Leinweberei, Töpferei).

Charakteristisch für die Slawen sind: rohe, ohne Sorgfalt hergestellte Gefäße mit eigentümlichen unregelmäßigen Verzierungen, horizontale und vertikale Wellenlinien (Burgwalltypus), häufigere Verwendung der Drehscheibe bei der Töpferei, spärliche Beigaben aus Stein, Bernstein, Knochen, Geweih, Ton und Eisen, Siedlungen oder Wohnsitze in nächster Nähe der Flüsse und Seen, Skelettbestattung, wenigstens für die spätere Epoche, daneben Brand-, Abfall- oder Trichtergruben angefüllt mit Brandasche, Küchenabfällen, Gefäßen und deren Scherben. Die frühere germanische Bevölkerung (Germanen) ist zum größten Teil nach Westen und Süden abgezogen, ein kleinerer hat sich mit den slawischen Eindringlingen allmählich vermischt, ihnen als Lehrmeister in den verschiedenen Handwerken und Künsten dienend.

Digitized by Google

Digitized by Google

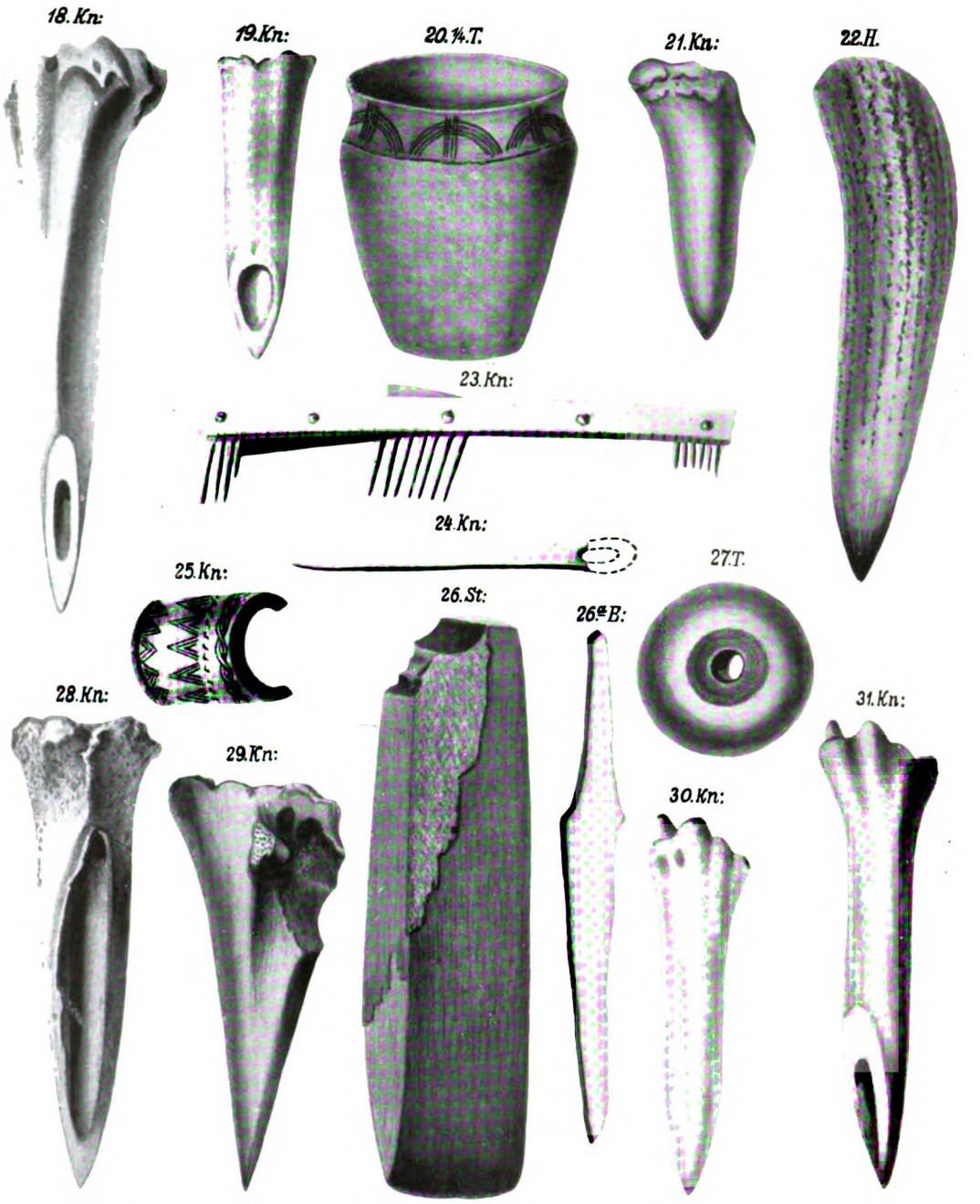


Wendische Niederlassung bei Sohrde. Areal des Herrn Paul Mesenberg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

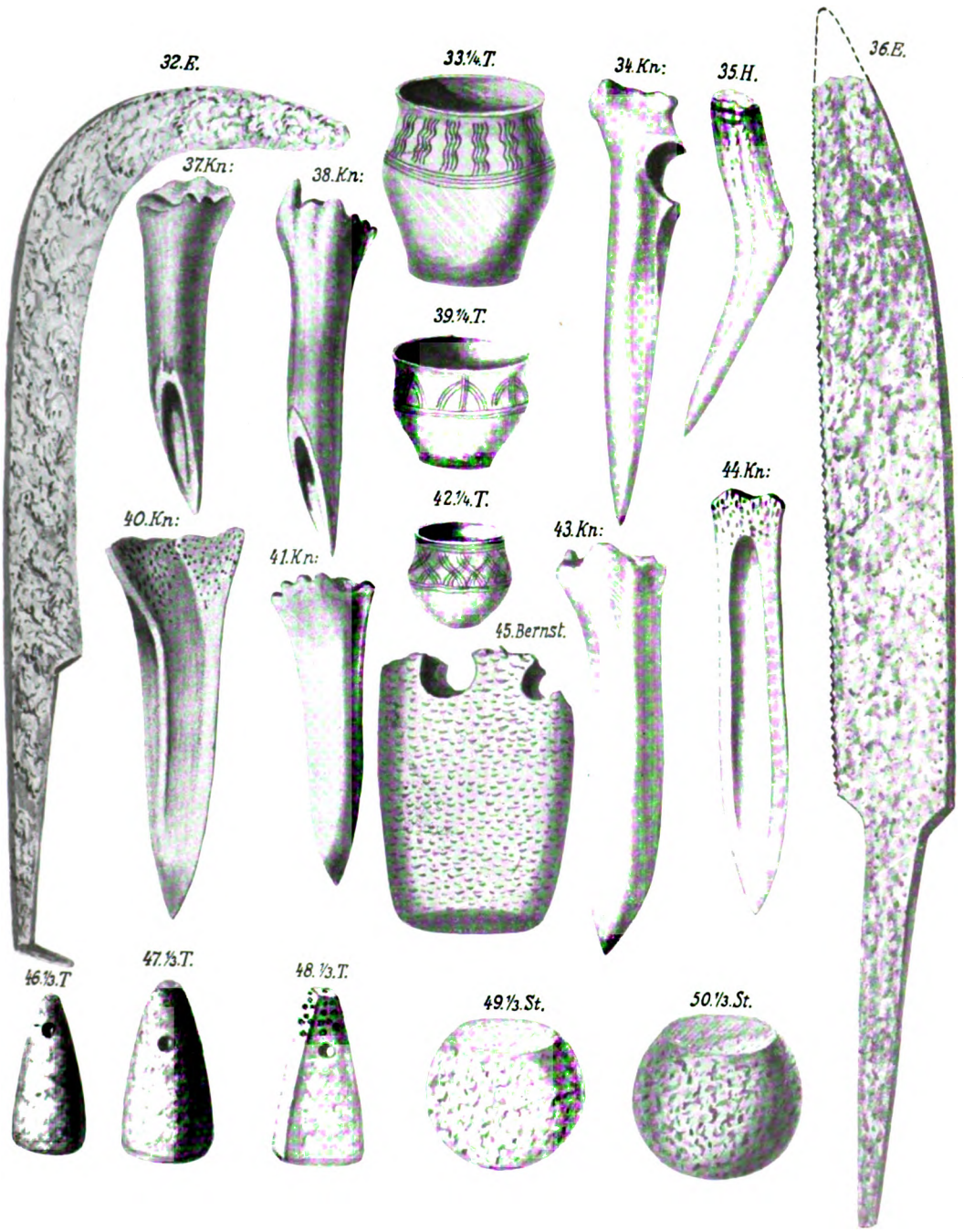


Wendische Niederlassung bei Sohrde. Areal des Herrn Paul Mesenberg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Wendische Niederlassung bei Zohrde. Areal des Herrn Paul Mesenberg.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

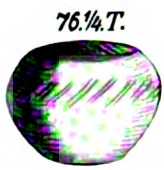
Gefäße aus wendischer Zeit von verschiedenen Fundplätzen.

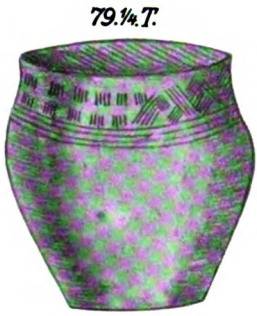
Neuendorf 51, 58, 65; Großwusterwitz (Kirche) 52, 54, 55, 61, 63, 64, 66, 67, 70; Wöhrde 62, 69; Rietz 57; Hohenferchesar 56; Brandenburg a. H. 60, 68; Schermen 53; Brielow 59.

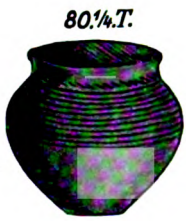
Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

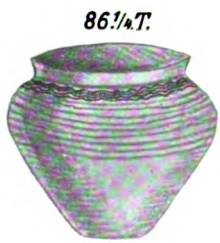
Digitized by Google

Digitized by Google









Gefäße aus wendischer Zeit von verschiedenen Fundplätzen.
Großwusterwitz (Kantoracker) 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 81, 84, 86; (Wöhrde) 82; (Fahrtbrücke) 79; Tuchheim 80; Brandenburg a. H. 83; Möser (Weinberg) 85.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer waren die Altslawen?

Von Karl Felix Wolff (Bozen).

I

„Der Begriff des Slawischen, der für den Linguisten so einheitlich und fest umschrieben dasteht, hat für den Anthropologen etwas überaus Unbestimmtes, ja Rätselvolles und Unzugängliches. Slawisch ist überhaupt kein anthropologischer Begriff; aber ein Begriff, an dem der Anthropologe nicht vorbeigehen darf, dem er nur auf anderem Wege nahekommen muß als der Linguist."

Dr. Friedrich Schiff.

Die slawische Völkerfamilie erstreckt sich über ein ungeheueres Gebiet und bunter als in irgend einer anderen Sprachgemeinde ist bei den Slawen das anthropologische Rassenbild. Der Russe des Waldai-Gebietes ist groß, blond und kurzköpfig („Waldai-Typus" der russischen Anthropologen); der Russe des Rjäsan-Tambow-Gebietes ist klein, brünett und langköpfig („Rjäsan-Typus" der russischen Anthropologen); der Bewohner Kleinrußlands ist klein, brünett und kurzköpfig; der Montenegriner ist auch brünett und kurzköpfig, aber hochgewachsen. Und so geht es fort: es gibt keine Einheitlichkeit der Rasse in der slawischen Sprachgemeinde!

Es muß aber doch einmal ein Stammvolk gegeben haben, das all diesen, anthropologisch so verschiedenen Menschen die slawische Sprache brachte. Ein solches Stammvolk hat sich in der Tat archäologisch nachweisen lassen. Aus der Zeit vom 7. bis zum 12. Jahrhundert n. Chr. finden wir in Österreich, Mittel- und Norddeutschland Gräber, die sich in ihren Beigaben durch die sog. Schläfenringe kennzeichnen. Auf Grund der von Wocel und Sophus Müller zuerst ausgesprochenen Annahme weist man diese Gräber den Altslawen zu.

Der anthropologische Befund hat nun ergeben, daß die Altslawen einen in körperlicher Hinsicht ziemlich einheitlichen, mit ganz bestimmten

Digitized by Google

Merkmalen versehenen Menschenschlag darstellen; es waren hochgewachsene Leute mit langgebautem Schädel. Aus byzantinischen und arabischen Quellen wissen wir, daß sie vorherrschend blond waren. Carl Toldt[1]) fand unter 169 Altslawenschädeln aus Norddeutschland nur 18 brachykephale, alle übrigen waren dolichokephal oder mesokephal. Derselbe Forscher untersuchte auch 118 Altslawenschädel aus verschiedenen Teilen Österreichs[2]) und kam dabei zu einem ähnlichen Ergebnisse: 39% waren dolichokephal, 52,5% mesokephal und nur 8,5% brachykephal. Hyperbrachykephale und Planokzipitale fehlten gänzlich. Die Hälfte gehörte in die Indexgruppe 74—77.

Die Altslawenschädel zeigen also große Ähnlichkeit mit den germanischen Reihengräberschädeln. Bei solchen fand Ecker[3]) 64,8% Dolichokephale, 31,5% Mesokephale und 3,7% Brachykephale. Deshalb sagte R. Virchow auf dem Anthropologenkongreß zu Nürnberg im Jahre 1887, daß man auf Grund der äußeren Erscheinung nicht angeben könne, ob man den Schädel eines Altslawen oder eines Germanen vor sich habe. Immerhin hat sich bei Betrachtung ganzer Reihen ergeben, daß die Altslawen weniger dolichoid sind als die Germanen; das lassen die oben angeführten Ziffern erkennen, zu denen ergänzend bemerkt sei, daß der höchste Längen-Breiten-Index eines österreichischen Altslawenschädels 83,33 betrug, der höchste ebensolche Index eines Reihengräberschädels aber nur 82,14.

Wichtiger als dieser kleine Unterschied im Index ist aber das Ergebnis der von Alfred Schliz nach seiner verfeinerten kranioskopisch-typologischen Methode vorgenommenen Untersuchung[4]). Nachdem schon andere Forscher, insbesondere Toldt, das mehr oder weniger lang ausgezogene, kegelförmig zugespitzte Hinterhaupt und das allmähliche Ansteigen des Scheitels von dem Bregma an nach hinten bis über die Ohr-Scheitelebene hinaus als charakteristisch für die Altslawenschädel erkannt hatten, stellte Schliz noch verschiedene andere Merkmale fest, die er in ihrer Gesamtheit als „finnische" bezeichnete. Zu diesen finnischen Eigenschaften rechnet er: „Die schwache Modellierung der Schädelkapsel, die flache Ausbildung des Inion- und Lambdawinkels, der in gleichmäßigem hohem Bogen erfolgende Anstieg der Stirn nach der noch hinter dem Bregma liegenden Scheitelhöhe, die flachen, konfluierenden Superziliarwülste, die eingebogene, statt eingekerbte Nasenwurzel, die gerade Flucht der Nasenbeine, der schräg von hinten nach vorn mit stumpfem Kieferwinkel laufende Unterkiefer mit spitzem Kinn und die

[1]) Korrespondenzbl. d. Deutsch. Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1911.

[2]) Mitteilungen d. anthropol. Gesellschft in Wien, 42. Bd., Jahrg. 1912. „Die Schädelformen in den österreichischen Wohngebieten der Altslawen — einst und jetzt."

[3]) Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Freiburg i. Br., 1865.

[4]) Bericht über den Anthropologenkongreß zu Weimar im „Korrespondenzbl. d. Deutsch. Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", Jahrg. 1912.

Digitized by Google

in der Sutura zygomatico-maxillaris vorspringenden Wangen, welche dem Gesichte den Ausdruck „breiter Backenknochen" geben".

Später sagte Schliz in derselben Versammlung:

„Die Ihnen vorgelegten Beobachtungen glaube ich bis jetzt in der Folgerung zusammenfassen zu können, daß wir für unser deutsch-slawisches Gebiet ganz wohl imstande sind, an bestimmten Merkmalen in der Mehrzahl der Fälle einen altslawischen Schädel von einem altgermanischen Reihengräberschädel zu unterscheiden und daß diese Merkmale mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Zumischung eines zweiten Rassenbestandteils zurückzuführen sind."

Endlich bemerkte Schliz, daß wir nicht imstande seien, beim finnischen oder beim uralaltaischen Typus auf die ursprünglichen Komponenten zurückzugehen, weil wir sie nicht in Reinexemplaren besäßen; zwei dolichokephale Komponenten hätten sich mit einem asiatischen oder europäischen brachykephalen Faktor gemischt.

Prof. Matiegka aber meinte, die Ansicht, daß die alten Slawen mit den übrigen Ariern einen gemeinsamen Typus, ausgezeichnet durch hohen Wuchs, langen oder mittellangen Schädel und helle Augen- und Haarfarbe, besaßen, werde in neuester Zeit wohl von der Mehrzahl der europäischen Anthropologen geteilt.

Aus alledem geht hervor, daß die Altslawen gleich den Germanen der nordeuropäischen Rasse angehörten, daß sie aber in Osteuropa vor und während der Völkerwanderungszeit eine Beimischung erfahren hatten, welche ihren Längen-Breitenindex etwas erhöhte und außerdem die von Toldt und Schliz hervorgehobenen sekundären Merkmale bedingte. Wenn wir also feststellen wollen, wer die Altslawen gewesen seien, so müssen wir zunächst diese Beimischung anthropologisch zu bestimmen trachten.

Daß in den ganzen Osten Europas, etwa bis zur Elbe und bis in die Alpen, etwas mongolisches Blut hereingesickert ist, scheint mir unzweifelhaft und ich schreibe dieser Beimischung auch eine starke psychologische Einwirkung auf den Volkscharakter zu; hingegen scheint mir die morphologische Einwirkung verschwindend gering; das Fehlen der Mongolenfalte bei den Lappen und die starke, ganz unmongolische Behaarung der Bewohner Mittel- und Südrußlands, deren Äußeres weit mehr an die Aino als an die Mongolen erinnert, lassen erkennen, daß selbst bei diesen östlichen Völkern die mongolische Beimischung nur äußerst schwach gewesen sein kann. Wenn dies für die Lappen und Russen gilt, so gilt es in noch höherem Maße für die Altslawen, die ja der nordeuropäischen Rasse körperlich nahe gestanden haben. Mit Recht betont Schliz, daß die Beimischung, welche die Altslawen von den Germanen unterscheidet, auch bei Finnen und Turko-Tataren, d. h. im vorliegenden Falle bei nordwestasiatischen Völkern, nachweisbar ist. Wir werden also den Kern dieses Elements im mittleren Rußland zu suchen haben. Tatsächlich

Digitized by Google

finden wir hier in dem bereits erwähnten Rjäsantypus einen anthropologischen Faktor, der sehr wohl geeignet erscheint, die übereinstimmenden körperlichen Eigentümlichkeiten der Finnen, Tataren und Altslawen zu bedingen[1]). Gerade dieser Typus ist, wie Tschepourkovsky ausdrücklich bemerkt, ein Überbleibsel der primitiven Bevölkerung Rußlands.

Nun will mir scheinen, daß dieser kleinwüchsige, brünette Rjäsantypus mit seiner zur Platyrrhinie neigenden Nase und seinem Durchschnittsindex von 79 kein anderer sei, als der von Schiff[2]) in Böhmen nachgewiesene platyrrhine Mesokephale oder Subbrachykephale, eine Vermutung, die übrigens auch Schiff angedeutet hat (ebendort, S. 275 u. 279). Ferner stimme ich Schiff durchaus bei, wenn er seinen platyrrhinen Subbrachykephalen für nahe verwandt mit dem Typus I von Reche hält[3]). Reche charakterisiert diesen Typus wie folgt[4]): „Er ist meso- bis brachykephal, brachystenokephal, mesoprosop, mesorrhin bis platyrrhin und scheint zur Prognathie zu neigen . . . Charakteristisch ist ferner, daß die Wangenbeine nach vorn vorspringen; das Gesicht zeigt also das, was man beim Lebenden wohl als „vorspringende Backenknochen" bezeichnet . . . . Bei den bandkeramischen Schädeln des Typus I findet sich sodann eine Eigentümlichkeit, die, soviel ich weiß, bisher überhaupt noch nicht bei europäischen Schädeln festgestellt wurde, nämlich „schaukelnde" Unterkiefer, eine Form, auf die Stahr („Über den Maori-Unterkiefer und sein Vorkommen an Ägypterschädeln", Anatom. Anz., 1906) zum erstenmal aufmerksam gemacht hat und die nach seiner Meinung Merkmal einer niederen Rasse ist . . . . . Mit seiner platten, vorn aufgeblähten, breiten Nase, seiner an afrikanische Formen erinnernden Stirn, seiner Neigung zur Prognathie, seinem niedrigen, breiten Gesicht mit etwas vorspringenden Backenknochen, den schaukelnden Unterkiefern und noch mancher anderer Eigenschaft paßt er so gar nicht in den europäischen Formenkreis hinein. Vielleicht haben wir seine Verwandten im Süden und Südosten zu suchen, vielleicht hängt er auch mit den Kleinwüchsigen von Schweizersbild zusammen."

Und nun gehe ich noch einen Schritt weiter und verknüpfe diesen osteuropäischen Typus, der heute noch am reinsten im Rjäsangebiete anzutreffen ist, mit dem steinzeitlichen Pfahlbau-Typus Mitteleuropas, insbesondere des Rheingebietes. In seiner schönen Arbeit „Die vorgeschichtlichen Schädel-

---

[1]) Ethyme Tschepourkovsky, „Anthropologische Studien", „Archiv für Anthropologie", 38. Bd., Jahrg. 1911.

[2]) Friedrich Schiff, „Beiträge zur Kraniologie der Czechen", „Archiv für Anthropologie", 39. Bd., 1912.

[3]) Korrespondenzbl. d. Deutsch. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1912, S. 91.

[4]) Dr. O. Reche, „Zur Anthropologie der jüngeren Steinzeit in Schlesien und Böhmen", „Archiv für Anthropologie", 35. Bd. 1909.

Digitized by Google

typen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte" sagt Schliz von jenem Typus [1]): „Als gemeinsame Grundform (der sieben Michelsberg-Pfahlbau-Schädel) können wir allen die Birnform mit schmaler Stirn, schwach gewölbten Seiten und breitem, rundem Hinterhaupt zuweisen. Die Norma lateralis zeigt ganz steil ansteigende Stirn über kleinen Superziliarwülsten." Schliz betont dann die „gleichmäßige runde Modellierung" und die Platyrrhinie. Als Längen-Breiten-Indices gibt er an: 77,40, 78,74 und 80,59, „in allen drei Fällen aber lediglich durch Ausweitung der Seiten, bei sonst in allen anderen Merkmalen mit den Langköpfen übereinstimmendem Bau" (35. Bd., S. 255). Im zweiten Teile seiner Abhandlung sagt Schliz noch bestimmter: „Typisch ist die Birnform des Schädelgrundrisses mit schmaler Stirn und weitem, rundem Hinterhaupt, die steil ansteigende rundgewölbte Stirn, das Ansteigen der Stirnkurve über das Bregma hinweg bis zur Scheitelhöhe und die runde Kurve des Hinterhauptes, das schmale, aber niedere Gesicht und die breite Nase." Schliz bemerkt dann, daß auch die spätneolithischen Schädel aus dem Laibacher Moor hierher gehören und fügt hinzu: „bei allen ist die Modellierung eine glatte" (Bd. 37, S. 205). Ebendort gibt Schliz eine Abbildung, die erkennen läßt, daß der betreffende, in der Norma verticalis rundbogig abgeschlossene Pfahlbauschädel gleichwohl in der Norma lateralis eine Zuspitzung des Hinterkopfes zeigt, wie man sie in ganz ähnlicher Weise an den Schädeln der Altslawen beobachten kann.

Wir haben also bei der Pfahlbaurasse und bei den Altslawen eine ganze Reihe gemeinsamer Merkmale, die auch durch örtliche Veränderungen nicht ausgelöscht werden konnten, so z. B. die glatte Modellierung, das allmähliche Ansteigen des Scheitels bis weit nach rückwärts, die flachen Superziliarwülste und die Platyrrhinie, die, nach Toldt, auch bei den Altslawen vorherrscht. Diese Merkmale, die der nordeuropäischen Rasse fremd sind, hat Schliz als „finnische" bezeichnet. In seiner eben angeführten Arbeit (Bd. 37, S. 215) begründet er dies wie folgt. Er zieht drei Finnenschädel, zwei Tatarenschädel, zwei Kirgisenschädel und die Diagramme eines Lappländers zum Vergleich mit den westeuropäischen Kurzköpfen heran und stellt fest: „Übereinstimmend zeigen Finnen, Tataren und Lappländer die Birnform des Schädelgrundrisses mit schmaler, gewölbter Stirn, gleichmäßig, in nahezu gerader Flucht divergierenden Seiten und kreisbogenförmigem Hinterhauptsabschluß ohne eigentlichem Ausbau der Tubera parietalia. In der Mittellinie folgt auf einen vorn hohen, nach hinten sich verschmälernden Unterkiefer mit schräg aufsteigendem Ast und spitzem Kinn ein hoher, vorgebauter Oberkiefer mit langem, spitzem Nasenstachel, langer Nase und seicht eingebauchter Nasenwurzel. Die Stirn beginnt mit plattem,

[1]) Archiv für Anthropologie, 35. u. 37. Bd.

Digitized by Google

in der Mitte konfluierendem Superziliarwulst und läuft dann in gleichmäßig rückwärts laufendem Bogen bis zum Bregma. Meist läuft die Kurve ohne merkliche Unterbrechung im gleichen Bogen weiter über die Scheitelhöhe bis zum Lambda, wo sich dann ein engeres Hinterhaupt anschließt. Ein Finnen- und ein Tatarenschädel zeigen leichte Abflachung der Kurve vor dem Bregma, im ganzen jedoch sind alle diese Schädel sehr schwach modelliert .... Die Kirgisen unterscheiden sich von diesem Gesamtbau nur durch breitere und flachere Stirne, der Lappländer durch noch ausgesprochenere Birnform des Grundrisses mit ganz schmaler Stirn." Schliz schließt mit den Worten: „Diese Übereinstimmung der finnisch-lappischen Bevölkerung mit den somatischen Merkmalen der nordasiatischen Nomaden scheidet sie scharf von der westeuropäischen Brachykephalie, der die Schädel der Grenellerasse von Nordfrankreich über Belgien, Mecklenburg, Dänemark bis nach Skandinavien angehören. Die unbehausten „Fennen" des Tacitus waren wahrscheinlich schon Brachykephale asiatischen Ursprungs."

Ich komme nun allerdings zu einem ganz anderen Schluß. Ich sage nämlich: in den Großrussen des Rjäsan-Tambower Gebiets und in der einst mit ihnen zusammenhängenden Ainobevölkerung, ferner in Schiffs böhmischem platyrrhinem Mesokephalen, in Reches Typus I und in dem neolithischen Pfahlbau-Typus der um die Alpen gelegenen Gebiete steckt ein einheitliches, kleinwüchsiges, dolichokephales, brünettes und platyrrhines Rassenelement, das man passenderweise mit den russischen Anthropologen Rjäsantypus nennen wird, weil es dort noch heute verhältnismäßig rein erhalten ist. Es hat auch von dort seinen Ausgang genommen und sich am Ende der Eiszeit quer durch Mitteleuropa bis in das Rheintal ausgebreitet. Wo es sich mit Kurzköpfen vermischte, entstand der „birnförmige Schädelgrundriß", wie ihn in übereinstimmender Weise die Pfahlbauleute, die Finnen, Lappen und Tataren zeigen.

Seit der epochemachenden Arbeit des Professors Gustaf Kossinna über den „Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen" [1]) halte ich es für bedenklich noch von asiatischer Herkunft der Finnen zu sprechen, denn der Kern der Finnen, der anthropologisch aufs engste mit dem allerdings sprachlich slawisierten Waldaitypus zusammenhängt, ist ein hochgewachsener, blonder, langgesichtiger, schmalnasiger und brachykephaler Menschenschlag, der durchaus an die Grenellerasse (Schliz' westeuropäische Brachykephalie, meinen „Juratypus") erinnert und auch jedenfalls von Westen herzuleiten ist. Er hat sich in Rußland mit dem Rjäsantypus natürlich vielfach gemischt und dieser Mischung verdankt er jene Merkmale, die Schliz als „finnische" bezeichnet. Berührungen zwischen dem finnischen Kernvolke und den asiatischen Nomaden erachte ich aber nur insoferne für bestehend,

[1]) Mannus, Zeitschrift der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, 1909 u. 1910.

Digitized by Google

als finnische Schwärme über den Ural und durch die kaspische Völkerpforte in Asien eingedrungen sein mögen. Ebenso werden wohl auch die Rjäsanleute sich mit den benachbarten Asiaten oft vermischt haben. Mit einem Worte, ich glaube nicht, daß die Finnen oder die westasiatischen Turkvölker die Träger der von Schliz festgestellten und als „finnisch" oder „uralaltaisch" bezeichneten Merkmale seien, sondern ich glaube, daß echte Finnen und echte Asiaten einander ursprünglich ganz fremd waren, daß sie aber ihre heutigen, übereinstimmenden Merkmale von dem zwischen ihnen seßhaften Rjäsantypus empfangen haben.

Genau dasselbe gilt dann auch natürlich für die Altslawen. Sie gehörten ursprünglich der nordeuropäischen Rasse an. Aber im Osten Europas vermischten sie sich mit Leuten vom Rjäsantypus und empfingen so jene sekundären Merkmale, durch welche sich ihre Skelette von jenen der Germanen unterscheiden. Ganz ähnliche Merkmale kann man heute auch dort beobachten, wo von Slawen oder Finnen keine Rede ist, wo sich aber nachweislich eine Vermischung der nordeuropäischen Langköpfe oder der westeuropäischen Kurzköpfe mit der alten Pfahlbaurasse vollzogen hat. Das ist z. B. im Bodenseegebiet und im Elsaß der Fall. Ganz deutlich sieht man bei solchen Leuten die zur Platyrrhinie neigende kurze Nase, die schwache Modellierung der Schädelkapsel, den in gleichmäßigem Bogen erfolgenden Anstieg der Stirn nach der weit hinten liegenden Scheitelhöhe und die schwach entwickelten Superziliarwülste. Wenn es sich um Kurzköpfe handelt, so genügt ein Blick von oben, um den birnförmigen Schädelgrundriß zu erkennen, ja, bei Leuten aus der Nordschweiz sah ich oft eine so extreme Birnform, daß man schon von Trigonokephalie sprechen konnte; mit ihrer schmalen Stirn, ihrem kleinen Wuchs und ihrer dunklen Haar- und Augenfarbe erinnerten diese Leute lebhaft an die Lappen. Ich zweifle auch nicht im geringsten daran, daß sie mit den Kleinwüchsigen vom Schweizersbild zusammenhängen; der Rjäsantypus muß eben schon sehr frühzeitig am Rande des Eises nach Westen vorgedrungen sein.

Nur etwas fehlt in unseren Gegenden gewöhnlich, was bei den Altslawen nachweisbar ist: Die Erscheinung der „vorspringenden Backenknochen". Diese Erscheinung gehört aber auch gar nicht zu den ursprünglichen Eigenschaften des Pfahlbau-Rjäsan-Typus; sie ist von ihm vielmehr erst erworben worden durch Vermischung mit dem breitgesichtigen kleinrussischen Kurzkopftypus. Dieser durchaus selbständige Typus, der von Kleinrußland bis nach Brandenburg in geschlossenen Mengen vorkommt (von mir „Sudetentypus" genannt, weil ich ihn dort am reinsten angetroffen habe), kennzeichnet sich durch hochgradige Brachykephalie, kleinen Wuchs, dunkle Haar- und Augenfarbe, zur Platyrrhinie neigende Nase und breites Gesicht mit vorspringenden Backenknochen. Von den Mongolen unterscheidet er sich durch das Fehlen der Mongolenfalte und durch die starke Behaarung.

Digitized by Google

Als sich die Vorfahren der Altslawen mit dem Rjäsantypus vermischten, war auch dieser schon längst nicht mehr rein, sondern er besaß einen kleinrussischen Einschlag. Daher die vorspringenden Backenknochen und die Neigung zur Mesokephalie, ja Subbrachykephalie, wodurch sich die Altslawen von den Germanen unterscheiden.

Soviel über den nicht nordeuropäischen Rassenanteil der Altslawen. Nun zu ihrem nordeuropäischen Grundstock. Allgemein wird angenommen, daß Altslawen und Urslawen anthropologisch ein und dasselbe, oder daß die Altslawen unmittelbare Nachkommen der Urslawen gewesen seien. Die Urslawen sind jener Teil des indogermanischen Urvolkes, der sich von den übrigen Indogermanen abtrennte und die urslawische Sprache entwickelte. Die Urslawen nahmen dauernden Aufenthalt in der „slawischen Urheimat". Als solche bezeichnet Müllenhoff in seiner „Deutschen Altertumskunde" das große Gebiet am mittleren und oberen Dnjepr, mit Ausschluß der nordwestlichen Landschaften und der Karpatenausläufer, „ein vollständiges Binnen- und Flachland, nach allen Seiten hin vom Meere abgeschlossen und im Inneren ohne Mannigfaltigkeit und sonderliche Verschiedenheiten in der Gestaltung und Beschaffenheit". Hier verlebten die Slawen in geschichtsloser Zurückgezogenheit, indem sie Viehzucht und etwas Ackerbau trieben, mindestens zwei Jahrtausende. Da die Ausbreitung der Indogermanen aus vielen Gründen allgemein etwa um 2000 v. Chr. angesetzt wird und die Slawen erst im 6., frühestens 5. Jahrhundert n. Chr. aus ihrer Urheimat gegen Westen vorzudringen beginnen, so ist die Zeit der Seßhaftigkeit mit zwei Jahrtausenden noch kurz bemessen. Man nimmt also an, daß die Slawen während dieser ganzen, ungeheuer langen Zeit ihre ursprüngliche Körperbeschaffenheit (abgesehen von einigen sekundären Merkmalen) bewahrt hätten. Man hält es für möglich, daß die Slawen nach Jahrtausenden bei ihrem Wiedererscheinen in Mitteleuropa noch immer im großen und ganzen den Rassentypus ihrer Urväter gezeigt hätten. Diese Möglichkeit halte ich aber für ausgeschlossen und zwar aus folgenden Gründen.

Die „Urheimat" der Slawen deckt sich in der Hauptsache mit dem heutigen Kleinrußland. Die Bewohner dieser Gegend zeichnen sich, wie schon oben bemerkt, durch eine hochgradige Kurzköpfigkeit aus; dabei sind sie kleinwüchsig, so daß jede Urverwandschaft mit der nordeuropäischen Rasse ausgeschlossen erscheint. Die Kleinrussen sind aber auch keine Tataren, sie müssen also unmittelbar von jener Urbevölkerung abstammen, die vor dem Erscheinen der indogermanischen Slawen, d. h. am Ende des 3. oder am Anfang des 2. vorchristlichen Jahrtausends, in den Karpaten- und Sudetenländern, sowie im südwestlichen Polen und Rußland seßhaft war. Inmitten dieser brachykephalen Bevölkerung haben sich die Urslawen als Eroberer und Herren niedergelassen und unter ihr die urslawische Sprache verbreitet.

Digitized by Google

Kann nun ein dolichokephales Erobervolk in solcher Lage seine Dolichokephalie durch zwei Jahrtausende bewahren? Die Slawen selbst mögen uns hier als Beispiel dienen. Wir kennen die Altslawen aus dem 7. bis 12. nachchristlichen Jahrhundert. Wie wir oben gesehen haben, waren sie überwiegend dolichokephal und mesokephal. Aber schon die altchristlichen Schädel aus Böhmen, welche Prof. Matiegka untersuchte [1]), zeigen folgende Indexverteilung: 0,5% Ultradolichokephale, 4,5% Hyperdolichokephale, 27,2% Dolichokephale, 42,2% Mesokephale, 18,1% Brachykephale, 5,5% Hyperbrachykephale und 2,0% Ultrabrachykephale. Demgegenüber fand der genannte Forscher bei rezenten Schädeln aus derselben Gegend: 0,0% Ultradolichokephale, 0,0% Hyperdolichokephale, 1,0% Dolichokephale, 13,5% Mesokephale, 56,5% Brachykephale, 26,3% Hyperbrachykephale, 2,7% Ultrabrachykephale. Toldt stellte unter 300 rezenten Schädeln aus Böhmen und Mähren folgendes Verhältnis fest: 1,3% Dolichokephale, 18,3% Mesokephale, 57% Brachykephale und 23,4% Hyperbrachykephale; und unter 93 rezenten Slowenenschädeln: 2,1% Dolichokephale, 21,5% Mesokephale, 48,4% Brachykephale und 28% Hyperbrachykephale [2]).

Mit der Völkerwanderungszeit hat sich also bei den Slawen eine völlige Umkehr von der Dolichokephalie zur Brachykephalie vollzogen. Genau so ist es bei den Germanen. Die Germanen der Völkerwanderungszeit waren sogar, wie sich aus den Reihengräbern ergibt, noch dolichokephaler als die Altslawen; trotzdem gibt es heute deutsche Gebiete mit einem Durchschnittsindex von 85, 86 und mehr. Diese Erscheinung läßt sich nach meiner Auffassung nur so deuten, daß die langköpfigen Eroberer in einer kurzköpfigen Urbevölkerung körperlich aufgegangen sind. Im Laufe eines Jahrtausends war die völkische Einebnung vollzogen. Die Mitglieder der herrschenden und wohlhabenden Kreise wurden sorgfältig bestattet und ihre Skelette sind uns erhalten geblieben, während wir bezüglich der armen Hörigen aus früherer Zeit nur auf Vermutungen angewiesen sind. So sehen wir denn in alter Zeit fast nur Langköpfe, dann erscheint plötzlich ein geringer Hundertsatz von Kurzköpfen und schließlich überwiegen diese. Das die große Mehrheit bildende Urvolk hat rassenmäßig gesiegt!

Auf dem bereits erwähnten Anthropologentage zu Weimar im Jahre 1912 äußerte Prof. Matiegka, er glaube, daß der Einfluß der Völkerwanderungs-Zuflüsse ganz temporär und beschränkt war. Und Prof. Ankermann sagte: „Im allgemeinen dürfte es so sein, daß die ansässige Bevölkerung unterworfen wurde und die neuen Einwanderer die herrschende Klasse

[1]) Korrespondenzbl. d. Deutsch. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jahrg. 1912, S. 86.

[2]) Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 42. Bd. 1912, S. 272 u. 274.

Digitized by Google

bildeten. Nun stellte die herrschende Klasse auch die Krieger, während die Unterworfenen Ackerbau trieben und für die Unterhaltung der Herren zu sorgen hatten. Die Folge davon war wieder die, daß die herrschende Klasse durch die Kriege allmählich aufgerieben wurde. Das scheint mir die einfachste Erklärung für das Verschwinden der Germanen in Süddeutschland und der langköpfigen alten Slawen in Österreich zu sein, besonders, als sie an Zahl von vornherein sicher geringer waren, als die von ihnen unterjochte Bevölkerung."

Geheimrat v. Luschan wies auf ganz ähnliche, in ihren Ursachen klar erkennbare, nämlich auf Vermischung zurückzuführende, körperliche Veränderungen bei den Kurden hin.

Wahrscheinlich haben alle hier angeführten Umstände, nämlich geringe Anzahl der Eindringlinge, Vermischung mit der Urbevölkerung, stärkere Verluste der Oberschichte im Kriege und wohl noch anderes mitgewirkt — auf jeden Fall aber stehen wir vor der Tatsache, daß sowohl die Germanen, wie auch die Slawen im Verlaufe von kaum eineinhalb Jahrtausenden kurzköpfig geworden sind —, selbstverständlich nur dort, wo sie eine kurzköpfige Urbevölkerung antrafen, denn im Rjäsan-Tambower Gebiet sind die Slawen heute noch langköpfig oder wenigstens mesokephal. Die Tiroler Deutschen sind heute viel brachykephaler als die Deutschen der Wiener Gegend und doch erfolgte die Germanisierung beider Gebiete durch Baiwaren; der Unterschied in den Schädelindices kann also nur durch körperliche Verschiedenheit der Urbevölkerungen bedingt sein; oder mit anderen Worten: *das Beharrungsvermögen der körperlichen Eigenheiten* ist bei einer bodenständigen Bevölkerung so groß, daß diese Eigenheiten auch bei fremden Eindringlingen nach 1—1½ Jahrtausenden die herrschenden werden.

Und nun frage ich, ob es möglich ist, die Altslawen, die wir aus Gräbern des frühen Mittelalters kennen, für rassenmäßig nahezu unveränderte Nachkommen der Urslawen zu halten! Über 2000 Jahre lang haben die Urslawen inmitten einer brachykephalen, brünetten und kleinwüchsigen Bevölkerung gewohnt und da sollten ihre Nachkommen noch immer blond, groß und dolichokephal geblieben sein? Eine solche Annahme widerspricht allen Erfahrungen der Anthropologie. Wären die Altslawen, die in der Völkerwanderungszeit von Rußland nach Mitteleuropa vorrückten, Nachkommen der Urslawen gewesen, so hätten sie die körperliche Eigenheit der Kleinrussen oder der Rjäsanleute zeigen, d. h. kleinwüchsig, brünett und brachykephal oder kleinwüchsig, brünett und dolichokephal sein müssen. In Wirklichkeit aber war ihr Typus — abgesehen von einigen sekundären Merkmalen — jener der nordeuropäischen Rasse. Dieser Widerspruch läßt sich nur durch die Annahme umgehen, daß kurz vor Beginn der geschichtlichen Völkerwanderung *ein zweiter Einbruch nordeuropäischer Menschen in die slawische Urheimat* erfolgt sei. Sie verbrachten hier nur einige Jahr-

Digitized by Google

hunderte, eigneten sich die slawische Sprache an, erwarben durch Vermischung etliche sekundäre Merkmale des Rjäsan- und Kleinrussen-Typus und übernahmen dann die Führung für den Wanderzug nach Westen.

Wer sollen nun diese Nordeuropäer gewesen sein, die vor der Völkerwanderungszeit in die slawischen Gebiete Rußlands eindrangen? Ich will nicht weiter verhehlen, daß ich dabei an die östlichen Germanenstämme denke, und zwar vorzugsweise an die Basternen, Goten und Gepiden.

Nach Prof. Kossinna[1]) überschreiten die von Schweden ausgehenden Ostgermanen in der frühen Eisenzeit (etwa um 800 v. Chr.) die Ostsee und setzen sich an der Weichselmündung fest. Von dort verbreiten sie sich gegen Süden und Südosten, bis sie mit den Römern zusammenstoßen. Die ersten Ostgermanen, die in das Licht der Geschichte eintreten, sind die Basternen oder Bastarner; schon im zweiten vorchristlichen Jahrhundert kämpfen Basternen als makedonische Söldner gegen die Römer; auch Mithridates von Pontus hatte Basternen in seinen Heeren.

Später erscheinen die Goten und Gepiden[2]). Im zweiten nachchristlichen Jahrhundert erfüllen sie das ganze westliche Rußland, selbstverständlich nicht als ein Massenvolk, sondern als eine dünne Schichte von Eroberern. Die slawischen Stämme verfallen der Herrschaft dieser Germanen, ohne daß man von namhaften Kämpfen hört. Wären die dortigen Slawen so tüchtige Leute gewesen, wie die später in Mitteleuropa einrückenden „Altslawen", dann hätten die Germanen gewiß nicht so leichtes Spiel mit ihnen gehabt. Allein die Urslawen müssen damals schon längst völkisch eingeebnet gewesen sein und so stand den Germanen eine Bevölkerung gegenüber, die körperlich und rassenpsychisch keinen anderen Charakter gezeigt haben kann, als den der heutigen Kleinrussen und Rjäsanleute. Auf dieser Grundlage erwuchs das große Reich des Ermanarik, das 375 dem Ansturme der ebenfalls unter germanischen Führern stehenden Hunnen erlag. Ein Teil der Goten fand den Untergang, andere Teile wurden versprengt, Reste von ihnen müssen aber trotzdem — wenn nicht alle Erfahrungen der Völkerkunde trügen sollten — in den slawischen Gebieten sitzen geblieben sein. Von Hunnen und Avaren bekämpft und gedrückt, ohne jede Verbindung mit anderen Germanen das Leben und Los der Slawen teilend, gingen diese Goten — abgesehen von einigen abgeschiedenen Splittern auf der Krim und auf Taman — in der Masse der sie umgebenden Slawen auf und nahmen die slawische Sprache an. Allein ihr Lebensgeist und ihre Tatkraft waren noch nicht erloschen und so

[1]) „Die Herkunft der Germanen", Würzburg, Kabitzsch, 1911.

[2]) Die neuesten Forschungsergebnisse bezüglich der einzelnen Stämme und Wanderungen der Ostgermanen findet man jetzt bei Gustaf Kossinna: „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft", zweite Auflage, Würzburg, Kabitzsch, 1914, S. 138 ff.

Digitized by Google

wurden sie die Führer der großen slawischen Bewegung, welche im 5. und 6. Jahrhundert über Mitteleuropa hereinbrach. Germanisches Blut — sei es nun basternisches, gepidisches oder gotisches — hatte die Slawen erneuert und ihnen jene Kraft eingeflößt, deren sie zum Kampfe mit den Westvölkern bedurften.

Das ist die Stammesgeschichte der Altslawen.

Allein durch den Auszug der tapfersten und unternehmendsten Männer verfielen die in Rußland zurückbleibenden Slawen wiederum in Schwäche und so wurde ihr Land und Volk nach kurzer Zeit eine leichte Beute der normännischen Waräger. Es wiederholte sich derselbe Vorgang. Auch die Waräger versanken in der Masse ihrer Hörigen und als sie den Mongolensturm überdauert hatten, war von germanischer Überlieferung keine Spur mehr bei ihnen vorhanden. Wohl aber lebte in ihren slawisierten Nachfahren noch die Tatkraft zum Ausbau des großen russischen Staates und zum Angriff auf Mitteleuropa.

Zusammenfassung. Die Altslawen waren Nordeuropäer, und zwar Ostgermanen, welche die slawische Sprache angenommen und durch kurze (etwa zwei Jahrhunderte währende) Vermischung mit Leuten vom rjäsanischen und kleinrussischen Typus besondere, in Osteuropa weit verbreitete sekundäre Merkmale erworben hatten. In ähnlicher Weise vollzog sich später die Slawisierung der Waräger.

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Aus der Provinz Posen.

Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen im Jahre 1910[1]).

Von † Erich Blume.

Mit 30 Textabbildungen und 2 Tafeln (XXVII, XXVIII).

Vorbemerkung: Im folgenden werden die Erwerbungen mit Ausnahme der bereits von der Ausstellung im Jahre 1909 übernommenen Sammlungen (Reder 1910: 8—25, Zindler 1910: 31—284, Gymnasium Hohensalza 1910: 267—272 und des Märkischen Museums zu Berlin)[2]) aufgeführt. Als Abkürzungen gelten: G. = Geschenk, MBl. = Meßtischblatt, Slg. = Sammlung.

I. Älteste Kulturen. (Älteres Neolithikum.)

1. Dembsen, Kr. Posen-West. 1910: 624. Feuersteinschaber (Abb. 1). Unterseite mit einem Schlage abgesprengt. Schlagmarke undeutlich, aber vorhanden. Oberseite zum größten Teil mit der natürlichen Kruste des Feuersteins bedeckt. Die schwächere Kante ist steil retuschiert. Das ganze Stück liegt bequem in der Hand. Es wurde am 22. Oktober vom Verfasser in der abgestochenen Geschiebemergelwand 75 cm tief in unberührter Lagerung festsitzend gefunden, an der Straße, die vom Dorfe zum Eichwald führt und dabei in den Abhang zur Wartheniederung einschneidet. Vermutlich handelt es

[1]) Vgl. die früheren Berichte Blumes über die Erwerbungen aus den Jahren 1908, 1909 I (Mannus I, 137 ff.; I, 303 ff.) und 1909 II (Mannus III, 289 ff.). Den nachgelassenen Bericht über 1910 hat Dr. Walther Schulz-Minden in Halle a. S. (gegenwärtig im Felde auf dem polnischen Kriegsschauplatz südlich der Weichsel) in Reinschrift hergestellt und der Herausgeber druckfertig gemacht. G. K.

[2]) Vgl. Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum vor- und frühgeschichtlicher Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909.

Digitized by Google

sich dabei um einen Böschungseinsturz aus alter Zeit, der das Stück in den Geschiebemergel brachte. An diluviale Herkunft ist jedenfalls nicht zu denken.

2. Johannisdorf, Kr. Hohensalza. Braunscher Acker (sandiges Gebiet) 1910: 858. Feuersteinnukleus von $19^1/_2$ cm Längendurchmesser, der größte, der mir aus der Provinz Posen bekannt ist (Leihgabe), und 1910: 859 bis 861 kleinere Feuersteinnuklei, Absplisse, Kantenspäne und Schaber. G. von Lehrer Niepel, J.

3. Lassek-Luban, Kr. Posen-West. Wüste. An anderer Stelle als die jüngeren Funde (1910: 266). Spanmesser aus Feuerstein, dessen Spitze wie ein Griffdorn durch Randretuschen herausgearbeitet ist. — G. von Betonmeister Ficker, Luban.

Abb. 1. 1/2. Dembsen, Kr. Posen-West. 1910: 624.

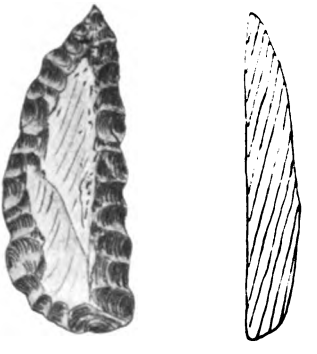


Abb. 2. 1/1. Latkowo, Kr. Hohensalza. 1910: 359.

4. Latkowo, Kr. Hohensalza. Höhe 3. 1910: 359. Feuersteingerät (Abb. 2). — Fund vom Verfasser am 2. IX. 1910.

5. Netzekanal gegenüber Strehlau, Lkr. Bromberg. 1910: 684. Hirschgeweihhacke vom Typus Mannus II, 221 Abb. 1. Im Sommer 1910 ausgebaggert. G. von Seminarlehrer V. Torka, Nakel.

6. Rosko, Kr. Filehne. Pawliks Berg (in den Netzewiesen). 1910: 665, 666. Schaber und Schlagstücke aus Feuerstein. Hierher? — Gesammelt vom Verfasser am 25. X. 1910.

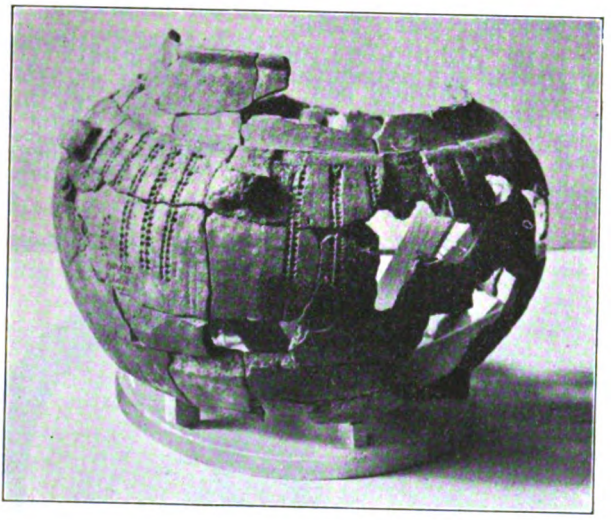
II. Indogermanische Zeit. (Jüngeres Neolithikum und älteste Bronzezeit.)

7. Golencin, Kr. Posen-Ost, Fundstelle I. 1910: 259. Ein Scherben, sieben Splitter und Bruchstücke aus Feuerstein. — 1910: 264. Fünf Scherben, Spanmesser und Abfälle aus Feuerstein. — 1910: 688—690. Randscherben

Digitized by Google

mit verwaschener Schnurverzierung (?), andere Scherben und Feuersteinschlagstück. — Gesammelt von W. Thamm, Posen.

8. Jerka, Kr. Kosten. Feiferscher Acker. 1910: 350, 351. Zwei Randscherben, einer mit hängenden Eindrücken. — G. von Rittergutspächter Lorenz, J.



9. Johannisdorf, Kr. Hohensalza. Acker von Karl Hammermeister (sandiger Hang zur Wiesenniederung). 1910: 863—868. Nuklei, Absplisse, Späne, Schaber aus Feuerstein und Scherben. — G. von Lehrer Niepel, J.

10. Königsruh, Kr. Obornik. 1910: 324. Durchbohrtes axtartiges Steingerät mit gerundeten Kanten und gerundeter stumpfer Schneide, am Nacken halb so niedrig als an der Schneide, 10 cm lang (Pflugschar?). — G. von Lehrer Regulski, Eitelfelde bei Schokken.

11. Lasset-Luban, Kr. Posen-West. Wüste. Von der bekannten Siedelungsstelle (vgl. Mannus I, S. 138, 5). 1910: 245 bis 256. Pfeilspitzen aus gemuscheltem Feuerstein, Scherben, Reib-, Klopf-, Polier- und Schleifsteine. — Gesammelt von stud. phil. E. Wahle und W.

Abb. 3. 4. Pakosch, Kr. Mogilno. 1910: 625.

Digitized by Google

Thamm, Posen. — Zwei Wohnstellen wurden in der Zeit vom 20. bis 23. Juni und am 1. Juli durch E. Wahle und W. Thamm untersucht. Die Ergebnisse sind noch nicht verarbeitet. — 1910: 260. Scherben. — G. von Betonmeister Ficker, Luban.

12. Mamlitz-Hauland, Kr. Schubin (MBl. 1651). 1910: 238. Bronzenes Randbeil von „norddeutschem Typus" (Zeitschr. f. Ethn. 1904, 545 Abb. 13, Var. A a), 13 cm lang, mit kräftig entwickelten Rändern und stark nachgeschliffener Schneide. Patina abgescheuert. — G. von Schlossermeister Albert Meister, Strelno.

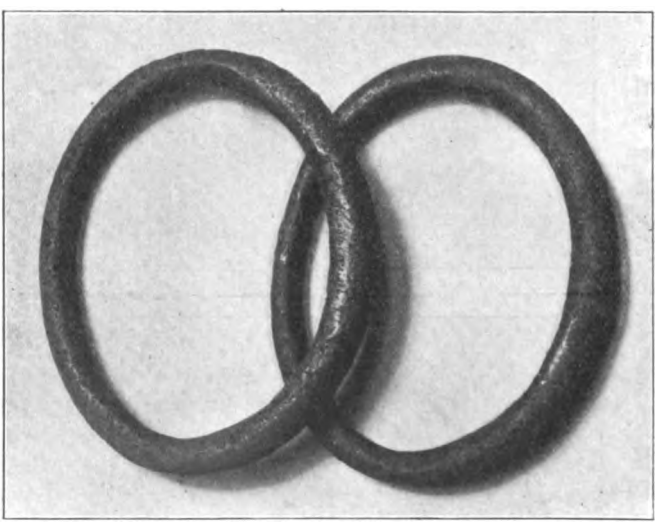


Abb. 5. Paulstal, Kr. Schubin. 1910: 686 u. 87. Kupferoberarmringe.

Abb. 6. Rosko, Kr. Filehne. 1910: 662.

13. Pakosch, Kr. Mogilno. Beim Auswerfen eines Baumloches von etwa 80 cm im Quadrat, im Vorgarten des Distriktsamtsgehöftes wurden 60—80 cm tief steinzeitliche Scherben gefunden, zwischen denen das Erdreich „wie von Aschenresten geschwärzt" war. 1910: 625—627. Ein kugliges Tongefäß mit einem erhaltenem Paare senkrecht durchbohrter Ösen und hängenden Doppelstichreihen auf der Schulter ließ sich, wie Abb. 3 u. 4 zeigen, aus etwa 70 Scherben wieder zusammensetzen. Der abgesetzte Boden fehlt ganz. Erwähnt Mannus II, 91 unter Nr. 72. — G. von Distriktskommissar Schubert, P.

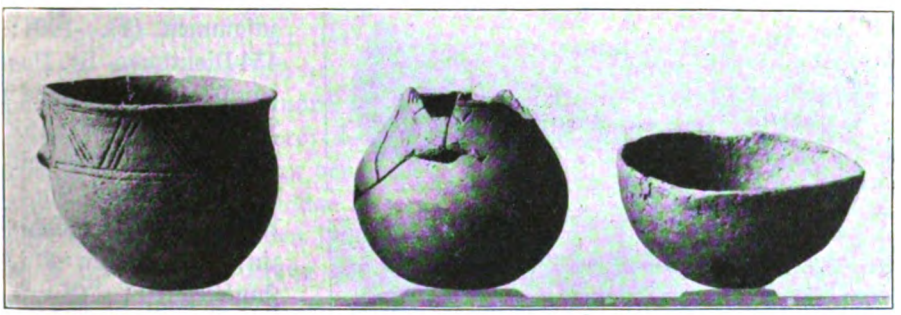
14. Paulstal, Kr. Schubin. 1910: 686, 687. Zwei ovale geschlossene Kupferringe im Torf zusammengefunden, von 13 cm Durchmesser, nicht ganz gleich groß (Abb. 5). Sie bilden eine Vorstufe zu den offenen ovalen Oberarmringen der ältesten Bronzezeit! — G. von Lehrer Wojahn, Veronika.

Digitized by Google

15. Posen, Stadtkreis (?). 1910: 244. Unvollendete steinere Pflugschar (?). Gefunden am frisch aufgeschütteten Wege längs der Schrodaer Kreisbahn, zum Gemeindebezirk Kommenderie gehörig. Der Boden wurde entnommen aus dem Stadtgebiete an der Chaussee nach Kobylepole. MBl. 1929. — G. von † Landmesser Sander, Posen.

16. Posen, Stadtkreis. 1910: 601. Randscherben mit zwei Reihen von Fingernägeleindrücken und tiefem Griffzapfen. Gefunden auf einem Sandhaufen an der Böschung des Kernwerks nahe der Chaussee zum Schilling (ob in primärer Lagerung?). — G. von Otto Gläser, Posen.

17. Rosko, Kr. Filehne. Pawliks Berg (in den Netzewiesen). 1910: 662. Kupferdolch; blattdachförmig gebrochen, Griffdorn vierkantig, am Ende meißelartig. Alter?[1]), Abb. 6. — G. von Hauptlehrer Nowak, R.



1910: 1026 1910: 1027 1910: 1025

Abb. 7. Schönrode, Kr. Wirsitz.

18. Rybojadel, Kr. Meseritz. 1910: 239. Feuersteinbeil, dicknackig, ziemlich flach, nur 7,7 cm lang, allseitig geschliffen. Fundstelle nicht bekannt. — 1910: 240. Steinbeil, dicknackig, 9,5 cm lang. Gefunden auf einem Lehmfahrweg von R. nach Schierzig-Meseritz auf dem Gelände des Besitzers Hämmerling (MBl. 1922). Von derselben Stelle Feuersteinabsplisse und ein Scherben 1912: 438. — G. von Lehrer B. Beil, R.

19. Schönrode, Kr. Wirsitz, Nr. 17. 1910: 1020—1030. Reste von mindestens drei Skeletten, schnurverzierte Henkeltasse, schnurverzierter Henkelkrug, halbkugliger Tonnapf (Abb. 7) und drei Scherben aus einem Skelettgräberfelde in der Kiesgrube. Das Gräberfeld wurde 1911 ohne weitere Ergebnisse vom Verfasser untersucht. Manche Fundstücke wurden in Privatbesitz verstreut.

20. Solacz, Kr. Posen-Ost. Fundstelle III. 1910: 257, 258. Messer, Splitter und Bruchstücke aus Feuerstein. — 1910: 265 ein Scherben und drei Feuersteinstücke. — Gesammelt von Thamm, Posen. — Fundstelle IV. Viele Fundstücke gesammelt von W. Thamm.

[1]) Periode V der Bronzezeit, vgl. den Fund von Råsunda (Upplands Fornminnesföreningens Tidskr. XXVII, 245, Abb. 52). G. K.

Digitized by Google

21. Solacz, Kr. Posen-Ost. Krahnsches Grundstück. Bei der Siedelungsgrabung (vgl. Nr. 38) wurden folgende wohl neolithische Stücke gefunden: 1910: 389 Abspliß aus Feuerstein, 393 Schlagstück aus Feuerstein, 394 Reibunterlage aus Stein, 397 Reibstein, 425 Feuersteinnukleus, 582 Feuersteinschaber.

22. Warthe, etwa 2 km unterhalb Owinsk, Kr. Posen-Ost. 1910: 314. Streitaxt aus schwarzem Gestein mit dachförmiger Brechung der Bahn, die über den gerundeten Nacken läuft (Abb. 8 u. 9). Die Schneide ist von einem Arbeiter modern zugeschliffen worden. Beim Baggern gefunden. — G. der Kgl. Wasserbauinspektion, Posen. — Andere Fundorte dieses Typus in KSM. sind: 118 Michalowo, Kr. Gostyn. 1899: 854 Granowko, Kr. Kostin (Slg. Halas). H. G. 1680 Jankowice, Kr. Posen-West (stark verkürzt) Torffund mit einer anderen zusammen (?). 1901: 434 Piontkowo, Kr. Posen-Ost (Kopfbruchstück. Slg. Köhler). 1903: 162 Rogasen, Kr. Obornik (Kopfbruchstück Slg. Knoop). Ferner Golenzin, Kr. Posen-Ost, Fundstelle IV (Kopfbruchstück).

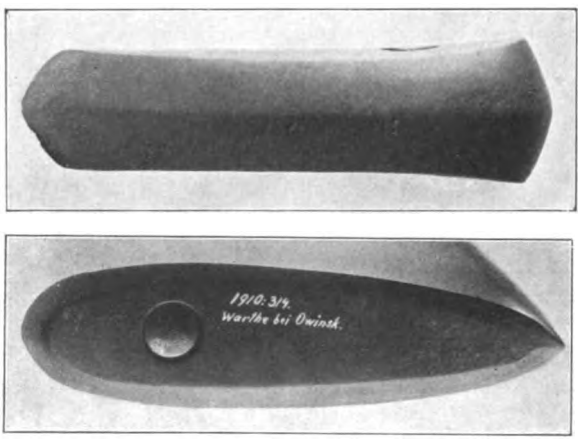


Abb. 8. 9. Warthe bei Owinsk. 1910: 314.

23. Wojtostwo, Kr. Schrimm. Ziegelei. Über dem Grabe vom Ende der Bronzezeit (vgl. Nr. 39) zwei steinzeitliche Scherben (1910: 927). — Amtliche Untersuchung am 27. VII. 1910.

24. Zalesie, Kr. Jarotschin. 1910: 595. Querbeil aus Feuerstein, schwach gebogen, jetzt nur noch 11,4 cm lang, soll ursprünglich spitz am Ende gewesen sein (also spitznackig?). Gefunden an der Kiesgrube. — G. von Lehrer Glowacki, Z.

25. Zerkwitz, Kr. Jarotschin. 1910: 241. Zylindrisch schräg durchbohrtes Steingerät von 12½ cm Länge und schief liegender Schneide (Pflugschar?). Gefunden beim Pflügen auf dem sandigen Gelände des Stifters zwischen Weg nach Rusko und Obra. — G. von Landwirt Karl Franke, Z.

III. Illyrische Kulturgruppen.

Seit der 2. Periode der Bronzezeit bis in die älteren Latènestufen.

26. Adelnau. Aus einem alten Teichboden in der Nähe der Stadt stammt ein aus zwei bronzenen Halsringen (1910: 1031, 1032) bestehender

Digitized by Google

Depotfund, über den Johannes Richter in der Breslauer Zeitung Nr. 253 vom 15. IX. 1910 berichtet hat. Beide sind aus Blech zusammengebogen, und der Verschluß wird so bewirkt, daß das eine verjüngte Ende in das andere eingesteckt wird. Die Verzierung bilden abwechselnd senkrecht und wagerecht gestellte Liniengruppen und liegende Rauten, in die Punktkreise gesetzt sind; die Rippen zwischen den Linien sind mitunter gekerbt. Der erste Ring hat 25,7 cm Durchmesser und zeigt gegenüber der Verschlußstelle eine unverzierte Bronzebinde, die um den Ring wohl als Reparatur gelegt ist. Der andere Ring ist bereits in alter Zeit gebrochen und durch nicht mehr erhaltene Nieten ausgebessert worden, er hält nur 23,1 cm im Durchmesser. — Ankauf durch Vermittlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau. [Offenbar früheste Eisenzeit. **G. K.**]

Abb. 10. Bentschen, Kr. Meseritz. 1910: 1044.

27. Bentschen, Kr. Meseritz. Bei der Zuckerfabrik sind zwei Gräberfelder dieser Kulturgruppe zerstört worden; das eine (ältere) liegt im Wäldchen, das andere an der Stelle der Fabrik, bei deren Anlage es zerstört wurde. Von beiden stammen, ohne im einzelnen streng getrennt werden zu können, die keramischen Reste 1910: 956—1013 (über 50 Tongefäße und viele Scherben). Nr. 957/8 sind zwei Buckelurnen der ältesten westlichen (posen-brandenburgischen oder „lausitzischen" im engeren Sinne) Untergruppe, die erste, ein Henkelkrug mit dem illyrischen Buckeltypus, die zweite mit „internationalen Buckeln". Nr. 1910: 1012 steht ziemlich vereinzelt mit seinem graphitierten Hals (Abb. 10), da diese jüngeren keramischen Typen im Westen der Provinz nur wenige Parallelen haben. — Die Funde wurden vom Fabrikdirektor Blumenthal geschenkt.

28. Birnbaum. Gräberfeld an der Bismarcksäule. 1910: 277—308. Zweiunddreißig Tongefäße etwa aus der vierten Periode der Bronzezeit. — G. von Major de Rège, Dresden. — Auf demselben Gräberfelde wurden bei Anlage des Platzes zur Bismarcksäule im Jahre 1900 Funde gemacht, und dort von G. Minde-Pouet vom 19.—21. Juli, 19.—24. August und 16.—22. September amtlich Ausgrabungen veranstaltet, die ein reiches Ergebnis hatten (1900: 236—371 einhundertsechsunddreißig Tongefäße, 372 bis 377 sechs Steinbeigaben, 378—417 Bronzen, 418—422 Perlen). Vgl. auch historische Monatsblätter für die Provinz Posen 1900, S. 130 f.

Digitized by Google

29. Bnin, Kr. Schrimm. 1910: 242. Zwanzig Scherben u. a. gesammelt am 1. V. von Prof. Borchling, Posen, und Verfasser auf einem Siedelungsplatze. MBl. 2065.

30. Gora, Kr. Jarotschin. Höhe 2. 1910: 696/7. Scherben und bronzene Schwanenhalsnadel mit kugligem Kopfe aus einem Grabe (Nr. 1). 1910: 699—711 b Keramik und Metallbeigaben aus einem Brandgrabe. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

31. Gora, Kr. Schrimm. 1910: 363. Kleiner Stein mit Gesichtsdarstellung in Form vertiefter Rillen (Abb. 11). — G. von Gymnasiast Konopinski, Schrimm. — Angeblich zusammen mit 1910: 651—657, zwei geraden Nadeln, die eine mit flachkegligem Kopfe, die andere dreimal eingeschnürt, Fingerspirale und drei anderen Ringstücken aus Bronze und einer blauen Emailperle. Von demselben Gräberfelde stammt wohl die plumpe Henkelschale 1910: 602. — G. von Oberlehrer Dr. theol. Norykiewicz, Schrimm.

Abb. 11. Gora, Kr. Schrimm. 1910: 363.

32. Lassek-Luban, Kr. Posen-West. Wüste. 1910: 872. Drei Scherben von einem doppelkonischen Tongefäße mit wagerechten Rillen über den Umbruch. — Amtliche Untersuchung im Juni 1910.

33. Lissowki, Kr. Posen-West. Gräberfeld in einem Sandrücken mit Wäldchen nördlich vom Dorfe. Drei Gräber wurden am 27. IV. 1910 vom Verfasser amtlich untersucht, die im Abstande von 1,65 und 1,35 m von Süden nach Norden aufeinander folgten. I. In reinem Sande 35 cm tief: doppelkonisch gerundete Urne mit reinem Leichenbrande, bedeckt mit Zipfelschale. Unten an der Urne lag ein alt abgeschlagener Fußgefäßboden. II. Frei im Boden 40 cm tief, über einer 35—40 cm im Durchmesser haltenden Branderdeschicht, die Scherben verschiedener Gefäße enthielt und zwei Stückchen Leichenbrand (!), drei Gefäße ohne Leichenbrand nebeneinander: Zweiörengefäß, Napfschale, gerauhter Topf mit kleiner Henkeltasse. Das ganze Grab ist also mehr eine symbolische Bestattung, in der an Stelle der Knochen nur Branderde beigesetzt wurde. Es ist das einzige Mal, daß mir Branderde in einem solchen Grabe begegnete. — III. Frei im Boden 50 cm tief Leichenbrand mit Scherben ohne weiteren Schutz. Daneben zwei Beigefäße umgekehrt, ein großer gerauhter Topf und eine Buckelhenkeltasse. Darüber lagen ursprünglich noch zwei kleinere Gefäße, ein zylindrisches und eine Schale. Auch dieser Grabtypus steht noch vereinzelt! — Alle drei Gräber gehören etwa der vierten Periode der Bronzezeit an. Außerdem wurden viele Scherben aus Stellen gesammelt, die von Raubgräbern zerstört worden waren.

Digitized by Google

34. Rosko, Kr. Filehne. 1910: 912—925. Bronzedepotfund, der bei Ausgrabungen auf dem Gräberfelde südlich des Dorfes (vgl. Nr. 35) von Lehrer Wienke, Rosko, entdeckt und geschenkt wurde. In einem doppelkonischen Tongefäße, das auf einer Steinunterlage stand, lagen vier Beile und neun Sicheln (Abb. 12 bis 15). Unter den Beilen ist das erneute Zusammentreffen des „westeuropäischen" Absatzbeiles (A α/β Variante) mit drei Lappenbeilen (mittelständiger Typus A α zweimal und A β) mit Freude zu verzeichnen. Die Absatzbeile sind mehrfach in der Provinz Posen vertreten (vgl. Lissauer, Zeitschr. f. Ethn. 1905, 813 Nr. 165—170 u. a.)[1]), während die Typenkarte für die Lappenbeile nur einen Parallelfund aus der Nachbarschaft verzeichnen kann (Lissauer, Zeitschr. f. Ethn. 1906, 853 Nr. 18), dem sich jetzt noch das Stück aus Grotnik,

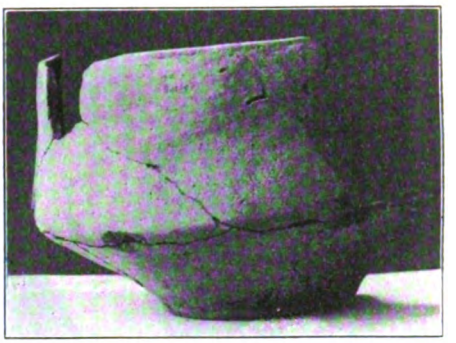
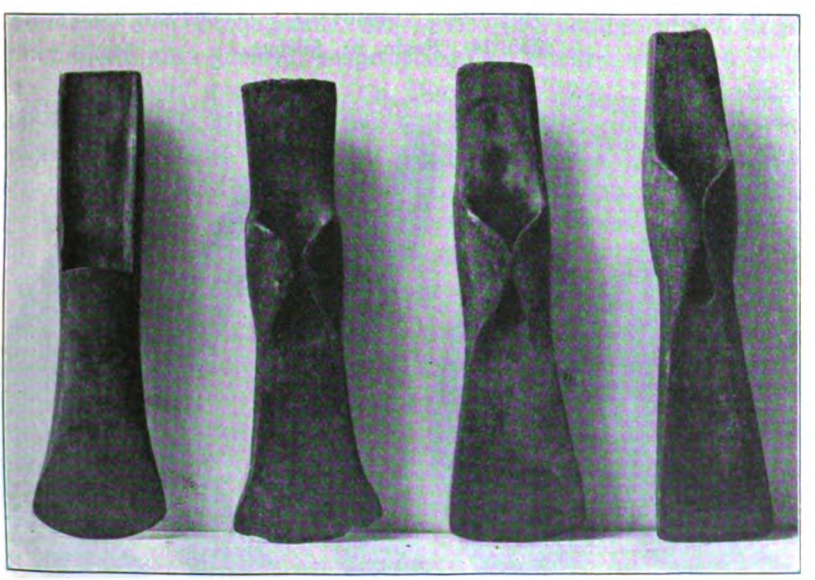


Abb. 12. Rosko, Kr. Filehne. 1910: 912.



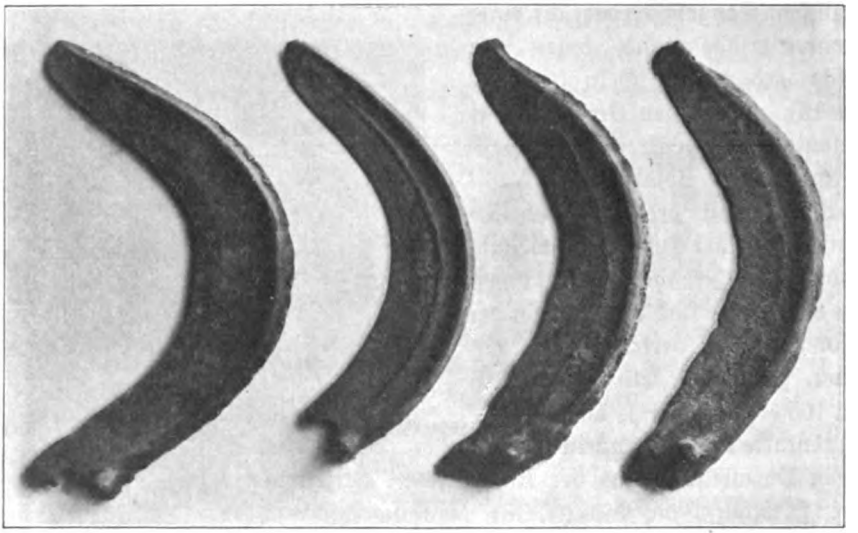
1910: 913 1910: 916 1910: 914 1910: 915

Abb. 13. Rosko, Kr. Filehne.

[1]) Der Fundort „Schwerin a. W." bei Nr. 169 ist zu verbessern in „Gegend von Neuenburg (Westpr.)", denn dorther stammt der Fund, der über Bromberg in das Stettiner Museum kam.

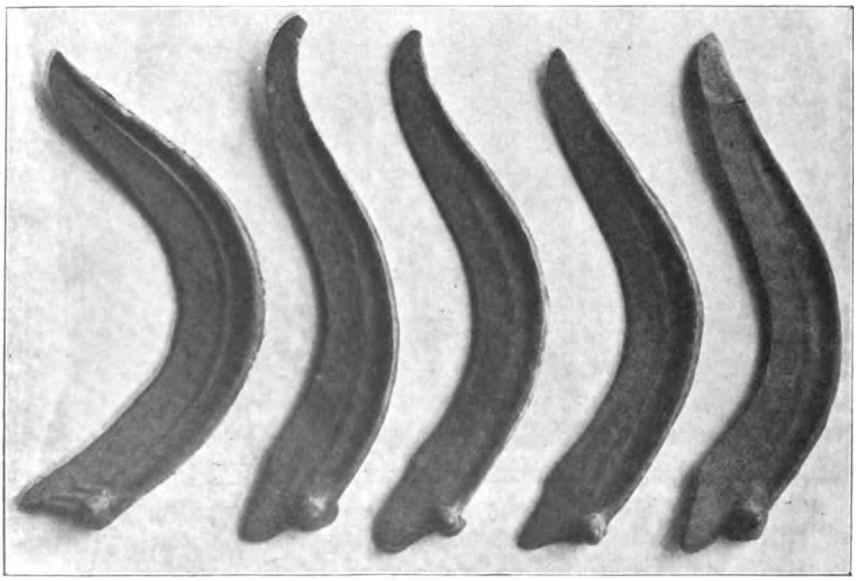
Digitized by Google

Kr. Fraustadt (Ausst. Posen 1909 Nr. 1710 auf Tafel VI), zugesellt. Die in Depotfunden des nordwestlichen Posen beliebten und sonst auch vereinzelt



1910: 920 1910: 919 1910: 916 1910: 917

Abb. 14. Rosko, Kr. Filehne.



1910: 921 1910: 922 1910: 923 1910: 924 1910: 925

Abb. 15. Rosko, Kr. Filehne.

Digitized by Google

auf Gräberfeldern auftauchenden Knopfsicheln sind hier in mehreren Arten vertreten. 1910: 917—919 haben Kreisabschnittform. Die beiden ersteren zeigen noch den unbearbeiteten Rohguß, während die letzte gut gegossen und geschärft ist. Nr. 920 u. 921 in Hyperbelform, bei dem Rohguß der ersten schimmern die Modellierspuren an der Wachsform noch deutlich durch. Bei der anderen ist die Spitze leicht geschweift; sie zeigt auch drei Wülste unterhalb des Knopfes. Der Gußzapfen saß bei ihr ausnahmsweise auf dem Rücken, während die acht anderen am Knopf gebrochen sind. Mitten auf dieser Sichel ist auch ein Eindruck in den Gratkonturen erhalten, der dadurch entstand, daß eine unvorsichtige Hand das weiche Wachsmodell an dieser Stelle mit dem Daumen berührte. Die vier letzten Sicheln endlich (Nr. 922 bis 925) haben geschweifte Form und sind alle geschärft, bei den letzten ist das Modell recht flüchtig gearbeitet worden.

35. Rosko, Kr. Filehne. Vom Gräberfelde südlich des Dorfes (vgl. Ausst. Posen 1909 Nr. 488—506 u. v. a.) 1910: 661. Sehr ungeschickt geknetetes kleines Tonnäpfchen, wie von Kinderhand, von 3,1 cm größtem Durchmesser. — G. von Hauptlehrer Nowak, R.

1910: 926. Einige Scherben. — G. von Lehrer Wienke, R.

36. Rybojadel, Kr. Meseritz. 1910: 243. Zweiösiges Buckelgefäß. 628. Scherben. 869. Große Schale. 888—897. Reste verschiedener Tongefäße, einige verschlackt, alles Formen, ausgesprochen der ältesten, westlichen Gruppe der Lausitzer Keramik angehörend (vgl. Mannus IV, 77). Sie sind gefunden bei Abholzung eines Wäldchens bei Besitzer Trompa nahe der Schierzig-Haulander Grenze (MBl. 1922). — G. von Lehrer B. Beil, R. — Vom selben Gräberfelde stammen 1912: 394—396, drei Tongefäße, während andere noch in Privatbesitz sind. Die meisten wurden an einer zerstörten Stelle gefunden, vielleicht einem abgetragenem Grabhügel, nur wenige wurden nahe einem erhaltenen flachen Hügelgrabe ausgegraben.

37. Schlehen, Kr. Posen-West. 1910: 606—617. Zehn Tongefäße, darunter das Gefäß Mannus IV, Taf. X Abb. 27, ein Scherben und ein Eierstein, gefunden auf einem Gräberfelde beim Ausschachten einer Kiesgrube. G. von Ansiedler Pfeifer, Schl.

38. Solacz, Kr. Posen-Ost. Krahnsches Grundstück. Amtliche Ausgrabung im März und April 1910 auf einem Siedelungsplatze etwa der vierten Periode der Bronzezeit mit zahlreichen Pfostenlöchern und zwei steinausgelegten mutmaßlichen Brennöfen für Tongefäße. Ein Schnitt durch den einen wurde in Gips gefaßt und im Museum aufgestellt. Funde 1910: 366—379, 402?, 408?, 410, 421, 426, 430/31, 435, 460—473, 502—507, 509—535, 539—569, 571, 591/2. — Die bronzezeitlichen Siedelungsreste waren teilweise durchsetzt mit Siedelungsresten aus der römischen Kaiserzeit. Vgl. Nr. 67.

Digitized by Google

39. Wojtostwo, Kr. Schrimm. Gräberfeld auf der Lompaschen Ziegelei. 1910: 274—276. Drei Tongefäße. — G. von Probst Becker, Schrimm.

1910: 928—951. Funde aus einem Steingrabe (?) vom Ende der Bronzezeit. Unter einer lockeren Steinlage von 1,30 × 2,70 m lagen 23 Tongefäße ohne jeden Leichenbrand, von denen ein Buckelgefäß Mannus IV, Taf. XI Abb. 45 dargestellt wurde. 1910: 929 ist eine Ständerschale und 1910: 949 ist ein bemalter Scherben. Das Grab ist wiedergegeben in Abb. 16 u. 17 (Taf. XXVII, XXVIII). Ferner sind erhalten: 1910: 928 über dem Grabe gefundene Scherben, und 1910: 952—955 Scherben, Leichenbrand und zwei Mahlsteinbruchstücke aus zerwühlten Gräbern. — Amtliche Untersuchung durch W. Thamm am 27. VII. 1910.

40. Zerkow, Kr. Jarotschin. 1910: 836—845 b. Scherben von einem Siedelungsplatze der jüngeren Bronzezeit. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

41. Zerkwitz, Kr. Jarotschin. 1910: 676. Randscherben einer geglätteten ockerfarbenen „Urne" mit Fingernägeleindrücken, die gefunden wurde bei einem Erweiterungsbau der Erziehungsanstalt. — G. von Schüler Heinz Kroll, Posen.

IV. Germanische Kulturgruppen.

A. Westgermanische (5. Periode der Bronzezeit bis zur mittleren Latènezeit. Etwa 1000—150 v. Chr.).

42. Bentschen, Kr. Meseritz. Mit den Funden aus der Bronzezeit, die beim Bau der Zuckerfabrik gemacht worden waren, wurde auch das in Abb. 18 wiedergegebene zweiösige Gefäß als Geschenk des Fabrikdirektors Blumenthal, B., eingeliefert. (1910: 1014.)

43. Dembsen, Kr. Posen-West. Südlich von Eichwald an der Straße nach Luban wurden bei Abtragung zweier durch eine Senke getrennter sandiger Bodenschwellen vereinzelte Urnengräber gefunden. 1910: 596. Urne mit kugligem Bauch, rötlichbräunlich, gerauht, mit eingezogenem geglättetem kurzem Halse, innen noch etwas Leichenbrand haftend. — G. von Heinrich Hintz, Inhaber des Tief- und Betonbaugeschäfts T. Neukrantz, Posen. — Zu beiden Seiten der Senke fanden sich auch dunkle Kulturschichten, von denen die westliche der Zeit der Gräber angehörte. Pfostenlöcher wurden hier nicht beobachtet. 1910: 597. Vier Scherben daraus, gesammelt vom Verfasser am 15. XII. 1910.

44. Eitelfelde[1]), Kr. Obornik, Nr. 7. 1910: 325—330. Eiserne

[1]) Früher Potszanowo Dominium. Schon Schwartz, Nachtrag zu den Materialien für die prähistorische Kartographie der Prov. Posen I, 9 verzeichnet ein Steingrab mit Urnen.

Digitized by Google

Schmuckringe mit aufgereihten bronzenen Spiralen und blauen Glasperlresten. Aus einem Steinkistengrabe. — G. von Lehrer Regulski, E.

45. Eitelfelde, Kr. Obornik, Nr. 10. Auf zwei Hügeln dieses Grundstücks, etwa 100 m voneinander durch eine Senke getrennt, lagen zwei zeitlich aufeinander folgende Teile eines Gräberfeldes, die Verfasser am 26. August 1910 untersuchte.

A. Auf dem westlichen Hügel wurden versuchsweise vier zerstörte Steingräber freigelegt, drei mit rechteckiger Kammer, das vierte kreisrund angelegt. In der Nähe sollen früher Steinkistengräber mit weißinkrustierten tannenzweigverzierten hochhalsigen schwarzen Gefäßen zerstört worden sein. — 1910: 347, 348. Mahlsteinbruchstück und Scherben.

B. Auf dem östlichen Hügel wurden wenigstens sieben mehr oder weniger zerstörte freie Urnengräber und zwei Glockengräber festgestellt, von denen eines vom Verfasser freigelegt wurde. 1910: 332 bis 346. Funde daraus, z. T. G. von Ansiedler Gottlieb Bank, E.

Abb. 18. Bentschen, Kr. Meseritz. 1910: 1012.

46. Eitelfelde, Kr. Obornik. Nr. 13. 1910: 331. Urne mit schräggekerbtem Halsansatze und drei Knopfpaaren aus einem Glockengrabe. — G. von Ansiedler Jahnsch, E.

1910: 604 Urne (?), eiförmig, geglättet, mit leicht abgesetztem Halse, am Ansatz zwei geknickte Ösen. — G. von Lehrer Klichowski, E.

47. Gora, Kr. Jarotschin. Höhe 1. 1910: 692—694. Scherben, Leichenbrand, Gürtelhakenbruchstücke (?) und gewölbter Knopf mit angeschmiedetem Ösenpaar (im Feuer patiniert) aus Eisen, sowie Hülse aus drei schmalen Bronzebändern von 1,1 cm Länge, zusammengedrückt. Aus einem Steinkistengrabe. 833—834 Scherben.

Höhe 3. 1910: 713—721. Keramik aus Grab 4. 722—730. Keramik und Beigaben aus Grab 6. 731—735. Keramik und Beigaben aus Grab 7. 736. Eiserner Messerdorn aus Grab 10. 737—751. Keramik und Beigaben aus Grab 11. 752/53 Urne und Schlacken aus Grab 12. 754 Holzkohle aus Grab 13. 756—758 Keramik aus Grab 15. 759—765. Keramik aus Grab 16. 768—769. Keramik aus Glockengrab 18. 770—772 Keramik aus Glockengrab 19. 775/6 Beigabe und Urne aus Grab 20. 777—819. Funde aus Grab 21. 820—824 Keramik. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

48. Gora, Kr. Schrimm (?). 1910: 658 und 659 unregelmäßig fuglige Bronzeperle und Bronzeanhänger wie Ausst. Posen 1909 Nr. 801 auf Taf. XII. — G. von Oberlehrer Dr. Noryskiewicz, Schrimm.

Digitized by Google

49. Jerka, Kr. Koſten. Heiferſcher Acker. 1910: 353—358. Scherben, Salzdeckel und Leichenbrand der Steinkiſtenzeit. Ein abweichendes Gefäß noch im Beſitze des Geſchenkgebers Rittergutspächters Lorenz, J., aus einem Steinkammergrabe, das drei Urnen enthielt. Möglicherweiſe handelt es ſich hier um ein illyriſch-germaniſches Übergangsfeld.

50. Lengen, Kr. Pleſchen. 1910: 882—886. Deckelurne und Urne mit Deckſchale, ſowie einzelne Schale aus einem Steingrabe, das bei der Beſtellung des Ackers gefunden wurde. — G. von Anſiedler Franz Schledde, L.

51. Rzadkowo, Kr. Kolmar. 1910: 910—911. Reſte zweier ſchwarzer Urnen aus einem Steinkiſtengräberfelde. Von demſelben: Mannus I, S. 140 Nr. 32. — G. von Lehrer Wienke, Rosko.

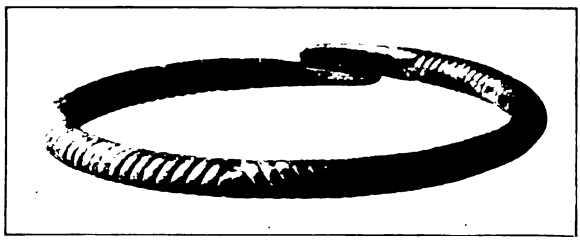
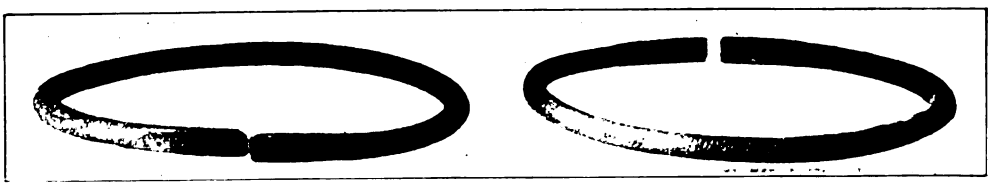


Abb. 19. Wahlſtadt, Lkr. Bromberg. 1910: 648.



1910: 649 1910: 650

Abb. 20. Wahlſtadt, Lkr. Bromberg.

52. Wahlſtadt (fr. Woynowo), Lkr. Bromberg. 1910: 648—650. Depotfund von drei Bronzehalsringen, bereits Ausſt. Poſen 1909 Nr. 2618 bis 2620. — Leihgabe von Baumeiſter Köſewitz, Poſen. Der Fund beſteht aus einem echten Wendelringe mit dreimaligem Wechſel der Drehung; die Enden laufen flach aus und ſind ineinander gehakt und außen mit ausgezogenen und punktierten Linien verziert, und zwei gleichen Wendelringen mit nachgeahmter Drehung (Spirallinien), ebenfalls dreimal wechſelnd, die Enden ſind abgeflacht und außen mit Hoftüpfeln und punktierten Linien verziert (Abb. 19 u. 20).

53. Winiary, Kr. Poſen-Oſt (?). Die beiden Stücke wurden in aufgefahrener Erde an der Kernwerkmühle zu Poſen gefunden. Die Erde ſoll einer Kiesgrube zwiſchen den Chauſſeen nach Solacz und Winiary nordweſt-

Digitized by Google

lich vom Kernwerk entnommen sein. 1910: 322, 323. Henkeltasse und überbranntes Bruchstück eines Siebgefäßes aus Ton. Die Löcher sind von außen nach innen durchgestochen und bilden auf der Innenseite wulstartig erhöhte Ränder. — G. von Erich Theuer, Posen.

53. Zgierzynka, Kr. Neutomischel. 1910: 30. Urnenrest, außen gerauht, innen schwärzlich. Gefunden auf einem Platze mit historischen Skelettgräbern. — G. von prakt. Arzt Dr. Otto Lüders, Neustadt b. P.

B. Ostgermanische (älteste Eisenzeit bis jüngere Kaiserzeit. Etwa 800 v. Chr. bis 350 n. Chr.).

55. Dalki, Kr. Gnesen, Nr. 43. Am 8. November 1910 wurde ein großes Steinkistengrab zerstört, nachdem es bereits dem KSM. gemeldet worden war, so daß Verfasser bei der amtlichen Untersuchung am folgenden Tage nur noch Trümmer sammeln konnte. Die Ostwand der Kammer bestand aus einer großen Platte von 80 cm Höhe und 1 m Breite. An der Südseite scheint der nur mit Kopfsteinen verschlossene Eingang gewesen zu sein. Die größte Tiefe wurde durch den Stein der Ostwand mit 1,15 m erreicht. Das Grab hatte wenigstens 10 Tongefäße enthalten.

56. Dembsen, Kr. Posen-West. 1910: 619—622. Scherben und Tierknochen aus einer Abfallgrube aus der römischen Kaiserzeit. Sie liegt am Abhange zur Wartheniederung westlich vom Eichwald. — Gesammelt von W. Thamm und Verfasser. — Aus derselben Grube: Mannus III, 295 Nr. 36.

57. Gora, Kr. Jarotschin (?). 1910: 849. Bräunliche Urne, doppelkonisch gerundet mit ausgeprägter Stehfläche und ausladender Mündung, gerauht, zum Rande geglättet. Kaiserzeit. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

58. Hartfeld, Kr. Mogilno. 1910: 605. Urne, weitbauchig mit abgesetztem Halse, auf der Schulter sechs Knopfpaare, enthielt Leichenbrand und eine eiserne Schwanenhalsnadel mit bandförmig ausgehämmertem und aufgerolltem Kopfende, und Reste von blauen Glasperlen und bronzenen Ringen. Beim Pflügen gefunden. — G. von Ansiedler W. Schmidt, H.

59. Kempen. In der Kiesgrube des Fuhrwerkbesitzers L. Pezalski am Hang der Höhe mit dem Bismarckturm südwestlich der Stadt, unmittelbar an der Bahnstrecke nach Namslau, wurden zehn Bernsteinperlen (1910: 1033) nahe bei Skelettresten gefunden, die aber nicht einheitlich sein dürften (1910: 1034—37). Vielleicht handelt es sich z. T. um Skelettgräber der jüngeren Kaiserzeit. — G. von Gymnasialprofessor Dr. Heintze, K.

60. Königsruh, Kr. Obornik (früher Smolary-Hauland). Amtliche Untersuchung durch W. Thamm am 17. XII. 1910.

Digitized by Google

Grab I. bereits zerstörtes rechteckiges Steinkistengrab aus gespaltenen Platten mit 10 Urnen (nach Angabe des Besitzers), von denen zwei mit Schalen, die übrigen mit flachen Steinen zugedeckt gewesen sein sollen. Eine bräunliche Urne, eiförmig, mit einer Reihe kleiner Tupfen unter dem Halsansatze, mit Leichenbrand, Bronze- und blauen Glasperlresten und einer geraden Eisennadel, deren Kopf bandförmig eingerollt war, und ein gewölbter Kalkdeckel wurden gerettet (1910: 629—631). Sonst nur noch einzelne Scherben (1910: 632—641). Grab II. Kinderglockengrab (1910: 642—643). Unvollständig. Grab (?) III. Tongefäß ohne Leichenbrand. Grab (?) IV. Umgestülptes leeres Tongefäß. (III u. IV ungenügend beobachtet durch den Lehrer). 1910: 644. Scherben. Grab V. Großes Steinkistengrab mit etwa 25 Urnen in den siebziger Jahren zerstört.

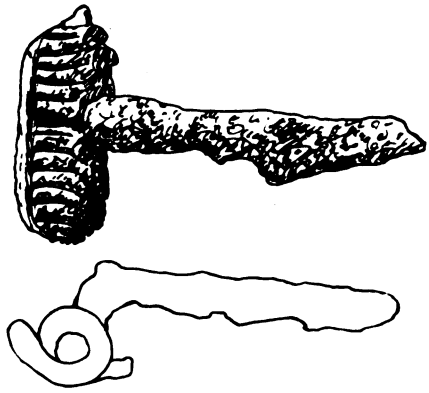


Abb. 21. 1/1. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 902.

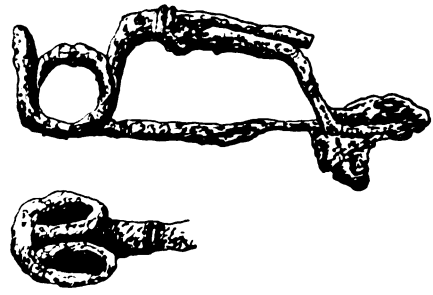


Abb. 22. 1/1. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 903.

61. Latkowo, Kr. Hohensalza. Höhe 3. 1910: 360—362. Scherben, gerauht, geglättet (Randstücke mit Henkel), einer schwarz. — G. von Landschaftsrat v. Busse, L.

62. Latkowo, Kr. Hohensalza. M. Schultze schenkte die Fundstücke der Untersuchung eines Hausgrundrisses mit neun Pfostenlöchern, vornehmlich zahlreiche große Bewurfstücke. Die mitgefundenen Scherben, die Deckplatte eines Dreilagenkammes aus Knochen scheinen die Anlage in das 5./6. Jahrhundert n. Chr. zu setzen. Doch bleibt ihre Kulturzugehörigkeit noch unsicher.

63. Rokutow, Kr. Pleschen. 1910: 678—683. „In einer Urne" gefunden: eingliedrige Fibel mit umgeschlagenem Fuße, Achsenschnalle mit rechteckigem Rahmen und rechteckiger Riemenkappe mit zwei Nieten, Querstab eines Knochenkammes mit breit geschlagenen Enden, Pfriem, Messerklinge mit beiderseits abgesetztem Griffdorn, kurze Speerspitze, alles aus Eisen und im Feuer patiniert (Stufe B jgr. + C nach Blume „Die germanischen

Digitized by Google

Stämme" Mannusbibliothek 8). — G. von Schornsteinfegermeister Pätzoldt, Pleschen. — Weiteres „Aus dem Posener Lande" 1911, S. 253, Nr. 7.

64. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 898—907. Latènefunde: wenigstens vier eiserne Gürtelhaken, bandförmig mit nach innen gebogenen Enden, zwei eiserne Latènefibeln (Abb. 21 u. 22) [Abbildung bei

Abb. 23. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 261.

Abb. 24. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 262.

Beltz, Zeitschr. f. Ethn. 1911, 816 Nr. 403 und 404. Die eine fälschlich unter den Spätlatènetypen, die andere, unbestimmt, hat eine Parallele in der Latènefibel von Grotnik, Kr. Fraustadt, KFM. 1909; 571 = Ausst. Posen 1909 Nr. 2647], Reste dreier Gefäße, von denen eines das Mäandermotiv einer gebrochenen Doppellinie zwischen zwei ausgezogenen Strichen zeigt, Leichenbrand und Holzkohle. — G. von Besitzer R. Steinke, S.

Abb. 25. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 263.

65. Selchowhammer, Kr. Filehne. 1910: 261—263. Braune Urne, doppelkonisch gerundet mit aufgebogenem Rande, in der eine bronzene Fibel mit zweilappiger Rollenkappe vom Typus Almgren, Abb. 40/41, und die bronzene Achsenschnalle, Blume „Die germanischen Stämme" Mannusbibliothek Nr. 8 Abb. 52, lagen (also Stufen B jgst. + C) (Abb. 23, 24, 25). — Von Besitzer Rach, S. — Vgl. andere Funde dieser Zeit Ausst. Posen 1909 Nr. 1594—1632 mit Abb.

66. Smardow, Kr. Ostrowo. 1910: 235—237. Schwarze Urne mit vier Knopfpaaren auf der Schulter, braune Ösenschale, schwarze Henkeltasse aus einem Steinkistengrabe dicht am Bartschbruche, wo früher schon viel zerstört wurde. — G. von Lehrer W. Krüger, Sm.

Digitized by Google

67. Solacz, Kr. Posen-Ost, Krahnsches Grundstück. Reste einer ostgermanischen Siedelung aus der römischen Kaiserzeit, z. T. mit älteren vermengt. Da wo sie getrennt lagen, ließ sich eine schwarze germanische Kulturschicht ohne Pfostenlöcher feststellen mit rechteckigen Steinherden, von denen im ganzen acht festgestellt wurden. Zu einem gehörten die Reste dreier Eisenschmelzanlagen. Ferner wurde ein wohl in diese Zeit gehöriges kreisrundes Pflaster mit Resten vom Lehmbelag ausgegraben und z. T. in das Museum gebracht.

Funde. 1910: 380—388, 390, 391b, 395, 396, 398—401, 403—407, 411?, 413—419, 423, 427, 8, 432—434, 436—453, 474—499, 508, 536—538, 570, 573—581, 584, 586, 593.

68. Solacz, Kr. Posen-Ost. 1910: 315—320. Von einem Gräberfelde nahe dem Schulhause: Tonschale mit drei knopfartigen Randerhöhungen an einer Stelle, Lanzenspitze, Messer und Latènefibel (Beltz, Zeitschr. f. Ethn. 1911) aus Eisen. Fibel zur Gruppe Almgren V, 8 gehörig (Stufe B jgst.) und eine andere eingliederig mit umgeschlagenem Fuße (Stufe C), beide aus Bronze mit Silberbelagspuren. — G. von Lehrer Conn, S.

69. Studsin, Kr. Kolmar. 1910: 908 und 909. Kleine schwarze Gesichtsurne, doppelkonisch mit hohem Oberteil und Deckel in Form eines abgerundeten Kegels. Das Gesicht war durch Nase und Augenpunkte angedeutet. Darunter abwechselnd schräg gestellte lange Strichgruppen zwischen Parallelen; dasselbe Motiv auf dem Deckel. Ferner Scherben einer Gesichtsurne; Nasenvorsprung zwischen Augenkreisen, darunter Nadeldarstellung, am abgesetzten Hals der Urne. Der Absatz ist gesäumt mit kurzen Schrägstrichen, von denen dreifache ebenso gesäumte Liniengruppen ausgehen. In den Tiefritzungen manchmal noch Reste weißer Einlage. — Beide Gefäße aus einem Steinkistengrabe mit vier Urnen. — G. von Lehrer Wienke, Rosko.

V. Slawische Zeit (6.—12. Jahrh.)

70. Bentschen, Kr. Meseritz. 1910: 1017. Tonnapf mit Drehtupfen, plumpe Arbeit mit einer Rille unterhalb des Randes, aus der Zeit vor 1000 n. Chr. (Abb. 26 u. 27). Vielleicht gehören hierzu die Skelettreste 1910: 1018.

71. Krone a. d. Brahe, Lkr. Bromberg. 1910: 312. Scherben und Tonklumpen aus einer Grube, die nach Mitteilung des Finders mit Ton ausgelegt war. — G. von Brauereidirektor Th. Schemel, Krone.

72. Dembsen, Kr. Posen-West. Bei den unter Nr. 43 genannten Erdarbeiten im Winter 1910/11 wurde am östlichen Rande der Senke eine slawische Kulturschicht beobachtet, aus der einige Scherben (1910: 598) vom Verfasser gesammelt wurden. Der Schnitt durch eine Herdstelle wurde photographiert (Abb. 28). Von dieser Herdstelle stammen Scherben (Randstück, Bodenteil mit ausgeprägter Marke, also 11.—12. Jahrh. n. Chr.), Knochen-

Digitized by Google

reste, Tonbewurf und Holzkohle (1910: 645—647). Auf der Höhe dieser Bodenschwelle wurde der Oberstein einer Handmühle (1910: 599) gefunden und von dem Bauunternehmer H. Hintz, Posen, geschenkt.

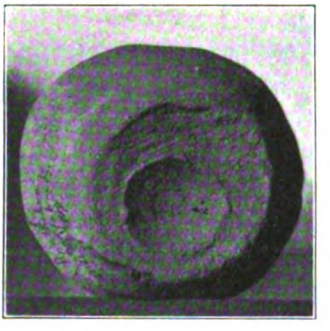


Abb. 26. 27. Bentschen, Kr. Meseritz. 1910: 1017.

Abb. 28. Dembsen, Kr. Posen-West.

73. Golencin, Kr. Posen-Ost. Fundstelle IV. 1910: 600. Scherben. — Gesammelt von W. Thamm, Posen.

74. Golencin, Kr. Posen-Ost. Fundstelle I. 1910: 691. Drei spätslawische Scherben. — Gesammelt von W. Thamm, Posen.

Digitized by Google

75. Gora, Kr. Jarotschin. Schwedenschanze. 1910: 856. Drei spätslawische Scherben, ein Bewurfstück. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

76. Großdorf, Kr. Birnbaum. 1910: 313. Gefäßscherben von einer frühmittelalterlich-slawischen Siedelung. — Amtliche Untersuchung durch Wahle.

77. Grunziger Heidemühle, Kr. Meseritz. Schloßberg, der aus einer steil ins Obratal vorspringenden Landzunge besteht, die durch Wall und Graben nach der Landseite abgeschützt ist. Ein Einschnitt, der bei der amtlichen Untersuchung durch den Verfasser am 2. Januar 1910 in den Wall westlich vom Zugange gemacht wurde, ergab das (Abb. 29) abgebildete Profil.

Als Geschenk des Herrn Rittmeisters Büttner, Grunzig, gelangten von den Funden bei Anlage des Schnittes in das Museum einige slawische Scherben (1910: 1—5), Tierknochen, wohl vom Rinde (1910: 6), und Holzkohlenreste,

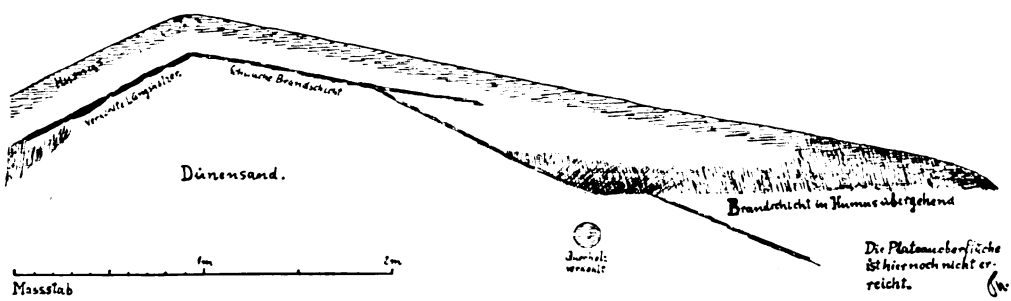


Abb. 29. Grunziger Heidemühle.

die nach der Bestimmung von Prof. Pfuhl-Posen von einer Nadelholzart (Fichte, Lärche oder Tanne, nicht Kiefer oder Wacholder) stammen (1911: 7).

78. Krzywagura, Kr. Wreschen. Auf den Schiefen Bergen aus einer Siedelungsstelle 1910: 870/1. Spätslawisches Tongefäß und Scherben mehrerer anderer. — G. von Lehrer Dobrogowski, Grabowo.

79. Liebusch, Kr. Schwerin a. W. 1910: 349. Scherben mit sechsfacher Wellenlinie zwischen parallelen Linien. Gefunden bei Arbeiten des Dampfpflugs. — G. von Rittergutsbesitzer Merckel, L.

80. Noskow-Buden, Kr. Jarotschin (?). 1910: 847/8. Slawische Scherben, Bewurfstück und Knochen. G. von Martin Schultze, Bromberg.

81. Oberpritschen, Kr. Fraustadt. 1910: 321. Bronzener silberplattierter Schläfenring aus einem Skelettgräberfelde. — G. von August Pelz, O.

82. Pawlowke, Lkr. Bromberg. 1910: 309, 310. Wellenverziertes Tongefäß aus der Zeit vor 1000 (Abb. 30) und Schlittknochen von dem Gelände, auf dem die Skelettgräberbeigaben Ausst. Posen 1909 Nr. 229—240 = KSM. 1909: 29—40 gefunden wurden. Die beiden Stücke lagen dicht-

Digitized by Google

beieinander in Resten von Siedelungen an einem Höhenrücken in Kies. — G. von Strommeister Lüdtke, Fuchsschwanz.

83. Rosko, Kr. Filehne, Pawlitsberg (in den Netzewiesen). 1910: 668—671. Spätslawische Scherben aus einer Kulturschicht gesammelt am 25. X. 1910.

84. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Gut Rudunk. Auf dem slawischen Siedelungsplatze (vgl. „Aus dem Posener Lande" 1911, 341, Nr. 16; 391, Nr. 8; 440, Nr. 11; S. 595, Nr. 39) wurden am 25. Oktober 1910 durch W. Thamm zwei Gruben (Nr. IV und V) untersucht, aus denen Stein- und Bodenproben, Scherben und Bewurfstücke mitgebracht wurden (1910: 873 bis 881). Der stark abgeplattet kugelige Spinnwirtel 1910: 878 aus violettem Schiefer wurde von Pfarrer Gibasiewicz, Si., geschenkt.

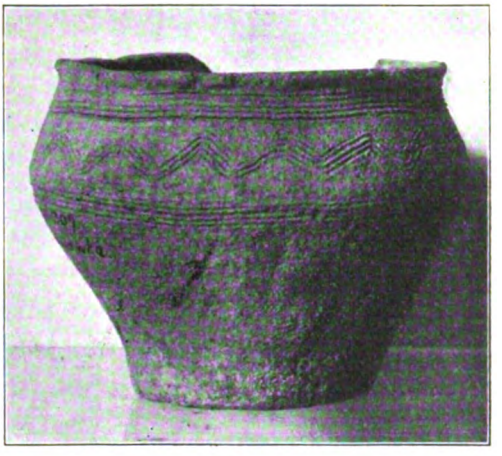


Abb. 30. Pawlowke, Lkr. Bromberg. 1910: 309.

85. Wirsitz. Spitzberg. 1910: 26—29. Slawische Scherben, z. T. verziert mit Wellenlinien und Einstichen eines vierzinkigen Geräts. — G. von Tischlermeister Otto Roprecht, W.

86. Wzionchow, Kr. Koschmin (oder Malgow). 1910: 854. Slawische Schulterscherben, gefunden auf einem sandigen Platze, auf dem Steine und Scherben vom Winde ausgeweht waren. — G. von Martin Schultze, Bromberg (von Oberamtmann Träger, Roszkow).

87. Zerkow, Kr. Jarotschin. Burgberg. 1910: 855. Zehn spätslawische Scherben. — G. von Martin Schultze, Bromberg.

VI. Unbestimmte Zeit.

88. Bergenhorst, Kr. Kolmar. 1910: 673. Oberer Stein einer Handmühle, als Schwelle eingemauert. — G. von stud. rer. nat. Richard Arndt, Schneidemühl.

89. Stöwen, Kr. Kolmar. In einer Sandgrube bei Besitzer Radtke neben Holzkohlen 1910: 674: oberer Stein einer Handmühle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 16. Wojtostwo, Kr. Schrimm.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 17. Wojtostwo, Kr. Schrimm.

Blume, Aus der Provinz Posen 1910.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grabungen für das Lüneburger Museum 1912/13.

Kurzer Bericht von M. M. Lienau.

Mit 5 Tafeln (XXIX—XXXIII) und 5 Textabbildungen.

A. Grabungen 1912.

1. **Kolkhagen,** Ldkr. Lüneburg, „Dewels Heide" (Hofbesitzer Fuhrhop).

Untersucht wurden 6 Grabhügel der Bronzezeit.

a) Grabhügel 1. Bronzeperiode II. Vergangenes Skelett.

Dieser Hügel ist eingehend veröffentlicht worden in Mannus V, 3 S. 195/197 (daselbst Taf. XIV Abb. 1/2).

b) Grabhügel 2, enthielt bereits durchwühlte Steinpackungen.

c) Grabhügel 3, Grabform der Bronzeperiode II. Vergangenes Skelett.

Sonst nur Scherbenfunde über der Grabanlage. Über den Opferplatz siehe Mannus V, 3 S. 216, 6 (daselbst Taf. XIII Abb. 6).

d) Grabhügel 4, Bronzeperiode III. Vergangene Skelette.

Eingehender erwähnt in Mannus V, 3 S. 213, 3 (daselbst Taf. XVI Abb. 2 u. 6).

e) Grabhügel 5, Bronzeperiode II. Vergangene Skelette.

Auch dieser Hügel ist eingehend beschrieben in Mannus V, 3 S. 197/205 (daselbst Textabb. 1/4 u. Taf. XII Abb. 3, Taf. XIV Abb. 3, 4, 5).

f) Grabhügel 6. Grabform der Bronzeperiode II. Vergangenes Skelett. Sonst keine Funde.

2. **Zeltberg** bei Lüneburg. (Pachtland, Gräfl. Schwiechel'sches, des Herrn Hofbesitzers Herm. Garben, Ochtmissen bei Lüneburg.)

Es wurden untersucht 36 sehr kleine und flache Grabhügel. Größter Durchmesser 5,50 m bei 0,60 m Höhe, kleinster Durchmesser 2 m bei 0,20 m Höhe. Die meisten Hügel hatten 3 m Durchmesser bei 0,35—0,40 m Höhe. Zeitstellung etwa 2—300 nach Chr.

Digitized by Google

Die Urnen, wie auch der lose liegende Leichenbrand waren ohne Steinschutz.

Von den 36 Hügeln enthielten:

9: Je eine Urne mit Leichenbrand, zentral stehend. Zweimal lagen im Leichenbrand Tierknochen (Mannus V, 3 S. 218 Anmerk. 10).

6: Zentralen Leichenbrand, bisweilen mit einigen Scherben.

1: Ziemlich flach einen unverbrannten Knochen, unbestimmbar ob vom Menschen oder Tier.

1: Einen Tierzahn.

19: Nichts oder nichts mehr (also in erster Linie wohl vergangene Skelette).

Von Urnenfriedhöfen „Langobardischer Zeit" stehen im Lüneburger Museum (Museum des Bardengaus):

In Übereinstimmung mit Jahn-Breslau.

1. Rieste, 100 oder 50 vor Chr. bis 200 nach Chr.
2. Nienbüttel (nur wenige Funde, sonst Hannover), 100 oder 50 vor Chr. bis 200 nach Chr.
3. Bahrendorf (Lüneburg und Hamburg), 50 vor Chr. bis 250 nach Chr.
4. Westersunderberg, Chr. Geb. bis 200 nach Chr.
5. Bolterſen, Chr. Geb. bis 300 nach Chr. (einige Gräber darüber hinaus, bis um 500 nach Chr.).
6. Rebenstorf, Chr. Geb. bis 300 nach Chr.
7. Zeltberg } kleine Hügel, 200 nach Chr. bis 300 nach Chr.
8. Nahrendorf }

Von den Nahrendorfer Funden hat das Lüneburger Museum nur Zeichnungen ausgestellt, die Funde selbst stehen bei einem Kaufmann in Nahrendorf.

9. Heiligenthal, 200 nach Chr. bis 350 nach Chr.

Nach dem Lüneburger Katalog stammen die Heiligenthaler Funde aus drei großen Grabhügeln. Nach den neuesten Erkundigungen scheint es dem Berichterstatter möglich, sogar wahrscheinlich, daß es sich um natürliche rundliche Erhöhungen gehandelt hat.

(NB. Vor allen Zahlen ist „etwa" zu denken.)

Nach archäologischen Zeugnissen müssen die Langobarden um 300 nach Chr. spätestens ausgezogen sein unter Zurücklassung sehr kleiner Volksreste — (man beachte in Schrank 18 der Lüneb. vorgeschichtl. Mus.-Abteil. das fast völlige Versiegen der Funde nach 300 nach Chr.) —, wenn man nicht annehmen will, daß die zurückgebliebenen Langobarden so bestattet haben, daß wir ihre Gräber nicht mehr auffinden können. Diese Annahme wäre immerhin eine gesuchte.

Von den genannten Friedhöfen scheidet „Rebenstorf" als „langobardischer Begräbnisplatz" wahrscheinlich aus, weil Rebenstorf (nach „Hammerstein, der Bardengau") schon außerhalb des von Hammerstein ermittelten

Digitized by Google

langobardischen Gebietes liegt, aber auch, weil es, wie „Darzau" (Museum Hannover) und „Westersunderberg", keine Waffen führt. Vielleicht gehören Rebenstorf, Darzau, Westersunderberg einem Volksstamme an, über dem die Langobarden als Herren saßen. Fraglich ist es auch aus diesem Grunde (dem Fehlen der Waffen unter den Grabbeigaben), ob Zeltberg, Nahrendorf, Heiligenthal den **Langobarden** zuzurechnen sind, vielmehr jedoch deshalb, weil diese drei Friedhöfe erst um 200 nach Chr. beginnen und sich in Anlage und auch Inhalt (jedenfalls auch im „Inhalt" der Zeltberg) von den unter 1. bis 6. angeführten Begräbnisplätzen unterscheiden.

Alle 9 (mit Darzau 10) Friedhöfe gehören der „Langobardischen Zeit", aber dem „Langobardischen Stamme" mit Sicherheit nur Rieste, Nienbüttel, Boltersen, Bahrendorf an. In den (wenigen) Gräbern, die Boltersen nach 300 nach Chr. aufweist, können wir mit Recht zurückgebliebene Langobarden vermuten.

3. Stelle, Kreis Winsen a. d. Luhe „im olen Torp" (Kornhändler Gust. Meyer).

Ein Grabhügel, am Rande einer größeren Grabhügelgruppe liegend. Der Hügel enthielt einen großen zentral liegenden hufeisenförmigen Steinring. Innerhalb desselben lagen Bruchstücke einer „Hannov. Fibel", Bronzeperiode III, zwischen einem Häufchen verbrannter Knochen, die nicht bestimmt werden können auf ihre Herkunft, ob vom Menschen oder Tier.

Am Rande des Steinrings befanden sich verbrannte Knochen (noch nicht auf ihre Provenienz untersucht) mit Beigaben aus dem 5. oder 6. Jahrhundert nach Chr.: Riemenenden, Schnallen, Beschlag von Pferdezaumzeug.

Wie schon eben „unter 2., Zeltberg" bemerkt: versiegen die Funde im „Bardengau" (wie übrigens, wenn auch 1½—2 Jahrhunderte später, fast überall in Norddeutschland, aber auch bis zu einem gewissen Grade in Dänemark) nach 300 nach Chr. bis etwa über 700 nach Chr. hinaus. Was wir aus diesen Jahrhunderten der Leere kennen, die also im „Bardengau", der einen großen Teil des heutigen „Regierungsbezirkes Lüneburg" umfaßt, erheblich früher als im übrigen Hannover einsetzen, stammt, soweit ich die Funde übersehen kann, in der Hauptsache aus Nachbestattungen in älteren größeren Grabhügeln. So die Funde von „Anderlingen" (Mus. Hannover), „Eyendorf" (Mus. Lüneburg) u. a.

Eine Ausnahme machen die augenscheinlich vom südgermanischen Gebiete beeinflußten Reihen-Skelettgräber von Rosdorf-Göttingen. Man vergleiche Lüneb. Mus. Bl. Heft 7 S. 230/231.

Diese Fundleere im „Bardengau" würde also zu setzen sein zwischen den „Auszug der Langobarden" (vgl. Lüneb. Mus. Bl. Heft 8 S. 338/339)

Digitized by Google

mit etwa anderen unter ihrer Herrschaft stehenden Stämmen um 300 nach Chr. unter Zurücklassung sehr geringer Volksreste (nachweisbar in „Boltersen", siehe vorstehend 2.) und den „Einzug der Sachsen" in größerer Zahl von ihren Sitzen an der unteren Elbe im Dreieck zwischen Kuxhaven, Bremerhaven und Harburg. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Sachsen in nennenswerter Zahl erst zur Zeit Karls des Großen in den Lüneburger Bezirk kamen, um das linke Elbufer längs der Lüneburger Heide gegen die von Karl d. Gr. zur Hilfe gerufenen Wenden zu verteidigen. Der Einwand: sowohl die zurückgebliebenen Langobarden, wie auch die Sachsen hätten in den zur Rede stehenden Jahrhunderten der Leere ihre Toten so bestattet, daß wir die Begräbnisse heute nicht mehr finden können, entbehrt vorläufig der Begründung. (Bei den seefahrenden Sachsen wird freilich eine Versenkung der Toten ins Wasser häufig gewesen sein und eine solche Sitte könnte ja auch von den landbewohnenden Stammesgenossen angenommen worden sein.)

Nun weichen freilich die späteren Hügelgruppen (aus der Zeit 2—350 nach Chr.) von Heiligental, Zeltberg, Nahrendorf von den sonstigen langobardischen Friedhöfen ab. Sie stellen also völkerkundliche Fragen, die auch ein früheres Eindringen sächsischer Elemente in unseren Bezirk umschließen können. Der „Zeltberg" mit seinen sehr eigentümlichen Fundverhältnissen stellt auch Fragen über die Bestattungssitten nach 300 nach Chr.

4. Hügelgruppe **Wellendorf-Nateln,** Kreis Ülzen.

a) Hügel 1, Wellendorf-Nateln (Gemeinde) (Hofbes. Harms).

Steinzeitlich mit reichen Funden.

Dieser Hügel ist eingehend beschrieben worden in der „Mannus-Bibliothek Nr. 13, Grabformen der Lüneburger Gegend."

b) Hügel 2. Nateln (Hofbes. Harms). Bronzeperiode II/III.

Glasperlen. Bronzering mit Ovalen.

Die Beigaben lagen getrennt in Häufchen verbrannter Knochen, die noch nicht auf ihre Provenienz bestimmt sind.

c) Hügel 3. Nateln (Hofbes. Harms).

Wahrscheinlich Bronzeperiode II wegen „hängespiral-ähnlichem" Bronzering (Textabb. 1), der in der Schädelhöhlung von Skelett 1 gefunden wurde.

Abb. 1. Nateln. 1/1.

Es handelt sich bei diesem Hügel um zwei Skelette, die Mund auf Mund schräg übereinander lagen (vgl. Lüneb. Mus. Bl. Heft 7 S. 203 unter Addenstorf, Hügel 4"; hier lagen aber die Skelette beide mit dem Gesicht nach oben). Vom oberen weiblichen Skelette (1), das also auf dem Leibe lag, war nur der Schädel ohne Unterkiefer erhalten, vom unteren, auf dem Rücken liegenden, wahrscheinlich männlichen Skelette (2) Wirbelsäule, Fußknochen und der Unterkiefer.

Digitized by Google

Schon im Feldbuche habe ich genaue Bemerkungen über die verzerrte Lage des Skeletts (ich glaubte damals an nur ein Skelett) gemacht. Erst nach längerer Zeit, bei Untersuchung der Zähne durch Dr. med. Philipp, Lüneburg, stellte es sich heraus, daß es sich um zwei Skelette handelt. Beim unteren Skelett (2) konnten mit Sicherheit eine, mit Wahrscheinlichkeit zwei weitere Zahnextraktionen konstatiert werden.

Das obere weibliche Skelett (mit dem „hängespiralähnlichen" Bronzeringe) gehört nach Untersuchung durch Hofrat Schliz zur „Aunjetitzer" Rasse. Es handelt sich um eine Frau von 60—70 Jahren.

d) Hügel 4, Nateln, Hofbes. Harms.

Ohne Funde. Der Grabform nach wahrscheinlich Bronzeperiode III.

c) Hügel 5, Nateln, Hofbes. Harms.

Ohne Funde. Auch die Grabform bot keinen chronologischen Anhalt.

5. **Harmstorf,** Kreis Bleckede, Hofbes. H. Brockmann. Früheisenzeitliches Urnenfeld. „Schwantes-Stufen IIa, b". 6—400 vor Chr.

6. **Katemin a. d. Elbe,** Kreis Bleckede, Schuhmacher Soltau. Früheisenzeitliches Urnenfeld, „Schwantes-Stufen IIa, b". 6—400 vor Chr.

B. Grabungen 1913.

1. **Deutsch-Evern,** Ldkr. Lüneburg, Plantagenbesitzer Soltwedel.

Aufdeckung einer steinzeitlichen Werkstatt.

Die großenteils klingenförmigen Artefakte (eine Auswahl auf Tafel XXIX) sind sämtlich unretuschiert und unbenutzt. Die am Ufer der Ilmenau liegende Werkstatt muß also in Eile verlassen worden sein. Die Funde lagen ganz flach und auf einem Raum von nur 1½ m im Quadrat gedrängt beieinander. Die meisten Funde wurden gesichtet 0,18 m unter der Oberfläche (Heide) bis zur Tiefe von 0,25 m unter Oberfläche. Wenige Stücke lagen bis 0,43 m unter Oberfläche. Die Fundschicht bestand aus hellgrauem Sande. Im ganzen wurden 61, meist größere Klingen, ein Nukleus-Rest und viele kleine Abfälle gefunden.

Nach Dr. R. R. Schmidt, Tübingen, handelt es sich um das **Voll**neolithikum. An dieser Stelle sei noch einmal Herrn Dr. R. R. Schmidt herzlichster Dank abgestattet.

Ganz in der Nähe dieser Werkstatt wurden schon in früheren Jahren von Herrn Soltwedel Streufunde kleineren Kalibers gemacht, die nach Dr. R. R. Schmidt gleichfalls dem **Voll**neolithikum zuzurechnen sind.

Digitized by Google

2. Garlstorf, Kreis Winsen a. d. Luhe, Gutsbesitzer Jagau.

a) Untersuchung eines Grabhügels beim Gutshofe. Der Grabform nach Bronzeperiode II.

Dies Grab ist veröffentlicht worden in der „Mannusbibliothek Nr. 13, Grabformen der Lüneburger Gegend".

b) Reste eines Urnenfeldes. Montelius V/VI.

c) Es wurde aus einer Bodenkammer des Gutshauses eine Buckelurne mit Bronzebeigaben in das Lüneb. Museum — als Geschenk des Herrn Jagau — gerettet.

Es gelang dem Berichterstatter, die Fundumstände genau festzustellen, da zwei zuverlässige Zeugen des Fundes noch leben.

Es handelt sich um einen niedrigen Grabhügel von 11 m Durchmesser und 0,60 m Höhe im Gutsgarten dicht beim Gutswohnhause. Außer der Buckelurne mit den Beigaben wurden etwa je 4—5 m von ihr entfernt noch zwei andere Urnen späteren bronzezeitlichen Charakters gefunden, die also als Nachbestattungen anzusprechen sind. Die Bronzen lagen teils im Leichenbrand der Buckelurne, teils, in einem Abstande von höchstens 0,25 m von der Urne, um sie herum.

Es handelt sich um eine „hannov. Fibel" der III. Bronzeperiode und um 7 Bronzeringe (z. T. Bruchstücke) mit Ovalen. Auch die Bronzeringe gehören ausgesprochen in die III. Bronzeperiode (Abb. 2a).

Die Buckelurne gehört nach Kossinna zum „illyrischen Typ" (Abb. 2b).

Unsere Urne hat Ähnlichkeit mit der von Kossinna in Mannus V, 3 auf Tafel XXVI unter 5. abgebildeten des Gräberfeldes in Wilhelmshöhe bei Usch, welches Kossinna etwa in die Zeit von 1100—900 vor Chr. setzt.

Ich würde die Buckelurne von Garlstorf demnach — unter Berücksichtigung der Beigaben — in den Schluß der III. Montelius-Periode, also um 1100 (nach Kossinna um 1250) vor Chr. datieren.

Soviel ich weiß, ist aus der III. Periode eine zweite Buckelurne in der Provinz Hannover nicht gefunden wurden.

3. Glienitz a. d. Elbe, Kreis Dannenberg (Besitzer Bonatz).

Kleines Urnenfeld im ansteigenden Elbufer aus den letzten Jahrhunderten vor Chr.

Zum Teil standen die Urnen in oder unter größeren Steinpflastern, jedoch in von frühzeitigeren (Schwantes II a/b) Steinpflastern abweichender Weise. Dies Urnenfeld bietet den Schwantes-Stufen gegenüber chronologische Unstimmigkeiten, während die sonstigen Grabungen des Verfassers die Schwantes-Chronologie bestätigt haben.

Die in Glienitz vorkommende „Fibel mit offenem Nadelhalter" und die „Rand-Verdickungsleisten" an den Urnen müßten das Urnenfeld in

Digitized by Google

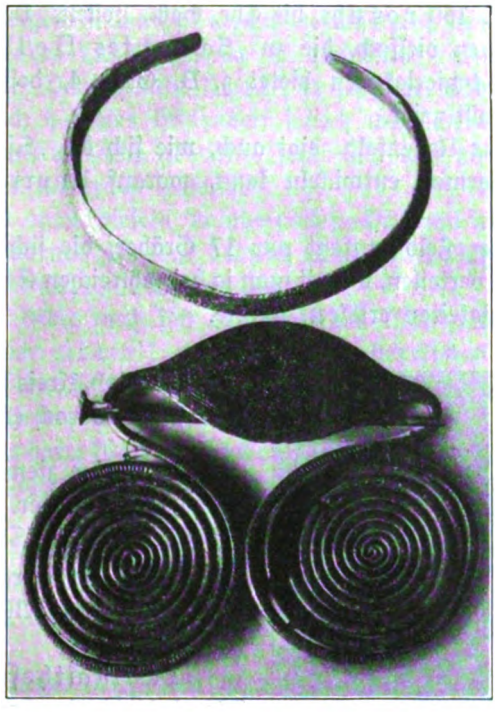


Abb. 2a. 2/3. Garlstorf (siehe Urne Abb. 2).

Abb. 2b. Garlstorf. 1/4.

Digitized by Google

„Schwantes IV", 150 vor Chr. bis Chr. Geb., stellen. Dem widersprechen aber die Urnentypen vielfach, die zu „Schwantes II c/III" gehören.

Besondere Schwierigkeiten bietet z. B. Grab 4, dessen Ton-Situla noch einen Halswulst zeigt.

Das Glienitzer Urnenfeld zeigt auch, wie sich die „Situla" sehr wohl aus heimischen Formen entwickeln kann, worauf Knorr aufmerksam gemacht hat.

Das Glienitzer Feld umfaßt nur 17 Gräber, die sich also kaum über größere Zeiträume verteilen, womit man ja bei zahlreichen Gräbern die chronologischen Unstimmigkeiten erklären könnte.

Abb. 3. Ramelsloh. 1/2.

4. Ramelsloh, Kreis Winsen a. d. Luhe, Heidestück Kröbroch (Hofbesitzer Maak).

a) Einige ziemlich zerstreut liegende Urnen-Nester. Zeitstellung 600 bis 400 vor Chr. (Schwantes II a/b).

Unter den Urnen befindet sich eine mit einem „Maltheserkreuz" (Textabb. 3).

Das Maltheserkreuz ist nach Montelius ein Sonnensymbol. Es kommt schon auf steinzeitlichen Kultgefäßen des Latdorf-Bernburger Stils vor. Ob hier eine Überlieferung oder Neubelebung vorliegt, kann vorläufig nicht entschieden werden.

b) Ein Grab, ovaler Steinsarkophag, mit vergangenem Skelett und ohne Beigaben unter einer kleinen natürlichen Bodenerhebung. Die Grabform der ovalen Steinsarkophage mit Skelett gehört in die Bronzeperiode III, wohl hauptsächlich in III a.

Dies Grab ist in der „Mannusbibliothek Nr. 13, Grabformen", veröffentlicht worden.

5. Oldendorf bei Amelinghausen, Landkreis Lüneburg (Besitzer: der Ortsvorsteher).

Ein Grabhügel ohne Beigaben mit Grabform der II. Bronzeperiode.

Ferner wurden im Jahre 1913 „Megalith-Gräber" inventarisiert, hauptsächlich im Kreise Bleckede und im Landkreise Lüneburg.

Es konnte ferner mit Sicherheit nachgewiesen werden, daß das vielumstrittene Hünenbett im Klecker walde bei Harburg vollkommen

Digitized by Google

korrekt wieder hergestellt worden ist auf Veranlassung des Herrn Regierungsrates Meyer, früher Lüneburg. Es ist abgebildet (ohne Ortsangabe) bei Schwantes „Aus Deutschlands Urzeit", 2. Auflage, Abb. 64/65.

Ursprünglich hat dies Hünenbett jedoch wahrscheinlich eine zwei oder dreifache Steinumfriedigung gehabt. Jetzt steht also noch der innere Kern mit der Kammer und zwei Wächtern.

Leider hat man diesem wundervollen Denkmal ein gut Teil Stimmung in übertriebener Fürsorge dadurch genommen, daß man es mit einer geradlinigen Baumanlage umgeben hat.

Um solche Male muß sich der Wald als Mantel legen. Wie leicht könnten viele der überall verfallenden **herrlichen** Steinzeitdenkmale durch Aufrichten der Steine, unter sachkundiger Leitung, wieder hergestellt werden, wenn unsere maßgebenden Regierungsstellen nicht — man muß als Fachmann das harte Wort gebrauchen — in ostentativer Weise die Germania libera vernachlässigten. Das wird hoffentlich nach dem Kriege endlich anders. Ich empfehle z. B. eine Besichtigung der beiden leicht in Ordnung zu bringenden, so stimmungsvollen Hünenbetten beim Forsthause Schieringen, Haltestelle der Kleinbahn Dahlenburg-Bleckede, Kreis Bleckede, Bezirk Lüneburg. Man lese auch Mannusbibliothek Nr. 13, Seite 2.

Von besonderer Wichtigkeit ist noch ein **Baggerfund**, der im Winter 1912/13 bei Lüneburg am linken Ilmenau-Ufer bei der Faßfabrik des Herrn Senators Reichenbach aus Anlaß der Errichtung einer Kaimauer für einen Lagerschuppen gemacht wurde. Die ausbegaggerten Funde verteilen sich auf ein Terrain von 40 m Länge zu 9 m Breite; sie kamen aus einer Tiefe von 1,20—2 m.

Es handelt sich um 14 Geweihstücke, davon 11 mehr oder weniger bearbeitet, 1 durchlochte Steinaxt (diese wurde in der gleichen Tiefe 6 m von einem schön bearbeiteten Geweihstück gefunden), 1 Hirschschädel (der vordere Teil unterhalb der Augenhöhlen fehlt; wahrscheinlich hat man die Zähne als Schmuck verwendet), 1 Stierhorn (noch nicht bestimmt, aber anscheinend vom „Ur"), 1 linker menschlicher Oberschenkelknochen von einem muskulösen, etwa 1,70 m großen Menschen (nach Oberstabsarzt a. D. Dr. med. Harmsen, Lüneburg), 1 Stück Holz mit Schnittfläche und schließlich etliche Gefäßscherben, von denen einige mit Sicherheit der Steinzeit angehören.

Tafel XXX Abb. 1 gibt eine kleine Auswahl der Funde: oben links eine große, oben rechts eine kleine Hacke. Bei der großen Hacke ist eine Stange (nach links greifend) zum Griff hergerichtet (abgekürzt) worden, während eine zweite (senkrecht unter der „Rose") bis auf einen kleinen Stubben abgeschnitten worden ist, um bei der Verwendung des Geräts als Hacke nicht zu hindern. Unten links sieht man einen Scherben mit „Randkerben ausge-

Digitized by Google

sprochen steinzeitlichen Charakters (steinzeitlicher Technik)". Das schön geglättete Stück (rechts in der Mitte), dessen Spitze (rechts) abgeflacht ist, dürfte „als Druckstock" gedient haben. Es trägt vielleicht (eingeritzte) Eigentumszeichen.

Ich bringe jetzt auf Taf. XXX Abb. 2 und Taf. XXXI Funde aus einer Steinkammer „auf dem Weißen Berge bei Glienitz a. d. Elbe, Kreis Dannenberg (Hofbesitzer Griebe)". Die Steinkammer, welche nach der Beschreibung klein („dyssen"-ähnlich) gewesen ist, wurde vom Besitzer im Jahre 1898 zersprengt (vgl. Mannusbibliothek Nr. 13, S. 6, Abs. 2). Damals wurden die Steinbeile (Taf. XXXI) ins Lüneburger Museum eingeliefert. Bei einer Nachprüfung des Platzes, auf welchem die Steinkammer gestanden hat, durch den Berichterstatter im Jahre 1913 wurden die steinzeitlichen Scherben (Taf. XXX Abb. 2) gefunden.

Zum Schlusse bringe ich einen Hausgrundriß und Funde aus einer mittelalterlichen Siedlung aus dem 12. und 13. Jahrhundert nach Chr. vom „Kneterberge bei **Dahlenburg,** Kreis Bleckede" (vgl. Lüneb. Mus. Bl. Heft 7 S. 208/9 und Heft 8 S. 343/44).

Die Grabungen wurden in den Jahren 1909—1911, auf Anregung des Herrn Lehrers Baumgarten in Dahlenburg, gemacht. Da auf dem Gelände fortwährend Kies abgefahren wurde, so gestaltete sich die Arbeit sehr schwierig und es handelt sich um einen ganz besonderen Glückszufall, daß noch ein ungestörter Hausgrundriß zu Papier gebracht werden konnte. Die Funde befinden sich im Lüneburger Museum Schrank 23 u. 24. Wenige Funde stehen in der Dahlenburger Schule, darunter allerdings gut erhaltene Töpfe (Situationsskizze siehe Textabb. 4).

Die Siedlung auf dem „Kneterberge" (Textabb. 4) gehört augenscheinlich zu der „alten Burg"[1]), die nach Angabe des Herrn Hauptlehrers Menke-Dahlenburg auf dem Gelände des alten Kirchhofes (Textabb. 4) gelegen haben soll, woselbst ja noch heute die alte Schloßkirche steht. Auf Grund der Siedlungsfunde ist Berichterstatter zu dem Ergebnis gekommen, daß diese dem XII. und hauptsächlich dem XIII. Jahrhundert angehören müßten. Da nun unsere Siedlung durch Feuer zerstört ist, so darf man vielleicht vermuten, daß es sich um die gleichzeitig mit der Burg[2]) zerstörten Behausungen der Leute handelt, die sich dicht neben der Burg unter ihrem Schutze niedergelassen hatten. Waffen sind nicht gefunden

[1]) Nachrichten über „die Dalen(m)burg" findet man bei „von Hammerstein, der Bardengau, S. 71. 72. 504" und in „den Jahrb. f. Meckl. Geschichte und Altertumskunde, XXVII, S. 127. 128. 130." (Letzteren Hinweis verdanke ich Herrn Geh. Archivrat Grotefend, Schwerin.)

[2]) Dann würde also die Burg etwa um 1300 zerstört worden sein.

Digitized by Google

worden, aber mehrfach Hufeisen, ferner ein Sporn und ein Armbrustbolzen. Also die Armbrust führten die Bürger.

Bevor ich auf den Hausgrundriß zu sprechen komme, gebe ich auf Taf. XXXII (Abb. 1/2) einige Funde von anderen Wohnstätten der Siedlung, und zwar auf Abb. 1: eine Sichel, eine Lampe (kellenförmig), ein Webstuhlgewicht, einen Sporn, zwei Schlüssel, eine Gabel — alles aus Eisen bis auf das

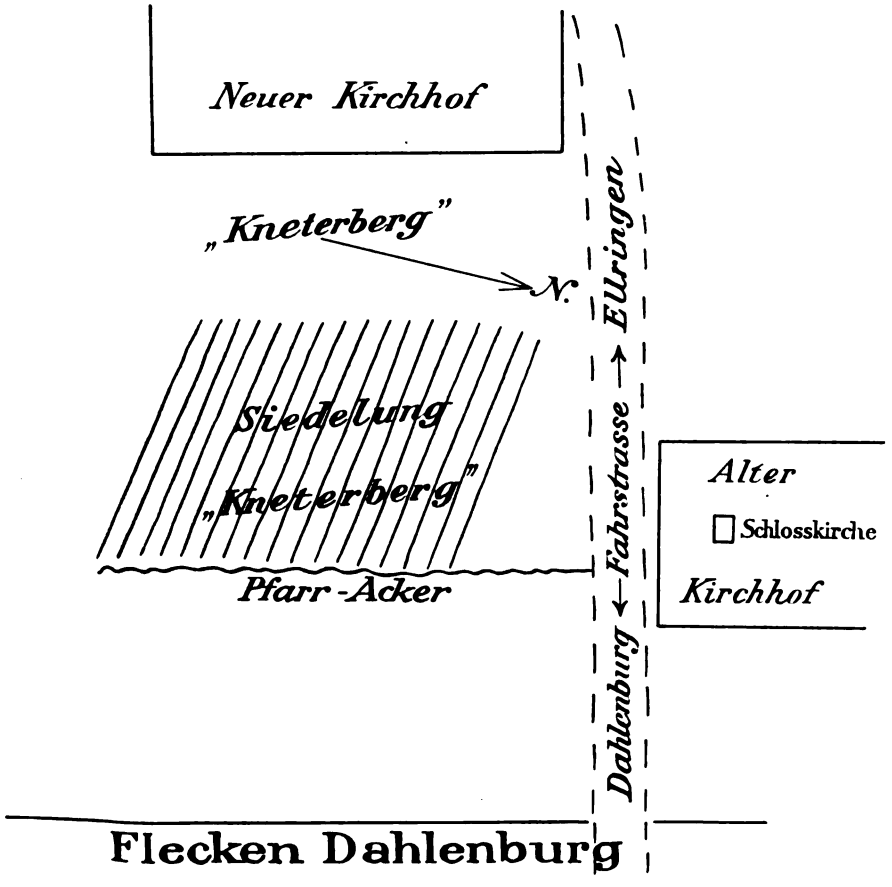


Abb. 4. Dahlenburg.

tönerne Gewicht —, ferner auf Abb. 2: oben in der Mitte (links) eine runde Kinderklapper aus Ton, rechts ein Hufeisen mit ovalen Durchlochungen, sonst verschiedene Gefäßbruchstücke[1]), so oben in der linken Ecke einen Gefäßdeckel mit Griff. Ein in der Siedlung gefundener nichtabgebildeter Gefäßrand trägt noch das altslawische Wellenornament.

[1]) Fast sämtliche Gefäße (Gefäßbruchstücke) sind grau und gut gebrannt.

Digitized by Google

Nun bringe ich den Hausgrundriß auf Abb. 5. Es handelt sich um Wohnstätte 9.

Aus der Legende geht alles Nähere hervor. Aus den Beobachtungen ergibt sich, daß es sich um ein „Schwellen"-Haus mit Lehm-Fachwerk-Wänden handelt, welches durch Feuer zerstört wurde. Das Haus besteht aus zwei durch eine Wand getrennten Räumen. Da, wo Türen eingezeichnet sind, wurden Tür-Zubehöre gefunden. Die Fußböden bestanden aus Lehmtenne mit darüber befindlichem Feldsteinpflaster. Der primitive Herd, in verschiedene Kochlöcher gegliedert, erinnerte an vorgeschichtliche Herde. In Raum II,

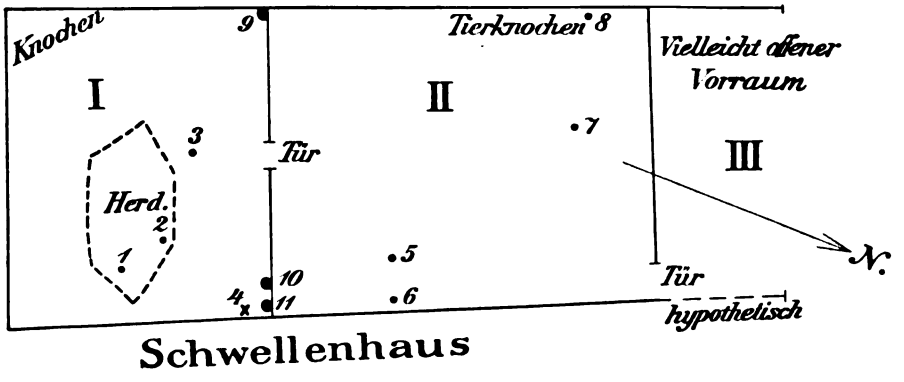


Abb. 5. Dahlenburg, Kr. Bleckede, „Kneterberg". Hausgrundriß. Stätte 9.

1. Flachsraufe. 2. Stück eines Bronzekessels. 3. Gefäßrand mit Ausguß. 4. Teil eines Lava-Mahlsteins. 5. Verkohlte Früchte (Erbsen?). 6. Bronzeschmuck, eis. Schnalle, verkohlte Früchte (Erbsen?) 7. Hufeisen. 8. Eis. Schnalle. 9, 10, 11. 3 Töpfe (sogen. „Bauopfer") unter der Lehmwand zwischen Raum I und II. — Gesamtlänge des Hauses (ausschließlich des Vorraums III) 6,25 m. Länge von Raum I: 2,50 m, von Raum II: 3,75 m. Breite des Hauses „im Mittel": 3 m.

von dem man durch eine Tür ins Freie gelangte, scheint Vieh gestanden zu haben. Die Tierknochen in Raum I sind wohl als Herdabfälle aufzufassen. In der Nähe des Herdes lag der Mahlstein (4 ×), im Herde die Eisenteile einer Flachsraufe und Bruchstücke eines Bronzekessels.

Die Abbildungen auf Taf. XXXII Abb. 1 rühren — bis auf den mit Rillen und Strichen verzierten Scherben (unten in der Mitte) — sämtlich von der Wohnstätte 9 her, und zwar die drei Gegenstände ganz links (von oben nach unten) aus Raum I. Der oberste Gefäßscherben zeigt einen Tüllen-Ausguß, der unterste Gegenstand ist das Bruchstück eines Mahlsteines aus rheinischer Lava (Legende 4 ×). Solche Mahlsteine kommen auch häufig in „Haithabu", zerstört um 1050 nach Chr., vor. Die übrigen Gegenstände stammen alle aus Raum II, nämlich: eine Schnalle (Legende 8), ein Schlüssel (Bronze), ein kreuzförmiger Schmuck aus Bronze (Legende 6), ein Hufeisen-

Digitized by Google

rest mit ovalen Durchbohrungen (Legende 7), ein Schuppen-Gefäßscherben mit dünner gelblicher Glasur, schließlich ganz rechts Zubehöre von der aus Raum II ins Freie führenden Haustür. Oben das Kastenschloß, oval mit oberem fast geradlinigen Abschluß.

Abgebildet auf Taf. XXXII Abb. 1 ist nur eine kleine Auswahl der Funde aus Wohnstätte 9.

Ganz besonders wichtig war der Fund von drei Töpfen unter der Raum I von Raum II trennenden Wand. Es handelt sich um sogenannte „Bau-Opfer", die im Mittelalter häufig, wahrscheinlich gebräuchlich sind und die (nach Hauptlehrer Menke, Dahlenburg, Kreis Bleckede) in der Dahlenburger Gegend noch heutigen Tages fortleben. Besonders unter den Eingangsschwellen von Viehställen, aber auch unter den Krippen werden kleine Schalen mit Getreidekörnern eingemauert.

Was nun unsere „Bauopfer-Töpfe" betrifft (Taf. XXXII Abb. 2), so entspricht (von links nach rechts) Topf 1 dem „der Legende" 10, Topf 2 (in der Mitte) dem „d. L." 11, Topf 3 dem „d. L." 9.

Topf 1 („L." 10) enthielt Lehm und angekohltes Holz.

Topf 2 („L." 11) enthielt ein unregelmäßig geformtes Stück grün patinierter Bronze, von der Größe eines Fünfmarkstückes.

Topf 3 („L." 9) war mit „organischer" Erde angefüllt, hatte wahrscheinlich also Getreide oder sonstiges Verzehrbares enthalten. Am Rande dieses Topfes lag ein Topfscherben (anderer Herkunft).

Diese „Bauopfer" sollten den Bewohnern und dem Viehbestand des Hauses Glück bringen oder Unglück abwenden.

Neuerdings wurde auch in Lüneburg beim Neubau eines Hauses in der Straße „am Berge" ein Bauopfer, aus zwei Töpfen bestehend, gefunden, welches dem XIV. Jahrhundert nach Chr. angehören dürfte. Diese Töpfe stehen in Schrank 21 der Lüneburger vorgeschichtlichen Abteilung.

Über „Bauopfer" befindet sich in der Zeitschrift der Berliner Anthropologischen usw. Gesellschaft eine längere Abhandlung von Professor Sartori, Dortmund.

Als letzte Arbeit für die vorgeschichtliche Abteilung des Lüneburger Museums hat Berichterstatter, mit freundlicher Unterstützung durch Herrn cand. phil. Flebbe, Lüneburg, die „Vorgeschichtlichen Fundstellen" auf der „Geologischen Karte des Regier.-Bezirkes Lüneburg", welche Herr Oberlehrer Dr. Konrad Olbricht, jetzt Breslau, schon vor längerer Zeit entworfen und freundlichst geschenkt hatte, mittelst verschiedenfarbiger Fähnchen eingetragen.

Möge die vorgeschichtliche Abteilung des Lüneburger Museums, unter der Obhut von G. Schwantes-Hamburg, eine im wissenschaftlichen Sinne gedeihliche Weiterentwicklung durch-

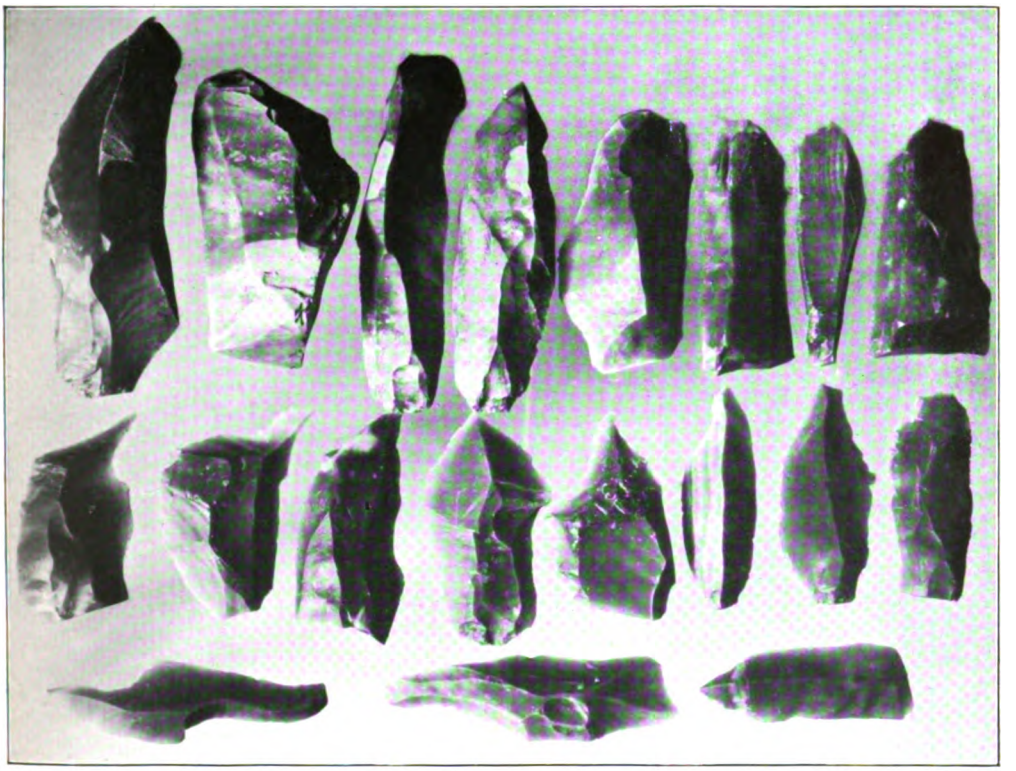
Digitized by Google

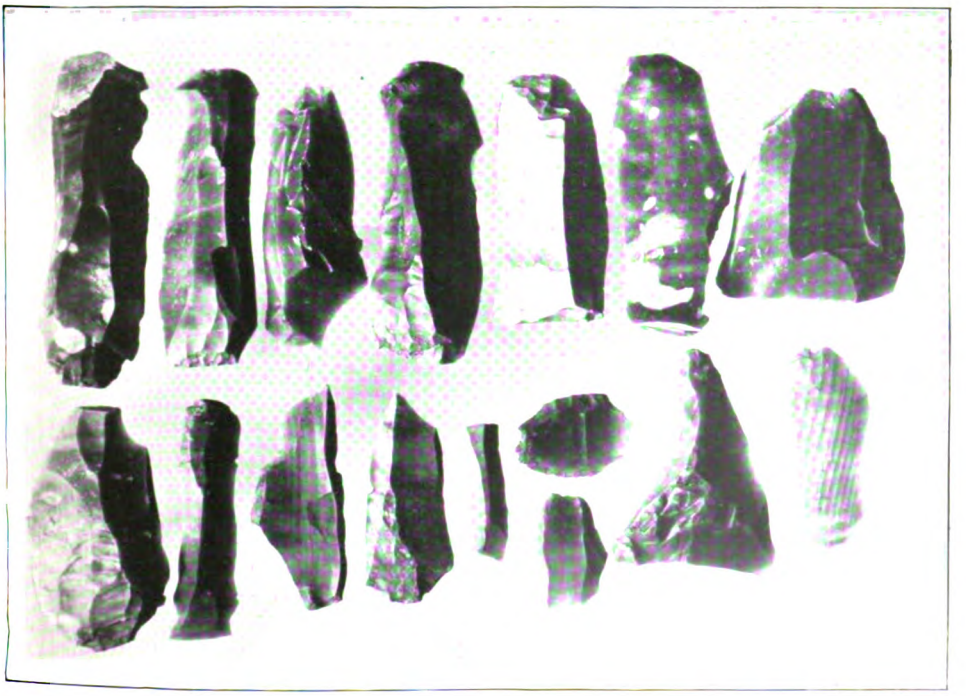
machen. Aber auch der Dank für die Herren, die vor mir sich für die Abteilung interessiert und für sie gewirkt haben, muß an dieser Stelle ausgesprochen werden, vor allem der Dank für meinen unmittelbaren Vorgänger Herrn Gymnasialprofessor a. D. Th. Meyer, derzeitigen Vorsitzenden des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg. Meine Herren Vorgänger haben den Acker hergerichtet, ohne den eine Saat für mich unmöglich gewesen wäre. Mögen meine Nachfolger reichliche Gelegenheit zur Mahd finden.

Berichtigung.

In Mannusbibliothek 13 (Lienau, Grabformen) muß es heißen S. 32., Z. 9: Jahrtausends (statt Jahrhunderts) und entsprechend S. 42., vorletzte Z.: um 500 (statt 50) vor Chr.

Digitized by Google





Deutsch-Evern. 1/2.

Digitized by Google

Digitized by Google

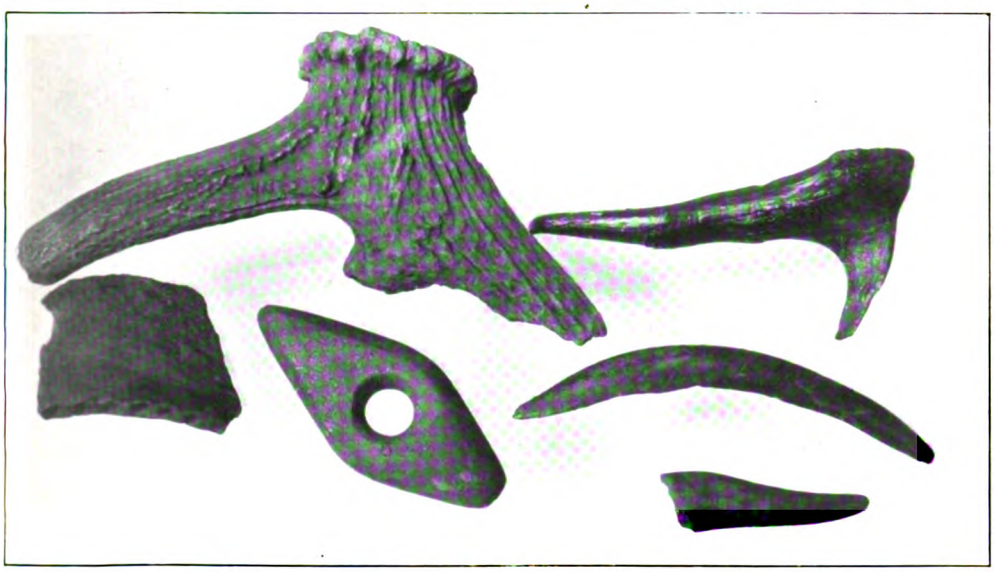


Abb. 1. Lüneburg. 1/2.

Abb. 2. Glienitz a. d. Elbe. Fast 1/1.

Lienau, Grabungen für das Lüneburger Museum 1912/1913. Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Glienitz a. d. Elbe. 1/1.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

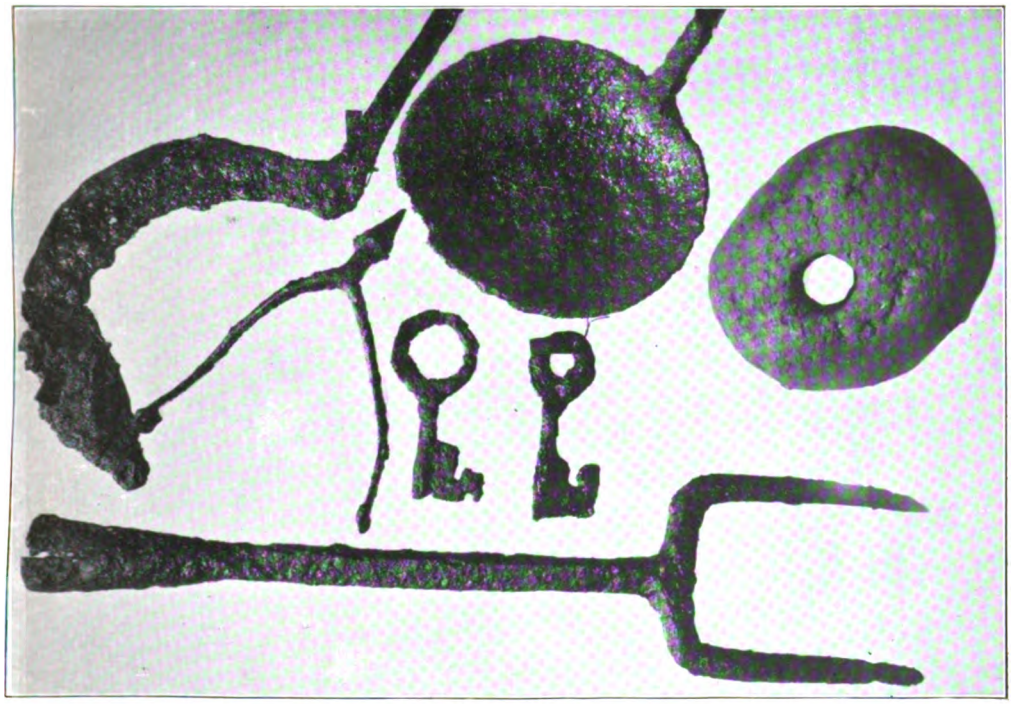


Abb. 1. Dahlenburg. $^2/_3$.

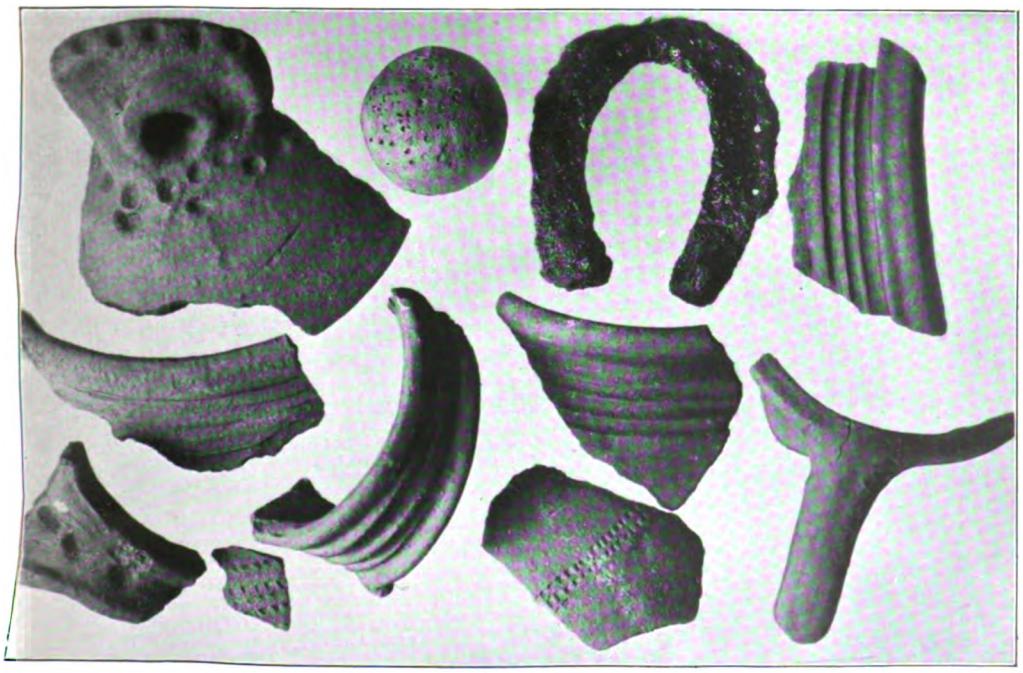


Abb. 2. Dahlenburg. $^2/_3$.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1. Dahlenburg. $^2/_3$.

Abb. 2. Dahlenburg. $^1/_3$.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte.
Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsberichte 1915.

Von Gustaf Kossinna.

Die **2. Kriegssitzung** fand am 6. Februar im großen Hörsaal der Kgl. Bergakademie statt. Sie wurde ausgefüllt durch einen ebenso reizvollen als zeitgemäßen Lichtbild-Vortrag unseres Mitgliedes des Kgl. Bezirksgeologen Dr. Heß v. Wichdorff (Berlin): Masuren, Land und Leute.

Das alte Königsberger Scherzwort „Wo sich aufhört die Kultur, fängt sich an zu leben Masur" hat nach den Ausführungen des Vortragenden seit dem Anfang dieses Jahrhunderts seine Berechtigung verloren. Die Fürsorge der preußischen Regierung hat dafür gesorgt, und die sehr anstellige Bevölkerung ist allen Maßnahmen der Behörde mit Verständnis entgegengekommen. Schon in den siebziger Jahren erörterte der Landrat von Marggrabowa die Frage, wie das Land zu heben sei; früh erfaßte die „Masurische Dampfer-Kompagnie" den Wert der hohen landschaftlichen Schönheit des Gebietes und führte ihm besonders im letzten Jahrzehnt, dank der besseren Verkehrsmittel, einen Strom von Wanderern zu. Es lohnt, die verschwiegenen Reize der waldumkränzten Seen und Moore, die weiten Wälder, die im Frühling mit Blumen wunderbar geschmückten Wiesenflächen zu besuchen und dem Zauber friedlichen Kleinstadtlebens sich hinzugeben. Namentlich Freunde des Wassersports suchen das seenreiche Gebiet in steigender Zahl auf. Es gehört keine eingehende Kenntnis des Tier- und Pflanzenlebens dazu, um die ganz eigenen Reize landschaftlicher Bilder gerecht zu würdigen, welche in Masuren im Frühjahr die dichte Besetzung der Ufer mit der gelben Schwertlilie und der weißen Calla bietet, neben dem scheinbar unergründlichen tiefschwarzen, moorigen Gewässer, und es tut der Pracht der Frühjahrsflora nur geringen Eintrag, daß sie meist nur kurz ist, dafür wird sie aber stets in üppigster Entfaltung gesehen. Eigenartig wirkt auch der die Ufer häufig säumende Eibenbaum (Taxus baccata), für dessen Erhaltung, als er auszusterben drohte, man sich im 17. Jahrhundert eifrig bemüht hat, weil er einen gut zustutzbaren Parkbaum abgibt. Während dies aber an vielen Stellen in Europa geschah, hatte man es in Masuren nicht nötig; denn hier lebte die „wilde" Eibe in unverkürzter Schönheit weiter. Noch in vielen masurischen Forsten, z. B. in der Borker Heide, begegnet man ihr mit ihren blaugrünen, glänzenden Nadeln in achtungswerten Beständen. Nicht so hoch als andere Nadelhölzer, wild nur als Unterholz vorkommend, strebt die Eibe bis auf höchstens 7 m in die Höhe, aber Torheit ist es, an ihr drohendes Aussterben aus keinem anderen Grunde zu glauben, als weil sie angeblich keine Frucht trage. In der Borker Heide kann man sich von den prächtig

Digitized by Google

rot gefärbten Früchten des Baumes überzeugen. Die Bestandsverminderung der Eibe erklärt sich einfach daraus, daß ihr Holz sehr nützlich ist und, im frühen Mittelalter zumal, seiner hohen Biegsamkeit halber als Bogenholz, namentlich nach England, stark ausgeführt wurde. Nach 1780 wird durch einen Schriftsteller das Eibenholz als für den Drechsler zur Herstellung von Löffeln und zu Schrankeinlagen besonders geeignet bezeichnet. Doch Masuren und seine stillen Seen bergen auch noch manche andere Seltenheiten der Pflanzenwelt, die anderswo in Deutschland wohl auch einstmals reichlich vorhanden waren, aber je seltener sie wurden, um so mehr zur vollständigen Ausrottung reizten und früher noch nicht die eifrigen Naturfreunde fanden, die jetzt hin und wieder öffentlich zum Schutz dieser oder jener unsere Flora bereichernde Pflanze gegen unverständige Verwüstung aufrufen. So wird man erfreut sein, dem schönen Straußfarn, der seit 1890 von den Höhen des Thüringer Waldes bei Oberhof bis auf das letzte Exemplar durch Sommerfrischler entführt worden ist, in Masuren wieder zu begegnen, und in welcher schönen Entfaltung! Hoffentlich bleibt es so, wofür die Aussicht günstig ist, weil die Fundorte nicht nur ziemlich abgelegen sind, z. B. im Schwalgtal am Gasthof zum „Waldkater", sondern weil der Straußfarn hier auch seine Ausrottung selbst durch starke Verbreitung und baumartigen Wuchs erschwert. Am bezeichneten Ort erfüllt er zu tausenden das ganze Tal und bietet in seinen mannigfaltig veräftelten Formen eine der schönsten landschaftlichen und botanischen Erscheinungen. Im übrigen weiß auch Masuren von auf seinem Boden erfolgten Ausrottungen pflanzlicher Besonderheiten zu erzählen. So besaß noch 1595 Caspar Hennenberger in Oppen bei Wehlau nach Bericht der Chronik eine tausendjährige Eiche von solcher Größe — 27 Ellen im Umfang —, daß man im hohlen Baum herumreiten konnte. Bezeichnend ist, was die Chronik vom Schicksal des Baumes berichtet: Da Jedermann sich in seiner Rinde durch Einschneiden des werten Namens zu verewigen wünschte, verdorrte die im Übermaß beanspruchte Rinde und trug die Last des Baumes nicht länger. Zu den lieblichsten Erscheinungen der masurischen Flora gehört auch der „Pfaffenhütchen"- oder Spindelbaum (Evonymus europaea) genannte, bis 6 m hohe Strauch, der bald nach der Schneeschmelze schon feines grünes Laub treibt, um die Zeit der Obstblüte sich mit kleinen, grünlich weißen Blüten bedeckt und bald nachher prächtig rot gefärbte Beeren entwickelt, die aufplatzend eine orangefarbene Samenmandel zeigen. Im späteren tief purpurfarbenen dauerhaften Laubschmuck bietet der oft große Flächen an den Schluchten bedeckende Strauch einen sehr erfreuenden Anblick. Endlich sei noch zweier Schmuckquellen gedacht, denen sich die Ufer aller Seen in herrlichster Üppigkeit rühmen können, die eine sogar oft als ein Hindernis für das Beschauen der Seen gescholten, die andere mehr zu dem still beobachtenden als zu dem schaulustigen Menschen sprechend. Schmuckquelle 1 ist die Sumpfrohrzone längs der Ufer, 20—30 m breit, erfüllt von Schilf, Binsen, Wasserrosen, Nummeln und den vielfältigen, meist zierlichen, dem Sumpf entsprossenden zarteren Blumen und Blüten. Prachtstücke dieser Schmuckquelle findet man namentlich in den zahlreichen, allmählich der Verlandung verfallenden Buchten. In solche Seebucht hineinzuschauen, zu beobachten, wie sich die Uferpflanzen in Vorbereitung der Verlandung verankern, ist ein eigenartiger Genuß. Schmuckquelle 2 will bei Kahnfahrten unter der Oberfläche des Wassers gesucht werden, wo die „Armleuchtergewächse" unterseeische Wiesen bilden, die unverändert im schönsten Hellgrün prangen. Die Armleuchtergewächse sind Kryptogamen, Algen, und das Grün dieser hier vertretenen Gattung der ausgedehnten Algenflora, der Chlorospermen, ist ganz unverfälschtes Chlorophyll, wenn man es eine Fälschung zu nennen wagen darf, daß andere Algenarten durch Mischung von Chlorophyll mit verschiedenen anderen Farbstoffen ein anderes, zweifellos oft recht schönes Aussehen von der Natur empfangen haben. Algen sind für ihren Aufbau auf Kalk angewiesen; 50% ihres Gewichts besteht aus diesem Urstoff und bei ihrem Absterben (z. B. auch beim Trocknen der nur untergetaucht gedeihenden Gewächse) bleibt dieser in Gestalt von Kalkröhrchen zurück.

Digitized by Google

Die Unterwasserflora ist zugleich von hoher Wichtigkeit für die Tierwelt, in ihr laichen die Fische. Algen verfaulen nicht beim Absterben außerhalb ihres Elements; wie bei Luftabschluß, bilden sich Kalkablagerungen, nichts weiter. Es folgt hieraus, daß auch die Algen ein ganz allmähliches Verlanden bewirken. Wo sie wachsen, wird der Wasserspiegel flacher, von 1½ m Minimalwasserstand ab begann die Verlandung in den Formen der Hochmoorbildung.

Es bleibt noch von der Tierwelt Masurens zu berichten. Zu ihr stellen Hasen, Rehe, Dachse und Füchse den wichtigsten und bedeutendsten Beitrag. Besonders sieht man kaum irgendwo soviel Rehkitzchen, die sich sonst tief im Walde versteckt halten. Hirsche gibt es wenig, den Forst um Sorquitten ausgenommen. Elche sind fast ausgestorben; im Herbst kommen sie von der Kurischen Nehrung wohl herab bis Königsberg, aber bis Masuren verirren sie sich nicht. Der sonst so wohlgesinnte Masur hat zumeist über Wilddieberei und Fischdiebstahl von alters her recht freie Rechtsanschauungen; trotz aller Aufsicht bezieht er sein Fleisch recht oft aus dem Forst. Der Wolf wird als Überläufer aus Rußland angeblich häufig (?) beobachtet, man hört wenigstens jährlich etwa 2 bis 3mal, es sei einer gesehen oder geschossen worden. Ein Berliner Landforstmeister, der vor 8 Jahren dienstlich nach Johannisburg kam, hatte das Jagdglück, vier Stunden nachdem er dem Eisenbahnzug entstiegen, einen starken Wolf zu erlegen. Er verdankte das seiner waidmännischen Erfahrung, welche aus der Unruhe der jungen Rehe auf Anwesenheit des Raubtieres schloß. Für die verhältnismäßige Seltenheit des Wolfes kann der Vortragende aber bezeugen, daß er auf seinen Streifereien durch Masuren zu allen Jahreszeiten nur einmal einen ausgewachsenen Wolf gesehen hat.

Doch, so unterbrach sich an dieser Stelle der Vortragende, es könnte nach dem bisher Mitgeteilten so scheinen, als erschöpfe sich das Interesse für Masuren in seiner schönen Flora und seiner zahlreichen Fauna, während der Mensch doch den begründetsten Anspruch hat, daß über ihn berichtet werde. Bei der Schilderung der Siedelungen und der Landbewohner erregte zunächst eine große Reihe schöner Lichtbilder ein schmerzliches Bedauern, weil sie zum Teil die Zustände nach dem russischen Einfall und der von diesen Wilden geübten Mordbrennerei wiedergaben; doch die Hoffnung auf die Auferstehung Masurens im früheren Glanze erweckten im Geiste der Zuschauer neben den gezeigten Bildern solche sogar von höherem Glanze, weil man der Zuversicht leben darf, daß dem Lande manche besondere Guttat zugewandt werden wird, um die durchlebte Schreckenszeit vergessen zu machen. Es bleibe daher künftig zu zeigenden Bildern vorbehalten, das wieder auferstandene Masuren zu zeigen, und es sei in Kürze hier nur erwähnt, welcher Art die Gegenwarts- oder Jüngstvergangenheitsbilder waren, unter denen natürlich auch solche sich befanden, die der Zerstörung letzter Monate entgangen sind: 1. ein masurisches Dorf; 2. Häuser landesüblicher Art mit kleinen Vorgärten im Schmuck roter Malereien; die Dächer an den Firsten verziert durch sich kreuzende sogenannte Reithölzer; 3. der Leinauer See bei Ortelsburg — Frauen klopfen Wäsche; 4. See mit Boot „Seelenverkäufer" zur Aufnahme der Fischer und ihres Fanges; 5. ein stattliches Rittergut, von einem mächtigen Zaun umgeben; 6. eine Hofanlage, Holzhaus mit Schnitzereien verziert; 7. ein schlichtes Schulhaus; 8. ein modernisiertes, d. i. von Ziegeln gebautes Dorf, doch das einzige vorhandene Holzhaus ist das bei weitem hübscheste; 9. Heide- und Seenbilder; 10. 2 Masuren, richtige Typen der ländlichen Bevölkerung; 11. die Stelle einer vorgeschichtlichen Ausgrabung — Gräberfelder, Urnen, Bernsteinschmuck, Silberschmuck, häufig gefundene eiserne Waffen; 12. der Goßlershauser Burgberg, daneben ein verlandeter See; 13. das Städtchen Rothfließ; 14. der Krockfee; 15. 5 Bauern mit Holzschuhen (Schlorren); 16. Schule in Leinau; 17. Wallfahrer von Heiligenlinde (gehört schon nach dem angrenzenden katholischen Ermland, denn die Masuren sind evangelisch). — Die Bilder hatten dem Vortragenden Anlaß gegeben, gelegentlich von den Eigenschaften der Masuren zu berichten. Zunächst ist ihr Fleiß,

Digitized by Google

ihre große Handgeschicklichkeit (z. B. in der Holzschnitzerei), ihr Ehrgeiz, voranzukommen, besonders bei den Landleuten, ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit zu loben. Daß sie der Trunksucht ergeben, ist nicht zutreffend; in ganz Ostpreußen liebt man, entschuldigt durch das Klima, einen kräftigen Trunk, vermeidet zumeist aber ein Übermaß. Im weiteren brachte der Redner eigene Beobachtungen und Zeugnisse früherer Beobachter zur Geltung: Über das „Land der 1000 Seen" schrieb 1584 Caspar Hennenberger: „Wo gibt es anderswo ein Land mit diesen schönen Seen, wie unser Preußen? Wo sind sie so malerisch und geeignet über das Land verteilt, entlang dem baltischen Höhenrücken, womit ihre Nützlichkeit für das umgebende Gebiet zusammenhängt? Ihre Schönheit ist der Wechsel bei verschiedener Witterung. In heißer Sonne spiegelblank, sind sie dem Aufsteigen von Dunstwolken, von dunklen Wetterwolken unterworfen und häufig in wildem Aufruhr. Fischer können manchmal kaum die Ufer noch erreichen. Ist das Glück gut, so kommt zuerst ein Vorbote, ein scharfer Sturmwind (die sogenannte Eilung), der jeden See in Wallung bringt. Prächtig sind die rot-goldenen Reflexe bei Sonnenuntergang mit folgender violetter Färbung, wenn die Schatten des Waldes aufs Wasser fallen." — So zutreffend diese Schilderung, so bleibt der Zustand der Seen doch recht wechselvoll. Orkane sind so selten nicht, ihre Stärke hängt mit dem kontinentalen Klima zusammen, ja es gibt kräftige Wirbelstürme, die in den Wäldern die Bäume umreißen, in den Dörfern die Dächer abdecken. Die Tiefe der Seen ist recht verschieden. Die langgezogenen (bei 200 m Breite bis 11 km Länge) Rinnenseen sind die tiefsten und werden deshalb von den Dampfergesellschaften gern benutzt. Die tiefsten Seen, wie der 50 m und darüber tiefe Spirdingsee, sind die fischreichsten, hier finden sich auch die selten vorkommenden Maränen, die wandern und den tiefsten Gewässern den Vorzug geben. Über die Entstehung der Seen ist noch nichts bekannt; vermutlich entstanden sie nach Spaltung des Eises beim Abschmelzen der Gletscher, die einst das Land bedeckten. Dies ist für die Rinnenseen wahrscheinlich, welche durch Schmelzwasser ausgehöhlt sein mögen. — Von den Bewohnern Masurens ist zu sagen, daß die Städter aus allen Teilen Deutschlands stammen. Die das Land kultivierenden Ordensritter brachten die Leute aus ihrer Heimat mit, andere kamen als Kaufleute, noch andere wurden, zumal nach Pestzeiten, als Ansiedler ins Land gerufen. Anders ist, abgesehen von eingewanderten Salzburgern und Pommern, die Herkunft der Dörfler. Sie stellen einen polnischen Volksstamm dar, der vollständig in germanische Art aufgenommen wurde, seit 1525 auch evangelisch ist. Die Stadtbewohner sind behäbig, lieben bei allem Fleiß eine gewisse Behaglichkeit, sind voll Liebe für das deutsche Heimatland. Zwar haben sie ihre Steckenpferde, und häufig finden sich Sonderlinge unter ihnen. Gutmütig und guter Gesinnung, gleich ihnen, sind auch die eigentlichen Masuren, vielleicht etwas verschmitzter und leicht schadenfroh, doch sehr anstellig und pfiffig. Ein Bauer prellt den anderen gern, liebt aber auch harmlose Späße. Beide Bevölkerungsteile sind gute, königstreue Staatsbürger, fleißige Zeitungsleser. Strebsam in seinem Beruf, schickt der Bauer den Sohn sicher auf die landwirtschaftliche Fortbildungsschule. Überhaupt ist das hier vorhandene Maß landwirtschaftlicher Intelligenz sehr schätzenswert. Rührend ist die Kinderliebe bei beiden Bevölkerungsteilen. Hiermit hängt auch zusammen, daß an alten Gebräuchen, einschließlich der Erntefeste, an Tanzsitten usf. streng festgehalten wird. Das sogenannte Wassergießen ist ein unausrottbarer Scherz bei allen Erntefesten. Es besteht darin, daß bis zum Beginn des Tanzes um die Erntekrone die Mägde alle Gefäße, deren sie habhaft werden können, mit Wasser füllen, um es den Knechten über den Kopf zu gießen. Eigentümlich ist auch die Sitte, sich bei Lebzeiten den Sarg anzuschaffen. Gewöhnlich stehen auf dem Boden der Kirche 40 schwarze leere Särge mit dem Namen des späteren Inhabers. Wird ein Platz leer, findet sich sofort Ersatz. Wunderlich ist, daß das Saatgetreide im Sarge des Familienvaters aufgehoben wird. Das Baumaterial der Häuser war früher ausschließlich Holz, in älteren Zeiten wurden Blockhäuser gebaut, während jetzt Verschalung, oft mit

Digitized by Google

Schnitzerei am Giebel, vorgezogen wird. Die Dächer sind mit Schilf gedeckt, und in der oben erwähnten Weise am First verziert. Die Giebelzierate sind häufig sehr schön, und viel Wert wird darauf gelegt, im Hause schön geschnitzte Tische und Bänke zu haben. Noch ist zum Preise der Masuren zu sagen, daß die Militäraushebung den höchsten Prozentsatz Diensttauglicher ergibt, was auch erklärt, daß hohes Alter in Masuren oft vorkommt, was besonders von der Landbevölkerung gilt (nach der „Nordd. Allg. Zeitung").

* * *

Die 3. **Kriegssitzung** fand Sonnabend den 8. Mai 1915 wieder in dem altgewohnten Raume, im Großen Hörsaale des Museums für Meereskunde, statt.

Eröffnet wurde die außerordentlich stark besuchte Versammlung durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Prof. Dr. Kossinna, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

„Unsere Gäste wundern sich vielleicht, daß eine streng wissenschaftliche Gesellschaft wie die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte ihre Sitzungen während des Krieges als „Kriegssitzungen" bezeichnet. Wer sich darüber wundert, kennt unsere Gesellschaft nicht. Der Ausdruck „Kriegssitzung" bedeutet für uns nicht nur eine Sitzung während des Krieges, sondern hat auch seine volle innerliche Berechtigung. Wenn auch in der Form streng wissenschaftlich, ist die Gesellschaft in ihrem ganzen Inhalt, mag sie wollen oder nicht, eine hervorragend nationale. Denn die Wissenschaft, die sie treibt, ist eben eine hervorragend nationale, wie ich durch mein zu Beginn des Krieges in 2. Auflage erschienenes bekanntes Buch genügend erwiesen zu haben glaube. Dies Buch zeigt, welche für unsere gewöhnliche Schulweisheit überraschende und geradezu unbegreiflich hohe Zivilisation und auch Kultur in den ältesten Zeiten seit der Steinzeit Europa gegenüber dem Orient, und Nordeuropa, vor allem Deutschland, unsere germanischen Vorfahren, vor Südeuropa gehabt haben. Dies gilt zum Teil noch für die frühgeschichtliche Zeit, und so konnte in unserer ersten Kriegssitzung in ausgezeichneter Weise gezeigt werden, durch welche Kriegskunst und mit welch vorzüglicher Bewaffnung, freilich nicht Verteidigungs-, sondern nach deutscher Art fast ausschließlich Angriffsbewaffnung, die Siege unserer altgermanischen Vorfahren über die Römerheere erfochten wurden: von den Kimbernkämpfen an bis zur vollen Eroberung des Römerreiches.

Man braucht nicht einmal Vorgeschichtsforscher oder Altertumsforscher zu sein, um in diesem Kriege auf Schritt und Tritt das herrliche Bild altgermanischer Kriegszeiten vor sich auftauchen zu sehen. Ja, man braucht dazu nicht einmal Deutscher zu sein.

Es ist seinerzeit bekannt geworden, wie ein italienischer Journalist, der im November unsere Schützengräben bei Toul besucht hatte, im höchstem Maße erstaunt war, dort und in ganz Lothringen unter unseren Soldaten immer wieder dem „modernen Arminius", den er in den deutschen Großstädten so wenig gesehen hatte, zu begegnen, jenen „Kolossen mit langen blonden oder rötlichen Bärten und großen, hellblauen Augen". Das gilt aber nicht nur für unsere äußere Erscheinung, sondern viel mehr noch für unser inneres Wesen. Immer wieder von neuem treibt es uns unwiderstehlich zum alten Heldentume zurück, und wenn für unser Volk die Stunde der Not schlägt, so erwacht in uns selbst das altgermanische Heldentum, wie wir es kennen aus den furchtbaren und doch so großen Kämpfen der Völkerwanderung. Es leben auf die alten Hochziele dieser Helden: Ehre und Treue, die alles bedeuten, während der Tod nichts ist. Still und unbeugsam ging damals und geht heute dies Heldentum seine Pflichtwege, sieht im Kampfe ums Dasein die Höhe des Lebens und erwehrt sich bis zum letzten Atemzuge kämpfend der Übermacht oder unterliegt mit Lachen oder wenigstens mit dem Lächeln, wie es jetzt wieder auf den Lippen der gefallenen Jünglinge in Flandern so oft beobachtet wurde, jenes Lächeln, das den letzten Gedanken der Gefallenen auf den Zügen festhielt: Süß ist es, für das Vaterland,

Digitized by Google

für das Volkstum zu sterben. Es ist kein Zufall, daß das vor wenigen Jahren entstandene Wort der Nibelungentreue sogleich zum geflügelten Worte geworden ist.

Eine wahrhaft epische Tapferkeit ist es genannt worden, wie unsere akademische Jungmannschaft bei Dixmuiden mit dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" in den Tod stürmte, und dasselbe gilt von den unsterblichen Matrosen der „Gneisenau", die in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln sich nicht auf das englische Schiff retten wollten, sondern mit den Tönen desselben Liedes lieber der eisigen Umarmung des Meeres sich überlieferten, als daß sie ihr sinkendes Schiff verließen. Solche Meldungen klingen wie ein altes Heldengedicht.

Die zahllosen Seitenstücke, die unser Tun und Wesen im jetzigen Kriege an altgermanischem Heldentum findet, sollen von mir einmal in einem besonderen Vortrage beleuchtet worden.

Aber die ganze vorgeschichtliche Entwicklung Europas ist von größter Bedeutung für das Verständnis des heutigen Weltkrieges, sowohl für seine Entstehung, wie für die furchtbare, geradezu bestialische und teuflische Art, wie dieser Krieg von unseren Gegnern vorbereitet wurde und wie er geführt wird. Man muß dazu die Vorgeschichte aller beteiligten Völker, vor allem ihre Rassenzusammensetzung kennen. Auch dieser Stoff wäre eine reiche Aufgabe für einen besonderen Vortrag.

Ich will heute, wo wir uns mit Frankreich beschäftigen werden, nur noch kurz von einer Rasse reden. Von der mittelländischen, jener kleinwüchsigen, dunkelfarbigen, langschädeligen Rasse, deren paläolithische Ahnherren wir in den diluvialen Skeletten von Cro-Magnon erkennen müssen. Das ist ja eine der schon altausgebeuteten Fundstätten jenes kulturgeschichtlich so wunderbaren Vézèretales, in das uns der Vortrag des heutigen Abends führen wird.

Jene mittelländische Rasse verbreitete sich in der Epoche, da wir die Eiszeit hatten, über die Küsten des westlichen Mittelmeeres und über ganz Nordafrika. Von dort ist sie, als Nordafrika später zum großen Teil Wüste wurde, nach Südeuropa zurückgeflutet und hat sich in gewaltigem Zuge nicht nur Italien, sondern auch Frankreich und sogar England erobert. Damals mußte jene andere, blonde, höher gewachsene Rasse aus Nordfrankreich weichen und das Ostseegebiet aufsuchen, die in Skandinavien zum Indogermanenvolke wurde. Jene Indogermanen, die zu allen Zeiten die Träger vornehmer Rittergesittung und eines ruhelosen Kulturfortschrittes gewesen sind. Indogermanen haben später ganz Europa unterworfen und sitzen oder saßen hier früher überall als Herrenschicht, als Grundbesitzer, Kriegsadel usw. Aber die große Masse der andersrassigen Unterbevölkerung blieb ebenfalls überall bestehen. Und nicht nur das: sie gewann im Laufe der Jahrtausende ganz allmählich die von der ausgestorbenen Siegerrasse verlassene Herrenstellung zurück. Und so erkennen wir, wie nach dem Aussterben der nordischen Herrenschicht in Italien schon längst, aber auch in Frankreich und in neuerer Zeit selbst in England die südliche, dunkelfarbige Rasse, die alten Mittelländer, allmählich wieder zum Einfluß, ja zur Herrschaft gelangt ist. Daher der blinde Haß der Romanen gegen uns, deren ihnen überlegene Eigenart sie nicht verstehen, noch weniger sich anzueignen imstande sind. Ihr eigenes Wesen ist aber das eines Herdenvolkes mit demokratischen, ja anarchistischen Neigungen. Der römische Anthropologe Sergi, dem der Typus der mittelländischen Rasse als der körperlich vollendetste erscheint — nun, wer die Italiener kennt, wird dazu lächeln — schildert doch den echten Mittelmeermenschen, namentlich Süditaliens, als den geborenen Anarchisten, der sich in keine gesellschaftliche Ordnung füge. Die Überlegenheit Norditaliens über Süditalien stamme daher, daß in Norditalien die sogenannte alpine Kurzkopfrasse überwiege, und weil die lange österreichische Herrschaft dort die Bevölkerung mehr an mitteleuropäische Verhältnisse gewöhnt habe! Wenn nicht ein Tyrann die Mittelmeerrasse zum gefügigen Herdenvolke mache, überlasse sich jeder

Digitized by Google

seinen wilden, verbrecherischen Trieben. So urteilt ein durchaus national gesinnter Italiener. Dabei ist diese Rasse stark theatralisch veranlagt und beseelt von lächerlicher Eitelkeit, so daß sie, an sich leichtgläubig und kritiklos, ein Opfer jeder hohlen Phrase wird, wenn diese nur ihrer Eitelkeit schmeichelt. Das haben wir ja soeben in Genua erlebt, wo die geschwollenen Tiraden eines Schwätzers und Dichterlings wie d'Annunzio den Leitstern für die Politik eines ganzen Volkes bilden.

Bei den Franzosen kommt zu der Sucht der Selbstvergötterung noch der Wahn ihrer Unbesiegbarkeit und der Glaube an ihre geistige Überlegenheit. Daher bei ihnen der ewige Gegensatz zwischen ihrer beispiellosen Verblendung und der tatsächlichen Wirklichkeit. Sie leben ständig in einer Phantasiewelt, die eine geradezu kindliche Neigung zur Schönfärberei ihnen vorgaukelt.

Auch in der französischen Wissenschaft führen jetzt Dichter das große Wort, wie in Italien bei der Politik. Der Dichter Moritz Barrès entflammte im Januar ganz Paris und Frankreich durch einen Aufsatz im „Echo de Paris" mit dem packenden Titel „Der Kampf um die Asche der Toten", der den Fall „Otto Hauser" behandelte. Zuerst wurde da in Anlehnung an mein Buch höhnisch festgestellt, daß die verdammten Deutschen auf Grund der Ergebnisse der Vorgeschichte über alle Völker Europas sich erheben wollten. Neuerdings geschehe das sogar auf dem Gebiete der diluvialen, paläolithischen Archäologie (wo Frankreich freilich ursprünglich alleinherrschend war, aber nur deswegen, weil es in seinem Boden aus dieser Zeit den reichsten Stoff hat, Deutschland dagegen verhältnismäßig wenig Stoff. Und trotzdem jetzt ist auch für diese älteste Periode der Vorgeschichte die deutsche Forschung wie überall an die Spitze gekommen). „Da kam vor 16 Jahren", sagt Barrès weiter, „ein sogenannter Schweizer Archäologe namens Hauser ins Vézèretal, ein großer Fresser und fürchterlicher Säufer, dabei ein vollkommener Ignorant, der nur durch sein vieles aus Deutschland ihm zugesteckte Geld seine Ausgrabungen ermöglichte, nur deutsche Gelehrte dabei zu Rate zog und alles Ausgegrabene nach Deutschland verkaufte" (was nicht wahr ist). Herr Hauser hat tatsächlich die deutsche Wissenschaft darum bevorzugt, weil er von ihr die beste Ausnutzung seiner epochemachenden neuen Funde erwarten durfte; eine Erwartung, worin er sich nicht getäuscht hat. Frankreich war früher nicht und ist in den letzten Jahrzehnten schon gar nicht mehr in der Lage gewesen, so viel Geld für die Wissenschaft aufzubringen, wie Herr Hauser an einer Stelle es getan hat.

Wir aber konnten ihn für seinen ungeheuren Kostenaufwand entschädigen, indem wir ihm die beiden berühmten Skelette abkauften.

Der Aufsatz von Barrès schließt mit dem Satze: „Welch ein Symbol — eine Rasse von Spionen, die sich auf eine Rasse von Kavalieren stürzt, um sie ihrer Urkunden, ihrer Ahnen zu berauben!"

Dasselbe traurige Beispiel einer entfesselten Barbarei zeigten die Reden in den Sitzungen der französischen Gesellschaft für Vorgeschichte in Paris, gehalten zur Begründung des Ausschlusses der deutschen Mitglieder aus dem deutschen Reiche und Österreich-Ungarn aus dieser Gesellschaft. „Deutsch" hier rein im völkischen Sinne gedacht. Ich habe mich glücklicherweise nicht darunter befunden, unter diesen „boches", wie es heißt, diesen „Abnormitäten, diesen Monstra ohne Menschlichkeit, deren Kulturstufe wir vergebens suchen würden, stiegen wir selbst die Stufenleiter menschlicher Entwicklung herab bis zum Pithekantropos". — Denn mich hatten, abgesehen von der beispiellosen Dürftigkeit des wissenschaftlichen Inhalts der Verhandlungen und Veröffentlichungen der französischen Gesellschaft, die politischen Hetzereien Frankreichs gegen unser Volk schon vor Jahren zum Austritt aus jener Gesellschaft veranlaßt.

Die politische Lage in Europa war für mich der Grund, weshalb ich eine im Jahre 1913 geplante internationale Tagung für Vorgeschichte in Köln verhindert habe. Denn

Digitized by Google

wie hätte ich noch 1913 französischen oder englischen Gästen auf deutschem Boden Schmeicheleien sagen können. Unmöglich.

Nicht nur Regierung, Heer, gemeines Volk haben in Frankreich im allgemeinen ihre Unkultur und ihre niedrige Denkweise enthüllt, sondern, wie Sie sehen, auch die gebildeten Stände, sogar die Vertreter der Wissenschaft.

Für dieses entartete Volk voll Unkultur und rassenmäßigem, daher ewigem Hasse gegen uns haben wir nur Verachtung übrig und hoffentlich beim Friedensschluß eine vernichtende Strafe!"

Nach dieser durch ungewöhnlich starken Beifall der Versammlung belohnten Ansprache hielt unser Mitglied, der Archäologe Otto Hauser (Basel), den durch zahlreiche Lichtbilder erläuterten Hauptvortrag: Aus den Fundstätten des diluvialen Menschen im Dézèretal.

Gerade heute, da eisenbewehrt die Angehörigen verschiedener Rassen in den Titanenkampf gezogen sind, liegt vielleicht ein eigener Reiz darin, hinabzuschauen in jenes unendlich tiefe, weite Neuland, das Jahrhunderttausende hinter uns liegt, und wo sich allgemach uns mehr und mehr lichte Stellen zeigen, die wir rastlos bemüht sind, in Beziehung zu den Fragen nach dem Ursprung, nach der Herkunft unserer Art zu bringen.

Was ich Ihnen mit vielen Bildern vorführen will, stellt, wie Sie wohl wissen, das Ergebnis eigenen Schaffens dar, es sind sozusagen selbstbehauene Bausteine am großen Gebäude der Menschheitsentwicklung, Bausteine, auf denen, wie ich bestimmt hoffe, kommende Geschlechter weiterbauen können. Wir werden im Laufe der Ausführungen sehen, wie sich des Eiszeitmenschen Werkzeuge und Waffen entwickelt, wie sich notwendigerweise mit den Veränderungen der Tier- und Pflanzenwelt seine seelischen Regungen, seine geistigen Anlagen, umgestaltet haben.

Einwandfrei haben frühere Untersuchungen erwiesen, daß schon zur Eiszeit in Mitteleuropa verschiedene Menschenrassen gelebt haben, die in ihrer ganzen Art sich so vollständig voneinander verschieden erweisen, daß keine Ableitung der einen aus der anderen möglich wäre.

Wir wollen hier nicht die Frage der Verwandtschaft von Menschen und Menschenaffen berühren, wir stellen lediglich fest, was einer meiner Skelettfunde, der Acheulmensch von Le Moustier, dargetan hat in bezug auf einen gewissen Zusammenhang der Neandertalrasse, zu der jenes Skelett gehört, mit den Gorillas; wir stellen fest: daß dieser alte fossile Mensch und der Gorilla wahrscheinlich sehr früh getrennte Zweige eines gemeinsamen Stammes sein dürften, dessen Urgruppe in den höheren Primaten, den Herrentieren, zu suchen ist. Ein gleiches gilt wohl für meinen zweiten Fossilfund, den Aurignacmenschen, in seinen Beziehungen zum Orang. Wie wir sehen werden, habe ich diese beiden Urmenschenstämme in einer meiner Forschungsstätten (in Combe Capelle-Montferrand du Périgord) vereinigt zusammen gefunden, d. h. das beinahe vollständig erhaltene Skelett des einen und die primär an der gleichen Stelle abgelagerten Kulturen aus den früheren Moustérien.

Aus dem körperlichen Aufbau meiner beiden großen Fossilfunde geht unwiderleglich hervor, daß wir bei der Einwanderung der urgeschichtlichen Nomaden nach Europa, je mit einem großen West- und Oststrom rechnen dürfen. Auf dem Entwicklungswege, vielleicht nahe dem Ursprungsgebiet dieser Sonderung in West- und Ostgruppe, müssen Spaltungen stattgefunden haben, die nach Klaatsch einerseits zur Hervorbringung primitiver Menschenrassen führten, andererseits aber Menschenaffen in die Erscheinung treten ließen.

Die Zeugnisse der menschlichen Frühgeschichte gehören weitentlegenen Erdperioden

Digitized by Google

an und davon kommen heute für uns das Tertiär und das Diluvium besonders in Betracht.

Aus dem ersteren kennen wir fossile Menschenreste noch nicht; wohl aber haben wir merkwürdig geformte Steinfunde, denen wir, zum Teil wenigstens, beabsichtigte Formgebung („intentionelle" Bearbeitung) durch Menschenhand nicht absprechen können. Ich selbst habe vor 10 Jahren schon in der Auvergne, am Puy Boudieu bei Aurillac, unter einem mächtigen Basaltband und unter vulkanischer Asche Hunderte von Steinen ergraben, die zweifellos von Menschenhand zugeschlagen und benützt worden sind. Steine, Werkzeuge dieser Art nennen wir jetzt Eolithen, Zeugen aus den Tagen der Morgenröte der Menschheit. Sie sind ein untrüglicher Beweis dafür, daß der Urmensch schon sehr lange vor der Zeit gelebt hat, die ich zum eigentlichen Ausgangspunkt meiner Forschungen im Tale der Dordogne gemacht habe.

Wenn wir die feinen morphologischen Verschiedenheiten meiner beiden Skelette verfolgen, so tritt uns überwältigend die Tatsache vor Augen, daß es ungeheurer Zeiträume bedurfte, um solche sicher nachweisbaren Umwandlungen des Knochenbaues hervorzubringen.

Zum Quartär oder Diluvium, der „Sintflut" der alten Gelehrten, gehören alle diejenigen Zeitepochen, die ich mit meinem Spaten im Boden Südwestfrankreichs wieder zum Dasein erwecken konnte.

Dieses Diluvium zerfällt nun in verschiedene Abschnitte und die Lagebeziehungen der einzelnen Entwicklungsstufen werden gekennzeichnet durch die verschiedenen Ablagerungen der Gletscher, die damals im besonderen Mittel- und Nordeuropa bedeckt hielten. In den Alpen und Pyrenäen zeigen sich diese Trennungslinien deutlich und lassen stufenweise eine viermalige Vereisung des Landes erkennen; zwischen diesen Eiszeiten lag jedesmal eine Zwischeneiszeit, mit wärmerem Klima und dementsprechend veränderter Tierwelt. In Norddeutschland entspricht dem eine dreimalige Vereisung.

Glücklicherweise blieb gerade das Gebiet, das ich für meine Arbeiten gewählt, das Land vom Nordfuß der Pyrenäen bis gegen Lyon hin von der Vereisung befreit; wir haben es dafür freilich viel schwieriger, die Ablagerungen, welche durch die Ansiedelungen des Menschen, d. h. seine Werkzeuge und Küchenabfälle geschaffen wurden, nach den Beispielen der nördlichen Vergletscherungen zu beurteilen. Für Aufstellung einer schematischen Zeitfolge können nur die Tierüberreste wegleitend sein, die wir als Überreste der menschlichen Nahrung und des Jagderfolges in den Behausungen vorfinden.

Gabriel de Mortillet in Paris hat als erster die Funde der 60er und 70er Jahre hier in eine Zeitfolge gereiht und ist dabei so vorgegangen, daß er die sich leicht voneinander unterscheidenden Typen nach ihren Fundorten benannt hat. So kam er zu der ältesten Periode des Diluviums, dem Chelléen, nach dem Fundort Chelles im Dep. Seine et Marne, einer Periode, die durch das Vorkommen großer, noch roh behauener Faustkeile charakterisiert wird; als zweite Stufe treffen wir das Acheuléen von St. Acheul an der Somme an, mit bereits verfeinerten Faustkeilen und dem erstmaligen Vorkommen eines Schabinstrumentes. Im klassischen Moustérien von Le Moustier, im Tale der Vézère, sehen wir die ersten Spitzen. Die Siedelung Solutré bei Macon gab dem Solutréen den Namen und kennzeichnet sich durch das Vorkommen von ganz hervorragend schön gearbeiteten Lanzen- und Pfeilspitzen; diese lorbeerblattförmigen Geräte und die kleineren Kerbspitzen kann ich mir nur als Waffe denken und tatsächlich fallen ihre Urformen zeitlich zusammen mit dem gewaltigen Besitzergreifen des Landes durch die eingangs erwähnte Ostgruppe, die Leute vom Aurignactypus; denn unmittelbar vor der Periode des Solutréen schiebt sich eine Kulturstufe ein, die Mortillet noch nicht gekannt hat, das Aurignacien, so genannt nach dem Fundort Aurignac in der Haute-Garonne. In dieser Zeit, also dem Aurignacien,

Digitized by Google

lebte der Vertreter meines zweiten großen Fundes. Er brachte eine ganz neue Kultur mit sich, fertig entwickelt, und was ihn vor allem weit über die geistige Stufe der früheren Urweltvölker erhebt, das ist seine Fähigkeit, auf Knochen und Steinen Zeichnungen auszuführen. Sein erstes Erscheinen aber war mit Kampf verbunden, er fand an den bewohnbaren Flußläufen schon eine alteingesessene Bevölkerung, ganz urzeitliche Leute, mit fast tierischem Gesichtsausdruck und von schwerem, plumpem Körperbau, die Genossen des Acheulmenschen; in der sofortigen Umwandlung seiner Werkzeuge zu scharfen Waffen haben wir den Beweis dafür, wie unmittelbar er den Vernichtungskampf aufgenommen hat; der Sieg und der endgiltige Besitz des Landes blieb ihm, als geistig höherstehendem.

Als letzte Kulturgruppe des Diluviums kennen wir die Magdalenienleute, so bezeichnet nach Funden der Grotte von La Madeleine, am Oberlauf der Dézère, zwischen Le Moustier und Les Eyzies. Während dieser Periode tritt nun die Bearbeitung des Steinmateriales wesentlich zurück zugunsten der Bearbeitung von Knochen bei einer ganz hervorragenden Kunstbetätigung. Aus dieser Zeit stammen die herrlichen Wandmalereien, die zierlich geschnitzten Renntierknochen und Geweihstangen.

Die für meine Untersuchungen in Frage kommenden Siedelungen gehören den Zeiträumen von der zweiten Zwischeneiszeit bis und mit der vierten Eiszeit an. Die neuesten Arbeiten von Dr. Wiegers auf der von mir schon 1905 in Angriff genommenen Station La Micoque haben seit 1912 den Nachweis erbracht, daß wir der allgemein bis jetzt bekannten Zeiteinteilung neu einfügen dürfen den Sondertyp von Micoquien, einer dem klassischen Moustérien vorgelagerten, warmen Zeitabschnitt.

Mit der Aufzählung der für jede dieser Epochen charakteristischen Tierwelt will ich Sie hier nicht behelligen; ich will nur anführen, daß beispielsweise das Renntier vom kalten Moustérien über und während vier großer langer Erdperioden bis zum Schluß der Diluvialzeit, also wohl während mindestens 40000 Jahren gefunden wird. Die Verschiedenheit der Tierwelt kennzeichnet aber immer recht deutlich die einzelnen Stadien der Klimaschwankungen.

Die großen Tiere, die wir in den Zeichnungen der Höhlenbewohner bewundern, sind in einem unbestreitbaren Zusammenhang mit den jeweiligen Erdperioden, sie bilden für uns also gewissermaßen einen Zeitmesser, der unmöglich täuschen kann. Alle zeichnerischen Darstellungen jener Zeit geben in streng realistischer Auffassung, rein physioplastisch, lebenswahr und nicht etwa durch Traumvorstellung beeinflußt, diejenigen Tiere wieder, die dem körperlichen Auge des Höhlenbewohners „greifbar" waren. Eine Parallelerscheinung zu den Tierzeichnungen habe ich im Juli 1914 festgestellt, indem es mir gelungen ist, **endgiltige Beweise einer beginnenden Zeichenschrift zu entdecken.** Wir dürfen heute mit aller Bestimmtheit sagen, daß mindestens die Urweltstämme des Dézèretales für sich und untereinander ein Verständigungsmittel außerhalb ihrer Sprache besessen haben.

Es wird freilich ein hartes Stück Arbeit werden, diese Schriftzeichen einer Deutung näher zu bringen; aber ich denke, gerade ein großer Fund vom Monat Juli des vergangenen Jahres gibt sichere Richtlinien. Vereinzelt hat man wohl ab und zu in Ausgrabungen auffallende Zeichen auf Knochenstücken gefunden, man deutete sie als Eigentumsmarken, als Kalender, als Zeichen für erlegtes Wild usw.

Seit 2 Jahren verfolgte ich ein ganz bestimmtes Vorkommen gewisser künstlerisch hervorragender Funde, in bezug auf ihre Lage, in meiner größten Station, und ich habe dann als Erfolg meiner Erfahrungen, im vergangenen Juli, an einer bestimmten Stelle den Spaten eingesetzt und bin zu einem ganz außerordentlichen Ergebnis gekommen.

Ich habe nämlich die erste paläolithische Heiligtumsstätte gefunden. Nirgends zeigte sich bislang etwas Ähnliches in all den Siedelungen der ganzen Gegend. Wir kennen

Digitized by Google

wohl Grotten mit Wandzeichnungen, von denen wir annehmen, daß man dort die Jagdtiere habe bannen wollen, aber es fehlen an jenen Stätten alle ursprünglichen Werkzeuge, während an dem von mir bloßgelegten Platz das ganze paläolithische Heiligtum so uns wiederersteht, wie es vor etwa 25000 Jahren verlassen worden ist. — Zu jener Zeit muß eine starke Erderschütterung den Absturz vieler überhängender Felsdächer hervorgerufen haben und diesem Umstand verdanken wir es, daß wir nun alles unberührt so vorfinden, wie die Leute es damals fluchtähnlich verlassen haben. Ich räumte den alten Felsschutt weg, legte einen Felsblock von etwa 480 m³ beiseite und fand nun in einem 11 m langen Oval eine große Menge behauener Steine aufgestellt. Sie fassen den ganzen Platz ein, in dessen Mitte hoch aufgeschichtet Schädel und Hörner verschiedener Urwelttiere liegen. In der Mitte des Platzes liegt ein wunderbarer Schmuck aus durchbohrten und verzierten Knochenstücken, aus Perlen von Bergkristall, daneben ein unversehrter Feuerherd und große Schalen aus Stein herausgemeißelt. Auf dem Boden daneben fanden sich einige ganz selten große Feuersteinmesser, einige der berühmten sogenannten „Kommandostäbe" mit Gravuren. Ich untersuche die den Platz einfassenden Steine und entdecke zu meiner großen Freude auf etwa 20 davon die herrlichsten Tierdarstellungen, ja einzelne sind sogar auf Vorder- und Rückseite mit Tieren geziert, andere aber erweisen sich als wahre Meisterwerke der Skulptur, Tiere bis zu einem Meter Länge aus dem Stein gemeißelt; nahe den großen Opferschalen hebe ich Knochen mit den besprochenen Zeichen. — Die Wichtigkeit dieses Fundes erhöht sich noch dadurch, daß aus dreien der Steine menschliche Gestalten mit unverkennbarer Steatopygie gemeißelt sind. An der gleichen Stelle entdecke ich auch das erste paläolithische Holz. Ich habe alles das photographisch und topographisch aufgenommen — da kam der Krieg.

Dem an mich ergangenen Wunsche Folge gebend, will ich an dieser Stelle kurz dem Werdegang meines Werkes einige Worte widmen und des schicksalsschweren Endes meiner Arbeit gedenken, damit Sie ein französisches Stimmungsbild bekommen aus jenen geschichtlich denkwürdigen ersten Augusttagen 1914.

Am 4. April 1898 betrat ich zum ersten Male jenen Teil Südwest-Frankreichs, wo mir späterhin in mühevoller Arbeit wissenschaftlich bedeutende Ergebnisse zu erreichen vergönnt war.

In meinem Aufsatz in der „Umschau" vom 23. I. 1915 habe ich auf den Tiefstand französischer Diluvialforschung zu Beginn meiner Tätigkeit hingewiesen und die Schwierigkeiten betont, denen der Aufbau meines Werkes im fremden Lande notwendigerweise begegnete.

Die erste Periode meiner Arbeit schloß gewissermaßen mit der Entdeckung des Homo Mousteriensis vom Jahre 1908.

Dieser erste bedeutende Skelettfund lag unweit der Stelle, die ich 10 Jahre früher zum Ausgangspunkt meines Werkes genommen; was ich damals, am 4. April 1898, im Dörfchen Le Moustier wie eine Offenbarung geahnt, wurde zur glänzenden Tatsache am 8. August 1908, als ich meinem hochverehrten Freunde Professor Dr. Klaatsch-Breslau das Schädelskelett des Homo Mousteriensis, des Acheul-Menschen von Le Moustier, enthüllte. Dankerfüllt gedenke ich der Kommission deutscher Gelehrten, die zu diesem denkwürdigen Ereignis von der Anthropologenversammlung zu Frankfurt a. M. herreisten und die dann, kritisch mein Werk prüfend, in einem umfangreichen Protokoll mir ihre Anerkennung zollten.

Tatkräftig setzte ich meine Arbeit fort; es galt wichtige Stationen des Aurignacien und Magdalenien zu untersuchen; außer den gewöhnlichen Feuersteinwerkzeugen fanden sich wertvolle Zeichnungen, Knochengeräte und Schmuckgegenstände.

Digitized by Google

In einem recht weltverlorenen Seitentälchen der Dordogne reizte mich die Nachprüfung einer von den Franzosen als unfruchtbar aufgegebenen Niederlassung. Hier in Combe Capelle-Montferrand du Périgord habe ich zum ersten Male einwandfrei die Schichtenfolge fünf verschiedener Siedelungsepochen festgestellt und dann am 26. August 1909 den Homo Aurignacensis Hauseri, den zu einer anderen Rasse der Steinzeit gehörigen Aurignac-Menschen, entdeckt. Am 11. September 1909 fand wiederum gemeinsam mit Professor Klaatsch die Hebung des ausgezeichnet erhaltenen Skelettes statt. Damit trat zu den alten Menschenrassen vom Neandertal- und Cro Magnon-Typus eine neue, die Rasse von Aurignac, mit außerordentlich wichtigen Einblicken in den Entwicklungsgang der Menschheit. Zum zweiten Male sah ich also mein zähes Ausharren von großen Erfolgen gekrönt.

Mit dem Jahre 1910 traten zu meinem Wirkungskreise noch die großen Ansiedelungen der Laugerie intermédiaire und Laugerie haute. Hier habe ich die verworrene französische Schichtenauffassung des Solutréen klargestellt; ich war an der Untersuchung eines unbekannten Horizontes ungewöhnlicher Steinwerkzeuge. 3—4 m mächtig stehen die herrlichsten Profile; eine ununterbrochene Schichtenfolge von 250 m Länge bietet Ausblicke auf die Siedelungsverhältnisse zwischen Solutréen und Magdalénien. Hier fand ich, wie bereits erwähnt, das erste altsteinzeitliche Holz. An anderer Stelle legte ich kürzlich Übereinanderlagerungen von Acheuléen - Moustérien - Aurignacien frei, wie wir sie charakteristischer noch nie vorher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Zum dritten Male gelang mir im Juli 1914 eine Entdeckung von großer Tragweite; ich sah sie seit 2 Jahren kommen, habe ihre Spuren zäh verfolgt und schließlich den Spaten da eingesetzt, wo es sein mußte. Kulturgeschichtlich bedeutender als meine Skelettfunde, gewinnen wir durch diesen Fund Einblicke in die seelische Entwicklung des Diluvialmenschen, seiner Kunst, seiner Zeichenschrift, seines Kultes, die alles, was wir Ähnliches kennen, in den Schatten stellen.

Da kam, sagte ich, der Krieg.

In toller Flucht habe ich das Land verlassen müssen, das mir wie eine zweite Heimat ans Herz gewachsen war. Wo ich beinahe zwei Jahrzehnte meines Lebens verbracht, mein Gut und den Schweiß meines Ringens geopfert, da verstand man mich mit einem Male nicht mehr; wo ich geglaubt hatte, Liebe gesät, Verständnis für Recht und Kultur verbreitet zu haben, da standen sie vor mir die Gascogner des Cyrano von Bergerac, die menteurs und bretteurs, die Lügner und Aufschneider; da, wo ich, der mit zäher Arbeit der denkenden Menschheit Kulturwerte geschaffen, wo ich, der ich der faulen, fatalistischen Bevölkerung Verdienst und Fremdenindustrie aus einem Nichts mühselig herausentwickelt habe — da sah ich mich urplötzlich versetzt in ein Narrenhaus, umgeben von sinnlosen Bestien, die meine einfache Behausung stürmen wollten, mein armseliges Leben forderten.

Ich erkenne des einzelnen Physiognomie nicht wieder, eine Höllenangst stiert aus aller Augen, sie fühlen den deutschen Stahl schon im Leibe; ihr Empfinden ist in diesem ersten Augenblick des Schreckens richtiger als einige Stunden später, da die schamlose Lügenpresse in Tätigkeit trat; es ist psychologisch höchst reizvoll gewesen, zu beobachten, wie überall im ersten Augenblick der Mobilmachungsbekanntgabe das ganze Volk zur leblosen Masse wurde; ich glaubte nicht, daß der temperamentvolle Südfranzose derart bestürzt werden könnte; in jener ersten Stunde, da konnten sie alle das Ungeheuerliche ihrer Schicksalswendung noch nicht fassen, die Gewißheit, fort zu müssen von der Scholle, die sie so leicht ernährt hatte, und in den Krieg für wen? für eine nichtswürdige Regierung? Das raubte ihnen den Verstand. Die qualvolle Ruhe der Leute war unerträglich, sie wirkte geradezu erstickend. Aber nicht umsonst hängt in der kleinsten Wirtschaft des entlegensten Dörfchens ein Anschlag der Veteranenvereine und ihrer Satzung, und das trägt in weithin leuchtenden

Digitized by Google

Buchstaben seit 44 Jahren die Aufschrift: Oublier .... jamais. Vergessen — niemals! Daß die glimmende Asche des Hasses nie ganz zum Verlöschen gekommen ist, dafür hat in jeder Ortschaft irgendein Hetzer gesorgt und in den südlichen Provinzstädten sind ja bis 1914 Revanchedenkmäler errichtet worden, zu deren Einweihung stets ein bis zwei Minister sich herbemühten; dann ist in zwei- bis dreitägigen Festen die Seele des Volkes gründlich genug verpestet und edlere Regungen sind systematisch im Keime erstickt worden. Bei uns in der Hauptstadt der Dordogne, in Périgueux, hat Briand ein solches Standbild 1911 enthüllt, ein Standbild der rachelechzenden Französin, die mit flatternden Haaren, aufgerissenem Mund die mit Seitengewehr bewaffnete Rechte nach Osten schwingt.

Am 15. September 1913 hatte Poincaré dort einen Kranz niedergelegt. Zu diesem Oublier—jamais sind die Leute dann auch rasch geführt worden — in die Wirtshäuser: alles schrie nach Absinth und dann kam schleichend, schleppend Begeisterung. In immer höherem Maße fühlte sich jeder als Patriot; gewaltige Mengen Absinth auf 6—700 Einwohner und die Stimmung war da, um Abschied zu nehmen von Weib und Kind, von Herd und Hof, noch in die Tasche eine Flasche, denn Berlin durfte man doch ohne Rausch nicht betreten. Wie sie sich's ausmalten, diese Reise nach Berlin! diese irregeleiteten großen Kinder!

Um 4 Uhr am 1. August war die Mobilmachung bekannt gegeben; ich weiß heute, daß schon vom 25. Juli ab Kriegsmaterial und Mannschaften in den auffallend vermehrten Eilgüterzügen abbefördert worden sind.

Gegen 7 Uhr abends schien für den Haupthetzer des Dorfes, den Lehrer Peyrony, der Augenblick gekommen, sich des einzigen Fremden im Ort zu erinnern; er und der Absinth taten seine Schuldigkeit auch bei den Weibern, und im Rate dieser Hyänen wurde beschlossen, daß ich ermordet werden sollte. Ein braver Handwerksmann kam heimlich, mich zu warnen. Der Bürgermeister war nicht anwesend und ohne amtlichen Abschied und Übergabe meines Eigentums in seinen Schutz mochte ich mich nicht heimlich wie ein Dieb flüchten. Meine Behausung wurde belagert, die Treppe von johlendem Gelichter besetzt; ich höre, daß ich am frühen Morgen, wenn die ersten Jungen abzureisen hätten, als Verräter büßen müßte. Vergessen war das Gute, das die Leute seit Jahren unmittelbar und mittelbar durch mich genossen hatten; vergessen vor allen Dingen meine Zugehörigkeit zu einer neutralen Nation; die seit 1910 regelmäßig wiederkehrenden Verdächtigungen meiner Person durch den „Matin" und andere französische Preßorgane fanden nun ihren Widerhall. Ich ließ die Leute auf mein Zimmer bitten, mit der Zusicherung, es stünde der Ausführung ihres Vorhabens, da ich ohne jede Waffe sei, schon am gleichen Abend nichts im Wege; meine kalte Ruhe schien ihnen aber doch nicht angenehm. Gegen 3 Uhr morgens ließ ich mein Automobil unbemerkt in sicheren Gewahrsam fahren, denn einige der Kerls zeigten die Absicht, mir den Wagen in Brand zu stecken. Gegen 9 Uhr vormittags kam endlich unser Bürgermeister und Generalrat angefahren, mitten in die trunkene Menge hinein; beschwichtigende Worte, Hinweise auf meine Papiere, die mich als Schweizer auswiesen, halfen ihm nichts, er konnte die toll Gewordenen nicht beruhigen: noch könne er seine schon vor übermäßigem Absinthgenuß ganz tollen Leute vielleicht noch eine Stunde zügeln, doch da sie immer weiter tränken, müsse er schon jetzt jede Verantwortung ablehnen; zwei Mitglieder des Gemeinderates bewachten das Haus, sie trieben uns zu größter Eile; nur die allernotwendigsten Kleider konnten wir zusammenraffen, unmöglich war es, aus dem 2 km entfernten Museum und Archiv auch nur ein Stück zu retten; man ließ meinen Wagen vorfahren, der Bürgermeister stellte sein eigenes Automobil als Schutz davor, umarmte mich inmitten der gröhlenden Menge, Pfiffe ertönen, Geschrei, „Prussien", „espion" — ein letzter Gruß an treu Gebliebene, Tränen bei den Vernünftigen — Flüche bei anderen — der treue Motor rattert — ich schalte um — die „vierte" — sausend gefolgt vom Wagen des Bürgermeisters, der mich deckt — vorbei an all den vertrauten

Digitized by Google

lieben Stätten, wo 16jährige Tatkraft der denkenden Menschheit Kulturbilder von unvergleichlicher Größe geschaffen, vorbei an meinen geliebten Arbeitsplätzen, an meinem Museum — zur Dorfgrenze, wo der Wagen des Ortsvorstehers abbiegt, wo sein Schutz aufhört, ein letztes Grüßen, letztes Tücherschwenken — zurückgelassen alles, was man in hartem Kampfe errungen — zerschmettert die schönsten Hoffnungen, umsonst die vielen Mühen, durch jahrelange Aufklärung das Volk zu fördern, umsonst die Opfer an Jugend und Gut — der Unverstand hat gesiegt, die Brutalität mein Werk bezwungen!

Und das alles so nahe am hart erstrittenen Ziele: zwölf Tage vor Übernahme und Bekanntwerden meiner letzten großen Entdeckungen.

Nach 9 Uhr abends sichten wir die Lichter von Clermont-Ferrand, eine halsbrecherische Abfahrt ins Tal beginnt und um wenigstens 40 der allergefährlichsten, rechtwinkligen Kurven, hinab zu der hellerleuchteten Stadt. Nach einer Stunde münden wir auf dem herrlichen Platz mit dem Orgetorix-Denkmal; wir erstarren über das Schauspiel, das sich uns bietet! Der große Platz, im Lichte vieler Bogenlampen, ist erfüllt von Tausenden von Spaziergängern — aber kein Laut, ein gespensterhaftes Wogen der schwarzen Menschenmasse, Kommen und Gehen, hin und her — kein Ton ist hörbar, wie ein ungeheurer Leichenzug flutet es über den Platz. Entsetzen packt einen ob des grausigen Anblicks dieser völlig versteinerten Tausende.

Die Fahrt an den Ufern des Ain hinan nach Nantua und Bellegarde gehört zu den schönsten Partien, die ich je gemacht, eigenartiger noch als viele Pässe der Pyrenäen. Endlose Serpentine führen vorbei an gähnenden Abgründen, immer höher und höher, die Dörfchen im Tal entschwinden den Blicken, die Kirchtürme erscheinen nur noch als winzige Spitzchen, jeder Laut erstorben; hier oben Bergfriede — unter uns das aufgewühlte, zuckende Menschental mit seinem Weh und Leiden! —

Endlich Bellegarde, die Grenzstadt — nur einige 20 Kilometer noch von heimatlicher Erde! Die Straße durch starke Drahtseile gesperrt, jede Gasse bewacht und ohne besondere Grenzpässe der Geheimpolizei für jedermann verboten. Ich werde zum Spezial-Polizeikommissär befohlen, der mir nach eintägigem Warten schließlich den Paß zum Verlassen des Landes ausstellt; mein Automobil wird kurzerhand beschlagnahmt, irgendeine Quittung darüber auszustellen weigert man sich, es sei nach dem Kriege Sache meines Gesandten, nach dem Wagen zu suchen! Mit Not und Mühe erreiche ich schließlich mit der Eisenbahn nach mancherlei Abenteuern die Schweizer Grenze: ich war in Freiheit!

Wenden wir uns nunmehr wieder zu wissenschaftlichen Fragen, zu meinen Grabungen und Forschungen in diesem Teile Südfrankreichs.

Das Tal der Dordogne ist eines der charakteristischen französischen Erosionstäler, die es gibt; die mächtigen Wasser aus dem Zentralplateau haben nach und nach das Tal herausgenagt, eingeschnitten, wir haben auf Grund der verschieden gelegenen Kulturhorizonte im Ober- und Unterlauf der Dézère berechnet, daß es ungefähr 1700000 Jahre wird bedurft haben, um das Tal so einzuschneiden, wie es sich heute unseren Blicken zeigt. Die großen Wasser haben in Strudeln sich an den hohen Felswänden gerieben und Halbhöhlen herausgemahlen. Und wie die ersten Urweltnomaden ins Tal kamen, da fanden sie einen fischreichen Fluß, Wälder auf den Höhenzügen mit viel Wild und vor allem, sich von selbst wohnlich darbietende Behausungen; denn das letzte Viertel der großen Wasser hat wenige Meter über dem höchsten Stand des Flusses, an beiden Ufern, Halbhöhlen ausgewaschen, und unter diesen haben sich die Menschen sofort mit richtigem Gefühl diejenigen ausgewählt, die gegen Süden und Osten offen lagen, aber geschlossen waren gegen die rauhen Nord- und Westwinde. Bei der Feststellung meiner Grabungsarten habe ich mir diese Tatsache sofort zunutze gemacht und immer erst mit meinem Kompaß die geographische Lage einer jeden Stelle festgelegt und bin dadurch auch nie in meinen Voraussetzungen getäuscht worden.

Digitized by Google

Damit können wir nun übergehen zur Betrachtung der eigentlichen Fundstellen, zu meinen Ausgrabungen und ihren Ergebnissen.

[Hier folgte eine Vorführung zahlreicher Lichtbilder.]

In Umrißzeichnung gleichsam nur haben wir soeben einen viele Jahrhunderttausende umfassenden Zeitraum unserer Entwicklungsgeschichte gesehen; wir können uns nur vorstellen, welcher Zeiten es bedurfte, um über den zur sogenannten Neandertalrasse gehörenden Acheulmenschen von Le Moustier hinweg den Menschen der Pfahlbauten werden zu lassen. Wir sehen diese, der sogenannten jüngeren Steinzeit angehörige Bevölkerung im Besitz vorgeschrittener Fähigkeiten, sie kennen Töpferei und Weberei; unter den Tieren begegnen wir schon dem gezähmten und gezüchteten Rind, Geräte und Sämereien weisen auf regelrechten Ackerbau, auf eine seßhafte Bevölkerung hin, die auch in ihrem Seelenleben nur wenig noch gemein hat mit jenen Urweltnomaden der Dordognetäler. Und trotzdem ist es merkwürdig, wie ein großer Kulturbesitz verloren gegangen ist: die Fähigkeit zur darstellenden Kunst, und wie dagegen ein anderer von meinem Acheulmenschen bis zur jüngsten Zeit sich erhalten hat: die Kenntnis des Feuers und seiner Verwendung. Gerade in diesem Besitz liegt wiederum ein nicht hoch genug anzuschlagender Unterschied zwischen Mensch und Menschenaffen. Kein Tier ist mit dem Feuer so vertraut, daß es dasselbe zu unterhalten oder gar zu erzeugen fähig wäre. Es bleibt wohl immer ein Rätsel, auf welchem Wege der urzeitliche Mensch sich zuerst die Gewalt über das Feuer angeeignet hat. Blitzschlag und vulkanische Feuererscheinungen dürften unmittelbar zur Erhaltung des einmal geschaffenen Feuers hinübergeleitet haben.

Spuren des Feuers und seiner Verwendung zur Bereitung des Fleisches von erlegten großen Urtieren gehen zurück bis zu meinem Acheulmenschen. Die vielen ihn umgebenden angebrannten Knochen können nicht anders gedeutet werden, als daß die Überlebenden ihrem im Jünglingsalter abgeschiedenen Mitmenschen Nahrung mitgegeben haben auf seine Todesreise. Damit aber gelangen wir sofort zu weiteren Schlüssen: zur Bestattung, ich möchte beinahe sagen zur rituellen Beerdigung und zum Glauben an ein Weiterleben oder zur Furcht davor.

Die Furcht, der einmal Gestorbene könnte in vielleicht feindlicher Gestalt wieder in die Erscheinung treten, offenbart sich dadurch, daß die meisten der vorgeschichtlichen Skelettfunde bedeckt, gewissermaßen verwahrt sind mit unverhältnismäßig großen und schweren Steinen oder Steinplatten; es ist das schwerlich bloß wegen des Schutzes vor wilden Tieren geschehen. Die Sitte dieser Steinbedeckung hat sich Jahrtausende erhalten und ist schließlich auf unsere Zeit gekommen, in der Form von Erinnerungszeichen, Ehrendenkmalen, als Grabstein, dem wir freilich längst eine wesentlich andere Bedeutung geben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß meine beiden Fossilskelette regelrecht bestattet worden sind: beim Acheulmenschen geht das hervor aus der Schlafstellung, die man dem Kopf des toten Jünglings auf einer Art Steinkissen gegeben hat, und aus den Beigaben; beim Aurignacmenschen daraus, daß im natürlichen Felsen für die Kreuzbeinregion eine Vertiefung besonders ausgehauen worden war, außerdem zeigte sich die Leiche in Ruhelage beigesetzt, ein linker Mittelfußknochen war durchbohrt, sicherlich zum Zwecke eines Umschnürens der beiden unteren Gliedmaßen, d. h. um dem Toten ein Wiederkommen unmöglich zu machen.

Eine bevorzugte Stelle innerhalb der Höhlenwohnung bildete den engeren Bestattungsplatz. Beim Acheulmenschen aus Le Moustier lag das Skelett noch innerhalb des Felsschutzdaches, und zwar zufällig derart, daß das den Kalkfelsen passierende Sickerwasser direkt auf den Leichnam träufelte. Durch diesen Vorgang wurde der verwesende Leimstoff der Knochen durch Kalkwasser ersetzt und die Bewahrung des wertvollen Fundes gesichert.

Der Aurignacmensch muß in seiner Horde eine besonders angesehene Stellung innegehabt haben, auf seine Lagerung und Bestattung ist offenbar große Sorgfalt verwendet

Digitized by Google

worden, und als ganz besonders wertvollen Schmuck dürfen wir die Halskette aus 12 Meermuscheln ansehen, aus nassa reticulata, einen Schmuck, der uns zugleich verrät, daß die Rasse der Ostgruppe Sinn für Sammeln von Naturgegenständen besaß und daß ihre höhere geistige Fassungskraft sie schon zum Ausdruck einer gewissen Geschmacksrichtung geführt hatte.

Dagegen wurde der Mousterjüngling schmucklos bestattet; aber man gab ihm je eines der beiden schönsten Werkzeuge mit, die sein Volk damals überhaupt zu fertigen wußte, einen Faustschläger und einen Schaber.

Es müssen in jenen fernen Zeiten gewaltige Naturveränderungen stattgefunden haben, und damit ist eine ungeheure Kraftentfaltung des höchsten Lebewesens Hand in Hand gegangen. So allein ist die Entwicklung des Gehirns vom Tertiärmenschen zum Künstler der figürlichen Werke meines zuletzt entdeckten paläolithischen „Heiligtums" zu erklären.

IV. Bücherbesprechungen.

Joseph Déchelette, La collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines. Ouvrage publié avec la collaboration de MM. l'abbé Parat, le Dr. Brulard, Pierre Bouillerot et C. Drioton. Paris. Verlag Paul Geuthner. 282 Seiten. 58 Textabbildungen. 46 Tafeln.

Eine Veröffentlichung guter geschlossener Funde aus Privatbesitz ist von vornherein ein lohnendes Unternehmen, das allseitig mit großer Freude begrüßt zu werden pflegt; denn die Privatsammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer sind in unserer Zeit so zahlreich geworden, daß es schwer hält, sie alle zu überschauen, und das Bedürfnis sich immer mehr und mehr fühlbar macht, systematisch einmal alle Privatsammlungen durch genaue Kataloge zu erschließen. Bei uns in Deutschland ist in dieser Beziehung bisher noch so gut wie nichts geleistet worden, und das vor kurzem erschienene, im folgenden zu besprechende Werk, das eine große französische Privatsammlung uns erschließt, regt vielleicht bei uns zu Arbeiten in gleichem Sinne an.

In Dijon befindet sich im Besitze des Herrn Millon eine Sammlung von Funden aus allen prähistorischen Zeiten, von der Steinzeit an bis zur gallisch-römischen Zeit. Die Mehrzahl der Funde stammt aus Bourgogne und der Nachbargegend; die Funde sind also nicht, wie man es in den Privatsammlungen so oft antrifft, aus aller Herren Länder zusammengerafft, sondern sie sind zum weitaus größten Teil von dem Besitzer selber gesammelt oder ausgegraben, wodurch die Sammlung natürlich an wissenschaftlicher Bedeutung beträchtlich gewinnt. Nur wenigen Gelehrten war diese prächtige Sammlung bisher bekannt; in der Literatur war aus ihr so gut wie nichts veröffentlicht. Jetzt hat sie der eifrige Forscher J. Déchelette im Verein mit einigen anderen Lokalforschern einer mustergültigen Bearbeitung unterzogen, deren Ergebnis wir vor uns liegen haben: ein prächtiger Textband von 282 Seiten und ein Tafelanhang von 46 Tafeln, die zwar alle in Autotypie hergestellt sind, aber auch in dieser Form das Beste leisten, was in dieser Reproduktionsart geboten werden kann, und den Tafeln, die von deutschen Verlegern geliefert werden, völlig ebenbürtig sind; im allgemeinen stehen ja die französischen Ab-

Digitized by Google

bildungen auf einer recht geringen Höhe, ganz besonders diejenigen der Zeitschriften (z. B. des Bulletin de la société préhistorique française).

Über die Gesamtanlage des vorliegenden Werkes und den Inhalt ist kurz folgendes zu sagen: In einem Vorwort gibt zunächst Déchelette einen Überblick über die Geschichte der Sammlung und über das Zustandekommen dieser Veröffentlichung. Das Werk selbst ist in fünf Hauptteile geteilt. Der erste Teil des Werkes umfaßt die Steinzeit. Hier behandeln der Abbé Parat und Dr. Brulard die paläolithischen Funde von Othe (Yonne et Aube) S. 3—33 Taf. I*—XI und daran anschließend die übrigen in der Sammlung befindlichen Funde aus neolithischer Zeit, von denen die Mehrzahl aus der Auvergne und Côte d'or stammt, S. 35—43 Taf. XII—XV; beide Abschnitte bieten wenig Neues.

Der zweite Hauptteil, der die Bronzezeit behandelt, gliedert sich in folgende zwei Abschnitte: 1. Funde verschiedener Herkunft, zum größten Teil aus Bourgogne bearbeitet von Pierre Bouillerot, S. 47—65 Taf. XVI—XX. 2. Ein bronzener „Sphäroid", leider von einem unbekannten Fundort, beschrieben von Dr. Brulard, S. 67—70 Taf. XXI. Dieses letztere Gerät, durch Vergleichsfunde in die Periode IV datiert, gehört zu einer nur in Frankreich vorkommenden Gruppe von Geräten, die besonders von Saint-Venat studiert sind (Compte rendu des Congrès internationaux d'archéologie et d'anthropologie. Monaco 1906, II. S. 278. Vergl. dazu Déchelette, Manuel II, 1, S. 301), und die als Kultgeräte gedeutet werden; gerade das Exemplar der Sammlung Millon weist einige Besonderheiten auf, die die früheren Deutungen erschüttern.

Der dritte Teil behandelt die erste und zweite Stufe der Eisenzeit. In ihm begegnen wir einer Beschreibung zweier Gräber von Chamouilley (Haute Marne) aus der Feder von Bouillerot (S. 73—77 u. Taf. XXII—XXIII). Weiter folgt die Beschreibung eines Tumulus von Camp Rougeuax, commune de Courcelles (Haute Marne) von Déchelette, S. 79—86 Taf. XXIV—XXVII; dann aus der Feder von Bouillerot die Beschreibung von 7 Gräbern von Semoutiers (Haute Marne), S. 87—100 u. Taf. XXVIII. Zu guter Letzt kommt ein Tumulus von La Motte-Saint-Valentin (commune de Courcelles, Haute Marne), beschrieben von Déchelette, S. 101—151 u. Taf. XXIX bis XXXIV. Reiche Beigaben der Stufe Latène I, darunter ein bronzener Stamnos und ein attischer Kantharos des 5. Jahrhunderts (wie Rodenbach, Rheinpfalz; Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III Heft 5 Taf. 1) machen diesen letzteren Fund besonders wichtig.

Der vierte Teil behandelt latènezeitliche und gallisch-römische Funde, hauptsächlich Waffen, aus dem Flußbette der Saône bei Chalon; in die Würdigung dieser Funde haben sich Déchelette und Drioton geteilt (S. 155—189 Taf. XXXV—XL, XLII u. XLVI). Daran schließt sich ein Exkurs von Déchelette über gewisse eiserne Nadeln aus der Gallierzeit, die wie die vor wenigen Jahren erst von Svoronos richtig gewürdigten ὀβελίσκοι des Königs Pheidon von Argos (vgl. Revue belge de Numismatigue 1909 S. 115) als Vorläufer der Münzen gedient haben; aus Deutschland wird u. a. der Fund von Beilngries (bayer. Pfalz, vgl. Korrespondenzbl. für Anthropologie 1906 S. 128) in diesen Zusammenhang gezogen. Weiter ist hier die Beschreibung zweier Funde aus der Römerzeit zu nennen, die aus der Feder von Déchelette stammt (S. 245—262 Taf. XLIII—XLVI); besonders wichtig ist der Teil eines römischen Visierhelmes aus Bronze.

Den fünften Teil des Werkes nehmen gallisch-römische Funde von verschiedenen Orten ein (S. 265—270); es sind nur ein Goldrädchen von Balesme (Haute-Marne) und eine Bleiröhre mit römischem Stempel von Darois (Côte d'or).

Daß dem Werke ein Verzeichnis der Ortsnamen und der erwähnten Schriftsteller beigefügt ist, versteht sich von selbst.

Digitized by Google

Wir begrüßen die französischen Forscher zu dieser wertvollen Veröffentlichung, und wir wünschen, daß wir noch mehr derartig prächtige Werke erhalten. Vielleicht gewinnen dadurch die deutschen Forscher die Anregung, ähnliche Werke in Deutschland zu schaffen, wo wir gleiche Beschreibungen von Privatsammlungen leider überhaupt nicht aufzuweisen haben.

Wernigerode. Hugo Mötefindt.

Joseph Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. II. Archéologie celtique ou protohistorique. Troisième partie: Second âge du fer ou époque de La Tène. Paris 1914. S. 913—1693. Abb. 385—786. Taf. IX—XIII.

Noch ist kein Jahr seit dem Erscheinen des Hallstattbandes der großen französischen Vorgeschichtsenzyklopädie vergangen, da überrascht und erfreut uns ihr Verfasser bereits mit einem weiteren bedeutend umfangreicheren Bande. Wir können nicht umhin bei dieser Gelegenheit dem emsigen Fleiße des Herrn Déchelette unsere Bewunderung und vollste Anerkennung auszusprechen. Wenn man sich einmal zusammenstellt, was Déchelette seit dem Jahre 1900 an besonderen Werken veröffentlicht hat — ich erwähne außer den nunmehr fünf Bänden des Handbuches nur noch die Vases céramiques de la Gaule romaine (2 Bde. Paris 1904) und die Übersetzung des Werkes von Pič: Le Hradischt de Stradonitz en Bohême (Leipzig 1908) —, so kommen schon dadurch weit über 3000 Druckseiten zusammen; nicht mitgerechnet sind dabei die zahlreichen Abhandlungen in den französischen Zeitschriften, z. B. in der Revue archéologique. Mögen auch die großen Werke in jahrzehntelanger Arbeit vorbereitet sein (anders sind sie ja überhaupt nicht denkbar), sie sind sämtlich dem neuesten Stande unserer Wissenschaft angepaßt und die neueste Literatur, auch des Auslandes, findet sich bei jedem einzelnen Punkte in weitgehendem Maße berücksichtigt. Wer da aus eigener Erfahrung weiß, was für eine zeitraubende und mühselige Arbeit es ist, sich über die einheimische und ausländische in Betracht kommende zerstreute Zeitschriftenliteratur jährlich auf dem Laufenden zu erhalten, der wird eine besondere Genugtuung darüber empfinden, daß in diesem neuen uns Anfang Juli 1914 zu Gesicht gekommenen Bande z. B. der Jahrgang 1913 unseres Mannus ebenso wie die einzelnen Lieferungen des Hoopsschen Reallexikons noch verwertet sind.

Doch nun zu dem neuen Bande selber. Er behandelt diejenige Epoche, welche die Franzosen als zweite Eisenzeit ansehen, die Latènezeit. Die Anlage des Bandes ist folgende: Ein allgemeiner Überblick über den Begriff Latène führt zu einer Schilderung der wichtigsten Fundstätten (La Tène, Stradonitz u. a. m.); daran schließen sich Abschnitte über das Befestigungswesen, Wohnungsbau und das Bestattungswesen. Der Abschnitt Bestattungswesen leitet über zu einer eingehenden Behandlung der Beigaben, zunächst der Angriffs- und Verteidigungswaffen und all dessen, was damit in Zusammenhang steht (z. B. Streitwagen, Pferdegeschirr), dann der Kleidung und des Schmuckes, des Toilettengerätes; weiter besondere Abschnitte über Amulette, Bernstein, Koralle, Glas, Gold und Silber. Erst dann folgen eine Reihe von Kapiteln über Geräte aller Art, über die Bronzegefäße und die Keramik; daran schließen sich Zusammenfassungen über Kunst und Kunstgewerbe, Ausführungen über das Münzwesen, Handel und die Keltendarstellungen bilden den Abschluß des inhaltreichen Bandes. Als Anhang ist eine Zusammenstellung der bisher bekannten griechischen, italisch-griechischen und etruskischen Funde aus der Hallstatt- und ersten Stufe der Latènezeit in dem Gebiete nördlich der Alpen beigegeben; außerdem natürlich ein gutes, sorgfältig ausgeführtes Inhaltsverzeichnis; daß das Werk in Ausstattung und Aufmachung den früheren Bänden gleichkommt, braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Die Anordnung und Gliederung des gewaltigen, in diesem Bande verarbeiteten Stoffes ist im allgemeinen als recht gut und wohl überlegt zu bezeichnen. Die Abschnitte über Gold und Silber sowie über die Verwendung der Koralle und des Bernsteins hätte ich jedoch lieber hinter dem Abschnitt über die Emailtechnik gesehen, denn logisch gehören sie in den Zusammenhang des Kunstgewerbes; ebendort hätte auch der Abschnitt über die Ornamentik untergebracht werden müssen.

Daß ein Spezialforscher an einem so großen Werke inhaltlich immer etwas auszusetzen finden wird, ist natürlich von vornherein klar. So ist mir z. B. aufgefallen — um nur einen derartigen Punkt zu erwähnen —, daß die Gesichtsurnenkultur erst in diesem Bande behandelt wird. Außerdem sind auch die Angaben über die Verbreitung der Gesichtsurnen nicht ganz einwandfrei. Wenn als Hauptgebiete „Pomeranie, la province de Posen et Silesie" genannt werden (S. 1504), so hätte dabei doch auch unbedingt die Provinz Westpreußen erwähnt werden müssen, aus deren westlich der Weichsel gelegenen Teile überhaupt statistisch die meisten Gesichtsurnen bekannt sind. Das Tafelwerk von Conwentz (das westpreußische Provinzialmuseum 1880—1905, Danzig 1905) scheint Déchelette nicht bekannt geworden zu sein, und ebenso werden die amtlichen Berichte über die Verwaltung der naturgeschichtlichen, vorgeschichtlichen und volkskundlichen Sammlungen des westpreußischen Provinzialmuseums in Danzig (seit 1880) ihm entgangen sein (übrigens nicht weiter verwunderlich, da sie selbst in Berlin einzig und allein in der Bibliothek der anthropologischen Gesellschaft vorhanden sind!), aber die einschlägigen Arbeiten namentlich von Olshausen (Verhandl. Berliner Gesellschaft 1899, S. 129) hätte Déchelette hier erwähnen müssen!

Doch das sind alles nur Kleinigkeiten gegenüber der Gesamtleistung. Wer das Buch einmal in die Hand genommen hat, wird es mit Freude lesen und gern wieder zu ihm greifen. Wir wollen wünschen, daß Déchelette sein Lebenswerk möglichst bald zu einem Abschluß bringt, und wir sehen mit großen Erwartungen den folgenden Bänden des Handbuchs entgegen[1]).

Wernigerode. Hugo Mötefindt.

Oscar Almgren. Die ältere Eisenzeit Gotlands nach den in Statens Historiska Museum, Stockholm, aufbewahrten Funden und Ausgrabungsberichten im Auftrage der Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Heft 1. Stockholm 1914. 56 Seiten, 20 Tafeln und 100 Textabbildungen. Preis 10 Kr.

Das Stockholmer historische Reichsmuseum hat seit langer Zeit eine zusammenfassende Veröffentlichung der reichen und zum großen Teil von Sachleuten planmäßig gehobenen Eisenzeitfunde Gotlands vorbereitet. Nunmehr liegt der erste Teil dieses Tafelwerkes vor, der die Zeit vom Beginne des Eisenalters bis zur Mitte der römischen Kaiserzeit (um 200 n. Chr.) umfaßt. Der Stoff ist chronologisch und typologisch bis in die Einzelheiten aufs genaueste verarbeitet, wie es ja bei einem Forscher wie Almgren, dessen Fibelwerk die Grundlage der verfeinerten Chronologie der Kaiserzeit bildet, selbstverständlich ist. Den Text begleiten eine reiche Anzahl ausgezeichneter und gut geordneter Abbildungen, die dem Leser schnell einen klaren Überblick über die wichtigeren Fundarten jeder Zeitstufe geben.

[1]) Anmerkung bei der Korrektur: Diese Erwartungen sind inzwischen durch den Tod des Verfassers durchkreuzt worden, und es scheint wenig Hoffnung auf einen Abschluß des Werkes, wenigstens augenblicklich, zu bestehen.

Digitized by Google

Almgren folgt in der Einteilung des behandelten Zeitraums der von Montelius eingeführten Zählung, nach der die vor dem Beginne unserer Zeitrechnung liegende Eisenzeit in die Stufen 1 bis 3 zerfällt. Die Stufe Montelius 4 (ältere römische Kaiserzeit) kann Almgren in zwei klar getrennte Unterstufen zerlegen, so daß jedem nachchristlichen Jahrhundert ein fest umrissener Kulturabschnitt entspricht (Stufe 4,1 = 1. Jahrhundert n. Chr.; Stufe 4,2 = 2. Jahrhundert n. Chr.).

Die älteste Stufe (1) ist in Gotland nicht sehr stark vertreten. Den Hauptteil der Fundstücke bilden Schmuckgegenstände (Kropfnadeln, Halsringe u. a.), die vielfach rein gotländisches Gepräge haben. Auch in allen späteren Zeitstufen, in denen sich starke kulturelle Einflüsse aus verschiedenen Richtungen her nachweisen lassen, fällt trotzdem die starke Heimats-Färbung der gotländischen Formen auf, ein Umstand, der durch die abgeschlossene Einheit, den eine alleinliegende Insel trotz allen Verkehrs bildet, erklärlich ist. Die 2. eisenzeitliche Stufe fehlt in Gotland fast völlig; erst mit der Spät-Latènezeit (Stufe 3) setzt eine reich vertretene Kulturgruppe ein, die sich dann in lückenloser Entwicklung bis in die spätere Eisenzeit fortsetzt.

Unter den Schmucksachen stehen an erster Stelle die Fibeln. Sie weisen in der Stufe 3 mancherlei Verwandtschaft mit norddeutschen Stücken auf, bilden sich aber häufig rein lokal fort (besonders die Gruppe mit falscher Spirale). Mit dem Beginne der Kaiserzeit macht sich eine Einwirkung aus dem markomannischen Böhmen geltend (Augenfibeln), während die Fibeln des 2. Jahrhunderts meist aus Ost- oder Westpreußen eingeführt sind. Die Art des gotländischen Gürtelverschlusses weicht von der im übrigen Germanien verbreiteten Form ab. Während die Germanen sonst in der Spät-Latènezeit den Gürtel mit einem metallenen Gürtelhaken, in der Kaiserzeit mit einer Schnalle schlossen, tritt der Gürtelhaken unter den gotländischen Funden der Stufe 3 ganz zurück, und kommt die Schnalle erst im Verlaufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. häufiger in Gebrauch. An ihrer Stelle treffen wir in Gotland eigenartige Gürtelringe an, deren Bedeutung und Formentwicklung Almgren in einer Weise aufgedeckt hat, wie es nur eine mit liebevoller Sorgfalt durchgeführte Bearbeitung auch unscheinbarer, spröder Gegenstände und Einzelheiten erreichen kann. Das eine Gürtelende lief in eine Beschlagplatte aus, an der ein Ring hing, durch den das andere Gürtelriemenende durchgezogen und dann verknotet wurde (vgl. Textabb. 7). Vorstufen zu diesen Gürtelringen finden sich in Schleswig, ihre weitere Ausbildung während der Stufen 3 und 4,1 ist jedoch rein gotländisch. Da, ähnlich wie bei dem Verschluß mit einer Schnalle, das eine Gürtelende frei endigte, ging man in Gotland schon in der Spät-Latènezeit zur Verwendung einer metallenen Riemenzunge über, die das freie Ende abschloß. Im übrigen Germanien konnte man zum Gebrauch einer Riemenzunge erst nach dem Absterben des Gürtelhakens (d. h. erst in der ältesten Kaiserzeit) gelangen. Wie das Vorkommen der Gürtelringe in Gräbern des 1. Jahrhunderts n. Chr. zeigt, ist dieses Verschlußstück hauptsächlich der Frauentracht eigentümlich[1]). Am Ende der Stufe 4,1 verschwinden die Gürtelringe und machen dem Verschluß mittelst Schnallen Platz. Waren daher die Gürtelschnallen im 1. Jahrhundert noch nicht allzu häufig und ohne große Verschiedenheit in der Form, so trifft man in 4,2 auf zahlreiche und mannigfaltige Entwicklungsarten. Die Riemenzungen bleiben naturgemäß auch nach dem Abkommen der Gürtelringe in Gebrauch. Almgren weist die allmähliche Entwicklung ihrer profilierten Enden nach und betont den im 2. Jahrhundert n. Chr. auftretenden Übergang der Vollformen in verkümmerte flache Formen, die aber die Umrisse der alten

[1]) Übrigens sind auch die Gürtelhaken fast ausschließlich in Frauengräbern gefunden worden, vgl. Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit, Berliner Dissertation 1915 S. 42.

Digitized by Google

Formen noch ziemlich getreu wiedergeben. Eine ähnliche Übertragung vom Körperlichen ins Flächenhafte scheint mir schon im 1. Jahrhundert vorzukommen, wenn auch nicht an ein- und demselben Gegenstande und in so unmittelbarem Zusammenhange. Die am Beginne der Kaiserzeit auf den verschiedensten Beschlagplatten so häufig vorkommenden Arten geschweifter, „vasenartiger" Formen, von denen auch Almgren auf Taf. IX Abb. 131—132 einige abbildet, möchte ich von Vollformen wie Taf. IX Abb. 137 ableiten. Die Flachformen durchlaufen während der beiden ersten Jahrhunderte n. Chr. eine lange Entwicklungsreihe, die sich am geschlossensten an den Schildfesselformen darstellen läßt, wie ich es in einer im Druck befindlichen Arbeit über die germanische Bewaffnung in der älteren Eisenzeit versucht habe. Diese Gestaltungen sind trotz ihrer Unscheinbarkeit von großer Bedeutung, da sie ungemein häufig von Römern und Germanen verwendet wurden, wo immer an Gegenständen Nietplatten vorkamen, und da sie wichtige Mittel zur genaueren Zeitbestimmung darstellen[1]). Eine andere Art weiblichen Schmuckes bilden kleine Bronzebuckelchen, die meist als Besatz von Hauben dienten. Sie kommen in Gotland ebenso wie die Gürtelringe nur innerhalb der Stufen 3 und 4,1 vor.

Auf die Bewaffnung geht Almgren nur bei der Stufe 3 ein. Die einschneidigen Schwerter und Scheidenbeschläge und eine verzierte Lanzenspitze bezeugen den starken Einfluß, den Nordostdeutschland damals auf Gotland ausübte. Die Waffen der Kaiserzeit sollen im 2. Heft im Zusammenhange behandelt werden. Bei den Geräten fällt auf, daß halbrunde (Rasier-) und geschweifte Messer in Gotland erst im 2. Jahrhundert n. Chr. nachzuweisen sind, während sie sonst bei den Germanen spätestens schon in der Stufe 3 vertreten sind[2]). Übereinstimmend mit Ostgermanien ist das Aufkommen von Knochenkämmen und Holzkästchen mit metallenen Beschlägen, Schloß und Schlüssel in der Stufe 4,2.

An Gefäßen finden sich in den Stufen 3 und 4,2 eingeführte Bronzegefäße und ein Glasbecher. Die Keramik hat teilweise wenig hervorstechende Züge, z. T. ist sie in Form und Verzierung höchst eigenartig. Häufige Grabbeigaben sind zusammengenähte Holzschachteln, deren Nähte mit Harz ausgeschmiert wurden. In Brandgräbern haben sich nur Reste von dieser Harzdichtung erhalten. Auch das in nordwestdeutschen Urnenfeldern als Grabbeigabe so vielfach angetroffene „Räucherharz" stammt offenbar von solchen Schachteln. Kleine Metallbeschlagstücke, die bisweilen noch Holzreste umschließen, deuten außerdem noch auf das Vorkommen von gedrechselten Holzschalen hin. Die Metallbeschläge der kaiserzeitlichen Trinkhörner fallen durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen auf. Chronologisch wichtig ist u. a. der Unterschied in der Art ihrer Tragketten. Sie bestehen in Got-

---

[1]). Wegen der vasen- und rautenförmigen Gestalt der Nietplatten möchte ich auch den Trinkhornmundbeschlag (Taf. XVIII Abb. 278) noch ins 1. Jahrhundert n. Chr. setzen, während ihn Almgren der Stufe 4,2 zuzählt. — Der auf Taf. XV Abb. 237 abgebildete Bronzegegenstand „dürfte — nach Almgren — am wahrscheinlichsten als Gürtelhaken zu deuten sein; also ein letzter Ausläufer jener alten Befestigungsart". Nach der Abbildung möchte ich in ihm vielmehr ein Knebelglied zur Befestigung der Kinnkette sehen, wie sie in dieser Form an spätkaiserzeitlichen Pferdegebissen vorkommen. Vgl. z. B. Kleinwangen, Kr. Querfurt, Götze-Höfer-Zschiesche, Taf. XIX Abb. 280; Georgendorf, Kr. Steinau, Mertins Wegweiser, Abb. 298; Ostrowek, Kr. Strelno, Posener Album, Heft IV Taf. LXVII Abb. 20; Småland, Schweden, Montelius, Sveriges Forntid Abb. 297.

[2]) Die Annahme Almgrens: „Die Scheren, die in Mitteleuropa schon in der Latènezeit allgemein vorkommen, erscheinen auf germanischem Gebiet wohl erst am Anfang der römischen Eisenzeit" (S. 20) entspricht nicht den Fundergebnissen. Auch bei den Germanen ist die Schere in der Spätlatènezeit eine ganz geläufige Grabbeigabe.

Digitized by Google

land während der Stufe 4,1 völlig aus Bronze; erst später schieben sich zwischen die Bronzeglieder lederne Zwischenstücke ein.

Die Grabformen der drei Hauptstufen 3 bis 4,2 sind ziemlich gleichartig. Unter Hügeln, die meist klein und flach, nur im 2. Jahrhundert n. Chr. größer sind, liegen die Reste der Leiche. Leichenverbrennung und Körperbestattung sind gleichzeitig im Gebrauch. Bei den Brandgräbern wird der Leichenbrand in einer ebenen Brandschicht ausgestreut, die entsprechend den Hügeln in Stufe 4,2 an Größe zunimmt. Bei der Körperbestattung wird die Leiche in eine Grube gelegt, die mit einer Steinschicht bedeckt, oft sogar mit Kalksteinplatten als echte Steinkiste ausgekleidet wird. Unter den größeren Hügeln der Stufe 4,2 wird die Steinkiste oft nicht mehr in den Erdboden eingesenkt, sondern auf der ursprünglichen Erdoberfläche aufgeführt. Das Skelett liegt gewöhnlich mit dem Kopfe nach Norden oder Nordosten gerichtet. Im übrigen besteht keine Regelmäßigkeit: Rücken- und Seitenlage, selbst Lage auf dem Bauche kommt vor. Bald sind die Skelette gestreckt, bald ihre Gliedmaßen mehr oder weniger angezogen. Echte Hockerlage ist jedoch nicht beobachtet worden. Am Ende der Stufe 4,2 tritt eine neue Grabform auf: Flachgräber, bei denen der Leichenbrand in einer Brandgrube niedergelegt wird, in die eine über die Erdoberfläche hinausragende Steinplatte, ein Vorläufer der späteren Bildsteine, gesetzt wird.

Für die an Gotland geknüpften ethnologischen Fragen ist das Aufkommen der Körperbestattung auf dieser Insel von besonderer Wichtigkeit. Obwohl schon am Beginne der Eisenzeit (in Stufe 1) Skelettgräber auftreten, stehen diese nicht im Zusammenhange mit den späteren, da einmal in der Stufe 2 Gräber überhaupt fehlen und dann in der Stufe 3 nur Brandgräber nachgewiesen worden sind. Erst am Beginne der Kaiserzeit finden sich in Gotland ähnlich wie in vielen anderen Gegenden Germaniens wieder Körperbestattungen, deren Entstehung Almgren in der Fortsetzung seiner Arbeit zu behandeln gedenkt.

Das Almgrensche Werk ist nicht allein ein ausgezeichneter Führer durch die eisenzeitliche Kultur Gotlands, sondern wird wegen der Bedeutung, die diese Insel für die germanische Kulturgeschichte besitzt, auch der deutschen Forschung als zuverlässiges Handbuch sehr erwünscht sein.

Breslau. M. Jahn.

V. Nachrichten.

Das 40jährige Jubiläum unseres Mitgliedes des Geheimrats Dr. Lemcke als Vorsitzender der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde im November 1913 gab Mitgliedern dieser Gesellschaft Anlaß, zu bleibender Erinnerung an ihren Vorsitzenden eine Marmorbüste desselben anfertigen zu lassen. Diese Büste des Herrn Lemcke ist nunmehr fertig gestellt, inmitten der von ihm geschaffenen Altertumssammlung im neuen Stadtmuseum zu Stettin aufgestellt und am 12. Mai d. J. in kleinem Kreise und in aller Stille enthüllt worden. Möge sich der verehrte Jubilar an dieser Ehrung noch lange Jahre erfreuen.

Todesfälle.

Im Jahre 1914 ist unser Mitglied der Kgl. Ökonomierat S. Jaffé auf Sandfort bei Osnabrück verstorben.

Am 6. Februar 1915 starb nach kurzem, schwerem Krankenlager unser Mitglied der praktische Arzt Dr. med. Karl Haake in Braunschweig. Er war ein unermüdlicher

Digitized by Google

Digitized by Google

Gabriel Gustafson
† 16. April 1915

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Erforscher vorgeschichtlicher Fundstätten, insonderheit Wohnstätten, in seinem Braunschweiger Heimatlande, das er Sonntag für Sonntag forschend durchwanderte. Das überaus reiche Ergebnis dieser Sammlungen kann man im Städtischen Museum zu Braunschweig bewundern. Besonders beschäftigte ihn auch die Technik der Feuersteinbearbeitung und es gelang ihm, mit einem von ihm erfundenen kleinen Holzhämmerchen kleine Feuersteingeräte recht artig herzustellen, was 1904 bei der Anthropologenversammlung zu Greifswald vielfach bestaunt wurde. Dann wandte er sich der paläolithischen Kultur zu, erwarb hier achtungswerte Kenntnisse und entwickelte eine große Tatkraft als Sammler französischer Diluvialgeräte. So wurde er ein ständiger Besucher der Versammlungen der französischen prähistorischen Gesellschaft und wohnte auch im Verein mit anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft der Aufdeckung des Homo Mousteriensis Hauseri bei. In den letzten Jahren hatte er infolge eines Beinleidens vielfach gekränkelt. Dennoch wird sein Tod vielen seiner Freunde unerwartet gekommen sein.

Am 22. April 1915 verschied zu Berlin-Lichterfelde nach schwerem Krankenlager im Alter von 43 Jahren unser Mitglied Dr. Heinrich Pohl, Hauptschriftleiter der Berliner Zeitung „Die Post". Er stammte aus Mühlheim a. d. Ruhr, war zuerst dort Gymnasiallehrer, leitete von 1903 bis 1910 die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" und übernahm dann, als die „Post" in einen neuen Verlag überging, ihre Hauptschriftleitung. Er hat es verstanden, dem Blatte in steigendem Maße eine geachtete Stellung zu erringen. Er war ein Mann von glühender Vaterlandsliebe, von aufrechter Entschiedenheit und von untadeliger Gesinnung. Unbeirrt durch die wechselnden Meinungen des Tages ging er den Weg, den er als richtig erkannt hatte. Eine tiefe Tragik liegt darin, daß dieser Mann, der in unerschütterlicher Festigkeit die Ziele des Weltkrieges für unser Volk hoch steckte, wie kein Zweiter, die Früchte unserer Siege nicht mehr sehen, ja nicht einmal die letzten entscheidenden Siege, die uns die Zukunft bringen muß, erleben durfte.

Am 1. Mai 1915 entschlief sanft im 85. Lebensjahre unser Mitglied Schulrat Dr. Kaphahn in Graudenz, der Vorsitzende der Graudenzer Altertumsgesellschaft, der mich noch zu Ostern 1914 in voller Rüstigkeit und Geistesfrische besucht hat und damals die Veröffentlichung des kostbar ausgestatteten Frauengrabes von Selnowo bei Graudenz bewirkte (Mannus VI, 212 f.). G. K.

Gabriel Gustafson † (Tafel XXIV).

Am 16. April 1915 verschied in Kristiania der dortige Universitätsprofessor für vorgeschichtliche Archäologie und Direktor des historischen Museums der Universität, Dr. phil. Gabriel Adolf Gustafson im Alter von 61 Jahren. Ein schweres Leiden (Lungenkrebs) hatte ihn seit einem halben Jahre ans Krankenlager gefesselt.

Gustafson war von Geburt Schwede, und zwar Gotländer; er war in Visby am 8. August 1853 geboren. Schon in seinen Schuljahren erweckten die zahllosen Altertümer seiner Heimatinsel bei ihm eine lebhafte Neigung zu archäologischen Studien. Als Student begann er daselbst 1877 für das Nationalmuseum zu Stockholm Ausgrabungen von Gräberfeldern, die er dann fast alljährlich bis 1888 fortsetzte. Über eine Reihe dieser Ausgrabungen hat er in der Antikvarisk Tidskrift (Bd. VIII und IX) ausführlich berichtet. Auch in Bohuslän hat er in dieser Zeit vorgeschichtliche Denkmäler untersucht und beschrieben.

In Upsala, wo er seine Universitätsstudien betrieb, war er 1881—1889 Assistent am Museum für nordische Altertümer; als solcher erteilte er auch den ersten Unterricht in diesem Fache, der an dieser Universität vorgekommen ist. Er führte einen zähen Kampf um das Recht, das Lizentiatexamen in vorgeschichtlicher Archäologie abzulegen, was ihm endlich 1889 gestattet wurde, da Hans Hildebrand als Examinator wirkte. So kann

Digitized by Google

Gustafson mit Recht als ein Bahnbrecher des vorgeschichtlichen Studiums an der größten schwedischen Universität bezeichnet werden. Selbst konnte er nicht seine Tätigkeit an dieser Universität fortsetzen, da er nach Norwegen berufen wurde; aber durch ihn war in Upsala das Interesse für die Vertretung der Vorgeschichte im Universitätsunterricht erweckt worden und die jetzt eingerichtete Professur kann also letzterhand auf seine grundlegende Wirksamkeit zurückgeführt werden. In dankbarer Erinnerung hat ihn seine alte Alma mater 1907 zum Ehrendoktor ernannt.

1889 kam also Gustafson nach Norwegen, um nach Lorangers Tod die Stelle als Konservator an der archäologischen Abteilung des städtischen Museums in Bergen einzunehmen, und von da an widmete er sich der norwegischen Altertumsforschung. Im Westlande Norwegens fand er ein reiches Feld für seine Ausgrabetätigkeit, und die Sammlungen wurden von ihm nach einem Umbau des Museums neugeordnet. Mehrere mustergiltige Fundberichte hat er in dieser Zeit in Bergens Museums Aarbog veröffentlicht.

Im Jahre 1900 wurde er nach Oluf Rygh's Tod dessen Nachfolger als Universitätsprofessor und Museumsdirektor in Kristiania. Hier erwarteten ihn noch größere Aufgaben, die seine Verdienste in vollem Lichte hervortreten ließen. Erstens galt es einer ganz neuen Aufstellung der reichen Sammlungen in einem neuen Gebäude, und dann kam 1904 die Ausgrabung des berühmten Wikingerschiffes von Oseberg. Bei dieser viel erfordernden Arbeit und noch mehr bei der überaus schwierigen Konservierung der vielen reich verzierten hölzernen Fundstücke konnte Gustafson seine ganze Meisterschaft als Ausgräber und Museumstechniker entfalten; und die wunderbare Märchenwelt der Vorzeit, die jetzt im Osebergsaale des Museums in voller Wirklichkeit unseren Augen sich eröffnet, wird zugleich das schönste Denkmal für den Mann sein, der sie mit unendlicher Geduld, Scharfsinn und Geschick aus den Trümmern aufgerichtet hat. Zu einer Veröffentlichung des großartigen Fundes wurde ihm dagegen die Zeit nicht vergönnt. Einige vorläufigen Mitteilungen und Bilder davon konnte er indessen schon 1906 in seiner Arbeit „Norges Oldtid" bringen, in der er zum erstenmal eine zusammenfassende und gemeinverständliche Darstellung der vorgeschichtlichen Kultur Norwegens gab. Dieses Werk war seine bedeutendste Schrift. Er gehörte zu den Gelehrten, die viel forschen aber nicht viel schreiben, weil sie nur das Allerbeste bringen wollen. Zu seinen letzten Veröffentlichungen gehört sein Beitrag in den Opuscula Oscari Montelio dicata (1913), wo er über einen schönen Grabfund mit römischen Gefäßen, den er mit seinen Schülern im südöstlichen Norwegen gemacht hatte, vorläufig berichtete, sowie sein Aufsatz „Megalitiske graver i Norge" in der Festschrift an Karl Rygh (Oldtiden 1914). Alle seine Arbeiten sind durch sachliche Ruhe und Klarheit ausgezeichnet.

In seinen letzten Jahren wandte sich sein wissenschaftliches Interesse wieder seiner nie vergessenen Heimatinsel Gotland zu. Nebst seinem Landsmann und Sachgenossen S. Nordin und dem Zeichner O. Sörling wollte er ein großes Tafelwerk über die merkwürdigen gotländischen Bildsteine aus der Eisenzeit herausgeben. Für diesen Zweck besuchte er mehrmals in seinen Ferien Gotland, und die schon hergestellten zahlreichen Zeichnungen waren ihm zugesandt worden; er hatte noch auf die Zeit gehofft, da er sie bearbeiten könne.

Die norwegische Zeitung Tidens Tegn schreibt in ihrem Nachrufe von Gustafson treffend: „Er war ein stiller Mann von etwas steifem Wesen, der aber für den, der ihn recht kennen lernte, seine eigene warme Lyrik besaß". Und weiter: „Was Gustafson mit der Konservierung und Aufstellung des Osebergfundes geleistet hatte, übertraf bei der lang ersehnten Eröffnung der Ausstellung selbst die kühnsten Erwartungen. Hier hatten alle seine Talente, seine Geduld, seine Gemütsruhe, seine Gelehrsamkeit, seine Verachtung aller Hascherei und endlich seine stille Lyrik sich kristallisiert und waren zum Genie geworden."

Oscar Almgren.

Digitized by Google

Alfred Schliz. †.

Am 30. Juni 1915 starb zu Heilbronn unser Mitglied Hofrat Dr. med. Alfred Schliz, Stadtarzt und Vorstand des Historischen Vereins zu Heilbronn. Geboren am 18. Sept. 1849 zu Heilbronn, studierte er von 1867 ab an sechs Universitäten Medizin, machte den Feldzug von 1870/71 mit, wurde 1872 Arzt zu Heilbronn und 1895 Hofrat. Seit 1899 Vorstand des Historischen Vereins seiner Vaterstadt entwickelte er von da ab eine äußerst vielseitige, wissenschaftlich wertvolle Tätigkeit sowohl durch die Begründung der archäologischen Sammlung des Historischen Vereins, die er durch unermüdlich betriebene Ausgrabungen aufs reichste vermehrte, als auch durch eine ungemein fruchtbare schriftstellerische Leistungsfähigkeit. Seine Schriften bewegen sich sowohl auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Archäologie wie der vorgeschichtlichen Anthropologie, vielfach auf beiden Gebieten zugleich. Die wichtigsten seiner archäologischen Schriften sind:

Die Bevölkerung des Oberamts Heilbronn. Heilbronn 1899.

Die Entwicklung der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Hallstattzeit der Heilbronner Gegend (Schriften des Histor. Ver. z. Heilbr. Heft 6). Heilbronn 1900.

Das steinzeitliche Dorf Großgartach. Stuttgart 1901.

Die Siedelungsform der Bronze- und Hallstattzeit (Fundberichte aus Schwaben IX, 1901, 21—36).

Latène-Flachgräber im württembergischen Unterland (ebenda X, 1902, 13—32).

Die alamannischen Gräberfelder des Schwabenlandes (ebenda XI, 1903, 21—62).

Der Bau der vorgeschichtlichen Wohnungen (Mitteil. d. Wiener anthropolog. Ges. 33, 1903).

Fränkische und alamannische Kunsttätigkeit im frühen Mittelalter (Schriften d. Histor. Ver. Heilbr. Heft 7). Heilbronn 1904.

Die gallischen Bauernhöfe der Frühlatène-Zeit im Neckargau (Fundberichte aus Schwaben XIII, 1905, 30—57).

Das römische öffentliche Badegebäude bei Weinsberg (ebenda XIV, 1906, 47—62).

Die Sammlungen des Historischen Museums. Heilbronn 1906.

Der schnurkeramische Kulturkreis (Zeitschr. f. Ethnol. 1906, 312ff.).

Neue Grabfunde aus der Kultur der Schnurkeramik in Südwestdeutschland (Röm.-German. Korresp.-Blatt 1908, 69—75).

Beiträge zur Kulturbewegung der Bronze- und Hallstattzeit in Württemberg. Stuttgart 1908 (Württ. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. XVII, 421—457).

Die Frage der Zuteilung der spitznackigen, dreieckigen Steinbeile in Südwestdeutschland (Korresp.-Bl. d. d. anthropol. Ges. 1908, 92—96).

Heilbronner Urgeschichtsforschung und ihre Ergebnisse für das historische Museum. Heilbronn 1909.

Urgeschichte Württembergs. Mit einer erdgeschichtlichen Einleitung von E. Fraas. Stuttgart 1909.

Neolithische Landsiedlungen der Pfahlbauzeit bei Heilbronn (Röm.-German. Korresp.-Blatt 1909, 17—23).

Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik (Präh. Zeitschr. II, 1910, 105—144).

Ausgrabungsbericht über die steinzeitlichen Wohnstätten in Großgartach (ebenda III, 1911, 238—250).

Siedlungswesen und Kulturentwicklung des Neckarlandes in vorgeschichtlicher Zeit. Festschrift. Heilbronn 1911.

Die Keramik der nord- und westalpinen steinzeitlichen Pfahlbaukulturen und ihre Zeitstellung (Monteliusfestschrift 1913, 19—36).

Digitized by Google

Ganz oder wenigstens überwiegend anthropologisch sind folgende Schriften:

Schulkinderuntersuchung zum Zwecke der Rassenbestimmung. 1900.

Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern (Archiv f. Anthropol. 1905, N. F. III, 192—204).

Die steinzeitlichen Schädel der Schweriner Altertumssammlung (ebenda 1908, N. F. VII, 276—286).

Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte (ebenda 1908, N. F. VII, 239—267; 1910, N. F. IX, 202—251).

Die diluviale Vorzeit Deutschlands von R. R. Schmidt, unter Mitwirkung von E. Koken und A. Schliz. Stuttgart 1912 (1913). (Darin von Schliz: S. 229—256 III. Anthropologischer Teil.)

Beiträge zur prähistorischen Ethnologie. I. Remedello-Adlerberg-Straubing. II. Die Grabhügel auf dem Gute Maritzyn (Präh. Zeitschr. 1912, IV, 36—67; 1913, V, 114—157).

Die Schädel der Nekropole von Nikolajewska am Dnjepr (ebenda 1913, V, 148—157).

Die Vorstufen der nordisch-europäischen Schädelbildung (Archiv f. Anthropol. 1914, N. F. XIII, 169—201).

War auch nicht alles, was Schl. geschrieben hat, gleichmäßig tief erarbeitet, sondern manches mit „leichter Feder" hingeworfen, so zeichnete sich doch alles durch weiten Blick und selbständige Gedanken aus. Denn er hatte sich bald nach seinen ersten Anfängen über den beschränkten Gesichtskreis eines Provinzialarchäologen zur Höhe mitteleuropäischer, ja zuweilen europäischer Betrachtung emporgerungen. Diesen großen Vorzügen traten aber auch nicht unerhebliche Mängel gegenüber. Zunächst fehlte ihm, wie den meisten heutigen Vorgeschichtsforschern, zumal solchen, die erst in höherem Alter mit unserem Fache beginnen, die strenge Schule in europäischer Chronologie und so sah er oft Einflüsse einer Kultur auf eine andere, wo entweder überhaupt keine solche Einflüsse bestanden oder wo sie in umgekehrter Richtung gelaufen sind. Und so wurde es ihm möglich, nicht nur an eine Gleichzeitigkeit fast sämtlicher neolithischer Kulturen in Südwestdeutschland zu glauben, sondern auch die eine Kultur einer Herrenbevölkerung eines Ortes, die andere einer gleichzeitig daneben wohnenden Bauernbevölkerung zuzuschreiben. Zeigt sich hierbei eine ganz unzulässige Übertragung heutiger Kultur- und Wirtschaftsunterschiede auf vorgeschichtliche Zustände, so kam bei Schl. noch eine leicht bewegliche Phantasie hinzu, die ihn Dinge sehen ließ, die für eine ruhige Beobachtung gar nicht vorhanden waren. Zu der bewundernswerten Willenskraft, mit der er von seinem von Kränklichkeit im letzten Jahrzehnt stark heimgesuchten Körper anhaltend so bedeutende geistige Arbeitsleistung abtrotzte, kam auf der anderen Seite eine gewisse Schwäche, wenn er es auf alle Weise vermied, Fehler seiner Auffassung und Darstellung, die er unter dem Einfluß von Mitforschern als solche erkannt hatte, nunmehr offen einzugestehen; vielmehr liebte er es ganz unbefangen in gleitender Form zu der neuen Lehre überzugehen. Solches geschah selbst auf seinem ureigensten Gebiete, der vorgeschichtlichen Anthropologie. Dem jahrelangen, sehr lebhaften Briefwechsel mit ihm verdanke ich auf diesem Gebiete manche Belehrung. Aber auch hier vertuschte er gern seinen Meinungswechsel, so, wenn er meine Beurteilung des Skeletts von Plau in Mecklenburg als eines der Ancyluszeit gegen seine frühere ganz andere Beurteilung eintauschte. Bei der so wichtigen Frage des Verhältnisses des Cro-Magnon-Rasse zur nordeuropäischen Langkopfrasse, wo wir doch seit Aufdeckung des Combe-Capelle-Skelettes nur dieses in eine gewisse nähere Beziehung zur nordischen Rasse setzen (Mannus II, 170), den Cro-Magnon-Menschen dagegen als Ahnherrn lediglich der mittelländischen Rasse anzusehen vermögen — selbst bei dieser wichtigen Frage wollte Schl. brieflich sich nicht erinnern, den Cro-Magnon-Menschen zu einem der Hauptahnen des Nordeuropäers

Digitized by Google

gemacht zu haben, was er doch noch 1908 und 1909 mit größter Sicherheit ausgesprochen hatte. Im übrigen sind seine Arbeiten und Erkenntnisse auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Anthropologie entschieden seine größte Leistung; er nahm auf dem Gebiete nacheiszeitlicher Anthropologie dieselbe führende Stellung ein, die Klaatsch auf dem Gebiete der Diluvialarchäologie inne hat. Manche meiner anthropologisch durchgebildeten Freunde bestreiten die Richtigkeit der Schlizschen Arbeitsweise und also auch ihre Ergebnisse. Nach meiner Überzeugung indes hat Schl. hier geradezu epochemachend gewirkt und wenn ich auch stark dazu neige, in den großen Gedankengängen der vorgeschichtlichen Rassenforschung wie auch schon in manchen Einzelheiten den neuen Erkenntnissen von Karl Felix Wolff in Bozen den Vorzug zu geben, so wird es für mich doch stets ein Gegenstand tiefen Bedauerns bleiben, daß es Schl. nicht mehr vergönnt war, die große Aufgabe des letzten Jahrzehnts seines Lebens, die Ableitung des frühgeschichtlichen germanischen Schädels von seinen erreichbar ältesten vorgeschichtlichen Vorstufen, ganz durchzuführen. G. K.

Heinrich Willers †.

Im Juli d. J. ist der Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin Dr. Heinrich Willers nach jahrelanger Kränklichkeit im Alter von 44 Jahren verschieden. Geboren zu Algermissen in der Provinz Hannover am 30. Sept. 1870 studierte er zu Bonn und Göttingen klassische Philologie und Archäologie und trieb besonders Münzstudien. Nach einem mißlungenen Versuch, am Berliner Münzkabinett angestellt zu werden, gelang es ihm 1897 eine Hilfsarbeiterstelle am Kestnermuseum zu Hannover zu erhalten. Dort verfaßte er die Abhandlung zur Münzenkunde „Serrati im freien Germanien“ (Numismat. Zeitschr. 31. Wien 1900) und vor allem die wichtige Arbeit „Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor“ (Hannover 1901). Nachdem er dann eine Zeitlang größere Reisen unternommen hatte, erhielt er 1903 eine Stelle als Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek zu Bonn, woselbst er im Jahre 1906 sich gleichzeitig als Privatdozent für klassische Archäologie habilitierte. 1907 wurde er Bibliotheksassistent, dann Hilfsbibliothekar; 1914 wurde er nach Breslau versetzt und 1915 als Bibliothekar nach Berlin. Seine späteren Werke sind: Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien (Hannover 1907); Geschichte der römischen Kupferprägung vom Bundesgenossenkrieg bis auf Kaiser Claudius (Hannover 1909); Beschreibung römischer Altertümer, gesammelt von Konsul Karl Anton Nießen, 3. Bearbeitung 2 Bde. (mit S. Loeschcke, Köln 1911); Verzeichnis der Schriften Karl Justis (Bonn 1912); Studien zur griechischen Kunst (Leipzig 1914).

Wenn auch das Verhältnis des Verstorbenen zur Vorgeschichte mehr nur ein äußerliches genannt werden muß, insofern es sich darauf beschränkte, daß er nur einem vereinzelten Teil des Inhalts der germanischen Gräber der Kaiserzeit den hauptsächlichsten Stoff für seine beiden Werke über die getriebenen Bronzegefäße der campanischen Industrie der Latènezeit und frührömischen Epoche, sowie der niederrheinischen Industrie in der spätrömischen Epoche entnahm — diese beiden Werke selbst werden unbedingt noch für lange Zeit einen unentbehrlichen Bestandteil der literarischen Rüstkammer des deutschen Vorgeschichtsforschers bleiben. G. K.

Gustav Stimming †.

Am 25. Juli entschlief sanft nach kurzem Krankenlager im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre Gustav Stimming, zu Großwusterwitz, wohin er sich vor etwa einem Jahrzehnt aus seinem alten Wohnsitz Brandenburg a. H. zurückgezogen hatte, um den Rest seines Lebens bei seinem Sohne, dem praktischen Arzte Richard Stimming, unserem Mitgliede, zu verbringen. Bekannt ist er in unserer Wissenschaft durch sein umfangreiches

Digitized by Google

Werk „Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg", Berlin 1887, zu dem A. Voß eine Einleitung schrieb. Jahrzehnte hatte er sich systematischen Ausgrabungen in der Weise gewidmet, daß er im Havellande und in den westlich daran grenzenden Kreisen der Provinz Sachsen Äcker, in denen er vorgeschichtliche Gräberfelder festgestellt hatte, so lange pachtete, bis die Gräberfelder vollständig ausgebeutet worden waren. So brachte er allmählich eine Sammlung zustande, die längst zu den größten Privatsammlungen Deutschlands gehören würde, hätte er nicht zu verschiedenen Malen große Bestände davon an das Museum für Völkerkunde in Berlin verkauft, in dessen unzugänglichen Katakomben sie freilich sobald keine Auferstehung feiern werden. Erstaunlich war insbesondere der Reichtum der Sammlung an germanischen Mäanderurnen und an früh-neolithischen Knochengeräten. Leider ist von alledem nur ein kleiner Teil in dem genannten Werke der Wissenschaft zugänglich gemacht worden. Die für eine Fortsetzung dieses Werkes bestimmten Tafeln habe ich seit langen Jahren in Zeichnung gesehen, doch scheint die Herausgabe des Werkes auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein. Möge daher unser Mitarbeiter R. Stimming Sohn fleißig fortfahren, in Zeitschriften-Aufsätzen die Schätze der väterlichen und seiner eigenen Sammlung nach und nach zu veröffentlichen. G. K.

Kriegsnachrichten.

Zu den 43 von mir namhaft gemachten Mitgliedern unserer Gesellschaft, die im Felde stehen oder in der Heimat Kriegsdienste leisten (Mannus VI, 346 f., 403) und von denen 4 bereits den Heldentod gestorben sind, sind weiter hinzugekommen:

44. Stud. arch. Georg Girke (Berlin): war Landsturmmann in Südpolen, dann erkrankt lange im Lazarett zu Oppeln, gegenwärtig zur Heimat beurlaubt.
45. Dr. Alfred Hennig (Meißen): im Felde.
46. Professor Dr. Klingholz (Berlin): im Felde.
47. Stud. arch. Georg Lechler (Berlin): in Ausbildung bei der Fliegerabteilung zu Adlershof bei Berlin.
48. Dr. Joh. Richter (Posen): im Felde.
49. Schriftsteller Karl Felix Wolff (Bozen): im Felde an der Südtiroler Grenze.
50. Stiftsdame Frl. A. v. Auerswald: am Reservelazarett in Kyritz.

Andauernd gute Nachrichten aus dem Felde erhielt ich von Korpsarzt Generalarzt Dr. Wilke und Hauptmann und Adjutant Prof. Dr. Paape (bisher zu Peronne in Nordfrankreich, jetzt abkommandiert nach Ostende), die beide mit bewundernswerter geistiger Spannkraft mitten im Kanonendonner unsere Wissenschaft fördern und für die Verbreitung der Teilnahme an ihr zu wirken vermögen; weiter von Hauptmann Prof. Dr. Fuhse (Picardie); von Offiziersstellvertreter Max Näbe (Leipzig), der jetzt den bedeutungsvollen Eisenfund von Wahren bei Leipzig im Mannus veröffentlichen konnte (oben S. 82 ff.); von Leutnant Dr. Eberhard Faden (Verdun), Leutnant Dr. Gärte, der vor Lomza das Eiserne Kreuz sich erworben hat, Vizefeldwebel Studiosus Paul Dräger, der in den Kämpfen an der Lorettohöhe sich das Eiserne Kreuz erworben hat, zum Leutnant gewählt worden ist und nunmehr in den Argonnen steht; vom Gefreiten Dr. Walther Schulz-Minden, der in der Senne Offiziersausbildung erhält; von Gefreiten Dr. Ernst Wahle, der als Pionier in Straßburg i. E. Offiziersausbildung erhält; von dem freiwilligen Pfleger Fritz Lissauer in Flandern; endlich von Schriftsteller Karl Felix Wolff, dessen Briefe wie stets die Gegenwart mit der Vorzeit der Germanen und Indogermanen verbinden und eine Fülle wissenschaftlicher Betrachtungen im Anschluß an den Krieg enthalten; die Nachricht von seinem Abmarsch als Standschütze an die Tiroler Grenze gab er mir mit den Zeilen:

Digitized by Google

Als freier Schütze zog ich aus
An unseres Landes Mark;
Und was mir auch begegnen mag,
Mein Wille bleibt von Tag zu Tag
Unwandelbar und stark.

Ferner kann ich berichten daß Paul Quente als Vizefeldwebel der Lichterfelder Gardeschützen mit einem Mannschaftsanzug an die Front nach dem Wasgau gegangen ist.

Glücklicherweise haben wir diesmal kein Mitglied durch den mörderischen Krieg verloren. Leider aber haben zwei Sachleute die nicht unsere Mitglieder waren, den heiligen Tod für das Vaterland sterben müssen: im Frühjahr ist als Kriegsfreiwilliger gefallen der Germanist Studiosus Wilhelm Axt, der 1913—1914 ein eifriger Teilnehmer meiner Vorlesungen und Übungen gewesen war und von wärmster Begeisterung für die Wissenschaft der deutschen Vorgeschichte sich hatte erfüllen lassen; desgleichen der Museumsdirektor Dr. Brenner aus Wiesbaden.

Eduard Brenner †.

Am 3. April ist Museumsdirektor Dr. Eduard Brenner aus Wiesbaden, der als Kompagnieführer an den blutigen Karpathenkämpfen teilnahm, infolge eines Bauchschusses verschieden. Mit herzlichem Bedauern gedenken wir dieses trefflichen Mannes von herzgewinnender Liebenswürdigkeit, der unserer Gesellschaft bei ihrem Besuche des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz nach Abschluß der Coblenzer Tagung im August 1911 im Verein mit Dr. Behn die Schätze dieser einzigartigen Anstalt in so vortrefflicher Weise vorzuführen und zu erläutern wußte. Von Hause aus reiner Philologe, Germanist, fand er das Glück, seiner brennenden Liebe zu strenger Sachforschung durch Übertritt in die Reihe der germanischen Vorgeschichtsforscher nachgehen zu können. Karl Schumacher erkannte die Begabung und die Willenskraft dieses Jüngers und ebnete ihm die Wege, die ihn zu rascher, vielseitiger Durchbildung im neu erkorenen Fache führten. So wurde Brenner, zumal als geborener Wiesbader, der gegebene Mann, um gerade in der Zeit unseres Besuches in Mainz als bevorzugter Anwärter für die damals freigewordene Stelle des Direktors des Landesmuseums nassauischer Altertümer zu Wiesbaden angesehen und auch gewählt zu werden. Leider war ihm hier eine nur dreijährige Wirksamkeit vergönnt. Zum Hauptgebiete seiner Forschung hatte er die von der strengeren Wissenschaft bisher so stiefmütterlich behandelte Merowingerzeit gewählt. Das zeigte schon sein Beitrag zu einem der letzten Hefte der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" (Band V, 422—431, nebst Taf. 72: Vorfränkische Funde aus Wiesbaden) aus dem Jahre 1911; noch viel mehr aber seine umfangreiche und tiefgreifende Abhandlung „Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit", Bonn 1914 (aus: VII. Bericht der römisch-germanischen Kommission über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1912, S. 253—350), worin er u. a. dem bisher nur von Kemke vertretenen, wenig beifällig aufgenommenen Versuche folgt, die übliche Zeitbestimmung durchgängig um etwa ein Jahrhundert jünger anzusetzen. Wir können nur schmerzlich bedauern, daß nunmehr einer der so wenigen neueren Erforscher der Merowingerzeit dahingegangen ist. Brenner stand erst im 39. Lebensjahre.

In der Frankfurter Zeitung (20. 4. 1915) fand sich folgende Mitteilung über den Gefallenen (von M. E.): „Seine kurze, unter wenig günstigen Verhältnissen sehr gehemmte Tätigkeit wird in Wiesbaden unvergessen bleiben. Gelang es doch dem rührigen Direktor, der mit seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, seinem bescheidenen Wesen und seinem frischen, unverwüstlichen Humor sich überall Freunde gewann, bereits im ersten Jahre seines Wirkens das Museum um rund 670 Inventarnummern zu bereichern. Dar-

Digitized by Google

unter befanden sich die durch Luthmer zuerst in die Literatur eingeführte schöne Madonna aus Oberauroff, eine interessante Pietà des frühen 15. Jahrhunderts aus Camp a. Rh., schöne Stücke der Westerwälder Keramik, Trachten, Kunstgewerbliches und in der archäologischen Abteilung steinzeitliche Wohngrubenfunde und fränkisch-merowingische Waffen. Es war eine Freude zuzusehen, wie die in erbärmlichen Räumen — das Depot bestand zum Teil aus einem offenen Schuppen! — untergebrachten Sammlungen unter der energievollen Leitung wuchsen. Das Jahr 1915 sollte aus diesen prähistorischen Zuständen die Erlösung bringen. Der Museumsneubau steht nahezu fertig. Die Altertumssammlung ist bereits umzugshalber geschlossen. Am 1. April erfolgte die seit langem als nötig erwiesene endgültige Trennung der Museumsleitung von dem Altertumsverein. Nun mußte einem strebsamen Leben in dem Augenblick, wo sich die Zukunft freundlicher zu gestalten schien, der Tod ein Ziel setzen!" G. K.

Von dem Direktor der Großherzoglichen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde zu Karlsruhe, Geheimrat Ernst Wagner, Exz., erhielt ich folgende tief erregende Mitteilung über „den Schrecken, den uns das rohe [französische] Bombenattentat [auf Karlsruhe am Morgen des 14. Juni] bereitet hat. Vor unserem Museumsgebäude fiel eine Bombe nieder, die auf einem Flügel, der das Naturalienkabinett beherbergt, wohl alle Fenster eingeschlagen, aber sonst glücklicherweise keinen Schaden getan hat. Vorgestern [23. 5.] fanden dann Schieferdecker, die auf unserem Dache zu arbeiten hatten, ganz zufällig noch unter meinem Altertümerflügel im Schieferdach ein Loch und auf der oberen Gewölbefläche eine nicht krepierte schöne französische Bombe, die dann vom Militär unschädlich gemacht wurde. Also sind wir im ganzen noch gut weggekommen."

Wir können die Verwaltung der Großh. Sammlungen zu diesem Glück im Unglück, wenn man die schurkische Barbarei der Franzosen so nennen will, die es hauptsächlich auf die Königin von Schweden abgesehen hatte, nur von Herzen beglückwünschen. G. K.

Beileidsbezeigung an Herrn Landeskonservator Anthes in Darmstadt.

Seit Herrn Anthes das Amt eines Landeskonservators für das Großherzogtum Hessen zugefallen ist, bemüht er sich augenscheinlich, auch zur Vorgeschichte in ein Verhältnis zu kommen. Zeugnis dafür legen einige erste Versuche ab, auf diesem ihm neuen Gebiete literarisch sich zu betätigen. So hat er im VII. Bericht d. röm.-germ. Kommission (für 1912), Frankfurt a. M. 1915 S. 152 ff. über den Zuwachs des Landesmuseums in Darmstadt berichtet. Unter den wichtigen germanischen Funden des 1. Jahrh. nach Chr. aus Nauheim Kr. Großgerau weist er auf die Augenfibeln hin und besonders auf „eine große, mit Gold- und Silbereinlage", die in Abb. 72 in $^3/_4$ nat. Größe dargestellt wird.

Wenn von germanischen Fibeln die Rede ist, so haben die römisch-germanischen Gelehrten sogleich das Wort „Augenfibeln" bei der Hand. Die vielen anderen Arten germanischer Fibeln der Kaiserzeit scheinen sie nicht zu kennen. Die abgebildete Nauheimer Fibel ist nicht nur ein schönes Stück, sondern auch dadurch wichtig, weil sie zu den hauptsächlich im Elbgebiet verbreiteten, also swebischen Fibeln gehört, die am Rhein bisher kaum vorgekommen sind. Es ist eine Fibel mit zweilappiger Rollenkappe, keine „Augenfibel". Man sieht, es wird Herrn Anthes nach mehrjährigem Bemühen immer noch sehr sauer, der allerersten Anfangsgründe in der Vorgeschichte Herr zu werden. Statt also die Jünger der Vorgeschichte, auf die er einen äußeren Zwang auszuüben in der Lage ist, von meinem Unterrichte abzuhalten, wie er es tun soll, sollte er lieber selbst meinen Unterricht aufsuchen. G. K.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Vorgeschichtliche Sternkunde und Zeiteinteilung.

Von Regierungslandmesser Stephan, Posen.

Mit 13 Textabbildungen und 1 Karte (Taf. XXXV).

I. Die Steinkreise zu Odry in Westpreußen und ihre Vermessung[1]).

Mächtige Steinsetzungen in England und der Bretagne überliefern uns die Kunde von mathematischen und astronomischen Kenntnissen eines auf hoher Kulturstufe stehenden vorgeschichtlichen Volkes. Den Schlüssel zum Verständnis ihrer Sprache haben uns der Astronom Lockyer in seinem Werke „Stonehenge"[2]) und Korvettenkapitän Devoir im Mannus I gegeben.

Wir brauchen aber gar nicht ins Ausland zu gehen, um so schöne Feststellungen zu machen. Daß auch der heimische Boden, richtig befragt, Spuren von alter Sternkunde — in Steinmarken und Steinvisieren im Innern von Grabhügeln — enthüllen kann, das lesen wir in M. Lienaus Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine . . ." der Lüneburger Heide (Mannus V, 120). Sind daselbst jedoch die Anzeichen naturgemäß spärlich und unsicher, so soll im folgenden eine deutsche Stern- und Zeitenwarte beschrieben werden, die den Vergleich mit den westeuropäischen wahrlich nicht zu scheuen braucht.

Daß es auch in Deutschland und zwar hauptsächlich in Westpreußen Steinkreise gibt, wird mancher erst in Professor Kossinnas Indogermanen-Abhandlung (Mannus II, 59) gelesen haben. So ging es mir. Der Zufall führte mich in die Gegend der größten Anlage zu Odry im Kreise Konitz, und mir kam der Gedanke, daß auch hier Sternkundige den Plan des eigenartigen Denkmals entworfen haben könnten.

---

[1]) Ein kürzerer Bericht über die Messung ist in der Fachzeitschrift „Der Landmesser" 1915, Heft 8 erschienen.

[2]) London, Macmillan. 1906.

Digitized by Google

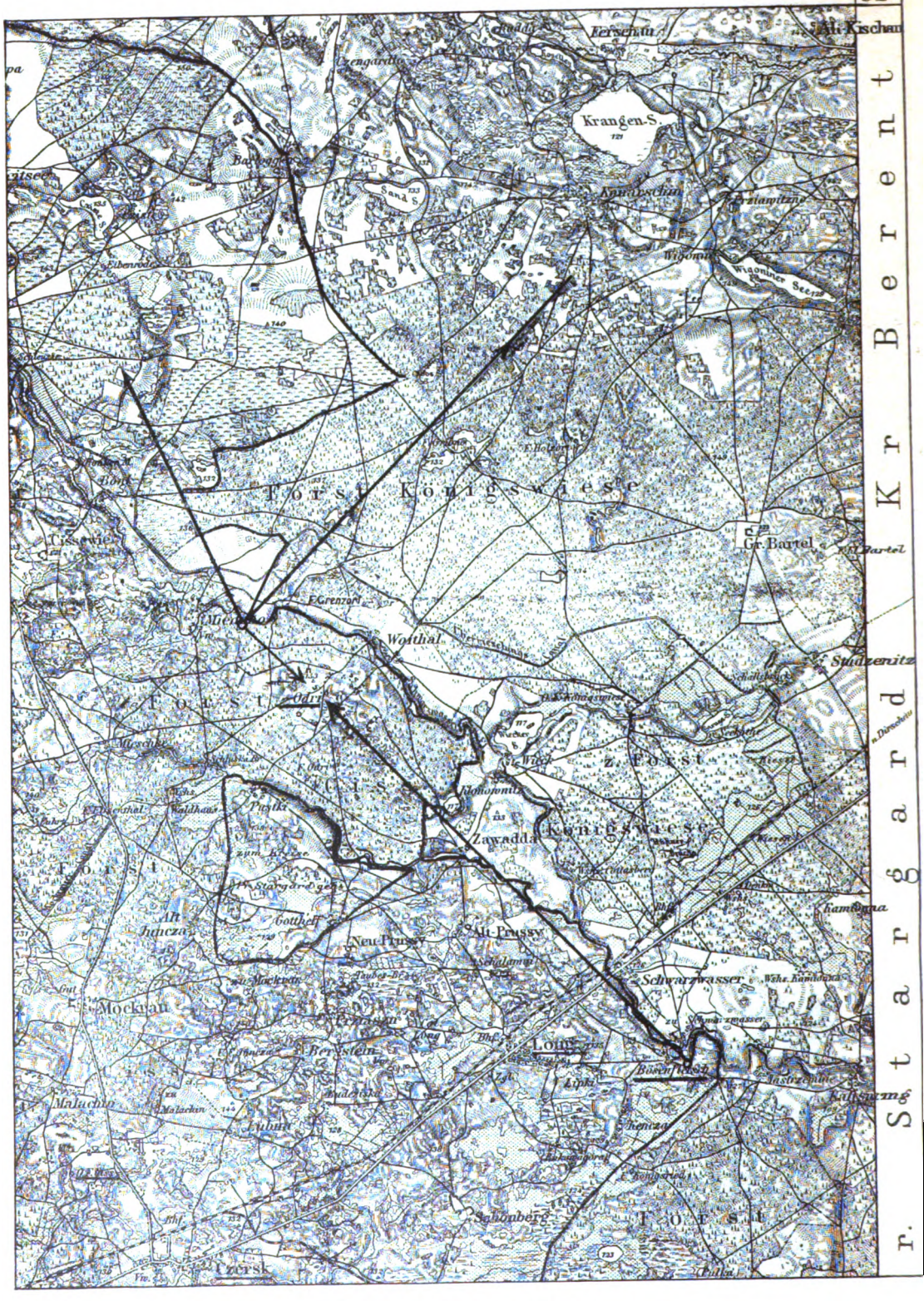


Abb. 1. Umgebung von Odry.
Nach der Generalstabskarte 1:100000 auf den ungefähren Maßstab 1:113000 verkleinert.

Digitized by Google

Bei einer archäologischen Untersuchung in den 70er Jahren hat Dr. Lissauer in jedem Kreis ein Grab gefunden mit Asche, Kohlen und gebrannten Menschenknochen, ohne Urne. Er hat kurz darüber in den Schriften der Danziger Naturforschenden Gesellschaft (N. F. III, 3, S. 16) berichtet. Eine Skizze eines Oberförsters, die einem Aufsatze v. Hirschfelds „Die Steindenkmale der Vorzeit" in der Zeitschrift des Historischen Vereins Marienwerder 1877 beigefügt ist, gab auch zu weiteren Schlüssen nicht Anlaß. Nur eine sehr genaue Vermessung konnte Klarheit schaffen, und ein zustimmendes Schreiben des Herrn Professor Kossinna bestärkte mich in meinem Plan, eine solche auszuführen. Die Messung erfolgte vom 21. bis 23. Mai 1914.

Odry liegt in einer einsamen Gegend an der Nordostgrenze des Kreises Konitz am rechten Ufer des Schwarzwasserflusses. Das Denkmal befindet sich in der Nordwestecke des staatlichen Kiefernforstes, der sich nördlich von Odry in der Richtung auf Miedzno hinzieht, und zwar dicht am Schwarzwasser. Ein Weg von Odry nach Miedzno führt durch den südlichsten Kreis hindurch. Odry ist auf 13 km Chaussee und Waldweg von der Station Czersk und 10 km Landweg von der Station Long der Strecke Berlin—Konitz—Dirschau zu erreichen. Der zuständige Oberförster, der die Erlaubnis zur Vermessung erteilte, wohnt in Ciß, dicht bei Czersk. Der Revierförster ist der Hegemeister Kaiser zu Odry, der ein außergewöhnliches Verständnis für die Steine hat und dem es wohl auch zu verdanken ist, daß sie nicht längst verpflastert sind. Die Kreisflächen und schmale Wege zwischen diesen sind ausgerodet.

Die sichere Bestimmung der Nordrichtung war für die Vermessung Hauptbedingung. Eine Kompaßmessung wäre zu ungenau gewesen. Da astronomische Instrumente nicht zur Verfügung standen, war der Anschluß der Messung an das trigonometrische Netz der militärischen Landesaufnahme ein zwar etwas umständlicher, aber sicherer Weg. Zwei günstig gelegene Dreieckspunkte wurden durch einen über die Kreise geleiteten Theodolit-Polygonzug verbunden. Die Einzelaufnahme geschah durch Messung der mit Hilfe des Prismas bestimmten rechtwinkligen Abstände von den Polygonstrecken oder von Hilfslinien aus ganz nach Art der Katastervermessungen. Es wurde jeder vorhandene Stein ohne Rücksicht darauf, ob er zu einem Kreise zu gehören schien oder nicht, bis auf 5 cm genau aufgenommen, und zwar so, daß außer der höchsten Spitze[1]) auch der sehr verschieden große Grundriß zur Darstellung kommen konnte. Auch die Höhe der einzelnen Steine wurde gemessen. Unterschieden wurde zwischen unberührt aufrecht stehenden, umgefallenen und solchen Steinen, bei denen es unsicher ist, ob sie durch Menschenhand oder von Natur an ihre Stelle gekommen sind. Die Steine sind mit solcher Genauigkeit aufgenommen, daß sie als Ausgangspunkte für spätere Messungen benutzt werden können. Eine Aufnahme der Höhen-

[1]) Nur auf der Urkarte dargestellt.

Digitized by Google

unterschiede des Geländes war leider aus Mangel an Zeit nicht möglich. Die zahlreichen zwischen den Kreisen verstreuten Hügel, die erst im Laufe der Messung als künstliche erkannt wurden, sind nur ganz ungefähr durch Ermittelung der Höhe und der Durchmesser bestimmt. Die Lage des Schwarzwasserflusses, gegen den das sonst ziemlich flache Gelände auf etwa 5 m steil abfällt, ist nur an einer Stelle beim Kreis VII durch Messung ermittelt. Die Kartierung der Urkarte erfolgte im Maßstab 1:400, der alle Einzelheiten deutlich erkennen läßt. (Eine Karte in gleichem Maßstabe ist beigegeben.) Die Netzlinien des Planes beziehen sich auf rechtwinkelig-sphärische Koordinaten mit dem Nullpunkt Heinrichsthal bei Konitz. Sie decken sich infolgedessen nicht genau mit den vier Himmelsrichtungen, sondern zeigen um 24 Minuten, „die Meridiankonvergenz", zu weit nach rechts.

Die Steine des Denkmals sind Findlingsblöcke, wie sie die Gletscher der Eiszeit ins Land gebracht haben. Sie ragen 0,10 m bis 1,10 m über den Erdboden empor. Bei einigen ist an ihren glatten Seitenflächen deutlich die Abspaltung von größeren Blöcken wahrnehmbar. Irgendwelche sorgfältigere Bearbeitung ist nicht nachzuweisen. Außer vielen einzeln oder in Gruppen stehenden Steinen kann man auf der Karte mit Sicherheit 10 Kreise feststellen, deren Eigenschaften in folgender Zusammenstellung aufgeführt sind:

Kreis Nr.	Jetzt vorhandene Anzahl der Umringsteine	Ursprünglich vorhandene Anzahl der Umringsteine	Durchschnittliche Entfernung der Steine voneinander in m	Kreisdurchmesser (Innenkreis) in Metermaß	Kreisdurchmesser (Innenkreis) in Einheiten von 1,154 m	Durchschnittliche Höhe der Steine in cm	Mittelsteine
I	15	**29**	3,58	33,1	**29**	55	—
II	18	18 (+ 1)	2,84	16,25	14	45	1 ? (liegt)
III	16	**16**	3,65	18,60	**16**	70	1 (l)
IV	20	22 (+ 1)	3,93	27,56	24	65	1
V	24	23 (+ 1)	4,38	32,10	28	70	1
VI	19	20	2,36	15,05	13	50	1 (l)
VII	16	18	4,05	23,20	20	30	2
VIII	8	20	4,02	25,60	22	40	2 (liegen)
IX	7	24 (?)	1,96	15,0	13	25	—
X	10	20 (?)	4,30	27,40	24	40	1 (l)

II. Ein vorgeschichtliches Längenmaß.

Daß wir sorgfältig abgezirkelte Kreise vor uns haben, das beweisen uns die auf der Karte konstruierten Kreislinien, die sich recht genau dem Innenrande der Steine anschmiegen. Bei den Kreisen II, III, IV und VI tritt das besonders deutlich in die Erscheinung. Daher ist der Schluß gestattet,

Digitized by Google

daß sich die alten Baumeister zum Aufzeichnen einer Schnur bedienten, die wohl um einen Mittelpfahl herumgeführt wurde.

Sehr regelmäßig sind auch die Spannungen zwischen den einzelnen Umringsteinen innegehalten. Der mittlere Fehler zwischen den auf der Karte abgegriffenen Steinentfernungen und dem Soll beträgt z. B. beim Kreis V nur + oder — 9 cm, beim Kreis I, der am unregelmäßigsten zu sein scheint, + oder — 23 cm. Da die Blöcke zum Teil sehr schwer sind, war es eine tüchtige Leistung, sie so genau an die gewollte Stelle zu bringen. Für einzelne Abweichungen ist der Grund sicher nicht in einer Ungenauigkeit der ursprünglichen Absteckung, sondern in natürlichen oder mutwilligen Veränderungen im Laufe der Jahrtausende zu suchen. Auch hat bei der archäologischen Untersuchung Lissauer bedauerlicherweise verschiedene Steine umstürzen lassen. Er berichtet, um die Größe der Blöcke anschaulich zu machen, daß die einmal umgestürzten Steine von acht Arbeitern nicht wieder von der Stelle gerückt werden konnten.

Die Größe der Kreisdurchmesser ist ganz verschieden. Da man die Steine wohl nicht auf die vorgezeichnete Kreislinie selbst, sondern um diese nicht zu zerstören, von außen heransetzte, haben wir von Innenrand zu Innenrand zu messen, und da ergeben sich die Maße 15,0 m bis 33,1 m. Zunächst scheint es, als ob sie planlos gewählt seien. Stellt man die Zahlen jedoch der Größe nach geordnet zusammen, so zeigt sich deutlich, daß bestimmte Maßeinheiten darinstecken.

Die Durchmesser sind folgende:

	15,0	15,05	16,25	18,60	23,20	25,60	27,40	27,55	32,1	33,1 m
Die Unterschiede sind:		1,20	2,35	4,60	2,40	1,80		4,60	1,00 m	
also etwa 1,15 oder das 2fache oder 4fache davon. 1,15 ist in den ganzen Durchmessern rund: enthalten.	13		14	16	20	22	24		28	29 mal
Umgekehrt ergibt die Teilung der Durchmesser durch diese Zahlen:	1,154	1,158	1,161	1,162	1,160	1,164	1,142	1,148	1,146	1,141 m
im Durchschnitt 1,154 m.										

Somit steht fest, daß die Erbauer ein ganz bestimmtes Maß anwandten, das 1,154 m lang war. Das ist aber sicher nichts anderes als 4 Fuß zu 28,85 cm, was der Größe des unbekleideten Fußes eines stattlichen Mannes entspricht. Aber auch das Vierfache von 1,154 m, also 4,616, muß eine Maßeinheit gewesen sein; denn 1 Kreis hat 4, einer 5, zwei haben 6 und einer 7 solcher „Ruten". Danach hätten wir eine Rute = 4 — nennen wirs „Stäbe" — = 16 Fuß = 4,616 m. In Zukunft müßten also vorgeschichtliche Anlagen nach diesem Maß gemessen werden.

Digitized by Google

Nachträglich lese ich zu meiner Überraschung im Kapitel „Maßvergleichung" in Jordans Vermessungskunde, daß bis zur Einführung des Metermaßes in Hannover eine 16teilige Rute von 4,674 m, in Mecklenburg eine solche von 4,656 m Länge in Gebrauch war. In diesen Landesteilen hat sich also durch die Jahrtausende hindurch dasselbe Maß erhalten. Es ist jetzt nur 4 bis 6 cm größer als das vorgeschichtliche,

Auch in arithmetischer Hinsicht ist die Feststellung der 16-Teilung wichtig, die also älter ist als die Zehnerteilung, die man im Hinblick auf das natürliche Vorkommen der Zahl 10 an Fingern und Zehen als die ursprüngliche ansah. Eine weitere Unterteilung des Fußes in 16 Teile, nämlich 4 „Handbreit" zu 4 „Fingerbreit", finde ich übrigens für die Deutschordensritterzeit angegeben bei Roedder, „Geschichte des Vermessungswesens Preußens" (Zeitschr. f. Vermessungsw. 1907 S. 855).

III. Sonnenvisuren.

Sind die Durchmesser so genau gemessen, so darf man schließen, daß auch alles übrige Maß und Zweck hat. Im Kreisinneren befinden sich entweder zwei Mittelsteine (Kreis VII und VIII, bei letzterem liegend), oder es ist nur einer vorhanden (Kreis II bis VI und X), oder gar keiner (Kreis I und IX). Es ist wohl aber anzunehmen, daß ursprünglich jeder Kreis wenigstens einen Mittelstein gehabt hat, wie auch von Hirschfeld (a. a. O.) nach den vorgefundenen Spuren schließt.

Die Kreise II, IV und VI haben im Innern flache Hügel, die in der Mitte etwa 0,50 bis 0,75 m hoch sind. Die übrigen sind eben. Es ist eigenartig, daß die auf der Karte festgestellten Kreismittelpunkte nie genau auf einen Stein treffen, sondern, wo zwei Mittelsteine sind, zwischen diese, wo einer ist, neben ihn. Sie sollten also aus irgend einem Grunde frei bleiben.

Die Kreise sind, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Karte erkennen läßt, zu je 3 oder 4 in 3 Reihen angeordnet. Sollten wir nicht darin Richtlinien, etwa nach Sonnenaufgangspunkten, erblicken dürfen? Es ergäbe sich dann auch für die zwei Mittelsteine die Erklärung als Visierkimme, für die freien Mittelpunkte neben den einzelnen Steinen als Beobachterplätze. Machen wir den Versuch!

Die aus der Karte ermittelte Richtung von Kreis IV aus zwischen dem Steinvisier des Kreises VII hindurch hat einen Winkel von 48° 10′ von Norden nach Osten, die Richtung von III nach I — in letzterem dürfen wir vielleicht auch ursprünglich ein Steinvisier vermuten — hat ein Azimut von 43° 39′ (von Süden nach Osten). Die dritte Reihe, die der zwei Steine des Kreises VIII wegen in der Richtung I—VIII zu beobachten wäre, hat ein Azimut von 22° 48′ (von Norden nach Westen).

Digitized by Google

Ist unsere Annahme richtig, so entsprächen die angegebenen Winkel den tatsächlich am natürlichen Horizont beobachteten Richtungen. Um aber die theoretischen Visuren zu erhalten, müssen wir einige Reduktionen vornehmen.

Da ist zuerst zu beachten, daß der scheinbare Horizont sicher nicht mit dem wahren (astronomischen) Horizonte übereinstimmte. Eine unmittelbare Beobachtung ist natürlich jetzt in den dichten Wäldern nicht möglich. Eine Einwägung der Höhen bis an den Horizont wäre zu zeitraubend. Es blieb daher nur der Ausweg übrig, die Höhenunterschiede aus den Geländekurven der ziemlich alten Meßtisch-Aufnahme zu ermitteln. Die Eintragung der drei Richtungen in letztere sowie auch in die Generalstabskarte (siehe Abb. Nr. 1) zeigt, daß der Platz recht gut gewählt war; denn man hatte eine für so welliges Gelände beträchtliche Fernsicht. Die Richtung IV—VII trifft erst bei 6 km, die von III über I hinaus bei 1,6 km, die von I über VIII hinaus bei 5 km auf den natürlichen Horizont. Die Höhenwinkel, für Augenhöhe eines Beobachters berechnet, betragen der Reihe nach 3, 34, 4 Minuten.

Zweitens ist bei Sternvisuren am Horizont die Strahlenbrechung zu berücksichtigen, infolge deren das Bild höher erscheint, als es in Wirklichkeit steht.

Drittens ist zu bedenken, ob man als „Sonnenaufgang" das Erscheinen des obersten Sonnenrandes oder der halben Scheibe oder aber das Dasein des ganzen Sonnenballes angenommen hat. Ich möchte mich, ohne freilich zwingende Gründe dafür angeben zu können, für das letztere entscheiden.

Danach wären die beiden zuerst genannten Richtungen wie folgt zu verändern:

Richtung	IV—VII	III—I
Beobachtetes Azimut	48° 10′	43° 39′
Höhenwinkel	3′	34′
Sonnenhalbmesser	16′	16′
zusammen . .	19′	50′
Refraktion nach Bessel	— 31′	— 26′
folglich wahre Höhe der Sonne . .	— 12′	+ 24′
somit das Azimut, bezogen auf den wahren Horizont	48° 35′	44° 25′
im Mittel	46° 30′	

Die Berechnung des Sonnenaufgangs zu den Sonnenwenden für unsere Gegend — geographische Breite = 53° 54′ — mit dem in Jordans „Astronomischer Zeit- und Ortsbestimmung" für das Jahr 1877 angeführten Deklinationswert 23° 27′ ergibt 47° 31′ von Norden nach Osten für Mittsommer und entsprechend 47° 31′ von Süden nach Osten für Mittwinter.

Digitized by Google

Nun ist ja infolge der Veränderungen der Ekliptikschiefe die Sonnendeklination und damit ihr Aufgangspunkt im Laufe der Jahrtausende Schwankungen unterworfen, die aber nur gering sind. Sie sind von Astronomen bis in weit zurückliegende Zeiten berechnet, und Lockyer hat danach seine Datierung der Erbauung der Stonehenge vorgenommen.

Etwa aus unseren Sonnenvisuren Schlüsse auf die Entstehungszeit des Odryer Denkmals zu ziehen, geht nicht an bei dem immerhin beträchtlichen Unterschied von 4 Grad zwischen den beiden gefundenen Azimuten, die doch theoretisch gleich sein müßten. Diese Abweichung wird jedoch hinreichend erklärt durch die ungenaue Ermittelung der Höhenwinkel, vielleicht auch durch Veränderungen des natürlichen Horizontes im Laufe der Jahrtausende, nicht zum wenigsten aber durch die Schwierigkeit einer genauen Festlegung des Sonnenaufgangspunktes mit bloßem Auge. Auch läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß der Beobachter gerade im Mittelpunkt der Kreise IV und III gestanden habe. Die Konstruktion des Kreises VII läßt z. B. auch die Möglichkeit zu, daß die Sehachse die auf der Karte mit Pfeil versehene punktierte Linie war, die rückwärts verlängert, auf Hügel 11 treffen würde. Der oben angenommene Mittelwert von 46° 30' würde ganz ungefähr auf die Zeit um 1700 v. Chr. passen.

Nur das können wir als sicher hinnehmen, daß man über Kreis VII hinaus den Mittsommer-, über I hinaus den Mittwinter-Sonnenaufgang beobachtete.

IV. Eine Sternvisur und danach Datierung auf 1760 v. Chr. (?)

Bei weitem günstiger für einen Datierungsversuch wäre es, wenn wir die Visur nach einem Stern fänden. Ein Stern läßt sich viel schärfer beobachten als die blendende Sonnenscheibe. Die Zweifel, ob ganz oder halb oder nur am obersten Rande, fallen bei ihm weg. Er ist infolge des Wanderns des Frühlingspunktes auf der Ekliptik in seinen Stellungen viel größeren Veränderungen unterworfen als die Sonne, also wären Schlüsse auf die Entstehungszeit viel sicherer.

Für unsere dritte Richtung von I nach VIII mit dem beobachteten Azimut 22° 48' (von N. nach W.), dem infolge des Höhenwinkels von 4' und der Refraktion von — 34' ein wahres Azimut von 23° 53' entspricht, kann nun aber die Sonne nicht in Frage kommen, sondern nur ein Stern und zwar, da die Richtung nach Westen neigt, nur der Untergang eines solchen. Es wird natürlich ein möglichst heller und wohl auch ein solcher sein, der in der Astronomie oder in den Mythen der alten Völker eine Rolle spielt. Nach Dankworts Sterntafeln, abgedruckt in der Vierteljahrsschrift der Astronom. Gesellschaft 1881, Heft 1, kommen für uns in Frage Arkturus (α im Bootes) und Capella (α im Fuhrmann), und zwar entspricht unsere Richtung einer

Digitized by Google

Deklination, welche Arkturus ums Jahr 350 v. Chr., Capella dagegen ums Jahr 1760 v. Chr. hatte. Selbst als Laie in vorgeschichtlichen Fragen darf ich wohl behaupten, daß 350 als Entstehungszeit ausscheidet. — Steinzeitfunde in den Gräbern. Somit wäre also, wenn die Voraussetzungen richtig sind, mit 1760 die ungefähre Entstehungszeit der Kreise und somit für Deutschland die erste absolute Datierung für so frühe Zeiten gefunden. Zu völlig sicheren Zeitbestimmungen würde zweifellos die vergleichende Untersuchung möglichst vieler derartiger Denkmäler aus allen in Frage kommenden Ländern führen.

Beim Betrachten dieser dritten Richtung auf der Generalstabskarte können wir übrigens die bemerkenswerte Feststellung machen, daß sie in ihrer Mitte auf einer Strecke von etwa 800 m Länge von der Grenze des Kreises Berent begleitet wird, der sich hier in einem Zipfel weit in den Konitzer Kreis hinein erstreckt. Da liegt der Gedanke nahe, daß die Visuren örtlich bezeichnet waren, wohl um sie von Baumwuchs frei zu halten, und daß diese Schneisen als Eigentumsgrenzen verwandt wurden. Wenn man die betreffenden Flurkarten durchforschen würde, so könnte vielleicht Klarheit über diese Frage herbeigeführt werden.

Lockyers Werk „Stonehenge", von dem ich bis dahin nur den Grundgedanken kannte, wurde mir durch die Güte des Herrn Geodäsie-Professors von Hammer zu Stuttgart übersandt, dem ich von den Ergebnissen der Messung Mitteilung gemacht hatte. Ich sehe daraus, daß für England außer anderen Sternen auch Arkturus und Capella festgestellt sind. Lockyer deutet sie als „Warner", als Sterne, deren Auf- oder Untergang kurz vor einem bestimmten Sonnenaufgang erfolgte und den Priester mahnte, daß es Zeit sei, mit den Vorbereitungen zur Feier des Tages zu beginnen. Die in Lockyers Werk abgedruckten graphischen Tafeln ergeben übrigens für unsere Capella-Visur eine etwas abweichende Jahreszahl, nämlich 1680, zufällig dasselbe Jahr, das Lockyer — allerdings mit der ausdrücklichen Angabe eines mittleren Fehlers von + oder — 200 Jahren — aus der Sonnenvisur von Stonehenge erschlossen hat. Auch bei Devoir ist in dem beigegebenen Schema eine Richtung von 24° von N. nach W. verzeichnet, jedoch ohne Erklärung.

Eine Notiz, daß Capella „signum pluviale" genannt wurde, weil „sein Untergang während der Morgendämmerung für die Griechen und Römer in einer sehr stürmischen Zeit erfolgte" (nach Eudoxus in dem Kalender beim Geminus sieben Tage vor der Wintersonnenwende), finde ich bei Ideler, Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternennamen. Berlin 1809, S. 93.

Warum mag der Stern „Capella" und das Sternbild „Fuhrmann" heißen? Ohne mir in mythologischen und sprachwissenschaftlichen Fragen irgend ein Urteil erlauben zu können, möchte ich nur die Aufmerksamkeit auf folgendes lenken: Capella bedeutet, ebenso wie die arabische Bezeichnung

Digitized by Google

des Sterns „die Ziege“[1]). Auf alten Sternkarten wird der Fuhrmann (auriga) mit der Ziege im Arm dargestellt[2]) (Abb. 2), welcher der Stern Capella angehört. Das Altertum sah im Fuhrmann den athenischen König Erichthonius, welcher zuerst in den panathenäischen Spielen mit einem Viergespann fuhr und deshalb von Jupiter unter die Gestirne versetzt wurde[3]). In ihm lebte nach Krause (a. a. O.) das Andenken an den Lenker des Sonnenwagens, zugleich Wege-, Handels- und Grenzgott, Hermes-Irmin fort. Und da sehen wir, daß die Ziege, die wohl als das älteste Haustier gilt, ebenso wie dem indischen Herd- und Opfergott Agni[4]) (vergl. agnus und agnus dei?), so auch dem Hermes sowohl wie dem Irmin heilig war. Und an den Her-men und Men-hirn und Irminsäulen floß als Opfer Ziegenblut. Sollte nicht der zwischen oder bei den heiligen Steinen herabfallende Stern von der an gleicher Stelle als Opfertier blutenden Ziege den Namen erhalten haben? In der deutschen Tiersage heißt die Ziege „Hermen“ und noch heute in Westfalen „Hiärmen“[5]).

Abb. 2. Erichthonius der älteren Sternkarten. (Nach Krause, Tuiskoland.)

Außer den durch die drei Kreisreihen festgelegten Visuren lassen sich noch andere nachweisen. So bildet die Verbindungslinie zwischen Kreis V und III und ihre Verlängerung über einen großen, liegenden Stein hinweg bis Hügel 17 die genaue Nord-Südrichtung, die zwischen VIII und IV, sowie zwischen IX und III die Ost-Westrichtung, also die nach den Auf- und Untergängen der Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen. Dieselbe Richtung scheint, wenn auch weniger genau, durch die vier Steine am Ostrande der Anlage in Verbindung mit dem größten Block zwischen Kreis II und III bezeichnet zu werden. Letzterer muß wohl die Bedeutung eines Beobachtungsmittelpunktes gehabt haben; denn er steht auch in der Linie III—I und zugleich mit seinen beiden Nachbarsteinen in der Linie IV—X.

Daß die Mittelpunkte der mittleren Kreise jeder Linie nicht genau in der Geraden liegen, sondern einmal links und einmal rechts hinaus, hat sicher einen bestimmten Grund, den ich nicht anzugeben vermag. Auch in England kommt die gleiche Anordnung vor, und Lockyer nimmt an, die

[1]) Ideler, a. a. O.
[2]) Ernst Krause, Tuiskoland. Glogau 1891, S. 286.
[3]) Ideler, a. a. O.
[4]) Karl Schirmeisen, Die arischen Göttergestalten. Brünn 1909, S. 218.
[5]) Krause, Tuiskoland. S. 262.

Digitized by Google

einzelnen Kreise seien in verschiedenen Jahrhunderten angelegt und es kämen ihnen daher verschiedene Sternenazimute zu. Dem widerspricht aber, daß die Kreise zu Odry, wie wir noch deutlicher sehen werden, sicher nach einheitlichem Plane zu gleicher Zeit angelegt sind. Vielleicht sollte diese Anordnung nur bewirken, daß die Hauptvisur frei blieb.

Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Stellen am fernen Horizonte, an denen man die Auf- und Untergänge beobachtete, ebenso wie zum Teil bei den britischen Denkmälern, noch durch besondere Steinmarken bezeichnet waren.

Die Richtung von III über I hinaus um 11 km verlängert, stößt fast genau auf den ehemaligen Standort des Steinkreises zu Bösenfleisch (s. Abb. 1). Es liegt jedoch westlich vom Dorfe Odry ein Höhenrücken dazwischen, der eine gegenseitige Sicht ausschließt. Denkbar ist aber, daß auf diesem Berge ein Steinvisier stand, das von Odry III aus in der Richtung auf den Mittwinteraufgang, von Bösenfleisch aus jedoch auf den Mittsommeruntergang benutzt wurde.

V. Kalender[1]).

Welchen Zweck haben aber die einzelnen Kreise gehabt? Daß im Altdeutschen das Jahr mit einem Ring verglichen wird, jâres umbehring, könnte ein Fingerzeig sein für ihre Bedeutung als Kalenderkreise. Aber durch ihre Steineanzahl vermögen sie selber eine sichere Antwort zu geben.

Kreis VII hat 18, Kreis VI 20 Steine. Die fehlenden sind dabei natürlich mitgerechnet. $18 \times 20 = 360$. Danach hätten wir 18 Monate zu 20 Tagen. Da die indogermanische Woche fünf Tage hatte[2]), kämen damit auch wieder unsere „vier Wochen" heraus. Die beiden nächsten Kreise mit 23 und 22 Steinen zeigen uns, daß man das Jahr noch genauer zu bestimmen verstand. Setzt man nämlich an Stelle von zwei der 20tägigen Monate zwei unregelmäßige zu 23 und 22 Tagen ein, so hat man 365 Tage.

Der Gebrauch des eigenartigen Kalenders dürfte wohl so zu denken sein: Hatte der Observator der Sternwarte den Beginn des Jahres zu einer der beiden Sonnenwenden festgestellt, so steckte er ein Zeichen an den ersten Monatsstein des Kreises VII und zugleich ein solches an den ersten Tagesstein des Kreises VI. Tag für Tag wurde das letztere um einen Stein weiter gerückt, bis der Ring herum war und mit dem Beginn des zweiten Monats der zweite Monatsstein ausgesteckt wurde. 16mal wurde das regelmäßig wiederholt, beim 17. Monat sprang man jedoch auf Kreis V, beim 18. auf

---

[1]) Dieses Kapitel ist im Gedankenaustausch mit Herrn Reg.-Landmesser Fischer in Posen entstanden, dem ich auch sonst manche Anregung verdanke.

[2]) Schurtz, Urgeschichte der Kultur. 1900, S. 632. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte usw. 2. Aufl. 1914, S. 96.

Digitized by Google

Kreis IV über. Die beiden zuletzt genannten Kreise haben in der Mitte je eines ihrer gleichen Abschnitte noch einen überzähligen Stein. Der könnte sogar für Schaltjahre Bedeutung haben.

Schaltmonate von 23 und 22 Tagen kommen auch in der ältesten römischen Chronologie vor, dienen dort aber zum Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr. Nun ist nur die Teilung des Jahres gerade in 18 Monate etwas sonderbar, obwohl ja 18 und 20 diejenigen Faktoren von 360 sind, die sich am meisten gleichen. Aber es gibt eine Parallele dazu, zwar nicht in der alten Welt, wohl aber bei den Azteken in Mexiko. Auf Grund von Humboldts Untersuchungen sagt Lersch in seiner „Chronologie" 1899, S. 31: „Eine ganz eigene Form des Jahres von $365^1/_4$ Tag war das mexikanische Sonnenjahr, bestehend aus 18 Monaten von je 20 Tagen und 5 Ergänzungstagen....." Der bekannte große mexikanische Kalenderstein, abgebildet in von Schweiger-Lerchenfeld, Atlas der Himmelskunde, und bei Schurtz (a. a. O. S. 632) zeigt einen in 20 Felder eingeteilten Ring und der „Mexikanische Jahresring", ohne Quellenangabe nebst dem Kalenderstein im „Neuen Buch der Erfindungen" I, 1876 dargestellt, zeigt einen 18teiligen Kreis. Die Ethnologen mögen entscheiden, ob die wunderbare Übereinstimmung mehr als zufällig ist.

Die 18 Monate lassen sich aber nicht zwischen die 4 durch die Richtlinien bezeichneten Jahrespunkte der Sonnenwenden und Nachtgleichen einreihen. Diesem Mangel sollte wohl Kreis III abhelfen, der ja einen Durchmesser von 16 Stäben und 16 Ringsteine hat und somit vielleicht 16 Jahresteile bezeichnen soll. Nach Lersch[1]) hat auch der germanische Norden zur Runenzeit ein 16monatiges Jahr gekannt. Da 16 Monaten je 22 oder 23 Tage entsprechen würden, so ist offenbar Kreis III absichtlich zu den Kreisen IV und V in Beziehung gesetzt. Kreis II hat wieder 18 Steine mit einem Zwischenstein. Kreis I hat 29 Steine und verkörpert wohl sicher den Mondumlauf. Da es solcher „Mondmonate" im Jahr 12 oder 13 geben müßte, suchen wir vergeblich nach einem entsprechenden Kreis mit dieser Steineanzahl. Nun stehen aber südöstlich vom Kreis II drei unberührte Steine, die sich sehr wohl zu einem Kreis mit 12 Steinen vereinigen ließen. Sein Mittelpunkt würde, ganz wie zu erwarten, dicht südwestlich der Visur liegen, sein Durchmesser $4^1/_2$ Ruten groß sein. Wir hätten dann auch in dieser Reihe vier Kreise wie in den beiden andern. Wie wir in der Reihe VII—IV das reine Sonnenjahr haben, so könnte diese zweite das Mondjahr mit seiner Abstimmung auf das Sonnenjahr darstellen. Obwohl die Annahme der 16 Jahresteile bei Kreis III so einleuchtend ist, könnten andererseits auch die Kreise III und II Schaltmonate zum Zwecke der genannten Abstimmung bezeichnen. Ich begebe mich zwar hier auf schwan-

[1]) A. a. O. S. 61.

Digitized by Google

kenden Boden, will jedoch den Gedanken durchführen: In vierjährigem Turnus, wie er so häufig in den Chronologien vorkommt, wohl weil alle vier Jahre das Sonnenjahr mit einem vollen Tag endigt, hätten wir $29 \times 12 = 348 + 18$ (Kreis II) $+ 348 + 16$ (III) $+ 348 + 19$ (II mit Zwischenstein) $+ 348 + 16$ (III) $= 1461$ Tage in vier Jahren, oder $365\,^1/_4$ Tage in einem Jahr. Doch hierüber könnte ja schon eine Untersuchung des Bodens nach den Standlöchern der vermuteten Kreissteine Klarheit verschaffen.

Die dritte Reihe mit 20, 24 (?) 20 Steinen weiß ich nicht zu erklären. Vielleicht sollte sie Perioden von ganzen Jahren zählen.

Haben wir in der ersten Richtung das Sonnenjahr, in der zweiten das Mondjahr, in der dritten die Visur nach dem während der Morgenröte untergehenden Stern, so scheint der Hinweis auf die von Bing[1]) festgestellte Götterdreiheit Sonne, Mond und Morgenröte nicht überflüssig.

Daß man sich in vorgeschichtlichen Zeiten mit mathematischen Kreisoperationen befaßte, ist nichts Neues. Man betrachte nur die Genauigkeit, mit der die Kreise und Spiralen der wundervollen bronzezeitlichen Gürtelplatten und anderer Schmuckstücke abgezirkelt sind, die wohl eine Untersuchung vom mathematischen Gesichtspunkt aus verdienten. So darf uns die Genauigkeit der Kreisteilungen nicht überraschen. Bei Kreis VII ist sicher erst der Durchmesser abgesteckt, der rechtwinklig zur Visierlinie liegt und durch die zwei Mittelsteine sowie zwei Umringsteine markiert wird. Dann hat man wohl mit Hilfe des sechsmal auf der Kreislinie abgetragenen Halbmessers ein regelmäßiges Sechseck gebildet und die Unterteilung der Abschnitte in je drei Teile vielleicht durch Probieren bewirkt. Cantor sagt in seiner „Geschichte der Mathematik", daß diese Sechsteilung als bewußt geometrische Arbeit bei den alten Babyloniern außer Zweifel gesetzt sei. Unser steinernes Archiv belehrt uns, daß auch unseren Vorfahren diese Kenntnis zu eigen war. Bei den Kreisen, deren Steinezahl durch vier teilbar ist, wäre ja die Absteckung der vier Quadranten und dann deren weitere Teilung durch Probieren möglich. Bei den übrigen muß man jedoch eine Messung des Umrings und danach die Bestimmung der Abschnitte annehmen. Warum sollten die Erbauer aber nicht verstanden haben, die Kreisabschnitte zu errechnen? Zu welchem Zwecke hätten sie auch sonst die Durchmesser so genau abgemessen? Ein bestimmtes Verhältnis zwischen Anzahl der Steine und Länge der Durchmesser konnte nur bei den Kreisen I und III nachgewiesen werden, bei denen Zahl der Steine und Anzahl der „Stäbe" des Durchmessers gleich sind.

Für die Wahl der Abstände der einzelnen Kreise voneinander konnten keine Grundsätze gefunden werden. Es fällt nur auf, daß die Linie I—X

[1]) Mannus VI, 158.

Digitized by Google

= IV—V = 21 Ruten, ferner die Entfernung I—II = I—IX ist. Auch ist bemerkenswert, daß die beiden Kreise IV und X, die je 6 Ruten Durchmesser haben, 6 × 6 = 36 Ruten voneinander entfernt sind.

VI. Trilithen. — Hügel. — Erdtrichter.

Von den außerhalb der Kreise stehenden Steinen sind schon einige erwähnt. Die bereits genannte Karte des Oberförsters weist südlich von den Kreisen II und III eine schöne Trilithenreihe auf, in der 11 Dreisteine wie nach der Schnur gerichtet stehen. Es fanden sich jedoch draußen erst nach langem Suchen südlich von II unterm Moos versteckt drei Gruppen von je drei kümmerlichen, nur bis 25 cm hohen, aber sicher künstlich gesetzten Steinen und weiterhin südlich von III auch größere Steine, diese aber fast alle liegend. Es ist wohl möglich, daß eine Säuberung des Waldbodens vom Moos noch mehr Steine zutage fördern würde. Die einzelnen Gruppen haben ost-westliche Richtung. Eine Verbindungslinie über die vier erhaltenen Gruppen würde der Linie IV — großer Block zwischen III und II — X gleichlaufend sein.

Lissauer hat nach dem angeführten Grabungsbericht bei drei untersuchten Gruppen Urnen mit gebrannten Knochen dicht neben dem Mittelstein „genau nach Osten" gefunden, bei einer Gruppe Knochenreste ohne Urnen, bei zwei Gruppen jedoch gar nichts. Der einzige größere erhaltene Dreistein befindet sich am Ostrande. Die Steine sind 30 bis 60 cm hoch, je vier Fuß voneinander entfernt. Dicht dabei mit sechs Fuß Zwischenraum steht ein vierter Stein. Ein aufrechter 60 cm hoher Stein östlich von VIII kann in Verbindung mit drei liegenden Steinen zu einem weiteren Kreis gehört haben. Die drei Steine zwischen II und III waren schon erwähnt. Der mittelste ist ein gewaltiger 0,75 m hoher Block. Der westliche hat einen scharfen Grat, der in Verbindung mit der glatten Seite des kantigen Steines südöstlich von II genau nach dem Mittelpunkte von I zeigt. Der östliche Stein ist nur 15 cm hoch.

Zwischen II, IX und X stehen und liegen zahlreiche Steine herum, die sich keiner Figur einfügen. Hier muß die Zerstörungswut früherer Zeiten arg gehaust haben.

Ähnlich wie Stonehenge von Grabhügeln umgeben ist, so zeigt auch unsere Karte 18 Hügel in der Nachbarschaft der Kreise. Sie müssen wohl Lissauer nicht aufgefallen sein, da er sie sonst sicher erwähnt hätte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich im dichten Kiefernwald versteckt noch mehr befinden. Keiner von ihnen ist in eine der Hauptvisuren hineingebaut, wohl aber stehen zwei vor dem Anfang einer solchen Richtung, nämlich Nr. 10 vor III—I, 11 vor IV—VII. Sollte man sie dahin gesetzt haben, damit von ihnen aus die Richtungen zu übersehen waren? Die Höhe der Hügel ist 0,50 m

Digitized by Google

bis 2 m, ihr Durchmesser 8 bis 20 m. Nr. 1, 2 und 8 sind anscheinend ausgebeutet, die übrigen wohl noch unversehrt. Auf 4 und 17 befinden sich Steinhaufen. Auf 5, 8, 9 und 13 sind in der Mitte kleine Gruben. Hügel 18 hat außer einem Mittelstein drei nebeneinander liegende Steine am Abhang und drei Steine im Norden, Westen und Süden am Fuß des Hügels. Letztere können sehr wohl zu einem Kreise gehört haben. Auch am Fuße der Hügel 6, 10, 14 und 17 stehen einzelne Steine.

Südwestlich vom Kreise I befindet sich ein recht regelmäßig geformter Erdtrichter von etwa 6 m Tiefe und 50 m oberem Durchmesser. Er könnte ja als Strudelloch aus der Gletscherzeit zu gelten haben. Es ist aber auch möglich, daß er künstlich ist und wie die „Mare" in der Bretagne und in Lothringen als Wohngrube und den Sternkundigen als Behausung gedient hat.

Um zu sehen, ob im Volksbewußtsein irgend eine Erinnerung an die große Bedeutung der alten Sternwarte haften geblieben wäre, fragte ich verschiedene Einwohner aus. Das Ergebnis war sehr spärlich: „O, die Hünergräber sind noch von alten Zeiten, wohl aus der Franzosenzeit. Ein Kirchhof soll da gewesen sein, auch eine Kirche. Die ist versunken. Das Loch sieht man noch (der genannte Trichter). Manchmal hört man die Glocken läuten."

VII. Andere Steinkreise Westpreußens.

Das Werk Dr. Lissauers über „Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen" 1887 weist wohl 18 Orte auf, an denen es früher Steinkreise gab. Meist beschränkt sich der Bericht auf die kurze Angabe, daß die „Hügelgräber und Steinkreise" jetzt zerstört sind, und wo er bezüglich der Grabungen ausführlicher ist, bringt er keine oder unsichere Zahlenangaben. Von Hirschfeld beschreibt in der angeführten Arbeit neun westpreußische Steinkreise und führt meist auch Zahlen an für Durchmesser oder Umringsteine. Das Beispiel von Odry zeigt jedoch, daß nur die noch vorhandenen Steine gezählt wurden, ohne die Lücken zu berücksichtigen.

Sehen wir, was sich danach für unsere Untersuchungen verwerten läßt.

1. Trzebcz, Kreis Kulm[1]) (Abb. 3a u. b). Das Denkmal bestand aus drei konzentrischen Kreisen, die drei nebeneinanderstehende Mittelsteine einschlossen. In der Mitte fand sich unter einem Steinpflaster ein Grab, das Bernsteinperlen und Gefäßbruchstücke mit horizontalen Strichzonen und Zickzacklinien enthielt. Der Durchmesser des Außenkreises betrug 15 m. Das

[1]) Lissauer, a. a. O. S. 31. v. Hirschfeld, a. a. O. Die Maße und Zahlen sind nach den Angaben v. Hirschfelds gebracht, die auch mit dessen Lageplan übereinstimmen. Der im Mannus II, 66 Abb. 20 b wiedergegebene Grundriß weist eine abweichende Steineanzahl auf, ist wohl aber nur als Schema zu betrachten.

Digitized by Google

sind nach dem für Odry gefundenen Urmaß 52 vorgeschichtliche Fuß = 13 „Stäbe“ (Kreis VI und IX zu Odry sind ebenso groß).

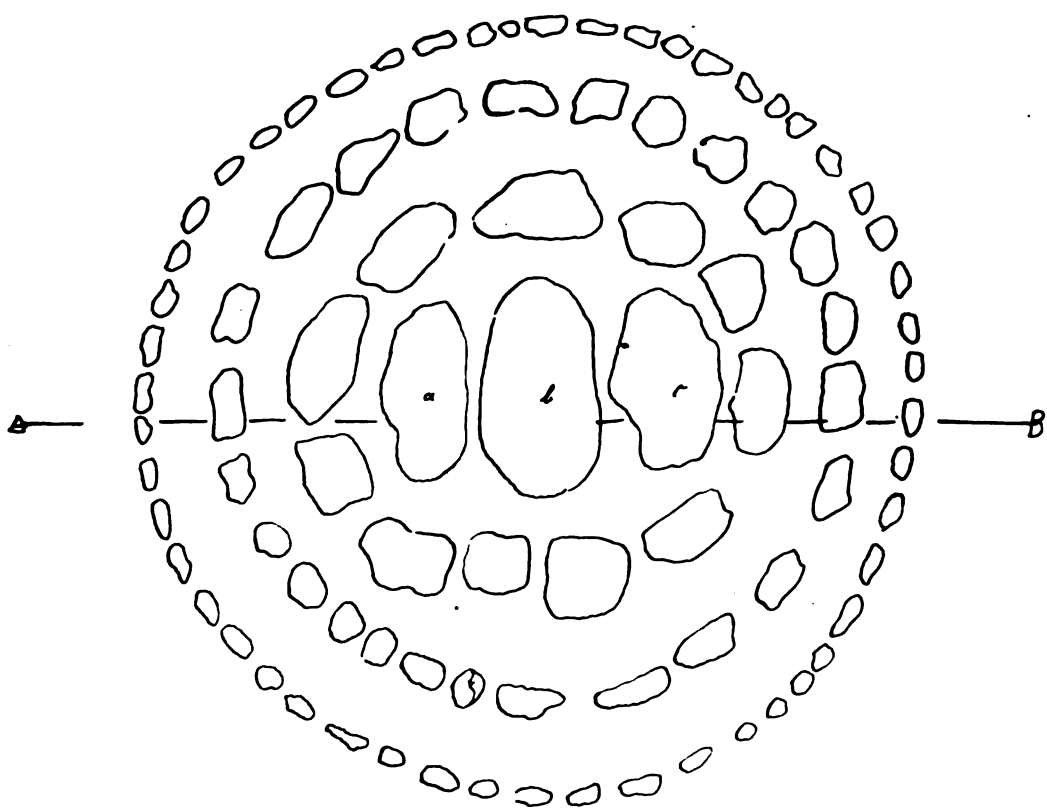


Abb. 3a. Steinkreis I von Trzebcz (Grundriß). Maßstab 1:150.
(Nach v. Hirschfeld, Zeitschr. d. hist. Ver. Marienwerder 1877).

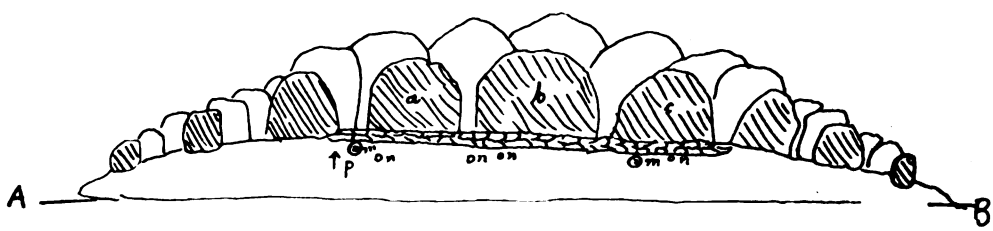


Abb. 3b. Steinkreis I von Trzebcz. (Querschnitt.) Maßstab 1:150.
P = Steingerät (Kugel). m = Tongefäße. n = Bernsteinkorallen.

Der Außenkreis hatte 52 Steine, also gerade so viel, wie der Durchmesser Fuß. Der nächste Kreis soll aus 25, der innere aus 11 Steinen bestanden haben. Dann kamen die drei Mittelsteine. Wäre nur eine Ände-

Digitized by Google

rung erlaubt, nämlich anstatt 25 die Zahl 28 zu setzen, so möchte ich folgende Deutung vorschlagen, die durch spätere Beispiele noch erhärtet werden wird: 28 Tage hat ein „Mondmonat". 52 ist die Anzahl der Monate in vier Jahren, $52 \times 28 = 1456$. Alle vier Jahre aber einmal anstatt 28 einen unregelmäßigen Monat von $11 \times 3 = 33$ Tagen gesetzt, gäbe fünf Tage mehr, also 1461 in vier Jahren oder $365\,^1/_4$ Tage im Jahr. Danach würden wir in Trzebcz einen Mondkalender haben, abgestimmt auf das Sonnenjahr. Ich finde in den Berichten über dieses hochwichtige Denkmal nirgends die Bemerkung, daß es zerstört sei. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß es noch besteht.

Für Seefeld im Kreis Carthaus ist eine ähnliche jetzt verschwundene Anlage von mehreren konzentrischen Kreisen um drei Mittelsteine bezeugt, leider ohne weitere Angaben[1]).

2. Neben einem Steinviereck von ungefähr 65×11 m Seitenlänge befand sich bei Trzebcz noch ein zweiter Kreis. Er hatte nur 4 m Durchmesser und sechs Steine. Nimmt man anstatt 4 m eine Länge von 3,46 m an, was wohl angeht, wenn man statt von Mitte zu Mitte, wie wohl gemessen sein wird, von Innenrand zu Innenrand mißt, so hätten wir einen Durchmesser von 12 Fuß. Danach hätte hier der Halbmesser 6 Fuß, ebensoviel wie der Kreis Steine hat. Die Zahl 6 könnte Teile des Jahres bezeichnen.

3. Blandau, Kreis Kulm (Abb. 4). Nach v. Hirschfeld befand sich hier ein Steinkreis von 26 Steinen, je 1 m voneinander entfernt, und 15 m Durchmesser. Eine der drei angegebenen Zahlen ist sicher falsch; denn 26 Steine müssen bei 15 m Durchmesser je 1,80 m Abstand voneinander haben. Da 15 m = 52 vorgeschichtliche Fuß sind, so hat hier wieder der Halbmesser soviel Fuß wie der Kreis Steine. Mit 26 könnte die Anzahl der Monate in zwei Jahren gemeint sein. In der Mitte hat in einem Steinhaufen ein Mittelstein gestanden. In dem Haufen fanden sich zwei Urnen mit Asche und Menschenknochen. Etwa 30 cm tiefer lag im losen Sande ein Skelett. In der Nähe des Kinnes fand sich eine Münze (Theodosius!).

4. Bösenfleisch, Kreis Konitz[2]). Ein Steinkreis wurde 1841 durch Baurat Erdmann vermessen: 24 Steine, in der Mitte drei Steine um einen Mittelstein. Der Durchmesser ist zu 29,5 m ermittelt worden. Das wären 102 Fuß = $25\,^1/_4$ „Stäbe" (oder waren es 26 Stäbe und dementsprechend 26 Steine?). $24 \times 3 = 72$ könnte wohl die Anzahl der fünftägigen Wochen im Jahre bedeuten; denn $5 \times 72 = 360$.

5. Groß-Linichen, Kreis Dramburg Reg.-Bez. Köslin[2]). Einer von zahlreichen zerstörten Kreisen hatte 15,69 m Radius, also 31,38 m Durchmesser = 109 Fuß = 27 „Stäbe" mit 23 Steinen. (Vergl. Kreis V zu Odry mit 23 Steinen und einem Durchmesser von 28 „Stäben".)

---

[1]) Lissauer, S. 45.

[2]) v. Hirschfeld, a. a. O.

Digitized by Google

Sind die Deutungen im einzelnen natürlich wenig sicher, in ihrer Gesamtheit bestätigen sie nur das für Odry Gefundene. Zur Erklärung des Vorkommens sowohl zwei- als vierjähriger Perioden braucht man nur daran zu denken, daß sowohl in Griechenland wie anderwärts die Zeitrechnung sich vielfach nach den Festen, den „festen Zeiten" richtete, also nur hier alle zwei, dort alle vier Jahre ein Fest anzunehmen.

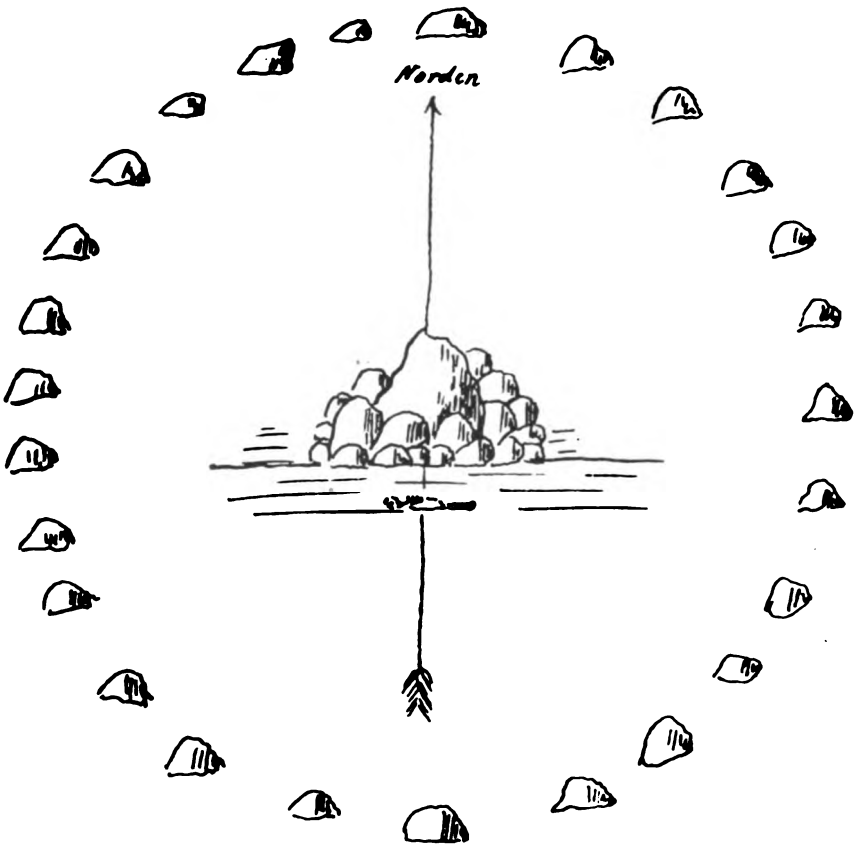


Abb. 4. Steinkreis von Blandau.
(Aus: Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder 1877.)

Wie die Kreise zu Odry gerade an der Stelle liegen, wo der Schwarzwasserfluß fast rechtwinklig auf die Grenze zwischen den Kreisen Konitz und Berent stößt, so liegen auch viele der anderen Steinkreise an hervorragenden Grenzpunkten zwischen zwei politischen Kreisen oder gar an einem Dreiort. So stoßen dicht bei Bösenfleisch die drei Kreise Konitz, Tuchel und Preußisch-Stargard zusammen, Luttom liegt da, wo die Brahe die Grenze zwischen den Kreisen Konitz und Tuchel schneidet, Blandau und Trzebcz liegen an

Digitized by Google

der Kulmer Kreisgrenze und Gr.-Linichen und Kremerbruch auf pommerschem Gebiet, dicht an der Grenze Westpreußens.

Da unsere Kreisgrenzen meist uralt sind, muß wohl irgendwelche Beziehung zwischen Grenze und Steinkreis vorliegen, sei es nun, daß die Kreise, um mehreren Stämmen zugleich als Sternwarte, Festplatz und Versammlungsort zu dienen, in die Nähe vorhandener Grenzen gelegt wurden, oder daß man bei Neubildung von Grenzen die Steinkreise als Marken annahm.

Einige Ortsnamen scheinen mir von den Steinkreisen hergeleitet werden zu können. So liegt gegenüber dem Denkmal zu Odry, auf dem anderen Schwarzwasserufer, die Försterei Grenzort. Der polnische Name dafür Urosze bedeutet neben Grenze auch Zauberei durch bösen Blick. Bösenfleisch, polnisch Zlemienso, weist sicher auch auf den Zauberspuk hin, mit dem spätere Zeiten die Kreise umwoben haben. Der „Teufelsstein“[1]) bei Belno im Kreise Schwetz war ursprünglich auch mit einem Steinkreis umgeben. Beachtenswert erscheint mir auch der Name Belno. Er ist wohl auf die urslavische Wurzel beln zurückzuführen, von der man sowohl belena = Bilsenkraut, Raserei erweckendes Zauberkraut (bei Plinius apollinaris), als auch Belenos, den Namen des keltischen Lichtgottes, der Apollo gleichgestellt wird, ableitet.

VIII. Die englischen Steinkreise.

Steht nun die Tatsache fest, daß die deutschen Steinkreise sinnreiche Kalendarien bilden, so liegt die Frage nahe, ob nicht auch die britischen, unter den gewonnenen Gesichtspunkten betrachtet, in neuem Lichte erscheinen. Lockyer, der die englischen Steinkreise sehr gründlich vom astronomischen Standpunkt aus untersucht, wendet leider der Zahl der Steine und Größe der Durchmesser keine weitere Beachtung zu. Außer seinem Werke stand mir nur ein Aufsatz von Professor Hammer zu Stuttgart „Über die Genauigkeit einiger antiker Absteckungen“[2]) zur Verfügung. Nach Veröffentlichung der Ergebnisse meiner Vermessung in der Fachzeitschrift „Der Landmesser“ wurden mir jedoch zwei Arbeiten zugesandt, eine von Vermessungsinspektor Albrecht über „Vorgeschichtliche Baudenkmäler bei Merrivale in Südengland und ihre astronomische Deutung“, „Das Großsteindenkmal Avebury in Südengland“ und „Stonehenge“, erschienen im „Weltall“[3]) und eine kürzere von P. Kahle „Über Absteckung und geometrische Beziehungen einiger Bauten aus alter Zeit“[4]). Besonders die Abhandlung von Albrecht

[1]) v. Hirschfeld, a. a. O.

[2]) Zeitschrift für Vermessungswesen. 1911.

[3]) „Weltall“, Verlag der Treptow-Sternwarte. Berlin 1914, Heft 5, 6, 13, 14, 15, 1915, Heft 1—9. — Leider erfuhr ich zu gleicher Zeit, daß Herr Albrecht in einem Feldlazarett verstorben ist.

[4]) Allgemeine Vermessungs-Nachrichten. Liebenwerda, Reiß 1913, Nr. 20.

Digitized by Google

mit ihren zahlreichen Plänen und Abbildungen gibt für unsere Untersuchungen dankenswerte Unterlagen. Auf die bedeutende Arbeit von G. Wilke „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“[1]) machte mich Herr Professor Kossinna aufmerksam. An zahlreichen Kulturparallelen wird darin die Verwandtschaft der Megalithbauten der alten Welt und der Weg ihrer Entwicklung vom Westen nach dem Osten überzeugend nachgewiesen. Auch werden wiederholt die astronomischen und mathematischen Fragen erörtert. Sehen wir zu, was uns die Zahlen der britischen Steinsetzungen zu sagen haben.

1. „The Hurlers“. Drei Kreise stehen in einer Reihe. Der mittelste liegt nur um $12^1/_2$ Fuß westlich von der Verbindungslinie der beiden anderen. Lockyer gibt die Durchmesser in englischen Fuß und die Steineanzahl an:

	Durchmesser in			Steine
	engl. Fuß	Stäben	Ruten	
nördlicher Kreis	110 (112?)	28	7	28
großer Mittelkreis	135 (132?)	33	$8^1/_4$	33
südlicher Kreis	105 (104?)	26	$6^1/_2$	26

Verändert man die Fußanzahl nur ganz wenig — Zahlen in Klammer — so bekommt man eine runde Anzahl von „Stäben“ oder gar Ruten, und das Auffallendste ist, daß stets die Steinezahl gleich der Zahl der Stäbe ist.

Die Kreissteine überliefern uns, daß der Monat 28 Tage hatte. 26 solcher Monate gab es in zwei Jahren. Alle vier Jahre trat an Stelle eines der regelmäßigen Monate ein unregelmäßiger zu 33 Tagen. Also $26 \times 28 + 25 \times 28 + 33 = 1461$ Tage in vier Jahren, oder $365^1/_4$ in einem Jahr. Und nun vergleiche man hiermit die Steinsetzung zu Trzebcz. Jetzt erscheint die Annahme, daß der zweite Kreis 28 statt 25 Steine haben müsse, wohl berechtigt und man muß über die Verwandtschaft beider Anlagen staunen.

2. Stanton Drew. Wiederum sind hier drei Kreise zu einer Gruppe vereinigt. Die beiden äußeren bilden jedoch mit dem mittleren einen Winkel. Auch hier gibt Lockyer Durchmesser in Fuß und Anzahl der Steine an. Die entsprechenden Zahlen sind:

	Durchmesser in			Steine
	engl. Fuß	Stäben	Ruten	
nördlicher Kreis	97 (96?)	24	6	8
großer Mittelkreis	367 (360?)	90	$22^1/_2$	30
südlicher Kreis	145 (144?)	36	9	12

Es bedarf wieder nur einer unbedeutenden Verbesserung — Zahlen in Klammer — um runde Stäbe oder Ruten zu erhalten. Und selbst der

[1]) Mannus-Bibliothek Nr. 7. Würzburg, Kabitzsch 1912.

Digitized by Google

angenommene Unterschied von 7 Fuß beim Mittelkreis erscheint gering im Verhältnis zur Länge (noch nicht zwei aufs Hundert), besonders wenn man annimmt, daß Lockyer wohl von Steinmitte zu Steinmitte gemessen hat, während, wie wir gesehen hatten, die Innenränder maßgebend waren.

Die Steine verhalten sich hier zu den Stäben stets wie 1 : 3.

Sind die Kreise zu Stanton Drew eine Kalenderanlage, dann hatte das Jahr 12 Monate, der Monat 30 Tage. Alle zwei (?) Jahre wurde eine Schaltzeit von acht Tagen eingeschoben, so daß man ein Jahr zu 364 Tagen hatte. Das wäre eine im Vergleich z. B. mit der älteren römischen immer noch sehr schöne Bestimmung der Jahreslänge.

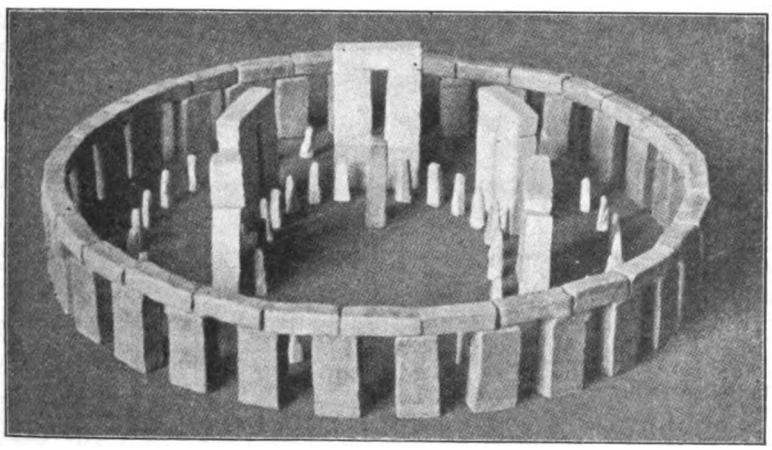


Abb. 5. Modell der ursprünglichen Gestalt des Stonehenge.
(Nach „Weltall" Jg. 15 Heft 1/2.)

3. The Tregaseal Circles. Lockyer gibt den Durchmesser zu 69 (64 (?) = 4 Ruten) Fuß an, die Anzahl der Steine zu 28 (Mondumlauf?).

4. Stripple Stones. Nach Lockyer 148 Fuß (144 (?) = 9 Ruten) Durchmesser und 16 Steine (16 Monate?).

5. Standing Stones of Stennes. Hammer gibt a. a. O. S. 582 „ungefähr 340 englische Fuß" als Länge des Durchmessers an. 336 Fuß wären 21 Ruten. Ursprünglich waren es seiner Vermutung nach 60 Steine und er meint, „daß wir hier vor einer neuen merkwürdigen Anwendung der 60-Teilung des Kreises stehen". Könnten nicht mit 60 Steinen die Tage zweier Monate gezählt worden sein. Vielleicht war in der Nähe ein zweiter Kreis, der mit sechs Steinen $6 \times 60 = 360$ Tage bezeichnete?

6. Stonehenge. Die bisherigen Ergebnisse berechtigen den Versuch, auch das Dunkel zu durchdringen, das noch immer die vielumstrittenen beiden größten Anlagen in England, Stonehenge und Avebury, umgibt. Ein voll-

Digitized by Google

endetes Kunstwerk in Grundriß und Aufbau, wirkt Stonehenge überwältigend auf den Beschauer (s. Abb. 5). Im Außenring des Rundbaues tragen behauene Pfeiler von 3,80 m Höhe[1]) einen fortlaufenden Kranz von 1,10 m starken Auflagesteinen. Mit Steinzapfen und Vertiefungen ist ein regelrechter Verband hergestellt. Das Gestein ist eine Sandsteinart, Sarsen genannt. Bläuliches Gestein, eine Art Diabas, ist das Material des zweiten Kreises von etwa 1,80 m hohen Säulen. Da es in England nicht ansteht, nimmt man an, daß die Erbauer die Blöcke als seltene Geschiebe der Eiszeit sammelten oder gar aus der Bretagne herüberholten. In Hufeisenform, das Ganze wuchtig überragend, schließen sich nach innen fünf Trilithen an, von den beiden äußeren, die mit Deckstein 5,8 m hoch sind, über die nächsten mit 6,3 m bis zum mittelsten zu der gewaltigen Höhe von 7,9 m ansteigend. Sie bestehen wieder aus Sarsen. Den vierten Ring bilden wiederum Blausteine von 2,30 m Höhe. Meist wird er auch für hufeisenförmig gehalten. Da aber die erhaltenen Steine auf einem wirklichen Halbkreisbogen liegen und nur ein Stein abseits steht, ist es nicht ausgeschlossen, daß es ein Kreis war. Im Innern liegt zwischen dem Mittelpunkt und dem größten Trilithen der „Altarstein". Er ist lang und schmal, 4,6 m × 1,1 m.

Die Hufeisengestalt gibt dem Denkmal eine Achse, die ja bekanntlich durch Lockyer als die Richtung nach dem Sonnenaufgangspunkt zur Sommersonnenwende ums Jahr 1680 v. Chr. bestimmt ist[2]). Und noch heute wallfahren die Umwohner in der Morgendämmerung des Johannistags dahin, um den Sonnenaufgang zu erwarten.

Die Richtlinie war, nach einem Plane von Aubrey aus dem Jahre 1666 zu schließen[3]), wohl durch ein Visier von zwei Steinreihen außerhalb des Rundbaues noch besonders festgelegt. Jetzt sind davon nur der liegende „Schlachtstein" und der dahinter stehende „Astronomische Stein" vorhanden.

Eine sehr genaue Aufnahme von Stonehenge liegt dem Plan zugrunde, der 1902 auf Tafel VII von Band LVIII der „Archaeologia", London, von der Society of Antiquaries veröffentlicht ist. Sein Maßstab ist 1 : 227. Eine Wiedergabe im Maßstab 1 : 386 findet sich in dem angeführten Aufsatz von Hammer S. 585. Die Abbildung 6 ist danach gezeichnet. Mit erstaunlicher

---

[1]) Die Höhenangaben sind dem Aufsatz von Albrecht entnommen.

[2]) Eine klare, gemeinverständliche Entwicklung der Berechnungsweise gibt Prof. Biereye in Heft 32/33 der „Saalburg", Mitteilungen der Vereinigung der Saalburgfreunde 1914, in seinem Aufsatz: „Wie fand Lockyer das Jahr der Erbauung von Stonehenge auf astronomischem Wege?" Er kommt bei seiner Rechnung auf „das Jahr 1750 v. Chr." ohne auf den von Lockyer angegebenen mittleren Fehler von + oder — 200 Jahren einzugehen. Ich verdanke die Zusendung Herrn Prof. Dr. Galle vom Geodätischen Institut zu Potsdam. Da die Drucklegung schon begonnen hat, kann ich hier nur kurz auf diese Arbeit hinweisen.

[3]) Wiedergegeben bei Albrecht, „Weltall". 1915, S. 11.

Digitized by Google

Genauigkeit sind die Steine an die sicher mit peinlicher Sorgfalt abgezirkelten Kreise herangesetzt. Die größte Abweichung, die sich bei den gewaltigen Pfeilern des Außenrings erkennen läßt, beträgt wenig mehr als ein Fuß

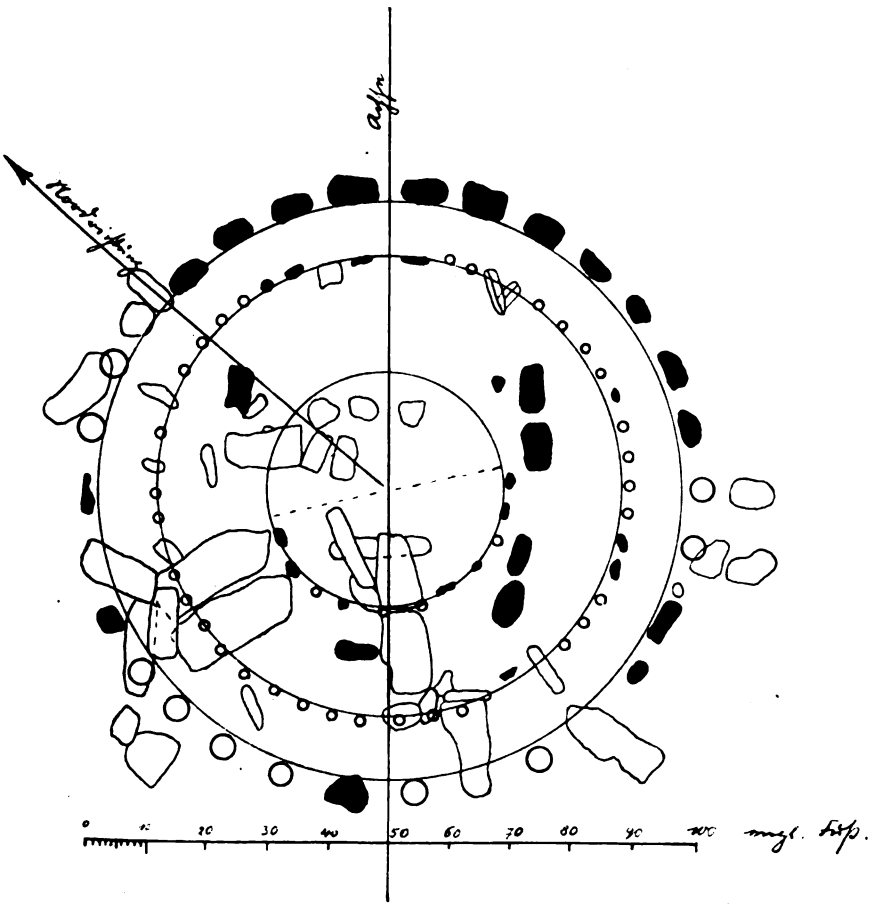


Abb. 6. Plan von Stonehenge.
Maßstab 1:386.

(1. stehender Stein rechts von der Nordrichtung). Es ist richtig, wenn Hammer sagt, daß die Hinaufschaffung der Decksteine auf ihre Unterlagen, die dem Beschauer wohl die schwierigste Arbeit gewesen zu sein dünkt, „vergleichsweise einfacher war, als diese Standpfeiler genau an dem gewollten Ort vertikal zu stellen". Die nach dem Grundriß konstruierten Mittelpunkte der

Digitized by Google

drei Kreise fallen nicht zusammen, sondern liegen 1 bis 2 Fuß auseinander. Ob darin eine Absicht liegen mag, weiß ich nicht anzugeben.

Die Anzahl der Steine des äußeren Kreises war unbedingt 30. So wird sie auch überall angegeben. Für den zweiten Kreis finde ich nur einmal eine Zahl genannt, und zwar bei Albrecht („Weltall" 1915, S. 8), „wahrscheinlich 30". Betrachtet man aber in der Abbildung den Winkel zwischen Nordlinie und Achse, der vier Steine des Außenkreises, dagegen aber mindestens sechs Steine des zweiten Ringes einschließt, so leuchtet schon ein, daß 30 viel zu wenig ist. Bei Ermittelung der vorhandenen Abstände nach dem Grundriß und ihrer Verteilung auf den ganzen Kreis, und zwar bei wiederholten Versuchen, komme ich immer wieder auf die Zahl 48. An der 5-Zahl der Trilithen ist wohl trotz der Skizze Aubreys, die zwei weitere ergänzend andeutet, nicht zu zweifeln. Der bestehende Halbbogen des innersten Kreises hat bestimmt 11 Steine gehabt, dem Vollkreis kämen also 22 zu. Ist der Ring offen gewesen, so waren es vielleicht einige weniger. Albrecht gibt „ungefähr 17" an[1]). Vieles spricht dafür, daß der Altarstein ein aufrechtstehender Mittelstein war: seine geringe Breite, die rauhe Oberfläche, die ihn zum Altar ungeeignet erscheinen läßt. Vielleicht ist er beim Sturz des großen Trilithen umgeworfen. Da er sicher nicht zur Hälfte, sondern nur etwa $^1/_3$ bis $^1/_4$ seiner Länge in der Erde gestanden haben wird und sich beim Fall um diese Stelle drehen mußte, so ist nach dem Grundriß klar, daß er nicht in der Achsrichtung gestanden haben kann, sondern seitlich davon. So ließ er also die Visierlinie frei.

Was sagen uns nun die Zahlen? Die fünf Trilithen können die fünf Tage der Woche verkörpern, entsprechend den damals bekannten fünf Planeten. Vielleicht galten sie den Erbauern als Leerthrone für die Wochengötter. Die 30 Steine bezeichnen die Anzahl der Monatstage. 48 solcher Monate bilden eine vierjährige Periode, jedoch nicht ganz, ein Schaltmonat von 22 Tagen muß zum Schluß eingefügt werden, um vier Jahre vollzumachen. $30 \times 48 + 22 = 1462$. $\frac{1462}{4} = 365\,^1/_2$ Tage für ein Jahr.

Unwillkürlich denkt man bei einer vierjährigen Periode zuerst an die griechische Olympiade. Und die vorgeschichtliche „Rennbahn", als welche die mit Wällen eingefaßte, 2700 m lange und 100 m breite Straße $^1/_4$ Stunde nördlich von Stonehenge wohl allgemein gedeutet wird, fordert zu weiteren Vergleichen mit den olympischen Spielen heraus. Da ist es doch mehr als Zufall, daß auch diese (nach Ideler, Historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten, Berlin 1806, S. 332) um die Zeit der Sommersonnenwende[2]) gefeiert wurden, daß sie fünf Tage dauerten und

[1]) Daselbst S. 9.

[2]) Nach Lersch, „Chronologie", S. 79 haben sich allerdings Unger, Nissen und Mommsen „für einen späteren Ansatz ausgesprochen" — ob mit Recht?

Digitized by Google

sich stets abwechselnd im 49. (vergl. 48 + 1 Schaltmonat) und 50. Monat, diese allerdings zu 29 und 30 Tagen gerechnet, wiederholten. Sollten wir also in Stonehenge die monumentale Jahresuhr erblicken dürfen, die den Erbauern die Wiederkehr ihrer fünftägigen Festspielzeit anzeigte? Sonnenverehrung und andere religiöse Handlungen könnten selbstverständlich trotzdem in dem Bau stattgefunden haben.

In dem berühmten Bericht über den merkwürdigen Apollotempel im Hyperboreerlande, womit ja wohl zweifellos Stonehenge gemeint ist, sagt Hekatäus von Abdera (4. Jahrh. v. Chr.), daß die Bewohner ihren Lichtgott

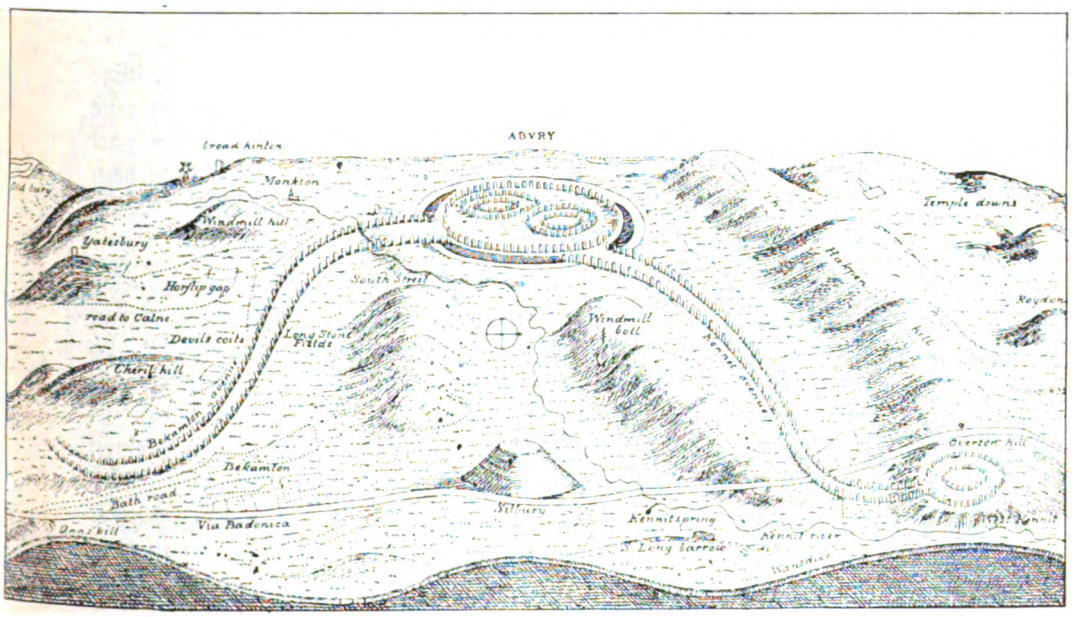


Abb. 7. Die ursprüngliche Ansicht von Avebury nach Stukeley.
(Nach „Wiltshire Magazine" Bd. IV 1859.)

den ganzen Tag durch immerwährende Lobgesänge preisen. Er nennt den Tempel *σφαιροειδής* und nicht *κυκλοειδής*, wie man für „kreisrund" erwarten sollte, und Prof. Schuchhardt[1]) nimmt an dieser für ein Bauwerk unmöglichen Kugelgestalt Anstoß. Nun ist ja wohl Hekatäus nicht gerade Mathematiker gewesen und er könnte, wie wir das auch zuweilen tun, eben mit „rund wie eine Kugel" nichts weiter als „kreisrund" gemeint haben. Aber *σφαῖρα* hat doch noch eine besondere Bedeutung. Legen wir die zugrunde, so lesen wir: „Der Tempel sieht aus wie eine Sphäre, ein Himmelsglobus, — ein Kalendarium."

[1]) „Stonehenge", Prähistorische Zeitschrift 1910, S. 337.

Digitized by Google

Im Hinblick auf die Basaltkreise, die kümmerlich erscheinen gegenüber den künstlerisch ausgeführten Sarsenringen, hat man zwei Bauperioden angenommen. Aber abgesehen davon, daß die überaus genaue Abzirkelung des Außenkreises über die bestehenden inneren Kreise hinweg technisch recht schwierig auszuführen gewesen wäre, so findet der Größenunterschied wohl schon dadurch eine Erklärung, daß das Zunächstliegende und darum Wichtigste, also die Wochen- und Monatstage am größten dargestellt wurden, ebenso wie an unseren Uhren der Minutenzeiger größer ist als der Stundenzeiger, an den Abreißkalendern die Tagesnummer weithin sichtbar erscheint und ganz klein die Angabe des Monats dabeisteht. Der Durchmesser des Außenkreises hat 96 englische Fuß, also 6 Ruten[1]).

7. Avebury. Weniger durch künstlerische Betonung als durch gewaltige Flächenausdehnung wirkt das 28 km nördlich von Stonehenge gelegene Avebury. Ein Steinkreis von 400 m[2]) Durchmesser schließt im Innern zwei Doppelringe ein. Zwei Steinalleen von je etwa 2300 m Länge führen vom Hauptkreis nach SO. und SW. und wenigstens eine von ihnen endete wieder in einem doppelten Steinkreis.

Von Lageplänen aus früheren Zeiten, die das Bild des fast gänzlich zerstörten Bauwerks annähernd bewahrt haben, sind am bemerkenswertesten die von Aubrey aus dem Jahre 1666 und die von Stukeley von 1724. So wenig zuverlässig die Aufnahme Aubreys erscheint, die ein ganz verzerrtes Bild ergibt, um so größere Sorgfalt muß man der Messung Stukeleys zusprechen, der genau unterscheidet zwischen stehenden, umgefallenen Steinen und den nachweisbaren Standörtern der verschwundenen (Abb. 8).

Beginnen wir unsere Betrachtungen mit dem Doppelkreis am Ende der Kennett-Avenue, dem sogenannten Sanctuarium. Stukeley gibt für den Außenkreis 40, für den inneren 18 Steine als ursprünglich vorhanden an, während Abrey nach einem Vermerk auf seiner Skizze anscheinend 22 und 15 noch vorfand. Unter der Zahl 22 steht 37, womit er wohl die ehemalige Gesamtzahl meint. Wir haben aber keinen Grund, an Stukeleys Angaben zu zweifeln; denn: 18 Monate zu 40 Tagen = zwei Sonnenjahre gibt eine schöne Lösung, die der bei Odry VII und VI gefundenen ähnlich ist und auch an die mexikanische Zeiteinteilung erinnert. Die Durchmesser der Kreise sollen nach Stukeley rund 44 und 15 m gewesen sein, das wären 9 und 3 Ruten.

---

[1]) Im „pietätvollen" England ist, der Tägl. Rundschau vom 16. Okt. 1915 zufolge, Stonehenge in diesen Tagen meistbietend versteigert worden.

Die Kreise zu Odry hingegen sind seit 1875 unter staatlichem Schutz, und Geheimrat Conwentz will sich jetzt von neuem um die Sicherung bemühen.

[2]) Nach Albrecht, 1914, S. 188. v. Hirschfeld, a. a. O. gibt 502 m, Sorers Reallexikon 455 m an.

Digitized by Google

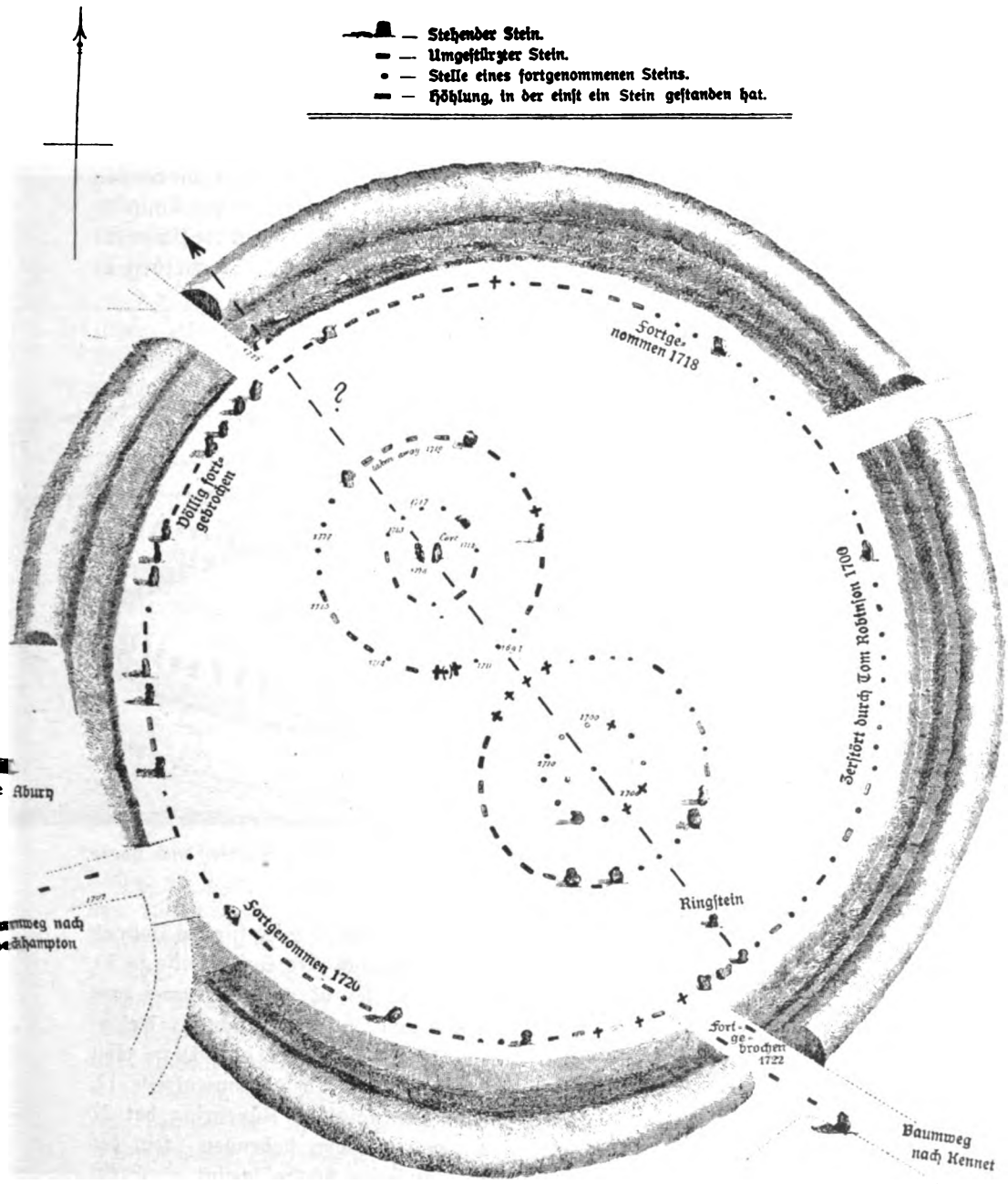


Abb. 8. Stukeleys Plan der Hauptanlage von Avebury aus dem Jahre 1724.
(Nach „Wiltshire Magazine" Bd. IV 1858.)

Digitized by Google

Für den großen Außenring der Hauptanlage ist nur einmal eine bestimmte Zahl angeführt, nämlich 100 (bei Albrecht, 1914, S. 195). Da aber in unseren Betrachtungen bisher nie das Dezimalsystem vorgekommen ist, halte ich diese Zahl für unwahrscheinlich. Eine Rekonstruktion nach Stukeley und Hoare (s. Abb. 9) weist 99 Steine auf, und daß diese Zahl wirklich auf Vermessung beruht, zeigt uns der Plan Stukeleys (Abb. 8), der die Stellen von 95 Steinen nachweist. Eine Lücke genau im Norden, eine in der Einmündung des Baumwegs nach Kennett und zwei links davon ergeben die Plätze für weitere vier Steine (in Abb. 8 durch Kreuze bezeichnet). So werden es

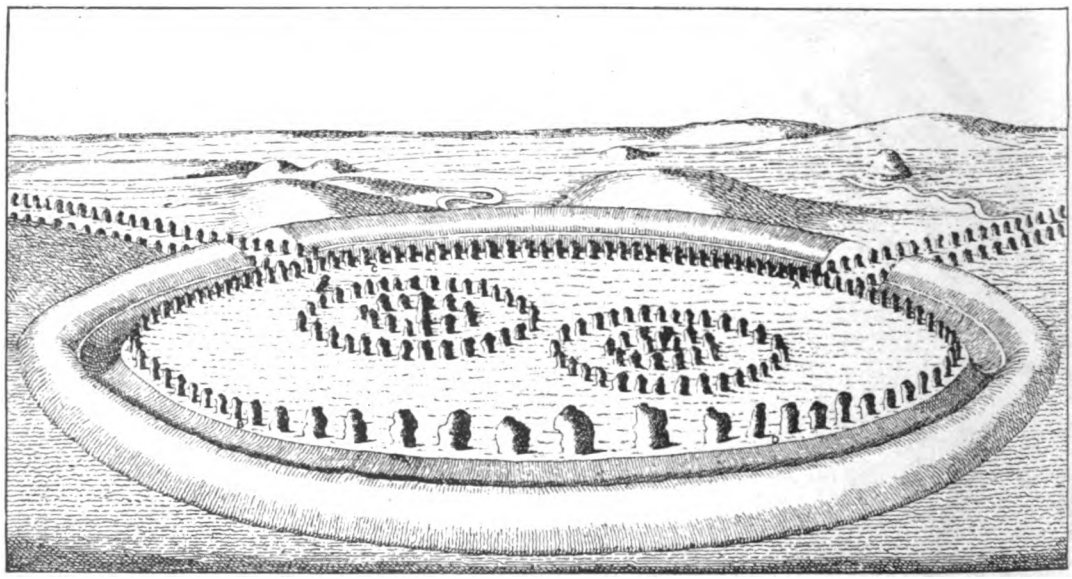


Abb. 9. Ursprüngliche Ansicht der Hauptanlage von Avebury nach Stukeley und Hoare. („Wiltshire Magazine" 1859.)

wohl tatsächlich 99 Steine gewesen sein. Verschiedentlich wird für die Doppelringe im Innern des großen Kreises angegeben, daß ihre Außenkreise je 30, die Innenkreise je 12 Steine gehabt hätten. Sollten aber wirklich zwei ganz gleiche Anlagen nebeneinander bestanden haben? Die genannte Rekonstruktion zeigt zwar beide Male 30 und 12. Auf Stukeleys Plan zählt man unter Berücksichtigung der Lücken ebenfalls für beide Innenkreise 12, für den südlichen Außenkreis 30 Steine. Der nördliche Außenring hat 27 nachgewiesene Standorte. Nördlich von dem einzigen stehenden Stein der Ostseite ist jedoch eine größere Lücke und auch im Süden scheint ein Stein zu fehlen, so daß eine große Wahrscheinlichkeit für 29 vorhanden ist.

Im Innern des nördlichen Doppelkreises befinden sich nach Stukeleys Plan zwei Steine (Steinvisier?), im südlichen Doppelkreis ist der Standort

Digitized by Google

für einen Stein angegeben. Ein einzelner Stein steht noch südlich von diesem Kreis. Er heißt wunderbarerweise „Ring Stone" und steht mit Mittelstein und Steinvisier der Kreise in einer Linie. Welche Sternvisur ist damit gemeint?

Was besagen die Zahlen? Daß mit 29 der Mondumlauf, mit 12 die Anzahl der Monate im Jahr bezeichnet wird, ist einleuchtend, ebenso daß 30×12 eine arithmetisch bequeme Einteilung des Sonnenjahres darstellt. Was sollen aber die 99 Steine bedeuten? Mit 99 Jahren ist nichts anzufangen, wohl aber geben 99 Monate eine befriedigende Erklärung.

Sowohl $29 \times 12 = 348$, als auch $30 \times 12 = 360$ weicht von der wirklichen Jahreslänge beträchtlich ab. Das mußte die alten Chronologen darauf bringen, die Monate mit abwechselnd 29 und 30 Tagen solange weiterzuzählen, bis Monatsende und Jahresende wirklich zusammenfielen und das ist nach 99 Monaten der Fall; denn damit sind acht volle Jahre gezählt.

$$\begin{aligned} 49 \times 29 &= 1421 \\ 50 \times 30 &= 1500 \\ \hline 99 \text{ Monate} &= 2921 \text{ Tage in acht Jahren} \\ & \quad 365\,{}^{1}/_{8} \text{ Tage im Jahr.} \end{aligned}$$

Und nun vergleiche man hiermit, was vorhin über die olympischen Spiele gesagt wurde: „abwechselnd im 49. und 50. Monat (zu 29 und 30 Tagen)".

Aber eine noch genauere Parallele aus der griechischen Chronologie ist bei Ideler angeführt[1]). Er zitiert Geminus: „Zuerst bildeten sie (die alten Griechen) die achtjährige Periode (*Ὀκταετηρίς*), welche aus 99 Monaten, unter welchen drei eingeschaltete, und 2922 Tagen bestand....." Für Avebury hatten wir nur einen Tag weniger: 2921 gefunden. Sollte der 2922. etwa durch den „Ringstein" bezeichnet werden?

Ideler stellt fest[2]), daß die Astronomen Meton und Eudoxus, die im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. lebten, sowie auch die Dichter und Schriftsteller über den Landbau sich auf alte Kalender und „alte Sphären" bezogen, die den astronomischen Daten nach auf weitentfernte Zeiten, ja bis ins 15. Jahrh. v. Chr. zurückzuführen seien, „und da man unmöglich voraussetzen kann, daß die Griechen schon damals im Besitz astronomischer Kenntnisse und Beobachtungen waren, so ist man genötigt, jene alten Kalender den Ägyptern und Chaldäern beizulegen".

Uns ist jetzt viel wahrscheinlicher, daß die Griechen, ebenso wie nach dem Zeugnis des Homer und Hesiod ihren Lichtgott Apollo, so auch ihren Kalender und die Zeitrechnung aus unseren nordischen Ländern bezogen. Die beiden von der Hauptanlage Aveburys ausgehenden gewundenen

[1]) a. a. O. S. 185.
[2]) Daselbst S. 336 und 337.

Digitized by Google

„Feststraßen", in denen manche die Nachbildung von Stierhörnern oder „Mondsymbole" zu erblicken glauben, passen so gar nicht zu den sonstigen Grundrissen, die doch nur gerade Linien und Kreise, oder höchstens einmal eine Hufeisenform aufweisen. Da ist es denn wichtig, daß Wilke[1]) bei seinen örtlichen Untersuchungen festgestellt hat, daß der Baumweg nach Kennett zweimal knickt, also aus drei geradlinigen Strecken besteht (Abb. 10). Er weist auf die genau gleiche Anordnung der langen Steinreihen von Carnac in der Bretagne hin. Ich möchte hier auch die Verbindungslinien der Kreismittelpunkte der drei Reihen zu Odry zum Vergleich heranziehen, die auch erst nach rechts, dann nach links knicken. Vielleicht bringen eingehendere Untersuchungen aller drei Absteckungen noch Licht in diese Frage.

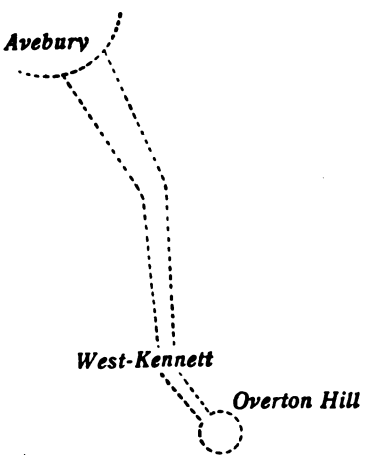


Abb. 10.

Lockyer glaubt, für die von Südwesten kommende Straße die Richtung nach dem Sonnenaufgang zu Beginn des Maijahrs, für die südöstliche die Richtung nach dem Stern α Centauri, dem „Warner" beim Sonnenaufgang am Novemberfest annehmen zu können. Die genaue Vermessung der spärlichen erhaltenen Reste ist auch hier Grundbedingung aller Forschung.

Was ich hier über Stonehenge und Avebury als Kalendarien sagte, ist übrigens nicht völlig neu. So hat D. John Smith bereits 1771 geschrieben: „Der äußere Kreis des Tempels (Stonehenge) besteht aus 30 Pfeilern, diese multipliziert mit den 12 Zeichen des Tierkreises, ergeben 360. Das sind die Tage des alten Sonnenjahres". „Der innere Kreis ist der Mondmonat. Zwischen ihm und der großen Ellipse soll die Form des Mondes, wenn er sechs Tage alt ist, zu erkennen sein." Außer den fünf Trilithen hätten noch zwei kleinere bestanden, die zusammen die sieben Planeten darstellen sollten[2]).

Und über Avebury berichtet L. Bowles[3]) im Hermes Britannicus (1828), die Steine des Nord- und Südkreises seien Darstellungen der Monate, Jahre, Tage und Stunden, eingeschlossen in den Kreis der Ewigkeit, und Rev. Edm. Duke[3]) schreibt, die Sonne sei durch den südlichen Doppelkreis, der Mond als Satellit der Sonne durch den nördlichen Steinkreis der Hauptanlage dargestellt. Die 30 Steine der Außenkreise seien die Monatstage,

[1]) Wilke, a. a. O. S. 165.
[2]) Albrecht, „Weltall". 1915, S. 70.
[3]) Albrecht, 1914, S. 228.

Digitized by Google

die 12 der Innenkreise die Monate im Jahr, der eine Stein im Sonnenkreis bezeichne ein Jahr, die drei Steine im Mondkreis die drei Jahreszeiten, der Ringstein stelle einen Gnomon dar.

Ihre richtigen Auslegungen wurden zusammen mit den falschen als phantastisch bezeichnet und wenig beachtet.

Am Schluß des Abschnitts 3 war die Vermutung ausgesprochen, daß man die Steinspannungen zu errechnen verstand. Jetzt, wo wir den Kreis unserer Betrachtungen erweitert haben, können wir diese Frage wieder aufnehmen.

Die Anzahl der Umringsteine verhält sich bei

Odry I und III	zu der	Anzahl	der	Stäbe	des	Durchmessers	wie	1 : 1
The Hurlers I bis III	„	„	„	„	„	„	„	1 : 1
Trzebcz I	„	„	„	„	Fuß	„	„	1 : 1
Trzebcz II	„	„	„	„	„	„	„	1 : 2
Blandau	„	„	„	„	„	„	„	1 : 2
Stanton Drew I bis III	„	„	„	„	Stäbe	„	„	1 : 3

Der Kreisumfang ist bekanntlich $= d\pi$, wobei d die Maßeinheiten des Durchmessers und π eine Zahl $= 3{,}14159$ bedeutet. Ist die Anzahl der gleichen Kreisabschnitte $= a$ und die Länge eines jeden $= b$, so ist $b = \frac{d\pi}{a}$. Macht man nun, wie bei Odry I usw $d = a$, so ist klar, daß stets die sämtlichen Steinspannungen $= \pi = 3{,}14159$ Einheiten sein müssen. Die alten Baumeister können dies Maß auch durch Versuche gefunden haben, indem sie die einfachste Teilung des Kreises in vier Teile wählten und dessen Durchmesser vier Einheiten groß machten: so hatten sie das Maß b, das für alle Kreise gilt, bei denen Anzahl der Steine und Anzahl der Durchmessereinheiten übereinstimmten.

Rätselhaft bleibt noch, nach welchen Grundsätzen die Teilung bei Stonehenge, Avebury und Odry II, IV bis X erfolgt ist.

Da die Durchmesserlängen der britischen Anlagen in englischen Fuß ausgedrückt sind, die doch mit 30,48 cm um 1,63 cm größer sind als der gefundene deutsche vorgeschichtliche Fuß, und sie trotzdem durch vier und meist auch 16 teilbar sind, so müssen wir auch für vorgeschichtliche Zeiten für England einen etwas größeren Fuß als für Deutschland annehmen. Die 16-Teilung der Rute ist auch für England sehr wahrscheinlich.

Wilke macht (a. a. O. S. 27 und 119) auf die von Lewis[1]) gefundenen Maßverhältnisse der englischen sowie ägyptischen Steinkreise aufmerksam, deren Durchmesser stets genau ein Vielfaches einer ägyptischen Elle sein soll.

[1]) Lewis, Prehistoric Remains in Cornwall; Journal of the Anthropol. Institute, Vol. XXV, No. 1, 1885.

Digitized by Google

Das läßt sich insofern mit unserem Maß in Übereinstimmung bringen, als die alte königliche Elle in Ägypten 52 bis 53 cm, also ungefähr 2 Fuß groß war[1]).

IX.

Es wird eine lohnende Aufgabe sein, auch andere Teile Deutschlands auf solche Überreste von Kalenderanlagen hin zu untersuchen. Auf einige will ich hinweisen[2]). Bei v. Hirschfeld werden noch folgende Steinkreise genannt: 1. in der Geisheck bei Wiesbaden, 2. bei Bilkheim (Reg.-Bez. Wiesbaden), 3. bei Helmstädt, 4. auf Amrum, 5. auf Sylt. Kahle erwähnt (a. a. O. S. 230) einen Doppelring um eine Grabanlage bei Tensfeld in Holstein.

Forrer bildet in seinem Reallexikon einen Miniaturkreis ab, den er auf dem Odilienberg unterhalb des einst vorhandenen Steinkreistempels gefunden hat. Er besteht aus wohl fünf konzentrischen Kreisen kleiner Sandsteinpflöcke und hat nur 1,70 m Durchmesser. Sein Außenring scheint 72 Steine (fünftägige Wochen im Jahr) zu haben.

Für Ostpreußen gibt Hollack in den Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen (Glogau 1908, S. LIV) Steinkreise zu Groß-Lensk und Grodtken an.

In der polnischen Literatur, die mir Herr Dr. Kostrzewski, Posen, zugängig machte, sind auch verschiedene Steinkreise beschrieben, mehrfach in der Nachbarschaft von Steindreiecken. Sie liegen größtenteils in Westpreußen, aber auch auf russischem Gebiet, bis in die Gegend von Lomscha.

Einer Anlage in Mitteldeutschland, den Mannuslesern aus Bd. II, S. 232 ff. bekannt, scheinen auch astronomische Absichten zugrunde zu liegen. Es ist das berühmte Seddiner Königsgrab. In einem besonderen Aufsatz im „Weltall", 14. Jahrg., Heft 19, behandelt Albrecht diese Frage. Ich will kurz das anführen, was in den Rahmen unserer Untersuchungen fällt.

Aus einem Lageplan, den der Geologe Dr. Solger 1909 aufgenommen hat, schließt Albrecht, daß die runde Grabkammer in etwa 17 m Entfernung vom Hügelmittelpunkt liege und der Durchmesser der kreisförmigen Steinsetzung am Hügelrande etwa 130 m betrage. Er folgert, daß bei Annahme eines Fußmaßes von 28 cm Länge sich für Halbmesser und Exzentrizität als Vervielfältigungszahlen ungefähr 200 und 60 ergeben, und weist dabei auf die eigentümliche Rechnungsweise der Kelten und Nordgermanen nach Zwanziger-Einheiten hin.

Hier hat Albrecht etwas sehr abgerundet; denn 65 m (Halbmesser) durch 28 cm geteilt, gibt doch 232. 17 durch 0,28 ist allerdings 61. Unter

---

[1]) Hammer, Gesch. d. Landmessung in Ägypten. Z f. Vermessungsw. 1908. S. 382.

[2]) Vielleicht finde ich Gelegenheit, ausführlicher darauf zurückzukommen.

Digitized by Google

Zugrundelegung des zu Odry gefundenen Maßes von rund 29 cm hätten wir genau 28 Ruten für den Durchmesser und, falls man die — schwer bestimmbare — Exzentrizität zu 18,5 statt 17 m annehmen darf, 4 Ruten für diese.

Albrecht sagt, daß die Linie vom Mittelpunkt über die Grabkammer hinweg ein Azimut von 135° (von N. über O.) habe, also dem Aufgangspunkt der Mittwintersonne entspreche, in entgegengesetzter Richtung betrachtet, nach Mittsommer-Untergang zeige. Auch eine Orientierung der Grabkammer durch die Linie von ihrem Mittelpunkt über die Mitte ihres Zugangs mit 24° von N. nach O. hält Albrecht für möglich.

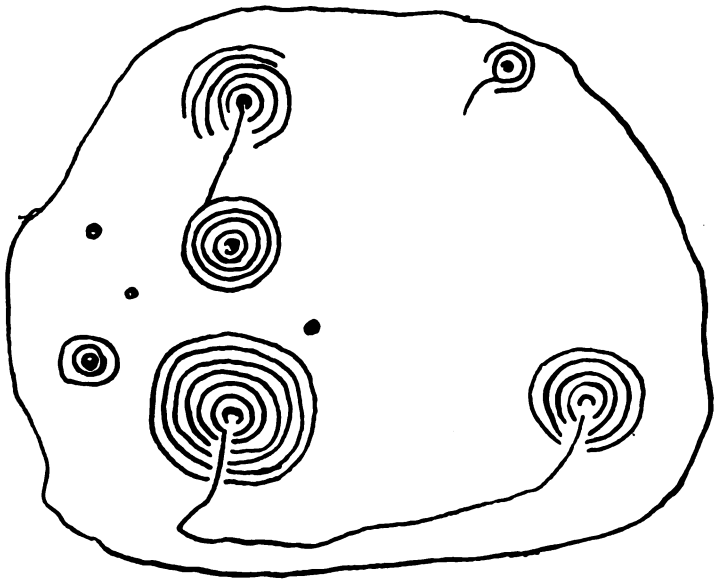


Abb. 11. Figurenstein von der Kuppe des Pfingsthügels (Northumberland). 1/27 Größe nach G. Tate. (Krause, Trojaburgen.)

Seine Ansicht ist durchaus wahrscheinlich. Nur müßten an Ort und Stelle genauere Messungen angestellt werden. War der Steinkreis am Hügelrande etwa ein Kalenderkreis? Ist der Hügel erst nachträglich aufgeschüttet?

So dürften sich auch anderwärts ähnliche Anlagen finden. Auch die Sagen, die sich z. B. in der Provinz Sachsen an einzelne Steine knüpfen, können zum Teil sehr wohl ihren Ursprung in der früheren astronomischen Bedeutung derselben haben. So wird[1]) von einer Laterne erzählt, die sich auf den Stein zubewegt und dort verschwindet, und von Wagen, die daselbst in den Grund fahren — untergehender Stern und Sonnenwagen?

[1]) Größler, Altheilige Steine in der Provinz Sachsen. Halle, Hendel 1896.

Digitized by Google

Vielleicht fällt bei weiteren Untersuchungen auch neues Licht auf die rätselhaften Bildersteine in England, natürlich anstehende Blöcke oder auch Menhire und Kreissteine, auf denen in tausendfacher Wiederholung konzentrische Kreise dargestellt sind. Diese stehen oft zu 3 oder 4 in einer Reihe und ihr „Radius" kann recht gut ein Überrest der Visur sein.

Bildersteine und Trojaburgen erweisen sich dann vielleicht als symbolische Nachahmungen der Steinkreise aus einer Zeit, in der man den eigentlichen Zweck nicht mehr kannte und nur von der Beziehung zur Sonne, zu bestimmten Festtagen und zum Wetter wußte.

Es ist klar, daß die Steine hauptsächlich durch ihre Zahl und die Stellung zueinander Aufschlüsse geben. Ein einmal umgeworfener Stein hat, selbst wenn er wieder „ganz genau" an seine Stelle gesetzt wird, den größten Teil seines Wertes als Urkunde verloren. Das wird man bei künftigen Ausgrabungen berücksichtigen, auch bezüglich der Hügel, die sehr wohl Beobachtungspunkte und auch Richtungspunkte sein können.

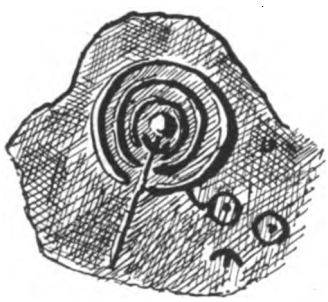


Abb. 12.
Steinfiguren von Horton-Mor $^1/_{27}$.
(Nach Willi Pastor, Aus germanischer Vorzeit, Abb. 35.)

Einleuchtend ist ferner, daß nur die genaueste Vermessung sichere Schlüsse gestattet. Denn selbst die Skizze eines Malers, wie sie dem Bericht Dr. Lissauers beigefügt ist, gestattet keine Erörterung mathematischer Fragen. (Sie ist andererseits aber wegen der Darstellung von damals wohl vorhandenen sechs Dreisteinen zwischen den Kreisen doch nicht wertlos.) (Abb. 13.)

Der Vorgeschichtsforscher hat sich ja meist die Fertigkeit in kleineren Aufnahmen angeeignet. Neben den so zahlreichen Gebieten, die er beherrschen muß, ist es aber nicht zu verlangen, daß er größere Vermessungen ausführen soll. Da möchte ich, so wie Devoir im Mannus I die Lehrer zur Mitarbeit aufruft, die Aufmerksamkeit auf einen anderen Beruf lenken.

Es gibt in Deutschland Tausende von geprüften und vereideten Landmessern, die als Katasterkontrollöre, Regierungslandmesser, städtische und Privatlandmesser, in einigen Staaten als Geometer, fast in jedem Städtchen zu finden sind. Man ziehe diesen Beruf zur Mitarbeit heran. Der Landmesser ist auch Kenner und Verwahrer alter Flurkarten, die dem Vorgeschichtler oft willkommene Aufschlüsse geben, er kommt bei seinen Arbeiten in die entlegensten Winkel der Gegend und ist in steter Berührung mit der Landbevölkerung. Die Bodenarbeiten bei Wege- und Tiefbauten fördern viele Funde zutage. Er würde durch seine Mitarbeit gern einen Teil des Schadens wieder gutmachen, den er wider seinen Willen oft bei Wegebauten, Land-

Digitized by Google

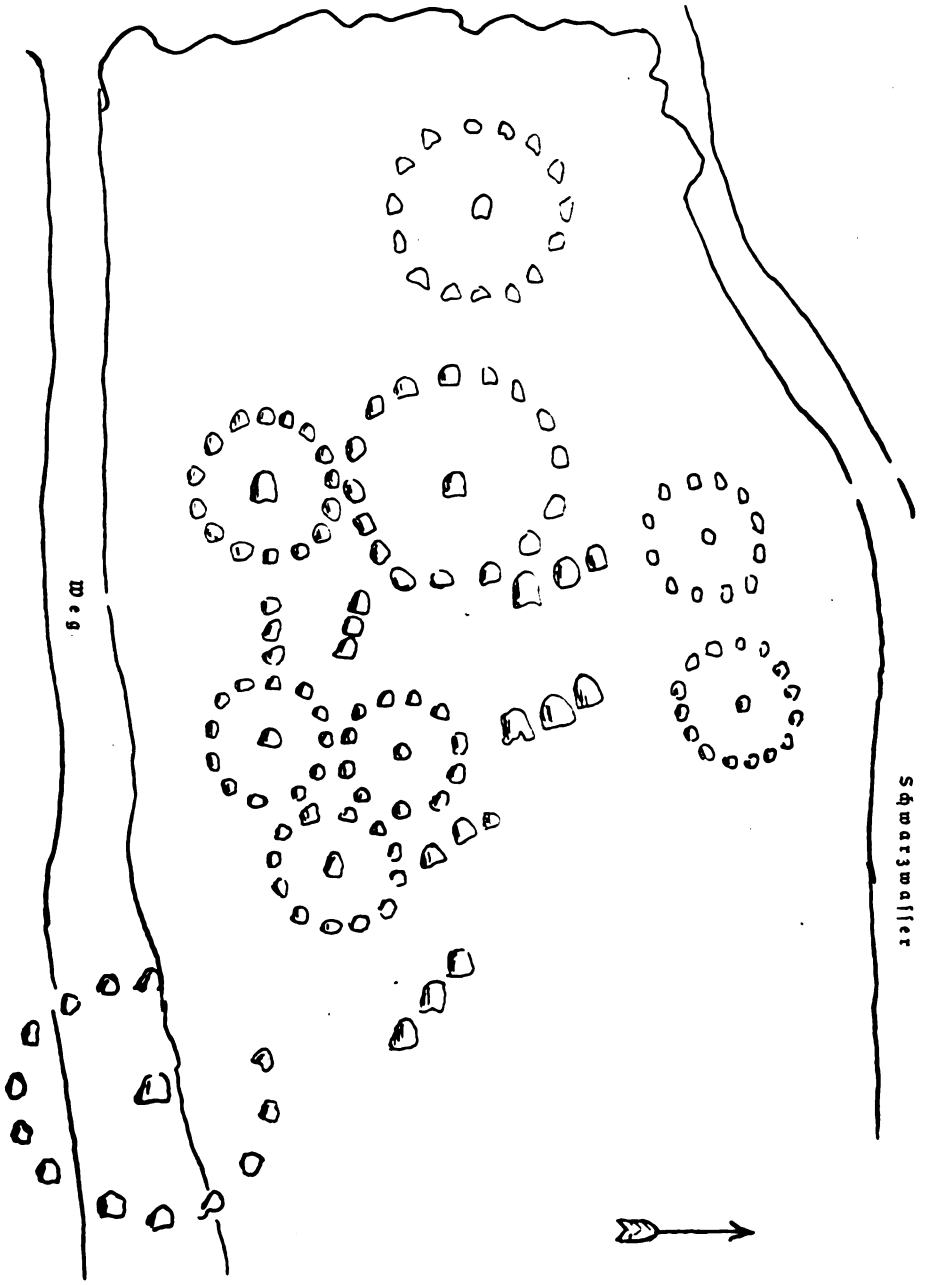


Abb. 13. Die Cromlechs und Trilithen bei Odry (Skizze des Malers Stryowski). (Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Neue Folge III, 3. 1874.)

Digitized by Google

umlegungen und Parzellierungen den Bodenaltertümern der Heimat zufügen muß.

Noch viele Rätsel bleiben ungelöst. Wie sind die Gräber in die Kreise gekommen? Ist es derselbe Brauch gewesen, nach dem wir jetzt noch die Toten in unseren Kirchen beisetzen?[1]) Dafür sprächen ja die zwei Bestattungen übereinander in Blandau[2]), Bordzichow[3]) und Münsterwalde[4]) und die Tatsache, daß es Kreise ohne Bestattung gibt[5]). Was für ein Volk hat die Steinsetzungen erbaut?

Doch das alles mögen die Vorgeschichtsforscher entscheiden. Einen Schritt vorwärts in der Erkenntnis haben uns die Kreise zu Odry gebracht. Mögen diese Zeilen zu weiteren Untersuchungen anregen.

---

[1]) Vergl. W. Pastor, Zeitschrift für Ethnologie. 1910, S. 963.
[2]) Lissauer, a. a. O. S. 148.
[3]) Daselbst S. 155.
[4]) Daselbst S. 158.
[5]) Krause, Tuiskoland. S. 74.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Skelettreste aus Steinzeitgräbern in der Uckermark

beschrieben und beurteilt von Prof. Dr. Strauch.

(Zur Abhandlung „Neuere Funde von Steinzeitgräbern in der Uckermark" Mannus VII, S. 33 ff.)

Stolzenhagen.

Steinplattenkiste.

Skelett A.

Vom Skelett sind vorhanden:

4 Röhrenknochenreste,
1 Schädel,
ein kleiner Rest vom Oberkiefer und
die rechte Hälfte vom Unterkiefer.

Die Röhrenknochen erweisen sich als die beiden Oberschenkel und beiden Schienbeine.

Diese Knochen sind zwar recht defekt, vor allen Dingen fehlen an jedem einzelnen entweder die oberen oder die unteren Gelenkenden, so daß sie eine sichere Messung nicht zulassen, und damit ein Schluß auf die gesamte Körperlänge des Individuums nicht sicher zu ziehen ist.

Aber immerhin, besonders beim Danebenlegen entsprechender Vergleichsknochen, haben die gefundenen Oberschenkelknochen eine Länge von 455 mm und die Schienbeine eine solche von 375 mm.

Dies ergibt nach Toldt ungefähr eine Körperlänge von 170 cm.

Allgemein sei weiter hervorgehoben, daß die Oberschenkel, wenn sie auch schlank und gar nicht plump erscheinen, so doch überaus kräftig gewesen sein müssen, wofür die starke und deutlich hervorspringende sogenannte Muskelleiste, rauhe Linien u. dgl. sowohl am Oberschenkel, wie am Unterschenkel sprechen.

Daraus ist ein Rückschluß auf gute und kräftige Muskulatur und straffe Anspannung der Muskeln im Leben möglich.

Digitized by Google

Der Schädel.

Es läßt sich nur das Längenmaß des Schädels mit 196 mm nehmen; da ein großer Teil der rechten Seitenfläche fehlt, ist die Breite nicht bestimmbar, ein genauer Index deshalb nicht zu berechnen, aber unzweifelhaft ist dieser Schädel ein ausgesprochener Langkopf.

Die kleinste Stirnbreite (direkte Entfernung der einander am meisten genäherten Punkte der halbkreisförmigen Linien an der Stirn) beträgt 94 mm.

Die Augenbrauenwülste springen nur mäßig vor. Es fällt auf, daß zu den starken Knochenleisten an den unteren Gliedmaßen nur die Muskelleisten am Hinterhaupt ziemlich schwach ausgebildet sind.

Der Schädel macht nach diesen Maßen und in seiner ganzen Bildung einen schönen, ebenmäßigen, man kann sagen, edlen Eindruck.

In bezug auf die Altersbestimmung ist bedauerlich der Mangel der Zähne, denn sowohl die Reste vom Oberkiefer wie vom Unterkiefer sind so defekt, daß nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden kann, daß dieselben zu diesem Schädel gehören. Man ist somit nur auf die Beschaffenheit der Nähte angewiesen, und in der Richtung ist hervorzuheben, daß die Nähte fast völlig verstrichen sind, somit der Schädel einem älteren Individuum, wohl über 50 Jahre, angehört haben mag.

Zu erwähnen ist noch, daß in der Gegend des linken Scheitelbeinhöckers sich eine 95 mm lange, 19 mm breite, flache Vertiefung findet, und eine ähnliche, aber kleinere, am linken Stirnbeinhöcker, in deren Tiefe zum Teil die Schwammsubstanz sichtbar wird. Diese Vertiefungen sind wohl während des Lebens entstanden und mögen vielleicht durch irgendeine mit Knochenschwund einhergehende Erkrankung in Zusammenhang gestanden haben (Syphilis?).

Stolzenhagen.

Steinplattenkiste.

Skelett B.

Vom Skelett sind vorhanden:
ein Schädel und
drei defekte Röhrenknochen.

Was zunächst den Schädel betrifft, so macht derselbe durch sein Ebenmaß, durch seine schöne schlanke Form einen geradezu edlen Eindruck. Er zeigt auf den ersten Blick, daß er in ausgesprochener Weise ein Langschädel ist und zwar ein solcher, wie man ihn in dieser Wohlgestalt und in diesem Ebenmaß nur selten antrifft.

Seine größte Länge beträgt 188 mm, seine größte Breite 135 mm. Hieraus ergibt sich als Längen-Breiten-Index 71,8 (ausgesprochener Dolichocephalus).

Digitized by Google

Die größte Stirnbreite, die in der größten Breite der Kranznaht liegt, beträgt 108 mm; die kleinste Stirnbreite, die direkte Entfernung der einander am meisten genäherten Punkte der halbkreisförmigen Linien an der Stirn, beträgt 98 mm.

Wenn auch die Schädelgrundfläche teilweise fehlt, so ist sie doch in den hinteren Abschnitten erhalten und vor allem ist das Hinterhauptloch in seinem ganzen Umfang noch vorhanden.

Es läßt sich also auch die Höhe des Schädels messen, d. h. der Abstand von der Mitte des vorderen Randes des großen Hinterhauptloches bis zum Bregma (Schnittpunkt der Kranznaht und Pfeilnaht). Dieses Maß beträgt 136 mm.

Aus dieser Länge und dieser Höhe ergibt sich ein Längen-Höhen-Index von 72,34.

Wenn schon ohne Messung dieser schöne Schädelrest weder als besonders flach noch als besonders hoch imponiert, so beweist dieser genau ermittelte Längen-Höhen-Index, daß er zu den sogenannten Orthocephali gehört.

Die Augenbrauenwülste springen nur in der Gegend der Nasenwurzel etwas vor, sonst sind sie flach und schön geschwungen.

Die Schädelnähte sind fast überall noch deutlich erhalten. Wenn sie auch an den seitlichen Enden der Kranznaht und im Beginn des hinteren Drittels der Pfeilnaht etwas zu verstreichen anfangen, so läßt sich doch aus ihrer Beschaffenheit der Schluß ziehen, daß sich der Mensch befunden hat ungefähr in einem Alter um das 45. Lebensjahr herum.

Auch daß die Nähte nirgends irgendwie Schaltknochenbildung oder sonstige Auffälligkeiten darbieten, zeigt, daß das Individuum eine ungestörte und gute Entwicklung durchgemacht hat.

Die Muskelleisten an der Hinterhauptschuppe sind nur mäßig stark entwickelt, haben also offenbar einer nur mäßig starken Nackenmuskulatur zum Ansatz gedient.

Der Längendurchmesser des großen Hinterhauptloches (Basion-Opisthion) beträgt 34 mm, der Querdurchmesser 30 mm.

An den Bruchstücken der Röhrenknochen sind die kräftigen, gut ausgebildeten Muskelleisten als die Ansatzstellen der Muskeln und Sehnen bemerkenswert. Bei dem so sehr defekten Zustand der Röhrenknochen ist die Körperlänge des Individuums nicht zu ermitteln.

Was das Alter betrifft, so handelt es sich nach der Beschaffenheit der Knochen und der Schädelnähte anscheinend um einen erwachsenen Menschen, vielleicht um das 40. Jahr herum. Das Geschlecht ist, wie meist, mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

Jedenfalls war es eine gut gewachsene schlanke Persönlichkeit.

Das Fehlen von Schaltknochen, die Gleichmäßigkeit und, man möchte sagen, edle Form des Schädels, das Fehlen jeglicher Entartungszeichen oder

Digitized by Google

Zeichen von Minderwertigkeit des Individuums deuten auf eine durchaus gesunde, gleichmäßig und gut entwickelte Persönlichkeit.

Nach dem allgemeinen Eindruck, nach der Schlankheit und dem grazilen Bau des Schädeldaches ist vielleicht eher an ein weibliches Individuum zu denken.

Melzow.

Kgl. Forst. Jagen V.

Steinplattenkiste 4.

Das Grab 4 Jagen V enthält Knochenreste eines kindlichen Individuums.

Es liegen vor Reste von platten Knochen des Schädels, von Röhrenknochen, Rippen und Gliedmaßen- und Kieferreste.

Eine ungefähre Bestimmung des Alters lassen allein die Gliedmaßenknochenreste zu und zwar vor allem der Rest des rechten Oberschenkelbeins, welcher mit einer Länge von 180 bis 190 mm dem ungefähren Alter eines Individuums von 3 bis 3½ Jahren entspricht.

Ein Kind im Alter von 3 bis 3½ Jahren hat durchschnittlich eine Körperlänge von etwa 90 cm. Es paßt mithin diese Altersbestimmung zu der Länge der lichten Weite der Steinkiste mit 60 cm, da ja das Skelett als Hocker darin gefunden sein soll.

Auch was sonst an Gliedmaßenknochen noch vorhanden ist und Messungen zuläßt, stimmt ungefähr mit diesem ermittelten Alter überein.

Die Beckenknochen zeigen deutlich, daß eine noch vollständige knorpelige Verbindung zwischen den einzelnen Knochen des Beckengürtels bestand.

Auch unter den Rippenknochenresten ist vor allem das rechte Schlüsselbein charakteristisch, und auch dessen Maß mit etwa 70 mm stimmt zu dem ermittelten Alter von 3 bis 3½ Jahren.

Die Schädelknochenreste als solche sind überaus defekt, haben die Beschaffenheit der Knochen von Kindern in zartem Alter, sie zeigen nirgends eine Verletzung oder sonst irgend etwas Charakteristisches.

Die vorgefundenen Zähne sind die eines Milchgebisses, und in dem einen Unterkieferteil sieht man den einen Backzahn noch nicht ganz durchgebrochen. Die vorhandenen Zähne sind alle soweit gesund und zeigen keinerlei besondere Abkauung.

Steinplattenkiste 5.

Aus Grab 5 liegen vor zahlreiche Trümmer von Gliedmaßenknochen, vom Becken, Schulterblättern, Rippen, Schädeldachknochen und Kieferreste.

Von den Röhrenknochen ist am besten erhalten ein linkes Oberschenkelbein.

Alle Knochenreste gehören nur einem Individuum an, und um über das Alter desselben ungefähr einen Anhalt zu gewinnen, läßt allein das linke Oberschenkelbein eine Messung zu; da aber das untere Gelenkende gänzlich

Digitized by Google

fehlt, so ist auch diese Feststellung zunächst nur sehr unvollkommen ausführbar und würde die Länge des vollständigen Knochens 40 cm betragen. Dies würde ungefähr einem Alter von 20 Jahren entsprechen.

Mit dieser Feststellung stimmt auch das Maß des rechten Oberarmbeins überein, welches mit einer ungefähren Länge von 28 cm zu derselben Altersstufe heraufreicht, und das der einen Elle von 21 cm.

Die Knochenleisten an den Gliedmaßenknochen sind, wenn auch deutlich angelegt, so doch nicht stark ausgebildet und lassen immerhin einen Rückschluß, bei Berücksichtigung der Jugend, auf eine straffe und gute Muskulatur zu.

An den Oberarmbeinen fällt auf und ist hervorzuheben, daß am rechten Oberarmbein an seinem Ellenbogenteil die Grube des Rollhügels, die zur Aufnahme des Ellenbogenfortsatzes dient, auffallend tief ist.

Die Knochenschicht ist hier sehr dünn und am rechten Oberarmbein ist hier ein rundliches Loch, das sogenannte Foramen supratrochleare, es ist ein Loch von 4 mm Durchmesser.

Am linken Oberarmbein ist das gleiche zu beobachten, nur ist hier das Loch rundlicher und von drei Knochenbälkchen senkrecht durchzogen.

Dieser Befund ist anatomisch wichtig und ich verweise auf das bei Beschreibung der Knochenreste aus dem Grabe Galgenberg 5 bei Melzow näher hierüber Angeführte.

Durch die drei Knochenbälkchen, welche sich durch das Loch am linken Oberarmbein hindurchziehen, erweckt es allerdings hier den Anschein, als ob doch diese Lochbildung auf Usur durch übermäßige Bewegungen im Ellenbogengelenk (Durchdrücken des Armes) zurückzuführen sei. Dies aber würde bei dem zweifellos jugendlichen Alter des Individuums auch wiederum auffallend und selten sein.

Die Reste der platten Knochen (Schädeldach, Schulterblatt) bieten nichts Besonderes dar. Sie sind stark mit fest anhaftenden erdigen Teilen krustiert und klingen, durcheinandergeschüttelt, wie Porzellanscherben, ein Klang, den man häufig bei Knochen beobachtet, bei denen jede Spur organischer Substanz zerstört ist durch Verwitterung, oder wenn sie dem Feuer ausgesetzt gewesen sind.

Anhaltspunkte, wie lange die Funde in der Erde gelegen haben, lassen sich auch durch diese Beobachtung nicht ermitteln.

Was die Kieferreste betrifft, so zeigt der Unterkiefer, der in zwei Teile zerbrochen ist, 14 bleibende Zähne.

Der dritte Mahlzahn jederseits ist noch nicht durchgebrochen. Die Zähne sind durchweg gesund, wenig abgekaut und auch dieser Befund unterstützt durch die Anzahl und Beschaffenheit der Zähne das aus den Röhrenknochen ermittelte Alter.

Auch die rechte Hälfte des Oberkieferbeins gehört zu diesem Unterkiefer, denn auch er zeigt die entsprechenden 7 Oberkieferzähne von der gleichen Beschaffenheit.

Digitized by Google

Die in der Streichholzschachtel befindlichen Zähne gehören kaum zu dieser Leiche, denn mehrere Zähne waren noch gar nicht zum Durchbruch gekommen und stellen kindliche Zähne dar.

Dem ermittelten Alter des Individuums, von dem die Knochenreste aus Grab 5 stammen, ungefähr 20 Jahre, würde durchschnittlich eine Körperlänge von etwa 170 cm entsprechen, die also wohl vereinbar ist mit der angeblichen Länge von 90 cm in der lichten Weite der Steinkiste, wenn, wie es hieß, das Skelett in Form eines liegenden Hockers aufgefunden wurde.

Steinplattenkiste 6.

Aus Grab 6 liegen nur spärliche Reste von Röhrenknochen und zwei Wirbelreste vor.

Von den Röhrenknochen sind zwei als die Mittelstücke vom rechten und linken Oberschenkelbein bestimmbar.

Da die oberen und unteren Gelenkenden jederseits fehlen, so ist die Länge dieser Beine nicht sicher zu messen, ungefähr sind aber die Längen auf 380 bis 400 mm zu schätzen und somit das Alter des Individuums anzunehmen auf 15 bis 20 Jahre.

An der hinteren Fläche der Oberschenkelbeine sind die sogenannten Muskelleisten sehr kräftig hervorragend und stark ausgebildet.

Dieser Befund spricht für stark ausgebildete, straffe Muskulatur und ist bei einem so jungen Individuum (kaum 20 Jahre alt) höchst auffallend.

Die anderen Röhrenknochenreste sind durch Baumwurzeln vielfach durchwachsen, auseinandergesprengt und unbestimmbar.

Die Wirbelreste zeigen nichts Besonderes.

Die vorhandenen Zähne zeigen gleichfalls jugendlichen Charakter und sind wenig abgekaut.

Steinplattenkiste 7.

Grab 7 birgt die Knochenreste eines Kindes im Alter von etwa 3 Jahren.

Das Alter geht hervor aus den Maßen der beiden Oberschenkelbeinreste, ungefähr 170 mm Länge.

Auch stimmt die Zartheit der übrigen Knochen mit diesem Alter durchaus überein, desgleichen der Rest der kleinen Darmbeinschaufel.

Das eine flache Knochenstück der Schädelkapsel zeigt an dem der Nahtstelle gegenüberliegenden Rande eine auffallende Glätte, wie abgerollt oder abgegriffen, und hat wiederum einen auffälligen, porzellanscherbenartigen Klang.

Außerdem finden sich dann noch Rippenreste, Wirbelreste und vereinzelte Schädelkapselreste.

Der in der Streichholzschachtel befindliche Zahn ist ein Milchbackenzahn, der vielleicht vor kurzem erst durchgebrochen war.

Digitized by Google

Da aus dem Begleitschreiben hervorgeht, daß die Länge der Steinkiste 35 cm betragen hat, so würde der durchschnittlichen Länge eines 3 Jahre alten Kindes von ungefähr 85 bis 95 cm der Innenraum des Grabes nur entsprechen, wenn die Hockerstellung hier eine sehr ausgesprochene war.

Steinplattenkiste 9.

Auch dieses Grab enthält die Reste eines kindlichen Skeletts ähnlich wie Grab 7.

Es finden sich Reste von Rippen, Wirbeln, Gliedmaßenknochen, Beckenknochen und Kopfknochen.

Die Reste sind stark defekt, genauere Maße deshalb kaum zu nehmen, nur aus dem einen Schienbein läßt sich bei einer Länge von 140 bis 150 mm auf ein Alter von etwa 3 Jahren schließen.

Bedeutsam ist, daß das Stirnbein dieses kindlichen Schädeldaches bei guter Modellierung und Form bereits eine fast völlige Verknöcherung der beiden Stirnbeinhälften zeigt.

Diese Verknöcherung ist individuell, bisweilen schwankend, macht sich aber im 2. oder 3. Lebensjahr bemerkbar und zwar derartig, daß die Verknöcherung in diesem Alter meist vor sich geht; nur knapp über der Nasenwurzel bleiben noch Reste der Naht, gewöhnlich bis gegen das 4. Lebensjahr, bemerkbar, und auch hier ist noch eine Andeutung der Naht über der Nasenwurzel, ungefähr auf eine Länge von 7 mm, bemerkbar.

Melzow.

Galgenberg Flachgrab 1.

Skelett A.

Es liegen vor außer dem Schädel nebst Unterkiefer sehr defekte Gliedmaßenknochen, andere Röhrenknochen, Wirbelstücke und ein Oberkieferteil.

Die Gliedmaßenknochen zeichnen sich insgesamt aus durch einen besonders starken und wuchtigen Bau. Sie haben sehr kräftige und vorspringende Muskelleisten, scharfe Kanten und dicke Knorren.

Der einzige Knochen, der, wenn auch sehr stark defekt, doch eine gewisse Messung zuläßt, ist das rechte Oberschenkelbein, dessen Gesamtlänge mit ungefähr 450 mm auf einen erwachsenen Menschen schließen läßt.

Gerade an diesem Knochen sind an der hinteren Fläche die Knochenleisten zum Ansatz der Sehnen und Muskeln besonders stark ausgebildet.

Auch die Reste des Schienbeins zeigen eine auffallende Breite von fast 5 cm.

Wie starknochig das Individuum gewesen ist, ist ferner besonders erkenntlich auch aus dem Umfang und der Massigkeit und Breite des linken Oberarmbeins, bei dem die Rauhigkeit an der äußeren Fläche des Mittel-

Digitized by Google

stücks geradezu zu einem dicken gewundenen Knorren oder Wulst ausgebildet ist, so daß man von diesem, der die Ansatzstelle des großen Schultermuskels, des sogenannten dreieckigen Muskels, darstellt, auf eine mächtige Muskulatur des Oberarms und des Schultergürtels rückzuschließen berechtigt ist.

Die Reste von den übrigen kleineren Gliedmaßenknochen, vom Schulterblatt, der Kniescheibe, die Wirbelreste sind, soweit der stark defekte Zustand Schlüsse zuläßt, ohne Besonderheiten.

Der zu diesen Resten gehörige Schädel ist leider an beiden Seitenflächen eingedrückt gewesen und die Rekonstruktion hat die völlige Wölbung nicht ganz wieder herzustellen vermocht; deshalb war eine genaue Messung der „größten Breite" nicht möglich. Aber aus der ganzen Bildung der fast völlig erhaltenen Scheitelbeine zu schließen, ist der Schädel sicher nicht breit gewesen und stellt mit einer Länge von 199 mm einen so schönen, typischen Langkopf dar, wie man ihn nur selten beobachtet.

Hierzu passen auch die ermittelten Maße der Stirn, nämlich die größte Stirnbreite mit annähernd 117 mm, die kleinste Stirnbreite mit 95 mm.

Nach seinen Nähten zu urteilen, ist der Schädel der eines erwachsenen Menschen gewesen in der Höhe seiner Entwicklung, vielleicht um das 30. bis 40. Lebensjahr herum.

Die Augenbrauenwülste springen oberhalb der Nasenwurzel etwas hervor, vermögen aber nicht den Eindruck des Ebenmaßes und der edlen Form der Stirn und des Schädels zu stören.

Leider fehlt der größte Teil der Schädelgrundfläche und des Gesichtsschädels, aber aus den noch vorhandenen Resten scheint das Gesicht eher etwas niedrig als hoch gewesen zu sein.

Das Hinterhauptbein zeigt mäßig starke, halbkreisförmige Muskellinien, die mithin nur einer mäßig starken Nackenmuskulatur zum Ansatz gedient haben mögen.

Verletzungen, die das Leben bedrohten, zeigt der Schädel nicht, ebenso keinerlei Mißbildung oder sonstige Auffälligkeiten.

Ob der Schädel einem Mann oder einem Weib angehört hat, war nicht zu ermitteln.

Der zu dem Schädel offenbar passende Unterkiefer ist dem ganzen Schädelbau entsprechend mehr schlank und leicht, nicht massig geformt, dabei doch kräftig, mit kräftigen Kaumuskelansatzstellen.

Die Breite des Unterkieferastes beträgt 31 mm. Die Breite des Unterkiefers am Winkel — Unterkieferwinkelbreite oder sogenannte untere Gesichtsbreite — beträgt 99 mm.

Das Kinn sprang im Leben gewiß etwas leicht vor.

Im Unterkiefer befinden sich 15 wohlerhaltene Zähne. Dieselben sind mäßig kräftig, zeigen aber deutlich Abkauung.

Digitized by Google

Der linke, mittlere Mahlzahn zeigt an seiner Außenfläche eine rundliche, 4 mm lange, 3 mm breite, flache Vertiefung. Ob dieselbe, die ja noch eben unter dem Zahnfleischüberzug gelegen haben muß, von einer Karies (Zahnfäule) herrührt, kann nicht entschieden werden.

Der mittlere rechte Mahlzahn ist schon vor dem Tode ausgefallen, und an den beiden hinteren Mahlzähnen rechts und links finden sich ebenfalls an der Außenfläche, dicht unterhalb des Zahnfleischüberzuges je eine kleinere, rundliche Vertiefung, ähnlich wie die am linken mittleren Mahlzahn.

Zu diesem Unterkiefer paßt dem Gebiß nach und nach der ganzen Bildung und dem Erhaltungszustand der dabei liegende Teil des Zahnfortsatzes des Oberkieferbeines mit 10 Zähnen, die in bezug auf Form und Abkauung den Unterkieferzähnen gleichen.

Hierzu kommen noch die drei Zähne, die in dem beigepackten Knochenstück stecken, welch Knochenstück zum Oberkieferrest gehört, so daß 13 Oberkieferzähne vorliegen.

In der Zahnreihe fehlt der erste linke obere Mahlzahn und zeigt die Beschaffenheit des Zahnfortsatzes an dieser Stelle, daß dieser Zahn schon lange vor dem Tode ausgefallen ist, denn die Zahnzelle ist ganz geschwunden, atrophisch.

Melzow.

Galgenberg Flachgrab 1.

Skelett B.

Vom Skelett B aus Grab 1 Galgenberg liegen vor außer einigen spärlichen Resten flacher Schädeldachknochen und Wirbelresten kleine Rippenbruchstücke und eine Anzahl von Röhrenknochen von Gliedmaßen: drei Handwurzelknochen und zwei Fingerglieder, außerdem ein Stück des linken Schlüsselbeins, ferner sieben Bruchstücke von größeren Röhrenknochen, von denen sich nur das linke Oberschenkelbein noch annähernd zusammenpassen und messen läßt. Außerdem ein Teil der linken Hüftgelenkpfanne.

Die Länge des Oberschenkelbeins entspricht mit ungefähr 42 cm der eines erwachsenen Menschen, über 24 Jahre.

Zu dieser Altersbestimmung stimmt auch der Bau und die Beschaffenheit der übrigen Knochen.

Auch die noch vorhandenen Schädelknochenreste, soweit sie noch Nahtspuren an sich tragen, zeigen, daß diese Nähte gar nicht verknöchert waren, diese Schädelknochen also auch zu dem ermittelten Alter passen würden.

Eines der Schädelknochenstücke zeigt ein eigenartiges, zerfressenes Aussehen, wie man es bei Knochenfraß am Schädel findet, meist auf Syphilis beruhend, an der Außenfläche. Aber auch an der Innenfläche sind einzelne derartige unregelmäßige, flache Vertiefungen, die es immerhin möglich machen, daß dieselben auch nur eigenartige Verwitterungserscheinungen sind.

Digitized by Google

Melzow.

Galgenberg Flachgrab 2.

Von den Resten aus dem Grabe 2 auf dem Galgenberg sind nur vorhanden drei Röhrenknochen von unteren Gliedmaßen, nämlich von beiden Oberschenkelbeinen und ein Schienbein, außerdem das untere Gelenkende des rechten Oberschenkelbeins, das durch besonders große Mächtigkeit der Entwicklung und Breite und Tiefe der Kniekehlengrube auffällt.

Sie gehörten zweifellos einem voll erwachsenen Menschen, wahrscheinlich einem Manne, an. Näheres über das Alter läßt sich aber bei dem defekten Zustand nicht gut sagen.

Melzow.

Galgenberg Flachgrab 3.

Aus dem Grabe 3 auf dem Galgenberg liegen vor außer der Schädelkalotte, dem Unterkiefer, einzelnen Bruchstücken der Schädelgrundfläche und des Gesichtsschädels eine größere Anzahl von Röhrenknochenresten der oberen und unteren Gliedmaßen, ferner Wirbelreste und der Rest eines Schulterblattes, sowie die beiden defekten Schlüsselbeine.

Die Knochen sind insgesamt kräftig mit mäßig starken Muskelleisten, und gehörten nach den Maßen, soweit sich solche nehmen ließen, einem ungewöhnlich großen Individuum an.

Das Oberschenkelbein hat im Leben eine Länge von fast 47 bis 48 cm gehabt, würde also einem Individuum von beinahe 180 cm Körperhöhe entsprechen.

Die Schienbeinknochen sind etwas platt und sehr scharfkantig, das rechte hat eine Länge von 36 cm, weist also auch seinerseits auf eine beträchtliche Körperlänge hin.

Die neben den Röhrenknochen befindlichen Gelenkfortsatzreste und Reste des Beckenknochens, des Hüftbeinknochens, lassen bestimmte Schlüsse nicht zu, ebenso nicht die vielen, kleineren Knochenstücke, die den oberen Gliedmaßen anzugehören scheinen.

Der linke Schlüsselbeinrest zeigt mit einer Gesamtlänge von ungefähr 140 mm, daß die große Entwicklung des Individuums mehr eine Längenentwicklung war, daß aber der knöcherne Brustkorb jedenfalls nicht besonders weit ausladend und breit gewesen ist.

Was die Kopfskelettreste betrifft, so läßt die Schädelkalotte nur die größte Länge messen, 195 mm, während die größte Breite durch das Fehlen der rechten Schädelhälfte nur schätzungsweise mit 140 mm ermittelt werden kann. Es würde dies einem Index von 71,8 entsprechen.

Es gehört also der Schädel in ausgesprochener Weise zu den sogenannten Langschädeln.

Digitized by Google

Die Nähte am Schädel sind deutlich erkennbar, es ist aber die Pfeilnaht nur noch in Resten vorhanden, sonst bereits verstrichen.

Die Augenbrauenwülste treten fast gar nicht hervor und das Schädeldach hat eine wohlgebildete, edle, schlanke Form.

Auch die Warzenfortsätze beider Schläfenbeinreste sind von schlanker Bildung.

Irgendwelche sogenannte Entartungszeichen, Abnormitäten oder Mißbildungen weisen die Kopfskelettreste nicht auf.

Der Oberkiefer ist schlank und leicht gebaut, nicht derb, das Kinn springt in geringem Maße vor.

Die in die Zahnzellen eingesteckten, zum Teil eingeleimten Zähne scheinen mir nicht ganz sicher so in der Weise hinein zu gehören, wie sie eingesetzt sind, besonders scheinen die rechten Mahlzähne, vornehmlich der hintere, im Leben ausgefallen gewesen zu sein, wofür die Beschaffenheit der Zahnzellen zu sprechen scheint.

Die Zähne sind so defekt und zum Teil verwittert, daß über ihre Abkauung sicheres nicht gesagt werden kann.

Im ganzen sind die vorhandenen Zähne, auch die des Oberkieferrestes, schlank und zart.

Am Oberkiefer scheinen sie etwas mehr abgekaut zu sein wie am Unterkiefer, jedenfalls ist das ganze Gebiß durch die Dürftigkeit der Zahnentwicklung auffallend, besonders im Hinblick auf die große Persönlichkeit, und hieraus, wie aus dem grazilen, schlanken Knochenbau, möchte ich eher auf ein weibliches Individuum schließen.

Melzow.

Galgenberg Flachgrab 5.

Aus dem Grabe 5 auf dem Galgenberg liegen vor eine größere Anzahl von Wirbel- und Rippenresten, an denen nichts Besonderes zu bemerken ist, ferner Kieferreste, Teile des knöchernen Beckenrings und vor allem lange Röhrenknochen.

Von diesen sind am bemerkenswertesten die beiden Oberarmbeine, von welchen das linke durch sein Längenmaß von annähernd 300 mm Rückschlüsse auf das Alter des Individuums zuläßt. Dasselbe ist dementsprechend auf ungefähr 20 Jahre zu schätzen.

Aber die beiden Oberarmbeine sind noch in anderer Beziehung wichtig, sie bieten nämlich beide, das linke mehr wie das rechte, eine besonders tiefe obere Rollhügelgrube dar, und eine ovale, quergestellte Durchlöcherung dieser Grube, ein sogenanntes Foramen supratrochleare.

Diese Lochbildung am unteren Gelenkende eines Oberarmbeins ist keineswegs zunächst etwa entstanden durch posthume Verletzungen dieser

Digitized by Google

Stelle, denn die Ränder des Loches sind glatt und gleichmäßig, auch wohl nicht dadurch entstanden, daß bei übermäßiger Beugung und Streckung des Armes im Leben der Hakenfortsatz einerseits und der Kronenfortsatz andererseits des Ellenknochens gegen diese Grube andrückte, den Knochen allmählich verdünnte und schließlich die Stelle atrophisch machte, sondern man muß sie wohl als eine Defektbildung ansehen.

In den anatomischen Werken ist nicht allzu viel darüber niedergelegt; aber nach R. Wiedersheim findet man diese Durchlöcherung „häufig bei niederen Menschenrassen, z. B. bei südamerikanischen Völkern, den Weddas, bei letzteren in ungefähr 58%, bei Skeletten aus der Steinzeit, bei Anthropoiden (Gorilla, Orang und niederen Affen)".

Ich selbst habe sie bei gemeinschaftlich mit Professor Götze ausgeführten Untersuchungen von Knochenresten eines steinzeitlichen Ganggrabes bei Rimbeck, Kreis Warburg häufig beobachtet, und dann im Jahre 1909 an ägyptischen Knochenresten aus den Felsengräbern am westlichen Nilufer bei Assuan.

Besonders starke Muskelleisten sind an den Knochen dieses Grabes nicht bemerkbar, überhaupt machen die Knochen einen schlanken, mäßig kräftigen Eindruck.

Was die Kieferreste betrifft, so liegt vor ein fast vollständiger Unterkiefer und der Zahnfortsatz des Oberkieferbeins.

Die Zähne in diesen Knochenresten sind recht gut erhalten und fast vollständig, d. h. im Unterkiefer finden sich bis auf den linken Eckzahn sämtliche Zähne (15).

Die Zähne sind mäßig kräftig und mäßig stark. Sie zeigen im Gebiet der Schneidezähne, der Backenzähne und der ersten Mahlzähne eine deutliche Abkauung, während die zweiten Mahlzähne jederseits erheblich geringer abgekaut sind, und die Weisheitszähne, offenbar erst ganz kurz durchgebrochen, an ihrer Kaufläche noch sehr wenig gebraucht sind.

Die Oberkieferzähne sind, wie die des Unterkiefers, alle wohlgebildet und alle gesund.

Die vorhandenen Zähne zeigen bis auf die zweiten Mahlzähne eine deutliche, wenn auch nicht übermäßig starke Abkauung.

In bezug auf die Altersbestimmung des Individuums ist der meiste Wert auf die beiden Weisheitszähne zu legen.

Das Auftreten der sogenannten Weisheitszähne ist ja individuell verschieden, sie treten aber nicht vor dem 16. und nur selten nach dem 30. Lebensjahr auf.

Jedenfalls spricht das Vorhandensein beider Weisheitszähne und die geringe Abkauung derselben nicht gegen das aus der Länge des Oberarmbeins geschlossene Alter des Individuums, ungefähr 25 bis 30 Jahre.

Anhaltspunkte dafür, ob das Individuum männlich oder weiblich war, ergeben die Knochenreste nicht.

Digitized by Google

Zusammenfassung.

Stolzenhagen.

Skelett A gehörte einem Individuum von ungefähr 170 cm Körperlänge und einem annähernden Alter von 50 Jahren an, das einen, wenn auch schlanken, so doch überaus kräftigen Knochenbau besessen hat und auch eine straffe, kräftige Muskulatur, die sich allerdings hauptsächlich auf die Muskulatur der Gliedmaßen, weniger auf die des Nackens, erstreckte.

Der Schädel ist ein ausgesprochener Langkopf von ebenmäßiger, edler Form mit schmaler Stirn. Die Augenbrauenwülste springen nur mäßig hervor.

Es ist nach dem Befunde an den Schädelknochen möglich, daß das Individuum in den letzten Jahren seines Lebens an einer knochenfraßähnlichen Krankheit gelitten hat.

Vom Skelett B lagen nur geringe Reste zur Untersuchung vor, immerhin ließ sich erkennen, daß der Kopf ein besonders schön geformter, schlanker Langkopf war. Der Kopf war mäßig hoch, die Augenbrauenwülste sprangen nur gering vor.

Die Statur war gut gewachsen, schlank, das Individuum war ungefähr 40 bis 50 Jahre alt.

Vielleicht handelte es sich um ein Weib.

Melzow, Kgl. Forst, Jagen V.

Grab 4 enthielt ein Kind im Alter von 3 bis 3½ Jahren.

Grab 5 enthielt einen jugendlichen Menschen im Alter von ungefähr 20 Jahren mit einer wahrscheinlich trotz der Jugend straffen und guten Muskulatur.

Auch hier zeigen die Oberarmbeine die gleiche merkwürdige Defektbildung in Form eines Foramen supratrochleare wie die aus Grab 5 vom Galgenberge bai Melzow.

Grab 6 dieser Fundstelle enthielt ein Individuum von 15 bis 20 Jahren, das für sein Alter sicher sehr starke und kräftige, straffe Muskulatur gehabt hat.

Grab 7 barg ein Kind von etwa 3 Jahren.

Grab 9 enthielt ebenfalls die Reste eines kindlichen Skeletts.

Trotzdem die Knochenreste sehr stark defekt sind, ist nach den spärlichen Massen, die genommen werden konnten, und nach der Beschaffenheit der Stirnnahtreste auf ein annähernes Alter von 3 Jahren zu schließen.

Galgenberg bei Melzow.

Im Grab 1 gehört von den beiden Skeletten Skelett A einem erwachsenen Menschen in der Blüte seiner Jahre an, vielleicht im Alter von 30 bis 40 Jahren.

Digitized by Google

Ob es ein Mann oder ein Weib war, ließ sich nicht ermitteln.

Das Individuum war starknochig, die Gliedmaßen waren von besonders kräftigem und wuchtigem Bau, die Gliedmaßenmuskulatur war stärker als die Nackenmuskulatur, sicher kräftig und straff.

Das Individuum trug einen schmalen, typischen Langkopf von edler, schöner Form, schmaler Stirn. Die Augenbrauenwülste sprangen nur wenig hervor, auch das Kinn ragte nur leicht vor. Das Gesicht war eher etwas niedrig als hoch.

Seine Zähne waren wohl erhalten bis auf geringe Veränderungen an den Mahlzähnen.

Was das Skelett B betrifft, so gehörte auch dieses einem erwachsenen Menschen, jedenfalls im Alter von über 24 Jahren an.

Nach dem Befund des Schädels ist nicht ausgeschlossen, daß das Individuum an einer Knochenerkrankung des Schädeldaches gelitten hat.

Über das Geschlecht ist sicheres nicht festzustellen.

Auch das Grab 2 barg einen voll erwachsenen Menschen, bei dem aber die Reste nicht hinreichen, um sicheres über das Alter und das Geschlecht zu sagen.

Grab 3 barg einen besonders schlanken, hochgewachsenen Menschen mit einer Körperlänge von annähernd 180 cm und mit einem nicht allzu breit und weit ausladenden Brustkorb. Seine Muskulatur war nur mäßig stark entwickelt.

Sein Schädel war ein ausgesprochener Langschädel von einer sehr wohlgebildeten, schlanken, man kann sagen, edlen Form.

Das Kinn sprang nur in geringem Maße vor, die Augenbrauenwülste fast gar nicht.

Die Zähne waren nicht besonders kräftig, sondern mehr von zartem Bau und etwas dürftig.

Nach allem scheint es sich hier eher um ein Weib gehandelt zu haben.

Die Knochenreste in Grab 5 gehörten einem Individuum von 25 bis 30 Jahren an, das schlank, mäßig kräftig gebaut war, auch in seiner Muskulatur gewiß nicht über das Mittel hinausragte.

Es hatte gute, wohlerhaltene, kräftige, gesunde Zähne.

An beiden Oberarmbeinknochen ist hervorzuheben eine eigenartige, vielleicht als sogenanntes Entartungszeichen aufzufassende Defektbildung in Gestalt eines Foramen supratrochleare jederseits.

Über die Körpergröße und über das Geschlecht ließ sich nichts ermitteln.

Digitized by Google

Götterzeichen[1].

Von Dr. Just Bing, Bergen (Norwegen).

Mit 14 Textabbildungen.

In der neuen Ausgabe seiner „Deutschen Vorgeschichte" handelt Professor Kossinna von den Göttern der Felsenzeichnungen und spricht dabei die Überzeugung aus, daß diese Götter nicht nur die ältesten germanischen Götter sind, sondern daß sie in die indogermanische Periode hinaufreichen, wo die Germanen sich von der indogermanischen Völkereinheit noch nicht ausgesondert hatten[2]. Sprachlich zeigt sich dies Ausscheiden in der bekannten, von Jakob Grimm entdeckten Lautverschiebung. Ich werde im folgenden ein paar Beispiele geben, die zeigen mögen, daß Professor Kossinna in seiner Annahme recht hat.

I.

Axel Olrik hat nachgewiesen, daß es in der Religion der Lappen Erscheinungen gibt, die auf die alte nordische Religion, doch nicht auf die der

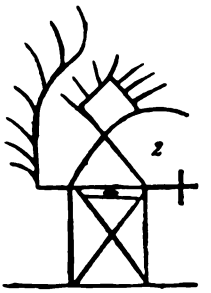


Abb. 1 u. 2. Waralden Olmay.

Wikingerzeit, sondern auf die des Bronzealters zurückweisen. Bei den Lappen findet sich ein Fruchtbarkeitsgott Waralden Olmay, der dem „Veraldar god"

[1]) Für sprachliche Bearbeitung des Aufsatzes ist Verfasser Herrn Professor Kossinna dankbar verpflichtet.

[2]) Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. 2. Auflage. Würzburg 1914 S. 86.

Digitized by Google

entspricht; so haben die Sviar den Frey genannt. Auf einem Runebom vom 18. Jahrhundert hat dieser Waralden Olmay in der rechten Hand eine Hacke und zur linken Seite einen krummen Strich mit Zacken. Dies Bild ist eine Abänderung eines älteren Bildes, das im Strichschema in Rudbecks

Abb. 3. Kinnekulle, Schweden: Mann mit großer Hand und Axt.

Atlantica erhalten ist. Da ist die linke Hand in ein Renngeweih verwandelt; wir erkennen durch das jüngere Bild, daß gemeint ist, die Rechte halte eine Hacke. Dies Bild finden wir auf einer Felsenzeichnung von Kinnekulle wieder.

Abb. 4. Backa, Brastad, Bohuslän: „Skomakaren".

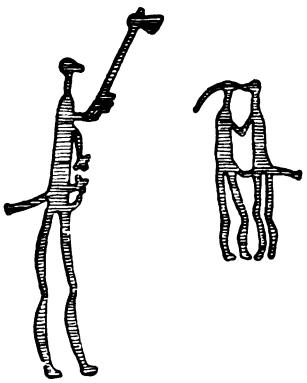


Abb. 5. Hvitlycke, Tanum, Bohuslän: Die Hochzeit.

Hier hält die eine Hand eine Axt, die der Hacke entspricht, die andere ist dünn, aufwärts gehoben, mit langen gespreizten Fingern, so daß wir verstehen können, daß diese Hand im Laufe der Zeit — einer Zeit von etwa 2500 Jahren — als ein Renngeweih aufgefaßt worden ist. Es ist dies das einzige Mal, wo wir eine ununterbrochene Überlieferung von den Bildern der Felsenzeichnungen bis zu denen einer späteren Zeit verfolgen können.

Digitized by Google

Es zeigt sich indes, daß die gespreizte erhobene Hand und die Axt zwei verschiedene Bestandteile sind, die in eine Göttergestalt verschmolzen. Denn auf einer Felsenzeichnung von Brastad in Bohuslän haben wir eine Gestalt, „Skomakaren" (der Schuster) genannt, wo die Axt einer der erhobenen gespreizten Hände beigefügt ist. Und wir haben öfters einen Gott mit erhobenen Händen ohne Axt. Die Axt hat Georg Wilke als Fruchtbarkeitszeichen gedeutet, und diese Deutung stimmt mit der Geltung des lappischen Waralden Olmay, der Fruchtbarkeitsgott ist. Ja, diese Bedeutung können wir auf den Felsenzeichnungen wiederfinden. Auf zwei Felsenzeichnungen, der von Hvitlycke und der von Stora Hoghem finden wir den Axtmann über einem Liebespaar stehen. Früher hat man dies so erklärt, daß das Liebespaar von einem Beserker überfallen wird. Nach dem vorhergehenden wird es aber so aufzufassen sein, daß hier eine Ehe dem Axtgott, dem Gotte der Fruchtbarkeit, geweiht ist. Dieser Mann mit der Axt ist also der Fruchtbarkeitsgott. Das ist unser Ausgangspunkt.

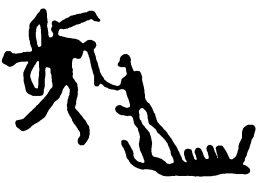


Abb. 6. Fossum, Tanum, Bohuslän (Ausschnitt nach Almgren) Axtmann vertreibt Bogenmann.

Auf einer Felsenzeichnung von Fossum in Tanum sehen wir in der Mitte das Bild eines Schiffes, auf dessen Vordersteven ein Mann mit einer Axt hervorspringt und einen Mann mit einem Bogen wegjagt. Sie sind beide größer als die übrige Mannschaft des Schiffes, die wie gewöhnlich nur durch Striche wiedergegeben ist. Deshalb mögen sie Götter darstellen, und ich nehme an, daß der Mann mit der Axt hier der Axtgott, der Fruchtbarkeitsgott ist. Sein Gegner mag denn auch ein Gott sein, aber welcher? — In Snorres Edda wird Ull als Bogengott genannt, und er ist da ein typischer Wintergott. Freilich wird nicht gesagt, daß er der Gott des Winters ist, allein seine Ausstattung ist winterlich; er ist z. B. Ski-Gott. Mit Skien und mit Bogen ist auch die Göttin Skadi ausgerüstet; sie ist die Gattin des Fruchtbarkeitsgottes Njörds. Doch die Ehe ist eine gegensätzliche Ehe; nur neun Nächte bleibt Njörd in Skadis Heim im Gebirge, nur neun Nächte bleibt Skadi in Njörds Heim an der See. Nun hat man nachgewiesen, daß der Name Skadi männlichen Geschlechts ist, und daß Njörd wörtlich der Göttin Nerthus bei Tacitus entspricht. Wir können also auch hier auf eine ältere Stufe zurückschließen, wo Skadi, der Bogengott, der Skigott, der Wintergott, der Gatte der Nerthus (Njörd), der Fruchtbarkeitsgöttin war. Mit diesem Bogengott, Wintergott möchte ich den Bogenmann gleichsetzen, der auf der Felsenzeichnung von Fossum vom Axtmann weggejagt wird. Der Wintergott wird vom Fruchtbarkeitsgotte fortgetrieben.

Nun sehen wir diesen Wintergott mit seinem Bogen auch auf einem Ehebild stehen, so wie wir den Fruchtbarkeitsgott sahen. Doch er steht in

Digitized by Google

einem gewissen Abstand und vor sich hat er eine Grube, die Montelius als das Zeichen für eine Opferhandlung nachgewiesen hat. Nun ist es ganz unmöglich, daß die Ehe dem Winter, der Kälte, der Unfruchtbarkeit geweiht werden soll. Das Verhältnis muß umgekehrt sein. Die Opfergrube wird vor den Gott gesetzt, damit er sich innerhalb dieser Grenze halten soll. „Bis hierher und nicht weiter!" Es ist also ein böser Gott, ein Unhold. Wenn man die Opfergrube neben ihm sieht, muß der Sinn dabei sein: „Do ut absis". „Ich opfere dir, damit du dich entfernest." Gerade so wie bei dieser Ehe

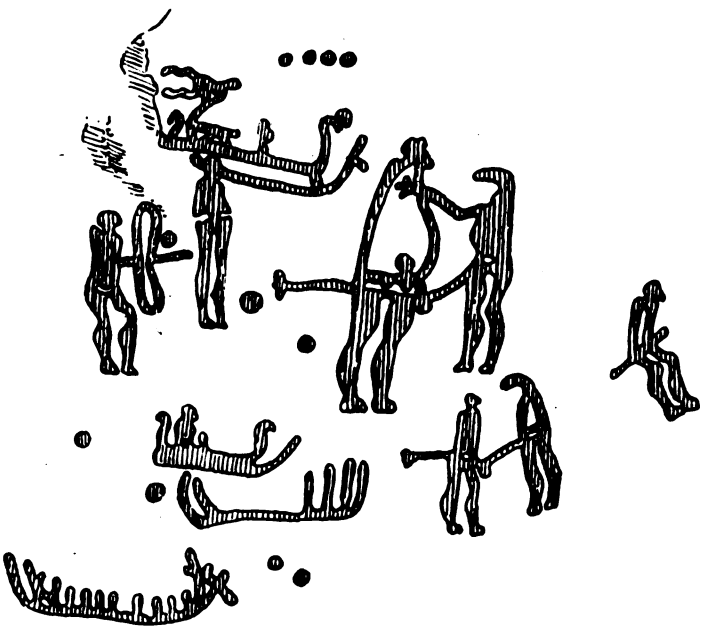


Abb. 7. Varlös, Tanum, Bohuslän: Hochzeitsgruppen, im Hintergrunde links der Bogenmann.

steht auch auf der Felsenzeichnung von Aspeberget der Bogenmann, der Wintergott, mit der Opfergrube vor sich im äußersten Winkel der Gruppe, die Ackerbau, Viehzucht usw. unter dem Schutz der Sonnengötter darstellt. Der Sinn ist derselbe. Es wird diesem Unglücksgotte Opfer gebracht, damit er sich fernhalte.

Die nordische Gestalt, die diesem hier geahnten Felsenzeichnungsgott entsprechen soll, ist sowohl bei Ull wie bei Skadi verblichen und ziemlich bedeutungslos. Blicken wir aber weiter hinaus, werden wir in der vedischen Religion eine merkwürdige Übereinstimmung finden. Da haben wir einen Gott Rudra, der Bogenschütze ist. Von den Rudrageſängen sagt Oldenberg: Ihr Inhalt, der sich immer gleich bleibt, ist Angst vor den Geschossen des

Digitized by Google

fürchterlichen Bogenschützen und Bitte, daß er Leute und Vieh mit Seuchen und Tod verschone und seine wunderbaren Heilmittel schenke. Er steht in einer Sonderstellung unter den Göttern, man fürchtet sich, ihn zu bitten, sich zu nahen, so wie man die freundlichen Götter bittet. Das Wort, womit man ihm Gaben bringt, kann durch „abfinden" übersetzt werden. Man gibt ihm seinen Teil, damit er sich entferne (Oldenberg: Religion der Veda 216—218).

Man sieht: die Übereinstimmung mit dem Bogenmann der Felsenzeichnungen ist auffallend. An beiden Stellen ein böser Gott, ein Unhold, dessen Waffe der Bogen ist. An beiden Stellen die Eigentümlichkeit, daß man ihm opfert, damit er sich fernhalte.

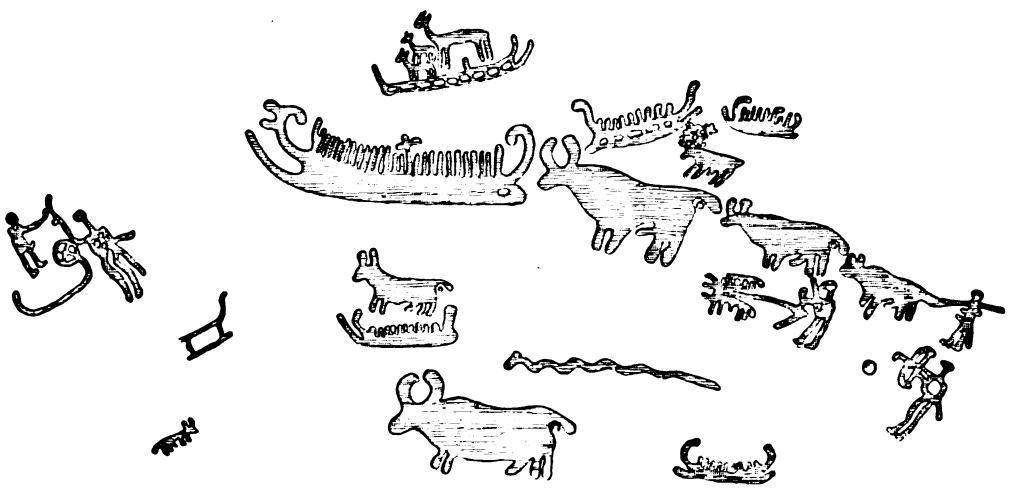


Abb. 8. Aspeberget, Tanum, Bohuslän: Ackerbau- und Viehzuchtsgruppe.

Als Bindeglied zwischen Rudra und dem nordischen Gotte tritt der Apollon der Hellenen ein. Wenn er im ersten Buche der Ilias seine Pfeile über das Heer der Achäer schießt, daß die Leute von der Pest überfallen werden, entstammt er sicherlich derselben Wurzel wie der vedische Rudra.

Vielleicht dürfen wir auf einen Zusammenhang von Skadi und Apollon schließen. Njörd hat nur neun Nächte im Gebirge bei Skadi aushalten können. Er klagt: „Der Wölfe Geheul — schien mir böse zu sein — neben dem Schwanengesang." Ich glaube aus diesem Verse schließen zu können, daß der Schwan das Tier Njörds und der Wolf das Tier Skadis gewesen. Nun ist aber bekanntlich der Wolf, λύκος, das Tier Apollons, der davon Λύκιος und Λυκεῖος genannt wird.

Wir haben hier bei den verschiedenen indogermanischen Völkern einen bösen Gott, der die wesentlichen Bestandteile eines Teufels in sich birgt.

Digitized by Google

Im Süden bringt er Seuche und Tod, im Norden hat man gefühlt, das eigentliche Unglück sei der Winter, daher ist er hier zum Wintergotte geworden. Doch mit der ursprünglichen indogermanischen Gesinnung ist der Gedanke eines Teufels unverträglich. Daher geht überall die Entwickelung dieses Gottes darauf hinaus, ihn — wenn ich so sagen darf — göttertafelfähig zu machen. Die vedischen Inder wissen, daß, wenn seine Geschosse Pest und Tod bringen, so ist er auch Herr der Seuchen und besitzt kräftige Heilmittel dagegen. Dieser Gedanke ist beim griechischen Apollon überwiegend geworden. Apollon schießt Pest über die Achäer in der ursprünglichen Ilias, aber sonst ist Apollon der heilende, der sühnende, der reinigende Gott geworden. Und man ist seit dem Altertum geschäftig, es wegzuerklären, daß das Tier des reinen Gottes der Wolf, des Menschen Feind, ist. — Im Norden ist der Wintergott durch seine Ehe mit der Fruchtbarkeitsgöttin in den Kreis der guten Götter gezogen. Freilich weiß man noch, daß die Ehe eine gegensätzliche ist, man weiß, daß Skadi zu den Jotnen gehöre. Doch hat diese Ehe die Kraft gehabt, die ursprüngliche Bedeutung zu verwischen: Als die Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus zum Gotte Njörd geworden, hat Skadi sich fügsam in eine Göttin verwandelt. Und die Bedeutung des bösen Wintergottes ist so verblichen, daß Axel Olrik Skadi für eine Sondergöttin der Jagd hält, und man kann nicht behaupten, daß dies für die Wikingerzeit unrichtig ist, wenn man auch sehen kann, daß Skadi ursprünglich in einen anderen Kreis gehörte.

Auf den Felsenzeichnungen sehen wir, daß man sich gegenüber diesem Unglücksgotte auf verschiedene Weise verhalten hat. Man setzt die Opfergrube vor ihn, man opfert ihm, damit er sich fern halte, so wie die vedischen Inder sich mit ihrem Rudra „abfinden". So auf der Aspebergszeichnung. Allein auf der Fossumzeichnung verjagt der Axtmann den Bogenmann. Man möchte dies mit den Frühlingssitten zusammenstellen, daß „der Sommer", „der Maigraf" „den Winter" überwindet, daß man „den Tod hinaustreibt". In diesen Gebräuchen faßt man den „Tod" als die verstorbene und verwelkte Pflanzenwelt des vorigen Jahres, der von dem jungen Grün verdrängt wird. Wenn wir aber nach dem Fossumbilde den Tod mit dem Unglücksgott, dem Rudra der Inder, gleichsetzen, wird die Bedeutung dieses Frühlingsgebrauches viel derber. Im Frühling hat man die Macht des Lebens so gewaltig gefühlt, daß man meinte, der Fruchtbarkeitsgott könne den bösen Gott der Seuche und des Winters verjagen, und man könne mit seiner Hilfe „den Tod austreiben". Dies mag jedoch zweifelhaft sein. Indessen glaube ich, daß wir hier auf den Felsenzeichnungen den alten indogermanischen bösen Gott wiedergefunden haben, von dem der Bogen Ulls oder Skadis ein versteinertes Überbleibsel ist. Er stimmt namentlich mit dem indischen Rudra in der Art ihres Wesens und in der Art ihres Kultus überein. Wir haben also hier ein Stück des alten gemeinsamen Götterglaubens der Indogermanen wiedergefunden.

Digitized by Google

II.

Schwieriger wird indes eine solche Gegenüberstellung, wenn wir nicht die Gestalt des Gottes, sondern nur sein Zeichen oder sein Tier wiederfinden, und das wird der häufigste Fall sein. Wir müssen es dann als ein in verschiedene Verbindungen eingekettetes Glied suchen, es findet sich bei Göttern verschiedenen Namens und verschiedener Art und Gestalt.

Abb. 9. Alspeberget, Tanum-Bohuslän: Gott mit Pferdekopf auf dem Phallos und mit großen Händen vor der Schiffsreihe.

Auf den Felsenzeichnungen finden wir einen Pferdegott, der als Pferd dargestellt wird oder als ein Mann mit einem Pferde im Gefolge oder mit einem Pferdekopf ausgezeichnet. Auf einer Zeichnung laufen seine Arme in Pferde aus. Auf den Felsenzeichnungen entspricht er dem Gotte mit den großen Händen. Er führt den Speer, aber er führt auch die Axt. Daher können wir ihn in zwei verschiedenen Richtungen weiter verfolgen. Die Axt führt zum Fruchtbarkeitsgotte, dem Waralden Olmay der Lappen, dem Veraldar goð der Sviar, dem Frey. Der Speer führt zum Odin, der ja der besondere Speergott ist.

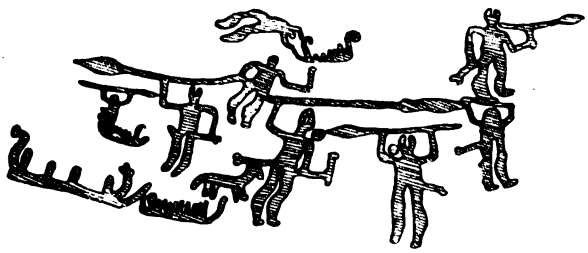


Abb. 10. Bos Utmark, Tanum, Bohuslän: Speergott mit Axt, von Pferd begleitet und von Speerkämpfern umgeben.

Das Pferd gehört dem Odin. Er reitet ja sein Pferd, den Sleipnir. Namentlich in den Winterstürmen glaubte man, Odin reite an der Spitze seines grausigen Gefolges, der Oskorei. Er ist der wilde Jäger, der der „Windesbraut", dem kleinen Wirbelwinde vor dem Gewitter, nachjagt. Doch auch auf eine andere Weise ist das Pferd mit Odin verbunden. Odin ist der Gott der Fruchtbarkeit des Feldes, man ließ die letzte Garbe für Odins Pferd stehen. In abgeänderter Form finden wir seinen Namen in den deutschen Ausdrücken für Erntearbeit „Wodlmähe" und Erntefest „Wodlbier". Den Speer führt Odin als Todesgott und — vielleicht davon abgeleitet — als Kriegsgott. Man warf den Speer über die Feinde und rief: „Odin hat Euch alle" (Óðinn á yðr alla); damit hatte man sie dem Tode geweiht.

Frey ist der besondere Fruchtbarkeitsgott der nordischen Götterwelt. Bekanntlich ist sein Tier der Farren Gullinbyrstir. Doch meint man, daß dieser

Digitized by Google

Farren Freys vom „Sonargaltr“ hergeleitet ist, der im nordischen „julegris“ wiederkehrt, und daß er ursprünglich mit Frey keine Verbindung hat. Es scheint, daß das Pferd dem Frey geheiligt war. Wir können das Pferd Freyfakse in der Saga Hrafnkells Freysgodis nennen. In christlicher Zeit ist Frey durch St. Stephan ersetzt worden, der nur, weil er der Nachfolger Freys ist, der Schutzpatron der Pferde geworden ist. Am Stephanstage, dem zweiten Weihnachtstage, war Wettfahrt mit Pferden, an denen man nachher eine Aderlassung vollzog, die vielleicht ein Überbleibsel eines früheren Pferdeopfers ist. Der Waralden Olmay, der dem Veraldar goð, dem Frey der Sviar, gleichgesetzt ist, geht auf den Axtgott und zugleich auf den Gott mit den großen Händen der Felsenzeichnungen zurück. Sonst ist die nordische Form des Frey waffenlos. Wenn Frey den Bele mit bloßen Händen oder mit Hirschhörnern erschlägt, kann man dies auf den Händegott ohne Axt der Felsenzeichnungen zurückführen, wo die Hände zu Hirschhörnern geworden, gerade so wie die eine Hand mit den gespreizten Fingern auf der Felsenzeichnung von Kinnekulle zum Renntiergeweih bei dem Waralden Olmay geworden ist. Nun hat Professor Kossinna angenommen, daß der heilige Olav seine Axt als Nachfolger Freys führe. Dies würde dann auf eine Form zurückführen, wo Frey eine Axt tragen sollte, so wie der Waralden Olmay es tut. Wir werden indes das Pferd zum Leitmotiv bei der folgenden Untersuchung nehmen.

Abb. 11. Backa, Brastad, Bohuslän: Sonnengötter und Pferdegott; die Arme enden in Pferden.

Richten wir den Blick weiter hinaus, treffen wir zuerst auf den Mars der Römer. Er ist Kriegsgott, doch hinter dem Kriegsgotte können wir einen Fruchtbarkeitsgott entdecken. Er wurde durch Umzüge und besonders durch Wettfahrten im Frühling (März) und im Herbst (Oktober) gefeiert. Bei der Herbstfeier wurde das Handpferd des siegenden Wagens dem Mars „ob frugum eventum“ geopfert. Man nannte es „das Oktoberpferd“, sein Blut wurde von den Vestalinnen für eine Feier des folgenden Frühlings, die Palilien, aufbewahrt. Speer und Schild waren dem Mars geheiligt. Bei der Kriegserklärung ließen die Römer die Priesterschaft der Fetialen ausziehen und einen Speer über die Grenze des Feindeslandes werfen. Erinnern das Oktoberpferd, die Wettfahrt und das Opfer des siegenden Pferdes an die Wettfahrt mit nachfolgendem Opfer für Frey am Julfeste — vom Opfer ist jetzt nur das Aderlassen übrig —, so erinnert der Speerwurf der Fetialen an den

Digitized by Google

Speerwurf, womit man die Feinde dem Odin weihte und damit dem Tode übergab. Denn der Speerwurf der Fetialen ist gewiß eine ursprüngliche Verfluchungshandlung, nicht nur eine symbolische Kriegserklärung. Und zwar ist Mars der Kriegsgott und der Speer ist ihm geheiligt. Allein die Fetialen sind Jupiters Priesterschaft, nicht die des Mars. Nun sind wir aber so glücklich, diese Sitte als einen alten Speerzauber nachweisen zu können, der von den Göttern, sie mögen Mars, Jupiter oder Odin heißen, unabhängig ist. Im 2. Samuelsbuche Kap. 23 Vers 8 ff. steht ein Verzeichnis der Helden Davids, und als erster wird hier Josef Basebeth, der Tachmonit, der Führer der Leibwache genannt, der über 800 Feinde auf einmal den Speer warf, so daß sie umkamen. Hier treffen wir diesen Speerzauber frei und unabhängig, der sonst an Jupiter, Mars oder Odin geknüpft ist. Wir können damit diesen Speerwurf aus unserer Untersuchung ausscheiden.

Wir treffen auch das Pferd mit dem Fruchtbarkeitsgotte verbunden beim Poseidon der Hellenen und beim Agni der Inder.

Agni ist in der Veda der Feuergott. Doch ist er zugleich Fruchtbarkeitsgott. Man stellte sich das Feuer als einen starken, reinen und weisen Gott dar, der seinen Freunden Ruhm, Nahrung aus ihren Heerden, kräftige Nachkommen und außerdem Geistesgaben schenkte. Mit Agni ist das Pferd verbunden. Wenn „neues Feuer" gezündet wird, führt man ein junges Pferd vor. Während der Zündung wandte man sich gegen es und und sagte: „Mit Agni zusammen werde geboren, o Agni" (Oldenberg: Religion der Veda 77 und 103). Man glaubte also, daß das Pferd eine Verkörperung des Feuers wäre, und doch schien dabei angedeutet zu sein, das Pferd sei ursprünglich vom Feuer verschieden. Dies läßt sich damit vergleichen, daß auf den Felsenzeichnungen der Pferdegott (der Windgott) und der Gott mit den großen Händen (der Feuergott) als dieselbe Gottheit aufgefaßt wird.

Der Poseidon der Hellenen ist der Meeresgott und als Meeresgott fährt er mit Pferden. Doch finden sich bei Homer Stellen, wo er als Sturmgott aufgefaßt ist und „der scharfen Winde furchtbaren Sturm erweckt" (Od. 5, 293; 7, 272; 11, 400 und 407). Doch neben dem Poseidon des Meeres haben wir einen Poseidon auf festem Lande. Sein Tier ist vorzugsweise das Pferd, er wird Pferd-Poseidon (*Π. Ἵππιος*) genannt. Er ist Fruchtbarkeitsgott, er wird mit weiblichen Fruchtbarkeitsgottheiten wie Demeter und Athene zusammen verehrt. Zuweilen hat er auch mit ihnen Streit. So mit Athene in Athen und anderswo in Attika. Die Athener zogen den Ölbaum Athenes dem Pferde Poseidons vor.

So haben wir denn bei verschiedenen indogermanischen Völkern einen Fruchtbarkeitsgott gefunden, dessen Tier das Pferd ist. Zuweilen ist sein Opfertier das Pferd, und ich muß dann daran erinnern, daß nach der Meinung der Religionsforscher das Tier oder der Mensch, der dem Gotte geopfert wird, ursprünglich als eine Verkörperung des Gottes aufgefaßt wird. Der Gott

Digitized by Google

selbst wird geopfert, während er noch jung und frisch ist, damit er nicht alt und kraftlos werden soll; — so wie es mit vielen Beispielen von Frazer im Werke The Golden Bough dargestellt ist. — In einigen Formen (Odin, Poseidon) scheint dieser Gott ein Sturmgott zu sein, man hat gemeint, der Wind führe die Fruchtbarkeit herbei. Noch sagt der deutsche Bauer: „Ohne Wind verscheint das Korn." In einigen Fällen scheint der Pferdegott mit dem Feuergott gleichgesetzt zu sein (so mit dem Agni und mit dem Gotte mit den großen Händen der bohuslänschen Felsenzeichnungen); doch ist ihre Einheit nicht ursprünglich; mitten in der Gleichsetzung kann man einen Unterschied wahrnehmen.

Bei einigen dieser Götter ist der Pferdegott ein Totengott, z. B. bei Odin. Dabei ist zu beachten, daß das Pferd überhaupt ein Totentier ist. Man denke an den nordischen „Helhest" (Pferd der Hel), der sicher älter ist als die Göttin Hel. Der Teufel hat seinen Pferdefuß, weil er vom Totenpferde abstammt. Die Geister der Verstorbenen werden öfters als Pferde gedacht. Man gelangt hier zu einem Totenkult, der älter ist als die Götter. Allein dabei ist zu beachten, daß man sich auch vorgestellt hat, daß die Seelen der Verstorbenen im Winde (so in der nordischen Oskorei) oder wiederum im Feuer (so in den römischen Penaten) weiter gelebt haben. Das Problem zieht mit, wenn man auch von der Götterwelt zu anfänglicheren Vorstellungskreisen zurückgeht.

Poseidon steht in einem gewissen Gegensatz zu Athene; als Fruchtbarkeitsgottheiten stehen sie im Wettbewerb miteinander. Athene scheint mit dem Baumkult verknüpft; ihr Baum ist der Ölbaum, der besondere attische Baum. Doch der Baum ist nicht das Zeichen der Pallas Athene; das ist der Schild, und es wird mit ihrem Namen das Palladion genannt. Wir werden im folgenden den Schild als Gotteszeichen und seinen Gebrauch bei religiösen Sitten untersuchen.

III.

Chadwick hat in seinem Buche „The Origin of the English Nation" die Erzählung vom Streite herbeigezogen, den die Mönche vom Kloster Abingdon mit den Steuereinnehmern in Oxford um ein Stück Land zur Zeit König Edmunds (um 870 n. Chr.) hatten. Der Streit wurde auf die Weise geschlichtet, daß die Mönche mitten in die Themse einen Schild aussetzten, auf den eine Garbe gelegt und darüber ein brennendes Wachslicht gesetzt ward. Er trieb um das Landstück, das so dem Kloster zuerkannt wurde.

Wir haben hier vor uns eine alte religiöse Sitte. In der englischen Königsreihe wird genannt Scyld (Schild), der Sohn des Scef (Garbe). Der dänische König Skjold (Schild) kam als kleines Kind in einem Schiffe ans Land getrieben. Das hat alles mit dem geschichtlichen Königsgeschlecht nichts zu tun. Wie Axel Olrik nachgewiesen hat, ist der Korngeist als Stamm-

Digitized by Google

vater des Volkes und damit des Königshauses, angenommen worden. Auch ist nicht ursprünglich der Zweck der Sitte Land zu erwerben; Chadwick vergleicht mit Recht die Hochsitzsäulen mit den Thorsbildern, die die ersten Landnámsmänner auf Island in die See warfen, um da Land zu nehmen, wo sie hintrieben.

Daß man die letzte Garbe als Heiligtum betrachtet, davon hat man viele Beispiele. Sie ist Kornkönigin, Kornmutter. Der Geist der Fruchtbarkeit verläßt den nach und nach abgemähten Acker; sein letzter Aufenthalt wird die letzte Garbe, darin wird er bewahrt. Sie wird als Heiligtum bis zum neuen Jahre aufgehoben, das Korn davon wird von allen Leuten im Hofe als sakramentale Mahlzeit verzehrt. Man hat auch Zeugnis von der religiösen Bedeutung des Schildes. Chadwick nennt das römische ancile, das im Marstempel aufgehängt wurde und Athenes Schild Palladion. Im Norden sind Schilde gefunden, die nach Montelius zum religiösen Gebrauch und nicht zum Kriegsgebrauch gedient haben müssen. Mit solchen Schilden vergleicht Chadwick den Skjold, der als Gefjons Gatte genannt wird. Gefjon ist Göttin der Fruchtbarkeit, und mit dieser Gottheit ist also der Schild verbunden. Weiter haben wir Ull, der Schildgott (skjaldar áss) genannt wird, und der Schild wird „Ulls Schiff" genannt. Von diesen Zusammenstellungen Chadwicks werde ich hier ausgehen.

Ich beginne mit dem letzten. Ull oder Oll (Ollerus bei Saxo) ist ein vielumstrittener Gott. Doch entspricht sein Name unverkennbar dem deutschen Wodl, Waul oder Wolt. Dies ist in Süddeutschland der Ernteruf. Wenn die letzte Garbe eingefahren wird, ruft man dreimal „Waul". In diesem Gotte haben wir also der Schild und die Garbe verbunden.

In Atlakvida V. 32 werden Eide, bei „Ulls Ring" geschworen, genannt. Daß Ull einen Ring hat, hört man sonst nirgends, es steht völlig einzig da. Allein in seiner Edda sagt Snorre (Skaldskaparmál Kap. 46), daß auf den alten Schilden ein Ring (baugr) gezeichnet war, daher ist „Ring" kenning für Schild. Ich glaube nun, daß „Ulls Ring" hier nichts als „Ulls Schild" bedeutet. Und daß „Ring" dem Schilde gleichbedeutend ist, erklärt mir eine Stelle, die Mannhardt (Zeitschr. f. Ethnologie VII. 289—291) in einem anderen Zusammenhange herbeigezogen hat. Wie die Religion der Lappen weist auch die der Finnen auf die nordische zuweilen zurück. Und im mythischen Epos der Finnen, in der Kalevala, steht vom Panu, dem Feuergotte, daß er das Feuer „in des goldnen Ringes Mitte — in des Kupferfelsens Innere" — hinauf zum Himmel tragen soll. Das Feuer in einem Ringe zu tragen ist sinnlos, und noch unsinniger wird es, wenn man den Ring als des Kupferfelsens Inneres bezeichnet. Nehmen wir aber die Erklärung Snorres zu Hilfe und deuten wir also den Ring hier als einen Schild, so läßt es sich begreifen, daß man die Mitte des hohlen Schildes als des Kupferfelsens Inneres bezeichnet. Das Sonnenfeuer soll im Schilde zum Himmel gehoben werden.

Digitized by Google

Das ist, wie Mannhardt erklärt, das Nachbild von dem, was auf der Erde mit dem Feuer geschieht. Er bemerkt auch, daß im Littauischen das heilige Feuer panu heißt, so wie der finnische Feuergott. Doch ist panu nicht das gewöhnliche Wort für Feuer, es ist ein feierliches, religiöses Wort. Daß man die Sonne als Feuer btrachtet, ist selbstverständlich und uralt. Es findet sich im Veda wieder, wo die Sonne eine von den Erscheinungsarten des Feuergottes Agni ist (Oldenberg S. 108). Indessen ist Agni ursprünglich der Feuergott. Wie alt diese Auffassung ist, sie ist dennoch nicht ursprünglich. Zwar hat man eine Reihe indogermanischer Mythen, wo das Feuer vom Himmel herabgeholt wird, doch stehen denen andere zur Seite, die von der irdischen Geburt Agnis reden. Und wenn das Sonnenfeuer im Schilde (Ringe) zum Himmel gehoben werden soll, dann ist diese Vorstellung sicher eine vergrößerte Wiedergabe jener anderen, wonach das „neue Feuer", das irdische heilige Feuer im Schilde gebracht oder getragen wurde. So tragen die Vestalinnen das neue Feuer im ehernen Sieb.

Wird denn sonst irgendwo eine Verbindung des Schildes und des Feuers angedeutet? Ja, wenn wir die von Chadwick herbeigebrachte Erzählung von Abingdon genauer betrachten, glaube ich, daß man da eine Spur davon finden kann. Ein Ding hat man hier nicht in Betracht gezogen: die brennende Kerze. Freilich mag sie christlichen Ursprungs sein, sie mag ein Zeichen des Klosters sein. Doch mag sie auch aus dem Heidentum herstammen, sie mag ein heiliges Feuer bedeuten. Wenn sie mit der Garbe zusammen vorkommt, können wir sie mit den heiligen Feuern vergleichen, die bei feierlichen Gelegenheiten, am Osterabend, und in der Walpurgisnacht oder St. Johannisnacht angezündet werden, damit es reiche Ernte gebe. Dies hängt mit dem Fruchtbarkeitskult zusammen; es knüpft sich an die Johannisfeuer der Glaube, daß das Korn so hoch werden soll, wie die Flammen schlagen oder daß es auf den Feldern gedeihen soll, die vom Feuer beleuchtet werden. Jetzt betrachtet die Forschung nach dem Vorgange Mannhardts diese Sitte als einen Sonnenzauber; wenn man das irdische Feuer zündet, stärkt man das himmlische, die Sonne wird kräftiger leuchten und ein gutes Jahr geben. Freilich gibt es bei diesen Feuern Sitten, die auf eine Verbindung mit dem Sonnenkult deuten. Doch glaube ich, daß eine nähere Erklärung sich finden läßt. Als religionsgeschichtliche Erscheinung entsteht das Feuer immer bei Zündung des „neuen Feuers". Jedes Feuer im Dorfe wird gelöscht und man erzeugt das neue, reine, kräftige Feuer, indem man Holzstücke gegeneinander reibt oder einen Holzstock um und um im Loche eines unterliegenden Brettes herumdreht. Das Feuer wird dermaßen aus dem Holze heraus geboren. Es springt hervor, so wie der Geist der Lampe es tut, wenn Aladdin die Lampe reibt. Die Erscheinung des Feuers gehört demnach zum Baumkult, der über die ganze Welt verbreitet ist. Allein der Baum ist wieder heilig, weil der Geist des Pflanzenwuchses in ihm wohnt. Der Baum ist der höchste, der immer

Digitized by Google

fortgesetzte Pflanzenwuchs. Als Geist des Holzes wird das Feuer der Geist des höchsten Wachstums.

Man muß hier sich gegenwärtig halten, daß wir von den Götterzeichen und nicht von den Göttern reden. Die Götterzeichen sind gewiß älter als die Göttergestalten, und göttliche Zeichen verschiedenen Ursprungs können in eine Gottesgestalt verschmolzen werden. Der oben erwähnte Ull, der Bogengott, stammt sicher anderswoher als Ull, der Schildgott, den wir jetzt besprechen. Bleiben wir aber bei den göttlichen Zeichen, von denen hier die Rede ist, dann scheinen sie um eine heilige Handlung einen Kreis zu bilden, über die wir allerdings leider nicht klar werden können. Die Garbe und der Schild scheinen zusammen zu gehören. Wenn wir annehmen, daß Waul, dessen Namen man beim Einfahren der letzten Garbe dreimal ruft, derselbe ist wie Ull, der Schildgott, finden wir beide bei ihm vereinigt. Der Schild — oder der gleichbedeutende Ring — führt uns zum Feuer, das Feuer wieder zum Baum als Fruchtbarkeitsgott.

Daß der Schild im Festkreise des Ackerbaues Platz hatte, ersehen wir aus dem Aufzuge der Salier mit dem heiligen Schilde im März bei den Römern. Doch in den Ackerbaugebräuchen der jetzigen Völker ist der Schild selbstverständlich verschwunden. Dagegen findet sich auch außerhalb der Frühlings- und Sommerfeuer eine Sitte, die anzudeuten scheint, daß Feuer und Fruchtbarkeit sich entsprechen. In Dänemark im 17. Jahrhundert wird die Sitte bei der Aussaat erwähnt, daß man mit Feuerzeug Feuer über das Saatkorn schlägt oder Gluten darüber werfen sollte, damit es im Korn keine verbrannten Ähren gebe. Die Sitte ist uralt, doch die Erklärung trifft kaum den ursprünglichen Gedanken. Gewiß hatten die Römer gegen Kornbrand das Mittel, auf dem Acker Spreu zu verbrennen, allein das Saatkorn des Jahres verbrannten sie nicht. Wenn das Saatkorn Feuer fangen sollte, ist gewiß der ursprüngliche Sinn der, daß das Feuer, der Geist der Fruchtbarkeit, in die Saat des künftigen Jahres hineindringen soll. Man kann damit vergleichen, daß bei den Lappen Eheleute auf die Weise getraut werden, daß man über sie mit Flint und Stahl Feuer schlägt. Die Saat da, das neue Ehepaar hier werden dem Feuer, dem Geiste der Fruchtbarkeit geweiht.

Bei den nordischen Völkern findet sich keine Gottheit und keine Mythe, die dem entsprechen. Gestalten wie Ull, der Schildgott, sind nur Namen und andere Fruchtbarkeitsgötter, wie Frey und Njord, scheinen mit dem Feuer nichts zu tun zu haben. Gehen wir aber zu den Felsenzeichnungen zurück, finden wir Zeugnisse, die darauf hindeuten, Der große Mann mit der Axt, der über dem Liebespaar steht, ist gewiß nicht, wie Holmberg meinte, ein Berserker, der den Nebenbuhler in einer Schäferstunde überfällt. Er ist der Fruchtbarkeitsgott, dem die Ehe des Paares geweiht wird, und er trägt die Axt, das Fruchtbarkeitszeichen, wie der lappische Fruchtbarkeitsgott Waralden Olmay seine Hacke trägt. Diese Gestalt ist nachweisbar dieselbe wie „der

Digitized by Google

Gott mit den großen Händen", dessen große erhobene Hände ihn mit der „rhododaktylos Eos" beim Homer, mit dem Feuer auf dem Himmel und mit dem Teschub mit den flammenden Fingern, dem Blitzgott der Hettiter, dem Feuer aus dem Himmel, in Verbindung bringt, und der im Kaukasus sich wieder findet, — freilich wissen wir da nicht, was die Gestalt bedeutet. Versagen uns hier die Mythen der germanischen Völker, so reden die Felsenzeichnungen deutlich genug.

Wie beim Bogengott der Felsenzeichnungen bekommen wir auch hier bei der vedischen Religion die Antwort. Der Feuergott, der auch Fruchtbarkeitsgott ist, wird im indischen Agni wiedergefunden. Agni ist nicht nur das göttliche Feuer des Herdes, wie die griechisch-römische Hestia-Vesta. In Agni bedeutet Feuer etwas viel Umfassenderes. Er gibt Ruhm und Nahrung, kräftige Nachkommenschaft, Geistesmacht. Bei Hochzeiten betet man ihn an,

Abb. 12. Brecke, Brastad, Bohuslän: Göttergruppe, rechts Gott mit großen Händen.

Abb. 13. Bronzefigur aus Kaukasus mit großen Händen.

Abb. 14. Teschub, der Blitzgott der Hetiten.

daß er den Schoß der Braut segne und sie zur Mutter lebender Kinder mache. Doch Agni ist nicht nur auf der Erde, er wird auch im Himmel geboren, die Sonne und auch der Blitz sind seine Erscheinungsformen. Ja, er wird auch aus dem Wasser geboren. Darmesteter und nach ihm Oldenberg haben hier gewiß die richtige Erklärung gefunden, wenn sie an die alte Verbindung „Wasser und Pflanzen" erinnern, die schon in indo-iranischer Zeit fester Ausdruck geworden ist. Aus dem Wasser sind die Pflanzen geboren, Agni ist der Geist der Pflanzen und deshalb wie sie aus dem Wasser geboren. Es ist für diesen Feuergott eigentümlich, daß die Mythen weniger von seinen Taten, als von seiner Geburt reden. Aus dem Himmel als Sonne und Blitz geboren, aus dem Wasser geboren, wodurch er mit dem Apām Napāt, dem „Wasserkind", einer ursprünglich ganz verschiedenen Gottheit, gleichgesetzt wird, scheint dieser Gott alles Lebendige zu durchdringen. Auch seine Geburt aus den zwei Reibhölzern wird erwähnt, doch scheint sie in den Mythen weniger hervortretend. Es muß betont werden, daß man neben diesen Mythen von der

Digitized by Google

Geburt Agnis auch andere hat, wo das Feuer und sein Gott Agni vom Matarisvan, dem indischen Prometheus, vom Himmel herabgeholt wird.

Wie der griechische Apollon zwischen dem Bogengott der Felsenzeichnungen und dem Rudra der Inder die Brücke bildet, glaube ich, daß wir hier ein entsprechendes Zwischenglied in der griechischen Athene haben. Wir sahen, daß sie im Streite mit Poseidon als Fruchtbarkeitsgöttin auftrat und den Ölbaum als Gabe darbot. Sie sollte demgemäß mit dem Baumkult der indogermanischen Völker Verbindung haben, und mit dem Baumkult haben wir früher den Kult des Feuers in Verbindung gesetzt. Daß Athene in der ältesten griechischen Literatur als Feuergöttin gefaßt wurde, dürfte aus einer Stelle in Hesiods „Werke und Tage" hervorgehen (V. 430). Der Bauer soll sein Wagenrad für die Frühlingsarbeit ausgebessert haben, so bringt er es zu „Athenes Knecht" (*δμῶς Ἀθηναίης*). Allein „Athenes Knecht" ist hier der Schmied, und wessen, welcher Gottheit Knecht sollte er wohl sein als des Feuers? — Diese Auffassung, daß Athene Feuergöttin sei, läßt sich in vielen Zügen ihrer Gestalt wiederfinden. Zuerst in ihren scharf leuchtenden Augen, sie ist die „eulenäugige", die „gewaltig blickende" (*γλαυκῶπις, ὀβριμοδερκής, ὀξυδερκής*).

Die Geisteseigenschaften, die dem Agni beigelegt werden, kehren bei Athene in kräftiger Ausprägung wieder. Agni ist ein reiner und weiser Gott, Athene ist die jungfräuliche Göttin der Weisheit. Wie die Mythen mehr von der Geburt Agnis als von seinen Taten reden, so ist auch für Athene der Mythus von ihrer Geburt der am meisten hervortretende. Und dies ist um so auffallender, weil Athene im Zeitalter des griechischen Epos eine sehr hervortretende Göttin ist; man denke nur an die Rolle, die sie in der Ilias und der Odyssée spielt.

Die Mythe von Athenes Geburt ist eine der dunkeln Fragen in der griechischen Mythologie. Der Hauptmythus gilt der Geburt Athenes aus dem Zeus. Wenn dabei hinzugefügt wird, daß sie aus dem Kopfe des Zeus geboren wurde, bringt man dies mit ihrem Zunamen Kranaa, Akria usw. in Verbindung, die bezeichnen sollen, daß sie auf Bergeshöhen angebetet und gefeiert wurde. In späteren Quellen, nicht bei Hesiod und in dem homerischen Hymnus, wo die Sage zuerst vorkommt, wird erzählt, daß Hephaistos, Prometheus oder Hermes durch einen Axtschlag den Kopf des Zeus öffnet. Von diesen sind die beiden ersten Gottheiten solche, die mit dem Feuer in Verbindung stehen, und die Axt, die im Mythus ursprünglich sein soll, ist Fruchtbarkeitszeichen. Man wäre versucht: Zeus den Vater Athenes mit dem Baum-Zeus, Zeus endendros oder dendrites, der in der griechischen Götterwelt vorkommt, gleichzusetzen. In Dodona stand seine heilige Eiche, die ursprünglich die Gottheit selbst war. Allein in der griechischen Mythenwelt haben die olympischen Götter gesiegt, wir haben keine Andeutung auf eine Verbindung zwischen Athene und dem Baum-Zeus. Für die Hellenen

Digitized by Google

steht es fest, daß der Zeus, aus dessen Kopfe Athene geboren wurde, der himmlische, der olympische Zeus sei. Die Forscher, die auf die Feuernatur Athenes aufmerksam gewesen sind, haben die Athene in diesem Mythus als den Blitz angesehen, der aus der Gewitterwolke geboren wird, oder das Hellwetter, das aus der dunklen Wolke geboren wird, wenn der Donner losbricht. Freilich scheint die letztere Erklärung einem lucus a non lucendo bedenklich nahe zu kommen. Man muß sich also damit begnügen, auf die himmlische Geburt Agnis hinzuweisen, nach der Sonne und Blitz Agnis Verkörperungen, die Erscheinungen der Feuergottheit sind.

Allein wir haben Reste eines ganz abweichenden Mythus von der Geburt Athenes in ihrem alten Zunamen Tritogeneia. Schon im Altertum wurde dies als „die Meeresgeborene" erklärt. Doch ist dieser Zuname dermaßen alt und unverständlich, daß sie sogar im homerischen Hymnus, der ihre Geburt aus dem Kopfe des Zeus schildert, Tritogeneia genannt wird. obschon Triton, der Vater Tritogeneias, ein Meergott und keineswegs mit Zeus gleich ist. Wo es einen Fluß gibt, der Triton heißt, ist natürlich der Flußgott als Vater Athenes ausgegeben worden, doch hat dies weder im Altertum noch bei den Mythologen Vertrauen gefunden. Deshalb steht dieser Zuname Athenes als ein Rätsel. Es scheint mir, daß man in dieser Tritogeneia, der aus dem Meere oder aus dem Wasser geborenen Athene ein hübsches Seitenstück zum „Wasser-Agni" der Inder haben könnte. Dann aber würde die Erklärung dieser aus dem Wasser geborenen Feuergottheit dieselbe sein wie bei dem Agni: aus dem Wasser erwachsen die Pflanzen, aus dem Wasser wird geboren der Geist des Baumes, der Geist der Fruchtbarkeit, das Feuer. Wir befinden uns also in der unleugbar seltsamen Lage, daß wir Athene als Feuergöttin dadurch erweisen, daß sie aus dem Wasser geboren ist. Hält dies aber Stich, so ist das Feuer, das Athene darstellt, nicht nur das Feuer des Schmieds, oder des Blitzes, es ist auch der Feuergeist als Fruchtbarkeitsgottheit. Wir würden also hier die nächstliegende Erklärung dafür finden, daß Athene als Fruchtbarkeitsgöttin mit Poseidon in Wettbewerb tritt, und ferner dafür, daß sie in dieser Stellung mit dem Baume in Verbindung steht, daß der Ölbaum ihr geheiligt ist, so sie ihn den Athenern als Gabe darbieten kann.

Wir haben bei germanischen Völkern eine Verbindung zwischen dem Schilde und verschiedenen Fruchtbarkeitserscheinungen gefunden. Schild mit Garbe darauf setzten die Abingdonmönche in die Themse, Scyld (Schild), Sohn des Scef (Garbe), wird in der englischen Königsreihe genannt, Skjold war der Gatte der Fruchtbarkeitsgöttin Gefjon, Ull ist der Schildgott und sein Name kehrt wahrscheinlich in dem „Waul" wieder, das die süddeutschen Bauern beim Einfahren der letzten Garbe rufen. Ferner ist hinzuzufügen der Aufzug der römischen Salier mit dem Schilde im März. Wenn nun Athene den Schild als ihr besonderes Zeichen führt, kommt dies als weiteres Glied

Digitized by Google

dieser Reihe hinzu. Die Verbindung zwischen dem Schilde und der Fruchtbarkeitsgottheit ist augenfällig, obschon ihre Art und Bedeutung noch im Dunkeln liegt. Beim Schild der Athene ist zu bemerken, daß es immer αἰγίς — Geißfell — genannt wird, und daß die Aigis auch dem Zeus als Beigabe gehört. Gruppe in seiner „Griechischen Mythologie" und Eitrem in seinem neuen Buche über „Die Opferriten der Griechen und der Römer" haben hier auf den alten Regenzauber, daß man ein Fell schüttelt, um Regen zu bekommen, aufmerksam gemacht. Allerdings scheinen weder Athene, noch der Schild sonst etwas mit dem Regen zu tun zu haben, doch stammt vielleicht die Aigis von diesem alten Regenzauber. Wie dem auch sei, der Schild spielt im Fruchtbarkeitskult eine bedeutende Rolle, und er ist eine Beigabe, die für die Natur der Athenegestalt bestimmend geworden ist. Durch den Schild ist Athene die Alalkomene, die Wehrgöttin geworden, und dadurch nimmt sie ihre führende Stellung im griechischen Heldengesange ein. Durch diese Verbindung von Fruchtbarkeit, Feuer und Schild, durch die Zusammenstellung mit dem vedischen Agni, wo Feuer und Fruchtbarkeit sich entsprechen, glaube ich eine Erklärung von wesentlichen Seiten der Athenegestalt erreicht zu haben.

Wir stehen am Schluß dieser Untersuchung. Wir haben zwei verschiedene Fruchtbarkeitskulte gefunden: einerseits den Pferdekult, d. h. Kultus des Windes, andererseits den Baumkult und damit ferner zusammenhängend den Feuerkult. Sie sind schon in sehr früher Zeit vereinigt. Auf den Felsenzeichnungen in Bohuslän ist der Windgott (der Pferdegott) und der Feuergott (der Gott mit den großen Händen) nachweisbar derselbe. Bei der Feuerzündung wird in den Veden ein Pferd vorgeführt und man sagt: „Mit Agni zusammen werde geboren, o Agni!" Das zeigt, daß dies dieselbe Gottheit, und wieder doch nicht dieselbe ist. Daß sie aber ursprünglich verschieden waren, dafür haben wir ein Zeugnis in dem Streit Poseidons mit Athene.

Wir haben diese Religionen über die ganze indogermanische Welt vom Norden bis zum Indus als Glieder verschiedener Göttergestalten mit verschiedenen Namen gefunden. Ich sage ausdrücklich: als Glieder. Denn man glaube nicht, ich meine bewiesen zu haben, daß Odin, Frey, Mars, Poseidon und Agni, daß Ull und Athene derselbe Gott ist. Hinter den Göttersagen und den Göttergestalten habe ich nach Kultsitten, Kultgegenständen, Kulttieren (meistens Opfertieren) gesucht, deren Zusammenhang über die indogermanische Welt reicht, und die Glieder des Wind- und Feuerkults bilden, in dem so viele Göttergestalten zum Teil — aber auch nur zum Teil — ihren Ursprung haben. Gemeinsame indogermanische Göttergestalten gibt es wohl, so glaube ich nachgewiesen zu haben, daß der indische Rudra und

Digitized by Google

der Bogengott der Felsenzeichnungen derselbe Gott ist. Doch in der Regel sind die Göttergestalten der verschiedenen Völker verschieden und aus vielen Bestandteilen verschiedenen Ursprungs zusammengeschmolzen. Ja, widerstreitende Bestandteile können in ihnen zusammengewachsen sein (ich erinnere an den Bogengott und den Schildgott in Ull). Die Einheit der indogermanischen Religion wird also nicht in den Göttergestalten zu finden sein; aber sie läßt sich vielleicht in den Götterzeichen und damit zusammenhängend in den ursprünglichen Kulthandlungen finden. Also nicht gleiche Götter, sondern gleicher Götterkult, oder wenn man will, gleiche magische Handlungen. Es ist die Aufgabe dieser Untersuchung gewesen, rückwärts zu suchen und einzelne gemeinsame Punkte dieser ursprünglichen indogermanischen Religion zu finden.

Digitized by Google

Das lateinische Kreuz[1].

Von Oscar Montelius.

Mit 60 Textabbildungen.

Nicht selten können wir die Erfahrung machen, daß eine Sache, die uns sehr einfach zu sein scheint, sich tatsächlich als sehr verwickelt erweist.

So verhält es sich mit einer Frage, die in den Augen der meisten Leute so ausreichend klar ist, daß man es kaum der Mühe wert findet, sie in Worte zu fassen, mit der Frage: „Woher hat das Kreuz, das wir in unseren Kirchen, auf unseren Gebetbüchern, auf der Brust der Bischöfe sehen, seine jetzige Gestalt bekommen?"

Wenn diese Frage vorgelegt werden würde, erhielte man wahrscheinlich die übereinstimmende Antwort: „Daher, weil es ein Abbild des Kreuzes ist, an dem Christus seinen qualvollen Tod erlitt." Der Antwort würde vielleicht ein Lächeln folgen in dem Gedanken an die Einfalt der Frage und die Leichtigkeit ihrer Beantwortung.

Trotzdem könnte Grund genug vorhanden sein, zu untersuchen, ob denn die Antwort wirklich richtig ist.

Bei den Kreuzen, die wir heute gewöhnlich hier zu Lande sehen, ist der untere Teil des Stammes, d. h. der Teil, der unterhalb der Kreuzarme sich befindet, bedeutend länger, als der obere Teil. Ein solches Kreuz wird „lateinisch" genannt, dagegen pflegt man die Benennung „griechisch" denjenigen Kreuzen zu geben, bei denen der Oberteil und der Unterteil des Stammes die gleiche Länge haben. Das „griechische" Kreuz wird zuweilen „gleicharmig" genannt, weil alle vier Teile desselben gewöhnlich gleich lang sind (Abb. 3), was jedoch nicht immer der Fall ist; manchmal sind nämlich die Seitenarme kürzer als der Ober- und Unterteil des Stammes, welch letztere untereinander gleich lang sind (Abb. 12).

---

[1]) Die Abhandlung ist zuerst in schwedischer Sprache erschienen in Nordisk tidskrift for vetenskap, konst og industri. 1907, S. 1—34. Stockholm. Die deutsche Übersetzung rührt her von Gustaf Kossinna und Ernst Snethlage.

Digitized by Google

Was die Benennungen „griechische" und „lateinische" Kreuze anlangt, so darf ich vielleicht darauf hinweisen, daß die ersteren *nicht* auf den griechischen, morgenländischen Teil der Christenheit eingeschränkt sind und daß ebensowenig die letzteren dem abendländischen Teil eigentümlich sind. Beide Kreuzformen kommen gleich zahlreich vor im morgen- wie im abendländischen Teile.

Das Studium des Kreuzsymboles bietet viel Reizvolles und viel Überraschungen, wenn man die Geschichte dieses heiligen Zeichens von seinem ersten Ursprung her bis auf unsere Tage zu verfolgen sucht.

In zwei Aufsätzen, von denen der erste, falls man nur auf seinen Titel sieht, jeden Zusammenhang mit der Kreuzgeschichte scheinbar vermissen läßt, habe ich den Ursprung des griechischen Kreuzes zu entwickeln gesucht.

Aus dem ersten Aufsatz, überschrieben: „Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit"[1]) ergibt sich, daß das Rad eins der Symbole der Sonne und des Sonnengottes war, daß dieses Symbol hierfür bereits lange vor dem Eintritt des Christentums zur Bezeichnung der Göttlichkeit angewendet wurde, endlich daß es bei den Christen schon seit ältesten Zeiten die nämliche heilige Bedeutung gehabt hat. Dies als Symbol angewendete Rad hat entweder 4, 6 oder 8 Speichen.

In dem anderen Aufsatz, über das „Sonnenrad und das christliche Kreuz"[2]) haben wir gesehen, daß die Speichen des vierspeichigen Rades allmählich aus dem Radreifen sich lösten, daß dieser Reifen schließlich fortfiel, worauf die Speichen allein übrig blieben, die ein griechisches Kreuz bildeten, endlich daß diese Entwicklung nicht nur in christlicher Zeit vor sich ging, sondern auch *lange vor Christi Geburt*, woher sich ergibt, daß dieses Kreuz, das als eine Eigentümlichkeit unserer Religion angesehen wird, als heiliges Symbol angewendet wurde schon mehr als ein Jahrtausend, bevor das Christentum auftrat.

Die ersten Christen behielten die von den Vätern ererbten Symbole der Göttlichkeit bei, das Rad wie das gleicharmige Kreuz, wahrscheinlich ohne eine Ahnung davon zu haben, daß das letztere ursprünglich nur die vier Speichen im Rade waren. Innerhalb der christlichen Kirche können wir dann dieselbe Entwicklung verfolgen, wie sie schon mehr als ein Jahrtausend früher stattgefunden hatte: die vier Speichen lösen sich aus dem Radreifen und bilden ein gleicharmiges Kreuz. Eine solche Wiederholung ist nicht ohne Seitenstück in der Entwicklungsgeschichte.

Zu unserer Überraschung finden wir so, daß das griechische Kreuz mit Christi Kreuz oder nur mit Christentum ursprünglich nichts zu tun hat.

---

[1]) Prometheus. Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft, herausgegeben von Dr. Otto N. Witt. XVI. Jahrgang. Berlin 1904/1905.

[2]) Mannus, Bd. I, S. 53 f. und 169 f.

Digitized by Google

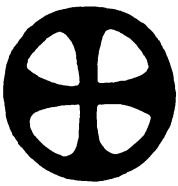


Abb. 1. Die Speichen noch mit dem Radreifen verbunden. Schweden.

Abb. 2. Die Speichen frei; die abwärts laufende länger als die aufwärts gewendete. Markuskirche in Venedig.

Abb. 3. Die Speichen frei, ein gleicharmiges Kreuz bildend. Schweden.

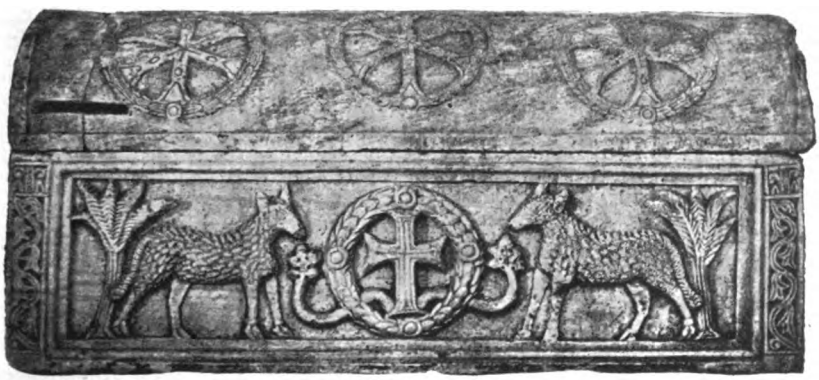


Abb. 4. Lateinisches Kreuz in einem Kranz. Sarkophag. Ravenna.

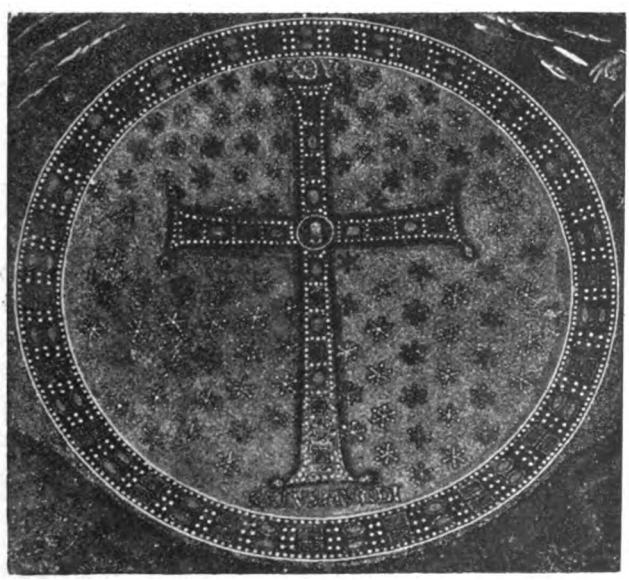


Abb. 5. Lateinisches Kreuz in einem Reifen. Mosaik. Ravenna.

Digitized by Google

Aber solches kann von dem lateinischen Kreuz wohl nicht gesagt werden?

Um auf diese Frage Antwort zu erhalten, müssen wir uns die verschiedenen Kreuzesformen, besonders innerhalb der älteren Periode der christlichen Zeit, etwas näher ansehen.

Betrachten wir da zuerst die vierspeichigen Räder, bei denen die Speichen ihre alte Form verloren haben (Abb. 1), und diejenigen, bei denen die Speichen vom Reifen sich zu lösen beginnen (Abb. 3), so bemerken wir, daß alle Speichen bei den ersteren gewöhnlich dieselbe Länge haben, daß dies aber nicht stets der Fall ist bei den letzteren Rädern, bei denen die abwärts laufende Speiche länger sein kann, als die aufwärts gewendete. Hierfür haben wir ein Beispiel in dem Abb. 2 wiedergegebenen Symbol; der Unterschied in der Länge der beiden Speichen ist freilich ganz gering, aber doch merklich; der Reifen ist noch unverändert. In Abb. 4 bilden die vier Speichen dagegen bereits ein lateinisches Kreuz, und der Reifen verwandelt sich in einen Blätterkranz.

Ein deutliches lateinisches Kreuz sehen wir auch in Abb. 5, wo der Reifen noch viel von seiner ursprünglichen Gestalt bewahrt hat; an der Stelle, wo die Arme sich kreuzen, sitzt ein Medaillon, das das Brustbild des Gekreuzigten zeigt.

Betrachten wir nun die von den Reifen gänzlich befreiten und nur für sich vorhandenen Kreuze, so begegnet uns dieselbe Erscheinung. Bei vielen solchen Kreuzen sind alle vier Teile durchweg gleich lang. Bei einigen sind die wagerechten Teile, die Arme, etwas kürzer als die senkrechten, der Stamm (Abb. 12). Bei anderen ist der untere Teil des Stammes länger als der obere; in gewissen Fällen ist der Unterschied noch ganz unbedeutend (Abb. 35); in anderen tritt er immer mehr hervor.

Eine solche allmählich stattfindende Verlängerung des unteren Teiles des Stammes ist eine der Arten, aus denen das lateinische Kreuz entsteht.

* * *

Eine andere Art der Entstehung zeigt sich in Abb. 6—15.

Nicht selten sehen wir, so auf dem in Abb. 6 abgebildeten dänischen Grabsteine, ein auf einem Stabe ruhendes vierspeichiges Rad. Im Anfang haben die Speichen ihre richtige Länge, indem sie an der inneren Kante des Reifens endigen, und der Reifen ist so gezeichnet, daß er das Rad und dessen senkrecht stehende Speiche von dem Stabe trennt. Dann ändert sich dies. Auf einem anderen dänischen Grabstein (Abb. 7) — gleich wie der erstere aus dem Anfang des Zeitraumes, den wir hier im Norden das Mittelalter nennen — können wir beides, Speichen und Reifen, erkennen, obgleich der letztere nicht durchaus kreisrund ist und das Rad nicht mehr vom Stabe trennt, indem die abwärts laufende Speiche sich außerhalb des Reifens fortsetzt und unmittelbar in den gleich breiten oder gleich schmalen Stab übergeht; auch die anderen drei Speichen gehen etwas über den Reifen hinaus. Der letztere ist fast ebenso breit wie die Speichen. Abb. 8 zeigt ungefähr das-

Digitized by Google

Abb. 6. Grabſtein. Dänemark.

Abb. 7. Grabſtein. Dänemark.

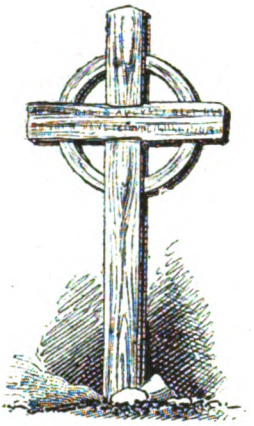


Abb. 8. Holzkreuz. Gotland.

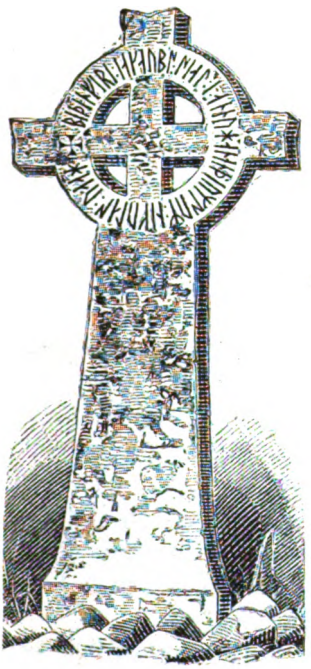


Abb. 9. Steinkreuz. Gotland.

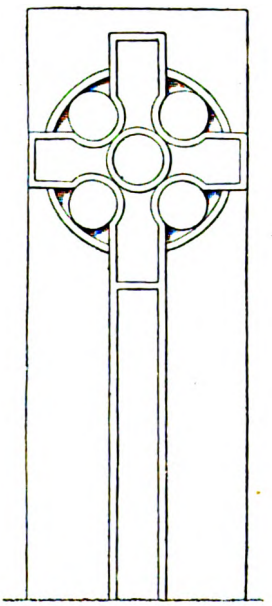


Abb. 10. Grabſtein. Schottland.

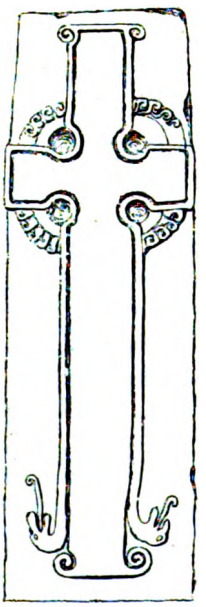


Abb. 11. Grabſtein. Schottland.

Digitized by Google

ſelbe Verhältnis: Alle Speichen gehen über den Reifen hinaus und die abwärts laufende ſetzt ſich unmittelbar in den gleich breiten Stab fort, wodurch das Ganze die Geſtalt eines lateiniſchen Kreuzes erhält. Hierin gleichen einander der Stein Abb. 7 und das Holzkreuz Abb. 8; der Unterſchied liegt eigentlich nur darin, — wenn man von der etwas unregelmäßigen Form des Reifens auf dem Stein abſieht, — daß der Reif des Holzkreuzes bedeutend ſchmaler iſt als der Stamm und die Arme, während dieſe auf dem Stein nur wenig breiter ſind als der Reif. Der verwendete Stoff iſt nicht ſelten die Urſache, daß der untere Teil eines ſolchen Kreuzes — derjenige Teil, der dem Stabe entſpricht — breiter iſt als die übrigen Teile (Abb. 9).

Ein anderes Beiſpiel für dieſelbe Entwicklung haben wir in den beiden hier wiedergegebenen ſchottiſchen Grabſteinen.

Auf dem erſteren Stein (Abb. 10) können wir noch das von einem Stabe getragene Rad herauserkennen, obwohl der Reif ſeine urſprüngliche Geſtalt verloren hat und die Speichen über die äußere Kante des Reifens hinausgehen, indem ſie über ihm liegen und ihn teilweiſe verdecken. Eine Querlinie zwiſchen der Oberkante des Stabes und dem abwärts laufenden Ende der Speiche ergibt deutlich, daß wir tatſächlich einen Stab vor uns haben, der ein Rad trägt mit vier ungefähr gleich langen Speichen, oder ein griechiſches Kreuz, das ſich noch nicht von dem Reifen gelöſt hat.

Auf dem anderen Steine (Abb. 11) findet ſich keine Scheidelinie mehr zwiſchen Stab und Rad. Es iſt kein griechiſches Kreuz auf einem Stabe; es iſt ein lateiniſches Kreuz. Der Radreifen iſt nicht verſchwunden, aber er hat ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren.

Die Herkunft des lateiniſchen Kreuzes aus einem auf einem Stab ſitzenden griechiſchen Kreuz erweiſt ſich oftmals auch deutlich beim Vergleich mit ſolchen Symbolen, die ſich bereits völlig von dem Reifen gelöſt haben, ſo daß ſich kein Reſt von dem Radreifen mehr vorfindet.

Ein ſolches griechiſches Kreuz auf einem Stab ſehen wir auf einem im 5. Jahrhundert verfertigten Moſaikbilde, das die Wölbung im Baptiſterium San Giovanni zu Ravenna ſchmückt (Abb. 14). Hier wird uns vor Augen geführt, wie Johannes der Täufer durch die Taufe im Jordan Jeſus zu ſeinem heiligen Berufe weiht, während der Heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube auf des letzteren Haupt herniederſchwebt; die letzten Buchſtaben im Flußnamen ſind abgefallen. Johannes trägt in ſeiner linken Hand einen Stab mit einem Kreuz, deſſen Stamm einen faſt gleich langen Oberteil wie Unterteil hat; es iſt alſo „gleicharmig", wenn auch die wagerechten Teile etwas kürzer als die ſenkrechten ſind. Andere Bilder des Täufers zeigen in ſeiner Hand einen Stab, der ein vollkommen gleicharmiges Kreuz trägt.

Allmählich wuchs dieſes Kreuz mit dem Stab zuſammen, ſo daß das Ganze die Form eines lateiniſchen Kreuzes erhielt, deſſen wir uns von mehreren Darſtellungen Johannes des Täufers erinnern (Abb. 15).

Digitized by Google

Abb. 12. Elfenbein. Ravenna.

Abb. 13. Elfenbein. Ravenna.

Abb. 14. Moſaik. Ravenna.

Abb. 15. Malerei von Fra Angelico.

Digitized by Google

Im 5. Jahrhundert wurde ein prächtiger Thron für einen Erzbischof angefertigt, der mit künstlerisch geschnittenen Elfenbeinplatten[1]) geschmückt ist. Eine dieser Platten (Abb. 12) stellt den Augenblick bei der Hochzeit zu Kana dar, wo Christus den Wein in Wasser verwandelt. Er trägt in seiner linken Hand ein kleines griechisches Kreuz, das auf einem Stabe befestigt ist; des Kreuzes unterer Teil ist gleich dem oberen und scheidet sich deutlich von dem Stab. Auf einer anderen zu demselben Thron gehörenden Elfenbeinplatte (Abb. 13), die Christi Unterredung mit dem samaritischen Weibe am Brunnen darstellt, trägt er ebenfalls einen Stab, der oben in ein Kreuz endigt, aber hier ist die Scheidung zwischen Kreuz und Stab fortgefallen. Daher hat das Ganze die Gestalt eines lateinischen Kreuzes[2]).

Auch in unzähligen anderen Fällen als den eben genannten können wir dieselbe Verschmelzung des Kreuzes mit dem Stab, auf dem es sitzt, beobachten. Oft ist es deutlich erkennbar, daß wir ein griechisches Kreuz auf einem Stabe vor uns haben. Bisweilen ist die Grenze zwischen dem Kreuz und dem Stabe weniger in die Augen fallend. Vielfach findet man an Stelle des Stabes mit dem griechischen Kreuz ein lateinisches Kreuz, indem die eben genannte Grenze gänzlich fortfällt.

Daß in diesen Fällen das lateinische Kreuz tatsächlich aus einem Stabe mit einem griechischen Kreuz entstanden und an dessen Stelle getreten ist, geht klar daraus hervor, daß die äußeren Umstände stets dieselben sind: Es ist Christus, der einmal das eine Symbol und ein anderes Mal das andere trägt; es ist ein Kaiser, der auf der einen Münze einen Stab trägt, der in ein griechisches Kreuz endigt, und auf einer anderen Münze ein lateinisches Kreuz trägt.

* * *

Die lateinischen Kreuze, die wir eben betrachtet haben, stammen sämtlich aus der christlichen Zeit.

---

[1]) Man hat gewöhnlich angenommen, daß dieser Thron, auf dem in einem Monogramm der Name Maximianus zu lesen ist, für den Erzbischof dieses Namens in Ravenna gearbeitet worden ist, der im Jahre 553 starb. Kürzlich hat man indessen darauf aufmerksam gemacht, daß die Arbeit älter zu sein scheint und daß der Name sich wahrscheinlich auf den Erzbischof Maximianus von Konstantinopel bezieht, der in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts lebte.

[2]) Der nahe Zusammenhang des griechischen Kreuzes mit dem vierspeichigen Rad (der sogenannten „Kreuzglorie") zeigt sich auf einer dritten Elfenbeinplatte von demselben Throne. Hier sehen wir Christus mit den fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Menschen speisen. Mit der einen Hand segnet er die Brote, mit der anderen die Fische; er kann also nicht den Stab mit dem Kreuz in einer der Hände halten. Da hat man das vierspeichige Rad hinter sein Haupt gesetzt, um auf diese Weise seine Göttlichkeit zu zeigen. Auf den Bildern, wo er ein Kreuz trägt, hat er keine „Kreuzglorie", — weil er einer solchen dort nicht bedarf.

Digitized by Google

Bereits *vor* dem Auftreten des Christentums treffen wir indessen ein Symbol derselben Gestalt wie das lateinische Kreuz an. Dies Symbol hat jedoch einen ganz anderen Ursprung als das Kreuz, das wir im vorhergehenden kennen gelernt haben.

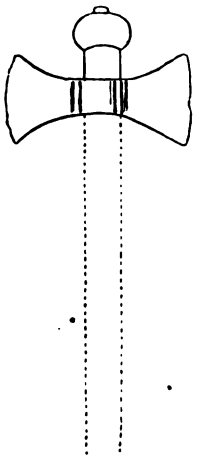


Abb. 16. Bronzeaxt. Cypern.

Abb. 17. Relief. Kleinasien.

Im Innern Kleinasiens sehen wir auf Denkmälern, die von den Hittitern oder Hetheern, wie sie in den Schriften des Alten Testaments genannt werden, herstammen, ein Gottheitssymbol, dessen Aussehen Abb. 17 zeigt. Es ist eine doppelschneidige Axt auf einem langen Schaft, der sich oben über der Oberkante des Schaftloches fortsetzt.

Abb. 18. Münze (Anfang des 3. Jahrhunderts nach Chr.). Phönizien.

Abb. 19. Münze (5. Jahrhundert).

Eine auf Cypern gefundene Bronzeaxt zeigt über dem Schaftloch eine Fortsetzung des Schaftes, die in einem Stück mit der doppelschneidigen Klinge gegossen ist und in einem runden Knopf endigt. Sie ist in Abb. 16 wiedergegeben; der Schaft ist auf der Zeichnung durch zwei punktierte Linien angegeben. Diese Bronzeaxt mit einem Schaft von derselben Länge, wie der Abb. 17 wiedergegebene, hat durchaus dasselbe Aussehen, wie die Axt auf dem hittitischen Denkmal.

Digitized by Google

Dieses nun in Frage stehende Symbol reicht in weit entlegene Zeiten zurück.

Tausend Jahre vor Christi Geburt, vielleicht noch früher, sehen wir eine solche doppelschneidige Axt in der Hand von Götterbildern in Kleinasien. Es ist der Sonnengott mit der Waffe — der doppelschneidigen Axt, dem Blitz —, die er im Kampfe gegen seine und des Lichtes Feinde gebraucht[1]).

Ein kreuzförmiges Symbol von demselben Aussehen wie Abb. 17 treffen wir auf Münzen an, die im Morgenlande in den Jahrhunderten dicht vor oder dicht nach dem Anfang unserer Zeitrechnung geprägt sind, aber alle aus heidnischer Zeit herstammen. Ein solches Kreuz erscheint hinter dem Brustbilde der Astarte auf Münzen, die in den punischen Städten Nordafrikas im letzten Jahrhundert vor Chr. geprägt sind, und hinter dem Pferde auf Münzen Karthagos. Ähnliche Kreuze finden sich als Attribute der Astarte auf Münzen Sidons und anderer phönizischer Städte, die in der römischen Kaiserzeit geprägt sind. Ein Kreuz derselben Gestalt sehen wir auch als Gottheitssymbol auf der phönizischen unter Caracallas Herrschaft geprägten Münze, die in Abb. 18 wiedergegeben ist.

Dieses „lateinische Kreuz" hat also mit dem Christentum nichts zu tun, wenn wir auf seinen Ursprung sehen. Er ist unstreitig heidnisch. Aber als Symbol der Göttlichkeit kann dies Zeichen ebenso wie das Rad von dem Heidentempel in die christliche Kirche versetzt sein.

Das Kreuz, das wir oft in der Hand von Engeln auf römischen Münzen aus der Zeit kurz nach der Bekehrung Konstantins sowie auf Münzen aus späterer Zeit (Abb. 19) sehen, hat so große Ähnlichkeit mit den eben erwähnten, daß wahrscheinlich irgend ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen ihnen besteht.

Wie das Rad und das gleicharmige, griechische Kreuz war dies lateinische Kreuz ein Symbol zuerst des Sonnengottes, dann der Göttlichkeit an und für sich. In der Zeit, in der das Christentum entstand, sah man indessen in dem einen Zeichen ebensowenig wie in dem anderen etwas Heidnisches. Daher konnten die christlichen Nachkommen des Volkes, welches seit uralten Zeiten diese beiden Symbole verehrte, sie als heilige Zeichen beibehalten. Die Christen sahen in ihnen nur Symbole des Göttlichen, und wir müssen uns gegenwärtig halten, daß der Christen Gott derselbe war wie der Jehovah der Juden.

Bei den Christen finden wir also in den lateinischen Kreuzformen, eigentümlich genug, die beiden uralten Symbole des Sonnengottes wieder, das Rad und die Axt.

* * *

[1]) Montelius, Solgudens yxa och Tors hammare in Svenska Fornminnesföreningens tidskrift. 10. Band, S. 277.

Digitized by Google

Noch ein heiliges Zeichen, aber von ganz anderem Ursprung als eins der eben genannten, steht in so nahem Zusammenhang mit dem lateinischen Kreuz, daß es hier mit einigen Worten erwähnt werden muß.

Als Symbol des göttlichen Lebens tragen Ägyptens Götter schon seit der Zeit des alten Reiches ein Zeichen (Abb. 21), dessen Aussehen, wenn nicht ein Teil von der Hand bedeckt ist, Abb. 20 zeigt. Auch im westlichen Asien kommen frühzeitig heilige Zeichen vor, die bald ganz dieselbe Gestalt wie die ägyptischen haben, bald eine ähnliche, obwohl die Öse rund ist, nicht länglich, und das Kreuz vergleichsweise klein (Abb. 24).

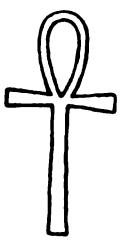


Abb. 20. Ägypten.

Abb. 21. Ägypten.

Abb. 22. Christusmonogramm.

Auf Münzen, die in Judäa für den unmittelbar vor dem Beginn unserer Zeitrechnung herrschenden König Herodes geprägt sind, sehen wir ein Zeichen

Abb. 23. Münze des Herodes.

Abb. 24. Kleinasien.

Abb. 25. Münze Konstantins des Großen.

(Abb. 23), das sich von den soeben genannten ägyptischen einzig darin unterscheidet, daß die Öse nicht symmetrisch, gleichmäßig rund auf beiden Seiten, sondern unsymmetrisch, nur auf einer Seite rund ist. Hierdurch erhält das Symbol die Gestalt eines Kreuzes mit einem Bogen an dem Teil des Stammes, der oberhalb der Kreuzarme ist.

In christlicher Zeit, besonders in den ersten Jahrhunderten, treffen wir dies Zeichen sehr oft an (Abb. 22). Es ist da ein Symbol Christi. Auf einer für Konstantin den Großen geprägten Münze (Abb. 25) nimmt es denselben Platz ein wie auf der aus der Zeit des Herodes.

Digitized by Google

Daß dies ein Symbol seiner Göttlichkeit war, vergaß man indessen sehr schnell, und man gab da, wie in so vielen anderen Fällen, eine durchaus unrichtige Erklärung für den Grund seiner Anwendung. Man sagte, daß dieses „Monogramm" aus den zwei griechischen Buchstaben zusammengesetzt sei, die die ersten im Namen *XPIΣTOΣ* (Christos) sind. Das griechische R hat allerdings, wie bekannt, die Gestalt P, also dieselbe Gestalt wie das lateinische P. Aber der griechische Buchstabe, der von den Römern mit Ch wiedergegeben wird, hat *nicht* dieselbe Gestalt wie das lateinische Kreuz, sondern wie X. Schon dies zeigt, wie unrichtig die gewöhnlich gegebene Erklärung des Zeichens ist, und eine Untersuchung des geschichtlichen Zusammenhanges beseitigt jeden Zweifel darüber, daß die richtige Erklärung eine ganz andere ist, nämlich die vorher oben angegebene.

Gleichwie die „Kreuzglorie" (das Rad) und das Kreuz ist dieses heilige Zeichen *nicht* ursprünglich christlich. Gleich diesen beiden ist es ein Symbol der Göttlichkeit, ein Symbol, das bereits weit vor dem ersten Auftreten des Christentums sehr alt war.

Das fragliche Symbol sehen wir nicht selten zwischen zwei Lämmern, die sich gegen dasselbe wenden. Anfangs ist die Öse so stark gerundet wie auf Abb. 22. Dann erhält sie eine andere Gestalt und tritt weniger hervor (Abb. 26). Oft sehen wir an Stelle dieses Symbols ein lateinisches Kreuz zwischen den beiden Lämmern, die sich auf die eben genannte Art gegen das Heilige wenden (Abb. 27).

Gewiß kann man nicht sagen, daß in dem auf Abb. 22 wiedergegebenen Symbol der Ursprung zu suchen ist für die Gestalt, die jetzt das lateinische Kreuz genannt wird, — wir haben ja gesehen, wie dies auf andere Weise entstanden ist —, aber es ist offenbar, daß diese beiden heiligen Zeichen einander so nahe standen, oder richtiger so nahe gekommen waren, daß man sich berechtigt halten konnte, das eine an Stelle des anderen zu benutzen. Beispiele hierfür bieten die Abb 28—30, wo ein Symbol der fraglichen Art durch seine Größe und seinen Platz wie ein Kreuz wirkt.

Wie an einem Kreuz hängt zuweilen von den Armen ein Alpha und ein Omega, eine Anspielung auf Christi Wort: „Ich bin das Alpha und Omega (A und Ω), der Anfang und das Ende", weil diese beiden Buchstaben, wie bekannt, der erste und der letzte im griechischen Alphabet sind. Zuweilen (Abb. 29) stehen diese beiden Buchstaben auf den „Kreuzarmen".

* * *

Es zeigt sich also, daß wie das griechische Kreuz auch das lateinische Kreuz ursprünglich nichts mit Christi Kreuz oder mit dem Christentum zu tun gehabt hat.

Aber wenn nun beide, das griechische und das lateinische Kreuz, auf die Weise entstanden sind, wie im vorhergehenden geschildert ist, so liegt die

Digitized by Google

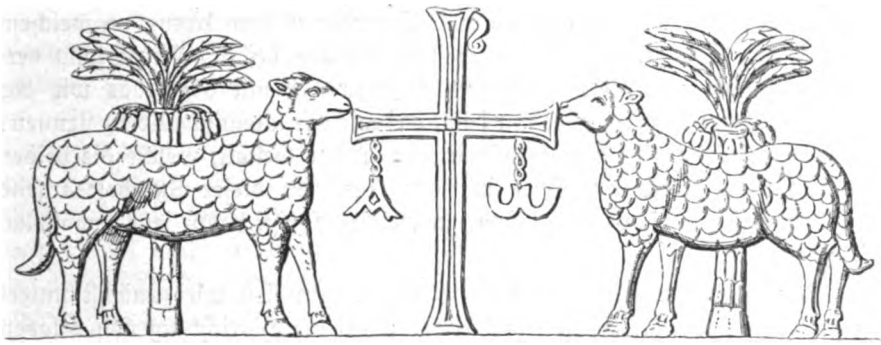


Abb. 26. Sarkophag (derselbe wie Abb. 30). Ravenna.

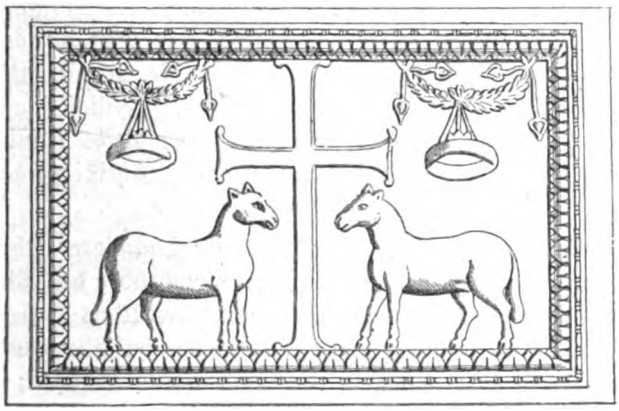


Abb. 27. Relief. Ravenna.

Abb. 28. Erste Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Abb. 29. Sarkophag. Rom.

Abb. 30. Sarkophag. Ravenna.

Digitized by Google

Frage nahe: Wie verhalten sich da diese Symbole zu dem Kreuz, an welchem Christus den Tod erlitt? Hat die Gestalt, die das bei der Hinrichtung verwendete Kreuz hatte, einige Ähnlichkeit entweder mit dem, das wir das griechische Kreuz nennen, oder mit dem, das wir das lateinische Kreuz nennen? Hat dieses Strafwerkzeug auch beigetragen zu der Gestalt, welche die beiden letztgenannten erhielten? Oder hat das Aussehen dieser Symbole irgend einen Einfluß auf die Gestalt gehabt, in welcher Christi Kreuz jetzt gewöhnlich abgebildet wird?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst untersuchen, welche Gestalt die von den Römern bei der Hinrichtung von Sklaven und Missetätern benutzten Kreuze gehabt haben.

Diese Kreuze bestanden aus einem Stamm und einem Querholz. Das letztere kann befestigt gewesen sein entweder an der Spitze des Stammes oder mehr oder minder nahe dieser. War das Querholz so weit abwärts vom oberen Ende des Stammes befestigt, daß das Ganze die Gestalt hatte, die wir jetzt ein lateinisches Kreuz nennen, so war gewiß die Ähnlichkeit mit dem Symbol, das wir jetzt betrachtet haben, sehr groß, aber dieses Symbol ist doch nicht dadurch *entstanden*, daß es das Bild vom Kreuze Christi wiedergibt. Es hat einen ganz anderen Ursprung.

Der im Neuen Testament gebrauchte Ausdruck, der in unserer Übersetzung mit *Kreuz* wiedergegeben wird, gibt keinen Aufschluß über den Platz des Querholzes. In den griechischen Texten wird nämlich das Wort σταυρός angewandt, das eigentlich nur *Pfahl* bedeutet. Die lateinische Übersetzung hat das Wort *crux*[1]), aber es sagt uns auch nichts über das Aussehen; es bedeutet nur *Martergerät*.

Daß die römische crux nicht dieselbe Gestalt gehabt haben kann wie das griechische Kreuz, ist indessen schon aus dem Grunde offenbar, daß diese Gestalt sich durchaus nicht für eine Kreuzigung eignet. Der Teil des Stammes, der unterhalb der Kreuzarme sich befindet, ist ja viel zu kurz im Verhältnis zum Körper des Gekreuzigten.

---

[1]) Das schwedische *kors* ist dasselbe Wort wie das lateinische *crux*, bloß mit einer Umstellung des *r*, so daß dieses, welches ursprünglich vor dem Vokal stand, hinter diesem kommt. Im Isländischen heißt es *kross* und im Deutschen *Kreuz*, also mit *r* noch an seinem richtigen Platz. — Wenn wir nun das Wort Kreuz hören, werden unsere Gedanken auf die Gestalt gelenkt, die man von je mit Christi Kreuz verband, und da die schwedische und deutsche Sprache keine verschiedenen Ausdrücke für die römische crux, an der die Missetäter den Tod erlitten, und für das christliche Kreuz haben, ist es schwierig, die Fragen zu behandeln, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, ohne in Unklarheit und Mißverständnisse zu geraten. Ich wende deshalb hier, besonders an den Stellen, wo Mißverständnisse entstehen könnten, den Ausdruck *crux* an, wenn von dem römischen Strafwerkzeug die Rede ist, und den Ausdruck *Kreuz*, wenn von derjenigen Gestalt die Rede ist, die man dem Kreuze Christi zu geben pflegt.

Digitized by Google

Daß die crux nicht dieselbe Gestalt gehabt haben kann wie das lateinische Kreuz, geht aus allen Aufklärungen hervor, die wir aus Äußerungen gleichzeitiger Verfasser und aus gleichzeitigen Abbildungen erhalten.

Aus ihnen erfahren wir, daß die römische crux ungefähr dieselbe Gestalt hatte wie der lateinische Buchstabe T. Entweder saß also das Querholz oberhalb des oberen Endes des senkrechten Pfahles, was wohl das natürlichste war, und was dem schrecklichen Gerät am leichtesten die nötige Stärke verlieh. Oder auch das Querholz war ganz nahe diesem Ende befestigt, wie bei dem Abb. 50 wiedergegebenen Kreuze. Es lag ja auch gar keine Veranlassung vor, daß man das Kreuz hätte unnötig hoch machen sollen dadurch, daß man den Stamm weit oberhalb der Arme sich fortsetzen ließ. Irgend eine Stütze für den Kopf kam nicht in Frage, und die im Evangelium Johannis erwähnte „Überschrift", die angab, wer der Gekreuzigte war, konnte auf einer besonderen, schmalen Stütze befestigt werden, in der Weise wie Abb. 50 zeigt.

Schon in dem Brief, als dessen Verfasser der mit den Aposteln gleichzeitige Barnabas genannt wird, lesen wir, daß der Buchstabe T einer crux gleicht, und später, um 200, schreibt Tertullian, daß der griechische Buchstabe Tau (T) und das römische T dieselbe Form wie die crux haben. Das griechische T war, wie wir wissen, gleich dem römischen. Andere Verfasser aus den ersten Jahrhunderten nach dem Anfang unserer Zeitrechnung äußern sich freilich über die crux in solcher Weise, daß dessen Stamm zuweilen etwas oberhalb des Stammes hinausgeragt haben muß, aber wenn das Querholz ganz nahe diesem Ende befestigt war, so war der Vergleich mit den oben genannten Buchstaben dennoch berechtigt.

Andere Verfasser vergleichen die crux mit einem Anker oder einem Schiffsmast. Auf Abb. 32 sehen wir, wie der Anker in den ältesten christlichen Zeiten mit seinem Querarm an dem obersten Ende abgebildet wird; war dies nicht der Fall, saß der Querarm ganz nahe diesem Ende, so konnte man deshalb auch da von der Ähnlichkeit mit einem T reden. Dieselbe Gestalt hatte gleichfalls ein Mast mit der Raa, woran das Segel saß. Wenn die Raa am Topp gehißt war, wie auf Abb. 31, war die T-Form in die Augen fallend.

Die Ähnlichkeit in der Form zwischen einer crux und einem T wird auch dadurch bewiesen, daß man an vielen Orten in den Malereien der Katakomben und auf anderen bildlichen Darstellungen aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche ein offenbar heiliges Zeichen antrifft, das dieselbe Form hat wie der Buchstabe T und das wir zuweilen, so in der Abb. 33 wiedergegebenen Inschrift, an dem Platze sehen, wo man ein Kreuz hätte erwarten können.

Daß die crux tatsächlich T-Form gehabt hat, wird auf unwiderlegliche Weise offenbar durch eine eingeritzte Zeichnung, die um 1850 oder bald danach auf einer Wand aufgedeckt wurde in einem der Räume — das so-

Digitized by Google

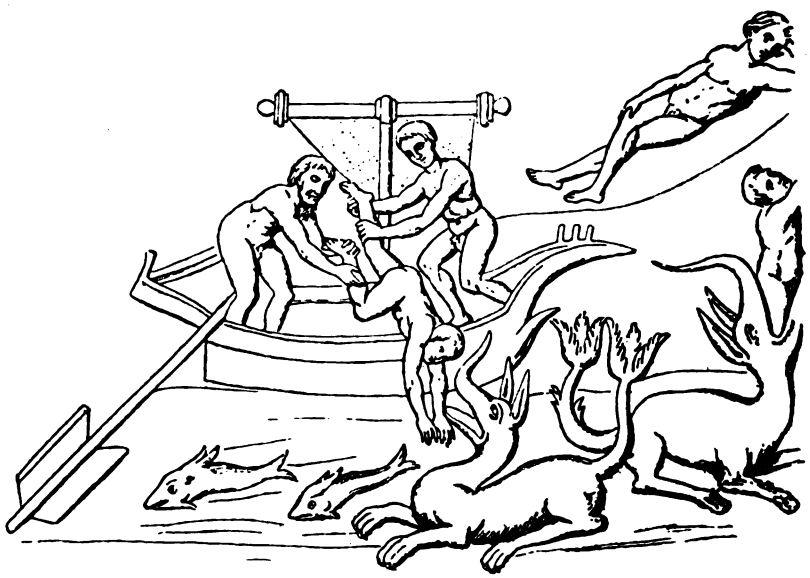


Abb. 31. Jonas und der Fisch (siehe S. 300).
Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek.

Abb. 32. Geschnittener Stein.

Abb. 33. Katakombeninschrift.

Abb. 34. Schmähkruzifix. Palatin. Rom.

Digitized by Google

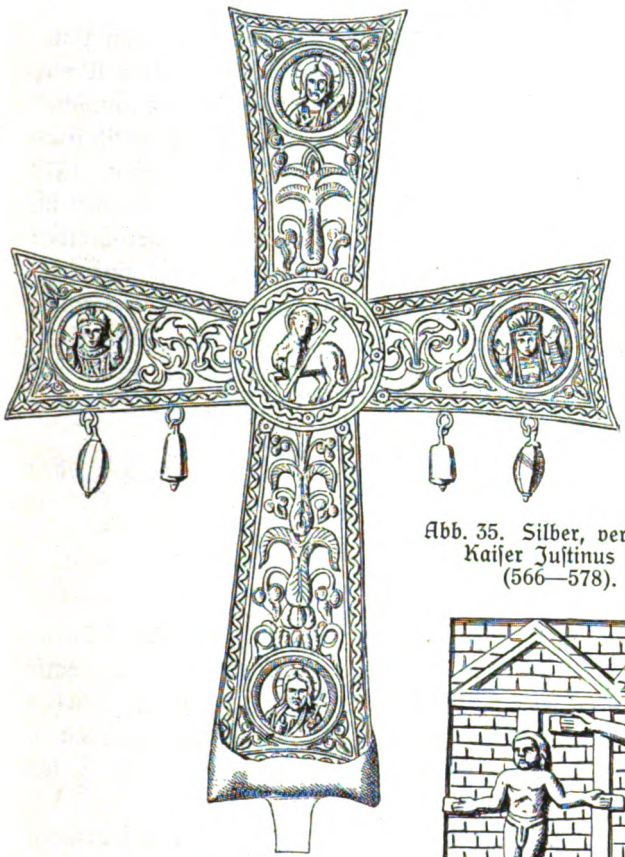


Abb. 35. Silber, vergoldet. Kaiſer Juſtinus II. (566—578).

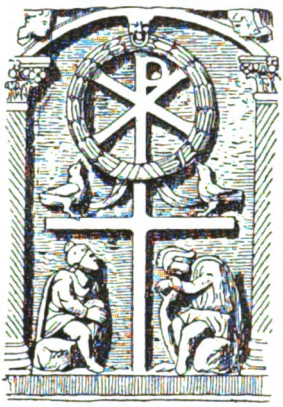


Abb. 36. Sarkophag.

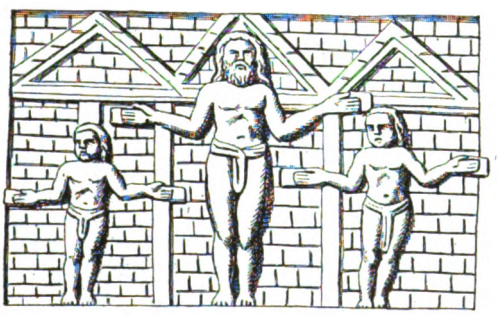


Abb. 37. Holztür. S. Sabina, Rom.

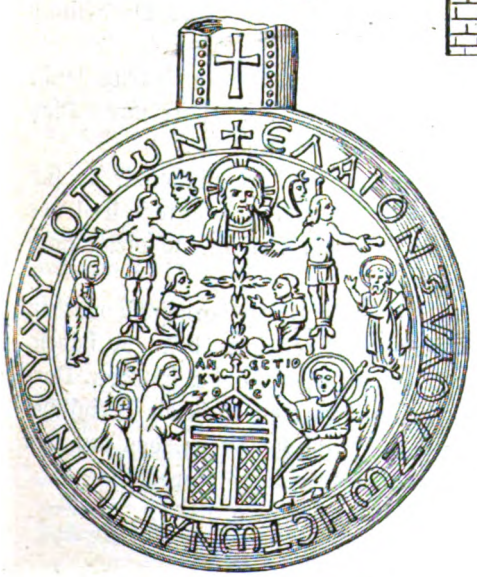


Abb. 38. Ölflaſche. Monza.

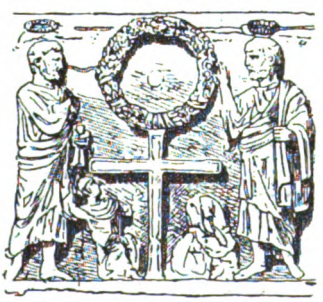


Abb. 39. Sarkophag. Arles.

Digitized by Google

genannte Pädagogium — innerhalb des kaiserlichen Palastes auf dem Palatinischen Hügel in Rom (Abb. 34). Der Teil der mit Stuck bekleideten Wand, auf der die Bilder eingeritzt waren, wurde abgelöst und kann jetzt im römischen Museo Kircheriano besichtigt werden, das im früheren Jesuitenkollegium seinen Platz erhalten hat, nachdem infolge der Ereignisse des Jahres 1870 der Palast, das Collegio Romano, in den Besitz des Staates übergegangen ist.

Die Zeichnung, die sich aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts herschreiben dürfte und offenkundig bezweckt, die Christen zu schmähen, zeigt einen gekreuzigten Mann mit einem Eselskopf. Das Kreuz ist durchaus T-förmig; der Stamm reicht nämlich *nicht* höher als bis zum Querholz. Die Tafel mit der im Evangelium erwähnten „Überschrift" ist angedeutet; sie ist auf einer besonderen Stütze angebracht, die nicht die Fortsetzung des Stammes ausmacht, sondern auf der einen Seite an diesem steht.

Die Erinnerung an diese ursprüngliche Kreuzform lebte, wie wir sehen werden, *sehr lange* fort.

* * *

Ebensowenig wie das griechische bietet also das lateinische Kreuz irgend ein Abbild der crux, woran Christus den Tod erlitt. Ursprünglich hatte die crux eine andere Gestalt, und diejenige Gestalt, in der wir sie zu sehen gewohnt sind, hat sie erst durch Einwirkung eines anderen Zeichens erhalten, nämlich des Symbols der Göttlichkeit, dessen Ursprung wir bis zu Zeiten zurückverfolgen können, die weit hinter Christi Geburt liegen.

Einige Umstände ganz anderer Art dürften indessen dazu beigetragen haben, daß die lateinische Kreuzform die gewöhnliche bei der Darstellung des Vorgangs auf Golgatha wurde.

Der eine ist, daß die Stütze, die die Tafel mit der Überschrift trug, leicht mit dem Stamm des Kreuzes zusammenschmolz, weil die erstere ihren Platz in der Fortsetzung des letzteren hatte, wie in Abb. 50 und 51.

Der andere ist, daß, wie bereits bemerkt, das griechische Kreuz sich nicht für die Darstellung der Kreuzigung eignete, weil der untere Teil des Stammes zu kurz war. Man mußte deshalb diesen Teil um so viel länger machen, als er bei dem lateinischen Kreuz ist.

Wo nicht der Gekreuzigte, sondern allein sein Kreuz dargestellt werden sollte, behielt man auch sehr lange die griechische Kreuzform bei. So haben, wie wir früher gesehen[1]), die Kreuze, mit denen unsere, der Schweden, Vorfahren durch Ansgar und seine Nachfolger bekannt wurden, nicht die lateinische, sondern die griechische Gestalt. Es war das griechische Kreuz, das auf den schwedischen Runensteinen im 11. Jahrhundert gezeichnet wurde.

---

[1]) Mannus, Bd. I, S. 60 und 61.

Digitized by Google

Weil Christi Kreuz, anstatt wie die römische crux einem T zu gleichen, seine nun gewöhnliche „lateinische" Gestalt durch Einwirkung des Gottessymbols erhielt, ist es richtig, wenn der Künstler die Kreuze der beiden zugleich mit Christus getöteten Übeltäter die T-Gestalt beibehalten ließ. In der Renaissancezeit wurde der Vorgang auf Golgatha oft so dargestellt, daß auf Christi Kreuz der Stamm hoch über das Querholz hinausreichte, aber auf den Kreuzen der Mörder mit diesem abschloß. Wir finden dasselbe bei dem viel älteren Urbild zu Abb. 48.

* * *

Schriften, die aus den ersten Jahrhunderten der Kirche stammen, berichten, daß man bei den Christen überall das Kreuzsymbol sah; es war auf der Stirn der Gläubigen gemalt, es war auf ihren Kleidern und Häusern angebracht.

Die eine und die andere Probe dieser „Kreuzsymbole" hat sich bis in unsere Tage erhalten. So gibt es, um nur ein paar Beispiele anzuführen, eine Glasmalerei, die uns einen Mann mit einem griechischen Kreuz auf der Stirn zeigt; auf einer Wandmalerei aus einer der römischen Katakomben sehen wir einen anderen Mann mit einem Hakenkreuz auf seinem Kleid; ein Frauengewand ist mit dem kreuzähnlichen, sogenannten Monogramm geschmückt. Da alles, was zur Kirche gehört, sich gewöhnlich lange in unveränderter Gestalt erhält, kann es nicht Verwunderung erregen, daß man auf Priestergewändern in viel späterer Zeit, als die hier in Frage kommende, griechische Kreuze, oft mehrere in einer Reihe, sieht.

Wir hören auch, daß die Griechen in den ersten Jahrhunderten das Kreuz anbeteten.

Aber hierbei müssen wir darauf Gewicht legen, daß in diesen ersten Jahrhunderten noch nicht die Rede ist von einer Anbetung des Kruzifixes, das den an das Kreuz genagelten Christus zeigt, sondern nur des Kreuzes oder des Kreuzsymbols.

Man scheute nämlich, wenigstens in Europa — die in dieser Beziehung minder bekannten Verhältnisse aus dem Morgenlande scheinen etwas anders gewesen zu sein (Abb. 42 und 43) — während mehrerer Jahrhunderte davor zurück, Christus am Kreuz abzubilden[1]).

[1]) Allerdings hat man (Svenska Fornminnesföreningens tidskrift, 8. Band, Seite 283) wegen einiger eigentümlicher Züge in dem oft erwähnten Schmähbild vom Palatin (Abb. 34) in scharfsinniger Weise versucht zu zeigen, daß die Christen bereits in den allerersten Jahrhunderten der Kirche Christus am Kreuz abgebildet haben. Aber die angeführten Gründe sind nicht stark genug, um zu beweisen, daß solche Darstellungen bereits im Abendland zu finden waren. Das Schmähbild verrät ja durch seine griechische Inschrift, daß es nicht von einem Abendländer eingeritzt war.

Digitized by Google

Die gräßliche Todesstrafe, die mit dem Wort Kreuzigung bezeichnet wird, eine Strafe, deren Scheußlichkeit mehr als anderes die Barbarei des wegen seiner geistigen Bildung hochgepriesenen „klassischen" Volkes offenbart, wurde in Südeuropa hauptsächlich bei der Hinrichtung von Sklaven angewendet. Wir können da verstehen, daß man, wie ein und der andere gleichzeitige Verfasser andeutet, den Heiden nicht im Bilde zeigen wollte, wie der Gott, den man anbetete, am Kreuze hingerichtet worden war. Wahrscheinlich jedoch war noch ein anderer Grund vorhanden. So viel lebte von der klassischen Bildung und von der Art, wie die klassische Zeit die Dinge sah, noch genug während Jahrhunderte bei den Christen fort, daß sie, wenn möglich, solche Darstellungen vermieden, die durch ihre Gräßlichkeit allzu sehr ihren Schönheitssinn zurückstoßen mußten

Wohl wurde Christus zeitig im Bilde dargestellt, aber nicht als gekreuzigt, sondern in symbolischer Gestalt: als ein Lamm, als der gute Hirte, der von seiner Herde umgeben ist, oder der auf seiner Schulter das verlorene und wiedergefundene Lamm trägt, als Daniel in der Löwengrube, als Orpheus vor den Tieren auf dem Felde spielend, oder unter einer anderen Verkleidung. Oft kehrt das Bild von Jonas wieder, wie er vom „Fisch" verschluckt und nach drei Tagen wieder „ans Land ausgespieen" wird (Abb. 31), was ja nach dem Evangelium Matthäi (12, V. 40) ein Vorbild von Christi Tod und Auferstehung war.

Noch weit über die Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, als das Christentum bereits lange völlig die anerkannte Religion des römischen Reiches geworden war, scheute man sich unmittelbar und auf eine der Wirklichkeit entsprechende Weise den am Kreuze festgenagelten Christus abzubilden. Man zog es vor, wenigstens in den meisten Fällen, seine Todesart nur anzudeuten, bald dadurch, daß man auf den Teil des Kreuzstammes, von dem die Arme auslaufen, ein Medaillon mit seinem Brustbild setzte (Abb. 5) oder ein Lamm als seinen Vertreter (Abb. 35), bald dadurch, daß man ein Lamm vor das Kreuz stellte (Abb. 30), bald dadurch, daß man über die Spitze des Kreuzes sein Brustbild (Abb. 38), sein von einem Kranz umgebenes „Monogramm" (Abb. 36) oder nur einen Kranz (Abb. 39) setzte, bald dadurch, daß man ein Alpha und ein Omega von den Armen des Kreuzes herabhängen ließ (Abb. 26), bald dadurch, daß man ihn stehend abbildete *ohne irgend ein Kreuz* aber mit ausgebreiteten Armen zwischen den beiden gekreuzigten Übeltätern (Abb. 41). Auf dem letztgenannten Bilde sind seine Arme allerdings ausgestreckt, aber nicht derartig, als wenn er gekreuzigt worden wäre: er hält die Oberarme fest am Körper und nur die Unterarme sind ausgestreckt. Abb. 40 zeigt nicht nur Christus, sondern auch die beiden Übeltäter in dieser für einen Gekreuzigten unmöglichen Stellung.

Die Urbilder zu Abb. 38 und 41 sind zwei in der Kathedrale der norditalienischen Stadt Monza aufbewahrte, mit griechischen Inschriften ver-

Digitized by Google

Abb. 40. Ägypten.

Abb. 41. Ölflaſche. Monza.

Abb. 42.
Geſchnittener Stein.

Abb. 43.
Geſchnittener Stein.

Abb. 44. Monza.

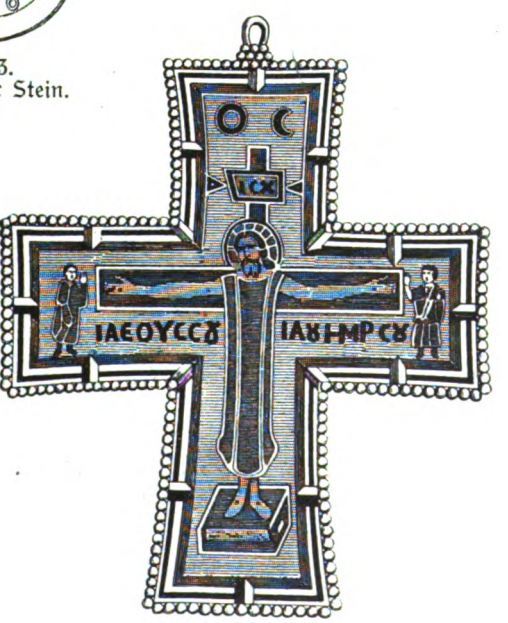


Abb. 45. Monza.

Digitized by Google

sehene Ölflaschen, die nebst mehreren anderen an derselben Stelle verwahrten Kostbarkeiten der langobardischen Königin Theodolinda gehört haben sollen, die am Ende des 6. Jahrhunderts lebte.

In diesen beiden Darstellungen sind die Sonne und der Mond auf jeder Seite des Hauptes Christi abgebildet. Dies verdient unsere Aufmerksamkeit, teils deshalb, weil sich Gleiches auf unzähligen anderen Darstellungen von Christi Opfertode (wie Abb. 45, 47 und 48) wiederfindet, teils deshalb, weil die Sonne und der Mond in derselben Weise in zahlreichen Abbildungen des Mithrasopfers wiedergegeben zu werden pflegten, was beweist, wie weit verbreitet die Verehrung dieses persischen Sonnengottes in der römischen Welt während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung war.

Ungefähr dieselbe Stellung wie auf der zuletzt erwähnten Ölflasche hat Christus auf dem Bild, das hier Abb. 37 wiedergegeben ist. Er ist dargestellt auf einer in Holz geschnittenen Tür aus dem 5. Jahrhundert, die sich noch an ihrem ursprünglichen Platz in der damals erbauten, der heiligen Sabina gewidmeten Kirche in Rom befindet. Mit den in der eben beschriebenen Weise ausgestreckten Armen steht Christus zwischen den beiden Übeltätern, mit dem Haupte sie überragend. Über die Finger hinausragend sehen wir bei jeder Hand das Ende des Kreuzarmes, im übrigen sieht man nichts vom Kreuz[1]). Alle drei Männer sind nackend; nur die Hüften sind von einem schmalen Zeugstück umgeben, das vorn herabhängt.

Auch nach der Mitte des ersten Jahrtausends kommen freilich symbolische Darstellungen der Kreuzigung vor, — das Urbild zu Abb. 35 ist aus der letzten Hälfte des 6. Jahrhunderts — aber im Abendland sowohl wie im Morgenland werden die der Wirklichkeit entsprechenden Abbildungen schnell allgemein.

* * *

Die ältesten bisher bekannten Darstellungen der Kreuzigung sehen wir — wenn wir das Schmähkruzifix nicht mitrechnen — auf kleinen geschnittenen Steinen (Abb. 42 und 43).

Der eine von ihnen (Abb. 42) ist bei Kustendsche in Rumänien gefunden worden nebst anderen geschnittenen Steinen, die vielleicht aus den drei ersten Jahrhunderten stammen. An beiden Seiten des Kreuzes (wie auf Abb. 43) stehen die zwölf Jünger, was in späterer Zeit nicht der Fall ist. Da das Bild so klein und der Stein außerdem beschädigt ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, welche Gestalt das Kreuz hat; möglicherweise sehen wir über Christi Haupt einen kleinen Teil der „Tafel". Das mit griechischen Buch-

[1]) Nach der Zeichnung zu urteilen, sehen wir allerdings über dem Kopf des rechts von Christus stehenden Mörders etwas, das der Spitze des Stammes eines Kreuzes ähnelt. Aber da über den beiden anderen Köpfen sich nichts Ähnliches befindet, ist es wahrscheinlich nur eine Zufälligkeit.

Digitized by Google

staben geschriebene Wort „IXΘYΣ" (Ichthys, Fisch) — die als heilig angesehenen Anfangsbuchstaben der fünf griechischen Worte, die bedeuten „Jesus Christus, Gottes Sohn, der Erlöser" — verrät den griechischen, also nicht abendländischen Ursprung des Bildes.

Außer den in Abb. 38 und 41 abgebildeten Ölflaschen besitzt die Kathedrale zu Monza ein ovales, mit griechischer Inschrift versehenes Medaillon mit einer Darstellung der Kreuzigung (Abb. 44). Das Kreuz scheint T-förmig zu sein.

In der Kathedrale zu Monza wird auch ein goldener Anhänger verwahrt, auf dem der an das Kreuz genagelte Christus abgebildet ist (Abb. 45):

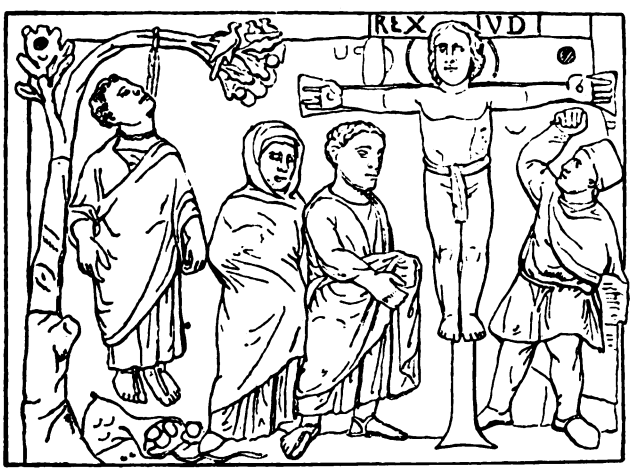


Abb. 46. Elfenbeinrelief. Brittisches Museum.

an einem Kreuz von lateinischer Form sieht man Christus, der ein langes, fast bis zu den Füßen reichendes Kleid anhat. Die Füße, die ebenso wie die Hände von je einem Nagel durchbohrt sind, stützen sich auf ein breites Fußbrett, der Körper ist gerade, die Arme wagerecht, das bärtige Haupt aufrecht und die Augen offen. Hinter dem Haupt sehen wir eine Glorie — ein vielspeichiges Rad oder eine strahlende Sonne — und oberhalb des Hauptes eine kleine Tafel mit drei griechischen Buchstaben, ICX, die den Namen des Gekreuzigten vorstellen. Über dem Kreuz leuchten Sonne und Mond, und unter den Armen des Kreuzes sind in griechischer, stark verkürzter Schrift die Worte zu lesen, die Christus vom Kreuze herab zu Maria und Johannes sprach: „Siehe, das ist dein Sohn" und „Siehe, das ist deine Mutter".

Von diesem Kreuz, das einen Holzsplitter, der angeblich vom Kreuze Christi stammen soll, einschließt, wird angegeben, obwohl wahrscheinlich unrichtig, daß es vom Papst Gregor dem Großen der Königin Theodolinda

Digitized by Google

geschenkt worden sei. Es verrät bereits durch seine griechischen Inschriften, daß es keine abendländische Arbeit ist.

In der morgenländischen Kirche lebte der Typ, den das Monzakruzifix uns kennen lehrt, während des ganzen Mittelalters fort und lebt dort jetzt

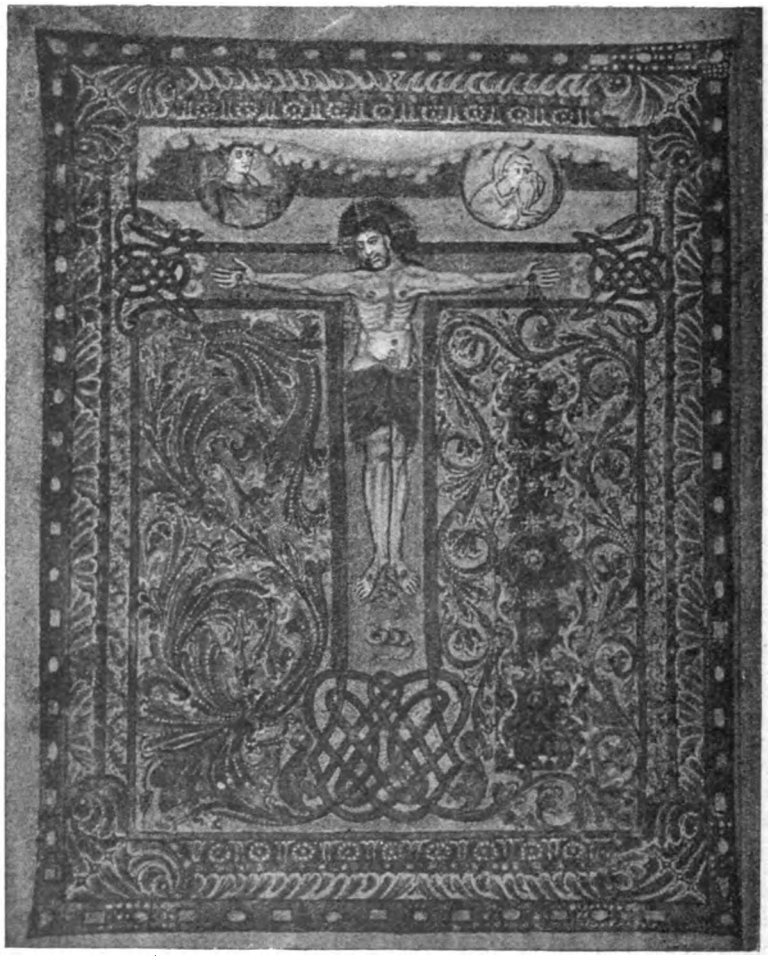


Abb. 47. Handschrift. Ende des 9. Jahrhunderts.

noch fort. Wahrscheinlich war er ganz frühzeitig im Morgenlande vorhanden, wenn wir auch noch nicht sagen können, wann er dort entstand.

* * *

In der abendländischen Kirche kommen realistische Darstellungen der Kreuzigung erst spät vor. Auf die fremdartige Herkunft des palatinischen

Digitized by Google

Schmähbildes ist bereits hingewiesen, im übrigen ist es ja ganz anderer Art als das, wovon jetzt die Rede ist.

In der Sammlung von Lebensläufen der Päpste, die unter dem Namen liber pontificalis bekannt ist, werden keine plastischen Kruzifixe früher als unter dem mit Karl dem Großen gleichzeitigen Leo III, also um 800, erwähnt. Aus der ganzen vorhergehenden Zeit haben sich auch kaum andere Darstellungen der Kreuzigung erhalten als die weiter unten behandelte Elfenbeinschnitzerei im Brittischen Museum (Abb. 46) und, wenngleich das Kreuz selbst dort nicht zu sehen ist, die Tür in S. Sabina (Abb. 37).

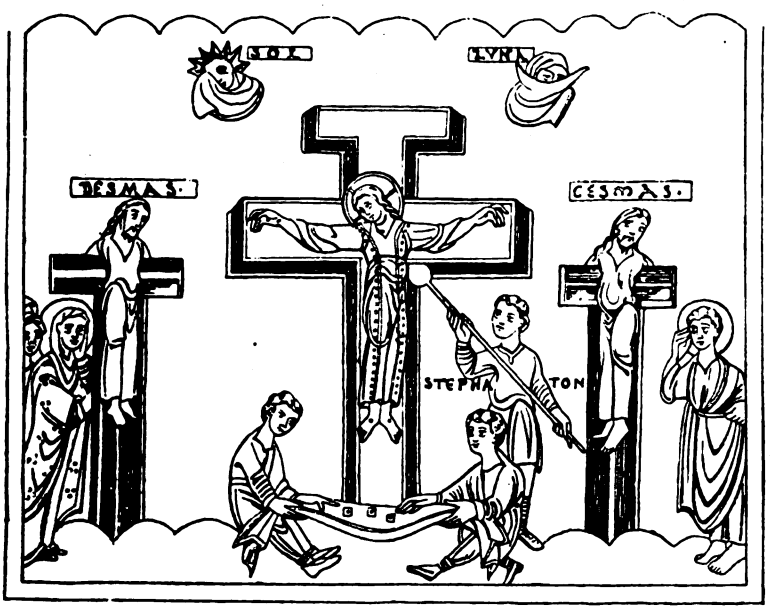


Abb. 48. Handschrift. Ende des 10. Jahrhunderts.

Betrachten wir nun die bis auf unsere Tage erhaltenen abendländischen Darstellungen der Kreuzigung, so finden wir, — vielleicht mit einem gewissen Erstaunen — daß das Kreuz oft, weit öfter als man sich gewöhnlich vorstellt, T-förmig ist, sei es, daß das Querholz am oberen Ende des Stammes sitzt oder sehr nahe an diesem befestigt ist. Wir finden Kreuze dieser Art in so gut wie allen Jahrhunderten von der Mitte des ersten Jahrtausends bis zu der Zeit nach der Reformation. Dies bemerkenswerte Verhalten zeigt, mit welcher Zähigkeit die Überlieferung von der Gestalt, die die crux tatsächlich hatte, fortlebte.

Ein jetzt im Brittischen Museum aufbewahrtes Elfenbeinrelief, wahrscheinlich aus dem 5. Jahrhundert, zeigt uns Christus an das Kreuz genagelt und Judas Ischariot an einem Baume hängend (Abb. 46). Das Kreuz ist

Digitized by Google

Abb. 49. T-förmiges Silber-Kruzifix auf einem Kupfer-Kruzifix. 12. Jahrhundert.

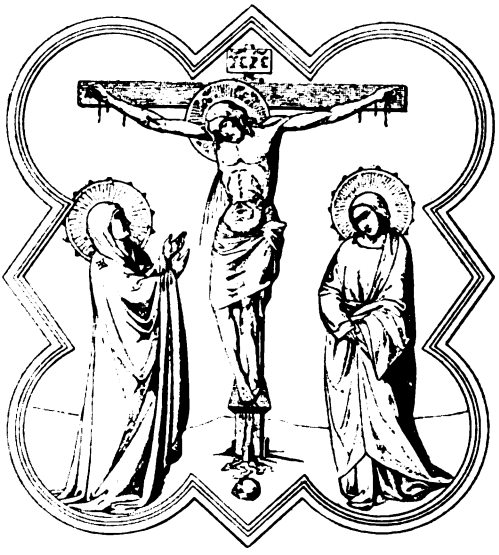


Abb. 50. Malerei von Giotto. Anfang des 14. Jahrhunderts.

Digitized by Google

wahrscheinlich T-förmig und die „Überschrift" auf einer Tafel eingeritzt, die auf einer besonderen, rechts vom Haupte befestigten Stütze angebracht zu sein scheint; diese Anordnung wäre ja überflüssig gewesen, wenn der Stamm des Kreuzes dieselbe Form wie bei dem lateinischen Kreuz gehabt hätte.

Auf einem anderen, mit dem Urbild von Abb. 46 zusammengehörenden und gleichfalls im Brittischen Museum verwahrten Elfenbeinrelief sehen wir

Abb. 51. Malerei des Fra Angelico da Fiesole. Erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.

allerdings Christus ein lateinisches Kreuz tragen, aber es beweist nicht, daß nach der Vorstellung des Künstlers das Kreuz, an dem Christus starb, diese Gestalt gehabt hat. Das Relief zeigt nämlich, wie Christus, während Pilatus seine Hände wäscht, von ihm weggeführt wird an Petrus vorbei, der soeben seinen Meister verleugnet hat; ein Weib zeigt auf Petrus, über dessen Haupt ein Hahn erscheint. Christus ist also noch innen im Palaste des Pilatus, und

Digitized by Google

das Kreuz auf seiner Schulter kann folglich nicht das sein, das er später nach Golgatha trug. Es ist dasselbe Merkmal der Gottheit, das wir Abb. 13 sehen.

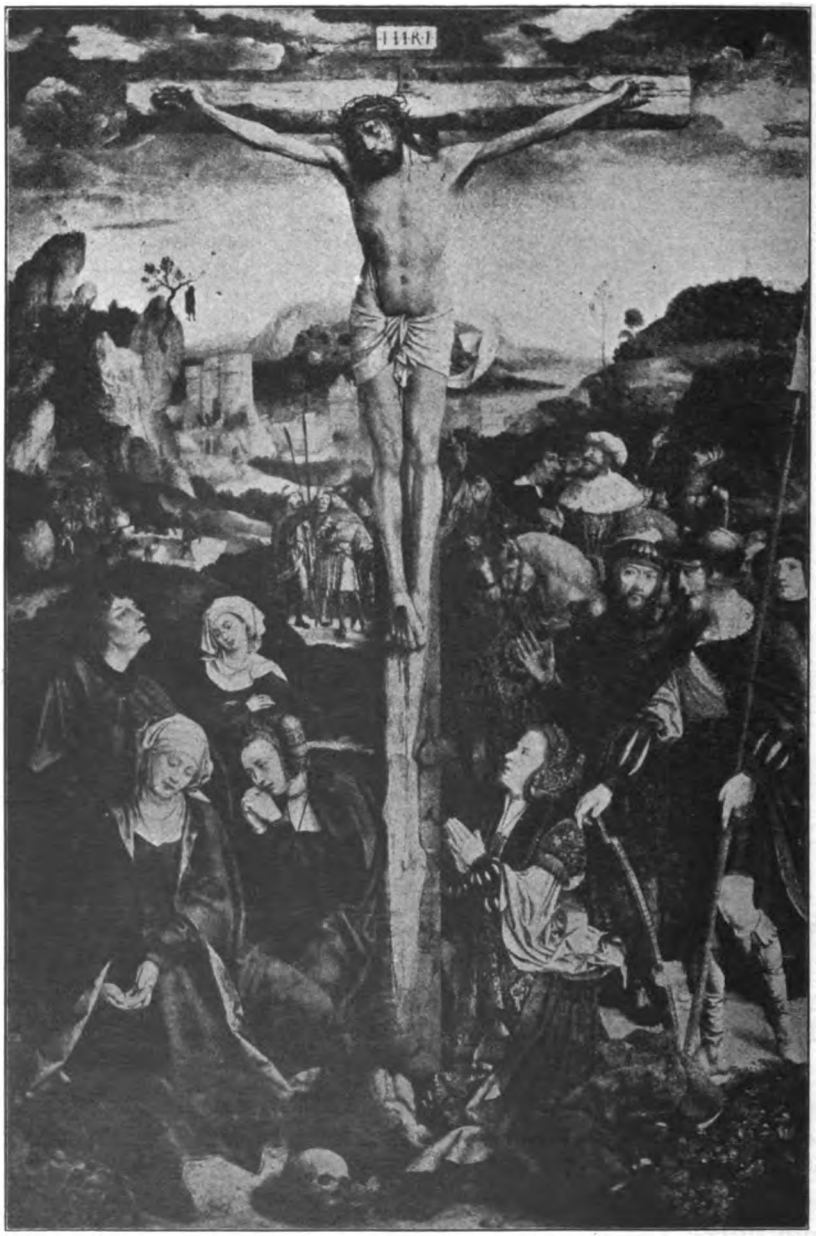


Abb. 52. Malerei des Berthel Bruyn. Zwischen 1520 und 1530.

Digitized by Google

In einer Handschrift des 9. Jahrhunderts, die aus dem durch die Lebensbeschreibung des Ansgarius bekannten Kloster in Korvey herstammt, findet sich eine Miniaturmalerei, die Christus an einem Kreuz vorstellt, über dessen T-Form kein Zweifel herrschen kann (Abb. 47).

Eine andere Handschrift vom Ende des 10. Jahrhunderts zeigt ebenfalls die Kreuzigung (Abb. 48). Christi Kreuz hat allerdings die lateinische Gestalt, aber die Kreuze der zwei Übeltäter sind T-förmig. Während Christus mit Nägeln an seinem Kreuz befestigt ist, hängen die beiden anderen zum Tode Verurteilten mit den Armen über das kurze Querholz. Dieses Bild gleicht also sowohl in bezug auf die Gestalt des Kreuzes als auch die verschiedenen Kreuzigungsarten vielen Bildern aus der Renaissancezeit.

In einer der vielen Kirchen in Köln befindet sich ein Kreuz aus Kupfer, an welchem der Gekreuzigte hängt (Abb. 49). Das Kupferkreuz hat lateinische Gestalt, aber das Kreuzigungsbild selbst, das von Silber ist, zeigt den in ein langes, fast bis zu den Füßen reichendes, mit Ärmeln versehenes Gewand

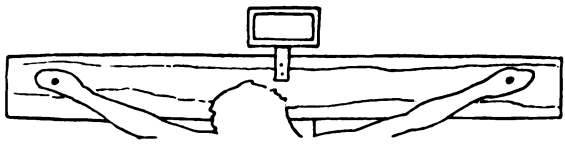


Abb. 53. Oberer Teil des Kreuzes Abb. 52.
Die Tafel sitzt an einer schmalen Stütze, die mit zwei Nägeln befestigt ist.

gekleideten Christus an einem T-förmigen Kreuz befestigt. Dieses Silberkreuz gehörte ursprünglich nicht zum Kupferkreuz, sondern ist erst später an demselben befestigt worden, was dadurch bewiesen wird, daß das erstere einen Teil der auf dem letzteren eingravierten Verzierungen verdeckt. Beide Kreuze stammen aus dem 12. Jahrhundert.

Ein von Giotto, also im Anfang des 14. Jahrhunderts, gemaltes Kreuz (Abb. 50) ist beinahe T-förmig, indem der Stamm nur wenig über das Querholz hinausreicht; die Tafel ist auf einer schmalen Stütze befestigt.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts malte Fra Angelico da Fiesole das Kreuz, das Abb. 51 wiedergegeben ist. Hier reicht der Stamm oben *nicht* über das Querholz hinaus. Die Tafel sitzt an einer schmalen Stütze.

Solche Kreuze, entweder völlig oder fast T-förmig, sehen wir oft auf Kunstwerken aus den letzten Menschenaltern des Mittelalters und aus der Renaissancezeit (Abb. 52).

Bis Ende dieser Zeit lebte also die Erinnerung an die Gestalt fort, die die crux ursprünglich gehabt hatte.

Ein Umstand zieht unsere Aufmerksamkeit besonders an, daß, wenn das Kreuz T-förmig ist, die Tafel mit der Überschrift auf einer besonderen,

Digitized by Google

ſchmalen Stütze ſitzt, die dort nicht ſelten, wie ſich zeigt, mit zwei Nägeln befeſtigt iſt (Abb. 53).

Auf dem palatiniſchen Schmähkruzifix (Abb. 34) zeigt ſich eine ähnliche Anordnung, aber dieſes Bild wurde erſt um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt und war ſeit der Zerſtörung des Kaiſerpalaſtes im Schutt ver-

Abb. 54. „Strigla-Kreuz“ von Silber; 16. Jahrhundert. Schonen.

borgen geweſen; im übrigen beſteht die Ungleichheit zwiſchen dieſem Kreuz und dem ſoeben genannten darin, daß die Tafel auf dem letzteren in der Fortſetzung des Stammes, dagegen auf dem Schmähkruzifix — wie wahrſcheinlich auch auf dem ſehr alten, Abb. 46 wiedergegebenen Elfenbeinrelief — zur Seite des Stammes ſitzt.

Die Gleichheit, die in dieſer Hinſicht zwiſchen dem palatiniſchen Kreuz und dem vom Schluß des Mittelalters ſich findet, kann alſo nicht damit erklärt werden, daß das letztere dem erſteren nachgebildet iſt. Sie muß darauf beruhen, daß die Erinnerung an die T-Geſtalt des Kreuzes, die durch die Über-

Digitized by Google

Abb. 55. Zeichnung auf einem Runenstein, die König Harald Blauzahn in Dänemark um die Mitte des 10. Jahrhunderts zum Gedächtnis seiner Vorfahren, König Gorm und Königin Tyra, einritzen ließ. Jellinge, Jütland.

Abb. 56. Silberkreuz; 10. Jahrhundert. Björkö (Birka).

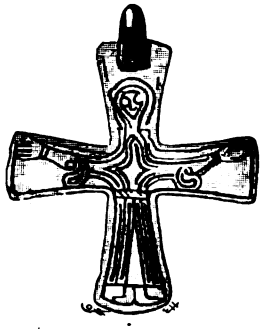


Abb. 57. Silberkreuz; 11. Jahrhundert. Schweden.

Abb. 58. Silberkreuz; 11. Jahrhundert. Schweden.

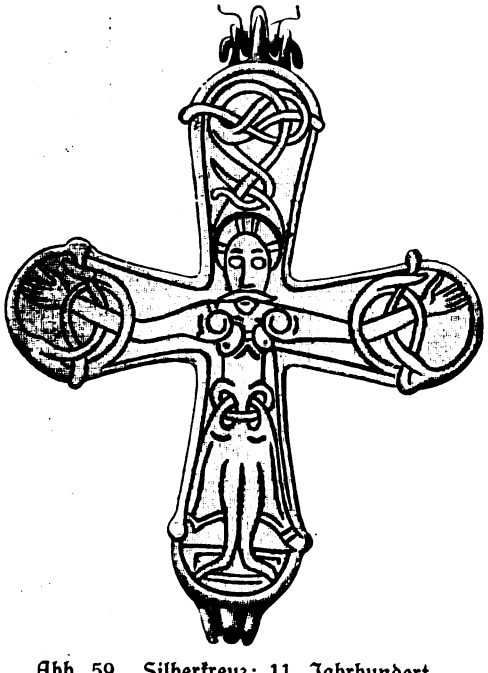


Abb. 59. Silberkreuz; 11. Jahrhundert. Schweden.

Digitized by Google

Abb. 60. Kruzifix aus Holz und emailliertem Kupfer; 12. Jahrhundert.

Digitized by Google

lieferung und durch die alten Schriften bewahrt worden war, so stark war, daß man an dieser Gestalt festhielt trotz der Schwierigkeit, die Tafel anzubringen, die nach dem Bericht der heiligen Schrift ihren Platz über dem Haupte Christi haben sollte.

Die Form eines T haben auch viele als Schmuckstücke in Schweden nach der Reformationszeit getragenen Silberkreuze, die sogenannten „Striglakreuze" (Abb. 54). Auf einigen von ihnen ist das Bild des Gekreuzigten mehr oder minder deutlich wiedergegeben, auf anderen findet es sich nicht[1]).

* * *

Auf den meisten abendländischen Darstellungen der Kreuzigung, die aus dem späteren Teil des ersten Jahrtausends und den nachfolgenden Zeiten herstammen, hat indessen das Kreuz entweder die lateinische oder, obwohl seltener, die griechische Gestalt.

Ein kleines, in einem Grabe auf Björkö (Birka) gefundenes Silberkreuz aus dem 10. Jahrhundert ist griechisch; das Bild des Gekreuzigten ist in Filigranarbeit ausgeführt (Abb. 56).

Andere in Schweden gefundene Silberkruzifixe aus den nächstfolgenden Jahrhunderten zeigen fast gleiche Kreuze (Abb. 57—59). Bisweilen ist Christus an das Kreuz gebunden, nicht mit Nägeln befestigt (Abb. 59). Manchmal, wie auf einem Runenstein bei Jellinge in Jütland (aus der Mitte des 10. Jahrhunderts) ist er als Gekreuzigter abgebildet, ohne daß das Kreuz selbst zu sehen ist (Abb. 55).

Obschon in manchen Beziehungen ein Einfluß aus dem Morgenlande oder ein Zusammenhang mit ihm im Westen zu spüren ist, so finden wir doch gewisse Verschiedenheiten zwischen den griechisch-orientalischen und den abendländischen Kruzifixen. Ich werde bloß ein Beispiel anführen. Das Fußbrett, das selten im Morgenlande fehlt, kommt in der Zeit vor dem Ende des elften Jahrhunderts — also vor dem ersten Kreuzzug — nur ausnahmsweise in Europa vor. Es findet sich auf keinem der Abb. 46—48 wiedergegebenen Bilder.

In vielen anderen Beziehungen zeigen jedoch die abendländischen Kreuzigungsbilder eine große Ähnlichkeit mit den morgenländischen.

Wie auf den späteren sehen wir auf den in diesen Jahrhunderten ausgeführten abendländischen oft Maria und Johannes auf jeder Seite am Kreuze stehen, zuweilen mit einer Inschrift, die auf das oben angeführte Wort Christi zu ihnen hindeutet; nicht selten steht am Kreuz auch „Longinus", der mit seiner Lanze Christo in die rechte Seite sticht, und ein anderer Kriegsknecht, der ihm einen mit Essig getränkten Schwamm reicht, um seinen Durst

[1]) Man hat angenommen, daß die „Striglakreuze" irgend einen Zusammenhang mit Tors Hammer haben, aber dies beruht auf einem Mißverständnis.

Digitized by Google

zu lindern. Auf beiden Seiten von Christi Haupt sind die Sonne und der Mond dargestellt; manchmal in menschlicher Gestalt; Christus ist barhäuptig ohne Königskrone noch Dornenkrone, und hinter dem Haupte sehen wir gewöhnlich die „Kreuzglorie", das vierspeichige Rad, das das Symbol seiner Gottheit ist; an der Spitze des Kreuzes sitzt die „Tafel" mit Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum, voll ausgeschrieben oder nur mit den Anfangsbuchstaben INRI ausgedrückt.

Oft ist Christus in dieser Zeit stehend dargestellt, mit geradem Körper, gekleidet in ein langes, bis fast zu den Füßen reichendes Gewand oder mit einem kürzeren Rock um die Hüften, mit wagerechten Armen, aufrechtem Haupt und offenen Augen; manchmal sehen wir weder an den Füßen noch an den Händen irgendwelche Nägel. Bisweilen hängt jedoch der Körper geneigt, und das Haupt ist herabgesunken.

Nach Beginn der Kreuzzüge, im 12. Jahrhundert, zeigt sich ein Einfluß des Morgenlandes, der sich unter anderem darin verrät, daß das Fußbrett nunmehr ganz allgemein vorkommt.

Eine Neuheit, die wir öfter antreffen, ist, daß Christus eine Königskrone trägt (Abb. 60). Er steht auf dem Fußbrett, aufrecht, mit geraden Armen, hochgehaltenem, gekröntem Haupt und offenen Augen. Es ist der lebende, vom Kreuz herab die Welt beherrschende König!

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, von dem 13. an, wich jedoch dieser Typ infolge einer gänzlich abweichenden Auffassung und Weltanschauung einem ganz anderen Christustyp, der in den älteren Zeiten nur ausnahmsweise vorkommt. Das Fußbrett verschwindet; die Füße sind gewöhnlich übereinandergelegt und von einem einzigen Nagel durchbohrt. Die ganze Körperlast ruht auf den von Nägeln durchbohrten Händen; die Arme und der ganze Körper werden hierdurch gebogen; das Haupt ist geneigt und die Augen sind geschlossen. An Stelle der Königskrone sehen wir eine Dornenkrone. Es ist nicht mehr der lebende Weltkönig. Es ist der tote, am Kreuz hängende Versöhner.

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Die Bedeutung der Mouſtérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartärchronologiſche Frage[1].

Von Dr. Joſef Bayer, Kuſtosadjunkten am k. k. naturhiſtoriſchen Hofmuſeum und Privatdozenten an der Univerſität in Wien, derzeit an der Süd-Weſt-Front (Tirol) [1].

Inhalt:

Da die Funde von Markkleeberg zweifellos dem Alt- und Mittel-Mouſtérien angehören, die geräteführenden Schotter von Markkleeberg aber ebenſo zweifellos gegen Ende der vorletzten Zwiſcheneiszeit abgelagert wurden, iſt

1. Das Alt- und Mittel-Mouſtérien die Kultur der Schlußzeit des Mindel-Riß-Interglazials,
2. Der Kältehorizont des Jung-Mouſtérien der Riß-Eiszeit gleichzuſetzen,
3. Die hierauf folgende Periode gemäßigten Klimas während des Mittel-Aurignacien die letzte (Riß-Würm-) Zwiſcheneiszeit und
4. Der auf ſie folgende letzte Kältehorizont während des Jung-Aurignacien, Solutréen und Magdalénien die letzte Eiszeit.

Mit der altſteinzeitlichen Fundſtelle von Markkleeberg bei Leipzig haben wir einen neuen, ungemein wertvollen Feſtpunkt für die Diluvial-Chronologie gewonnen, weil hier ganz ſicher beſtimmbare Geräte in unzweifelhaft ſicherer geologiſcher Lagerung angetroffen wurden, ſo daß es alſo möglich wird, die Kulturſtufe, welcher die Funde von Markkleeberg angehören, einem beſtimmten geologiſchen Abſchnitt zeitlich gleichzuſetzen.

[1]) Von der im erſten Doppelheft dieſes Bandes (S. 369 ff.) erſchienenen „Mitteilung“ Curt Gagels ſandte ich im Frühjahr 1915 einen Korrekturabzug an Dr. Joſef Bayer, der damals ſeit langem als Oberleutnant an der Südtiroler Grenze ſtand. Es lag mir daran, die vielen irrigen Auffaſſungen Gagels durch eine ſogleich angehängte Entgegnung des Angegriffenen, des Urhebers desjenigen diluvialgeologiſchen und diluvialarchäologiſchen Syſtems, zu dem ich ſelbſt mit aller Entſchiedenheit mich bekenne, widerlegt zu ſehen. Die andauernd ſtürmiſchen Ereigniſſe des erſten Kriegsjahres auf dem Südtiroler Kampfplatz haben Bayer aber erſt jetzt die Möglichkeit frei gegeben, durch Abfaſſung eines kürzeren Aufſatzes meinem Wunſch zu entſprechen. G. K.

Digitized by Google

Wie K. H. Jacob und C. Gäbert in ihrer schönen Schrift[1]) überzeugend darlegen, gehören die Funde nach ersterem dem Mousterien und nach letzterem dem letzten Abschnitt des Mindel-Riß-Interglazials an.

Aber Jacob, welcher am Schlusse der genannten Schrift die Einordnung der Markkleeberger Artefakte in die prähistorischen und geologischen Stufen des Eiszeitalters versucht, kommt hierbei nicht zu dem allein möglichen Schluß, das Mousterien von Markkleeberg dem Ende der Mindel-Riß-Zwischeneiszeit gleichzustellen, sondern er versucht, anscheinend beeinflußt durch die Schule Boule-Breuil-Obermaier-R. R. Schmidt, die Sachlage mit dem Chronologiesystem der Genannten in Einklang zu bringen.

Da nun das Mousterien nach Ansicht dieser Forscher erst in die Schlußzeit der letzten Zwischeneiszeit oder in die letzte Eiszeit fällt, stellt es Jacob als möglich hin, daß der Geschiebemergel mit den erratischen Blöcken über den artefaktführenden Elster-Pleiße-Schottern nicht die Ablagerung der vorletzten (Riß-)Eiszeit sei, wie dies übereinstimmend alle Geologen behaupten, sondern daß er von einem „Eisvorstoß" der letzten Eiszeit herrühren könnte.

Das ist deshalb nicht möglich, weil einmal das Inlandeis in keinem Abschnitt der Würm-Eiszeit die Leipziger Bucht überhaupt erreichte, zum andern nicht, weil sich über dem die Funde führenden Schotter von Markkleeberg bedeckenden Geschiebemergel weiter im Norden ganz klar ausgeprägt erst das letzte Interglazial vorfindet, welches die rißglazialen von den würmglazialen Ablagerungen scharf trennt. Da Gäbert zu dieser Ansicht Jacobs nicht weiter Stellung nimmt, sondern sich mit der geologischen Festlegung der Funde begnügt, ohne weitere Schlüsse abzuleiten, so bleibt das so einfache und naheliegende Hauptergebnis — Mousterien = Ende des vorletzten Interglazials — in der erwähnten Schrift eigentlich unausgesprochen. Nun hat bald nach ihrem Erscheinen auch C. Gagel zu Markkleeberg Stellung genommen[2]).

Leider vermißt man auch in seiner Abhandlung diese einzig mögliche Schlußfolgerung, und zwar aus folgendem Grund: Während er das geologische Urteil Gäberts über Markkleeberg als „vom geologischen Standpunkt aus schlechthin einwandfrei begründet und durchaus überzeugend" findet und ihm Markkleeberg mit Recht als ein Festpunkt erscheint, „von dem alle weitere archäologische Datierung in Deutschland ausgehen muß", verweist er andererseits auf die ganz verschiedene Altersbestimmung der Geräte von Markkleeberg durch die Archäologie, als Beweis dafür, wie berechtigt sein gegen die Prä-

[1]) Die altsteinzeitliche Fundstelle Markkleeberg bei Leipzig. Veröffentl. d. städt. Museums f. Völkerkunde zu Leipzig. H. 5, 1914.

[2]) Die altsteinzeitliche Fundstelle Markkleeberg bei Leipzig. Gedanken eines Geologen über den gegenwärtigen Stand der paläolithischen Forschung, Mannus Bd. VI. 1915, S. 369—377.

Digitized by Google

hiſtorie ſchon immer gehegtes Mißtrauen ſei. Tatſächlich liegen drei verſchiedene Altersbeſtimmungen vor: R. R. Schmidt ſieht hier ein Chelléen, ſpäteſtens ein Früh-Acheuléen[1]), S. Wiegers ein Acheuléen[2]), wogegen H. Breuil, H. Obermaier, V. Commont und K. Jacob mit aller Beſtimmtheit ein gut ausgeprägtes Mouſtérien erkennen. Somit käme alſo das geſamte Altpaläolithikum als möglich in Betracht.

Dieſe Uneinigkeit, findet Gagel, iſt „bei dem Gewicht der auf beiden Seiten ſtehenden Namen in jedem Fall ein ſchlechtes Anzeichen für die Zuverläſſigkeit der Archäologie und ihrer Methode".

Dieſe Verallgemeinerung hat keine Berechtigung. Weil der eine oder andere Prähiſtoriker oder ſonſt jemand, der zu ſein es ſich einbildet, hin und wieder unrichtig urteilt, kann man doch nicht gleich behaupten, daß die ganze Urgeſchichtsforſchung ſchwankend und wertlos ſei.

Das beweiſt auch der vorliegende Fall; denn überprüft man ihn, ſo wird man gewahr, daß an der Verſchiedenheit der Ergebniſſe nur die unrichtigen Methoden ſchuld ſind, welche zur Altersbeſtimmung benützt wurden. Sowohl bei Schmidt als auch bei Wiegers war hierfür in erſter Linie der geologiſche Befund maßgebend: Da Schmidt Markkleeberg für letztinterglazial hielt — er hat ſich mit Geologie nie eingehender befaßt — und in ſeinem Chronologieſyſtem als die Kulturen der letzten Zwiſcheneiszeit das Chelléen und Acheuléen erſcheinen, verſetzte er die dortigen Funde in dieſe Kulturſtufen. Dieſe Methode iſt unzuläſſig, weil ſie auf der unzutreffenden Vorausſetzung beruht, daß ſein Chronologieſyſtem, welches dasſelbe iſt wie dasjenige Boules u. a., richtig ſein muß. Gegen dieſen Trugſchluß ſpricht nicht nur die geologiſche Lage, ſondern auch die Tierwelt und die Form der Geräte.

Wiegers erkannte wohl richtig mit Gäbert und Gagel die geologiſche Stellung Markkleebergs am Ende des vorletzten Interglazials, da aber in ſeinem Chronologieſyſtem dieſe Stelle das ältere Acheuléen (ſ. Acheuléen I) einnimmt, verſetzte er auch die Markkleeberger Funde in dieſe Stufe.

Bei der Unzulänglichkeit ſeiner typologiſchen Kenntniſſe hielten ihn die klaſſiſch ausgeprägten Mouſtier-Typen davon nicht ab, von der Tierwelt nicht zu reden, die ſo zuſammengeſetzt iſt wie nie im Alt-Acheuléen. In beiden Fällen erfolgte demnach die archäologiſche Beſtimmung nicht auf typologiſcher Grundlage, ſondern auf Grund von Chronologieſyſtemen, deren Unhaltbarkeit längſt von mir erwieſen wurde[3]). Daher war auch das Ergebnis falſch.

---

[1]) R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutſchlands, S. 260.

[2]) S. Wiegers, Über das Alter des diluvialen Menſchen in Deutſchland. Zeitſchrift der Deutſchen geolog. Geſellſchaft, Bd. 65, Jahrg. 1913, Monatsbericht 11.

[3]) Die Chronologie des jüngeren Quartärs. Mitt. d. präh. Kommiſſion der kaiſ. Akad. d. Wiſſenſchaften, Wien 1913. Bd. II. H. 2.

Digitized by Google

Die Uneinigkeit der Forscher bezüglich einer so „reichen Fundstelle mit zahlreichen guten Geräten" wie Markkleeberg beweist also nicht, wie Gagel glaubt, ein Versagen der Diluvialarchäologie, sondern nur die Anwendung falscher Methoden, die mit der Archäologie selbst nichts zu tun haben.

Wer die Typologie der Diluvialkulturen kennt, sieht das Fundmaterial von Markkleeberg als ein ausgesprochenes Schulbeispiel an. Breuil, Obermaier, Commont und nach diesen Jacob haben es bereits ganz richtig bestimmt und ich stimme ihnen vollkommen bei, wenn sie urteilen wie folgt: Nach dem Grad der Rollung und Patinierung lassen sich drei Horizonte unterscheiden:

Die am meisten gerollten und am meisten patinierten Stücke sind am rohesten zugeschlagen und haben die primitivsten Formen [1]); sie stellen eine „Unterstufe" dar. Hierher gehören u. a. der diskoide Nukleus (Taf. I Abb. 1) und das Faustkeilbruchstück (Taf. VII Abb. 13), Formen, die dem ältesten Moustérien, möglicherweise noch — da dem Faustkeil die Spitze fehlt, ist, wie auch Jacob vermerkt, eine ganz genaue Bestimmung nicht möglich — dem ausgehenden Acheuléen angehören. Alle Stücke zeigen die dem Altpaläolithikum eigentümliche tiefe Patina und hellgelbe bis dunkelbraune Farbe.

Zu einer „Mittelstufe" werden weniger plumpe Absplisse mit geringerer Rollung und Scheuerung gerechnet, die aber immerhin noch tief patiniert sind. Hier treten schon die Klingenformen mehr in den Vordergrund und es erscheint bereits mehrmals die für das reine Moustérien typische Basalretusche [2]).

Unter den Geräten, die sich schon durch geringe oder gar keine Rollung und Scheuerung, hauchfeine Patina und daher hellere Farben gegenüber den eben besprochenen als jünger zu erkennen geben und zur Unterscheidung einer „Oberstufe" berechtigen [3]), fallen die jetzt längeren und dünneren prismatischen Klingen von regelmäßigerer Gestalt auf. Zur Altersbestimmung dieses Niveaus genügt im übrigen der Hinweis auf die klassisch schönen Handspitzen (Taf. XXIV, Abb. 68 und besonders 69), die für die Blütezeit der Moustier-Kultur bezeichnend sind. Der Typenschatz der Geräte von Markkleeberg läßt demnach unzweifelhaft erkennen, daß diese Kulturstätte dem Alt- und Mittel-Moustérien angehört. Zu diesem archäologischen Ergebnis stimmt ausgezeichnet die mitgefundene Tierwelt mit Eleph. primigenius, Rhinoceros tichorhinus und Equus, eine Tiergesellschaft, die auch sonst stets das Moustérien begleitet.

Die geologische Lage hat C. Gäbert so überzeugend klargelegt, daß, wie schon betont, kein Zweifel darüber bestehen kann, daß er mit der Gesamt-

[1]) Siehe die ausführlichen Erläuterungen Jacobs: A. a. O. S. 15.

[2]) A. a. O. S. 17.

[3]) A. a. O. S. 18; übrigens wird diese Dreiteilung auch durch einige ihrer Fundtiefe nach bestimmte Funde bestätigt (S. 13).

Digitized by Google

heit aller Geologen recht hat, wenn er die gerätführenden Schotter an das Ende des vorletzten Interglazials stellt.

Beide Ergebnisse führen sonach zu dem sicheren Schluß: Alt- und Mittel-Moustérien entsprechen dem Ende des vorletzten Interglazials, d. i. dem Anfang der Rißeiszeit. Macht man mit diesem feststehenden Ergebnis die Probe auf die verschiedenen Chronologiesysteme, so besteht sie einzig und allein mein Chronologiesystem, das, wie ich ausdrücklich betonen möchte, nicht unter Berücksichtigung Markkleebergs, sondern lange vor dessen Bekanntwerden entstanden ist [1]). Während die Übereinstimmung in diesem Fall so genau ist, als man nur wünschen kann [2]), läßt sich das Ergebnis mit den anderen Chronologiesystemen von Penck, Obermaier, Wiegers und Schmidt, die Jacob in seiner Schlußbetrachtung nebeneinander anführt, nicht in Einklang bringen [3]). Denn nach Penck fällt in die Schlußzeit des Mindel-Riß-Interglazials das Acheuléen, während das Moustérien die Kultur des Höhestadiums der Riß-Eiszeit und — mit der Antiquus-Fauna — die des letzten Interglazials darstellt. Noch weiter entfernt sich die Chronologie Obermaiers von dem vorliegenden Ergebnis, da hier das Alt-Moustérien erst am Ende des letzten Interglazials und das Jung-Moustérien in der letzten Eiszeit erscheint. Ebensowenig stimmt Wiegers Ansicht mit Acheuléen unmittelbar vor und während der Riß-Eiszeit, einem warmen Moustérien in der letzten Zwischeneiszeit und einem kalten zu Beginn der letzten Eiszeit. Nach R. R. Schmidt gehört überhaupt das ganze Moustérien erst in die letzte Eiszeit. Diesbezüglich habe ich wiederholt darauf hingewiesen, daß in das Höhestadium der Riß-Eiszeit nur das Jung-Moustérien fällt, während Alt- und Mittel-Moustérien ein noch ziemlich gemäßigtes Klima aufweist, wenn auch das Herannahen der Rißeiszeit faunistisch nicht zu verkennen ist.

Hat somit das Ergebnis von Markkleeberg meine Einreihung des Altpaläolithikums vollauf bestätigt [4]), so gelangt man mit Zuhilfenahme der

[1]) Das geologisch-archäologische Verhältnis im Eiszeitalter, Vortrag am 13. VIII. 1911 auf der paläethnologischen Konferenz in Tübingen, abgedruckt Zeitschr. f. Ethnologie, H. 1, 1912, S. 1—22.

[2]) Dies gilt insbesondere von der Tabelle am Schlusse meiner „Chronologie des jüngeren Quartärs", aus der das Verhältnis der einzelnen Kulturstufen zu den geologischen Abschnitten klarer ersichtlich ist als aus den gekürzten schematischen Darstellungen in meinen anderen Arbeiten.

[3]) Mein Chronologiesystem war offenbar Jacob nicht bekannt, sonst hätte er dessen volle Übereinstimmung mit Gäberts und seinen Ergebnissen sicher als Beweis für die Richtigkeit der letzteren angeführt.

[4]) Bei der erwiesenen Stellung des Moustérien kann das Acheuléen und Chelléen natürlich nur dem vorletzten Interglazial angehören, da zwischen beiden Stufen keine Eiszeit liegt, sondern vom Chelléen bis zum Moustérien während einer archäologisch ganz geradlinigen Entwicklung der allmähliche Klimawandel von einer warmen Zwischeneiszeit zu einer Eiszeit durch die Tierwelt deutlich gekennzeichnet erscheint.

Digitized by Google

trotz Gagels Einspruch zweifellos völlig sicher bewiesenen archäologisch-paläontologischen Abfolge [1]), die in jedem neuen Aufschluß immer wieder bestätigt wird, auch zur sicheren Einreihung des Jungpaläolithikums.

Die Periode gemäßigten Klimas während des Mittel-Aurignacien kann nur das Höhestadium des letzten Interglazials sein, während Jung-Aurignacien, Solutréen und Magdalénien dem Anfang, Höhestadium und Ausklingen der letzten Eiszeit entsprechen.

Wendet man dieses unzweifelhaft sichere Ergebnis auf die deutschen und österreichischen Fundplätze an, so erhält man von ihrem Altersverhältnis folgendes nebenstehende Bild [2]).

Man sieht hier, daß die Funde von Taubach gleich denen Markkleebergs vorletztinterglazial, aber älter als diese sind. Das beweisen die noch dem Acheuléen angehörenden Formen der Steinwerkzeuge von Taubach, und die dortige Tierwelt, die mit der bekannten Antiquusfauna des vorletzten Interglazials übereinstimmt, während das Klima der Kultur von Markkleeberg für den Altelefanten bereits unerträglich kalt war; er war ihm damals schon längst nach Süden ausgewichen, ohne je nach Mitteleuropa wieder zurückzukehren. Damit sind wir wieder bei der Streitfrage angelangt, ob es eine Wiederkehr der sog. Antiquusfauna im letzten Interglazial gibt. Ich sage darauf nochmals nein!

Wer hier zu einem anderen Ergebnis kommt, setzt sich einfach über ganz sichere Ergebnisse der Diluvialarchäologie hinweg, über das vorhin erwähnte klare Verhältnis zwischen Kulturstufen und Tierwelt. Das ist aber ebenso ein „Festpunkt" wie das Moustérien von Markkleeberg oder das Profil von Rixdorf, da es sich in weitem Bogen von Spanien durch Frankreich, Deutschland und Österreich-Ungarn bis nach Rußland an hunderten Profilen übereinstimmend feststellen ließ und es auch demgemäß von allen berufenen Vorgeschichtsforschern als richtig anerkannt wird. Wenn Gagel also die von Koken für das Neckargebiet aufgestellte Faunenabfolge, Taubach und Rixdorf als „glänzende" Widerlegung meiner „zum mindesten sehr unvorsichtigen Behauptung" anführt, so erwidere ich:

1. Über das Diluvialprofil des Neckartales ist Bräuhäuser entgegen Koken zu einem Ergebnis gekommen, das mit unserem allgemein anerkannten übereinstimmt.

2. Taubach weist wohl den Altelefanten in Massen auf, gehört aber dem Acheuléen an, wie die altsteinzeitliche Typologie lehrt, und damit dem vorletzten Interglazial. Fehlen hier auch sicher datierbare glaziale Ab-

[1]) Siehe J. Bayer, „Identität der Achenschwankung Penks mit dem Riß-Würm-Interglazial". Mitteil. d. geolog. Gesellsch. Wien I. II. 1914, S. 196.

[2]) Ich wähle hier nur einige wichtige Profile aus, danach ergibt sich ja auch die Deutung der übrigen.

Digitized by Google

Das Altersverhältnis der wichtigsten diluvialen Kulturstätten Deutschlands, des Bodens von Berlin und des Lößbodens in Österreich.

Unbestrittene geologische Deutung	Markkleeberg	Boden von Berlin	Geologische Deutung nach Boule, Obermaier, Schmidt, Gagel u. a. ü.	Geologische Deutung nach Bayer	Achenheim	Sirgenstein	Taubach	Thiede	Lößboden in Österreich
W	(Ablagerungen der letzten Eiszeit fehlen, da das jüngste Inlandeis die Leipziger Bucht nicht mehr erreichte)	Jüngste Grundmoräne	Nach-	W	Humus und Lehm	Azilien Magdalénien- obere Nagetierschicht Solutréen	Humus und Lehm	Humus nach Nehring stellenweise Reste moränenartiger Ablagerungen	Humus und Lehm
			eis-		Löß		Löß	Löß	Löß mit Alt-Solutréen u. Jung-Aurignacien
R W	Deckſande	Säugetierhorizont von Rixdorf, Kieſe, Faulſchlammſande	zeit- lich	R W	Verlehmungszone mit Aurignacien	Mehrere Schichten mit Geräten des Jung-, Mittel- und Alt-Aurignacien	Gehängebildungen ohne archäologiſche Funde	Lößähnliches Diluvium mit Rieſenhirſch, Löwe uſw. und Aurignacien	Verlehmungszone mit Mittel-Aurignacien
					Löß				Löß
R	Geſchiebemergel	Mittlere Grundmoräne	W	R	Sandig-lehmige Ablagerungen mit Moustérien	Moustérien- untere Nagetierſchicht	Eroſionsdiskordanz	Sandig-lehmige Ablagerungen mit ſehr vielen Lemmingen und mit Rentier	Hochterraſſe oder ſandig-lehmige Ablagerungen
	Pleiße-Elſter-Schotter mit Mittel- u. Alt-Moustérien								
M R		Älteres Interglazial mit Paludina diluviana	R W	M R	Löß mit Jung-Acheuléen		Travertine mit Acheuléen		Löß

Digitized by Google

lagerungen, wie sie in Markkleeberg vorhanden sind, so kommt man doch durch Vergleich des Taubacher Profils mit den Lößprofilen auch geologisch zu obigem Ergebnis: Der Löß und die Gehängebildungen gehören dem Beginn der letzten Eiszeit und der letzten Zwischeneiszeit an, während die Erosionsdiskordanz der Riß-Eiszeit und der „Pariser" dem „älteren Löß", also dem Ende des Mindel-Riß-Interglazials entspricht. Die Tuffe mit ihrem Acheuléen nehmen dann eine Stellung im vorletzten Interglazial ein, wie sie auch nach allen anderwärtigen Beobachtungen dem Acheuléen zukommt; Taubach eignet sich daher nicht zur Beleuchtung der letztinterglazialen, sondern der vorletztinterglazialen Tierwelt.

3. Als dritten Punkt mit letztinterglazialer Antiquusfauna nennt Gagel Rixdorf. Von den Antiquus-Resten von Rixdorf darf man — falls überhaupt solche dort vorkommen und nicht eine Verwechslung vorliegt — annehmen, daß sie aus dem älteren Interglazial stammen, also auf sekundärer Lagerstätte liegen, wie des öfteren auch die Paludina diluv. im letzten Interglazial erscheint.

Eine weitschweifige Erläuterung zur Einreihung des Jungpaläolithikums in das Eiszeitalter ist nach Festlegung des Altpaläolithikums nicht nötig, da sie sich von selbst ergibt. Um so erstaunlicher ist es, wie Gagel das Profil von Thiede[1]) mißverstanden hat.

Die Altersbestimmung ist auch hier durch die Reihenfolge der Löß- und Lehm-Horizonte gegeben, die mit derjenigen der rheinischen und österreichischen Lößprofile übereinstimmt. Nur wird sie hier noch wesentlich durch eine reiche Fauna erleichtert, deren Auffammlung Nehring zu danken ist.

In dem etwa in der Mitte des Profils liegenden Horizont „Lößähnliches Diluvium" mit Riesenhirsch, Löwe und Hyäne ist unschwer meine „Göttweiger Verlehmungszone", d. i. das letzte Interglazial zu erkennen, und zwar nicht allein durch das Ablagerungsmaterial selbst und durch die Tierwelt, sondern auch durch einige daselbst gefundene Geräte, die ebenso dem Mittel-Aurignacien angehören, wie die im selben geologischen Horizont mit derselben Tierwelt gefundenen Steinwerkzeuge von Achenheim und Willendorf. Gerade im letztgenannten Fundort ist dieser Horizont so deutlich als Interglazial ausgeprägt — Waldfauna, gemäßigte Conchylienfauna mit Helix pomatia usw. —, daß auch der gleichartige Horizont von Thiede nur so gedeutet werden kann, während die Lemminge an der Basis des Profils von Thiede den Horizont der Riß-Eiszeit bezeichnen[2]). Mitten in das

[1]) A. Nehring, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit usw. Berlin 1890, S. 153.

[2]) Nimmt man sie, wie Gagel a. a. O. S. 372, als Vertreter der Würm-Eiszeit an, wird allerdings der jüngere Löß postglazial und meine Behauptung, daß die Mikrofauna erst nach beendeter Lößablagerung einbricht, als „völlig falsch" erwiesen.

Digitized by Google

Profil von Thiede fällt alſo das letzte Interglazial. Daß dem ſo iſt, beſtätigt auch ein vergleichender Blick auf Rixdorf.

Dort lagert zwiſchen der jüngſten und mittleren Grundmoräne dieſelbe Säugetierfauna des Mittelaurignacien, wie im Horizont der „Göttweiger Verlehmungszone" in den Lößgegenden an der Somme bei Amiens, längs des Rheins, in allen Lößgegenden Öſterreich-Ungarns und weiterhin gegen Oſten. Da Rixdorf zweifellos dem letzten Interglazial angehört, iſt alſo bewieſen, daß die Blütezeit des Aurignacien in die letzte Zwiſcheneiszeit und nicht in die Nacheiszeit fällt.

Mit dieſer Altersbeſtimmung der Lößſtationen iſt natürlich auch die der ſchwäbiſchen Höhlenprofile gegeben. Als beſtes Beiſpiel dient das reiche Profil des Sirgenſtein, wo ſich mit einem jüngeren Mouſtérien der unmittelbare Anſchluß an Markkleeberg ergibt und alle Kulturen bis zum Azilien vorliegen. Daß hier vom Mouſtérien an die Kulturen nicht von der „Höhe der letzten Vereiſung" aufeinanderfolgen, wie Gagel mit Koken annimmt, ſondern von der vorletzten Eiszeit über ein Interglazial hinweg zur letzten Eiszeit in die Nacheiszeit, geht aus der Stellung des Mouſtérien von Markkleeberg hervor. Aber Gagel ſchwört zu ſehr auf Koken, als daß er deſſen Urteil über die Altersſtellung der ſchwäbiſchen Höhlenprofile für unrichtig halten könnte. So wälzt er die Schuld für die Unſtimmigkeit, die darin beſteht, daß „dieſelbe Mouſtérien-Kultur einmal auf der Höhe der letzten Eiszeit, das andere Mal am Schluß der vorletzten Zwiſcheneiszeit, alſo durch eine ganze Eiszeit und eine Zwiſcheneiszeit davon getrennt, vorkommen" ſoll, auf die vorgeſchichtliche Archäologie ab, und zwar mit folgender Begründung[1]): Da dies nicht möglich iſt, muß alſo ein Fehler vorliegen, und zwar muß er der Archäologie zur Laſt fallen, denn die Geologie kann nicht gefehlt haben, da bezüglich der geologiſchen Stellung Markkleebergs und auch der ſchwäbiſchen Höhlenfunde alle Geologen einig ſind. Von der „Kritik Bayers" gegen letztere glaubt Gagel abſehen zu können, da er mich „nicht als maßgebend in geologiſchen Fragen betrachten kann; über die ich kein aus eigener Wiſſenſchaft und Arbeit herrührendes, begründetes Urteil" habe.

Statt ſich einzugeſtehen, daß nur meine geologiſche Beſtimmung der ſchwäbiſchen Höhlenprofile mit dem Ergebnis von Markkleeberg übereinſtimmt und zu prüfen, ob denn nicht doch Kokens und Schmidts Altersbeſtimmung irrtümlich iſt, geht er über meine Arbeiten einfach geringſchätzig hinweg[2]). Mir ſcheint es, als ob das einzig richtige ſachliche Urteil darüber, wer wirklich

[1]) A. a. O. S. 373.

[2]) Übrigens widerſpricht ſich ja Gagel mit ſeinen eigenen Worten: Da ich, wie er ſelbſt ſagt, der einzige bin, der gegen Kokens geologiſche Altersbeſtimmung der ſchwäbiſchen Höhlenprofile Einſpruch erhebt, ſetzt dies doch „eigene Arbeit und Wiſſenſchaft" voraus!

Digitized by Google

„maßgebend" ist, doch nur aus dem Ausgang des vorliegenden Streitfalles gewonnen werden wird, und ich weiß nicht, ob es Gagel nicht einmal bedauern wird, den Abstand zwischen seinem Urteil und der Wirklichkeit durch die Schärfe der Kritik so besonders herausgestrichen zu haben.

Dies gilt insbesondere auch in bezug auf die Lößaltersfrage. Die heute fast allgemein verbreitete Ansicht — die auch Gagel vertritt —, daß der jüngere Löß postglazial sei, kann ebenfalls nach Markkleeberg nicht mehr aufrecht erhalten werden. Denn die mit dem Jung-Moustérien vergesellschaftete „untere Nagetierschichte" kennen wir nun als rißeiszeitlichen Horizont, über dem zwei Abteilungen des jüngeren Löß — vom letzten Interglazial voneinander getrennt — folgen. Da erst auf der oberen Abteilung des jüngeren Löß die sogenannte „obere Nagetierschicht" liegt[1]), die das Äquivalent der Würm-Eiszeit darstellt, so liegen mithin die beiden Abteilungen des jüngeren Löß zwischen den beiden Höhestadien der Riß- und der Würm-Eiszeit[2]). Aus der Fauna ergibt sich weiter, daß die untere Ablagerung des jüngeren Löß in der ausklingenden Riß-Eiszeit, die obere während des Herannahens der letzten Eiszeit gebildet wurde[3]). Die Lößbildungszeiten sind also nicht die Höhestadien der Eiszeiten, sondern die Übergänge.

Wenn man dagegen einwenden wollte, daß die kleinen Knochen der Lemminge usw. im Löß übersehen worden sein könnten, so ist es eben die Archäologie, die in unzweifelhafter Weise lehrt, daß sie in ihrer Hauptmasse nicht darinnen liegen und meine obige Lößaltersbestimmung richtig ist: Auch die beiden Kulturen, mit denen die Nager überall massenhaft zusammen erscheinen, liegen nirgends im Löß[4]).

Wenn Gagel von „gleichbleibendem Charakter von Fauna und Jungpaläolithikum in den Höhlenlehmen und im jüngeren Löß" spricht[5]), so setzt er sich über die auch von Koken und Schmidt angedeuteten Unterschiede in der Tierwelt während des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien hinweg, die ausdrücklich eine Klimamilderung während des Mittel-Aurignacien feststellen, die sie mit Pencks Achenschwankung in Beziehung bringen.

---

[1]) Z. B. in Langenaubach.

[2]) Diese Nagetierschichten können nicht zufällig in irgend einer Zeit entstanden sein, da sie immer nur mit den gewissen beiden Kulturen vorkommen. Da diese Tierwelt aber ausgesprochen arktisch ist, können sie nur die Höhestadien zweier Eiszeiten bezeichnen.

[3]) Eine entsprechende Stellung nimmt auch der sog. „ältere Löß" ein, denn auch das Acheuléen bezeichnet seiner Tierwelt gemäß keine Eiszeit, sondern deutlich den Übergang vom Mindel-Riß-Interglazial zur Riß-Eiszeit.

[4]) Wenn in Předmost in den jüngsten Teilen des Jungaurignacienlöß, im Niveau des Alt-Solutréen, einzelne Lemminge vorkommen, wie C. Maška festgestellt hat, so sind selbe lediglich als die ersten Vorboten des herannahenden Höhestadiums der Würm-Vereisung anzusehen, — in großen Massen erscheinen sie aber erst im Alt-Magdalénien.

[5]) A. a. O. S. 374.

Digitized by Google

Wie ich gezeigt habe, fällt aber letztere eben mit dem letzten Interglazial zuſammen [1]).

Nur zur Verwirrung, nicht aber zur Klärung der Chronologiefrage kann es führen, wenn man längſt abgetane Einwürfe, wie den, daß die Diluvialkulturen in den verſchiedenen Ländern jeweils verſchieden waren, zur Löſung von ſcheinbaren Unſtimmigkeiten heranzieht. Auch dies wird von Gagel und Wiegers verſucht, indem beide an der Gleichwertigkeit und Gleichaltrigkeit der paläolithiſchen Kulturen in Frankreich und Deutſchland zweifeln [2]). Demgegenüber braucht man nur auf die vollſtändige Übereinſtimmung der franzöſiſchen Profile mit denen auf deutſchem und öſterreichiſchem Boden zu verweiſen, wo überall dieſelben Kulturen in derſelben geologiſchen Lagerung angetroffen werden [3]). Kleine örtliche Verſchiedenheiten kommen wohl vor, ändern aber an der Tatſache der Gleichartigkeit der jeweiligen Kulturen nichts. Bezüglich der genetiſchen Beziehungen zwiſchen den Diluvialkulturen lehrt die Typologie der Stein- und Knochengeräte und für das Jungpaläolithikum auch der Verlauf der Kunſtentwicklung, daß eine im großen und ganzen innig verknüpfte Entwicklungsreihe vorliegt, denn in jeder Stufe ſind die Anſätze für die charakteriſtiſche Ausprägung der folgenden bereits gegeben. Daß es, wie zu allen Zeiten, auch damals Kulturmittelpunkte und kulturarme Gebiete gegeben hat, iſt ſelbſtverſtändlich, iſt aber doch nur eine quantitative und nicht qualitative Verſchiedenheit, die man nicht [4]) als Beweis gegen die Gleichſetzung der Kulturen in Frankreich und Deutſchland anführen kann.

Da Gagel von ſo vielen unrichtigen Vorausſetzungen ausgeht, ſieht er ſich bei ſeiner Beſprechung der „Probleme der Diluvialgeologie“ [5]) natürlich vor eine Menge ihm unentwirrbar ſcheinender Rätſel geſtellt, die ſich auf Grund meiner Ergebniſſe reſtlos löſen laſſen. Das hoffe ich in dieſer Zeitſchrift nach Rückkehr aus dem Felde zeigen zu können.

Im Felde — Perſen — Südtirol — am 5. April 1916.

[1]) J. Bayer, Identität der Achenſchwankung Penks mit dem Riß-Würm-Interglazial, Mitt. geol. Geſ. Wien I. II, 1914.

[2]) A. a. O. S. 375.

[3]) Z. B. die Profile von Amiens, Achenheim und Willendorf.

[4]) Wie Gagel a. a. O. S 376.

[5]) C. Gagel, „Probleme der Diluvialgeologie“, Brancafeſtſchrift 1914, S. 124 ff.

Digitized by Google

Ein Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering, Kreis Mayen, Rheinland.

(Schluß.)

Von Peter Hörter, Mayen.

Mit 3 Textabbildungen.

Bei unseren letzten Ausgrabungen im Herbst 1912 ist die Südwestecke des Feldes der Witwe A. Martini aus Kehrig nicht umgegraben worden, weil wir nach dieser Richtung acht Tage ohne Ergebnis gegraben hatten.

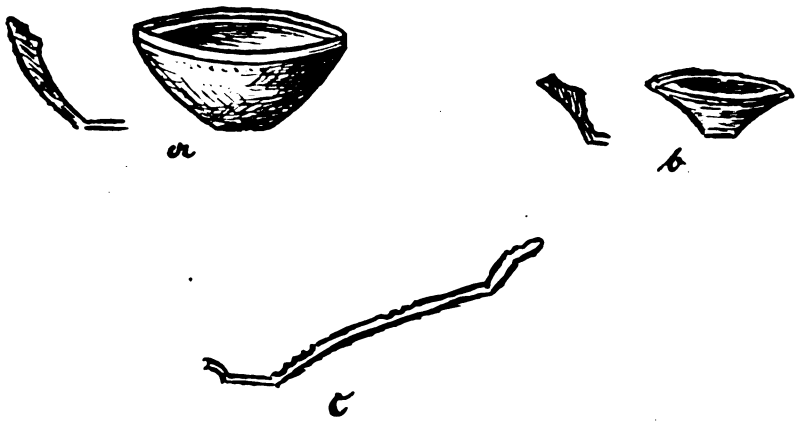


Abb. 1. 1/3 natürliche Größe.
a und c aus Grab 56. b aus Grab 58.

Durch verschiedene Umstände wurden wir nun doch veranlaßt, auch diese Ecke des Feldes noch zu durchsuchen. Über unsere früheren Grabungen dortselbst siehe Mannus Bd. IV, S. 95 ff. und Bd. V, S. 307 ff.

Grab 56.

14 m in südwestlicher Richtung von Grab 46 stießen wir auf eine Schieferplattensetzung in Eiform von 4,20 m Länge und 3,00 m größter Breite. Die Steinsetzung bestand aus 28 Platten von unregelmäßiger Gestalt, nur einige

Digitized by Google

größere (etwa 50×30 cm) sind etwas behauen. Nachdem die Einfassung festgestellt worden war, wurde das Innere der Plattensetzung durchsucht.

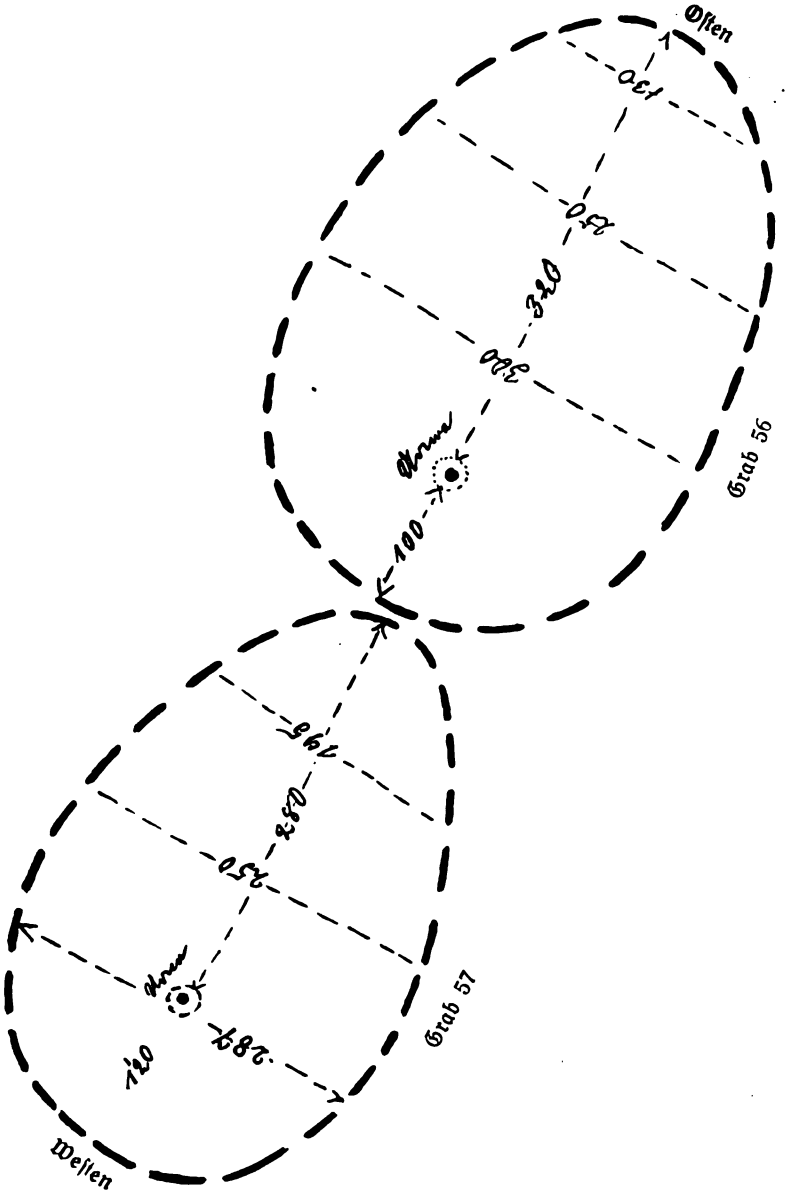


Abb. 2.

100 cm von den Einfassungsplatten auf der Westseite stand 90 cm tief eine zerdrückte Urne mit vier Hohlrillen auf der schwach geknickten Schulter und

Digitized by Google

Rillen auf der Innenseite des Randes, wie schon oft gefunden. Die Urne war mit einer großen Schüssel von etwa 40 cm Durchmesser zugedeckt. Dieselbe ist von etwas eckigerer Gestalt als die früher gefundenen. Auf der Innenwandung sind konzentrische Hohlrillen eingezogen (Textabb. 1c). Im Innern der Urne standen auf den Leichenbrandresten drei Schalen, zwei Stücke eines Tonringes und ein Stück gebogenen Bronzedrahts. Die kleinste Schale von 14 cm Durchmesser bei 5 cm Höhe hat ein bisher nicht gefundenes Randprofil (Textabb. 1a).

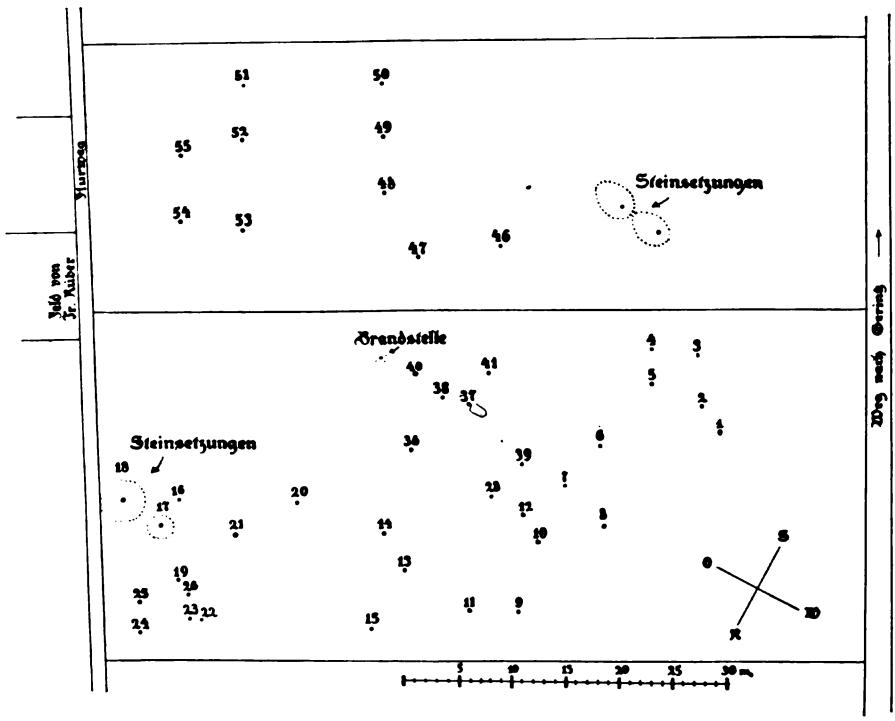


Abb. 3. Die beiden Felder der Ww. A. Martini Kehrig.
Die hier nichtverzeichneten Gräber liegen mehr nach Nordosten zu.

Grab 57.

Nach Westen zu, genau an die erste anschließend, fand sich eine zweite Schieferplattensetzung derselben Gestalt, nur etwas kleiner: 4,00×2,87 m. Die Platten standen etwas unregelmäßiger als beim ersten Grab, aber in derselben Tiefe: 50 cm.

Auch hier fand sich vom Westende 120 cm entfernt, 70 cm tief in einer Brandschicht stehend das Grab. Unter einer kumpenförmigen Schüssel von 26 cm Durchmesser und 8 cm Höhe standen ineinander zuerst drei kleine Schalen von schon oft gefundener Gestalt in einer Schüssel von derselben Art

Digitized by Google

wie die als Deckel verwendete. In der untersten Schüssel lagen Leichenbrandreste, aber auch in der umgebenden Brandschicht fanden sich verbrannte Knochen. Unter dieser Schüssel lagen noch eine gebrochene Scheibenkopfnadel, ein Armband aus dünnem Bronzeblech, wie abgebildet Mannus Bd. V, S. 310, und ein gebogener Bronzedraht. Durch den Kompaß wurde festgestellt, daß beide Steinsetzungen in der Richtung von West nach Ost standen, nur ein wenig nach Süden gerichtet (siehe Abb. 2 und Lageplan). Erinnert sei hier an meine Vermutung, daß wir es mit abgetragenen Hügelgräbern zu tun haben. Mannus Bd. IV S. 95 ff.

Obschon eine solche Grabanlage bisher nicht gefunden wurde, zeigt doch der gehobene Grabinhalt, daß beide Gräber in dieselbe frühe Hallstattzeit gehören, wie die 44 anderen in diesem Felde gehobenen Gräber.

Grab 58 und 59.

Nachdem das Feld nun soweit vollständig untersucht worden war, wurde auf einem im Osten anstoßenden Felde von Franz Rüber aus Kehrig, wo früher schon einige Brandstellen gefunden waren, noch einmal ein Versuch gemacht. Zwischen den beiden Feldern führt ein etwa 150 cm breiter Feldweg. Von diesem Wege an wurde erst in einer Entfernung von 24½ m nach Osten zu ein Brandgrab gefunden. Von diesem in derselben Richtung 20½ m weiter fand sich ein zweites Grab. Die bei beiden Gräbern gefundenen Gefäße sind von derselben Gestalt wie die im Felde der Witwe Martini gehobenen. Nur in Grab 58 fand sich eine bisher nicht vorgekommene kleine Schale (Abb. 1b).

Grab 60.

Zwischen Grab 58 und 59 fand sich wieder eine bisher nicht gefundene, eigentümliche Grabanlage. In einer Tiefe von 40 cm stieß unser Arbeiter auf eine etwas behauene Schieferplatte von 60×30 cm. Nach Hebung der Platte fand sich ein zerdrückter, unverbrannter Schädel nach Osten gerichtet, aber etwas nach Norden schauend, wahrscheinlich durch den Druck der aufliegenden Platte. Der Schädel war leider so mürbe, daß er nicht mehr gehoben werden konnte. Nur einige Zähne konnten noch erhalten werden. Nachdem mir unser Arbeiter von dem merkwürdigen Funde berichtet hatte (alle bisher gehobenen Gräber sind Brandgräber), begab ich mich sofort ins Ausgrabungsfeld, um das Grab genau zu untersuchen. Ich konnte nachfolgendes feststellen. Nach Osten zu vom Schädel lagen auf eine Länge von 115 cm hier in gleicher Tiefe noch vier kleine unbehauene Schieferplatten von etwa 20×25 cm; dann standen hier zwei ähnliche Platten aufrecht, etwas nach dem Schädel zu geneigt. Es folgten in derselben Richtung noch zwei Platten von ungefähr derselben Größe. Oberhalb des Schädels nach Westen zu fanden sich in derselben Tiefe auch zwei Platten. Die dem Schädel

Digitized by Google

zunächst liegende war etwas behauen und hatte ungefähr dieselbe Größe wie die auf dem Schädel liegende. Die Länge des ganzen von West nach Ost gerichteten Plattenbelags betrug 2,40 m. Ich ließ nun unterhalb des Plattenbelags die Erde bis zum gewachsenen Boden genau untersuchen und auch in der Länge und Breite verschiedene Schnitte anlegen. Aber da der Humus hier 60 cm tief war, ließ sich nicht feststellen, ob hier ursprünglich für ein ganzes Skelett die Erde ausgehoben war oder nicht. Auch fand sich trotz sorgfältigster Untersuchung der ausgehobenen Erde nicht der geringste Knochensplitter mehr vor, wohl aber einige Hallstattscherben und ein paar cm unter dem Schädel ein Tonring in drei nahe zusammenliegenden Stücken, wie einige Stücke in Brandgrab 56.

Es hat also den Anschein, als sei hier nur der Schädel bestattet worden, wie dies ja auch schon anderwärts öfter beobachtet wurde. Allerdings scheint der Plattenbelag auf ein ganzes Skelett zu deuten, aber diese waren doch wieder zu klein, um einen Körper zu bedecken.

Der unter dem Schädel gefundene Tonring hat 7 cm äußeren und $3\frac{1}{2}$ cm inneren Durchmesser bei $1\frac{1}{2}$ cm Dicke; derartige Geräte sind nach Mitteilung von Herrn Rademacher jun. in Süddeutschland und am Neuenburger See öfter gefunden worden und wurden gewöhnlich als Gefäßuntersätze bezeichnet. Aber diese Bestimmung scheint mir doch zweifelhaft.

Allerdings kommen einige Becher mit spitzem Boden vor, was ja auch in römischer und fränkischer Zeit der Fall ist, ohne daß bei dieser solche Tonringe gefunden werden. Ich kann mir auch nicht denken, daß, wenn man einen solchen Becher stellen wollte, man erst einen Tonring herbeisuchen sollte, da man doch den abgeplatteten Boden zur Genüge kannte. Sollte der Ring nicht eher als Amulet zu deuten sein und vielleicht ein Sonnenrad darstellen, da die Gräber 56—57 und 60 alle auf einen Sonnenkult deuten? Ich erinnere nur an die Richtung der Steinkreise und des Plattenbelags bei dem eben beschriebenen Grabe. Was soll überhaupt ein solcher Ring bei einem Grabe wie Nr. 56, das keine spitzen Becher aufzuweisen hat, und erst bei Grab 60, das überhaupt keine Gefäße als Beigaben hat.

Nachdem nach mehrtägiger Arbeit nur mehr ein zerstörtes Grab gefunden wurde, von welchem noch ein Stück von einer Schüssel mit vier Reihen Kerbschnitt und ein Bronzedrahtring von 4 cm Durchmesser gehoben wurde, haben wir hier die Grabungen eingestellt.

Alle bisher veranstalteten Grabungen bei Gering-Kehrig wurden zusammen mit dem anthropologischen Verein Köln unternommen. Die Funde wurden gräberweise geteilt: die eine Hälfte kam ins Kölner prähistorische Museum, die andere in das Museum zu Mayen.

Digitized by Google

Gräber der jüngsten Hallstattzeit bei Mayen, Rheinland.

Von Peter Hörter, Mayen.

Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel (XXXVI).

Wie bekannt, führte in römischer Zeit ein Hauptverkehrsweg von Trier durch die Eifel über Mayen, von hier aus in ungefährer Richtung der alten Andernacher Straße nach Andernach an den Rhein.

Nach den bisher vom Altertumsverein Mayen in der Nähe des Ostbahnhofes auf beiden Seiten der Straße gemachten Grabfunden der älteren und jüngeren Hallstattzeit scheint diese aber auf einer schon vorhandenen älteren Straße angelegt worden zu sein.

In merkwürdiger Weise führte dieselbe auf der Nordostseite, bevor sie durch den Bahnbau vor einigen Jahren verlegt wurde, dicht an dem von Lehner in den Bonner Jahrbüchern, Heft 119, beschriebenen Erdwerk der Pfahlbaukultur vorbei und stellte vielleicht in ungefährer Richtung der heutigen Coblenzer-Straße eine Verbindung mit dem großen Erdwerk bei Urmitz dar.

Von den vielen rechts und links dieser Straße in der Nähe von Mayen schon aufgedeckten Brand- und Skelettgräbern der Hallstattzeit will ich für jetzt nur vier Skelettgräber der jüngsten Hallstattzeit näher beschreiben, die allem Anscheine nach zusammengehören.

Die Fundstelle liegt ungefähr 1½ km von Mayen, da wo der Feldweg nach dem Dorfe Betzing von der Hauptstraße abzweigt, in dem dadurch gebildeten spitzen Winkel.

Das erste Grab, das beim Abfahren von Sand zu Bauzwecken entdeckt wurde und vom Altertumsverein auf das sorgfältigste untersucht worden ist, war ein Kindergrab, denn die ursprünglich ausgehobene Grube hatte nur eine lichte Länge von 1,50 m, eine Breite von 0,65 m und eine Tiefe von 0,95 m bis zur Sohle des Grabes. Steinsetzung war nicht vorhanden. Auch vom Skelett waren durch den lockeren Sandboden nur noch einige Schädel- und Armknochen und einige Kinderzähnchen vorhanden. Über der Stirne

Digitized by Google

lag ein eiserner Halter von 15 cm Länge, an dem zu beiden Seiten je drei Bronzeringe von 2 cm Durchmesser herabhingen. An jedem dieser Ringe waren 8 bis 10 kleine Bronzekettchen mit blauer Glasperle am Ende befestigt. Da viele zerbrochene Perlen dabei gefunden wurden, ist anzunehmen, daß an jedem Kettchen eine Perle befestigt war (Textabb. 1). Am rechten Oberarm und am linken Unterarm lagen ein eiserner Armring von 7½ und 6 cm Durchmesser. Am rechten Unterarm ein dünner unverzierter Bronze-

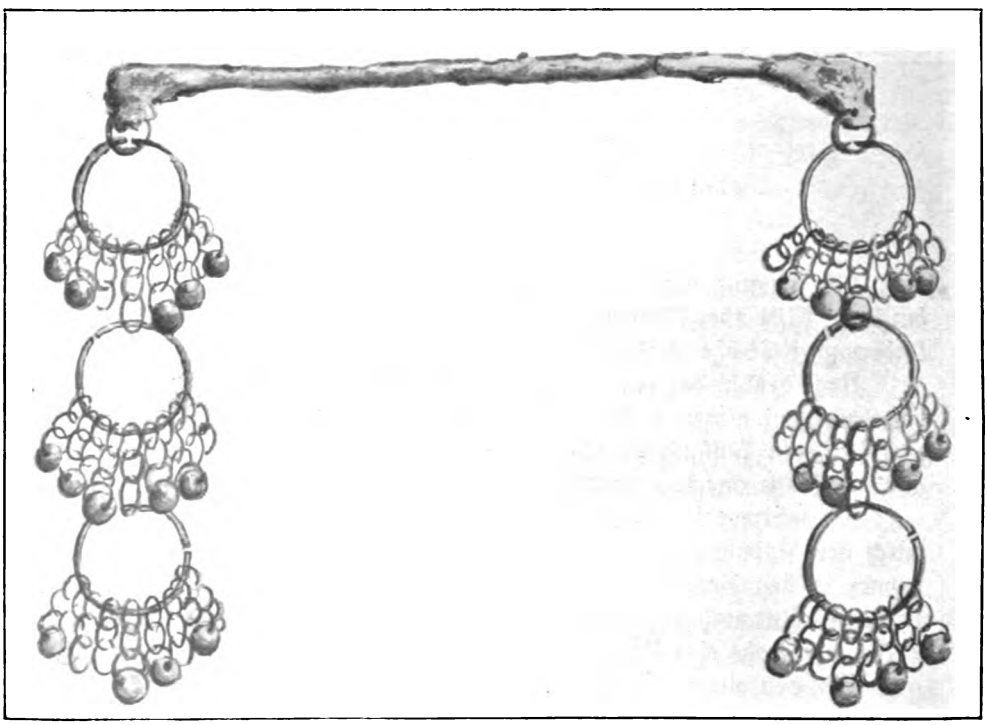


Abb. 1. Zu Grab 1. Kindergrab-Kopfschmuck in ⅔ Gr.

Armring, noch in den Armknochen steckend. In der Halsgegend lag eine Reihe dünner länglicher Bronzehülsen, darin noch Teile einer durchgehenden Schnur (Abb. 1 Tafel XXXVI).

Das zweite Grab (Frauengrab?) lag in südwestlicher Richtung 4,50 m vom Grab 1 entfernt und war das Grab eines Erwachsenen. Es hatte eine lichte Länge von 2,50 m, eine Breite von 0,95 m und eine Tiefe bis zur Sohle von 1,20 m, in der Richtung von West nach Ost. Das ganze Grab war mit ziemlich schweren Basalt-Lava-Steinen umsetzt und überwölbt. Wie im Innern aufgefundene Holzreste beweisen, lag das Skelett, von dem auch nur wenig mehr erhalten war, in einem Holzsarg oder ausgehöhlten Baumstamm,

Digitized by Google

denn Nägel waren trotz sorgfältigster Untersuchung nicht zu finden. Vom Kopfende des Grabes 30 cm entfernt, stand eine mit Punkt- und Strichverzierung versehene, glänzend schwarze Schale (Textabb. 2 b). Etwa 8 cm weiter unterhalb lagen rechts und links je zwei Spiralarmbänder von 10 cm Durchmesser; in der Halsgegend ein 8 cm langes Eisenstäbchen und eine Pinzette aus Bronze; in der Brustgegend ein Bronzegegenstand in der Form

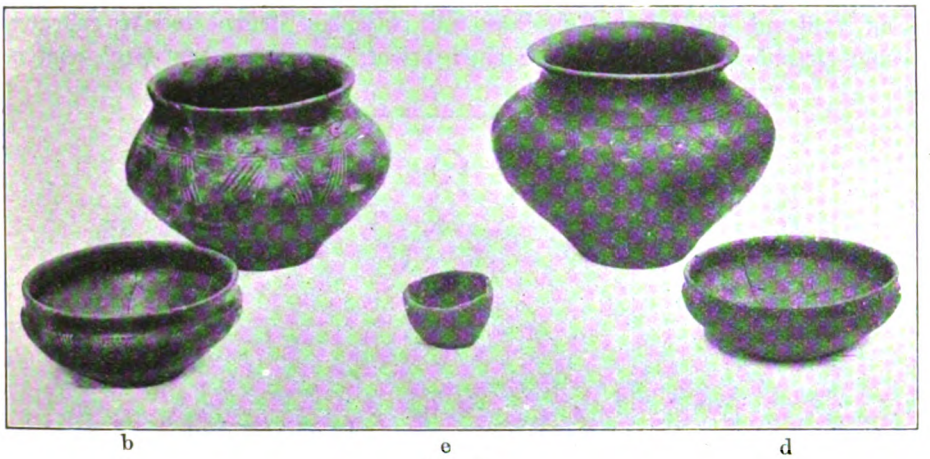


Abb. 2.

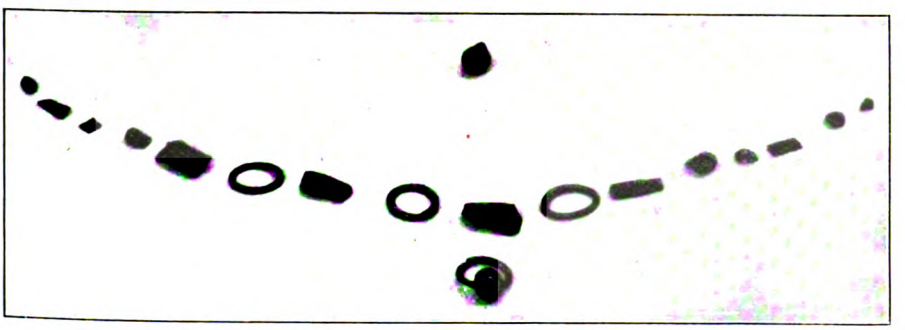


Abb. 3.

eines kleinen Hufeisens mit aufgebogenen Enden. 42 cm unterhalb der Spiralbänder lagen rechts und links je fünf massive, tiefgerillte Bronze-Armringe, noch an den Armknochen steckend. Dazwischen eine ganze Partie kleiner, hohlgetriebener Bronzeplättchen mit umgebogener Spitze, wahrscheinlich zum Gürtelschmuck gehörend (Abb. 2 Tafel XXXVI). Am Fußende stand die Urne (Textabb. 2 a).

In südlicher Richtung, nur 1,70 m entfernt, fand sich ein drittes Grab von nur 1,30 m lichter Länge und 0,50 m Breite in der Richtung von West

Digitized by Google

nach Ost, ohne Steinsetzung. Vom Skelett waren nur noch drei Kinderzähnchen übrig. Als Beigabe diente eine Halskette, aus Bronzeringen und Hülsen zusammengesetzt und mit blauweißer Perle als Anhänger (Textabb. 3).

In derselben Richtung 5,50 m entfernt fand sich zuerst eine 2 m lange und 0,65 m breite Grube, die nichts enthielt als mit Holzkohlen vermischte Erde. 0,30 m weiter fand sich das eigentliche (vierte) Grab von 2,25 m Länge und 0,70 m Breite im Lichten. An der Seite der Brandgrube sowie an Kopf und Fuß war das Grab nur mit einzelnen Steinen umsetzt; dagegen war die andere Seite ganz mit Steinen belegt. Auch über dem Grab zeigten

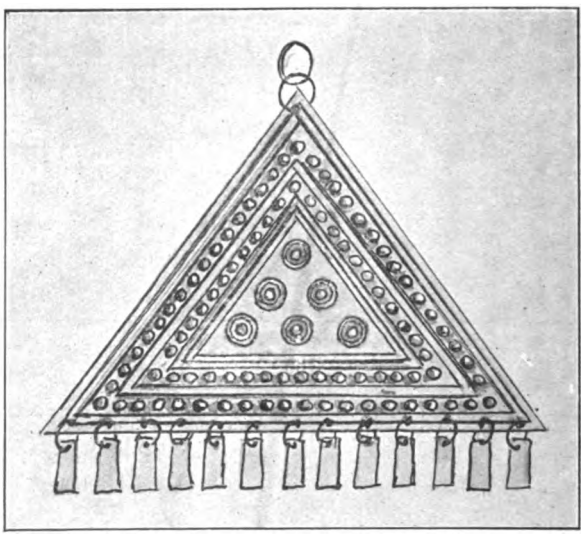


Abb. 4. Klappenblech aus Grab 3.

sich nur einzelne Steine. Im Innern der Steinsetzung fand sich wieder auf dem Boden und den Seiten eine vermoderte Holzschicht ohne Nägel.

Vom Kopfende des Grabes 25 cm entfernt lag um die noch vorhandenen Schädelknochen ein vierfach gewundener sogenannter Totenkranz aus Bronze von 33 cm Durchmesser. An den mit Haken versehenen Enden lagen in der Schultergegend dreieckige Bronzebleche mit eingestanzten Rillen und Kreisen (Textabb. 4), unten mit je einer Reihe anhängender Klapperblechen. Ein drittes Bronzeblech lag unter dem oberen Teile des Kranzes (Abb. 3 Tafel XXXVI).

In der Halsgegend lagen zwei massive, mit wechselnden Drehungen versehene Halsringe (Textabb. 5a), sowie ein unverzierter bronzener von 15½ cm Durchmesser, und ein eiserner Ring derselben Größe. In der Brustgegend lag ein eiserner Nagel und in der Gegend der Unterarme auf jeder

Digitized by Google

Seite vier gerillte Armringe, wie in Grab 2 (Textabb. 5b). Zu Füßen stand eine Urne mit Grätenmuster, ein Napf mit Punkt- und Strichverzierung und ein unverzierter Becher (Textabb. 2c, d, e).

Nach der Lage des Totenkranzes zu urteilen wurde dieser auf dem Kopf getragen und nicht, wie bisher fast allgemein angenommen wurde, am Halse.

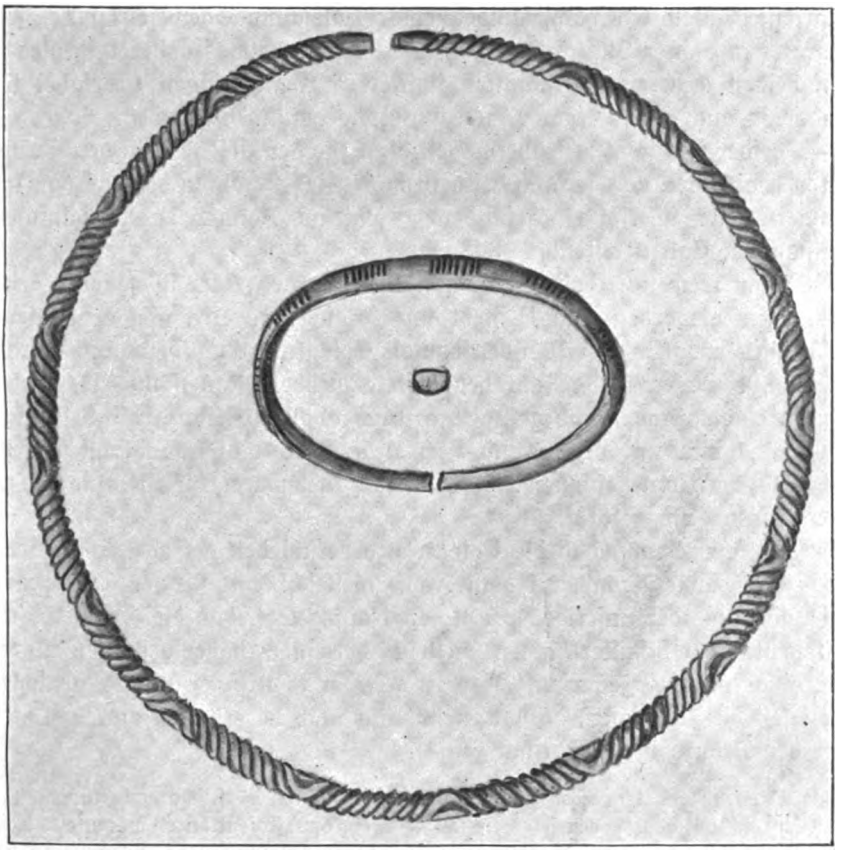


Abb 5. Zu Grab 3. $^2/_3$ Gr.

Wie aus dem Fundbericht zu ersehen ist, sind alle anderen Schmuckstücke dort gefunden worden, wo diese auch getragen wurden und ich wüßte nicht, weshalb man hier eine Ausnahme gemacht hätte. Er lag im Halbkreis um die von der Bronze grün gefärbten Schädelreste; das oben angegebene Maß des Durchmessers ist so zu verstehen, daß die beiden Endhaken 33 cm voneinander lagen. Als Kranz rund zusammengelegt beträgt der Innendurchmesser etwa 21 cm, also ungewöhnlich groß. An den Endhaken lagen die beiden dreieckigen Zierbleche, eines noch im Haken hängend, das andere ein

Digitized by Google

paar Zentimeter von den anderen Endhaken. Mithin war der Kranz nicht geschlossen wie ein Halsring, sonst hätte doch nicht an jedem Endhaken ein solches Zierblech gehangen. Man kann deshalb annehmen, daß der Kranz so um den Kopf gelegt wurde, daß über jeder Schulter ein Zierblech hing und das dritte über der Stirn. Das ist aber auch zu bedenken, daß ein solcher beinahe 4 cm dicker Wendelring mit sogenannter echter Drehung, wegen der scharfen Kanten ein höchst unbequemer Halsschmuck gewesen wäre, selbst wenn er auf einer Stoffunterlage gelegen hätte. Etwas anderes ist dies mit den beiden anderen, sogenannten imitierten Wendelringen (Textabb. 5 a), welche ja auch in unserem Grabe am Halse gefunden wurden.

Leider wurde ja in früherer Zeit die Lage der Beigaben in den Gräbern selten beobachtet, was ja auch bei dem in den 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts hier in Mayen gefundenen, jetzt im Bonner Provinzialmuseum befindlichen Totenkranze der Fall war.

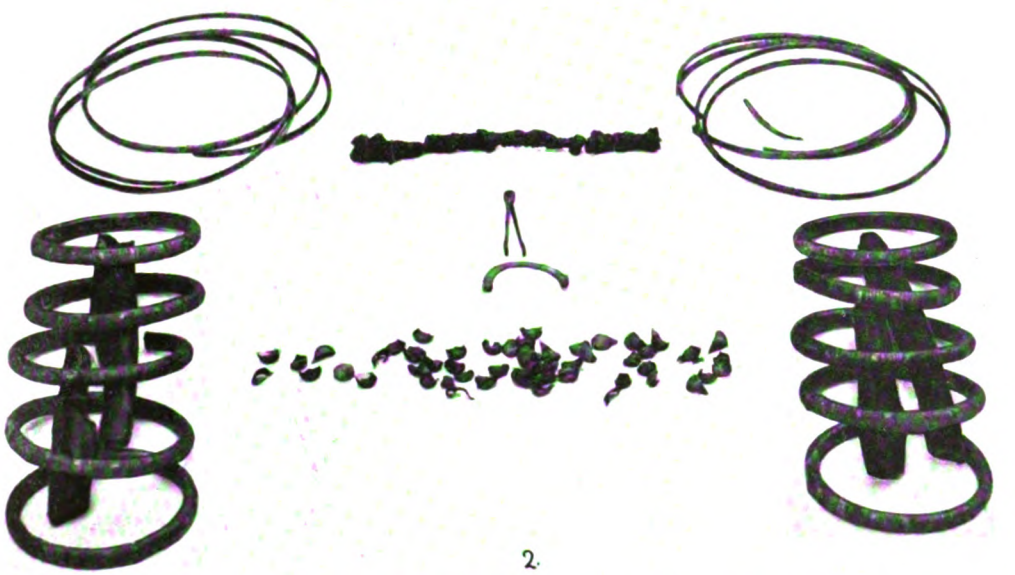
Man weiß nur, daß er hier gefunden wurde. Aber in neuerer Zeit ist das besser geworden und so steht im Katalog des Birkenfelder Museums S. 50 zu lesen. (Daß die Wendelringe als Totenkränze um den Kopf getragen wurden, beweisen neuere gut beobachtete Gräber Mayen und Windecken.) Der in einem Frauengrab gefundene Windecker Totenkranz befindet sich im Museum Hanau und ist, wie mir Herr Prof. G. Wolf freundlichst mitteilte, ebenfalls am Kopf gefunden worden. Auch hier waren die Stirnknochen von der Bronze grün gefärbt.

Es scheint nun, daß die Totenkränze verschieden getragen wurden, als Kranz, wie eine Krone auf dem Kopf, vielleicht von Frauen (Windecken), oder aber wie der unserige, so um den Kopf gelegt, daß die Zierbleche nach unten über der Schulter hingen, vielleicht bei einem höher gestellten Manne; allerdings nur bei Festen und Opfern. Leider konnte bei uns das Geschlecht nicht festgestellt werden, da das Skelett nur noch da erhalten war, wo dieses mit der Bronze in Berührung kam[1]).

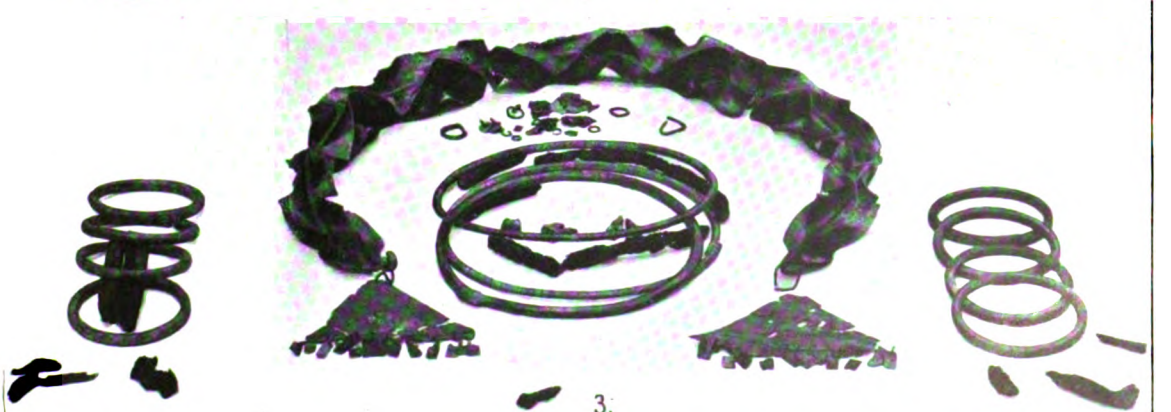
[1]) Anm. des Herausgebers. Wie ich dem Herrn Verf. schon angekündigt hatte, muß ich mich durchaus gegen seine Ansicht erklären, die „Totenkränze" wären ein Kopfschmuck gewesen. Solch ein Kopfschmuck, so getragen, wie der Verf. es sich vorstellt, wäre wohl das Abenteuerlichste, was man sich für mitteleuropäische Zustände der Vorzeit zu denken vermöchte. Die Wendelringe im allgemeinen sind teils durch typologische Betrachtungen, teils durch die Art und die Stellen ihrer Abnutzung, teils durch zahlreichste Beobachtungen bei Grabfunden unwiderleglich als Halsschmuck erwiesen. Wenn gerade die „Totenkränze" — man mag diesen wunderlichen Namen für die eine der beiden besonderen rheinischen Abarten der Wendelringe ruhig beibehalten — ein paar Mal in solcher Lage beobachtet wurden, daß sie erst nachträglich auf das Haupt der Verstorbenen gelegt worden sein müssen, so ist das doch ohne weiteres erklärlich bei der Beschaffenheit dieses Bronzehalsschmuckes, der bei der Liegestellung seines Trägers durch den auflagernden Kopf, Nacken oder Rücken nur zu leicht gefährdet war. Ich werde auf diese Angelegenheit zurückkommen, sobald ich die verschiedenen Arten der Wendelringe der frühesten Eisenzeit insgesamt zu behandeln Zeit und Raum finde. G. K.

Digitized by Google

1.



2.



3.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Die auf demselben Felde noch weiter aufgefundenen fünf Skelettgräber aus derselben Zeit hatten alle nur geringe Beigaben und lagen bis auf einzelne Steine frei in der Erde. Da nun die vier beschriebenen sich sowohl durch den Grabbau, als auch durch ihren reichen und einheitlichen Bronzeschmuck und ihre Keramik auszeichneten, so glaube ich annehmen zu dürfen, daß wir es hier mit zusammengehörigen Gräbern einer hervorragenden Familie zu tun haben.

Zum Schluß will ich nicht unterlassen, dem Besitzer des Feldes, Herrn Wirt Schüller, für Überlassen der schönen Funde für das Mayener Museum den Dank des Vereins auszusprechen.

Digitized by Google

Zu den vorgeschichtlichen Eisenbarren (Spitzbarren)[1]

vgl. Mannus VII, 1/2, S. 117 ff.

1. Von Prof. Dr. C. Mehlis, Neustadt a. H.

Mit 2 Textabbildungen.

Unter den Eisenbarren aus der Rheinpfalz, die sämtlich seinerzeit vom Verfasser dieser Zeilen gesichtet und beschrieben wurden (vgl. „Studien zur ältesten Gesch. der Rheinlande", III., VI., VII., X. Abt.), ist einer von Studernheim, Bezirksamt Frankenthal von hervorragender Wichtigkeit.

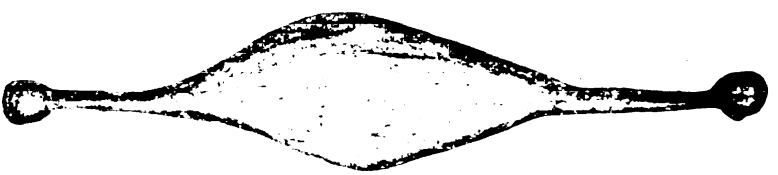


Abb. 1.

Abb. 2.

Er gehört zu der vom Verfasser als Vollbarren bezeichneten Gattung und mißt 57 cm in der Länge (Abb. 1). Der Mittelteil ist verhältnismäßig kurz und dick; dessen Gestalt wie stets eine doppelte vierseitige Pyramide. Dieser erscheint nach links und rechts mit starker Verjüngung ausgezogen, bis an jedem Ende zwei löffelartig gebildete Endstücke erscheinen (Abb. 2). Der Verfasser hat wohl mit den Museen in Donaueschingen, Mainz, Straßburg, Heidelberg, Bern, Zürich u. a. O. über 100 Stück solcher Eisenbarren

[1]) Diese kommen schon zu Massen im Palaste der Assyrischen Könige zu Niniveh vor (um 800 v. Chr.), wie Beck: Geschichte des Eisens, Abteil. I, S. 134—138 mit Abbildung S. 135 nachgewiesen hat.

Digitized by Google

besichtigt und zum Teil vermessen, aber der Studernheimer steht mit seinen Schlußlappen einzig da.

Fragen wir nach dem Zwecke dieser technischen Bildung, so bietet sich uns als wahrscheinlichste Lösung dieser berechtigten Fragestellung die Hilfeleistung für den Transport dieser Eisenbarren dar. Obwohl die rheinischen Gallier — und von diesen geht die Herstellung und Verfrachtung aus — den zweirädrigen Wagen = carrus kannten[1]), werden sie wohl für die Saumwege des Innern von Ostgallien und Südwestgermanien den Transport durch Saumtiere — Pferd oder Maulesel — vorgezogen haben. Die Last der Eisenbarren konnte nur links und rechts des Rückens der Lasttiere d. h. der Sattelstelle mittelst einer festen (Holz? Weidengeflecht?) Tragbahre untergebracht werden.

Die Befestigung der einzelnen Barren unter sich und mit der Tragbahre konnte nur durch Hanfstricke zur Ausführung kommen. Gerade aber für diese Bindung leisteten die vorspringenden Schlußlappen den besten Behelf, indem sie zwischen ihnen und dem Mittelstücke geschlungen und verknotet wurden.

Eine Reihe dieser Vollbarren scheint nach vorhandenen Abbruchstellen und Umbiegungen (vgl. Mannus a. a. O. S. 121, Abb. 43, rechts!) gleichfalls mit solchen Schlußlappen versehen gewesen zu sein. — Der Transport der ohne Verjüngung hergestellten Halbbarren (vgl. Mannus a. a. O. S. 117, Abb. 39) fand sicherlich in gleicher Weise statt; nur war die Bindung bei dieser „Fassen" schwieriger. Wahrscheinlich waren diese auf die Tragbahre senkrecht nebeneinander gestellt.

---

2. Von Gustaf Kossinna.

Ich lasse hier meine seit mehr als Jahresfrist gesammelten Nachträge zu meiner Statistik der Eisenbarren folgen:

Ninive h. Was das von Mehlis oben erwähnte Vorkommen der Spitzbarren in Ninive h anlangt, so fand sich bei der Untersuchung des Palastes von Korsobad in einer Nebenkammer ein großer Vorratsraum, der den königlichen Kriegseisenschatz enthielt. Die dort aufgespeicherten Eisengeräte hatten ein Gewicht von 160000 Kilo und bestanden meist aus 32—48 cm langen Spitzbarren, die nicht weit von einer ihren beiden Spitzen für das Aufhängen durchbohrt sind. Vgl. Victor Place, Ninive et l'Assyrie. Paris 1867; Perrot und Chipiez, Histoire de l'Art. II. Chaldée et Assyrie, S. 720; F. Parenteau, Inventaire archéologique. Nantes 1878, S. 19, Taf. VIII, 3.

Rheinpfalz (S. 121ff.). Prof. Mehlis, im vorigen Jahre lange

[1]) Vgl. L. Diefenbach: Origines Europaeae, S. 283—284.

Digitized by Google

schwer erkrankt, konnte bei Abfassung meiner Abhandlung nicht um Auskunft befragt werden über den Verbleib einiger in seinen Aufsätzen erwähnten pfälzischen Spitzbarren, die in der Sammlung der Pollichia in Bad Dürkheim sich nicht vorfanden. Sie mußten daher in meiner Statistik Vorsicht halber als „früher im Museum Bad Dürkheim" befindlich bezeichnet werden. Mehlis hat daraufhin mir die Mitteilung gemacht, daß eine vom Ausschuß der Pollichia im Kriegsjahre beschlossene Umordnung der Sammlung nicht habe zum Abschluß gebracht werden können, weil der Kustos Böhm ins Feld gerückt sei. Deshalb lägen die Eisenbarren von Deidesheim, Forst, Wachenheim nicht am richtigen Platz. Der oben von Mehlis behandelte Barren von Studernheim dagegen stände als sein Privateigentum in seiner Wohnung. Fraglich bleiben somit nur noch die von Mehlis früher erwähnten Einzelfunde aus Bockenheim, Eisenberg, Höcherberg, sowie die beiden Stücke aus Heidelberg. Nachträglich habe ich gefunden, daß das Stück von Deidesheim außer in den angeführten „Studien" auch in den Prähistorischen Blättern 1906, S. 87 f. von Mehlis abgebildet worden ist.

Württemberg (S. 122). Mehlis weist mich darauf hin, daß aus Unterlenningen Ob.-Amt Kirchheim u. T. neuerdings ein Spitzbarren einer Kirchheimer Privatsammlung bekannt geworden sei, vgl. Mayer, Bilder aus Kirchheims Vergangenheit, 1913, Taf. I, 4 (übrigens auch erwähnt im VIII. Bericht der Röm.-German. Kommission, Frankfurt a. M. 1915, S. 94). Für Württemberg steigt damit die Anzahl der Eisenluppen auf 20.

Bayern (rechtsrheinisch), Schwaben (S. 123). Nachträglich fand ich ein Stück erwähnt als gefunden beim Bahnbau Nördlingen-Wemding B.-A. Donauwörth, in einer Tiefe von 0,60 m und zwar bei Deiningen-Klosterzimmern B.-A. Nördlingen (Beiträge z. Anthrop. u. Urgeschichte Bayerns 1904, XV, 178 Weber). Aus dem rechtsrheinischen Bayern kennen wir jetzt also 3 Stück in 3 Funden, die alle aus der Gegend von Nördlingen und Donauwörth stammen.

Schweiz (S. 123). Mehlis verweist auch auf eine Stelle in Genthes bekanntem, heute völlig entwertetem Buche „Der etruskische Tauschhandel"[2] (1874, S. 89), wo er von den Schweizer Eisenbarren handelt und sagt: „Demnach fanden sich diese bisher nur in den offenen Tälern der West- und Nordschweiz und im Rheintale, nie aber in den römischen Niederlassungen. Zu Nidau bei Bern lagen an einer Waldstelle 13 Stück" (in meiner Statistik schon aufgeführt, S. 123).

Frankreich (S. 124). Eines der beiden von mir erwähnten Stücke des Moorfundes von Abbeville (Somme) fand ich besprochen und abgebildet durch Gabr. de Mortillet in Materiaux pour l'histoire de l'homme, Bd. IV, 1868, S. 591 f., Abb. 139, 140; beide liegen im Museum zu St. Germain. — Einige weitere französische Stücke sind behandelt von F. Parenteau in seinem bereits erwähnten Buche Inventaire archéologique, S. 19, nebst

Digitized by Google

Tafel VIII, Abb. 1, 2. Abb. 1 bringt eine unserer Abbildung des Stückes von Niederkleen (S. 121, Abb. 43) sehr ähnliche Zeichnung eines im Museum zu Avranches (Manche) aufbewahrten Eisenbarrens unbekannten Fundorts. Abb. 2 stellt eines, wohl das einzig gerettete, im Museum zu Nantes befindliche, der 8 Stücke des Depotfundes von St. Molf bei Guérande (Loire Inférieure) dar, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurde. Das abgebildete Stück ist 28 cm lang und hat ein Gewicht von $4^1/_2$ Kilo. Beide Abbildungen Parenteaus, nebst einer dritten (Korsobad), sind wiederholt in einem Aufsatze von Daubrée Exploitation des métaux dans la Gaule: Revue archéol. 1881, I, S. 336 ff., besonders S. 341, Abb. 24 bis 26. — Einen vierten französischen Fund endlich machte Déchelette bekannt, ein Stück aus dem Saonebette in Chalon von 32 cm Länge und 2,9 Kilo Gewicht (La collection Millon, S. 262 f. und Abb. 56).

Österreich. Die Entfernung von Wahren bei Leipzig nach den nächstgelegenen Fundorten doppel-pyramidenförmiger Eisenluppen, d. i. Wetzlar a. d. Lahn und Nördlingen, nördlich der Donau, beträgt das nicht geringe Maß von 40 deutschen Meilen. Ich habe mich nun inzwischen noch bemüht, das dem Fundorte Wahren weit näher gelegene Böhmen nach solchen Eisenluppen zu durchforschen; leider ohne Erfolg. Einen einzigen Fundort konnte ich indessen doch aus Gesamt-Österreich ermitteln; er liegt in Mähren, also noch weiter entfernt von Wahren als Wetzlar oder Nördlingen. Es ist die berühmte Byčiskala-Höhle, paläolithisch und hallstättisch gleich reich an Funden, die hier zu nennen ist. Wankel fand hier im Hintergrunde der Vorhalle eine große Schmiedestätte, die neben manchem anderen „viele Stücke Luppeneisen, Eisenbarren" enthielt (Bilder aus der mährischen Schweiz, 1882, S. 415). Das ist aber auch die einzige illyrische Fundstätte hallstättischer Eisenluppen. Aber nicht bloß dieserhalb ist die mährische Höhle von besonderer Bedeutung für unseren Gegenstand, sondern auch deswegen, weil sie von neuem bestätigt, daß die Spitzeisenbarren in Mitteleuropa ebenso im 8. Jahrhundert verbreitet gewesen sind, wie es in Assyrien der Fall war. Wahrscheinlich befinden sich die mährischen Eisenluppen jetzt im Wiener Naturhistorischen Hofmuseum; gesehen freilich habe ich sie dort nicht.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß der nächste Arbeiter auf dem Gebiete der Eisenluppen ebenso weit über mich hinauskommen möge, wie ich über meine Vorgänger fortgeschritten bin.

Die gleichfalls reichlichen Nachträge zu meiner Abhandlung im 1. Doppelhefte dieses Bandes, die ich über die illyrische und besonders über die germanische Kultur Nordostdeutschlands im Übergange von der Bronzezeit zur Eisenzeit zu machen hätte, muß ich auf das nächste Heft verschieben, da ich mit der Aufklärung über eine Anzahl wichtiger Punkte von einem nordostdeutschen Museum im Stiche gelassen worden bin.

Digitized by Google

Frührömische Funde aus der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung.

Von R. Stimming, prakt. Arzt in Groß-Wusterwitz.

Mit 7 Tafeln (XXXVII—XLIII) und 1 Karte.

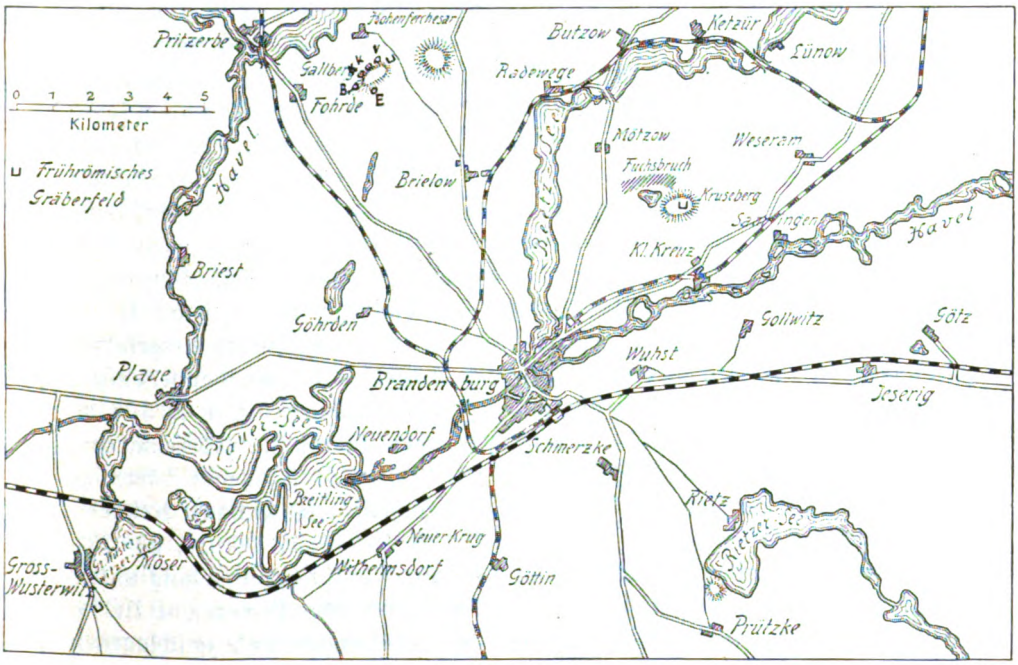
Als mein Vater im Jahre 1886/87 das Gräberfeld auf dem Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kreis Westhavelland, freilegte, fanden sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume (ungefähr 15 qm groß) nahe beieinander stehend 23 Gefäße (Nr. 1—23) aus der frührömischen Kaiserzeit in einer Tiefe von 45 cm. Die Gefäße waren, wie es zur damaligen Zeit Sitte war, ohne Deckel und ohne Steinpackung in keiner bestimmten Anordnung in freier Erde beigesetzt. Der Kruseberg, auf der Generalstabskarte Langmathenberg genannt, liegt östlich von dem Fuchsbruch ungefähr in der Mitte zwischen Havel und Beetz-See an den ausgedehnten Wiesenflächen der Dörfer Weseram, Saringen und Mötzow und beherbergt auf seinem Südostabhange ein größeres Gräberfeld, welches der Bronzezeit und der darauf folgenden Eisenzeit angehört, von mir deswegen als gemischtes Gräberfeld bezeichnet; mitten zwischen diesen Gräbern fanden sich auf dem zweiten Drittel des flach abfallenden Abhanges, wie bereits erwähnt, die wenigen frührömischen Urnen.

Vier Gefäße (60 cm tief) desselben Zeitabschnittes (Nr. 26—29) fand mein Vater und ich 1898 in Großwusterwitz, Kreis Jerichow II, auf einem kleinen Begräbnisplatz der Eisenzeit, 1900 m südlich vom Kirchturm, am Ausgange der Mahlenzienerstraße gelegen, und 1905 erbeutete mein Vater an dem Feldwege von Brielow nach Hohenferchesar, Kreis Westhavelland, an den Ausläufern des urnenreichen Gallberges, 2000 m südöstlich von dem Kirchturm des zuletzt genannten Dorfes, mit der Sonde zwei frührömische Gefäße (Nr. 24 und 25) in einer Tiefe von 1 m, im ganzen also 29 Urnen der frührömischen Periode. Bemerkenswert ist, daß der Gallberg sechs Gräberfelder in sich birgt, welche mehrere 100 m voneinander getrennt liegen, und zwar am Westabhange ein sehr ausgedehntes Gräberfeld der Bronzezeit (B), am Südabhang ein mittelgroßes der Eisenzeit (E), im Nordwesten zwei große Begräbnisstätten der spätrömischen Kaiserzeit (K), im Nordosten bisher die beiden frührömischen Gefäße (⌊⌋) und im Norden ein Gräberfeld der Völkerwanderungszeit (V).

Digitized by Google

Da in der Mark frührömische Funde vereinzelt dastehen, will ich dieselben einer Beschreibung unterziehen.

Beim Anblick der Zeichnungen ist auffallend die Ähnlichkeit der Form sämtlicher Gefäße, daher unterlasse ich eine genaue Beschreibung jedes einzelnen Gefäßes, um nicht durch Wiederholung zu ermüden. Auf dem schmalen Boden sitzt der stark ausladende Bauch, versehen mit einem kräftig abgesetzten, niedrigen Halse, welcher einer starken, weiten, steilen Mündungsrand trägt. Die Gefäßhöhe schwankt von 9,2, 14,8, 16,0, 20,0, 23,0 bis 26,4 cm, der Randdurchmesser von 8,8, 12,8, 14,0, 16,4, 24,0 bis 29,6 cm, der Boden-



durchmesser von 4,0, 5,6, 6,5, 7,2, 8,0 bis 10,4 cm. Fußandeutung besitzen Nr. 19 und 28, einen völlig ausgesprochenen Fuß (Becherform) Nr. 23; einen kleinen Henkel, vom Rande zum oberen Bauchteil verlaufend, zeigen die Gefäße Nr. 13, 17, 29, drei Knäufe am oberen Bauchteil hat Nr. 5, andere Verzierungsweisen als Henkelersatz fehlen. Vorherrschend ist die schwarze Farbe der Gefäße: von 29 gefundenen sind 26 schwarz, nur drei vom Kruseberg (Nr. 5, 13, 18) sind braun gefärbt. Von diesen drei Gefäßen ist Nr. 5 etwas höher als die übrigen, der Bauchteil ist gerauht, Nr. 13 weist zwei Horizontallinien am oberen Bauchteil und darunter Einteilung in Felder auf, deren Füllungen mit Schrägstrichen winkelförmig zueinander gestellt sind; ohne jede Verzierung ist Nr. 18. Ebenfalls unverziert sind sechs schwarze

Digitized by Google

Gefäße (Nr. 11, 12, 16, 22, 24, 25), während die übrigen 18 ein flach eingedrücktes, abwechslungsreiches Punktornament zur Schau tragen, zum Unterschiede von dem tiefer eingedrückten Mäander des dritten Jahrhunderts. Daß es sich um Rädchentechnik bei den Punktreihen handelt, kann einem sorgfältigen Beobachter nicht zweifelhaft sein, denn wie wären die sauberen und regelmäßig ausgeführten Muster anders herzustellen gewesen? Aus freier Hand mit Hilfe eines knöchernen oder hölzernen Stäbchens lassen sich auch von dem fortgeschrittensten Topfformer nicht derartige Ornamente herstellen.

Das Gefäß Nr. 21 schmückt eine dreifache Horizontallinie und ein Zickzackband, der untere Bauchabschnitt ist gerauht. Die einfache Punktreihe tritt auf bei Nr. 1, 26, 28, die beiden letzten von der Führungslinie begleitet, die Punktreihen bei der Urne 26 bestehen aus einer Reihe kleinlinsengroßer, flacher Eindrücke. Die zwiefache Punktreihe findet sich bei den übrigen verzierten Gefäßen, und zwar verziert den oberen Bauch- oder Halsteil von Nr. 2 ein Band von Schrägstrichen, von je einer Horizontalpunktreihe begrenzt, während das Fischgrätenmuster bei Nr. 9, 15, 20 vertreten ist. Das einfache Zickzackband tragen Nr. 3, 9, 10, 14, 20, das doppelte zeigt Nr. 2; schraffierte, hängende Dreiecke Nr. 1. Ein Band von Halbbogen, mit der offenen Seite nach dem Boden gekehrt, tragen 4, 7, 14, 15, ein Band von sich kreuzenden Punktreihen (Rautenform) Nr. 23, 28. Das Stufenornament ist bei Nr. 6, 7, 8, 23 veranschaulicht, den einseitigen und zwar nach rechts umgelegten Mäander zeigt Nr. 3, nach links umgelegt 14, den doppelseitigen Mäander (von mir als T-Form bezeichnet) Nr. 1, 2, 3, 4, 9, 15, 17, 20, 27, derselbe findet sich in zweifacher Anordnung (übereinander) bei Nr. 10 und unter sich verbunden bei Nr. 19 und 26. Hängende Z-förmige Verzierungen besitzt Nr. 27. Der untere Bauchteil zeigt einfache Kelcheinteilung bei 14 Gefäßen (Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9, 14, 15, 17, 19, 20, 23, 27), abwechselnd schraffierte Feldereinteilung bei Nr. 2 und Kelcheinteilung unterbrochen von spitzwinkeligen, halb bis zum Boden reichenden Dreiecken bei Nr. 10.

Angefüllt waren die Gefäße mit den verbrannten und zerschlagenen menschlichen Gebeinen, in den oberen Schichten dieser Knochenreste meist unter den Schädelknochen lagen die etwaigen Beigaben, bestehend aus Stein, Ton, Knochen, Bronze, Eisen und Harz.

Aus Sandstein besteht der 18 cm lange, 5—6 cm breite, 2,5 cm starke, rechteckige Schleifstein (24d), der wegen seiner Größe in $^1/_2$ der natürlichen Größe gezeichnet ist, ebenso die 25 cm lange, eiserne, krumm gebogene Schere aus demselben Gefäß; alle übrigen Beigaben sind von meinem Vater in natürlicher Größe, alle Gefäße in $^1/_7$ derselben dargestellt worden. Der Schleifstein ist auf beiden Breitseiten stark abgeschliffen, ein Zeichen seines längeren Gebrauchs.

Aus Knochen sind die zierlichen 5,5 bis 8 cm langen, 2 mm starken Nadeln (1c bis 1h, 18c bis 18b, 18i bis 18o usw.) gefertigt; dieselben zeigen verschieden geschnitzte Köpfe: einen runden Kopf (1o), einen doppelkegel-

Digitized by Google

förmigen (4c) oder einen mehrfach gerieften Kopf (1e, 2b usw.). Ferner ein gebogenes, mit einem festgenieteten Bronzeblech versehenes Knochenstück (12a), wohl als Rest eines Kammes anzusprechen.

Aus Bronze sind die Fibeln (Gewandnadeln), die einfache Nadel mit kugligem Kopf (15b), die Halskette (17b), der massive Ring (25b), der Halsring (12d), der Armring (18b) und die Schnalle mit hufeisenförmigem Bügel und viereckigem Gürtelblech (19c) gefertigt. Die Fibeln zeigen die Spät-Latèneform, einige besitzen einen vollen, andere einen durchbrochenen Nadelhalter, bei den eisernen Stücken ist diese Verzierungsweise durch den entstandenen Rost nicht mehr festzustellen, ausgenommen das Exemplar 24a.

Eine untere Sehne und vier Spiralwindungen (Almgren 15) zeigen die eisernen Fibeln 2c, 3b, 11a, 13a, 13b, 17e, 18h, 26a. Einen vollen Nadelhalter, obere Sehne, Sehnenhaken und zweilappige Stützplatte (Almgren 19) weisen die Bronzefibeln 10a, 17a, 17c, 25a, 25c auf, einen durchbrochenen Nadelhalter (Almgren 44) 4d, 5a, 9a, 11b, 18g, 20a, 20h, 20i, bei den beiden Stücken 11b und 20i ist die Nadel aus Eisen gefertigt. Der Nadelhalter zeigt ein längliches Viereck und ein rundes Loch ▭ ○ bei 9a und 11b, ein ebensolches Viereck umgeben von zwei Löchern ○ ▭ ○ bei 18a, je drei stufenartige Verzierungen ⌊ ⌉ ⌉ tragen 4d, 20a, 20h, 20i. Als Augenfibel mit schönen Seitenknöpfen und stufenförmig durchlöchertem Nadelhalter (Almgren 54) zeigt sich 1a und 1c, als ebensolche mit geschlitzten Augen und vollem Nadelhalter (Almgren 45) die mehr oder weniger gut erhaltenen Fibeln 3a, 8b, 8d, 10c, 19d, vereinzelt ist die eiserne Fibel 24a mit um den Bügelkopf gewundener, oberer Sehne (ähnlich Almgren 102) und die Scharnierfibel mit grader Nadel 6g (Almgren 242), bestehend aus dünnem, gebogenem Bronzeblech, vollem Nadelhalter, kugligem Bügelende und dreifacher Strichverzierung auf dem Bügelrücken. Ebenfalls aus Bronze gefertigt ist die Spiralrolle mit drei Windungen 16b, der Nadelhalter nebst abgebrochener Nadel 16d und der Nadelhalter nebst unterem Bügelteil 21k, alle drei Stücke stammen von zerbrochenen Fibeln. Die Schnalle ist nur einmal (19c) aus Bronze vertreten. Einem zerbrochenen Halsringe gehört das 7 cm lange, mit Längs- und Schrägstrichen verzierte Bronzestück 12d an, ebenfalls ein Bruchstück von einem Armringe ist 18b, welches als Ornament zwei nebeneinandersitzende, kuglige Anschwellungen trägt. Aus starkem, vierkantigem Bronzedraht besteht der 2,5 im Durchmesser haltende, massive Ring 25b, desgleichen aus dünnerem, rundem Draht die mit kugligem Kopf versehene Nadel 15b, ein Bruchstück eines zweiten Exemplars 15c und die 7 cm lange, zerbrochene Schmucknadel mit mehrfach gegliedertem, durchbrochenem Kopfe (18c). Schließlich besteht aus demselben Material die Halskette 17b, die aus 32 hohlgetriebenen Blechperlen (1) und ebenso vielen, achtförmig gebogenen, dünnen Drahtösen (2) zusammengesetzt ist; als Verschlußstück dient ein größerer Bronzering.

Digitized by Google

Aus Eisen sind außer den acht bereits beschriebenen Fibeln die Messer hergestellt; gerade, gestielte Messer von 7,5—11,7 cm Länge sind 9c, 19b, 23a, als gebogene, gestielte Messer von 9,2—12,6 cm Länge mit kugligem Griffende treten 2a, 5e, 14b, 15a, 19a, 20b, 21e auf, mit durchbrochenem Stielende 10b, mit verziertem Kopfe 4a und 6a. Kurzgestielte, 9,3—9,8 cm lange Messer mit hakenförmig umgebogenem Griff sind 1k und 24b, ersteres mit Querriefelungen an der oberen Griffkante und einem Teil des Messerrückens. Zu erwähnen sind noch die beiden eisernen zerbrochenen Nähnadeln 20k, 21d und die 25 cm lange, kräftige Schere, welche bei der Beisetzung absichtlich gebogen worden ist, um dieselbe in das mittelgroße Gefäß (24) hineinlegen zu können.

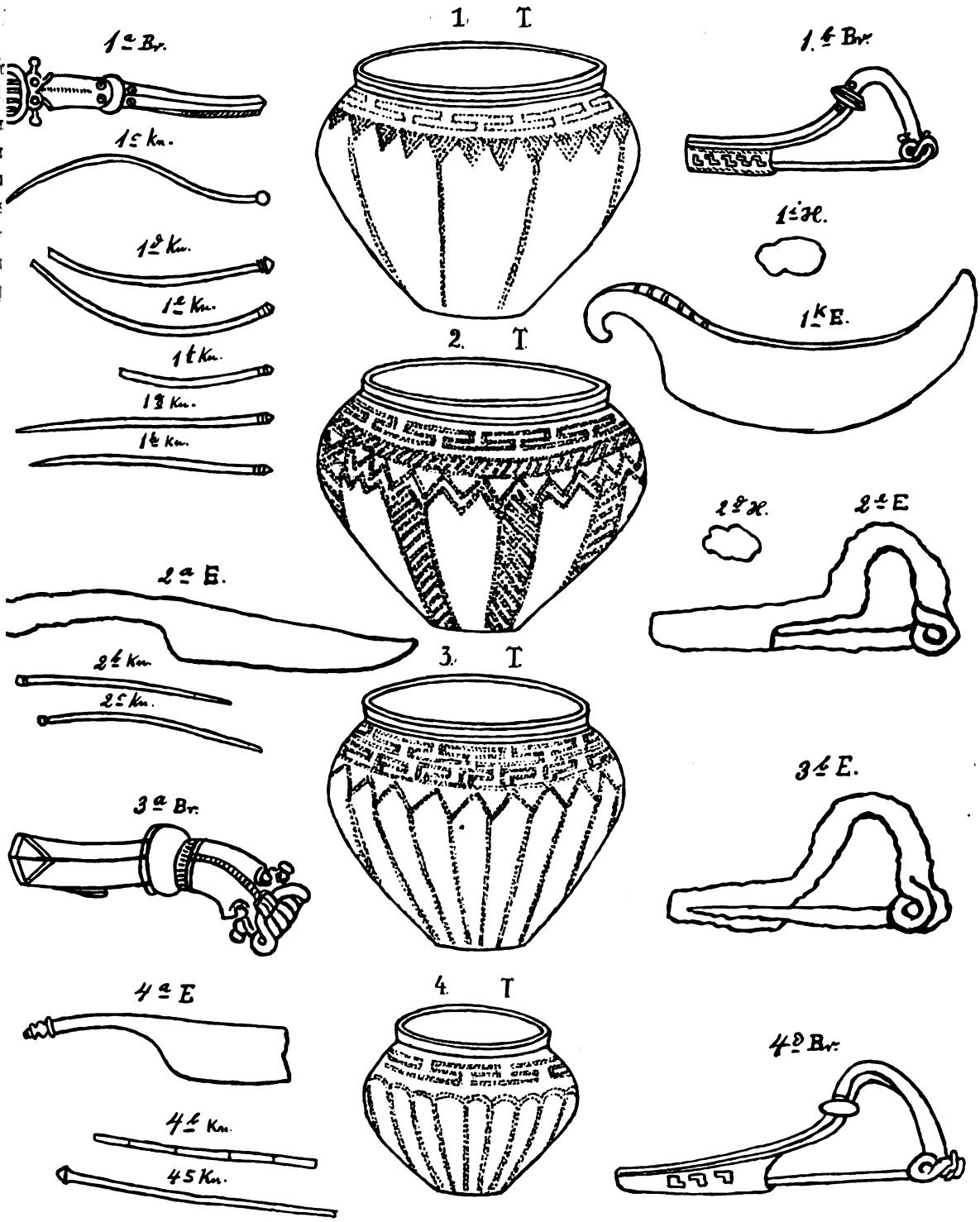
Aus Harz bestehen die kleinen unregelmäßig geformten, braunschwarzen Stücke 1i, 2d, 14c, 17d, 21c.

Überblicken wir das Resultat dieser frührömischen Funde, so springt zuerst das zerstreute Auftreten der drei Fundstellen in die Augen, alsdann die geringe Anzahl der Fundstücke (im ganzen 29 Gefäße), ferner das Auftreten der Gefäße zwischen Gräbern, welche einem anderen Zeitabschnitt (Bronze- oder frühe Eisenzeit) angehören. Bemerkenswert ist das Vorherrschen der schwarzen Gefäße (26 : 3), das flach eingedrückte, in Rädchentechnik ausgeführte ein- oder zweireihige Punktreihenornament, hin und wieder von einer Führungslinie begleitet, das erste Auftreten des Mäandermusters, die große Übereinstimmung in der kurzen, gedrungenen Gefäßform mit steilem, niedrigem Mündungsrande. Charakteristisch sind die schlanken Knochennadeln (auf dem Kruseberg beschränkt), die Spät-Latènefibeln mit vollem oder durchbrochenem Nadelhalter, die schönen Augenfibeln, die Scharnierfibel und die gestielten, gebogenen, eisernen Messer. Waffen fehlen gänzlich, die unverzierte Bronzeschnalle ist nur einmal vertreten, eiserne Schnallen fehlen vollständig.

Erwähnenswert ist der Mangel an Glas, welches in der Latènezeit bereits häufig in Gestalt von Perlen (zusammen mit den bekannten kegelförmigen Ohrringen) gefunden wird, desgleichen das gänzliche Fehlen von Silber und Gold. Letztere beiden Metalle sind häufig in der spätrömischen Epoche vertreten.

Die Zeitstellung dieser geschilderten frührömischen Funde setze ich in das erste nachchristliche Jahrhundert, als jüngstes Gefäß spreche ich wegen seiner tiefer eingedrückten Punktreihen den Becher (23) an. Als Verfertiger der Gefäße und Beigaben sind mit Sicherheit die Westgermanen anzunehmen, wenn auch zugegeben werden muß (vergleiche die Führungslinie), daß dieselben vielleicht einiges in der Technik und Verzierungsweise den Ostgermanen abgelauscht haben mögen; an Einfuhr aus südlichen Ländern ist nicht zu denken.

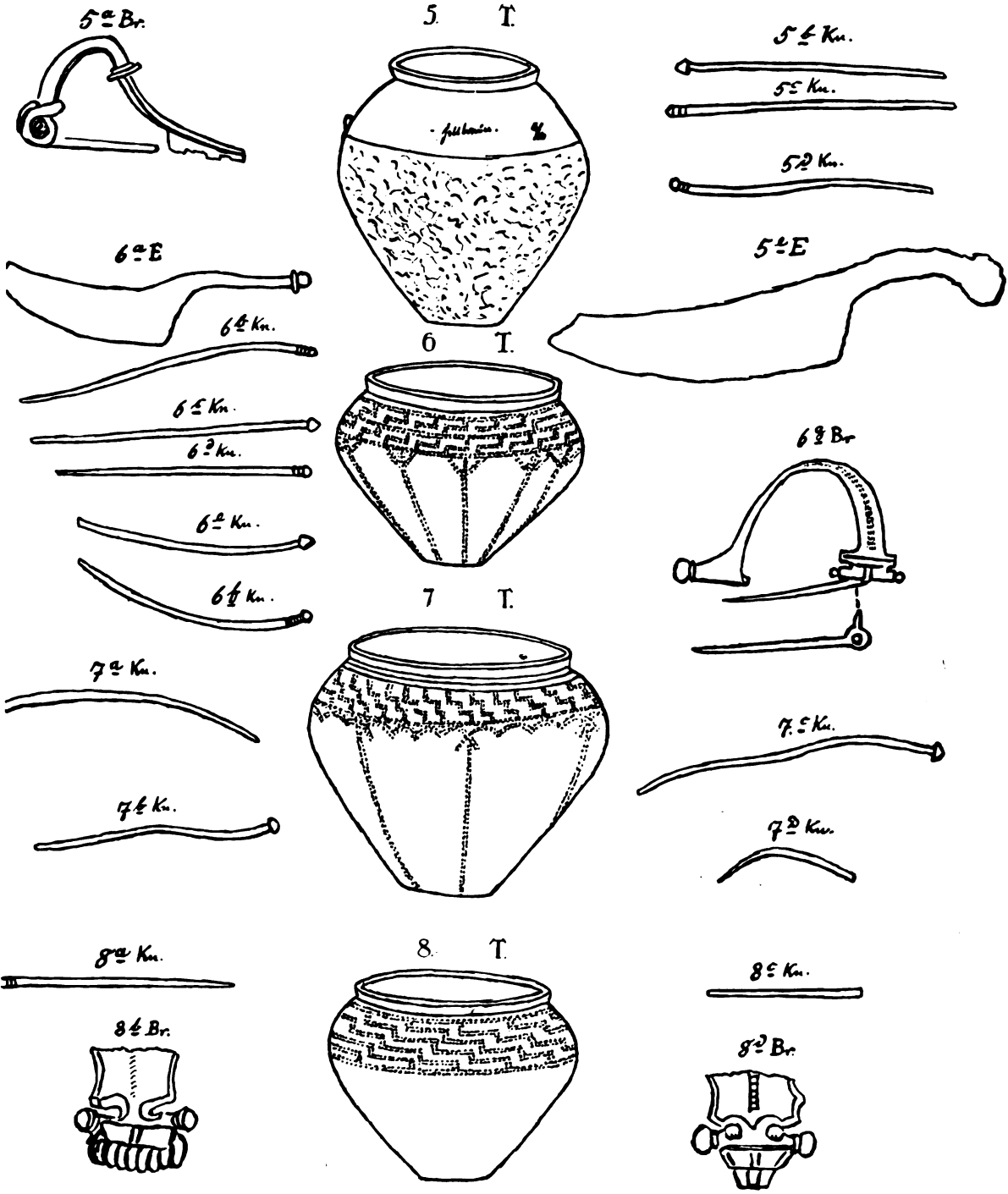
Digitized by Google



Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kr. Westhavelland.
Maßstab: Urnen 1/6 (nur 2 und 4: 1/7), Beigaben 2/3 n. Gr.

Digitized by Google

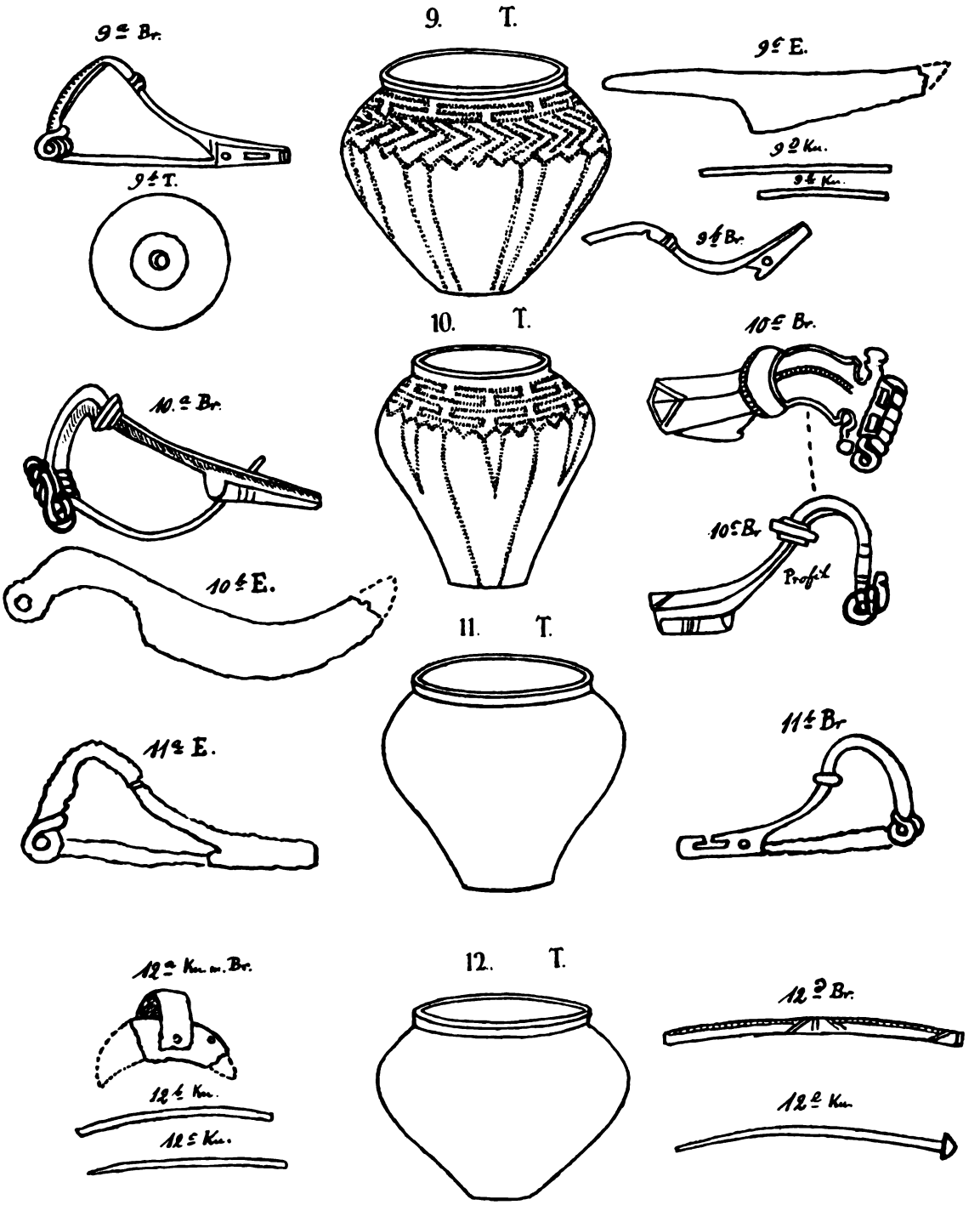
Digitized by Google



Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kr. Westhavelland.
Maßstab: Urnen 1/6, Beigaben 2/3 n. Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

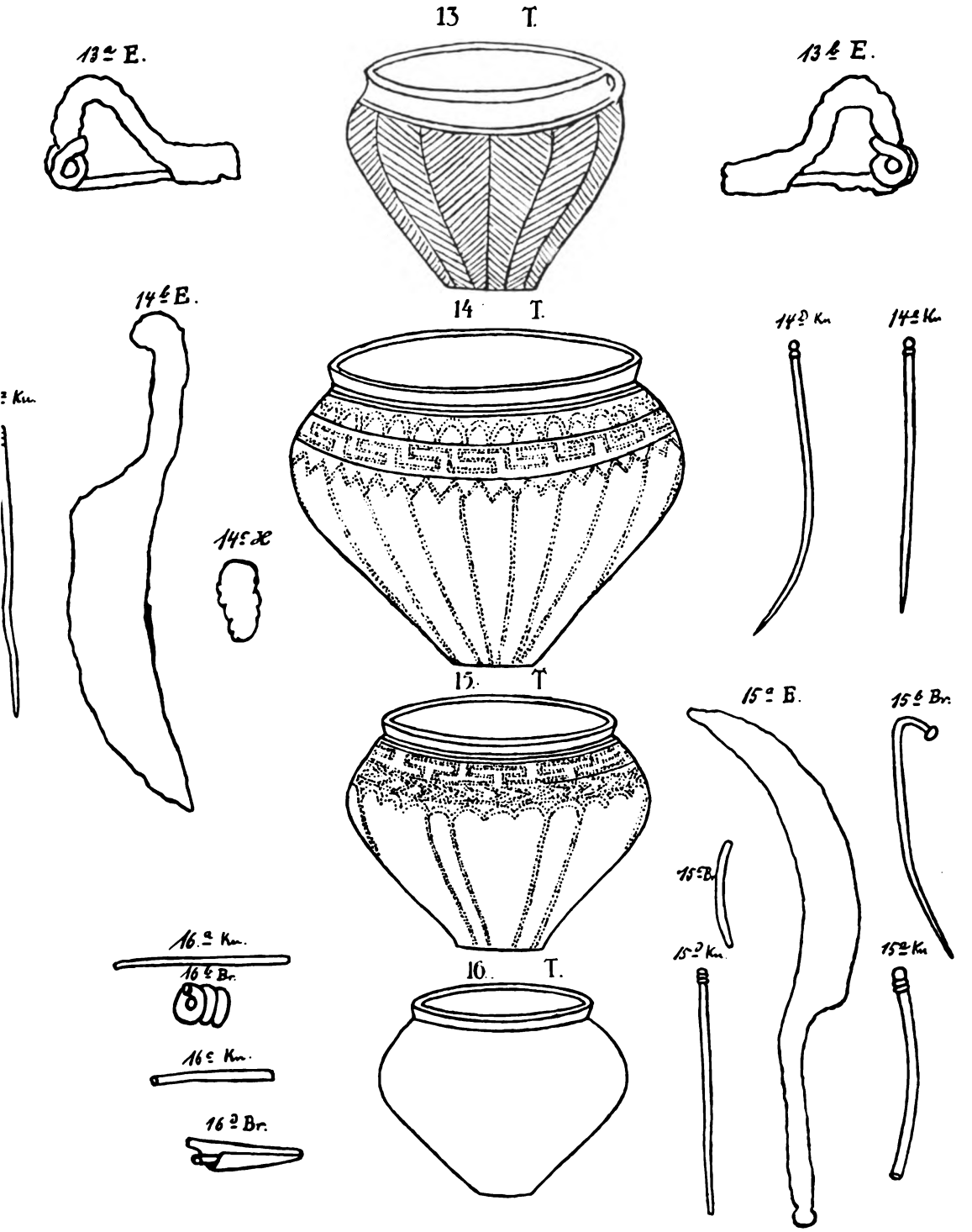


Kruſeberg bei Kl. Kreuz, Kr. Weſthavelland.
Maßſtab: Urnen 1/6 (nur 10: 1/7), Beigaben 2/3 n. Gr.

Stimming, Frührömiſche Funde aus der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung. Curt Kabitzſch, kgl.-Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

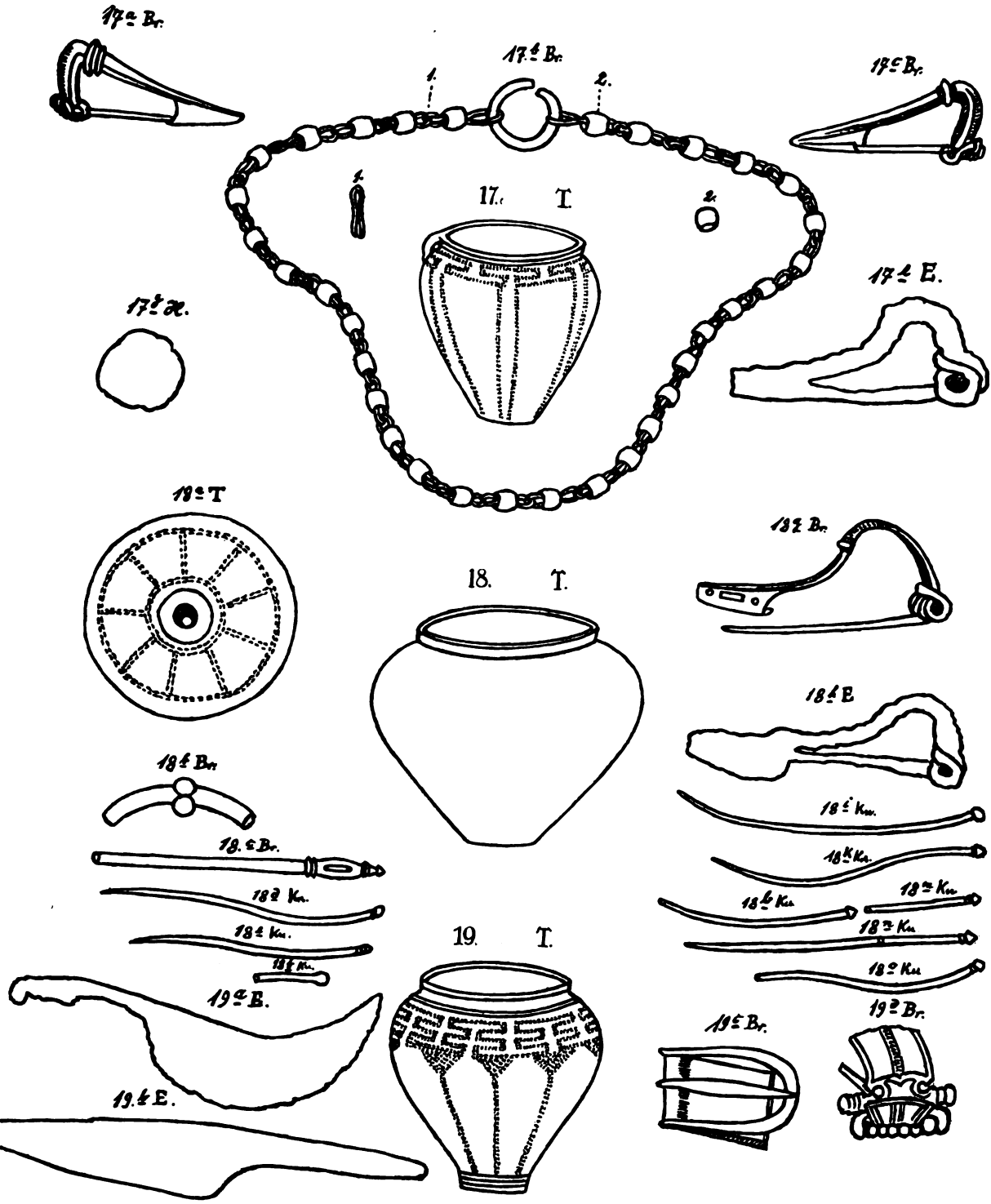
Digitized by Google



Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kr. Westhavelland.
Maßstab: Urnen 1/6, Beigaben 2/3 n. Gr.

Digitized by Google

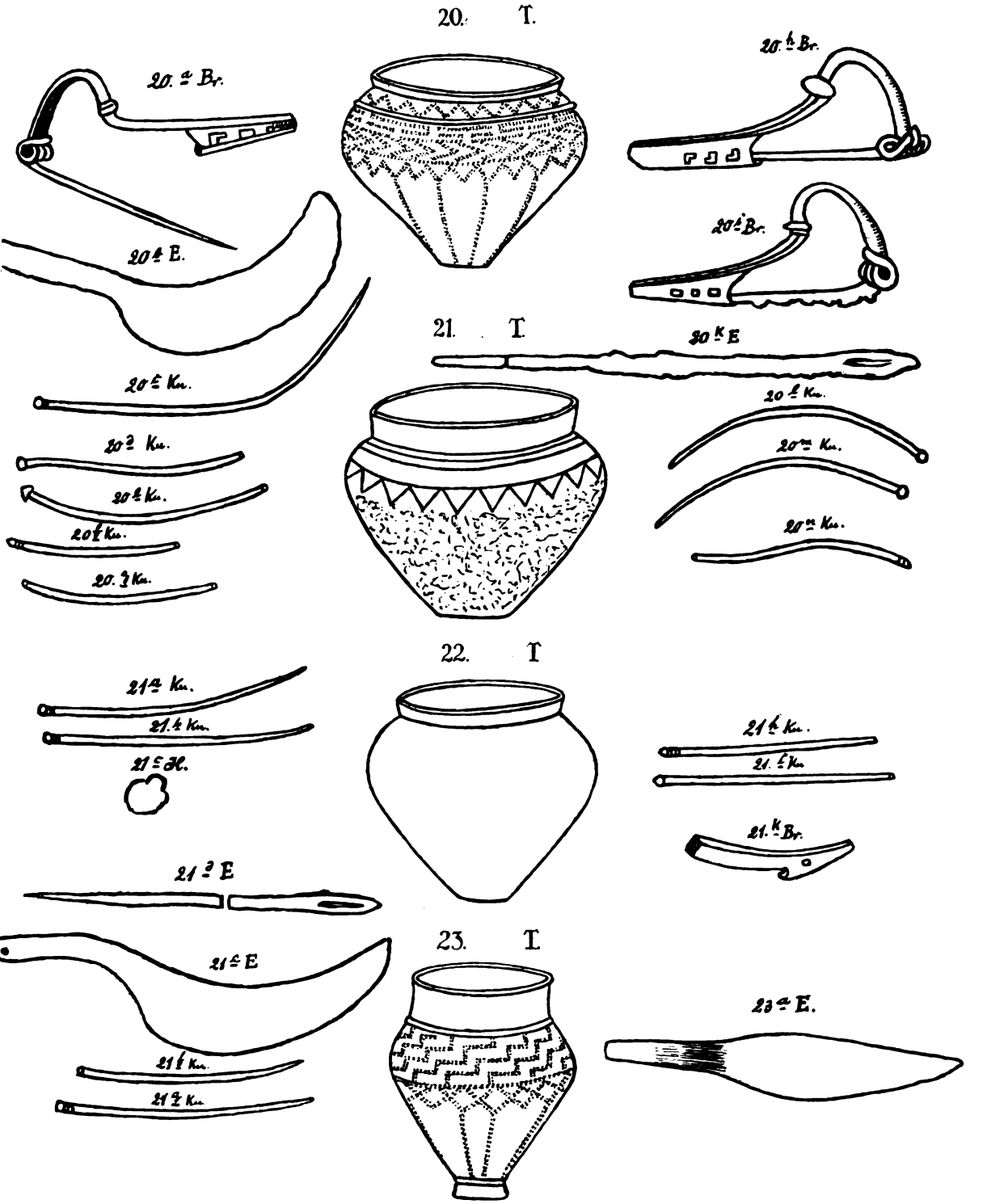
Digitized by Google



Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kr. Westhavelland.
Maßstab: Urnen 1/6 (nur 19: 1/7), Beigaben 2/3 n. Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

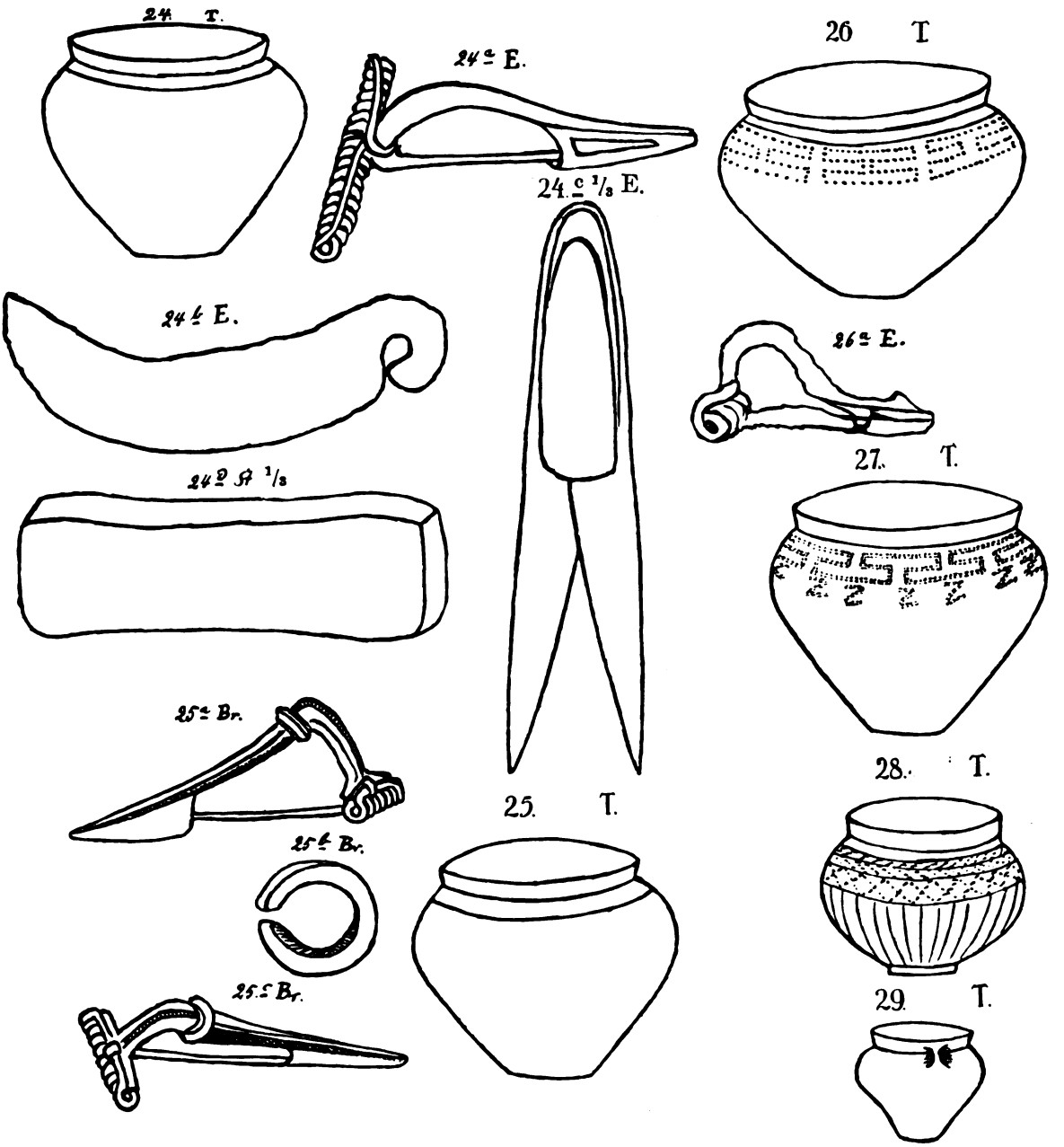


Kruseberg bei Kl. Kreuz, Kr. Westhavelland.
Maßstab: Urnen 1/6 (nur 22: 1/7), Beigaben 2/3 n. Gr.

Stimming, Frührömische Funde aus der Mark Brandenburg und ihrer Umgebung. Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



24. 25. Sohrde-Gallberg Kr. Westhavelland. — 26.—29. Großwusterwitz Kr. Jerichow II.
Maßstab: Urnen 1/6, Beigaben 2/3 n. Gr., ausgenommen 24c und 24d (1/3).

Digitized by Google

Digitized by Google

Ursprung und Ausbreitung der Angelsachsen[1].

Von Alfred Plettke (†).

In der frührömischen Kaiserzeit waren die Germanen auf deutschem Boden in zwei große Stammfamilien, die Ost- und Westgermanen, geschieden. Die Westgermanen, die Stämme westlich der Oder umfassend, trennten sich wieder in die Stammverbände der Herminonen an der Elbe von Hamburg bis nach Böhmen hinein, der Istwäonen in Westfalen bis zum Rhein und der Ingwäonen an den Küsten der Nordsee und in Schleswig-Holstein.

Die folgenden Ausführungen sollen nun der Stammfamilie der Ingwäonen gewidmet sein, wobei ich zunächst versuchen werde, die Sitze der einzelnen Stämme auf Grund der Schriftstellernachrichten und der archäologischen Bodenfunde in der frührömischen Kaiserzeit festzustellen. Sodann werde ich an Hand der Archäologie die Ausbreitung dieser Stämme in den folgenden Jahrhunderten sowohl im Binnenlande als auch über See verfolgen.

Nachdem Tacitus in seiner Germania die Semnonen als Hauptvolk der Sweben genannt hat, fährt er in seiner Aufzählung mit den Langobarden fort und nennt darauf die sieben Stämme, die zur Opfergemeinschaft der Nerthusvölker gehören. Wenn wir mit Müllenhoff annehmen, daß Tacitus seine Stämme in wohlgeordneten geographischen Reihen vorführt, so müssen die Langobarden der nördlichste Ausläufer der Sweben gewesen sein. Die Sitze der Langobarden werden allgemein an die Ufer der unteren Elbe in den späteren Bardengau und ins Lauenburgische verlegt. Nach Tacitus folgen auf die Langobarden die Reudigner, die wohl ohne Zweifel mit den Sachsen des Ptolemäus gleichzustellen sind. Als Nachbarvolk der Sachsen nennt Ptolemäus die *Φαρδεινοί*, ein Stamm, der nach Möller in *Βάρδινοι* zu ändern

[1]) Dieser Aufsatz ist die Niederschrift eines Lichtbilder-Vortrages, den der Verf. unmittelbar nach bestandener Doktorprüfung im August 1914 zu halten gedachte. Der Ausbruch des Krieges hat die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt. Durch einige Änderungen hoffe ich den stellenweise recht flüchtig gehaltenen Vortragsentwurf zu einem lesbaren Aufsatz gestaltet zu haben, der unseren Lesern schon darum nicht unwillkommen sein wird, weil die Veröffentlichung der Doktorarbeit des Verfassers über den gleichen Gegenstand in nächster Zeit noch nicht zu erwarten ist. G. K.

Digitized by Google

ist. Der Grenzfluß zwischen beiden Stämmen ist der *Χαλοῦσος πόταμος*. Wichtig für die Bestimmung der Grenze zwischen Ingwäonen und Herminonen ist die Festlegung des *Χαλοῦσος*. Zeuß, Seelmann, Weiland verstehen darunter die Trave, Müllenhoff und Möller die Eider oder Halerau, Much die Warnow. Ein sehr wichtiges Zeugnis für die Sweben in Ostholstein ist das angelsächsische Widsidlied, wo erzählt wird, daß Offa die Grenze gegen die Myrgingen am Fifeltore bestimmte, „die fürder behielten Engle und Swaefe, so wie sie Offa erfochten". Nach Möller hießen die Myrgingen altgermanisch Marvingoz. Aus Marving entsteht Mauring-, Maurung. In das Mauringerland ziehen nach Paulus Diaconus die Langobarden vom Scoringerland. Ich glaube wir gehen nicht fehl, in Ostholstein Sweben, und zwar Langobarden, anzunehmen.

Auch archäologisch sind Sweben in Ostholstein nachzuweisen. Als Kennzeichen für swebische Kultur hat Kossinna Urnen mit Rädchen-Mäanderverzierung nachgewiesen. Mäanderurnen in Rädchentechnik finden sich im ganzen Elbgebiet von Hamburg bis nach Böhmen hinein. Mäanderurnen treten nun auch noch in Ostholstein nördlich von Hamburg auf, fehlen aber völlig in Westholstein und Schleswig. Dieses Mäanderurnen-Gebiet in Ostholstein wird im Westen von einer Linie begrenzt, die sich von Pinneberg bei Hamburg über Segeberg nach Malente bei Eutin hinzieht. Von größter Bedeutung ist es nun, daß mit dieser Grenze der obere Lauf der Trave, die vielleicht mit dem Grenzfluß *Χαλοῦσος* gleichzusetzen ist, zusammenfällt. Neben den Mäanderurnen findet sich in diesem Gebiet ein hoher topfförmiger Urnentypus mit breitem ausladendem Rand, entweder mit zwei Henkeln am Rande oder unterhalb desselben oder mit drei schnuröesenartigen Henkeln in der Höhe der größten Weite. Es sind durchweg sehr grobe dickwandige Gefäße, die auf diesem Gebiete sehr zahlreich sind. Nach dem bei Hamburg gelegenen Friedhof Fuhlsbüttel möchte ich die keramische Stilart Ostholsteins den Fuhlsbütteler Stil nennen. Einen ähnlichen Typus, den Wotenitz-Jameler Stil, hat Beltz für den benachbarten Teil von Mecklenburg beschrieben. Die Grenzlinie des Fuhlsbütteler Stils ist gleichzeitig die Grenze zwischen den Stammfamilien der Herminonen und Ingwäonen.

Östlich der Grenzlinien Pinneberg, Segeberg, Malente folgt nun ein breites, völlig fundleeres Gebiet. Auch dieser Umstand muß uns in der Annahme einer wichtigen Grenzlinie in dieser Gegend bestärken. Wir wissen nämlich, daß die Germanen es liebten, ihr Gebiet mit öden Grenzstrichen, Marken genannt, zu umgeben. Jenseits dieses öden Grenzgebietes fehlen Mäanderurnen völlig, dafür tritt aber eine andere keramische Stilart auf, nämlich weitmundige Schalen mit kleiner Standfläche mit vorherrschender Strichverzierung, die ich den Bordesholm-Nottfelder Stil nenne. In Westholstein müssen nach Ptolemäus die Sachsen gesessen haben, die er auf dem Nacken der kimbrischen Halbinsel ansetzt. Der wichtigste Friedhof in

Digitized by Google

diesem Gebiete ist der von Bordesholm. Denselben keramischen Typus finden wir in Südschleswig. Hier sitzt in der Landschaft Angeln der Stamm der Angeln.

Nordschleswig zeigt wieder durch eine keramische Sondergruppe, die namentlich auf dem Friedhof Ober-Jersdal vertreten ist, und die ich deshalb Ober-Jersdaler Stil nenne, eine Sonderstellung. Dieselbe Kultur findet sich auch auf dem benachbarten Fünen und in Jütland. In Nordschleswig ist sie wohl den Warnen zuzuschreiben, die Tacitus als Nachbarvolk der Angeln nennt. Der Ober-Jersdaler Stil zeigt viel ostgermanische Anklänge. In Ober-Jersdal ist ja auch eine verzierte Lanzenspitze gefunden worden. In Jütland und Fünen treten Urnen mit ostgermanischer Mäanderverzierung auf (Linienmäander).

Schleswig-Holstein muß in der frührömischen Kaiserzeit außerordentlich dicht besiedelt gewesen sein. Wir finden hier eine große Zahl von umfangreichen Friedhöfen. Im Gegensatz hierzu scheint das Gebiet südlich der Elbe, das Land der großen und kleinen Chauken, spärlich besiedelt gewesen zu sein. Nur wenig Friedhöfe mit einer kleinen Anzahl von Gräbern sind aus diesem Gebiet bekannt. Die vorhandene Keramik schließt sich an den Bordesholm-Nottfelder Stil an. Diese Armut an Funden ist verwunderlich, da uns die Römer die Chauken als mächtiges Volk schildern. Gleichzeitig sind uns aber eine ganze Reihe von Nachrichten überliefert, die auf ein Verlassen ihrer Sitze, vor allen Dingen auf ein Westwärtsdringen dieses Stammes schließen lassen. Im Binnenlande verdrängen sie die Amsiwaren, Chasuaren und Angriwaren aus ihren Sitzen. Häufig hören wir von chaukischen Seeräubern an der Küste Galliens.

In der jüngeren Kaiserzeit fließen die Quellen über unsere nordwestdeutschen Stämme sehr spärlich. Aber es muß, wie wir sehen werden, an Hand des archäologischen Materials möglich sein, den Entwicklungsgang der einzelnen Stämme weiter zu verfolgen. Wir beginnen wieder mit der Behandlung Schleswig-Holsteins.

Hier finden wir, daß in dem Gebiet der Angeln und Sachsen, also des Bordesholm-Nothfelder Stils, die Mehrzahl der Friedhöfe in der frührömischen Kaiserzeit beginnt und sich ohne Unterbrechung bis in die späte Kaiser- und Völkerwanderungszeit hinein fortsetzt. Hieraus können wir auf Fortdauer der Siedlung in diesem Gebiete schließen. Ganz anders liegen die Verhältnisse in dem als swebisch erkannten Gebiet nördlich von Hamburg. Hier enden alle großen Friedhöfe wie Fuhlsbüttel, Segeberg u. a. um 200. In Hannover sind die Friedhöfe der frühen Kaiserzeit von den späteren örtlich getrennt. Die Friedhöfe der spätrömischen Kaiserzeit dieses Gebietes schließen sich in ihrer Kultur an diejenige des alten Sachsengebietes an. Diese Verhältnisse möchte ich als einen Siedlungsabbruch und ein Einwandern neuer sächsischer Volksteile deuten. Nach Bremer müssen die Langobarden spätestens um 160 ihre Wohnsitze im Lauenburgischen verlassen haben, da

Digitized by Google

sie zur Zeit des Markomannenkrieges neben den Markomannen an der Grenze von Pannonien standen. Allerdings glaube ich, daß ein Teil des swebischen Stammes in Ostholstein sitzen geblieben ist, und zwar im nördlichen Teile dieses Gebietes, im Fürstentum Lübeck und im Kreise Oldenburg. Hier setzen sich nämlich eine Reihe von Friedhöfen bis in die jüngere Kaiserzeit fort. Auch schließt sich die Keramik dieser Friedhöfe vielmehr an typisch swebische Gräberfelder wie Dahlhausen an.

Im Warnengebiet in Schleswig scheinen die meisten Friedhöfe im Laufe des 3. Jahrhunderts ihr Ende zu erreichen. In Fünen setzen sie sich dagegen bis in spätere Zeit fort.

Im Gebiete südlich der Elbe glaubten wir auf Grund der Funde und der geschichtlichen Nachrichten eine allmähliche Entvölkerung annehmen zu müssen. Es ist nun von größter Wichtigkeit, daß keiner dieser frührömischen Friedhöfe sich in die jüngere Kaiserzeit hinein fortsetzt und umgekehrt beginnen alle Gräberfelder der jüngeren Kaiserzeit schon um 200 n. Chr. Es sind also die Friedhöfe der älteren und jüngeren Kaiserzeit örtlich voneinander getrennt und doch muß das Ende der frührömischen Fundplätze und der Beginn der spätrömischen fast genau auf denselben Zeitpunkt fallen. Mit denselben keramischen Typen, mit denen die Friedhöfe der Stufe B enden, nämlich weitmundigen Schalen mit und ohne Standfuß, beginnen die örtlich von ihnen getrennten Gräberfelder der jüngeren Kaiserzeit. Solche Fußurnen gehören in die Zeit um 200 n. Chr. Diese archäologischen Verhältnisse möchte ich ethnographisch als eine Verdrängung der letzten Teile der chaukischen Bevölkerung durch einen einwandernden Stamm deuten. Dieser Stamm müssen die in der älteren Kaiserzeit in Westholstein sitzenden Sachsen gewesen sein. Diesen Sachsen ist nun eine außerordentlich kennzeichnende Kultur eigen. Besonders zeigt sich dies wieder bei der Keramik. (Hier sollte an der Hand von Lichtbildern eine Darstellung der typologischen Entwicklung der Gestalt und Verzierungsweise der Urnen folgen von den weitmundigen des 3. Jahrhunderts bis zu den Buckelurnen des 5. Jahrhunderts.)

Die sächsischen Friedhöfe sind am zahlreichsten in dem Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung. Allein im Regierungsbezirk Stade kann ich 45 Friedhöfe nachweisen. Dabei weisen viele dieser Gräberfelder Tausende von Gräbern auf. Funde, die in das 3. Jahrhundert gehören, sind noch verhältnismäßig spärlich; sehr zahlreich werden die Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Wir müssen annehmen, daß der Sachsenstamm um 200 mit verhältnismäßig geringer Mannschaft die durch Auswanderungen stark geschwächten Chauken unterworfen hat, worauf das Verschwinden des Chaukennamens und das Aufkommen des Sachsennamens schließen läßt. Im 4. und 5. Jahrhundert hat sich der Sachsenstamm in dem neu eroberten Gebiet so stark vermehrt, daß schließlich auch die neue Heimat zu eng und eine Auswanderung nötig wurde.

Digitized by Google

Mit dem als sächsisch erkannten Material muß es möglich sein, die Verbreitung des sächsischen Stammes in Nordwestdeutschland zu erschließen. Auf der Fundkarte sehen wir, daß sächsische Friedhöfe in dem Elb-Wesergebiet am häufigsten sind, daß sie bei Stolzenau an der Weser den südlichsten Punkt ihrer Verbreitung erreichen. Südlich der Porta Westfalica, etwa bis zum Südrande des Teutoburger Waldes, finden wir schon eine von der sächsischen Kultur stark abweichende Fundgruppe, deren Keramik wir als Veltheimer Stil bezeichnen können. Die Träger dieser Kultur sind nach Schulz-Minden die Angrivarier. Der südliche Zipfel von Oldenburg gehört ebenfalls nicht zum sächsischen Gebiet, sondern schließt sich dem Veltheimer Stile an. Das Gebiet der Cherusker, das Land östlich der Leine, schließt sich an swebische Friedhöfe der Altmark an, mit ihren bezeichnenden Schalenurnen. Hierher gehören die Friedhöfe von Limmer bei Hannover, Algermissen Kr. Hildesheim, Merdorf, Quern, Watenstedt im Braunschweigischen. Sächsische Friedhöfe finden sich ferner noch in Ostfriesland und Holland bis zur Zuider-See.

Sehr bemerkenswert ist ein Vergleich des Verbreitungsgebietes sächsischer Fundorte mit dem der sächsischen Mundarten. Bremer unterscheidet Nordniedersächsisch, Ostfälisch, Engrisch und Westfälisch. Die nordniedersächsische Mundart ist am reinsten sächsisch. Sie wird von einer Linie begrenzt, die genau mit der Grenzlinie sächsischer Friedhöfe übereinstimmt. Auch Peßler hat schon die Wichtigkeit dieser Linie erkannt, indem er darauf hinweist, daß auf dem von dieser Linie umschlossenen Gebiet die ältesten Haustypen, das sog. Kübbungshaus und das Flettdielenhaus, vorkommen. Zwar umfassen die Verbreitungsgebiete dieser Haustypen ein etwas weiteres Gebiet. Doch erlangt diese Linie dadurch ihre Wichtigkeit, daß sie ein Gebiet umschließt, auf dem gleichzeitig Kübbungshaus, Flettdielenhaus, nordniedersächsische Mundart und Urnenfriedhöfe vom sächsischen Stile vorkommen. Peßler nennt dieses Gebiet das Land reinsten Sachsentums. Ich möchte nun glauben, daß die Sachsen zur Zeit der Urnenfriedhöfe bis zu dieser Linie vorgedrungen sind. Alles Gebiet außerhalb dieser Linie ist erst in späterer Zeit erobert worden. Das Gebiet der ostfälischen Mundart, in dem wir swebische Schalenurnen verbreitet fanden, ist erst 531 sächsisch geworden. Das Gebiet der engrischen Mundart fällt mit dem Gebiet des Veltheimer Stiles zusammen. Auch die westfälische Mundart ist, wie alle anderen sächsischen außerhalb der nordniedersächsischen Mundart, ein Mischdialekt. Nach Bremer lassen einige Eigentümlichkeiten auf eine fränkische (d. h. istwäonische) Urbevölkerung schließen. Auch das Vierständerhaus Peßlers kommt nur in Gebieten vor, in denen wir eine Mischbevölkerung annehmen müssen.

Wenn uns die archäologischen Funde ermöglichen, die Ausbreitung des Sachsenstammes im nordwestlichen Deutschland zu verfolgen, so muß es auch möglich sein, mit Hilfe der Archäologie die Überwanderung der Angeln, Sachsen und Jüten nachzuweisen. Zunächst beschäftigt uns der Zeitpunkt

Digitized by Google

des Beginnes der Überwanderung. Der beste Zeitmesser sind immer die Fibeln. Ich möchte zwei besonders wichtige Gruppen herausgreifen, die kreuzförmigen und gleicharmigen Fibeln. (Hier sollte an der Hand von Lichtbildern eine Darstellung der typologischen Entwicklung beider Fibelarten und ihre zeitliche Bestimmung gegeben werden.)

Die frühesten Fibeln dieser Arten sind in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts zu setzen. Von besonderer Bedeutung ist hier der Fund von Dorchester.

Wichtig ist, daß die kreuzförmigen Fibeln in England ihre Hauptverbreitung im Angelngebiet haben und auch auf dem Festland in Schleswig-Holstein am häufigsten sind, während die gleicharmigen Fibeln eine Charakterform für das Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung sind und sich in England auf die ebenfalls sächsischen Landschaften Bedfordshire und Cambridgeshire beschränken. Typisch sächsisch sind auch die Scheibenfibeln mit vertiefter schalenförmiger Scheibe und mit spiralförmigen plastischen Rankenornamenten, deren Ursprungsformen ebenfalls auf den Regierungsbezirk Stade beschränkt sind. Schon häufig ist auf die große Übereinstimmung der angelsächsischen Keramik in England mit derjenigen in Hannover hingewiesen worden. Die frühesten Formen, die in England auftreten, sind engmündige Töpfe mit vorherrschender Strichverzierung, der Charakterform des 4. Jahrhunderts. Weit häufiger werden die Typen des 5. Jahrhunderts, die Buckel- und Stempelurnen mit und ohne Standfuß. Seltener treten weitmündige Urnen mit scharfem oder rundlichem Umbruch und Urnen mit rundlichem Unterteil und stark erweitertem Hals auf.

Alle bisher besprochenen angelsächsischen Funde aus England stammen aus den Landschaften nördlich der Themse. Eine ganz andere Kultur herrscht im Gebiet südlich der Themse. Während in Nordengland Leichen- und Brandbestattung herrscht, finden sich in Kent nur Skelettgräber. Urnen von sächsischem Typus, wie Buckelurnen, kreuzförmige Fibeln, gleicharmige Fibeln fehlen bis auf ganz vereinzelte Funde völlig. Dagegen tritt eine Keramik von völlig fränkischem Gepräge auf. Die Metallgegenstände werden ganz von südgermanischem Geschmack beherrscht. Besonders kennzeichnend sind mit Filigran und Granaten besetzte Scheibenfibeln, die wiederum nördlich der Themse fehlen. Von Fibeln mit rechteckiger Kopfplatte ist eine Form mit einem kreuzähnlichen Ornament auf dem Fußstück besonders häufig, die sonst nur in Frankreich vorkommt.

Die große Mehrzahl der Funde in Kent aus angelsächsischer Zeit weist nach dem gegenüberliegenden Frankreich oder Belgien. Wir müssen auf Grund der Archäologie den Schluß ziehen, daß die Besiedler Kents vor ihrer Überwanderung nach England in Frankreich oder den Niederlanden gesessen haben.

Digitized by Google

Nach Beda sind die germanischen Besiedler Kents Jüten gewesen. Da nun die Bewohner dieser Landschaft eine angelsächsische Mundart sprechen, ist es völlig ausgeschlossen, daß sie mit den dänischen Jüten in Zusammenhang zu bringen sind. Ein den Jüten ähnlich benannter Stamm wird uns in einem Briefe Theodeberts an Justinian um 540 genannt, nämlich die Euten am Niederrhein oder an der flandrisch-französischen Küste. Dieser Name deckt sich nach Jordan mit einer altenglischen Namensform von Bedas Jüten, nämlich Ŷte im Widsidhliede. (Nach Möller dagegen wären diese Namen nicht gleichzusetzen.)

Ten Brink, Much und Jordan nehmen an, daß Jüten und Euten dieselben Namen sind, und daß der Jütenname von den in Jütland zurückbleibenden Volksteilen der alten westgermanischen Jüten auf die dänischen (nordgermanischen) Eroberer übertragen worden ist.

Das Kentische hat nun enge Beziehungen zum Friesischen. Der Brief Theodeberts läßt die Euten am Niederrhein oder in dessen Nähe vermuten. Nach Hoops muß ein Teil der Angelsachsen vor der Überwanderung nach England in Nordbrabant, Westflandern und Nordfrankreich gesessen haben, weil nur hier die Heimat der großen Masse von Lehnwörtern, besonders solcher des Obst- und Gartenbaues, gesucht werden kann. Auch sind in diesem Zusammenhang die Niederlassungen der Sachsen an der nordfranzösischen Küste zu erwähnen.

Danach scheint mir folgende Annahme gesichert. Im Laufe des 2. Jahrhunderts ist ein Teil der westgermanischen Jüten aus Jütland ausgewandert (darauf läßt die auffallende Armut an Funden gerade aus dieser Zeit in Jütland, die schon Almgren erwähnt, schließen) und hat sich am Niederrhein niedergelassen. Hierbei nahm der Stamm sprachlich Bestandteile des Friesischen auf und geriet in kulturelle Abhängigkeit von den benachbarten Franken. Mit dem Beginn des 5. Jahrhunderts zogen sie nach England und besiedelten Kent. Die Geschichte der Jüten Kents zeigt uns also ein Beispiel, daß ein Volk seine Sprache bewahren, aber seine Kultur einbüßen kann. In England, wo dieses Volk als herrschende Schicht auftritt, lag natürlich kein Grund vor, die einmal angenommene Kultur wieder aufzugeben.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Archäologie wohl befähigt ist, die Stammesverhältnisse, vor allen Dingen in frühgeschichtlicher Zeit, aufzuhellen. Die Bodenfunde zeigen uns in dem vorliegenden Falle nicht nur Bilder der äußeren Kultur, sondern sie lassen uns auch in die Geschichte, die großen Schicksale des Niedersachsenvolkes hineinsehen.

Digitized by Google

III. Bücherbesprechung.

Hugo Mötefindt: Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. — Sonderabzug aus „Abhandlungen und Berichte aus dem Museum für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg" — 3. Band, 1. Heft — Magdeburg 1915 — 46 Seiten, 2 Tafeln.

Es ist kein neuer Stoff, der in der vorliegenden Abhandlung vor uns ausgebreitet wird. Die Übersicht der Arbeiten über das halberstädter Doppeltafelbild, die Mötefindt gibt, weist eine große Zahl von Titeln auf. Und doch sind so viele Fragen, die mit diesem Geschenke eines Konsuln verknüpft sind, noch ungelöst, ja z. T. gar nicht oder kaum angeschnitten. Mötefindt stellt zum Vergleiche auch die wichtigsten Arbeiten über die Elfenbeindiptychen zusammen und wendet sich dann den Einzelheiten des halberstädter Stückes zu. Bei der Beschreibung werden zunächst die mittleren Streifen mit dem Bilde des Konsuln und seiner Begleiter besprochen. Die reiche Tracht der Römer gibt uns wichtige Anhaltspunkte für die Zeitstellung des Kunstwerkes. Die oberen Darstellungen sind leider an den oberen Kanten stark beschnitten. Wir sehen neben zwei sitzenden Männern (anscheinend Kaisern) rechts und links eine weibliche Gestalt, deren Haupt von einem Nimbus umgeben ist. Die Frauen werden als Sinnbilder der Städte Rom und Konstantinopel aufgefaßt, Mötefindt schließt sich dieser Deutung an. Die Roma hat außer dem Nimbus noch einen Strahlenkranz um ihr Haupt, sie ist als Sonnengottheit gedacht. Die Konstantinopolis könnte als Mondgöttin vorgestellt sein[1]). Neben den Genien halten kaiserliche Leibgardisten Wacht. Wenn diese Krieger meist als Germanen ausgegeben werden, so muß gesagt werden, daß man außer dem langen Lockenhaare an diesen Wächtern nichts als ausgesprochen germanische Tracht bezeichnen kann. Die Leibwache der Kaiser bestand in den drei ersten nachchristlichen Jahrhunderten aus Germanen; für die spätere Zeit sind wir nicht so gut über die stammliche Zusammensetzung der soldatischen Umgebung des Kaisers unterrichtet. Der Krieger mit Schild und Speer ist bis ins neunte und zehnte Jahrhundert hinein die übliche Darstellungsweise des fürstlichen Trabanten. — Die Freunde germanischer Vorgeschichte haben seit alters besonders den unteren Bildstreifen mit ihren Schilderungen germanischen Lebens ihr Augenmerk zugewendet. Wir erblicken dort je zwei Gruppen eines Mannes und einer Frau. Der vordere Buchdeckel zeigt die Nichtrömer als Gefangene, das andere Deckelbild führt den der Gefangennahme voraufgehenden Zustand der Freiheit vor. Mötefindt spricht von diesen beiden Phasen nicht und stellt die Gestalten der unteren Streifen ohne nähere Hinweise nebeneinander. Wir dagegen finden in der rechten Gruppe der Vorderseite die linke Gruppe des hinteren Deckels wieder und in der Frau der rechten Gruppe der Rückseite die Frau der linken Vordergruppe. Zu dem Mann vorn links in der Ecke und zu dem Nichtgermanen mit der phrygischen Mütze fehlen die Gegenstücke. Die Einzelheiten sind unglücklicherweise infolge der starken Abnutzung gerade der unteren Streifen nicht ganz klar. Mötefindt irrt jedoch, wenn er (Seite 29) von dem Manne in der linken Ecke des hinteren Deckels sagt: „Ober- und Unterschenkel sind nackt". Er hat Züge übersehen, die das Original und auch die Abbildung einwandfrei aufweist. Es liegt unzweifelhaft eine Hose vor, wie die Längsfalten am Oberschenkel dartun. Das Beinkleid reichte sicher bis über das Knie, wie aus den Falten in der rechten Kniekehle hervorgeht. Unterhalb des Knies verläuft eine Querrinne über das Bein. Diese Linie kann einen Hosenabschluß vorstellen (d. h. wir hätten eine Kniehose — vgl. Abb. 1) oder

[1]) Hat doch die Hauptstadt am Bosporus schon im Altertum den Mond im Stadtzeichen.

Digitized by Google

ein Kniegürtel sein (d. h. wir hätten eine kniegebundene oder eine zweiteilige Knöchelhose — vgl. Abb. 2). Da beim Original am Schienbein oder an der Wade keine Falten entdeckt werden konnten, liegt anscheinend eine Kurzhose (von der Form der über die Kniee reichenden römischen Bracca) vor. Eine sichere Entscheidung läßt der Erhaltungszustand der Schnitzerei nicht zu. Eine Durcharbeitung der Darstellungen der Nichtrömer (insbesondere der Germanen) in der Kleinkunst und in den großen Bildwerken des Zeitabschnittes vom Jahre 350 bis zum Jahre 550 würde hier Klarheit bringen. Bei den Ostgermanen des Südens[1]) kommen (wie wir an anderer Stelle nachweisen werden) zu Beginn des fünften Jahrhunderts lange Hosen mit Kniegürtel und lange Kniehosen mit angenähten Wadenbeinlingen vor. Etwa um die Mitte des gleichen Jahrhunderts beginnt man zu trennen in Wadenbeinlinge und Kurzhosen und zu den Kniehosen Stutzen zu tragen. Beim Halberstädter Diptychon haben wir anscheinend eine der frühesten Abbildungen einer Kniehose ohne Stutzen. — Die beiden Frauen sind gekleidet in lange, ärmellose Hemdröcke, die unterhalb der Brust gegürtet sind. Die Befestigung auf den Schultern erfolgt — soweit wir am Originale sehen konnten — nicht mehr wie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten

Abb. 1.

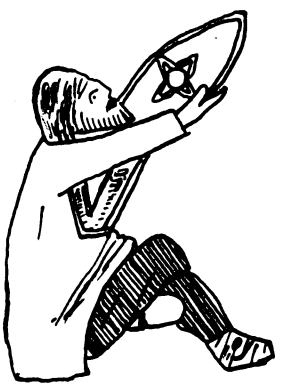


Abb. 2.

Linke Eckfigur des unteren Bildstreifens der hinteren Platte des Halberstädter Doppeltafelbildes.

durch Fibeln, sondern die Enden des Hemdrockes sind auf den Schultern zusammengenäht, so daß ein Halsloch und Ärmellöcher entstehen. Eine der beiden Germaninnen hat ihr Gewand um das Kopfloch herum mit einer breiten Borte geziert. Was Mötefindt meint mit seinen Worten (S. 30): „ein reiches Geschmeide — vielleicht nur eine Gewandverzierung — fällt über die Brust und bis auf den Gürtel herab", ist uns unverständlich. Denn die Elfenbeintafel zeigt nur die kräftigen Falten des Hemdkleides, die infolge der Gürtelbindung vom Schulterteil des Rockes ausgehen. — Bei der Feststellung der Entstehungszeit berücksichtigt Mötefindt nur die Mittelbilder. Unter Hinzufügung neuer Beweisgründe stützt er die Ansicht Grävens, der das Kunstwerk in die Jahre 428—449, d. h. in die Zeit Valentinians III. setzt. Innerhalb dieser zwei Jahrzehnte denkt Mötefindt im einzelnen an die vierziger Jahre. Wir möchten, wenn die Gewandung des Konsuls und seiner Begleiter es möglich erscheinen lassen, das Tafelbild in die fünfziger Jahre rücken wegen der Tracht des Germanen und wegen der Gestalt des Skramasax.

[1]) Für „Ostgermanen" möchten wir die dargestellten Personen trotz des anscheinend westgermanischen Skramasax halten. Das Skramasax ist stilistisch nicht in das Gesamtbild eingefügt.

Digitized by Google

Die Arbeit Mötefindts bringt die für gedeihliche künftige Arbeit unvermeidliche Zusammenstellung der bisherigen Forschungen. Meist kommen die bisherigen Bearbeiter zu Worte, ohne daß der Verfasser zu schwebenden Fragen selbst Stellung nimmt. Solche Sammelarbeit und Feststellung des erreichten Standes der Erkenntnis ist wenig dankbar, aber unbedingt notwendig. Mötefindt hat die Aufgabe, die er sich setzte, gelöst. Seine Ausführungen und nicht zuletzt die beiden vortrefflichen Abbildungen des Halberstädter Konsulartafelbildes können und werden den Ausgangspunkt zu einer abschließenden Arbeit über das Diptychon des Domschatzes zu Halberstadt bilden.

Berlin. Georg Girke.

IV. Nachrichten.

Von Gustaf Kossinna.

Niedermendiger Basaltgeräte in Vorpommern?

Zu der Abhandlung von P. Hörter, die Basaltlava-Industrie bei Mayen (Mannus VI, 283 ff.) bringe ich folgenden, von unserem Mitgliede Prof. Dr. E. Walter in Stettin herrührenden Nachtrag (Balt. Studien, N. F. XIX, S. 278) hier zum Wiederabdruck:

„In die Hallstattzeit und römische Zeit [und noch später, G. K.] verlegt eine neue Untersuchung den Beginn einer regelmäßigen Ausfuhr von Basaltlava-Geräten aus Mayen, doch wird von einem Export bis in unsere Gegenden nichts berichtet. Trotzdem erinnerten mich die dort Taf. XIV, Nr. 9, abgebildeten Mörser an einige ähnliche Stücke im älteren Bestand unserer Sammlung; es ist ein Mörser mit flacher Aushöhlung, Wildberg [Kr. Greifswald] 1865 gezeichnet, ein ähnlicher mit größerer Vertiefung, Inv.-Nr. 3000 [nach Pomm. Monatsblätter 1891, S. 78, Nr. 6 ist dieser „Mörser aus poröse m Gestein (Schlackenstein), 8—10 cm Durchmesser, 11½ cm hoch, nebst wendischen Scherben auf einem Gute in der Nähe von Loitz“ Kr. Grimmen gefunden worden. G. K.] und ein Stempel mit kurzem Quergriff, Inv.-Nr. 2254, von Groß-Kiesow [Kr. Demmin]. Sie sind von anscheinend gleicher rauher Gesteinsmasse, sonst zeitlich nicht bestimmbar. Doch führt eine dankenswerte Notiz bei Baier (Die vorgesch. Altertümer des Prov. Museums. Stralsund 1880 S. 29) weiter, die mich schon früher auf einen Zusammenhang gebracht hatte; Mörser und Keule sind nämlich auch in Vorpommern gefunden, einmal sogar in einem Grabe, ebenso ein Reibstein, und alle werden als rheinische Importstücke angesehen, nachdem Prof. Rose ein gleichartiges Stück der Schweriner Sammlung als Niedermendiger (bei Mayen) Lava bestimmt hatte. Auch im Berliner Museum wird eine Keule von Divitz, Kr. Franzburg, erwähnt. Endlich enthielt die Hagenowsche Sammlung einen Mörser von Gr.-Rakow, Kr. Grimmen (Balt. Stud. 1885, Bd. 16, S. 67). Der Kreis des vorgeschichtlichen Exports von Lavageräten scheint sich also doch beträchtlich zu erweitern.“

Von den Mörsern und Keulen aus Basaltlava sagt Hörter ausdrücklich, daß sie sich zeitlich bisher nicht genau haben bestimmen lassen; es sind bei derartigen Funden bisher sowohl römische als fränkische Gegenstände gefunden worden (S. 295); mit der Hallstattzeit dagegen scheinen sie nichts zu tun zu haben. G. K.

Digitized by Google

Der Sonnentempel Stonehenge verschachert!

Die „nationalstolzen" Engländer haben es zuwege gebracht, das gewaltigste Denkmal europäisch-nordischer Vorzeit, den Sonnentempel Stonehenge bei Avesbury in Südengland, wie eine Trödelware meistbietend zu versteigern! Ihr Krämersinn hat dieses „vornehmste Altertumsdenkmal", wie die „Times" den Sonnentempel nennt, schon jahrelang recht merkwürdige Dinge erleben lassen. Als 1901 der damalige Besitzer, Sir Edmund Antrobus, um von den Besuchern ein Eintrittsgeld erheben zu können, den äußeren der beiden Steinkreise mit einem Drahtzaun umzog, hätte die englische Regierung gern dieses wichtige nationale Denkmal angekauft, fand aber den geforderten Preis von 50000 Lstrl. (1 Mill. M.) übertrieben. Es folgte, um die Regierung geschmeidiger zu machen, die Drohung, die Steine nach Amerika zu verkaufen. Aufs neue hat Stonehenge die Öffentlichkeit beschäftigt, als im September 1915 das nationale Denkmal zur Versteigerung ausgeschrieben wurde. Die Besitzer, die aus den Eintrittsgeldern in den letzten Jahren 6400 M., seit dem Kriege aber fast gar nichts mehr eingenommen hatten, verlangten jetzt bloß noch einen Mindestpreis von 200000 M. Der Versuch, diese für das nationale Empfinden Englands doch recht bescheidene Summe durch eine Sammlung im ganzen Lande aufzubringen, mißlang. Auch die zur Hilfe gerufene National-Trust-Gesellschaft fand in Anbetracht der durch den Krieg bedingten außergewöhnlichen Verhältnisse den Preis von 200000 M. übertrieben. So ist denn Stonehenge am 21. September bei einer zu Salisbury abgehaltenen öffentlichen Versteigerung für 132000 M. (6600 Lstrl.) in den Besitz eines Herrn übergegangen, der den Kauf selbst als Kapitalsanlage bezeichnete, und von dem man „hofft", daß er das nationale Denkmal erhalten werde. So sieht in Wahrheit die englische „Pietät" aus, die sich über die Reimser Kathedrale und die Bibliothek von Löwen so wunderschön entrüsten kann! (Tägl. Rundschau.)

Der Krieg hat eben die letzte Maske hinweggezogen vor den verbrecherischen Neigungen jenes Händler- und Inselvolkes, dessen schrankenlose Raubsucht nur noch von seiner Begabung zu einer beispiellosen Heuchelei übertroffen wird.

Das Oseberg-Schiff.

Wenige vorgeschichtliche Entdeckungen, selbst in dem hieran so überwältigend reichen germanischen Norden, haben ein derartiges allgemeines Aufsehen erregt, als das im Jahre 1904 zutage gekommene Wikingerschiff von Oseberg mit seiner märchenhaft prächtigen Ausstattung, in dem Kristiania das bedeutendste Kulturdenkmal aus jener großen Zeit germanischer nordischer Geschichte besitzt. In der schwierigen Ausgrabung des Schiffsganzen und in der vielleicht noch schwierigeren Konservierung der unzähligen hölzernen, großenteils reich verzierten Fundstücke zeigte unser Mitglied Univ.-Prof. Dr. Gustafson in Kristiania, dem wir im vorigen Jahre einen leider vorzeitig nötig gewordenen Nachruf widmen mußten, seine unerreichte Meisterschaft. Das Osebergschiff selbst mit seinem wunderbaren Vordersteven war schon lange für die Besichtigung zugänglich. Der große Osebergsaal des Museums aber, der die gesamte Ausstattung des königlichen Luftfahrzeuges und Grabschiffes birgt und den ich gerade ein paar Tage vor der Eröffnung unter Gustafsons Führung bis ins kleinste studieren konnte, wurde erst 1912 der Allgemeinheit zugänglich: er übertraf selbst die kühnsten Erwartungen, die man von Gustafsons Können gehegt hatte. Aber immer noch wartete die wissenschaftliche Welt vergebens auf das Werk, das den Fund wissenschaftlich schildern und bewerten sollte. Es galt, hierzu einen für Norwegen großen Geldbeitrag beim Reichstag durchzudrücken. Bis dahin wachte Gustafson, der dieses Werk andauernd vorbereitete, eifersüchtig über dem Riesenschatz

Digitized by Google

photographischer Aufnahmen und Zeichnungen des Fundes. Und so ist er darüber hinweggestorben. Nun setzte das akademische Kollegium in Kristiania einen Ausschuß ein, in dessen Hände die Ausarbeitung des Werkes gelegt wurde. Der Ausschuß hat die Angelegenheit jetzt soweit gefördert, daß der Plan des Werkes festgestellt werden konnte. Es wird ein Werk großen Stiles werden und vier, vielleicht selbst fünf Bände umfassen. Für die ersten drei Bände ist der genaue Plan festgelegt worden. Im ersten Bande wird Professor A. W. Brögger eine Übersicht über die Geschichte der Ausgrabung geben, während Prof. Haakon Schetelig die Schilderung des Oseberg-Schiffes, sowie eine Untersuchung über die altnordischen Begräbnisgebräuche in der jüngeren Eisenzeit, besonders die Schiffsbegräbnisse, beitragen wird. Der zweite Band wird die Beschreibung des ganzen übrigen Fundes enthalten, während im dritten Bande die Ornamentik des Oseberg-Fundes im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte der nordisch-germanischen Schmuckformen den Gegenstand der Behandlung bildet. Für die in den beiden Schlußbänden zu erörternden Einzelfragen hat der Ausschuß sich die Mitwirkung einer Reihe von norwegischen Forschern gesichert. Schon im September dieses Jahres ist die Fertigstellung des ersten Bandes zu erwarten; bis zum Herbst 1917 soll das Werk bis zum dritten Bande gefördert sein. Es wird in norwegischer Sprache abgefaßt, jedoch wird jedem Bande eine kurze Zusammenfassung des Inhalts in fremder Sprache beigefügt werden. Mit Rücksicht auf den reichen Abbildungsstoff wird sich der Preis des Werkes recht hoch stellen, für weitere Kreise soll ein volkstümliches Buch verfaßt werden, an das jedoch erst nach Fertigstellung des Hauptwerkes gegangen werden kann.

Über das Oseberg-Schiff selbst hat Prof. Dr. Haakon Schetelig, unser Mitarbeiter, anfangs Mai dieses Jahres in der Jahresversammlung der norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften einen fesselnden Vortrag gehalten, von dem wir im folgenden einen gedrängten Auszug geben:

Das Oseberg-Schiff übertrifft an Wert auch das 1880 ausgegrabene Gokstad-Schiff, insofern es im Gegensatze zu jenem vollkommen erhalten und auch die Grabausstattung im großen und ganzen gerettet und aufbewahrt worden ist. Auf Grund eingehender Untersuchungen konnte nun Prof. Schetelig über die Bestimmung und die Geschichte des Oseberg-Schiffes sehr wertvolle Mitteilungen machen, die helle Streiflichter auf das Dunkel der Wikingerzeit überhaupt werfen. Das Oseberg-Schiff ist bekanntlich als Grabschiff bei einem fürstlich ausgestatteten Frauenbegräbnisse um die Mitte des 9. Jahrhunderts zur Verwendung gelangt. Prof. A. W. Brögger glaubt, daß die in dem Schiffe begrabene Frau Königin Aasa, die Mutter Halvdans des Schwarzen, gewesen sei; in jedem Falle aber ist es eine sehr hochstehende Frau gewesen, die mit dem Oseberg-Schiff zu Grabe getragen worden ist. Ebenso gewiß ist, daß das Schiff nicht nur ihr Grabschiff gewesen ist. Denn das Oseberg-Schiff weist mannigfache deutliche Spuren von Gebrauch und Abnützung sowie auch solche von Ausbesserungen auf, und ebenso ist durch viele Spuren sichergestellt, daß das Schiff einmal eine Besatzung an Bord gehabt hat. Auf der anderen Seite fehlten an der Ausstattung des Schiffes, als es zum Grabschiffe benutzt wurde, bereits zahlreiche Gegenstände. Die dreißig Ruder, die man an Bord gefunden hat, waren damals, als das Begräbnis stattfand, völlig neu und anscheinend in aller Hast hergestellt. Dasselbe scheint für den Mast zu gelten. Der Schlüssel zu diesen mannigfachen Widersprüchen liegt in dem Alter des Oseberg-Schiffes, das sich am besten aus dem Stile seiner Schnitzereien erkennen läßt. Danach scheint es ungefähr im Jahre 800 n. Chr. gebaut und um 850 als Grabschiff benutzt worden zu sein, so daß das Fahrzeug etwa ein halbes Jahrhundert im Gebrauche gewesen wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat das Schiff vor der Verwendung bei der Beisetzung noch lange als Veteran außer Diensten gestanden; vielleicht hatte Königin Aasa den alten Segler sich für die letzte Fahrt bereits lange voraus bereit gestellt. In hohem Grade wahrscheinlich ist, daß das Schiff von vornherein zum per-

Digitized by Google

sönlichen Gebrauche für die vornehme Frau erbaut worden ist, der es nachher als Begräbnisstätte gedient hat. Es gehört seinem Typus nach zu der besonderen Klasse von Fahrzeugen, deren sich die Wikinger bei ihren Küstenfahrten bedienten, und war also nicht für große Fahrt über See bestimmt. Während das Gokstad-Schiff einem Manne gehört hat, gehörte das Oseberg-Schiff einer Frau, und wir besitzen daher in diesen beiden Fahrzeugen vortreffliche Typen für das Reiseschiff eines Wikingerkönigs und einer Wikingerfürstin.

Diese Darlegungen des norwegischen Forschers beweisen, welch große Bedeutung die wissenschaftliche Untersuchung der Wikingergrabschiffe für die gesamte nordische Altertumskunde beanspruchen kann.

Der Goldfund von Kommerau Kr. Schwetz in Westpreußen.

Einen außerordentlich wertvollen Fund hat die Graudenzer Altertums- und Museumsgesellschaft bei Kommerau (Kr. Schwetz) gemacht und dem Städtischen Museum überwiesen: zwei goldene Fingerringe und ein prachtvolles goldenes Armband. Die Ringe haben zusammen ein Gewicht von etwa 40 g, während der Armschmuck etwa 160 g wiegt. Die Ringe sind 12 mm breit und haben in der Mitte ihres Umfanges ein sehr zierlich gearbeitetes Muster. Sie gleichen den Ringen, die aus zwei Eheringen zusammengelötet sind, wie sie von Witwen oder Witwern zuweilen getragen werden. Es ist allerfeinste Arbeit. Der kleinere hat eine Weite von 21 mm und paßt etwa an den Goldfinger, der größere eine von 23 mm und paßt an den Zeigefinger einer mäßig großen Männerhand.

Ein Prachtstück allerersten Ranges ist der Armring. Er besteht aus einer dreimal gewundenen Spirale, die an beiden Enden in einen Schlangenkopf ausläuft. Der Kopf hat zwei Augen und geht auf einer Länge von 12 cm in ein 8 mm breites Band über, das den Rücken der Schlange darstellt. In außerordentlich feiner und sauberer Arbeit sind darauf Schlangenschuppen dargestellt. Zwischen den Schlangen an beiden Seiten befindet sich ein 26 cm langer, im Durchmesser runder Goldreifen. Die Breite der Schlangen beträgt, wie bereits erwähnt, 8 mm, die des Reifes 4 mm. Die Gesamtlänge des Armringes beläuft sich auf 52 cm. (Graudenzer Gesellige.)

Die Fundstücke gehören jedoch nicht der Bronzezeit an, wie es in den Zeitungen hieß, sondern entstammen einem steinumsetzten Doppelgrabe des 4. Jahrhunderts nach Chr., worin neben diesem weiblichen Schmuck auch Mannesbeigaben, wie Bronzesporen, sich fanden. Der Typus von Goldarmbändern, zu dem das Kommerauer gehört, ist fast ausschließlich in Schweden gefunden worden (vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte[2], S. 166 ff.), doch kennen wir auch dorther keinen, der mit dem westpreußischen Stück ganz übereinstimmte; es ist also doch nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit einheimischer Arbeit zu tun haben.

Prof. Hermann Günther, der Vorsitzende der Graudenzer Altertumsgesellschaft, der das Grab freigelegt und den Fund dem Graudenzer Museum zugeführt hat, wird demnächst eine ausführlichen Bericht darüber veröffentlichen.

Einsturz des Museums zu Leitmeritz in Nordböhmen.

Das altehrwürdige, berühmte Rathaus der Elbestadt Leitmeritz aus dem Jahre 1539, das 1852—53 erneuert und 1911 im Innern mit großen Kosten neu hergerichtet worden ist, um im zweiten Stockwerke das Bauamt, im ersten das neugegründete Stadtmuseum aufzunehmen, ist am 19. April 1916, nachdem die Aufstellung der Sammlungen ungefähr beendet worden war, aus noch unbekannter Ursache im mittleren Teile

Digitized by Google

vom Erdboden bis zum Dache in sich zusammengestürzt. Erhalten blieb vom Gebäude der Dachturm, das wertvolle Stiegenhaus mit seinen steinernen Treppwangen und der herrliche alte Schöffensaal mit kunstvoller Holztäfelung und frei hängender kassettierter Decke, die zu dem Besten gehören, was von deutscher Renaissance auf uns gekommen ist (Täfelung und Decke sind inzwischen abgetragen und geborgen worden, da der Schöffensaal mit seiner alten Wandmalerei leider doch dem Untergange geweiht ist). Schwer beschädigt wurde das bekannte Gemälde von F. Krause „die Auswanderung der deutschen Studenten aus Prag". Vernichtet wurde die frühmittelalterliche und kirchliche Abteilung des Stadtmuseums, die wertvolle Glassammlung, zum größten Teile auch die Münzsammlung. Dagegen ist die vorgeschichtliche Sammlung fast vollständig erhalten geblieben, darunter der Depotfund von Kundratitz bei Leitmeritz, die Riesenurnen von Webrutz und die dem Museum erst kürzlich überwiesene vorgeschichtliche Sammlung des Nordböhmischen Exkursionsklubs. Von den Bronzen fehlt, wie mir Herr Heinrich Ankert schreibt, wahrscheinlich nur ein einziges Stück, ein kleiner Ring von geringer Bedeutung.

Robert Dorr (mit Bildnis).

Am 4. September 1915 feierte der Älteste der deutschen Vorgeschichtsforscher, unser Mitglied Professor Dr. Robert Dorr in Elbing, Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellschaft und Kustos des Städtischen Museums daselbst, seinen 80. Geburtstag, wozu ihm durch unseren Vorstand ein herzliches Glückwunschtelegramm übersandt worden ist. Wenige Wochen vorher hatte ich in dem trauten Heim des Jubilars und seiner hochverehrten musikkundigen Hausfrau einen unvergeßlich schönen Tag verleben dürfen. Ich staunte dabei nicht nur über die beispiellose körperliche Rüstigkeit, sondern erquickte mich noch mehr an der geistigen Frische und der kraftsprühenden, mannhaft deutschen Gesinnung meines Wirts, der im Verein mit seiner liebenswürdigen Gattin nicht müde wurde, die Schönheiten und Altertümlichkeiten der einstigen Hansastadt wie des Städtischen Museums mich ausgiebigst genießen zu lassen.

Geboren am 4. September 1835 als Sohn eines Hofbesitzers zu Fürstenau bei Tiegenhof im Elbinger Werder, durchlief Dorr zunächst die höhere Bürgerschule in Elbing, widmete sich dann auf dem väterlichen Gute der Landwirtschaft, ging aber sehr bald trotz des Einspruchs seines Vaters unter Überwindung größter äußerer Hemmnisse nach Elbing zurück zum Besuche des Gymnasiums, das er 1857 mit dem Reifezeugnis verließ. Er studierte dann in Königsberg unter Schubert, Giesebrecht, Lehrs, Friedländer Geschichte und alte Sprachen, promovierte 1861 mit einer Dissertation aus der Geschichte des deutschen Mittelalters und wirkte von 1862 bis 1902 als Lehrer am Elbinger städtischen Realgymnasium. 1871 heiratete er; seine Tochter wurde die Frau des Professors Semrau, des Museumsleiters in Thorn.

Von besonderer Bedeutung wurde für uns die Tätigkeit Dorrs, als er, nicht zu lange nachdem der als Vorgeschichtsforscher gleichfalls hochverdiente Dr. Anger 1883 von Elbing nach Graudenz übergesiedelt war, im Jahre 1884 als Angers Nachfolger Vorsitzender der Elbinger Altertumsgesellschaft wurde und damit ein Ehrenamt übernahm, das er ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag noch bekleidet. Er stellte in rühmenswerter Weitsicht die Elbinger Gesellschaft sogleich in engste Fühlung mit dem Danziger Provinzialmuseum und hob damit nicht nur das Innenleben, sondern auch den wissenschaftlichen Wert aller Arbeiten der Elbinger Gesellschaft um ein Bedeutendes. Andauernde Übernahme der Hauptvorträge in der Gesellschaft, Leitung der Ausgrabungen im Gesamtgebiete des Stadt- und Land-Kreises Elbing, Bearbeitung der Fundstücke und emsigste schriftstellerische Wirksamkeit auf dem Gebiete der gesamten Vor- und Frühgeschichte des

Digitized by Google

Nogatlandes bezeichnen den Inhalt der reichen Tätigkeit Dorrs. Besondere Teilnahme schenkte er in seinen Schriften, deren Verzeichnis unten folgt, der neolithischen Zeit, den Steinkistengräbern der jüngeren Bronzezeit (richtiger frühesten Eisenzeit) und der spätmerowingischen bis frühkarolingischen Periode, während der das Elbinger Land kulturell und stammlich mit Ostpreußen zusammen geht (Silberberg bei Lenzen, Benkenstein-Freiwalde). Möge der hochverehrte Jubilar sich noch eines langen heiteren Lebensabends erfreuen, einem Friedensschluß erleben, der dem deutschen Volke einen seiner Begabung, seinen Leistungen und seinen Zukunftsaufgaben entsprechenden Machtzuwachs in West und Ost und die ihm gebührende Weltstellung bringt, und unserer Wissenschaft noch weiterhin mit seiner Kraft dienen.

Robert Dorr.

Verzeichnis der Schriften von Robert Dorr.

De bellis Francorum cum Arabibus gestis usque ad obitum Karoli. Dissertatio. Regimonti Pr. 1861. 62 S. 8°.

Über die historischen Schriften Einhards. Programm der Elbinger Realschule 1866. 4°.

Twöschen Wiessel on Noacht. Plattdietsche Gedichte. Elbing 1862. 82 S. 8°. 2. verm. Aufl. 1897. 148 S. 8°.

Der deutsche Krieg im Jahre 1866 von H. v. B. Elbing 1866. 4. umgearb. und verm. Aufl. 1867. 403 S. 8°.

Über das Gestaltungsgesetz der Festlandsumrisse und die symmetrische Lage der großen Landmassen. Liegnitz 1873. 160 S. 8°.

Digitized by Google

Der Antikritiker, Organ für literarische Verteidigung. (Redigiert von R. Dorr, Elbing.) I. Jahrg. Nr. 1—4. Liegnitz 1875—77. 8.

Chronik der St. Johannis-Loge Constantia zur gekrönten Eintracht im Oriente Elbing zu Westpreußen. Zur ersten Säkularfeier am 7. Nov. 1873. Danzig 1873. 74 S. 8°.

Freimaurerische Festreden, gehalten in den Jahren 1872—1882 in der St. Johannis-Loge Constantia zur gekrönten Eintracht im Oriente Elbing. Danzig 1883. 95 S. 8°.

Shakespeare, De lostgen Wiewer von Windsor int Plattdietsche äwersett. Met 'nem Därword von Klaus Groth. Liegnitz 1877. 136 S. 8°.

Beiträge zur Einhardsfrage. Neues Archiv. X (1885), S. 243—307. Nachtrag, S. 477—489.

Kurzer Abriß der Geschichte des Elbinger Realgymnasiums zur 50jährigen Jubelfeier der Anstalt. Elbing 1891.

Eine praktisch ausführbare Lösung des Problems der beliebigen Winkelteilung. A. Beschreibung des Winkelteilungsverfahrens ohne Anwendung eines besonderen Instruments. B. Beschreibung zweier für das Deutsche Reich patentierter Winkelteilungsinstrumente. Mit 2 Nachträgen. Elbing 1893, 95. 22 S. 8°.

Die Kreislinie und die Seite des kreisgleichen Quadrats annähernd darstellbar durch goniometrische Funktionen. Ein Beitrag zur Quadratur des Kreises. Elbing 1894. 3 S. 8°.

Cadinen, Illustrierter Führer. Danzig 1900. 60 S.

Elbing, Neuer illustrierter Führer. Danzig, A. W. Kafemann, 1901. 118 S. 2. Aufl. 1910.

Berichte über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. 1885—1915.

Der Burgwall bei Lenzen. Ebd. 1887. 13. S. 8°, mit 2 Taf.

Übersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Elbing. Zwei Beilagen zu den Programmen des Elbinger Real-Gymnasiums. 1893/94. Elbing. 90 S. 4°. Mit 1 Fundkarte.

Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin Kr. Elbing aus dem V.—VII. Jahrh. n. Chr. G. Mit 3 Tafeln und 7 Textfiguren. Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft zur Feier ihres 25jährigen Bestehens. Elbing 1898. 27 S. 4°.

Kurze Geschichte der Elbinger Altertumsgesellschaft (1873—1898). Elbing 1898. 48 S. 8°.

Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing (mit 1 Kartenskizze im Text u. 1 Taf.-Abb.). Beilage zum Osterprogramm 1902 der Oberrealschule zu Elbing. 39 S. 8°.

Führer durch die Sammlungen des städtischen Museums zu Elbing. Elbing 1903. 139 S. 8°.

Mikroskopische Faltungsformen. Ein physikalisches Experiment. Mit 4 Tafeln und 31 Textfiguren. Danzig 1904. 76 S.

Verzierungen auf neolithischen Scherben der Elbinger Umgegend, in „Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn". 15. Heft, Nr. 1. März 1907, mit 3 Seiten Abb. S. 2—10.

Der Elbinger Münzenfund vom 4. Juni 1910. Ebd. 19. Heft, Nr. 2. Juni 1911. S. 21—45.

Der Bronzedepotfund von Lindenau, Kr. Marienburg. Ebd. 21. Heft, Nr. 1. 1913. S. 14—25 u. 1 Taf.

Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Benkenstein-Freiwalde Kr. Elbing (700—1150 n. Chr.). Ebd. 22. Heft, Nr. 1. Mit 2 Taf.-Abb. u. 1 Plan. S. 2—26. März 1914.

Aus der Vergangenheit des Ostseebades Kahlberg. Elbing, C. Meißner (Carl Pederson) 1914. 36 S.

Digitized by Google

Unser Mitglied, mein Schüler Georg Girke aus Berlin, hat während der Zeit, da er, fast ein Jahr lang, gesundheitshalber vom Kriegsdienste befreit war (er steht seit Mai 1916 wiederum im Felde bei Verdun), am 25. November 1915 seine Doktorprüfung bestanden unter Einreichung einer umfangreichen, überaus fleißigen und trefflichen Schrift über „die Kleidung der Germanen in der vorgeschichtlichen Zeit".

Unser Mitglied Dr. Nils Åberg aus Norrköping, der im Winter 1910—11 auch mein Zuhörer gewesen ist, Verfasser der trefflichen Schriften:

Studier öfver den yngre Stenåldern i Norden og Västeuropa. Norrköping 1912 (Doktor-Dissertation).

Kalmar Läns Stenålder. Kalmar 1913.

Kalmar Läns Bronsålder. Kalmar 1915.

De nordiska Stridsyxornas Typologi. Stockholm 1915.

hat sich im Dezember 1915 als Dozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Universität Upsala habilitiert. Neuerdings hat er die treffliche Schrift „Die Steinzeit in den Niederlanden", Upsala 1916, veröffentlicht, sowie eine Abhandlung „Stridsyxor med Dubbelholk", in der die schöne, oft reich verzierte hannöversche Abart der doppelschneidigen durchlochten Streithämmer (Amazonenäxte) behandelt wird, die mit ober- und unterseitiger Tülle versehen ist und einmal (Dahlem) auch in Kupfer gearbeitet erscheint (vgl. meine „Deutsche Vorgeschichte"[2], Abb. 105).

Am 26. Februar 1916 vollendete unser Ausschußmitglied Hermann Busse in Woltersdorf bei Berlin sein 70. Lebensjahr. Unser Vorstand sandte dem um die Vorgeschichte der Mark Brandenburg hochverdienten Grabungsforscher, der auch unserer Berliner Zweiggesellschaft bei ihren Ausflügen in die weitere Umgebung öfters ein trefflicher Führer gewesen ist (Mannus V, 133 Gielsdorf 1912; V, 220, 392 Scharmützelsee 1914) und in unseren Sitzungen mit manchem Vortrage über die Schätze seiner reichen vorgeschichtlichen Sammlung zu Worte gekommen ist, ein herzliches Glückwunschtelegramm. In seinem Dankschreiben hob Herr Busse hervor, wie unser Glückwunsch nebst den zahlreichen übrigen, die ihm von nah und fern, selbst aus dem Felde von Osten und Westen her zugegangen seien, ihm ein neuer Ansporn wäre, seine Tätigkeit auf dem Gebiete der heimatlichen Vorgeschichte auch fernerhin fortzusetzen. — Es sei hier kurz hinzugefügt, daß die Grabungen Busses hauptsächlich den Kreisen Niederbarnim, Beeskow-Storkow und Lebus zugute gekommen sind. Sie erschlossen uns das riesenhafte Gräberfeld von Wilmersdorf, Kr. Beeskow, weiter die von Woltersdorf und vom Großen Reiherwerder bei Tegel Kr. Niederbarnim, Gielsdorf Kr. Oberbarnim, diese alle bronzezeitlich; Schmetzdorf Kr. Jerichow II, veröffentlicht Mannus IV, 233, latène-zeitlich, dessen Ausbeute dem Provinzialmuseum zu Halle a. S. überlassen wurde; Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim, spätkaiserzeitlich (Mannus V, 59). Zu erwarten sind noch Veröffentlichungen über die beiden großen bronzezeitlichen Gräberfelder vom Scharmützelsee Kr. Beeskow-Storkow, nämlich Diensdorf, von dessen 1000 Gefäßen 460 wiederhergestellt werden konnten, und Radlow, wo 515 Gefäße festgestellt und 260 bis jetzt wiederhergestellt werden konnten. Endlich steht noch eine Veröffentlichung Busses über ein Gräberfeld von Rüdersdorf Kr. Niederbarnim in Aussicht. Möge der Jubilar, dessen unverminderte Rüstigkeit und unverminderten Schaffensdrang ich noch kürzlich bei einem Besuche in seinem behaglichen Landhause mit Freude beobachtet habe, seiner Lebensaufgabe noch lange in voller Gesundheit sich hingeben können.

Digitized by Google

Am 22. März 1916 bestand unser Mitglied, der bekannte Schweizer Vorgeschichtsforscher Otto Hauser bei der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen die Doktorprüfung auf Grund einer eingereichten Abhandlung über eine seiner im Dézèretale in der Dordogna belegenen Ausgrabungsstätten, nämlich La Micoque. Die Abhandlung ist jetzt als Buch erschienen: La Micoque, Die Kultur einer neuen Diluvialrasse. Leipzig, Veit u. Co., 56 S. mit 13 Abb., 7 Tafeln u. 3 Plänen.

Dem leider zu früh heimgegangenen vielfach bahnbrechenden Anthropologen Dr. Alfred Schliz habe ich bereits im vorjährigen Doppelhefte (oben S. 207 ff.) einen ausführlichen Nachruf gewidmet. Nachträglich bringe ich die Wiedergabe eines in meinen Mappen inzwischen aufgefundenen Bildes des Forschers (Taf. XLIV) und hole dies um so lieber nach, da ich in den anthropologischen Fachblättern nirgends ein solches bemerkt habe. Das Bild stellt Schliz in seiner Tätigkeit als archäologischen Vorgeschichtsforscher dar und zwar ruht er auf dem Grund eines der von ihm aufgedeckten, mit gewaltigem Steinsatz von 1 m und darüber hohen Findlingsblöcken ausgestatteten Hügelgräber der Periode II der Bronzezeit am Schweinsberg, rechtes Neckarufer, bei Heilbronn (Hügel II, Grab III), dessen Skelett in einer Schicht mit verziegelter Oberfläche gelegen hatte. Es ist ein Mannesgrab, das auffälligerweise 2 Gewandnadeln enthielt, deren eine am Kopfe, die andere an der rechten Schulter lag, außerdem am Becken einen mit starken Nietennägeln versehenen Dolch, dessen vergangener Griff noch 8 Bronzenägel hinterlassen hatte, endlich ein prächtiges Absatzstreitbeil. Das benachbarte, ganz ähnlich gebaute Hügelgrab enthielt ein Frauenskelett mit 2 Radnadeln, 2 Armspiralen, 2 massiven Handgelenkringen, einem in Spiralscheiben endigenden Fußring und einem dreifachen Bernsteinperlen-Halsband und gehört genau der Periode IIc an. (Vgl. Schliz, Der Entwicklungsgang der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Hallstattzeit in der Heilbronner Gegend. Heilbronn 1900. S. 91 u. Taf. A.)

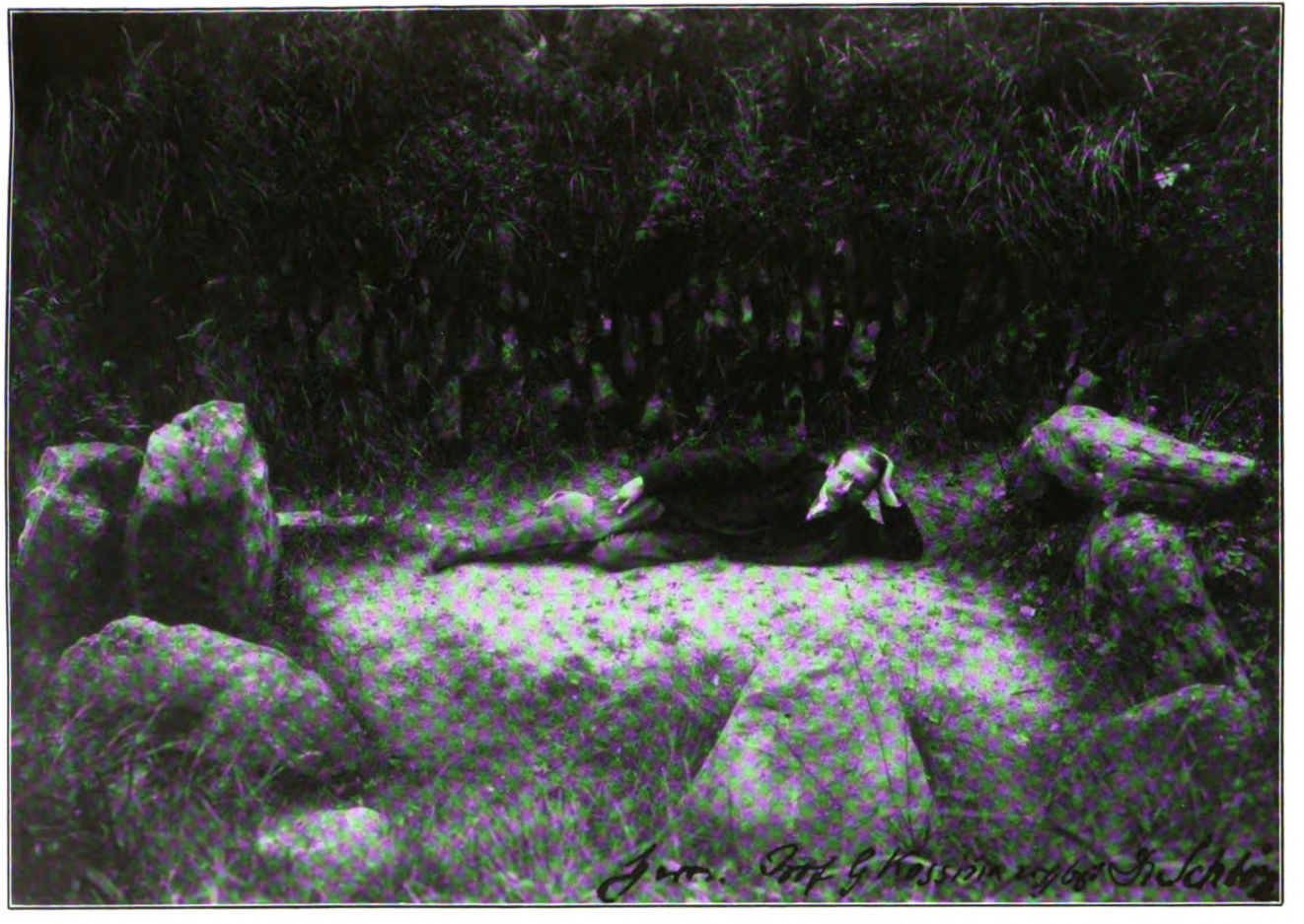
Am 17. Oktober 1915 starb im Alter von 71 Jahren zu Schaffhausen Dr. Jakob Nüesch, bekannt durch seine Entdeckung und seine wissenschaftlich leider nicht einwandfreie Ausbeutung der Magdalénien-Ansiedelung am Schweizersbild-Felsen bei Schaffhausen.

Otto Ammon †.

Oft genug kann man hören, die Anthropologie sei ein Tummelplatz für nicht Sachverständige, wo jeder, auch ohne die nötige fachwissenschaftliche Vorbildung, glaube mitsprechen zu dürfen. Das ist bis zu einem gewissen Maße richtig, hat aber auch sein Gutes, da gerade die eigentlichen, durch eine zoologische und anatomische Schule gegangenen Fachmänner meist zu sehr am rein Stofflichen kleben und den Menschen, „die Krone der Schöpfung", kaum anders behandeln als eine beliebige Tiergattung, nach Abstammung, Verwandtschaft, Stellung im „System", Artenbildung u. dgl., dabei aber vergessen, daß er infolge seiner geistigen Fähigkeiten nicht nur eine Urgeschichte, sondern auch eine Geschichte hat. Auch Ammon, dessen Gedächtnis diese Zeilen gewidmet sind, gehörte als Anthropologe strenggenommen nicht zum „Fach", wie überhaupt sein Lebenslauf und Bildungsgang ein eigenartiger, ungewöhnlicher war.

Als Sohn eines Kaufmanns am 7. Dezember 1842 in Karlsruhe geboren, widmete er sich, entsprechend seiner hervorragenden Begabung für alles Mathematische und Technische, zunächst dem Ingenieurberuf und trat nach Beendigung seiner Studien an der

Digitized by Google



Alfred Schliz ist gelagert auf dem Grunde eines Hügelgrabes, den ein gewaltiger Steinsatz von Findlingsblöcken umgibt. Das Hügelgrab befand sich am Schweinsberg bei Heilbronn und enthielt ein männliches Skelett mit Beigabe zweier Gewandnadeln, eines Dolches nebst Griffbeschlägen und eines Streitabsatzbeiles der Periode II der Bronzezeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Technischen Hochschule seiner Vaterstadt in den badischen Staatsdienst, dem er sechs Jahre lang, von 1863—69, zuerst beim Bahnbau, dann als Kulturingenieur angehörte. So hoch er diese Tätigkeit schätzte, so Gutes er darin leistete, ganz genügte sie doch nicht seinen vielseitigen Neigungen, insbesondere seinem Drang nach schriftstellerischer Wirksamkeit. Im Jahre 1869 erwarb er, eine günstige Gelegenheit benützend, die Konstanzer Zeitung, aus der er, als Eigentümer und Schriftleiter zugleich, ein angesehenes, in Baden und den Nachbarländern vielgelesenes Blatt zu machen wußte. Ein schmerzhaftes Leiden veranlaßte ihn, 1883 dieser anstrengenden Tätigkeit zu entsagen und die Zeitung zu verkaufen; er zog sich darauf nach Karlsruhe zurück, wo er von der Jugend her noch mancherlei Beziehungen hatte. Sein lebhafter Geist ließ ihm aber keine Ruhe, und er wandte sich, kaum erholt, mit frischem Eifer allerlei Liebhabereien zu, die ihn mehr und mehr in Anspruch nahmen und bald seine Zeit wieder vollständig ausfüllten. „Noch nie hat Herr Ammon soviel gearbeitet wie seit seiner Inruhesetzung", sagte damals ein geistreicher Vertreter der Presse. Zunächst waren es außer politischen meist archäologische Fragen, die ihn beschäftigten, vor allem, was bei seinem früheren Beruf begreiflich, die Römerstraßen, bei deren Aufsuchung und Verfolgung er Erfolge von bleibendem Wert zu verzeichnen hatte. Dem gerade damals aufs neue entbrannten Streit um die Urheimat der Indogermanen wandte er seine volle Aufmerksamkeit zu und stellte sich bald mit Entschiedenheit auf die Seite derjenigen, die, noch in verschwindender Minderheit, die arischen Wanderungen, zuletzt die germanischen, aus der nordeuropäischen, durch Langkopf, helle Farben und hohen Wuchs gekennzeichneten Menschenart (Homo europaeus Linnaei) hervorgehen ließen.

Angeregt durch die lebhaften Verhandlungen über solche Dinge in wissenschaftlichen Vereinen und auf der 1885 in Karlsruhe tagenden Anthropologenversammlung, rief er, vor keiner Mühe und Enttäuschung zurückschreckend, die Anthropologische Kommission ins Leben, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die leiblichen Merkmale der badischen Bevölkerung zu erforschen und der neben höheren Militärärzten auch der Schreiber dieser Zeilen angehörte; Ammon selbst, die Seele und treibende Kraft des Ganzen, nannte sich bescheiden nur „Schriftführer". Im Laufe der Jahre, bis 1895, dehnten sich diese Untersuchungen auf ungefähr 28000 Soldaten und Wehrpflichtige, sowie 2000 Schulen aus. Die bedeutsamen Ergebnisse sind niedergelegt in dem von Ammon bearbeiteten, durch zahlreiche Karten, Kurven und Tabellen erläuterten, für andere derartige Unternehmungen vorbildlich gewordenen Werke „Zur Anthropologie der Badener" (Jena 1899), dem sich nur die treffliche, von Retzius und Fürst herausgegebene Anthropologia suecica (deutsche Ausgabe 1902) an die Seite stellen kann und die dem Verfasser den Ehrendoktor der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg i. B. eintrug.

In unermüdlicher Arbeit hatte er sich die für die Anthropologen unentbehrlichen entwicklungsgeschichtlichen und anatomischen Kenntnisse angeeignet, doch war ihm von seinem ersten Beruf her die Neigung geblieben, alles in mathematische Formeln bringen zu wollen, was in der belebten Natur doch nicht immer angeht und ihn zu der m. E. einseitigen Auffassung geführt hatte, daß einzig und allein der „Auslese", nicht auch der erblichen Übertragung von Anpassungen, jeder Entwicklungsfortschritt zu danken sei. Der erwähnte Ausdruck war für ihn geradezu zum Zauberwort geworden, das ihm jede Schwierigkeit zu überwinden und alle Tore des Verständnisses zu öffnen schien. Diese Anschauungen, die eine Zeitlang vorherrschend waren, jetzt aber von der Mehrzahl der Forscher aufgegeben sind, treten überall in seinen Schriften hervor und bedürfen manchmal der Berichtigung. Im übrigen war er aber in anerkennenswerter Weise bestrebt, aus den Lehren der Naturwissenschaft die Schlußfolgerungen für Staat und Gesellschaft, wie für die Geschichte zu ziehen.

Aus seinen zahlreichen Werken seien hervorgehoben „Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie" (1891), „Die natürliche Auslese beim Menschen" (1893), die ins Französische und Englische übersetzte „Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlage"

Digitized by Google

(1895, 3. Aufl. 1900), die gekrönte Preisschrift „Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft“ (1906) und endlich die schon genannte „Anthropologie der Badener“. Seine Überzeugung, daß ein gesunder Bauernstand die Grundlage jedes blühenden Staatswesens bilden müsse, ist wohl heutzutage Gemeingut aller einsichtigen Politiker geworden. Dabei war er stets als Zeitungsschreiber tätig und versorgte verschiedene Tagesblätter mit Nachrichten politischer und wissenschaftlicher Art. Während des Krieges hatte er seine unermüdliche Feder in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt. Er war ein begeisterter Vaterlandsfreund, und seine Hoffnung auf einen endgültigen Sieg der deutschen Waffen war trotz der Überzahl unserer Gegner unerschütterlich, weil begründet auf seiner Schätzung des guten Kerns unseres Volkes und seiner verhältnismäßig günstigen Blutmischung.

Am 14. Januar 1914, bald nach seinem 73. Geburtstage, machte infolge eines Schlaganfalls ein sanfter Tod dem Schaffen des bis zu seinem letzten Tage unermüdlich tätigen Mannes ein Ende. Ehre seinem Andenken!

Dr. Ludwig Wilser.

Hermann Klaatsch zum Gedächtnis.

Mit Bildnis (Tafel XLV).

Am 15. Januar 1916 starb, kaum 53jährig, nach kurzer Krankheit in Eisenach unser Mitglied Prof. Dr. med. Hermann Klaatsch, Prof. der Anatomie, Anthropologie und Ethnologie an der schlesischen Friedr. Wilh.-Universität zu Breslau.

Die vielfachen Beziehungen zur Ur- und Vorgeschichte der Menschheit lassen es nicht überflüssig erscheinen, auch im Mannus seine Lebensarbeit in Umrissen darzustellen[1]); zudem war Klaatsch eine für seine Zeit kennzeichnende Erscheinung, deren Werte bewußt und unbewußt noch weithin wirken werden und wirken sollen!

Die Hauptlebensdaten von Klaatsch sind kurz folgende:

Geburtstag am 10. März 1863 in Berlin. Sohn und Enkel berühmter Berliner Ärzte. Jugendjahre in Berlin. Studienjahre in Heidelberg und Berlin bis zum Doktor- und Staatsexamen der Medizin 1885. Assistentenzeit in Heidelberg bis zur Habilitation 1890. 1895 Extraordinariat für vergleichende Anatomie. Seit 1899 Vorträge auf den Jahresversammlungen der deutschen Anthropologischen Gesellschaft. 1904—1907 australische Reise. 1907 etatmäßiges Extraordinariat in Breslau mit Lehrauftrag für Anatomie, Anthropologie und Ethnologie. Vorsteher der Ethnologischen Sammlungen. Begründung des Museums für Anthropologie. Examinator für Anthropologie. 1912 Lehrauftrag für topographische Anatomie. Stellvertretender Vorsitzender der ärztlichen Prüfungskommission. 1914 Eröffnung des Anthropologischen Museums. Todestag 15. I. 1916.

Klaatsch war von Jugend auf mit jeder Faser seines Wesens Naturforscher, vom Geiste der großen Arbeiter, Förderer und Entdecker des „beginnenden Zeitalters der Naturwissenschaften“. Ärzte als Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite, die Jugend in den naturwissenschaftlichen Kreisen des geistigen und vornehmen Berlin der 70er Jahre wiesen ihn auf diese Bahn; starke, auch persönliche Einflüsse bedeutender akademischer Lehrer (Waldeyer, Gegenbauer) ließen ihn sein Endziel früh erkennen, das übrigens ur-

[1]) Einige wichtigste Belege für das zu Sagende gebe ich im folgenden in Form von Hinweisen auf die Vorträge Klaatschs auf den Jahresversammlungen der Deutschen anthrop. Gesellsch. (Berichte im Korrespondenzbl. d. Deutsch. anthrop. Gesellsch.) und auf andere möglichst leicht zugängliche Literatur. Eine Bibliographie ist von Breslau aus in Vorbereitung.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

sprünglich auch das des Vaters, eines Schülers von Johannes Müller, war, die vergleichende Anatomie. Das trat bereits in seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit (über Mammaldrüsen, 1883 als Assistent Waldeyers während der Studienzeit in Berlin) hervor.

Die großen Fragen der Stammesgeschichte bildeten von vornherein den Hintergrund seiner Studien, wie eine frühe Arbeit über die „Grundzüge der Lehre Darwins", sowie eine ständige Beschäftigung mit der Stammesgeschichte der wirbellosen und der Wirbeltiere während seiner ersten Dozentenzeit zeigt.

Seit Ende der 90er Jahre trat Klaatsch mehr und mehr mit größeren Zielen und auf neuen eigenen Wegen gehend in die Öffentlichkeit: die vergleichende Anatomie des Menschengeschlechtes unter Betonung der Präzisierung der Rassenunterschiede des fossilen und rezenten Menschen mittels neuer Fragestellungen und unter Anwendung neuer Methoden wurde zu seiner eigensten bedeutungsvollen Lebensarbeit. Deren Ergebnis war schon bald eine neue Abstammungslehre und Urgeschichte des Menschen, die er bereits 1899 bei seinem ersten, infolge des geradezu umstürzlerischen Eindruckes fast dramatisch gestalteten Auftretens als „Anthropologe" in den Grundzügen hingestellt hatte[1]).

Die Stammesgeschichte des Menschen zu schreiben ist nach den Grundsätzen der heutigen Entwicklungslehre gleichbedeutend damit, „die Schicksale zu ergründen, die jeder Teil unseres Körpers seit den ältesten Zeiten des Lebens auf der Erde durchgemacht hat ... Unser Organismus besteht aus Einrichtungen, die zu verschiedenen Zeiten von unseren Vorfahren erworben und vervollkommnet wurden, während andere zurückgingen und verschwanden."

Unter den heutigen Säugern stehen die Halbaffen und Affen dem Menschen in der Organisation ihres Körpers noch am nächsten, weshalb sie Linné im System der Zoologie mit den Menschen als „Primaten" zusammenfaßte; als die Lebewesen, die an der Spitze aller anderen stehen.

Anatomisch erweist sich diese Gruppe nun aber nicht als am meisten „entwickelt", das heißt einseitig sondergestaltet, sondern im Gegenteil bewahrt sie viele Zustände von den gemeinsamen Urahnen (Primatoiden), die unter den ersten Säugern gewesen sein müssen: sie zeigen „primitive" und „indifferente" Organformen, aus denen die der anderen Säuger-Verwandten als „spezialisiert" herleitbar sind, die also wenig verändert sogar aus dem allen Säugern gemeinsamen Ahnenzustand überkommen sind. Und wiederum der Mensch hat gegenüber den Affen und Halbaffen die primitiveren Zustände in vielen Dingen beibehalten, zumal an den Extremitäten und dem Gebiß; das Gehirn ist dagegen sein „spezialisiertes" Organ!

„Spezialisierung" ist ein Fortschreiten auf einseitiger Bahn, darum zugleich ein Nichtmehranderskönnen, eine Erstarrung in der Anpassungsfähigkeit der spezialisierten Organe, häufig mit Verlust an Lebenskraft und allgemeiner Anpassungsfähigkeit verbunden, wenn die spezialisierten Organe vorwiegend den ganzen Organismus beherrschen. So können die Tierverwandten nicht mehr auf unsere Entwicklungsbahn einschwenken trotz aller urverwandten Anklänge an unsere „höheren" „geistigen" Fähigkeiten und der Mensch wird nicht mehr vom Gehirntier zum Körpertier werden können, trotz aller Urzeiterinnerungen in seiner Einzelentwicklung, in Rückschlagserscheinungen und Züchtungsfähigkeiten.

Vor dem Gehirn, das offenbar noch längst nicht „zu Ende spezialisiert" ist (wie etwa Mammutstoßzähne und Tierhufe als Anpassungserscheinungen) tritt mehr und mehr

[1]) Lindau 1899. Korrespondenzbl. 99, S. 154 ff. — Halle 1900, S. 145 ff. — Metz 1901, S. 99 ff. u. S. 102 ff. Hier das denkwürdige siegreiche Ringen mit Virchow um die Anerkennung des Neandertalers!

Digitized by Google

im Verlauf der Stammesgeschichte des Menschen alles „Tierische“ zurück und zeigt „zurückgebliebene“ Ausprägung oder Verluste, die wieder ihre Gründe im „Nichtgebrauch“ haben. Als Erklärung z. B. für den Verlust des Haarkleides setzt Klaatsch gemäßigtes Klima der „Urheimat“ voraus. Daß nicht ein grobes körperliches Machtmittel, sondern das Gehirn als Sitz feinerer Beobachtung und höherer „Intelligenz“ das spezialisierteste, den Vorfahrenzuständen unähnlichste menschliche Organ ist, erklärt er u. a. durch Abwesenheit körpergewaltiger Feinde und Wettbewerber; er hat an einen „jetzt unter Ozean und Eis begraben liegenden“ frühtertiären Erdteil dabei gedacht, dessen Trümmer das jetzige Australien und Südafrika sind, wo eingeborene Raubtiere fehlten und noch fehlen.

Auf körperlicher Nichtspezialisierung, der „Primitivität“, beruht aber die hohe Entwicklungsfähigkeit der Menschheit, die ihre Säugerverwandten, zumal auch die Halbaffen und Affen, eingebüßt haben infolge ihrer längst erreichten Sonderanpassung. Keiner dieser Verwandten kommt also als „Vorfahrenform“ des Menschen in Betracht, sie sind Seitenzweige im Säuger-„Stammbaum“, dessen geradlaufende Zentrallinie zum Menschen führt. — Diese Betrachtungsweise muß natürlich auch auf „geistige und seelische“ Dinge ausgedehnt werden, wodurch wieder das Verständnis „des Menschengeistes und der Menschenseele vertieft werden wird“.

Bis auf die Wurzel der Säugetiere führt nach Klaatsch der Zustand der wichtigsten Körperorgane des Menschen zurück; so knüpfte er dann den Menschen direkt dort an und sah zunächst alle, auch die anderen Primaten als seitlich abgewichene Äste neben der eigentlichen Stammhalterlinie „Mensch“ an.

Den starken, zum größten Teile von philosophischer und extrem theologischer Seite herkommenden Widerstand gegen seine neue Lehre überwand Klaatsch Schritt für Schritt unter ständig erweiterter und vertiefter Darlegung seines Tatsachenmaterials, der Ergebnisse seiner exakten Arbeit. Grundsätzlich verband er aber kühn und genial Tatsachen zu Arbeitshypothesen und großen Linien, die ihm als Brücken über noch bestehende Erkenntnislücken dienten, denn ihm blieb, wie allen großen Forschern, „ohne die Verwertung vermittels Gedankenoperation die einfache Tatsache ein völlig gleichgültiger und wertloser Ballast“ (Halle 1900). Wenn durch spätere Beweise aus eigener oder fremder Arbeit sich dann solche Lücken schlossen, war Klaatsch hochbeglückt, denn nicht die Hypothesen waren sein Ziel, sondern die Tatsachen, denen zuliebe er gern alle Konstruktionen fallen ließ, was er allerdings nicht oft nötig hatte. Arbeiten und Überlegungen mit Klaatsch waren unvergeßliche Erlebnisse von nachhaltiger Wirkung!

Mit Lust folgte man immer seinen außerordentlich gründlichen und doch in kleinen und großen Zügen weitblickenden Spezialforschungen, die im Rahmen ausgedehnter Spezialkenntnisse auch der Arbeiten von „Kollegen!“ immer zu allgemeinerer, fortgeschrittener Erkenntnis führten. Charakteristisch war es, wie Klaatsch in seinem Vortrag (Halle 1900, S. 145) über den „kurzen Kopf des Musculus biceps femoris und seine morphologische Bedeutung“ diesen an sich heute unbedeutenden Muskel an seiner Nervenversorgung als Rudiment eines in der Säugerurzeit noch selbständigen Muskels nachwies, der beim Menschen besser erhalten ist, als bei anderen heutigen Säugern: einer der Beweise für die geradlinige Anknüpfung des Menschen an die Säugerwurzel.

Die Feststellung der spezifisch menschlichen Merkmale in der menschlichen Vorfahrenreihe (Metz 1901, S. 99 u. 102) befestigte Klaatschs Vorstellung, daß der Mensch nicht aus einer vierbeinigen Wirbeltier- bzw. Säuger-Form entstammt, daß gerade seine fünffingerige Greifhand ein ihm mit den anderen Primaten und Halbaffen gemeinsames uraltes Erbe ist, das auf ein Handwesen als gemeinsame Stammform hinweist. Der Daumen besonders ist seit dem Beginn des Landsäugerstammbaumes von allen den anderen Gliedern dieser Urverwandten des Menschen, den Huftieren, Zehengängern, Fliegern, Schwimmern, ganz oder fast ganz verloren. Auch die Affen haben Neigung zum Daumenverlust. Nur

Digitized by Google

der Mensch behielt die alte fünfstrahlige Hand bei und vervollkommnete sie ohne „Spezialisierungsverlust".

Andererseits ist auch ein primatenähnlicher Greiffuß bei den gemeinsamen Säugervorfahren der Affen und Menschen vorhanden gewesen, zu dem Nachklänge noch bei Kindern, armlos geborenen Menschen und „Naturvölkern" zu beobachten sind, und den die meisten Säuger ebenfalls verloren: durch Ausbildung ihrer Hufe und anderer Spezialisierungen. Von der gemeinsamen Wurzel der Primaten geht auch hier die Linie zum Menschen unter Verstärkung der ersten Zehe zur Stütz- und Großzehe, wie sie sonst nirgends auftritt. Ihre Fixierung (in Oppositionsstellung) führt zur Bildung des Fußgewölbes. Der Menschenfuß ist wie kaum ein anderer Teil des knöchernen Körperskeletts ausschließlich „menschlich". Die Affen bildeten Greif- und Kletterfüße anderer Art aus.

Erklärung dieser unterschiedlichen Entwicklung ist die Annahme einer grundsätzlichen Verschiedenheit der Lebensweise der „Menschen" und der „Affen" in der Primaten-Urzeit. Im Gegensatz zu dem Greifklettern der Affen im Urwald steht nach Klaatsch das von Schötensack in Hinblick auf das Australier-Klettern auch für die Frühzeit des Menschen als ständige Gewohnheit vermutete Steigklettern. Die Australier umfassen mit gefalteten Händen beim Klettern den Baum und stemmen die nackten Füße mit den Sohlen gegen den Stamm und schieben abwechselnd Hände und Füße aufwärts (wie die Telegraphenarbeiter, die mit Steigeisen und Steiggurt ähnlich verfahren). Bei sehr dicken Bäumen dienen geflochtene Schlingen als Verlängerung der Armschlinge.

Das vorwiegende Vorhandensein hoher, für das Menschendasein wichtiger Einzelbäume mit glattem Stamm in der Urheimat hätte den „Menschen" zum Steigkletterer werden lassen. Schötensack vermutete deshalb die Menschheitswiege in Australien mit seinen Eukalyptusbäumen, auf denen leichtjagbare Beuteltiere sowie Vogelnester und Honig zu holen sind.

„Aufrecht" gehen zwar auch Affen, Känguruhs und andere Säuger, aber ohne die typische menschliche Balancierung des ganzen Körpers, die ermöglicht wird durch die Knickung (Lordose) der Lendenwirbelsäule nach hinten; diese ist nach Klaatsch beim Menschenklettern erworben, das also eine Vorstufe zum wirklichen aufrechten Gang des Menschen war. Wäre dieser direkt auf Vierfüßigkeit oder Vierhändigkeit gefolgt, sähe der Fuß heute anders aus: die Mittelpartie würde wohl die Hauptstütze geworden sein. — Das aufrechte Gehen und Laufen führte dann zur freien Balancierung des Kopfes, was auf die Gehirnentfaltung und besonders die Ausbildung des beobachtenden Umherblickens von wesentlichem Einfluß sein mußte und weiter zum Freiwerden des Kehlkopfes von der Umklammerung starker Halsmuskeln, die den Kopf bei den Tieren in seiner Stellung halten, und so zur Ausbildungsmöglichkeit der menschlichen Sprache.

Die Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Gebisses der Säuger befestigte Klaatschs Ansichten. Auch hier zeigen die übrigen Säugergruppen typische Spezialisierungen, wie Raubtier-, Reiß- und Eckzähne, Nagerschneidezähne, Huftierbackzähne, die alle aus einer indifferenten Urform herleitbar sind, der das Primatengebiß noch nahesteht. Der Mensch aber, dem auch hier alle Extreme fehlen, weist die im Tertiär (Eozän) noch allen Landsäugern eigentümliche Vierhöckerigkeit der Backzähne noch ziemlich reinerhalten auf, zumal im Milchgebiß; und reiner noch in den fossilen Rassen als in den lebenden; am reinsten bei dem Homo Heidelbergensis, dem ältesten Menschenfossil vom Beginn des Diluviums. Auch in der Gesichtsbildung, zumal der Form der knöchernen Augenhöhle, erweist sich der Mensch primitiver als die andern Primaten.

In allen Entwicklungseinzelheiten sah Klaatsch also immer wieder bestätigt, daß die Linie von den Ursäugern zum Menschen geraderen Verlauf hat, als z. B. selbst die zu dem Affen, die das Ergebnis einer sekundären Abweichung ist: trotz aller Blutsver-

Digitized by Google

wandtschaft also keine Affenabstammung und auch nicht Abstammung von vierfüßigen Säugervorfahren, sondern von Handtieren und Kletterern noch unbekannter Art.

Eine erste großzügige, fesselnde Zusammenfassung seiner Ansichten ist seine „Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts" (Krämers Weltall und Menschheit, Bd. 2, 1903)[1]), die ihm zusammen mit seinen glänzenden Reisevorträgen schnell weite „Popularität" verschaffte. Geradezu apostelhaft hinreißend wirkten oft diese Vorträge und haben manchen zur Anthropologie und Urgeschichte geführt, aber natürlich auch Zeitungskrieg und Haß erzeugt, wenn er tapfer in Wespennester gestochen hatte!

Der freien Extremität widmete Klaatsch jahrelange Skelettstudien in den anthropologischen und zoologischen Sammlungen Europas und in wertvollen Arbeiten legte er seine dabei neugewonnenen reichen Erfahrungen nieder[2]).

Diese Extremitätenuntersuchungen waren für Klaatsch die erste Betätigung auf einem großen neuen Arbeitsfelde innerhalb der vergleichenden Anatomie des Menschengeschlechts, nämlich dem Studium der modernen Rassenvariationen als einem neuen Mittel, „das Geheimnis der Gliederung des Menschengeschlechts bei seiner Ausbreitung über die Erde verstehen zu lernen". Neue weitgreifende Fragestellung konnte Klaatsch auf Grund reicher Kenntnisse der vergleichenden Anatomie den Ansichten älterer Forscher gegenüberstellen und neue Untersuchungsmethoden waren die Folge seiner unermüdlichen praktischen Arbeit am Material.

Besonders auch an die Fortbildung der von Schwalbe ausgebildeten Arbeitsweise, mittels Kurven statt der Meßzahlen die Eigenart des Schädels des Menschen zu fassen und darzustellen, ging Klaatsch heran (Dortmund 1902, S. 133) und gewann bald die Überzeugung, daß erst damit die wissenschaftliche Kraniologie beginne. Seinen Arbeiten legte er sogleich ein neugewonnenes Kurvensystem zugrunde, das er durch Verbesserung des von Lissauer vorgeschlagenen Diagraphen durchführte. Schwalbes Glabella-Inion-Horizont blieb zunächst auch für ihn die Grundlage der Schädelanalyse. 1908 erwies er die Bedeutung des von ihm erprobten Glabella-Lambda-Horizontes Hamys und der meist rechtwinklig darauf stehenden Basion-Bregma-Linie, sowie eines parallel und senkrecht zu diesen Grundlinien gestellten Kurvensystems. Die „Zyklographie der Hirnkapsel" (Posen 1909, S. 83) war ein letztes methodisch sehr wichtiges Ergebnis dieser Neuerungen. Von hier fand er neue Schlüssel zur Hirnentwicklung der alten und neuen Menschheit, deren sinnfälligste Schädelformdifferenzen er durch Differenz in der Entfaltung des Scheitel- und Stirnhirnes erklärte.

Dem Ausbau seiner „Kranio-Morphologie und Kranio-Trigonometrie" widmete er sich besonders nach seiner Australienreise[3]).

In der Kampfzeit seiner ersten Erfolge als Anthropologe war bereits einmal die Auffindung diluvialer Menschenreste (Krapina 1901) seiner, mit Schwalbe gemeinsam besonders gegen Virchow verfochtenen Überzeugung von dem Dasein der diluvialen Neanderthal-Rasse, die sich zunächst im wesentlichen nur auf die lückenhaften Funde von Neanderthal und Spy[4]) stützte, eine starke Rechtfertigung gewesen. Auf der Höhe

---

[1]) In der noch nicht alle hier auch aus späteren Arbeiten zusammengefaßten Tatsachen und Ansichten vertreten wurden.

[2]) Das Gliedmaßenskelett des Neanderthalmenschen. Anatomenkongreß 1901. — Die wichtigsten Variationen am Skelett der freien unteren Extremitäten des Menschen. Merkel und Bonnets „Ergebn. d. Anat. u. Entwicklungsgesch." 1901. — Anthropologenkongreß Metz 1901, a. a. O. — Dortmund 1902, S. 133. — Später in verschiedenen Arbeiten.

[3]) Frankfurt 1908, S. 112, und besonders Arch. f. Anthr. N. F. VIII, sowie Verh. d. Anatomenversamml. Berlin 1908.

[4]) Lindau, Halle, Metz, a. a. O. — Zeitschr. f. Ethn. 1902. Verh. S. 392.

Digitized by Google

seiner Arbeiten zur vergleichenden Anatomie der fossilen und lebenden Menschenrassen waren ihm wieder Diluvialmenschenfunde zu wichtigsten Marksteinen seiner Forschung und Lehre geworden; so der Unterkiefer von Mauer (Homo Heidelbergensis 1908), das älteste bisher gefundene Menschenfossil, zu dessen Würdigung er Schötensack[1]) den Weg wies, sowie der Homo Mousteriensis[2]) (1908) und der Homo Aurignacensis von Combe Capelle (1908)[3]), die er beide auf des Finders (Hauser) Veranlassung hob und bearbeitete.

Es würde viel zu weit führen, die zahlreichen Feststellungen auch nur annähernd hier darzulegen[4]), mit denen Klaatsch das exakte Wissen vom diluvialen Menschen bereicherte und die vielen Fragen und Antworten, die er für die vergleichende Anatomie und die Abstammungslehre in diesen Tatsachen fand: Der „Urmensch" der fossilen Neanderthalrasse ist in vieler Beziehung höher, d. h. vom Urzustand gemeinsamer Ahnen fortentwickelt, als selbst der lebende Australier; deshalb schon ist er kein Homo primigenius, von dem alle anderen Menschen abstammten; er ist in der Zusammenstellung seiner körperlichen Merkmale ein Sonderzweig. Seine Ähnlichkeiten mit anderen fossilen und lebenden Rassen beruhen teils auf Urverwandtschaft, teils auf Folgen gleichgerichteter Weiterentwicklung gemeinsamen Erbes. Die Aurignacrasse ist ebenfalls ein selbständiger Zweig neben der Neanderthalrasse: gleichalt, aber weiterentwickelt zum modern-menschlichen hin. Als Fundstück liegt der eigentliche „Urmensch" bisher nicht vor; seine Beschaffenheit ist auszurechnen, wie seit Cuvier manche Vorfahrenform aus ihren Nachkommen rekonstruiert ist. Bei diesen Nachweisen betonte Klaatsch wie immer scharf die Notwendigkeit, bei anatomischen Vergleichen den ganzen Erscheinungskomplex der Arten und Variationen zu berücksichtigen. Die alleinige Berücksichtigung z. B. der fliehenden Stirn führt zu anderen „Verwandtschaften", wie die der Extremitätenformen. Das Trennende muß in der vergleichenden Anatomie gelegentlich mehr betont werden, als das Einigende, das im Anfang dieser Wissenschaft vorherrschend gewürdigt wurde. — Keiner war wie Klaatsch mit Wissen und Können für diese Forschung ausgerüstet, und selbst wenn vielleicht diese oder jene seiner Arbeitshypothesen späterem Wissen nicht standhalten mag, die Erfolge seiner Arbeit werden bestehen bleiben, auch für unsere Wissenschaft als Merksteine.

In der letzten Zeit seines Lebens hat Kl. sich übrigens auch mehr und mehr neben den urgeschichtlichen mit den vorgeschichtlichen Rassen beschäftigt und hier wäre, zumal im Austausch mit den Arbeiten von Schliz, viel Wertvolles zu erwarten gewesen.

Ein weiteres neues Arbeitsgebiet auf dem Wege zur Erkenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechtes hatte sich für Klaatsch aus der Anregung, die er bei seinen Reisen, besonders in Paris und Brüssel, aus dem Studium der Kultur des Urmenschen und der primitiven lebenden Rassen schöpfte, aufgetan. Die Frage der primitiven Steingeräte (Worms 1903, S. 102) hielt ihn dann dauernd gefesselt: zunächst in den nicht glücklichen Gedankengängen und Arbeitsmethoden Rutots, später auch hier auf eigenen Wegen, ausgehend von der formreichen australisch-tasmanischen Steinkultur[5]). Klaatsch verdankt die deutsche Wissenschaft zumindest den starken Anstoß zu der seitdem einsetzenden deutschen diluvialarchäologischen Forschung. Die ersten heftigen

---

[1]) Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis. 1908. Dazu Klaatsch, Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 998.

[2]) Homo Mousteriensis Hauseri. Arch. f. Anthrop. N. F. VII. 1909.

[3]) Homo Aurignacensis Hauseri. Präh. Zeitschr. 1910.

[4]) Zusammenfassungen bieten Klaatschs Berichte in Merkel-Bonnets „Ergebn. d. Anat. u. Entwicklungsgesch." 1904 u. 1908. — In allen Vorträgen und Arbeiten Klaatschs Einzelheiten und Übersichten.

[5]) Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 407.

Digitized by Google

Wellen dieser Anregung machten sich sofort bemerkbar (Greifswald 1904, S. 85, Salzburg 1905, S. 49 usw.), während Klaatsch in den Jahren 1904 bis Anfang 1907 von Europa fern auf seiner fast dreijährigen Forschungsreise nach Australien und den umliegenden Inseln war.

Diese Reise unternahm Klaatsch, weil er die Wichtigkeit der primitiven Rasse der eingeborenen Australier für die Stammesgeschichte der Menschheit erkannt hatte und deshalb, nach eigenen Gesichtspunkten vorgehend, noch möglichst viel anatomisches Material und unmittelbare Beobachtungen an den Lebenden sammeln wollte: vor der völligen Vernichtung der Australier durch die englische Kolonialkultur, der schon die ebenso wichtigen Tasmanier, ohne wissenschaftlich ausgebeutet zu sein, zum Opfer gefallen waren.

Seine Reiseergebnisse (Straßburg 1907, S. 73 und Zeitschr. f. Ethn. 1906, 1907) waren infolge seiner unglaublichen Arbeitsfähigkeit, trotz Gefahren und Krankheit, außerordentlich reich. Schon in Australien stellt er eine erste Veröffentlichung fertig[1]); nach seiner Rückkehr hat er unablässig an der Ausnutzung seiner infolge von Ausdauer und Findigkeit außerordentlich reichen Sammlungen gearbeitet, die den Hauptschatz seines Breslauer Anthropologischen Museums und wertvolle Bestandteile anderer Sammlungen (Berlin, Leipzig) bilden und ihm noch für Jahre Stoff zu eigener Forschung und für Arbeiten seiner Schüler geliefert hätte. — Klaatsch konnte als Bestätigung seiner früheren Annahmen die Australier als eine körperlich und kulturell auf sehr primitiver Stufe beharrende Menschengruppe erweisen, die schon bald nach Entstehung der Gattung Mensch (im Tertiär) abgezweigt und gesondert entwickelt sein muß. Somatische Beziehungen zu verschiedenen lebenden und fossilen Rassen und zu Affen erklären sich als Urverwandtschaftszeichen. Als „Variation" der Art „Mensch" ist der Australier älter als die Neanderthalrasse, seine Mundbildung z. B. knüpft an präanthropoide Zustände an (Schnauzenbildung).

Der in vielen Einzelheiten, zumal in der Steinbearbeitung urzeitliche Kulturzustand der Australier gab Klaatsch erneuten Anlaß zur Beschäftigung mit den ältesten Kulturzuständen der Menschheit. Gerölle und kunstlose Steinabschläge bilden bis heute einen Hauptteil der Gerätschaften der Australier, was dem hypothetischen europäischen, eolithischen oder archäolithischen, für den Tertiärmenschen bereits anzunehmenden Kulturzustand entspricht. Rotmalen der Leichen, lebenswahre Darstellung von Tieren, sowie Hand- und Fußbilder an Felsen zu „Zauberzwecken" (bannen!) erinnern an Vorkommen im europäischen Paläolithikum und sind wohl Folgen von Konvergenzentwicklung. Das liebevolle Eingehen auf „geistige und seelische Probleme der Menschheit", das übrigens sehr wesentlich zum Bilde seiner Persönlichkeit gehört, fand auf seiner Australierreise reichen Lohn in zahllosen wertvollen Beobachtungen zur Stammesgeschichte des Geistes und der Seele des Menschen. — Klaatschs letzte große Arbeit behandelt die Beziehungen zwischen Anthropologie und Kriminalistik; hier zog er viele Folgerungen aus seinem stetigen Bemühen, auch die psychischen Probleme in das große Bild der Menschheitsentwicklung einzubeziehen.

Von den Ergebnissen der Neubearbeitung der diluvialen Menschenreste nahm die letzte bedeutungsvolle Forschungsperiode Klaatschs ihren Anfang. Er hatte das Vorhandensein zweier nebeneinander lebender diluvialer Menschenrassen nachweisen können, zu deren einer u. a. die Funde von Le Moustier, Spy, Krapina zum Teil, Corrèze und Neanderthal gehören, zur anderen die von Combe-Capelle (H. Aurignacensis), Galley Hill, Brünn, Krapina zum Teil u. a., und aus deren Fortentwicklung und Kreuzung ein Teil der späteren Menschheit erklärbar ist. Bei der Neanderthalrasse ist der plumpe

[1]) Some Notes on scientific travel amongst the black population of tropical Australia in 1904, 5, 6. Vorlesung bei der Jahresversamml. der Australasian Assoc. for the Advanc. of Science. Adelaide. I, 1907.

Digitized by Google

Bau des Skelettes auffallend; der Gehirnschädel ist lang, breit und niedrig und hat mächtige bogenförmige Überaugenwülste, großes Gesicht, runde Augenhöhlen, breite Nase, mächtig entwickelte Mundpartie, fliehendes Kinn, gelegentlich geradezu schnauzenartige Bildung der Gesichtsregion. Die Körper-Stehhöhe war etwa nur 160 cm, seine Statur untersetzt, die Proportionen von Arm und Bein durchaus der moderner Menschen entsprechend, nur der Unterschenkel ziemlich kurz. Aufrechter Gang und die Sprache waren sicher vorhanden, dazu große Muskelkraft und geistige Fähigkeiten, die jedoch gemäß der engen Stirn im Gebiet der höheren Intelligenz gering, im Gebiet des Beobachtungssinnes infolge guter Entfaltung des hinteren Großhirnes stark ausgeprägt war. Die Kultur war eine niedrige Jägerkultur, wohl ohne Kunstsinn und besonderen Schmucktrieb (Mousticr-Stufe Westeuropas). Die Neanderthalrasse war offenbar schon vor der Eiszeit in Europa weit verbreitet.

Ihr erwuchsen Konkurrenten in den Vertretern der Aurignacrasse, die ganz anders organisiert war. Ihr Bau ist grazil, elegant, die Gliedmassen sind schlank, die Unterschenkel lang und schmal. Nicht an Körpergröße und Kraft, aber an Intelligenz war sie der Neanderthalrasse sicher überlegen, was die schöngewölbte Stirn mit mäßigen Überaugenwülsten zeigt. Der Schädel ist typisch dolichozephal, hoch, sehr lang und auffällig schmal, das Gesicht niedrig, im ganzen den lebenden Europäern gleich, das Kinn jedoch noch ziemlich fliehend. Ihre Kultur (westeuropäische Aurignacstufe) ist überall jünger als die Mousticrstufe und technisch vollkommener; sie zeigt Schmuck- und Kunsttrieb mit starken künstlerischen Leistungen, echte Begräbnisse und auch in ihrer Sortentwicklung viele Züge hoher entwicklungsfähiger Intelligenz. Schon im Diluvium sind Kämpfe (Krapina) und Kreuzungen (Cro-Magnon) nachweisbar.

Der Unterkiefer von Mauer erwies sich als „prä-neanderthaloid", der Pithecanthropus als ein Wesen, nicht Mensch, nicht Affe, aber verwandt den Aurignac-Menschen, Zeuge eines heute erloschenen Primatenzweiges.

Das Zusammenvorkommen der Neanderthalgruppe mit der Antiquusfauna, die ihrerseits zur Fauna Afrikas Beziehungen hat, andererseits die der Aurignacrasse mit der Mammutfauna, deren Beziehungen nach Asien weisen, hatte Klaatsch zu Vermutungen über die Herkunft der beiden Rassen geführt, die bestärkt wurden durch exakt nachweisbare anatomische Beziehungen der Neanderthalgruppe zum afrikanischen Menschen und der Aurignacgruppe zum südostasiatischen. Schon 1902 hatte er beobachtet, daß zwischen dem Neanderthaler und dem Gorilla anatomische Gleichungen aufstellbar waren. Eine Anregung durch Melchers, der bei vergleichend-anatomischen Studien Anklänge zwischen Afrikaneger und Zuständen bei Gorilla und Schimpanse, andererseits zwischen östlichen Menschenrassen und asiatischen Anthropoiden hatte nachweisen können (Zeitgeist 1910, 20. 2), führten Klaatsch zu seinen letzten glänzenden Arbeiten über „Menschenrassen und Menschenaffen" (Köln 1910, S. 91), in denen er jene Gleichungen auf Grund exakter Untersuchungen ausgearbeitet und zur Grundlage eines neuen großzügigen Vorstoßes auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie gemacht hat.

Der Urprimatenstamm erschien demnach ausgehend von einer unbekannten Urform zweigeteilt in einen asiatischen „orangoiden" Ostzweig (H. Aurignacensis, südasiatische und indonesische Rassen) und einen afrikanischen gorilloiden Westzweig (Neanderthaler, Neger; Australier als frühabgetrennter Sonderzweig). Jeder dieser beiden Zweige hatte einen Affen- und einen Menschenast, die sich aber in beiden Zweigen schon sehr frühzeitig bald nach ihrer Abzweigung vom Säugerstamm getrennt haben müssen, worauf die geradlinigere Entwicklung des Menschheitstypen hindeuten. Beide großen Gruppen wurden natürlich ursprünglich durch vermittelnde Zweige verbunden: Afrika und Asien sind ja endgültig erst im Tertiär getrennt! Schimpanse und Gibbon sind am Affenstammbaum solche Mittelglieder, Pithecanthropus ein fossiles Beispiel. Die

Digitized by Google

Aufteilung der Menschheit und Affengruppen von diesen Annahmen aus und die Bearbeitung vieler aus seinen früheren Annahmen entstehenden neuen Fragen sollte Gegenstand weiterer Arbeiten sein, so auch die Stellungnahme zu der Erscheinung, daß trotz der durchgehenden Zweiteilung des Primatenstammes in beiden Zweigen echte Menschen entstanden und zugleich alle „Menschen" primitiver blieben als alle Affen. Wichtig für uns ist, daß Klaatsch die „Europäer" keineswegs als Einheit ansieht, und vorläufig Anschluß an die Aurignacrasse für die Germanen annimmt, starkes Überleben der Neanderthalrasse dagegen im Süden Europas.

Durch Waldeyers Vorgang war die Weichteilforschung in die deutsche anthropologische Forschung einbezogen. Durch Klaatschs Arbeit über die „Stammesgeschichtliche Bedeutung der menschlichen Hirnrinde" (Heilbronn 1911, S. 81) wurde sie ein großes Stück gefördert. Auch hierbei erhielt die Annahme der getrennten Ost- und Westformen und der nahen Verwandtschaft zwischen den Menschen und Affen dieser Zweige neue Stütze, ebenso aber auch Klaatschs grundlegende Ansicht über die Stellung der Menschheit innerhalb der Säugetier- und Wirbeltierwelt: Neuerwerbung und Verluste zeigt auch das Hirn als Zeugnisse seiner Stammesentwicklung, und wiederum bietet der Mensch in seiner vergleichsweise geringen Rückbildung des Riechhirnes innerhalb der Primatengruppe dieselbe Ursprünglichkeit wie im Verhalten seiner Extremität, seines Gebisses usw.

Von der Hirnforschung führten Klaatsch seine Untersuchungen dann über Berücksichtigung anatomischer Zusammenhänge zum Gesicht und infolge von Anregungen aus Arbeiten über entwicklungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit von Nase und Mund zu Untersuchungen über die Entwicklung des Säugetiermechanismus und dessen Bedeutung für die Stammesgeschichte der Säuger und zuletzt wieder im besonderen des Menschen (Weimar 1912, S. 114). Klaatsch erwies die menschliche „Schnauze" als Überrest der ursprünglichen harmonischen Zusammengehörigkeit von Nase und Mund, die im Anfang des Säugerstammes Regel war und mit der völligen Nachvornverlegung der Augen direkt zum Urprimatenzustand geführt haben muß. Wie immer flossen ihm in reicher Fülle neue Probleme und Einzelerkenntnisse über die Abstammungsfrage aus der innerhalb eines großen Gedankens aufgeführten exakten Forschung zu: in dem Lippensaum ist der Mensch (in Spuren auch gewisse Affen) mit dem Marsupialiern verknüpft. Ähnliche Beziehungen beweist der Kremaster als ursprünglicher Compressor mammae. Der Descensus testiculorum, dem er schon 1900 (Zentralbl. f. Morphologie) eine anatomische Arbeit gewidmet hatte, und die Epiglottis gaben sich ihm als Erbe aus dem Vormarsupialstadium zu erkennen. Die viel erörterte Frage der Kiefergelenk-Herkunft, die Bedeutung des Säuger-Diaphragmas, endlich überraschende Zusammenhänge zwischen Zitzenform und Mundform legte er in seinem letzten großen Kongreßvortrag in Weimar 1912 vor. —

Klaatschs Arbeitsweise zeichnete sich überall durch größte Vielseitigkeit und Vielgestaltigkeit aus, die für gewisse wissenschaftliche Kreise nicht immer gerade bequem waren und bei seinen Gegnern vielen Zorn erregte, ihm selbst manches Mißverstandensein einbrachte. In aller Fülle seiner Arbeiten war aber immer der große einheitliche Zug und die geniale Wegsicherheit zum großen Ziele. Aus dem Bewußtsein der Notwendigkeit größtmöglichen exakten Wissens floß ihm die Kraft unermüdlicher Arbeit, aus der naturnotwendigen Großzügigkeit und Klarheit seines Denkens folgte der Trieb und die Fähigkeit zu lehren, anzuregen, mitzureißen. Aus dem Reichtum seiner vornehmen Persönlichkeit erklären sich viele Erfolge, die reiner Verstandesarbeit nicht zuteil werden.

Bei seinem unerwarteten Tod stand Klaatsch mitten in voller Arbeit. In seiner Hand lag die Lösung einer großen Anzahl auch für unsere Wissenschaft wichtigster For-

Digitized by Google

schungen, und daß er aus unseren Reihen geschieden ist, ist seinen Freunden ein kaum faßbarer Gedanke! Ein so Junger, trotz seiner 53 Jahre — ein Sucher und Seher zugleich — Arbeiter und Kämpfer — Führer und immer Lernender — ein rastlos Suchender, der die Türen der Erkenntnis aufriß mit schnellem Griff und heißer Sehnsucht zum Wissen. Grimmig Feind allem Kleinlichen, Erstarrten und Verbohrten, das er ungeduldig und mit scharfen Waffen bekämpfte, wenn es sein mußte auch als David gegen Goliath — Ritter ohne Furcht und Tadel, unerbittlich und unbeirrbar, kampfbereit gegen alles Unwahre, Boshafte, Ungerechte.

Die äußere Schale mag nicht jedem gefallen haben, der Kern war ein treues goldenes Herz, ein ganzer, ein prachtvoller Mensch mit befreiendem Humor — kindlich in Liebe und Freundschaft: ein Jugendlicher durch und durch. Begnadet und dennoch — oder deshalb — vielfach hart mitgenommen vom Leben. Er war ein Kind vornehmer kulturgewohnter Kreise und doch ein Naturmensch, ein Sohn seiner Zeit und ihrer Widersprüche. Für seine Wissenschaft ein Vollgerüsteter, für ihre neuen Wege ein unersetzlicher Pfadfinder, dem die alte Frage, „was der Mensch sei und woher er kommt", manchen Zipfel ihres Schleiers lassen mußte und dem neben bleibenden Erkenntniswerten tausend Anregungen und Wegweisungen in der Wissenschaft vom Menschen für immer zu danken sind. Dem jungen, zaghaften und durch Mißerfolg und Mißgunst entmutigten Freunde rief Klaatsch einmal in unvergeßlicher Freundschaftsstunde ermunternd zu: „Man muß immer Millionär sein" —. Und zum Reichtum führt Arbeit und wieder Arbeit in seinem Sinne, die immer Werte schafft, neidlos sein kann, hoffnungsfroh und kraftbewußt, und die deshalb vornehm und gerecht macht und somit reich auch im höchsten Sinne. Und reich war Klaatsch in allen Dingen des Charakters und Geistes: ein Schaffer und Geber, ein wertvoller deutscher Mann!

Halle, Ostern 1916.

Hans Hahne.

Hugo Jentsch †.

Am 1. Juni 1916 ist im Alter von 76 Jahren unser Mitglied, der Direktor des Stadtmuseums zu Guben, Prof. Dr. Hugo Jentsch, der treffliche Kenner der Vor- und Frühgeschichte der Niederlausitz, gestorben. Er war geboren am 20. Septbr. 1840 zu Luckau in der Niederlausitz, widmete sich dem Gymnasiallehrberuf, den er zu Guben ausübte, schrieb 1875 über die Aristotelische Rhetorik, 1877 über Joh. Franck, fand aber sein eigentlichstes Tätigkeitsfeld in der Erforschung der Vorgeschichte seines Heimatsgebietes, der Niederlausitz, die er überaus fleißig und erfolgreich durchführte sowohl durch eigene Ausgrabungen und Ansammlung der Altertümer in dem von ihm gegründeten Museum zu Guben, als durch Begründung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde (1885), deren Vorsitzender er zeitlebens gewesen ist, endlich auch durch eine fruchtbare schriftstellerische Betätigung auf diesem Gebiete. Zu nennen sind hier außer seinen zahlreichen Beiträgen zu den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (seit 1876 ununterbrochen) besonders die Gymnasialprogramme von Guben (1883—92), in denen er den Gesamtbestand der vorgeschichtlichen Altertümer des Stadt- und Landkreises Guben vorführte. Aus der großen Zahl seiner Abhandlungen in der von ihm geleiteten Vereinszeitschrift, den „Niederlausitzer Mitteilungen" seien nur genannt „Die Tongefäße der Niederlausitzer Gräberfelder" (1895), „die Gräberfunde von Sadersdorf und die jüngste Germanenzeit der Niederlausitz" (1896), die „Steinzeit der Niederlausitz" (1900). Auch verfaßte er eine „Geschichte des Gymnasiums zu Guben" (1907). Mit Jentsch erlischt die Wirksamkeit des letzten und bedeutendsten jener heimatbegeisterten Begründer der Niederlausitzer Vorgeschichtsforschung,

Digitized by Google

unter denen die Kreisphysiologen Dr. Siehe (Kalau) und Dr. Behla (Luckau), sowie die Pastoren Krüger (Lieberose) und Böttcher (Nieder-Jeser), endlich Rektor Dr. Weineck (Lübben) die bekanntesten Namen waren.

Kriegsnachrichten.

Bei der allgemeinen Metallabgabe für den Krieg im Frühjahr 1916 wurde in Kolberg ein vor etwa drei Jahren in der Nähe Kolbergs bei Peterfitz gefundener und bisher unbeachtet gebliebener Ring einer genaueren Prüfung unterzogen. Es zeigte sich dabei, daß der etwa 1880 g schwere Ring (ein Halsring), dessen Durchmesser 20:22,5 cm beträgt, aus einer Goldlegierung besteht mit 722 Teilen Feingold und 250 Teilen Feinsilber. Er ist ungemein reich verziert durch Stempeleinschlag von Dreiecken und Halbmonden mit erhabenen Innenpunkten, außerdem, was bei dieser Art germanischer Goldhalsringe frühmerowingischer Zeit bisher noch nicht beobachtet worden ist, mit zwei Tierköpfen, einem Raubvogel- und einem Schlangenkopf, die an den Enden des Zierbandes sich befinden. Näheres über das seltene Stück soll demnächst gebracht werden.

Am 17. Dezember 1915 wurde die Festung Metz von französischen Fliegern mit Bomben beworfen und dabei leider auch das städtische Museum getroffen. Museumsdirektor Prof. Dr. Keune schreibt mir darüber: „Die Verwüstung durch Fliegerbomben hätte viel schlimmer ausfallen können, wenn nicht allerlei günstige — wenigstens für die Sammlungen günstige — Umstände gewaltet hätten. Denn nur eine Bombe kleineren Kalibers hat das Museumsgebäude getroffen, während eine Anzahl anderer und teilweise schwererer Geschosse in der nächsten Umgebung niedergingen. Dann wurden nicht die neuen Flügel getroffen, die das Kostbarste umschließen, sondern ein alter Flügel, und endlich ist die Bombe nicht in der Sammlung, sondern in der darunter gelegenen Kastellanwohnung geplatzt, wo der Schaden hauptsächlich angerichtet wurde. Immerhin ist auch der der Sammlung zugefügte Schaden recht schmerzlich, wenn auch nicht unersetzliche Werte vernichtet sind."

Im Juli 1916, während des Großangriffs der Franzosen und Engländer am nordfranzösischen Teile unserer Westfront (Somme), ist die dicht hinter unseren Schützengräben gelegene Stadt Peronne von den Franzosen furchtbar beschossen worden; am 18. Juli schlug ein Volltreffer in den Hauptsaal des sehr wertvollen, im Rathause untergebrachten Museums. Näheres ist noch nicht bekannt, insonderheit nicht, ob die wunderbaren merowingischen Grabfunde des Museums gelitten haben oder gar vernichtet worden sind.

Was die persönlichen Kriegsnachrichten anlangt, so kann ich wiederum mit besonderer Genugtuung und Freude auf die erhebenden Eindrücke hinweisen, die mir ein reger Briefwechsel mit einem Teile der im Felde stehenden Mitglieder und befreundeten Fachgenossen, insonderheit meiner Schüler, in steter Erneuerung gebracht hat.

Besonders ausführliche Nachrichten erhielt ich wiederum von Studiosus Felix Lissauer, der nach wie vor in Flandern bei den Lazarettzügen als Pfleger tätig ist und sich die Rote-Kreuz-Medaille verdient hat, demnächst aber einer Einberufung zum Landsturm entgegensieht; der Krieg hat Lissauer zur Abfassung lyrischer Gedichte über Eindrücke

Digitized by Google

und Stimmungen im Felde angeregt, die wert erscheinen, im Drucke einem weiteren Kreise bekannt zu werden;

ebenso von Leutnant Dr. Ernst Wahle, den das badische Verdienstkreuz und neuerdings auch das Eiserne Kreuz schmückt, und der nach einem Heimatsurlaub, wobei er auch mir einen eintägigen Besuch widmete, jetzt in der Champagne steht; er hat dort Gelegenheit gehabt, die Ausgrabung eines merowingischen Friedhofes zu beginnen, der bei St. Etienne, 3 km hinter der Front, liegt und bei Erdarbeiten angeschnitten worden ist. Vorläufig sind 12 Gräber gesichtet, davon 2 bereits ausgegraben worden; die Ausbeute besteht, abgesehen von den menschlichen Knochen, in 2 schönen Gefäßen und 1 eisernen Gürtelschnalle; wichtig ist der Fund sowohl nach seiner Lage im Gelände als auch deswegen, weil die Champagne bis 486 zum gallo-römischen Reiche des Syagrius gehörte und erst danach fränkisches Neuland wurde; der Friedhof muß also um 500 fallen und wird vielleicht zeigen, ob hier damals Berührungen der fränkischen und spätrömischen Kultur stattfanden;

von Leutnant Dr. Walter Schulz-Minden, der mich ebenfalls bei seinem Heimatsurlaub auf einen Tag besucht hat, gegenwärtig an der Ostfront bei Kobylnik, gleich nördlich am Narotschsee (östlich von Wilna), ebenfalls Inhaber des Eisernen Kreuzes;

von Karl Felix Wolff (Bozen), der nur zur Erholung von übermäßigen Anstrengungen an der Südtiroler Front vorübergehend in seinem Heimatsorte Bozen militärischen Dienst tut und die freie Zeit, soweit seine Gesundheit es gestattet, zu schriftstellerischer Tätigkeit auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Rassenforschung ausnutzt;

weiter nenne ich Leutnant Paul Dräger, der den serbischen Feldzug mitgemacht hat und nun wiederum in der Champagne steht;

Leutnant Dr. Alfred Hennig (Meißen), in der Champagne;

Hauptmann Prof. Dr. Paape, der im Herbst 1915 von Ostende nach Jakobstadt an die Dünafront übergesiedelt ist;

Hauptmann Prof. Dr. Suhse (Braunschweig), der an einer Etappe im Westen (Rumigny) Dienst tut und wegen Veröffentlichung einer schon im Februar 1914 dem Mannus übergebenen großen Arbeit über die eisenzeitlichen Urnenfelder in Braunschweig öfters mit mir in Verbindung trat;

desgleichen Univ.-Prof. Dr. Netolitzky (Tschernowitz), der mir eine für das nächste Mannusheft bestimmte Abhandlung über das Rätsel der Hirse sandte und im November 1915 als Chefarzt des 4. Ulanenregiments nach Krasnik in Polen ging, nachdem er die Tatra, Przemysl und Lemberg mitgemacht und in voller Gesundheit überstanden hatte; gegenwärtig ist er an der Südtiroler Front;

Leutnant und Kompagnieführer Dr. W. Gärte (Königsberg i. Pr.), der mir von der Ostfront her Mitteilungen sandte.

Studiosus Georg Lechler (Halle), der im Winter 1914/15 mein Schüler wurde, nachdem er sich als Infanterist im Felde eine Herzerkrankung zugezogen hatte, wurde, wie schon früher gemeldet, während des Sommersemesters 1915 wieder einberufen und ging zur Fliegerschule nach Adlershorst; im September wieder zur Infanterie zurückversetzt, erkrankte er bald von neuem, kam nach langer Erholungspause im Garnisondienst Februar 1916 von neuem zu den Fliegern nach Döberitz, um schon im März als Flieger an die Front nach Verdun geschickt zu werden.

Studiosus Joh. Zirkel aus Bernburg, der 1914—1915 mein Schüler war, meldete mir im Februar 1916 vom Truppen-Übungsplatz Altengrabow aus seine Einberufung und kürzlich seine Ankunft hinter der Westfront.

Amtsgerichtsrat Tummeley in Freienwalde a. O., dessen kleine vorgeschichtliche Sammlung aus dem Gräberfelde von Wilhelmshöhe bei Usch unsere Gesellschaft bei dem Ausfluge des Jahres 1912 besichtigte und ich im Verein mit ihrem Besitzer (Mannus V, 319) beschrieben habe, sandte mir im November 1915 als Hauptmann eine Reihe guter

Digitized by Google

Photographien römischer und merowingischer Funde aus dem Museum zu Namur, wo damals sein Standort war.

Unser Vorstandsmitglied Generalarzt Dr. **Wilke** (Leipzig) hat als Korpsarzt des 19. Armeekorps im Westen das Eiserne Kreuz 1. Kl. erhalten, wie ich aus einem von ihm mir übersandten Bildnis ersehe.

Von unserem Mitgliede Leutnant Prof. Ferdinand **Bork** (Königsberg), Führer einer Flottille der Festungsbootsabteilung Königsberg auf der Memel, zuerst in Tilsit, dann in Kowno, erhielt ich im November 1915 so bemerkenswerte Nachrichten über die für uns wichtigen Verhältnisse Westlitauens, daß ich einiges davon hier mitteile; Prof. Bork schreibt:

„Ich fand hier in Kowno ein kleines Museum vor, dessen Wert auf dem vorgeschichtlichen und volkskundlichen Teile beruht. Mit einem lächerlich geringen staatlichen Beitrage hat der Leiter es verstanden, in höchst achtungswerter Weise das jetzt Bestehende zu sammeln und die Denkmäler der Vergangenheit zu retten. Einige von seinen Ausgrabungen hat er, der Litauer, in einer in Warschau erscheinenden Zeitschrift in polnischer Sprache veröffentlicht, der einzigen, die er schreibt. Was er mir über seine Ausgrabungsmethode an der Hand von Zeichnungen und Photogrammen gesagt hat, macht einen günstigen Eindruck. Als Künstler — er ist Maler — ist er bemüht, auf die Ornamentik zu achten und sie mit dem jetzigen Bestande zu vergleichen. In diesem abgelegenen Winkel hat sich manches Altertümliche lebend erhalten." „Ein sehr schöner Fund des Museums ist ein Schürzenbesatz aus kleinen rautenförmigen Bronzeblechplättchen (mit gebuckelter Verzierung). Beachtenswert ist, daß heute die Schürzen in gleicher Weise durch Stickerei verziert werden. Die Muster sind die gleichen, wie die der Bronzeplättchen." „Die Kownoer Sammlung enthält eine Menge von Funden aus der jüngeren Steinzeit. Mir fiel ein Hammer mit in Stein nachgeahmter Gußnaht auf. Es sind ferner Funde aus dem Mittelalter da, die ihre genauen Gegenbilder im Prussia-Museum zu Königsberg haben, z. B. in den Funden von Andullen. Es handelt sich u. a. um je zwei durch mehrere Ketten miteinander verbundene Einsteknadeln. Auf die Ketten sind Spiralen gestreift. Ferner sind mir mehrere Hufeisenfibeln aufgefallen." „Die Urnen und Beigefäße sind verständnisvoll wieder hergestellt, dergestalt, daß sich die Ergänzung durch hellere Farbe abhebt. Eine Urne schien mir die Latèneform zu haben, auf einer anderen glaubte ich das Mäanderornament zu sehen." [? G. K.] Im ganzen hat man den Eindruck, daß das baltische Kulturland nicht Litauen, sondern Ostpreußen war. Die Funde des Kownoer Museums sind ihrem Werte nach, d. h. nicht dem wissenschaftlichen nach, recht ärmlich. Die Fibeln Litauens verschwinden geradezu neben dem Reichtum Ostpreußens. Genau so ist es heute. Die Stadt Kowno mit ihren mehr als 80000 Einwohnern ist armselig gegenüber dem reichen und prächtig ausgebauten Tilsit. Die Straßen von Kowno sind geradezu vorsintflutlich, die modernen Häuser erbärmlich. Nur wenige Reste älterer Zeit sind schön, aber leider vielfach verhunzt. Gegenüber dieser vollständigen Armseligkeit fallen die prunkvollen Kirchen, die man selbst in den jämmerlichsten Dörfern findet, aus dem Rahmen. Der Russe hat keinen Wirklichkeitssinn, keinen Sinn für feinere Ausgestaltung des Lebens. In seiner Seele steht das Wörtchen Nitschewò eingegraben, Gleichgültigkeit gegen alles ist sein Lebensinhalt. Das Menschenleben gilt hier nichts, weil man gar nicht imstande ist, Lebenswerte zu sehen. Stirbt ein Mensch, so wird er eingescharrt. Man betrinkt sich dabei und vergißt den Toten gründlich. Kein gepflegtes Grab, keine in Stand erhaltene Kirchhofsmauer ist mir auf meinen russischen Fahrten aufgefallen. Sogar der deutsche Kirchhof in Kowno zeugt davon, daß die Seele der hiesigen Deutschen vom russischen Nitschewò angekränkelt ist. Selbst in Libau ist mir eine gewisse Rückständigkeit gegenüber den ostpreußischen Verhältnissen aufgefallen, trotzdem Libau ein Juwel ist. Im Hafen sah ich

Digitized by Google

z. B. nur 2, und zwar recht altertümliche Ladekräne, während Königsberg, das eine nicht besonders günstige Lage hat, diesen Mangel durch den Seekanal ausgeglichen hat und seinen Hafen durch Anlage eines riesigen Silospeichers, des größten in ganz Deutschland, eines Kühlhauses, zahlreicher Elevatoren, Exhaustoren und modernster Ladekräne zu bedeutender Höhe hinaufgeschraubt hat. Es ist sicher kein Zufall, daß die Königsberger Festungsbootsabteilung, nachdem die Festung nicht mehr bedroht war, in weiter Ferne Stationen anlegte und selbständig arbeitete. In Libau und Windau sind unsere Dampfer zu finden und den Memelstrom hinauf bis Kowno. Wir haben über 2 Millionen Mark durch Organisierung der Flößerei geborgen. Die russischen Dampfer, die Sie in Tilsit gesehen haben [bei meiner ostpreußischen Reise im August 1915, unmittelbar nach der Eroberung Kownos, G. K.], konnten nur mit unserer Hilfe so rasch in Betrieb genommen werden, wie es geschehen ist. Wir haben alle entbehrlichen Mannschaften und alles entbehrliche Schiffspersonal hergegeben, damit sie den Verkehr aufnehmen konnten, ehe die Eisenbahnbrücke bei Kowno wiederhergestellt worden war." Über den Kownoer Museumsleiter schreibt Prof. Bork noch: „Er will nüchtern das, was er findet, beschreibend festhalten und sich von Theorien freihalten. Wissenschaftlich ist er ein Eingänger, der den Anschluß an die deutsche Wissenschaft verpassen mußte, weil er ausländischen Gesellschaften nicht beitreten durfte. Aber trotz seines Alters hat er den glühenden Wunsch, nach dem Kriege mitzumachen. Meines Erachtens kommt es jetzt darauf an, in dem eroberten Lande, das wir sicher nicht mehr aus unserer Hand lassen werden, in aller Stille friedliche Eroberungen zu machen."

Ende des Jahres 1915 erhielt ich mehrfache Schreiben von unserem neuen Mitgliede Oberleutnant d. R. Karl Lüdemann, der an der Ostfront im Eisenbahnbau tätig ist; schon vor mehr als einem Jahrzehnt hatte er in der Altmark Ausgrabungen gemacht und veröffentlicht, war dann aber durch seine Berufspflichten auf lange Jahre hin der Vorgeschichte völlig entfremdet worden. Und nun hat ihn während des Krieges der zufällige Fund von vorgeschichtlichen Resten in der Erde und dann besonders die dadurch angeregte Lektüre meiner „Deutschen Vorgeschichte" von neuem zum begeisterten Jünger unserer Wissenschaft gemacht.

Um dieselbe Zeit erhielt ich von unserem alten Mitgliede Oberapotheker Kade (Römhild) einen begeisterten Brief, worin er schildert, wie er im Felde (Westen) in den Heften des Mannus und in der Mannusbibliothek immer wieder Stärkung und Erholung findet; auch er fand vorgeschichtliche Reste, so bei Skierniewice in Polen eine Ringburg; wie andere (so Leutnant Dräger aus Serbien) betont auch er, daß das Tongeschirr in Osteuropa, besonders in Polen, nach Form und Verzierung (Fingertupfen u. dgl.) außerordentlich an vorgeschichtliche Gefäße erinnere. Bemerkenswert zu hören ist es, wie oft unsere Truppen 1914/15 den Standort gewechselt haben; Kade schreibt: im August (1914) waren wir mit in Belgien, kamen dann nach Ostpreußen während der ersten Schlacht an den masurischen Seen. Hierauf fuhren wir nach Krakau, überschritten die russische Grenze und machten Hindenburgs Zug über Kielce und Opatow an die Weichsel mit. Von da ging es zurück über Petrikau, dann durch Posen hindurch; am 15. November (1914) wieder nach Polen hinein über Dombi, Kolo nach Lodz zu, von da an die Rawka, dann nach Skierniewice, wieder südlich zwischen Rawa und Tomaszow. Anfang Juli (1915) wurden wir wieder verladen und kamen bei Mlawa wiederum nach Polen. Bei der großen Offensive durchbrach unsere Division bei Gruduft die Russenstellung; wir rückten mit ihr bis Pultusk, dann über Rozau an die Warschau-Petersburger Bahn, nach Bialystok und Grodno. Hier sagten wir dem russischen „Dreck"lande Lebewohl und sind seit Anfang Oktober (1915) in Frankreich.

Digitized by Google

Zum Schlusse habe ich noch die schmerzliche Pflicht, unseren Mitgliedern wiederum die traurige Mitteilung von dem Heldentode zweier meiner Schüler zu machen.

Kunstmaler Paul Quente, vor einer Reihe von Jahren Schöpfer des reichhaltigen Heimatmuseums der Prignitz zu Heiligengrabe, das er kraftvoll und unermüdlich bereicherte und durch Begründung und sichere Leitung eines Museumsvereins sicherte, dessen Mitgliederschaft nach Tausenden zählt, verdient um unsere Wissenschaft auch durch sorgfältige Ausgrabungen und fleißige sachgemäße Veröffentlichungen, zielbewußt in seinem Streben, unserer Wissenschaft in vollem Maße Herr zu werden, drei Semester lang bis zu seiner Einreihung in unsere Kriegerscharen Teilnehmer meiner Übungen und Vorlesungen, im Juli 1915, wie im vorigen Hefte gemeldet worden ist, als Vizefeldwebel und Führer eines Mannschaftszuges nach dem Wasgau gesandt, wurde dort nach wenigen Monaten am 15. Oktober 1915 ein Opfer seines vorwärtsstürmenden, todesverachtenden Heldenmutes. Große Hoffnungen einer erfolgreichen wissenschaftlichen Zukunft sanken mit ihm in das Grab.

Der andere dahingeraffte liebe Schüler ist Hans Hansen aus Kiel, von Geburt Däne, von Herzen und Sinnen aber Volldeutscher, Alldeutscher, ein echter Germane in seiner blühenden Erscheinung und seinem hinreißend frischem Wesen, in seinem Denken, Wollen und Arbeiten. Wie bewunderten wir seine unvergleichlich geschickte Ausgräberhand am Tage unseres Sommerausfluges (Mannus VI, 392 f.), jenem verhängnisvollen letzten Sonntage im Juni 1914, da bei der nächtlichen Heimkehr vom Ausfluge die entsetzliche Kunde vom Morde des österreichischen Thronfolgerpaares zugleich die Überzeugung vom nahen Ausbruche des Weltkrieges uns aufdrängte! Das Kieler Museum hatte gehofft, in Hansen später eine willkommene Kraft gewinnen zu können. Nun hat sein Tod in den fernen Gebirgen Serbiens auch diese Hoffnung zerstört.

Endlich ist mir noch die Kunde zugegangen von dem Tode des Dr. Anastas Tschilingirow, Museumsassistenten in Sofia in Bulgarien. Von der bulgarischen Regierung zu vorgeschichtlichen Studien nach Berlin entsandt, ist er, abgesehen von der Unterbrechung durch den bulgarisch-türkischen und den anschließenden Balkankrieg, während dessen er sich der Krankenpflege in der Heimat widmete, vom Winter 1911/12 bis zum Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg mein Schüler gewesen. Leider setzte seine schwache Gesundheit seinem großen Fleiße zu starke Schranken entgegen, als daß er über den ihn erdrückenden Stoff der europäischen Vorgeschichte so bald hätte Herr werden können. Die großen Erfolge seines Vaterlandes hat er noch erleben dürfen; nun deckt auch ihn die heimatliche Erde.

Paul Quente †,

Mit Bildnis (Taf. XLVI).

geboren 29. Mai 1887 zu Weißenfels a. S., gefallen am 15. Oktober 1915 am Hartmannsweilerkopf als Vizefeldwebel im Garde-Schützen-Bataillon.

„Kehre ich nicht zurück, Heil und Sieg dem Vaterlande!"

In dieser Gesinnung hat sich Paul Quente losgerissen von seiner ihm sehr lieben Arbeit, der Erforschung der Vergangenheit seiner Wahlheimat, der Prignitz. In dieser Gesinnung hat er sein Leben vollendet in echt germanischem Geiste, dem seine Forschung galt. Mit Wonne faßte er das Germanenschwert (Rhone-Typus), das die Gunst des Geschicks Weihnachten 1913 in seine Hand legte. Er lebte der Überzeugung, daß es bald gelten werde, den Geist, der dieses Schwert geschweißt, im Kampfe zu bewähren, wie der Artikel „Die Prignitz (Dahlhausen)" in seinem Museumsheft Nr. 5, 1914 zeigt.

Digitized by Google

Paul Quente
gefallen am 15. Oktober 1915 auf dem Hartmannsweilerkopf im Ober-Elsaß.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Zum Schlusse habe ich noch die schmerzliche Pflicht, unseren Mitgliedern wiederum die traurige Mitteilung von dem Heldentode zweier meiner Schüler zu machen.

Kunstmaler Paul Quente, vor einer Reihe von Jahren Schöpfer des reichhaltigen Heimatmuseums der Prignitz zu Heiligengrabe, das er kraftvoll und unermüdlich bereicherte und durch Begründung und sichere Leitung eines Museumsvereins sicherte, dessen Mitgliederschaft nach Tausenden zählt, verdient um unsere Wissenschaft auch durch sorgfältige Ausgrabungen und fleißige sachgemäße Veröffentlichungen, zielbewußt in seinem Streben, unserer Wissenschaft in vollem Maße Herr zu werden, drei Semester lang bis zu seiner Einreihung in unsere Kriegerscharen Teilnehmer meiner Übungen und Vorlesungen, im Juli 1915, wie im vorigen Hefte gemeldet worden ist, als Vizefeldwebel und Führer eines Mannschaftszuges nach dem Wasgau gesandt, wurde dort nach wenigen Monaten am 15. Oktober 1915 ein Opfer seines vorwärtsstürmenden, todesverachtenden Heldenmutes. Große Hoffnungen einer erfolgreichen wissenschaftlichen Zukunft sanken mit ihm in das Grab.

Der andere dahingeraffte liebe Schüler ist Hans Hansen aus Kiel, von Geburt Däne, von Herzen und Sinnen aber Volldeutscher, Alldeutscher, ein echter Germane in seiner blühenden Erscheinung und seinem hinreißend frischem Wesen, in seinem Denken, Wollen und Arbeiten. Wie bewunderten wir seine unvergleichlich geschickte Ausgräberhand am Tage unseres Sommerausfluges (Mannus VI, 392 f.), jenem verhängnisvollen letzten Sonntage im Juni 1914, da bei der nächtlichen Heimkehr vom Ausfluge die entsetzliche Kunde vom Morde des österreichischen Thronfolgerpaares zugleich die Überzeugung vom nahen Ausbruche des Weltkrieges uns aufdrängte! Das Kieler Museum hatte gehofft, in Hansen später eine willkommene Kraft gewinnen zu können. Nun hat sein Tod in den fernen Gebirgen Serbiens auch diese Hoffnung zerstört.

Endlich ist mir noch die Kunde zugegangen von dem Tode des Dr. Anastas Tschilingirow, Museumsassistenten in Sofia in Bulgarien. Von der bulgarischen Regierung zu vorgeschichtlichen Studien nach Berlin entsandt, ist er, abgesehen von der Unterbrechung durch den bulgarisch-türkischen und den anschließenden Balkankrieg, während dessen er sich der Krankenpflege in der Heimat widmete, vom Winter 1911/12 bis zum Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg mein Schüler gewesen. Leider setzte seine schwache Gesundheit seinem großen Fleiße zu starke Schranken entgegen, als daß er über den ihn erdrückenden Stoff der europäischen Vorgeschichte so bald hätte Herr werden können. Die großen Erfolge seines Vaterlandes hat er noch erleben dürfen; nun deckt auch ihn die heimatliche Erde.

Paul Quente †,

Mit Bildnis (Taf. XLVI).

geboren 29. Mai 1887 zu Weißenfels a. S., gefallen am 15. Oktober 1915 am Hartmannsweilerkopf als Vizefeldwebel im Garde-Schützen-Bataillon.

„Kehre ich nicht zurück, Heil und Sieg dem Vaterlande!"

In dieser Gesinnung hat sich Paul Quente losgerissen von seiner ihm sehr lieben Arbeit, der Erforschung der Vergangenheit seiner Wahlheimat, der Prignitz. In dieser Gesinnung hat er sein Leben vollendet in echt germanischem Geiste, dem seine Forschung galt. Mit Wonne faßte er das Germanenschwert (Rhone-Typus), das die Gunst des Geschicks Weihnachten 1913 in seine Hand legte. Er lebte der Überzeugung, daß es bald gelten werde, den Geist, der dieses Schwert geschweißt, im Kampfe zu bewähren, wie der Artikel „Die Prignitz (Dahlhausen)" in seinem Museumsheft Nr. 5, 1914 zeigt.

Digitized by Google

Paul Quente
gefallen am 15. Oktober 1915 auf dem Hartmannsweilerkopf im Ober-Elsaß.

Curt Kabitzsch, kgl. Univ.-Verlagsbuchh., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beim Ausbruch des Krieges stellte er sich sofort im Wunsche, als Kriegsfreiwilliger einzutreten. Ein Herzfehler, der ihn zum Landsturm ohne Waffe verschlagen hatte, wurde Ursache seiner Verwerfung. Immer aufs neue bat er um einen Posten im Heere, bis er endlich im Februar 1915 bei den Garde-Schützen ankam. Noch in der Zeit seiner militärischen Ausbildung besuchte er die Universität, sonderlich die Vorträge des Herrn Professor Kossinna. Die Vorgeschichte der Germanen, das Graben nach den Wurzeln des Stammes, dem er angehörte, war ihm wichtig wie sein Wachsen und Gedeihen in den Stürmen der Gegenwart.

Er war Thüringer von Geburt, in Berlin aufgewachsen. Von einer Wanderung durch die Insel Rügen zurückkehrend, kam der junge, hochbegabte Maler in seinem 20. Lebensjahre nach der Prignitz, nach dem Kloster zum Heiligengrabe, wo er seine dort angestellte Mutter, eine geborene Spiegel, besuchte. Heiligengrabe sprach ihn als Heimat an und hielt ihn fest. In der Äbtissin des Klosters fand seine erwachende Seele volles Verständnis nach jeder Richtung, in der sie nach Entfaltung strebte. Der Maler hatte schon früher einen väterlichen Freund und Mäzen gefunden in Herrn Edmund Schmalfuß-Falkenstein, Voigtland. Wir finden Paul Quentes Arbeiten, Studien und Bilder vielfach mit Sp. F. gezeichnet in Dankbarkeit gegen die Mutter und den Falkensteiner Fabrikherrn. 1907/08 studierte er ein halbes Jahr bei Geheimrat Bracht-Dresden und schloß sich im Frühjahr 1908 mit einer größeren Anzahl Schüler Brachts Studienreise nach der Rhön und Eifel an (Rhein). Bracht war es, der den schlummernden Archäologen in ihm weckte, welcher, als innere Kämpfe seine junge Seele erschütterten und dem Sonnen- und Lichtmaler den Pinsel für eine Zeitlang aus der Hand nahm, die Oberhand in ihm gewann. Heiligengrabe, die Prignitz wurde der Ankergrund für Paul Quente. Unter dem Schutze der Äbtissin, der er Sohn wurde, entwickelte er sich zu dem Manne, von dem der Landesdirektor von Winterfeld in seinem Beileidstelegramm an die Äbtissin in bezug auf seine Museumstätigkeit sagt: „Die Provinz trauert mit Ihnen um den zielbewußten, hochbegabten Leiter. . . .“ Er durchforschte den Boden seiner Wahlheimat, er gründete und pflegte das Heimatmuseum der Prignitz zu Heiligengrabe, er gewann sich Mitarbeiter aus allen Schichten des Volkes und weckte den Gemeinsinn in den geschlossensten Kreisen. „Geschenkt von Arbeiter so und so“, von „Lehrer, Bauer, Büdner, Rittergutsbesitzer, Pastor, Stiftsdame“, so sind die Schaustücke in seinem Museum ausgezeichnet und sprechen ihre eigene Sprache. Bauern haben auf ihren Grundstücken selbst mit Hand angelegt beim Graben. Der Geist hat mehr gewirkt als das Geld, gewiß eine bemerkenswerte Erscheinung in dieser Zeit. Die Sachschrift hatte dem jungen Archäologen, der aus Geistes Vollmacht das Werk angriff, ihre Spalten geöffnet, er war als Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft und bald darauf der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte aufgenommen worden und hielt verschiedentlich Vorträge in deren Versammlungen. Die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte gab ihm sogar Gelegenheit, bei fernen Hauptversammlungen als Redner mitzuwirken. Je tiefer er aber eindrang in seine Wissenschaften, um so mehr wurde er sich der Lücken bewußt, die er auszufüllen hatte, desto klarer wurde ihm, daß der geordnete Weg zu einem bekannten Ziel Ersparnis sei. Er errang sich das Recht, an der Universität zu hören, und tat Fleiß in Kunst und Wissenschaft mit germanischer Gründlichkeit dem Germanengeiste, bis er das Schwert ergreifen durfte im Germanengeiste: „Wenn ich nicht wiederkehre, Heil und Sieg dem Vaterlande!“

„In utrumque paratus Arte et Marte.“

A. v. Rohr.

Digitized by Google

„Von deutscher Art und Kunst."

In meinem Buche „Die deutsche Vorgeschichte usw."[2] sprach ich in der Einleitung von der bedauerlichen Tatsache, daß die zünftige Kunstwissenschaft und natürlich ebenso die Kreise unserer Gebildeten noch vollkommen unberührt seien von der Erkenntnis einzelner weniger, tiefer blickender Forscher, daß unsere mittelalterliche Kunst großenteils eine Weiterführung wichtiger Bestandteile des von der zünftigen Wissenschaft als „barbarisch" verschrieenen merowingischen Stils sei, daß insbesondere der gotische Kunstgeschmack nur verstanden werden könne, wenn man ihn als kräftige Äußerung der noch ungebrochenen altgermanischen Art mit den Schöpfungen der Vorzeit in enge rassenmäßige Verbindung bringe.

Diese Verbindungen im einzelnen genau aufzudecken und im Zusammenhange nachzuweisen, dünkt mich eine Aufgabe, die des Schweißes einer völkisch gerichteten Wissenschaft in hohem Maße wert sei. Vorbedingung dafür ist natürlich die Beherrschung der Formensprache der germanischen Frühgeschichte und zugleich des Mittelalters. Einen Anfang in dieser Richtung macht unser Mitglied Dr. Franz Bock, Professor der Kunstgeschichte an der kgl. Akademie zu Posen, der sich seit Jahren schon in recht bemerkenswerter Weise über diese Dinge geäußert hat. Ich hebe hervor seine Anschauungen über das Wesen deutscher Kunst, die tief in unserer Art begründet liegt; über die Höhepunkte der deutschen Kunst, die er in der Zeit der deutschen Spätgotik (Plastik und Grünwald, der bedeutendste aller deutschen Maler überhaupt) und in der großen deutsch-holländischen Blüte des Nordischen Barock sieht, der Rembrandt angehört; sowie über den durchaus germanischen Charakter der gesamten Gotik.

Trefflich und lehrreich war nach dieser Richtung sein Buch „Die Neuordnung der Kasseler Gallerie" (Marburg 1912), ebenso seine Abhandlung „Die Gotik und die deutsche Kunstwissenschaft", ein Beitrag zum Kampfe um die deutsche Kunst (1915; Sonderdruck aus der Zeitschrift „Heimdall", 16 S.).

Ganz neuerdings hat sich Bock wiederum über diese großen, für unser Volk unzweifelhaft größten, Fragen der Kunstgeschichte des Altertums und Mittelalters in vortrefflicher Weise ausgelassen, als er die Ausstellung „Kunst im Kriege" im Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen einer eingehenden Würdigung unterzog (Posener Tagblatt vom 8. und 9. Juli 1916). Die hier ausgesprochenen Gedanken sind für unsere Wissenschaft wichtig genug, um, teilweise wenigstens, hier wiedergegeben zu werden. Bock schreibt über die Abteilung „Grabmäler und Denkmäler":

Die in prächtigen Photographien ausgestellten Grabdenkmäler und Graburnen von Hermann Obrist in München sind, abgesehen von Metzner und einigen wenigen anderen, das Beste in der umfangreichen Abteilung Grabmäler und Denkmäler, obwohl das entwicklungsgeschichtlich schon die Kunst von gestern ist. Auf das Problem, das hier liegt, werden wir gleich kommen. Obrist hat sich dadurch einen dauernden Namen in der Geschichte der deutschen Kunst gesichert, daß er in der großen, schöpferisch-modernen und nationaldeutschen Aufschwungsbewegung der neunziger Jahre als Erster die völlig verkommene Grabmalskunst mit schöpferischer Kraft und Eigenart wieder erneuert hat. Angesichts des heute um sich greifenden, geradezu kulturschädlichen Wahnes, daß mit „Organisation" allein alles getan und gemacht sei, muß man daran erinnern, daß wohl zunächst einmal Künstler neue, künstlerisch gute Grabmalskunst schaffen mußten, ehe andere Leute eine Grabmalskunstbewegung organisieren konnten. Was wir in Obrists Werken vor uns sehen, hat den eigenen, neuen Stil, den die bildende Kunst, zumal die Baukunst und die Plastik, durch das ganze 19. Jahrhundert, von 1750—1890, nicht besessen haben. Und ganz von selbst ist diese schöpferische, ursprüngliche Kunst auch nach Wesen und Stil eine deutsche Kunst. Diese freie, nicht schroff von der Natur sich sondernde,

Digitized by Google

sondern oft allmählich in sie überfließende Formensprache, diese Linien, dieses Malerische und Bewegte und leise phantastische und schmuckfrohe — das alles ist ein echter und ursprünglicher Ausdruck unserer künstlerischen Phantasie und Begabung. Nichts ist darin, etwa in der Art der akademischen Romantiker oder der „gotischen" Denkmäler Schinkels, aus gelehrtenhafter Reflexion nachgeahmte Gotik, aber diese Kunst ist voll von innerer Wesensverwandtschaft mit der Gotik, wie ja auch die beste Baukunst der Bahnhofshallen und Brücken und Warenhäuser und Wassertürme in der aufsteigenden Periode (1890 bis 1905) diese heimliche Gotik in sich hat. Das ist der beste Geist und die beste Ahnenschaft, die wir unserer wahrhaft zeitgenössischen Kunst nur wünschen können. Denn die Gotik (die nicht „französisch" ist, wie eine enge und veraltete Kunstphilosophie lange behauptet hat) ist, außer Rembrandt, das Größte und Eigenartigste, was unsere germanische Rasse bisher in der bildenden Kunst überhaupt geschaffen hat. Man erkennt es ja deutlich aus dem Hasse der Italiener, die diese unsere große Kunst im 16. Jahrhundert mit dem Schimpfnamen „Barbarenkunst" — denn das sollte das Wort „gotisch" ursprünglich heißen — belegt haben, wie in diesem Kriege Franzosen, Italiener, Portugiesen, verwelschte Belgier und Schweizer und ihr Blut schändende, verkrämerte Engländer uns und unsere Art „barbarisch" schimpfen.

Auch in der Liniensprache von Metzners hervorragender großer Kriegerfigur steckt die innere Wesensverwandschaft mit der Gotik, wie in seiner ganzen Kunst. Wohl ist der Individualstil Metzners ein ganz anderer als der Obrists, wohl ist der ganze Stil vom Naturalismus zur Stilisierung übergegangen und tektonischer geworden, aber geblieben ist ihm die schöpferische Kraft und Ursprünglichkeit, und damit von selbst der deutsche Stil. Diese Liniensprache, diese schwere, im Gegensatz zu französischer Eleganz derbe, wuchtige, kraftvolle Formensprache und dieses mächtige, verhaltene seelische Leben sind echt deutsch. So deutsch wie die anderen Wesenszüge in Obrists Kunst, denn unsere größte Blütezeit, unsere (Spät-)Gotik, zeigt uns alle diese Dinge vereint und beisammen; genau wie Rembrandts Stil. Metzner ist sicher einer der größten Bildhauer, die Deutschland-Österreich je besessen hat. Und wo sind die großen Aufträge an diesen Künstler und die öffentlichen Denkmäler von seiner Hand im denkmalreichen Deutschland? Gott sei Dank, daß wenigstens im Leipziger Völkerschlacht-Denkmal von Schmitz und Metzner endlich einmal ein wirkliches deutsches Nationaldenkmal zur Tat geworden ist.

Leider ist nun aber heute der Gesamtzustand der Baukunst, des Kunstgewerbes (Goldschmiedekunst z. B.), der Plastik und eines Teiles der Malerei und Graphik (Buchschmuck z. B.) von der Art, daß ein Metzner nicht nur durch seine individuelle Eigenart und Größe einsam fast herausragt, sondern durch seinen Stil, seine schöpferisch-nationale Richtung an sich. Unter dem, was man hier sieht, gehen nur einige Grabdenkmäler von Hellmer, Hoseus, Bernouilli, de Jonge und Fritz Schumachers ausgezeichnetes Dresdener Krematorium auf einer Straße mit Metzners Kunst.

Die große Masse der übrigen Grabdenkmäler dagegen bewegt sich grundsätzlich, nach Wesen und Wert, auf einem ganz anderen Wege, nämlich auf derselben Verfallsbahn eines schlimmen neuen Akademismus, der sich schon seit etwa zehn Jahren in steigendem Maße wieder überall breit macht, unter der durchaus falschen und irreführenden Behauptung, „modern" zu sein. In Wahrheit hat es durch das ganze 19. Jahrhundert, ja schon seit dem Ende der italienischen Renaissance, in Europa keinen schlimmeren Todfeind jeder lebendigen zeitgenössischen und nationalen Kunst gegeben, als eben diesen Klassizismus. Es ist wahrhaftig ein Jammer, sehen zu müssen, wie alle diese Künstler

Digitized by Google

vom Geist von 1914 so rein gar nichts verspüren. Vielmehr wiederholt sich genau das künstlerische Elend von vor 100 Jahren, wo auch, trotz der Freiheitskriege, nach 1815, statt der eigenen, deutschen und zeitgenössischen Form, die schlimmste künstlerische Reaktion des akademischen Klassizismus erst recht Trumpf wurde. Was wir hier sehen, diese Säulen (u. a. einen glatt nachgeahmten hellenistischen Tempelbau!) und Pilaster und flachen Giebel, Obelisken und Römerhelme — fortwährend begegnet dieses Motiv, selbst bei einem Högg — dieser Reliefstil, diese Körperauffassung, dieser Rhythmus der Dekoration, mit einem Wort diese ganze Formensprache ist das völlige Gegenteil der neuen, starken, ursprünglichen und wesensechten deutschen Kunst, die wir, unter Ausschaltung aller fremden Einflüsse, auch derer des toten Griechentums, durch und nach diesem Kriege erhoffen. Mit dieser Kunst bildet man sich ein, dem Auslande Achtung abzugewinnen und kulturelle Welteroberungen zu machen?! Das Meiste ist ja glatte Wiederholung bekannter hellenistisch-römischer und klassizistischer Typen, ein unfruchtbarer, charakterloser Akademismus aus zweiter und sogar dritter Hand. Es ist traurig, wie auch ein Albin Müller, ein Endell gesunken sind. Man vergleiche das so stark an deutsche Brunnentypen des 16. Jahrhunderts angelehnte Kriegerdenkmal von Müller mit Obrists Werken daneben und man hat den ganzen Verfall vor Augen. Woher kommt wohl die Frische und Wärme in Obrists Werken und diese leichenhafte, öde Eiseskälte an der ganzen Wand der Klassizisten? Muß sich denn immer in Deutschland das alte Elend wiederholen, daß unsere Künstler, auch große, an der Klippe der Stilisierung und Tektonisierung scheitern? Diese Künstler selbst freilich und ihre literarisch-journalistischen Parteigänger sind überzeugt, mit diesem kläglichen Griechennachahmertum auf dem einzig wahren Heilswege zu sein und die vorhergehende Phase der Kunst, wie sie hier Obrist vertritt, „überwunden" zu haben. Zeitlich ja, aber sachlich-künstlerisch und im Werte mit nichten! Von jeher war die Verblendung über den eigenen Niedergang ein bezeichnendes Merkmal für die Künstler ausgesprochener Verfallsperioden. Der niederländische Maler Mander ließ im 16. Jahrhundert den schönen Satz drucken, daß er und seine Genossen „den rohen und plumpen barbarischen" Stil durch „den rechten und schönen antiken" ersetzt hätten. Mit dem ersten ist die große, herrliche gotische Blütekunst des 15. Jahrhunderts, z. B. der Genter Altar, gemeint, mit dem zweiten die Kunst eines Gossaert und Orley, Scorel und Heemskerck und Cornelius van Haarlem, in der heute die internationale Kunstwissenschaft einstimmig einen bösen, minderwertigen Verfall erkennt. Es ist auch heute leider nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß am Anfang des 19. Jahrhunderts die theoretischen Apostel des Klassizismus, ein Winckelmann und Lessing, einen Rembrandt und Hals als „Affen der gemeinen Natur" und ihre Kunst als „Kotmalerei" geschmäht und verdammt haben. Unsere Neuklassizisten von heute und ihre journalistischen Helfer nennen die deutsche Kunst von 1860—1905 „wild" und wähnen, sie damit abgetan zu haben. Genau so fand schon die echt akademische Ästhetik eines Sandart im 17. Jahrhundert einen Rubens „zu extravagant und liberal" und seine Formensprache nicht „korrekt" genug. Und mit denselben soziologischen und ethischen Schlagworten und im selben Zirkeltanz wie in Winckelmanns Tagen nennen diese heutigen Klassizisten ihre Kunst „vornehm" und „edel"; und das große, selbst urteilslose Publikum läßt sich nur zu sehr damit einfangen, besonders wenn dazu noch die üblen Zeitphrasen „großzügig" und „monumental" nicht fehlen. Als wenn es auf alle diese Kriterien ankäme! Der entscheidende Punkt ist vielmehr dieser. Auf die erste Entwickelungsphase der neuen deutschen Kunst, seit 1890, die noch unter der Führung der Malerei stand und außerdem naturalistisch war, weil jeder wirkliche neue Anfang in der Kunstentwickelung naturalistisch sein muß, und dekorativ, weil das tief in unserer künstlerischen Veranlagung steckt, folgte um 1905 eine zweite Phase, in der die Baukunst allmählich die Oberhand bekam und alles zur Tektonisierung und Stilisierung drängte.

Digitized by Google

Aber nun versagte die Hauptsache, nämlich die schöpferische Kraft, eine eigene und neue stilisierte und architektonisierte Formensprache zu schaffen. Aus künstlerischer Schwäche fiel man vielmehr wieder ab in die schlimmste künstlerische Reaktion, den Klassizismus. Das ist nicht „Fortschritt", nicht lebendige, organische Weiterentwickelung, sondern Stillstand und Rückschritt. Durch gedankenlose Überspannung der Forderungen: materialgerecht und zweckmäßig — kam man dazu, innerste Wesens- und Grundzüge unserer deutschen Kunst zu erwürgen. Die Schmuckfeindschaft und der echt keltische Rationalismus in dieser Kunst sind durchaus undeutsch, und die Gotik beweist uns ja, daß Materialgerechtigkeit, auch im Steinbau, kein absolutes und entscheidendes Kriterium für Wert und Gesundheit der Kunst ist. Aber immerhin, mögen diese Künstler von einem gewandelten Sehen und Empfinden aus auf unbedingte Einfachheit und Schlichtheit ausgehen — gut; aber wenn sie dann, wie hier, nicht fähig sind, eine eigene neue Form für ihr Empfinden zu schaffen, so ist ihre Kunst schlecht und charakterlos, mag sie noch so „großzügig" und anspruchsvoll auftreten und sich mit theoretischer Begriffsverwirrung umgürten.

Daß das Streben nach schlichter Einfachheit nicht zum akademischen Klassizismus führen muß, wenn eben die nötige Gestaltungskraft vorhanden ist, beweisen hier namentlich die in der Mehrzahl selbständigen Entwürfe, die das Wiener Museum für Kunst und Industrie ausstellt. Besonders die Verwendung der mit Unrecht in der Allgemeinheit verachteten und fast vergessenen Materialien des Holzes und Eisens erweist sich auch hier als segensreich, weil das älteste und eigenste Material unserer deutschen Plastik, das Holz, und das modernste, das Eisen, gleichermaßen einen gewissen Schutz bieten gegen das Abgleiten in den Akademismus. Daß auch bekannte und berühmte Namen nichts für die Qualität beweisen, zeigen hier die frühgriechischer Plastik nachgeahmten Denkmäler von Elkan, oder Behrens' auch schon klassizistisches Hagener Krematorium oder die Arbeiten von Kreis. Sein minderwertiger, charakterloser Entwurf zum Bismarckdenkmal am Rhein — halb Pantheon, halb Theoderichsgrabmal — wird hoffentlich nach diesem Kriege nicht zur Ausführung kommen, denn das wäre wahrlich keine Bismarck-Ehrung und kein „Nationaldenkmal", sondern eine Verewigung künstlerischen Niederganges. An einer „Walhalla" und einem Niederwalddenkmal haben wir wahrlich genug. Auch hier kann man sehen, wie Kreis aus Schwäche, nachdem seine künstlerische Zeugungskraft erschöpft war, zur Griechennachahmung gekommen ist. Und daneben durften die beiden Veteranen des Akademismus, Seidl, der immer noch seinen süddeutschen Barock nachahmt, und Hildebrand, der kalte, reflektierende Nachahmer von Antike und Michelangelo und Quattrocento, einer der Väter des ganzen neuklassizistischen Übels, natürlich nicht fehlen. Es ist zu bedauern, daß nicht zum Vergleich einige Hauptwerke aus dem herrlichen Reichtum spätgotischer deutscher Grabdenkmäler aus dem 15. Jahrhundert, z. B. von Riemenschneider oder dem jungen Vischer, ausgestellt sind, wie sie damals durch ganz Deutschland hin geschaffen wurden. Dann würde jeder Laie sehen können, daß diese Kunst hier nach Wesen und Stil ganz undeutsch ist. Soviel haben wir in den letzten 25 Jahren durch klare Unterscheidung der Blütezeiten und der Verfallzeiten unserer Kunst, und überhaupt durch die Fortschritte der kunstwissenschaftlichen Methode doch allmählich gelernt, daß wir wissen, wie die bei allem Wechsel der Zeitstile dauernden Wesenszüge unserer Kunst aussehen. Genau entgegengesetzt als das hier! Nur auf den tiefsten Punkten der ganzen Entwickelungsbahn der deutschen Kunst, um 1550 und um 1800, sah die entartete Kunst in Deutschland so aus, wie diese Pseudomoderne. Andererseits lehrt uns aber die höchste Blütezeit unserer deutschen Kunst, daß der Einwand hinfällig ist, den heutigen Steinmetzen, fern von den Kunstmittelpunkten, dürfe man nur solche ganz einfachen schematischen Vorbilder geben, wie diese neuklassizistischen; in der künstlerischen

Digitized by Google

Richtung der Obrist und Metzner könnten sie nichts leisten. Als wenn nicht früher, solange die europäischen Länder überhaupt einen Stil hatten, noch im Rokokko und erst recht in unserer Spätgotik, eine Einheit der Formensprache alle Kunst in den Grundzügen verbunden hätte, von Nürnberg oder Köln oder Lübeck bis in die kleinsten Nester! Große Künstler, wie Riemenschneider, arbeiteten für ganz kleine Orte, und der Einfluß der führenden Künstler reichte bis in den letzten Winkel. Auch hier muß man sich doch endlich freimachen von der falschen Auffassung des 19. Jahrhunderts, die zwischen angeblicher „hoher" Kunst und angeblichem „Handwerk" unterscheiden wollte. Es wäre wahrhaftig nur ein Glück für Deutschland, wenn Denkmalsentwürfe von Metzner und Obrist hundertmal im Lande ausgeführt würden, aber traurig und schlimm ist die Perspektive, daß man diese undeutsche und minderwertige Kunst nun in vielen Ausführungen über Deutschland verbreiten will.

Auch die Gesamtentwürfe von Kriegerfriedhöfen bewegen sich auf einer Verfallslinie, die von unserer eigenen Art wegführt. Auch hier bringt die Herrschaft der Baukunst (was an sich gar nicht notwendig wäre) im Zusammenhang mit den klassizistischen Tendenzen eine so starke Stilisierung und Schematisierung des Gartens mit sich, daß man dem Gartenstil des Louis XIV. bedenklich nahe ist. Als die holländische Kunst der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch zu Lebzeiten von Rembrandt, Hals, Vermeer und Ruisdael, wieder verfiel, predigte Laireſſe, ein Gesinnungsgenosse der heutigen Klassizisten, die „rohe" und „ungebildete" holländische Kunst könne nur durch den Anschluß an die akademisch-klassizistische Hofkunst Ludwig XIV. das Heil erlangen. Damit steht es auf einer Linie, wenn heute der vielschreibende, durch seinen literarischen Stil blendende Journalist Scheffler, der im Bunde mit einem Meier-Gräfe an der planmäßigen Verkleinerung Menzels arbeitet, das hochbedeutende Leipziger Völkerschlachtdenkmal ein „formloses Ungeheuer" nennt, ohne so elementare Dinge zu sehen und zu wissen, daß es nicht nur die eine Form der Griechen gibt, sondern daneben, mit demselben Rechte und Werte, auch noch die anderen der Germanen, Chinesen, Ägypter, Araber usw. Dem Gartenstil der romanischen Völker, der Italiener und Franzosen, setzte das germanische England am Anfang des 19. Jahrhunderts unseren, den nordischen Gartenstil entgegen, der mit einer nur wenig stilisierten, freieren Natur und mit krummen Linien, im Grunde mit malerischen Bildern arbeitet, ganz in Harmonie mit unserem Städtebaustil, von dem unsere Neuklassizisten, unter großen Worten, auch mit aller Macht fortstreben. Nur die Friedhofsentwürfe von Maaß (Lübecker Anlage) nähern sich hier diesem unserem eigenen Ideal.

Eine besondere Bemerkung verdient noch der Haigersche Entwurf, der einen Baum in einem Steinring zeigt. Dieses neue und echt nordische Motiv hat Bestelmeyer in dem preisgekrönten Entwurf zum rheinischen Bismarck (der aber nicht ausgeführt werden soll!) geschaffen. Haiger entlehnt das nun nicht nur, sondern er vergriechelt es noch in bezeichnender Weise, indem er aus Bestelmeyers Steinpfeilerkreis halb dorische, halb toskanische Säulen macht. Dieser Säulenschwindel an allen Ecken und Enden allein kennzeichnet die Entartung dieser Kunst (siehe Gotik und wirklich moderner Eisenbau), und ebenso die bezeichnende Einzelheit, daß fast durchweg an diesen Denkmälern deutscher Krieger und noch mitten in diesem Kriege um Deutschlands Dasein die Inschriften und die Taten in lateinischen Buchstaben und Zahlzeichen zu sehen sind! Auch dieses aus der Unfähigkeit, aus der wahren deutschen Überlieferung, aus der guten Tradition der spätgotischen deutschen Schrift — das ist unsere Fraktur — eine eigene neue und zugleich wieder deutsche Schrift zu schaffen. Diese armselige, planmäßige Nachahmung des Fremden beweist auch hier, daß das ganze Gerede von Tradition eine Selbsttäuschung und Irreführung ist. Das Biedermeier, das die Künstler heute nachahmen und mit dem die unwissende Oberflächlichkeit bis in die Frisur hinein einen Kultus treibt,

Digitized by Google

ist eine schlechte Überlieferung, denn es ist ja in der Hauptsache selbst nur eine Periode des akademischen Klassizismus vor hundert Jahren. Um 1890 schrieen die akademischen Renaissancisten Zeter über den angeblichen „Bruch mit allen Traditionen", als unsere neue Kunst endlich in Rasse und Natur die Urquellen wiedergefunden hatte, und heute behaupten die Neuklassizisten dasselbe, die gar keine Ahnung haben, wo die wahren nationalen Überlieferungen in der deutschen Kunst zu finden sind. Ein Volk, das seine Sprache aufgibt, gibt sich selbst auf, und ein Volk, das seine Schrift aufgibt, ist auf dem Wege dahin. Es war wahrhaftig ein trauriges Erlebnis, daß in diesem Kriege gewisse Gelehrte und Künstler mit allen Mitteln (und leider mit Erfolg, denn die Behrenssche Unziale wird ja doch auch eine fremde Form sein) dagegen gearbeitet haben, daß die in deutscher Sprache verfaßte Inschrift am Deutschen Reichstagsgebäude in deutscher Schrift gemeißelt würde. Es ist schlimm, daß noch mitten im Kriege, während unsere Heerführer und Truppen so Großes tun, hinten im Lande eine solche Deutschtumsverleugnung, wie diese Kriegsgrabmalskunst, entstehen und im Lande herumreisen kann.

Johannes Ranke †.

Unmittelbar vor Druckabschluß dieses Bandes erreicht mich die Kunde, daß der Münchener Anthropologe Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. med. et phil. h. c. Joh. Ranke am 26. Juli 1916 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres in Solln gestorben ist.

Er war am 23. August 1836 zu Thurnau bei Kulmbach in Oberfranken als Sohn des späteren Münchener Oberkonsistorialrats Fr. Heinrich Ranke, der ein Bruder des Berliner Geschichtsforschers Leopold v. Ranke war, geboren; studierte in München, Berlin, Paris, promovierte 1861, habilitierte sich 1863 an der Universität München, wurde 1869 außerordentlicher, 1886 ordentlicher Professor, und als solcher Inhaber des ersten und bis vor kurzem einzigen ordentlichen Lehrstuhls für Anthropologie in Deutschland, 1889 zugleich Direktor der neubegründeten prähistorisch-anthropologischen Staatssammlung und des anthropologischen Instituts. 1882 wurde er Ehrendoktor der Münchener philosophischen Fakultät, war ordentliches Mitglied der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender der Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und Herausgeber ihrer Zeitschrift, der „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns" (seit 1877), jahrzehntelang Generalsekretär der Deutschen anthropologischen Gesellschaft und als solcher Herausgeber des „Korrespondenzblattes" dieser Gesellschaft, Mitherausgeber des „Archivs für Anthropologie".

Von seinen zahlreichen Schriften nenne ich nur die hauptsächlichsten auf dem Gebiete der Stammes-Anthropologie:

„Die Schädel der altbayerischen Bevölkerung" 1—3 (Beiträge z. Anth. u. Urg. Bayerns I. 1877; II. 1879; III. 1880; X. 1892).

„Zur Statistik und Physiologie der Körpergröße der bayerischen Militärpflichtigen" (ebd. III. 1850).

„Beiträge z. phys. Anthropologie der Bayern. Die Körperproportionen" (ebd. VIII. 1889).

Zusammengefaßt wurden seine kleineren Schriften neu herausgegeben u. d. T.: „Beiträge zur physischen Anthropologie der Bayern". 2 Bde. München 1892.

„Schädel der bayerischen Stadtbevölkerungen. I. Frühmittelalterliche Schädel und Gebeine aus Lindau" (ebd. XII. 1898 und Sitzungsber. math. phys. Kl. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. XXVII, S. 1—192).

„Anthropologisch-vorgeschichtliche Beobachtungen im Gebiete der deutschen und österreichischen Alpen". Beilage zur Zeitschr. d. Deutsch. u. Österr. Alpenvereins. 1881 (207 S.).

Digitized by Google

„Somatisch-anthropologische Beobachtungen". 1889 (in A. Kirchhoffs Anleitung z. deutsch. Landes- und Volksforschung S. 329—380).

„Erinnerung an die vorgeschichtlichen Bewohner der Ostalpen" (Zeitschr. d. Deutsch. u. Österr. Alpenvereins 1899, S. 1—17).

Ins Gebiet der vorgeschichtlichen Archäologie schlagen die beiden Schriften:

„Die vorgeschichtliche Steinzeit im rechtsrheinischen Bayern" (Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bay. III. 1880);

„Die akadem. Kommission f. Erforschung d. Urgeschichte und die Organisation der urgeschichtlichen Forschung in Bayern durch König Ludwig I. Festrede 28. März 1900". München 1900.

Am bekanntesten wurde Ranke durch seine zweibändige Anthropologie „Der Mensch" (Lpz. 1886—87; 2. Aufl. 1894), die allerdings in dem für uns wichtigsten Abschnitt, der vor- und frühgeschichtlichen Anthropologie, Jahrzehnte lang auf vollkommen veralteten Standpunkte zurückgeblieben war, ein Mangel, der auch in der neuesten, 3. Auflage (1911 bis 12) des Werkes nicht ausreichend beseitigt worden ist. Noch rückständiger erscheinen Rankes Anschauungen in seinem Anteile an Helmolts „Weltgeschichte".

Digitized by Google

Sachregister.

Aar (Fluß) bei Berken (Kt. Bern), eiserne Spitzbarren 124.
Aasa, im Oseberg-Schiff bestattet 358.
Abbau Karthaus (Kr. Karthaus, Westpreußen), ostgermanischer Depotfund, vierkantige Armringe 95.
— — achtkantige Halsringe 111.
Abbeville a. d. Somme, eiserne Spitzbarren 124, 340.
Åberg, Nils, Habilitation 363.
— Schriften 363.
Abri Mège (Dordogne), Zeichnungen von Tiermasken 11.
Absatzbeil von Rosko, gefunden mit Lappenbeilen 155.
Achenheim (Lkr. Straßburg i. Elsaß) diluviale Schichtlage 321, 322.
Acheul s. St. A.
Acheuléen 191—194, 197, 198, 317—322, 324.
Acheul-Mensch von Le Moustier 192, 193.
— Art der Bestattung 197, 198.
Acvinen 74.
Adamowitz (Kr. Großstrehlitz), bronzene Harfenfibel 93.
Addenstorf (Kr. Ülzen), Hügelgrab der Bronzezeit mit eigenartiger Skelettlagerung 172.
Adelnau (Kr. Adelnau, Posen), getriebene hohle Halsringe der frühesten Eisenzeit 107, 152.
Agni 222, 271, 272, 274, 276—279.
Ägypten, Zauberknoten 28.
— Symbol des göttlichen Lebens 291.
Aigis 279.
Aino 137, 140.
Albrecht, über das Seddiner Königsgrab 244.
Alcis, Deutung des Namens 65.
Alcispriester, Frauentracht 65, 66, 69—73.
Algermissen (Kr. Hildesheim), swebischer Friedhof 351.
Almgren, über Armut an Funden in Jütland im 2. Jahrhundert nach Chr. 353.
Alpine Rasse 188.
Altamira (Spanien), Figuren mit schnauzenförmigen Gesichtern 13.
Altamira, Stierfiguren mit kammartigem Zeichen 22.
Altbelz (Kr. Köslin), ostgermanische achtkantige Halsringe 111.
Altbukowitz (Kr. Berent), quergerippte Fußwulste 112.
Altenrath (Siegkreis), hohler Bronzehalsring 94.
Altmark (ohne Ortsangabe), bronzener Halskragen der IV. Bronzeperiode 92.
Altslawen 135 ff.
Ammon, Otto, † Nachruf 364.
— Schriften 365.
Amphorenförmige Tongefäße aus Steinzeitgräbern der Uckermark von Melzow 49.
— — von Schmiedeberg 53.
— — andere Fundorte 50.
Amrun, Steinkreise 244.
Amsiwaren 349.
Anderlingen (Kr. Bremervörde), Funde aus 300 bis 700 nach Chr. 171.
Andullen (Kr. Memeln), frühmittelalterliche Funde, Einsteckнadeln mit Ketten 378.
Angeln 349.
— Überwanderung nach England 351, 352.
Angelsachsen, Ursprung und Ausbreitung 347 ff.
Angriwaren 349, 351.
Ankermann, über Schädelveränderung bei den Germanen 143.
Ansgar 298, 309.
Anthes, über Augenfibeln 212.
Antiquusfauna 320, 373.
Antennenschwert, von Hökendorf 101.
— von Kuggen 92.
Apām Napāt 276.
Apollon 267, 268, 277.
Apollotempel im Hyperboreerlande 237.
Arklitter See (Kr. Gerdauen), ostgermanischer achtkantiger Halsring 111.
Armbänder, längsgerippte der Periode I der Bronzezeit 96 Anm. 4.
— — der frühesten Eisenzeit, Verbreitung und Entstehung des Typus 95 f.
— längsgerippte mit Oberschleife 97.

Digitized by Google

Armbänder, längsgerippte, Weiterentwicklung 98 ff.
— mit liegenden Kreuzen verziert 95, 108, 109.
— manschettenartige, getriebene, keltischer Art 89.
— — gegossene, germanische Nachahmungen 89.
Armringe, mit der Verzierung des liegenden Kreuzes 103.
— von Eisen, aus Grab der Hallstattzeit von Mayen 332.
— der frührömischen Eisenzeit in Brandenburg 345.
Armspiralen aus Doppeldraht der Bronzeperiode V, Verbreitung 97.
— bandförmige, spitzzulaufende der frühesten Eisenzeit 108.
— mit Tannenzweigmuster 111.
Arva (Komitat in Ungarn), gedrehte Halsringe mit breiten Ösenenden 104.
— spiralige Fußringe 106.
Asdingen 65.
Asiatische Nomaden, Rassenmischung mit Europäern 141.
Asklepios 7.
Aspeberget (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnungen 76, 77, 266, 268.
Assyrien, Eisenbarren 341.
— s. auch Korsobad, Niniveh.
Astier 77.
Athene 271, 272, 277, 278, 279.
Atlakvida 273.
Auerswald, A. v., Kriegsnachricht 210.
Augenfibeln, aus frührömischer Zeit in Brandenburg 345, 346.
— falsche Bezeichnung 212.
Aunjetitzer Rasse, Skelett von Wellendorf-Nateln 173.
Aurignac (Haute-Garonne) 191.
Aurignacien 191, 192, 194, 315, 320—324, 373.
Aurignac-Rasse 190—192, 194, 197, 208, 371, 373, 374.
Aurich, Hohlwulst 89.
Australier-Rasse 371—373.
Australisch-tasmanische Steinkultur 371, 372.
Auvergne, Eolithen 191.
Avaren 145.
Avebury (England), Steinkreise 238.
Avranches (Manche), eiserner Spitzbarren 341.
Axt, Wilhelm, † im Kriege 211.
Axt, geschliffene, aus Serpentin, von Melzow 59, 60.
— aus Sandstein von Flieth 58.
— aus Stein, durchlochte, aus der Ilmenau bei Lüneburg 177.
— — mit dachförmiger Brechung der Bahn von Owinsk und anderen Fundorten in Posen, Sondertyp 152.
— s. auch Beil.
Axtgott 64, 265, 268—270, 275, 277.
Axthämmer aus Steinzeitgräbern der Uckermark von Heinrichshof 57.
— — von Melzow 37, 45, 47, 50.
— — von Suckow 54.
— — von Trampe 56.
— — von Wollschow 55.
Azilien 321, 323.
Azteken, Kalender 224, 238.

Bacharach a. Rhein, Bronzering mit Stützen (zinnenartigen Verzierungen) 89.
Backa (Brastad, Bohuslän), Felsenzeichnungen 25, 265.
Baden (Ght.), eiserne Spitzbarren 122.
Bahnitz (Kr. Jerichow II), eiserne Sicheln, slawische 132.
Bahrendorf (Kr. Dannenberg), Depotfund der Bronzeperiode IV b 92.
— Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Baiwaren 144.
Bandkeramik, Schädelbau der Bevölkerung 138.
Bardal bei Stenkjär (Norwegen), Felsenzeichnungen 67, 77.
Bardengau 170, 171, 347.
Barrès, Moritz, Angriff gegen Otto Hauser 189.
Basaltgeräte, Ausfuhr aus dem Rheinland 356.
Basternen, aufgegangen in den Altslawen 145.
Baumkult 272, 274, 277, 279.
Bayer, Joseph, Kriegsnachricht 315.
Bayern (Kgr.), eiserne Spitzbarren 123.
Baxenrah (Hamipur-Distr., Indien), Siegel mit Fußfigur 4 Abb. 2.
— Siegel mit kamm- oder handförmigen Figuren 24.
Bechtheim (Kr. Worms), eiserne Spitzbarren 121.
Beck, Ludwig, über Roheisenerzeugung 117, 124.
Beda, Bericht über die Jüten 353.
Bedfordshire (England), gleicharmige Fibeln 352.
Behla, lausitzer Forscher 376.
Beile, aus Stein von Glienitz 178.
— der Kjökkenmöddinger 79, 81.
— eisernes, der römischen Kaiserzeit von Koblenz 120.
— Bilder am Kivikdenkmal 62.
— als Zaubermittel 3.
— s. auch Absatzb., dicknackige B., Flachb., Lappenb.
Beinringe, hohle, der Periode IV von Bahrendorf 92.
Belenos, gallischer Gott 231.
Belgard (Pommern), ostgermanische sechskantige Halsringe aus Zinn 111.
Belgien, Grenelle-Rasse 140.

Digitized by Google

Belmund bei Nidau (Kt. Bern), eiserne Spitzbarren 123.
Belno (Kr. Schwetz), Steinkreis 231.
Bendargau (Kr. Neustadt i. Wpr.) Halskragen der frühesten Eisenzeit mit Tremolierstich 100, 102, 125, 126.
Bentschen (Kr. Meseritz), illyrische Gräberfelder 153.
— westgermanisches zweiösiges Gefäß 158.
— slawisches Tongefäß 164.
Bergenhorst (Kr. Kolmar), Stein einer Handmühle 167.
Berken s. Aar.
Bernouilli, Entwürfe zu Grabdenkmälern 383.
Bernstein, Scheibe aus Steinzeitgrab von Schmiedeberg 39.
— Anhänger aus wendischer Zeit 129.
Berserker, bestrittene Deutung einer Felsenzeichnung 275.
Bestattungen innerhalb von Steinkreisen 248.
Bestattungsarten, verschiedene, auf Gotland 204.
— — nördlich und südlich der Themse zu angelsächsischer Zeit 352.
Bevensen (Kr. Ülzen), bronzener Halskragen der Periode IV b 92.
Bezzenberger, über Nachahmung der Drahtspiralen in Guß in Bronzeperiode V 96, 97.
Biel (Kt. Bern), eiserner Spitzbarren 124.
Biereye, über die Zeitbestimmung für Stonehenge 234.
Bilderfteine mit Kreisen 246.
Biltheim (Rbz. Wiesbaden), Steinkreis 244.
Bilterbeck (Kr. Pyritz), Eisenschwerter der frühen Eisenzeit 104.
Bing, über Deutung einer Felsenzeichnung als Pferdegott, von Wilke bestritten 25.
— über die germanische Götterdreiheit 225.
Birka s. Björkö.
Birkenhof bei Gächingen (O.-A. Urach), eiserne Spitzbarren 122.
Birnbaum (Prov. Posen), längsgerippte Armbänder 95 Anm. 1.
— illyrisches Gräberfeld aus der IV. Bronzeperiode 153.
Björkö (Schweden), Silberkreuz, Filigran 313.
Björneröd (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnung 68.
Blandau (Kr. Kulm), Steinkreis 229, 243, 248.
Bnin (Kr. Schrimm), Scherben eines illyrischen Siedelungsplatzes 154.
Bock, Franz, über deutsche Kunst 382 ff.
Bockenheim (Bez.-A. Frankenthal), eiserner Spitzbarren 121, 340.
Bockgott 68.
Bodenseegebiet, Rassenmerkmale 141.
Bogengott 265, 268, 275—277, 279, 280.
Böhmen, körperliche Merkmale der jetzigen Bevölkerung 138.
Bohrer aus Feuerstein, der Kjökkenmöddingerzeit 79, 80.
— aus Knochen, slawische 129.
Bohuslän, Deutung der Felsenzeichnungen 25, 62 ff., 265 ff.
Bolterfen (Lkr. Lüneburg), Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Bombenwürfe auf das Museum zu Karlsruhe 212.
— — zu Metz 376.
— — zu Peronne 376.
Bordesholm (Lkr. Kiel), Friedhof der frührömischen Kaiserzeit 349.
Bordesholm-Nottfelder Stil 348, 349.
Borgstedt (Kr. Eckernförde), Urne mit Ebern 77.
Bork, Ferdinand, Kriegsnachricht 378.
Bordzichow (Kr. Pr. Stargard), Steinkreis mit Bestattung 248.
Bösenfleisch (Kr. Konitz), Steinkreis 223, 229, 231.
Böttcher, lausitzer Forscher 376.
Boule, über Diluvial-Chronologie 316, 317.
Brachykephalie s. Rassefragen.
Brahnau (Kr. Bromberg), quergerippte Fußwulste 112.
Brandbestattung, nördlich der Themse zu angelsächsischer Zeit 352.
Brandenburg (Mark), quergerippte Fußwulste 112 Anm. 1.
— frührömische Funde 342 ff.
— wendische Funde 127 ff.
— Vorkommen des Sudetentypus (Rassenfragen) 141.
Brandenburg a. d. Havel, slawische Tongefäße 128.
Braftad (Bohuslän), Felsenzeichnung 25, 265.
Bräuhäuser, über das Diluvialprofil des Neckartales 320.
Bremer, über Auswanderung der Langobarden aus dem Lauenburgischen 349.
— über die sächsischen Mundarten 351.
Brenner, Eduard, † im Kriege, Nachruf 211.
Brenno (Kr. Fraustadt), längsgerippte Armband der frühesten Eisenzeit 96.
Breuil, H., über Marktleeberg 317.
— Deutung paläolithischer Fußbilder 5.
Brielow (Kr. Westhavelland), slawisches Tongefäß 128.
Brietzig (Kr. Pyritz), Eisenfund mit Fußring und Flachbeil 105.
Brillenfibel 95.
Brillenspiralen von Obluschk 102.
Britisches Museum, Elfenbeinrelief, Kreuzigung 305, 307.
Brögger, A. W., über das Oseberg-Schiff 358.
Bröllin (Kr. Prenzlau), einhenkliger Topf aus einer Plattenkiste 43.
Bronzezeit, Funde im Rbz. Lüneburg 169 f.
— Funde in der Provinz Posen 148 ff.

Digitized by Google

Bronzezeit, Verzierungsweise des liegenden langgezogenen Kreuzes 91 ff.
— Armspirale aus Doppeldraht in Bronzeperiode V 97 ff.
— germanische Götter 61 ff., 263 ff.
Bruggerhalde (A. Donaueschingen), eiserner Spitzbarren 122.
Brünn, diluviales Skelett 372.
Brüssow (Kr. Prenzlau), steinzeitliche Flachgräber 57.
Bruyn, Berthel, Malerei, Kreuzigung 309.
Buchheim (Kr. Konstanz), Bronzearmbänder der III. Hallstattstufe 108.
Buckelurnen, illyrischer Typ, Fund von Garlstorf, einzige in der Provinz Hannover 174.
— altsächsische des 5. Jahrhunderts nach Chr. 350.
— — in England 352.
Buddha, Kult seiner Fußspuren 3.
Burg (Kr. Jerichow I), Halskragen der IV. Bronzeperiode 92.
Burgwall, wendischer, in Wahren bei Leipzig 84.
Buschborn (Kr. Bolchen), eiserner Spitzbarren 123.
Buschen (Kr. Wohlau), getriebener hohler Halsring 107.
— Armring mit glatten Wulsten 112.
Büschfeld (Kr. Merzig), eiserner Spitzbarren 120.
Busse, Hermann, 70. Geburtstag 363.
— Schriften 363.
Byciskala-Höhle (Mähren), Eisenbarren 341.

Cambridgeshire, gleicharmige Fibeln 352.
Campbell, über Zaubermittel 1.
Carnac (Bretagne), Steinreihen 242.
Cäsar, Bericht über die Götter der Germanen 63, 75.
Cavillon s. Grotte du C.
Chadwick, über alte Gebräuche in England 272—274.
Chalon, eiserner Spitzbarren 341.
Chalousos, Grenzfluß zwischen Herminonen und Ingwäonen 348.
Chasuaren 349.
Chauken 349, 350.
Chelles (Dep. Seine et Marne) 191.
Chelléen 191, 317, 319.
Cherusker 351.
Chojno (Kr. Rawitsch), drahtförmiger Armring mit liegenden Kreuzen 103.
Christus, Darstellung der Kreuzigung 292 ff.
Christusmonogramm 291, 292.
Chwarznau (Kr. Berent), längsgerippte Armbänder mit oberer Schleife 98, 101.
Combe Capelle-Montferrand du Périgord Moustérienschicht 190.
— Skelett des Aurignac-Menschen (Homo Aurignacensis) 190, 194, 208, 372.
Commont, V., über Marktleeberg 317, 318.
Corrèze, Neanderthalrasse 372.
Cro-Magnon, Diluviale Skelette 188.
Cro-Magnon-Rasse 188, 194, 208, 373.
Cromlechs s. Steinkreise.

Dahlen (Kgr. Sachsen), gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden 104.
Dahlenburg (Kr. Bleckede), Haus und Funde auf dem Kneterberge aus dem 12. und 13. Jahrhundert nach Chr. 178 ff.
Dahlhausen, swebisches Gräberfeld 350.
Dalby (Ksp. Kastlösa auf Öland), längsgerippte Armbänder 98.
Dalki (Kr. Gnesen), ostgermanisches Steinkistengrab 161.
Dänemark, Bronzehalsringe ähnlich dem eisernen von Wahren 88.
— bronzene Beinringe mit liegenden Kreuzen 91.
— Grabsteine mit Kreuzen 284, 285.
— Grenelle-Rasse 140.
Darmesteter, über Agni 276.
Darzau (Kr. Dannenberg), Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 171.
Dautenheim (Kr. Alzey), eiserner Spitzbarren 121.
Dedelow (Kr. Prenzlau), Steinkammergrab 35.
— steinzeitliches Flachgrab 49.
Deiningen-Klosterzimmern (Bez.-A. Nördlingen), eiserner Spitzbarren 340.
Deidesheim (Bez.-A. Frankenthal), eiserne Spitzbarren 121, 340.
Dembsen (Kr. Posen-West), Feuersteinschaber 147.
— westgermanische Urnengräber 158.
— Abfallgrube aus der römischen Kaiserzeit 161.
— slawische Herdstelle und Scherben 164.
Demeter 271.
Despeter, Deutung seiner Wolfshaut 11.
Dessau, Kugelamphore 39.
Deutsch-Evern (Lkr. Lüneburg), steinzeitliche Werkstatt 173.
Deutsche Kunst 382 ff.
Dicknackige Steinbeile aus Gräben der Uckermark 37, 38, 39, 48, 54, 58.
— von Rybojadel 151.
Diensdorf (Kr. Beeskow-Storkow), bronzezeitliches Gräberfeld 363.
Diluvium 190 ff., 315 ff., 370 ff.
Dionysos, Deutung des Stierfußes 7.
— — des Fuchsgewandes 11.
Dioskuren 64 ff., 77.
Dipylonfigur mit Kamm 20.
Divitz (Kr. Franzburg), Mörserkeule 356.
Dodona, Eiche 277.
Dolichokephalie s. Rassefragen.
Dolmen, Fußbilder 5.
Donaueschingen (Baden), eiserner Spitzbarren 122.

Digitized by Google

Doncourt bei Gravelotte (Französisch-Lothringen), eiserner Spitzbarren 123.
Doppelaxt als göttliches Symbol 289, 290.
Doppelkonisches Tongefäß von Lassek-Luban 154.
— von Lissowski 154.
— von Rosko 154.
Doppelspiral-Scheibenkopfnadeln, Abarten und Verbreitung 94, 95.
Dorchester (England), Fund des 5. Jahrhunderts nach Chr. 352.
Dordogne, Grabungen Otto Hausers 189 ff.
Dorr, Robert, 80. Geburtstag 360.
— Schriften 361.
Dräger, Paul, Kriegsnachrichten 210, 377, 379.
Drehscheibe, bei slawischen Gefäßen 130.
Dresden, dreifacher Halsringschmuck mit Kreuzbändern 104.
Dürrenberg a. d. Saale (Kr. Merseburg), keltische Skelettgräber 114, 115.

Eber, am Kivikdenkmal und anderen Altertümern 77.
Ebernburg (Kr. Kreuzburg), eiserner Spitzbarren 120, 124.
Eder, Untersuchungen an Reihengräberschädeln 136.
Edda 265, 273.
Eichede (Kr. Stormarn), Halskragen der IV. Bronzeperiode 92.
Eider = Chalousos 348.
Eisen, Depotfund von Wahren 84 ff., 87 ff.
— Arm- und Halsringe von Mayen 332, 334.
— Schmuckringe von Eitelfelde 158.
— Luppen und Barren 84, 117 ff., 338 ff.
— Fibeln, Messer, Nähnadeln, Ringe, Schere aus frührömischen Gräbern in Brandenburg 344, 345, 346.
— Beil, Lampe, Meißel, Messer aus frührömischen Gräbern in Koblenz 120.
— Hufeisen, Messer, Pflugschar, Sägen, Sicheln aus wendischen Gräbern in Brandenburg 131, 132.
— Wortstamm 125.
Eisenberg (Bez.-A. Kirchheimbolanden) eiserner Spitzbarren 122, 340.
Eisenzeit, früheste, illyrische, germanische und keltische Kultur 87 ff.
— Urnenfelder von Harmstorf und Katemin 173.
Eisleben, schnurkeramisches Gefäß mit netzartigem Schulterornament 31.
Eiszeiten 191 ff., 315 ff.
Eitelfelde (Kr. Obornik), westgermanische eiserne Schmuckringe 158.
— westgermanische Gräber 159.
Eitrem, über Opferriten 77, 279.
Elch, Knochen in steinzeitlichem Grab von Schmiedeberg 51.
— Geweihstange mit Einschnitten von Wahren 84.
Elsaß, eiserne Spitzbarren 123.
— heutige Rassenmerkmale 141.
Elster, Grenzfluß der Kelten 114.
— von keltischem Einflusse frei 117.
England, Einwanderung der Angeln, Sachsen und Jüten 351 ff.
Engle 348.
Eolithen 191, 371.
Eos 276.
Ermanarik 145.
Euten 353.
Eyendorf (Kr. Winsen a. d. Luhe), Funde aus 300 bis 700 nach Chr. 171.

Faden, Eduard, Kriegsnachricht 210.
Faustkeile 191, 198, 318.
Feldimoos bei Hedingen (Kt. Zürich), eiserne Spitzbarren 123.
Felix, Joh., Berger des Wahrener Eisenfundes 84.
Felsenzeichnungen, skandinavische, Deutungen 5, 62 ff., 264 ff.
Fennen 140.
Fetialen 270, 271.
Feuer, erste Verwendung durch den Menschen 197.
— s. auch Notfeuer.
Feuergott 271 ff.
Feuersteingeräte, der Kjökkenmöddinger 79 ff.
— aus der Provinz Posen 147 ff.
— aus dem Rgbz. Lüneburg 173, 177, 178.
— aus der Uckermark 34 ff.
Fibel mit zweilappiger Rollenkappe von Nauheim 212.
— — von Selchowhammer 163.
Fibeln als Zeitmesser der Einwanderung germanischer Stämme in England 352.
— s. auch Augenf., Brillenf., gleicharmige F., Hannöversche F., Harfenf., Hufeisenf., Kahnf., kreuzförmige F., Latènef., Plattenf., Scheibenf.
Fingernageleindrücke an steinzeitlichem Gefäß von Posen 151, Nr. 16.
— am Gefäß von Zerkwitz 158.
— an slawischen Gefäßen 131.
Fingerringe, eiserne, von Wahren 85.
— aus Knochen, slawischer 129.
Fingertupfen, an jetzigen polnischen und serbischen Gefäßen, ähnlich den an vorgeschichtlichen 379.
Finnen, Rassenmerkmale 136 ff.
— Religion 273.
Flachbeil, eisernes, illyrische Sonderform 89, 105.
— — von der Wölmisse 89.
— — von Brietzig 105.
Flachgräber, steinzeitliche in der Uckermark, mit Skelettbestattung 44 ff., 255 ff.
— — mit Leichenbrand 57.
Flatow (Westpreußen), quergerippte Fußwulste 112.

Digitized by Google

Flieth (Kr. Templin), steinzeitliche Flachgräber 57.
Flonheim (Kr. Alzey), eiserne Spitzbarren 121.
Flurstedt (Kr. Apolda), keltische Skelettgräber 116.
Fohrde (Kr. Westhavelland), wendische Niederlassung 128 ff.
— s. auch Gallberg.
Forrer, R., über Roheisenerzeugung 117..
Forst (Bez.-A. Frankenthal), eiserne Spitzbarren 121, 340.
Föschen (Kr. Saarburg), eiserner Spitzbarren 123.
Fossum (Canum, Bohuslän), Felsenzeichnung 265, 268.
Fra Angelico da Fiesole, Malerei, Kreuzigung 309.
Frazer, über Opferriten 72, 272.
Frey 264, 269, 270, 275, 279.
Friedrichshof (Kr. Plön), Wendelring, allerspätester Typus 109.
Friesische Sprache, Beziehungen zum Kentischen 353.
Fruchtbarkeitsgötter 263, 265, 268—271, 274—279.
Fuhlsbüttel (bei Hamburg), Friedhof der frührömischen Kaiserzeit 348, 349.
Fuhlsbütteler Stil 348.
Fuhse, Franz, Kriegsnachrichten 210, 377.
Fünen, Oberjersdaler Stil und ostgermanischer Männder 349.
Fürst, Herausgeber der Anthropologica suecica 365.
Fußbänder, längsgerippte der frühesten Eisenzeit 95.
Fußbilder, als Zaubermittel 1, 5 ff.
— bei den Australiern 372.
Fußring, spiralig übergreifend der frühen Eisenzeit 105.
— — Verbreitung 106.
— mit Stöpselende und Tannenzweigmuster 111.

Gäbert, C., über Marktleeberg 316, 317, 318.
Gagel, C., über Marktleeberg 316—318, 320, 323—325.
Galgenberg s. Melzow 44 ff., 255 ff., 261.
Gallberg bei Fohrde (Kr. Westhavelland), Gräberfelder der Bronze-, Eisen-, Kaiser-, Völkerwanderungszeit 342, 343.
Galley Hill, diluviales Skelett 372.
Ganggräber, Fußbilder 5.
Garlsdorf (Kr. Winsen a. d. Luhe), Funde der Bronzezeit 174.
Gärte, W., Kriegsnachrichten 210, 377.
Gebel-Hetemar (Ägypten), Felsenzeichnung, Fußsohle und Kamm 4 Abb. 4.
Gefion 273, 278.
Geisbecke s. Wiesbaden.
Geminus, Bericht über achtjährige Perioden bei den Griechen 241.
Georgendorf (Kr. Steinau), spätkaiserzeitliches Pferdegebiß 203 Anm. 2.
Gepiden, aufgegangen in den Altslawen 145.
Gering (Kr. Mayen), Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit 326.
Germanen, Beziehungen zu den Illyriern und Kelten 113 ff., 125.
— Verhältnis zur Aurignacrasse 374.
— Unterscheidungsmerkmale gegen die Altslawen 142.
— Übergang von der Dolicho- zur Brachykephalie 143.
— aufgegangen in den Altslawen 145.
Gesichtsmasken, als Zaubermittel 11.
Gesichtsurnen, Zeitbestimmung 102 Anm. 2.
— von Studsin 164.
Geweihstücke, Baggerfund aus der Ilmenau bei Lüneburg 177.
— vom Elch, mit Einschnitten von Wahren 84.
Giebichenstein (Stadtkr. Halle a. S.), keltische Skelettgräber 114, 115.
Giotto, Malerei, Kreuzigung 309.
Girke, Georg, Doktorprüfung 363.
— Kriegsnachricht 210.
Gleicharmige Fibeln 352.
Gleicharmiges Kreuz 281 ff.
Glienitz a. d. Elbe (Kr. Dannenberg), Funde aus einer Steinkammer der Steinzeit 178.
— der vorrömischen Eisenzeit 174.
Gnewin (Kr. Lauenburg, Pommern), Hohlwulst mit Tannenzweigmuster 110.
Gockstadt-Schiff 358, 359.
Gold, Fund von Kommerau 359.
— Halsring von Peterfitz, 376.
Golencin (Kr. Posen-Ost), Feuersteingeräte 148.
— durchlochte Art mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.
— slawische Scherben 165.
Gonzerath (Kr. Bernkastel), eiserne Spitzbarren 120.
Gora (Kr. Jarotschin), Funde, illyrische 154.
— — westgermanische 159.
— — ostgermanische 161.
— — slawische 166.
Gora (Kr. Schrimm), Funde, illyrische 154.
— — westgermanische 159.
Gorm 311.
Goten, aufgegangen in den Altslawen 145.
Gotik 383 ff.
Gotland (Insel), Armring der frühesten Eisenzeit mit liegenden Kreuzen 109.
— ältere Eisenzeit 201.
— Grabkreuze 285.
Göttweiger Verlehmungszone 322, 323.
Grabowiec (Kr. Samter), getriebener hohler Halsring 107.
Granowko (Kr. Kosten), durchlochte Steinart mit dachförmiger Brechung 152 Nr. 22.

Digitized by Google

Granowko (Kr. Kosten), längsgerippter Armband der frühesten Eisenzeit 96, 103.
Greiffenberg (Kr. Angermünde), Nadel mit Doppel- und Dierscheibenspiralen 94 Anm. 2.
Grenelle-Rasse 140.
Griechen, Ursprung ihrer Zeitrechnung 241.
Griechisches Kreuz 281 ff.
Griesheim (bei Darmstadt), eiserne Spitzbarren 121.
Grodtken (Ostpreußen), Steinkreis 244.
Großdorf (Kr. Birnbaum), slawische Scherben 166.
Großendorf (Kr. Putzig), längsgerippte Armbänder mit oberer Schleife 97, 98, 101.
Großengottern (Kr. Langensalza), Pfingstfeiersitte 70, 77.
Groß Jena (Kr. Naumburg), keltisches Grab 115.
Groß Kiesow (Kr. Demmin), Mörserstempel 356.
Groß Lenst (Kr. Neidenburg), Steinkreis 244.
Groß Linichen (Kr. Dramburg), Steinkreise 229.
Groß Rakow (Kr. Grimmen), Mörser 356.
Groß Tschansch (Kr. Breslau), drahtförmiger Armring mit liegenden Kreuzen 103.
Groß Tschernosek (Nordböhmen), vasenförmiges Gefäß der Steinzeit 50.
Groß Wusterwitz (Kr. Jerichow II), frührömische Urnen 342.
— slawische Funde 127, 128, 132.
Grotnik (Kr. Fraustadt), Lappenbeil 155 Nr. 34.
Grotte du Cavillon bei Mentone, haubenartiger Schmuck aus Muscheln und Zähnen bei einem paläolithischen Skelett 15.
Gruben, auf skandinavischen Felsenzeichnungen, Deutung 268.
Gruppe, über den Schild der Athene 279.
Grünberg-Krossen a. Oder, Kahnfibel 93.
Grunziger Heidemühle (Kr. Meseritz), slawischer Wall und Scherben 166.
Guben-Chöne, illyrisches Gräberfeld der frühesten Eisenzeit mit rundstabigem Halsring mit liegenden Kreuzen 104.
Gubernatis, über Beziehungen zwischen Hand und Hund 25.
Gulbien (Kr. Rosenberg), ostgermanischer achtkantiger Halsring 111.
Gullinbyrstir 269.
Gullrum (Schweden), Knochenkamm 21.
Gundestrup (Jütland), Kessel 77.
Günther, A., Berichte über Eisenrohluppen 119.
Gürtelringe der Latènezeit in Gotland 202.
— Vorstufe in Schleswig 202.
Gustasson, Gabriel, † Nachruf 205.
— Ausgräber des Oseberg-Schiffes 357.
Haake, Karl, † Nachruf 204.
Halerau = Chalousos 348.
Halle a. d. Saale, keltische Skelettgräber 114, 115.
— Dreivölkereck, Germanen, Kelten, Illyrier 117.
Hals, Franz 383, 386.
Halskragen der jüngeren Bronzezeit, aus zusammengegossenen Ringen mit liegenden Kreuzen verziert, Aufzählung der Funde 92.
— längsgestreifte, westgermanische 99 f.
— — Aufzählung der Funde 102 Anm. 1.
Halsringe, mit liegenden Kreuzen verziert 85, 91 ff.
— mit Endknöpfen 88 ff.
— gedrehte, mit breiten Ösenenden 104 ff.
— getriebene, hohle 107.
— germanische mit breitgeklopften Enden 109.
— ostgermanische achtkantige 111.
— Wendelringe 96 Anm. 3, 109, 114 ff., 160, 334 f.
Halsring, eiserner, verzierter von Wahren 85, 87 ff.
— eiserner unverzierter von Mayen 334.
— goldener, verzierter aus frühmerowingischer Zeit von Peterfitz 376.
Hallstattzeit, Gräberfeld bei Gering 326 ff.
— — bei Mayen 331 ff.
— Roheisenluppen 87, 124.
— Zeitbestimmungen 89, 90, 102 Anm. 2.
Hammelstall (Kr. Prenzlau), steinzeitliche Tongefäße 44, 45, 46.
Hammer, über genaue Absteckung der englischen Steinkreise 231, 233, 235.
Hammergott 63.
Handbilder, als Zaubermittel 24.
— bei den Australiern 372.
Händegott 269—272, 275, 276, 279.
Handmühlen, obere Steine, in der Provinz Posen 167 Nr. 88 u. 89.
Hannover, Provinz, Friedhöfe der römischen Kaiserzeit, Stil der Keramik und Dauer 349, 350.
— — Vergleich mit England 352.
Hannöversche Fibel von Bahrendorf 92.
— von Garlstorf 174.
— von Stelle 171.
Hansen, Hans, † im Kriege, Nachruf 380.
Hanshagen (Kr. Kolberg), Armband der frühesten Eisenzeit mit liegenden Kreuzen 109.
Harald Blauzahn, Runenstein 311.
Harfenfibel, von Adamowitz 93.
Harmstorf (Kr. Bleckede), früheisenzeitliches Urnenfeld 173.
Hartfeld (Kr. Mogilno), ostgermanische Urne und Schwanenhalsnadel 161.
Harz, in Gotland und nordwestdeutschen Urnenfelden 203.
— in frührömischen Funden in Brandenburg 346.

Digitized by Google

Hauben, in paläolithischer Zeit, als Zaubermittel 14.
Haus, niedersächsische Typen 351.
— Pfostenhaus von Latkowo 162.
— Schwellenhaus von Dahlenburg 178, 180.
Hauser, Otto, Doktorprüfung 364.
— Vortrag in der Zweiggesellschaft Berlin 190.
Hedlingen (Kr. Aschersleben), keltisches Skelettgrab 114.
Heidelberg, eiserner Spitzbarren 122, 340.
Heiligenthal, Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171, 172.
Heinrichshof bei Stramehl (Kr. Prenzlau) steinzeitliche Flachgräber 57.
Hekatäus von Abdera, Bericht über den Apollotempel im Hyperboreerlande 237.
Hel 73, 272.
Hellmer, Entwurf von Grabdenkmälern 383.
Helmstedt, Steinkreis 244.
Hemmerich, Bericht über Roheisenfunde 119.
Hennig, Alfred, Kriegsnachrichten 210, 377.
Hephaistos 277.
Herakles, Deutung seiner Löwenhaut 11.
Hermen, deutscher Name für Ziege 222.
Hermes 222, 277.
Herminonen 347.
Herodes, Münze 291.
Herrnstadt (Kr. Guhrau), germanisches Bronzeschwert mit Nierenknauf 92.
Hesiod 277.
Heß von Wichdorff, Vortrag in der Zweiggesellschaft Berlin 183.
Hessen (Großherzogtum), eiserne Spitzbarren 121.
Hestia 276.
Hetiter, Blitzgott Teschub 276.
— Doppelaxt 289.
Hirschfeld, v., über Steinkreise 215, 227, 244.
Höcherberg bei Höchen (Bez.-A. Homburg, Rheinpfalz), eiserner Spitzbarren 122, 340.
Hocker, in Steinzeitgräbern der Uckermark 33, 40 ff., 252, 255.
Höfler, Deutung des Stierfußes des Dionysos 7.
— — der Frau mit dem Rentier von Laugerie Basse 9.
— — von Fischen als Milchzehrern 27.
Hoghem (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnung 68, 265.
Hohenferchesar (Kr. Westhavelland), slawisches Tongefäß 128.
— s. auch Gallberg.
Hohensalza (Kreis), gedrehte Halsringe mit breiten Ösenenden 104.
Hohlwulst von westgermanischem Typus, Verbreitung 89.
Hohlwulst von westgermanischem Typus, von der Wölmisse, Köstritz und Schroda 89.
— — von Mossin und Zarnowitz 102.
— — mit Tannenzweigmuster von Gnewin und Zurawia 110, 111.
— quergerippter von Zurawia 111.
— quergerippte, Aufzählung der weiteren Fundorte 112.
Holstein, Sitze der Langobarden und Sachsen 348, 349, 350.
— Verbreitung der Mäanderurnen 348.
Hökendorf (Kr. Greifenhagen), Depotfund der V. Bronzeperiode, darunter längsgeripptes Armband mit oberer Schleife 98, 101.
Holland, altsächsische Friedhöfe 351.
Holmberg, Deutung von Felsenzeichnung 275.
Holz, aus paläolithischer Zeit 193.
Homo Aurignacensis 194, 371.
Homo Heidelbergensis 369, 371.
Homo Mousteriensis 193, 371.
Hoops, über Angelsachsen 353.
Hörner, als Zaubermittel 15.
Horton Mor, Stein mit Zeichnung einer Trojaburg 246.
Hoseus, Entwurf von Grabdenkmälern 383.
Hufeisen, slawisches 132.
— als Zaubermittel 5.
Hufeisenfibel im Museum zu Kowno 378.
Hund, als Zaubertier, Beziehung zur Hand 25.
— Deutung Willes auf Felsenzeichnung von Backa 25.
Hundisburg (Kr. Neuhaldensleben), vasenförmiges spätneolithisches Gefäß 50.
Hunnen 145.
Husiatyn (Galizien), gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden 104.
Hvitlyke (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnung 265.

Illyrier, Beziehungen zu den Germanen und Kelten 113 ff., 125.
Illyrische Kultur 87 ff., 153 ff.
Ilmenau (Fluß), Baggerfund der Steinzeit bei Lüneburg 177.
Indogermanen, Ausbreitung 142, 188.
— Götterglaube 268, 280.
Indogermanische Kultur, Funde in der Provinz Posen 148.
Ingwäonen 347, 348.
Irmin 222.
Isis 77.
Island, Thorsbilder 273.
Israeliten, Speerzauber 271.
Isterbies (Kr. Jerichow I), Fund der IV. Bronzeperiode, darin Halskragen mit Tannenzweigmuster 92.
Istwäonen 347.

Digitized by Google

Jacob, K. H., über Markkleeberg 316—319.
Jaffé, S., † 204.
Jahr, Beziehung der Anzahl der Steine in den Steinkreisen zur Jahresberechnung nach Monaten und Tagen 223 ff., 229, 232, 233, 236 ff., 241.
Jankowice (Kr. Posen-West), durchlochte Steinaxt mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.
Jellinge (Jütland), Runenstein mit gekreuzigtem Christus 313.
Jentsch, Hugo, † Nachruf 375.
— Schriften 375.
Jeremias, über Knotenzauber 29.
Jerka (Kr. Kosten), Scherben mit hängenden Eindrücken 149.
— Scherben der Steinkistenzeit 160.
Johannisdorf (Kr. Hohensalza), Feuersteingeräte 148, 149.
Johannisfeuer 274.
Jonge, de, Entwurf zu Grabdenkmälern 383.
Jordan, über die Euten 353.
Jotnen 268.
Julfest 270.
Jupiter 271.
Jüten, Überwanderung nach England 351, 353.
— = Euten 353.
Jütland, bronzene Knopfhalsringe 90.
— Nadeln mit Doppel- und Dierscheibenspiralköpfen 94 Anm. 2.
— Ober-Jersdaler Stil und ostgermanischer Mäander 349.
— Abwanderung der Jüten 353.

Kade, Kriegsnachricht 379.
Kahnfibel, von Grünberg-Krossen a. d. Oder 93.
Kalender, Beziehung zu den Steinkreisen 223 ff.
Kalevala 273.
Kallies (Kr. Dramburg), bronzener Halskragen 93 unter Kl. Drebnau.
Kamm, als Zaubermittel 17, 20.
— aus Knochen, slawischer 129.
Kaphahn, † 205.
Karlsruh (Kr. Steinau), längsgerippte Armbänder 95 Anm. 1.
— quergerippte Halsringe 112 Anm. 1.
Karlsruhe (Baden) Bombenattentat 212.
Karthago, Tonmasken 13.
— Münze mit Kreuz 290.
Karthaus s. Abbau K.
Katemin a. d. Elbe (Kr. Bleckede), früheisenzeitliches Urnenfeld 173.
Keile der Kjökkenmöddinger 79, 81.
Kelten, Beziehungen zu den Germanen und Illyriern 113 ff., 125.
Keltische Kultur der frühesten Eisenzeit 87 ff.
Kemke, über Zeitbestimmung der Merowingerzeit 211.
Kempen in Posen, Bernsteinperlen 161.
Keune, J. B., über Roheisenerzeugung 117.
Keune, Bericht über den Bombenwurf auf das Metzer Museum 376.
Kielce (Polen), gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden 104.
Kieler Förde, Kjökkenmöddinger Flintgeräte 80.
Kimbern, Opferkult 73.
Kinnekulle (Vestergötland), Felsenzeichnung 264, 270.
Kirche, christliche, in wendischem Burgwall 84.
Kirgisen, Schädelform 140.
Kivik (Schonen), Grabdenkmal der Bronzezeit 61 ff.
Kjökkenmöddinger Flintgeräte 79 ff.
Klaatsch, Hermann, † Nachruf 366.
— Untersuchung über die Abstammung des Menschen 190, 193, 194, 367 ff.
Klapperbleche der Hallstattzeit von Mayen 334, 335.
Kleckerwalde bei Harburg, Wiederherstellung des Hünenbettes 176.
Klein Drebnau (Kr. Fischhausen), Depotfund der V. Bronzeperiode, darin längsgeripptes Armband mit oberer Schleife 98, 101.
— — Halskragen der Periode IV b der Bronzezeit mit durchbrochenem Rande 93, 102 unter Zimitz.
Klein Koluda (Kr. Hohensalza), Nadel mit Dierscheibenspiralenkopf 94 Anm. 2.
Klein Korbetha a. d. Saale (Kr. Merseburg), keltische Skelettgräber 114, 115.
Klein Kreuz (Kr. Westhavelland), frührömisches Gräberfeld auf dem Kruseberg 342.
Klein Wangen (Kr. Querfurt), spätkaiserzeitliches Pferdegebiß 203 Anm. 1.
Klingholz, Kriegsnachricht 210.
Klosterzimmern s. Deiningen.
Knochen, Nadeln aus frührömischen Gräbern in Brandenburg 344, 346.
— Fingerring, Bohrer oder Pfriemen, Nähnadeln aus slawischen Funden bei Fohrde 128, 129.
Knopp (Bez.-A. Zweibrücken), eiserne Spitzbarren 122.
Knotenzauber 28.
Koban (Kaukasus), Bronzehand mit Hunden 25.
Koblenz (Stadt), Gräberfeld der römischen Kaiserzeit, darin eiserne Spitzbarren, Beil, Meißel, Lampe 119, 124.
Kodram (Kr. Usedom-Wollin), Halskragen der IV. Bronzeperiode 93.
Koken, über die Tierwelt des Diluviums 320, 323, 324.
Kolberg (Stadt), bandförmige Armspirale der frühesten Eisenzeit 108.

Digitized by Google

Kolberg (Stadt), ostgermanischer achtkantiger Halsring 111.
Kolberg-Körlin (Kreis), frühe Eisenfunde 125.
Kolkhagen (Lkr. Lüneburg), Grabhügel der Bronzezeit 169.
Kolmar (Elsaß), eiserne Spitzbarren 123.
Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin), Depotfund der frühesten Eisenzeit, darin längsgerippte Armbänder 99, 100, 101, 125.
Kommandostäbe, neuer Fund 193.
Kommerau (Kr. Schwetz), Goldfund des 4. Jahrhunderts nach Chr. 359.
Königsruh (Kr. Obornik), axtartiges Steingerät 149.
— ostgermanische Gräber 162.
Konraden (Kr. Arnswalde), Halskragen der IV. Bronzeperiode 93.
Konstantin der Große, Münzen mit Kreuz 290, 291.
Korsobad, eiserne Spitzbarren 339, 341.
Korvey, Miniaturmalerei, Kreuzigung 309.
Kosel (Oberschlesien), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Kossinna, Ansprache in der 3. Kriegssitzung 187.
— über die Buckelurne von Garlstorf 174.
— über germanische Götter 270.
— über Felsenzeichnung von Backa 25.
— über das Kivikdenkmal 76.
— über Rädchentechnik der Westgermanen 348.
— über die Ostgermanen 145.
— über die Urfinnen 140.
Köstritz a. d. Elster, Hohlwulst 89.
Kowno (Litauen), Museum 378.
Krapina (Kroatien), diluviale Menschenknochen 370, 372, 373.
Krautergersheim (Kr. Erstein), eiserne Spitzbarren 123.
Krehlau (Kr. Wohlau), längsgerippte Armbänder 95 Anm. 1.
Kreise auf Steinen in England 246.
— s. auch Steinkreise.
Kremerbruch (Kr. Rummelsburg, Pommern), Steinkreis 231.
Kreuz, liegendes, langgezogenes als Ziermuster 91 ff.
— lateinisches 281 ff.
— gleicharmiges, sog. griechisches 281 ff.
— Malteserkreuz auf einer Urne von Ramelsloh 176.
Kreuzförmige Fibeln 352.
Kreuzglorie 288 Anm. 2, 292.
Kreuzigung, Darstellungen 300 ff.
Kriegsnachrichten 210, 376.
Krim, Gotenreste 145.
Krone a. d. Brahe (Lkr. Bromberg), slawische Scherben 164.
Kröte, als Zaubermittel 3.
Krüger, Lausitzer Forscher 376.
Kruseberg s. Klein Kreutz.
Krzywagura (Kr. Wreschen), slawische Keramik 166.
Kugelamphoren von Dessau 39.
— von Schmiedeberg 38, 39, 50, 52.
Kuggen (Kr. Königsberg i. Pr.), Antennenschwert 92.
Kujundschik (Südrußland), Goldmaske 13.
Kundratitz (Böhmen), Depotfund 360.
Kurztöpfe, bei den verschiedenen Rassen Europas 135 ff.
Kupfer, Oberarmringe von Paulstal 150.
Kustendsche (Dobrudscha), geschnittener Stein, Kreuzigung 302.
Kuttlau (Kr. Glogau), bandförmige Armspirale der frühesten Eisenzeit 108.

Laaland, Armringe der frühesten Eisenzeit 95.
— Knopfhalsringe der frühesten Eisenzeit 90.
Laibacher Moor, spätneolithische Schädel 139.
La Madeleine an der Vézère (Dordogne), erste Funde des Magdalénien 192.
La Micoque (Dordogne), paläolithische Funde, danach die Benennung Micoquien 192, 364.
Lampe, eiserne, der römischen Kaiserzeit von Koblenz 120.
Landstuhl (Bez.-A. Homburg, Rheinpfalz), eiserner Spitzbarren 122.
Langtöpfe, Aurignacienrasse 373.
— bei den verschiedenen Rassen Europas 135 ff.
— in den Steinzeitgräbern der Uckermark 250, 256, 258, 261, 262.
Langobarden 170—172, 347—349.
Langwieden (Bez.-A. Homburg, Rheinpfalz), eiserner Spitzbarren 122.
Lanzenberg (Kr. Löbau in Westpreußen), Halskragen mit Kreuzband 109.
Lanzenspitze, aus Feuerstein von Schmiedeberg 52.
— ostgermanische verzierte von Ober-Jersdal 349.
Lappen, Götter und Kulte 73, 263, 269, 273, 275.
— Rassenmerkmale 137, 139, 140, 141.
Lappenbeile von Rosko, gefunden mit Absatzbeil 155.
Lassek-Luban (Kr. Posen-West), steinzeitliche Funde 148, 149.
— doppelkonisches Tongefäß 154.
Latdorf-Bernburger Stil, Malteserkreuz 176.
Lateinisches Kreuz 281 ff.
Latènefibeln von Selchowhammer und Grotnik 163.
— späteste in frührömischen Gräbern in Brandenburg 345, 346.
Latènezeit, Gräberfunde bei Leipzig 83.
— Roheisenluppen 84, 118, 124.
— Déchelettes Buch 200.

Digitized by Google

Latkowo (Kr. Hohensalza), Feuersteingeräte 148.
— ostgermanische Scherben und Hausüberreste 162.
Lauenburg (Landschaft), Langobarden 349.
Laugerie basse, Zeichnung der Frau mit dem Rentier 8, 17.
— haute, paläolithische Ansiedlung 194.
— intermédiaire, paläolithische Ansiedlung 194.
Laussel, Frauengestalten in Stein mit Gesichtshauben und Horn 14, 17.
Lechler, Georg, Kriegsnachrichten 210, 377.
Leichenbrand in Steinzeitgräbern der Uckermark 33, 57 ff.
— in älterer slawischer Zeit 127.
Leine (Kr. Pyritz), Fund der frühen Eisenzeit mit gedrehtem Halsring mit breiten Ösenenden und spiraligem Fußring 105.
Leipzig (Umgegend), vorgeschichtliche Funde 83.
Leiter, als Zaubermittel 3, 9.
Leitmeritz (Böhmen), Einsturz des Museums 359.
Lemke, Jubiläum 204.
Lemminge 322—324.
Le Moustier (Dordogne), erste Funde des Moustérien 191.
— Fund des Acheulmenschen, Homo Mousteriensis 190, 193, 372.
Lengen (Kr. Pleschen), westgermanische Funde 160.
Lerchenberg (Kr. Glogau), bandförmige Armspirale der frühen Eisenzeit 108.
Lersch, über Jahreseinteilung bei den Germanen 224.
Les Eyzies 192.
Lessing, über Rembrandt und Hals 384.
Letten bei Wipkingen (Kt. Zürich), eiserner Spitzbarren 123.
Liebusch (Kr. Schwerin a. W.) slawische Scherben 166.
Limburg bei Dürkheim (Bez.-A. Frankenthal), eiserne Spitzbarren 121.
Limmer bei Hannover, swebischer Friedhof 351.
Lindroth, über Ull und Skadi 63 Anm. 1.
Lissauer, über Steinkreise in Westpreußen 215, 217, 226, 227, 246.
— Diagraph 370.
Lissauer, Fritz, Kriegsnachrichten 210, 376.
Lissowki (Kr. Posen-West), illyrische Gräber der IV. Bronzeperiode 154.
Literaturnachweise der Schriften von Åberg 363.
— von Ammon 365.
— von Bock 382.
— von Brenner 211.
— von Busse 363.
— von Dorr 361.
— von Gustafson 206.
— von Jentsch 375.
— von Klaatsch 366 ff.
Literaturnachweise der Schriften von J. Ranke 387.
— von Schliz 207.
— von Stimming 210.
— von Willers 209.
— über Funde von Roheisenluppen 117, 339 ff.
— über Anlage der Steinkreise nach astronomischen Gesichtspunkten 231, 234, 236, 237, 243.
— über die zeitliche Stellung der diluvialen Funde von Markkleeberg 316 ff.
Löbsch (Kr. Putzig), Depotfunde der V. Bronzeperiode, darin längsgerippte Armbänder mit oberer Schleife und Dornverschluß 98, 101.
Lockyer, über englische Steinkreise 220—222, 231 ff.
Loitz (Kr. Grimmen), Mörser nebst wendischen Scherben 356.
Lökeberg (Bohuslän), Felsenzeichnung, Fußdarstellungen 4.
Lommiswil (Kr. Solothurn), eiserne Spitzbarren 123.
Lorthet, Rentierknochen mit Rentieren und Fischen 28.
Lorzendorf (Kr. Namslau), getriebener hohler Halsring 107, 112 Anm. 1.
Los Millares (Spanien), Miniaturkämme 21.
Löß 321—324.
Lothringen, eiserne Spitzbarren 123.
Löwentinsee bei Lötzen, ostgermanische sechskantige Halsringe 111.
Lübbesee (Kr. Soldin), Doppelspiral-Scheibenkopfnadel 94 Anm. 2.
Lübeck, Wendelring, allerspätester Typus 109.
Lüdemann, Karl, Kriegsnachricht 379.
Lüneburg (Regierungsbezirk), Grabungen 169 ff.
— Zeitbestimmung des Einzugs der Sachsen 172.
Lüneburg (Stadt), Baggerfund der Steinzeit 177.
Lurenbläser, am Kivikdenkmal 62, 69, 74.
Luschan, v., über Schädelveränderung der Germanen 144.
Lüttich, Pfingstgebräuche 71.
Luttom (Kr. Konitz), Steinkreis 230.
Lützschena bei Leipzig, Brandgräber der frühen Eisenzeit 83.

Mäanderurnen, westgermanische in der Mark Brandenburg 334, 346.
— — Verbreitung 348.
— ostgermanische in Jütland und Fünen 349.
Magdalénien 192, 194, 315, 320, 321, 324.
Mähren (ohne Ortsangabe), Stiefelgefäß 4 Abb. 8.
Maigraf 67, 268.

Digitized by Google

Malente (Fürstentum Lübeck), nördliche Grenze der Mäanderurnen 348.
Malschwitz (Kr. Freistadt), längsgerippte Armbänder 95 Anm. 1.
Malteserkreuz an Urne von Kamelsloh 176.
Mamlitz-Hauland (Kr. Schubin), bronzenes Randbeil 150.
Mammutfauna 373.
Mandelkow (Kr. Soldin), Halskragen der jüngeren Bronzezeit 93, 102.
Mannhardt, über Opfer und Kulte 70, 72, 75, 273, 274.
Marktleeberg bei Leipzig, diluviale Funde 315 ff.
Mars 270, 271, 272, 279.
Marsdorf (Kr. Sorau), längsgerippte Armbänder 95 Anm. 1.
Masken, als Zaubermittel 13.
— aus Gold von Kertsch, Kujundschik, Mykenä 13.
— aus anderen Stoffen 13.
Masuren, Land und Leute, Vortrag 183.
Matarisvan 277.
Matiegka, über Altslawen 137.
— Messungen an Schädeln in Böhmen 143.
Mauer bei Heidelberg, Unterkiefer des Homo Heidelbergensis 371, 373.
Mauringerland 348.
Mayen (Stadt), Gräber der jüngsten Hallstattzeit 331 ff.
Mecklenburg, Grenelle-Rasse 140.
— Wotenitz-Jameler Stil 348.
Meerdorf (Braunschweig), swebischer Friedhof 351.
Megalithgräber, Fußbilder 5.
Mehlis, über Kobeisenfunde 117, 119, 338.
Melchers, über Menschen und Menschenaffen 373.
Melzow (Kr. Angermünde), Gräber der Steinzeit 35, 36, 37, 40 f., 44, 47, 59, 252 ff., 261.
Menhirs 222, 246.
Menkin (Kr. Prenzlau), steinzeitliche Steinplattenkiste 44.
Mennewitz (Kr. Kalbe a. S.), Halskragen der IV. Bronzeperiode 92.
Menschenaffen 190, 373.
Menschenopfer 271.
Mentone, Statuette mit Gesichtshaube 14.
— haubenartiger Schmuck bei paläolithischem Skelett 15.
Menzel 386.
Meringer, R., über Hauben als Zaubermittel 13.
— über die Frau mit dem Renntier von Laugerie basse 9.
Merowingerzeit, Goldhalsring von Peterfitz 376.
— Friedhof zu St. Etienne 377.
— Zeitbestimmung 211.
— Stil, Beziehungen zur Gotik 382.
Merseburg, keltische Skelettgräber 115.
Mersina (Kleinasien), Bronzeflachbeil mit Fußabdruck 4 Abb. 3.
Messer, aus Feuerstein, der Kjökkenmöddinger 79, 80.
— — von Schmiedeberg 39.
— — von Lassek-Luban 148.
— aus Bronze, mit liegenden Kreuzen verziert 91, 92, 93.
— aus Eisen der römischen Kaiserzeit von Koblenz 120.
— — — aus der Umgebung von Brandenburg a. d. Havel 346.
— — slawische von Fohrde 131.
Metz, Bombenwurf auf das Museum 376.
Metzner, das Wesen und die Richtung seiner Kunst 382 ff.
Michalowo (Kr. Gostyn), durchlochte Steinaxt mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.
Michelsberg, Schädel der Pfahlbau-Rasse 139.
Micoquien 192.
Midgardwurm 73.
Miechow (Polen), gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden 104.
Mittelländische Rasse 188, 374.
Mogilno (Kreis), gedrehte Halsringe mit breiten Ösenenden 104.
Möller, über Pharodeinoi und Chalousos 347, 348.
— über die Euten 353.
Mond, Darstellungen am Kivikdenkmal 62, 64.
— auf Kreuzigungsbildern 302, 314.
Mondgottheiten 27, 63, 64.
Mongolenfalte 137, 141.
Mongolische Beimischung in der europäischen Bevölkerung 137.
Montelius, über Zeitstellung längsgerippter Armbänder 96 Anm. 4.
— über Grubenbilder als Zeichen für Opferhandlung 266.
— über Schilde zum religiösen Gebrauch 273.
Monza, Sachen mit Kreuzen 297, 301.
Monzernheim (Kr. Worms), eiserne Spitzbarren 121.
Möriger Typ, Schwert von Löbsch 101.
Mortillet, Einteilung des Diluviums 191.
Mossin (Kr. Neustettin), Depotfund der früheften Eisenzeit, darin Halskragen und Hohlwulst 99, 102.
Moustérien 194, 315 ff., 373.
Much, R., über Chalousos 348.
— über die Euten 353.
Müllenhoff, über die Alcis 65.
— über Chalousos 348.
— über die Urheimat der Slawen 142.
Müller, Sophus, über Zeitstellung der dänischen Halsringe mit Endknöpfen 89, 90.
— über Altslawen 135.
Münsterwalde, Bestattung im Steinkreis 248.
Münzen mit Kreuzen 289, 291.

Digitized by Google

Muschelhaufen, Flintgeräte 79 ff.
Muschelschmuck des Aurignac-Menschen 198.
— bei paläolithischen Skeletten 15, 198.
Museum in Genthin 133.
— in Karlsruhe 212.
— in Kowno 378.
— in Leitmeritz 359.
— in Lüneburg 169.
— in Metz 376.
— in Peronne 376.
— in Posen 147.
— in Stettin 204.
Muspilligedicht 73.
Mykenä, goldene Totenmaske 13.
— Miniaturkamm aus Ton 21.
Myrgingen 348.

Näbe, Max, Kriegsnachricht 210.
Nadeln aus Bronze, mit liegenden Kreuzen verziert 94, 95.
— aus Knochen von frührömischen Gräbern in Brandenburg 344.
— s. auch Doppelspiralscheibenkopfn., Nähnad., Schwanenhalsn., Spiralscheibenn.
Nahanarvalen 65.
Nähnadeln aus Eisen, von frührömischen Gräbern in Brandenburg 346.
— aus Knochen, slawische 129.
Nahrendorf (Kr. Bleckede), Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171, 172.
Namslau (Schlesien), Armring der frühesten Eisenzeit mit glatten Wulsten 112.
Nassau (Provinz), eiserne Spitzbarren 120.
Nassenheide (Kr. Randow), Halskragen der IV. Bronzeperiode 92.
Nateln s. Wellendorf.
Nauheim, Fibel mit zweilappiger Rollenkappe 212.
Neandertal, paläolithischer Skelettfund 370, 372.
Neandertalrasse 190, 194, 197, 367, 370 bis 372, 374.
Neckartal, Diluvialprofil 320.
Nedre Solberg (Skjeberg, Smaalenene, Norwegen), Felsenzeichnung 63 Anm. 1.
Nehring, über die Tierwelt des Diluviums 322.
Nerthus 265, 268, 347.
Netolitzky, Kriegsnachricht 377.
Netz, als Zaubermittel 30.
Neuenburg (Westpreußen), Absatzbeil 155 Anm. 1.
Neuenburg (Schweiz), Tonringe 330.
Neuendorf (Kr. Westhavelland), Halskragen der IV. Bronzeperiode 93.
— slawische Funde 127, 128, 132.
Neuenfeld (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 41.
Neustadt a. H. (Rheinpfalz), eiserner Spitzbarren 122.
Niedau am Bieler See (Kt. Bern), eiserner Spitzbarren 124, 340.
Niederkleen (Kr. Wetzlar), eiserner Spitzbarren 120, 341.
Niedermendiger Basaltgeräte in Vorpommern 356.
Niederolm (Kr. Mainz), eiserner Spitzbarren 121.
Nienbüttel, Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Nierenring von Chwarznau 101.
— von Obluschk 102.
— von Zarnowitz 102.
Nilsson, über das Kivikdenkmal 62.
Ninive, eiserne Spitzbarren 338 Anm. 1, 339.
Njörd 265, 267, 268, 275.
Nördlingen, eiserne Spitzbarren 123, 341.
Noskow-Buden (Kr. Jarotschin), slawische Scherben 166.
Notfeuer 74, 274.
Nüesch, † 364.

Oberbergheim (Kr. Rappoltsweiler), eiserne Spitzbarren 123.
Ober-Jersdal (Kr. Hadersleben), Friedhof der römischen Kaiserzeit 349.
Ober-Jersdaler Stil 349.
Obermaier, H., über Markkleeberg 317, 318, 319.
Oberpritschen (Kr. Fraustadt), Schläfenring 166.
Obluschk (Kr. Putzig), Depotfund der V. Bronzeperiode, darin längsrippige Halskragen 99 Anm. 1, 100, 102, 126.
Obrist, Hermann, das Wesen und die Richtung seiner Kunst 382 ff.
Ochodza (Kr. Wongrowitz), Armspirale mit Tannenzweigmuster 111.
Ocker, Bestreuung der Toten 10.
Odilienberg, Steinkreis 244.
Odin 63, 269, 271, 272, 279.
Odry (Kr. Konitz), Steinkreise 213 ff., 230, 231, 242, 243, 246, 247.
— Zeitbestimmung 221.
Odsherred (Seeland), Felsenzeichnung 66, 77.
Offa 348.
Offenburg (Baden), eiserne Spitzbarren 122.
Ofnethöhle, haubenartiger Schmuck um paläolithischen Schädel 15.
Öland, dünndrahtige glatte Halsringe 95.
Oldenberg, über die Götter der Veda 266, 267, 271, 274, 276.
Oldenburg (Großherzogtum), Süden, Veltheimer Stil 351.
Oldendorf bei Amelinghausen (Lkr. Lüneburg), Grabhügel der Bronzezeit 176.
Oldesloe (Kr. Stormarn), Depotfund der IV. Bronzeperiode, darin Halskragen und Fußringe mit liegenden Kreuzen 92.

Digitized by Google

Oll 63 Anm. 3, 273.
Ollerus 63 Anm. 3, 273.
Olrik, Axel, über die Religion der Lappen 263, 268, 272.
Olshausen, über Nachahmung der Drahtspiralen in Guß 97 Anm. 1.
Olympiaden 236, 241.
Orchowo (Kr. Mogilno), längsgeripptes Armband 96, 103.
— bandförmige, spitzzulaufende Armspiralen 108.
— Doppelspiralscheibenkopfnadel 94 Anm. 2.
Oschersleben (Stadt), keltische Skelettgräber 114.
Oseberg-Schiff 206, 357.
Oskorei 269, 272.
Osterstetten (O.-A. Ulm), eiserne Spitzbarren 122.
Ostfalen 351.
Ostfriesland, altsächsische Friedhöfe 351.
Ostgermanen, vereinzelte Funde von Armspiralen aus Doppeldraht 97.
— bandförmige, spitzzulaufende Armspiralen 108.
— achtkantige Halsringe 110, 111.
— Funde in der Provinz Posen 161.
— Zeitbestimmung ihres Auftretens in Deutschland 101, 102.
— Grenze gegen die Westgermanen in der frühesten Eisenzeit 108.
— aufgegangen in den Altslawen 145.
Ostrowet (Kr. Strelno), spätkaiserzeitliches Pferdegebiß 203 Anm. 1.
Ostrowo am Goplosee, Bronzemesser der III. Bronzeperiode mit liegenden Kreuzen 91.
Ottersberg (Kr. Achim), manschettenartiges, gegossenes Bronzearmband 89.
Owinsk (Kr. Posen-Ost), in der Warthe, durchlochte Steinaxt mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.

Paape, Kriegsnachrichten 210, 377.
Pakosch (Kr. Mogilno), steinzeitliches Tongefäß 150.
Paläolithische Zeit 191 ff., 315 ff., 372 ff.
— Zaubermittel 5 ff.
— Zeichenschrift 192.
— neuentdeckte Heiligtumsstätte 192 f.
Palladion 272, 273.
Pannonien, Langobarden 350.
Panu 273, 274.
Papendorf (Kr. Prenzlau), Steinplattenkiste 43.
Parpart (Kr. Schlawe), Halskragen mit Tremolierstich 100, 102, 125.
Pasewalk (Kr. Uckermünde), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale der frühesten Eisenzeit 108.
Pasiegahöhle (Nordspanien), Fußbilder 5.
Paulstal (Kr. Schubin), Kupferringe 150.
Paulus Diakonus, Bericht über die Langobarden 348.
Pawlowke (Kr. Bromberg), slawisches Tongefäß und Schlittknochen 166.
Penaten 272.
Penck, über Zeitbestimmungen des Diluviums 319, 324.
Peßler, über sächsische Haustypen 351.
Peterfitz (Kr. Kolberg), Gesichtsurne mit Kammbild 21.
— Goldhalsring aus frühmerowingischer Zeit 376.
Petit-Mont bei Arzon (Frankreich), Fußbild in Megalithgrab 5.
Pfahlbau-Kasse 138—141.
Pfeifhof (Gem. Auhausen, Bez.-A. Nördlingen), eiserne Spitzbarren 123.
Pfeilspitzen, aus Feuerstein von Melzow 45, 46.
Pferde, Bilder am Kivikdenkmal 61 ff.
— auf skandinavischen Felsenzeichnungen 269 ff.
— — von Wilke bestrittene Deutung 25.
Pferdegebisse, der späteren Kaiserzeit 203 Anm. 1.
Pferdegott 63 ff., 75, 77, 269, 271, 272, 279.
Pfingsthügel (Northumberland), Figurenstein mit Trojaburgen 245.
Pfriemen, aus Knochen, slawische 129.
Pharodeinoi 347.
Pinneberg (Holstein), nördliche Grenze der Mäanderurnen 348.
Piontkowo (Kr. Posen-Ost), durchlochte Steinaxt mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.
Pithecanthropus 373.
Plattenfibel von Bahrendorf 92.
— von Hökendorf 101.
— von Zimitz 102.
Plau (Mecklenburg), Skelett der Ancylus-zeit 208.
Plutarch, Bericht über den Stierfuß des Dionysos 7.
Pohl, Heinrich, † Nachruf 205.
Poseidon 271, 272, 277, 278, 279.
Posen (Provinz), vorgeschichtliche Funde 147 ff.
Posen (Stadtkreis), steinerne Pflugschar und Scherben mit Fingernägeleindrücken 151.
— Depotfund, darin längsgeripptes Armband und Wendelring 96.
Potszanowo s. Eitelfelde.
Preußisch Börnecke (Kr. Aschersleben), keltisches Skelettgrab 114.
Priment (Kr. Bomst), Cisten-Depotfund, darin bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Prittag (Kr. Grünberg), längsgerippte Armbänder 95.
— bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.

Digitized by Google

Prometheus 277.
Prott, v., über den Stierfuß des Dionysos 7.
Ptolemäus, Bericht über germanische Stämme 347, 348.
Puy Boudieu bei Aurillac, Colithen 191.
Pyritz (Kreis), Funde der frühesten Eisenzeit 104, 105, 125.

Quasnitz bei Leipzig, Gräberfeld der Latènezeit 83.
— — der römischen Kaiserzeit 83.
Quente, Paul, Kriegsnachricht 211.
— † im Kriege, Nachruf 380.

Rad, religiöses Symbol 64, 282, 290.
Rädchentechnik 344, 346, 348.
Radkreuz, am Kivikdenkmal 24.
Radlow (Kr. Beeskow-Storkow), bronzezeitliches Gräberfeld 363.
Ramelsloh (Kr. Winsen a. d. Luhe), Urnen von 600—400 vor Chr., darunter eine mit Malteserkreuz 176.
Ramsberg (Kr. Kammin), Depotfund der V. Bronzeperiode, darin längsgerippte Armbänder 98, 99, 101.
Ramstein bei Landstuhl (Bez.-A. Homburg, Rheinpfalz), eiserner Spitzbarren 122.
Randbeil von Mamlitz 150.
Ranke, Johannes, † Nachruf 387.
— Schriften 387.
Rassefragen 135 ff., 188, 190 ff., 208, 367 ff.
Räsunda (Uppland), Dolch der V. Bronzeperiode 151 Anm. 1.
Rataj (Kr. Posen-Ost), längsgeripptes Armband 96 Anm. 3.
Ravenna, Kreuzbilder 283, 287.
Rebenstorf (Kr. Lüchow), Friedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Reche, über neolithische Rassen in Böhmen 138, 140.
Rega (Fluß in Pommern), Grenze zwischen Ost- und Westgermanen 108.
Reibsteine, slawische 129.
Reinecke, Einteilung der Hallstattzeit 89, 90, 102, Anm. 2.
Reiske, über Notfeuer 75.
Rembrandt 383, 384, 386.
Renchen (A. Achern), eiserne Spitzbarren 122.
Rentier 8, 192.
Retzius, Herausgeber der Anthropologia suecica 365.
Reudigner 347.
Rheinpfalz, eiserne Spitzbarren 121.
Rheinprovinz, eiserne Spitzbarren 119, 120.
Ribenz (Kr. Kulm), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
— ostgermanische achtkantige Halsringe 111.
Richter, Joh., Kriegsnachricht 210.
Riemenzungen, Entwicklung auf Gotland 202.
Rieste (Kr. Ülzen), Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Rietz (Kr. Zauch-Belzig), slawisches Skelettgrab 127.
Rimbeck (Kr. Warburg), Ganggrab, darin Oberarmknochen mit Lochbildung 260.
Rixdorf bei Berlin, Diluvium 320—323, 325.
Rogasen (Kr. Obornik), durchlochte Steinaxt mit dachförmiger Brechung der Bahn 152 Nr. 22.
Rokutow (Kr. Pleschen), ostgermanische Funde 162.
Rom, Kreuzdarstellungen 296, 297.
Römische Kaiserzeit, Funde in der Mark Brandenburg 342 ff.
— in der Umgegend von Leipzig 83.
— im Regierungsbezirk Lüneburg 169 ff.
— in der Provinz Posen 161 ff.
— die germanischen Stämme in Nordwestdeutschland 347 ff.
— Roheisenluppen 118, 119, 120, 124.
Rosdorf (Lkreis Göttingen), Reihen-Skelettgräber 171.
Rosko (Kr. Filehne), Schaber aus Feuerstein 148.
— Sicherheitsnadel der III. Bronzeperiode mit liegendem Kreuz 91, 94.
— Dolch der V. Bronzeperiode 151.
— Bronzedepotfund mit Absatzbeil, Lappenbeilen, Knopfsicheln 155.
— kleines Tonnäpfchen 157.
— slawische Scherben 167.
Roßdorf (Kr. Jerichow II), slawisches Gefäß 129.
Rote Farbe, als Zaubermittel 10.
— Bemalen der Leichen in paläolithischer und späterer Zeit 10.
— — bei den Australiern 372.
Rubens 384.
Rüdersdorf (Kr. Niederbarnim), Gräberfeld 363.
Rudra 266—268, 277, 279.
Runensteine, schwedische, mit griechischem Kreuz 298.
— von Jellinge mit Darstellung des gekreuzigten Christus 311, 313.
Russen, verschiedenartige Rassen 135, 137, 140 ff.
Ruthen bei Lübz (Mecklenburg), Manschettenarmband der jüngeren Bronzeperiode mit liegenden Kreuzen 91.
Rybojadel (Kr. Meseritz), dicknackige Steinbeile 151.
— illyrisches Gräberfeld 157.
Rynkeby (Fünen), Kessel 77.
Rzadkowo (Kr. Kolmar in Posen), westgermanische Scherben 160.

Saale, Grenzfluß der Kelten 114, 117.
Saalfeld (Thüringen), keltische Funde 116.
Sachsen (germanischer Volksstamm), Erste Sitze und Ausbreitung 172, 347 ff.

Digitized by Google

Säge, aus Eisen, slawische von Sohrde 131, 132.
Salier, römische Priesterschaft 275, 278.
Salz, als Zaubermittel 2.
Samland (ohne Ortsangabe), ostgermanischer achtkantiger Halsring 111.
Samter (Kreis), gedrehte Halsringe mit breiten Ösenenden 104.
— Nordgrenze einer illyrischen Form des eisernen Flachbeils 105.
Saône (Flußbett) bei Châlon, eiserner Spitzbarren 341.
Saxo, Bericht über Ollerus 273.
Scef 272, 278.
Schaber aus Feuerstein, erstmaliges Vorkommen im Acheuléen 191.
— Beigabe des Acheul-Menschen 198.
— der Kjökkenmöddinger 79, 80.
— Funde in der Provinz Posen 147, 148.
Schädel, als Seelensitzorgan 23.
— Meßweisen 370.
— s. auch Langköpfe, Kurzköpfe, Rassefragen.
Scharley (Kr. Hohensalza), Nadel mit Dierscheibenspiralenkopf 94 Anm. 2.
Scheibenfibeln, altsächsische 352.
— fränkische in England 352.
Scheren, eiserne, aus frührömischen Funden in Brandenburg 344, 346.
— Auftreten bei den Germanen 203 Anm. 2.
Schermen bei Burg (Kr. Jerichow I), slawisches Tongefäß 128.
Schetelig, über das Oseberg-Schiff 358.
Schieringen (Kr. Bleckede), Hünenbett 177.
Schiff, Friedrich, über die Bevölkerung Böhmens 138, 140.
Schiff, Bilder auf skandinavischen Felsenzeichnungen 67, 265.
— am Kivikdenkmal 61, 64.
Schifferstadt (Bez.-A. Speier), eiserner Spitzbarren 122.
Schild, als Götterzeichen 272, 278.
Schildgott 273, 275, 278, 280.
Schipenitz (Ger.-Bez. Kolzmann, Bukowina) Stiefelgefäß 4.
Schläfenringe, Kennzeichen für slawische Gräber 135.
— von Oberpritschen 166.
— fehlen in wendischen Gräbern der Umgegend von Brandenburg 133.
Schlagenthin (Kr. Konitz), ostgermanischer achtkantiger Halsring 111.
Schlagsteine, der Kjökkenmöddinger 79.
Schlangenkopfarmband von Kommerau 358.
Schlehen (Kr. Posen-West), illyrisches Gräberfeld 157.
Schleifstein, frührömische Zeit 344.
Schleswig, Gürtelringe, Vorstufe der gotländischen 202.
— Fehlen der Mäanderurnen 348.
— Sitte der Angeln und Warnen 349, 350.
— Ober-Jersdaler Stil 349.
Schlittknochen, slawischer von Pawlowke 166.
Schliz, Alfred, † Nachruf 207, 364.
— Schriften 207.
— über Rassefragen 136, 137, 139, 140, 371.
Schlöben (altenburgischer Westkreis), in der Wölmisse, Depotfund der frühesten Eisenzeit 87 ff.
Schmähkruzifix vom Palatin in Rom 298, 310.
Schmetzdorf (Kr. Jerichow II), latènezeitliches Gräberfeld 363.
Schmiedeberg (Kr. Angermünde), steinzeitliche Gräber 37, 39, 50, 52.
— der vorrömischen Eisenzeit 39.
Schmidt, R. R., Zeitbestimmung der steinzeitlichen Werkstatt von Deutsch Evern 173.
— über Markkleeberg 317, 319, 323, 324.
Schnurkeramik, Funde von Wahren bei Leipzig 83.
— von Schönrode 151.
— von steinzeitlichen Gräbern der Uckermark 48, 50, 53, 55.
— netzartiges Ornament am Gefäß von Eisleben 31.
Schönebeck, bronzener Halskragen 93 unter Kl. Drebnau.
Schönrode (Kr. Wirsitz), steinzeitliche Skelettgräber mit schnurverzierten Gefäßen 151.
Schönwiese (Kr. Marienburg), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Schötensack, über das Steigklettern der Menschen 369.
Schottland (ohne Ortsangabe), Grabsteine mit Kreuzen 285.
Schroda (Provinz Posen), Hohlwulst 89.
Schuhe, als Zaubermittel 1, 3.
Schuhmacher, Fritz, Architekt 383.
Schulz-Minden (Walter), Kriegsnachrichten 210, 377.
— über die Angrivarier 351.
Schwachenwalde (Kr. Arnswalde), Messer mit liegendem Kreuz 92.
— längsrippiger Halskragen 93 unter Kl. Drebnau, 102 unter Zimitz.
Schwadernau bei Biel (Kt. Bern), eiserner Spitzbarren 124.
Schwalbe, über Schädelmessung 370.
Schwan, Tier Njörds 267.
Schwanenhalsnadel von Gora 154.
— von Hartfeld 161.
Schwanow (Kr. Ruppin), Manschettenarmband der IV. bis V. Bronzeperiode mit liegenden Kreuzen 91, 94.
Schweinsberg, Berg bei Heilbronn, Hügelgräber der II. Bronzeperiode 364.
Schweiz, eiserne Spitzbarren 123.
Schweizersbild bei Schaffhausen, Magdalénien 364.
— — Schädelbau der Skelette, Rassenzugehörigkeit 138, 141.

Digitized by Google

Schwerin a. d. Warthe, falsche Fundangabe eines Absatzbeiles 155 Anm. 1.
Schwert mit Nierenknauf, mit liegendem Kreuz verziert von Herrnstadt 92.
Scoringerland 348.
Scyld 272, 278.
Seddin (Kr. Westprignitz), Königsgrab, Anlage auf Grund astronomischer Kenntnisse 244.
Seefeld (Kr. Karthaus), Steinkreis 229.
Seelmann, über Chalousos 348.
Segeberg (Holstein), Friedhof der römischen Kaiserzeit 349.
— nördliche Grenze der Mäanderurnen 348.
Selchowhammer (Kr. Filehne), Latènefibeln 163.
— Fibel mit zweilappiger Rollenkappe und andere ostgermanische Funde 163.
Seligmann, über Zaubermittel 1.
Semnonen 347.
Sense, eiserne, slawische, von Fohrde 132.
Sergi, über die Rassen Italiens 188.
Sicheln aus Bronze, von Rosko (Knopff.) 155, 157.
— — von Großendorf 101.
— aus Eisen, von der Wölmisse 89.
— — slawische von Bahnitz 132.
Siedlemin (Kr. Jarotschin), slawischer Siedelungsplatz 167.
Siehe, lausitzer Forscher 376.
Silstedt (Kr. Wernigerode), keltische Skelettgräber 114.
Sirgenstein, Diluvium 321, 323.
Situla, von Glienitz, Entwicklung aus heimischen germanischen Formen 176.
Skadi 63 Anm. 3, 267—268.
Skandinavien, Grenelle-Rasse 140.
Skelettbestattungen, Untersuchung der steinzeitlichen in der Uckermark 249 ff.
— — darin Lochbildung am Oberarm 259, 260.
— als Mittel, die Ostgrenze der Kelten zu bestimmen 114.
— in Kent zu angelsächsischer Zeit 352.
— bei den Slawen 127.
Skierniewice (Polen), Ringburg 379.
Skjeberg s. Nedre Solberg.
Skjold 272, 273, 278.
Slawen, Funde aus der Provinz Posen 164 ff.
— — aus der Mark Brandenburg 127 ff.
— Ursprung und Verbreitung 135 ff.
Sleipnir 269.
Slupia Nowa bei Sandomir (Polen), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Smardow (Kr. Ostrowo), ostgermanische Keramik 163.
Solacz (Kr. Posen-Ost), Geräte aus Feuerstein 151, 152.
— Siedelungsplatz der IV. Bronzeperiode 157.
Solacz, ostgermanische Siedelung 164.
Solutré bei Macon (Frankreich), Erste Funde des Solutréen 191.
Solutréen 191, 194, 315, 320, 321, 324.
Sommerfeld (Kr. Krossen), längsgerippte Armbänder 95.
— bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Sonne, auf Darstellungen der Kreuzigung Christi 302, 314.
— am Kivikdenkmal 62, 64.
Sonnengott 63, 64, 282, 290.
Sorau (Stadt), längsgeripptes Armband 95 Anm. 1.
Speergott 64, 269.
Speerspitzen, Bilder am Kivikdenkmal 62.
Speerzauber 271.
Speier, eiserner Spitzbarren 122.
Spinnwirtel, slawische 129.
Spirale, als Götterzeichen 64.
Spiralmänderkeramik, Funde bei Leipzig 83.
— Knotenornament 28.
Spiralscheibennadeln, mit liegenden Kreuzen verziert 95.
Spitzbarren, eiserne 84, 117 ff., 338 ff.
Sprater, über Roheisenfunde 119.
Spy, Neandertalrasse 370, 372.
St. Acheul a. d. Somme, erste Funde des Acheuléen 191.
St. Etienne (Champagne), merowingischer Friedhof 377.
St. Molf bei Guérande (Loire Inférieure), eiserne Spitzbarren 341.
Stade (Regierungsbezirk), altsächsische Friedhöfe 350.
— Sonderart der sächsischen Scheibenfibeln 352.
Stahr, über schaukelnde Unterkiefer 138.
Standing Stones of Stennes (England), Steinkreis 233.
Stanomin (Kr. Hohensalza), großer illyrischer Depotfund der frühesten Eisenzeit 104, 105; darin mit liegenden Kreuzen verziert:
— Doppelspiralscheibenkopfnadel 94.
— gedrehte Halsringe 104.
— bandförmige spitzzulaufende Armspirale 108.
Stanton Drew (England), Steinkreise 232, 243.
Stargard (Kr. Saatzig), Halskragen der IV. Bronzeperiode 93.
Starkenburg (Provinz im Großherzogtum Hessen), eiserne Spitzbarren 121.
Starkowo (Kr. Bomst), Doppelspiral-Scheibenkopfnadel 94 Anm. 2.
Stedten (Mansfelder Seekreis), Wendelring 114.
Steigbügelarmringe 114 ff.
Steinhammer, mit nachgeahmter Gußnaht aus Litauen 378.
Steinkreise 213 ff.

Digitized by Google

Steinzeit (neolithische), Funde der Kjökkenmöddinger 79 ff.
— im Regierungsbezirk Lüneburg 172, 173, 176, 177.
— in der Provinz Posen 147 ff.
— in der Uckermark 33 ff., 249 ff.
Stelle (Kr. Winsen a. d. Luhe), Funde der Bronzezeit 171.
— aus dem 5. oder 6. Jahrhundert nach Chr. 171.
Stempelurnen, altsächsische, in England 352.
Stendiß (Kr. Karthaus), längsgeripptes Armband mit oberer Schleife und Dornverschluß der V. Bronzeperiode 98, 101.
Stimming, Gustav, † Nachruf 209.
— Schriften 210.
Stolzenau a. d. Weser, südlichster altsächsischer Friedhof 351.
Stolzenhagen (Kr. Angermünde), Steinplattenkiste mit Skeletten 40, 249, 250, 261.
Stonehenge (Südengland), Steinkreise 220, 221, 226, 233 f., 242, 243, 357.
Stora Hoghem (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnung 68, 265.
Stöwen (Kr. Kolmar, Westpreußen), Stein einer Handmühle 167.
Strabon, Bericht über Opferkult bei den Kimbern 73.
Strehlau (Ltr. Bromberg), im Netzekanal, Hirschgeweihhacke 148.
Striglakreuze 313.
Stripple Stones (England), Steinkreis 233.
Studernheim (Bez.-A. Frankenthal), eiserner Spitzbarren 121, 338, 340.
Studsin (Kr. Kolmar, Westpreußen), Gesichtsurnen 164.
Sucow (Kr. Templin), Gräber der Steinzeit 34 f., 43, 53.
Sudeten-Rasse 141, 142.
Sulza (Kr. Apolda), keltisches Skelettgrab 116.
Sviar, ihre Götter 264, 269, 270.
Swaefe 348.
Sweben 347—351.
Schweden, Runensteine mit Kreuz 298.
Sylt, Steinkreise 244.

Tacitus, Bericht über germanische Volksstämme 347, 348, 349.
— über die Astier 77.
— über die Sennen 140.
— über die Götter aller Germanen 63.
— über die Alcis 65.
— über Nerthus 265.
— über göttliche Eber 77.
Taman (Insel am Asowschen Meer), Gotenreste 145.
Tanagra (Böotien), Tonfigur mit symbolischen Zeichnungen 20.
Tannenzweigmuster an Sachen der frühesten Eisenzeit 110 ff.
Tarnopol (Galizien), gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden 104.
Tarthun bei Egeln a. d. Bode (Kr. Wanzleben), keltische Skelettgräber 114.
Tataren 138, 139, 140.
Taubach (Sachsen-Weimar), paläolithische Fundstellen 320—322.
Tegel (Kr. Niederbarnim), bronzezeitliches Gräberfeld 363.
Ten Brink, über die Euten 353.
Tensfeld (Holstein), Steinkreise 244.
Teplitz-Schönau (Böhmen), vasenförmiges spätneolithisches Gefäß 50.
Teschub 276.
Teutoburgerwald, Südgrenze des Delbheimer Stils und der Angrivarier 351.
The Hurlers (England), Steinkreise 232, 243.
Theißen (Kr. Weißenfels), Wendel- und Steigbügelarmring 115, 117.
Themse, Grenzen germanischer Stämme und Kultur 352.
Theodebert, Erwähnung der Euten 353.
Theodolinda 302, 303.
The Tregaseal Circles (England), Steinkreis 233.
Thiede, Diluvium 321—325.
Thierschneck (Grafsch. Camburg), keltische Skelettgräber 116.
Thonar 63.
Thor 68, 273.
Tierdarstellungen, in einem neuentdeckten paläolithischen Heiligtum 193.
— bei den Australiern 372.
Tiertöpfe an einem Goldhalsring frühmerowingischer Zeit von Peterfitz 376.
Tierwelt der Diluvialzeit 318, 320—322.
Tirol, Schädel der deutschen Bevölkerung 144.
Tiryns, Dipylonfiguren 28.
Tius 63.
Toldt, über altslawische Schädel 136, 137, 139, 143.
Torstorp (Ksp. Söderåkra, Län Kalmar), Depotfund der IV. Bronzeperiode, darin Halskragen mit liegenden Kreuzen verziert 92.
Trampe (Kr. Prenzlau) steinzeitliche Flachgräber mit Skelettbestattung 55.
Trave = Chalousos 348.
Tremolierstich 100, 102, 104, 126.
Treten, als Zaubermittel 6.
Trichterrandbecher, von Melzow und Neuenfeld 41.
Trier, eiserner Spitzbarren 120.
Trilithen 226, 234, 247.
Triton 278.
Trojaburgen 246.
Trzebcz (Kr. Kulm), Steinkreise 227, 229, 232, 243.
Tschepourkovsky, über die Bevölkerung Rußlands 138.
Tschilingirow, Anastas, † Nachruf 380.

Digitized by Google

Tuchheim (Kr. Jerichow II), slawisches Tongefäß 128.
Tüllenbeil, eisernes, von der Wölmisse 89.
— — von Guben-Chöne 104.
Tummeley, Kriegsnachricht 377.
Tupadly (Kr. Hohensalza), massiver, spiraliger Fußring der frühen Eisenzeit 104 Abb. 19, 105.
Turkvölker 137, 141.
Tyr 27, 63.
Tyra 311.

Überschreiten, als Zaubermittel 6.
Übigau bei Dresden, Armspirale aus Doppeldraht der V. Bronzeperiode 97.
Uckermark, Steinzeitgräber 33 ff., 249 ff.
Ull 63 Anm. 1, 265, 266, 268, 273, 275, 278, 279, 280.
Ulm, eiserner Spitzbarren 122.
Unterlenningen (Ob.-A. Kirchheim u. T.), eiserner Spitzbarren 340.
Urmitz (Lkr. Koblenz), steinzeitliches Erdwerk 331.

Vannecourt (Kr. Chateau-Salins, Elsaß), eiserner Spitzbarren 123.
Varlös (Tanum, Bohuslän), Felsenzeichnung 68, 69 Abb. 8.
Veda 77, 266, 268, 271, 274, 276, 279.
Veltheimer Stil 351.
Vendel (Uppland), Helm mit Kampfebern 77.
Veraldar goð 263, 269, 270.
Vesta 276.
Vestalinnen 270, 274.
Vézèretal (Dordogne), diluviale Funde 190 ff.
Vierzehnheiligen (Kr. Saalfeld, Thüringen), keltisches Skelettgrab 116, 117.
Virchow, Rudolf, über germanische und altslawische Schädel 136.
— über Neandertalrasse 367 Anm. 1, 370.
Vogelköpfige Menschenfiguren 13.
Völlerdingen (Kr. Zabern), eiserner Spitzbarren 123.

Wachenheim bei Dürkheim (Bez.-A. Frankenthal), eiserner Spitzbarren 121, 340.
Wagner, Ernst, über das Bombenattentat in Karlsruhe 212.
Wahle, Ernst, Kriegsnachrichten 210, 377.
Wahlstadt (Lkr. Bromberg), Wendelringe 160.
Wahren bei Leipzig, Funde aus verschiedenen Zeiten 83.
— Depotfund der frühen Eisenzeit 83 ff., 87 ff.
— — darin eiserner reichverzierter Halsring mit Knopfenden 85, 89, 91, 93, 103, 108, 110, 112, 113, 114.
Wahren bei Leipzig, Depotfund, darin Roheisenluppe 84, 124, 125, 341.
— — Zeitbestimmung 86, 112, 113.
— — illyrisch 112, 114, 117.
Waldai-Rasse 135, 140.
Walternienburg (Kr. Jerichow I), Elbmegalithamphore mit kammartigen Verzierungen 22.
Waräger 146.
Waralden Olmay 263—265, 269, 270, 275.
Warnen 349, 350.
Warnow = Chalousos 348.
Watenstedt (Braunschweig), swebischer Friedhof 351.
Waul 273, 275, 278.
Webesteine aus Ton, slawische 129.
Webrutz (Böhmen), Riesenurnen 360.
Weckersweiler (Kr. Saarburg), eiserne Spitzbarren 84, 123.
Weiland, über Chalousos 348.
Weineck, lausitzer Forscher 376.
Welbsleben (Mansfelder Gebirgskreis), keltisches Skelettgrab 115.
Wellendorf-Nateln (Kr. Ülzen), Funde der Stein- und Bronzezeit, eigenartige Skelettlagerung 172.
Wendelringe 96 Anm. 3, 102, 109, 114 ff., 160, 334 ff.
Wenden, in der Mark Brandenburg 127 ff.
Westdorf (Kr. Aschersleben), Skelett- und Urnengräber der frühesten Eisenzeit 114.
Westersunderberg (Kr. Ülzen), Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 170, 171.
Westgermanen, Sondertypen der frühesten Eisenzeit, längsgerippte Armbänder, Vorstufe und Weiterentwicklung 97 ff., 103.
— — bandförmige, spitzzulaufende Armspiralen 108.
— Funde in der Provinz Posen 158 ff.
— in der frührömischen Zeit in der Mark Brandenburg 346.
— Stämme und Stammverbände 347 ff.
Wetzlar, eiserne Spitzbarren 120, 341.
Weule, über paläolithische Zeichen 5.
Widsidlied 348, 353.
Wiegers, über La Micoque 192.
— über Markkleeberg 317, 319, 325.
Wiesbaden, Steinkreis in der Geisheide 244.
— eiserne Spitzbarren 120.
— wahrscheinlich falsche Fundangabe eines eisernen Knopfhalsringes 90.
Wikingerzeit, Oseberg-Schiff 206, 357.
— Darstellung des Midgardwurmes 73.
— Götter 268.
Wil (Kt. St. Gallen), eiserner Spitzbarren 123.
Wildberg (Kr. Greifswald), Mörser 356.
Wilhelmsau (Kr. Niederbarnim), spätkaiserzeitliches Gräberfeld 363.
Wilhelmshöhe bei Usch (Kr. Kolmar, Posen), Buckelurne 175.

Digitized by Google

Wiltau (Kr. Fischhausen), längsgerippte Armbänder 96.
Wilke, Georg, Kriegsnachrichten 210, 378.
— über die Dioskuren 65.
— über die Axt als Fruchtbarkeitszeichen 265.
— über den Steinkreis von Avebury 232, 242, 243.
Willendorf (Österreich), die Gesichtshaube der sog. Venus von W. 14.
— paläolithische Steinwerkzeuge 322.
Willers, Heinrich, † Nachruf 209.
Wilmersdorf (Kr. Beeskow-Storkow), bronzezeitliches Gräberfeld 363.
Winckelmann, über Rembrandt und Hals 384.
Windecken (Lkr. Hanau), Wendelring 336.
Windgott 63, 271, 272, 279.
Winiary (Kr. Posen-Ost), westgermanische Keramik 160.
Wintergott 265, 268.
Wintergraf 67, 268.
Wirsitz (Stadt), slawische Scherben 167.
Wittstock (Kr. Prenzlau), steinzeitliches Flachgrab mit Skelett 54.
Witzen (Kr. Sorau), längsgerippte Armbänder 95, 103.
Wocel, über altslawische Gräber 135.
Woche 223, 236.
Wodan 63.
Wodl 269, 273.
Wöhlsdorf (Kr. Ziegenrück), keltisches Skelettgrab 116.
Wojtostwo (Kr. Schrimm), steinzeitliche Scherben 152.
— illyrisches Gräberfeld 158.
Wolf, Tier Apollons und Hadis 267, 268.
Wolff, Karl Felix, Kriegsnachrichten 210, 377.
Wollishofen, am Züricher See, bronzener Miniaturkamm 20.
Wollschow (Kr. Prenzlau), einhenkliger Topf aus steinzeitlicher Quarzitplattenkiste 43.
— steinzeitliche Flachgräber mit Skeletten 55.
Wölmisse bei Schlöben (Sachsen-Altenburg), Depotfund der Hallstattzeit 87 ff.
— — illyrisch 114, 117.
Wolt 273.
Woltersdorf (Kr. Niederbarnim), bronzezeitliches Gräberfeld 363.
Wonsheim (Kr. Alzey), eiserner Spitzbarren 121.
Woogtal bei Weisenheim a. L. (Bez.-A. Frankenthal), eiserne Spitzbarren 122.
Wörnitzstein (Bez.-A. Donauwörth), eiserner Spitzbarren 123.
Wotenitz-Jameler Stil 348.
Woynowo s. Wahlstadt.
Wszedzin (Kr. Mogilno), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Württemberg, eiserne Spitzbarren 122.
Wusseken (Kr. Schlawe), Depotfund der frühesten Eisenzeit, darin gestreifter Halskragen 100, 102, 126.
Wzionchow (Kr. Koschmin), slawische Scherben 167.

Ynglingersage 76.
Ystadt (Schweden), Pferdeschädel mit Feuersteindolch 72.

Zalesie (Kr. Jarotschin), Querbeil aus Feuerstein 152.
Zapfenbecher von Melzow 48.
— von Trampe 56.
— von Wollschow 55.
Zarnowitz (Kr. Neustadt i. Wpr.), Depotfund der frühesten Eisenzeit, darin gestreifter Halskragen 100, 102, 126.
Zauchel (Kr. Sorau), bandförmige, spitzzulaufende Armspirale 108.
Zeblin (Kr. Bublitz), Fibel mit Schälchenfuß und liegendem Kreuzband 109.
Zeichenschrift, neue paläolithische Funde im Dézèretal 192, 193, 194.
Zeltberg bei Lüneburg, Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit 169—172.
Zerkow (Kr. Jarotschin), illyrischer Siedlungsplatz 158.
— slawische Scherben 167.
Zerkwitz (Kr. Jarotschin), Steingerät 152.
— Funde illyrischer Kultur 158.
Zeus 277, 278.
Zeuß, Kaspar, über Chalousos 348.
Zgierzynka (Kr. Neutomischel), westgermanische Keramik 161.
Ziege, als Opfertier und Stern 222.
Zilmsdorf (Kr. Sorau), quergerippte Arm- und Fußbänder mit liegenden Kreuzen 94, 95, 103.
Zimitz (Kr. Usedom-Wollin), Depotfund der V. Bronzeperiode, darin gestreifte Halskragen 99, 100, 102, 126.
Zinn, ostgermanische sechskantige Halsringe von Belgard 111.
Zirkel, Joh., Kriegsnachricht 377.
Zurawia (Kr. Schubin), Depotfund der frühesten Eisenzeit, darin Armspiralen, Hohlwulste, Fußringe 111.
Zweiggesellschaft Berlin, Sitzungsberichte 183 ff.
Zypern, Doppelaxt aus Bronze 289.
— Gefäß mit Haustieren und kammartigen Zeichen 22.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln

(zeitlich und länderweise geordnet)

Seite, Tafel

1. Paläolithische Zeit

Spanien und Südfrankreich

Reliefs von Laussel, Frauengestalt mit Gesichtshaube 14
— — Frauengestalt mit Gesichtshaube und Horn 19
Zeichnungen von Abri Mège, Tiermasken 11
— von Altamira, Figuren mit schnauzenförmigen Gesichtern . 13
— — Stierfiguren mit kammartigen Zeichen 23, 24
— von Laugerie Basse, Frau mit Renntier 8
— von Lorthet, Renntier, Fische, Augen 27
— von der Pasiegahöhle, Fußsohlen und Zeichen 6

Ohne Ortsangabe

Nachbildungen von Hörnern als Zaubermittel 17, 18

2. Neolithische Zeit

Schweden

Knochenkamm mit Menschen- und Tierkopf von Gullrum 22

Dänemark

Kjökkenmöddinger-Flintgeräte XVII—XIX

Deutschland

In Hannover

Feuersteingeräte von Deutsch Evern (Lkr. Lüneburg) XXIX

Seite, Tafel

Fund (Steinbeile, Tonscherben) von Glienitz a. d. Elbe (Kr. Dannenberg) . . . . . XXX, XXXI
— (bearbeitete Geweihstücke, durchlochte Steinaxt, Scherben) aus der Ilmenau bei Lüneburg . . . XXX

In der Provinz Sachsen

Vielösige Amphore der älteren Megalithkeramik mit kammartigen Verzierungen von Walternienburg (Kr. Jerichow I) 22
Schnurkeramisches Gefäß mit netzartigem Schulterornament von Eisleben 30

In der Uckermark

Steinkammer von Melzow, Grundriß I
— von Sucow, Lageplan und Grundriß I
— — Ansichten II
Steinblockkisten von Melzow, Grundrisse I
— — Ansichten II
— — Beigaben (Tongefäß, Axthammer, dicknackige Gradaxt, Quarzitscheibe) I
— von Schmiedeberg, Grundrisse . III
— — Beigaben (Kugelamphore, dicknackige Feuersteinäxte, Messer, Bernsteinscheibe) III
Steinplattenkisten von Melzow, Lageplan IV
— — Ansichten VI
— — Grundrisse und Beigaben (Trichterrandbecher, einhenklige Töpfe) . . . . . IV, V
— von Menkin, einhenkliger Topf . VII
— von Papendorf, Grundriß und einhenklige Töpfe V

Digitized by Google

Seite, Tafel

Steinplattenkisten von Stolzenhagen, Grundriß III
— von Sucow, einhenkliger Topf . V
Flachgräber mit Skelettbeisetzung von Brüssow, becherförmiges Tongefäß XIV
— von Heinrichshof, Arthämmer . XIII
— von Melzow, Lageplan VII
— — Lage der Skelette . . VII, VIII
— — Beigaben (Tongefäße, darunter vierhenkliges, becherförmiges, Zapfenbecher; Arthämmer; dicknackige Art; Pfeilspitzen VII, VIII, IX
— von Röpersdorf, Zapfenbecher . XII
— von Schmiedeberg, Beigaben (Tongefäße, darunter Kugelamphore, zweihenklige Terrine; Lanzenspitze) . . . . . IX, X, XI
— von Sucow, Grundriß XI
— — Beigaben (Tongefäße, darunter becher-, napfförmiges; Arthämmer, Feuersteinart) . . XI, XII
— von Trampe, Tongefäße, darunter Zapfenbecher, Arthämmer XIII
— von Wittstock, Becher mit Schnureindrücken und Deckel XII
— von Wollschow, Zapfenbecher und Arthämmer . . . . . XII, XIII
— mit Leichenbrand von Flieth, Tongefäße, Art aus Sandstein, dicknackige und breitnackige Äxte aus Feuerstein XIV
— von Melzow, Tongefäße, Äxte aus Stein . . . . . XV, XVI

In Posen

Feuersteinschaber von Dembsen (Kr. Posen-West) 148
Feuersteingerät von Latkowo (Kr. Hohensalza) 148
Tongefäß von Pakosch (Kr. Mogilno) 149
Tongefäße von Schönrode (Kr. Wirsitz 151
Durchlochte Steinart mit dachförmiger Brechung der Bahn aus der Warthe bei Owinsk 152
Kupferoberarmringe von Paulstal (Kr. Schubin) 150

In Westpreußen

Steinkreise von Odry (Kr. Konitz), Lagepläne . . . . . 247, XXXV
— von Trzebcz (Kr. Kulm), Lageplan und Querschnitt 228
— von Blandau (Kr. Kulm), Lageplan 230

Frankreich

Fußdarstellung auf dem Tragstein des Megalithgrabes Petit-Mont bei Arzon 4

Seite, Tafel

Böhmen

Gefäße mit Knotenornament der Spiralmäanderkeramik von Trebous u. Kamenmost 29

Mähren

Miniatur-Stiefelgefäß 4

Bukowina

Stiefelgefäß von Schipenitz 4

3. Bronzezeit

Schweden

Felsenzeichnungen vom Aspeberg (Tanum) 267, 269
— von Backa (Brastad) . . 26, 264, 270
— von Bos Utmark (Tanum). . . 269
— von Brecke (Brastad) 276
— von Fossum (Tanum) 265
— von Hogbem (Tanum) 68
— von Hvitlycke (Tanum) 264
— von Kinnekulle (Vestergötland) . 264
— vom Kivikdenkmal (Schonen) 63—67, 71, 72
— von Lökeberg (Bohuslän) . . . 4
— von Varlös (Tanum) 69, 266
Längsgerippte Armbänder der V. Periode von Dalby (Öland) . . . 99

Norwegen

Felsenzeichnungen von Bardal bei Stentjär 67
— von Nedre Solberg (Skjeberg) . 63

Dänemark

Felsenzeichnung von Odsherred (Seeland) 67
Halsring mit Endknöpfen der V. Periode 90

England

Steinkreise von Stonehenge, Lageplan 235
— — ursprüngliches Aussehen . . 233
— von Avebury, Lagepläne. . 239, 242
— — ursprüngliches Aussehen 237, 240

Deutschland

In Hannover

Fund (Buckelurne, hannöversche Fibel, Ring) von Garlstorf (Kr. Winsen a. d. Luhe) 175

Im Königreich Sachsen

Armspirale aus Doppeldraht der V. Periode von Übigau bei Dresden 97

In Posen

Ansichten eines Grabes illyrischer Kultur von Wojtostwo (Kr. Schrimm) . . . . XXVII, XXVIII

Digitized by Google

Seite, Tafel

Dolch der V. Periode von Rosko (Kr. Filehne) 150
Fund (Doppelkonisches Gefäß, Absatzbeil, Lappenbeile, Knopfsicheln) von Rosko (Kr. Filehne) . 155, 156
Kleiner Stein mit Gesichtsdarstellung von Gohra (Kr. Schrimm) . . . 154
Tongefäße von Bentschen (Kr. Meseritz) 153, 159

In Westpreußen

Längsgeripptes Armband mit oberer Schleife der V. Periode, schräg durchschnitten, von Großendorf (Kr. Putzig) 97
— — mit Dornverschluß von Löbsch (Kr. Putzig) 98

Schweiz

Miniaturkämme aus Bronze von Wollishofen und Vallamand . . 20

4. Vorrömische Eisenzeit

Schweden

Halsring mit breitgeklopften Enden, verziert mit Kreuzbändern, von Gotland 109

Deutschland

Germanisches Gebiet

In Ostpreußen

Ostgermanischer achtkantiger Halsring vom Arklitter See (Kr. Gerdauen) 111

In Westpreußen

Bandförmige, spitzzulaufende Armspirale mit sich kreuzenden Zierbändern von Ribenz (Kr. Kulm 107
Halskragen mit Kreuzbändern von Lanzenberg (Kr. Löbau) . . . 109

In Posen

Wendelringe von Wahlstadt (Lkr. Bromberg) 160
Eiserne Latènefibeln von Selchowhammer (Kr. Filehne) 162

In Pommern

Längsgeripptes Armband mit Randdurchbohrung und Hakenverschluß von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin) 99
Halskragen mit Tremolierstich von Parpart (Kr. Schlawe) 100
Gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden, illyrischer Typus, von Leine (Kr. Pyritz) 105
Massiver, spiraliger Fußring, verjüngt endigend, illyrischer Typus, von Leine (Kr. Pyritz) 106
Armband, verziert mit Kreuzbändern von Hanshagen (Kr. Kolberg-Körlin) 108
Hohlwulst mit Tannenzweigmuster von Gnewin (Kr. Lauenburg) . 110
Fibel mit Schälchenfuß, am Bügel mit Kreuzband, von Zeblin (Kr. Bublitz) 109
Gesichtsurne mit Kamm von Peterfitz (Kr. Kolberg) 21

In Holstein

Wendelring, allerspätester Typus, mit liegenden Kreuzen von Friedrichshof (Kr. Plön) 110

In Hannover

Urne mit Malteserkreuz von Ramelsloh (Kr. Winsen a. d. Luhe) . . 176

Illyrisches Gebiet

In Posen

Doppelspiral-Scheibenkopfnadel mit liegenden Kreuzen von Stanomin (Kr. Hohensalza) 94
Längsgeripptes, geschlossenes Armband mit kantigen Rippen von der Stadt Posen 96
— mit gerundeten Rippen von Brenno (Kr. Fraustadt) 96
Gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden, verziert mit liegenden Kreuzen in Tremolierstich, von Stanomin (Kr. Hohensalza) . . 104
Massiver spiraliger Fußring, in kleinen Stempelknöpfen endigend, von Tupadly (Kr. Hohensalza) . . . 104
Bandförmige, spitzzulaufende Armspirale, verziert mit flachen Bögen, von Priment (Kr. Bomst) . . 107
— — von Stanomin (Kr. Hohensalza 107

In Schlesien

Drahtförmiger Armring mit kleinen Endknöpfen, verziert mit liegenden Kreuzen, von Groß Tschansch (Kr. Breslau) 103
Getriebener hohler Halsring, verziert mit liegenden Kreuzen, von Buschen (Kr. Wohlau) 106
Armring mit kurzen, glatten Wulsten von Buschen (Kr. Wohlau) . . 106
— — von Namslau 112

In Brandenburg

Längsgeripptes Armband mit liegenden Kreuzen von Witzen (Kr. Sorau) 95

Im Königreich Sachsen

Eisenfund (eiserner, reichverzierter Halsring mit Endknöpfen, eiserne Ringe, Roheisenluppe) von Wahren bei Leipzig . . . . . 85, XX

Digitized by Google

Seite, Tafel

In Thüringen

Fund (massiver dicker Bronzering mit angegossenen Füßen, Bronzehalsring, Eisenhalsring mit Endknöpfen, Eisenflachbeil mit Zapfen) von der Wölmisse bei Schlöben (Sachsen-Altenburg) . . . 88, 90

Keltisches Gebiet

In der Provinz Sachsen

Steigbügelarmring von Theißen (Kr. Weißenfels) 115

In der Rheinprovinz

Gräberfeld der ältesten Hallstattzeit bei Gering (Kr. Mayen), Lagepläne 327, 328
— — Tongefäße 326
Gräber der jüngsten Hallstattzeit bei Mayen, Funde (Tongefäße, Kinderkopfschmuck, Klapperblech, Wendelring und andere Bronzesachen) . . . . 332—335, XXXVI
Eiserner Spitzbarren von Niederkleen (Kr. Wetzlar) 121

In Süddeutschland

Hallstattzeitliches Gefäß mit Kamm aus Franken 21
Bronzearmband, verziert mit liegenden Kreuzen von Buchheim (Kr. Konstanz, Baden) 107
Eiserner Spitzbarren von Griesheim bei Darmstadt (Großherzogtum Hessen) 122
— von Kolmar (Elsaß) 117
— von Oberbergheim (Kr. Rappoltsweiler, Elsaß) 117
— mit Schlußlappen von Studernheim (Bez.-A. Frankenthal, Rheinpfalz) 338

Ohne Ortsangabe

Wendelringe entwickelterer Art . . 113
Steigbügelarmring 113

5. Römische Kaiserzeit

Deutschland

In Posen

Fund (Urne, Fibel mit zweilappiger Rollenkappe, bronzene Achsenschnalle) von Selchowhammer (Kr. Filehne) 163

In Brandenburg nebst dem Kreise Jerichow II

Frührömische Funde (Mäanderurnen und andere Tongefäße, Fibeln, Halskette, Messer, Nadeln, Nähnadeln, Schnalle) vom Kruseberg bei Klein Kreuz (Kr. Westhavelland) . . . . . XXXVII—XLII
— (Tongefäße, Fibeln, Messer, Schere, Schleifstein) vom Gallberg bei Fohrde (Kr. Westhavelland) . XLIII
Frührömische Funde (Mäanderurnen und andere Tongefäße, Fibel) von Groß Wusterwitz (Kr. Jerichow II) XLIII

In der Rheinprovinz

Fund (Tongefäße; Beil, Hohlmeißel, Lampe, Messer, Spitzbarren aus Eisen) von Koblenz . 118, 119, 120

6. Wikingerzeit

Bild des Midgardwurms 73

7. Slawische Zeit

Deutschland

In Brandenburg nebst den Kreisen Jerichow I u. II

Funde (Tongefäße; Bohrer oder Pfriemen, Nähnadeln, Kamm und Fingerring aus Knochen; Steinbeil, Reibsteine; Webesteine; Spinnwirtel; Messer und Säge aus Eisen) von Fohrde (Kr. Westhavelland) . . . . . XXII—XXIV
Eisernes Hufeisen 132
Eiserne Pflugschar von Neuendorf (Kr. Westhavelland) 131
Eiserne Sicheln oder Sensen von Bahnitz (Kr. Jerichow II) . . . 132
Tongefäße von Brandenburg a. d. Havel . . . . . XXV, XXVI
— von Brielow (Kr. Westhavelland) XXV
— von Groß Wusterwitz (Kr. Jerichow II) . . . . . XXV, XXVI
— von Hohenferchesar (Kr. Westhavelland) XXV
— von Möser (Kr. Jerichow II) XXVI
— von Neuendorf (Kr. Westhavelland) XXV
— von Rietz (Kr. Westhavelland) XXV
— von Roßdorf (Kr. Jerichow II) . 129
— von Schermen (Kr. Jerichow I) XXV
— von Tuchheim (Kr. Jerichow II) XXVI
Profile von Tongefäßen 130

In Posen

Ansicht einer Herdstelle von Dembsen (Kr. Posen-West) 165
Profil eines Walles bei der Grunziger Heidemühle (Kr. Meseritz) . . . 166
Tongefäße von Bentschen (Kr. Meseritz) 165
— von Pawlowke (Lkr. Bromberg) 167

8. Christliche Zeit

Schweden

Kreuze, noch im Reifen 283
Grabkreuze, noch mit Reifen . . . 285

Digitized by Google

Seite, Tafel

Kreuze mit Darstellungen des gekreuzigten Christus 310, 311

Dänemark

Runenstein mit dem Bilde des gekreuzigten Christus von Jellinge (Jütland) 311

Schottland

Grabkreuze, noch mit Reifen . . . 285

Deutschland

In Hannover

Siedelung aus dem 12. und 13. Jahrhundert nach Chr. auf dem Kneterberge bei Dahlenburg (Kr. Bleckede), Lageplan 179
— Grundriß eines Schwellenhauses 180
— Funde (Tongefäße, eiserne Geräte) . . . . . XXXII, XXXIII

9. Unbestimmt

England

Figurenstein mit Trojaburgen vom Pfingsthügel (Northumberland) . 245
— — von Horton Mor 246

10. Außerhalb Nord-, Mittel- und Südwest-Europa

Vorgriechisch und Griechisch

Goldmaske von Mykenä 12
Gefäßscherben mit Fischen und anderen Figuren von Tiryns . . 27
Tonfigur, Dipylonstil, mit Kamm, Vögeln, Hakenkreuz von Tanagra 21
Ofen mit Maske 12
Terrakottaplatte mit Zauberzeichen von Neapel 16

Römisch

Münze Konstantins des Großen mit einem Symbol, gleich dem ägyptischen des göttlichen Lebens . . 291
— mit lateinischem Kreuz des 5. Jahrhunderts nach Chr. 289
Figur vom Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt . . . 355

Ägyptisch

Fußsohle mit kammartigem Zeichen auf einem Felsen von Gebel-Hetemar 4
Symbol des göttlichen Lebens . . 291

Zypriſch

Haustiere mit Kamm am Schwanz auf einem Gefäß 23

Seite, Tafel

Doppelschneidige Axt aus Bronze . 289

Hethitisch

Blitzgott Teschub 276
Gott mit Doppelaxt 289

Phönizisch

Münze mit Kreuzen des 3. Jahrhunderts nach Chr. 289

Kleinasiatisch

Bronzeflachbeil mit Fußbild von Mersina 4
Symbol, ähnlich dem ägyptischen des göttlichen Lebens 291
— auf einer Münze des Herodes . 291

Kaukasisch

Bronzehand mit zwei Hunden von Koban 25
Bronzefigürchen mit großen Händen 276

Indisch

Siegel oder Amulette von Baxenrah 4, 24

11. Karten

Umgegend von Odry (Kr. Konitz, Westpreußen) 214
Germanische Gräberfelder und keltische Skelettgräber der V. Bronzeperiode und frühen Eisenzeit am Ostharz und im Elb-Saalegebiet XXI
Frührömische Gräberfelder in der Umgegend von Brandenburg a. d. Havel 343

12. Bildnisse

Robert Dorr 361
Gabriel Gustafson XXXIV
Hermann Klaatsch XLV
Paul Quente XLVI
Alfred Schliz XLIV

13. Verschiedenes

Erichthonius der älteren Sternkarten 222
— Zeichnungen des lappischen Gottes Waralden Olmay 263
Kamin mit Hörnern 15
Anhängsel, Leiter und Schuh, aus Siebenbürgen 4
Kreuze, noch von Reifen umgeben 283, 285
— auf Stäben 287, 289
Entstehung des Christusmonogramms 291, 293
Darstellungen der Kreuzigung 296, 297, 301, 303—312

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

begründet und für die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

VIII. Band

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch Verlag
1917.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Abhandlungen	1
Mitteilungen	228
Bücherbesprechungen	280
Nachrichten	296

Fuhse, Franz: Gräberfelder der ältesten und älteren Eisenzeit aus der Gegend von Braunschweig (mit 252 Abb.) . . . 134
Hauser, Otto: Bemerkungen zu: Dr. Joseph Bayer „Die Bedeutung der Moustérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartär-chronologische Frage" . . . 228
Kossinna, Gustaf: Die goldenen „Eidringe" und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland (mit 69 Abb. im Text und auf Tafeln I—III) . . . 1
Kossinna, Gustaf: Verbreitung der Nadeln mit drei kleinen Wulsten . . . 154
Kossinna, Gustaf: Verbreitung und Fundort der Wannen oder Schachtelurnen . 165
Kossinna, Gustaf: Verbreitung der Warzengefäße . . . 170
Kossinna, Gustaf: Kriegsnachrichten . . . 299
Kostrzewski, Joseph: Der Depotfund von Grodnica Kr. Gostyn Pr. Posen (mit 1 Abb. und Tafeln IX—X) . . . 266
Leutz-Spitta, J. F.: Neues Material zur Vineta-Frage (mit 1 Abb. und 3 Karten) 270
Netolitzky, Fritz: Das Rätsel der Hirse (mit 1 Karte) . . . 211
Schultze, Martin: Eine Schädel-Kalotte mit Trepanöffnung von Balzweiler Kreis Hohensalza (mit 3 Abb.) . . . 241
Schultze, Martin: Grab- und Depotfunde der Periode II der Bronzezeit in der Sammlung der historischen Gesellschaft zu Bromberg (mit 14 Abb. und Tafeln VI—VIII) . . . 245
Stimming, R.: Die Renntierzeit in der märkischen Havelgegend (mit 12 Abb. und den Tafeln IV und V) . . . 233
Wahle, Ernst: Nachruf für Alfred Hennig . . . 296

Sachregister . . . 301
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln . . . 316
Druckfehlerverzeichnis . . . 320

Digitized by Google

Bücherbesprechungen.

Seite

Blume, Erich: Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Martin Schultze [mit einer von Almgren zusammengestellten Übersichtskarte]. Würzburg 1915 (Oskar Almgren.) 287

Hauser, Otto: La Micoque. Die Kultur einer neuen Diluvialrasse. Leipzig 1916. (Joseph Bayer.) 280

Jahn, Martin: Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit, etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. Würzburg 1916. (Oskar Almgren.) 292

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 15, Zeile 4 von oben: lies Westprignitz statt Ostprignitz.
„ 24, Zeile 24 von oben: lies Abb. 15 a, b statt 12 a, b.
„ 48 unter Chwarznau, Zeile 4 von oben: lies Abb. 13 statt 10.
„ 73 unter Friedrichsberg, Zeile 3 von oben: lies S. 59 statt 52.
„ 87 Anm. 1, Zeile 4 von oben: lies Denkm. statt Denken.
„ 89, Zeile 9 von oben: lies Greifenberg statt Naugard.
„ 95 unter Nassenheide, Zeile 12 von oben: lies Gruppe VI A statt 6.
„ 118 Anm. 2, Zeile 6 von oben: lies Zachan statt Zachen.
„ 118 Anm. 3, Zeile 2 von oben: lies Wolkow (Kr. Regenwalde) statt (Kr. Naugard).
„ 129 unter Hinterpommern: lies Haseleu statt Haselau.
„ 129 unter Hinterpommern: lies Karolinenhof (Greifenberg) statt (Greifenberg).
„ 129 unter Schweden: lies Huneſtad (Halland) 13 statt 16.
„ 129 unter Früheſte Eisenzeit Westpreußen: lies Dambitzen (Elbing) 75. 74 statt 75. 94.
„ 130 unter Periode V Schlesien: lies Karmine (Militsch) I. 41, 94 statt 41; lies Karmine (Militsch) II. 67. 68 statt 67. 9. 68.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Die goldenen „Eidringe" und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 69 Abbildungen im Text und auf Taf. I—III.

1. Die goldenen Eidringe.

Im sechsten Jahrgange des Mannus (1914) habe ich eine zweite Ausgabe meiner Karte der Verbreitung der Goldgefäße der Bronzezeit in Europa veröffentlicht, die durch Eintragung zweier neuer Fundstellen auf den neuesten Stand der Forschung gebracht worden war[1]). Ich benutzte den Neudruck der Karte als Gelegenheit, auch die Fundstellen einer besonderen Art germanischen Goldschmucks jüngster Bronzezeit durch Eintragung in das Blatt kartenbildlich zu veranschaulichen. Es handelte sich um die sog. „Eidringe", d. h. goldene ovale Armringe mit Schalenenden, denen der Däne Christ. Jürg. Thomsen, der bekannte Begründer der dänischen Vorgeschichtsforschung, in seinem „Leitfaden zur nordischen Altertumskunde" (1837) den wenig passenden Namen „Eidringe" beilegte. Mit diesem Namen sind sie seitdem ständig bezeichnet worden und sollten um Wahrung der Überlieferung willen und zu deutlicher Aussonderung dieses wichtigen Typus auch in Zukunft so bezeichnet werden.

Über diese Armringe ist bereits viel geschrieben worden: die dänischen Stücke, genauer die in Kopenhagen befindlichen, behandelte zuerst V. Boye[2]), später leider zu knapp S. Müller[3]), die in Stettin aufbewahrten Hugo

[1]) Die erste Ausgabe dieser Karte erschien in meinem Buche: Der Goldreichtum der Germanen in der Bronzezeit I. (Mannusbibliothek Nr. 12) Würzburg 1913. Taf. XVII.

[2]) Boye, Oplysende Fortegnelse usw. Kph. 1859. I, 43ff.

[3]) S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, Bronzealderen, Kop. 1891, unter Nr. 328 und 330a (beide ohne Abbildung), sowie Nr. 401, ferner Aarböger f. nord. Oldk. 1886, 234f.; 1891, S. 228, 243, 257, 259.

Digitized by Google

Schumann[1]), die Schweriner R. Beltz[2]); eine Übersicht der bis 1890 gefundenen Stücke gab O. Olshausen[3]).

Der Typus dieser Armringe tritt, ohne daß bisher eine eigentliche Gruppe von Vorläufern bekannt geworden wäre, am Ende der 4. Periode oder beim Übergange von der 4. zur 5. Periode der Bronzezeit auf, erfüllt diese letzte Periode ganz und reicht mit seinen jüngsten, größten, am stärksten hohl gewölbten und am reichsten verzierten Vertretern, namentlich denen, die an den Schalen das Mäandermuster aufweisen, noch über das Ende der Bronzezeit hinaus in die früheste Eisenzeit, das 8. Jahrhundert vor Chr., hinein. Diese Zeitbestimmung ergibt sich aus den Fundverhältnissen einiger dieser Stücke, namentlich aus Dänemark. Und zwar sind je ein Eidring in einem nordbrandenburgischen, zwei finischen und einem gotländischen Depotfunde, sowie in vier dänischen Männergräbern neben solchen Begleitstücken zum Vorschein gekommen, die jeden Zweifel über die Altersbestimmung ausschließen. Und in dieselbe Zeit weisen die Funde von Bronzearmringen, die in ihrer Gestalt offenbare Nachahmungen der Goldringe sind. Auch von diesen bronzenen Stücken treten zwei bereits in einem dänischen Depotfunde vom Ende der 4. Periode auf[4]). Daß aber die Mäanderverzierung den Beginn der Eisenzeit anzeigt, wissen wir aus ihrem Auftreten an anderem Schmuck, wie Hängegefäßen und sog. Nierenarmbändern, die ihrerseits allerdings nichts anderes als späte Vertreter der in Bronze übersetzten goldenen Eidringe sind, wie sie in Nordostdeutschland zu Beginn der Eisenzeit, im 8. Jahrhundert vor Chr., sich entwickelten. Gegenüber den wenigen zeitlich bestimmbaren goldenen Eidringen aus Gräbern und Depots erscheint die große Masse dieser Stücke als Weihegabenfunde, also stets für sich allein niedergelegt, sei es in der Einzahl, sei es in der Mehrzahl.

Man muß annehmen, daß diese Goldringe ausschließlich ein Handgelenkschmuck des Helden der jüngsten Bronzezeit gewesen und in der Einzahl am linken Arm getragen worden sind, so wie wir es von den Goldarmbändern mit Spiralscheibenenden der 2. Periode und den gedrehten Goldarmringen der 3. Periode der Bronzezeit genau wissen. Von den 6 in Gräbern gefundenen hohlen Stücken Dänemarks (S. Müller Nr. 328) lagen 4 in sicheren Männesgräbern, die gleichzeitig je ein Rasiermesser bargen, während die beiden anderen Gräber keine bestimmte Geschlechtszuteilung zulassen (vgl. S. 12).

Zu unterscheiden haben wir zwei oder richtiger drei Abarten. Die ursprünglichste ist massiv, gegossen, und zeigt einen nicht zu starken stabförmigen,

---

[1]) Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1888, 563f.

[2]) Vorgeschichtl. Altert. d. Großh. Mecklenburg-Schwerin 1910. S. 250.

[3]) Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1890, 294ff.

[4]) S. Müller, Ordning Abb. 329 und Aarböger 1891, S. 245, Nr. 582, Depotfund von Aerö Ksp. Soby, Amt Svendborg, Fünen (Mus. Kop. B 735).

Digitized by Google

im Durchschnitt runden oder ovalen Reif (Abb. 1). Daneben besteht eine gleichfalls massive Abart, die aus einer breiten gegossenen Goldstange zurecht gehämmert worden ist, indem die Ränder meist nur wenig einwärts umgehämmert wurden (Lauenburg, Altrüdnitz: Abb. 2, Schneidlingen, Rings-

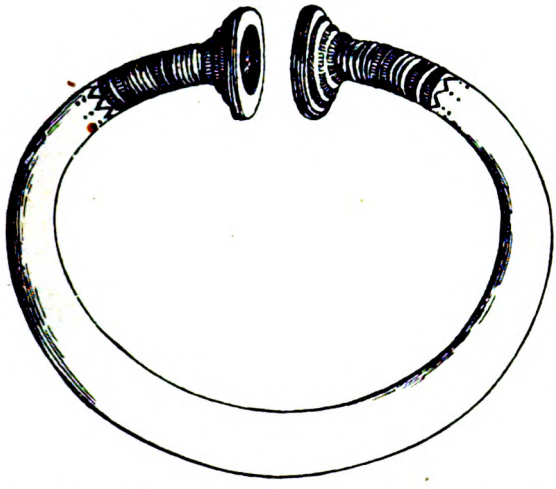


Abb. 1. 3/4. Wittenborn Kr. Segeberg, Holstein. Gold.

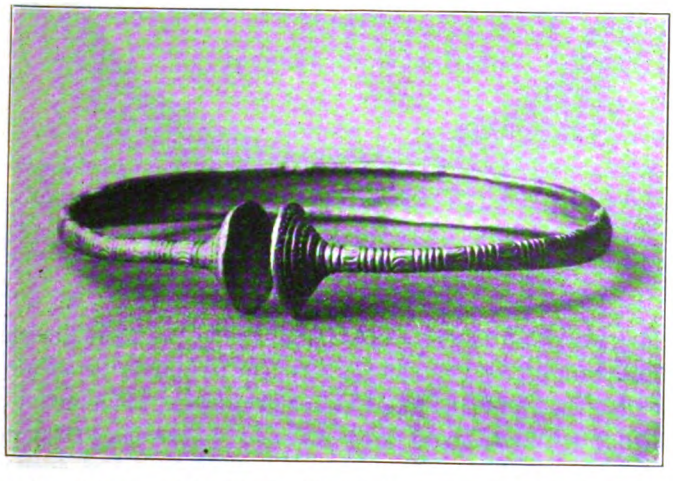


Abb. 2. Fast 1/1. Altrüdnitz Kr. Königsberg i. d. Neumark. Gold.

gaard, Hofby). Die Ränder können in diesem Falle zuweilen auch stärker umgehämmert, ja, wie es bei dem Ringe aus Plau in Mecklenburg der Fall ist, nahezu bis zum gegenseitigen Berühren gebracht werden, so daß ein voller Hohlring entsteht, allerdings nicht aus Blech. So läßt sich diese Art

Digitized by Google

von der der hohlen Blechringe nicht immer ſauber trennen. Die dritte Abart iſt aus Goldblech derartig zurecht gehämmert, daß der Ringkörper eine Röhre mit mehr oder weniger dichtem Schluß der längslaufenden Ränder des Blechs bildet (Abb. 3). Dieſe Art täuſcht alſo in ihren größeren Stücken einen größeren Stoffreichtum nur vor, während tatſächlich dieſe Stücke weit leichter an Gewicht ſind, als die maſſiven Abarten. Die Schalenenden der Hohlringe ſind mitunter nicht aus Blech gehämmert, ſondern gegoſſen und angeſchweißt (z. B. Bleſewitz). Die hohle Abart muß für etwas jünger als die maſſive gehalten werden.

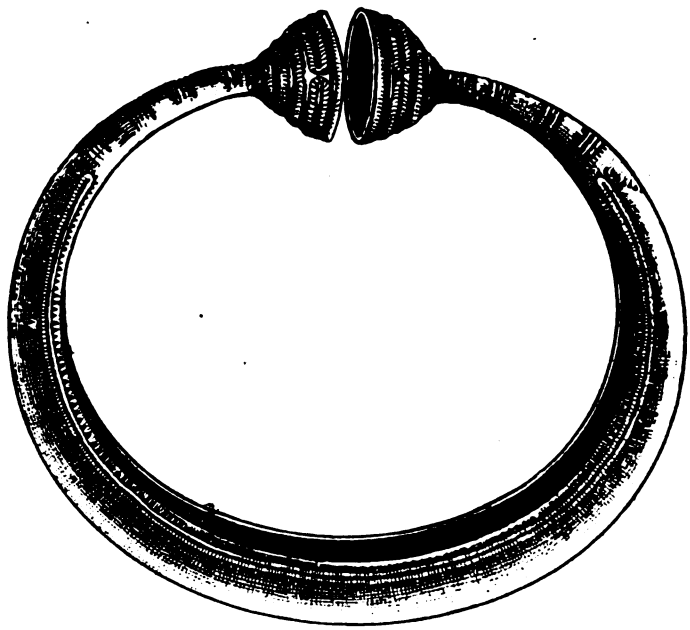


Abb. 3. 1/1. Menkin Kr. Prenzlau. Gold.

Beachtenswert iſt daher die Erſcheinung, daß in Skandinavien und in Dänemark die maſſive Art ſehr ſtark überwiegt, während ſie in Norddeutſchland ſeltener iſt. In Dänemark fanden ſich 1891 insgeſamt 27 Eidringe, darunter nur 9 Hohlringe (Müller, Nr. 328 und 330a), während von der gewöhnlich maſſiven Abart (Müller, Nr. 401), von der Hohlringe nur ausnahmsweiſe vorkommen, 18 Stück vorlagen. Genaueres über die Scheidung der Typen läßt ſich aus Müllers Angaben in ſeiner „Ordning" und in den „Aarbögern" leider nicht entnehmen. Von den 9 ſchwediſchen Stücken ſind 6 rundſtabförmig maſſiv, 1 bandförmig maſſiv und nur 2 hohl.

In Norddeutſchland dagegen befinden ſich unter 47 Ringen, von denen 42 in ihrer Geſtalt noch beſtimmbar ſind, 29 hohle, davon in Weſtpreußen 2,

Digitized by Google

Pommern 15, Nordbrandenburg 5, Mecklenburg-Schwerin 2, Schleswig-Holstein 3, Altmark 1, unbekannten Fundorts 1, und nur 10 rundstabig massive, davon in Pommern 2, Nordbrandenburg 1, Mecklenburg 4, Schleswig-Holstein 2, unbekannten Fundorts 1; sowie 3 breitbandförmig massive, davon in Pommern 1, Nordbrandenburg 1, Altmark 1. Außerdem sind 5 Ringe, weil verloren, unbestimmbar, davon in Westpreußen 1, Pommern 1, Mecklenburg 1, Schleswig-Holstein 1.

Nach dieser Verteilung der massiven und der hohlen Abarten scheinen im ganzen genommen die dänischen Stücke die älteren zu sein und der Typus von dort über Norddeutschland sich ausgebreitet zu haben. Hier erscheint er gerade in jenem Gebiete am häufigsten — nämlich in Hinterpommern, mit 16 Stück —, wo in der unmittelbar voraufliegenden Periode IV der Bronzezeit Goldfunde noch fast völlig fehlen. An Goldgefäßen der jüngern Bronzezeit z. B. ist Hinterpommern bis jetzt ganz leer. Der größere Teil Hinter-

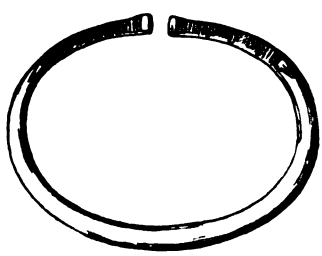


Abb. 4. 1/2. Depenau Kr. Plön, Holstein. Gold.

pommerns war ja während der Periode IV der Bronzezeit erst äußerst dünn von Germanen besiedelt; diese Siedelung verdichtete sich erst in der Periode V und nun ganz besonders stark. So erklärt sich das dortige Fehlen der Goldgefäße, die ja überwiegend der Periode IV und noch älterer Zeit angehören, und der Reichtum an goldenen Eidringen[1]) der Periode V.

Wenn ich eben bemerkte, daß dem Typus der Eidringe ein älterer Typus als Vorläufer eigentlich fehle, so soll damit nicht gesagt sein, daß es ihm vollständig an Vorläufern fehle. Schon vor einigen Jahren bemerkte ich bei der Behandlung der germanischen Goldgefäße der Bronzezeit[2]), daß man einen massiv rundstabigen Goldarmring des Depotfundes von Depenau Kr. Plön in Holstein als Vorläufer der Eidringe ansehen und daher ebenso wie die ihm gesellten beiden Goldschälchen der Periode IV zuschreiben müsse. Dieser Ring (Abb. 4) zeigt an den Enden eine geringe knopfartige

[1]) Vgl. mein Buch: Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit I (Mannusbibl. 12), S. 55.

[2]) A. a. O. S. 31.

Digitized by Google

Anſchwellung und vor den Knöpfen an den Außenſeiten auf ein weites Stück hin längere Syſteme von Querfurchen, dreimal unterbrochen durch Bänder von kurzen Schrägſtichelchen, die jedesmal ihre Richtung wechſeln, und dahinter einen Zickzackabſchluß. Alſo eine Verzierung, die genau dem Muſter der norddeutſchen Eidringe entſpricht, inſonderheit der älteren[1]), während die ſpäten Stücke reicher verziert ſind und nicht nur an den Enden, ſondern über den ganzen Körper hin: vgl. Abb. 3; ebenſo Schabernack Kr. Oſtprignitz, Slotsbjergby auf Seeland, Wappeby in Uppland. Die typologiſch früheſten Eidringe werden naturgemäß diejenigen mit den kleinſten und am wenigſten ausgehöhlten Schalen ſein, wie die von Bartow Kr. Demmin und Hofby in Schonen.

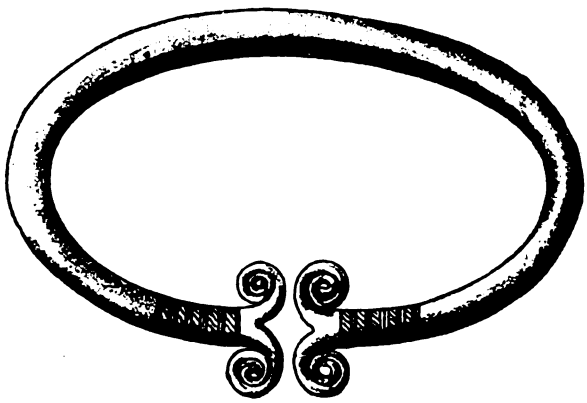


Abb. 5. 1/1. Bohuslän, Schweden. Gold.

Auf dieſe an ſich ja hierher gehörige Erörterung komme ich jetzt auch deswegen, weil ich mich über das Verhältnis der germaniſchen Eidringe zu den gleichalterigen und teilweiſe auch ähnlichen irländiſchen Goldarmringen ausſprechen muß.

Die einfachen irländiſchen Stücke mit noch wenig entwickelten Schalen — übrigens eine rechte ſeltene Art — könnten vielleicht den Gedanken

[1]) Z. B. die pommerſchen Stücke: Monatsbl. 1895, S. 44 Abb. 1. 2 (letzteres aus Bleſewitz). Querbänder mit grade gerichteten Strichelchen ſtatt der ſchrägen zeigen unſere Abb. 1 und 2, ſowie der mecklenburgiſche Eidring aus Baumgarten. — Die däniſchen und ſchwediſchen Stücke ſcheinen an den Enden ſtatt der feinen geritzten Strichverzierung entſprechende erhabene Wulſtverzierung zu bevorzugen. Die oben geſchilderte Strichverzierung findet ſich dagegen bei einem mit den Eidringen gleichzeitigen ſüdſchwediſchen Typus goldener Armringe, die wie das Urſtück unſerer Abb. 3 röhrenförmig hohl gearbeitet ſind, jedoch beiderſeits in Doppelſpiralſcheibchen endigen (Abb. 5); vgl. Mannus VI, S. 299 f. Abb. 13 und Montelius, Bohuslänſka Fornſaker I, S. 67 ff. Abb. 74.

Digitized by Google

erwecken, als liege hier eine Beeinflussung germanischer Formen durch solche des goldreichen Irland vor. Aber selbst diese Stücke, die unseren Eidringen am nächsten kommen und von denen eines aus dem Dubliner Museum mir in Photographie vorliegt, ähneln den Eidringen doch nur ungefähr, sind zudem ganz unverziert[1]).

Im allgemeinen aber herrschen in Irland die Formen mit übertrieben weit und fast flach ausladenden, daher auch nicht auf der Außenseite, sondern nur auf der Innenseite schwach verzierten Schalen, die wie Schallöffnungen anmuten; und diese entwickelteren Formen haben mit unseren Eidringen nicht das Geringste mehr zu tun.

Diese Umstände, wie das unleugbare Vorkommen einzelner bereits gleichartig verzierter Vorläufer der eigentlichen Eidringe auf germanischem Gebiet, endlich das völlige Fehlen des Nachweises einer Goldeinfuhr aus Irland in das Ostseegebiet während der späten Bronzezeit, machen es unmöglich, dem Gedanken von einem Zusammenhang zwischen den germanischen und den irländischen Goldarmringen im Ernste Raum zu geben.

Ich gebe nun das Verzeichnis der Funde, bei dem ich innerhalb der einzelnen norddeutschen Provinzen stets von Osten nach Westen fortschreite.

I. Norddeutschland (47).

1. Unbekannten Fundorts (2).

1 massiver, im Guß reichst verziert; Mus. f. Völk. Berlin II 3785.

1 hohler, aus einer breiten Stange gehämmert; die Ränder nur im Mittelteil eingebogen; die Enden nebst den Schalen massiv gegossen; Mus. f. Völk. Berlin VIIIa 34.

2. Westpreußen (3).

Konradshammer bei Oliva Kr. Danziger Höhe: 2 hohle (der eine weit offen), wohl Einzelfund, nicht aus einem Depotfund, wie Olshausen meint; Mus. f. Völk. Berlin 3131—32 (abgebildet: Henne am Rhyn, Kulturgeschichte d. deutschen Volkes [2] Taf. III, 84).

Czersk Kr. Konitz: 1 (ob Eidring?), verloren, Teil eines Depotfundes, s. unten S. 58 (Lissauer, Altertümer der Bronzezeit S. 14).

3. Pommern (19).

Pommern: 1 hohler; Mus. f. Völk. Berlin II 3556.

[1]) Zwei solche Stücke sind abgebildet bei Montelius, The Chronology of the British Bronze Age (Archaeologia 61. 1908), als 156 und 186, eines auch in Wildes Katalog der irischen Goldsachen Abb. 586.

Digitized by Google

Pommern: 1 massiv gegossener, an den Enden strichverziert, 46 g schwer, Moorfund, dabei 4 Bruchstücke von Drahtspiralen aus einfachem vierkantigen, z. T. gedrehten Golddraht in Fingerringweite; Privatbesitz in Stettin (Pomm. Monatsbl. 1895, 44ff. Abb. 2).

Lauenburg: 1 verlorener (Voß: Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1890, 298).

Lauenburg: 1 aus breitmassiver Stange mit etwas einwärts umgehämmerten Rändern, 140 g schwer, 1 m tief beim Wegebau gefunden; Mus. Stettin 1584 (Balt. Stud. 30, 113, Beil. Nr. 22; Taf. I, 1; auch 46 [1896], Taf. II, 33: kleinere Abbildung).

Labehn Kr. Lauenburg: 2 hohle, Erdfund; M. f. V. Berlin Ic 629—630.

Egsow Kr. Schlawe: 3 hohle, Ackerfund, davon 2 im M. f. V. Berlin II 9242—43.

Grünewald Kr. Neustettin: 4 hohle, Torffund; M. f. V. Berlin II 6581—84.

Belgard: 1 hohler, 3—4 km westlich der Stadt ausgepflügt; M. f. V. Berlin Ic 3639.

Haseleu bei Daber Kr. Regenwalde: 3 hohle, in einem Tongefäß, ausgepflügt; Mus. Stettin 842 (Katalog d. Berlin. Ausstellung 1880, S. 325, Nr. 111). Einer der Ringe ist ziemlich massiv und hat weniger stark umgebogene Ränder. (Abb. bei Lindenschmit Sohn, d. röm. germ. Centralmuseum Tafel 39, 16.)

Blesewitz Kr. Anklam: 1 hohler, die beiden Schalenenden sind gegossen und angeschweißt, 145 g schwer, 1853 gefunden; Privatbesitz (Pomm. Monatsbl. 1895, 44, Abb. 1).

Bartow bei Jarmen Kr. Demmin: 1 rundstabig massiver mit sehr kleinen Schälchen, 78 g schwer; Mus. Stettin 1087 (Balt. Stud. 1876, 38. Jahresber. S. 33; Kat. d. Berl. Ausst. 325, Nr. 108).

4. Brandenburg (7).

Hohenwalde Kr. Landsberg a. W.: 1 hohler, Bruchstück; M. f. V. Berlin II 3039; zusammen mit 326 kleinen Tutuli mit Knopf-, Vogel- oder Doppelvogelspitze in einem Tongefäß gefunden.

Altrüdnitz a. Oder Kr. Königsberg i. N.: 1 aus breiter Stange hergestellter (Abb. 2 und Taf. Ig); die Ränder nur ganz unbedeutend einwärts umgehämmert, um die scharfe Kante abzurunden; die tief gehöhlten Schalen außen durch zwei umlaufende Reihen von Punkten nebst je zwei umlaufenden Furchen verziert, die rundlichen Stabenden je 7mal durch abwechselnd nach oben und nach unten offene Bogenstellungen zwischen Gruppen von Querfurchen; äußerer Dm. 7,5:6,1 cm; 38 g schwer; aus einem 1896 beim Steinegraben gehobenen Depotfunde, dessen nähere Beschreibung in dem unten folgenden 2. Hauptabschnitt gegeben

Digitized by Google

wird (S. 14ff.). Nach vielen Fährlichkeiten und Reisen, bis nach Pforzheim hin, kam der lange Zeit dem Depotfunde abwendig gemachte Goldring 1910 um den Preis von 70 Mark wieder in seine alte Gemeinschaft und damit in das Städt. Museum zu Freienwalde a. Oder (Nr. 6 g).

Menkin Kr. Prenzlau: 1 hohler, reich verziert, an den Schalen ein erhaben gearbeitetes, durch Punzierung gestricheltes Mäandermuster (Abb. 3), Erdfund, Privatbesitz (Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1888, 563 Abb. 2; Mitt. d. uckermärk. Mus. u. Gesch. Ver. I, 85f. Abb. 1: H. Schumann).

Taschenberg Kr. Prenzlau: 2 hohle, Erdfund; Mus. Prenzlau (Mitteil. d. uckermärk. Mus. u. G. V. I, 86ff. Abb. 2, 3: H. Schumann).

Streckenthin bei Pritzwalk Kr. Ostprignitz: 1 massiver; M. f. V. Berlin II, 6726.

Schabernack bei Meyenburg Kr. Ostprignitz: 1 hohler, aus einem Grabhügel; M. f. V. Berlin If 4815 (Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 6, 1874, 163 Anm.; A. Götze, Die vor- und frühgeschichtl. Denkmäler d. Kr. Ostprignitz. Berl. 1907, 60, Taf. I, 6).

5. Altmark (2).

Wedringen Kr. Neuhaldensleben: 1 hohler, in einem Tongefäß gefunden, Bruchstück; M. f. V. Berlin Ig 1248.

Schneidlingen Kr. Aschersleben: 1, aus breiter Stange hergestellt und an den Rändern mäßig einwärts umgeklopft [1]), gefunden in einem Tongefäß; Prov. Mus. Halle a. S. (Größler: Jahresschrift f. sächs. thür. Vorg. 1907, 6, 33f.).

6. Mecklenburg-Schwerin (8);

die 5 erhaltenen Stücke befinden sich im Museum Schwerin [2]).

Malchin: 1, Torffund, verloren (Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1890, 298: A. Voß).

Baumgarten bei Waren: 1 massiver, 65 1/2 g schwer, beim Herausgraben eines großen Steines 1895 gefunden (Meckl. Jahrb. 61, 237 mit Abb.).

Plau: ein hohler, aus breiter Stange röhrenförmig zugehämmert, 55,3 g, in freier Erde 1899 gefunden (Beltz, Vorg. Alt. S. 250).

Wooster bei Goldberg: 1 massiver, 75 1/2 g, Erdfund von 1850 (Beltz, ebd. Taf. 41, 78; Meckl. Jahrb. 16, 268).

[1]) Gef. Mitteilung von Direktor Hahne in Halle, der diesen Ring baldigst genauer behandeln will.

[2]) Die Angaben über die genauere Gestalt der Eidringe des Schweriner Museums verdanke ich gefälliger Mitteilung von Prof. R. Beltz.

Digitized by Google

Granzin bei Lübz: 1 massiver, 103 ½ g, neben einem großen Stein 1867 gefunden (M. Jahrb. 33, 142).

Jülchendorf bei Sternberg: 1, verloren, aus Brandgrab in Steinkiste (M. Jahrb. 19, 314).

Bresegard bei Eldena Amt Grabow: 1 hohler, verloren (M. Jahrb. 9, 383 mit einer Zeichnung, die wenig getreu zu sein scheint).

Wohlenhagen bei Wismar: 1 massiver, 126 ½ g, unter einem großen Stein 1860 gefunden (M. Jahrb. 30, 142).

7. Schleswig-Holstein (6).

Nachtrag zum Literatur-Verzeichnis (S. 1 f.): Einige der goldenen Eidringe aus Schleswig-Holstein werden beschrieben und abgebildet von J. Mestorf: Depotfunde aus der Bronzezeit in Schleswig-Holstein (Mitteilungen des anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein. Heft 17. Kiel 1905. S. 12 ff.).

Bebensee bei Segeberg, Kr. Segeberg („Berensee", wie es im Kieler Bericht und danach auch bei Olshausen heißt, ist nach gef. Mitteilung von Direktor Knorr ein Druckfehler): 1 bei einem großen Stein, verloren (Kieler Bericht 11, 8 f.; genaueres über die Schicksale dieses Ringes wird mitgeteilt von Mestorf, Depotfunde S. 25 Nr. 38).

Wittenborn westlich bei Segeberg Kr. Segeberg: 1 massiver, ausgepflügt; Mus. Kiel K. S. 3531 (Mestorf, Atlas 322; Splieth, Inventar Taf. X, 197; Mestorf, Depotfunde S. 31 Abb. 9; unsere Abb. 1).

Neumünster: 1 hohler, Gewicht 67,3 g; Mus. Kiel K. S. 3066.

Rendsburg: 1 massiver; Mus. Kiel K. S. 2123 (Kieler Bericht 11, 9 f. u. 27, Taf. 2, 2; Mestorf, Depotfunde S. 30 Abb. 8).

Meldorf Kr. Süderdithmarschen: 1 hohler, angeblich aus einem Grabe; M. f. V. Berlin II 2562.

Dithmarschen: ein hohler, mit Bronzeeinlage; Privatbesitz in Meldorf.

II. Dänemark (27).

Wie schon oben bemerkt (S. 4) gab es nach S. Müller 1891 in Dänemark 18 Ringe von der Form der massiven Art, darunter aber einige Hohlringe derselben Form, sowie 7 Hohlringe von einer besonderen dünneren Art, und 2 von einer anderen Abart.

Im einzelnen kann ich durch genaue Ausnutzung der Literatur folgende Angaben hinzufügen. Von den 18 im Jahre 1891 von Müller gezählten massiven Stücken vermag ich 13 im einzelnen genau aufzuführen. Wahrscheinlich ist heute die Zahl der dänischen Eidringe noch stark gewachsen.

Digitized by Google

A. Massive rundstabige Art (18).

(S. Müller, Ordning Nr. 401.)

1. Jütland.

Amt Aalborg, Teglgaard: 1 nebst 2 schlichten Goldspiralen aus Doppeldraht mit einer Endöse, zusammen ausgegraben neben einem großen Stein; Mus. Kop. 8773.

Amt Aalborg, Hered Hellum, Nörre Kongerslev: 1 unter einem großen Stein gefunden; Mus. Kop. 8518.

2. Fünen.

Amt Odense, Harritslev Ksp. Skovby: 1 gefunden auf einer Wiese in einem steinumstellten Tongefäß nebst 3 Bronzearmbändern mit dreieckigen Ausschnitten an den Enden, einer Sicherheitsnadel aus der Übergangszeit von Periode IV zu Periode V oder vom Ende der Periode IV und einem Pfriem; Mus. Kop. B 3546; also ein Depot-, kein Weihegabenfund.

Amt Odense: 1 aus einem Depot, gleichfalls vom Übergang aus Periode IV zu Periode V, nebst 2 Armspiralen aus goldenem Doppeldraht mit 2 Endösen, 2 Bronze-Armspiralen, 3 Bronzearmbändern mit dreieckigen Ausschnitten an den Enden, 1 geschlossenen Bronzefingerring (Ehering), 1 größeren und 22 kleineren halbkugeligen Hohlknöpfen mit Unteröse; ausgepflügt bei einer Steinlage; Mus. Kop. 20035 (Aarböger 1891, S. 243).

3. Lolland (Ost).

Hered Musse, Thoreby bei Saxkjöbing: 1 (Aarböger 1868, 126 Nr. 73).

4. Seeland.

Amt Sorö, Slotsbjergby bei Slagelse: 3 aus einer Sandgrube; Mus. Kop. 8515—17. (Boye, Oplys. Fort. S. 43ff. Abb.; Madsen, Broncealderen I, Taf. 35,3 = Worsaae, Nord. Olds. 367).

Amt Sorö, Ksp. Rudsvedby, Buskysminde [nach dem „Führer" (Etikettensammlung des Nationalmuseums) soll der Ort in Amt Holbaek liegen!] 2 aus einem Moor; Mus. Kop. C 83 (Aarböger 1868, 126, Nr. 73).

Amt Holbaek, Nyrup bei Nyköbing: 1 anscheinend massiv; Mus. Kop. 15565 (Madsen, Broncealt. I, Taf. 35, 4).

Amt Holbaek, Grandlöse: 1, ausgepflügt; Mus. Kop. 7049 (Boye, a. a. O. Nr. 245).

Digitized by Google

B. Maſſive breitbandförmige Art (1).

Ringsgaard, Amt Svendborg, Fünen: 1; Muſ. Kop. 16793 (Boye, a. a. O. Nr. 248).

C. Hohle Art (9).

(S. Müller, Ordning Nr. 328 und 330a.)

Die Abart Nr. 330a unterſcheidet ſich nach S. Müller von der anderen, Nr. 328, nur durch minder ſcharf ausgeſprochene Formgebung, erſcheint übrigens nur in 2 Funden, die ich nicht näher nachweiſen kann. Im Grunde ſtellt ſie, ſoweit man beim Fehlen jeglicher Abbildung urteilen kann, eine Vorſtufe zu den Eidringen dar, doch nicht von dem rundlichen Querſchnitt, wie das oben beſprochene holſteiniſche Stück (Abb. 4), ſondern mehr von der breitbandigen Art (Abb. 2), aber nur mit kleinen Endverdickungen. Es handelt ſich alſo um eine jüngere Abart der Vorſtufe, die mit den voll ausgebildeten Eidringen gleichzeitig iſt. Das zeigen auch zwei in der Statiſtik von mir abſichtlich übergangene Grabfunde aus Süderdithmarſchen (Splieth Nr. 356 und 360), wo dieſe Art aus Bronze erſcheint, die mit Goldblech bekleidet iſt (Abb. 6).

Abb. 6. ½. Süderdithmarſchen, Holſtein.

Von den 7 durch Müller gezählten Stücken des Typus Nr. 328 entſtammen 6 aus Gräbern und von dieſen laſſen ſich 4 genau nachweiſen, alle aus Männergräbern.

1. Fünen.

Voldtofte bei Aſſens, Amt Odenſe: 1 aus einer kleinen Steinkiſte in Hügel; lag mit 2 Raſiermeſſern, 2 goldenen und 2 bronzenen Stangenknöpfen und 2 kleinen Bronzevaſen in einem mit Wollſtoff umwickelten getriebenen Bronzegefäß, neben dem noch 1 ungeöhrtes Tüllenbeil ſich befand; Muſ. Kop. 20080 (Aarböger 1868, 114).

Voldtofte bei Aſſens, Amt Odenſe: 1, ebenfalls aus einer kleinen Steinkiſte in Hügel; nebſt einem Raſiermeſſer, einer goldenen Vaſenkopfnadel, 3 Stangenknöpfen und 3 Hängeplatten; Muſ. Kop. 26415 (Madſen, Broncealb. II, Taf. 12, 1; berichtigt Aarböger 1886, 228).

Strärup „Lodnehöi", Kſp. Dreſlette, Amt Odenſe: 1 aus einer ſteinumſetzten Tonurne in Hügel, nebſt einer Goldnadel, einem Meſſer, einem Raſiermeſſer, einen Stangenknopf, kleinen Ringelchen und einem Stück Bernſtein; Muſ. Kop. B 753.

Digitized by Google

2. Seeland.

Holbäk Amt: 1 aus einem Hügel nebst Messer und kleinen Stückchen von Goldspiralen; Mus. Kop. B 1645.

III. Schweden (9)[1].

1. Schonen.

Rya Katslösa, Ksp. Kvistofta, Hd. Könneberg (zwischen Helsingborg und Landskrona): 1 massiver von rundem Querschnitt, Gewicht 187 g, Einzelfund; Mus. Stockholm 769 (Montelius, Svenska Fornsaker Abb. 241).

Hofby, Ksp. Hofby, Hd. Ingelstad (südwestlich von Simrishamn): 1, aus dicker breiter Stange gehämmert, Einzelfund; Mus. Stockholm 4147.

Karsholm, Ksp. Österslöf, Hd. Willand (nordöstl. von Christianstad): 1 hohler, mit Bronzeeinlage; Mus. Stockholm 7446 (Svenska Fornminnes Sören. Tidskrift 6, 54).

2. Halland.

Hunestad, Ksp. Hunestad, Hd. Himle (östlich von Warberg): 1 massiver von ovalem Querschnitt, Gewicht 80,8 g, gefunden mit 4 Goldspiralen aus Doppeldraht, davon 3 mit je 2 Ösen und 1 davon an einer der Ösen gekerbt, die beiden andern durchweg glatt; Mus. Stockholm 7202 (Montelius: Månadsblad 1884, 1 Abb. 1. — Sv. Fornm. Sören. Tidskr. VI, S. 65).

3. Westergötland.

Storegården, Ksp. Öster-Bitterna, Hd. Laska (westlich von Falköping): 1 massiver mit ovalem Querschnitt, Einzelfund; Mus. Stockholm 8236.

Gudhem, Ksp. Gudhem, Hd. Gudhem (nördlich von Falköping): 1 massiver, Durchschnitt D-förmig, Ackerfund; Mus. Stockholm 11402 (Månadsblad 1901—2, 104; Falköping förr och nu. 1910, 68 Abb. 13).

Töfve, Ksp. Ving, Hr. Ås: 1 massiver, von teils ovalem, teils rundem Querschnitt, Gewicht 76,5 g; Mus. Stockholm 15132, erworben 1914 (Fornvännen 1915, Samlingarnas Tillväxt S. 13).

4. Uppland (Vesterås Län).

Wappeby, Ksp. Torstuna, Hd. Torstuna (zwischen Vesterås und Upsala): 1 anscheinend massiver von rundem Querschnitt mit je einer Durchbohrung an den Schalen; verloren, nur in Zeichnung vorhanden (Upplands Fornminnes Föreningens Tidskrift XXVII, 247, Abb. 54).

---

[1]) Die Kenntnis der neueren Funde und der genaueren Beschaffenheit der Stücke verdanke ich freundlichen Mitteilungen von Oscar Montelius und Bror Schnittger.

Digitized by Google

5. Gotland.

Rovalls, Ksp. Dänge, Norra Hd.: 1 hohler aus dickem Goldblech, die Schalen zur Hälfte abgenutzt; aus einem Depotfunde, zu dem noch eine Nadel mit Menschen- und Widderkopf, 2 Armspiralen, einige andere Ringe, ein Haarzängchen und eine Lanzenspitze gehören; Mus. Stockholm 10421 (Månadsblad 1897, 68 Abb. 30).

2. Depotfund von Altrüdnitz Kr. Königsberg i. N.

Zu dem oben (S. 8) erwähnten, beim Steinegraben 1896 gehobenen Depotfunde[1]) (Abb. 7 = Taf. I), der gegenwärtig im Städtischen Museum zu Freienwalde sich befindet und die Bezeichnung 6 a—g trägt[2]), gehören folgende Stücke:

a) ein getriebener papierdünner mützen- oder schälchenartiger Bronzedeckel, der auf der Oberseite mit umlaufenden getriebenen Reifen und 2 konzentrischen Kreisen von kleinen getriebenen Buckelchen verziert ist;

b) und c) ein auseinandergebrochener und dann zu zwei Armringen zurechtgebogener, dünner Bronzewendelring mit nur einem Wechsel der Drehung und mit einem Ende, bei dem man zweifelhaft sein kann, ob es eine etwas offene Öse oder ein, dann auffallend kurz geratener, Haken ist.

d) eine Bronzearmspirale von nicht ganz 2 Umläufen, deren dünnes schmales Band mit einer eingepunzten doppelten Zickzacklinie verziert ist, die aus kleinen Querstrichelchen besteht, — ein Muster, das auf illyrischem Gebiete meist in Periode IV der Bronzezeit auftritt, auf germanischem Gebiete aber (und unser Fund ist, obwohl an der germanisch-illyrischen Grenze belegen, seinem Inhalte nach germanisch) häufiger in Periode V als in Periode IV.

e) ein größerer, dünner, durchgeschnittener Bronzedrahtring, dessen Anschwellung auf der rechten Seite oben erst durch eine neuzeitliche Verlötung bewirkt worden ist.

f) ein dünner röhrenförmiger, an den Enden mit eingeschnittenen Querfurchen verzierter, über einen hohlen Bronzekörper gelegter Ring aus dünnem Goldblech.

g) der goldene Eidring (Textabb. 2).

I.

Der Bronzedeckel (Taf. I, Abb. 7a) ist von der Art, wie er in Depot- und Grabfunden des nördlichen Brandenburg aus der 5. Periode mehrmals

[1]) Ein älterer Fund (Depotfund?) derselben Zeit, Periode V, aus Altrüdnitz befindet sich im Museum f. Völk. zu Berlin: er besteht aus einer gewölbten Plattenfibel früher Form (If 3854) und einer großen Lanzenspitze.

[2]) Die Abbildung des Depotfundes verdanke ich unserem Mitgliede Herrn Dr. Siddicke in Freienwalde a. O.

Digitized by Google

erscheint. Ich nenne den Depotfund von Biesenbrow Kr. Angermünde[1]), zu dem 2 solcher Stücke gehören, die eine dreifache Wiederholung der konzentrischen Buckelchenkreise zeigen (Abb. 8). Ferner kam unter den hügelgräberfunden von Wolfshagen bei Putlitz Kr. Ostprignitz 1878[2]) und dann wieder 1898[3]) je ein solches Stück zum Vorschein. Das früher gefundene von beiden hat ein aus zwei konzentrischen Reihen von Strahlenrippen getriebenes Muster, das später gefundene am äußeren Rande einen umlaufenden Kreis von Buckelchen und außerdem einen getriebenen Radspeichenkranz, dessen erhabene Linien von der etwas eingetieften Mittelplatte ausgehen und am Buckelkreise in einer Ringscheibe endigen, so daß sie Uhrpendeln ähnlich sehen.

Diese letztbeschriebene Verzierung, der „Uhrpendel", sei es mit nur kleinem vollem Endknopf oder mit größerer aus konzentrischen Ringwulsten bestehenden Endscheibe, findet sich bekanntlich häufig auf den Breitseiten der spätbronzezeitlichen, meist vierkantigen Tüllenbeile der Bretagne

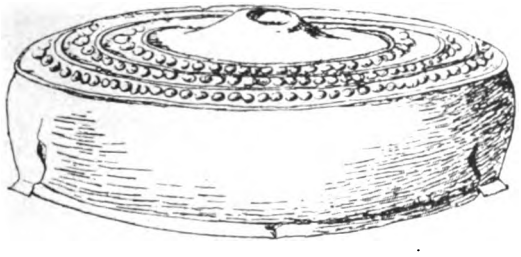


Abb. 8. $^1/_2$. Biesenbrow Kr. Angermünde.

(Côtes du Nord, selten Finistère) und auch des gegenüberliegenden südenglischen Gebietes[4]). Der Typus ist zwar in zwei Fällen bis an die Ostseeküste verschlagen worden und zwar nach den pommerschen Inseln Rügen (Bergen) und Usedom (Heringsdorf)[5]). Doch ist es der mit den kleinen Endknöpfen. Um so unwahrscheinlicher ist es, daß die „Pendel"-Verzierung des

[1]) Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1898, 476, Abb. 5 (Buchholz).

[2]) Ebenda 1878, 436 f (Friedel): in Steinhügel I befand sich eine Steinsatzung in Kistenform aus flachen Steinen und mit einer großen Platte gedeckt, darin ein Tongefäß „mit Asche und Scherben" und nebenbei die aus papierdünnem Bronzeblech getriebene kappenförmige sog. Schale (Märk. Mus. II 8355).

[3]) Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1898, 476.

[4]) Trésors archéologiques de l'Armorique occidentale. Rennes 1886. Taf. II, 1—3 (Plouha); 4 (La Moussaye); 5 (Coz-Ti); XI, 8 (Plouha); XXV, 8, 9 und XXVIII, 16—18 (La Ruée). Matériaux 1887, Taf. IV, 1 (Finistère). Mortillet, Musée préhistorique[2] Nr. 931 (Bretagne). — John Evans, Bronze Implements. 1881. Abb. 131—136, 145 (mit Endknöpfen); 137—142, 144, 166 (mit Endscheiben).

[5]) Nachrichten über das Altert. 1897, 44 ff., Abb. 1 und 10 (Götze).

Digitized by Google

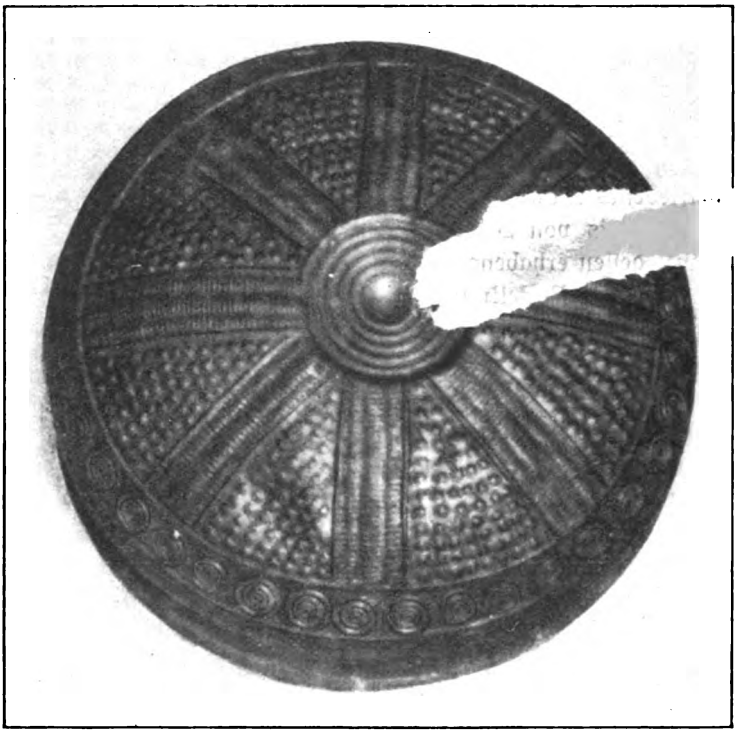


Abb. 9. 1/1. Messingwerk bei Eberswalde. Gold.
(Kossinna, Der germ. Goldreichtum in d. Bronzezeit I. Taf. VII, 5.)

Abb. 10. 3/5. Ladegaard Kr. Hadersleben. Gold.
(Kossinna, Der germ. Goldreichtum in d. Bronzezeit I. Taf. XIV, 3.)

Digitized by Google

Deckels aus Wolfshagen, die ja große volle Endscheiben zeigt, mit der jener westeuropäischen Tüllenbeile in einem unmittelbaren Zusammenhang steht. Vielmehr wird das ganze Muster eine unvollkommene Nachahmung der vielspeichigen Radverzierung in Verbindung mit dem die Enden der Speichen umschließenden Kranze von erhabenen konzentrischen Kreisen sein, wie sie sich auf den germanischen Goldschälchen der jüngeren Bronzezeit findet, so zu Eberswalde Nr. 5 (Abb. 9) und Ladegaard (Abb. 10). Die gleiche Verzierung tragen zwei derselben Zeit, die gleichfalls aus sehr dünn getriebenem Bronzeble[illegible] und der Form nach als Schälchen bezeichnet werden könnten (Abb. 12). Diese „Schälchen" entstammen einem Erdfunde, zu dem weiter 4 Bronzearmspiralen aus Doppeldraht

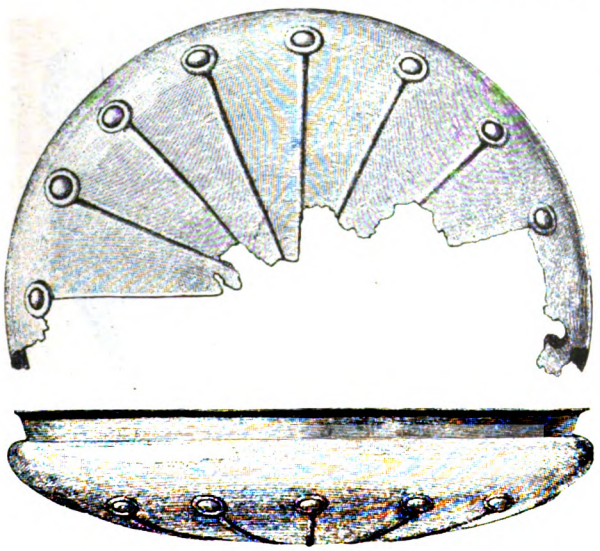


Abb. 11. 1/2. Bådelunds-ås, Schweden.

der gewöhnlichen Art mit zusammengedrehten Enden und ein Wendelring jener ältesten dünndrahtigen Art gehören, wie sie für die Periode V bezeichnend sind. Der Fundort ist Bådelunds-ås bei Vesterås in der schwedischen Landschaft Westmanland [1]). Alle diese kleinen getriebenen „Schälchen", sowohl die schwedischen, die wenigstens Schalenform besitzen, als auch die brandenburgischen, die tatsächlich weder der Form nach Schälchen sind, noch auch ihrer papierdünnen Beschaffenheit nach je als Schälchen gedient haben können, so wenig wie die beiden schwedischen „Schälchen", werden von Montelius für ausländische, südeuropäische, also wohl italische

[1]) Svenska Fornminnes Föreningens Tidskrift 1900, XI, 29ff. (Montelius). — Mus. Stockholm 5534.

Digitized by Google

Arbeiten gehalten. Indes hat es in Italien nichts dem Ähnliches gegeben; zudem sind auch die brandenburgischen Stücke streng beschränkt auf den germanischen Nordteil von Brandenburg und erscheinen sonst nirgends. Wir müssen sie, trotzdem sie getriebene Bronzearbeiten sind, für einheimische Erzeugnisse halten. Und das hat auch keine Bedenken, da ich nachgewiesen habe, daß schon in der älteren Bronzezeit die Germanen leichtere Treibarbeit in Bronze sehr wohl leisten konnten und geleistet haben[1]). In der jüngeren Bronzezeit gehören zu einheimischen getriebenen Bronzen u. a. die großen Bronzebuckel mit eingegossener unterer Ringöse oder Knopfscheibe,

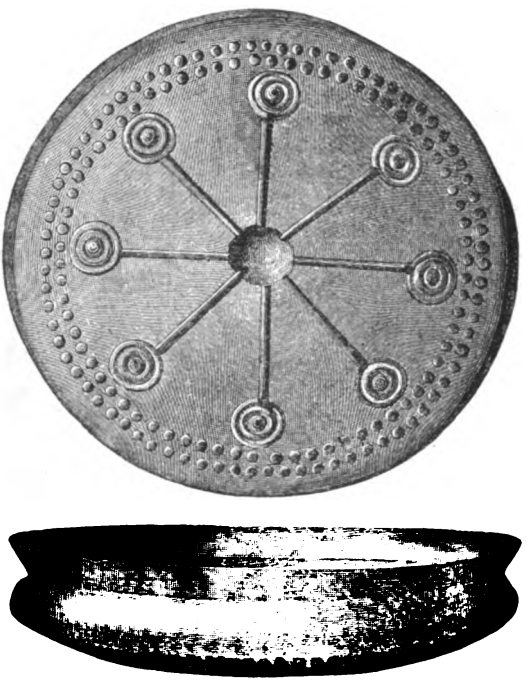


Abb. 12. 1/2. Bådelunds-ås, Schweden.

der bekannte Schmuck am Pferdegeschirr, soweit sie eben getrieben sind, wie z. B. die Mehrzahl dieser Stücke aus dem Depotfunde von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen in Ostpreußen (s. unten S. 21)[2]). Ebenso mehrere Arten deutscher Spiralscheibenfibeln, besonders die vom pommerisch-westpreußischen Typus, deren breitrautenförmige bis quadratische Bügelplatte aus dünnst getriebenem Blech gehämmert und mit getriebenen Buckeln verziert ist, genau wie die Platte der Mantelschließen desselben Gebietes: vgl. z. B.

[1]) Kossinna, Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit. I. S. 47.
[2]) Bezzenberger: Monteliusfestschrift 1913, S. 142ff.

Digitized by Google

Depot Stegers (S. 35) und Floth (S. 36). Aus Bewerdieck Kr. Neustettin (S. 97), Gr. Dratow (Meckl.) und Jütland (Bindeballe)[1]) kennen wir getriebene Plattenfibeln. Es gibt auch getriebene Armbänder, Hals- und Brustkragen.

II.

Die beiden Bruchstücke des Bronze-Halsringes (Taf. I Abb. 7b, c) gehören gleich dem eben genannten Halsringe von Bådelunds-ås zu jener frühesten Gruppe ganz dünner Wendelringe, die voll in die Periode V der Bronzezeit fallen. Eine nähere Betrachtung dieses Ringtypus und eine Aufzählung sämtlicher Funde wird den Beweis erbringen, daß dieser Typus, wie

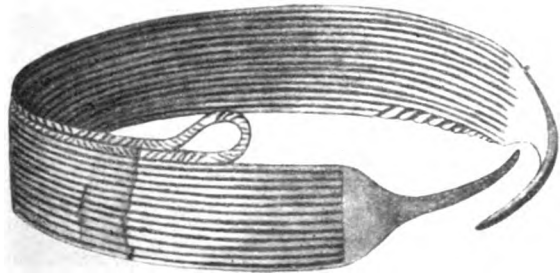


Abb. 13. 3/4. Chwarznau Kr. Berent. Prov.-Mus. Danzig. V. S. 7012[2]). Älteste Abart dieses Typus: die Oberöse zeigt noch richtungwechselnde Schrägkerbung, der gegenüberliegende untere Rand noch die (scheinbare) Zusammendrehung der beiden Drahtenden, beides wie die vorbildlichen Bronzearmspiralen aus Doppeldraht (vgl. Abb. 18).

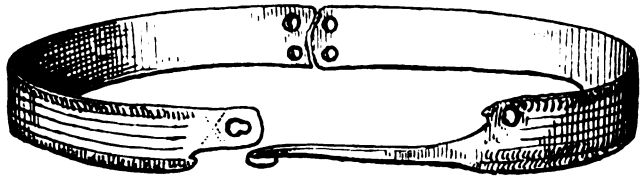


Abb. 14. 1/1. Kölpin Kr. Kolberg-Körlin, Hinterpommern. Das liegende Kreuz am linken Ende ist in Tremolierstich ausgeführt. Die 4 Nietlöcher an der mittleren Bruchstelle sollen nach Stubenrauch erst neuerdings eingebohrt worden sein.

so viele andere für die jüngste germanische Bronzezeit kennzeichnende, in Nordostdeutschland erfunden worden ist, d. h. in einem Gebiete, zu dem das östliche Mecklenburg, Nordbrandenburg, Pommern und das nordwestliche Westpreußen gehören; Hinterpommern und das östlich angrenzende Küstengebiet bis Danzig erscheinen als das wichtigste und reichste Land dieses Kulturgebietes.

[1]) S. unten S. 42 Nr. 604; Abbildung bei Undset, Études S. 103, Fig. 17.

[2]) Der Verwaltung des Westpreußischen Provinzialmuseums verdanke ich die zeichnerischen Vorlagen der Abbildungen 13, 15a, 15b, 21, 26, 28; Herrn Konservator Stubenrauch in Stettin die vollständige Abbildung des Kölpiner Armbandes (Abb. 14), von dem in Mannus VII, S. 99 nur eine Abbildung der Endstücke gebracht wurde.

Digitized by Google

Außer den Wendelringen gehören nach meinen Untersuchungen zu diesen nordostdeutschen Typen:

1. Ältere Nierenringe, vgl. z. B. Depot Schönebeck (S. 36) und Lübbersdorf (S. 38);

2. längsgerippte Armbänder mit Oberöse oder stellvertretender Durchlochung (Abb. 13, 14) und gleichartige Halskragen (Abb. 15a, b): Mannus VII, S. 97 ff.

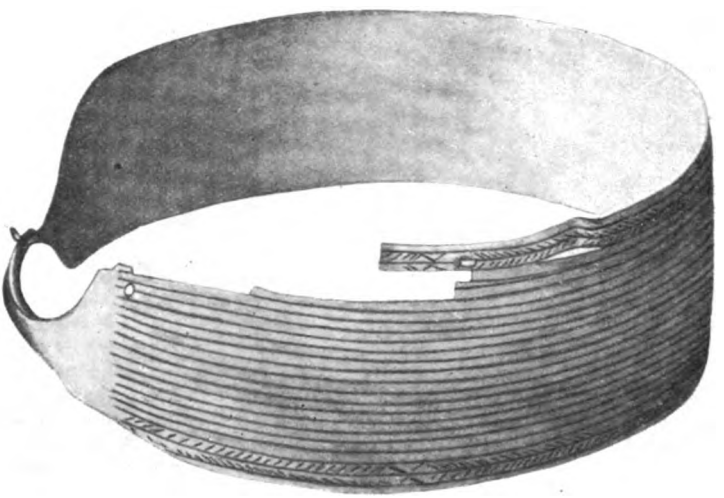


Abb. 15a. 3/4. Zarnowitz Kr. Putzig. Mus. Danzig II 12.

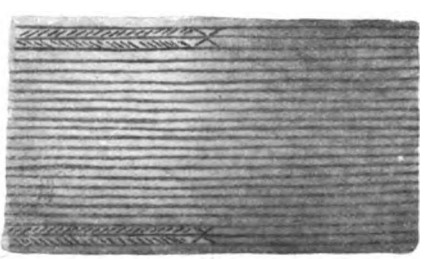


Abb. 15b. 3/4. Zarnowitz Kr. Putzig. Mus. Danzig II 12. Fortsetzung des verzierten Teiles von 15a.

3. der von mir als „Oder-Halskragen" bezeichnete Typus; Mannus VII, S. 93 Anm. (Abb. 16);

4. Halskragen aus sichelförmigen, übereinander genieteten Blechstreifen: z. B. Depotfund Stegers (S. 35);

5. Dünne gedrehte Ösenhalsringe mit platten vierkantigen Enden und Endösen (s. unten S. 34 f. und 47 ff., Abb. 30);

Digitized by Google

6. große, kräftige, rundstäbige, geschlossene Halsringe, entweder unverziert oder nur mit einigen richtungwechselnden Schrägstrichgruppen versehen: s. Depotfund Sloth (S. 36), Korkenhagen-Resehl (S. 49, Taf. II, Abb. 33) und Kolzig (S. 40 und besonders S. 74);

7. Spiralscheibenfibeln mit breit rautenförmigem Blechbügel und gehämmerter Buckelzier, Nadelkopf mit kurzem Querbalken (s. oben S. 18f.);

8. Mantelschließplatten, die genau den Bügelplatten der Fibeln unter Nr. 7. entsprechen und zur Verbindung zweier Brillenspiralen dienten (s. oben S. 18);

9. Plattenfibeln, deren gegossene flache Platten durch konzentrische Ringwulste die gehämmerten Drahtspiralscheiben nachahmen: s. Depotfunde Sloth (S. 36), Kolzig (S. 40), Friedrichsberg und Wielowies (S. 59);

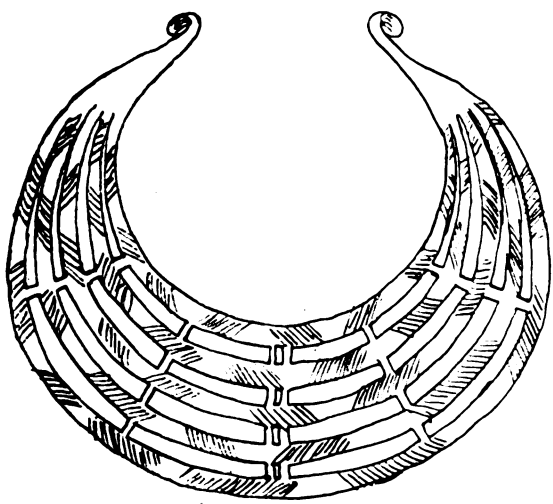


Abb. 16. 1/3. Kodram Kr. Usedom-Wollin. (Balt. St. 46. Taf. 3, 7.)

10. Buckelscheiben, entweder getrieben oder gegossen, mit eingegossenem unterem Scheibenknopf, zum Pferdezaumzeug gehörig: in dieser Art nur in Westpreußen (z. B. Depot Stegers, S. 35), Ostpreußen (nur Kl. Drebnau, Abb. 17), Nordposen (nur Sloth, S. 36) und im östlichen Hinterpommern, westwärts bis zur Persante (z. B. Depot Gr. Ristow). Westlich der Persante, sowie in Vorpommern, Nordbrandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Altmark, Harz- und Kyffhäusergebiet kommt dagegen nur die Art mit eingegossener unterer Ringöse vor, die übrigens auch in einigen Depotfunden Hinterpommerns (Dietkow und Glowitz Kr. Stolp; Scharnhorst Kr. Lauenburg; zum kleineren Teil auch Schönwalde Kr. Stolp und Bewerdieck Kr. Neustettin) und Westpreußens (Rekau Kr. Putzig) erscheint. Außerhalb des so umschriebenen Gebietes erscheinen Buckelscheiben

Digitized by Google

vom Pferdezaumzeug zwar auch nicht selten, besonders in der Schweiz und in Frankreich, sind aber fast durchweg von anderer Art, namentlich in Bezug auf die Gestalt der Unteröse;

11. eigenartige Ringgehänge und Klapperbleche, ebenfalls zum Pferdezaumzeug gehörig; vgl. z. B. die Depotfunde Gr. Ristow, Schönebeck, Schwachenwalde (S. 36);

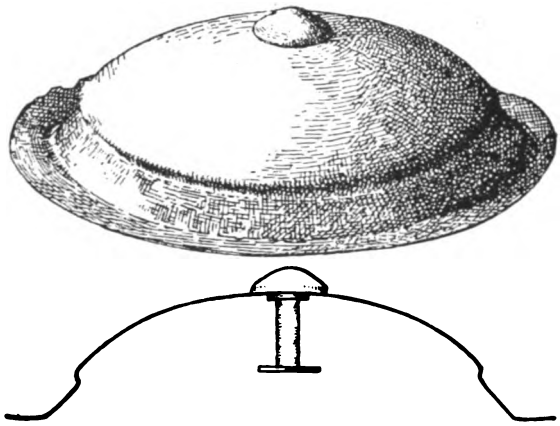


Abb. 17. 2/3. Kl. Drebnau Kr. Fischhausen, Ostpreußen.
(Bezzenberger: Montelius-Festschrift 1913, S. 144 Abb. 4.)

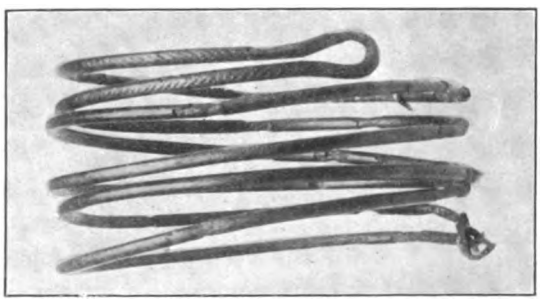


Abb. 18. Etwa 3/5. Spirdingsee, Masuren, Ostpreußen.
Die nur einmal richtung-wechselnde Schrägkerbung läuft über die Öse hinweg.

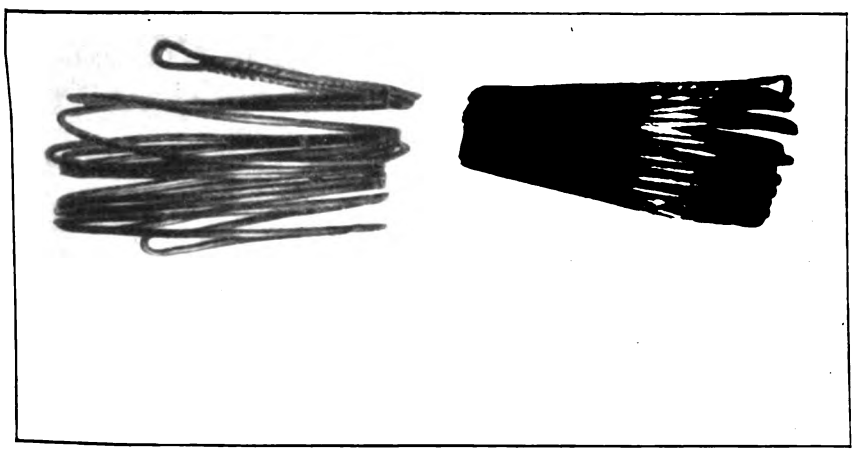
12. Schwerter mit nierenförmigem Knaufe.

Außerdem ist das germanische Nordostdeutschland das Gebiet, wo weitaus die meisten Funde von Möriger und Antennen-Schwertern gemacht worden sind, die auch nur ähnlich zahlreich sonst nirgends erscheinen. Einzigartig in Norddeutschland aber ist die Massenhaftigkeit des Vorkommens von Doppeldrahtspiralen mit zusammengewickelten zugespitzten Enden in verschiedenen Weiten aus Bronze (Abb. 18), wenn

Digitized by Google

auch dieser Typus weder eine norddeutsche Erfindung ist, noch auch in der späten Bronzezeit auf Nordostdeutschland beschränkt ist, sondern nicht selten auch in Dänemark, einige Mal auch in Schweden, sowie im illyrischen Mitteleuropa erscheint.

Man könnte geneigt sein, den Wechsel der Drehung, den die Goldspiralen aus vollkommen geschlossenem Doppeldraht zuweilen an den vor einer der Ösen gelegenen Stellen, selten vor beiden Ösen, zeigen (Abb. 19), als Vorbild für die Wechseldrehung bei den Bronze-Halsringen anzusehen. Denn bei den Goldspiralen ist der Drehungswechsel, wenn auch nicht notwendig, so doch, wo er auftritt, durch die Art der Drehung technisch bedingt und somit hier vielleicht ursprünglicher als bei den Wendelringen. Außerdem befindet



a b

Abb. 19. 1/1. Messingwerk bei Eberswalde Prov. Brandenburg. Goldspiralen aus Doppeldraht. a mit Drehung in wechselnder Richtung nur vor der oberen Öse, b mit Drehung in wechselnder Richtung vor der oberen, wie vor der unteren Öse. (Kossinna, Der german. Goldreichtum. I. Taf. X, 22. 25.)

sich der Drehungswechsel bei den Goldspiralen gewissermaßen erst in einer Vorstufe, da ja die beiden gedrehten Teile durch die glatte Stelle der Öse auseinander gehalten werden und endlich auch die Umbiegung der beiden Einzeldrähte den Drehungswechsel an sich noch wenig in die Augen fallen

[1]) Die Vorlage zur Abb. 18, die ein Stück aus einem noch nicht abgebildeten, aber von Olshausen (Verh. Berl. anthr. Ges. 1886, 466 f.) ausführlich besprochenen Depotfunde bringt, den Hollack weder in seinen „Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen" nennt, noch auf der Karte selbst verzeichnet, verdanke ich Herrn Geheimen Baurat Steinbrecht, dem Vorstande der Schloßverwaltung zu Marienburg i. Wpr. Der Depotfund befindet sich, wie die gesamte Sammlung Blell, zu der er gehört, im Schlosse zu Marienburg und soll demnächst genauer veröffentlicht werden. Desgleichen verdanke ich Herrn Steinbrecht die Vorlage zu Abb. 27.

Digitized by Google

läßt. Allein eine genaue Untersuchung aller vorkommenden Fälle hat mir gezeigt, daß die meisten Goldspiralen mit Drehungswechsel überhaupt keine genauere zeitliche Bestimmung an die Hand geben, daß aber die wenigen zeitlich einigermaßen genau bestimmbaren, wie z. B. die des Eberswalder Goldfundes (Abb. 19), nicht älter sind als die ältesten Wendelringe. Ebensowenig aber darf man der Meinung Olshausens zustimmen, bei denjenigen Goldspiralen aus Doppeldraht, die eine bloße Kerbverzierung der neben den Ösen gelegenen Drahtstellen aufweisen, und zwar eine solche, die mehrfach unterbrochen ist, wäre diese Art „imitierter Torsion" umgekehrt eine Nachahmung der mehrfach wechselnden Drehung der Wendelringe. Denn einmal ist diese Kerbung bei den ältesten, von Olshausen hier besonders angezogenen Stücken dieser Art, Greifenhagen in Pommern und Feldberg in Mecklenburg-Strelitz (Abb. 20), vollkommen senkrecht zur Drahtrichtung, nicht schräge gestellt, kann also beim besten Willen keinen Richtungswechsel zeigen. Weiter fallen diese ältesten Stücke noch in die Periode III der Bronzezeit, sind also erheblich älter als die frühesten Wendelringe. Es ist darum auch ganz ausgeschlossen, daß die eigentümliche, auf 2 nebeneinander liegende Drähte verteilte Verzierung mit dem liegenden Kreuz, die wir auf den genannten Goldspiralen sehen und die in ähnlicher Weise allerdings noch in Periode V, ja auch noch in der frühesten Eisenzeit sich findet (vgl. Abb. 12a, b), eine Nachahmung der Stelle des Drehungswechsels der Wendelringe vorstellen könnte, wie Olshausen seinerzeit gemeint hat[1]). Ich möchte daher glauben, daß der Drehungswechsel der Wendelringe nur eine mehr ins Plastische übersetzte Nachahmung der alten und verbreiteten Zierweise ist, die aus nebeneinander gestellten bald nach rechts, bald nach links gerichteten schrägen Strichgruppen besteht. Ich verweise hier nur auf die stark verbreitete Klasse norddeutscher Halsringe der Periode III, zu der z. B. das Stück Splieth Inventar Nr. 103 zu stellen ist.

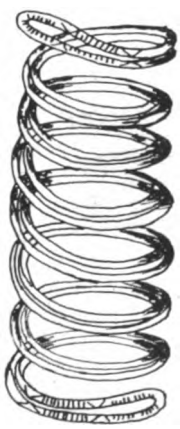


Abb. 20. 1/1. Mönchswerder bei Feldberg. Gold. (Berl. anthr. Verh. 1880. Taf. XV.)

Der Gedanke, die scheinbare oder wirkliche Drehung der gegossenen Bronzehalsringe mitten in ihrem Laufe die Richtung wechseln zu lassen, fing sicher damit an, diesen Drehungswechsel nur einmal und zwar in der Mitte des Schmuckstückes eintreten zu lassen. Und diese Art ist mir vorwiegend aus Nordostdeutschland bekannt, und zwar auf der Strecke von dem westpreußischen Kreise Schlochau (Abb. 21) bis nach Süderdithmarschen hin.

Schon in Schleswig fehlt sie; sicherlich ist sie auch in ganz Dänemark

[1]) Verhandl. d. Berl. anthr. Gesellsch. 1886, S 461.

Digitized by Google

selten, obwohl ich hier nichts Bestimmtes sagen kann, da mir, abgesehen von den wenigen veröffentlichten Abbildungen, nähere Angaben über die Anzahl der Wechselstellen der Drehung für die alten Wendelringe aus Dänemark nicht vorliegen. Ich kenne nur einen einzigen dänischen Wendelring mit

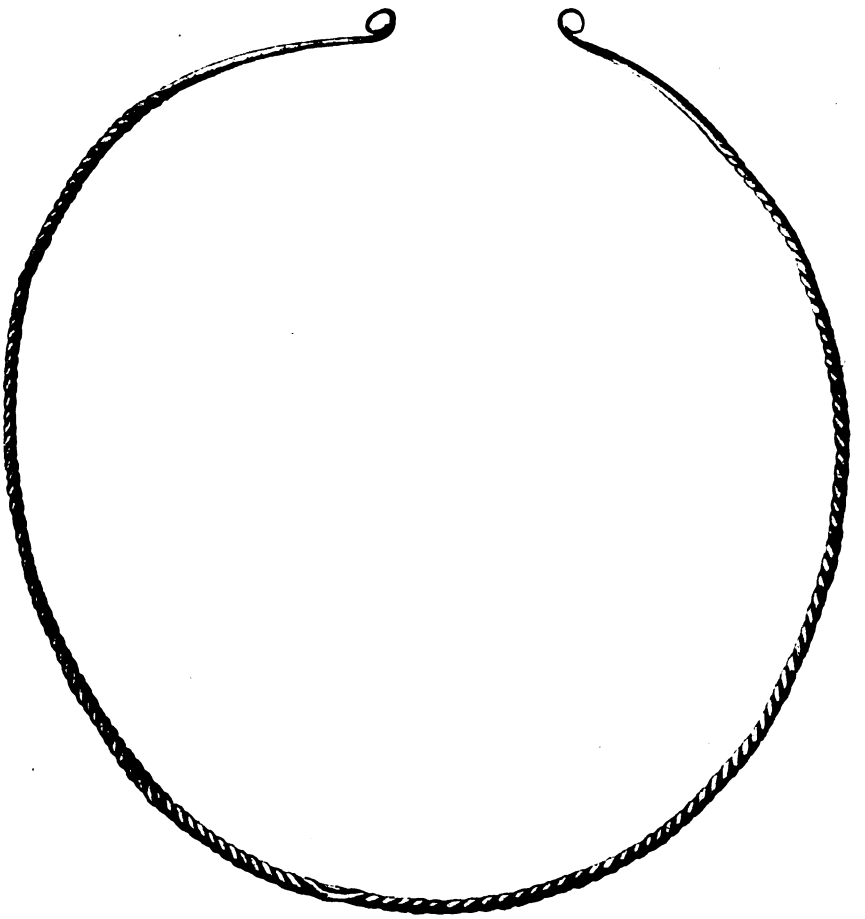


Abb. 21. 2/3. Stegers Kr. Schlochau, Westpreußen. Mus. Danzig II 101a. Wendelring mit einmaligem Wechsel der Drehung.

nur einer Wechselstelle und dieser erscheint merkwürdigerweise in dem bereits früheisenzeitlichen Moorfunde von Rögerup auf Seeland (s. unten S. 42f.). Allein in Dänemark tritt die ganze Gruppe der alten Wendelringe der Periode V im Verhältnis zu Nordostdeutschland und besonders zu Schweden überhaupt so wenig zahlreich auf, daß schon aus dieser Tatsache hervorgeht, in Dänemark könne nicht die Heimat des Typus liegen. In ganz Dänemark erscheinen sie

Digitized by Google

nur in 7 Depotfunden mit insgeſamt 25 Stück; dazu kommen noch 10 Einzelfunde. Dagegen kenne ich aus dem germaniſchen Nordoſtdeutſchland 68 Stück in 50 Funden, aus Schweden gar 167 Stück in 65 Funden. Zudem gehören die däniſchen Funde entweder der zweiten Hälfte der Periode V an (ſo Binde-

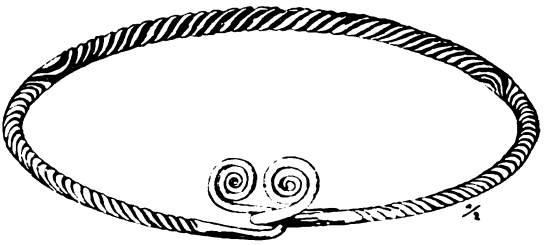


Abb. 22. 1/2. Holſtein?

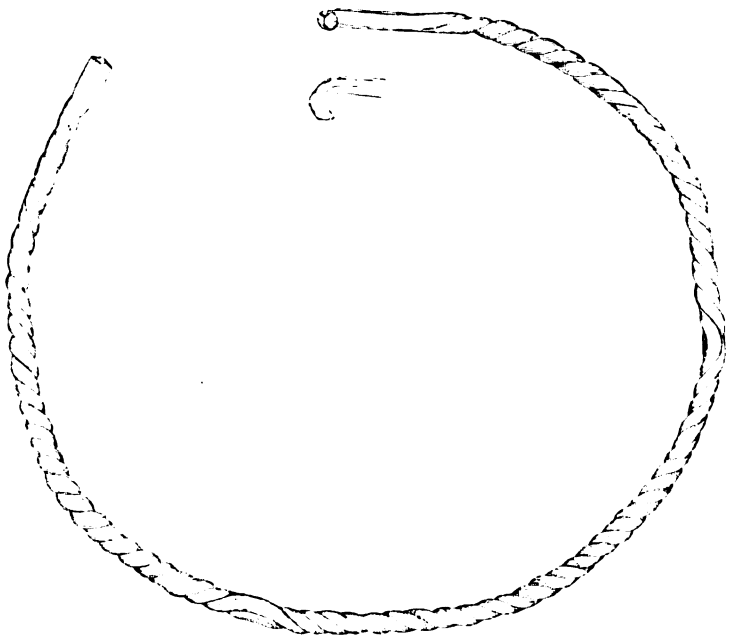


Abb. 23. 2/3. Lilla Kil, Upland, Schweden. Muſ. Upſala.
Abb. 22. 23. Wendelringe mit zweimaligem Wechſel der Drehung.

balle, Frederiksborg und Slagelſe) oder dem Übergang zur Eiſenzeit (ſo Voldtofte) oder gar der früheſten Eiſenzeit ſelbſt (ſo Fjellerup, Rögerup, Hjortebjerg).

Schweden wiederum iſt zwar das Land, wo die Hauptmaſſe der alten Wendelringe gefunden worden iſt, aber auch hier erſcheinen ſie, wie

Digitized by Google

schon Montelius 1887 erkannt hat[1]), nur in Funden, die erst einem späten Abschnitt der Periode angehören. Ja man muß über Montelius hinausgehen und feststellen, daß auch in Schweden diese alten Wendelringe noch bis in die Eisenzeit hineinreichen, denn einen Fund wie den von Spelvik in Södermanland, zu dem ein unverziertes Hängegefäß mit zwei tief unter dem Rande eingeschnittenen Löchern gehört, wird man lieber in die Eisenzeit als in Periode V der Bronzezeit setzen, mit aller Bestimmtheit aber wird man die Funde

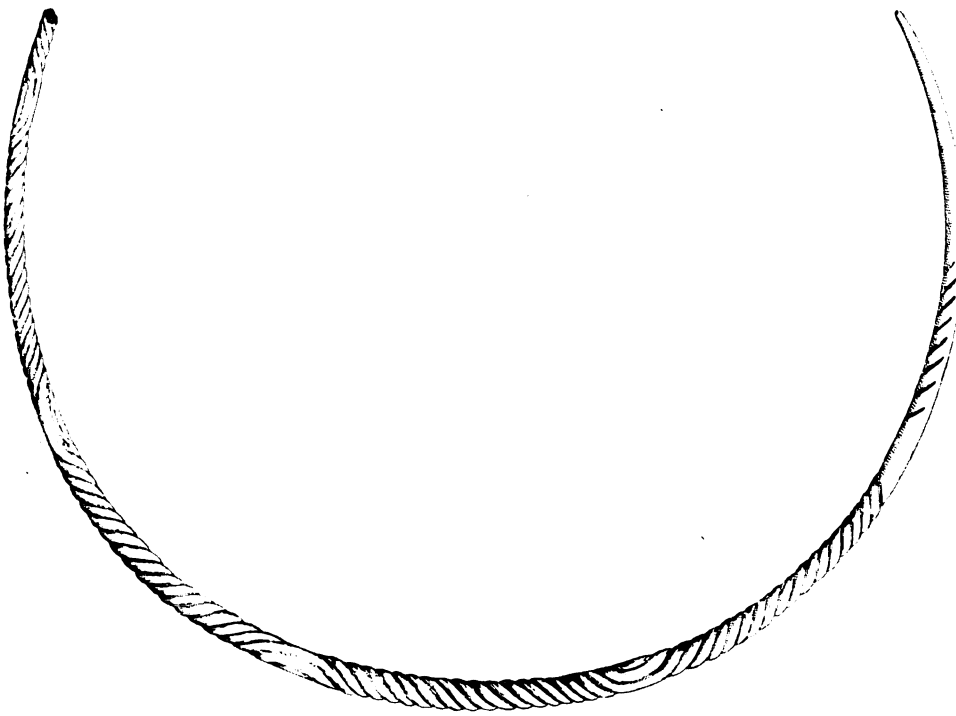


Abb. 24. 2/3. Dietlübbe bei Lübz, Mecklenburg-Schwerin.
Wendelring mit viermaligem Wechsel der Drehung.
Die 7 Striche an dem rechten Ende geben keine Drehung oder nachgeahmte Drehung wieder, sondern bedeuten nur kurze Kerbungen auf der Oberseite. Die Herstellung der Abbildungsvorlage wurde durch Herrn Prof. Beltz freundlich vermittelt.

von Långbro (Södermanland) und Roma (Gotland) der Eisenzeit zurechnen müssen. Ferner ist zu beachten, daß die Art, die nur einmaligen Wechsel zeigt, aus ganz Schweden nur 5mal belegt ist und zwar 1mal aus Södermanland und 4mal aus Gotland. Diese letzte Erscheinung deutet doch wohl darauf hin, daß der ganze Typus aus Norddeutschland über Gotland nach Schweden gekommen sein dürfte.

Wie anders in Norddeutschland. Hier erscheinen sie bereits im Übergange

[1]) Månadsblad 1887, S. 170, Anm. 1.

Digitized by Google

von der Periode IV zu Periode V, wie z. B. der Fund von Stegers Kr. Schlochau (Abb. 21, 26, 28 und S. 35) anzeigt, oder wenigſtens in dem älteren Abſchnitt der Periode V, wie die Funde von Floth (Poſen), Gr. Riſtow, Schönebeck (Pommern), Schwachenwalde (Neumark), Lübbersdorf, Roga (Mecklenburg-Strelitz) zeigen.

Neben dem germaniſchen Nordoſtdeutſchland, das 14 Wendelringe mit nur einem Drehungswechſel in 10 Funden bietet, iſt noch das benach-

Abb. 25. 1/2. Schonen. Muſ. Lund 6620.
Wendelring mit ſechsmaligem Wechſel der Drehung.
Die Zeichnung verdanke ich der Freundlichkeit und der geſchickten Hand des Herrn Prof. O. Rydbeck in Lund.

barte oſtdeutſche Illyriergebiet, nämlich Oſtbrandenburg, Poſen, Schleſien, Böhmen, Polen zu nennen: hier erſcheinen die alten Wendelringe auch, leider öfters nur in Bruchſtücken, aber, ſoweit dies feſtſtellbar iſt, mit Ausnahme eines Fundes (Kolzig), nur in dieſer früheſten Art, mit nur einem Wechſel: 10 Stück in 8 Funden. Dieſer nicht geringe Beſtand der typologiſch einfachſten Art älteſter Wendelringe zeigt ſchon, daß die Illyrier die germaniſche Neuerung anfangs gern aufnahmen; ſie haben ſie dann aber bald

Digitized by Google

wieder fallen lassen, da bei ihnen die dünne Art mit mehrfachem Wechsel so gut wie gar nicht erscheint. Erst in der frühen Eisenzeit übernehmen sie die mittlerweile zu kräftigerem Körperbau entwickelte Art der jüngeren germanischen Wendelringe mit vielfachem Wechsel von neuem, um sie nunmehr stark zu verwenden.

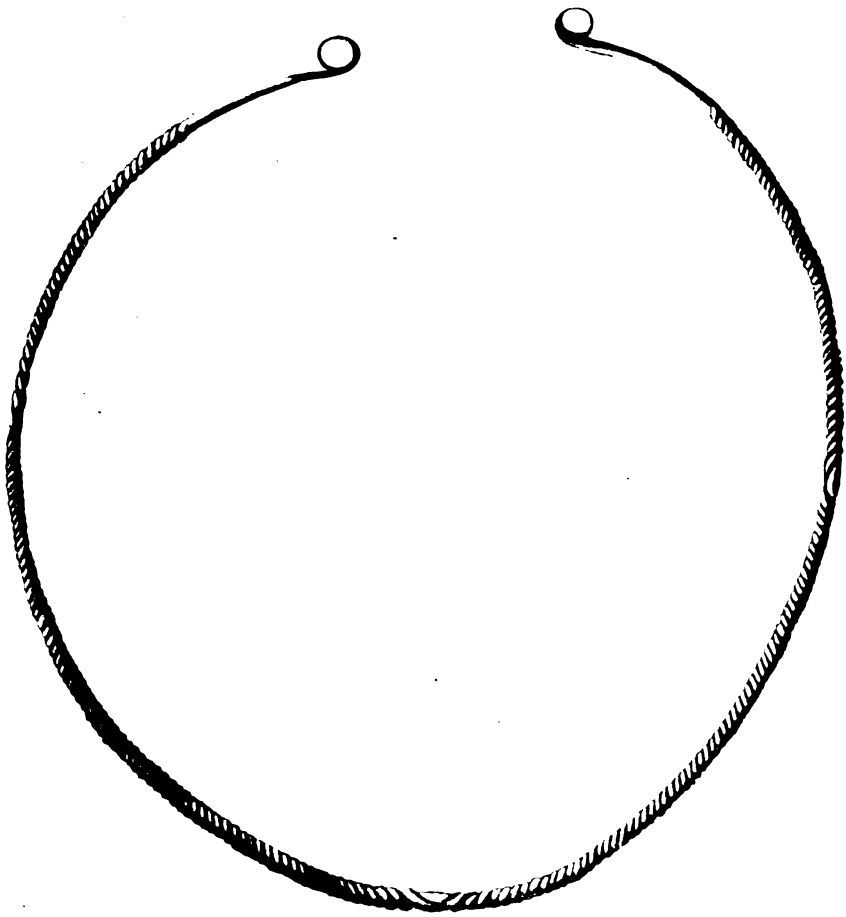


Abb. 26. 2/3. Stegers Kr. Schlochau, Westpreußen. Mus. Danzig II 101 b. Wendelring mit dreimaligem Wechsel der Drehung.

Die Germanen gingen sehr bald zu reicherer Gestaltung der dünnen Wendelringe über, indem sie den Wechsel der Drehung an mehr als einer Stelle eintreten ließen. Man bevorzugte dabei die ungeraden Zahlen: drei-, fünf-, sieben-, neunmaligen Wechsel, weil dann ein Wechsel gerade in die Mitte des Halsringes fiel und der Hang zu gleichmäßiger Anordnung im germanischen Kunstgefühl tief verankert ist. Selten tritt zweimaliger

Digitized by Google

Wechſel ein: ich kenne nur 9 Funde dieſer Art; in Deutſchland iſt nur ein holſteiniſches Stück zu nennen, das aber nach Art eines verwandten ſkandinaviſchen Typus in Spiralſcheiben endet, nicht in Schließhaken (Abb. 22); in Schweden dagegen treffen wir 8 ſolche Stücke, davon 5 in Gotland, je 1 in Upland (Abb. 23)[1]), Södermanland und Halland. Man wird dieſe Art

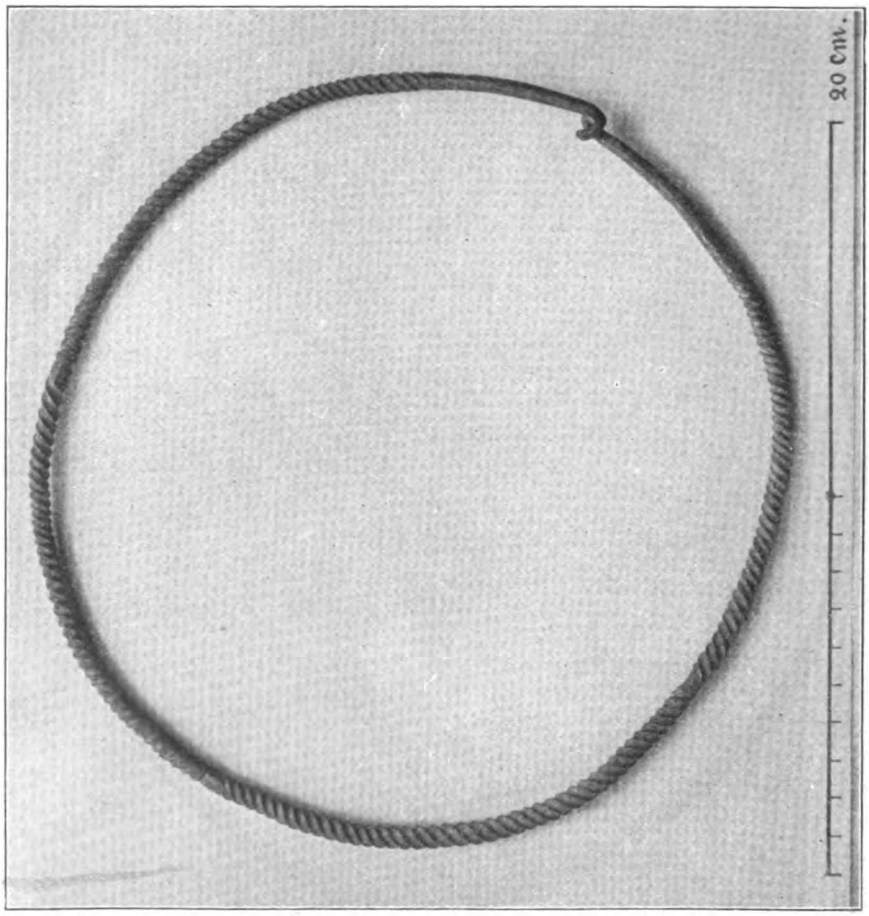


Abb. 27. 1/2. Nordbrandenburg?
Wendelring mit dreimaligem Wechſel der Drehung.

alſo unbedenklich eine oſtſchwediſche Sonderform nennen können. Etwas häufiger tritt viermaliger Wechſel auf (Abb. 24): in Deutſchland bei 9 Stücken in 3 Funden, in Schweden bei 17 Stücken des oſtſchwediſchen Feſtlandes, hauptſächlich aus Schonen und Upland, während die Inſeln

[1]) Die Herſtellung dieſer Zeichnung wurde durch Prof. Almgren freundlich vermittelt.

Digitized by Google

Gotland und Öland hier ausfallen. Äußerst selten wiederum erscheint sechsmaliger Wechsel, der in Deutschland nur einmal aus der Lübecker Gegend belegt ist, in Schweden zweimal aus Schonen (Abb. 25), wogegen achtmaliger Wechsel völlig unbelegt ist.

Die weitaus häufigste Art hat dreimaligen Wechsel (Abb. 26, 27): in Deutschland 29 Stück in 22 Funden; in Schweden 72 Stück, wovon 13

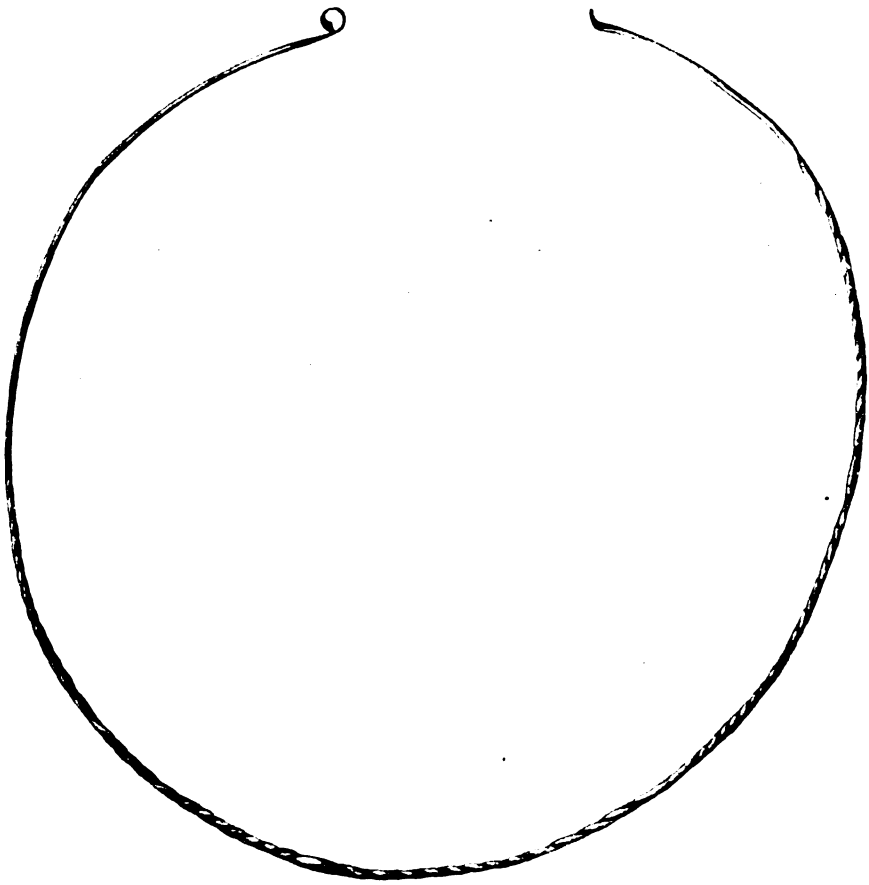


Abb. 28. ½. Stegers Kr. Schlochau, Westpreußen. Mus. Danzig II 101c. Wendelring mit fünfmaligem Wechsel der Drehung.

auf Gotland, 54 auf das übrige Ostschweden und nur 5 auf Westschweden fallen (falls man Wästmanland, mit seinen 4 Funden, überhaupt zu Westschweden rechnen kann!). Zu dieser Art wird auch die Mehrzahl der dänischen Stücke gehören, da S. Müller die Abbildung eines solchen als typisch für die ganze Gruppe bringt[1]). Das abgebildete dänische Stück zeigt aller-

[1]) S. Müller, Ordning 405.

Digitized by Google

dings einen so starken Körper, daß es kaum mehr voll zur Periode V der Bronzezeit zu rechnen ist, sondern schon in den Übergang zur Eisenzeit fallen dürfte.

Fünfmaliger Wechsel (Abb. 28) erscheint in Deutschland bei 6 Stücken in 4 Funden; in Schweden bei 27 Stücken, wovon auf Gotland 6 entfallen, auf das übrige Ostschweden 20, auf Westschweden nur 1.

Siebenmaligen Wechsel zeigen 5 Stücke eines sehr späten pommerschen Fundes (Tempelburg); außerdem 1 Stück aus Gotland und 3 aus Schonen.

Neunmaliger Wechsel ist mir nur an 3 (oder 4) Stücken aus Schleswig-Holstein bekannt geworden (Abb. 29)[1].

Aus Norwegen konnte ich nur ein einmaliges Erscheinen alter dünner Wendelringe feststellen. Zwei kleine Bruchstücke eines solchen aus Hollen bei Vaale, Amt Bratsberg, die sich im Stockholmer Museum befinden sollen, werden gelegentlich von Undset erwähnt[2].

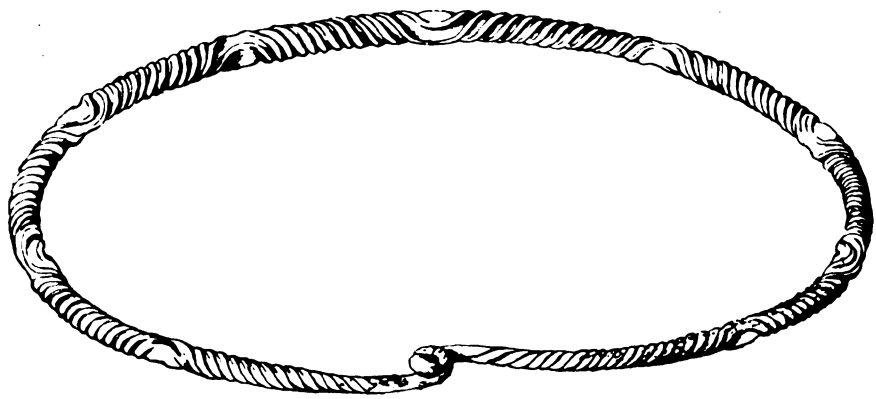


Abb. 29. 2/3. Albersdorf Kr. Süderdithmarschen. Mus. Kiel K. S. 8763. Wendelring mit neunmaligem Wechsel der Drehung.

Der in dieser Periode teils so seltene, teils ganz unbelegte Wechsel an 6, 7 und 8 Stellen ist dagegen der häufigste bei den starken, früheisenzeitlichen Typen germanischer Wendelringe. Diese jüngere Art wandert dann wiederum zu den Illyriern, in deren nördlichem, an die Germanen grenzenden Randgebiet, in Süd- und Ostbrandenburg, sie häufig, sehr selten auch noch in Posen und Niederschlesien erscheint. Häufig dagegen wird sie in Südposen und Schlesien in Eisen nachgebildet, was bei den Germanen im allgemeinen nicht der Fall ist[3].

[1]) Die Abbildung verdanke ich der Freundlichkeit der Herren Direktor Dr. Knorr und Assistent Rothmann in Kiel.

[2]) Undset: Norske Oldsager i fremmede Museer. Kristiania 1878. S. 91.

[3]) Ich kenne nur einen eisernen Wendelring der frühen Eisenzeit aus germanischem Gebiet, der dem Depotfunde von Nienstädt Kr. Linden in Hannover angehört (Pr. Mus. Hannover; Zeitschrift d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1863, 380f.).

Digitized by Google

Ein Wort müssen wir noch dem Verschluß der alten Wendelringe widmen. Die allgemeine Vorstellung der Sachleute geht dahin, daß zu einem Wendelring ausnahmslos der Verschluß mit zwei Haken gehöre. Montelius wie auch S. Müller zeigen in ihren Abbildungen dieses Typus den Hakenverschluß und erwähnen nirgends eine Abweichung davon für Schweden und Dänemark. Im allgemeinen ist es zutreffend, daß die Ringe in Schweden fast durchweg Hakenverschluß zeigen. Nur auf zwei gotländische Ringe hat mich Herr Dr. Schnittger aufmerksam gemacht, die einen anderen Verschluß zeigen, den von Urgude, anscheinend zugespitzt endigend, und den von Roma, dessen hakenlose Enden „quer" stehen sollen, nach Dr. Frödin aber verjüngt stumpf endigen. Über den Verschluß der dänischen Wendelringe besitze ich keine genaueren Kenntnisse; das Übliche wird auch dort der Hakenverschluß sein.

Im germanischen Norddeutschland liegen die Verhältnisse auch hier wieder anders. Im Westen, d. h. westlich der Oder, abgesehen von Vorpommern, herrscht Hakenverschluß (wie Abb. 22, 27, 29), im Osten, d. h. östlich der Oder nebst Vorpommern, herrscht Ösenabschluß an beiden Enden des Ringes (wie Abb. 21, 26, 28). Die Odergrenze wird in der Mark Brandenburg so scharf eingehalten, daß z. B. Altrüdnitz und Karlstein östlich der Oder Ösenverschluß, das beiden Orten benachbarte westlich gegenüberliegende Oderberg aber Hakenverschluß der Wendelringe zeigt. Nur in einem mecklenburgischen Funde kommt neben einem Ringe mit regelrechtem westlichen Hakenverschluß ein solcher mit Ösenenden östlicher Art vor, in dem Depotfunde von Brook. Bezeichnenderweise ist der Ösenring ein solcher mit nur einmaligem Wechsel, der Hakenring dagegen ein solcher mit bereits dreimaligem Wechsel. Vielleicht kann man hieraus den Schluß ziehen, daß der Wechsel der Drehung in dem Ostgebiete, Pommern, Neumark, Westpreußen, Nordposen erfunden und dort an Ösenringen ausgeführt wurde, dann aber im Westgebiete alsbald an Hakenringen Nachahmung fand. Die Form der alten Wendelringe mit Haken kam dann am Schluß der Periode V nach Gotland und zu dem übrigen Ostschweden, möglicherweise nicht auf geradem Wege von Mecklenburg her, sondern über Dänemark. In der Eisenzeit gelangte dann der Hakenverschluß der nun weit dickeren Wendelringe auch östlich der Oder bald, obwohl nicht sogleich zur Herrschaft. Die bronzezeitlichen Ösenenden zeigen z. B. noch die dicken Wendelringe von Posen und Karlstein (S. 37), Hakenenden aber bereits die noch nicht sehr dicken von Tempelburg (S. 36).

Noch anders liegt die Sache im illyrischen Gebiete. Von Pommern und dem Nordrande der Neumark her kam die Form der Ösenringe mit nur einmaligem Wechsel nach Schlesien und von hier nach dem nordöstlichen Böhmen, während aus dem westlicheren Nordbrandenburg die Form der Hakenringe mit einmaligem Wechsel nach dem illyrischen Süd- und Ostbranden-

Digitized by Google

burg und weiter ostwärts nach Posen und russisch Kujawien sich verbreitete. Die beiden Strömungen aus dem germanischen ins illyrische Gebiet haben sich am Ostufer der Oder also gekreuzt, ohne sich zu stören. Vielleicht war die Strömung, mit der die östlichen Ösenringe nach Schlesien gingen, gerade schon abgelaufen, als um ein Geringes später die andere Strömung einsetzte, mit der die westlichen Hakenringe nach Ostbrandenburg und weiter ostwärts geführt wurden. So haben wir im illyrischen Gebiete einen Nordstrich mit Hakenringen, einen Südstrich mit Ösenringen.

Eine besondere Unterart der dünnen germanischen Wendelringe Nordostdeutschlands ist diejenige mit glatten flachgeklopften, vierkantigen, sehr langen Enden, die dann stets in Ösen auslaufen. Sie schließt sich durch diese letzte Eigenart an jene größere Gruppe dünner gedrehter Halsringe an, die dasselbe Merkmal sehr langer glatter, platter, vierkantiger Ösenenden tragen, aber keinen Wechsel der Drehrichtung aufweisen und ebenso wie die dünnen alten Wendelringe eine selbständige Neuerung des germanischen Nordostdeutschlands sind (Abb. 30). Von Wendelringen gehören zu dieser Unterart nur die Stücke aus Sloth in Nordposen, Morgenitz auf Usedom in Pommern und Brook in Mecklenburg; auf illyrischem Gebiete zeigt sich auch hier einmal eine Nachahmung der germanischen Weise an einem der Wendelringe von Tscheidt. Ein Verzeichnis der ganzen Gruppe folgt weiter unten. Ich bemerke noch, daß ich jene gedrehten Halsringe, bei denen die Enden im ganzen rundstabig gebildet oder nur durch den Gebrauch kantig abgeschliffen worden sind und allein die Öse zum Zwecke des Umlegens platt gehämmert ist, nicht hierher rechne [1]). Vollkommen grundlos hat man früher — so z. B. Lissauer und Schumann — diese Ringart aus Ungarn herleiten wollen, wo sie überhaupt nicht vorkommt. Sie ist nicht zu verwechseln, wie leider auch heute meist noch geschieht, selbst von unseren besten Forschern, mit den im Mannus VII, 104ff. von mir behandelten dicken gedrehten Halsringen mit sehrbreit gehämmerten Bandenden nebst Schlußösen (dort Abb. 18 und 20). Letztere, ein illyrischer Typus, sind aus unserem älteren germanischen Typus erst entstanden, eine Beeinflussung, wie sie ja so auch sonst von Germanen zu Illyriern und umgekehrt in der mittleren und jüngeren Bronzezeit so häufig zu beobachten ist. Doch gehört der dicke, größere illyrische Typ durchaus schon der frühen Eisenzeit an, niemals mehr der Periode V der

[1]) Solche Halsringe mit runden Enden, aber platten Ösen sind z. B. die aus dem Depotfunde von Oppeln (Seger: Schles. Vorz. N. F. IV, 26; die Abbildungen täuschen hier, wie mir Martin Jahn mitgeteilt hat). Auch die Stücke aus Gräbern von Wangelin bei Plau und Grabow, beides in Mecklenburg, die nur ganz dicht vor der platten Öse noch etwas Abplattung des ungedrehten Ringkörpers aufweisen, wie mir R. Beltz freundlich mitteilt (Beltz, Vorg. Alt. S. 272, Nr. 56 und S. 276, Nr. 94), schließe ich von dem Verzeichnis aus.

Digitized by Google

Bronzezeit, wie es bei dem dünnen germanischen Vorgänger der Fall ist. Eine ähnliche Erscheinung — daß die frühe Eisenzeit eine starke Verdickung eines Ringtypus vom Ausgange der Bronzezeit vornimmt — zeigt sich bei den Wendelringen und z. T. bei den großen gedrehten Halsringen mit Ovalschild-Enden und emporsteigenden Schlußspiralscheiben, letztere ein vorwiegend dänisch-skandinavischer Typus, der sonst nur noch in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Altmark, Nordbrandenburg vereinzelt auftritt; endlich bei den gedrehten Halsringen mit weit zurückgeschlagenen rundstabigen Enden Nordostdeutschlands, die aus den dünnen gedrehten Ösenhalsringen entstanden sind (Tischlers „Bügelringe mit Vogelkopfenden"). — Der Depotfund von Posen aus der allerfrühesten Eisenzeit (unten S. 51), in dem neben 3 dünnen gedrehten Halsringen mit vierkantigen Enden des älteren germanischen Typus ein sehr dicker, aber doch noch mit Ösen, nicht schon mit Haken versehener Wendelring sich findet, zeigt so recht, wie jener Halsringtypus mit platten Enden in dieser Zeit von den Germanen zu den Illyriern übergeht.

Zunächst gebe ich das

Verzeichnis der alten dünnen Wendelringe der Periode V.

Deutschland[1]).

I. Germanisches Gebiet.

Westpreußen.

Stegers Kr. Schlochau: 1 mit 1 Wechsel[2]) (Abb. 21), 2 mit 3 W. (Abb. 26), 1 mit 5 W. (Abb. 28); alle 4 Ringe mit Ösenenden — dabei: 2 gedrehte Ösenhalsringe, 1 Sicherheitsnadel mit ziemlich flachen Plattenscheiben der Periode IVb—Va, 1 solche mit Spiralscheiben und breitestem Rauten-Bügel der Periode Va, 1 sog. Mantelschließe (gebuckelte Hakenplatte als Verschluß zweier Ösen aus Brillenspiralen) Periode Va, 1 Halskragen aus 5 verzierten Sichelplatten zusammengenietet Periode V, 1 Halskragen mit 5 Längsrippen Periode Va, 2 breitbandige Armspiralen mit „schräger" Zickzackstrichelung und Zickzackpunktierung Per. Va, 2 Armbänder mit hohen Querrippen an den Enden Per. Va, 1 Buckelscheibe vom Pferdezaumzeug mit unterer Knopfscheibe. — Mus. Danzig II 101. — Lissauer, Altert. d. Bronzezeit Taf. V, Abb. 6.

[1]) Ergänzende Auskunft über die Bestände in Kiel und Schwerin verdanke ich den Herren Museumsvorständen Knorr und Beltz.

[2]) Das Wort „Wechsel" wird in diesem Verzeichnis stets mit der Abkürzung W. bezeichnet. — Wo nichts über die Verschlußart bemerkt wird, liegt Hakenverschluß vor.

Digitized by Google

Posen.

Sloth Kr. Czarnikau, Reg. Bez. Bromberg: 1 mit 3 W. und breitgeklopften Enden und Endösen; — dabei 1 Sicherheitsnadel mit gedrehtem Drahtbügel und gegossenen Plattenscheiben mit nachgeahmten Spiralwindungen der Per. Va, 2 geschlossene dicke massive Halsringe, davon der eine mit Schrägstrichgruppen Per. Va, 2 breite Armspiralen mit zwei- bis dreireihiger „schräger" Zickzackstrichelung Per. Va, große Mantelschließe mit gebuckelter Mittelplatte, dazu 2 kleine längliche Schließplatten Per. Va, 1 Buckelscheibe vom Pferdezaumzeug mit unterer Knopfscheibe, 2 kleine getriebene Tassen. — Mus. f. Völk. Berlin. — Vhl. Berl. anthr. Ges. 1876, 125ff. Taf. XVII.

Pommern.

Gr. Ristow Kr. Schlawe: 4 Bruchstücke, von 2 oder mehr Ringen mit 1 W., Enden abgebrochen; — dabei ein breiter, hohler, quergerippter Ring eines „hinterpommerschen" Halskragens Abart A, 7 Buckelscheiben mit unterer Knopfscheibe, 7 Klapperbleche, 1 getriebener Beschlag vom Pferdezaumzeug. — Mus. Stettin. — Phot. Album Berlin 1880, II, Taf. 24.

Tempelburg Kr. Dramburg: 5 mit 7 W., schon Übergang zu den dicken Wendelringen, daher auch mit Hakenenden statt der sonst in Pommern in Periode V allein üblichen Ösenenden. — Mus. Stettin. — Balt. Stud. 46 (1896), Taf. III, 28.

Schönebeck Kr. Saatzig: 1 mit 3 W. und Bruchstück eines zweiten, beide mit Ösenenden; — dabei 1 Hängegefäß, 1 Halskragen aus 3 hohlen, schräg gerippten Ringen „hinterpommersche" Abart B, 3 gewölbte Plattenfibeln („Hufeisen"), 1 Nierenring, 3 Klapperblechgehänge, 5 Tüllenbeile, 2 Tüllenmeißel, 1 Lanzenspitze, 2 Brillenspiralen. — Mus. Stettin. — Phot. Album Berlin 1880, II, Taf. 15.

Morgenitz Kr. Usedom-Wollin: 4 mit 1 W., platten vierkantigen Enden und Endösen; — dabei 34 einfach gedrehte Ösen-Halsringe mit platten Enden, 1 Hängegefäß vom Ende der Periode V, 1 große Lanzenspitze, 10 Buckelscheiben von Pferdeschmuck mit Ringöse. — Mus. Stettin 650 und Mus. Stralsund. — Phot. Album II, Taf. 20.

Gützkow Kr. Greifswald: 5 mit 4 W. und wahrscheinlich Ösenenden; — dabei 17 einfach gedrehte Ösenhalsringe, 3 Buckel vom Pferdegeschirr mit Ringöse, 1 Lanzenspitze. — Mus. Greifswald und Märk. Mus. Berlin. — Pyl, Pommersche Geschichtsdenkmäler IV, 132.

Rügen: 1 mit 3 W.; Beschaffenheit der Enden mir unbekannt (Mus. Stralsund).

Nordrand der Neumark.

Schwachenwalde Kr. Arnswalde: 2 vollständige und Bruchstück eines dritten mit 3 W., alle mit Ösenenden; — dabei zwei Arten von Halskragen

Digitized by Google

(3 Stück) und 3 schwach gewölbte Plattenfibeln Per. Va, 1 Armspirale mit „schräger" Zickzackstrichelung, 1 runddrahtige Armspirale, 1 Griffangelschwert, 2 Lanzenspitzen, 1 Messer, 12 Tüllenbeile, 12 Knopfsicheln, Schmuck vom Pferdezaumzeug. — Mus. f. V. Berlin II 3941, 3942, 3945. — Bastian u. Voß, Bronzeschwerter, S. 8, Nr. 18 (Taf. III, 20) und 19; Merkbuch, Altertümer aufzubringen², Berlin 1894, Taf. VI, 1.

Altrüdnitz Kr. Königsberg: 1 mit 1 W. und Ösenenden (?): s. oben S. 14.

Karlstein Kr. Königsberg: 1 Ösenhalsring mit mindestens 4 W., schon recht stark; — dabei 2 dickere Wendelringe aus der Eisenzeit gleichfalls noch mit Ösenenden, 1 geschlossenes Armband von D-förmigem Durchschnitt. — Märk. Mus. 13607. — Vhl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 117.

Nördliche Mark Brandenburg westlich der Oder.

Oderberg-Bralitz Bahnhof Kr. Königsberg i. N.: 1 sehr großer mit 3 W.; dabei das Ösenende eines gedrehten Halsringes, Teile eines glatten geschlossenen Halsringes und eines breiten Manschettenarmbandes, sowie 2 Plattenfibeln der Periode V. — Märk. Mus. Berlin 5224—26.

Blankenburg Kr. Angermünde: 1 mit 1 W., die Enden abgebrochen, der Rest zum Armring zusammengebogen; fälschlich eingemischt in einen Depotfund der Periode IIc. — Mus. Stettin. — Phot. Alb. III, Tf. 2.

Gransee Kr. Ruppin: 1 mit 3 W., ein Ende z. T. fortgebrochen. — Mus. f. V. Berlin II 9911.

Katerbow Kr. Ruppin: 5 mit 3 W., alle mit zugespitzten Enden; — dabei 4 einfach gedrehte dünne Ösenhalsringe, 1 Hängegefäß vom Beginn der Periode V, 1 Halsring mit schmalen Ovalschild-Enden, 5 Sicherheitsnadeln mit Platten der Periode Va, 1 ebensolche aus Periode Vb, 4 Armspiralen aus sehr dünnem dreikantigen Draht. — Mus. f. V. Berlin II 4453, 54, 56, 57; 4668.

Breddin Kr. Ostprignitz: 1 Bruchstück eines mit nachgeahmter, nur eingeritzter Drehung (II 24947) aus dem Grabe II 02; es lag neben der Urne (24947), in der das Bruchstück eines gedrehten Ringes (24948), ein Ringchen von 2 cm Dm. (24949) und Bruchstücke einer Nadel (24950) sich befanden. — Märk. Museum Berlin.

Kemnitz bei Pritzwalk Kr. Ostprignitz: 1 sehr zerbrochener, mit wahrscheinlich 3 W.; Grabfund nebst reichstverzierter breiter Haarzange, sehr breitem, reichstverziertem Rasiermesser mit Vogelkopfgriff, Resten eines zweiten Messers und einer eisernen Schwanenhalsnadel. — Märk. Mus. 23133.

Kuhsdorf Kr. Ostprignitz: 1 mit 3 W.; — dabei 1 Vasennadel, 1 Griffdornmesser u. a. — Mus. f. V. Berlin. — A. Götze, die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz S. 55, Tf. I, 3.

Digitized by Google

Schabernack Kr. Oſtprignitz: 1 mit 3 W., Moorfund. — Muſ. f. V. Berlin If 4814. — Götze: ebd. S. 60 [aber nicht aus Hügelgrab!].

Seddin Kr. Weſtprignitz: 1 mit 3 W., Grabfund der Periode V, aus dem bekannten Königsgrabe (Mannus II, 236ff.) — Märk. Muſ. Berlin 22421. — Das märkiſche Provinzialmuſeum der Stadtgemeinde Berlin von 1874—1899. Berlin 1901. S. 37, Tf. XX.

Lenzerſilge Kr. Weſtprignitz: 1 mit 3 W., aus Depot (Mannus IV, S. 333f.).

Mecklenburg-Strelitz.

Fürſtenberg: 1 mit 3 W. — Moorfund. — Muſ. f. V. Berlin IIa 12.

Lübbersdorf bei Friedland: 2 mit 3 W.; — dabei ein Hängegefäß mit durchbrochenem Rande, 2 glockenförmige Gürtelbuckel vom Beginn der Periode V, 6 ältere Nierenringe, 2 Armſpiralen von dreikantigem Draht. — Muſ. Schwerin. — Beltz, Altertümer S. 282 und Taf. 40, 59 (Meckl. Jb. 1847. Bd. 14, 324).

Roga bei Friedland: 1 mit 1 W., — dabei 2 einfach gedrehte Hakenhalsringe, 1 Hängegefäß mit durchbrochenem Rande aus Periode Va, 6 Armbänder mit Dreieckausſchnitten, 3 davon auch mit Klapperblechen in Ringöſen, 2 Fingerſpiralen, getriebener reichverzierter Halskragen, 1 Bernſteinperle in Schnallengeſtalt. — Muſ. Schwerin. — Meckl. Jb. 7. Ber. S. 33ff. 1840/41.

Mecklenburg-Schwerin.

Brook bei Lübz: 1 mit 1 W., platten, vierkantigen Enden und Endöſen, 1 mit 3 W. und Hakenenden; — dabei 2 Hängegefäße, davon 1 mit durchbrochenem Rande, das andere mit 2 Schlitzen im Rande, alſo ſchon Per. Vb, 1 glockenförmiger Gürtelbuckel, 1 dicker, gedrehter Halsring mit Ovalſchild-Enden vor den Endhaken, die urſprünglich vielleicht zu (jetzt abgebrochenen) aufſteigenden Spiralſcheiben ſich aufrollten (Per. Vb), 1 leierförmige Nadel einer Plattenſicherheitsnadel (Per. Vb), 1 Doppelknopf, 2 Armſpiralen von dreikantigem Draht, 3 Bronzeblechröhren, 1 Henkeltäßchen aus getriebener Bronze, 1 Tüllenbeil. — Muſ. Schwerin. — Meckl. Jb. 1896. 61, 220ff.

Dietlübbe bei Lübz: 3 mit 4 W., die Enden bei allen abgebrochen (Abb. 24), aus Urnengrab III auf dem Urboden eines Steinhügels, nach Mitteilung von R. Beltz [nicht aus Grab I, wie es durch einen Druckfehler bei Beltz, Altertümer S. 274/5, Nr. 80 heißt]. — Muſ. Schwerin. — Meckl. Jb. 11, 386 (1845).

Lübeck.

Waldhuſen bei Lübeck: 1 mit 1 W. aus einer Steinkiſte im Hügel des bekannten Hünengrabes. — Muſ. Lübeck 773a. — K. Freund, Lübecker Realſchul-Progr. 1898, S. 20. Enden wie?

Waldhuſen: 1 mit 1 W. — Muſ. Lübeck H 62. — K. Freund, a. a. O. S. 19.

Digitized by Google

Siems bei Lübeck: 1 mit 6 W. (schon Übergang zu den dicken Wendelringen); — dabei trapezförmige Klapperbleche: aus Steinsetzung mit gebrannten Knochen ohne Urne. — Mus. Lübeck 744a. — Freund, a. a. O. S. 20.

Schleswig-Holstein.

F.-O. unbekannt: 1 mit 3 W. — Mus. Kiel.

Holstein?: 1 mit 2 W. und aufsteigenden Spiralscheibchenenden (Abb. 22). — Mus. Kiel. — Mestorf, Atlas, Abb. 278 = Splieth, Inventar, Taf. XI, 225.

Albersdorf Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 3 W., Grabfund; — dabei 1 Vasennadel. — Mus. Kiel, K. S. 8803. — Splieth, Inventar, Nr. 355.

Albersdorf Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 3 W., Grabfund; — dabei 2 Nadeln mit senkrechter Kopfscheibe, Messer mit Leiergriffende und Trapezklapperblechen, Haarzange, Toilettenpfeil, 5 Knebel. — Mus. Kiel, K. S. 8794. — Splieth, Inv.-Nr. 357.

Albersdorf Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 9 W., Grabfund. — Mus. Kiel, K. S. 8740. Bei der vom Kieler Museum freundlichst gelieferten Zeichnung eines solchen Ringes befand sich jedoch die Inventurangabe K. S. 8763. Es scheint also noch ein vierter derartiger Halsring aus Schleswig-Holstein vorhanden zu sein; doch konnte ich darüber keine Klarheit gewinnen (Abb. 29).

Albersdorf Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 9 W. — Mus. f. V. Berlin II 2726.

Hohheide Ksp. Nortorf Kr. Rendsburg: 1 mit 3 W.; 1 mit 5 W.; 1 mit 9 W.; — Depotfund, dabei 1 Hängegefäß, 1 gedrehter Halsring mit Ovalschild-Enden u. a. — Mus. Kiel.

Bunsoh Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 5 W.; Grabfund: 1 Messer, 1 Pfriem, 1 Nähnadel. — Mus. Kiel, K. S. 8774. — Splieth, Inv. 358.

Bunsoh: 1 mit 5 W.; Grabfund: dabei Messer, Vasennadel. — Mus. Kiel, K. S. 8771. Splieth, Inv. 360.

Bunsoh: 1 mit drei W.; Urnengrab in Steinkammer: dabei Messer, Pfriem, Nähnadel, Stangenkopfnadel. — Mus. Kiel, K. S. 8770. — Splieth, Inv. 359.

Oersdorf Kr. Süderdithmarschen: 1 mit 1 W. aus Brandgrab; 1 mit 5 W. aus erhaltener Urne. — Mus. f. V. Berlin II 2767, 2766.

Germanisches Nordostdeutschland.

Fundort unbekannt, wahrscheinlich nördliche Mark Brandenburg westlich der Oder: 1 mit 3 W. und Hakenenden (Abb. 27). — Sammlung Blell Nr. 24 im Schloß zu Marienburg i. Westpr. (ursprünglich Sammlung des Kanzleirats Doßberg in Berlin).

Fundort unbekannt: 1 mit 3 W., breiten Ovalplattenenden mit Schiffsverzierung und hochgehenden Spiralscheiben-Enden, dick, daher

Digitized by Google

wohl schon aus frühester Eisenzeit; einzigstehend in seiner Art! — Einst Sammlung Major Graba in Magdeburg [wo jetzt?]. — Phys. ökonom. Schriften 1888, Sitz. Ber. S. 9 (O. Tischler).

Die Fundverhältnisse zeigen, daß die Mehrzahl der dünnen alten Wendelringe auf dem germanischen Gebiete Norddeutschlands einem früheren Abschnitt der Periode V angehören.

II. Illyrisches Gebiet.

Süd- und Ostbrandenburg.

Burg, Schloßberg, Kr. Kottbus: 1 mit 1 W. und Hakenenden, aus einem Depotfunde (?); — dabei 1 gedrehter Halsring mit senkrecht plattgehämmerten, breiten graden Enden, 2 mittelständige, in der Mitte eingezogene Schlitzlappenbeile, 1 Tüllenbeil, 2 Knopfsicheln, 1 Nadel mit dickem doppelkonischem Kopfe, 1 Nadel mit großem horizontalen Scheibenkopf. — Mus. Kottbus.

Diensdorf Kr. Beeskow-Storkow: 1 Bruchstück eines alten dünnen Wendelringes in Urne I des dreifachen Grabes 118, nebst Nadel mit Scheibchenkopf und 6 kleinen Halswulsten; 2 weitere Bruchstücke eines solchen Wendelringes (vielleicht desselben vollständigen Exemplars) in Urne II dieses Grabes, nebst Vasenkopfnadel und 2 Bronzespiralen aus Doppeldraht von Daumenstärke mit scheinbar 2 Ösen. — Sammlung H. Busse in Woltersdorf bei Berlin.

Lossow, Burgwall, Kr. Lebus: 1 mit 1 W., sehr groß. — Früher in der Sammlung des Naturwiss. Vereins zu Frankfurt a. Oder, vielleicht identisch mit dem Präh. Zs. XI, S. 594 beschriebenen Stück, das aber dreifachen Wechsel aufweisen soll.

Posen.

Luschwitz Kr. Fraustadt: 1 kleiner mit 1 W. und Hakenenden. — Mus. f. V. Berlin Id 690.

Schlesien.

Kolzig Kr. Grünberg: 3 mit 3 W. und flachgeklopften Enden mit Schlußösen; — aus Depot: dabei ein geschlossener Halsring, eine Sicherheitsnadel mit Bügelplatten, die im Guß die Nachahmung von Spiralplatten zeigen, 1 Lanzenspitze; die Zusammensetzung dieses Fundes ähnelt auffallend der des Slother Depots, deutet also auf Einfuhr aus germanischem Gebiete. — Mus. Breslau. — Schles. Vorz. N. F. IV, 28.

Järischau Kr. Striegau: Bruchstück zu einem Armring zusammengebogen, Grabfund. — Privatbesitz. — Schles. Vorz. N. F. V, S. 44, Abb. 14.

Ottwitz Kr. Strehlen: 1 Armring-Bruchstück mit Ösenende; aus einem

Digitized by Google

Urnengrabe, Fundumstände leider unbekannt. — Mus. Breslau. — Schlesiens Vorzeit VII, 394, Abb. 153.

Karmine Kr. Militsch: 1 Halsring, Bruchstück mit Ösenende, ursprünglich wohl mit 3 W.; — aus dem großen Depotfunde I von 1883, dessen zweite Hälfte untermischt mit Bronzen aus dem derselben Zeit angehörigen Gräberfelde von Karmine 1889 ins Breslauer Museum und von hier aus zu einem Teile ins Berliner Museum gelangte. Vielleicht also aus dem Gräberfeld stammend. — Mus. f. V. Berlin Ie 405c. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1889, 356; vgl. Schles. Vorzeit VI, 374, sowie N. F. IV, 34.

Oppeln: 1 auffallend dünner mit 1 W. und Ösenenden; — aus einem Depot: dabei 2 weitere Ösenhalsringe, davon 1 einfach gedreht, der andere mit Zickzackverzierung in paralleler Querstrichelung (vgl. unten S. 69 nebst Abb. 40). — Mus. Breslau 7554/6. — Schles. Vorz. N. F. IV, 26 f., Abb. 36.

Tscheidt Kr. Kosel: 2 mit 1 W., davon der eine tief gerillt, und mit flachgeklopften Ösenenden, der andere nur mit geritzten Windungen und runddrahtigen Enden; — aus Depot: dabei 3 einfach gedrehte Ösenhalsringe, 2 glatte Ösenhalsringe mit Zickzackstrichelung (davon einer mit flach vierkantigen Enden) und 1 glatter Halsring mit gerade abgeschnittenen Enden. — Mus. Breslau. — Schles. Vorz. N. F. IV, 27.

Nordost-Böhmen.

Lžowitz bei Elbeteinitz, Lžowitzer Berg: 1 Wendelring (mit wieviel Wechselstellen?); — aus einem Depot: nebst einer Nadel mit eingeschweift zylindrischem Kopfe und einer stark geschweiften Sichel. — Mus. Prag.

Měnik: 1 mit 1 W. und Ösenenden, aus einem Urnen-Gräberfeld von schlesischem Stil. — Mus. Prag. — Pič, Starozitnosti Teil II, Band 3, Taf. XIX, 41.

Swijan a. d. Iser, bei Turnau: Bruchstücke von 2 mit 1 W. (?) und Ösenenden; aus einem Urnen-Gräberfeld von schlesischem Stil. — Mus. Prag. — Pič, Starozitnosti země České Teil II, Band 3, Taf. XI, Abb. 21, 30, 31.

Polen.

Slupy Kr. Nieschawa in Kujawien, Gouv. Warschau: 1 mit 1 W. und Hakenenden; — aus Depot: dabei 4 glatte Halsringe mit Hakenenden, 4 kleinere hohle unten geschlitzte offene Armringe, 1 massiver offener Armring, 1 getriebene Henkeltasse, 1 sehr großer Ösenknopf, 2 mittelgroße und 12 kleinere Ösenknöpfe (Pferdegeschirrbesatz oder Gürtelbesatz), Nadel mit sehr großem Spiralscheibenkopf aus rundem Draht, 3 bandförmige spitzzulaufende Armspiralen, davon 1 mit Querstrichelung (s. unten

Digitized by Google

S. 64). — Poln. Museum Posen. — Posener archäologische Mitteilungen 1890 I, 29ff.; Taf. X, XI; der Wendelring Taf. X, 4.

Die illyrischen Wendelringe vom dünnen Typus, soweit vollständig erhalten, durchweg mit einmaligen Wechsel, gehören soweit feststellbar durchweg einem frühen Abschnitt der Periode V an.

Dänemark.

Nach S. Müller: Aarböger f. nord. Oldk. 1891, 246—253 und Ordning, Bronzealderen Abb. 405.

1. Depotfunde aus dem späteren Abschnitte der Periode V.

Nr. 604. Jütland: Bindeballe Ksp. Randbol, Herr. Torrild, Amt Veile: 4; — dabei: 1 Hängegefäß, 2 Halsringe mit Ovalschild-Enden, 1 Sicherheitsnadel mit getriebenen Buckeln auf den Platten.

Nr. 613. Fünen: Voldtofte Amt Odense: 1; — dabei: 2 Messer mit durchlochter Griffzunge, 2 Griffangelschwerter, 1 gedrehter Halsring, 2 Armspiralen aus Doppeldraht, 3 vierkantige Fingerringe (schon eisenzeitlich!), Bruchstück eines getriebenen Schildes, 1 Dreipaß [schon eisenzeitlich!], flaches hohles Armband.

Nr. 627. Seeland: Amt Frederiksborg [den Fundort konnte ich nicht ermitteln]: 3; — dabei: 1 Halsring mit Ovalschild-Enden, 2 Bronze-Eidringe, 1 Nadel besonderer Art.

Nr. 652. Lolland: Slagelse Ksp. Thoreby, Herr. Musse, Amt Maribo: 1 Bruchstück; — dabei: 1 Tüllenbeil ohne Öhr, obenständiges Lappenbeil, Messer (= Voldtofte), Hängegefäß, Armspiralzylinder, 2 hohle Armbänder (= Voldtofte), Sicherheitsnadel (Aarb. 1877, 81); nach Montelius Tidsbest. S. 302 gehört hierzu noch 1 Nierenring.

2. Depotfunde aus früheste Eisenzeit.

Nr. 619. Fünen: Fjellerup Amt Svendborg: 14 teils dünne, teils schon etwas dickere mit 3 W.; — dabei: 2 Halsringe mit Ovalschild-Enden, Hängegefäß von eisenzeitlicher Gestalt mit 2 Randlöchern, glockenförmiger Gürtelbuckel mit Randlöchern, 2 Ahlen, Messer (= Voldtofte), 2 öhrlose Tüllenbeile, 2 Nadeln mit kleiner senkrechter Kopfscheibe, eine Schwanenhalsnadel mit 3 kleinsten Kopfwülsten, Schälchennadel, Knebelnadel mit Horizontalreihe senkrecht gestellter Scheiben. — Madsen, Broncealderen Bd. II, Taf. 18, 19.

Nr. 628. Seeland: Rögerup: Herr. Horns, Amt Frederiksborg: 2, davon

Digitized by Google

einer mit nur 1 W., der andere so stark abgenutzt, daß die Rieselung vollkommen abgeschliffen ist; — dabei: 4 dicke Wendelringe, 5 vierkantige Halsringe, 5 eiserne Eidringe, 1 Rollenschwanenhalsnadel, 3 geknickte Spiralkopfnadeln, 1 Doppelspiralhaken, Kette, 2 Finger- oder Ohrringe aus verhältnismäßig dickem Zinndraht, der kleinere aus Doppeldraht mit offenen, abgekniffenen Enden, der größere ein Noppenring (vgl. S. 46, Anm.), 1 Gerät wie S. Müller, Ordning Abb. 385. — Neergaard: Nord. Fortidsm. I, S. 108. ff Taf. 22.

Nr. 655. Bornholm: Hjorteberg bei Hammeren, Nörreherred: mehrere; — dabei: 1 hoher Nierenring, 1 riesige Plattensicherheitsnadel von eisenzeitlicher Gestalt, 1 Schälchenschwanenhalsnadel, 1 Knebelnadel mit Scheibenreihe (wie von Fjellerup). — Antiqu. Annalen IV, 475, Taf. II; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1885.

Dazu 10 Einzelfunde.

Schweden.

Benutzte Literatur:

O. Montelius, Bronsåldern i norra och mellersta Sverige. Stockholm 1872 (aus: Antikvarisk Tidskrift för Sverige Bd. III, 202ff.). Abb. 18 (Långbro).

O. Montelius, Bohuslänska Fornsaker, Bihang S. 16—24. Stockholm 1877.

O. Montelius, Tidsbestämning inom Bronsåldern. Stockh. 1885. S. 304ff. Abb. 113 (Spelvik).

O. Montelius, Östergötland undar Hednatiden II (Svenska Fornminnes Fören. Tidskr. 1905. XII, 249ff.).

O. Montelius, Fynd från Bronsåldern i Kalmar Län (Sv. F. F. Tidskr. 1881? IV, 1ff.).

G. Gustafson, Gotländska Bronsåldersfynd (Svenska Fornminnes Fören. Tidskrift VI. 1885—87. S. 209—231).

N. Åberg, Kalmar Läns Bronsålder (Meddelanden från Kalmar L. Fornm. För. IX. 1915).

T. J. Arne, Om det forntida Södermanland. Strängnäs 1909.

S. Lindquist, Från Nerikes Sten- och Bronsålder (Meddelanden från Fören. Örebro Län Museum 1912. S. 49ff.).

Dazu kommen meine eigenen Beobachtungen in den Museen zu Stockholm, Upsala und Lund, sowie freundliche ergänzende Auskünfte, die ich von den Herren O. Almgren in Upsala, O. Rydbeck in Lund und besonders eingehend über die Anzahl der Windungswechsel an der großen Masse der Stockholmer Wendelringe von Herrn B. Schnittger erhielt, wofür ich auch hier meinen Dank abstatte.

Digitized by Google

1. Oſtſchweden.

Gotland.

Fundort unbekannt: 2 mit 3 W. — Muſ. Stockh. 8538.

Fundort unbekannt: 2 Bruchſtücke. — Muſ. Stockh. 2976.

Gotland Nordkreis.

Nors Kſp. Veſtkinde: 2 mit 2 W., Depot. — Muſ. Stockh. 7636. — Guſtaſſon, a. a. O. Nr. 16.

Ros Kſp. Stenkyrka: 1 mit 1 W.; Wechſel nicht in der Mitte des Ringes befindlich. — Muſ. Stockh. 5856.

Kſp. Stenkyrka: 1 mit 3 W. — Muſ. Stockh. 7571: 201.

Gotland Südkreis.

Roma Kloſter Kſp. Roma: 1 mit 3 W. und einem verjüngten, ſtumpfen Ende (das andere Ende iſt abgebrochen: gefällige Mitteilung von Dr. Frödin); — dabei 1 Spiralarmring, 1 große Scheibennadel von ſchwediſchem Typus (wie Montelius, Tidsb. Abb. 122), 1 unverziertes Hängegefäß mit 4 Randlöchern von eiſenzeitlichem Typus. — Muſ. Stockh. 8081: 2. — Månadsblad 1887, 70.

Mickelbys Kſp. Gärum: 2 mit 1 W., 3 mit 2 W., 24 Bruchſtücke von mehreren Ringen; — dabei eine ſchwediſche Scheibennadel. — Muſ. Stockh. 2962. — Guſtaſſon a. a. O. Nr. 89.

Stenbro Kſp. Silte: 2 mit 3 W. (Sv. Fornm. F. Tidſkr. VI, 75 Abb. 5), 4 mit 5 W., 1 mit 7 W.; — dabei ein Hängegefäß mit 2 Randlöchern und eine Plattenfibel von eiſenzeitlicher Geſtalt (ſ. unten S. 121, Abb. 67). — Muſ. Stockh. 7450. — Guſtaſſon, a. a. O. Nr. 95.

Urgude Kſp. Sproge: 1 mit 1 W., hakenlos. — Muſ. Stockh. 8910.

Gimrings Kſp. Hafdhem: 1 mit 3 W., 1 mit mindeſtens 3 W., 2 mit 5 W. — Muſ. Stockh. 3267. — Guſtaſſon, a. a. O. Nr. 101.

Häſtlund Kſp. Hafdhem: 1 mit 3 W., Einzelfund. — Muſ. Stockh. 14395. — Fornvännen 1911, 242.

Libbenarve Kſp. Hafdhem: 1 mit 3 W., 8 Bruchſtücke; — dabei 1 Tüllenbeil, 1 ſchwediſche Scheibennadel. — Muſ. Stockh. 3382. — Guſtaſſon, a. a. O. Nr. 104.

Schonen.

Fundort unbekannt: 5 mit 3 W. — Muſ. Stockh., ohne Nummer.

Fundort unbekannt: 1 mit 3 W. — Muſ. Stockh. 2918.

Fundort unbekannt: 3 mit 5 W. — Muſ. Stockh. 3765, 9822:781, 9822:782.

Fundort unbekannt: 6 mit 3 W. — Muſ. Lund 6626, 6630, 6631, 6633, 12587, 12996.

Digitized by Google

Fundort unbekannt: 6 mit 4 W. — Mus. Lund 6624, 6625, 6627, 6628, 6634, 12995.

Fundort unbekannt: 4 mit 5 W. — Mus. Lund 6622, 6623, 6629, 6632.

Fundort unbekannt: 2 mit 6 W. — Mus. Lund 6620 (Abb. 25), 6621.

Trolleberg, Härad Torna: 4 mit 3 W., nebst mehreren Bruchstücken. — Mus. Lund 2919.

Rönneberga (Hügel bei), Härad R.: 2 mit 3 W., nebst mehreren Bruchstücken. — Mus. Lund 2920.

Lilla Beddinge, Härad Dämmenhög: 1 mit 4 W., 3 mit 5 W., 3 mit 7 W., 5 Bruchstücke von 3 Ringen; — daneben 20 dünne, gedrehte Ösenhalsringe mit glatten, plattgeklopften Enden. — Mus. Stockh. 11506. — Månadsbl. 1903—1905, S. 6f.

Blekinge.

Dedeby Ksp. Augerum, Östra H.: 1 mit 5 W. — Mus. Stockh. Nr. ? [die mir angegebene Zahl 8923 muß unrichtig sein].

Möckle Ksp. Ramdala, Östra H.: 7—10 Ringe, sehr zerstört; — daneben 1 riesiger hohler, imitiert gedrehter Halsring mit Ovalschild-Enden und aufsteigenden Spiralscheiben, sicher bereits eisenzeitlich! — Mus. Stockh. 9015:24.

Öland.

Alfvara Ksp. Böda, Här. Åkerbo: 1 mit 5 W., 6 Bruchstücke von 3 Ringen; — daneben 1 gedrehter Halsring mit Ovalschild-Enden. — Mus. Stockh. 2453. — Åberg, a. a. O. S. 72, Nr. 310.

Ksp. Böda: 1 mit 3 W., 4 mit 5 W., 2 Bruchstücke. — Mus. Stockh. 14650. — Fornvännen 1912, 187.

Hörninge Ksp. Köping: 2 mit 3 W., Moorfund. — Mus. Stockh. 1077. — Åberg, a. a. O. S. 71, Nr. 306.

Dyestad Ksp. Runsten: 1 Bruchstück. — Mus. Stockh. 9403. — Åberg, a. a. O. Nr. 311.

Småland.

Sårhult Ksp. Gladhammar, Här. Södra Tjust (Kalmar L.): 4 mit 3 W., 1 mit 4 W.; — dabei ein Bruchstück des Randes eines Hängegefäßes, 1 Armband mit halbiertem Petschaftabschluß, 3 Bruchstücke von Zinnringen, letztere ein Zeichen für früheste Eisenzeit! (S. 46 Anm.). — Mus. Stockh. 7938. — Åberg, a. a. O. S. 57, 75, Abb. 94.

Bjälebo Ksp. Kristdala, Här. Tunalän (Kalmar L.): 1 Ring. — Mus. Stockh. 1259 (im Museum neuerdings nicht auffindbar). — Montelius: Kalmar Län, 1881, S. 4, Nr. 15.

Wexiö Stift: 4 mit 3 W., 1 mit 4 W., 1 mit 5 W., 4 Bruchstücke. — Mus. Stockh. 8182.

Digitized by Google

Östergötland.

Ksp. Skällvik, Här. Hammarkind: 1 mit 3 W. — Mus. Stockh. 8493: 199. — Montelius, Östergötland S. 300, Abb. 161.

Södermanland.

Långbro Ksp. Vårdinge, Här. Öknebo: 5 mit 3 W., 1 mit 4 W., 1 mit 5 W.; — daneben 2 Tüllenbeile, 1 Tüllenmeißel, 1 getriebenes Bronzeband (Halskragen), 4 Doppeldrahtarmspiralen, 1 hohler geschlossener Armring, 2 schwedische Scheibennadeln, 2 ungewöhnlich große Plattenfibeln von eisenzeitlicher Gestalt, 1 Zinnring (!)[1]. — Mus. Stockh. 2674. — Antikv. Tidskr. f. Sver. III, 258ff.

Ksp. Spelvik, Här. Röne: 1 mit 1 W., 1 mit 2 W., 9 mit 3 W., 1 mit 4 W., 2 mit 5 W., 2 Bruchstücke; — daneben 1 unverziertes Hängegefäß mit 2 Randlöchern frühester Eisenzeit. — Mus. Stockh. 813. — Antikv. Tidskr. f. Sver. III, 270ff; Montelius, Tidsbestämning Taf. 5, Abb. 113.

Uppland.

Lilla Kil Ksp. Vänge, Här. Ullerâker: 3 mit 3 W., 4 mit 4 W. — Mus. Stockh. 7871:163a—g. — Dazu noch: 1 mit 2 W. (Abb. 23), 1 mit 3 W., im Universitätsmuseum zu Upsala.

[1]) Zu den beiden schwedischen Funden von Zinnringen, aus Gårhult (S. 45) und Långbro, sind je zwei entsprechende Funde von Zinnringen aus Pommern und aus Seeland zu stellen:

1. Ziegenberg, Kr. Kolberg: 3 Bruchstücke. Balt. Stud. 32 (1882), 44. Jahresber. S. 106, 130. Taf. Abb. 2; Verhandl. Berl. anthr. Gesellsch. 1883, S. 99; 1886, S. 463 und besonders S. 482.

2. Belgard: Depot von drei achtkantigen Halsringen. Pomm. Monatsbl. 1905, S. 22; Mannus 1911, S. 144; 1915, S. 111 Anm.

3. Baarse, Amt Prästo, Seeland: Ein Noppenring mit nur einer Rückbiegung aus einfachem Draht; Moorfund; Mus. Kopenhagen. Verhandl. d. Berl. anthr. Gesellsch. 1886, S. 475.

4. Rögerup, Herr. Horns, Seeland: Ein Noppenring und ein Fingerring aus Doppeldraht mit offenen Enden, s. oben S. 42f.

Den zinneren Noppenring von Baarse hat Montelius (Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 80) ohne weiteres in die Periode I der Bronzezeit gesetzt. Allein die verhältnismäßig zahlreichen Bronze-Noppenringe vom Beginn der Eisenzeit in West- und Ostpreußen, unter denen der Fingerring von G. Buchwalde Kr. Pr. Holland mit dem Ringe von Baarse in der Form genau übereinstimmt, sowie der sicher bestimmte zinnerne Noppenring aus Rögerup, der wie die übrigen genannten Zinnfunde dem Übergang von Periode V in die früheste Eisenzeit oder eher dieser letzteren selbst angehört, geben mir die Überzeugung, daß auch der Zinnring von Baarse in diese Zeit zu setzen ist. Mit dieser Verwechselung von frühester Bronzezeit und frühester Eisenzeit ist es Montelius ja ähnlich gegangen bei den längsgerippten Armbändern vom Typus Orchowo (s. dagegen Mannus VII, S. 96), desgleichen S. Müller und Jörtsch mit dem illyrischen Typus der dicken spiraligen Fußringe (S. Müller, Ordning, Bronzealdern, Abb. 162; Jörtsch, Hallische Jahresschrift IV. 1905, Tafel II, 2), über die ich kürzlich gehandelt habe (Mannus VII, S. 105 ff.).

Digitized by Google

Forkarby Kſp. Bälinge, Här. Bälinge: 4 mit 3 W., 1 mit 5 W., dabei 1 geſchloſſener zur Hälfte fein geriefelter Halsring, 1 glockenförmiger Gürtelbuckel. — Muſ. Upſala. — Ant. Tidſkr. f. Sv. III, 201f.; Worſaae, Blekingſke Mindesmærker fra Hednatiden S. 38f.

Himmene Kſp. Lohärad, Här. Lyhundra: 1 mit 3 W., 1 Bruchſtück. — Muſ. Stockh. 7742: 114; 7742: 32.

Dalarne.

Vattnäs Kſp. Mora: 1 Ring, Wechſel undeutlich. — Muſ. Stockh. 1662.

2. Weſtſchweden.

Halland.

Sageråkra Kſp. Veddige, Här. Viske: 1 mit 3 W., 1 mit 2 W., Moorfund; daneben 1 ganz ſpäter, dicker, gedrehter Halsring mit ſehr breiten, geſchloſſenen Ovalſchild-Enden und aufſteigenden Endſpiralen aus vierkantigem dicken Draht (Montelius, Svenſka Fornſaker 231, 232), wohl ſchon eiſenzeitlich. — Muſ. Stockh. 4228, 5979:5.

Weſtergötland.

Kſp. Sparlöſa: Bruchſtücke von 3 Ringen. — Muſ. Stockh. 6753: 3.

Weſtmanland.

Berga Kſp. Svedvi, Här. Snävringe: 2 mit 3 W., dabei 1 große ſchwediſche Scheibennadel, 1 glockenförmiger Gürtelbuckel. — Muſ. Stockh. 2503.

Berga Kſp. Svedvi, Här. Snävringe: 1 mit 5 W. (nur geriefelt), 1 mit 3 W. — Muſ. Stockh. 14908. — Fornvännen 1913, 262.

Berga Kſp. Svedvi, Här. Snävringe: 1 mit 3 W. — Muſ. Stockh. 14992. — Fornvännen 1913, 278.

Badelunds-ås bei Veſterås Kſp. Hubbo, Här. Siende; 1 mit 3 W.; dabei 2 getriebene Bronzeſchälchen (ſ. oben S. 17 und Abb. 11, 12), 4 Doppeldrahtarmringe. — Muſ. Stockh. 5534. — Montelius, Bohuslän, Bih. 17.

Verzeichnis der dünnen gedrehten Halsringe mit langen glatten, vierkantig plattgehämmerten Enden und Schlußöſen der Periode V.

1. Germaniſches Gebiet.

Oſtpreußen.

Kl. Söllen Kr. Friedland: 5, deren Durchmeſſer 39—51,5 cm mißt, alſo ein Satz; — aus einem Depot, dabei 2 unverzierte bandförmige, an

Digitized by Google

den Enden zugespitzte Armspiralen und 4 Tüllenbeile. — Prov. Mus. Königsberg 2069—79. — O. Tischler, Schriften Phys. ök. Ges. XXIX 1888, Sitz. Ber. 10f.

Westpreußen.

Löbsch Kr. Putzig: ein Satz von 12 verschieden großen; — aus einem Depot, nebst 2 westpreußischen längsgerippten Armbändern mit Oberschleife und 1 Antennenschwert[1]). — Mus. Danzig. — Lissauer, Altertümer, Taf. VII, 8[2]).

Großendorf Kr. Putzig: 1 aus Depot, dabei 2 westpreußische längsgerippte Armbänder mit Oberschleife (Mannus VII, 97 Abb. 12), sehr viel kleinere Drahtringe und Bruchstücke, 1 kleiner Zierbuckel mit Unteröse, (1 größere Nadel?), 3 Knopfsicheln. — Sammlung Blell auf Schloß Marienburg.

Abb. 30. 1/1. Buchar bei Treptow a. T. Kr. Demmin, Vorpommern.

Neuwieck Kr. Berent: 1, angeblich aus einer Steinkiste. — Mus. Danzig. — Danz. Mus. Bericht f. 1909, S. 28 Abb. 10.

Chwarznau Kr. Berent: 6 aus Depot; — dabei 2 Armspiralen aus Doppeldraht mit gekerbter Schleife und zusammengedrehten Enden, 2 Paare westpreußischer längsgerippter Armbänder mit Oberschleife und zwei einzelne solche Armbänder (oben Abb. 10), 9 ältere Nierenringe verschiedener Größe, 1 Halskragen mit 6 Längsrippen der Per. Va, 1 Bronzekamm, 2 Tüllenbeile, 1 Stück Bronzedraht. — Mus. Danzig. — Danzig. Mus. Bericht f. 1899, S. 29f.

Groß Paglau Kr. Konitz: 1, anscheinend aus Steinkistengrab. — Mus. Danzig. — Danz. Mus. Bericht f. 1899, S. 41.

[1]) Mannus VII, 101 Anm. 1 war versehentlich angegeben, daß nur 11 Halsringe, außerdem, daß ein Möriger Schwert dem Depotfunde angehören sollten.

[2]) Von Lissauer werden die gedrehten Ösenhalsringe des Depotfundes von Stegers Kr. Schlochau den Löbscher Ringen fälschlich ganz gleichgestellt; bei den Ringen von Stegers bleiben indes die zudem ganz kurzen glatten Enden rundstabig und nur die Ösen selbst sind für das Aufrollen platt gehämmert (vgl. oben Abb. 21, 26, 28).

Digitized by Google

Kramsk Kr. Schlochau: 1 aus Depot; dabei 3 ältere Nierenringe und eine Armspirale aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Enden und verzierter Schleife. — Mus. Danzig. — 21. Danziger Mus. Ber. f. 1890, S. 33.

Nordposen.

Sloth Kr. Czarnikau: 1, der zugleich ein Wendelring mit dreifachem Wechsel ist (s. oben S. 36).

Hinterpommern.

Glowitz Kr. Stolp: 10; — aus einem Depot, dabei 3 ähnliche Halsringe, aber mit runddrahtigen Enden, 1 großer Buckel vom Pferdeschmuck mit Innenring, 1 Tüllenbeil, 1 Tüllenmeißel, 1 Lanzenspitze nebst Bruchstück einer zweiten. — Mus. Stettin. — Balt. Stud. 33, 310; Phot. Album Berl. Ausst. 1880, Taf. III, 4.

Korkenhagen-Resehl Kr. Naugard: 7 verschieden große nebst 4 Bruchstücken, also ein Satz; die Größe der Ringe schwankt zwischen Abb. 31 u. 32 (Taf. II); — aus einem unveröffentlichten Depotfunde, dessen Aufbewahrung und Verbleib mir unbekannt ist (wohl Privatbesitz), von dem ich indes 4 Abbildungen besitze, die ich hier veröffentliche (Taf. II); es gehören dazu weiter 2 große unverzierte rundstabige geschlossene Halsringe (Abb. 33) und eine an einer Randstelle etwas ausgebrochene annähernd scheibenförmig, aber beiderseits fazettiert zugeschliffene Steinscheibe aus Granit mit Mittelloch (Abb. 34), wie sie, allerdings sonst undurchbohrt, in Funden der jüngeren Bronzezeit öfters vorgekommen ist [1]).

Moratz Kr. Kammin: 12 Stück, von 20—24 cm Dm.; 1876 unter einem großen Stein gefunden; jetzt größtenteils zerstreut. — (Pomm.) Monatsbl. 1901, S. 68.

Ramsberg Kr. Kammin: 2 kleine, aus Depot (Torffund); — dabei 2 pommersche Armbänder mit 8 Längsrippen, Oberschleife, langem Endhaken und Gegenloch. — Mus. f. V. Berlin II, 5741—44. — Balt. Stud. 33, 316; Mannus VII S. 101 Anm. 1.

Vorpommern.

Morgenitz Kr. Usedom-Wollin: 38, davon 4 Wendelringe (Balt. Stud. 46, 1896; Tf. 3, Abb. 5); vgl. oben S. 36.

Buchar bei Treptow a. T. Kr. Demmin: 20; — Depotfund (Pomm. Monatsbl.

[1]) Der Fundbericht lautet: „Im Frühjahr 1868 wurden beim Auswerfen einer Kiesgrube südwestlich vom Wege zwischen Korkenhagen und Resehl Kr. Naugard in Pommern in der Nähe von Erhöhungen, die der Besitzer von Resehl als Hünengräber bezeichnet, folgende Gegenstände 6 Zoll unter der Oberfläche gefunden." — Über die Verbreitung der geschlossenen Halsringe und der Steinscheiben unten mehr (S. 71).

Digitized by Google

1892, S. 186 nur kurz erwähnt), über den ich Herrn Konservator Stubenrauch außer der von ihm mit gewohntem Geschick hergestellten Zeichnung eines der Stücke (Abb. 30) folgenden Fundbericht verdanke: Die 20 Ringe sind im Jahre 1892 beim Ziehen eines Entwässerungsgrabens auf dem Acker des Bauern Ludwig Hering gefunden worden, der sie dem Museum unter Vermittlung des Konrektors Oelgarte durch den Lehrer Lau in Stettin überreichen ließ, nachdem der Lehrer Haker in Buchar diesen den Fund nachgewiesen hatte. Die Ringe lagen nahe einem Söll etwa 2 Fuß tief in bloßer Erde (Depotfund) und waren mit einem dünnen Draht von Bronze zusammengebunden. Dieser Draht ist nicht erhalten. Diejenigen Ringe, die zerbrochen sind, wurden erst nach ihrer Auffindung von einem Töpfer im Hause des Bauern Hering zerstückelt, um den alten Draht, der sich glücklicherweise zu spröde zeigte, beim Ofenbauen zu verwenden, wozu er dem biederen Meister dann als untauglich erschien. — Mus. Stettin 3516.

Mecklenburg.

Gr. Dratow bei Waren: 1 aus Moorfund; dabei 2 Plattenfibeln der Per. V, 1 Armspirale, mehrere Spiralröllchen, 2 Spiralenscheiben, 2 Armringe mit halbierten Endschälchen, 1 anderer Armring, 1 getriebener Scheibenbuckel mit Innenring (Pferdeschmuck), 5 kleine gerade Knopfsicheln. — Mus. Schwerin. — Meckl. Jahrb. 54, 102ff. besonders S. 105; Beltz, a. a. O. S. 267.

Brook bei Lübz: 1 Wendelring mit 1 W. aus Depot (s. oben S. 38).

Schweden.

Gotland: Vesterby Ksp. Sanda, Södra Härad: 4 aus einem Depot von Halsringen. — Mus. Stockh. 5248. — Svenska Fornm. F. Tidskr. 1885—87, 6, 219f. Abb. 6.

Schonen: Lilla Beddinge, Härad Dämmenhög: 20 aus Depot; s. oben S. 45. — Månadsblad 1903—1905, S. 6f., Abb. 7.

2. Illyrisches Gebiet.

Bellin Kr. Königsberg i. N.: 1, angeblich aus dem großen Urnenfelde dieses Ortes, wahrscheinlicher aber aus einem Depot der Periode V; — daneben: 1 gedrehter Halsring mit spitzen Enden, eine breitbandige Armspirale mit „senkrechter" Zickzackverzierung (s. unten S. 62), 2 sehr stark gewölbte hohle, außen leicht gekerbte offene Armbänder, 2 andersartige stark gewölbte Armbänder. — Märk. Mus. Berlin 5349—56.

Zicher Kr. Königsberg i. N.: 1 aus einem Grabe. — Mus. Frankfurt a. O.

Digitized by Google

Posen: 3, aus einem Depot, das bereits der früheſten Eiſenzeit angehört: ſ. Mannus VII, S. 96, Anm. 3, oben S. 35 und unten S. 112.

Dolzig Kr. Schrimm, Prov. Posen: 1 aus Depot; — dabei: 2 echtgermaniſche ältere „Nieren"-Armringe und 1 Halsring mit grade abſchließenden Enden und in der Richtung wechſelnden ſchrägen Strichgruppen. — Man beachte das Zuſammentreffen des gedrehten Halsringes germaniſcher Art mit den ebenſo germaniſchen Nierenringen; der ganze Fund offenbar aus germaniſchem Gebiet eingeführt, ein Seitenſtück zu dem S. 40 beſchriebenen Depotfunde aus Kolzig Kr. Grünberg in Schleſien. — Kaiſer-Friedrich-Muſeum Poſen.

Przybyſlaw Kr. Jarotſchin: 1, gefunden nebſt mehreren Arm- und Ohrringen auf einer ſandigen Anhöhe. — Poln. Muſ. Poſen. — Poſener Album III, Taf. 49, Abb. 18.

Tſcheidt Kr. Koſel, Prov. Schleſien: 2, davon einer ein Wendelring; ſ. oben S. 41.

III.

Bandförmige Armſpirale mit Zickzackverzierung, die aus zwei Parallelreihen von Querſtrichelchen beſteht (Taf. I, Abb. 7d). Auf einer mir vorliegenden Skizze des Stückes von der Hand des Herrn Lehrers Scheffler in Freienwalde a. O. haben die aufſteigenden Schenkel der Zickzackwinkel wagerechte, die abſteigenden aber ſenkrechte Strichelung. Ein ſolcher Wechſel wäre einzigartig und kam mir unwahrſcheinlich vor. Bei einer darum von mir erbetenen erneuten Unterſuchung der Verzierung, die ſehr abgerieben und nur noch an wenigen Stellen ſichtbar iſt, ſtellte Herr Dr. Siddicke indes feſt, daß nur Spuren ſenkrechter, nicht aber ſolche wagerechter Strichelung zu entdecken ſind.

Der Haupttypus mit dieſer Verzierung, die aus ein- bis vierfachen Reihen von Strichelchen oder Punkten oder Strichelchen nebſt Punkten beſteht, iſt eine breitbandige Armſpirale von zahlreichen Umdrehungen, die nach den Enden hin ſeltener ganz allmählich ſich verjüngend ſpitz zulaufen (ſo Czersk, Friedrichsberg, Nieder-Jeſer, Krendorf: Abb. 37), vielmehr meiſt bei den letzten Umdrehungen ziemlich raſch runddrahtig werden und dann in kleinen Öſen endigen, die aber oft fortgebrochen ſind. Mitunter ſind die runden Drahtenden mit ſchrägen Querkerben verziert (Städtel, Schafſtädt, Krendorf: Abb. 35, 36). Das Altrüdnitzer Stück iſt nach Breite des Bandes und Zahl der Umläufe nur ein kümmerlicher Vertreter ſeiner Gattung, wohl nur das zurechtgemachte Bruchſtück eines einſt vollſtändigen Stückes.

Dieſe verzierten Armſpiralen erſcheinen häufig ſowohl auf germaniſchem, wie auf illyriſchem Gebiete. Wir ſehen an dieſem Beiſpiel wiederum, wie der Austauſch der Formen in der jüngeren Bronzezeit genau ſo wie ſchon in der älteren ſowohl von den Germanen zu den Illyriern, als auch von dieſen

Digitized by Google

zu den Germanen Ostdeutschlands und teilweise selbst Skandinaviens vor sich geht. Man kann zunächst schwanken, ob man diese verzierten Armspiralen als einen ursprünglich germanischen oder einen ursprünglich illyrischen Typus

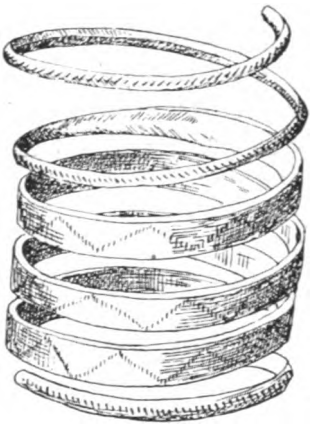


Abb. 35. ⅔. Städtel Kr. Namslau, Schlesien. (Schles. Vorz. N. F. IV, 32.)

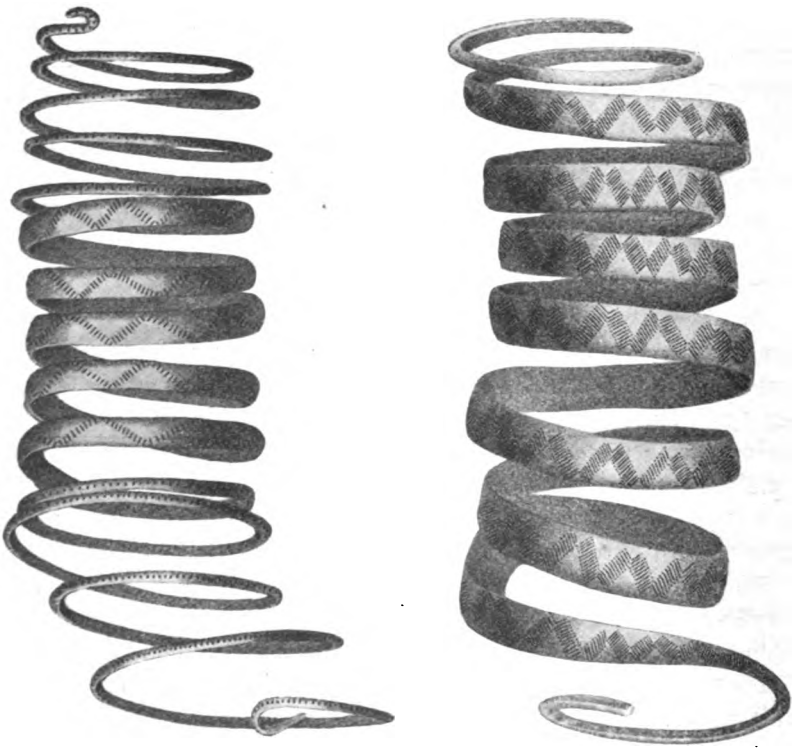


Abb. 36. 37. ½. Krendorf, Nordböhmen.

Digitized by Google

ansehen soll. Die Häufigkeit des Vorkommens hält sich auf beiden Gebieten ungefähr die Wage und das Verbreitungsgebiet nimmt auf der illyrischen Seite keinen größeren Raum ein, als auf der germanischen Seite: hier erstreckt sich das Gebiet zwischen einer Westlinie von Wismar nach Weißenfels und einer Ostlinie von Konitz in Westpreußen nach Czarnikau in Posen; dort bezeichnen die Ortschaften Belzig, Torgau, Dresden, Laun a. Eger in Nordböhmen (Krendorf) die Westgrenze, Belzig, Frankfurt a. O., Meseritz, Slupy in Kujawien die Nordgrenze, Slupy, Namslau, Breslau, Melnik a. Elbe (Jenschowitz) die Ostgrenze, Melnik, Laun a. Eger (Krendorf) die Südgrenze.

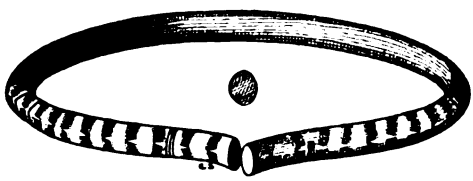


Abb. 38. 39. 1/2. Karmine Kr. Militsch, Schlesien. (Schles. Vorz. N. F. IV, 37.)

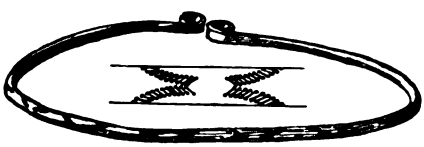


Abb. 40. 3/4. Oppeln, Oberschlesien. (Schles. Vorz. N. F. IV, 27.)

Abb. 41. 1/2. Krumsin, Mähren.

Abb. 42. 1/1. Mies, Böhmen (Wien. Präh. Ztschr. I, 165).

Allein, wenn man die Zeitstellung der Funde genau betrachtet, so ergibt sich, daß die illyrischen im ganzen älter zu sein scheinen, da sie durchweg der Periode IV, manche sogar einem frühen Abschnitte dieser Periode angehören, während die germanischen Funde nur zum kleineren Teil ebenso alt sind, zum größeren Teil entweder dem Übergange von Periode IV zu Periode V oder gar erst der vollen Periode V angehören. Ich gehe später auf diesen Punkt noch ausführlicher ein. Dazu kommt noch der allerdings minder entscheidende Umstand, daß auf illyrischer Seite eine größere Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich zeigt, bei denen unser eigenartiges gestricheltes Zickzack auftritt. Außer den Armspiralen erscheinen auf illyrischem Gebiete, nicht aber auf germanischem, auch einfache Arm-, Bein- und Halsringe, die entweder die gleiche oder eine ganz nah verwandte Zierweise tragen (Abb. 38 bis 42). Der einfache Ringschmuck mit Zickzackstrichelung erscheint jedoch erst in der Periode V.

Digitized by Google

Diese Erwägungen, vor allem die chronologischen, machen mich geneigt, dem Typus unserer Armspiralen illyrische Herkunft zuzuschreiben. Doch sind die germanischen Stücke, namentlich wegen der sogleich zu besprechenden eigentümlichen Scheidung des westlich und des östlich der Oder liegenden Verbreitungsgebietes, sicher zumeist in ihrem Gebiete hergestellt und nicht eingeführt worden.

Diese Zickzackverzierung wird, soweit Strichelung, nicht Punktierung in Frage steht, entweder so ausgeführt, daß die Strichelchen überall gleichmäßig parallel und zwar senkrecht gegen die Bandrichtung gestellt sind (Abb. 35), oder so, daß sie schräge zur Bandrichtung stehen und dann bei beiden Zügen, den auf- und den absteigenden, wechselnde Richtung zeigen teils nach rechts, teils nach links hin, also in rechtem Winkel zueinander (Abb. 36. 37).

Diese beiden Arten, die ich „senkrechte" und „schräge" Strichelung nennen will, sind auf germanischem Gebiete landschaftlich streng geschieden. Nicht so jedoch auf illyrischem Gebiete. Hier findet sich senkrechte Strichelung in Süd- und Ostbrandenburg (Schlalach, Bellin, Sielow), Königreich Sachsen (Wildenhain, Tharandt, Löbauer Berg), Posen (Schierzig), Schlesien (Städtel, Karmine), Böhmen (Jenschowitz); schräge Strichelung in Prov. Sachsen (Torgau), Ostbrandenburg (Kunzendorf, Nieder-Jeser), Königr. Sachsen (Tharandt), Schlesien (Gräbschen, Karmine, Oppeln, Tscheidt), Böhmen (Krendorf, Mies), Mähren (Krumsin, Zadwerzitz), Ungarn (Blatnicza, Velem St. Veit). Auf germanischem Gebiete dagegen ist die senkrechte Strichelung auf den Westen des Verbreitungsgebietes beschränkt: Jünen, Mecklenburg (Dahmen, Redentin), Prov. Sachsen (Schafstädt), Nordbrandenburg links der Oder (Milmersdorf) und den Oderlauf selbst (Warnow, Altrüdnitz), während im Osten, d. h. in der Neumark, in Hinterpommern (ausgenommen eines der beiden Stücke von Kallies), Nordposen und Westpreußen durchweg schräge Strichelung vorkommt (in 11 Funden). Typologisch und sicher in gewissem Maßstabe auch chronologisch steht an der Spitze die einfache senkrechte Strichelung, dann folgt die mehrfache senkrechte Strichelung, die einfache und mehrfache schräge Strichelung, endlich die schräge Strichelung mit einfacher oder mehrfacher Punktumrahmung. Dieses letzte Muster (Punktierung) ist auf die Periode V beschränkt, ebenso die einfache senkrechte Strichelung auf Periode IV, während die übrigen Muster sowohl im Übergang von Periode IV zu Periode V als in Periode V vorkommen. Für das Punktierungsmuster sind auf germanischem Gebiete wichtig die Depotfunde von Schkortleben Kr. Weißenfels, Friedrichsberg Kr. Neustettin und Granow Kr. Arnswalde, auf illyrischem Gebiete der Depotfund von Krendorf, der in der Hauptsache zwar Stücke aus der Periode IV, aber doch auch einige wenige aus Periode V enthält, so den geschlossenen unverzierten, großen Halsring.

Was die technische Seite des Ziermusters anlangt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Strichelung und Punktierung mit einer Punze

Digitized by Google

eingeschlagen ist. Es bleibt dabei im einzelnen zu untersuchen, ob die zusammengesetzten Muster (Strichelchen und Punkte vereinigt) mit einer eigens dafür hergestellten Punze Reihe für Reihe eingeschlagen worden sind. Es wäre kaum Anlaß, auf die Technik überhaupt einzugehen, wenn man nicht früher auffälligerweise die Meinung ausgesprochen hätte, es liege hier „Tremolierstich" vor. Dies hat A. Voß getan in dem Verzeichnis der Abbildungen seines „Merkbuchs für Ausgrabungen" (2. Aufl. zu Taf. VII, 1). Daß dieser Schnitzer von der jetzigen Direktion des Berliner Kgl. Museums in der dritten Auflage des Büchleins anstandslos wiederholt wird, darüber wird sich kein Fachmann sonderlich wundern. Aber auch A. Götze hat diese Ansicht vertreten, indem er von den Beinringen aus Kunzendorf („Frankfurt a. O.") bemerkt, sie seien „mit Tremolierstich schön ziseliert"[1]). Nun, was „Tremolierstich" ist, braucht hier wohl nicht erst weitläufig auseinandergesetzt zu werden. Wie Tremolierstich aussieht, zeigt z. B. Abbildung 16 in Mannus Band VII, S. 100, ebenso die Abb. 18 daselbst, S. 104, wo der Tremolierstich auf den breiten Enden des gedrehten Halsringes (von Stanomin) an dem Muster des liegenden Kreuzes angewendet worden ist. Er ist ein zusammenhängendes, also nicht absetzendes scharfliniges Zickzack mit geschweiften Auf- und Abstrichen. Ausgeführt wird dies Muster mit einem Stahlstichel, der beim Vorwärtsschreiten abwechselnd bald auf die eine, bald auf die andere Schneidenecke sich stützt. In Mitteleuropa ist die früheste Anwendung dieses Stahlstichels ein sicheres Zeichen der beginnenden Eisenzeit, wie denn auch das Urstück zu der zuerst genannten Abbildung, der nordostdeutsche Halskragen von Parpart Kr. Schlawe, der frühesten Eisenzeit angehört, dem 8. Jahrhundert v. Chr. In dieselbe Zeit fällt der wichtige Depotfund von Kölpin Kr. Kolberg-Körlin, auf den ich im Mannus VII wiederholt zu sprechen gekommen bin, besonders S. 101 Anm. 1; auch er bietet den Tremolierstich an dem liegenden Kreuz des linken Endes zweier Armbänder, von dem eines hier oben in Abb. 14 wiedergegeben worden ist. Ferner tritt der Tremolierstrich an einem Halskragen dieses Fundes, der bisher nur ganz ungenügend abgebildet worden ist, auf der Vorder-, wie auf der Rückseite auf; ich gebe eine genaue Zeichnung dieses eigenartigen Schmuckstückes, die ich Herrn Konservator Stubenrauch in Stettin verdanke (Abb. 43).

Dagegen fehlt der Tremolierstich durchaus in der Bronzezeit, auch noch in ihrer Schlußperiode, der Periode V. Nun gehören aber die Spiralen mit Zickzackstrichelung gar nicht einmal nur der Periode V, sondern größtenteils schon der Periode IV an. Die Möglichkeit der Anwendung des Stahlstichels bei dieser Schmuckart ist also auch zeitlich völlig ausgeschlossen.

Von den germanischen Armspiralen unseres Typus entstammen die östlich der Oder gefundenen zur Hälfte solchen Depotfunden, deren Inhalt, wie

[1]) Die Vorgeschichte der Neumark. Würzburg 1897, S. 37.

Digitized by Google

es bei Depotfunden ganz gewöhnlich ist, eine Mischung von Typen zweier benachbarter Perioden darstellt. Diese Typen gehören nämlich teils dem Übergang von Periode IV zu Periode V, teils dem früheren Abschnitt der Periode V an. Es sind das die Funde von Stegers, Borkendorf, Grumsdorf, Friedrichsberg, Kallies. Die andere Hälfte der germanischen Funde östlich der Oder, d. h. die Funde von Czersk, Sloth, Neides, Granow, Staffelde (und Altrüdnitz), fallen dagegen mit ihrem vollen Inhalte in die Periode V. Die Stücke aus den germanischen Funden westlich der Oder, also die mit senkrechter Strichelung, gehören dagegen in die Periode IV.

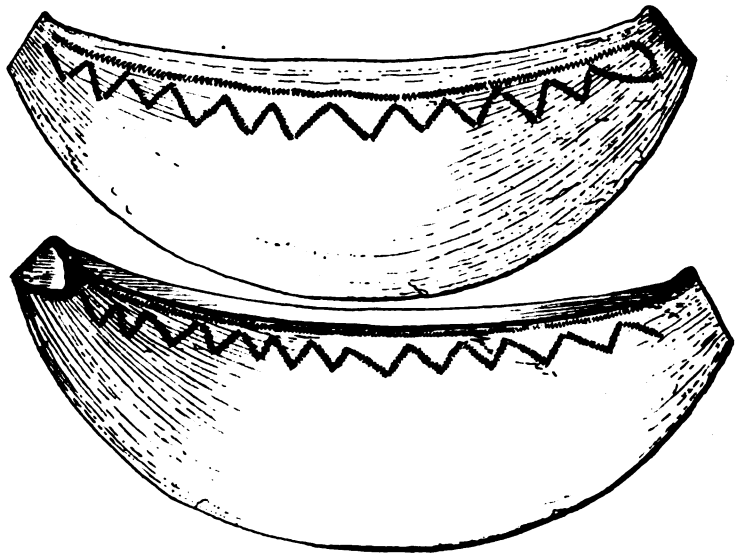


Abb. 43. 2/3. Kölpin Kr. Kolberg-Körlin, Hinterpommern. Museum Stettin. Oben: Vorderseite; unten: Rückseite.

Eine eigentümliche Stellung nimmt das nicht ganz vollständig erhaltene Armband des germanischen Depotfundes von Milmersdorf Kr. Templin ein, insofern dieser Fund, den man doch als zusammengehörigen Depotfund wird anerkennen müssen, noch in die Periode III fällt, aus der ja die gepunzte Zickzackstrichelung sonst nicht weiter belegt ist. Das Armband, von dem mir durch die freundliche Mühewaltung des Herrn J. O. v. d. Hagen in Schmiedeberg eine genaue Zeichnung vorliegt, besteht aus einem ½ mm starken, 13 mm breiten Bronzeblech und schließt an einem Ende in eine „leicht umgebogene, glatte Kante", während das andere Ende zu etwa einem Drittel des ganzen Stückes fehlt. Am oberen und am unteren Rande befindet sich je eine gerade Reihe eingepunzter Strichelchen, die oben schräg links, unten schräg rechts gerichtet sind; in der Mitte läuft ein Zickzack aus senkrecht gestellten

Digitized by Google

Strichelchen. Derartige Armbänder sind mir sonst nicht bekannt. In dem Depotfunde von Warnow aus der Periode V erscheint freilich auch ein Armband mit senkrechter Zickzackstrichelung in der Mittellinie und schräger Strichelung längs einem der beiden Ränder, aber es ist ein mindestens 5 mm dickes, vierkantiges, nach außen schräg und breit abfallendes Stück, also doch ziemlich abweichend von dem Milmersdorfer Blecharmband. Darf man aus diesem ganz vereinzelten Stücke eines Armbandes der 3. Periode schließen, daß die später allgemein üblich gewordene Zickzackstrichelung der Armspiralen auf germanischem Boden ihren Ursprung genommen habe? Ich trage Bedenken hiergegen wegen des oben schon hervorgehobenen Unterschiedes in der Zeitstellung der illyrischen und germanischen Armspiralen. Während nämlich die illyrischen Funde dieser Armspiralen, soweit sie nicht in vereinzelten Paaren als Weihegaben auftreten, sondern als Teile von Depotfunden zeitlich genau bestimmbar sind, ausschließlich der Periode IV angehören — höchstens könnte man die Funde von Bellin und Slupy vielleicht schon dem Übergange von Periode IV zu Periode V zuschreiben —, sind die germanischen Stücke nur zu einem kleinen Teile gleich alt, nämlich nur in den westlich der Oder vorkommenden Fällen, wo sie zugleich immer senkrechte Strichelung aufweisen. In ihrem Hauptverbreitungsgebiete aber, das östlich der Oder liegt, fallen die germanischen Stücke teils in den Übergang zur Periode V, teils in diese selbst und zeigen hier ausnahmslos schräge Strichelung (oben S. 54).

Weiter ist hier zu beobachten, daß auf illyrischem Gebiete senkrechte und schräge Strichelung der Armspiralen gleichmäßig schon in Periode IV erscheint (Tharandt), auf germanischem Gebiete aber die schräge Strichelung deutlich nur in den jüngeren Funden, östlich der Oder, auftritt. Diese zeitlichen Gründe verhindern es auch, eine entschiedene Schlußfolgerung aus der Erwägung abzuleiten, daß die saubere landschaftliche Scheidung auf germanischem Gebiete — im Westen senkrechte, im Osten schräge Strichelung —, einen ursprünglicheren Eindruck macht als das wahllose Durcheinander beider Strichelungen auf illyrischem Gebiete.

In die Periode V fallen auf illyrischem Gebiete hauptsächlich die Arm-, Fuß- und Halsringe, die eine den gestrichelten Armspiralen verwandte Zickzackverzierung (meist schräg mit beiderseitiger Punktumsäumung), wenn auch in anderer Gruppierung, aufweisen.

Digitized by Google

Verzeichnis der bandförmigen Armspiralen und der Ringe mit gestrichelter Zickzackverzierung.

1. Armspiralen (Abb. 35—37).

Germanisches Gebiet.

Westpreußen.

Czersk Kr. Konitz: 2 Armspiralen, ganz allmählich sich zuspitzend, beide teils doppelt teils dreifach schräg gestrichelt; aus Depot; dabei: 1 stark hohles Nieren-Armband und 1 verlorene „massiv goldene Armspange" (oben S. 7). — Mus. Danzig. — Lissauer, Altertümer S. 14 f. Tf. VI, 9, 10.

Stegers Kr. Schlochau: 2 Armspiralen mit verlorenen Enden, die eine einfach gestrichelt (schräge) mit Endösen, die andere doppelt punktiert; aus Depot; s. oben S. 35. — Mus. Danzig. — Lissauer, a. a. O. Taf. V, 11. 12.

Borkendorf Kr. Deutsch-Krone: 2 Armspiralen mit Endösen, schräge gestrichelt, aus Depot; dabei eine Plattenfibel der Periode IVb—Va wie die in dem Funde von Stegers [1]), 2 Nieren-Armbänder, 2 Armspiralen aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Spitzen und verzierter Öse, eine durchbrochene Zierscheibe. — Mus. Danzig. — Amtl. Bericht f. 1899, S. 32; 1900, 34.

Nordposen.

Sloth Kr. Czarnikau: 2 Armspiralen mit Endösen, doppelt bis dreifach schräge gestrichelt; aus Depot; s. oben S. 36. — Mus. f. V. Berlin. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1876, Taf. XVII, Abb. 6.

Hinterpommern.

Grumsdorf Kr. Bublitz: 1 Armspirale mit Endösen und schräger Strichelung. Das Stück ist von oben her völlig zusammengedrückt, so daß es bisher als rohes „Knäueldrahtgewinde" bezeichnet worden ist (Balt. Stud. 33, 311; Beltz, Fibelbericht S. 774, Nr. 101). Bei einer Untersuchung der Abbildung im Berliner Phot. Album mittels Lupe entdeckte ich indes eine Spur der schrägen Strichelung und konnte so in dem bloßen „Draht" unseren Armspiralen-Typus erkennen. Das Stück stammt aus einem Depotfunde, zu dem weiter gehören: 2 Plattenfibeln mit gewölbten Platten aus Periode Va und Vb, 2 Spiralscheibenfibeln mit rautenförmigem, gebuckelten Blechbügel aus Periode Va, 2 breite,

[1]) Fehlt in dem Bericht über die Bronzezeitfibeln von R. Beltz (Ztschr. f. Ethn. 1913. Bd. XLV. S. 763).

Digitized by Google

hohle, eng quergerippte Ösenhalsringe eines „hinterpommerschen" Halsschmuckes Abart A, 1 glatter dünner und 1 gedrehter dünner Ösenhalsring. — Mus. Stettin, 528. — Phot. Album d. Berl. Ausst. 1880. III, Taf. 5 (und 6).

Friedrichsberg bei Bärwalde Kr. Neustettin: 1 Armspirale mit vierkantigen dünnen Enden, schräge gestrichelt (die Strichelung besteht aus Doppelpunkten), aus großem Depot; dabei: 2 Hängegefäße vom Übergang der Periode IV zu V, 1 Sicherheitsnadel mit rautenförmiger gebuckelter Bügelscheibe (D. westpr. Prov. Mus. 1905, Taf. 49, 2)[1]), 2 Sicherheitsnadeln wie die von Sloth (oben S. 21 u. 36)[2]), 2 geschlossene nierenförmige Armbänder mit hohen Querkämmen an der Unter- und beiden Außenseiten (sog. „Schwurringe" westdeutscher Art), ein Nierenarmband gewöhnlicher germanischer Art, ein Armband mit aufgelegten Längsleisten an Rändern und Mitte sowie Dreieckausschnitten und Außenösen an den Enden von mecklenburgisch-westdänischem Typus, zwei Armspiralen aus Doppeldraht mit verzierter Öse, ein glatter geschlossener Halsring u. a. — Mus. Danzig. — Amtl. Bericht f. 1902, S. 22 ff.

Kallies Kr. Dramburg: 1 spitz endigende Armspirale (schräge gestrichelt) nebst Bruchstücken einer zweiten (senkrecht gestrichelt), aus Depot; dabei noch: 1 wenig gewölbte Plattenfibel, 2 kegelförmige Gürtelbuckel vom Ende der Periode IV, 2 Nierenarmringe besonderer Art, 2 „hinterpommersche" Halskragen aus je 3 schräggerippten hohlgewölbten Ringen

[1]) Diese Fibelgruppe ist in dem Beltzschen Fibelbericht nicht gesondert behandelt, sondern in die Menge der Spiralplattenfibeln mit verbreitertem Bügel (Beltz, S. 744 ff.) eingereiht worden. Die dazu gehörige Fibel von Rehnitz Kr. Soldin befindet sich aber nicht hier, sondern in der noch gewaltigeren Menge der Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalken-Nadelkopf (S. 734 Nr. 217). Eine ebendort als Nr. 226 aufgeführte Fibel der Beltzschen „Variante D" aus dem oben oft angezogenen Depotfunde von Stegers (s. oben S. 35) gibt es aber überhaupt nicht. — Umgekehrt fehlt bei Beltz eine hierher gehörige Fibel aus dem Depotfunde von Bewerdieck Kr. Neustettin (Mus. f. V. Berlin), von der sowohl die Nadel erhalten ist (Ic 523), als auch ein großer Teil des großen gebuckelten Rautenbügels (Ic 522b), worüber unten (S. 97) Genaueres mitgeteilt werden wird.

[2]) Auch diese beiden Stücke fehlen in dem angeführten Fibelbericht von R. Beltz, ebenso wie die gleichartigen Fibelreste von Damerau Kr. Flatow und Mewe Kr. Marienwerder des Danziger Museums. — In dieser ganzen Fibelgruppe sieht Beltz merkwürdigerweise eine Sonderform seiner Variante D, Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkenkopf und spitzovalem Bügel (Beispiel die berühmte Schweidnitzer Fibel in Breslau. Abb. 9), obwohl unsere Gruppe durch ihren gedrehten Bügel klärlich als jüngster Ausläufer der Variante C (Beispiel Plauerhagen in Schwerin, Abb. 8) sich erweist (Beltz S. 671). Außerdem ist diese Fibelgruppe auch dadurch bei Beltz unglücklich fortgekommen, daß sie ebenso wie die in Anm. 1 genannte in zwei Teile zerrissen worden ist. Die Stücke aus Kolzig Kr. Grünberg (Nr. 20), Burschen Kr. Oststernberg (Nr. 212), Sloth Kr. Czarnikau (Nr. 224) sind bei den Kreuzbalkenfibeln untergebracht worden, die beiden Stücke aus Wielowies Kr. Mogilno [nicht Hohensalza] des Bromberger Museums aber bei den Fibeln mit gewölbter (!) Platte (S. 774, Nr. 103, 104).

Digitized by Google

der Abart B (Abb. 48), 6 flache Buckelscheiben, darunter 2 größere, 3 Ringgehänge mit rechteckigen Klapperblechen und 2 trapezförmige Anhänger mit Ringösen am unteren Rande vom Pferdezaumzeug, Drahtspiralscheibe und 2 Drahtknäuel. — Mus. f. V. Berlin II 6651 ff., insonderheit II 6666. — Balt. Stud. 33, 309; Archiv f. Anthrop. XV, Suppl. 2. Taf. XII, XIII, insonderheit Taf. XII, 2, 2a.

Neides Kr. Greifenberg: 2 Armspiralen mit schräger Strichelung, zerbrochen und von oben her völlig zusammengedrückt. Auf den Abbildungen im Phot. Album ist infolgedessen von der Zickzackverzierung nichts zu bemerken. Da mir die Bruchstücke jedoch der Form nach zu unserem Typus zu gehören schienen, bat ich Herrn Konservator Stubenrauch, sie behutsam auseinander zu falten, wobei dann Spuren der schrägen Zickzackverzierung zutage traten. Aus einem Depot; dabei: 1 dünner gedrehter Ösenhalsring, 1 röhrenförmiges, auf einer Seite geschlossenes, gegossenes Zierstück (angeblich Tüllen„hammer"), 2 Plattenfibeln mit gewölbten Platten, die kleinere mit ringförmigem Nadelkopf (Periode Va), die andere mit sehr großen Platten (Periode Vb); beide Fibeln zeigen das hinterpommersche „Hufeisenmuster". — Mus. Stettin 940. — Phot. Album Berlin 1880, III, Taf. 3; Balt. Stud. 33, S. 314.

Brandenburg (nur: nördlichste Neumark).

Granow Kr. Arnswalde: 1 Armspirale mit Strichelung (schräge) und begleitender Doppelpunktierung (II 494) aus Depot, unter einem großen Steinblock; dabei noch: Reste zweier Nierenringe, 1 Armspirale aus Doppeldraht, 1 Bruchstück eines Armbandes aus senkrecht nebeneinander gesetzten kleinen Ringen wie in dem pommerschen Depotfunde von Hökendorf Kr. Greifenhagen (H. Schumann, Der Fund von H. Taf. I, 9), 1 Bronzepfeilspitze, eine gegossene Buckelscheibe mit Unteröse. — Mus. f. V. Berlin II 398—400, 494—496, 1066. — Lebebur, V. kgl. Museum nordischer Altertümer zu Berlin, S. 63.

Schwachenwalde Kr. Arnswalde: Bruchstücke einer Armspirale mit Ösenenden und „schräger" Zickzackstrichelung; aus Depot der Periode Va: s. oben S. 36 f.

Staffelde Kr. Soldin: 1 schräge gestrichelte Armspirale, spitz endigend, aus Depot; dabei: 1 gleiche aber unverzierte Armspirale, 2 Armspiralen aus dreikantigem Draht, 1 Armspirale aus Doppeldraht mit Drehung vor der Öse, 5 gedrehte Ösenhalsringe, 2 gewölbte Plattenfibeln mit „Hufeisenmuster", 1 bisher verkanntes Ovalschild-Ende eines gedrehten Halsringes mit solchen Enden [1]). — Mus. f. V. Berlin I f 6306 ff.

[1]) Im Fibelbericht von R. Beltz (Ztschr. f. Ethn. 1914, S. 771) irrtümlich als „Gürtelschließe" bezeichnet!

Digitized by Google

Altrüdnitz Kr. Königsberg i. N.: 1 Armspiralenrest mit doppelter senkrechter Strichelung (s. oben S. 51).

Mecklenburg-Schwerin.

Dahmen bei Malchin: 2 große und 2 kleine spitz zulaufende Armspiralen mit einfacher senkrechter Strichelung aus Depot in Moddeloch; dabei: 1 getriebene Henkeltasse mit Buckelverzierung an Hals und Bauch. — Mus. Schwerin. — Mecklenb. Jahrb. 10, 283. 1845 (mit Abb.); Beltz, Vorgesch. Altert. S. 282f.

Redentin bei Wismar: 2 Armspiralen mit Ösenenden und einfacher senkrechter Strichelung, aus Depot (Moorfund); dabei: 2 Armspiralen aus dreikantigem Draht, 4 reichverzierte hohle Armbänder und 2 Schwerter mit Griffangel. — Mus. Schwerin. — Mecklenb. Jahrb. 16, 273, 1850; mit Abb.; Katalog d. Berl. Ausst. 1880, S. 286, Abb. 3; Kemble, Horae ferales Taf. XXIII, 3; Beltz, a. a. O. S. 282f., Abb. einer der gestrichelten Armspiralen Taf. 41, 73.

Diese beiden mecklenburgischen Depotfunde fallen wohl noch ans Ende der Per. IV.

Prov. Sachsen (Nordwest).

Schafstädt Kr. Merseburg: 2 Armspiralen, an den Enden dünnkantig drahtförmig mit Endösen mit doppelter senkrechter Strichelung; Weihegabenfund. — Mus. Halle.

Schkortleben a. Saale Kr. Weißenfels: 1 Armspirale: s. Nachträge (S. 112ff.)

Dänemark.

Øge-Moor bei Kirkendrup, Ksp. Broby, Amt Odense, Fünen: 2 Armspiralen mit einfacher senkrechter Strichelung, aus einem Moorfund; dabei: 5 getriebene Henkeltäßchen mit Reihen größerer und kleinerer Buckel verziert, 2 Hängegefäße und 2 glockenförmige Gürtelbuckel der Periode IV, 37 offene Bronzeröhrchen (Gewandfransen-Umhüllung), 3 Armbänder mit aufgelegter mittlerer Längsleiste und Dreieckausschnitten an den Enden (vgl. oben S. 59 unter Friedrichsberg). — Mus. Kopenh. — Madsen, Broncealderen II, Taf. 21 und 22, Abb. 9.

Illyrisches Gebiet.

Prov. Sachsen (Ost).

Torgau: 2 Armspiralen, allmählich zulaufend, einfach schräg gestrichelt; Opferfund. — Mus. f. Völk. Berlin II 6739. — Merkbuch für Ausgrabungen[2] Taf. VII, 1; [3]Taf. IX, 1.

Brandenburg (Süd- und Ost).

Schlalach Kr. Zauch-Belzig: 1 Armspirale in 6 Windungen, einfach senkrecht gestrichelt; aus einem Depotfunde, von dem sonst erhalten geblieben sind:

Digitized by Google

6 dünnere, enggedrehte Fußringe mit Stempelenden von illyrischem Typus der Periode IV (wie in Abb. 45) und 1 massives breites offenes Armband mit Gruppen senkrechter Linien verziert, die an beiden Außenseiten mit kurzen wagrechten Strichelchen besäumt sind, gleichfalls illyrischer Art. — Märk. Mus. Berlin 16317—19. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1887, 400 f. Abb. 4 (und 5).

Bellin Kr. Königsberg i. d. Neumark: 1 Armspirale in 6 Windungen, einfach senkrecht gestrichelt; wahrscheinlich aus einem Depotfunde: vgl. S. 50.

Sielow Kr. Kottbus: Teil einer einfach senkrecht gestrichelten Armspirale (3 Windungen noch erhalten), aus Depotfund; daneben: 1 große Spiralscheibenfibel mit schmalem kleinem spitzovalem Bügel, 1 einzelne Spiralscheibe, 2 massive Armbänder von D-förmigem Querschnitt, verziert wie das oben genannte Stück von Schlalach Kr. Zauch-Belzig, 3 Fingerspiralen aus doppeltem Golddraht. — Mus. Kottbus. — Niederlaus. Mitteil. 1894, III, 304 ff. Taf. III (Jentsch).

Nieder-Jeser Kr. Sorau: 2 Armspiralen von 7 Windungen, spitz zulaufend, mit einfacher schräger Strichelung, Moorfund. — Privatbesitz. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, S. 191 f. nebst Abb. 2 (Maßstab ½); Niederlaus. Mitteil. II, S. 288 f. Taf. 6 (Maßstab hier nicht ½, wie irrtümlich angegeben ist, sondern ⅓) (H. Böttcher).

Kgr. Sachsen.

Wildenhain bei Großenhain: 1 Armspirale von noch 6 Windungen (mehrere Windungen des einen Endes fortgebrochen), einfach senkrecht gestrichelt; aus einem 1857 beim Pflügen auf dem Felde entdeckten Depot; daneben: 1 Lanzenspitze, 2 mittelständige Lappenbeile, 1 rundgeschweifte Knopfsichel, 1 innen sehr wenig, außen stark gewölbter massiver offener, unverzierter Armring, ein unverzierter größerer Knopf mit mittlerer Unteröse, eine getriebene Zierscheibe mit umgeschlagener Hängeöse, 4 Reihen umlaufender kleiner Randbuckelchen, die am unteren Teile des Randes durch 3 große Nietlöcher und 2 Nieten unterbrochen werden, und 3 hohen Buckeln in der wagrechten Mittellinie. — Präh. Mus. Dresden.

Tharandt bei Dresden, Akademischer Forstgarten: 2 große Armspiralen, stark verschlungen, einfach senkrecht gestrichelt, mit quergekerbten runden Enden und 1 kleine Armspirale von 7 Windungen mit glatten runden Enden, gestrichelt (anscheinend schräge; Muster sehr stark abgerieben), aus einem Depot; dazu: eine 4. breitbandige Armspirale, die in der geraden Mittellinie (also nicht im Zickzack) senkrecht gestrichelt ist und deren glatte Enden nur je eine Windung haben; 2 vierkantige, übergreifende, niedrige Kinderarmbänder, 1 dicker, rundstabiger, glatter, offener Armring, 2 noch ziemlich weit gedrehte, auch noch mit Stempel-

Digitized by Google

enden versehene, vierkantige Beinringe vom illyrischen Typus der Periode III—IV (s. unten), 5 Knopfsicheln, davon 4 gerundet, 1 mit hochgeschweifter Spitze, 1 unverzierte, wenig gewölbte Bronzescheibe mit mittlerer Unteröse. — Präh. Mus. Dresden. — Abhandl. d. naturw. Ges. Isis in Dresden 1899, S. 19 ff. (Deichmüller).

Betreffs der eben erwähnten ostdeutsch-illyrischen, gedrehten Stempel-Beinringe lasse ich hier nachfolgende vorläufigen Bemerkungen zur Klärung folgen. In Periode III haben diese Beinringe recht starken Körper, weite Drehung, kräftig ausladende Endstempel und davor querlaufende Furchen oder Sparrenverzierung (Abb. 44). In Periode IV dagegen

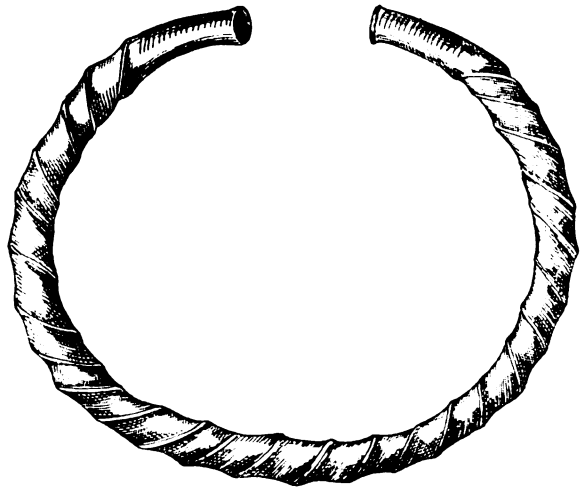


Abb. 44. 2/3. Fürstlich Drehna Kr. Luckau, Niederlausitz. (Oberlaus. Jahresh. 3.)

werden die Ringe etwas dünner und meist auch kleiner, sind enger gedreht, endigen meist ohne Petschaftstempel, vielmehr in leichter Verjüngung und entbehren die Linienverzierung (Abb. 45, Taf. III). In Periode V fehlt der Typus völlig; dagegen erscheint in der anschließenden frühesten Eisenzeit eine ähnliche Beinringart, die wie eine Weiterbildung des Typus der Periode IV erscheint, denn die scheinbare Drehung ist hier noch weit enger geworden und deutlich ausladende Petschaftstempel haben sich wiederum eingestellt; vor den Enden aber befinden sich entweder Querfurchen wie bei Abb. 44 oder solche tieferen Kerbungen, wie sie für die früheste Eisenzeit bezeichnend sind[1]). Alle diese Typen wirft A. Mahr in einem Aufsatz über gewisse Bestände des

[1]) Ähnliche Einkerbungen, teils nur vor den Enden, teils auch an den übrigen Stellen der Außenseite zeigen z. B. die Armringe: Mannus VI, S. 106 Abb. 22; S. 112 ff. Abb. 34, 37, 38.

Digitized by Google

Linzer Museums bunt durcheinander (Wien. Präh. Zeitschr., I, S. 161 ff.). Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß er hier in typologischer wie in chronologischer Hinsicht zu verworrenen Anschauungen gelangt; ebenso auch in der Frage der Verbreitung und Kulturzugehörigkeit dieser Ringe, die ich für Periode III der Bronzezeit stets als einen der besten Wegweiser für die Beurteilung der Ausdehnung der illyrischen Kultur in Ostdeutschland bezeichnet habe, während sie in Periode IV im Westen stark nach Ostthüringen übergreifen und im Osten (Posen, Schlesien) umgekehrt etwas von der Grenze zurückweichen. Es ist gewiß zu begrüßen, wenn Wiener Fachgenossen endlich sich entschließen, auch den nördlich der österreichischen Grenzpfähle gelegenen Gegenden ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit Dank können wir eine solche Teilnahme aber nur dann begrüßen, wenn sie verbunden ist mit eingehender Kenntnis unserer deutschen Museen. Mit alleiniger Hilfe von etwas Bücherstudium läßt sich eben eine erschöpfend vergleichende Betrachtung nicht ausführen, für die ich selbst in meinen Arbeiten, wie nach diesem Vorbilde meine nächsten Schüler in ihren Arbeiten Beispiele genug gegeben haben.

Löbauer Berg bei Löbau: 1 Armspirale von 10 Windungen, einfach senkrecht gestrichelt; Einzelfund. — Stadtmuseum Löbau. — H. Schmidt, Die vorgesch. Rundwälle in d. Amtsh. Löbau i. S.: Jahreshefte d. Ges. f. Anthrop. u. Urgesch. d. Oberlausitz 1909, Bd. II, S. 191, Abb. 9.

Posen.

Schierzig Kr. Meseritz (Taf. III, Abb. 45): 1 Armspirale in 9 Windungen, mit Endösen, einfach senkrecht gestrichelt; aus Depot; dazu: 4 innen senkrechte, außen dreikantige, gerade abschneidende, fast ganz mit Querstrichen bedeckte Armbänder, 4 massive, innen senkrechte, außen stark gewölbte unverzierte Armbänder, 2 starke, noch ziemlich weit gedrehte, etwas verjüngt endende stempellose Beinringe vom illyrischen Typus der Periode IV, 4 wenig geschweifte Knopfsicheln, 1 Lanzenspitze, 1 großes, geöhrtes Tüllenbeil. — Mus. f. Völk. Berlin Id 1683.

Borowko, Kr. Kosten: 2 Armspiralen von je 9 Windungen, an den drahtrunden Endwindungen quergekerbt, an den je 7 bandartigen Windungen „fein chiffriert"; angeblich gefunden in quadratischer Steinplattenkiste (!), zusammen mit 2 dünnen „feingerippten" Halsringen und 3 an den Enden feingekerbten Fingerspiralen aus Gold-Doppeldraht. — Aufbewahrungsort? — W. Schwartz, Materialien z. präh. Kartogr. d. Prov. Posen. II. Nachtrag. Posen 1880, S. 8.

Polen.

Slupy in Kujawien Kr. Nieschawa, Gouv. Warschau (zwischen Goplosee und Wloslawek a. d. Weichsel): Bruchstücke einer Armspirale, „mit eingravierten Strichen versehen"; gehörte einst zu dem großen Depot-

Digitized by Google

funde, der ohne dies Stück in das Polnische Museum zu Posen gelangte; vgl. oben S. 41 f. — Pos. archäol. Mitteil. I, S. 30.

Schlesien.

Gräbschen Kr. Breslau, Fund 501 des Gräberfeldes: 1 zusammengebogenes und verschmolzenes Band einer einfach schräg gestrichelten Armspirale mit Ösenenden. — Mus. Breslau.

Städtel Kr. Namslau: 1 Armspirale von 5½ Windungen mit schräg gekerbten Drahtenden und einfacher senkrechter Zickzackstrichelung (Abb. 35); aus Depot; dabei: 1 bandförmige Armspirale mit stark heraustretender, quergerippter Mittelrippe und dreikantigen mit Sparrenmustern versehenen Drahtenden, 1 Armspirale aus dreikantigem Bande, 3 geschlossene Armringe von rundem, spitzovalem und dreikantigem Querschnitt, sowie 1 runder Armring mit engschließenden Enden, alle 4 verziert mit Gruppen von Querlinien und querlaufendem Tannenzweigmuster, 8 unverzierte und 2 mit Lappenornament versehene geöhrte große Tüllenbeile. — Mus. Breslau 2959. — Schles. Vorzeit. N. F. IV, S. 31 f., Abb. 47.

Böhmen.

Krendorf Ger.-Bez. Laun: 9 Armspiralen mit schräger Zickzackstrichelung, teilweise mit Querkerbung der Drahtenden; die Strichelung ist mannigfaltig, teils einfach (Abb. 36), teils dreifach, teils so ausgeführt, daß die Strichelchen an ihren beiden Enden von je einem Punkte begleitet werden (Abb. 37); aus einem Depot; dabei: 3 massive, runde, rundstabige, geschlossene Hals- oder Fuß-(?)Ringe mit reicher Verzierung in Gruppen von Querlinien, kleinen konzentrischen Kreisen und langem Wolfszahnornament, 1 sehr großer rundstabiger geschlossener Halsring, 1 ähnlicher großer Halsring, 3 schwache rundstabige Armringe mit weit übergreifenden Enden, 5 offene glatte rundstabige Ringe von 10—16 cm Durchmesser, 3 offene glatte Armbänder von dreikantigem Durchschnitt und 1 gleiches mit Sparrengruppen verziertes, 542 kleine Ringelchen, 3 geöhrte oberständige Lappenbeile, 3 halbkreisförmig gebogene Zungensicheln, 2 Trensenknebel, 1 mit 3 Kügelchen gefüllte Pferdeschelle, 1 kleinere mit Randbuckelchen verzierte getriebene Zierscheibe, 3 getriebene Bronzetassen (eine davon gilt als Deckel), Tonscherben. — Fürstl. Schwarzenbergisches Museum zu Ohrad bei Krauenberg. — Mitteil. d. Wiener anthr. Ges. XIII, 27 ff., Tf. 3—8 (Woldrich); M. Much, Prähistor. Atlas Taf. XXVI—XXIX; Richly, Die Bronzezeit in Böhmen, Sp. 80 ff., Taf. X—XII.

Jenschowitz[1]) Ger.-Bez. Melnik (?): 2 bandförmige Armspiralen von 22 Um-

[1]) Es gibt in Böhmen 4 Ortschaften Namens Jenschowitz und ich habe aus dem Texte der Veröffentlichung nicht ermitteln können, welche davon hier in Betracht kommt.

Digitized by Google

drehungen, deren letzte runddrahtig sind, mit senkrechter Strichelung (die zwar auf der Abbildung nicht angegeben, am Urstück selbst aber von mir festgestellt worden ist); aus einem Depot; dazu: 14 getriebene Henkeltäßchen, davon 13 mit gebuckelter Verzierung und 1 unverzierte, 1 große reichverzierte und 1 kleine unverzierte gegen die Mitte flach ansteigende Zierscheibe mit Mittelspitze, 7 verschieden weite gedrehte Ösenringe eines Halsschmuckes, eine Masse kleiner geschlossener Ringelchen („Geldringe"), Massen von Spiraldrahtröllchen, die breitovalen Bügelteile einer sehr großen und einer kleinen Spiralscheibenfibel, 2 halbkreisförmige Zungensicheln mit Zapfen, eine große Menge stark gewölbter Knöpfe mit Unteröse, 5 „Finger-Bergen", 2 Armbergen mit breitbandförmigem gebuckeltem Blechbügel, 1 Pfahlbaumesser mit reichverziertem Rücken, 1 Stäbchen mit 11 Löchern, 2 gehämmerte vierkantige Stäbe mit starken Hammernarben, 1 doppelkonische Perle. — Mus. Prag. — Pamatky arch. XVII, Taf. LXXXII.

Verwandte Armspirale von abweichendem Typus.

Zadwerzitz Ger.-Bez. Wisowitz, Mähren, an der ungarischen Grenze, nahe den Westkarpathen: 2 ungleich große bandförmige Armspiralen mit Mittelgrat, an den letzten Windungen abschmalend und in Ösen endend, an diesen Endstücken verziert, das kleinere Stück mit schiefen Strichen, das größere mit Schrägstrichelchen in quergestellten Zickzacks, genau wie die später zu behandelnden Fußringe (Abb. 42); aus einem Depot, zu dem noch etwa 30 Fußringe mit derselben Verzierung gehören, die in verschiedene Hände und nur zum kleinsten Teile ins Landesmuseum zu Brünn gelangt sind. — M. Hörnes hat der Veröffentlichung des Fundes durch Cervinka die Bemerkung hinzugefügt, daß es sich hier um 2 dicht beieinander gelagerte Depots verschiedener Zeit handeln müsse, da die Armspiralen zur älteren Bronzezeit gehörten, die Ringe aber in spätere Zeit fielen. Diese Bemerkung hätte Hörnes besser für sich behalten. Die Arm- und Beinspiralen mit Mittelgrat der Periode II sind entweder ganz unverziert oder mit 1—2 Wellenlinien aus eingeschlagenen kleinsten Buckelchen versehen; niemals aber haben sie an ihren flachen Enden eine Verzierung so ausgesprochen jüngerbronzezeitlicher Art, wie sie die Stücke aus Zadwerzitz zeigen. Hörnes weiß offenbar nicht, daß es sogar noch in der frühesten Eisenzeit bandförmige Armspiralen mit Mittelgrat gibt; ihre Verzierung ist natürlich wiederum eine andere. — A. Mahr, ein Schüler von Hörnes, übernimmt die fehlerhafte Aufstellung seines Lehrers und fügt neue Mißverständnisse dieses Fundes hinzu; darüber vgl. unten bei der Behandlung der Halsringe. — Mitteil. d. Zentralkommission. 3. Folge. Wien 1906, S. 5 f. Abb. (J. L. Cervinka); Wiener prähistor. Zeitschr. I, 156 f. (A. Mahr).

Digitized by Google

2. Offene Armbänder.

Germanisches Gebiet.

Milmersdorf Kr. Templin, Brandenburg: 1 Armspirale mit einfacher senkrechter Zickzackstrichelung in der Mittellinie, außerdem Randstrichelung (s. oben S. 56); wahrscheinlich zu einem Moorfunde der Periode III gehörig, dem weiter angehören: 1 Sicherheitsnadel mit langem, schmalem Spitzovalbügel und Doppelkreuznadel[1]), 1 Ösenknopf, 2 Armbänder mit abwechselnd schrägen und senkrechten Strichgruppen der Periode III, eine „Fingerberge", 1 Fingerspirale aus Draht, 1 Messergriffende. — Mus. Prenzlau. — E. Blume, Verzeichnis der Sammlungen des uckermärkischen Mus. Ver. Prenzlau 1909, S. 42.

Warnow Kr. Usedom-Wollin, Pommern (auf Wollin): 1 starkes, vierkantiges, nach außen breitabfallendes Armband mit senkrechter Zickzackstrichelung in der Mittellinie und schräger Strichelung längs einem der beiden Ränder (s. oben S. 57); aus einem Depotfunde der Periode Va, zu dem weiter gehören: 1 Griffangelschwert, 1 Lanzenspitze, 1 gerade quergerippter hohler Halskragenring vom „hinterpommerschen" Typus Abart A (vgl. unten S. 89ff.), Rest eines gedrehten Halsringes, vierkantige, dicke, offene Armringe, 1 kleinere Buckelscheibe mit Unteröse, 4 kleine, ganz gerade Knopfsicheln, 1 an den Hufeisenstollenenden mit je 3 Querrippen versehener nierenförmiger Armring (sog. „Schwurring", wie im Depotfunde von Stegers, oben S. 35), 3 Plattenfibeln der Per. V in Resten, teils unverziert, teils mit dem pommerschen Hufeisenmuster und gegossenen Buckeln auf den Platten. — Mus. f. V. Berlin Ic 3249.

Illyrisches Gebiet (Abb. 39, 41).

Karmine Kr. Militsch, Schlesien: 1 Armband verziert mit Gruppen gerader und winkliger Querlinien und Querstrichelungen (in „senkrechter" Strichelung ausgeführt: Abb. 39); aus dem Depotfund II von 1904 (vgl. oben S. 41); dazu: 4 Fußringe mit aufgebogenen Enden, verziert durch Gruppen von Querbändern in schräger Zickzackstrichelung (s. unten S. 68), 1 Armspiralen-Endrest (wahrscheinlich von dem vorher behandelten Altrüdnitzer Typus mit Zickzackstrichelung), 1 durch Querlinien und gestrichelte Querbänder verzierter Armring, 4 glatte Armringe, 1 dicker geschlossener Armring von D-Durchschnitt mit Halbkreiswülsten an den verbundenen Enden, 12 spätbronzezeitliche geöhrte Tüllenbeile, 3 Knopfsicheln, 6 Zungensicheln mit Nietloch, 1 Pfahl-

[1]) Auch diese Fibel fehlt in dem Beltz'schen Fibelbericht.

Digitized by Google

baumesser-Griff, 2 Trensenknebel, 1 lange zusammengebogene Blechröhre, 3 zusammengegossene Klapperringe, 1 Althallstatt-Brillenfibel der Periode V, 1 Nadel mit Kopfscheibe und 4 Halsknöpfen, 5 Gußkuchen, 1 Tongefäß. — Mus. Breslau. — Schlesiens Vorzeit. N. F. IV, S. 34 ff. Abb. 65.

Krumsin Ger.-Bez. Plumenau, Bez.-Hptm. Proßnitz, Mähren: Rest eines Armbandes, das mit einzelnen Zickzack und liegenden Kreuzen in „schräger" Strichelung und mit Sparrenmuster bedeckt ist (Abb. 41); aus einem Urnenfriedhof von „schlesischem" Stile. — Landesmus. Brünn (ursprünglich Sammlung J. L. Cervinka). — Cervinka, Sbirka pravěkych Starožitnosti. Ung. Hradisch 1900, S. 31, Abb. 18, Nr. 1, nebst Taf. X; derselbe, Morawa za pravěku. Brünn 1902, S. 216 und Abb. 104, 1 nebst Taf. XXXV.

3. Fußringe mit aufgebogenen Enden (Abb. 38, 42).

Illyrisches Gebiet.

Kunzendorf Kr. Weststernberg, Brandenburg (früher ungenau Frankfurt a. O. bezeichnet): 4 schmale, dünne Fußringe mit Gruppen von Querlinien und dazwischen mit gestricheltem Zickzack verziert; angeblich „aus Urnen". — Mus. f. V. Berlin II 348—351.

Frankfurt a. d. O.: 1 vielleicht einschlägiger Fußring, der in der Gestalt, namentlich auch was die aufgebogenen Enden anlangt, ganz den Ringen von Karmine gleicht, angeblich zusammen mit 2 offenen breiten, verzierten Armbändern in einer Urne gefunden, wird abgebildet von J. Ch. Bekmann, Histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg (Berlin 1751), Taf. IX, 3.

Karmine Kr. Militsch, Schlesien: 4 Fußringe vom spitzovalen Querschnitt, die Enden gerade abgeschnitten und aufgebogen, verziert durch Querbänder von einmaligem Zickzack, ausgeführt in „schräger" Strichelung, die aus Punkt—Strich—Punkt besteht (wie bei einer der Krendorfer Armspiralen: Abb. 37), und durch einzelne Querlinien (Abb. 38); aus dem Depotfund II von 1904 (vgl. oben S. 67) — Schles. Vorz. N. F. IV, S. 34 ff., Abb. 61.

Mies im mittleren Westböhmen: 2 Fußringe vom Typus Karmine und mit verwandter Verzierung (Abb. 42). Als Fundort dieser aus einer Privatsammlung stammenden Stücke wird „Mies in Steiermark" angegeben; da es aber in Steiermark keinen Ort dieses Namens gibt, so ist wohl Mies in Böhmen oder, wie A. Mahr meint, vielleicht Wies in Steiermark gemeint. Das erstere ist weitaus wahrscheinlicher, nicht aber aus dem von Mahr angegebenen Grunde, daß derartige Stücke „sudeten-

Digitized by Google

ländischer Herkunft" seien. Mahr kennt nämlich als einziges Seitenstück nur den Depotfund von Zadwerzitz in Mähren, während wir sehen werden, daß an der ungarisch-steirischen Grenze gleichfalls solch ein Fußring gefunden worden ist. — Nach Mahrs Vermutung sollen 3 völlig gleiche Stücke ohne Fundortsangabe, die sich in der früheren Sammlung M. Much, jetzigen Universitätssammlung in Wien (Nr. 9236 bis 9238) befinden, gleichfalls zu dem Funde von Mies gehören. Diese Annahme ist jedoch ganz unsicher. — Landesmus. Linz a. D. — Wiener prähistor. Zeitschr. I, 156 nebst Abb. 1, 2 (A. Mahr).

Zadwerzitz Ger.-Bez. Wisowitz, Mähren: etwa 30 Fußringe vom Typus Karmine und mit einer Verzierung ähnlich derjenigen der Stücke aus Mies, 8—10 cm im Durchmesser; aus einem Depot: s. oben S. 66. A. Mahr mißversteht Cervinkas Beschreibung und Abbildungen derart, daß er annimmt, diese Halsringe, die nach der Abbildung genau die Gestalt der Karminer Stücke haben, besonders auch den „linsenförmigen" Durchschnitt des Drahts und die eigentümlichen Endaufbiegungen, liefen in Ösen aus (!), während doch die von Cervinka gegebene Abbildung einer Verzierung mit Endösen sich nur auf die eine der mitgefundenen Armspiralen beziehen kann..

Wies Ger.-Bez. Arnfeld, Steiermark: s. oben unter Mies.

Velem St. Veit bei Güns Kom. Eisenburg, Ungarn, an der steirischen Grenze: Bruchstück eines Karminer Fußringes, Verzierung wie bei den Stücken aus Mies; von einer Feuerstelle der bekannten Ansiedelung. — Samml. Freih. v. Miske in Güns. — Mitteil. d. Wien. anthr. Ges. 1903. Bd. 33. Sitz.-Ber. S. 35, Abb. 15 (v. Miske).

4. Halsringe (Abb. 40).

Illyrisches Gebiet.

Oppeln, Oberschlesien: Kleiner, sehr dünner Ösenhalsring (Abb. 40) aus glattem Draht, verziert mit bogig geschweiften Zickzacks aus „schräger" Strichelung (Punkt, Strich, Punkt, wie in Krendorf und wie bei den Fußringen), die mit den Spitzen gegeneinander gerichtet sind und unvollkommene liegende Kreuze bilden (Abb. 40); aus einem Depot: vgl. oben S. 41.

Tscheidt Kr. Kosel: 2 Ösenhalsringe, wie die von Oppeln, davon 1 mit flach vierkantigen Enden; aus Depot: vgl. S. 41.

Brazy (deutsch: Bras) bei Radnitz, nordwestl. von Pilsen, Böhmen: 1 rundstabiger Halsring mit leichter Endverdickung, reich verziert mit Querfurchen und Querwulsten, dazwischen mit Systemen von schrägumlaufenden Linien und von je 2 ineinandergestellten Winkeln ausgeführt in

Digitized by Google

wagrechter Parallelſtrichelung; aus Hügelgräbern, die aber nach Ausweis der Beigaben ſchon in die früheſte Eiſenzeit fallen; ich bin daher zweifelhaft, ob der Zeichner die Verzierung in dieſem Falle richtig wiedergegeben hat oder ob hier nicht tatſächlich vielmehr Tremolierſtich vorliegt; leider habe ich über dieſes Stück keine Aufzeichnungen in meinen Prager Reiſeſtudienbüchern; — dabei: 1 offener Armring mit ähnlicher Verzierung wie der Halsring (aber ohne die Strichelung), 1 Bronzeortband mit Endeneinrollung vom Typus der eiſernen Hallſtattſchwerter, 1 Nähnadelbüchschen, 1 Bernſteinringperle, 1 Glasperlchen, 1 bauchiges, randloſes getriebenes Bronzebecken, einige Tongefäße. — Muſ. Prag. — Pič, Starozitnoſti I, 2, S. 136, Taf. XXIX, 1—15.

Blatnicza Kom. Turocz, Nordungarn, ſüdlich vom Jablunkapaß: 1 gedrehter Halsring mit breiten, annähernd ſechseckigen Endſchildern und Doppelſpiralſcheiben-Schluß; die Endſchilder ſind in 2 Längsfelder geteilt, die von ſchräg geſtrichelten Längslinien begrenzt werden, zwiſchen denen ein Doppelzickzack in „ſchräger" Strichelung läuft; die Strichelung beſteht (wie bei der Krendorfer Armſpirale und bei den Fuß- und Halsringen) aus Punkt, Strich, Punkt; aus einem Depot, von dem nur noch ein Meſſer mit Ringgriff erhalten iſt (Periode V). — Muſ. Budapeſt. — Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Taf. XXXIX, 1 (nebſt Taf. XVI, 5).

IV.

Über das vierte Stück des Altrüdnitzer Depotfundes, den größeren, dünnen, durchſchnittenen Drahtring (Taf. I, Abb. 7e), deſſen Anſchwellung auf der rechten Seite oben erſt durch eine neuzeitliche Verlötung bewirkt worden iſt, habe ich ſonſt nichts mitzuteilen.

V.

Als letztes Stück wäre dann noch der dünne, ovale, an den Enden mit Querfurchen verzierte Armring zu behandeln, deſſen Körper aus einer Bronzeröhre beſteht, über die eine Hülle von Goldblech geſchlagen iſt (Taf. I, Abb. 7f).

Aus dem germaniſchen Norddeutſchland iſt mir ein Seitenſtück hierzu nicht bekannt, wohl aber aus Dänemark. Hier erſcheint dieſer ovale Ringtypus von 6½—8 cm Durchmeſſer, deſſen Körper entweder aus reinem Goldblech mehr oder weniger ſtark röhrenartig zuſammengebogen iſt oder aus einer Bronzeröhre beſteht, die mit ganz dünnem Goldblech bekleidet iſt[1]), in 7 Fällen, darunter einmal in einem Grabfunde, einmal in einem Depotfunde der Periode V (Abb. 46). Der Grabfund[2]) entſtammt einer Urne in

[1]) S. Müller, Ordning, Bronzealderen, Abb. 331.
[2]) S. Müller, Aarböger f. a. O. 1891, S. 228, Nr. 379.

Digitized by Google

einem Hügel bei Kongstrup Kſp. Refsnäs, Amt Holbäk, Seeland und enthält außerdem ein Meſſer mit Antennengriff (wie S. Müller, Ordning, Abb. 283) und eine ungemein große, reichſt verzierte Fibel mit gewölbten Platten, die ſchon in den Übergang zur früheſten Eiſenzeit gehört[1]). Der Depotfund[2])

Abb. 46. 2/3. Dänemark: Goldarmring.

wurde entdeckt zu Langtved Kſp. Flödstrup, Amt Svendborg, Fünen und enthielt außerdem eine goldene Armſpirale aus Doppeldraht und ebenfalls eine Plattenſicherheitsnadel mit gewölbten Platten der Periode V (wie S. Müller, Ordning 418).

* * *

Damit iſt meine Erörterung des Altrüdnitzer Depotfundes, die zu einer Behandlung zahlreicher wichtiger und für die jüngſte germaniſche Bronzezeit in Norddeutſchland beſonders bezeichnender Erſcheinungen geführt hat, zu Ende. Und es bleibt mir nur noch übrig, auf zwei Punkte einzugehen, die ich im vorangegangenen bei Behandlung des neu bekannt gemachten Depotfundes von Korkenhagen-Reſehl (S. 49) zwar erwähnen, aber aus Raummangel nicht näher beſprechen konnte.

3. Depotfund von Korkenhagen-Reſehl.

Es handelt ſich einmal um eines der von mir für die jüngſte oſtdeutſche Bronzezeit als kennzeichnende Neuſchöpfung hervorgehobenen Schmuckgeräte (S. 20f., Nr. 6), nämlich um die großen und ſehr ſtarken, runden oder mäßig ovalen, geſchloſſenen Halsringe, die entweder ganz glatt vorkommen (Taf. II, Abb. 33) oder zuweilen auch mit 4—6 Gruppen von 6—10 ſchräg umlaufenden Querfurchen verſehen ſind. Beide Arten kommen ſowohl auf dem germaniſchen wie auf dem illyriſchen Gebiete Oſtdeutſchlands vor, doch auf germaniſchem Gebiete etwas häufiger. Namentlich gilt letzteres

[1]) Abgebildet bei Madſen, Broncealderen I, Taf. 30, Abb. 13.
[2]) S. Müller, Aarböger 1891, S. 248, Nr. 623.

Digitized by Google

für die verzierte Art, die auf illyrischem Gebiete nur an 2 Stellen in der dem germanischen Gebiet engst benachbarten Provinz Posen erscheint: sie wird daher mit Sicherheit als germanischer Typus aufzufassen sein. Daß in dem zu Beginn der Eisenzeit neu erworbenen germanischen Grenzstrich östlich der Weichsel unser Halsringtypus bis in die früheste Eisenzeit fortlebt und damit das Weiterwirken westgermanischer Formen bis in die Zeit der ostgermanischen Überschichtung des unteren Weichselgebiets bezeugt, ist eine Erscheinung, die sich hier auch für andere westgermanische Bronzetypen nachweisen läßt.

I. Große, starke, runde, geschlossene Halsringe.

1. Unverzierte Art (Taf. II, Abb. 33).

Germanisches Gebiet.

Oderberg-Bralitz Bahnhof[1]) Kr. Königsberg, Neumark 1: unverzierter geschlossener Halsring, wahrscheinlich aus einem Depot der Periode V; vgl. oben S. 37.

Mandelkow Kr. Soldin, Neumark: 1 unverzierter geschlossener Halsring; aus Depot der Periode V; dabei: 1 glatter und 1 gedrehter Ösenhalsring; 2 Halskragen aus je 4 abwechselnd schräg gerieften, durch Stege verbundenen schmalen platten Ösenringen (Odergruppe der Halskragen; vgl. Mannus VII, S. 93 Anm. und VIII, S. 20 f., Abb. 16); Reste eines Halskragens aus abwechselnd schrägen starkgerippten, hohlen, durch Stege verbundenen breiten Bändern, wie Abb. 53 (hinterpommersche Gruppe, Abart B), außerdem noch durch einen Kranz von Außenösen verziert, wie er ebenso bei den gleichartigen Stücken von Schwachenwalde Kr. Arnswalde (S. 36 f.) und Kl.-Drebnau Kr. Fischhausen (vgl. unten S. 86 f.) erscheint[2]), 6 hohle offene Armbänder mit Endverdickungen, viel Bruchstücke von Armbändern und stabförmigen Armringen, 1 Armring mit nur wenigen ringförmigen Öffnungen im Körper (vgl. oben beim Depotfund von Granow: S. 60), 1 Brillenspirale, 1 Drahtspiralröllchen, 1 Radanhänger, 1 Nadel mit doppelkonischem Kopfe, Henkel einer getriebenen Bronzetasse, 1 Bernsteinperle, 2 gewölbte Plattenfibeln der Periode V, 1 Lanzenspitze mit Tüllengußausbesserung, 1 Tüllenbeil von ostdeutsch-illyrischem Typus, 2 Knopfsicheln mit hochgeschweifter Spitze, 2 ganz kleine grade

[1]) Die genaue Hinzufügung des Fundgebietes ist in diesem Falle notwendig, da wohl der Bahnhof Oderberg im neumärkischen Kreise Königsberg liegt, nicht aber die Stadt Oderberg, die vielmehr zum uckermärkischen Kreise Angermünde gehört.

[2]) Über die verschiedenen Arten germanischer Halskragen der jüngsten Bronzezeit (Per. IV—V) gebe ich unten (S. 79 ff.) besondere Ausführungen.

Digitized by Google

Knopfsicheln, Klapperringe, gegossener Zierscheibenbuckel mit gegossenen kleinen Buckelchen und Unteröse[1]), 1 breites, trapezförmiges, griffloses Rasiermesser mit Längsfurchen unterhalb des Rückens von ostdeutsch-illyrischem Typus der Periode V. — Mus. Stettin 741. — Berl. photogr. Album 1880. III, Taf. 6—8; Balt. Stud. 33, 313.

Korkenhagen-Resehl Kr. Naugard, Hinterpommern: 2 unverzierte geschlossene Halsringe (Taf. II, Abb. 33); aus Depot: s. S. 49.

Friedrichsberg bei Bärwalde Kr. Neustettin, Hinterpommern: 1 unverzierter geschlossener Halsring von 21 cm Durchmesser; aus einem Depot der Periode IVb—V; vgl. S. 52.

Sloth Kr. Czarnikau, Posen: 1 unverzierter und 1 verzierter geschlossener Halsring; aus einem Depot der Periode V; vgl. S. 36.

Lindenau Kr. Marienburg, Westpreußen (auf dem Marienburger Werder zwischen Weichsel und Nogat): 2 unverzierte geschlossene Halsringe; aus einem chronologisch sehr wichtigen Depotfunde (Gießerfund) der frühesten Eisenzeit, in dem außer den beiden Halsringen der Periode V noch ein Möriger Schwert, dessen Griffstange nur einen Mittelwulst aufweist, gleichfalls der Periode V der Bronzezeit[2]), erscheint; in die früheste Eisenzeit aber fallen: 4 große Nadeln mit riesenhaftem Spiralkopf, dessen äußere Windungen kantigen, auf die Kante gestellten Draht zeigen, 3 bandförmige an den Enden spitz zulaufende Armspiralen von je 15 Windungen, 2 gegossene voll röhrenförmige Fußhohlringe, deren beide Hälften durch Stöpselung und

[1]) Bezzenbergers Annahme, diese Zierscheibe wäre für eine Befestigung durch Nieten eingerichtet (Montelius-Festschrift 1913, S. 146, Anm.), ist irrig.

[2]) Nicht bloß diese, sondern alle Abarten des Möriger Schwertes, ebenso des Antennenschwertes, gehören, wie eine Durcharbeitung aller vorkommenden Fälle im gesamten Mitteleuropa, wie in Frankreich und Italien aufs klarste ergibt, in die Periode V der mitteleuropäischen Bronzezeit, die man in Süddeutschland auch „Hallstatt B" nennt. Die neuerdings von gewisser Seite aus Süddeutschland mit großem Nachdruck unternommene Wiederholung (Prähist. Zeitschr. VII, 210) des früheren verfehlten Versuchs, diese Bronzeschwerter für die Periode IV in Anspruch zu nehmen („Hallstatt A", übrigens eine durchaus verwerfliche Namengebung mit unbegründeter Ausdehnung des Begriffes „Hallstatt", bei dem doch eine frühe Eisenzeit vorausgesetzt wird, während Eisen damals weder in Mitteleuropa, noch in Ober- und Mittelitalien erscheint und sogar in Periode „Hallstatt B" noch äußerst spärlich verwendet wird!), kann im Hinblick auf die so bitter notwendige, übrigens gar nicht so schwierige, Klärung der zeitlichen Verhältnisse innerhalb der europäischen Bronzezeit gar nicht bestimmt genug zurückgewiesen werden. Auch sollte doch endlich der üble Name „Ronzanoschwert" statt Möriger Schwert verschwinden, denn bekanntlich ist das Schwert von Ronzano kein Möriger (oder Rhoneschwert), sondern ein in den Antennen verstümmeltes Antennenschwert, das infolge dieses seines Zustandes sich wirklich nicht als Musterbeispiel eines Typus aufstellen läßt, ganz abgesehen davon, daß in Italien der Möriger Typus fehlt, wie ja auch die Antennenschwerter dort an Zahl weder die Westschweiz noch Österreich übertreffen, aber sehr weit zurückstehen hinter dem germanischen Norddeutschland.

Digitized by Google

mittels Zapfen vereinigt sind. — Mus. Elbing. — Mitt. d. Coppernikus-Vereins zu Thorn, 21. Heft, Nr. 1 (R. Dorr).

Dambitzen Ldkr. Elbing, Westpreußen: 1 solcher Halsring von 20,4 cm Durchmesser und 8—9 mm Stärke, nebst 2 Stücken der verzierten Art; aus einem neu entdeckten Depotfunde, der gleichfalls bereits der frühesten Eisenzeit angehört. Genaueres vgl. unten S. 75.

Illyrisches Gebiet.

Jankowo (Insel) Kr. Mogilno: 1 unverzierter Halsring, in zwei Stücke zerbrochen. — Kaiser-Friedrich-Museum Posen.

Köbnitz Kr. Bomst: 2 solche Halsringe nebst einem verzierten Halsring; Depotfund. — Poln. Museum Posen. — Köhler und Erzepki, Album d. prähistor. Denkm. d. Pr. Posen, Heft I, Taf. XIV, 1—3.

Kolzig Kr. Grünberg: 1 solcher Halsring aus einem seinen Inhalte nach vollkommen germanischen Bronzedepot (vom Charakter des Slother Depots: S. 36); vgl. oben S. 40.

Babow Kr. Kottbus, Brandenburg: 5 unverzierte, geschlossene Halsringe, davon 1 hohler von 583 g Gewicht und 4 massive von 801, 1020, 1198 und 1287 g Gewicht, letztere mit eingeritzten Zeichen („Fabrikmarken"); aus einem Depot; dabei: 1 Halsschmuck von 4 offenen, sehr plumpen, massiven Ringen von abwärts wachsender Größe, die an den geschlossen gegossenen Endösen mittels durchgesteckter Stifte zusammengehalten werden; der unterste, größte Ring besitzt außerdem 7 Randösen, von denen 5 je 2 Klapperbleche mit gespaltenen Enden tragen; der ganze Halsschmuck, eine rohe Nachahmung der geschmackvollen germanischen Halskragen, hat das ungeheuere Gewicht von 2131 g und zeigt in besonders auffallender Weise, wie die Illyrier, namentlich die ostdeutschen Nordillyrier wohl den feinsten Geschmack in der Keramik, aber bei den Bronzen weder Geschmack noch Erfindungsgabe bekunden; endlich gehören zu dem Depot 40 geschlossene, runde, rundstabige Armringe, von denen 2 mit je 3 Außenösen versehen sind, in denen sich aber keinerlei Gehänge befindet. — Mus. f. V. Berlin. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1878, 318 ff., Abb. 1—3.

Krendorf Ger.-Bez. Laun, Nordböhmen: 1 unverzierter Halsring; aus dem viel besprochenen großen Depotfunde; vgl. oben S. 65.

2. Verzierte Art.

Germanisches Gebiet.

Ruthen bei Lübz, Mecklenburg-Schwerin: 1 Bruchstück mit je 9 Schrägfurchen an 2 Stellen; aus einem großen Gießerfunde der Periode Va, zu dem noch Bruchstücke gehören von 1 gewölbter Plattenfibel der Periode Va,

Digitized by Google

3 Hängegefäßen der Periode V, 2 Armbändern mit sehr geringem Mittelgrat und Dreieckslöchern an den Enden (vgl. Borkendorf in Westpreußen und Friedrichsberg in Hinterpommern, S. 58 f.), 1 Manschettenarmband mit liegendem Kreuz verziert (Mannus VII, S. 91), 2 runddrahtigen Armringen mit Gußzapfen, 1 gedrehten Halsring, 2 kleinen Ösenknöpfen, 42 kleinen Gürtelscheibenknöpfen, 1 Nadel mit seitlicher Kopfscheibe, die konzentrische Kreisverzierung aufweist, 1 strichverzierte Haarzange mit getriebenen Buckeln, 1 Griffangelschwert, 1 Lanzenspitze, 1 Tüllenbeil, 1 Lappenbeil, 2 geschweiften und 2 kleinen geraden Knopfsicheln, 4 Klapperblechsystemen und 6 Klapperringsystemen vom Pferdegeschirr, 1 Bronzestempel, 1 Gußknollen, Rohbronze, nebst viel unbestimmbaren Halsring- und Armringbruchstücken. — Mus. Schwerin. — Mecklenb. Jahrb. 39, S. 127; Beltz, D. Vorgesch. d. Altert. S. 267.

Dietkow bei Schmolsin Kr. Stolp, Hinterpommern: 1 an 6 Stellen schräg gefurchter geschlossener Halsring von 20 cm Durchmesser; aus einem Depot der Periode Va, das sich in einem großen Tongefäß befand; dabei: 1 gewölbte Plattenfibel und 2 Hängegefäße der Periode Va, 1 Möriger Schwert später Art mit ovalem Ausschnitt und Nieten zu einer Auflage auf dem breiten Griff (sog. Auvernier-Typus), getriebene Buckelscheibe mit unterer Ringöse (vgl. S. 21, Nr. 10), 2 große Drahtspiralscheiben (vielleicht von einer der beiden Brillenspiralen einer Mantelschließe: vgl. S. 21 Nr. 8), 2 Armspiralen aus dreikantigem Draht, eigenartiger Axthammer mit dreiviertelkreisförmiger Schneide und Schafttüllenansätzen, 5 Bronzelanzenspitzen: alles bisher Aufgeführte teils zerbrochen, teils nur in Resten aufgefunden; 4 offene, ovale, sehr starke, quergefurchte Fußringe (einer davon mit kleinen Endstollen), 1 quergefurchter Armring mit kleinen Endstollen, 1 gleiches Armband[1]), 1 unverziertes offenes Armband, 2 „nierenförmige" Armbänder, 1 Tüllenmeißel, 15 Tüllenbeile (z. T. mit vierkantiger Tülle), 7 geöhrte oberständige Lappenbeile, 2 desgl. ungeöhrte, 2 Ringknebel vom Pferdegebiß, 2 Ambosse, Rohbronze[2]). — Mus. Stettin. — Balt. Stud. 1900, N. F. IV, S. 137 ff. mit 2 Tafeln (H. Schumann).

Sloth Kr. Czarnikau, Posen: 1 an 6 Stellen schräg gefurchter geschlossener Halsring; aus Depot: s. oben S. 36.

Dambitzen Ldkr. Elbing, Westpreußen: 2 reichverzierte geschlossene Halsringe, aus einem Depotfunde der frühesten Eisenzeit, der 1915 entdeckt

[1]) Unter „Armring" verstehe ich einen annähernd rundstabigen, unter „Armband" einen bandförmigen Armschmuck.

[2]) Das von Schumann mitaufgeführte und auf Taf. I, 17 abgebildete Pfahlbau-Tüllenmesser des Stettiner Museums gehört, wie mir Herr Pfarrer Berg in Torgelow in einem Schreiben vom 9. 4. 1911 mitteilte, nicht zum Depotfunde von Dietkow, sondern kam im Dünensand bei Scholpin Kr. Stolp als Einzelfund zutage.

Digitized by Google

worden ist und demnächst ausführlich veröffentlicht werden soll. Diese Ringe stellen sich durch ihre vollere Verzierung als jüngere Weiterbildung der gewöhnlichen Art der Periode V dar: der eine, 19 cm im Durchmesser und 8—9 mm stark, ist wie gewöhnlich an 5 Stellen mit richtungwechselnden Gruppen von 14—16 Schrägfurchen, außerdem aber auf den 5 glatten Zwischenräumen mit zweimal je 3 richtungwechselnden Schrägfurchen bedeckt; der andere Ring, 19,2 cm im Durchmesser und 10 mm stark, ist an 5 Stellen mit gleichgerichteten Gruppen von 12—17 Schrägfurchen verziert (nur an der Schlußstelle befinden sich 2 richtungwechselnde Gruppen), die 5 glatten Zwischenräume sind aber durch je 8—10 gerade Querfurchen unterbrochen. Ferner enthält der Depotfund 3 rundstabige geschlossene Halsringe, deren Körper mit längslaufendem Tannenzweigmuster bedeckt ist und die sich hierdurch als unmittelbare Seitenstücke der allerdings offenen achtkantigen Halsringe (s. Mannus VII, S. 111 nebst Abb. 33) erweisen, für welche dieses Muster typisch ist. Endlich einen gegossenen, geschlitzten offenen Hohlwulst der pommerschen Art und einen sog. „Bügelring mit Vogelkopfenden" (Tischler) mit dreifachem Drehungswechsel, bei dem die weit umgeschlagenen Enden geschlossen festanliegen, also von der westlichen Art (auf dem Gebiete Ostpreußens, das östlich des Längengrades und nördlich des Breitengrades von Königsberg liegt, erscheint nur die Abart mit frei stehenden umgeschlagenen Enden). — Städt. Mus. Elbing.

Papau Ldkr. Thorn: 1 mit abgeriebener Verzierung, aus Depot: s. Nachtrag (S. 113).

Illyrisches Gebiet.

Schelejewo bei Gonsawa Kr. Znin, Posen: 2 besonders schwere geschlossene Halsringe von 21,2 cm Durchmesser, 18,5 cm lichter Weite und etwa 15 mm Stärke; der eine von ihnen ist an 4 Stellen mit 6—8 richtungswechselnden Doppelgruppen von Schrägfurchen verziert; der andere zeigt an 4 Stellen einfache Gruppen von Schrägstrichen, dazwischen auf den langen freien Feldern je ein liegendes Kreuz. — Mus. Bromberg 1123a, b. — Jahrb. d. hist. Ver. f. d. Netzedistrikt 1892, S. 135, Nr. 33.

Dolzig Kr. Schrimm, Posen: Wahrscheinlich gehört der mit Gruppen von richtungwechselnden Schrägfurchen verzierte, allerdings offene Halsring des S. 51 beschriebenen Depotfundes von germanischem Charakter gleichfalls hierher; denn daß ein weiter und starker geschlossener Ring eine etwa vorhandene oder eintretende zu große Spannung durch Platzen an einer Stelle aufhebt, ist ein Fall, der nicht selten eintritt. Gerade bei unserem Halsringtypus findet sich nun öfters eine verdickte Stelle, die eine wohl durch nachträglichen Überguß bewirkte Schließung einer Öffnung bezeichnet. Diese Verdickung muß schon bei der ersten Herstellung des Stückes vorgenommen worden sein, denn bei der verzierten

Digitized by Google

Abart dieser Ringe wird die Verdickungsstelle durch die Verteilung der verzierten Stellen deutlich als Endstelle des Halsringes gekennzeichnet. So könnte man bei dem Dolziger Ring vielleicht nur versäumt haben, die absichtlich oder durch Fehlguß oder durch Sprengung des Zusammenhalts entstandene offene Stelle durch nachträglichen Überguß zu schließen.

Köbnitz Kr. Bomst, Posen: 1 solcher Halsring mit teils geraden, teils nur wenig schräge gerichteten Querfurchen an 5 Stellen; aus einem Depotfunde: vgl. oben S. 74.

II. Flächig geschliffene Steinscheiben.

Der andere Punkt, der für die Erläuterung des Depotfundes von Korkenhagen-Resehl nachzuholen ist, betrifft die durchlochte Steinscheibe von etwa 11 cm Durchmesser (Taf. II, Abb. 34) mit gewölbter Ober- und Unterseite, flächig geschliffenen Seiten und einer im größten Durchmesser außen umlaufenden, etwa ½ cm tiefen Rille, als ob hier ein Riemen gesessen hätte.

Genau solche in dieser eigentümlichen, auf der Ober- und der Unterseite ganz gleichen Form abgeschliffene Steinscheiben kenne ich auch sonst noch, doch

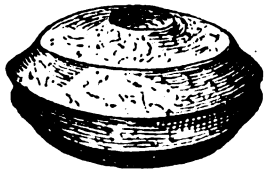


Abb. 47. 1/3. Bredow Kr. Osthavelland, Brandenburg.

Abb. 48. 1/3. Briesko w Kr. Lebus, Brandenburg.

sind sie stets undurchbohrt, haben aber statt dessen oben und unten eine rundliche Vertiefung („Delle"), als ob hierin Zapfen gepaßt hätten, zwischen denen die Steinscheibe gespielt hätte (Abb. 47). Es kommen auch solche Steinscheiben mit Mittelrille vor, deren Seiten in glatter Wölbung und nicht in abgestuften Flächen geschliffen sind (Abb. 48). Von den Ausgrabungen des jungbronzezeitlichen Dorfes in Buch Kr. Niederbarnim besitzt das Märkische Museum zu Berlin 2 stufig und 2 glatt geschliffene Granitscheiben dieser Art nebst einem Bruchstück eines glatten Stückes.

Seit alters her besitzt dasselbe Museum drei solcher Steinscheiben, die E. Friedel 1878 beschrieben hat[1]). Eine ist im Moor bei Stepenitz Kr. Kammin, Hinterpommern, gefunden, die andere beim Stubbenroden nahe der Försterei Neumühl Kr. Niederbarnim, nördlich von Berlin (bei Friedel abgebildet), die dritte bei Kraatz Kr. Prenzlau in der Uckermark; die erste aus Sandstein, und die dritte, aus Granit, wiegen je 1400 g, die zweite, aus Quarzit, 2800 g.

[1]) Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1878, S. 159 f.

Digitized by Google

Desgleichen finden sich im Museum für Völkerkunde zu Berlin Beispiele solcher Steinscheiben aus der Mark Brandenburg; ich kenne zwei solche aus Quarzit, die im „Merkbuch Altertümer auszugraben“[2] Taf. II, Nr. 13 und 14 abgebildet worden sind und aus Brieskow Kr. Lebus (Abb. 48) und Bredow Kr. Osthavelland (Abb. 47) stammen. Sie werden dort als „Schleudersteine“, der kleinere aus Brieskow in fragender Form zugleich als „Spielstein (?)“ bezeichnet. Der Bredower Stein entstammt einem Moore, in dem fast ausschließlich Bronzen der jüngeren Bronzezeit, genauer der Periode IV, gefunden worden sind[1]). Der Brieskower Stein entstammt einem Urnenfelde der jüngeren Bronzezeit illyrischer Kultur; denn er ist sicher derselbe, den schon der alte Bekmann vor zwei Jahrhunderten beschrieben und abgebildet hat. Er nennt als Fundort „Briesigke“, eine Namensgestalt, die es heute nicht mehr gibt, und sagt, der Stein hätte nebst einer gleichfalls von ihm abgebildeten Tonklapper in der Urne eines Urnengrabes gelegen[2]). Ob dieser Stein vielleicht in die Sammlung Elteſter gekommen ist und mit dieser Sammlung 1839 in den Besitz des Kgl. Museums, ist eine Frage, der nachzugehen ich den Gelehrten dieser Anstalt überlasse. Oelrichs gibt in seinem Verzeichnis der Sammlung Elteſter leider nur in den seltensten Fällen den Fundort der Gegenstände an[3]).

Diese Steingeräte sind jedoch keineswegs auf Brandenburg und Pommern beschränkt. Sie kommen in völlig gleicher Gestalt auch in Frankreich vor und werden auch dort der jüngsten Bronzezeit zugerechnet. In den Sitzungen der französischen prähistorischen Gesellschaft zu Paris des Jahres 1909 ist mehrfach von ihnen die Rede gewesen, nachdem ein auf dem jüngerbronzezeitlichen Wohnplatz von Beaume-les-Messieurs (Jura) gefundenes Stück aus Granit von 9½ cm Durchmesser und 5½ cm Dicke bekannt gemacht worden war[4]). Die dabei geäußerte Deutung der Stücke als Unterlagen für die Türangel wurde mit Recht abgelehnt, weil die Mittelgruben auf beiden Seiten des Geräts sich finden und auch alle Abscheuerungsspuren fehlen. Man dachte auch an eine Bestimmung als Töpfergerät, die aber noch unwahrscheinlicher ist. Diese Frage ist noch völlig im Dunkeln. Ein anderes französisches Stück kenne ich aus Colombier-Châtelot (Montbéliard)[5]). — Nicht ganz gleich, aber wenigstens recht ähnlich sind 8 gotländische Steine, die beisammen zu Broa Ksp. Halle gefunden wurden: sie haben mehrere umlaufende Rillen und statt der unteren und oberen Delle vielmehr entsprechende Erhabenheiten[6]).

[1]) Bastian und Voß, Bronzeschwerter. Taf. XI.
[2]) Bekmann, Histor. Beschreibung der Mark. S. 413 f. Taf. X, 10 f. 9.
[3]) Oelrichs, Marchia Brandenburgica gentilis. Berlin 1785.
[4]) Bulletin Soc. préh. de France 1909, S. 87 f. (A. Viré).
[5]) Mémoires Soc. Emul. Montbéliard XII, 1880, Taf. XXIV, 1.
[6]) Fornvännen 1908, S. 231 Abb. 76.

Digitized by Google

4. Die germanischen Halskragen der jüngeren Bronzezeit in Norddeutschland.

In den vorangegangenen Übersichten der einschlägigen Funde habe ich bei Beschreibung der Depotfunde öfters von Gegenständen gesprochen, die ich der Periode IVb—Va zuteile. Das ist natürlich nicht aus einer gewissen Unsicherheit der Zeitbestimmung geschehen, sondern deshalb, weil jene Stücke sowohl in Funden vom Ende der Periode IV wie in solchen vom Beginne der Periode V erscheinen. So ist es der Fall bei den längsgerippten Halskragen: vgl. Stegers (S. 35) und Chwarznau (S. 48). Es kommt aber auch der Fall vor, daß ich einen und denselben Haupttypus bald der Periode IVb—Va, bald nur der Periode Va oder V zugeschrieben habe: dies ist geschehen bei den Halskragen, die aus sehr breiten, unten hohlen, schräg gefurchten Ösenringen zusammengesetzt sind. Es wird damit angedeutet, daß es sich hier um zwei von mir unterschiedene Abarten des Haupttypus handelt, von denen die ältere nach meinen Untersuchungen in die Zeit der Periode IVb und der Periode Va fällt, die jüngere nur in die Periode V. Vor Jahrzehnten ist zwar über diese norddeutschen Halskragen geschrieben worden[1]), — neuerdings wohl nur, und ganz kurz, von Bezzenberger in der Monteliusfestschrift von 1913 (S. 150), — aber dabei sind weder die einzelnen Typen und ihre Unterarten gehörig geschieden, noch ist die chronologische Entwickelung erwogen worden. Um die hier noch herrschenden Unklarheiten zu beseitigen, gebe ich eine Darstellung dieser gesamten Schmuckgruppe:

I. Die längsgerippten Halskragen der Periode IVb—Va.

(Abb. 49 und 56).

Über die große Gruppe der längsgerippten Halskragen, die sich von der Periode II bis zur Periode V fortentwickelt, habe ich das Notwendigste

Abb. 49. 1/1. Tüschau Kr. Lüchow, Prov. Hannover.

bereits im Mannus, Bd. VI, S. 200 f. ausgeführt. Hinzuzufügen wäre hier, daß die für die Periode III charakteristische Abart, bei der sich drei

[1]) So von A. Voß, Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1878, S. 361 ff.

Digitized by Google

Paare von Längsrippen auf Oberrand, Mitte und Unterrand verteilen, nicht erst in Periode III, sondern bereits in Periode IIc erscheint, in diesem frühen Abschnitt aber noch gemeinschaftlich mit der alten Art der neunfach oder noch mehr gerippten Stücke. In Skandinavien reichen einige hohe und besonders vielgerippte Stücke der alten Art bis weit in die Periode III hinein; die südskandinavische Nebenform der Periode III, die aus besonders großen, breiten, flachen, rippenlosen, reichverzierten Platten besteht, erscheint nicht nur in Schonen und auf Bornholm, sondern auch auf Gotland, von wo her das Berliner Museum für Völkerkunde einen schönen Vertreter dieser Gruppe besitzt [1]).

Was die hier behandelte jüngere Bronzezeit betrifft, so kommt der späte Typus mit 4, 5 oder 6 in gleichen Abständen verteilten, in abwechselnder Richtung quergekerbten Längsrippen und mit Enddurchlochungen nicht nur in Periode IVb vor, sondern auch und sogar überwiegend in Periode V: während die Funde von Dörmte (Ülzen), Tüschau (Lüchow), sowie das etwas abweichende Stück von Walsleben (Ruppin), also alle Funde des Elbgebietes, in Periode IVb fallen, gehören die Stücke aus den östlichen Depotfunden, also von Stegers (Schlochau: s. S. 35), Wurchow (Neustettin: s. S. 98), Scharnhorst (Lauenburg), Rittel (Konitz: s. unten S. 86 f. und 101, Abb. 56) und Schwarznau (Berent: oben S. 48) voll in die Periode V. Diesen 8 von mir bereits 1914 behandelten Stücken kann ich jetzt noch 7 weitere anreihen:

9. Lentföhrden bei Kaltenkirchen Kr. Segeberg: 1 solcher Halskragen (wieviel Längsrippen?); aus einem Depot der Periode IVb; dabei: 2 flache Plattenfibeln (Periode IVb), 1 Lanzenspitze, 1 Tüllenmeißel, 1 Knopfsichel, 3 Pfriemen, 3 kleinste Gürtel-Spitzbuckel, 1 ebensolcher mit Spitzenknauf, 15 hohe desgl., 4 flache Ösenknöpfe, 1 runddrahtige, stellenweise quergekerbte Armspirale, 1 glatter und 1 gerippter Fingerring, 1 kleine Drahtspirale. — Privatbesitz. — Mestorf, Depotfunde Nr. 29 (Mitteil. d. anthrop. Ver. in Schl.-Holstein, Heft 17, 1905, S. 22 f.).
10. Wulfsen Kr. Winsen a. Luhe, Hannover: 1 solcher Halskragen mit 5 Längsrippen (wie Tüschau); aus einem Depotfund (Moorfund), wohl der Periode IV; dabei: 1 hohles Armband, ein geöhrtes Tüllenbeil, 3 kleine Knopfsicheln. — Mus. Hannover 5227—32.
11. u. 12. Mecklenburg? (Fundort unbekannt): 2 solche Halskragen, flach, mit 6 kantigen Längsrippen. — Mus. Schwerin (ohne Nummer).
13. Zimitz Kr. Usedom-Wollin (auf Usedom), Pommern: 1 längsgerippter Halskragen mit reichdurchbrochenem unterem Rande (Dreiecksöffnungen, wie sie ebenso am unteren Rande des längsgerippten Halskragens von

[1]) Abbildung: Fornvännen 1907, S. 96.

Digitized by Google

Rittel ausgeschnitten sind), worin Ringegehänge sich befinden, endigend einerseits in einen kleinen Ring, andererseits in einen Knopfhaken, die Enden schließbar durch einen festgegossenen Kettenstab aus 4 kleinen Ringen; aus einem Depot der Periode Va; dabei: 1 gewölbte Plattenfibel mit hinterpommerschem „Hufeisenmuster", 2 längsgefurchte Halsbänder von pommersch-westpreußischem Typus (Mannus VI, 99 ff.), 1 kleine getriebene Schale und das Bruchstück einer zweiten. — Mus. Stralsund 1890, 173.

14. Groß Benz Kr. Naugard, Hinterpommern: 1 solcher Halskragen, sehr flach, mit 5 starken, dichtstehenden, runden Längsrippen, ohne Endlöcher; aus einem Depot der Periode Va; dabei: 1 Halskragen der Abart B des „hinterpommerschen" Typus, den ich unten ausführlich darstellen werde (S. 99 f)., 2 große gewölbte Plattenfibeln mit hinterpommerschem „Hufeisenmuster" und Ringkopfnadeln, 3 ältere Nierenarmringe, 4 offene Armbänder, 1 größere und 2 kleinere Knopfsicheln, 2 Tüllenbeilchen, 1 lange Lanzenspitze, 1 regelmäßig geformtes Sandsteingerät. — Privatbesitz. — Balt. Stud. N. F. XVI, 1912. S. 177 ff. Tafel.
15. Budow Kr. Stolp, Hinterpommern: 1 fünfrippiger Halskragen; aus einem Depot zerbrochener Gegenstände der Periode Va; dabei: 2 gedrehte Ösenhalsringe mit geschlossen gegossenen Ösen von einem Satze (Halskragen), 2 alte Nierenringe, 1 geöhrtes Tüllenbeil, 1 Klingenstück eines Schwertes. — Märk. Mus. Berlin 13353—57 (unveröffentlicht).

Die Verbreitung dieser Halskragen bleibt trotz der neu hinzugekommenen Erscheinungen dieselbe wie früher, d. h. beschränkt auf das östliche Hannover, auf Mecklenburg, Pommern und das westliche Westpreußen. Diese Halskragen sind also ein norddeutscher, aber kein ausschließlich nordostdeutscher Typus, mußten daher in meiner Aufzählung der nordostdeutschen Typen der jüngeren Bronzezeit (S. 19 ff.) übergangen werden. Die neu hinzugekommenen Stücke lehren von neuem, daß dieser Typus im Elbgebiete der Periode IVb, im Odergebiete (bisher nur östlich der Oder vorhanden) der Periode V angehört. Das Odergebiet hat den Typus also vom Elbgebiete her übernommen.

II. Die Elbe-Gruppe der Periode IVb.

(Abb. 50).

Dasselbe ist der Fall bei der zweiten Gruppe germanischer Halskragen, die ich Mannus VII, S. 92 f. bereits behandelt habe. Sie gehört fast ausschließlich der Periode IVb an. Nur ein neu zu besprechendes Stück von Wendorf bei Penzlin an der Ostgrenze von Mecklenburg-Schwerin gehört zu einem Depotfunde, worin Gegenstände der Periode IVb mit solchen der Periode V vereinigt vorliegen. Außerdem fällt noch das südschwedische

Digitized by Google

Stück aus Torstorp in die Periode V, was aber nicht weiter auffällig ist, da es, wie schon früher bemerkt worden ist, einen Mischtypus darstellt, der in der Hauptsache nicht zur Elbgruppe, sondern zu der etwas jüngeren Odergruppe gehört.

Die Halskragen der „Elbe-Gruppe" bestehen aus je drei oder vier teils noch mehr rundstabigen, teils nur noch flach gewölbten, sehr breiten, plattenartig übereinander gelegten Ringbändern, deren weit auseinanderstehende Enden in kleine, kreisförmig geschlossene, gegossene Ösen auslaufen. Durch diese festen Ösen lief eine Schnur oder ein Stift, wodurch die einzelnen Ringe zusammengehalten wurden.

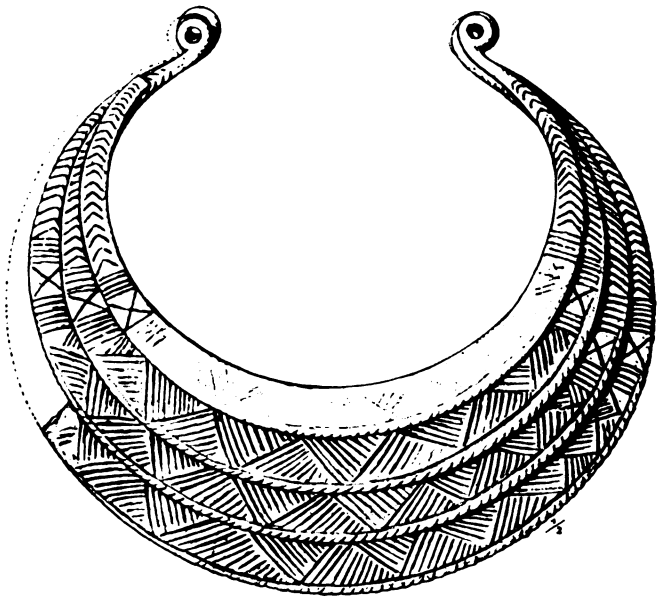


Abb. 50. 1/2. Oldesloe Kr. Stormarn, Holstein.

Die Vorstufe für diese Kragen sind Halsringe, und zwar ein Satz von 2—4 Halsringen des Typus der Periode III: Splieth Inv. 103, S. Müller Ordn. 103, Montelius Tidsbest. 59, v. Estorff Taf. X, 2, Beltz Vorg. Alt. Taf. 31, 79. Diese Halsringe, verziert mit dem die Periode III in ganz Mitteleuropa besonders kennzeichnenden Muster — kleine Gruppen von langen Schrägstrichen, die durch einen ebenso breiten Zwischenraum getrennt sind, der mit nahezu wagrechten kürzeren Strichelchen ausgefüllt ist —, sind ebenfalls auf das germanische Elbegebiet beschränkt, doch in etwas weiterer Ausdehnung. Sie finden sich nicht nur in der Altmark (2 Funde), in Osthannover (Kreise Ülzen, Lüneburg, Bleckede, Dannenberg, Hildesheim: 16 Funde), Mecklenburg (9 Funde), Holstein (4 Funde), sondern auch noch in Nordbrandenburg (3

Digitized by Google

Funde) und Jütland (7 Funde). Sie sind überall weit offen und endigen entweder spitz oder stumpf; nur in Holstein haben sie Hakenverschluß. Das bei Splieth (Inv. 103) abgebildete Stück, noch aus Periode III, zeigt deutlich den Übergang des Ziermusters der Periode III zu dem Muster der schräggestrichelten Dreiecke der Periode IV.

Die Halskragen der Elbegruppe scheiden sich in 2 Arten, je nachdem ihre Ringe nach den Enden zu zwischen den senkrechten Strichgruppen ein liegendes Kreuz oder wagrechte Strichgruppen als Verzierung aufweisen. Das liegende Kreuz findet sich in Holstein und Osthannover, die wagrechten Strichgruppen in der Altmark, in Mecklenburg und Nordbrandenburg. Zur ersten Gruppe gehören die Stücke von Eichede, Oldesloe (Abb. 50), Bahrendorf, Bevensen, ferner Nassenheide an der unteren Oder (hier wohl Einfuhrware), endlich teilweise auch Torstorp in Schweden. Zur zweiten Gruppe gehören die Stücke von Gardelegen (?), Mennewitz, Burg, Isterbies, Neuendorf und ein schon oben genanntes, hier nachzutragendes Stück aus Wendorf in Mecklenburg-Schwerin, das sich im Museum zu Neustrelitz befindet (fehlt daher bei Beltz, Vorgesch. d. Altert. d. Ges. Mecklenburg-Schw.).

Zu den 11 bisher von mir beschriebenen Funden mit 14 solcher Halskragen kommt als neuer Fund hinzu:

12. Wendorf bei Penzlin, Mecklenburg-Schwerin, dicht an der Ostgrenze: 1 Kragen aus 3 Ringbändern, mit der üblichen Verzierung schräggestrichelter Dreiecke, an den Enden mit senkrechten und wagrechten Strichgruppen; der innerste, kleinste Ring ist unverziert. Aus einem Gießerfunde (Moorfund) der Periode V; dabei: 1 flache Plattenfibel (Periode IVb), 4 gewölbte Plattenfibeln (Periode V); 1 Hängegefäßboden (Periode V), 4 rundstabige, spitze Halsringe, 1 gedrehter Halsring, 1 ovaler massiver Beinring, 2 breite dünne Armbänder, 1 gleiches an den Enden durchlocht, 10 dünne offene Armbänder, 2 geschlossene massive Armringe, 2 offene hohle Armringe, 1 gleicher quergerippt, 1 kleiner niedriger Nierenring, 1 geschlossener Drahtarmring, 1 Zierscheibe mit Buckelverzierung, 1 Knopfsichel, 5 kleine geöhrte Tüllenbeile, 1 geöhrtes oberständiges Lappenbeil, 1 Griffangeldolch. — Mus. Neustrelitz: Gentzens Fundprotokoll Nr. 31.

III. Die Oder-Gruppe der Periode V.

(Abb. 16: oben S. 21).

Auch diese Gruppe habe ich Mannus VII, S. 93 Anm. ganz kurz in ihrer Art und Verbreitung gekennzeichnet; auch habe ich sie schon oben S. 20 Nr. 3 als eine der jungbronzezeitlichen Eigentümlichkeiten der nordostdeutschen Germanen hingestellt. Sie ist jünger als die Elbegruppe, denn sie erscheint nur in Depotfunden, die ausschließlich Typen der Periode V enthalten.

Digitized by Google

„Odergruppe" nannte ich sie, zum Unterschiede von der später zu behandelnden „hinterpommerschen" Gruppe, weil ihre Verbreitung sich auf das Gebiet östlich des unteren Oderlaufes beschränkt: die Kreise Usedom-Wollin und Stargard in Pommern, Arnswalde und Soldin in der Neumark.

Während bei der Elbegruppe der Halskragen die Vereinigung der einzelnen Ringbänder eines Kragens, wie wir gesehen haben, erst nach ihrem Guß bewerkstelligt wurde, geschah dies bei der Odergruppe schon durch den Guß selbst, indem die einzelnen Ringe durch einfache, doppelte (nur bei Kodram: Abb. 16) oder zugleich einfache und dreigeteilte Querstege (nur bei Mandelkow II) zusammengehalten werden und an den Enden ganz zusammenfließen. Hier ist der Kragen ein untrennbares Ganzes. Auch hier liegen teils noch mehr rundstabige (allerdings schräggekerbte), teils schon ganz flache Ringbänder vor, die aber überall längst nicht die große Breite besitzen, die den Elbetypus auszeichnet. Trotzdem also die volle Ausführung durch den Guß beim Odertypus am weitesten vorgeschritten ist, hat er sich doch, was die Breite seiner Ringe angeht, nicht allzuweit von seiner Vorstufe entfernt, die natürlich auch aus einzelnen losen Halsringen, und zwar gedrehten Ösenhalsringen, bestanden hat. Solche gedrehten Ösenhalsringe erscheinen schon in Periode IV in Gestalt ganzer Sätze übereinanderliegender Stücke, die an ihren Ösen mittels durchgesteckter Stifte zusammengehalten werden. Die Ösen sind bei diesem Typus im westlichen germanischen Gebiete wohl meist durch Schmieden umgelegt, im Odergebiet werden sie aber gerne gegossen und zwar schon in der Periode IV. In dieser Periode sind die gedrehten Ösenhalsringe meist noch weit kräftiger im Körper, als in Periode V, wo sie außerordentlich dünn geworden sind. Ich nenne für die Periode IV z. B. den gedrehten Halsring mit eingerollten Enden des Depotfundes von Pritzerbe Kr. Westhavelland (Mus. f. V. Berlin II 3792) und den Ringsatz aus 3 Halsringen wechselnder Drehrichtung mit gegossenen Ösen des Depotfundes von Nassenheide Kr. Randow in Vorpommern (s. unten S. 95). Aus den dickeren Ringen der Periode IV konnte also um so eher unter zunächst noch geringfügiger Verflachung und Verbreiterung des Körpers die Bandform der Ringe des Odertypus entstehen.

Da zeigt sich denn, daß nur diese ursprünglicheren, noch weniger flachen Kragenringe die durchlaufende und ununterbrochene Schrägkerbung des ganzen Körpers nach einer und derselben Richtung besitzen. Es ist das der Fall bei jenen beiden Kragen, welche zugleich die geringste Anzahl von Bändern besitzen, nämlich bei den Kragen aus Mandelkow Kr. Soldin in der Neumark, von denen der eine (Mandelkow II) 3, der andere (Mandelkow I) 4 solche Bänder aufweist. Eine weitere Eigentümlichkeit der losen Sätze von gedrehten Ösenhalsringen erscheint bei den Mandelkower Halskragen gleichfalls wohl bewahrt. Bei solchen Sätzen pflegt nämlich stets ein nach rechts gedrehter Ring über einem nach links gedrehten

Digitized by Google

usw. zu liegen. Oft sind solche Sätze in den Funden allerdings auseinandergerissen oder nur teilweise erhalten. Man erkennt aber vielfach an der gegensätzlichen Drehungsrichtung der einzelnen Ringe leicht, daß ein ursprünglicher Satz vorgelegen hat, so in dem Depotfunde von Nassenheide [1]). Die leider arg verstümmelten Mandelkower Kragenringe sind nun ebenfalls noch in der Weise verziert, daß jedes einzelne Band in sich überall gleiche Richtung der Schrägkerben zeigt, die jedoch gegensätzlich ist zu der Richtung der Schrägkerben der benachbarten Bänder [2]). Ich nenne diese ursprünglichere Art von Halskragen die Abart A der Odergruppe.

Alle übrigen Stücke der Odergruppe dagegen, die sich durch eine größere Anzahl ihrer Ringbänder, 5, 6, 7, als Weiterentwickelungen der Mandelkower Art bekunden, tragen auch eine mannigfaltigere, jüngere Zierweise, indem jedes Band in ein und derselben Weise mit zahlreichen Doppelgruppen richtungwechselnder Schrägkerben bedeckt ist. Diese Gruppen sind wohl zu zahlreich, als daß man sagen könnte, in dieser Verzierungsart liege Nachahmung des Musters der spätesten Art der alten dünnen Wendelringe der Periode V vor, nämlich jener mit zahlreichstem Drehungswechsel. In diesem Falle müßten unsere Halskragen wohl ganz ans Ende der Periode V hinabrücken, wofür die Zusammensetzung der Depotfunde aber nicht spricht. Diese jüngeren Halskragen nenne ich die Abart B der Odergruppe.

[1]) Ein Satz von 5 durchweg nach gleicher Richtung gedrehten sehr kleinen Ösenhalsringen mit Endstiften (Kinderhalskragen) findet sich in dem oben genannten Depotfunde von Pritzerbe Kr. Westhavelland (Mus. Berlin II 3793). Ein gut erhaltener Satz von 6 in wechselnder Richtung gedrehten Ösenhalsringen mit Endstiften aus Bühne Kr. Salzwedel findet sich abgebildet in der Hallischen Jahresschrift Bd. 7, S. 50, Taf. X, 7; natürlich gehört dieser Halsschmuck nicht in die „ältere" Bronzezeit, wie Kupka meint, sondern in die jüngere, also erst in die Periode IV oder V. Noch jünger ist ein auf 8 Ösenhalsringen mit Endstiften zusammengesetzter Halskragen der ehemaligen Wiggertschen Sammlung (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1878, S. 363 Anm.) aus Möckern bei Loburg Kr. Jerichow I, Prov. Sachsen, der jetzt im Magdeburger Museum sich befindet. Seine Ringe sind durch Gruppen senkrechter Striche und dazwischen auf den freien Feldern durch einen aus Doppellinien gebildeten Winkel verziert, ähnlich wie die Goldspirale aus Feldberg (oben S. 24, Abb. 20), doch so, daß nicht ein liegendes Kreuz vorliegt, wie A. Voß unrichtig sich ausdrückt, sondern eben nur die untere Hälfte eines solchen.

[2]) Bei der ungemein starken Abnutzung des einen der beiden Mandelkower Halskragen, jenes mit nur drei Bändern und teils einfachen, teils dreigeteilten Stegen (Mandelkow II), ist es nicht sicher, ob an diesem Stück die eben geschilderte Verzierung fortlaufend oder nur noch mit Unterbrechungen durch glatte Zwischenräume ausgeführt ist. In letzterem Falle hätten wir einen Übergang von der älteren zu der jüngeren Zierweise mit Doppelgruppen von Schrägkerben vor uns. Eine Annahme, daß die Verzierung dieses Halskragens nicht ganz fertig geworden sei, indem nur die nach der einen Richtung laufenden Querstrichelungen ausgeführt worden seien, wäre unzutreffend, da eben die Richtung der ausgeführten Querstrichelungen bei jedem Ringe dieses Kragens eine andere ist.

Digitized by Google

Noch eine Beobachtung. Wir sahen, daß die Elbegruppe gegossene, geschlossene Endösen aufweist, während ihre Vorstufe, die Halsringe der Periode III, spitz oder stumpf endet. Umwandlungen der Befestigungsart im Laufe der Entwicklung einer und derselben Halsringart sind also durchaus nichts, was Bedenken gegen die Richtigkeit der typologischen Ableitung hervorrufen müßte. Und so sehen wir auch, daß die Vorstufe des Odertypus der Halskragen Halsringe mit Ösenenden sind; der Odertypus selbst zeigt, soweit die Enden erhalten sind — sie fehlen leider bei den wichtigen Mandelkower Kragen der Abart A —, nur noch einmal eingerollte Ösen, bei dem Kodramer Stücke (Abb. 16) der Abart B, sonst durchweg stumpf abgeschnittene Enden (Schwachenwalde: 2 Stücke, das eine mit Enddurchlochung; Stargard: 2 Stücke; Konraden). Etwas mehr spitze Enden mit Durchlochung zeigen die beiden schwedischen Stücke von Torstorp und Grönhult. Wir werden später bei der „hinterpommerschen" Gruppe wiederum den Eintritt eines Wechsels in der Gestaltung der Enden beobachten.

Die Tatsache, daß zusammengehörige Sätze einzelner selbständiger Hals- und Armringe oder auch Armspiralen zu festgegossenen Halskragen und Manschetten sich umbilden, ist schon öfters gezeigt worden; von Montelius für Periode I zu II, von mir für Periode V im Übergange zur frühesten Eisenzeit (Mannus VII). Dasselbe ist nun auch in Periode IV und V der Fall, nicht nur bei dem vorliegenden Typus, sondern auch bei der nachher zu besprechenden „hinterpommerschen" Gruppe der Halskragen.

Noch ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stücken. Was den ostpreußischen Halskragen von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen angeht, von dem nur die rechte Hälfte, und selbst diese unvollständig, erhalten ist, da die Enden fehlen, so hatte ich ihn auf Grund der Abbildung zur Odergruppe gestellt [1]). Die Ringstäbe sind nämlich so schmal gehalten, wie es nur knapp für diesen Typus ausreicht, dagegen fast unvereinbar ist mit dem „hinterpommerschen" Typus, der aus sehr breiten und weit gerippten Hohlbändern besteht. Nun meldet aber Bezzenberger ausdrücklich, daß die dünnstabförmigen, dabei ganz enggefurchten Ringe des Drebnauer Halskragens auf der Unterseite offen und hohl sind. Wenn man diesem letzten Umstaned das Hauptgewicht zuerkennt, muß man den Halskragen allerdings doch zu meinem hinterpommerschen Typus stellen. Freilich steht er als solcher ganz vereinzelt da, sowohl durch die genannte Beschaffenheit der dichtgefurchten schmalen Ringstäbe, als durch die große Zahl der diese Ringstäbe verbindenden Querstege und durch die Gestalt dieser Stege, die nämlich als kleine Drahtspiralscheiben gegossen sind. Man wird hierdurch an den längsgerippten Halskragen aus dem westpreußischen Depotfunde von Rittel Kr. Konitz erinnert. Die beiden mittleren der 6 quergekerbten Rippen des Ritteler Kragens laufen nämlich etwas

[1]) Mannus VII, S. 93.

Digitized by Google

vor dem Kragenende in aufgelegte Drahtspiralscheiben aus, so als ob es sich um die Spiralen-Enden aufgelegter gedrehter Halsringe handelte. Die Verzierung von Rittel ist also durchaus sinngemäß, während die ähnlichen Spiralscheibchen von Drebnau ganz willkürlich erscheinen und darum sich als bloße Nachahmung kundtun. Beide Depotfunde gehören in die Periode V. Trotz aller seiner Eigenheiten muß ich aber dabei bleiben, den Drebnauer Halskragen nicht als ostpreußische Nachbildung pommerscher Einfuhrware, sondern als pommersche Arbeit anzusehen. Die Richtigkeit meiner Ansicht wird bewiesen durch den von Bezzenberger nicht hervorgehobenen Umstand, daß der oberste der 3 nur halb erhaltenen Ringe an seinem linken Ende ein kleines Stück über die Mitte hinausreicht und zeigt, daß hier in der Mitte ein scheinbarer Drehungswechsel, ein Richtungswechsel der Schrägfurchen vorliegt, also eine zweifellose Nachahmung der alten dünnen Ösenwendelringe mit einem einzigen Drehungswechsel. „Alte" Wendelringe der Periode V erreichen aber auf germanischem Gebiete ihren östlichsten Punkt an der pommersch-westpreußischen Grenze mit dem Depotfunde von Stegers Kr. Schlochau (oben S. 35). Östlich der Weichsel fehlen sie ganz [1]). Somit kann der Drebnauer Halskragen weder in Ost-, noch auch in Westpreußen, sondern nur in Pommern gearbeitet worden sein.

Ähnlich vereinzelt steht der Halskragen des Depotfundes von Torstorp in Småland (Kalmar Län) da, insofern seine 3 Reifen nicht im Hauptteil ihres Körpers gesondert sind und nur an den spitzen Enden zusammenfließen, sondern in ihrem ganzen Verlaufe enggeschlossen Körper an Körper ruhen; also ähnlich wie beim Elbetypus, wie aber auch bei einem unter Nr. 4 zu besprechenden skandinavischen Typus der Periode IV. Vom Elbetypus rührt auch die abweichende Verzierung des Mittelringes mit liegenden Kreuzen und Tannenzweigmuster her. Der oberste und der unterste Ring zeigen dagegen die gewöhnliche Verzierung der jüngeren Abart des Odertypus (B), d. h. auf jedem Ringe Doppelgruppen richtungswechselnder Schrägstriche. Endlich weist er nur 3 Ringe auf, was entweder mit besonders früher Zeitstellung oder mit Nachwirkung des eben genannten skandinavischen Typus, der stets nur 3 Reifen hat, zusammenhängen kann. Von der Durchlochung der Enden sprachen wir schon. Nah verwandt mit dem Torstorper Halskragen ist das Stück aus Grönhult in Schonen.

---

[1]) Übrigens ist es in der anschließenden frühen Eisenzeit fast ebenso; aus dieser Zeit gibt es in Westpreußen nur ein Bruchstück eines einzigen echten Wendelringes, der gleichfalls im Kreise Schlochau (Lindenberg) zutage gekommen ist (Lissauer, D. prähistor. Denken d. Pr. Westpreußen, S. 85 u. Taf. III, 11). Im östlich der Weichsel gelegenen Teile Westpreußens gibt es außerdem einen sog. „Bügelring mit Vogelkopfenden", dessen Ziermuster die Nachahmung eines Wendelrings mit dreifachem Wechsel aufweist (s. oben den Depotfund von Dambitzen Landkr. Elbing, S. 76), und ebenso gibt es im ostpreußischen Samlande einen derartigen Bügelring aus dem Depotfunde von Willkühnen Landkr. Königsberg.

Digitized by Google

Nun noch Nachträge über das Vorkommen des Odertypus. Aufgeführt habe ich s. Z. die Funde aus Kodram Kr. Usedom-Wollin, Stargard Kr. Saatzig (2 Stück, davon eines unverziert), Konraden (unverziert) und Schwachenwalde (2 Stück) Kr. Arnswalde, Mandelkow Kr. Soldin (2 Stück), sowie das schwedische Stück von Torstorp in Småland.

Zu diesen 6 Funden mit 9 Stücken kommt hinzu:

7. Grönhult Ksp. Dänga, Hd. Villand, Schonen: 2 ganz gegossene Halskragen aus je 5 enge aneinander liegenden Ringen, an den Enden durchlocht, der eine unverziert [1]), der andere verziert; der verzierte hat 3 starke Ringe und dazwischen, sie trennend, 2 dünne Ringe; die dünnen Ringe sind fortlaufend schräg gestrichelt, der eine nach rechts, der andere nach links; der mittelste dicke Ring ist glatt, der oberste und unterste dicke Ring haben richtungwechselnde Doppelgruppen von Schrägstrichen; es liegt hier also ein Nebeneinander der älteren und der jüngeren Strichverzierung der Odergruppe, der Abart A und der Abart B, vor; aus einem Depot der Periode V; dabei: 2 Hängegefäße, 2 glockenförmige Gürtelbuckel, 1 Plattenfibel, 1 Lanzenspitze, 1 Lanzenschuh, 1 Messer usw. — Mus. Stockholm 9122. — Månadsblad 1891, S. 179, Abb. 63.

Mit Zweifel nenne ich hier zwei mecklenburgische Funde, die richtiger vielleicht als Vorstufe zur „Elbegruppe" (Nr. 2) aufzufassen sind:

Levin bei Dargun: 1 platter Halsring, dessen spitze Enden aneinander vorbeigehen, verziert mit richtungswechselnden Doppelgruppen von Schrägstrichen; Moorfund. — Mus. Schwerin. — Beltz, Vorgesch. Altert. S. 248, Tf. 41, 63.

Kukuk bei Sternberg: 2 Halsringe, wie Nr. 1, Erdfund. — Mus. Schwerin. — Beltz, ebenda.

IV. Die „hinterpommersche" Gruppe von Hohlring-Kragen der Periode V (Abb. 53, 54) nebst den inseldänisch-schonischen Vorstufen der Periode IV (Abb. 51, 52).

Als nächsten Verwandten der Odergruppe könnte man bei flüchtiger Betrachtung den von mir als „hinterpommersche" Gruppe bezeichneten Typus

[1]) Auch in Norddeutschland kommen, wie wir sahen, solche unverzierten Halskragen vor: aus Konraden Kr. Arnswalde und Stargard in Pommern. Diese Stücke sind als unfertig anzusehen; bei dem Stargarder sind auch die Gußnähte noch nicht abgeputzt. Bei dem kleineren der beiden Halskragen von Schwachenwalde, bei dem die breiten Enden durchlocht sind, besteht die Verzierung nur in Gruppen von Schrägstrichen, die jedoch, in abweichender Art, sämtlich nach einer und derselben Richtung laufen; es wäre also nicht unmöglich, daß auch diese Verzierung als nur halbfertig anzusehen ist und die Strichgruppen der entgegengesetzten Richtung noch hinzugefügt werden sollten.

Digitized by Google

halten; wenigstens die Abart B desselben. Wir werden aber sehen, daß nicht nur einige durchgehende Unterschiede zwischen beiden Gruppen bestehen, deren hauptsächlichster ist, daß die Ringe der hinterpommerschen Gruppe nicht massiv, sondern hohl sind, sondern daß auch der Ursprung beider Gruppen ein ganz verschiedener ist.

Unsere Gruppe teilt sich in zwei gleichzeitig entwickelte Abarten, die ich als A und B bezeichne.

Die Abart A, der die Stücke von Schwennenz (Randow), Warnow (Usedom-Wollin), Karolinenhof (Naugard), Bewerdieck I und Wurchow (Neustettin), Grumsdorf (Bublitz), Ristow (Schlawe) angehören, besteht noch entweder aus einem einzigen Ringe (Warnow, Karolinenhof, Bewerdieck I, Ristow) oder aus 2 losen Ringen (Schwennenz, Wurchow, Grumsdorf). Wo die Enden erhalten sind, laufen sie in gegossene Ringösen aus (Schwennenz, Karolinenhof, Grumsdorf, Bewerdieck I, Wurchow). Man wird annehmen müssen, daß es sich um Teile von solchen dreifachen Halskragen dänischer Art handelt, die durch ein volles Rückenschloß zusammengehalten werden. Die nordischen Stücke sind durchweg schräg oder wellig, gerieft, die deutschen dagegen nur selten noch kaum merklich schräg, meistens ganz gerade quer und stärker gerippt. Die nordischen Stücke gehören dem Ende der Periode IV an, die deutschen der Periode V. Nur im Kreise Hadersleben und zu Rethwisch in Oldenburg (Abb. 52) begegnen wir je einmal der nordischen Art und diese beiden Funde gehören wiederum klar der Periode IV an.

Der nordische Halsschmuck geht deutlich auf den kräftigen gedrehten Halsring mit haken- oder Ösenenden zurück, der in Ost-Dänemark beim Übergang von Periode III zu Periode IV, im germanischen Anteile des Elbegebietes, d. h. in der Altmark und besonders in Mecklenburg, schon in Periode III erscheint. Auch dieser Typus tritt schon in der Anzahl von 2—3 Stück in einem und demselben Grabe auf. Die Querriefen dieses Halsringes sind nicht selten in abwechselnden Streifen glatt und punktiert (d. h. nochmals quergekerbt) gehalten[1]). Diese eigenartige, auch bei Armbändern, Nadeln und sonst in Periode III gern angewandte Zierweise führt der aus jenen Halsringen entstandene nordische Halsschmuck der Periode IV weiter. Die Ringe werden nun aber, um prächtiger zu erscheinen, dicker gestaltet, und um trotzdem nicht zu schwer zu werden, hohl gegossen in der Weise, daß rückwärts ein längslaufender Schlitz sich befindet. Damit schwindet aber ihre bisherige Federkraft, und der alte Hakenverschluß, soweit die Ringe einen solchen Verschluß gehabt haben, wird nun untauglich. Es tritt statt dessen eine neue Erfindung ein. Um den Ring weiterhin bequem öffnen zu können, wird das eine Hakenende abnehmbar gestaltet, indem es einen Zapfen erhält, der

[1]) Vgl. z. B. Beltz, Vorgesch. Altert. Taf. 31, Nr. 18 (Taf. 30, Nr. 77).

Digitized by Google

in das benachbarte Hohlende des Hauptringkörpers geſchoben und von außen her durch einen Stift in dieſer Lage feſtgehalten werden kann. Solcher Halsſchmuck erſcheint nur auf den däniſchen Inſeln (nicht auf Jütland), in etwa 20 Stücken, faſt alle aus 7 Depotfunden [1]), in denen meiſt 3, zuweilen nur 2 ſolche Ringe zuſammenliegen; in Schonen in 7 Stück aus 2 Depotfunden; je einmal auch auf Gotland und in Uppland [2]); fünfmal in Schleswig-Holſtein; endlich in dem ſchon genannten vorpommerſchen Depotfunde von Naſſenheide mit 2 Stücken (Abb. 51), von denen das kleinere einen völlig einzig daſtehen-

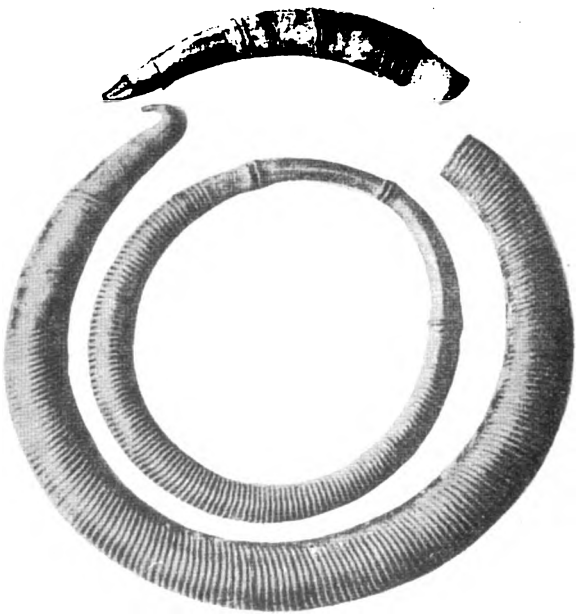


Abb. 51. 1/3. Naſſenheide Kr. Randow, Vorpommern. Hohlgegoſſene Zapfen-Halsringe von inſeldäniſchem Typus.

den Zapfenverſchluß hat. Man iſt alſo nicht berechtigt zu ſagen, die pommerſchen Stücke, oder wenigſtens das kleinere der beiden, wären von den däniſchen Inſeln her eingeführt worden.

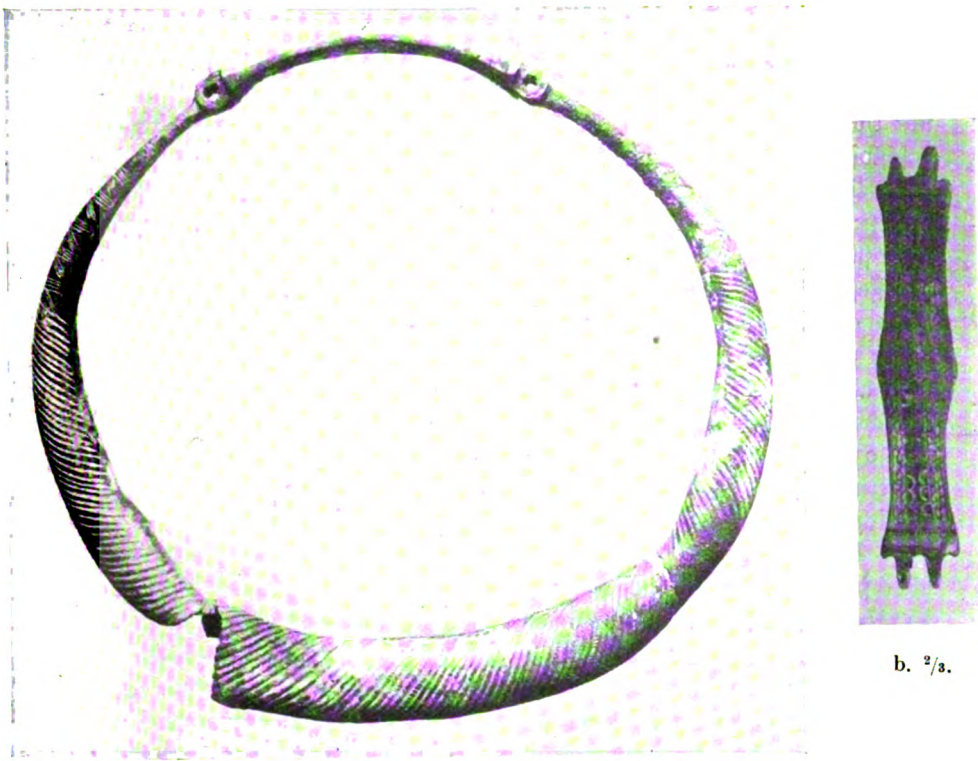
Gleichzeitig mit den gedrehten Hakenhalsringen, alſo auch in Periode IV, wurden auch die gedrehten Öſenhalsringe der Periode III zu reicherem Halsſchmuck umgebildet. Auch ſie wurden jetzt hohl und mit Rückenſchlitz gegoſſen; aber die Öſen, ſonſt durch Schmieden hergeſtellt, jedenfalls nicht voll geſchloſſen,

[1]) S. Müller, Ordning, Abb. 373; Aarböger 1891, S. 240 ff; Neergaard: Nordiſke Fortidsminner I, Heft 3, S. 91 f., Taf. XIX.

[2]) Montelius, Tidsbeſtämning, Abb. 84, 84a; dazu Fornvännen 1909, S. 286, Nr. 13865 (Gotland) und Upplands Form. Förn. Tidſkr. XXVII, S. 239, Abb. 28 (Uppland).

Digitized by Google

wurden nun sogleich beim Ringguß in geschlossener Kreisform gegossen. Zwischen die drei Ösenpaare dreier übereinander gelegter Halsringe dieser Art wurde ein an beiden Enden mit 2 Ösenpaaren versehenes durch-



a. 1/2.

b. 2/3.

Abb. 52. a. b. Rethwisch Amt Dechta, Großh. Oldenburg: Hohlgegossener Halskragen (a) mit Rückenschloß (b) von inseldänischem Typus.

brochen gearbeitetes Rückenschloß von wechselnder Gestalt gesteckt und das Ganze durch 2 durchgesteckte Stifte zusammengehalten [1]). Auch dieser Hals-

[1]) Ähnliche durchbrochenen Rückenschlösser kommen auch noch in etwas späterer Zeit (Per. V) bei Halskragen vor, die aus 2—3 dünnen gedrehten Halsringen zusammengesetzt sind: im Depotfund von Degstorp in Bohuslän, Südschweden, befindet sich ein solcher Halskragen aus 2 Ringen (Montelius: Bohusländska Fornsaker II, 1877, Bihang 5, Abb. 5); im Depotfund von Maasbüll Ksp. Rüllschau Kr. Flensburg, Schleswig, ein gleicher aus 3 Ringen (Mus. Flensburg: Splieth, Inventar, Fund Nr. 423; Mestorf, Depotfunde Nr. 50: Mitteil. d. anthrop. Ver. in Schl.-Holstein 1905, 17, S. 28). Zeitlich sind diese beiden Halsschmuckstücke mit Rückenschloß die Brücke zu den Ringhalskragen des unteren Weichselgebiets aus dem Kreise der früheisenzeitlichen Gesichtsurnenkultur; ob letztere von ersteren herzuleiten sind, ist eine andere Frage.

Digitized by Google

schmuck gehört in die Periode IV, tritt jedoch häufiger erst gegen Schluß dieser Periode auf: in Ostjütland (2), Fünen (2) und Seeland (6) in 5 Funden, in Schonen einmal[1]), im Kreise Hadersleben und in Oldenburg (Abb. 52), wie schon bemerkt, je einmal.

Wir haben also, um zusammenzufassen, in Periode IV zweierlei vorwiegend inseldänischen Halsschmuck aus je 2—3 hohlen Ringen mit schräg gewellter Furchenverzierung: 1. einen solchen aus 2—3 losen Zapfenringen mit Hakenenden (Abb. 51); 2. einen solchen aus 3 weit offenen Ringen mit geschlossen gegossenen Endösen, die ein Rückenschloß tragen (Abb. 52).

Nicht immer sind alle 3 Ringe des Halsschmuckes mit Rückenschloß erhalten; es kommen auch in Dänemark Stücke mit nur 2 Ringen vor und bei dem schonischen, wie bei dem oldenburgischen Stück ist außer dem Rückenschlosse nur der Mittelring erhalten geblieben (Abb. 52). Bei allen 7 hinterpommerschen Funden der Abart A, die sich, wie ich oben bemerkte, enge an diese zweite nordische Art, die Halskragen mit Rückenschloß, anschließen, fehlt aber jede Spur der Erhaltung eines solchen Schlosses. Man ist also nicht berechtigt, hier ein ursprüngliches Vorhandensein eines solchen anzunehmen, um so weniger, da auch, wie schon oben bemerkt wurde, in der Riefelungsart ein Unterschied zwischen nordischer und hinterpommerscher Art besteht und endlich noch ein Zeitunterschied: dort Periode IVb, hier Periode V.

Die Abart B der hinterpommerschen Gruppe (Abb. 53) erscheint gleichfalls in 7 Depotfunden mit 8 Stücken und zwar sind es die von Benz Kr. Naugard, Schönebeck Kr. Saatzig, Kallies I und II Kr. Dramburg, Bewerdieck II Kr. Neustettin, Mandelkow Kr. Soldin, Schwachenwalde Kr. Arnswalde und Kl. Drebnau Kr. Fischhausen. Dies ist die Art, die, wie ich sagte, so manche Züge mit der älteren der beiden Arten der Odergruppe, Abart A, gemein hat. Diese gemeinsamen Züge rühren aber nicht aus innerlich gleicher Abstammung her, sondern sind äußere Annäherungen, wie sie die auf einen und denselben landschaftlichen Boden verpflanzten beiden Gruppen naturgemäß bald vollziehen mußten.

Beide Gruppen, die Odergruppe Abart A wie die hinterpommersche Gruppe Abart B, zeigen einen in Eins gegossenen, durchbrochenen Halskragen, dessen einzelne breite Ringbänder in der Hauptsache zwar frei gebildet, aber durch einfache (Abb. 53) oder dreigeteilte (Abb. 54) Querstege oder durch beide Arten von Querstegen gleichzeitig verbunden sind und an den Enden völlig zusammenfließen. Weiter zeigt die Abart A der Odergruppe (Mandelkow) und

---

[1]) Dänemark: S. Müller, Ordning, Abb. 374; Aarböger 1891, S. 240 ff. Zu den von S. Müller hier angeführten 4 Depotfunden kommt noch ein 5., den ich im Jahre 1900 im Kopenhager Museum mir aufzeichnete: Brandlund, Ksp. Brant, Hd. Nörvang, Amt Veile; er enthält außer einem Hängegefäß und einer flachen Plattenfibel (Per. IVb) ein vollständiges Rückenschloß eines solchen Halskragens, von dem allerdings die Ringe fehlen. — Schonen: Fornvännen 1909, S. 362, Abb. 52.

Digitized by Google

unsere Gruppe B dieselbe Zierweise, wenigstens insofern als die Schrägstrichelung, hier die Schrägrippung eines jeden Ringes durchgehend stets nach derselben Richtung läuft, aber in entgegengesetzter Richtung zu den benach-

Abb. 53. Etwa 1/2. Kallies Kr. Dramburg, Hinterpommern. (Arch. f. Anthr. Bd. XV. Suppl. Taf. XII.) Halskragen der „hinterpommerschen" Gruppe B.

barten Ringen. Damit sind aber die Ähnlichkeiten erschöpft. Abweichungen der hinterpommerschen B-Gruppe von der Odergruppe A sind: der Hohlguß der Ringbänder, die noch erheblich breiter sind als die der Odergruppe; die Verzierung dieser Ringbänder: nicht dichte Schrägkerbung, sondern sehr weit stehende, stark hervortretende, wellenförmige Rippung; die Gestalt der Enden, die bei der Odergruppe meist stumpf abgeschnitten sind (nur Kodram: Abb. 16, hat eingerollte Ösen), bei der hinterpommerschen Abart aber, soweit sie erhalten sind, stets Ösen bilden, meist eingerollte (Schönebeck, Kallies I, II: Abb. 53, Schwachenwalde), einmal auch geschlossen gegossene Ösen in Mandelform (Bewerdieck II).

Abb. 54. Etwa 1/2. Schönebeck Kr. Saatzig, Hinterpommern.

Hiermit ist auch schon der große Unterschied der beiden Abarten A und B innerhalb der hinterpommerschen Gruppe selbst gekennzeichnet. Bei A

Digitized by Google

fast stets sehr dichte und gerade, nicht sehr starke Querrippung, die natürlich, weil gerade gestellt, beim Nebeneinander mehrerer Ringe die Richtung nicht wechseln kann; bei B sehr weitgestellte und sehr stark heraustretende, wellenförmig schräge Rippung, die innerhalb eines Ringes stets dieselbe Richtung einhält, aber entgegengesetzt ist gegen die der Nachbarringe. Bei A einzelne selbständige Ringe, mit geschlossen gegossenen Kreisösen, bei B ein in Eins gegossener Halskragen, meist mit eingerollten Enden. Die schräge, wellige Gestalt der Rippen und der Wechsel in ihrer Richtung bei den benachbarten Ringen machen es unmöglich, die Abart B etwa als jüngere Entwicklung der Abart A aufzufassen. A hat ja in diesen Dingen eine Neuerung vollzogen, B aber alte Züge bewahrt, da es hiermit unmittelbar an die nordischen Halskragen mit Rückenschloß anknüpft. Und daher stimmt es auch, daß A und B gleichzeitig auftreten. Die Stücke von B bestehen, soweit sie vollständig erhalten sind, auch stets aus 3 Ringen, wie die nordischen Halskragen mit Rückenschloß; nur das Stück von Benz geht noch darüber hinaus: es hat 4 Ringe. Ja es kommt sogar eine Beeinflussung der Abart A durch die Abart B vor: die beiden Einzelringe der Abart A aus Schwennenz Kr. Randow haben zwar die zugehörige senkrechte quere Richtung der Verzierung, aber sie besteht nicht aus schwachen, sondern aus starken Rippen, wie bei Abart B, und diese Rippen haben auch annähernd den weiten Abstand, wie er bei Abart B gewöhnlich ist. Man kann hier also von einem Mischtypus sprechen.

Eine ostdeutsche Bereicherung der Halskragen ist es, daß zuweilen am unteren Rande ein angegossener Kranz von Ringösen hängt, wie bei der Abart B aus Mandelkow, Schwachenwalde und Drebnau. Diese gegossenen Außenösen sind zweifellos entstanden aus der ursprünglichen Sitte, eine große Menge kleiner geschlossener Ringe in Daumenweite (sog. „Geldringe") auf einen Halsring aufzureihen, wie sie z. B. bei einem gedrehten Hakenring des Depotfundes von Kodram Kr. Usedom-Wollin in der Anzahl von 12[1]), bei einem gedrehten Ösenringe des oben S. 84 f. genannten Depotfundes von Pritzerbe Kr. Westhavelland in der Anzahl von 15, außerdem lose zu vielen Hunderten in den Depotfunden von Karmine Kr. Militsch I (s. oben S. 41) und Krendorf (s. oben S. 65) vorkommen oder, um ein noch näher liegendes und auch sonst noch besser passendes Beispiel zu nennen: bei dem längsgerippten Halskragen von Zimitz auf Usedom (s. oben S. 80 f.); hier hängen die Ringelchen in ausgeschnittenen Dreiecksöffnungen, wie sie sich ebenso, aber ohne die eingehängten Ringelchen bei den längsgerippten Halskragen von Rittel Kr. Konitz (s. unten Abb. 56) und Chwarznau Kr. Berent (s. oben S. 48) in Westpreußen finden. Die Halskragen mit unteren Dreiecksösen setzen sich früh-eisenzeitlich in Ostpreußen und Posen fort (Wangnick, Wszedzin). Zu vergleichen sind auch die auf den untersten Ring des Gr. Benzer Halskragens

[1]) Berl. Phot. Alb. II, Taf. 17.

Digitized by Google

aufgereihten Fingerspiralen aus Doppeldraht (unten S. 100). Übertragen wird dieser Ringösenkranz auch auf andere Arten von Schmuckstücken, wie z. B. kegelförmige Gürtelbuckel (s. unten Bewerdieck: S. 97), Klapperbleche (s. oben Kallies: S. 60).

Über die Eigenarten des Drebnauer Halskragens habe ich das Nötige schon vorher ausgeführt (S. 86f.).

Nun das Verzeichnis der deutschen Stücke:

a) Nordische Halskragen aus Hohlringen mit Zapfenbefestigung und Hakenenden der Periode IV (Abb. 51).

Schleswig-Holstein: 5 Einzelfunde (Splieth, Inventar Abb. 153).

Vorpommern: Nassenheide Kr. Randow: 2 Stück unserer Halskragen, deren kleinerer vollkommen geschlossen ist durch einen Einsatz, der an beiden Enden Zapfenbefestigung hat, einzig in seiner Art (Abb. 51); die Furchen sind bei beiden Stücken strichweise abwechselnd glatt und punktiert (quer gekerbt), bei dem größeren Ringe sind sie schräge (nordisch), beim kleineren sind sie quer gerichtet (pommersch). Aus einem großen Depot der Periode IV; dabei: 1 Halsschmuck von 3 gedrehten Ringen von wechselnder Drehung mit gegossenen Kreisösen, 1 ähnlicher Halsschmuck, von dem nur 2 Ringe erhalten sind, 1 Halsschmuck der Elbegruppe (wie Abb. 50), 2 gemeingermanische getriebene Halskragen mit reicher Verzierung aus kleinen Buckelchen (s. unten Gruppe 6 der Halskragen), 12 innen flache, außen gewölbte Armringe, meist mit Sparrenmuster, 4 innen flache, außen gewölbte massive Armringe mit Sparren und einzigartig profilierten Enden, 3 rundstabige Armringe mit wechselnden senkrechten und schrägen Strichgruppen, 2 etwas hohle Armbänder mit Tannenzweigmuster, 3 Blecharmbänder mit vorgewölbter quergekerbter Mittelrippe und Verzierung durch Dreiecke von ineinander gestellten Winkeln, 13 dreikantige Fußbänder aus dünnem hohlem Blech (10,5 cm Durchmesser) mit Winkelmuster, wie bei den oben genannten Armbändern, 10 geschlossene Fingerringe, Fingerspirale aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Enden, 4 flache Plattenfibeln (Periode IVb), 14 Ringanhänger mit durchbohrtem Stiel, 3 Stacheldoppelknöpfe (Periode IV), 1 Radanhänger, viel Drahtspiralröllchen, 1 dünner, paraboloisch gebogener Bronzestab mit Endösen (vom Pferdegeschirr?), 1 Knopfsichel, 20 dunkelblaue, scheibenförmige Glasperlen, Tongefäß. — Mus. Stettin. — Baltische Studien 35, 1885, Taf. IV; ebenda N. F. VI. 1902, 67 ff., Taf. I—V (Schumann).

Digitized by Google

b) Nordische Halskragen aus schräg gerieften Hohlringen mit Rückenschloß der Periode IVb (Abb. 52).

Jels bei Oxewad Kr. Hadersleben: 1 solcher Kragen nebst 5 geöhrten, oberständigen Lappenbeilen; Depot in Tongefäß. — Mus. Kopenhagen. — Splieth, Inventar, Fund 307; Mestorf, Depotfunde Nr. 26.

Rethwisch Amt Vechta, Großh. Oldenburg: 1 solcher Halskragen (Abb. 52) mit undurchbrochenem, verziertem Rückenschloß; erhalten ist nur der Mittelring (das Stück ist keineswegs eine besondere Zwischenstufe zwischen einem Einzelringe mit Zapfenverschluß und einem dreifachen Halskragen mit Rückenschluß, wie Martin in seiner Veröffentlichung meint; solche Zwischenstufen gibt es überhaupt nicht). Aus einem Depot in Tongefäß der Periode IVb; dabei: 1 flache Plattenfibel, 1 „westfälische" Plattenfibel mit goldblechbelegter Bügelplatte, 3 Paar rundstabige Armringe mit geschlossenen Petschaftenden, 1 germanisches Rasiermesser mit Schwanenhalsgriff, 1 späteres mittelständiges Lappenbeil (Periode IV), 1 Tongefäß. — Mus. Oldenburg. — Mannus 1912. IV, S. 219 ff. (J. Martin).

c) Hinterpommersche Gruppe einzelner grade quer, enge und schwach gerippter Hohlringe mit Endösen (Abart A) der Periode V.

Schwennenz bei Löcknitz Kr. Randow: 2 solche Hohlringe mit gegossenen Endösen und quergestellten, weit auseinanderstehenden starken Rippen (Mischform von A und B). Aus einem Depot; dabei: 1 Hängegefäß der Periode Va, Tongefäß mit vertieften Wellenlinien, Griffangelschwert, 3 gewölbte Plattenfibeln (2 davon mit „Hufeisenmuster"), 5 unverzierte platte Halsreifen mit umgelegten Enden, aus Blech (vgl. unten Gruppe 5A der Halskragen), 3 kurze Blechstreifen mit Durchlochung an beiden Enden, Halsschmuck aus 4 gedrehten Hakenhalsringen, 4 Nierenarmringe, 1 geschlossener und 1 offener Stabarmring, 2 Bronze-Eidringe, 3 offene, etwas hohle Armbänder mit Endverdickung, 11 hohle Blecharmbänder (z. T. nur halbkreisförmig) mit je 2 Durchbohrungen an beiden Enden (vgl. den Depotfund von Nassenheide: S. 95), 4 innen flache, außen gewölbte Drahtarmspiralen, 4 unverzierte Fingerspiralen aus Doppeldraht mit 1 richtigen und 1 falschen Doppelung („Pseudodoppelung"), 4 einfache Fingerspiralen, 2 kleine gerade Knopfsicheln, 1 Stück Rohbronze. — Mus. Stettin. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1894, S. 435 ff. (Schumann).

Warnow Kr. Usedom-Wollin (auf Wollin): 1 solcher Halsring, enge quergerippt; aus einem Depot; vgl. oben S. 67.

Karolinenhof Kr. Greifenberg: 1 solcher Halsring, eng quergerippt, mit kreisförmigen gegossenen Endösen, aus Depot (Moorfund); dabei:

Digitized by Google

1 gewölbte Plattenfibel mit „Hufeisenmuster", 1 Hängegefäß mit tief sitzenden, ausgeschnittenen Löchern (Periode Vb), 2 ältere Nierenringe, 5 gegossene Scheibenbuckel mit Ringöse (Pferdeschmuck). — Mus. Stettin 4937. — Pommersche Monatsbl. 1901, 127, Nr. 5.

Bewerdieck Kr. Neustettin: 1 solcher Halsring, mit kreisförmigen gegossenen Endösen, enge und nur sehr wenig schräge gerippt (die Abbildung im Merkbuch[2] Taf. VI, 8 zeigt die Richtung der Riefen fälschlich zu schräge): Mus. f. Völk. Berlin Ic 515a; aus einem sehr großen und auch besonders mannigfaltig zusammengesetzten, in der Erde beisammen gefundenen Depot, dessen Veröffentlichung 1887 von A. Voß versprochen, aber nie ausgeführt worden ist. Ich lasse hier eine kurze, aber scharfe Beschreibung des Inhalts dieses sehr wichtigen Fundes folgen und gebe zu den vielen Bruchstücken, die sonst nicht für jedermann leicht zu erkennen sein dürften, tunlichst die Sammlungsbezeichnung. — Dabei: 3 Bruchstücke eines Halskragens der hinterpommerschen Gruppe Abart B (s. unten): Ic 516a, b, c; — 3 Halskragen von je 5, aus getriebenem Bronzeblech ausgeschnittenen, sichelförmigen, reich verzierten, zusammen genieteten Platten (s. unten Gruppe 5 B der Halskragen): Ic 504, 505, 506 (abgeb. Merkbuch[2] Taf. VI, 9); — 3 Bruchstücke von mindestens 2 gemeingermanischen, getriebenen Halskragen mit Buckelverzierung (über diesen Typus vgl. unten Gruppe 6 der Halskragen): Ic 521c, 524b, c; — Bruchstücke von 3 gewölbten Plattenfibeln (Periode V): 1. längsgerieften Bügel hinterpommerscher Art: Ic 514; 2. 2 riesenhaft große Platten einer Fibel, aus Blech getrieben, mit getriebener Buckelverzierung: Ic 512a, b (vgl. oben „Bindeballe" S. 19 und 42); 3. 1 Platte einer dem Umriß nach schon in die frühe Eisenzeit gehörigen Plattenfibel: Ic 513; — Bruchstücke einer Spiralscheibenfibel mit breit rautenförmigem, buckelverziertem Blechbügel von pommersch-westpreußischem Typus (s. S. 18 unten)[1]: 1. der vierkantige, durchlochte, verzierte Nadelschaft (der Kopf fehlt), wie er nur diesem Typus eigen ist: Ic 523; 2. 1 Stück der gebuckelten Bügelplatte: Ic 522b; — 1 kegelförmiger Gürtelbuckel, stark durchbrochen gearbeitet, mit Kranz von Ringösen am unteren Rande: Ic 520; — 1 große Mantelschließe: 1. 2 Brillenspiralen (bei jeder von beiden sind die Drahtenden der beiden Spiralscheiben verschlungen): Ic 517a, b und 518a; 2. 3 Reste der großen getriebenen, gebuckelten Verbindungsplatte: Ic 521 e und 522a; — 1 schmales, getriebenes, gebuckeltes Verbindungsblech einer Mantelschließe: Ic 521a nebst dem Rest eines 2. solchen: Ic 521d; — 2 große Spiraldrahtscheiben: Ic 518b und 518c, f; — 2 kleine desgl. von gleicher Größe:

[1]) Diese Fibel findet keine Erwähnung in Beltz' Fibelbericht (s. S. 59, Anm.).

Digitized by Google

Ic 518c, d; — 6 Armspiralen aus Doppeldraht mit zusammengedrehten spitzen Enden, ganz unverziert, abgebildet Merkbuch² Taf. VII, 3: Ic 519a—c; Ic 720; — 1 große (mit getriebenen Buckelchen), 2 große (unverziert), 4 mittlere und 4 kleine getriebene Buckelscheiben vom Pferdegeschirr, die drei ersten Arten mit unterer Stielscheibe, die vierte Art mit unterer Ringöse (vgl. oben S. 21): Ic 507, 508, 509; 510, 511, 718a, b; 719a, b, c, 721d (1 Stück abgebildet: Henne am Rhyn, Kulturgesch. d. deutsch. Volkes², Bd. I, Tf. III, 83); — 2 gegossene langovale Pferdezaumbeschläge mit Buckeln in 4 Längsreihen[1]): Ic 524a. — Mus. f. Völk. Berlin. — Einige Stücke kurz erwähnt: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1887, S. 419 (Voß).

Wurchow Kr. Neustettin: 1 solcher Halskragen aus 2 breiten, enge und fast senkrecht gerippten Ringen mit gegossenen kreisförmigen Endösen; aus einem Depot ähnlichen Inhalts, wie das vorige; dabei :— 1 längsgerippter Halskragen (vgl. oben Gruppe I, S. 79 f.); — getriebene verzierte Halskragen aus je 5 Sichelplatten, genau wie die aus Bewerdieck (s. unten Gruppe 5 B der Halskragen) — 3 große, gewölbte Plattenfibeln, 1 davon mit „Hufeisenmuster"; — 3 Spiralfibeln mit getriebener, gebuckelter Rautenbügelplatte pommersch-westpreußischer Art nebst 2 zugehörigen vierkantigen Nadeln (Ic 3475—77) (= Bewerdieck); — 1 große Mantelschließe (= Bewerdieck): 2 Brillenspiralen und 1 große breitrautenförmige Schließplatte; — 2 länglich schmale Mantelschließplatten (= Bewerdieck); — 1 große, unverzierte Armspirale aus Doppeldraht (= Bewerdieck); — 2 mittelgroße, getriebene Buckelscheiben mit unterer Stielscheibe (Ic 3462—63) (= Bewerdieck); — 1 Griff eines Möriger Schwertes; — 1 Lanzenspitze; — 1 Trinkhorn? (Rinderhorn). — Mus. f. V. Berlin (unveröffentlicht).

Grumsdorf Kr. Bublitz: Je eine Hälfte von 2 breiten, enge und quer ge-

[1]) Solche Beschläge sind außerdem gefunden worden in den Depotfunden von Schwachenwalde Kr. Arnswalde (oben S. 36 f.): 4 Stück; von Prausterkrug Kr. Danziger Höhe: 1 Stück (Mus. f. Völk. Berlin) neben 12 Scheibenbuckeln verschiedener Größe (10: Mus. Berlin; 2: Mus. Danzig), 1 Bronzetrinkhorn (abgebildet: Präh. Zeitschr. 1915, S. 163, Abb. 38) und 2 Klapperblechgruppen; endlich auch in dem ganz neuen, 1915 entdeckten Moorfunde von Kl. Budzig Kr. Flatow, Westpreußen: 2 Stück (Abb. 55). Sehr ähnlich sind 4 Stücke von Rymo bei Kristianstad in Schonen, gefunden zusammen mit 2 Trensenknebeln und 4 Scheibenbuckeln; diese Beschläge tragen auf der Unterseite einen stuhlförmigen Anguß für den Riemendurchzug (Montelius, Führer durch das Museum vaterl. Altertümer zu Stockholm. Hamburg 1876, S. 31, Abb. 36; Derf., Les temps préhistoriques, S. 105). Einmal erscheint ein solcher Beschlag, obwohl seine Art rein nordostdeutsch-germanisch ist, in Blech getrieben in dem Depotfunde von Gr. Ristow Kr. Schlawe (oben S. 36), ein neues Beispiel germanischer Treibarbeit in der Bronzezeit zu den vielen sonst von mir aufgezählten.

Digitized by Google

rippten Halsringen mit gegossenen Endösen eines solchen Halskragens; aus einem Depot: vgl. oben S. 58.

Gr. Ristow Kr. Schlawe: 1 Bruchstück eines solchen enge und gerade quergerippten Ringes; aus einem Depot: vgl. oben S. 36.

d) Hinterpommersche Gruppe von Halskragen aus drei in Eins gegossenen schräge, weit und stark gerippten Ringen mit eingerollten Enden (Abart B) der Periode V (Abb. 53, 54).

Schwennenz Kr. Randow: 2 solche Ringe in Mischform von Abart A und B: s. oben S. 96.

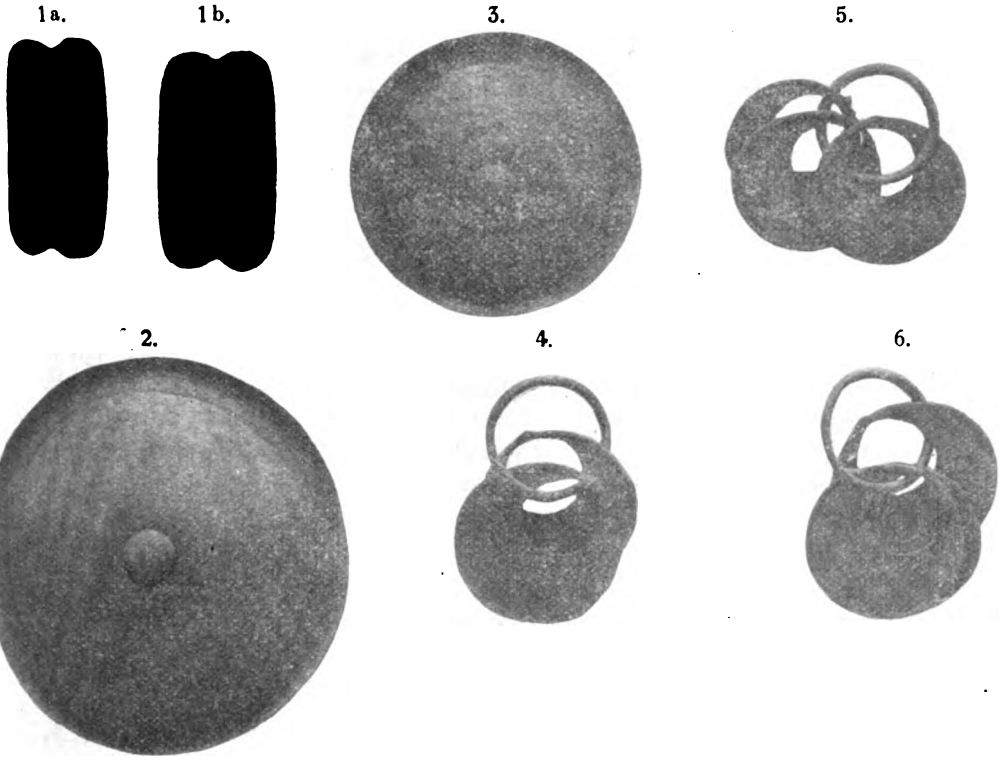


Abb. 55. Klein Budzig Kr. Flatow, Westpreußen. Etwa 1/3.

Der Depotfund wurde auf einer in der Kl. Budziger Feldmark, östlich der Bahnlinie Schneidemühl-Dirschau, belegenen Wiese 75 cm tief im Torfmoor im Jahre 1915 gehoben und befindet sich im Kreishause zu Flatow. Die photographische Aufnahme des Fundes verdanke ich Herrn Geh. Baurat Steinbrecht in Marienburg.

Dieser Depotfund besteht nur aus Bronzeschmuck vom Pferdezaumzeug: 1: 2 Beschläge mit 2 Reihen von je 6 gegossenen Buckeln auf der Vorderseite (1b), 2 Reihen von je 6 Vertiefungen und je 2 Ösen auf der Rückseite (1a). — 2: 1 große Buckelscheibe von 15 cm Dm. — 3: 1 desgl., kleiner, von 11 cm Dm.; beide Scheiben haben auf der Unterseite kleine gegossene Stilscheiben als Befestigungsmittel. — 4: 1 Gruppe von 2 kreisförmigen Klapperscheiben an einem Ring. — 5. 6: 2 Gruppen von je 3 solchen Klapperscheiben an einem Ring.

Digitized by Google

Schönebeck bei Freienwalde Kr. Saatzig: 1 solcher Halskragen aus 3 Ringen mit 2 einfachen äußeren und 3 dreigeteilten inneren Querstegen, die Enden eingerollt (Abb. 54); — aus einem Depot: vgl. oben S. 36.

Gr. Benz Kr. Naugard: 1 solcher Halskragen aus 4 Ringen mit 5 einfachen Querstegen, die Enden beiderseits verstümmelt; um den untersten Ring sind viele Fingerspiralen aus Doppeldraht gewickelt (vgl. hierüber oben S. 94); aus einem Depot (s. oben S. 81).

Kallies Kr. Dramburg: 2 solche Halskragen (I, II) aus je 3 Ringen mit eingerollten Enden, teils mit einfachen Querstegen (Kallies I: Abb. 53), teils mit dreigeteilten Querstegen (Kallies II); aus einem Depot: vgl. oben S. 59.

Bewerdieck Kr. Neustettin: 3 Bruchstücke eines solchen Halskragens (Bewerdieck II), großen mandelförmigen gegossenen Endösen und davor einer gepunzten Verzierung mit liegendem Kreuz (wie bei der Elbegruppe der Halskragen): Ic 516a, b, c (Mus. f. V. Berlin); — aus dem großen Depot: s. oben S. 97.

Mandelkow Kr. Soldin, Neumark: Reste eines solchen Halskragens aus 3 Ringen mit einfachen Querstegen und unten angehängtem Kranz von mitgegossenen Ringelchen (s. oben S. 94); — aus Depot: vgl. oben S. 72.

Schwachenwalde Kr. Arnswalde, Neumark: Reste eines solchen Halskragens aus 3 Ringen mit dreigeteilten Querstegen und angehängtem Kranz von mitgegossenen Außenösen (wie bei Mandelkow); aus Depot: vgl. oben S. 36f.

Kl. Drebnau Kr. Fischhausen, Ostpreußen: 1 Halskragen aus 3 durch zahlreiche Querstege aus Spiralscheibchen verbundenen hohlen dünnen Halsringen mit ganz dicht gestellten schrägen Furchen und einem angehängten Kranz von mitgegossenen Außenösen (wie Mandelkow und Schwachenwalde); ein Stück, das sich als Mittelding darstellt zwischen einem Halskragen der Odergruppe A (Mandelkow) und unserer Art (vgl. oben S. 86); aus einem Depot: vgl. unten „Nachträge" S. 114f.

V. Halskragen aus je 5 getriebenen Sichelplatten der Periode V (Abb. 57).

So groß die eben behandelte Doppelgruppe der „hinterpommerschen" Halskragen ist und so umfangreich sich ihre Darstellung gestalten mußte, so klein ist die letzte der zu behandelnden besonderen ostdeutschen Gruppen, die der getriebenen Sichelplattenhalskragen. Sie ist auf den äußersten Osten des ostdeutschen Germanengebietes beschränkt, denn sie erscheint nur im hinterpommerschen Grenzkreise Neustettin (8 Stück), im benachbarten westpreußischen Grenzkreise Schlochau (1 Stück) und dann, schon nahe dem

Digitized by Google

Weichseldelta, im Kreise Preußisch-Stargard (1 Stück). Es handelt sich stets um genau ein und dieselbe Art, die auch in dem Muster der gepunzten Verzierung nur so unerhebliche Unterschiede bekundet, daß man glauben möchte, sie seien alle aus einer einzigen, dann natürlich im Neustettiner Kreise gelegenen Werkstätte gekommen.

Die Mache der Schmuckstücke ist nicht schlecht. Freilich hat man vor allem durch die Masse des Metallstoffes wirken wollen, wie das ja in der Periode V, namentlich gegen Schluß derselben, und noch mehr zu Beginn der angrenzenden Eisenzeit eine allgemeine Erscheinung beim weiblichen Schmuck ist. Die 5 gehämmerten in Ösen auslaufenden Bleche sind von einer Breite, wie sie keiner der bisher behandelten Gruppen von Halskragen, auch nicht der sehr breiten Abart A der „hinterpommerschen" Gruppe eigen ist. Und diese Mächtigkeit des metallischen Äußeren wirkt noch protziger dadurch, daß die 5 Platten keinerlei Durchbruch aufweisen, wie beide Arten der Odergruppe und die Abart B der hinterpommerschen Gruppe, sondern in geschlossenem dachziegelartigen Übereinander eine einzige große Fläche bilden, wie das in der Periode IV schon die in weit geringeren Maßen gehaltenen Halskragen der Elbegruppe und die nordische Gruppe der Halskragen aus 3 Hohlringen mit Nackenschloß taten. Die ausgebildete Technik hat durch Aushämmern der Metallstreifen zu dünnen Blechen dafür gesorgt, daß die Schmuckstücke kein übermäßiges Gewicht erhalten haben. Der Zusammenhalt der einzelnen Platten ist durch ganz kurze Nieten bewirkt worden, die durch dreieckige, lappenartige Ansätze getrieben sind, die an der Mitte des Oberrandes der Platten, bei der untersten breitesten Platte auch zu beiden Seiten der Mitte sich befinden. Diese Lappen und Nieten werden von den jedesmaligen oberen Platten überdeckt und sind nur auf der Rückseite des Schmuckstückes sichtbar.

Abb. 56. 1/3. Rittel Kr. Konitz.

Der Einförmigkeit der breiten Flächen hat man dadurch entgegengewirkt, daß sie in doppelter Weise verziert wurden, durch Treibarbeit von unten und durch Punzierung von oben her. Jeder Streifen zeigt an drei Stellen je 3 größere getriebene Buckel, die eine punzierte Einfassung haben. Die Buckel befinden sich an den unteren Enden dreier punktierter, gepunzter Linien, die von einem gemeinsamen Scheitelpunkte auf die Buckel zulaufen. Dieses Muster (Abb. 56) findet sich auch auf dem längsgerippten Halskragen des Depotfundes von Rittel Kr. Konitz (s. oben S. 86f.). Bezzenberger hat scharfsichtig erkannt [1]), daß dies gepunzte Linienmuster eine Nachahmung der körperlich gebildeten, gegossenen, dreiteiligen Querstege ist, wie sie der Halskragen Mandelkow II der Odergruppe, Abart A, und eine größere Anzahl der hinterpommerschen Gruppe, Abart B (Schönebeck, Kallies II, Bewer-

[1]) Mannus VI, S. 332 ff.

Digitized by Google

dieck II, Schwachenwalde), aufweisen (Abb. 54). Alle Sichelplattenkragen und der längsgerippte Halskragen von Rittel müssen also innerhalb der Periode V um ein Kleines jünger sein, als die vorgenannten Halskragen mit dreiteiligen Querstegen. Auffällig ist, daß diese dreiteiligen Querstege hier, in Periode V, zunächst in das Muster punktierter Linien, danach erst, in der früheſten Eisenzeit, bei den Ringhalskragen der Gesichtsurnenkultur und gleichzeitigen ostpreußischen Armspiralen in vollgezogene Linien übergehen.

Außer diesem Muster finden sich auf den Sichelplattenkragen noch schräge Linien in schmalstem Tannenzweigmuster, die nur an der obersten Platte eines einzigen der Bewerdiecker Kragen in doppelte Schlangenlinien unten

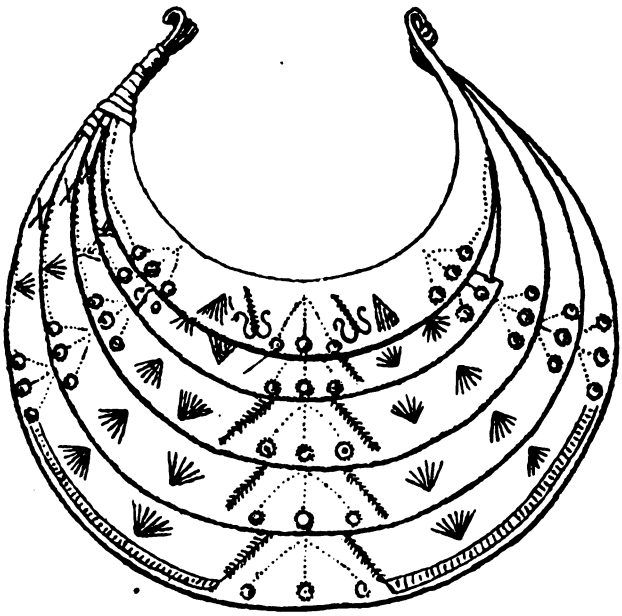


Abb. 57. 1/3. Bewerdieck Kr. Neustettin, Hinterpommern.

endigen und nur an der untersten Platte in wagrechte schmale dicht quergestrichelte Linienbänder übergehen (Abb. 57). Endlich finden sich noch Strahlenbündel, die von ihrem Ausgangspunkt teils nach oben, teils umgekehrt nach unten auseinanderstreben. Die 5 Wurchower Stücke sind insofern abweichend verziert, als sie auch ein sehr breites tannenbaumartig wirkendes Tannenzweigmuster an allen Platten tragen. Vor den Endösen, die, wie die Enden dieser Gruppe überhaupt, selten erhalten sind, findet sich Drahtumwickelung zur weiteren Sicherung des Zusammenhalts der einzelnen Platten.

Auch für diese Gruppe kann ich eine westlich der Oder auftretende Vorstufe nachweisen. Es sind das die sehr ähnlichen, gleichfalls schon getriebenen, aber noch weit schmäleren, dabei gänzlich unverzierten Platten-

Digitized by Google

ringe mit Hakenenden, die zwar lose, aber auch in der Fünf- oder Sechszahl in den beiden Depotfunden von Schwennenz Kr. Randow und Biesenbrow Kr. Angermünde erscheinen, die beide am Übergange von Periode IV zu Periode V oder eher noch ganz am Beginn der Periode V stehen. Weiter zurück vermag ich diese breiten, getriebenen Hakenhalsringe nicht zu verfolgen, man müßte denn annehmen, daß diese „etwas gewölbt ausgetriebenen" Ringe, wie die Stücke aus Biesenbrow genannt werden, eine getriebene Nachbildung der nordischen hohlen Hakenringe der Periode IV sind, deren Zapfeneinsatz infolge der Anwendung der Treibarbeit nunmehr wieder fortfallen konnte. Doch scheint mir eine solche Ableitung vorläufig noch zu unsicher, als daß ich wünschen könnte, daß mit ihr schon gerechnet würde.

Nun die Übersicht der Funde.

A. Unverzierte Vorstufe der Periode Va.

Schwennenz Kr. Randow, Vorpommern: 5 unverzierte Halsringe aus getriebenen Sichelplatten mit Endhaken; aus einem Depot: vgl. oben S. 96.

Biesenbrow Kr. Angermünde, Uckermark: 6 „dünne etwas gewölbt ausgetriebene" Sichelplattenringe mit Endhaken; — aus einem Depot; dazu: 1 glatter vierkantiger und 1 gedrehter Hakenhalsring; 6 getriebene, längsgewellte Blecharmbänder mit Durchlochung, an den Enden Querrippen; 2 Plattenfibeln (Periode IVb—Va); 1 Hängegefäß (Periode Va); 12 verschieden große (Durchmesser 11,3—20 cm) Buckelscheiben mit unterer Ringöse vom Pferdegeschirr, 2 getriebene, buckelverzierte Blechdeckel (s. oben S. 15 Abb. 8), 1 südwärts her eingeführter getriebener, unverzierter Bronzekessel mit 2 gedrehten Henkeln, die in je 2 kreuzförmigen Randbeschlägen sitzen. — Märk. Mus. Berlin und Uckerm. Mus. Prenzlau. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1898, S. 473ff. (Buchholz); E. Blume, Verzeichnis der Sammlungen d. uckerm. Mus. Ver. Nr. 448.

B. Verzierte Hauptgruppe der Periode Va—b.

Bewerdieck Kr. Neustettin, Hinterpommern: 3 verzierte Halskragen; aus dem beschriebenen Depot: s. oben S. 97.

Wurchow Kr. Neustettin: 5 verzierte Halskragen; aus einem Depot: vgl. oben S. 98.

Stegers Kr. Schlochau, Westpreußen: 1 verzierter Halskragen; aus einem Depot: vgl. oben S. 35.

Barchnau Kr. Pr. Stargard, Westpreußen: 20 Bruchstücke von 5 Sichelplatten eines verzierten Halskragens; — aus einem Depot; — dabei: 2 Griffangelschwerter (Periode IVb und V) und die Klinge eines

Digitized by Google

solchen; — Griff eines Schwertes mit Nierenkauf (Periode Va); — 2 (ursprünglich 6) kleine grade Knopfsicheln; — 1 dicker, großer gedrehter Ösenhalsring; — 2 (ursprünglich 4) Armspiralen aus Doppeldraht mit gekerbter Öse und zusammengedrehten spitzen Enden; — Bruchstück eines Nierenarmbandes; — 1 kleine durchbrochene Zierscheibe mit mittlerem halbkugeligem Buckel, — 1 große Drahtspiralscheibe und 2 Bruchstücke unverzierten Bleches: wahrscheinlich Reste einer großen Mantelschließe. — Mus. Danzig. — 22. Bericht d. Prov.-Mus. zu Danzig f. 1901. Danzig 1902. S. 31 f.

VI. Gemeingermanische einfache getriebene Halsbänder der Periode IV und V und der frühesten Eisenzeit (Abb. 59 und 60).

Mit dieser Gruppe, die jedoch nicht nur nordostdeutsch ist, sondern auch in Dänemark vorkommt und späterhin nach Schweden übergreift, kommen wir zur letzten Art germanischer Halskragen der jüngeren Bronzezeit. Auch diese Gruppe zeigt, wie die vorige, getriebene Arbeit und widerlegt von neuem die schon früh von der Gesamtheit der skandinavischen Forscher, wie Montelius, Undset, S. Müller, aufgestellte, jetzt besonders von Montelius[1]) immer wiederholte Ansicht, alle Treibarbeit der Bronzezeit, die auf germanischem Gebiete gefunden wird, sei von Süden her dorthin eingeführt. Denn auch diese einfachen Halsbänder finden sich nur in den germanischen Küstengebieten der Ostsee.

Wenn Splieth[2]) hervorhebt, die Verzierungen dieser Halsbänder seien fremd und unnordisch, so trifft das in keiner Weise zu, auch nicht auf das Halsband von Kronshagen, das er besonders ins Auge gefaßt hat (Abb. 59); denn getriebene Buckel z. B. finden sich, wie ich in meinem Buch über den germanischen Goldreichtum gezeigt habe, bereits auf einheimischen germanischen Goldgefäßen der Periode III und konzentrische Kreise und Doppelvoluten sind doch gewiß nicht ungermanisch, ebensowenig wie das liegende Kreuz, die halbkreisförmigen Bögen (wie auch in Nassenheide und in Roga) oder die einfachen Hakenlinien, die in genau derselben Gestalt schon auf dem bekannten Blashorn von Wismar aus Periode II vorkommen. Der durch Abrundung der eckigen Linienführung veränderte Mäander, oder hier vielmehr die Zinnenverzierung, ist geradezu ein Kennzeichen germanischer Arbeit. Ebenso echt germanisch — man denke an die Hängegefäße — sind die Drachen- oder Schlangengestalten des Halsbandes von Roga.

Freilich darf man nicht, wie das Undset und Montelius, letzterer andauernd, tut, mit diesen Halsbändern der jüngeren germanischen Bronzezeit

[1]) Svenska Fornm. Fören. Tidskr. XI, S. 1 ff., besonders 67 ff.
[2]) Inventar S. 74, Nr. 228.

Digitized by Google

die getriebenen und durchweg mit Verzierungen aus kleinen Buckelchen bedeckten Blechgürtel der älteren Bronzezeit (Periode II) zusammenwerfen, die in ganz Nordostdeutschland vorkommen, aber der illyrischen Kultur dieses Gebietes angehören, *wie ich* schon öfters gezeigt habe[1]). Dieser zweite Irrtum *von* Undset und Montelius konnte hier nicht übergangen werden, da ihm neuestens wieder durch Déchelette weite Verbreitung gegeben worden ist, obwohl meine entgegenstehende Ansicht Déchelette nicht unbekannt geblieben sein kann. Er bildet nämlich, wie Montelius, den bekannten getriebenen Gürtel des Depotfundes von Blankenburg Kr.

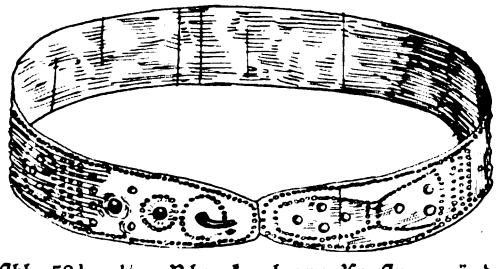


Abb. 58b. 1/4. Blankenburg Kr. Angermünde.

Angermünde aus Periode II der Bronzezeit (Abb. 58) als besonders gutes Beispiel eines „Hallstattgürtels" ab[2]).

Abb. 58a. 1/4. Blankenburg Kr. Angermünde, Uckermark.

[1]) Zuletzt: Deutsche Vorgeschichte usw.[2] S. 65. Genauer habe ich mich über die Verbreitung dieser illyrischen Bronzegürtel der Periode II geäußert in der Veröffentlichung über Woydahl Kr. Hohensalza durch M. Schultze (s. unten Sonderzählung S. 10, Anm. 3). Auf dem illyrischen Gebiete erscheinen sie in Böhmen (Schlaner Berg), Schlesien (Lahserwitz Kr. Wohlau; Weißholz Kr. Glogau), Posen (Woydahl), Ostpreußen (Rauschen Kr. Fischhausen), Hinterpommern (Dombrowe Kr. Stolp; Rossenthin Kr. Kolberg; Bonin Kr. Regenwalde; Bruchhausen Kr. Saatzig; Krüssow Kr. Pyritz), Uckermark (Blankenburg Kr. Angermünde). Auf dem germanischen Nachbargebiete kommen sie nur noch in der Uckermark (Lemmersdorf Kr. Prenzlau, Arnimshain Kr. Templin) und in Mecklenburg-Strelitz (Schönebeck bei Friedland, Drewitz bei Stargard) vor. Endhaken wie der Angermünder Gürtel besitzt nur noch das Rossenthiner Stück; sonst endigen die Gürtel, soweit ihre Enden erhalten sind, stets in eingerollte Hülsen, die durch Draht (Brillenspirale?) zusammengehalten werden.

[2]) Manuel d'archéologie préhistorique Bd. II, 2. 1913, S. 856. Montelius (Sv. F. F. Tidskr. XI, S. 69 Anm.) bestreitet geradezu, daß dieser Gürtel zu dem Depotfunde gehören könne, um so mehr, da der Gürtel eine ganz andere Art von Edelrost zeige als z. B. der auch zum Funde gehörige längsgerippte Halskragen: ein Einwand, der an sich hin-

Digitized by Google

Einen ganz ähnlichen Fehler in der Beurteilung dieſer getriebenen germaniſchen Halskragen macht Neergard[1]). Auch er hält dieſe Stücke für von Süden her gekommene Einfuhrware, denn ſie kämen ſüdwärts „bis Öſterreich-Ungarn" vor. Für dieſe Behauptung weiß er aber nur auf Hampels „Altertümer der Bronzezeit in Ungarn" (Taf. XXXVIII) zu verweiſen. Man ſtaunt, wenn man dieſe Tafel anſieht. Die dort abgebildeten Halskragen haben in ihrer Geſtalt kaum eine Ähnlichkeit mit den germani-

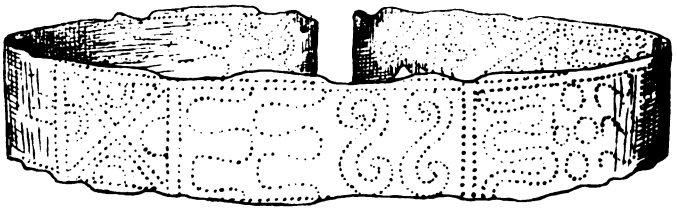


Abb. 59. 1/2. Kronshagen Ldkr. Kiel.

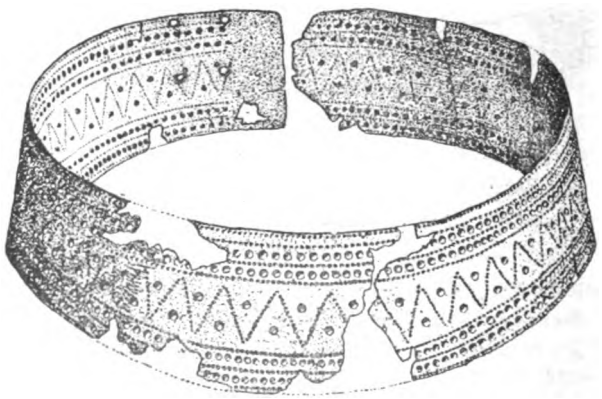


Abb. 60. 1/2. Årby, Seeland.

Infolge der notwendigen Umkehrung der Abbildung, deren däniſche Vorlage als vermeintlicher Kopfſchmuck in entgegengeſetzter Stellung wiedergegeben worden iſt, erſcheint die Schattengebung jetzt in verkehrter Anordnung.

ſchen, da ſie in ihrer Mitte der Länge nach eingeknickt ſind, ſo daß der obere und der untere Teil winklig zueinander ſtehen. Außerdem gehört auch dieſer Typus in die ältere Bronzezeit (Per. II) der illyriſchen Kultur. Im

fällig wäre, auch wenn es ſich nicht, wie hier, einmal um ein dünn getriebenes Blech, das andere Mal um ein dick gegoſſenes Stück handelte, die beide ganz naturgemäß eine ungleiche Roſtbildung haben müſſen. Es ſind ja doch die Fälle nicht ganz ſelten, wo ſogar die Teile eines und desſelben zerbrochenen Gegenſtandes, obwohl ſie eng aneinander liegend gefunden worden ſind, ganz verſchiedenartigen Roſt aufweiſen.

[2]) Nord. Fortidsminder I, 3, S. 101.

Digitized by Google

übrigen kennt auch Neergaard Seitenstücke zu den dänischen Halskragen unserer Gruppe nur auf norddeutsch-germanischem Gebiete.

Die ersten Beispiele unserer getriebenen Halsbänder erscheinen in Vorpommern, und zwar in dem oben bereits besprochenen Depotfunde von *Nassenheide* Kr. Randow aus Periode IVb. Die aus kleinen getriebenen Buckelchen in Doppellinien gebildete Verzierung der beiden ganz gleichen Stücke dieses Depotfundes besteht in je 8 metopenartigen Rechtecken, deren Innenraum durch je einen hängenden und einen stehenden halbkreisförmigen Bogen gefüllt ist. Von den übrigen, der Periode V angehörigen, 9 Stücken haben nur noch 2 Bruchstücke aus dem Bewerdiecker Depotfunde und das vollständig erhaltene Stück des Depotfundes von Kronshagen bei Kiel (Abb. 59) diese Einteilung in rechteckige Felder; doch sind sie bereits abwechslungsreicher verziert. Die 9 Felder des Kronshager Stückes sind allerdings schon sehr ungleich in ihrer Länge; seine Verzierungsmuster, worin die Halbbögen auch noch vertreten sind, lernten wir schon kennen. Das oft abgebildete mecklenburgische Stück von Roga dagegen zeigt bereits eine freie, nicht durch senkrechte, gebuckelte Linien eingeteilte Verzierung. Doch hat es noch die ungerollten Enden, wie sie in Nassenheide, in Bewerdieck und einmal auch noch in Dänemark (Gjedesby) erscheinen, während das sonst der Nassenheider Urform näher stehende Stück aus Kronshagen bereits in gerade abgeschnittene Enden ausläuft, die beiderseits je 2 Löcher für den Draht haben, mit dem die Enden zusammengehalten wurden.

Die jüngste Klasse, zu denen 3 der 4 dänischen Stücke gehören, haben nicht nur die freie ungeteilte, allerdings wieder veränderte Zierweise, nämlich ein einförmiges gebuckeltes Zickzackband und grade abgeschnittene, durchlochte Enden, sondern auch noch schräge ansteigende, dem Halse angeschmiegte Gestaltung (Abb. 60).

Diese letzte Art, obwohl mit abweichender Verzierung, nämlich fortlaufenden großen Buckeln, findet sich einmal noch in Schweden in der frühesten Eisenzeit (Långbro). Nachahmungen dieser schräg ansteigenden Halsbänder mit Enddurchlochung, die im Guß hergestellt und nun, wie gewöhnlich, zu gepunzter Verzierung übergehen, erscheinen um dieselbe früheste Eisenzeit östlich der Weichsel in Westpreußen und Ostpreußen. Allerdings in verkleinertem Maßstabe, so daß man sie nur für Kinderhalsbänder, z. T. für Fuß- und Armbänder halten kann. Es sind das die Halsbänder von Lanzenberg Kr. Löbau, die ich im vorigen Bande[1]) wegen ihrer Verzierung mit dem liegenden Kreuze besprochen und abgebildet habe (Abb. 61). Zu ihnen gesellt sich jetzt ein ähnlicher Fund aus dem Samlande in Ostpreußen (Abb. 62, 63). Die west- und ostpreußischen Stücke zeigen auch durch ihren sehr dünnen Guß ihre Verwandtschaft mit den älteren, weiteren, getriebenen Halsbändern.

[1]) Mannus VII, S. 109, Abb. 29.

Digitized by Google

A. Halsbänder der Periode IV.

Nassenheide Kr. Randow, Vorpommern: 2 solche getriebene Halsbänder mit eingerollten Enden; aus einem Depot: s. oben S. 95.

B. Halsbänder der Periode V.

Bewerdieck Kr. Neustettin, Hinterpommern: 3 kleinere Blechstücke solcher getriebenen Halsbänder, darunter ein Schlußstück mit eingerolltem Ende, wohl von 3 verschiedenen Stücken: 1. 1 Stück mit einer Mittelreihe großer getriebener Buckel: M. f. V. Berlin Ic 521c. 2. 2 Stücke mit der Bezeichnung Ic 524b und c: das eine ist ein Schlußstück mit ungerolltem Ende, verziert mit senkrechtem Tannenzweigmuster; das andere ein Stück an oder dicht vor dem Ende, mit Querrippen und davor einem liegenden Kreuz in kleinen Buckelchen und weiterhin 5 mittelgroßen Kreiswulsten in der Anordnung der Fünfzahl auf Spielwürfeln; — aus dem großen Depot: s. oben S. 97.

Roga bei Friedland, Mecklenburg-Strelitz: 1 solches getriebenes Halsband mit eingerollten Enden, die beim Auffinden des Stückes durch einen Eisendraht verbunden gewesen sein sollen; aus einem Depot: s. oben S. 38.

Kronshagen Ldkr. Kiel, Schleswig-Holstein: 1 solches getriebenes Halsband mit grade abgeschnittenen, doppeltdurchlochten Enden, in deren einem sich ein Bronzedraht befindet (Abb. 59); — aus einem Depot; — dabei: 3 Hängegefäße; ein glockenförmiger Gürtelbuckel; 3 gedrehte Halsringe mit schmalen Ovalschildenden; 10 hohe Manschettenarmbänder mit (meist 7) flachgewölbten Querrippen, je einem dreieckigen Ausschnitte an den grade abschneidenden Enden, Außenösen am unteren Rande und teilweise darin eingehängten Klapperstäben; 1 lange, auf einer Seite geschlossene Röhre (Lanzenschuh?); Armspiralenreste aus einfachem und aus Doppeldraht. — Mus. f. Völk. Hamburg, 1—18, 1894 und Mus. Kiel, K. S. 9674. — Jahrb. d. Hamb. wiss. Anstalten XII, 1894, Taf. I—III (Hagen); Splieth, Inventar, Fund 419.

Gjedesby Ksp. G., Falster: 1 solches Halsband mit gebuckelter Zickzacklinie, aber noch mit aufgerollten Enden. — Aus einem größeren Depot, das in einem Tongefäß geborgen und in einem steinzeitlichen Ganggrabe niedergesetzt war: dabei 3 Hängegefäße, 2 gewölbte Plattenfibeln, 2 gedrehte Halsringe mit Hakenenden, 2 desgl. mit schmalen Ovalschildenden, 3 Armbänder mit Dreieckausschnitten an den Enden, mehrere Armspiralen aus einfachem Draht und aus Doppeldraht, schmales etwas hohl gewölbtes Armband mit geringen Knopfenden, 1 Nadel mit gebogenem Halse, deren Kugelkopf mit 5 Knöpfchen besetzt ist, 3 Pfriemen, 1 Sichel, 1 Griffangelschwert, 1 geöhrtes Tüllenbeil.

Digitized by Google

— Muſ. Kopenh. B 890. — Neergaard, Nord. Fortidsminder I, 3, S. 101, Abb. 20.

Årby Kſp. A., Amt Holbäk, Seeland: 1 ſolches Armband, ſchräg abfallend, mit grade abgeſchnittenen, durchlochten Enden, in der Mittelfläche mit gebuckelter Zickzacklinie verziert, an den Rändern gebuckelte Längslinien (Abb. 60). — Aus einem Depot; dabei: 2 Hängegefäße mit durchbrochenem Rande und Armſpiralenbruchſtücke. — Muſ. Kopenh. 11665. — Madſen, Bronzealderen, Suiter, Taf. 32, 10; Undſet, Eiſen S. 363, Taf. XXIX, 5; Neergaard, a. a. O. Abb. 19.

Egeslevmagle Kſp. E., Amt Sorö, Seeland: 1 Halsband, wie von Årby. — Aus einem Depot: dabei 1 Hängegefäß, 1 glockenförmiger Gürtelbuckel, 2 Buckelſcheiben (vom Pferdeſchmuck), 1 Trenſe mit 2 Knebeln und Klapperblechen. — Muſ. Kopenh. CXXVIII. — Antiqv. Annaler 1820 III, S. 380.

Fundort?: Nach Neergaard, a. a. O., S. 101 befindet ſich in Kopenhagen noch ein viertes ſolches Halsband; vielleicht iſt es dasſelbe Stück, das Undſet[1]) aus dem Muſeum in Kopenhagen als unter Nr. 12582 befindlich bezeichnet.

C. Schrägabfallende Halsbänder der früheſten Eiſenzeit.

Långbro, Södermannland, Schweden: 1 getriebenes Halsband mit Buckeln in Form von konzentriſchen Kreiswulſten auf der Mittelfläche und mit Längslinien kleiner Buckelchen an den Rändern. — Aus einem Depot: ſ. oben S. 46.

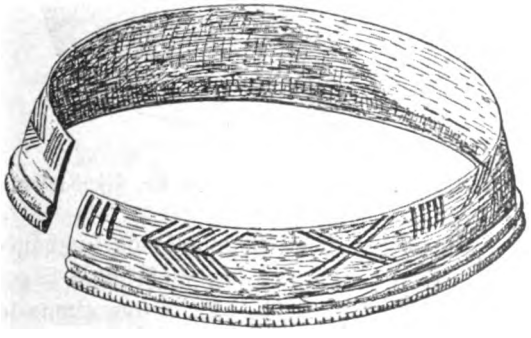


Abb. 61. 2/3. Lanzenberg Kr. Löbau, Weſtpreußen.

Neuhof unweit Neumark, auf dem Lanzenberg, Kr. Löbau, Weſtpreußen: 5 gegoſſene kleine, ſchräg abfallende Hals- oder Fußbänder, ſtrichverziert (Abb. 61), davon 3 ohne die beiden unteren Randwulſte der

[1]) Undſet, Eiſen S. 363 Anm 1.

Digitized by Google

Abbildung. — Aus einem Depot, zu dem noch ein glockenförmiges Tonsieb gehört. — Mus. Danzig. — Danziger Mus.-Bericht f. 1897, S. 32 f., Abb. 6. — Im Jahre 1904 erwarb das Städtische Museum zu Thorn ein gleiches Halsband, sowie ein steil senkrecht gestelltes, sonst gleiches Stück vom Lanzenberg. Wahrscheinlich gehören diese beiden Stücke auch zu dem in Danzig befindlichen Depotfunde.

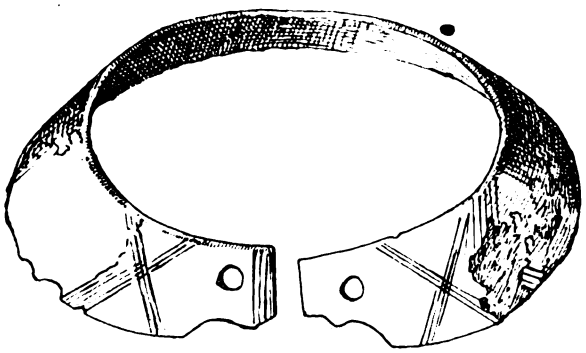


Abb. 62.

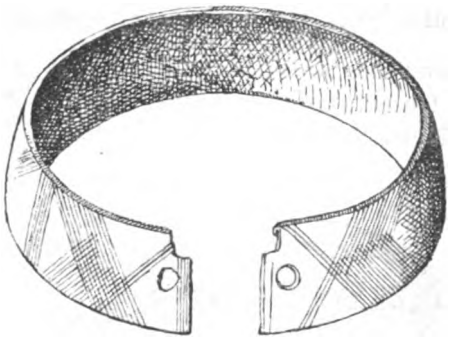


Abb. 63.

Abb. 62. 63. 3/4. Grünwalde Kr. Fischhausen.

Grünwalde Kr. Fischhausen: 2 schräg abfallende Fußbänder mit mannigfacher Strichverzierung, darunter das mehrlinige liegende Kreuz, und mit durchlochten Enden (Abb. 62), 3 nur etwas schräg abfallende ähnliche Stücke, nebst 2 Bruchstücken (Abb. 63) und 3 ganz steile Stücke, alle an den Enden durchlocht. Der Edelrost aller dieser Stücke ist graugrün und mehlig. Aus einem Depot unter einem großen Steine. — Prussia-Museum in Königsberg. — Katalog des Prussia-Museums, Teil I, Königsberg 1906, S. 45, Nr. 181 f., Abb. 59, 60 (Kemke).

Schlakalken Kr. Fischhausen: 1 etwas schräg abfallendes Fußband, dessen unterer Rand umgebogen ist, mit Enddurchlochungen (in der Ab-

Digitized by Google

bildung 61 bei Bezzenberger auf den Kopf gestellt, ebenso wie Abb. 62 und 63); aus einem Depot; — dabei: 14 dünne rundstabige glatte Halsringe mit aufgebogenen Enden und Endknöpfen, 2 desgl. mit Querkerben, 8 Halsringe im Mittelteil rundstabig, an den Enden breit bandförmig, mit Haken und Einschnitt (ostschwedisch-finnländischer Typus), 9 Bruchstücke von Armspiralen, Fuß- und Armbändern, z. T. ähnlich wie das eine herausgehobene einschlägige Fußband. — Prov. Museum in Königsberg. — Bezzenberger, Analysen S. 55 ff., Abb. 57—63.

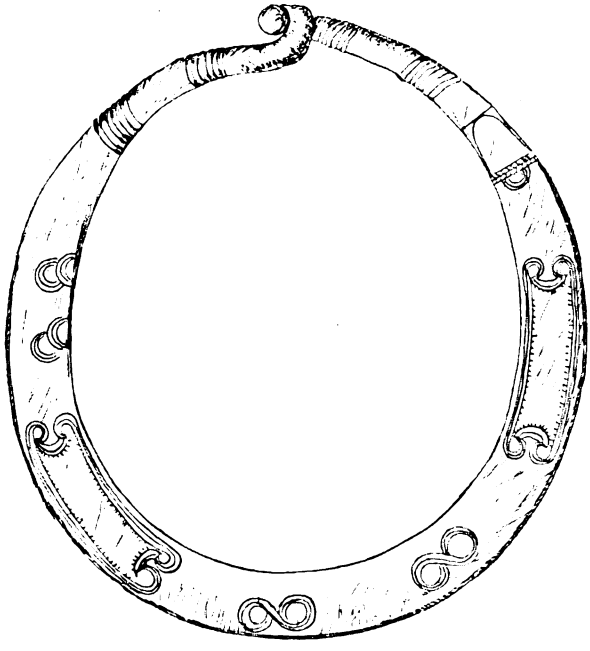


Abb. 64. 1/2. Schonen (?). Mus. Lund.

Im Anschluß an diese letztgenannte Art schräg abfallender gegossener Hals- oder Fußbänder sei noch darauf hingewiesen, daß der schräge, breite Abfall des Halsschmuckes sich in der frühesten Eisenzeit auch auf nordische Hakenhalsringe überträgt. Ein solcher aus Gotland wurde neuerdings von Almgren beschrieben und abgebildet[1]). Einen anderen mit Halbbögen und Voluten, wie die norddeutschen getriebenen Halsbänder (Kronshagen), und außerdem mit entartetem Schiffsmuster verzierten des Lunder Museums, daher wohl aus Schonen stammend, kann ich durch gütige Vermittelung des Herrn Professors Rydbeck hier in Abbildung vorlegen (Abb. 64). Schmäler

[1]) Almgren, Die ältere Eisenzeit Gotlands. I. Stockh. 1914, S. 2 und Taf. II, 20.

Digitized by Google

sind die ähnlichen dänischen Hakenhalsringe [1]), die bis 1891 in der Zahl von 15 bekannt waren, von denen 11 aus Depotfunden (Jütland 1, Lolland 1, Seeland 2, Falster 1) stammen. Der wichtigste dieser Funde, Rögerup auf Seeland mit 5 solchen Halsringen, ist oben S. 42 f. genau beschrieben worden.

Nachträge.

Ich hole hier noch die genaue Beschreibung einiger einschlägigen Depotfunde nach, die oben öfter genannt, in den Verzeichnissen als Ganzes aber nicht dargestellt worden sind.

Zu S. 38: Lenzersilge, Kr. Westprignitz, Brandenburg: 1 dünner Wendelring mit dreimaligem Drehungswechsel und Hakenverschluß; aus einem 1905 entdeckten Depot vom Ende der Periode V. — Dabei: ein einfach gedrehter Halsring, Enden abgebrochen; — ein sehr dicker gedrehter Halsring mit verzierten Ovalschildenden und aufsteigenden Schluß-Spiralscheiben; — 1 gewölbte Plattenfibel mit kleinsten Mittelspitzen auf den Platten; — 1 Platte einer anderen gewölbten Plattenfibel mit Mittelspitze und abgerundetem „Mondsichel"band; — 4 Armspiralen von geringer Weite; — 2 Fingerspiralen von vielen Umgängen; — 11 offene dünne Armbänder mit dreieckigen Löchern von den gerade abschneidenden Enden; — 1 geschlossener strichverzierter Nierenring; — 1 halbkugeliger Hohlknopf mit Unteröse; — 1 kleines Gehänge mit 3 Klapperringen; — 2 geöhrte Tüllenbeile; — ein Stück Rohbronze von 1,290 kg Gewicht. — Prignitzmuseum in Havelberg. — Mannus IV. 1912, S. 333 f. (Kossinna); Götze, Die vor- und frühgesch. Denkmäler d. Kr. Westprignitz. Brl. 1912, S. 23 f.

Zu S. 51 und 30: Stadt Posen, Umgebung: 1 großer und 2 kleine dünne gedrehte Ösenhalsringe mit vierkantigen glatten Enden; aus einem Depot der frühesten Eisenzeit; — dazu: ein sehr großer, plump dicker Wendelring mit dreifachem Wechsel der ganz flachen Windungen und plumpen, hohen, geschlossen gegossenen Ösen (nicht Haken!), ein Musterbeispiel nordillyrischer Vergröberung geschmackvoller germanischer Formen im Bereiche des Bronzegusses, ähnlich wie im Funde von Babow, Kr. Kottbus (S. 74); — 1 rundstabiger, runder, geschlossener, plumper Beinring; — 1 plumpes, außen dreikantiges, innen flaches, engschließendes, unverziertes Armband (= dem Stücke des Depotfundes von Kataj, Kr. Posen Ost: E. Blume, Katalog der Posener Ausstellung 1909, S. 34, Taf. 5), — ein an der Außenseite mit 5 scharfkantigen Längsringen verziertes, geschlossenes Armband. — Mus. f. W. Berlin Id 1403—07. — Mannus VII, S. 96, Abb. 9 (Kossinna).

[1]) S. Müller, Ordning Abb. 408.

Digitized by Google

Zu S. 61: breitbandige Armspiralen mit gepunztem Zickzack. Schkortleben a. Saale nördlich von Weißenfels Kr. Weißenfels: Das Provinzialmuseum zu Halle a. S. besitzt von hier einige beim Stollenbau gefundene, bisher stets als geschlossener Fund betrachtete, aber doch nicht sicher zusammengehörige Gegenstände, nämlich: ein Bruchstück einer Armspirale von 3 breit bandförmigen, schwach gewölbten Windungen, die mit doppelten Wellenlinien aus eingepunzten Punkten verziert sind, und 6½ Windungen aus schmälerem dreikantigen Draht (IIK 9583); — außerdem: 1 Armspirale von 12 Windungen ziemlich starken, rundstabigen Drahts, beiderseits spitz endigend; 1 Fingerspirale aus Gold-Doppeldraht mit 2 Endösen, vor einer derselben nach verschiedenen Richtungen gedreht (II.K. 9584). — Jahresbericht d. thür.-sächs. Alterthumsver. (Naumburg) II, 12 (1822); III, 31 (1823) nebst Taf. IV, 3; Preusker, Blicke in die Vorzeit III, 86 nebst Taf. 8, 62; Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1886, S. 458 (Olshausen).

Zu S. 76: Kgl. Papau Kr. Thorn, Westpreußen: in dem hier gefundenen Bronzedepot der frühesten Eisenzeit befindet sich ein anfangs von mir übersehener ovaler, geschlossener dicker Halsring von etwa 19,5 cm lichtem Durchmesser mit z. T. abgeriebenen Gruppen von Querkerben. — Zu dem Funde gehören weiter: 4 an den Enden verzierte, offene, geschlitzte Hohlwulste (Fußringe) pommerscher Art, gegossen, davon 3 mit lichtem Durchmesser von 7,8—8,7 cm und Wölbungsdurchmesser von 4—4,5 cm, bei dem 4., der den Schlitz an der Unterseite hat und außer den Enden noch an 8 Stellen verziert ist, sind die entsprechenden Zahlen 9,8 und 3,3. — 1 gedrehter Halsring mit sehr breiten Enden und Ösen illyrischer Art; — 1 offener, stumpf endigender Halsring mit je einer „gezähnten" Leiste an Ober- und an Außenseite (sog. „Zinnenring"); — 1 offener, stumpf endigender Halsring, mit dichten Querkerben bedeckt; — 1 offener Halsring, dessen eines Ende abgebrochen, während das andere zu einer nach oben und unten vorspringenden rechteckigen Platte breitgeklopft ist; vermutlich faßte ein ähnlich gebildetes Gegenende mit 2 umgebogenen Lappen hinter die rechteckige Platte, ähnlich wie bei gewissen ostschwedisch-finnländisch-ostpreußischen Stücken derselben Zeit; — 1 Spiralkopfnadel, deren Schaft runddrahtig ist, während die sehr große Spirale kantigen, auf die Kante gestellten Draht zeigt; — 3 kleinere Buckelscheiben, davon 2 getriebene, mit Punktbuckelverzierung und Öse, letztere bei einem Stück auf der Oberseite, bei dem anderen auf der Unterseite; die 3. Buckelscheibe ist gegossen, hat in der Mitte eine rechteckige Öffnung, keine Öse, sondern Befestigungsmöglichkeit mittels eines durch 2 Löcher wagerecht gesteckten Drahtes. — Städtisches Museum Thorn II B 108 a—n. — Zeitschr. d. hist. Ver. Marienwerder I, S. 119. 154 ff., Taf. III, 9; X, 1—7 (v. Hirschfeld). — Die Angaben bei Undset und Lissauer sind gänzlich unbrauchbar; Zeichnungen der nicht durch v. Hirschfeld abgebildeten Stücke verdanke ich dem Thorner Museumsvorstande Professor Semrau.

Digitized by Google

Zu S. 81 ff. Elbegruppe der Halskragen. Unter dieser Gruppe hatte ich ursprünglich auch ein in Bruchstücken vorliegendes abweichendes Stück aus einem Moorfunde (vielleicht Gießerfunde) bei Hohen Pritz in Mecklenburg-Schwerin aufführen wollen, von dem ich vor etwa zwei Jahrzehnten im Schweriner Museum die Zeichnung des einen Endes mir gemacht hatte. Zu dem Funde gehören weiter: 1 mittelständiges Lappenbeil mit mittelständigem Öhr und 1 Plattenfibel zwar noch mit quergeripptem Bügel, aber schon mit Schälchentutuli auf den durch Punzierung verzierten Platten, also aus dem Übergange von Periode IV zu Periode V. Ich strich diesen Fund jedoch aus meinem Verzeichnis, als ich sah, daß Beltz sowohl in seinen „Vorgeschichtlichen Altertümern" wie im „Zibelbericht" an Stelle des breiten flachen Ösenringes eines Halskragens, der auf der dachförmigen Außenseite mit Gruppen mit Sparrenstrichen bedeckt war, viel mehr ein germanisches rechteckiges Rasiermesser mit Spiraldrahtgriff aufführt. Schließlich gewann ich aber doch wieder zu meiner insgemein recht genauen und zuverlässigen Betrachtung und Beschreibung der Museumsgegenstände auch in diesem Falle wieder soviel Zutrauen, um in Schwerin wenigstens erst über die Angelegenheit anzufragen, zumal ja das Ziermuster der über die ganze Fläche des Stückes laufenden Sparrengruppen bei einer Rasiermesserklinge höchst merkwürdig anmuten müßte. Beltz erklärte mir sogleich: „Ihre Beobachtung ist völlig richtig." Es handelt sich also tatsächlich um einen Halskragenring, wie ich ihn oben beschrieben habe, mit flacher Unterseite und schwach dachförmiger Oberseite, die durch den sie teilenden Mittelgrat zur Einritzung von Sparren geradezu aufforderte.

Ich stehe nunmehr nicht an, den Halsring von Hohen Pritz für ein spätes, entartetes Einzelstück eines Halskragens der Elbegruppe zu erklären. Jedenfalls ist es nicht möglich, das Stück irgend einer anderen Gruppe anzuschließen.

Zu S. 88: Halsringe von Levin und Kukuk in Mecklenburg-Schwerin. Diese Halsringe, über deren Verzierungsweise ich durch Mitteilungen von Prof. Beltz jetzt genauer unterrichtet worden bin, muß ich nunmehr von der Odergruppe der Halskragen völlig abtrennen und vielmehr nur als entartete Stücke jener stumpf endigenden Halsringe der Periode III des Elbgebiets erklären, die ich als Vorläufer der Halskragen der Elbegruppe der Periode IVb erkannt habe.

Zu S. 100: Klein Drebnau Kr. Fischhausen, Ostpreußen: Halskragenrest von „Oder"- und „hinterpommerschem" Mischtypus; aus einem Depotfunde der vollen Periode V (nicht aus dem Übergange zur frühesten Eisenzeit oder zur Monteliusschen Periode VI, wie Bezzenberger gemeint hat). — Dabei: 5 Buckelscheiben mit unterem Knopf, also von hinterpommersch-westpreußischer Art, die größte von 19 cm Dm., die 4 anderen von 10—11 cm Dm., eine der kleinen gegossen, die 4 anderen papierdünn

Digitized by Google

getrieben; bei diesen letzteren 4 ist der Unterknopf keine runde Scheibe, sondern eine rechteckige Platte (vgl. oben S. 22, Abb. 17); — 2 flache Ösenknöpfe verschiedener Größe; — 1 spiralig gerippte kleine Röhre; — 1 durchbrochene Zierscheibe, wie aus Draht geschmiedet, doch gegossen; — 1 hohler Anhänger in Sanduhrform (wie aus Koppenow Kr. Lauenburg und Konradshammer Danziger Höhe); — 3 kleine Ringelchen; — 2 Klappergehänge, bestehend aus je 1 Ring nebst 1 und 3 Klapperblechen; — 3 unverzierte bandförmige Armspiralen mit zugespitzten Enden (wie von Kl. Söllen: oben S. 47, auch Per. V), ein ostpreußischer Typus, der in Ostpreußen, in Westpreußen östlich der Weichsel und in Posen häufiger noch in der frühesten Eisenzeit auftritt, entstanden aus den gleichartigen germanischen Armspiralen des Gebietes östlich der Oder, die meist mit „schräger" Zickzackstrichelung verziert, zuweilen jedoch auch glatt gelassen sind, z. B. im Depotfunde von Staffelde Kr. Soldin (oben S. 60); — 7—8 Armspiralen von 3 Umgängen aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Enden, auf und vor der Öse Gruppen von Schrägstrichen in wechselnder Richtung; — 1 diesen Armspiralen in geschlossenem Guß entsprechendes Armband mit Oberöse und spitzen Enden, westpreußisch-hinterpommerscher Typus; — 2 geschlossene hohe Nierenringe; — unvollständiger kleiner Hohlring in Fingerringweite. — Prussia-Museum Königsberg. — Monteliusfestschrift 1913, S. 141 ff. (Bezzenberger).

5. Die Herausbildung eines neuen Oststammes der Altgermanen (Westgermanen) östlich der Oder während der Periode V.

In der Periode II der Bronzezeit (1750—1400) reicht die östliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland noch nirgends bis dicht an das westliche Oderufer heran. Eine im Jahre 1914 von mir vorgenommene neue Durchsiebung und unparteiische Abwägung des einschlägigen Fundstoffes hat mich zu der Überzeugung geführt, daß das früher[1]) von mir als „gemischt germanisch und nordillyrisch" bezeichnete Gebiet der Neumark und Hinterpommerns unmittelbar am östlichen Oderufer doch nur einen äußerst beschränkten Teil germanischer Typen aufweist: es handelt sich nur um die längsgerippten Halskragen, Griffzungenschwerter, Absatzbeile, höchst selten einmal um eine große Scheibennadel[2]). So ist es richtiger, dieses Gebiet geradezu

[1]) Deutsche Erde 1912, Taf. 14.

[2]) Vgl. mein Buch „Die deutsche Vorgeschichte usw."[2] S. 101. — Die sogenannten Spulen Hinter- und Vorpommerns, der Uckermark und Ostmecklenburgs kann ich jetzt mit Sicherheit als einen nordillyrischen Typus nachweisen, der aus einem ähnlichen Gerät der Aunetitzer Kultur entstanden ist.

Digitized by Google

als nordillyrisch anzusetzen. Und dasselbe gilt für Teile des Gebietes am Westufer der Oder, in der Uckermark und in Vorpommern. Es sind die Kreise Angermünde, Prenzlau, Randow, Uckermünde, Anklam, Usedom-Wollin.

Die Westgrenze der Nordillyrier läuft hier von Angermünde nordwärts nach Prenzlau, wobei Blankenburg an der Nordgrenze des Kreises Angermünde (großer Depotfund) als illyrisch mitgenommen wird. Von Prenzlau ab wendet sich die Linie nordwestwärts nach Strasburg Kr. Prenzlau, wo Lemmersdorf Kr. Prenzlau (Depotfund) westlich auf germanischer Seite liegen bleibt, und dann über Anklam nach Wolgast. Die Insel Usedom bietet keine Fundzeugen für diese Periode, wohl aber die Insel Wollin (illyrischer Depotfund Misdroy). Ebenso ist nach Ausweis des Depotfundes vom Wunderberg bei Lichterfelde westlich Eberswalde auch der Kreis Oberbarnim illyrisch und selbst bei dem großen Depotfund von Arnimshain Kr. Templin, genau westlich von Prenzlau gelegen, halten sich germanische und nordillyrische Typen etwa die Wage. Immerhin wird dieser Fund nach der landschaftlichen Lage seines Bergungsortes eher als germanisch anzusehen sein; ganz überwiegend germanisch dagegen ist der allerdings schon ganz am Ende von Periode IIc stehende Depotfund von Angermünde.

Für Periode III (1400—1150) bleibt die Gegend zwischen Rega und Persante in Hinterpommern die germanische Ostgrenze. In der Uckermark und im Barnim erweisen sich nunmehr, infolge der von mir für notwendig befundenen Änderung der Grenzlinie in Periode II, die Grenzunterschiede der Perioden II und III als nur geringfügig.

In Periode IV und V gewinnen die Germanen nicht nur das ganze noch übrige Hinterpommern samt dem nördlich der Netze belegenen Nordstrich der Neumark, ostwärts bis zum Einfluß der Küddow in die Netze (südlich der Stadt Schneidemühl im posenschen Kreise Kolmar i. P.), sondern auch von Westpreußen den Teil, der im großen ganzen durch die Bahnstrecke Schneidemühl-Dirschau östlich begrenzt wird. Die durch Hauptfunde bezeichnete Grenzlinie geht in den Kreisen Czarnikau (Sloth: S. 36), Deutsch Krone (Borkendorf: S. 58), Flatow (Kl. Budzig: S. 99; Damerau: S. 59)[1]), Konitz (Gr. Paglau: S. 48; Rittel: S. 80; Czersk: S. 58), Preuß. Stargard (Barchnau: S. 103f.), Marienwerder (Mewe a. Weichsel: S. 59), Dirschau noch etwas östlich dieser Bahnstrecke. Einige wenige, meist kleine Funde von geringer Bedeutung fallen noch weiter östlich auf das Gebiet nach der Weichsel zu: das riesenhafte Waldgebiet der Tucheler Heide, das heute noch so dünn bevölkert ist, bestand zweifellos schon in der Bronzezeit, so daß die Leere hier nicht wunderbar ist. Doch findet sich noch am rechten, öst-

[1]) Preußisch Friedland im westpreußischen Kreise Schlochau, also westlich von der großen Bahnstrecke, das ich im Jahre 1905 (Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 387) noch als einen Punkt der Grenzlinie anführte, kommt seit dem Erscheinen der Funde von Kl. Budzig und Damerau hier nicht mehr in Betracht.

Digitized by Google

lichen Ufer der obersten Netze ein zweifellos germanischer Depotfund, der von Wielowies Kr. Mogilno (S. 59 Anm. 2). Ein wichtiger Fund, der von Prenzlawitz Kr. Graudenz, liegt sogar noch östlich der Weichsel. Ich sehe hier ab von solchen weit vorgeschobenen germanischen Außenposten wie den Depotfunden von Kl. Söllen Kr. Friedland (S. 47f.) und Kl. Drebnau Kr. Fischhausen (S. 114 f.) in Ostpreußen, Dolzig Kr. Schrimm (S. 51) in Posen, Kolzig Kr. Grünberg in Niederschlesien (S. 40).

Von Periode IV (1150—1000) muß man sagen, daß ihre Besiedlungsdichte in Hinterpommern und ganz Westpreußen eine merkwürdig geringe ist; über die Linie von Köslin nach Neustettin ostwärts hinaus findet man überhaupt kaum mehr Siedelungsspuren. Zu nennen wären hier eigentlich nur noch, und zwar auf germanischer Seite, die Hügelgräber von Stendsitz Kr. Karthaus und der Depotfund von Kl. Katz Kr. Neustadt in Westpreußen. Die Nordillyrier scheinen dies ganze nördlichste Gebiet ihrer einstigen Ausdehnung bereits geräumt, die Germanen es aber noch kaum neu besiedelt zu haben.

Um so kräftiger setzen sich diese aber während der Periode V (1000—800) im ganzen Nordosten durch. Es sieht aus, als wäre sich das Germanentum jetzt bewußt geworden, daß seine Zukunft zunächst in Ostdeutschland liege.

Wir haben im Verlauf der Abhandlung gesehen, daß Nordwestdeutschland in der Periode V für die Erkenntnis der germanischen Kulturverhältnisse eine äußerst geringe Ausbeute liefert. Das Gebiet ist gewiß keineswegs dünn besiedelt, denn es bietet sehr zahlreiche Gräberfunde. Ihre Beigaben sind aber spärlich; in einförmiger Häufigkeit kehrt die jüngste Abart der Vasennadeln und das grade, rechteckige Rasiermesser, an sich ein gutes zeitliches, wie stammliches Merkmal, stets von neuem wieder. Dazu tritt ein auffallender Mangel an Depotfunden. Das Gebiet östlich der Elbe nebst einem Uferstrich im Westen der Elbe und Saale ist dagegen nicht nur weit dichter besiedelt, dabei gut besetzt mit reicher ausgestatteten Gräbern, sondern auch voll großer Depotfunde mit ihrem so mannigfaltigen Inhalte. So kann es nicht ausbleiben, daß in unseren Augen gerade Nordostdeutschland die für Periode V bezeichnende Entwicklung der Kultur aufweist.

Auf S. 19ff. dieser Abhandlung habe ich mehr als ein Dutzend Typen der Periode V aufgezählt, deren Heimat oder Hauptverbreitungsgebiet in Nordostdeutschland liegt, und zwar weit überwiegend östlich der Oder. Dies gilt für: 1. die alten dünnen Wendelringe; 2. die gedrehten Ösenhalsringe mit vierkantigen Enden; 3. die verzierten oder unverzierten großen geschlossenen Halsringe; 4. die Halskragen vom Odertypus Abart A und B; 5. die „hinterpommerschen" Halskragen Abart A und B; 6. die verzierten Halskragen aus getriebenen Sichelplatten; 7. die hinterpommerschen Plattenfibeln mit „Hufeisenverzierung" (Abb. 65—67); 8. die flachen Plattenfibeln mit Nachahmung der Spiralscheiben in

Digitized by Google

Guß (Wielowies); 9. die Spiralscheibenfibeln mit gebuckeltem Rautenbügel; 10. die ähnlich gestalteten Mantelschließen; 11. die älteren Nierenringe; 12. die längsgestreiften Armbänder mit Oberösen; 13. die gleichartigen Halsbänder; 14. die Schwerter mit Nierenknauf; (15.) Griffangelschwerter mit schmaler Klinge, die am Heftansatz mit einwärts geschwungenem Bogen in scharfe Spitzen ausladet, von denen aus die meist kantige Griffangel in wiederum einwärts geschwungenem Bogen (nicht in wagerechtem Absatz, wie eine sehr ähnliche Gruppe gleichzeitiger Griffangelschwerter) sich emporzieht[1]); (16.) Griffzungenschwerter, deren in der Mitte stark nach außen geschweifte Griffzunge nur in einem Rahmen besteht, der eine gleichgestaltete Öffnung umgibt[2]). Man könnte hier auch noch eine Abart von (17.) Schwertern mit dünner, vierkantiger Griffangel nennen, die in einen mondsichelartigen, abwärts gebogenen Knauf ausläuft (z. B. Woltersdorf Kr. Dramburg); ebenso (18.) Antennenschwerter mit dicker vierkantiger Griffstange (Hökendorf Kr. Greifenhagen; Hohenborn Kr. Bublitz; Bildschön Kr. Thorn); sowie (19.) Antennenschwerter und Möriger Schwerter mit glockenförmigem unteren Heftabschluß[3]). Endlich

[1]) In dem germanischen Gebiete östlich der Oder ist diese Schwertart sehr häufig; ich zähle 11 Fundorte. Westlich der Oder erscheint sie nur in Anklam (also unmittelbar am Westufer der Oder), in Mecklenburg-Strelitz (Stücke unbekannten Fundortes) und in Luschendorf bei Lübeck; außerdem mindestens zweimal in Ostschweden, nämlich auf Öland zu Stenåsa und Katslösa (Åberg, Kalmarläns Bronsålder. Kalmar 1915, S. 60 Abb. 67 und S. 67).

[2]) Man kann diese Art Schwerter nach den beiden Stücken des bekannten Depotfundes von Wolkow Kr. Regenwalde (fälschlich meist Wulkow genannt, welcher Ort bei Stargard im Kreise Saatzig liegt) Schwerter vom „Wolkower Typus" nennen. (abgebildet Berl. phot. Alb. 1880 II, Taf. 17). Ein anderer Depotfund von 2 solchen Schwertern stammt von Neumark Kr. Greifenhagen (Balt. Stud. 1885, 47. Jahresbericht S. 28, Taf. 3). Ein 5. Stück wurde in Tornow bei Zachen Kr. Saatzig gefunden (Pomm. Monatsbl. 1894, S. 112 Nr. 1). Westpreußen lieferte 1 Stück aus Jastrow Kr. Deutsch-Krone (Danz. Bericht f. 1903, S. 28 Abb. 13 = Festschrift des Westpr. Prov.-Museums 1905, Taf. 50, 3); die Neumark 1 Stück aus Berndtshöhe Kr. Soldin (Mus. f. V. Berlin 15b).

[3]) Antennenschwerter mit glockenförmigem Heftabschluß: Wusterwitz Kr. Schlawe (Märk. Mus. Berlin); Hohenborn Kr. Bublitz; Wolkow Kr. Naugard; Wuthenow Kr. Soldin; sowie die Ausfuhrstücke Hindenburg Kr. Osterburg (Altmark) und Wohlau im illyrischen Schlesien. — Möriger Schwerter gleicher Art: Briesnitz Kr Schlochau in Westpreußen (Mus. Stettin), Wusterwitz Kr. Schlawe (Märk. Mus. Berlin); Dölschendorf Kr. Randow, Vorpommern. — Auch eine Anzahl der obengenannten Nierenknaufschwerter haben diesen Glockenabschluß des Griffes: Barchnau Kr. Preuß. Stargard, Silesen Kr. Belgard, Thymen in Mecklenburg-Strelitz, sowie das illyrische Ausfuhrstück von Herrnstadt Kr. Guhrau in Schlesien; endlich ist ein solches Schwert hinterpommerisch-westpreußischer Art mitten aus Frankreich zu nennen, worüber ich demnächst mich ausführlicher zu verbreiten gedenke. — Wie bekannt, kommt diese Griffart bei verschiedenen Arten von Miniaturschwertern des Gebietes westlich der Oder und Dänemarks vor.

Digitized by Google

wären noch (20.) die Buckelscheiben mit unterem Scheibenknopf (S. 21f.) und die S. 98 Anm. behandelten (21.) Beschläge vom Pferdezaumzeug hinzuzufügen. In gewisser Weise sind hier auch (22.) die goldenen Eidringe zu nennen. Denn wenn sie auch in Dänemark und Schweden zahlreich erscheinen, so ist doch ihr Hauptverbreitungsgebiet Norddeutschland, und hier wiederum treten sie, mit Ausnahme zweier altmärkischer Stücke, durchaus nur im ostelbischen Gebiete auf. Vielleicht läßt sich bei noch genauerem Durcharbeiten des Stoffes diese Reihe noch vermehren.

Ich bin hier das zweite Mal auf Möriger und Antennenschwerter gekommen. Die Zeitstellung dieser beiden Schwertarten der Periode V habe ich oben S. 73 Anm. 2 bereits kurz erörtert. Ich kenne überhaupt nur einen einzigen Fund, und zwar eines Möriger Schwertes, der vielleicht noch in den Ausgang der Periode IV zu verlegen wäre. In dem bekannten riesenhaften Depotfunde von Larnaud im Juragebiete Frankreichs kommt der Knauf eines altertümlichen, noch mit Mittelknopf auf der Schale bedeckten Möriger Schwertes vor. Nun gehört der Fund von Larnaud in den meisten Stücken wohl der Periode IV an, aber einem sehr späten Abschnitt dieser Periode, so daß manche Stücke von den gleichartigen aus Periode V kaum zu unterscheiden sind. Um so weniger ist es wunderbar, daß ein Schwertknauf vom Beginn der Periode V sich in dem Depotfunde vorfindet. Wir haben ja oben Beispiele genug kennen gelernt, wo sich Depotfunde aus Gegenständen zweier Abschnitte einer Periode oder aus dem späteren Abschnitt einer Periode und dem früheren Abschnitt einer anderen Periode zusammensetzen. Sonst sprechen alle Funde der genannten Schwerter, die überhaupt eine Zeitbestimmung zulassen, für Periode V. Wir haben in dem Depotfunde von Lindenau (oben S. 73) sogar ein völlig gesichertes Vorkommen eines Möriger Schwertes in noch späterer Zeit, nämlich in der frühesten norddeutsch-germanischen Eisenzeit, dem 8. Jahrhundert v. Chr.

Ich teile bei der Gelegenheit noch die genauen Zahlen des Vorkommens beider Schwertarten in den einzelnen europäischen Gebieten mit, da über diesen Punkt die Forscher bisher sehr widersprechende Ansichten geäußert, sie aber durchgängig auf falsche Vorstellungen gegründet haben. Möriger Schwerter gibt es aus: Südostfrankreich 21, Westschweiz 12, Südwestdeutschland nebst Südthüringen 26 (oder 27), Italien 2, illyrischem Böhmen 5, Norddeutschland 32, davon westlich der Elbe 11, östlich der Elbe 21 (östlich der Oder 9), Skandinavien 7. Wir können hier drei Gebiete zusammenfassen: Südostfrankreich nebst Westschweiz mit 33, keltisches Südwestdeutschland mit 26 (27) und Germanien mit 39 Stück. Italiker und Illyrier kommen hier nicht in Betracht. Anders beim Antennenschwert. Da bieten: Gesamtes Frankreich 8, Westschweiz 10, Keltisch Südwestdeutschland 10, Italien 11 (oder 12), Österreich 11, illyrisches Ostdeutschland 2, Norddeutschland 40 (davon westlich der Elbe 13, östlich der Oder 17), Skandinavien 7.

Digitized by Google

Hier lassen sich vier Gebiete zusammenfassen. Keltisches Südwestdeutschland besitzt 10, Illyrien 13, Italien 11 (12) und Germanien 47 Funde. Die Westschweiz läßt sich in diesem Falle nicht mit Frankreich vereinigen, weil die wenigen französischen Antennenschwerter weit zerstreut vorkommen, bis an die Nordwestküste Frankreichs hin. Aus dieser Zusammenstellung wird das gewaltige Übergewicht des germanischen Norddeutschland, insonderheit des rechtselbischen Anteiles, an beiden Schwertarten, namentlich aber an Antennenschwertern klar hervorgehoben.

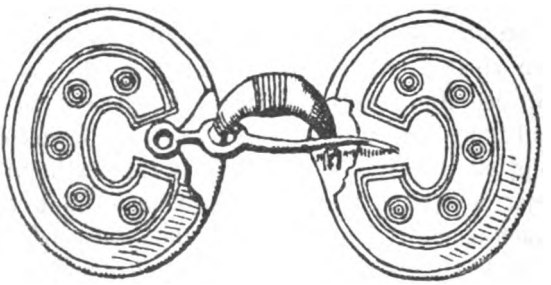


Abb. 65. 1/3. Stargard, Hinterpommern.

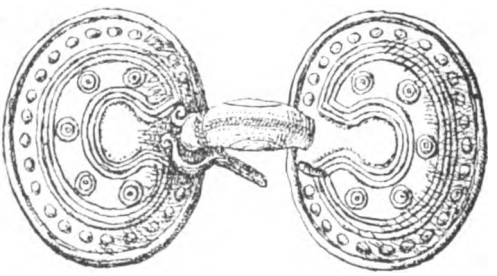


Abb. 66. Fast 1/3. Großer Liepnitzwerder Kr. Niederbarnim, Brandenburg.

Hier noch ein Wort über die in den Fundverzeichnissen öfters erwähnte „Hufeisenverzierung" der hinterpommerschen Plattenfibeln. Sie besteht aus einem breiten Dreiviertelkreis-Band, das mit dem Rande der Platte gleichläuft und an der inneren, offenen Kreisstelle stets grade rechtwinklig abgeschnitten und geschlossen ist (Abb. 65). Außerhalb Hinterpommerns nebst dem schon westlich der Odermündung liegenden Kreise Randow (Schwennenz) und dem Inselkreise Usedom-Wollin (Warnow, Zimitz) kenne ich eine solche Verzierung aus Deutschland nur noch an einer Plattenfibel der Periode V vom Großen Liepnitzwerder Kr. Niederbarnim, Brandenburg (Abb. 66). Aus Ostschweden sind mir zwei derartige Stücke bekannt: das eine aus dem Härad Kinda in Östergötland gehört in die Periode V und ist vielleicht aus

Digitized by Google

Hinterpommern nach Schweden gebracht worden[1]), wahrscheinlicher aber einem hinterpommerschen Vorbilde nachgebildet; das andere gehört zu dem Depotfunde von Stenbro auf Gotland (siehe die Beschreibung oben S. 44), der schon in die früheste Eisenzeit fällt (Abb. 67). Da eisenzeitliche Plattenfibeln mit einer einzigen Ausnahme (Bewerdieck Kr. Neustettin: S. 97) in Pommern nicht vorkommen, in Schweden aber häufig sind, so wird man bei dem Stenbroer Stück nur an späte Nachahmung, nicht an Einfuhr aus Pommern zu denken haben. Wenn Montelius diese Plattenfibel von Stenbro neuerdings geradezu als Vertreter der Plattenfibeln der Periode V hinstellt[2]), so ist das geradeso unrichtig, wie wenn er früher dies mit dem gleichartigen Stück von Långbro (s. oben S. 46) tat[3]): beide

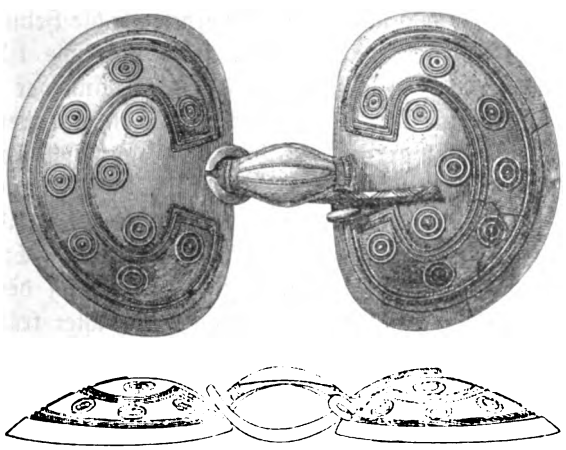


Abb. 67. 1/2. Stenbro, Gotland, Schweden.

Stücke sind durchaus früheisenzeitlich. Abgesehen von der Zusammensetzung der zugehörigen Depotfunde zeigt dies schon die äußere Gestalt der Stücke. Am Ende der Periode V fängt der Umriß der ovalen Plattenfibeln an, unsymmetrisch zu werden, insofern die Rundung des Plattenrandes nach außen hin noch bewahrt, nach innen zu aber mehr abgegradet wird, wenn man dies Wort gebrauchen darf. In der frühesten Eisenzeit aber nähert sich der nach innen stehende Rand der Platten geradezu der Senkrechten, wie Abb. 67 zeigt. Solche Stücke finden sich mehrfach in Norddeutschland (3 mal), Dänemark (3 mal) und Norwegen (1 mal), besonders aber im östlichen Schweden (10 Stück). Ferner tritt zu diesen ostschwedischen Stücken

[1]) Sv. Fornm. Fören. Tidskr. XII (1905), S. 297, Abb. 155 (Montelius).

[2]) Montelius, Die Methode S. 57 f. Abb. 204; Montelius, die vorklassische Chronologie Italiens S. 235 Abb. 801.

[3]) Montelius, Tidsbestämning Abb. 128.

Digitized by Google

als elftes noch das bekannte, im Pfahlbau von Corcelettes gefundene, dessen Platten ebenfalls die früheisenzeitliche Gestalt, außerdem die besondere schwedische Verzierung einer aufgelegten inneren, an den Enden spiralig eingerollten Schnur tragen. Dieses Ziermuster ist in ganz Schweden üblich innerhalb der Periode V; sonst kenne ich es nur noch auf der gleichzeitigen Plattenfibel aus dem Bonnerveen bei Gieten, Prov. Drente in Holland[1]), die somit, wenn nicht aus Schweden nach Holland eingeführt, mindestens nach einem schwedischen Vorbilde gearbeitet sein muß. Aber auch bei den nur in Ostschweden erscheinenden früheisenzeitlichen Plattenfibeln kommt die spiralig eingerollte innere Schnur noch einmal vor: bei dem ganz ungewöhnlich dünn gegossenen Stück aus dem Moorfunde von Häradshammar Hd. Östkinde in Östergötland, zu dem noch ein später, dicker Wendelring gehört[2]). Ostschweden wird man demnach mit großer Sicherheit als die Heimat der Plattenfibel von Corcelettes bezeichnen können. Das nordische Hängegefäß von Corcelettes ist älter als die Fibel, gehört in den Beginn der Periode V der Bronzezeit und gibt keine näheren Anzeichen für die genauere Ermittelung seiner Heimat. In Dänemark und Gotland, vielleicht auch noch in Mecklenburg-Strelitz, gesellen sich zu den eisenzeitlichen Plattenfibeln gewisse, in ihrer Gestalt auch sofort kenntliche Hängegefäße, die gleichfalls nur in der frühesten Eisenzeit auftreten (Sjellerup, Holbäk Ladegaard; Eskelhem, Roma, Spelvik). Sie haben eine eigentümliche flache Wölbung des Bodens, der entweder entartete oder so gut wie gar keine Ziermuster trägt, und 2 oder 4 sehr tief sitzende, eingeschnittene Löcher im Rande. Ganz ähnlich sind die eisenzeitlichen glockenförmigen Gürtelbuckel gestaltet.

In dem germanischen Gebiete zwischen Oder und Elbe sowie westlich der Elbe, also in dem gesamten germanischen Gebiete westlich der Oder, sowie in Dänemark und Skandinavien ist die bandförmige Plattenverzierung mondsichelförmig, d. h. sie endet nicht rechtwinklig, sondern meist rundlich und etwas verjüngt, selten spitz. In Hinterpommern erscheint dieses abgerundete Zierband nur ein einziges Mal bei einer Plattenfibel von Gartz Kr. Pyritz.

In Vorpommern und besonders in der Mark Brandenburg ist statt des Bandes oder auch neben dem Bande ein flacher Mittelknopf auf den Platten beliebt.

Zu beiden Seiten der Elbe und westlich der Saale wird die Platte gern durch einen höheren, gestielten Schälchentutulus verziert, offenbar eine Fortbildung der kleinen Mittelspitze, die an den flachen Plattenfibeln der Periode IV so überaus häufig auftritt. Da der Fibelbericht von Beltz in diesen feineren Unterscheidungen oft im Stiche läßt, auch vielfach Lücken aufweist,

[1]) Pleyte, Nederlandsche Oudheden, Drente S. 42, Taf. XLVI, 4.
[2]) Sv. Fornm. Fören. Tidskr. XII, S. 302, Abb. 166, 167 (Montelius).

Digitized by Google

gebe ich ein Verzeichnis der Tutulusplattenfibeln der Periode V: Weißenfels a. S., Schafstädt (Kr. Merseburg), Sinsleben (Mansfelder Seekreis), Schmon (Kr. Querfurt), Plumperdung und Buckow (Kr. Jerichow II), Nottmark (Kr. Sonderburg), Lentföhrden (Kr. Segeberg), Hohenpritz (Mecklenburg-Schwerin), Dipperow a. d. Müritz (Mecklenburg-Strelitz), Katerbow (Kr. Ruppin), Butzow (Kr. Westhavelland), Oranienburg (Kr. Niederbarnim), Steinbeck (Kr. Oberbarnim), sowie ein Stück aus der Mark Brandenburg, dessen Fundort nicht näher bekannt ist (Mus. f. V. Berlin II 625).

Östlich der Oder erscheinen weder die Plattenfibeln mit Mittelknopf, noch die mit Schälchentutulus.

Sehr bemerkenswert ist es, daß die längsgerippten Halskragen westlich der Elbe und in Schleswig-Holstein in Periode IV erscheinen, in Nordostdeutschland dagegen erst in Periode V; ebenso daß die Abart A der hinterpommerschen Halskragen aus Periode V im Westen wie auf den dänischen Inseln ihr Gegenbild hat, das aber dort nur in Periode IV anzutreffen ist. Die bandförmigen Armspiralen mit Zickzackstrichelung erscheinen westlich der Oder bereits in Periode IV, östlich der Oder erst in Periode V. Ja, die Fibeln mit gebuckeltem Rautenbügel und ähnlichen Mantelschließen erscheinen in ihren ersten, noch sehr einfach und klein gehaltenen Stücken nur im Odergebiet und nur in Periode IV, in der vollen Ausbildung aber, die sie in der Periode V erhalten, breiten sie sich über ganz Hinterpommern und den germanischen Teil Westpreußens aus. Und ähnlich verhält es sich mit den Halskragen aus getriebenen Sichelplatten, nur daß die Entwicklung hier innerhalb der beiden Abschnitte der Periode V sich abspielt. Man sieht geradezu, wie nicht nur die Karte der Siedelungen der Perioden IV und V das Vorschreiten der Germanen von der Oder an die Weichsel kundtut, sondern daß auch die Entwicklung mancher Typen, Absterben ihrer Vorstufen im Westen, Fortleben oder Weiterentwicklung im Osten, dieselbe Tatsache enthüllen.

Weiter ist sehr bemerkenswert, wie sich in Periode V die Oder als Grenzscheide herausbildet. Sie ist zunächst die Grenzscheide verschiedener Abarten mancher Erscheinungen. Westlich der Oder: Hakenenden der alten Wendelringe; östlich dagegen: Ösenenden. Westlich der Oder: senkrechte Zickzackstrichelung der bandförmigen Armspiralen; östlich dagegen: schräge Zickzackstrichelung. — Von der gesamten Reihe der oben angeführten 14 oder, mit den weiteren 8 Nachträgen, 22 nordostdeutschen Typen erscheinen nur die alten Wendelringe, die gedrehten Ösenhalsringe mit vierkantigen Enden, die älteren Nierenringe, die goldenen Eidringe und die Schwerter mit Nierenknauf auch westlich der Oder, obwohl hier unvergleichlich seltener als östlich der Oder. Die übrigen 17 genannten Typen erscheinen aber nur östlich der Oder.

Gegenüber dieser scharfen Grenze Hinterpommerns an der Oder kommt

Digitized by Google

der Teilung des hinterpommerisch-westpreußischen Gesamtgebietes durch die innere Persantegrenze keine wesentliche Bedeutung zu: östlich der Persante allein erscheinen die verzierten Halskragen aus getriebenen Sichelplatten und die Buckelscheiben mit unterem Knopfe, letztere hier übrigens wenn auch überwiegend, so doch nicht allein herrschend, sondern neben den Buckelscheiben mit Ringöse üblich. Ebenso sind bisher allein in dem östlichsten Sondergebiete belegt die unter Nr. 8 angeführten flachen Plattenfibeln, deren Platten auf der Oberseite eine Nachahmung der Drahtspiralscheiben in Guß bieten: ihre Fundorte sind Friedrichsberg Kr. Neustettin, Sloth Kr. Czarnikau, Wielowies Kr. Mogilno und bereits weit in illyrischem Gebiete Kolzig Kr. Grünberg. Doch weist der Einzelfund einer solchen Fibel aus dem weiter westlich liegenden illyrischen Orte Burschen Kr. Oststernberg in der Neumark, südöstlich bei Meseritz in Posen, daß dieser Typus wahrscheinlich auch in dem germanischen Gebiete zwischen Persante und Oder verbreitet war und von hier aus, aus den nordneumärkischen Kreisen Soldin und Arnswalde, über das Mündungsgebiet der Netze an die Ostgrenze der südlichen Neumark ausgeführt worden ist[1]). Endlich könnte man für diese östlichste Untergruppe als eigentümlich hervorheben: sanduhrförmige, an einer Mittelöse befestigte Anhänger, wie sie in den Depotfunden von Koppenow Kr. Lauenburg, Konradshammer Kr. Danziger Höhe und Kl. Drebnau Kr. Fischhausen vorliegen, und spiralig oder andersgebogene scheinbare Drahtverzierung, die in Guß hergestellt ist. Letzterer Art sind die Drahtzierscheibe von Borkendorf Kr. Deutsch Krone, der Kamm von Chwarznau Kr. Berent, die Zierscheibe von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen, der Schmuck mit 4 Spiralenden von Möckleby auf Öland[2]) und zwei Schmuckstücke des Depotfundes von Eskelhem auf Gotland, der schon früheisenzeitlich ist[3]).

Danach ist es keine Frage, daß mit der starken Besiedelung Hinterpommerns, Westpreußens, nördlichster Neumark und in beschränktem Maße auch Posens nördlich der Netze während der Periode V sich in diesem Gebiete ein besonderer germanischer Stamm herausgebildet hat, der nach Westen die Oder zur Grenze hat. Natürlich hat diese von innen heraus, durch die starke landschaftliche Absonderung erzeugte Abspaltung eines Teiles der norddeutschen Altgermanen nicht das Mindeste zu tun mit jener neuen und ganz andersartigen Stammesbildung, die zu Anfang der Eisenzeit um Danzig

[1]) Zu den S. 59 Anm. erwähnten Mängeln des Beltzschen Fibelberichts in der Behandlung dieses eigenartigen, nicht unwichtigen Typus kommt noch die ungenaue Eintragung auf die Karte: Sloth ist fälschlich auf das illyrische Süduser der Netzesümpfe statt auf das germanische Norduser gesetzt, Burschen in den Kreis Weststernberg bei Drossen eingezeichnet worden.

[2]) Åberg, Kalmar Läns Bronsålder S. 74, Abb. 93.

[3]) Månadsblad 1888, S. 149, Abb. 60 und 62 (Montelius).

Digitized by Google

herum zu werden beginnt und, wie ihr Wachstum klar ergibt, von diesem Mittelpunkte aus teils nach Süden, teils — und zwar besonders — nach Westen machtvoll sich ausdehnt, ohne aber ein halbes Jahrtausend lang in Hinterpommern westwärts weiter vorzudringen als bis zur Rega. Die Stammesbildung der Periode V und die der frühen Eisenzeit haben also nichts miteinander gemein.

Die Frage, was das für ein Stamm gewesen ist, der sich in Periode V im Osten gebildet hat, ist natürlich mit einem bestimmten Namen nicht zu beantworten. In der ersten frühgeschichtlichen Zeit, d. h. um Christi Geburt, kann er nicht mehr bestanden haben, wenigstens nicht in seinem Ursprungsgebiet. Als östlichste der altgermanischen Stammesgruppen bestand damals die herminonisch-swebische, die Gruppe der Elbgermanen, die ostwärts bis zur Oder reicht und in den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit diesen Strom überschreitet, um vorübergehend die westliche Neumark in Besitz zu nehmen. In den letzten beiden Jahrhunderten vor Chr., also in der Latène-Zeit war Hinterpommern und die Neumark den Westgermanen bereits verloren gegangen[1]). Der westgermanische Oststamm der Periode V in Pommern und Westpreußen muß demnach als solcher innerhalb der frühen Eisenzeit hauptsächlich von den Ostgermanen aufgesogen worden sein, teilweise hat er sich vielleicht auch den Elbgermanen angeschlossen. In diesem Zusammenhange deute ich auf die Basternen, die ich vor mehr als anderthalb Jahrzehnten als früh ausgewanderte Westgermanen angesehen habe[2]). Diese Frage ist freilich in dem angedeuteten Sinne noch nicht entschieden, aber sie muß weiter im Auge behalten werden. Die Basternen haben durchweg die swebische, also westgermanische Haartracht, den Knoten an der rechten Schläfe; auch zeigt die einzige Darstellung eines basternischen Schildes die bei den Westgermanen bekannte sechseckige Gestalt, die bei den Ostgermanen bisher mit Sicherheit nur einmal in Westpreußen, und zwar für die Latènezeit festgestellt worden ist[3]).

Die Ost-Ausbreitung der Altgermanen, späteren Westgermanen, machte übrigens an der Weichsel keineswegs halt. Ich denke hier nicht daran, daß in Koggenhöfen Kr. Elbing neuerdings das Bruchstück eines älteren Nierenringes zutage gekommen ist; ich denke auch nicht an die beiden oft erwähnten germanischen Depotfunde der Periode V von Kl. Söllen und Kl. Drebnau in Ostpreußen. Ich denke vielmehr an die anschließende früheste Eisenzeit. Manche germanische Typen der Periode V des östlichen Norddeutschland erscheinen in der frühesten Eisenzeit im östlichen West-

[1]) Kossinna, Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 391f.; 395f.

[2]) Vgl. in v. Erckerts Atlas: „Wanderungen und Siedelungen der Germanen in Mitteleuropa". Berlin 1901. Taf. III.

[3]) Vgl. „Die Deutsche Vorgeschichte"[2] S. 214; Jahn, Die Bewaffnung der Germanen S. 164.

Digitized by Google

preußen, also östlich der Weichsel, weiter; so die verzierten und unverzierten geschlossenen Halsringe (oben S. 73 f., 75 f.), aber auch noch vieles andere. In dieser Richtung ist noch manches zu sagen, worauf ich vielleicht bald zurückzukommen Gelegenheit habe. Der bisher scheinbar so abseits stehende Bronzeschmuck der frühesten Eisenzeit Ostpreußens wird dann auch mehr und mehr seinen Anschluß an die späteste germanische Bronzezeit finden.

Um so bemerkenswerter ist, daß neben dieser Strömung „alt"-germanischer Art von der Weichsel her nach Osten die neue Strömung der skandinavischen Einwanderer von der Weichselmündung nach Süden und am Seegestade nach Westen hin sich einstellt und daß beide Strömungen gleichzeitig sind. Es sieht so aus, als zeige sich in dem überaus reichen Auftreten der Bronzendepotfunde der frühesten Eisenzeit in Ostpreußen, zumal gegenüber dem so spärlichen Erscheinen solcher Depotfunde in der ostpreußischen Bronzezeit, die Wirkung eines teilweisen Ausweichens der Altgermanen des westlichen Westpreußens vor dem Andrange der über sie hereinbrechenden skandinavischen Einwanderung. Aus der Schicht der altgermanischen Rückstände an der Weichselmündung und der neuen, durch die skandinavische Einströmung abgelagerten Schicht bildet sich dann der einheitliche Stamm der Ostgermanen. Es wird später einmal darauf einzugehen sein, wie weit und wie lange noch die archäologischen Erscheinungen ein Nachwirken des „alt"-germanischen Einflusses innerhalb der ostgermanischen Kultur erkennen lassen.

Nachtrag zu den goldenen Eidringen.

Vor der Druckgenehmigung dieser Abhandlung kommt mir noch das neue Heft des „Fornvännen" in die Hände (1916, Heft 1—2), das durch einen umfangreichen Aufsatz von Montelius über die in Schweden gefundenen Goldarbeiten aus der Bronzezeit eröffnet wird. Hier werden unter Beigabe von 53 Abbildungen sämtliche einschlägigen Stücke veröffentlicht, und daran knüpft sich eine ausgiebige Erörterung der allgemeinen Fragen. Ich freue mich, daß ich mich hier fast überall in Übereinstimmung mit Montelius erklären kann. Beiläufig erwähne ich noch, daß Montelius, wie alle wirklichen Kenner europäischer Vorgeschichte — ich nenne z. B. Georg Wilke und Jos. Déchelette —, nicht nur an der gottesdienstlichen Bestimmung der bronzezeitlichen Goldschalen unbedingt festhält, sondern die neuerdings von gewisser Seite unternommene Bekämpfung dieser Ansicht nicht einmal der Erwähnung, viel weniger der Widerlegung für wert hält. Das mag auch ein Dämpfer für jene Wiener Stimmen sein, deren Inhaber ihr Leben lang nordisch-germanischer Vorgeschichtsforschung den Rücken zugekehrt haben und nun plötzlich, um rein persönlicher Dinge willen, auf diesem ihnen fremden Gebiete das große Wort führen wollen.

Digitized by Google

Hier beschäftigt uns jedoch nur die Stellung des schwedischen Bronzezeitforschers zu den Goldringen. Auch Montelius verneint die Frage nach einem näheren Zusammenhang der germanischen goldenen Eidringe mit den entfernt ähnlichen irländischen Stücken. Was das Vorkommen der goldenen Eidringe in Norddeutschland angeht, so ist mir aufgefallen, daß Montelius meine Karte ihrer Verbreitung, die übrigens jetzt einiger kleiner Berichtigungen und Zusätze bedarf, nicht zu kennen scheint (Mannus VI, 1914). Infolgedessen weiß er nicht, daß goldene Eidringe auch im nördlicheren, germanischen Teile der Provinz Sachsen, der Altmark, vorkommen.

Eigentliche scharf ausgeprägte und mehr oder minder stark verbreitete Vorläufer-Typen der Eidringe weiß auch Montelius nicht anzugeben. Dagegen findet sich unter den von ihm abgebildeten schwedischen Goldarmringen ein bisher unveröffentlichter aus Periode III der Bronzezeit, der unverkennbar als vereinzelter Vorläufer der Eidringe anzusprechen ist. Dasselbe ist der Fall mit einem wohl schon aus Periode IV stammenden ähnlichen Paare von Goldringen, das Åberg bereits im Jahre 1915 veröffentlicht hatte, das

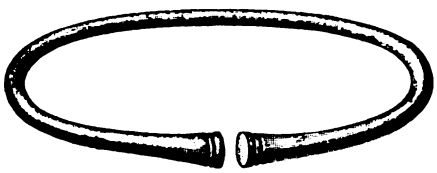


Abb. 68. 2/3. Gantofta, Schonen. Gold.

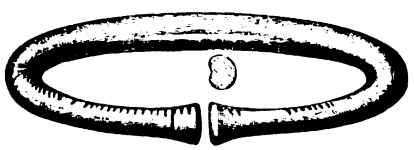


Abb. 69. 2/3. Harby, Småland. Gold.

mir aber erst jetzt in der Wiederholung bei Montelius als hierhergehörig aufgefallen ist. Diese beiden Ringfunde erhärten von neuem die vollkommen einheimisch germanische Herausbildung des Typus der Eidringe und sind darum wichtig genug, hier auch im Bilde vorgeführt zu werden.

Bei Gantofta Ksp. Kvistofta in Schonen fand man 1811 einen massiven, rundstabigen Goldarmring[1]) mit anschwellenden, grade abgeschnittenen Enden (Abb. 68) von 54,6 g Gewicht, auf dem 5 lange Fingerspiralen aus einfachem Golddraht aufgereiht waren, die an beiden Enden in einer kleinen Spiralscheibe schließen. Diese Spiralscheiben sind aus dünnem und schmalem, kantigem Draht sehr enge gerollt, genau wie die gleich großen Endspiralscheiben am Bügel der goldenen Sicherheitsnadeln vom Beginn der Periode III. Somit entstammt dieser Fund derselben Zeit.

Bei Harby Ksp. Ljungby in Småland (Kalmar län) fand man im Jahre 1893 in einer Sandgrube ein paar massive Goldarmringe[2]) (Abb. 69). Sie

[1]) Fornvännen 1916, S. 9. Abb. 18.

[2]) N. Åberg, Kalmar läns bronsålder. Kalmar 1915, S. 39, Abb. 39 (Meddelanden från Kalmar läns Fornminnesförening IX); Fornvännen 1916, S. 19, Abb. 38.

Digitized by Google

bestehen aus einem im Durchschnitt ovalen, auf der Innenseite etwas ausgehöhlten Stabe und haben etwas anschwellende, grade abgeschnittene, ziemlich nahestehende Enden. Ihr Gewicht ist 108,2 und 87,6 g. Die Ringe sind dem Ringe aus Gantofta sehr ähnlich. Indessen zeigen sowohl ihre schon dichter stehenden Enden, als auch namentlich die beginnende Aushöhlung des massiven Goldstabes, daß der Weihefund von Harby wohl schon in die Periode IV zu stellen ist.

Mit dieser letzten Bereicherung soll meine Abhandlung ihren endgiltigen Schluß gefunden haben.

Verzeichnis der genauer beschriebenen und bestimmten Depotfunde.

I. Germanisch.

Periode III.

Brandenburg: Milmersdorf (Templin) 67, 56.
Schweden: Gantofta (Schonen) 127.

Periode IV.

Oldenburg: Rethwisch 96.
Hannover: Wulfsen (Winsen a. L.) 80.
Prov. Sachsen: Schaffstädt (Merseburg) 61.
Schkortleben (Weißenfels): 113. 61.
Schleswig-Holstein: Jels (Hadersleben) 96.
Lentföhrden (Segeberg) 80.
Mecklenburg-Schwerin: Dahmen 61.
Redentin 61.
Vorpommern: Nassenheide (Randow) 95.
Dänemark: Brandlund (Jütland) 92.
Ögemoor (Fünen) 61.
Schweden: Harby (Småland) 127.

Periode V.

Prov. Sachsen.
Bühne (Salzwedel) 85.
Möckern (Jerichow I) 85.
Schneidlingen (Aschersleben) 9.
Wedringen (Neuhaldensleben) 9.

Schleswig-Holstein.
Ilohheide (Rendsburg) 39.
Kronshagen (Kiel) 108.

Mecklenburg-Schwerin.
Brook 38, 50.
Gr. Dratow 50.
Hohen Pritz 114.
Kukuk 88. 114.
Ruthen 74.
Dietlübbe 38.
Wendorf 83.

Mecklenburg-Strelitz.
Lübbersdorf 38.
Roga 38.

Nordbrandenburg westlich der Oder.
Biesenbrow (Angermünde) 103.
Katerbow (Ruppin) 37.
Lenzerfilge (Westprignitz) 112. 38.
Taschenberg (Prenzlau) 9.

Digitized by Google

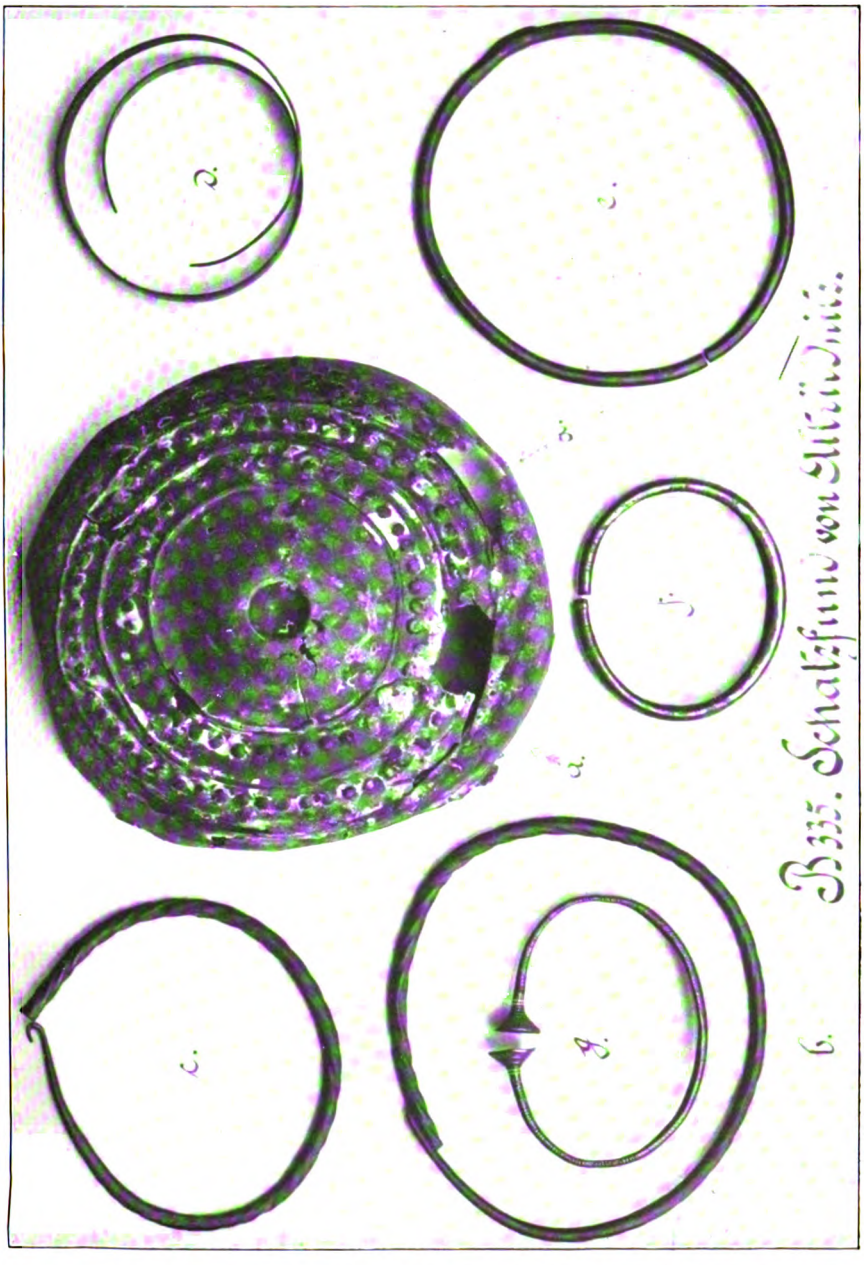


Abb. 7. Etwa 1/2. Altrüdnitz Kr. Königsberg i. N. Depotfund der Periode V.

Digitized by Google

Digitized by Google

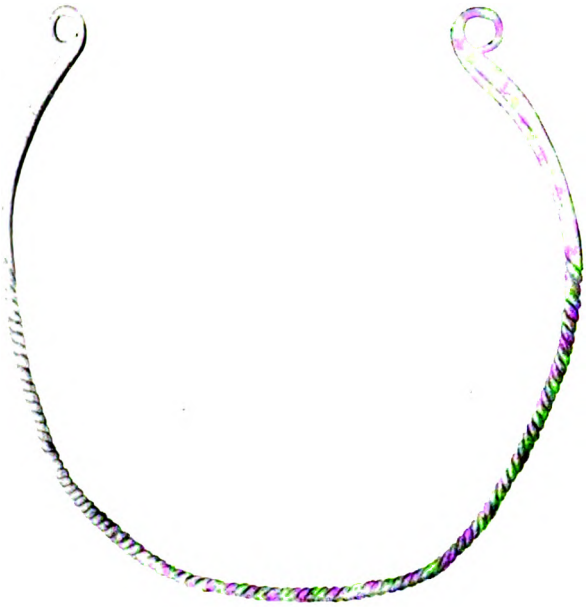


Abb. 31.

Abb. 32.

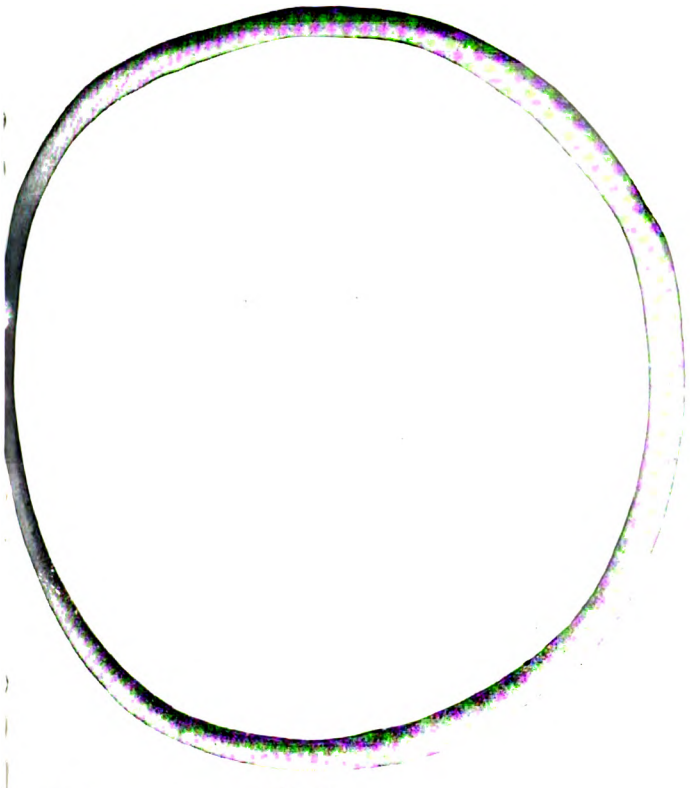


Abb. 33.

Abb. 34.

Abb. 31—34. 1/2. Korkenhagen-Resehl Kr. Naugard, Hinterpommern. Depotfund der Periode V.

Digitized by Google

Digitized by Google

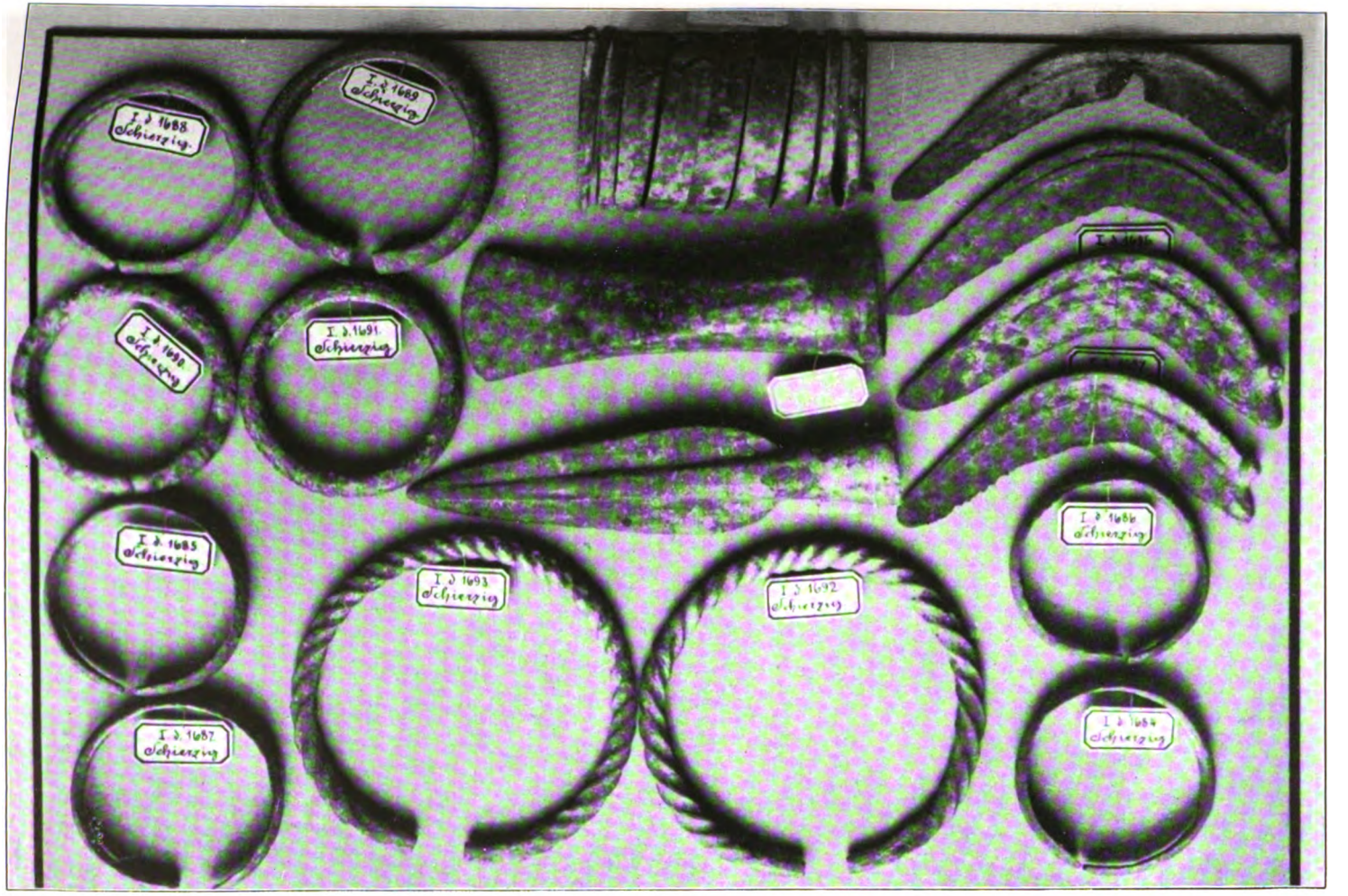


Abb. 45. Etwa 2/5. Schierzig Kreis Meseritz, Prov. Posen: Depotfund (Periode IV).

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorpommern
(ohne die Kreise Usedom-Wollin u. Randow).
Buchar (Demmin) 49.
Gützkow (Greifswald) 36.

Nördliche Neumark.
Altrüdnitz (Königsberg) 8. 14.
Granow (Arnswalde) 60.
Hohenwalde (Landsberg) 8.
Karlstein (Königsberg) 37.
Mandelkow (Soldin) 72.
Oderberg-Bralitz (Königsberg) 37.
Schwachenwalde (Arnswalde) 36. 60.
Staffelde (Soldin) 60.

Westpreußen.
Barchnau (Pr. Stargard) 103.
Borkendorf (Dtsch. Krone) 58.
Chwarznau (Berent) 48.
Czerst (Konitz) 58. 7.
Großendorf (Putzig) 48.
Klein Budzig (Slatow) 99.
Kramsk (Schlochau) 49.
Löbsch (Putzig) 48.
Prausterkrug (Danzig. H.) 98.
Stegers (Schlochau) 35. 58.

Hinterpommern
(nebst den Kreisen Usedom-Wollin und Randow).
Pommern 8.
Bewerdieck (Neustettin) 97. 108.
Budow (Stolp) 81.
Egsow (Schlawe) 8.
Friedrichsberg (Neustettin) 59.
Glowitz (Stolp) 49.
Groß Benz (Naugard) 81.
Groß Ristow (Schlawe) 36.
Grumsdorf (Bublitz) 58. 98.
Grünewald (Neustettin) 8.
Haselau (Regenwalde) 8.
Kallies (Dramburg) 59.
Karolinenhof (Greifenberg) 96.
Korkenhagen-Resehl (Naugard) 49.
Labehn (Lauenburg) 8.
Moratz (Kammin) 49.
Morgenitz (Usedom-W.) 36. 49.
Neides (Greifenberg) 60.
Ramsberg (Kammin) 49.
Schönebeck (Saatzig) 36.
Schwennenz (Randow) 96.
Tempelburg (Dramburg) 36.
Vietkow (Stolp) 75.
Warnow (Usedom-W.) 67. 57.
Wurchow (Neustettin) 98.
Zimitz (Usedom-W.) 80.

Posen.
Dolzig (Schrimm) 51. 76.
Sloth (Czarnikau) 36. 73. 75.
Wielowies (Mogilno) 59.

Ostpreußen.
Kl. Drebnau (Fischhausen) 114. 86. 100.
Kl. Söllen (Friedland) 47.

Schlesien.
Kolzig (Grünberg) 40. 74.

Dänemark.
Årby (Seeland) 109.
Bindeballe (Jütland) 42.
Buskysminde (Seeland) 11.
Egeslevmagle (Seeland) 109.
Gjedesby (Falster) 108.
Harritslev (Fünen) 11.
Langtved (Fünen) 71.
Odense (Fünen) 11.
Slotsbjergby (Seeland) 11.
Teglgaard (Jütland) 11.

Schweden.
Alfvara (Öland) 45.
Badelundsås (Westmanland) 7. 47.
Berga (Westmanland) 47.
Forkarby (Upland) 47.
Grönhult (Schonen) 88.
Hunestad (Halland) 16.
Libbenarve (Gotland) 44.
Lilla Beddinge (Schonen) 45. 50.
Lilla Kil (Upland) 46.
Mickelbys (Gotland) 44.
Nymo (Schonen) 98.
Torstorp (Småland) 87.
Vesterby (Gotland) 50.

Früheste Eisenzeit.

Westpreußen.
Lindenau (Elbing) 73.
Dambitzen (Elbing) 75, 94.
Neuhof-Lanzenberg (Löbau) 109.
Papau (Thorn) 113.

Digitized by Google

Ostpreußen.
Grünwalde (Fischhausen) 110.
Schlakalken (Fischhausen) 110.

Dänemark.
Fjellerup (Fünen) 42.
Hjorteberg (Bornholm) 43.
Rögerup (Seeland) 42.
Voldtofte (Fünen) 42.

Schweden.
Fageråkra (Halland) 47.
Färhult (Smaland) 45.
Långbro (Södermanland) 46. 109.
Möckle (Blekinge) 45.
Roma (Gotland) 44.
Spelvik (Södermanland) 46.
Stenbro (Gotland) 44.

II. Illyrisch.

Periode IV.

Prov. Sachsen.
Torgau 61.

Brandenburg.
Nieder-Jeser (Sorau) 62.
Schlalach (Zauch-Belzig) 61.
Sielow (Kottbus) 62.

Posen.
Borowko (Kosten) 64.
Schierzig (Meseritz) 64.

Schlesien.
Städtel (Namslau) 65.

Kgr. Sachsen.
Tharandt 62.
Wildenhain 62.

Böhmen.
Krendorf 65. 74.
Jenschowitz 65.

Periode V.

Brandenburg.
Babow (Kottbus) 74.
Bellin (Königsberg) 50.
Burg (Kottbus) 40.
Kunzendorf (Weststernberg) 68.

Posen.
Dolzig (Schrimm) 51. 76.
Köbnitz (Bomst) 74.
Schelejewo (Znin) 76.
Wielowies (Mogilno) 59.

Polen.
Slupy 41. 64.

Schlesien.
Karmine (Militsch) I. 41.
Karmine (Militsch) II. 67. 9. 68.
Kolzig (Grünberg) 40. 74.
Oppeln 41. 69.
Tscheidt (Kosel) 41. 51. 69.

Böhmen.
Lzowitz 41.
Mies 68.

Mähren.
Zadwerzitz 66. 69.

Ungarn.
Blatnicza (Turocz) 70.

Früheste Eisenzeit.

Posen 112. 35. 51.

Nachtrag zu S. 77 f. Flächig geschliffene Steinscheiben mit Mittelbellen. — Wie ich nachträglich gesehen habe, besitzt das Märkische Museum in Berlin noch 2 solche Stücke aus Ziebingen Kr. Weststernberg in der Neumark, die vermutlich von dem bekannten jüngstbronzezeitlichen Urnenfelde dieses Ortes stammen (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1889, S. 400). Es handelt sich um ein flächig und ein rund geschliffenes Stück (II 16521—22). — Endlich kann ich noch auf das Vorkommen solcher Steinscheiben in den Pfahlbauten der Schweiz hinweisen, so am Bieler See, von wo Keller im 1. Pfahlbaubericht (Taf. IV, 1—5) einige abbildet, deren Deutung als Schleudersteine er mit Recht zurückweist. Vgl. V. Groß, Les Protohelvètes. S. 51, Abb. 7.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

1. Goldene Eidringe. S. 1—14.

3 Abarten: 1. massiv rund, 2. massiv bandförmig, 3. aus hohlem Blech S. 1—3; Nr. 1 in Skandinavien überwiegend, Nr. 3 in Norddeutschland sehr überwiegend; in Norddeutschland 47 Stück S. 7; in Dänemark 27 S. 10; in Schweden 9 S. 13.

2. Depot Altrüdnitz. S. 14—68.

I. Getriebener Bronzedeckel. S. 14—19.

Ein nordbrandenburgischer Typus, einheimisch germanisch S. 14—18; andere germanische getriebene Bronzen der jüngeren Bronzezeit S. 18.

II. Dünne alte Wendelringe der Periode V. S. 19—51.

Eine nordostdeutsche Erfindung, wie zahlreiche andere Schmuckſachen der jüngeren germanischen Bronzezeit S. 19—22; Entstehung des Drehungswechsels S. 23; zuerst einmaliger Wechsel, am häufigsten im germanischen und illyrischen Nordostdeutschland östlich der Oder S. 24; in Dänemark die wenigsten S. 25; in Schweden die meisten S. 26; 2-, 4-, 6-facher Wechsel selten S. 29; 3-facher Wechsel am häufigsten S. 31; 5-facher nur in Schweden häufig S. 32; 7- und 9-facher Wechsel sehr selten S. 32; östlich der Oder und in Vorpommern nur Ösenverschluß, westlich der Oder und in Skandinavien nur Hakenverschluß S. 33; — gedrehte Ösenhalsringe mit langen flachgeklopften vierkantigen Enden nur östlich der Oder nebst Vorpommern und Mecklenburg S. 34. — Verzeichnis der alten dünnen Wendelringe in Norddeutschland: 1. germanisches Gebiet S. 35; 2. illyrisches Gebiet S. 40; in Dänemark S. 42; in Schweden S. 43. — Verzeichnis der gedrehten Ösenhalsringe mit langen vierkantigen Enden S. 47.

III. Bandförmige Armspiralen mit gepunzter Zickzackstrichelung. S. 51—67.

Erscheint auf illyrischem Gebiete fast nur in Periode IV, auf germanischem in den Perioden IV und V S. 53; die Zickzack teils in „senkrechter", teils in „schräger" Strichelung S. 54; germanisch: westlich der Oder senkrechte Strichelung in Periode IV, östlich der Oder schräge Strichelung in Periode V S. 54; Strichelung eingeschlagen, nicht Tremolierstich S. 55; Tremolierstich erst in früheſter Eisenzeit S. 55; Armband von Milmersdorf Periode III S. 56; illyrische Arm-, Fuß-, Halsringe der Periode V S. 57; Verzeichnis der Armspiralen: germanisch S. 58, illyrisch S. 61; illyrische gedrehte Stempelfußringe der Perioden III und IV S. 63; Depotfund Schierzig (Posen) S. 64; Depotfund Krendorf (Böhmen) S. 65; Depotfund Zadwerzitz (Mähren) S. 66; germanische und illyrische Armbänder S. 69; illyrische Fußringe mit aufgebogenen Enden S. 68; illyrische Halsringe S. 69.

IV. Dünner durchschnittener Drahtring. S. 70.

V. Röhrenartiger offener Bronzearmring mit Goldblechhülle. S. 70.

3. Depotfund Korkenhagen-Reſehl der Periode V. S. 71—78.

I. Große, starke, runde, geschloſſene Halsringe. S. 72—77.

1. Unverziert: germanisch S. 72, illyrisch S. 74; 2. Verziert: germanisch S. 74, illyrisch S. 76; Zeitstellung des Antennen- und des Möriger Schwertes = Periode V S. 73.

II. Stufig geschliffene Steinscheiben, durchlocht und undurchlocht. S. 77—78.

Digitized by Google

4. Germanische Halskragen der jüngeren Bronzezeit in Norddeutschland. S. 79—100.

I. Längsgerippte Halskragen der Periode IVb—Va. S. 79—81.

Der jüngste Typus mit 4—6 quergekerbten Längsrippen erscheint im Elbgebiete (Holstein, Hannover, Nordwestbrandenburg) in Periode IVb, im Odergebiete (nur östlich der Oder: Pommern, Westpreußen) in Periode V. S. 80.

II. Elbegruppe der Periode IVb. S. 81—83.

Nur 1 Stück von der Ostgrenze Mecklenburgs gehört schon in Periode V S. 81; Vorstufe sind weit offene, abwechselnd schräg gestrichelte Halsringe mit abgestumpft spitzen Enden des Elbegebietes aus Periode III S. 82; Verzierung mit liegendem Kreuz in Holstein und Osthannover, mit wagerechten Strichgruppen in der Altmark, Mecklenburg und Nordwestbrandenburg S. 83.

III. Odergruppe der Periode V. S. 83—88.

Vorstufe: Halskragen aus mehreren gedrehten starken Ösenhalsringen der Periode IV S. 84; Abart A: die Drehrichtung bleibt dieselbe innerhalb jedes Ringes, es wechselt aber je ein rechts und ein links gedrehter Ring; diese Kragen bestehen aus nur 3—4 Ringen S. 84; Abart B: jeder Ring des Kragens zeigt in gleicher Weise viele wechselnde Schrägstrichgruppen; diese Kragen bestehen aus 5—7 Ringen, ihre Enden schneiden meist stumpf ab S. 85; Halskragen von Drebnau S. 86; von Torstorp und von Grönhult S. 87. Die Ringe von Levin und Kukuk (Mecklenburg) sind Vorstufen der „Elbegruppe" S. 88.

IV. Hinterpommersche Gruppe von Hohlring-Kragen der Periode V. S. 88—100.

Abart A: Älteste Vorstufe sind nur nach einer Richtung gedrehte Ösenhalsringe der Periode III im unteren Elbegebiet und in Ostdänemark S. 89; daraus entstehen zweierlei jüngere Vorstufen: 1. die nordischen Halskragen aus schräggekerbten Zapfenhohlringen mit Endhaken (Nassenheide Kr. Randow) S. 89, 2. die nordischen Halskragen aus 3 schräggekerbten Ösenhohlringen mit Nackenschloß (Schleswig-Holstein, Oldenburg), der Periode IVb S. 90; jüngere Ableger der letzten Art: Einzelhohlringe mit gegossenen Kreisösen, aber ohne Nackenschloß, erscheinen in Periode V in Hinterpommern, sind aber nicht schräge, sondern stets quer und enge gekerbt S. 91.

Abart B: Kragen von 3 in Eins zusammengegossenen, schräg und weit gerippten Hohlringen, meist mit eingerollten Enden; die Schrägrichtung der Rippen läuft (wie bei der Odergruppe A) innerhalb jedes Ringes durch, ist aber entgegengesetzt derjenigen der Nachbarringe S. 92; unterer Kranz von Randösen S. 94; Verzeichnis der deutschen Zapfenringe S. 95; Verzeichnis der deutschen Kragen mit Nackenschloß S. 96; Verzeichnis der hinterpommerschen Abart A S. 96, der Abart B S. 99; Depotfund Bewerdieck S. 97; Depotfund Kl. Budzig S. 99.

V. Halskragen aus je 5 getriebenen Sichelplatten der Periode V. S. 100—104.

Reiche Verzierung S. 101; unverzierte Vorstufe Periode Va S. 103; Verzeichnis S. 103.

VI. Getriebene Halsbänder der Perioden IV, V und der frühesten Eisenzeit. S. 104—112.

Wie viele andere Treibarbeit germanischer Bronzezeit einheimisch, nicht eingeführt S. 104; falsche Gleichstellung mit getriebenen Gürteln oder Halskragen älterer Bronzezeit illyrischer Herkunft (Periode II), Verbreitung der alten illyrischen Gürtel S. 105; Verzierungsarten der Halsbänder in Periode IV und V S. 107; jüngste Abart schräg abfallend S. 107; in frühester Eisenzeit gegossene Nachfolger S. 107; Ver-

Digitized by Google

zeichnis S. 108; nordische schräg abfallende gegossene Hakenhalsringe der frühesten Eisenzeit S. 111.

Nachträge. S. 112—115.

5. Die Herausbildung eines neuen Oststammes der Altgermanen (Westgermanen) östlich der Oder während der Periode V. S. 115—126.

Nachprüfung der Grenzlinie zwischen Germanen und Nordillyriern in Pommern und Brandenburg innerhalb der Perioden II—III der Bronzezeit S. 115, in Pommern, Westpreußen, Nordposen innerhalb der Perioden IV—V S. 116. Schwerpunkt der Eigenart der Periode V germanischer Bronzezeit liegt in Nordostdeutschland S. 117; Aufzählung der 22 eigenartigen Typen an weiblichem Schmuck, Schwertern und Pferdeschmuck aus Norddeutschland, besonders östlich der Oder S. 117. Verbreitung der Möriger und Antennenschwerter in Europa S. 119. Gewölbte Plattenfibeln der Periode V mit Hufeisenband nur in Hinterpommern und Neumark S. 120; in Schweden auch noch in frühester Eisenzeit S. 121. Kennzeichen der Plattenfibeln, Hängegefäße, Gürtelbuckel frühester Eisenzeit S. 121. Westlich der Oder und in Skandinavien nur Plattenfibeln mit abgerundetem Bande S. 122; westlich der Oder häufig Plattenfibeln mit Mittelknopf oder Schälchentutulus auf den Platten S. 122; Typen, die westlich der Elbe nur in Periode IV, östlich der Elbe erst in Periode V auftreten, und Typen, bei denen die Oder dieselbe Rolle als Grenzscheide spielt S. 123; die Oder als Westgrenze für 17 von den 22 Typen, die nur oder fast nur östlich der Elbe erscheinen S. 123; nur 3 dieser 17 östlichen Typen kommen ausschließlich östlich der Persante vor, dazu noch 2 weitere Typen S. 124; diese insgesamt 19 östlichen Typen zeigen, daß die Germanen mit dem mächtigen Vorrücken im Gebiete östlich der Oder seit Beginn der Periode V hier einen besonderen Volksstamm ausgebildet haben S. 124; in der Latène-Zeit besteht dieser Stamm in diesem Gebiete nicht mehr, das Gebiet war damals ostgermanisch geworden S. 125; Frage der Basternenherkunft S. 125; Weiterleben der östlichen Typen der Bronzezeit-Periode V in der frühesten Eisenzeit Ostpreußens S. 126; Frage ihres Fortlebens in der ostgermanischen Frühkultur an Weichsel und oberer Netze S. 126.

Nachtrag zu den goldenen Eidringen. S. 126—128.

Montelius hält an der gottesdienstlichen Bestimmung der germanischen Goldschalen der Bronzezeit fest S. 126; neue Beispiele germanischer Vorläufer der Eidringe aus den Perioden III und IV in Schweden S. 127.

Verzeichnis der genauer beschriebenen und bestimmten Depotfunde. S. 128—130.

Germanisch S. 128; Illyrisch S. 130.

Nachtrag zu S. 77 f. Flächig geschliffene Steinscheiben mit Mitteldellen. S. 130.

Inhaltsverzeichnis. S. 131—133.

Digitized by Google

Gräberfelder der ältesten und älteren Eisenzeit aus der Gegend von Braunschweig[1].

Von Prof. Dr. Franz Fuhse, Braunschweig.

Mit 252 Textabbildungen.

Die behandelten Gräberfelder gehören mit einer Ausnahme dem Gebiete des Elm an. Zum Teil sind sie schon vor langen Jahren ausgebeutet, das Fundmaterial befindet sich hauptsächlich im Herzoglichen Museum (H. M.), im Städtischen Museum (St. M.) in Braunschweig und in einigen Privatsammlungen. Leider ist im Laufe der Zeit manches wertvolle Stück verloren gegangen. Die älteren Fundprotokolle sind, soweit überhaupt solche vorhanden sind, durchaus ungenügend, aber dieser Schaden wird einigermaßen durch die Fülle des Materials und dadurch ausgeglichen, daß in jüngerer Zeit Nachgrabungen und Forschungen auf neu entdeckten Gräberfeldern vorgenommen werden konnten, die in den meisten Fällen eine sichere Bestimmung auch der älteren Fundumstände gewährleisten. Auf die sehr reichhaltige Literatur der letzten Jahre über die in Betracht kommende Epoche ist zwar wiederholt hingewiesen worden, sie wird im allgemeinen aber als bekannt vorausgesetzt, um ewige Wiederholungen oft gesagter Dinge zu vermeiden.

1. Beierstedt. Meßtischblatt 2163. Jerxheim.

Über die Steinkistengräber mit Leichenbrand im nördlichen Vorlande des Harzes ist bereits eine umfangreiche Literatur vorhanden, die von E. Wahle in seiner Abhandlung „Die Kulturen und Völker der ältesten Eisenzeit

[1]) Da der Verfasser seit Kriegsbeginn als Hauptmann bei der Fahne steht, zuerst noch im Heimatlande verwendet, dann bald an die Westfront kommandiert, so war es sein Wunsch, daß sein schon vor einer Reihe von Jahren dem Mannus übergebene große Abhandlung nun endlich an die Öffentlichkeit gebracht würde, wenn auch ohne sein letztes Zutun. Ich habe daher aus dem beigegebenen überreichen Schatze von Abbildungen selbst eine Auswahl getroffen und die infolge der durchgängigen starken Änderung in der Zählung der Abbildungen unsäglich mühevolle Drucklegung des Ganzen besorgt. Bei der ersten Textkorrektur (vor der Bearbeitung der Abbildungen) erfreute ich mich der Unterstützung durch Herrn Prof. Dr. O. Finsch in Braunschweig. G. K.

Digitized by Google

im Flußgebiet der Saale" (Jahresschrift über die Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. Bd. 10. 1911. S. 89 ff.) zusammengestellt und verwertet worden ist. Ihre Zeitstellung, Verbreitung und ihr Zusammenhang mit anderen gleichalterigen Kulturen wurde wiederholt behandelt. Auch die Beierstedter Funde sind zum kleinen Teile von Voges in der Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 575 ff. veröffentlicht. Bei der Wichtigkeit dieses großen Gräberfeldes für die Formengebung der ältesten Eisenzeit unserer Gegend und für den Zusammenhang mit älteren und jüngeren Gräbern dürfte es indessen gerechtfertigt erscheinen, das ganze erhaltene Material zu veröffentlichen unter Zugrundelegung des Fundprotokolles des Gutsbesitzers Vasel in Beierstedt, der die Ausgrabungen hauptsächlich im Jahre 1891 vorgenommen hat.

Seit Vasels Ausgrabungen sind in unserer Gegend noch zweimal, soweit mir bekannt geworden ist, Steinkistengräber mit Leichenbrand gefunden worden, jedesmal bei Anlegung von Spargelfeldern. Das eine Gräberfeld wurde in der Nähe von Lauingen, links des Weges Lauingen-Scheppau, in dem Winkel, den dieser Weg mit der alten Lüneburger Straße bildet, Ende des vorigen Jahrhunderts gefunden. Die Steinkisten sollen in Reihen gestanden haben. Sie waren so zahlreich, daß die Platten fuderweise an die Chausseeverwaltung verkauft wurden. Einige Platten in Größe von etwa 50—75 qcm habe ich selbst noch an Ort und Stelle gesehen, von den Urnen ist keine Scherbe erhalten. Ganz in der Nähe dieses Gräberfeldes lag etwa 2 Fuß tief im Erdboden eine große, etwa 7 Zentner schwere Eisenschlacke. — Westlich der Steinkisten, nur etwa 40 m von ihnen entfernt, standen Urnen frei im Boden. Einige Scherben, die ich dort noch auflesen konnte, wiesen auf das 3. Jahrhundert n. Chr.

Auf der Feldmark Rottorf (bei Königslutter), am Ziegenberge, wurden im März 1913 beim Tiefpflügen zahlreiche Grabstellen angeschnitten. Die mit kalzinierten Knochen angefüllten Urnen standen in Steinkisten, die aus Kalksteinplatten von etwa 50 qcm gebildet waren. Der obere Rand des Grabes lag etwa 50 cm tief unter der Oberfläche. Eine Steinkiste, die dicht am Rottorfer Wege lag, hatte eine Deckplatte mit ovaler Öffnung (etwa 9 : 5 cm) in der Mitte. Sie war 35 cm lang und 22 cm breit. Eine Urne fand sich in dieser Kiste nicht, ob Knochen darin gelegen hatten, konnte der Eigentümer des Feldes nicht angeben, „da man nur nach Töpfen gesucht habe". Außer einigen Scherben, die ich von der Oberfläche abgelesen habe, ist vorläufig nichts erhalten.

Nur 500 m östlich dieser Stelle stieß man ebenfalls im Frühling 1913 bei Anlage von Spargelfeldern auf Gräber. Es waren nicht Steinkisten, sondern die Urnen, meist eine, selten mehrere, standen in Steinpackung. Auch von diesem Gräberfelde, das eine beobachtete Längenausdehnung von etwa 500 m hatte, ist keine Scherbe erhalten. Es leuchtet ohne weiteres ein, welch hohe Bedeutung diese so dicht beieinander gelegenen Gräberfelder (auch

Digitized by Google

Gr. Steinum-Beienrode, Königslutter-Ochsendorfer Weg, Lauingen-Riesenberg liegen immer nur wenige Kilometer davon entfernt) für die Formenentwicklung und Zeitstellung gehabt haben würden. Da aber vorgeschichtliche

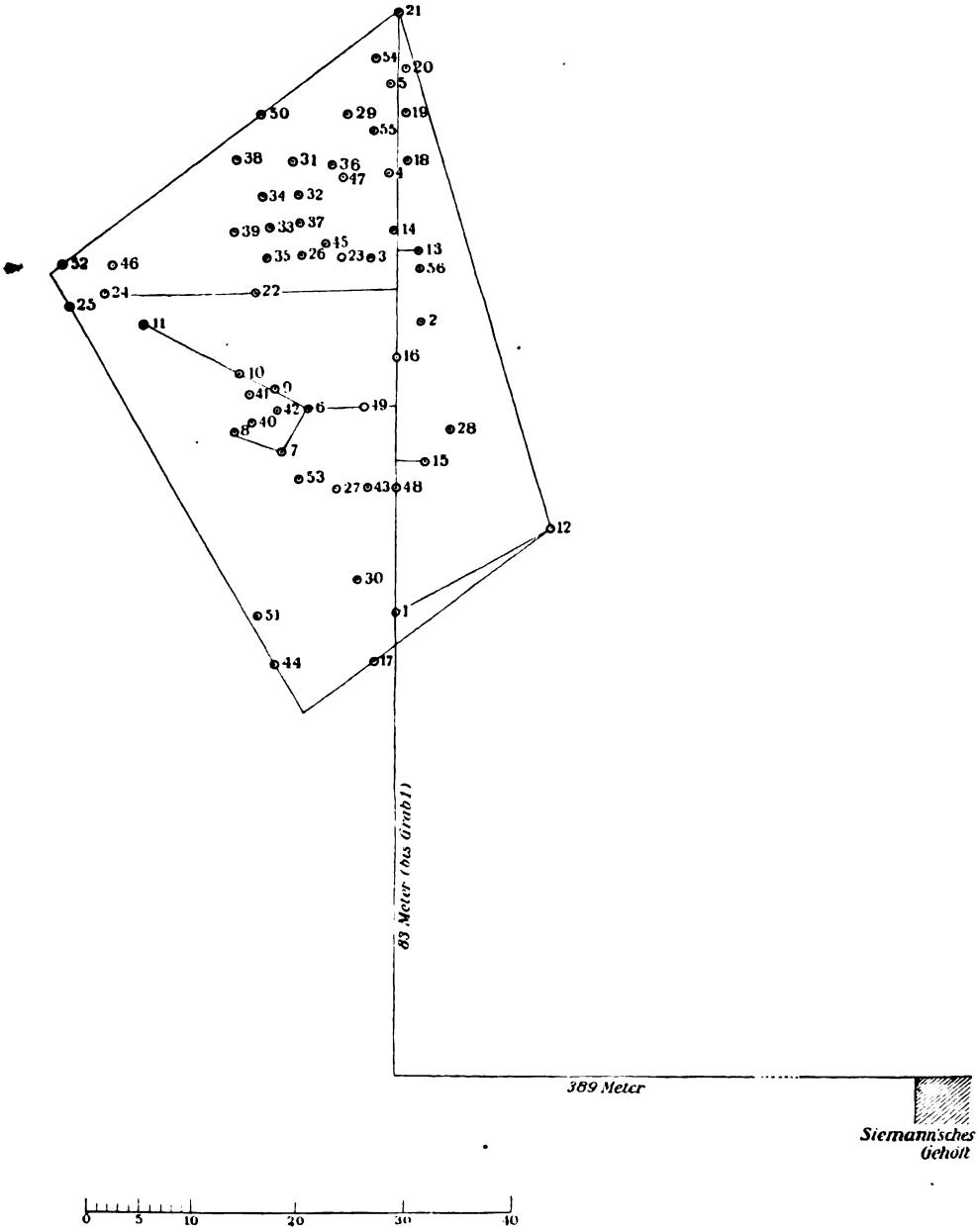


Abb. 1. Beierstedt. Plan des Steinkisten-Urnengräberfeldes.

Digitized by Google

Funde in Braunschweig durch Gesetz nicht geschützt sind, die Anlage von Spargelfeldern aber jährlich zunimmt, so wird auch in den kommenden Jahren sicher noch manch kostbares Gut vernichtet werden.

Das Vaselsche Protokoll über die Beierstedter Ausgrabungen ist nur sehr knapp gehalten: „Gräberfunde auf dem Siemannschen Acker, westlich von Beierstedt. Hierzu ein Situationsplan[1]). Das Ackerstück heißt im Volksmunde „Groote Höckels". Die Urnen stehen meistens in Steinkisten mit und ohne Steinpackung."

Die einzige, eingehendere Schilderung von zwei Beierstedter Steinkisten seitens eines Augenzeugen bei den Ausgrabungen findet sich im Braunschweiger Tageblatt vom 16. X. 1891: „... Aus dem ersteren wurden zunächst aus einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ m vier gewaltige Quaderblöcke abgehoben. Dann stieß man auf eine sarkophagähnliche, aus Platten gebildete Steinkiste von $\frac{3}{4}$ m Länge und $\frac{1}{2}$ m Höhe, die sich völlig mit Erde und Sand gefüllt zeigte. Zwei in diesen Dingen erfahrene Arbeiter schöpften mit der größten Behutsamkeit in Zinnlöffeln den Inhalt aus, bis sich eine in Sand und Erde eingebettete große, weitbauchige Urne zeigte, die nach völliger Freilegung wohlbehalten geborgen werden konnte. Ihr Inhalt bestand aus Knochen und Aschenresten, in denen sich, bei sorgfältiger Durchsuchung, noch zwei Nadeln aus Eisen mit daranklebenden Knochenteilen fanden. Die Urne, bedeckt mit schalenförmigem Deckel, war offenbar aus freier Hand geformt und zeigte sich sorgfältig geglättet und gut erhalten. In demselben Grabe fand sich in der Erde noch ein kleineres, mit Erde gefülltes Beigefäß, das in dem zerbrochenen Zustande, wie es ans Tageslicht gelangte, jedenfalls auch seinerzeit beigesetzt worden war. Sowohl die alten Bruchstellen, wie das Fehlen gewisser Fragmente, die unbedingt zum Gefäß gehören, rechtfertigen diese Annahme... Es folgte dann die Öffnung des 3 m entfernten zweiten, wesentlich kleineren Grabes. Auch in diesem Falle konnte die, von der vorerwähnten sich nur durch plumpere Form unterscheidende Urne unversehrt geborgen werden. In ihrem ebenfalls aus Knochen und Aschenresten bestehenden Inhalt entdeckte man Bronzefragmente und Teile einer Bronzenadel. Auffällig erschien die Tatsache, daß, während das in Grab 1 gefundene Beigefäß am Fuß der Urne stand, das in Grab 2 befindliche, übrigens tassenförmige Beigefäß unmittelbar unter dem Deckel der Steinkiste gefunden wurde. Übrigens fehlte an diesem Beigefäß der Henkel, und da er trotz Durchsiebens der Erde nicht aufzufinden war, darf auch hier als sicher gelten, daß es sich bereits in defektem Zustande befand, als man es beisetzte."[2])

[1]) Er reicht nur bis Grab 56. Die Gräber 57—68 sind nicht mehr eingetragen (Abb. 1).

[2]) Die Beschreibung paßt im ersten Teile nur auf Grab 26, im zweiten auf Grab 27. In der Planskizze liegen aber 26 und 27 weit voneinander entfernt. Vielleicht ist hier 27 und 37 verwechselt worden. Ähnliche Ungenauigkeiten sind mir öfter aufgefallen.

Digitized by Google

Bei der Beschreibung der einzelnen Gräber behalte ich zwar die Vaselsche Zählung bei, wähle aber eine Zusammenstellung, die der Gruppierung der Fundstellen nach dem Vaselschen Lageplane entspricht.

Grab 21[1]).

a) Terrine, rötlich-gelb, mit stark gebauchtem Leibe, scharf abgesetztem, hohem, nach oben sich verjüngendem, sanft geschweiftem Halse und gering übertretendem Rande. Über den Halsansatz greifen zwei Henkel[2]). H. 22,5 cm, oD. 14,5 cm, gD. 24,5 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 10 cm, Halshöhe 10 cm. (Vasel Nr. 24. Im „Vorrat" des H. M.). Abb. 2.

b) Deckgefäß zu a. Grau-schwarz, mit kleinem Henkel. H. 10 cm, oD. 26 cm, DB. 10,8 cm. (Vasel Nr. 25.) 1386. Abb. 3.

Grab 54. Inhalt zerstört.

Grab 20. Inhalt zerstört.

Grab 5. Sehr großer Stein, ohne Urne.

Grab 19.

a) Terrine, gelblich-grau, mit geradem, nicht scharf abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse. Der Rand tritt nicht über. H. 19 cm, oD. 22 cm, gD. 26 cm, DB. 13 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. (Vasel Nr. 20.) 1383. Wie Abb. 80.

b) Terrine, grau-braun, ähnlich a, doch mit gering übertretendem Rande. Inhalt wie bei a, kalzinierte Knochen[3]). H. 16,5 cm, oD. 18 cm, gD. 22,8 cm, DB. 11,5 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. (Vasel Nr. 21.) 1384. Abb. 4.

c) Deckgefäß, gelblich-rot, mit kleinem Henkel. Form wie Abb. 3. Sehr defekt. Rohes Material. H. 11,2 cm, oD. 28 cm, DB. 9,8 cm. (Vasel Nr. 22.) 1385.

d) Einhenkeliges Beigefäß mit geschweiftem, scharf abgesetztem Halse. (Vasel Nr. 23.) Mus. f. Völkerkunde, Berlin. S. Nachrichten über d. Altert. 1892, S. 17.

Grab 55. „Bronzestücke. Knochen ohne Urne in eine Steinkiste geschüttet."

a) Rest eines Schleifenringes von Bronzedraht. D. 2,6 cm. 1640.

b) Kopf einer Bronzenadel in Knopfform. L. des Bruchstücks 1,1 cm. 1640. Abb. 8.

Grab 29. „(2 Urnen zerbrochen.)"

a) Deckgefäß, rotbraun, ein Stück im Rande ausgebrochen, vielleicht Henkelstelle. H. 8,5 cm, oD. 25,5 cm, DB. 8,5 cm. (Vasel Nr. 39.) 1398. Wie Abb. 40.

b) Einhenkeliges Beigefäß, dunkelbraun. Hoher, nach oben sich verjüngender Hals und ausladender Rand, auf dem sich, zu beiden Seiten des Henkelansatzes, je ein Höckerchen erhebt, eine verkümmerte Form der Ansae lunatae. H. 11 cm, oD. 9 cm, gD. 13,2 cm, DB. 5,5 cm, H. d. Bauchkante 5 cm. (Vasel Nr. 40.) 1399. (S. Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf. 11.)

c) Bronzenadel. Bronzenadeln aus den Gräbern 17, 28, und 29 sind ohne nähere Angaben zusammengelegt, so daß ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten dieser Gräber nicht mehr nachzuweisen ist. S. unter Grab 17.

Grab 50. „(Deckel und Beigefäße zerbrochen)."

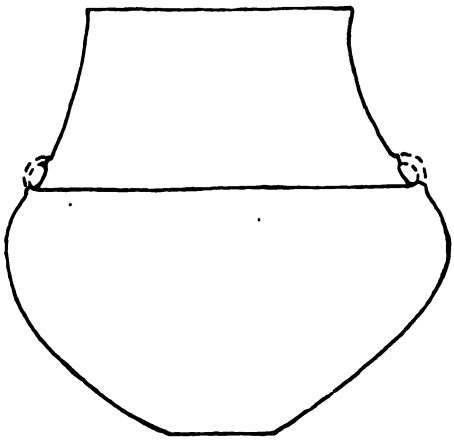
a) Doppelkonische Urne, grau-braun. H. 21,5 cm, oD. 25,5 cm, gD. 31 cm, DB. 14 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. (Vasel Nr. 65.) 1420. Wie Abb. 77.

[1]) Die Beierstedter Fundgegenstände befinden sich mit wenigen Ausnahmen, die besonders bemerkt werden, im Herzogl. Museum in Braunschweig. Die ohne Signatur beigefügten Zahlen sind die Bezeichnungen dieser Anstalt.

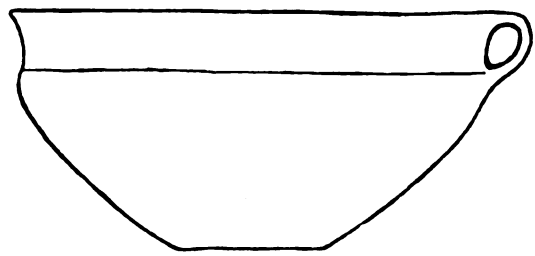
[2]) [H. = Höhe, oD. = oberer Durchmesser, gD. = größter Durchmesser, DB. = Durchmesser des Bodens. H. d. Bauchkante = Höhe des Bauchumbruchs einer Urne, von der Standfläche aus gemessen.]

[3]) Wenn nichts bemerkt ist, befinden sich in der Haupturne stets kalzinierte Knochen.

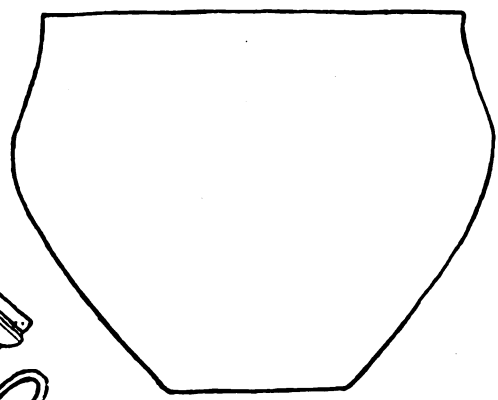
Digitized by Google



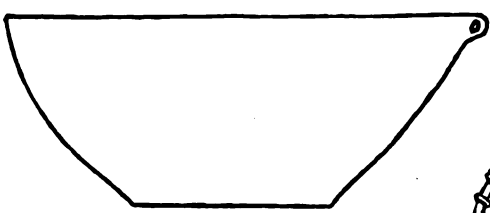
2. 1/4. Gr. 21.



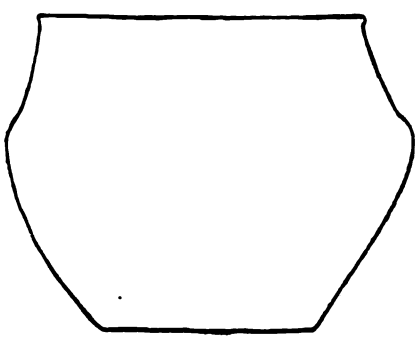
10. 1/4. Gr. 47.



11. 1/4. Gr. 18.



3. 1/4. Gr. 21.



4. 1/4. Gr. 19.

7. 1/2. Gr. 31.

5. 1/2. Gr. 50.

8. 1/2. Gr. 31.

6. 1/2. Gr. 50.

9. 1/2. Gr. 36.

12. 1/4. Gr. 34.

Abb. 2—12. Beierſtedt. 5, 6, 9 Bronze; 7, 8 Eiſen; ſonſt Ton.

Digitized by Google

b) Bronzene Schwanenhalsnadel mit Näpfchenkopf. L. 17,5 cm. 1637. Abb. 5.
c) Reste eines Ringes von Bronzedraht. — Bruchstück einer Bronzenadel (Schwanenhalsnadel?). L. 3,5 cm. Bruchstück eines Armreifens aus Bronzeblech mit rechtwinklig abgebogenem Endstück. Ähnlich Hoym: Zeitschr. d. Harzvereins 1898, T. IV, 36. 1636. Abb. 6.

Grab 38. Inhalt zerstört.

Grab 31. „(Urne zerbrochen.)"
a) Deckgefäß, dunkelbraun, mit länglichem Henkel. Form wie Abb. 3. H. 10 cm, oD. 29 cm, DB. 11,5 cm. (Dasel Nr. 43.) 1364.
b) Beigefäß mit scharf abgesetztem, hohem, geschweiftem Halse und gering überstehendem Rande. 1 Henkel. H. 10,5 cm, oD. 9,3 cm, gD. 13 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 4,8 cm. (Dasel Nr. 44.) 1402. Wie Abb. 51.
c) Sichelförmiges Eisenmesser. L. 10,2 cm, größte Br. 3,4 cm. 1628. Abb. 7.
d) Bruchstück eines geraden Messers (?) von Eisen. L. 13 cm, größte Br. 2,6 cm. 1628. Abb. 8.

Grab 36. „(2 Urnen zerbrochen, standen ohne Steinpackung.)"
a) Schleifenring aus Bronzedraht, dessen beide Enden miteinander verflochten sind (vgl. Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 8, 1909, S. 190, Fig. 13 u. 14). D. 2,8 cm. 1630. Abb. 9.
Daneben Reste eines zweiten, gleichen Ringes. (Solcher Schleifenring fand sich auch im Watenstedter Depotfunde in der Nähe von Beierstedt. Vgl. Voges: Nachrichten über d. Altertumsf. 1901, S. 84.)

Grab 47. „(Urne zerbrochen.)"
a) Deckgefäß, dunkelbraun, mit geschweiftem Rande und einem Henkel. H. 12,5 cm, oD. 25,5 cm, DB. 7,8 cm. (Dasel Nr. 60.) 1417. Abb. 10.
b) Bruchstück eines halbkreisförmigen eisernen Messers L. 7,6 cm, größte Br. 4,0 cm. 1634.
c) Bruchstück eines Armreifens (?) aus Bronzeblech. L. 4,4 cm, Br. 1,8 cm. 1634.
d) Ein Stück Bronzeblech. L. 4,5 cm, größte Br. 1,8 cm. 1634.

Grab 4. „Schädel unter Steinen, ohne Urne."

Grab 18.
a) Doppelkonisches Gefäß, grauschwarz, der obere Teil leicht einwärts geschwungen. Scharfer Umbruch. Sehr gleichmäßig gearbeitet. H. 27 cm, oD. 14,3 cm, gD. 25 cm, DB. 13,2 cm, H. d. Bauchkante 13,5 cm. (Dasel Nr. 18.) 1381. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 5.)
b) Topfförmige Urne, rötlich-braun; Inhalt kalzinierte Knochen. H. 19,5 cm, oD. 22 cm, gD. 25,3 cm, DB. 9,5 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Dasel Nr. 19.) 1382. Abb. 11.
c) Bruchstückchen von Bronzeblech. „(Beigefäß zerbrochen.)"

Grab 32.
a) Flaschenförmige Urne mit kurzem, nicht abgesetztem Halse, rötlich. H. 23,5 cm, oD. 12 cm, gD. 22,5 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. (Dasel Nr. 45.) 1403. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 10.)
b) Einhenkeliges Beigefäß mit scharf abgesetztem Halse. Der größere Teil des Halses und der Rand fehlen. H. des Bruchstückes 7,7 cm, des ganzen Gefäßes etwa 9 cm, gD. 11 cm, DB. 3,5 cm, H. d. Bauchkante 4,4 cm. (Dasel Nr. 46.) 1404. Wie Abb. 23.
c) Bruchstückchen von Bronzeblech. „(Deckel zerbrochen.)"

Grab 34. Ovale Hausurne, die völlig zertrümmert war. Teilweise erhalten ist nur der rechteckige Türverschluß. L. 7,6 cm, Br. 6,8 cm, Stärke 0,6 cm. In seiner Mitte erhebt sich eine dreieckige Leiste, deren untere Länge 2,6 cm und deren Höhe 1,5 cm

Digitized by Google

beträgt. Die Leiſte iſt zum Durchführen eines Drahtes durchlocht. (Daſel Nr. 49.) 1407. Abb. 12.

Grab 39. „Knochen unter zerbrochenem Deckel, ohne Urne."

Grab 33.

a) Daſe, gelb-braun, mit hohem, ſcharf abgeſetztem Halſe und 2 Henkeln auf der Schulter. H. 27,5 cm, oD. 17,4 cm, gD. 28,5 cm, DB. 13,5 cm, H. d. Bauchkante 13,5 cm, H. d. Halſes 11,8 cm. (Daſel Nr. 47.) 1405. Abb. 13.

b) Einhenkeliges Beigefäß mit hohem, ſcharf abgeſetztem Halſe und ausladendem Rande. H. 10 cm, oD. 10,5 cm, gD. 13 cm, DB. 5,5 cm, H. d. Bauchkante 3,8 cm. (Daſel Nr. 48.) 1406. Abb. 14. „(Deckel zerbrochen.)"

Grab 37. „(Urne zerbrochen.)"

a) Deckgefäß mit Henkel und ſchwach nach innen gewölbtem Boden. Form wie Abb. 3. H. 10 cm, oD. 24 cm, DB. 9,5 cm. (Daſel Nr. 51.) 1408.

b) Beigefäß, wie Grab 33, b. Ohne Henkel. H. 12 cm, oD. 9,7 cm, gD. 14 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 5,2 cm. (Daſel Nr. 52.) 1409. Abb. 15.

c) Einhenkeliges Beigefäß mit ſchwach nach innen gewölbtem Boden. H. 8,5 cm, oD. 9,6 cm, gD. 10,9 cm, DB. 4,5 cm, H. d. Bauchkante 4,5 cm. (Daſel Nr. 53.) 1410. Abb. 16.

d) Bruchſtücke von Bronzeblech und -Draht.

Grab 35.

a) Doppelkoniſches Gefäß mit kräftiger Ausbauchung, hellbraun. H. 28,8 cm, oD. 22 cm, gD. 31 cm, DB. 11,5 cm, H. d. Bauchkante 15 cm (Daſel Nr. 50.) 1363. Abb. 17.

b) Zweimal gebogene Bronzenadel mit einem aus 3 kleinen, durch Hohlkehlen getrennten Wülſten beſtehendem Kopf. Der untere Teil fehlt. L. d. Bruchſtücks 3,4 cm. 1629. Wie Abb. 19. „(Deckel zerbrochen.)"

Grab 26.

a) Doppelkoniſches Gefäß mit ſcharfem Umbruch. H. 21,5 cm, oD. 25,3 cm, gD. 31 cm, DB. 16 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. (Daſel Nr. 33.) 1393. Wie Abb. 205.

b) Deckgefäß mit Henkel. Muſeum f. Völkerk. Berlin. (Nachrichten über d. Altertumsf. 1892, S. 87.)

c) Bruchſtücke von 2 ſtark verroſteten Eiſennadeln ohne Kopf. Die erhaltenen Stücke ſind geſtreckt. L. 10,3 reſp. 7,3 cm. 1625.

Grab 45.

a) Daſe mit kräftiger Ausbauchung und hohem, nicht abgeſetztem Halſe, braun. H. 29,5 cm, oD. 15,7 cm, gD. 28 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 15,5 cm. (Daſel Nr. 55.) 1412. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894. Taf., Fig. 16.)

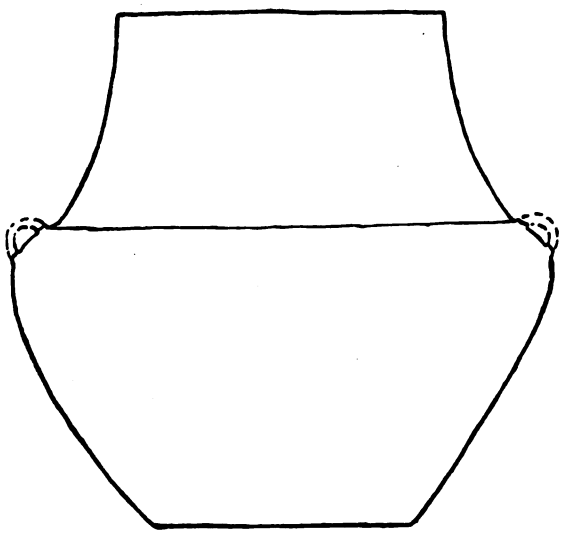
b) Deckgefäß mit Henkel, braun. Form wie Abb. 3. H. 10,5 cm, oD. 28 cm, DB. 8,2 cm. (Daſel Nr. 56.) 1413.

c) Beigefäß, ſchwarz-grau, mit gedrücktem Leibe und hohem, nach oben ſich verjüngendem Halſe. Boden nach innen gewölbt. 2 Henkel, die von der Schulter auf den Hals übergreifen. Zwiſchen Hals und Leib 5 horizontale Furchenſtriche. Darunter 6 Gruppen von hängenden Halbkreiſen, die je ein Buckelchen umſchließen. 3 der Buckelchen ſind abgeblättert. H. 9 cm, oD. 7,8 cm, gD. 12,5 cm, DB. 3 cm, H. d. Bauchkante 3 cm. (Daſel Nr. 57.) 1414. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 13.) Abb. 18.

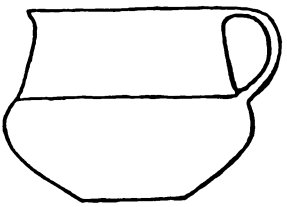
d) Zweimal gebogene Bronzenadel mit drei kleinen Wülſten als Kopf (vgl. Grab 35, b). L. 8 cm. 1632. Abb. 19.

e) Größere Anzahl von Bronzeröhrchen mit eingeſchlagenen (außen erhabenen) Punktreihen. Die Längsſeiten des Bronzeblechs faſſen übereinander. D. des Röhrchens 0,6 cm. Abb. 20.

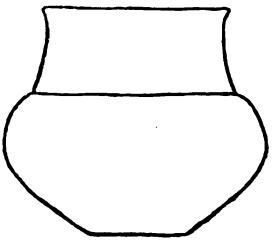
Digitized by Google



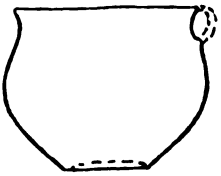
13. 1/4. Gr. 33.



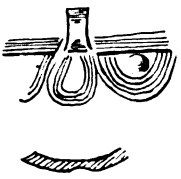
14. 1/4. Gr. 33.

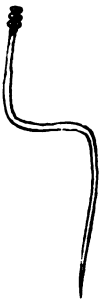


15. 1/4. Gr. 37.

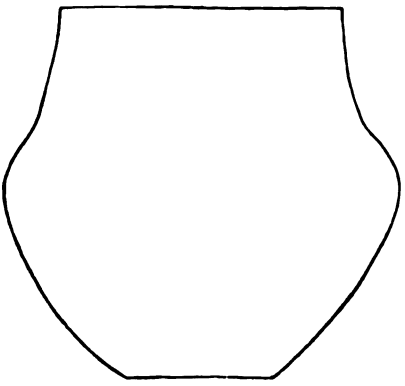


16. 1/4. Gr. 37.

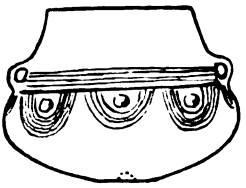




19. 1/2. Gr. 45.

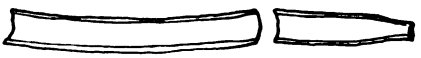


17. 1/6. Gr. 35.



18. 1/4. Gr. 45.

20. 1/2. Gr. 45.



21. 1/2. Gr. 45.

Abb. 13—21. Beierstedt. 13—18 Ton; 19—21 Bronze.

Digitized by Google

f) Zwei Bruchſtücke eines Armbandes von gewölbtem Bronzeblech mit einer, den Rändern parallel laufenden Verzierungslinie. L. 6,8 reſp. 3,7 cm. Abb. 21.
g) Reſte eines Ringes von Bronzedraht.
h) Einige 30 durchbohrte Perlen aus grünlichem und bläulichem Glas, die durch Feuer ſehr gelitten haben. Einige ſcheinen verziert geweſen zu ſein. H. etwa 0,6 cm, Dm. etwa 1 cm.

Grab 23.

a) Dickbauchiges, hellbraunes Gefäß mit ſcharfem Umbruch, hohem, nach oben ſich verjüngendem Halſe und ganz gering ausladendem Rande. Am Halsanſatz 2 Henkel. Boden wenig nach innen gewölbt. Um den unteren Teil des Halſes laufen in Henkelbreite 10 Furchenſtriche, über denen Gruppen von Halbkreiſen angeordnet ſind. Unter den Furchenſtrichen 3 breite, flache, umlaufende Furchen. Darunter wieder dreiteilige Gruppen von Halbkreiſen, deren Teile durch flache Furchen getrennt ſind und deren Mittelpunkt eine geringe Erhebung bildet. Die Verbindung zwiſchen den einzelnen Gruppen ſtellt je eine ↑-förmige Furchenſtrichverzierung her[1]). Die Henkel ſind ſenkrecht geriefelt. H. 28 cm, oD. 13,5 cm, gD. 31,2 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Daſel Nr. 29.) 1389. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 7.) Abb. 22.
b) Deckgefäß, ſchwärzlich, mit kleinem Henkel. Form wie Abb. 3. H. 7 cm, oD. 19,5 cm, DB. 7 cm. (Daſel Nr. 30.) 1390.
c) Beigefäß mit hohem, nach oben ſich verjüngendem Halſe und gering ausladendem Rande. Zwei Henkel am nicht ſcharf abgeſetzten Halsanſatze. Auf der Schulter eine Verzierung aus ſchräglaufenden Furchen. H. 7,5 cm, oD. 7 cm, DB. 4,8 cm, H. d. Bauchkante 3 cm. (Daſel Nr. 31.) 1391. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 9.)
d) Topfartiges Beigefäß mit hohem, abgeſetztem Halſe und einem Henkel. H. 7 cm, oD. 5,8 cm, gD. 6,8 cm, DB. 2,9 cm, H. d. Bauchkante 3,5 cm. (Daſel Nr. 32.) 1392. Abb. 23.
e) In c lagen die Reſte von 3 Ringen aus Stein. (Nach den Unterſuchungen des Geh. Hofrats Herrn Profeſſor R. Meyer beſteht das Material aus kohlenſaurem Kalk, Ton, Sand und Spuren von Phosphorſäure. Auffallend ſind die horizontalen Spaltflächen.) Sie haben ovalen Querſchnitt und ſind mehrfach horizontal geſpalten. Zwei der Ringe waren gleich groß: äußerer D. 8,6 cm, innerer D. 6,3 cm; der dritte iſt etwas kleiner: äußerer D. 7,5 cm, innerer D. 5,4 cm. 1680a. Abb. 24.

Grab 3.

a) Urne mit hohem, faſt zylindriſchem, nicht ſcharf abgeſetztem Halſe. H. 27 cm, oD. 30,5 cm, gD. 35 cm, DB. 16 cm, H. d. Bauchkante 14 cm. (Daſel Nr. 4.) 1370. Form wie Abb. 37.
b) Beigefäß. Gedrückter Leib, hoher, nach oben ſich verjüngender Hals mit gering ausladendem Rande. Boden gering nach innen gewölbt. 1 Henkel. Auf der Schulter Gruppen von ſchrägen Furchenſtrichen. H. 8 cm, oD. 10,2 cm, gD. 13 cm, DB. 4,5 cm, H. d. Bauchkante 3,8 cm. (Daſel Nr. 9.) 1372. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 6.)
c) Bronzemeſſer mit zurückgebogenem, in einer Spiralwindung endigendem Griff. L. 5,3 cm. 1618. Abb. 25.

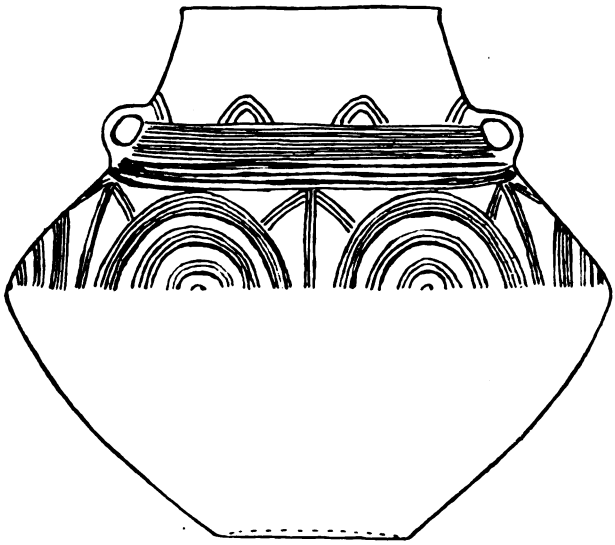
Grab 14. „Zerſtört."

Grab 13.

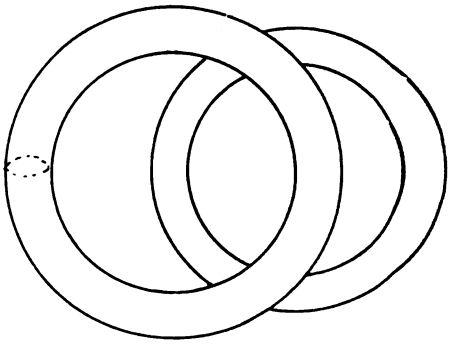
a) Urne von ähnlicher Form wie Grab 3, a, aber mit gering ausladendem Rande.

[1]) Höfer: Zeitſchr. d. Harzvereins 1898, S. 253/54. 261.

Digitized by Google



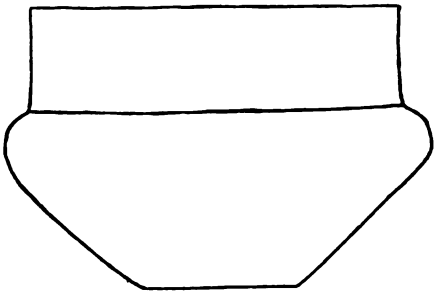
22. 1/6. Gr. 23.



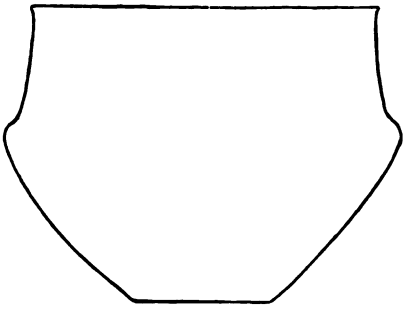
24. 1/2. Gr. 23.

23. 1/4. Gr. 23.

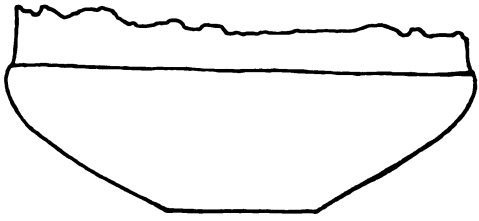
25. 1/2. Gr. 3.



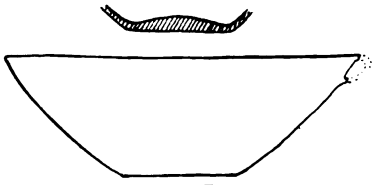
29. 1/6. Gr. 22.



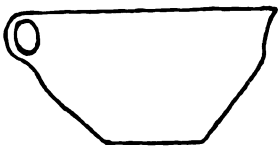
26. 1/6. Gr. 13.



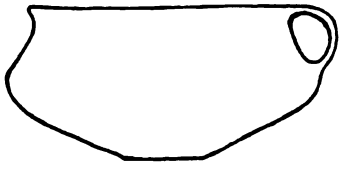
30. 1/6. Gr. 22.



27. 1/6. Gr. 13.



28. 1/4. Gr. 13.



31. 1/4. Gr. 22.

Abb. 22—31. Beierstedt. 24 Stein; 26 Bronze; sonst Ton.

Digitized by Google

H. 23 cm, oD. 27 cm, gD. 31 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Daſel Nr. 13.) 1376. Abb. 26.

b) Deckgefäß mit einem Henkel. An einer Seite ſtark dem Feuer ausgeſetzt, infolgedeſſen iſt der Rand dort ausgebogen und löcherig wie eine Schlacke. Der Boden iſt im Innern aufwärts gewölbt. H. 9,5 cm, oD. 27,5 cm, DB. 9 cm. (Daſel Nr. 14.) 1377. Abb. 27.

c) Taſſenförmiges, ſchwarzbraunes Beigefäß mit einem Henkel. H. 7 cm, oD. 13,2 cm, DB. 6 cm. (Daſel Nr. 15.) 1378. Abb. 28.

Grab 56. „Inhalt zerbrochen."

Grab 22.

a) Urne, graubraun, mit hohem, ſcharf abgeſetztem, zylindriſchem Halſe. H. 22 cm, oD. 29 cm, gD. 33 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. (Daſel Nr. 26.) 1387. Abb. 29.

b) Deckgefäß, gelblich-grau, von ähnlicher Form wie a. Der obere Teil des Halſes fehlt. H. 16 cm, oD. 35,5 cm, DB. 12 cm. (Daſel Nr. 27.) H. M. Vorrat. Abb. 30.

c) Taſſenförmiges Beigefäß, ſchwarzbraun, mit einem Henkel. H. 8 cm, oD. 14,5 cm, gD. 16,5 cm, DB. 4,5 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. (Daſel Nr. 28.) 1388. Abb. 31.

d) Reſte einer eiſernen Nadel.

Grab 24. „Inhalt zerbrochen."

Grab 46. „(Urne zerbrochen.)"

a) Als Deckel diente eine „Kappe", defekt, mit ſehr roh eingeſchnittenen Verzierungen, unter denen das Zeichen X mit Strichgruppen wiederholt vorkommt. Ein Schnurloch erhalten. H. 4 cm, oD. 28 cm, DB. 24,5 cm. (Daſel Nr. 58.) 1415. (Zeitſchr. d. Harzvereins 1894, Taf. Fig. 17.) Abb. 32.

b) Einhenkeliges Beigefäß. Der geſchweifte Hals iſt durch eine kräftige Furche abgeſetzt. H. 9,5 cm, oD. 10,9 cm, gD. 12 cm, DB. 4,7 cm, H. d. Bauchkante 4,8 cm. (Daſel Nr. 59.) 1416. Abb. 33.

c) Geſtreckte Bronzenadel mit aus drei kleinen Wülſten beſtehendem Kopfe. L. 11 cm. 1633. Wie Abb. 61.

d) Bruchſtück einer ſtark verbogenen Bronzenadel ohne Kopf. L. 8 cm. 1633.

Grab 52. Urne mit hohem, zylindriſchen Halſe. Muſ. f. Völkerk. Berlin. Nachrichten über d. Altertumsf. 1892, S. 87. Abb. 34.

Grab 25. „Inhalt zerbrochen." Ring aus Bronzedraht, 4—5 Windungen. D. ca. 4 cm. 1624. Abb. 35.

Grab 11. „Inhalt zerſtört."

Grab 2.

a) Doppelkoniſche Urne, bräunlich. H. 22 cm, oD. 26 cm, gD. 29 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 9 cm. (Daſel Nr. 2.) 1368. Abb. 36.

b) „Kappe" zu a. Defekt. Gelblich. Der Boden leicht nach innen gewölbt (wohl nicht beabſichtigt, ſondern zufällig beim Brennen entſtanden). D. 30,5 cm. 1368. Abb. 36.

c) Urne, braun, mit hohem, zylindriſchen Halſe, wie Grab 3, a. Inhalt kalzinierte Knochen. H. 23 cm, oD. 27 cm, gD. 30 cm, DB. 14 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. 1369. Abb. 37.

d) Einhenkeliges Beigefäß, grauſchwarz, mit hohem, nach oben ſich verjüngendem Halſe und gering ausladendem Rande. Henkel ſenkrecht gefurcht. Auf der Schulter 4 Furchenſtriche, die ſich unter dem Henkel zuſammenſchließen. H. 10 cm, oD. 8,3 cm, gD. 12 cm, DB. 3 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. 1373. Abb. 38.

e) Einhenkeliges, taſſenförmiges Beigefäß, grauſchwarz, auf der Schulter ſparrenförmig gegeneinander geſtellte eingeritzte Linien. H. 9 cm, oD. 9 cm, gD. 11,5 cm, DB. 5 cm, H. d. Bauchkante 4,7 cm. 1374. Abb. 39.

„(Deckel und noch 2 Beigefäße zerbrochen)."

Digitized by Google

Grab 16. „Zerstört."

Grab 49.

a) Topfförmige Urne, gelblich-braun, Leib künstlich gerauht durch Bewurf. Schwärzlicher, glatter Hals. Der Rand durch Fingernägeleindrücke gewellt. H. 26 cm, oD. 20 cm, gD. 24 cm, DB. 13 cm, H. d. Bauchkante 16—17 cm. (Dasel Nr. 62.) 1418. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 18.)

b) Einhenkeliges Deckgefäß, grau. Form wie Abb. 3. H. 11,8 cm, oD. 31,7 cm, DB. 9 cm. (Dasel Nr. 63.) H. M. Vorrat.

c) Hochhalsiges Beigefäß mit 2 kleinen Henkeln am Umbruch, grau. H. 7,5 cm, oD. 4 cm, gD. 7,5 cm, DB. 3,8 cm, H. d. Bauchkante 3 cm. (Dasel Nr. 64.) 1419. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 19.)

d) Bruchstück eines halbkreisförmigen Bronzemessers. L. 7,6 cm, größte Br. 3,5 cm. 1635.

Grab 6. „Inhalt zerbrochen."

Grab 9. „Inhalt zerstört."

Grab 41. „Inhalt zerbrochen. Bereits durch den Pflug zerstört."

Grab 10. Deckgefäß, rötlich. H. 8 cm, gD. 23,6 cm, DB. 9 cm. 1371. Abb. 40. „(Der übrige Inhalt zerbrochen.)"

Grab 42. „Inhalt zerbrochen. Bereits durch den Pflug zerstört."

Grab 40.

a) Topfförmige Urne, hellbraun, mit zwei Henkeln. H. 27 cm, oD. 18,8 cm, gD. 27 cm, DB. 10,6 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. (Dasel Nr. 54.) 1411. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 12.)

b) In a einige 30 Perlen, durchbohrt, aus blauem und grünlichem Glas. H. etwa 6 mm, Dm. etwa 1 cm. 1411.

c) In a 11 durchbohrte Perlen aus grünlichem Glas mit gelber Ornamentik in Schlangenlinien. H. etwa 6 mm, D. etwa 11 mm. 1411. Abb. 41.

d) In a gestreckte Bronzenadel, in der Mitte wenig angeschwollen, mit drei kleinen Wülsten als Kopf. L. 9,1 cm. 1631.

e) Größere Anzahl von Bronzeröhrchen mit eingeschlagenen Punktreihen (s. Grab 45, mit dem die Ausstattung von Grab 40 große Ähnlichkeit hat). 1631. Wie Abb. 20.

f) Bruchstücke von Bronzeröhrchen ohne Punktreihen. 1631.

g) Mehrere rinnenförmige Bronzeblechstücke. 1631. Abb. 42.

Grab 8. „1 Urne, 1 Deckel (noch eine Urne zerbrochen)." Nicht mehr vorhanden.

Grab 7. „Inhalt zerbrochen."

Grab 53.

a) Topfförmige, weitgebauchte, bräunliche Urne mit zwei breiten (4,5 cm) Henkeln. Am unteren Teile des Leibes vertikale Furchenstriche. H. 32 cm, oD. 17 cm, gD. 37 cm, DB. 13 cm, H. d. Bauchkante 16,5 cm. (Dasel Nr. 69.) 1423. Abb. 43.

b) Deckgefäß, rötlich, mit einem Henkel. Form wie Abb. 3. H. 8,5 cm, oD. 28 cm, DB. 9,5 cm. (Dasel Nr. 70.) 1424.

c) Tonnenförmiges Beigefäß, rötlicher Ton mit schwarzem Überzuge. H. 14 cm, oD. 10 cm, gD. 13 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 6,5 cm. (Dasel Nr. 71.) 1425. Abb. 44.

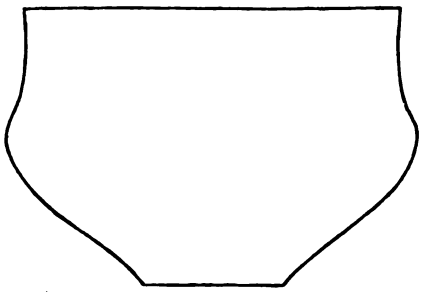
d, e) Die Bruchstücke von zwei stark verrosteten Eisennadeln mit zur Öse umgelegtem Kopfe. L. von d 4,2 cm, von e 3,8 cm. 1639. Abb. 45.

f) Stark verrosteter eiserner Nadelkopf (?). 1639. Abb. 46.

g) Stark verrostetes knopfartiges Eisenstückchen, vielleicht auch ein Nadelkopf. 1639. Abb. 47.

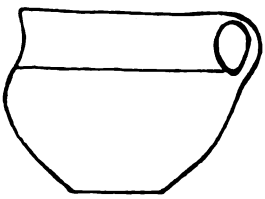
Digitized by Google

32. 1/2. Gr. 46.

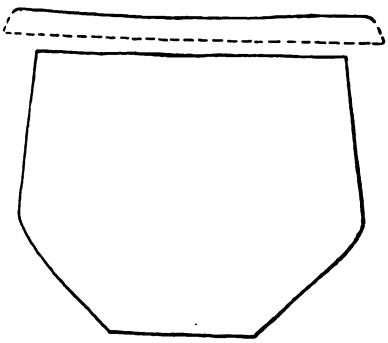


34. 1/6. Gr. 52.

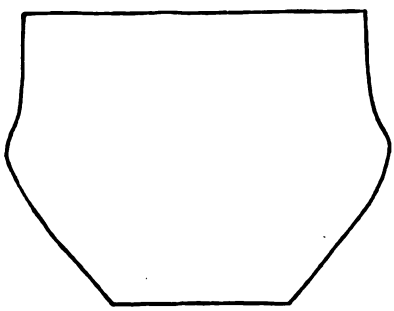
35. 1/2. Gr. 25.



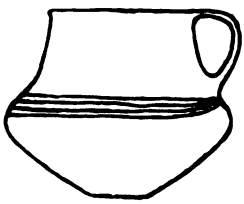
33. 1/4. Gr. 46.



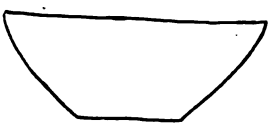
36. 1/6. Gr. 2.



37. 1/6. Gr. 2.

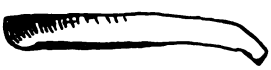


38. 1/4. Gr. 2.

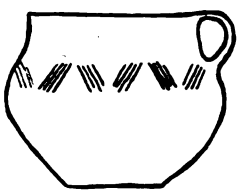


40. 1/6. Gr. 10.

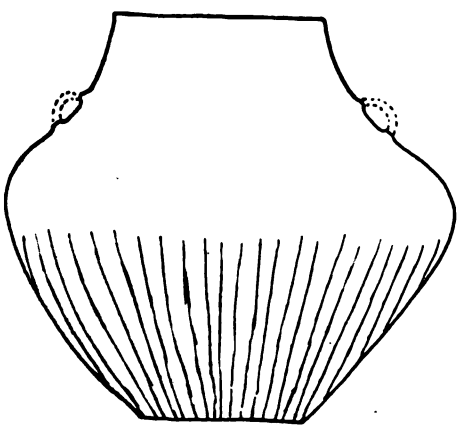
41. 1/1. Gr. 40.



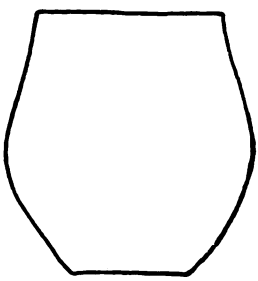
42. 1/2. Gr. 40.



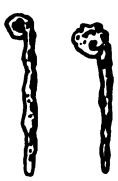
39. 1/4. Gr. 2.



43. 1/6. Gr. 53.



44. 1/4. Gr. 53.



45. 1/2. Gr. 53.

46. 1/2. Gr. 53.

47. 1/2. Gr. 53.

48. 1/2. Gr. 53.

Abb. 32—48. Beierſtedt. 35, 42, 48 Bronze; 41 Glas; 45—47 Eiſen; ſonſt Ton.

Digitized by Google

h) Schleifenring aus Bronzedraht, dessen beide Enden miteinander verflochten sind (vgl. Grab 36a). Das verflochtene Ende sowohl, wie der Ring selbst sind mit vertikalen Strichgruppen verziert. D. 2,8 cm. 1639. Abb. 48.

i) Reste ähnlicher Ringe wie h, größer, stark verbogen.

Grab 27.

a) Doppelkonische Urne, dunkelbraun, der untere Teil des Leibes durch Bewurf gerauht. H. 19 cm, oD. 24,5 cm, gD. 27,5 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. (Dasel Nr. 35.) 1394. Abb. 49.

b) Deckgefäß zu a, braun. Rand nach innen eingebogen. H. 10,5 cm, oD. 26 cm, DB. 8,5 cm. (Dasel Nr. 36). 1395. Abb. 49.

c) Tassenförmiges Beigefäß mit einem Henkel, dunkelbraun. H. 10 cm, oD. 11 cm, DB. 7,5 cm. (Dasel Nr. 37.) 1396. Abb. 50.

d) Reste von stark zusammengeschmolzenem Bronzedraht.

Grab 43. „Inhalt zerbrochen. Bereits durch den Pflug zerstört."

Grab 48. Beigefäß, graubraun, mit scharf abgesetztem, nach oben sich verjüngendem, hohem Halse und einem flachen Henkel. H. 10,8 cm, oD. 10,2 cm, gD. 13,4 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 5,5 cm. (Dasel Nr. 61.) 1365. Abb. 51.
„(Der übrige Inhalt zerstört.)"

Grab 15.

a) Napfförmige, halslose Urne, graubraun, mit einwärts gebogenem Rande. H. 15,5 cm, oD. 21,5 cm, DB. 11,5 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Dasel Nr. 16.) 1379. Abb. 52.

b) Tassenförmiges, einhenkeliges Beigefäß, hellgrau. H. 4,5 cm, oD. 6,5 cm, DB. 3,4 cm. (Dasel Nr. 17.) 1380. Abb. 53.

Grab 28.

a) Kleine doppelkonische Urne (Kinderurne?). Inhalt kalzinierte Knochen. Dunkelbraun, mit 2 Henkeln. Auf der Schulter ein mit schräglaufenden parallelen Strichen ausgefülltes Band. H. 11,5 cm, oD. 6,5 cm, gD. 14 cm, DB. 5,7 cm, H. d. Bauchkante 5 cm. (Dasel Nr. 38.) 1397. Abb. 54.

b) Bronzenadel. S. unter Grab 17.

Grab 12. „Inhalt zerstört. Nur ein kleines Beigefäß erhalten." Kugeliges Beigefäß mit über den Rand hinausragendem Henkel und nach innen gewölbtem Boden. Grau. H. 7 cm, mit Henkel 7,8 cm, oD. 5,8 cm, gD. 8,8 cm, DB. 2,5 cm, H. d. Bauchkante 3,7 cm. 1375. Abb. 55.

Grab 1.

a) Doppelkonische Urne mit scharfem Umbruch, graubraun. H. 23,5 cm, oD. 26 cm, gD. 32 cm, DB. 14,5 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. 1367. Abb. 56.

b) „Kappe" zu a. Der Boden leicht nach innen gewölbt, wohl beim Brennen hervorgerufene Zufallserscheinung. H. 2,4 cm, oD. 31 cm, DB. 27,5 cm. 1367. Abb. 56.

Grab 30. „(Urne zerbrochen.)"

a) „Kappe", graubraun. Form wie Grab 1, b. H. 2 cm, oD. 15,5 cm, DB. 14 cm. (Dasel Nr. 41.) 1400.

b) Tassenförmiges, einhenkeliges Beigefäß, graubraun. H. 5,5 cm, oD. 7 cm, DB. 3,4 cm, H. d. Bauchkante 3,5 cm. (Dasel Nr. 42.) 1401. Abb. 57.

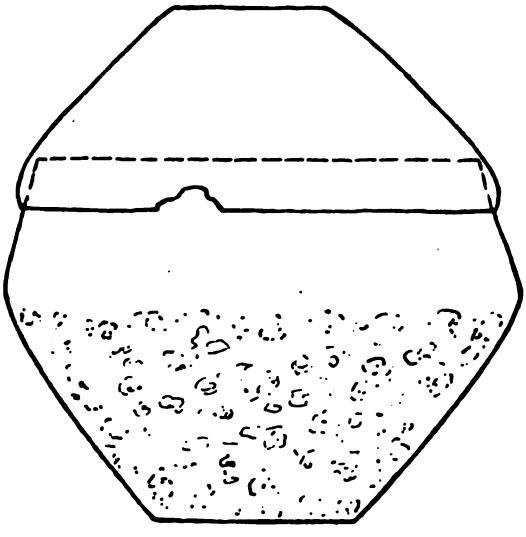
c) Bruchstück eines sichelförmigen Eisenmessers, auf dem ein Stück einer Bronzenadel angerostet ist. L. 9,7 cm, größte Br. 3 cm. 1627. Abb. 58.

d) Bruchstück einer Bronzenadel ohne Kopf und Spitze.

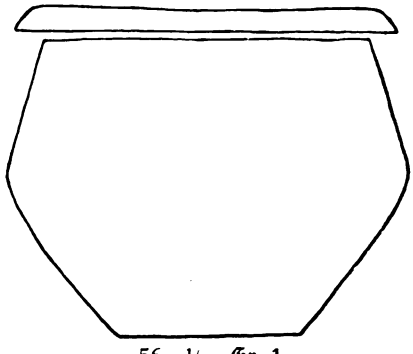
Grab 51.

a) Tassenförmige, einhenkelige Urne, rötlich-gelb. Auf dem unteren Teile des Leibes Besenstrichornament. H. 18 cm. oD. 18,5 cm, gD. 21,5 cm, DB. 10,4 cm, H. d. Bauchkante 14 cm. (Dasel Nr. 66.) 1421. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 14.)

Digitized by Google

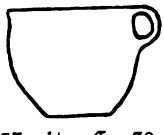


49. 1/4. Gr. 27.

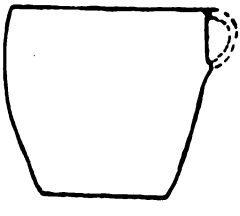


56. 1/6. Gr. 1.

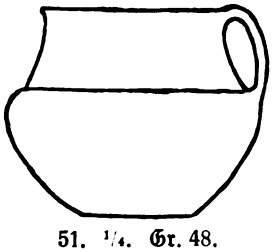
55. 1/4. Gr. 12.



57. 1/4. Gr. 30.



50. 1/4. Gr. 27.

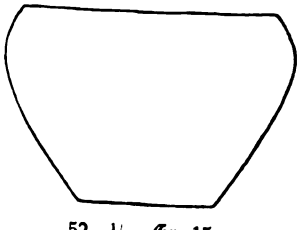


51. 1/4. Gr. 48.

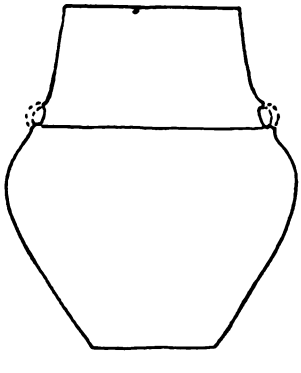
58. 1/2. Gr. 30.

53. 1/4. Gr. 15.

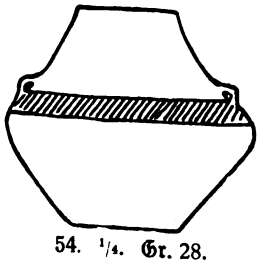
59. 1/2. Gr. 51.



52. 1/6. Gr. 15.



63. 1/6. Gr. 57.



54. 1/4. Gr. 28.

60. 1/2. Gr. 17.

61. 62. 1/2. Gr. 1—12.

Abb. 49—63. Beierſtedt. 58, 59 Eiſen; 60—62 Bronze; ſonſt Ton.

Digitized by Google

b) Beigefäß, rötlich-gelb, mit hohem, nach oben wenig verjüngtem Halse und gering ausladendem Rande. Auf der Schulter ringsumlaufend flache, senkrechte Furchen. H. 9,5 cm, oD. 7,5 cm, gD. 12 cm, DB. 5 cm, H. d. Bauchkante 4,2 cm. (Dasel Nr. 67.) 1422. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 15.)

c) Gestreckte Bronzenadel ohne Kopf. L. 8 cm. 1638.

d) Verbogener Ring aus breitgehämmertem Bronzedraht. D. etwa 2,3 cm. 1638. Abb. 59.

Grab 44. „Inhalt zerbrochen. Bereits durch den Pflug zerstört."

Grab 17. „Zerstört. 1 Bronzenadel." Unter Grab 17 sind mehrere Nadeln ohne nähere Bezeichnung zusammengelegt, die aus den Gräbern 17, 28 und 29 stammen.

a) Säbelförmig gebogenes Stück einer Bronzenadel ohne Kopf. L. 8,2 cm. 1621.

b) Gestreckte Bronzenadel mit 3 kleinen Wülsten als Kopf. L. 8,8 cm. An diese Nadel durch Eisenschlacke angerostet das untere Ende einer zweiten Bronzenadel. 1621. Abb. 60.

c) Gestreckte Bronzenadel ohne Kopf. L. 8,2 cm. 1621.

d) Reste einer Eisennadel. 1621.

Aus den Gräbern 1—12 stammen, ebenfalls ohne nähere Bezeichnung, 6 Bronzenadeln, größere Stücke Bronzeblech, Reste eines eisernen Messers (?) und ein Stück Eisen, das Ähnlichkeit mit einem flachköpfigen Nagel hat. Von den gestreckten Bronzenadeln haben drei einen aus 3 kleinen Wülsten gebildeten Kopf (Abb. 61), L. 7,2; 8,7; 8,1 cm, eine hat einen kugelförmigen Kopf (Abb 62). L. 6,5 cm, bei zweien (L. 7,7 und 6,5 cm) fehlt der Kopf. 1618.

Es folgen jetzt die auf der Daselschen Planskizze nicht mehr eingetragenen Gräber 57—68.

Grab 57.

a) Urne, braun, mit hohem, scharf abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse und 2 Henkeln am Halsansatze. H. 27 cm, oD. 14 cm, gD. 23 cm, DB. 9,5 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Dasel Nr. 72.) 1426. Abb. 63.

b) Reste eines Schleifenringes und Bronzeblechstücke. 1641.

Grab 58. „Inhalt zerbrochen (Urne und Beigefäß.)"

Grab 59.

a) Tassenförmige, einhenkelige, braune Urne. H. 13 cm, oD. 13,7 cm, gD. 14,5 cm, DB. 7,5 cm, H. d. Bauchkante 9,5 cm. (Dasel Nr. 73.) 1427. Abb. 64.

b) Schwärzliches, flaschenförmiges Beigefäß mit hohem, sich nach oben verjüngendem Halse und gering ausladendem Rande. Je 3 umlaufende Furchenstriche schließen eine den oberen Teil des Leibes bedeckende Verzierung aus schraffierten Dreiecken ein. Der Henkel überragt etwas den Rand[1]). H. 8 cm, oD. 3,3 cm, gD. 7,6 cm, DB. 2,6 cm, H. d. Bauchkante 3,5 cm. (Dasel Nr. 74.) 1428. (Zeitschr. d. Harzvereins 1894, Taf., Fig. 20.) Abb. 65.

c) Rinnenförmiges Bruchstück von Bronzeblech. L. 6,5 cm, D. 0,8 cm. 1642. Abb. 66. „Deckel zerbrochen."

Grab 60. „Inhalt zerbrochen."

a) Verbogene Bronzenadel mit aus drei kleinen Wülsten gebildetem Kopf. Die Spitze fehlt. L. 7,9 cm. 1645. Wie Abb. 61.

b) Bruchstück von Bronzeblech. 1645.

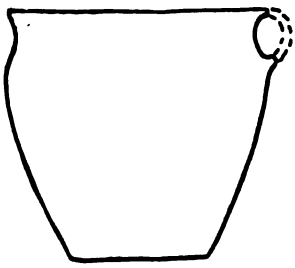
Grab 61. Urne mit hohem, sehr gering nach oben sich verjüngendem Halse, der nicht scharf abgesetzt ist. Graubraun. H. 23 cm, oD. 20,3 cm, gD. 24 cm, DB. 11,5 cm,

[1]) Höfer: Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 269; 1900, S. 452.

Digitized by Google

H. d. Bauchkante 12,8 cm. (Daſel Nr. 75.) 1429. Abb. 67.
„Deckel zerbrochen. Enthielt kein Beigefäß."

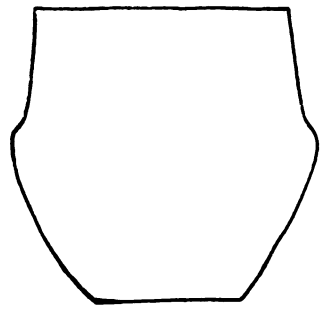
Grab 62. „Inhalt zerbrochen. Enthielt 2 kleine Urnen nebſt Deckel mit Knochen; keine Beigefäße. In einer Urne lag 1 Bronzenadel."
Bronzenadel, geſtreckt, ohne Kopf. L. 8,5 cm. 1646.



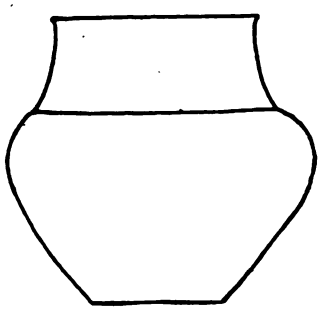
64. 1/4. Gr. 59.

65. 1/4. Gr. 59.

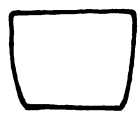
66. 1/2. Gr. 59.



67. 1/6. Gr. 61.

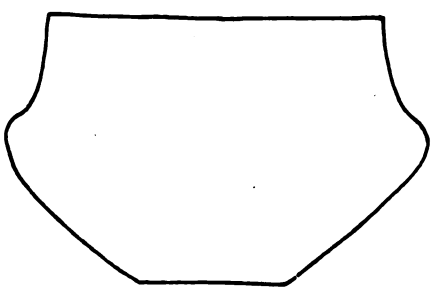


68. 1/6. Gr. 63.

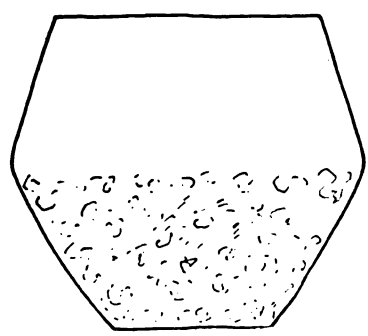


71. 1/4. Gr. 67.

69. 1/4. Gr. 64.



70. 1/6. Gr. 67.



72. 1/6. Gr. 68.

Abb. 64—72. Beierſtedt. 66 Bronze; ſonſt Ton.

Digitized by Google

Grab 63.

a) Urne mit hohem, scharf abgesetztem, wenig geschweiftem Halse und gering ausladendem Rande. H. 22,5 cm, oD. 16,8 cm, gD. 25 cm, DB. 10,5 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. (Dasel Nr. 76.) 1430. Abb. 68.
„(Deckel zerbrochen.)"

b) Die Reste von etwa 18 durchbohrten Perlen aus grünlichem und bläulichem Glas, darunter eine blaue Perle mit gelbem Ornament wie in Grab 40. H. etwa 0,5 cm, D. etwa 1 cm.

Grab 64. „Kiste mit Steinpackung. Urne und Deckel zerbrochen."

a) Braunes, einhenkeliges Beigefäß, wie Grab 59, b. Auf der Schulter schräge Furchenstrichgruppen. H. 15 cm, oD. 7,4 cm, gD. 15,7 cm, DB. 5,5 cm, H. d. Bauchkante 5,5 cm. (Dasel Nr. 77.) 1431. Abb. 69.

b) Geschmolzene Perle aus blauem Glas, daran geringe gelbe Reste. Sie war also wahrscheinlich verziert wie die Perle in Grab 63 und 40.

Grab 65 und 66. „Zerstört."

Grab 67. „Kiste mit Steinpackung."

a) Breite Urne mit hohem Halse, grauschwarz. H. 21 cm, oD. 27 cm, gD. 34 cm, DB. 11,5 cm, H. d. Bauchkante 11,5 cm. (Dasel Nr. 78.) 1432. Abb. 70.
„(Deckel zerbrochen.)"

b) Kleines, blumentopfartiges, rötliches Beigefäß. H. 5 cm, oD. 6,5 cm, DB. 5 cm. (Dasel Nr. 79.) 1433. Abb. 71.

Grab 68. „Kiste mit Steinpackung."
Doppelkonische, bräunliche Urne. Die untere Hälfte durch Bewurf gerauht. H. 25 cm, oD. 20,8 cm, gD. 28 cm, DB. 13,5 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. (Dasel Nr. 80.) 1434. Abb. 72.

Die Angaben über die Anlage der Gräber im Daselschen Verzeichnisse sind ganz unzulänglich. Nach Doges, a. a. O., lagen sie „mit geringen Abweichungen in Reihen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten und sind jederseits etwa 3 m voneinander entfernt". Aus der Daselschen Planskizze ist solche Anordnung nur für eine kleinere Gruppe (Grab 31, 32, 37, 26—35, 33, 34—39) zu entnehmen. Die Steinkisten waren, ebenfalls nach Doges, etwa 85 cm lang, 56 cm breit und 52 cm hoch. Nach dem oben erwähnten Berichte des Braunschw. Tageblattes lag das dort zuerst beschriebene Grab 26 sehr tief, mehr als $1\frac{1}{2}$ m, unter dem Bodenniveau. Ob die Kisten Steinpackung hatten, oder nicht, wird nur viermal (bei Grab 36, 64, 67, 68) angegeben, es ist also leider unmöglich, irgend welche Schlüsse daraus auf das Alter zu ziehen. Einmal wird erwähnt (Grab 55), daß die Knochen ohne Urne in der Steinkiste lagen, ein andermal waren sie (Grab 39) mit einem Deckgefäß zugedeckt. Der „Schädel unter Steinen ohne Urne" (Grab 4) muß außer Betracht bleiben. Er scheint danach in einer Kiste nicht gelegen zu haben und es ist somit mehr als zweifelhaft, ob er überhaupt zu dem Gräberfelde gehört.

Am häufigsten fanden sich — nach dem Daselschen Verzeichnis — in einer Steinkiste je 1 Urne, 1 Deckgefäß und 1 Beigefäß, nämlich 16 mal (Grab 13, 22, 26, 27, 30, 31, 32, 33, 45, 46, 49, 50, 53, 59, 64, 67).

Digitized by Google

Nur eine Urne, ohne Deck- und Beigefäß, bargen Grab 28, 34 (Hausurne), 52, 57.

Eine Urne und ein Deckgefäß hatten Grab 1, 35, 47, 61, 63, 68; eine Urne und ein Beigefäß Grab 3, 15, 40, 51, 58; eine Urne, ein Deck- und zwei Beigefäße Grab 23 und 37.

Zwei Urnen barg Grab 36; zwei Urnen und ein Deckgefäß Grab 8, 21, 62; zwei Urnen und ein Beigefäß Grab 18; zwei Urnen, ein Deck- und ein Beigefäß Grab 19 und 29; zwei Urnen, ein Deckgefäß und vier Beigefäße Grab 2.

Keramik[1]). Die große Mehrzahl der Beierſtedter Urnen läßt ſich auf zwei Grundformen zurückführen:

I. Die doppelkoniſche Form.

a) Doppelkoniſche Gefäße mit ſcharfem Umbruch, bei denen die untere und obere Hälfte annähernd gleiche Höhe haben. Die Profillinie des oberen Teiles verläuft gerade ohne ausladenden Rand (Grab 1, Abb. 56; 2, 36; 26, a; 27, 49; 50, a; 68, 72).

b) Der Umbruch wird runder, die Profillinie des oberen Teiles hat eine leichte Biegung nach innen (Grab 18, a; 35, 17; 40, a; 45, a; 53, 43; 61, 67; 67, 70).

c) Die Form von b wird beibehalten, doch ſetzt der Hals mehr oder weniger ſcharf ab (Grab 28, Abb. 54; 33, 13; 57, 63).

d) Form von c, aber mit gering ausladendem Rande (Grab 21, Abb. 2; 23, 22; 63, 68).

II. Kräftig gebauchte Gefäße mit zylindriſchem Halſe.

a) Der Hals iſt nicht abgeſetzt, der Rand nicht ausladend (Grab 2, Abb. 37; 3, a; 18, 11; 19, a; 32, a; 35, 17; 52, 34).

b) Form a, aber mit wenig ausladendem Rande (Grab 13, Abb. 26; 19, 4).

c) Form a, aber mit mehr oder minder ſcharf abgeſetztem Halſe (Grab 22, Abb. 29, 30).

d) Form c, aber mit gering ausladendem Rande (Grab 63, Abb. 68).

Zwiſchen den Formen Ic, d und IIc, d hat man es oft mit Übergängen zu tun, die ein ſcharfes Auseinanderhalten nicht ermöglichen, beſonders bei den unter den Beigefäßen (ſ. u.) häufigen d-Formen.

III. Gefäße mit einer Profillinie in S-Form (Grab 47, Abb. 10; 49, a; 51, a).

IV. Halsloſe Gefäße mit nach innen gebogenem Rande (Grab 15, Abb. 52).

---

[1]) Vgl. dazu den Aufſatz von P. Höfer, Steinkiſtengräber und Hausurnen von Hoym: Zeitſchr. d. Harzvereins 1898, S. 258 ff.

Digitized by Google

Die Beigefäße schließen sich bestimmten Formen der Urnen an. Es fehlen unter ihnen völlig Ia und IIa—c. Besonders bevorzugt werden Id, IId und III.

Ib: Grab 53 (Abb. 44; 49, c).

Ic: Grab 45 (Abb. 18).

Id: Grab 2 (Abb. 38; 3, b; 23, 23; 29, b; 33, 14; 48, 51; 51, b; 59, 65; 64, 69.)

IId: Grab 19, (Abb. d; 23, c; 31, b; 32, b; 37, 15; 46, 33).

III: Grab 2, (Abb. 39; 12, 55; 13, 28; 15, 53; 22, 31; 30, 57; 37, 16; 59, 64).

Unter den Deckgefäßen ist die „Kappe", die auf unseren jüngeren Friedhöfen nie mehr vorkommt, vertreten in Grab 1, Abb. 56; 2, 36; 30, a; 46, 32.

Ein Deckgefäß mit nach innen gebogenem Rande, entsprechend Form IV, kommt nur einmal, Grab 27, Abb. 49, vor. Die meisten haben einfache Schalenform: Grab 10, Abb. 40; 13, 27; 19, c; 21, 3; 23, b; 26, b; 29, a; 31, a; 37, a; 45, b; 49, b; 53, b.

Mehr als 2 Henkel an einem Gefäße kommen nicht vor. Wo nur 1 Henkel vorhanden ist, da wächst er aus dem Rande heraus. 2 Henkel kommen nur an den Formen Ib—d vor und sitzen stets am Halsansatz.

Der Boden ist bisweilen leicht nach innen gewölbt, so Grab 3, b; 23, 22; 37, a und 16, bei zwei Beigefäßen Grab 12, Abb. 55 und 45, c, die eine sehr kleine Standfläche haben, ist eine kleine halbkugelige Vertiefung vorhanden.

Die Verzierung spielt bei den Beierstedter Gefäßen eine untergeordnete Rolle. Wo sie in reicherem Maße vorhanden ist, wie Grab 23, Abb. 22; 45, 18; 59, 65, da bemerken wir sofort den östlichen Einfluß der Lausitzer Keramik. — Rauhung durch Bewurf des unteren Teiles des Leibes kommt zweimal bei den doppelkonischen Urnen Grab 68, Abb. 72 und Grab 27, 49 vor. Völlig gerauht bis auf den Hals ist nur die Urne Grab 49, a, deren Rand gleichzeitig durch Fingernägeleindrücke gewellt ist. — Durch senkrechte Furchenstriche ist der untere Teil des Leibes bei den Urnen Grab 51, a und Grab 53, Abb. 43 verziert. — Bemerkenswert als vereinzelte Erscheinung sind die Überlebsel der Ansae lunatae auf dem Rande des Beigefäßes Grab 29, b.

Die Beigaben. 1. Unter den Nadeln überwiegen die bronzenen mit drei kleinen Wulsten[1]); die gestreckt und zweimal gebogen vorkommen (Grab 1—12, Abb. 61; 17, 59; 40, d; 46, c; 60, a; — 35, b; 45, 19). Sie finden sich bereits in der älteren Hallstattzeit[2]) und sind aus den bronzezeit-

[1]) Höfer: Zeitschr. d. Harzvereins 1898, S. 255.

[2]) Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Taf. XXII, 5. 7. Zusatz des Herausgebers: Die Bezeichnung „ältere Hallstattzeit" ist nicht klar,

Digitized by Google

lichen Nadeln mit profiliertem Kopfende hervorgegangen. Eine Bronzenadel mit kugeligem Kopfe barg eines der Gräber 1—12 (Abb. 62). In Grab 50, Abb. 5, fand sich eine bronzene Schwanenhalsnadel mit Näpfchenkopf und das Bruchstück einer solchen. Sie gehören in Süddeutschland fast ausschließlich der Hallstattstufe C an (850—700 v. Chr.)[1]). Voges, a. a. O. S. 582 erwähnt auch eine eiserne Schwanenhalsnadel, 6,2 cm lang, der Kopf mehrfach gegliedert, aus Grab 53. Vielleicht ist Abb. 46 der letzte Rest davon. Im gleichen Grabe fanden sich zwei eiserne Nadeln mit zur Öse umgelegtem Kopfe (Abb. 45).

2. Die Messer sind unversehrt erhalten. Bronzemesser mit zurückgebogenem, in einer Spiralwindung endigendem Griff, die jüngere Form dieser Art der jüngeren nordischen Bronzezeit (Abb. 25). Bronzemesser mit halbkreisförmiger Schneide (Gr. 49, d). Die gleiche Form auch in Eisen (Gr. 47, b). Sichelförmiges Eisenmesser (Abb. 7, 58). Eisenmesser mit gleichmäßig sich verjüngenden Längsseiten (Gr. 31, d).[2]) Sichelförmige Messer sind auf jüngeren Friedhöfen unserer Gegend bisher nicht gefunden.

Häufig sind die Reste von bronzenen Schleifenringen, meist in Fingerringgröße, mit umeinander gewundenen Enden (Gr. 55, a; Abb. 9 und 48)[3]). Sie kommen auf dem Gräberfelde Gr. Steinum-Beienrode noch vor, nicht aber mehr in Königslutter-Ochsendorfer Weg. Demnach reichen sie in unserer Gegend abwärts bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. Sie werden als Ohrringe oder Lockenhalter angesehen[4]).

Die Bronzeblechstücke in Form einer der Länge nach halbierten Röhre (Gr. 47, c; 60, b; Abb. 21, 42, 66) scheinen sämtlich Reste von Armringen, wie Abb. 6 gewesen zu sein. Letzteres verjüngt sich, wie auch Abb. 21, nach dem Ende zu, das nach außen abgebogen ist[5]); bei Abb. 21 läuft den Rändern entlang eine Schmucklinie.

Die kleinen Bronzeblechhülsen mit eingeschlagenen Punktreihen

---

selbst wenn man, wie der Vf. tut, die Einteilung Reineckes annimmt. Jedenfalls erscheinen in Süddeutschland die fraglichen Nadeln weder in der Stufe A noch in der Stufe B Reineckes, sondern in C, wohin das vom Vf. angeführte Stück aus Spatzenhausen gehört (gefunden mit einem Hallstatteisenschwert), oder in D, wohin die andere angeführte Nadel aus Huglfing gehört, die mit einem Eisendolch zusammen gefunden worden ist. Die Nadel ist beheimatet im ostdeutschen Illyrien, erscheint aber fast ebenso häufig im germanischen Nordostdeutschland, selten im keltischen Süddeutschland: in Nord- wie in Ostdeutschland stets in der Zeit, die der Hallstattstufe C Reineckes entspricht, also etwa von 800—650. G. K.

[1]) Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe. S. 4.

[2]) Höfer, a. a. O. S. 256 f.

[3]) Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. VIII (1909). S. 190.

[4]) Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden. II, S. 96, Fig. 96n, S. 95.

[5]) Höfer, a. a. O. S. 255, S. 36.

Digitized by Google

(Gr. 40, e; Abb. 20), die in die Bronzezeit zurückreichen[1]), waren wohl Teile einer Schmuckkette.

Durchbohrte Perlen aus grünlichem und blauem Glase fanden sich in den Gräbern 40, 45, 63 und 64. Einige Stücke sind darunter, die einen schlangenartig gewundenen eingelegten gelben Faden als Verzierung haben (Abb. 41).

Endlich sind zu erwähnen drei Steinringe mit ovalem Querschnitt, von denen zwei gleich groß sind, während der dritte etwas kleiner ist (Abb. 24).

2. Jerxheim. Meßtischblatt 2163. Jerxheim.

Die Jerxheimer Steinkistengräber wurden ebenso wie die Beierstedter von Herrn Vasel ausgegraben. Sein Fundprotokoll lautet:

„Gräberfunde auf dem Acker der Domäne Jerxheim, südlich vom Dorfe Jerxheim, ganz nahe den Häusern Nr. ass. 142, 51, 151 und 82. Die Urnen stehen meistens in Steinkissen, mit und ohne Steinpackung.

Das Gräberfeld ähnelt sehr dem auf dem Siemannschen Acker in Beierstedt, doch sind die Gräber noch einfacher, die Tongefäße noch schlechter gebrannt, die Beigaben an Bronze und besonders an Eisen noch spärlicher als in Beierstedt, und es dürften daher die Jerxheimer Gräber vielleicht noch etwas älter sein.

Die Gräber liegen etwa 3 m voneinander entfernt. Die Ausgrabungen wurden begonnen November 1892."

Knochenhaufen, ohne Urne und Deckgefäß, kam einmal vor (Grab 17), viermal nur eine Urne ohne Deckgefäß und Beigefäß (Grab 3, 6, 15, 23), fünfmal eine Urne mit einem Deckgefäß (Grab 4, 10, 13, 18, 19), dreimal eine Urne mit einem Beigefäß, ohne Deckgefäß (Grab 2, 7, 22) und nur einmal eine Urne, ein Deck- und ein Beigefäß (Grab 9).

Die Keramik entspricht völlig der von Beierstedt: Doppelkonische Gefäße der Form Ia und b (Grab 3, Abb. 75; 6, 77; 9, a; 10), Form Ic (Grab 4, Abb. 76). Gebrauchte Gefäße mit zylindrischem Halse Form IIa (Grab 13, Abb. 80), Form IIc (Grab 7, Abb. 78), Form II d (Grab 9, b, Beigefäß). Beigefäße mit Profillinie in S-Form, Form III (Grab 2, Abb. 73; 22, 83; 7, 79).

Es ist nur ein Deckgefäß mit nach innen gebogenem Rande, Form IV, erhalten (Grab 4, Abb. 76). — Einen leicht nach innen gewölbten Boden hat die Urne Grab 7, Abb. 78, und das Beigefäß Grab 9.

Auch die Beigaben bieten gegen Beierstedt nichts Neues: drei gestreckte Bronzenadeln mit 2 oder 4 Wülsten (Abb. 74, 82), zwei kleine einfache Ringe aus Bronzedraht (Abb. 81), Reste von Schleifenringen, das

[1]) Ebenda. S. 266.

Digitized by Google

Bruchſtück eines Meſſers aus Eiſen, wahrſcheinlich mit urſprünglich halbkreisförmiger Schneide (Gr. 3, b) und Reſte von Ringen aus ſtarkem Bronzedraht (Gr. 13, b).

Wenn man bei der Geringfügigkeit des Fundmaterials überhaupt einen gewiſſen Zeitunterſchied mit dem Beierſtedter Gräberfelde aufſtellen will, dann wird man aus der größeren Dürftigkeit der Ausſtattung und dem Fehlen der Kappen umgekehrt, wie Daſel, ſchließen müſſen, daß Jerxheim den jüngeren Beierſtedter Gräbern entſpricht.

Grab 1. „Aus einem großen Stein gebildet; Inhalt darunter zerſtört."

Grab 2. „(Urne zerbrochen.)"

a) Einhenkeliges Beigefäß, dunkelbraun. Form III. H. 7 cm, oD. 10,2 cm, gD. 11 cm, DB. 5,4 cm, H. d. Bauchkante 3,5 cm. H. M. 1506. Abb. 73.

b) Geſtreckte Bronzenadel mit zwei kleinen Wülſten als Kopf. L. 7 cm. H. M. 1669. Abb. 74.

Grab 3.

a) Urne, dunkelbraun, Form Ib. H. 20 cm, oD. 20,6 cm, gD. 26 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 9,5 cm. H. M. 1507. Abb. 75.

b) Bruchſtück eines ſtark verroſteten Eiſenmeſſers mit wahrſcheinlich halbkreisförmiger Schneide. L. 7,5 cm, größte Br. 2,5 cm. H. M. 1670. Wie Abb. 58.

Grab 4.

a) Urne, hellbraun. Form Ic. H. 23 cm, oD. 17,5 cm, gD. 24,8 cm, DB. 11,3 cm, H. d. Bauchkante 9,5 cm, Hals 11 cm. H. M. 1508. Abb. 76.

b) Deckgefäß, rötlich-gelb. Form IV. H. 7,5 cm, oD. 22 cm, DB. etwa 7 cm. H. M. Vorrat. Abb. 119.

Grab 5. „Schon zerſtört."

Grab 6. „1 Urne (ohne Deckel und Beigefäß.)"
Urne, gelblich-grau. Form Ia. H. 28 cm, oD. 28,5 cm, gD. 37 cm, DB. 15,5 cm, H. d. Bauchkante 16 cm. H. M. 1509. Abb. 77.

Grab 7. „1 Urne (ohne Deckel), 1 Beigefäß."

a) Urne, braun. Form IIc. Der Boden gering nach innen gewölbt. H. 16 cm, oD. 25 cm, gD. 26,5 cm, DB. 10,5 cm, H. d. Bauchkante 10,5 cm. H. M. 1510. Abb. 78.

b) Einhenkeliges Beigefäß mit ſcharf abgeſetztem Rande. Form III. H. 8,7 cm, oD. 10,9 cm, DB. 3,6 cm. H. M. 1511. Abb. 79.

Grab 8. „Zerſtört."

Grab 9. „1 Urne (1 flacher Deckel zerbrochen). 1 Beigefäß."

a) Urne, Form Ib. H. 22 cm, oD. 24,8 cm, gD. 30,7 cm, DB. 14 cm, H. d. Bauchkante 11,5 cm. H. M. 1512. Wie Abb. 80.

b) Einhenkeliges Beigefäß, hellbraun, mit gering nach innen gewölbtem Boden. Form IId. H. 8 cm, oD. 10,4 cm, gD. 11 cm, DB. 5,2 cm, H. d. Bauchkante 5,2 cm. H. M. 1513. Wie Abb. 33.

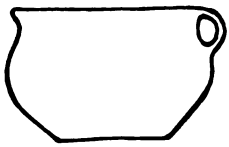
Grab 10. „1 Urne (Deckel zerbrochen.)"
Urne, braun. Form Ia. H. 20,5 cm, oD. 24,8 cm, gD. 30,6 cm, DB. 12,8 cm, H. d. Bauchkante 11,2 cm. H. M. 1514. Wie Abb. 77.

Grab 11 und 12. „Zerſtört."

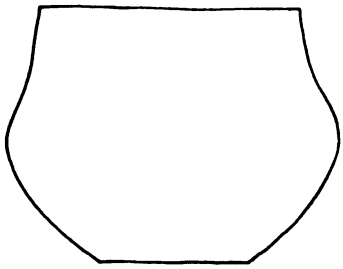
Grab 13. „1 Urne (Deckel zerbrochen). Bronzebruchſtücke."

a) Urne, Form IIa. H. 18 cm, oD. 20,4 cm, gD. 24,6 cm, DB. 12,4 cm, H. d. Bauchkante 9 cm. H. M. 1515. Abb. 80.

Digitized by Google

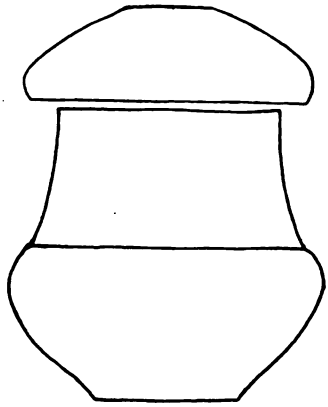


73. 1/4. Gr. 2.

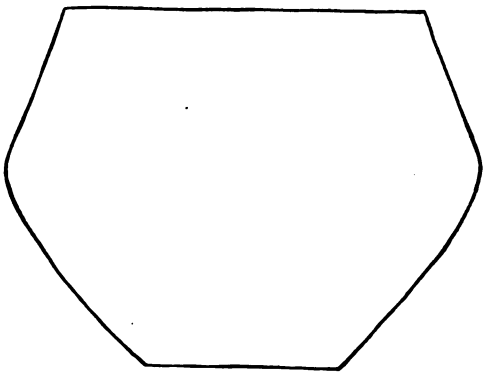


75. 1/6. Gr. 3.

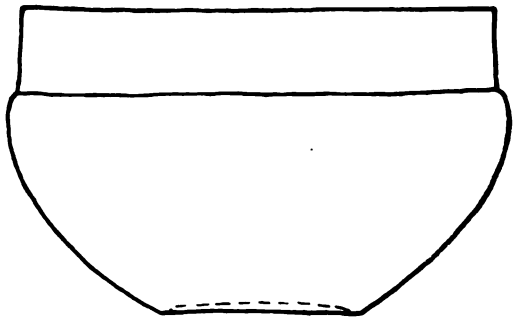
74. 1/2. Gr. 2.



76. 1/6. Gr. 4.

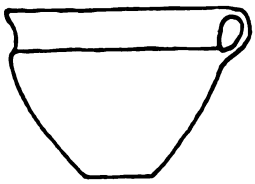


77. 1/6. Gr. 6.

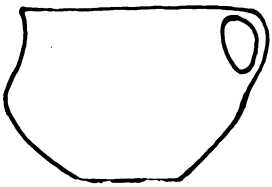


78. 1/4. Gr. 7.

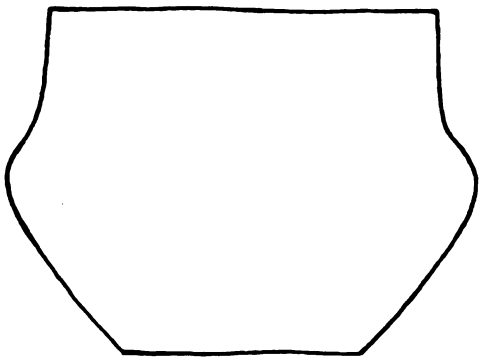
81. 1/2. Gr. 16.



79. 1/4. Gr. 7.



83. 1/4. Gr. 22.



80. 1/4. Gr. 13.

82. 1/2. Gr. 19.

Abb. 73—83. Jerxheim. 74, 81, 82 Bronze, sonst Ton.

Digitized by Google

b) Bruchſtücke von Ringen aus ſtarkem Bronzedraht. D. des zur Hälfte erhaltenen Ringes 3 cm. H. M. 1671.
c) Ein Stück dünnen, geſchweiften Bronzedrahts. L. 3,2 cm. H. M. 1671.

Grab 14. „Zerſtört."

Grab 15. „(1 Urne zerbrochen.) 1 Zahn eines Hundes."

Grab 16. „Inhalt zerſtört. 2 kleine Bronzeringe." Einfache Ringe aus dünnem Bronzedraht. D. ca. 2,4 cm. H. M. 1673. Abb. 81.

Grab 17. „Knochen ohne Urne in eine Steinkiſte geſchüttet. Unter der Kiſte 1 durchbohrtes Steinſtück, Bruchſtück einer Axt."

Grab 18. „(Urne und Deckel zerbrochen.)"

Grab 19. „(Urne und Deckel zerbrochen.)"

a) Bronzenadel, ſäbelförmig gebogen, mit 4 kleinen Wülſten als Kopf. Spitze fehlt. L. 10,7 cm. H. M. 1672. Abb. 82.
b) Reſte von Schleifenringen. H. M.1672.

Grab 20 und 21. „Zerſtört."

Grab 22. „(Urne zerſtört.)"
Einhenkeliges Beigefäß, braun. Form III. H. 9 cm, oD. 11,2 cm, gD. 12,8 cm, DB. 5 cm, H. d. Bauchkante 4,6 cm. H. M. 1516. Abb. 83.

Grab 23. „(Urne zerſtört.)"
Geſtreckte Bronzenadel mit 4 kleinen Wülſten als Kopf. L. 9,9 cm. H. M. 1674. Wie Abb. 82.

* * *

Bei den nachfolgenden Fundſtätten von Runſtedt, Hachum, Kneitlingen und Emmerſtedt iſt das Material nur gering und die Mitteilungen über die Fundumſtände ſo mangelhaft, daß eine genaue Zeitbeſtimmung nicht möglich iſt. Runſtedt und Hachum könnten ihrem Material nach noch der letzten Periode der Bronzezeit angehören, alſo etwas älter als Beierſtedt ſein, während Kneitlingen ungefähr gleichalterig iſt. Bei Emmerſtedt iſt zu bedenken, daß die Fundſtellen nicht dicht beieinander liegen, daß die Fundgegenſtände alſo auch nicht derſelben Zeit anzugehören brauchen.

Die Grabhügel von Harbke und Marienborn ſchließe ich aus, weil faſt nichts an Fundgegenſtänden erhalten iſt und weil ſie meiner Anſicht nach noch der reinen Bronzezeit angehören. In den Harbker Hügeln haben ſich beſtimmt Nachbeſtattungen befunden[1]).

3. Runſtedt. Meßtiſchblatt 2096. Schöningen.

Das Gräberfeld befindet ſich im „Mönchsholze". Nach Thiele ſtanden die Urnen in Hügeln von 3—4 Fuß Höhe. Ob Steinkiſten vorhanden waren, iſt aus ſeinen Bemerkungen nicht klar erſichtlich. Die Urne mit Stöpſeldeckel (1097, Abb. 84) ſtand „ſchon 1 Fuß tief unter der Erdoberfläche zwiſchen

[1]) W. Blaſius, Vorgeſchichtliche Denkmäler zwiſchen Helmſtedt, Harbke und Marienborn. Feſtſchrift zur Feier des ſiebzigſten Geburtstages von Richard Dedekind. Braunſchweig 1901. S. 223 ff.

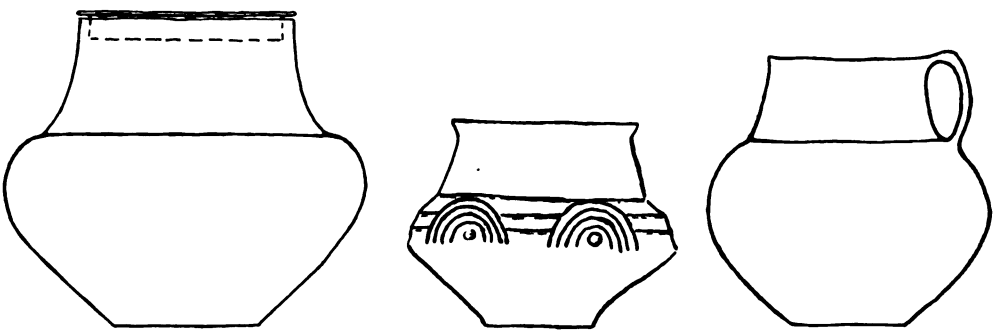
Digitized by Google

hochkant stehenden Steinen". Ein anderes Gefäß stand nebst einem Beigefäß „in einem 4 Fuß hohen Hügel etwa 5—6 Fuß tief zwischen größeren Steinen". Endlich erwähnt er: „Aus dem nördlichsten sehr zerflossenen Hügel, 1—2 Fuß tief, zwischen Baumwurzeln". Ob immer nur ein Beigefäß, oder auch mehrere vorkommen, ergibt sich aus Thieles Angaben nicht. Einmal sagt er ausdrücklich, daß das Beigefäß dicht neben der Urne gestanden habe.

Abb. 84. Urne mit hohem, scharf abgesetztem Halse, der sich in geschwungener Linie nach oben verjüngt und keinen ausladenden Rand hat. Bedeckt ist die Urne mit einem Stöpseldeckel. H. 25,5 cm, oD. 17 cm, gD. 28,5 cm, DB. 11,7 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. Deckel: oD. 17,5 cm, H. des Falzes 1,9 cm. H. M. 1097. Der Stöpseldeckel ist in nordharzischen Steinkisten bisher einmal in Eilsdorf und zweimal bei Wilsleben nachgewiesen (Wahle in Jahresschr. X, S. 97). Die Urne hat die Form Ic (Beierstedt).

Doppelkonische Urne, Form Ia (Beierstedt). H. 21,7 cm, oD. 20,2 cm, gD. 25,5 cm, DB. 8,3 cm, H. d. Bauchkante 10,5 cm. H.M. 1095. Wie Abb. 92.

Deckgefäß, sehr roh. H. 8 cm, oD. 23 cm, DB. 11 cm. H. M. 1096. Wie Abb. 72.



84. 1/6. 85. 1/4. 86. 1/4.

Abb. 84—86. Runstedt.

Abb. 85. Grau-braunes, zum Teil schwärzliches Beigefäß mit hohem, abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse und gering ausladendem Rande. Auf dem oberen Teile des Leibes drei flache, umlaufende Furchen, die von konzentrischen Halbkreisen unterbrochen werden, deren Mittelpunkt kein Buckelchen, sondern ein Tupfen bildet. Es stand dicht neben H. M. 1095. H. 10,5 cm, oD. 9,5 cm, gD. 14 cm, DB. 5,5 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. H. M. 1094.

Abb. 86. Einhenkeliges Beigefäß mit kugeligem Leibe und hohem, abgesetztem Halse. Der Rand lädt ganz unbedeutend aus, der Henkel überragt ihn etwas. H. 14 cm, oD. 8,5 cm, gD. 15 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 5,8 cm. H. M. 1093.

HM. 1093, 1096 und 1097 wurden im „vorderen Mönchsholze" in einem Hügel 1 Fuß tief unter der Oberfläche zwischen hochkant stehenden Steinen, HM. 1095 und 1094 im „hinteren Mönchsholze" in einem 4 Fuß hohen Hügel etwa 5—6 Fuß tief zwischen größeren Steinen gefunden. Von den übrigen Urnen und den Spuren von Bronze, die Thiele erwähnt, ist nichts erhalten.

Digitized by Google

4. Hachum. Meßtiſchblatt 2095. Schöppenſtedt.

Vom Hachumer Gräberfelde iſt lediglich bekannt, daß es am Langenberge gelegen habe. Nicht die geringſten Fundumſtände ſind aufgezeichnet und eine Anfrage meinerſeits beim dortigen Gemeindevorſteher hatte völlig negativen Erfolg.

Urne mit hohem, nicht abgeſetztem, faſt zylindriſchem Halſe. H. ca. 22 cm, oD. 34,5 cm, gD. etwa 37 cm, DB. etwa 12 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. H. M. 1354a (Vorrat). Wie Abb. 34.

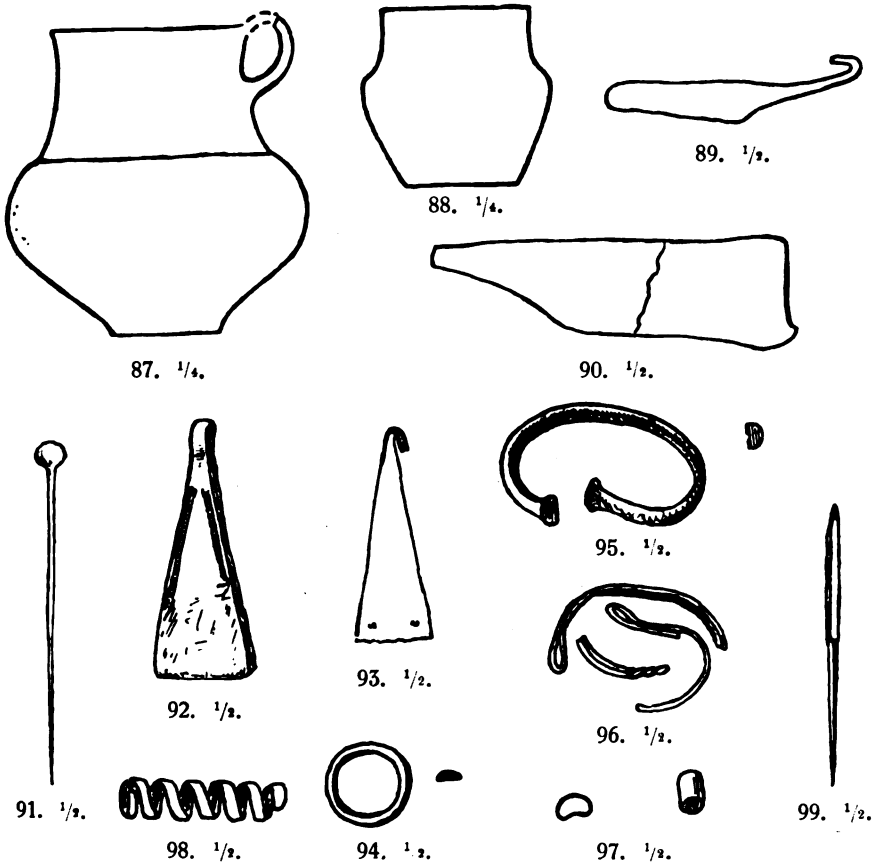


Abb. 87—99. Hachum. 87, 88 Ton, 89—99 Bronze.

Einhenkeliges, grauſchwarzes Beigefäß mit hohem, ſcharf abgeſetztem, wenig geſchweiftem Halſe. Der Henkel wächſt aus dem Rande heraus, überragt ihn etwas und faßt auf die Mitte des Halſes. H. 16 cm, oD. etwa 10,4 cm, gD. 15,8 cm, DB. 5,5 cm, H. d. Bauchkante 6,3 cm, Hals 6,5 cm. St. M. 767. Abb. 87.

Kleines grauſchwarzes Beigefäß mit hohem, nicht abgeſetztem, zylindriſchem Halſe. H. 9,5 cm, oD. 8 cm, gD. 10 cm, DB. 6 cm, H. d. Bauchkante 5,8 cm, Hals 3,5 cm. St. M. 766. Abb. 88.

Digitized by Google

Kleines Bronzemesser mit langem, hakenförmig umgebogenem Griff. L. 6,8 cm. St. M. 491. Abb. 89.

Bruchstück eines größeren Bronzemessers mit geradem Rücken. Die breite Endigung springt auf der Schneidenseite etwas vor. L. 9,5 cm, größte Br. 2,8 cm, St. M. 492. Abb. 90.

Gestreckte Bronzenadel mit kugelförmigem Kopfe. L. 8,5 cm. H. M. 1545. Abb. 91.

Verbogene Bronzenadel ohne Kopf. L. 9 cm. H. M. 1555.

Bronzezängchen. Den Rändern parallel laufend zwei durch Querstrichelung verbundene Linien. L. 6,7 cm, untere Br. 2,6 cm. H. M. 1564. Abb. 92.

Bruchstück eines Bronzezängchens mit 2 Buckelchen am unteren Teile. L. 5,1 cm, untere Br. 2 cm. H. M. 1569. Abb. 93.

Kleiner Bronzering mit halbkreisförmigem Querschnitt. D. 2,2 cm. St. M. 494. Abb. 94.

Massives Bronzearmband mit herzförmigem Querschnitt und Petschaftenden. D. 5 cm. St. M. 495. Abb. 95.

Reste von bronzenen Schleifenringen mit zusammengewundenen Enden. St. M. 497. Abb. 96.

Kleines Bronzebuckelchen und Teilchen einer Bronzeröhre. St. M. 497. Abb. 97.

Spirale aus Bronzeband. L. 4,4 cm. St. M. 498. Abb. 98.

Pfriemen von Bronze, die obere Hälfte viereckig, die untere rund. L. 7,5 cm. St. M. 493. Abb. 99.

5. Kneitlingen. Meßtischblatt 2095. Schöppenstedt.

Dort wurde nur eine Steinkammer aufgedeckt. Voges, Übersicht über die Vorgeschichte des Landes Braunschweig, Wolfenbüttel 1906, berichtet: „Aus großen Tuffsteinen war ein Kämmerchen gebildet, über das als schützende Decke ein ebensolcher Stein gelegt war. Es enthielt die Urne samt den Beigefäßen. Aber es ist alles vernichtet; erhalten blieb ein Henkelkrüglein mit Gruppen von senkrecht herabziehenden flachen Furchen, ferner ein kleines, zierliches Töpfchen von doppelkonischer Form."

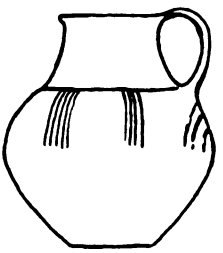


Abb. 100. 1/4. Kneitlingen.

Abb. 100. Einhenkeliges Beigefäß mit hohem, abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse und gering ausladendem Rande. Auf der Schulter Gruppen von senkrechten Furchen, unter dem Henkel konzentrische, aus flachen Furchen gebildete Kreise. H. 12 cm, oD. 5,5 cm, gD. 11 cm, DB. 4,5 cm, H. d. Bauchkante 5 cm. H. M. 1522.

6. Emmerstedt. Meßtischblatt 2028. Süpplingen.

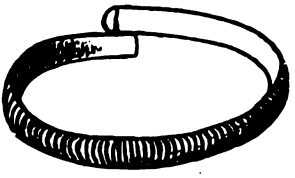
Die Emmerstedter Funde entstammen, wie bemerkt, mehreren Fundplätzen. Das Wenige, was Thiele zu den einzelnen Stücken angibt, sei hier mitgeteilt.

1. „Am alten Fußwege von Marienberg nach Emmerstedt aus einem 6 Fuß hohen Hügel etwa 7 Fuß tief gefunden neben großen Steinen:"

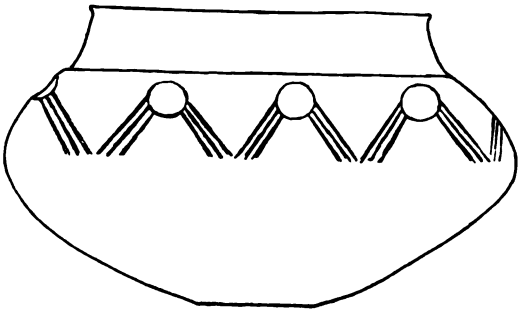
a) „Beigefäß, dunkelbraun, im Feuer gewesen, roh gearbeitet, mit Löchern zu Tragschnüren." Nicht erhalten.

Digitized by Google

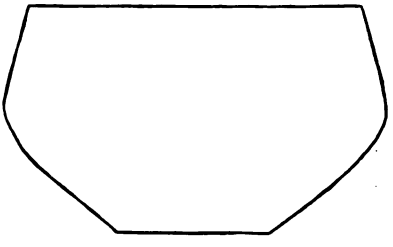
101. 1/2.



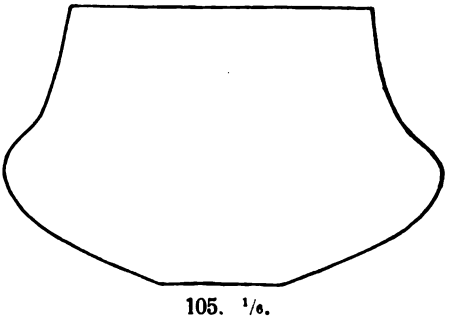
102. 1/2.



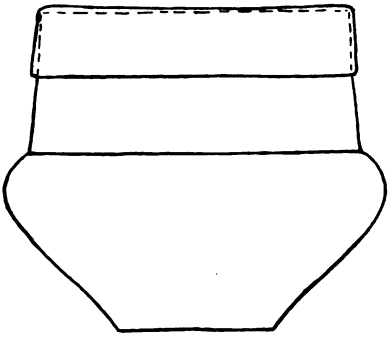
103. 1/6.



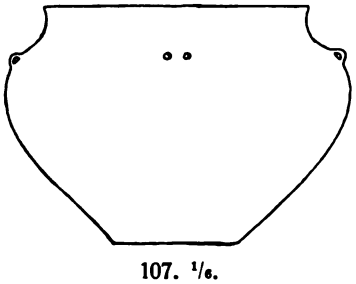
104. 1/6.



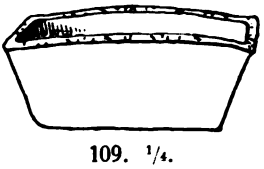
105. 1/6.



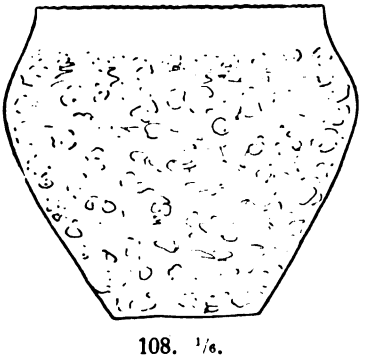
106. 1/6.



107. 1/6.



109. 1/4.



108. 1/6.

Abb. 101—109. Emmerſtedt. 101, 102 Bronze; ſonſt Ton.

Digitized by Google

b) Bruchstück eines Bronzemessers mit durchbrochenem Griff (Thiele fügt hinzu: „mit noch erkenntlichem Holzgriff, auf einer Lage von Holz"). Von dem Holzgriff ist heute nichts mehr wahrzunehmen. Das Messer dürfte dem Altert. u. h. Vorz. I, VIII, 4, 3 abgebildeten entsprechen. L. des Bruchstücks 11,5 cm. H. M. 1431. Abb. 101.

c) Offenes Bronzearmband, innen flach, außen gewölbt und senkrecht geriefelt. D. 7 cm, Stärke 8 mm. H. M. 1490. Abb. 102.

Das Messer gehört in den letzten Abschnitt der reinen Bronzezeit Norddeutschlands und auch der Eingliederung des Armbands in diesen Abschnitt steht nichts im Wege. Danach wäre dieses Hügelgrab älter als Beierstedt.

2. „Aus einem flacheren Hügel ostwärts von dem vorigen:"

a) Sehr breite, niedrige braune Urne, mit scharf abgesetztem, niedrigem, nach oben sich verjüngendem Halse und wenig ausladendem Rande. Auf der Schulter ein Zickzackband aus kräftigen Furchen, dessen obere Spitzen durch eine große, kreisrunde Vertiefung ersetzt werden. H. 23,5 cm, oD. ca. 27 cm, gD. ca. 41 cm, DB. 9,5 cm, H. d. Bauchkante 11,5 cm. H. M. 150/88 (Vorrat). Abb. 103.

b) „Scherben von anderen Gefäßen." Nicht erhalten.

c) Bruchstück eines Feuersteinmessers. L. 4,3 cm. H. M. 512.

3. „Südlich der vorigen Stelle auf einem Acker zwischen hochkant stehenden Steinen beim Pflügen entdeckt: Großer hochrandiger Aschenkrug, leidlich wieder zusammengesetzt. — Aschenkrug, hochrandig, unten gebaucht, nicht ganz herzustellen. — Stücke von anderen Gefäßen, nicht mehr herzustellen." — Nichts erhalten.

4. „Aus dem zur Sandgrube benutzten, hart an der Marienberger Grenze gelegenen haidigen Hügel:"

a) Doppelkonische braune Urne. H. 18 cm, oD. 26,7 cm, gD. 31 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. H. M. 1098. Abb. 104.

b) Urne mit hohem, nicht abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse und gedrücktem Leibe (Beierstedt Form I b). H. 22 cm, oD. 24 cm, gD. 35 cm, DB. 9,6 cm, H. d. Bauchkante 9 cm. H. M. 155/131 (Vorrat). Abb. 105.

c) Urne mit scharf abgesetztem, nach oben sich verjüngendem Halse (Beierstedt Form I c). Mit einer „Kappe" bedeckt. „Im schwarzen sandigen Erdboden stehend." H. 25 cm, oD. 24,3 cm, gD. 30 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. — Kappe: DB. 24,5 cm, H. 5,5 cm. — H. M. 1099. Abb. 106.

Die drei Urnen von der vierten Fundstelle entsprechen durchaus denen von Beierstedt. Steinkisten werden jedoch nicht erwähnt, ja bei c heißt es ausdrücklich, daß sie in schwarzen, sandigen Boden gestanden haben. Wenn auch Thiele die Urnen nicht selbst ausgegraben hat, sondern sich auf die Angaben seiner Lieferanten verlassen mußte, so ist doch kaum anzunehmen, daß Steinkisten, wenn sie wirklich vorhanden waren, unbeachtet geblieben wären. Man muß vielmehr schließen, daß auch auf engbegrenztem Gebiete die Sitte, Steinkisten einzubauen, in der frühen Eisenzeit nicht allgemein gewesen ist, oder daß die Urnen nicht völlig gleichzeitig mit Beierstedt sind.

5. „Aus der Kiesgrube dicht unter der Windmühle über dem Dorfe: Brauner, sehr umfangreicher Aschenkrug, hochgerandet, festes Material,

Digitized by Google

glänzend braun, über der Bauchung ringsgereift. Leider nur ein Bruchſtück. — Großer bronzener Halsring, ſehr zerſtückelt, die Bronze zum Teil ganz erdbraun geworden. — Bronzeſchmuck mit liniierten Platten, Stirnband oder Halsband. — Längliche Bernſteinperle. — 2 bläuliche Glasperlen. — Nichts erhalten."

6. Ohne Angabe des Fundortes:

a) Rötlich-gelbe, terrinenförmige Urne mit 4 Henkelchen und 4 kleinen Buckeln auf den Schultern, von denen je 2 immer dicht beieinander ſtehen. H. 18,8 cm, oD. 21 cm, gD. 27,5 cm, DB. 9,7 cm, H. d. Bauchkante 12 cm. H. M. 1089. Abb. 107.

b) Rötlich-gelbe Urne mit gerauhtem Leibe und glattem, durch Fingernägeleindrücke gewelltem Halſe. H. 24,5 cm, oD. 23 cm, gD. 28 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 16,5 cm. H. M. Z. L. I. 1891 (Vorrat). Abb. 108.

c) Viereckiges, wannenförmiges Beigefäß. Die oberen Ränder der Längswände ſind leicht nach oben gewölbt. Auf dem Rande unregelmäßige Strichverzierung, die den Eindruck von Gekritzel macht. H. 4,6 cm; Boden: 9,7 × 4,2 cm; Öffnung: 13,2 × 6 cm; Stärke der Wandung 6 mm. H. M. 1090. Abb. 109.

Urne b kommt zwar ſchon in Beierſtedt vor, wird aber erſt häufig in Gr. Steinum-Beienrode. Dort fand ſich auch eine kleine, viereckige Wanne, wie c[1]). Auch a gehört einer jüngeren Zeit als Beierſtedt an, ſo daß dieſer Teil des Emmerſtedter Gräberfeldes ungefähr gleichzeitig mit Gr. Steinum-Beienrode zu ſetzen iſt.

---

[1]) Die wannenförmigen Gefäße, die bereits in der jüngeren Steinzeit vorkommen, treten häufiger wieder gegen Schluß der jüngeren Bronzezeit auf. — Jahresſchrift 10 (1911), S. 105, 107, 110.

Anmerkung des Herausgebers: Verbreitung der Wannen- oder Schachtelurnen.

Dieſe teils ovalen, teils rechteckigen „Wannen", die durchaus in die Periode V der Bronzezeit fallen, ſind von mir ſeit Jahrzehnten als ſehr bezeichnender germaniſcher Gefäßtypus erkannt worden, der nichts mit „Lauſitzer Stil" zu tun hat, wie R. Virchow und nach ihm H. Schumann einſt gemeint haben. Seine Verbreitung hält ſich im weſentlichen zwiſchen Elbe und Oder auf dem nördlichen, germaniſchen Gebiete. Es wird willkommen ſein, hier ein Verzeichnis der Fundorte zu ſehen; ich ſchreite dabei von Norden nach Süden vorwärts:

1. **Dänemark:** nach S. Müller, Ordning, Bronzealderen Abb. 270 und Nord. Altert. I, S. 409 nebſt Abb. 221 hier ſehr ſelten; vgl. den Fund von Jägerspris auf Seeland (Madſen, Afbildninger, Bronzealderen I, Taf. 41, 4).
2. **Schleswig-Holſtein:** nach Splieth, Inventar Abb. 240 in 6 verſchiedenen Funden, die meiſt aus dem Kreiſe Süderdithmarſchen ſtammen, teilweiſe aus Steinkiſten.
3. **Mecklenburg:** Sukow b. Malchow 1 aus Steinkiſte Muſ. Schwerin (Mecklenb. Jb. 1848. 13, 367; Beltz, Vorgeſch. Altert. S. 263. Abb. 46).
   Zechow bei Glambeck (Mecklenb.-Strelitz): 1 aus Steinkiſte; Muſ. Neuſtrelitz.
4. **Pommern:** Finkenwalde bei Stettin Kr. Greifenhagen: 1, Muſ. Stettin (Balt. Stud. 1889. 39, 142 Taf. I, 5; 1896. 46, Taf. 2, 51).
5. **Weſtpreußen:** Leßnau Kr. Putzig: 2 große ovale; Muſ. Danzig; wahrſcheinlich aus einer Steinkiſte, obwohl dieſe ſeltene Form in den Muſeumsberichten über

Digitized by Google

7. Völkenrode[1]). Meßtischblatt 2025. Dechelde.

Südlich des Ortes, 150 m östlich von der Nordostecke des Völkenroder Holzes, wurden 1891 bei der Anlage von Spargelfeldern weit über 100 Urnen zutage gefördert. Die meisten sind zerschlagen und die Scherben achtlos beiseite geworfen worden. Eine Anzahl erwarb W. Blasius. 1904 gelang es mir, vier weitere Urnen, eine Anzahl von Scherben und eine Nadel aus Eisen und Bronze für das Städtische Museum zu erlangen und durch Nachfrage und Nachgrabung die Fundumstände einigermaßen sicher festzustellen.

Das ausgedehnte Gräberfeld erstreckte sich über eine flache Bodenerhebung. Die Urnen standen etwa 30—40 m tief unter der Oberfläche. Eine Beisetzung in Reihen und in bestimmten Abständen wurde nicht beobachtet, dagegen aber öfter eine gruppenweise Anordnung. Meist standen die Urnen

die Funde aus Leßnauer Steinkistengräbern gar nicht erwähnt wird (Danz. Mus.); hier vermutlich also schon aus dem Beginn der Eisenzeit (8. Jh. vor Chr.).

6. **Posen:** Zaborowo Kr. Bomst: nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1881, 190 will R. Virchow aus dieser damals ungermanischen Gegend angeblich Bruchstücke von Wannengefäßen gehoben haben (?).
7. **Nordbrandenburg:** Seddin Kr. Westprignitz: 1, Mus. f. V. Berlin (Nachrichten üb. d. Altertumsf. 1894, 75 mit Abb.).
   Wolfshagen Kr. Westprignitz: nur der abgerundet rechteckige Salzdeckel erhalten; Märk. Mus. Berlin II 8353.
   Gr. Pankow Kr. Ostprignitz: 1 rechteckige nebst rechteckiger Schale als Beigefäß aus Hügelgrab (Mecl. Jb. 1849. 14, 346 Abb.).
   Gransee Kr. Ruppin: 1 kleine; Mus. f. V. Berlin.
   Fernewerder Kr. Westhavelland: 1; Sammlung Pfarrer Joh. Schmidt in Ketzin.
   Fohrde Kr. Westhavelland: 1; Mus. f. V. Berlin If 742a.
   Zauchwitz Kr. Zauch-Belzig: 1; Märk. Mus. Berlin.
   Rehbrücke bei Potsdam Kr. Teltow: 1; Sammlung Prof. H. Ludwig in Charlottenburg.
   Charlottenburg Berliner Str. 36: 4; Mus. f. V. Berlin (Vhd. d. Berl. anthr. Ges. 1881, 190 Abb.).
   Tegel bei Berlin Kr. Niederbarnim: 1 riesenhafte, mehrere kleine; Mus. f. V. Berlin.
   Rosenthal bei Berlin Kr. Niederbarnim: 2; Mus. f. V. Berlin.
   Münchehofe Kr. Niederbarnim: 2, davon 1 Mus. f. V. Berlin, 1 Samml. Prof. H. Ludwig in Charlottenburg.
8. **Nordhannover** und **Prov. Sachsen** fallen hier gänzlich aus.
9. **Braunschweig:** Emmenstedt: 1 (s. oben).
   Gr. Steinum-Beienrode: 1 (s. S. 179, Abb. 141).

Die beiden braunschweigischen Stücke gehören nicht mehr der Bronzezeit-Periode V, sondern bereits der frühesten Eisenzeit an.

Nordbrandenburg mit seinen etwa 20 Fundstücken ist zweifellos das Hauptgebiet der jüngstbronzezeitlichen germanischen Tonwannen.] **G. K.**

[1]) Sämtliche Gegenstände des Völkenröder Gräberfeldes befinden sich im Städtischen Museum, Braunschweig. St. M. 1341.

Digitized by Google

im loſen Sande, ſelten in Steinpackung. Als Deckel diente eine Tonſchale, flache Steine als Deckel wurden nicht beobachtet. Beigefäße waren nicht immer vorhanden; wo ſie vorkamen, fand ſich ſtets nur eins zu einer Haupturne gehörig, das entweder in ihr oder neben ihr ſtand. Einfache Knochenhaufen ohne jede Umfüllung kamen vor, von mir ſelbſt wurde ein von einer Tonſchale überdeckter Knochenhaufen ausgegraben.

Die Haupturne barg ſtets kalzinierte Knochen, von Beigaben ſind leider nur kleinere Stücke unverzierten Bronzeblechs, einige Stückchen Bronzedraht und eine Scheibennadel aus Eiſen und Bronze erhalten.

Die Keramik. Die Völkenroder Urnen zeigen eine große Verwandtſchaft mit denen von Beierſtedt. Ein doppelkoniſches Gefäß iſt allerdings nicht darunter, wohl aber erinnern die an den ſtumpfwinkligen Umbruch gemahnenden Abbildungen 110 und 111 daran, die ihre Seitenſtücke in Beierſtedt Form Id haben. Es ſind das die hochhalſigen Gefäße, die Schwantes von Weſſenſtedt beſchreibt[1]) und über deren Verbreitung von Oberitalien bis in den Norden Höfer berichtet[2]), aber in ihrer letzten Ausbildung mit ſcharf abgeſetztem Halſe und ausladendem Rande. Abb. 110 hat glatte Oberfläche, iſt gelblich-grau, der ſcharf abgeſetzte Hals iſt ſchwach geſchweift und der Rand gering nach außen ausladend. H. 25 cm, oD. 13 cm, gD. 26 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 11,5 cm. — Abb. 111 hat mehr gedrückte Form, die Reſte eines Henkels unter dem Halsanſatze und auf der oberen Hälfte des Leibes eingeritzt mit der Spitze nach oben ſtehende, ſchraffierte Dreiecke. Glatte Oberfläche, rötlich. H. 23,2 cm, oD. 15 cm, gD. 28 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 9,8 cm.

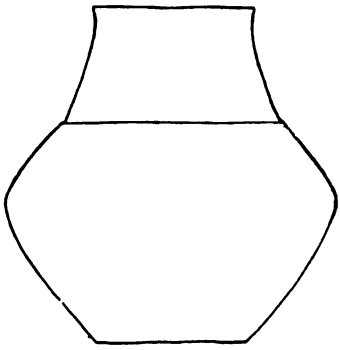
Auf ähnliche Grundform geht das an den ſog. Billendorfer Typus erinnernde Beigefäß Abb. 112 zurück. Es hat einen den Rand mit dem oberen Teile des Leibes verbindenden Henkel, glatte, grau-ſchwarze Oberfläche und als Abſchluß des Halſes gegen den Leib eine Reihe von ſichelförmigen Eindrücken. H. 7,9 cm, oD. 5,4 cm, DB. 2,7 cm.

Ferner gehören zur Verwandtſchaft dieſer Gefäße Abb. 113 und 114, die in ihrer Technik an den Lauſitzer Typus erinnern. Das Beigefäß Abb. 113 hat gelblich-graue, glatte Oberfläche, auf der Mitte des Leibes dienen als Verzierung Tupfendreiecke, die durch je eine ſenkrecht verlaufende breite Furche getrennt ſind. Nach oben und unten wird dieſes Muſter durch je zwei Reihen mandelförmiger Eindrücke begrenzt. H. 8 cm, oD. 6,2 cm, gD. 8 cm, DB. 3 cm. Der Scherben Abb. 114 dürfte einem ähnlichen Gefäße angehören. Erhalten iſt auf ihm ein Tupfenviereck.

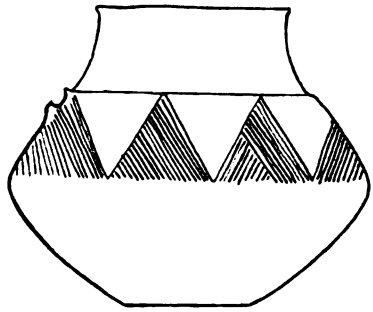
[1]) Schwantes, Urnenfriedhöfe. S. 4, Abb. 1, Taf. I, 1.

[2]) Zeitſchrift d. Harzvereins. Jahrg. 31, 1898, S. 259 ff. S. auch Mannus IV, S. 79, Taf. VIII, Abb. 10. — Ähnlich dem Billendorfer Typus, Zeitſchr. f. Ethnol. 1903, S. 193 ff.

Digitized by Google



110. 1/6.

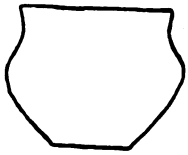


111. 1/6.

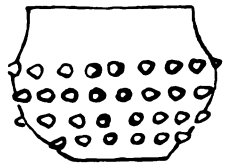
112. 1/4.

113. 1/4.

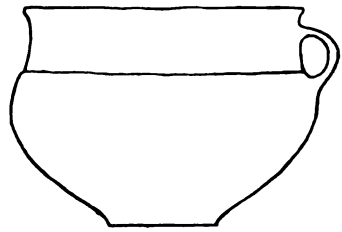
114. 1/4.



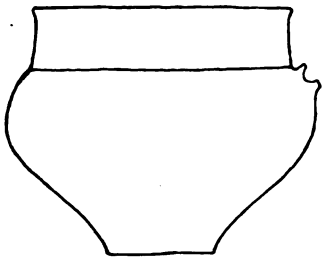
115. 1/4.



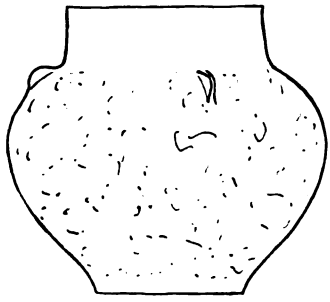
116. 1/6.



117. 1/6.



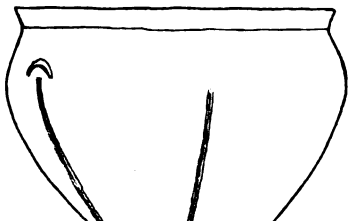
118. 1/6.



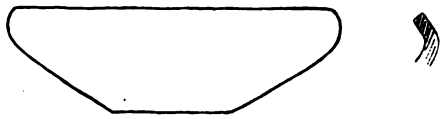
119. 1/6.

121. 1/6.

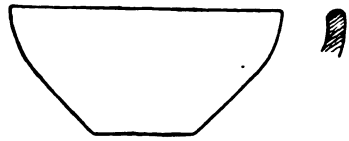
126. 1/3.



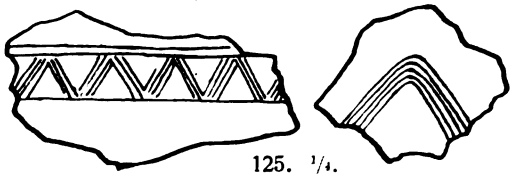
120. 1/6.



123. 1/6.



124. 1/6.



125. 1/4.

122. 1/4.

Abb. 110—126. Völkenrode. 126 Bronze; sonst Ton.

Digitized by Google

Die beiden Beigefäße Abb. 115 und 116 zeigen einfache henkelloſe Topfform mit kurzem, wenig geſchweiftem Halſe. Abb. 115 hat rötliche, glatte Oberfläche. H. 7,2 cm, oD. 8 cm, gD. 9,5 cm, DB. 4 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. Das zweite Beigefäß Abb. 116 (H. 8 cm, oD. 8,8 cm) hat eine Verzierungsart, wie ſie bisher in unſerer Gegend noch nicht beobachtet wurde. Der Leib iſt mit vier Reihen kegelförmiger Warzen beſetzt. Man ſollte meinen, daß eine ſo auffällige Form des Dekors zur Zeitbeſtimmung höchſt geeignet ſein müßte. Das iſt aber nicht der Fall. Denn ſolche Gefäße kommen von der jüngeren Steinzeit ab bis in die römiſche Zeit hinein vor. Daraus ergibt ſich aber auch, daß das Vorbild zu dieſer Art nicht unbedingt in getriebenen Metallgefäßen geſucht werden muß. Der Vergleich liegt ja allerdings nahe, beſonders wenn man an die mit Bronzeknöpfchen beſetzten Tongefäße denkt[1]), die gleichſam eine Zwiſchenſtufe zu bilden ſcheinen. Aus neolithiſcher Zeit ſind mir ſolche Warzentöpfe bekannt aus Camigliano, Siena[2]), aus Frankreich (Camp de Chassey, Saône-et-Loire)[3]) und aus Thüringen (Tröbsdorf a. d. Unſtrut, Kreis Querfurt)[4]). Schliz[5]) veröffentlicht ein ſolches bronzezeitliches Gefäß von Haid. Unſerem Exemplare dürften die hallſtattzeitlichen Funde vom Kaſtellier von Villanova am Quieto in Iſtrien[6]) und von Ziersdorf[7]) zeitlich am nächſten ſtehen. Scherben dieſer Art lieferte auch der Gleichberg bei Römhild. Die germaniſchen Brandgräber bei Heldenbergen (Kr. Friedberg, Oberheſſen) lieferten ein Gefäß, das, als „Pfännchen oder Schöpfer" bezeichnet, drei Reihen etwa 1,5 cm lange Warzen- bzw. Zapfenverzierung hat. „Ein gleichverziertes Gefäß (aber mit Henkel) in der ſtädtiſchen Sammlung zu Nauheim bei Friedberg"[8]). Vom Sandberge des Gießener Stadtwaldes (II.—III. Jahrh. n. Chr.) ſind zwei Fußbecher und Scherben mit Warzen geſchmückt bekannt[9]). Aus Schleſien erwähnt ſie Mertins aus der ſpätrömiſchen Eiſenzeit[10]): „Eine neue

[1]) Archiv f. Anthrop. Bd. 23, S. 609/610. St. Lucia I.

[2]) T. Eric Peet, The stone and bronze ages in Italy and Sicily. Oxford 1909. S. 117.

[3]) J. Déchelette, Manuel d'Archéologie I, Abb. 202, 20 (auch 208, 11).

[4]) Jahresſchr. f. d. Vorgeſch. d. ſächſ.-thür. Länder. Bd. 3, S. 121. Taf. X, Täfelchen 3.

[5]) Urgeſchichte Württembergs. S. 97, 3.

[6]) Mitt. d. Anthrop. Geſ. in Wien. 1894, Bd. XXIV, S. 172, Abb. 185.

[7]) Spöttl, Reſultate der Ausgrabungen in Niederöſterreich und Mähren im Jahre 1889. Mitt. d. anthrop. Geſ. in Wien. 1890, Bd. XX, S. 72.

[8]) Altertümer unſerer heidn. Vorzeit. V, S. 410, Abb. 1; Taf. 70, Nr. 1320.

[9]) Ebenda. S. 34/35, Taf. IX, Nr. 150, 151. S. auch Koenen, Gefäßkunde. Taf. XII, 11, 16, 16a.

[10]) O. Mertins, Wegweiſer durch die Urgeſchichte Schleſiens. 1906. S. 113. Fig. 280. S. auch Zeitſchr. f. Ethnol. 1881, S. 64, Fenſterurne von Borſtel bei Stendal und Urne von Dippachedelhauſen und Greußen in Thüringen. — Rebenſtorf bei Lüneburg ſ. Müller-Reimers, Vor- u. Frühgeſch. Altert. d. Prov. Hannover. Taf. XVII, 154, 155. — Laſtrup in Oldenburg ſ. Zeitſchr. f. Ethnol. 1893, Vhl. S. 89.

Digitized by Google

Erscheinung sind auch die sog. Warzengefäße, die in verschiedenen Formen auftreten[1])."

Der Völkenroder Warzentopf ist jedenfalls ein Fremdling auf unserem Boden, der unmittelbar nichts mit der sog. Lausitzer Kultur, die ihre Fühlhörner auch in unsere Gegend streckte, zu tun hat, sondern der wahrscheinlich auf irgend ein südliches Vorbild zurückzuführen ist. Vorläufig dürfte es noch nicht möglich sein, eine bündige Erklärung über die Entstehung seiner Form abzugeben.

Die terrinenförmigen Gefäße Abb. 117 und 118 gehören zu Beierstedt, Form IId. Sie entsprechen den Wessenstedter oder Heitbracker Formen Schwantes, a. a. O. Taf. II, 6 und 12. Beide haben einen fast senkrecht verlaufenden, ganz gering geschweiften, hohen Hals mit wenig nach außen ausladendem Rande. Abb. 117 hat einen Henkel, der den oberen Teil des Leibes mit der Mitte des Halses verbindet, bei Abb. 118 sitzt der Henkelrest am oberen Teile des Leibes. Abb. 117 gelblich-graue, glatte Oberfläche, H. 17,5 cm, oD. 22 cm, gD. 24 cm, DB. 8,5 cm, H. d. Bauchkante 8,5 cm. Abb. 118 gelblich-graue, glatte Oberfläche, H. 19,5 cm, oD. 21 cm, gD. 25 cm, DB. 8,2 cm, H. d. Bauchkante 9,8 cm.

Bei Abb. 119 schließt zwar der zylindrische Hals nach oben gerade ab ohne ausladenden Rand (Beierstedt, Form IIa); gleichwohl weist das Gefäß mit seinem kugeligen, künstlich gerauhten Leibe und seinen vier Henkelansätzen in Form einer halbierten Scheibe bereits auf eine jüngere Zeit hin. Völlig entsprechende Stücke finden sich weder in Beierstedt noch in Jerxheim[2]). Rötlich-gelb, Hals glatt, Leib gerauht. H. 23 cm, oD. 15,8 cm, gD. 25,5 cm, DB. 11,5 cm, H. d. Bauchkante 12 cm.

Das gleiche gilt von Abb. 120. Das bauchige, halslose Gefäß hat einen scharf abgesetzten, nach außen gewandten Rand. Die Stelle des Henkels vertritt ein nach unten offener sichelförmiger Wulst. Auf der unteren Hälfte des Leibes verlaufen von oben nach unten in größeren Abständen je zwei schmale, flache Furchen. Gelblich-graue, glatte Oberfläche. H. 19 cm, oD. 25 cm, gD. 27 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm.

---

[1]) [Die Warzengefäße erscheinen nicht andauernd zu allen Zeiten, sondern nur in ganz bestimmten Zeitabschnitten; der Latène-Zeit fehlen sie m. W. völlig. In der römischen Kaiserzeit gehören sie nur dem 3. Jahrhundert an und erscheinen, wie ich Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 398 gezeigt habe, bei den Ostgermanen vorwiegend in der Form kleiner Becher, also als Beigefäße in Gräbern, bei den Westgermanen dagegen als große Urnen, und zwar als Schalen in der Art der Terra-Sigillata-Schalen (zuweilen mit etwas höherem Fuß): so in Böhmen, Thüringen, in der Altmark, in Hannover und Hessen. Die Warzenzier ist hier vielleicht in Nachahmung ähnlicher Wandbedeckung rheinischer Glasgefäße entstanden.] G. K.

[2]) Ganz ähnliche Urne bei Voß und Stimming, Abt. IVa, Taf. 6, Fig. 5 von Butzow, Jüngere Latène.

Digitized by Google

Von wenig ausgeſprochener Form ſind die beiden kleinen Beigefäße Abb. 121 und Abb. 122. Erſteres iſt roh und ungleichmäßig gearbeitet, hat rötliche Oberfläche, breiten Boden und eine Höhe von 3 cm. Das andere, 4,2 cm hoch, iſt feiner im Material, hat graue Oberfläche und hervorgehobene Standfläche.

Von den Deckgefäßen iſt nur eines ſo gut wie ganz erhalten, ein zweites läßt ſich wenigſtens mit Sicherheit ergänzen. Abb. 123, gelblich-grau, hat einen nach innen gebogenen Rand. H. 8,5 cm, oD. 25 cm. Abb. 124 hat die tiefere Schalenform ohne eingebogenen Rand. Gelblich-grau. H. etwa 10 cm, oD. 21,5 cm. In größerer Anzahl ſind Randſcherben von Deckgefäßen erhalten. Ein kleiner Scherben trägt ein Schnurloch dicht unter dem Rande.

Außer den erwähnten Zierweiſen, ſenkrechten Furchenſtrichen, Tupfengruppen, mandel- und ſichelförmigen Eindrücken, ſchraffierten Dreiecken, Warzen und künſtlicher Rauhung (die wiederholt auch auf Scherben vorkommt), finden ſich ſparrenförmig gegeneinander geſtellte Furchenſtriche, Zickzackbänder (Abb. 125), Kammſtriche und auf dem Rande eines Scherbens Fingernägeleindrücke.

Die erhaltenen **Beigaben** ſind, wie bemerkt, ſehr gering, ſie beſchränken ſich, abgeſehen von den unweſentlichen Stückchen Bronzeblech und -draht, die ich ſelbſt von der Oberfläche noch abgeleſen habe, lediglich auf eine eiſerne Scheibennadel. Auf der Scheibe liegt eine leicht nach innen gewölbte Platte von Bronzeblech, die von Bronzeknöpfchen umgeben iſt (Abb. 126). L. 23,6 cm, Dm. d. Scheibe 4,4 cm. Ein gleiches Stück befindet ſich im Muſeum für Völkerkunde in Berlin (II, 4144) aus Pöthen Kr. Jerichow I, ohne nähere Fundbemerkungen. Die geſtreckte Nadel klingt an an die Scheibenkropfnadel von Sülldorf[1]) und an die meiſt weſentlich größeren, verbreiteten Hallſtätter Formen, die in die Latènezeit hinüberreichen.

Wenn wir das Völkenröder Material mit dem von Beierſtedt und Jerxheim vergleichen, ſo ergeben ſich manche Beziehungen und Anklänge, auf die ich oben ſchon hingewieſen habe. Andererſeits ſind aber auch, ganz abgeſehen von der Verſchiedenheit der Beſtattungsart, weſentliche Unterſchiede zu verzeichnen. In Völkenrode fehlen völlig die doppelkoniſchen Gefäße ſowie alle die Urnen älterer Form, deren Hals nach oben gerade abſchneidet. Unter den Völkenröder Deckgefäßen, deren Formen ſämtlich in Beierſtedt und Jerxheim vorkommen, übrigens auch mindeſtens bis in die mittlere Latènezeit hineinreichen, fehlen wiederum völlig, obgleich viele Randſtücke erhalten ſind, die ſog. Kappen. Andererſeits ſind Abb. 119 und 120 Formen, die Beierſtedt und Jerxheim nicht kennen. Wir dürfen daraus mit Sicherheit ſchließen, daß Völkenrode jünger iſt, wenn auch der Zeitunterſchied kein großer ſein kann. Die beiden hochhalſigen Gefäße, Abb. 111, 121,

[1]) H. Knorr, Friedhöfe der älteren Eiſenzeit in Schleswig-Holſtein. S. 27, Taf. V, 87.

Digitized by Google

denen nach dem Scherbenmaterial noch ein drittes anzureihen ist, weisen ebenso wie das Beigefäß Abb. 112 und die terrinenförmigen Gefäße Abb. 117, 118 unbedingt auf die ältere Zeit hin, alle diese Formen kommen auf den jüngeren Gräberfeldern unserer Gegend nicht mehr vor.

8. Gr. Steinum=Beienrode. Meßtischblatt 2028. Süpplingen.

Ungefähr in der Mitte zwischen Gr. Steinum und Beienrode (bei Königslutter) liegt auf braunschweigischem Gebiete, etwa 500 m von der Landesgrenze entfernt, ein Sandhügel, der, von O. nach W. ziehend, eine Länge von etwa 300 m hat. Nach O. zu tritt der Dorm dicht an ihn heran, nach W. zu begrenzt er die Schunterniederung.

Als man vor etwa 40 Jahren die Straße Gr. Steinum=Beienrode anlegte, wurde er in seinem östlichen Teile angeschnitten, und man stieß bei den Erd=

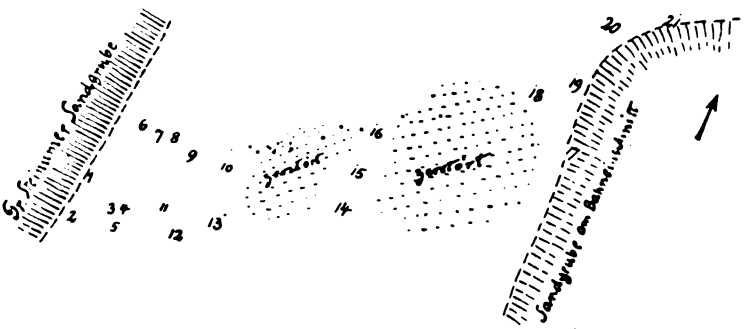


Abb. 127. Gr. Steinum. Plan des Gräberfeldes.

arbeiten auf eine größere Anzahl Urnen, von denen leider nur drei Exemplare ohne nähere Angabe der Fundumstände erhalten sind. Später wurde er von der Eisenbahn, die das Kaliwerk Beienrode mit Königslutter verbindet, durchschnitten. Auch damals sollen die italienischen Arbeiter auf viele Urnen gestoßen sein, ohne sie aber zu beachten. Nur wenige Scherben sind aus diesem Teile gerettet. Auf der Westseite wird von der Gemeinde Gr. Steinum seit vielen Jahren eine Sandgrube betrieben, und beim Abbau des Sandes sind ebenfalls Urnen gefunden, aber zerstört worden. Als nun das Kaliwerk Beienrode auf seinem Teile des Hügels westlich neben der Eisenbahn im Jahre 1912 Sand abbauen ließ, stieß man wiederum auf Urnen. Der Direktor des Werkes, Herr Starke, machte dem Ausschuß für Denkmalpflege Mitteilung, worauf ich mich an Ort und Stelle begab und von Herrn Direktor Starke, der die Angelegenheit auch später in freundlichster Weise unterstützt und gefördert hat, die Erlaubnis zur Grabung erhielt, die später auch von der Gemeinde Gr. Steinum für ihren Teil gegeben wurde. Die Geldmittel bewilligte der Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.

Digitized by Google

Um nicht vom Frost überrascht zu werden, verschob ich die Grabung bis zum Frühling 1913. Leider wurden in der Zwischenzeit abermals wesentliche Teile des Gräberfeldes zerstört (Abb. 127).

Die Anlage der Gräber ist äußerlich nicht zu erkennen. Wir haben es mit Flachgräbern zu tun. Die Brandreste ruhen etwa 40 cm tief im Sandboden. In dem älteren westlichen Teile lagen die Gräber einzeln oder gruppenweise ohne festen Abstand, während bei den Gräbern nach der Mitte des Hügels zu wiederholt ein Abstand von 2 m von Grab zu Grab beobachtet werden konnte.

Die Knochenreste und die geringen Überreste von Beigaben, unter denen sich mehrfach auch Scherben von kleinen Tongefäßen, die mit im Feuer des Scheiterhaufens gelegen haben, befanden (s. dazu Jahresschrift 1909, S. 182), sind sauber zusammengesucht und ohne besondere Schichtung zusammengepackt. Sogenannte atypische Feuersteine fanden sich wiederholt zwischen den Aschenresten. Die Bergung dieser geschah in verschiedener Weise:

a) Sie werden in ein Tongefäß gepackt, das meist mit einem Tondeckel, nur einmal, im mittleren Teile des Gräberfeldes, mit einer flachen Kalksteinplatte bedeckt ist (Grab 19). Wo die Urne ganz erhalten war, fand sich auch stets ein Deckel. Da aber der Pflug häufig den oberen Teil völlig weggerissen hatte, konnte in einigen Fällen das ursprüngliche Vorhandensein eines Deckels nicht sicher nachgewiesen werden. Im älteren, westlichen Teile standen die Urnen in einer Packung von kleineren und größeren Geröllsteinen, im mittleren Teile wurde solche Steinpackung nur einmal beobachtet. Hier umgab die Urnen der lose Sand, doch lagen in der Nähe öfter größere Steine, einmal, bei Grab 16, ein großer Findling.

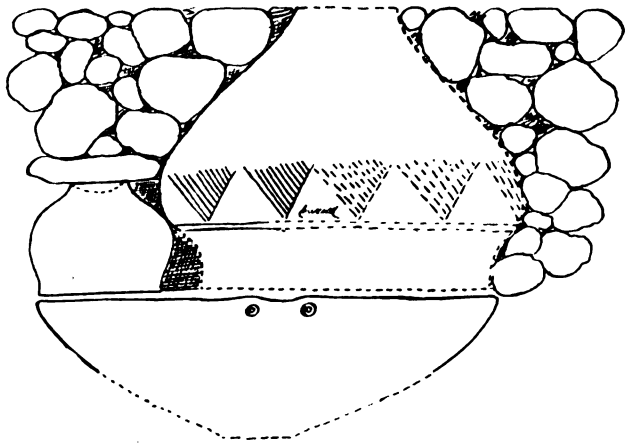
Auf der Westseite, also in dem Teile des Gräberfeldes, den ich als den ältesten ansehe, stand zweimal neben der Haupturne ein kleines Beigefäß ohne Inhalt (Grab 8 und 12). Die Steinpackung war auf der Südseite der Haupturne derart mit einem flachen Steine abgeschlossen, daß das auf ihm stehende Beigefäß in der Höhe mit der Haupturne, an die es dicht anlag, abschloß (s. Abb. 129). Beide Urnen waren von einem großen Tondeckel überdacht. Beigefäße neben der Urne kamen im mittleren Teile des Gräberfeldes niemals vor, während häufig in der Urne ein kleines Tongefäß dort, aber niemals auf der Westseite, gefunden wurde.

b) Die Aschenreste werden ohne Tongefäß eingebettet und mit einem Tondeckel überdeckt.

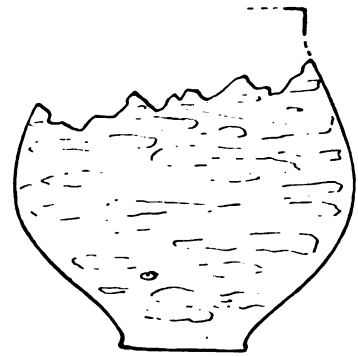
c) Die Aschenreste werden ohne Tongefäße und ohne Deckel eingebettet.

Die Formen b und c kommen im westlichen und mittleren Teile des Gräberfeldes vor. Die Aschenreste waren ursprünglich bestimmt von einer Umhüllung, sei es Holzgefäß, Wollsack, Lederbeutel u. dgl., umschlossen, die

Digitized by Google

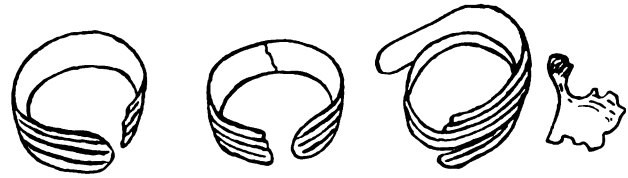


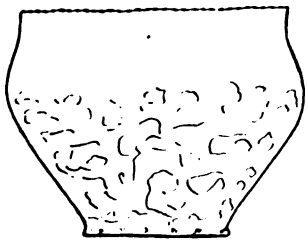
129. 1/6. Gr. 8.



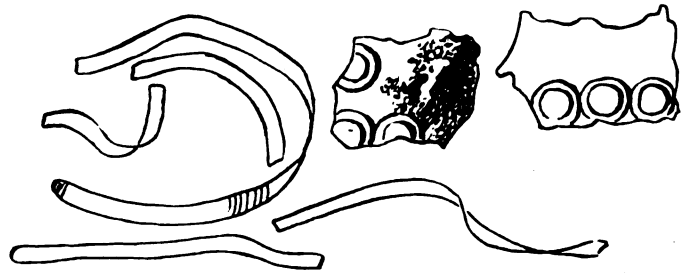
130. 1/6. Gr. 13.

128. 1/4.

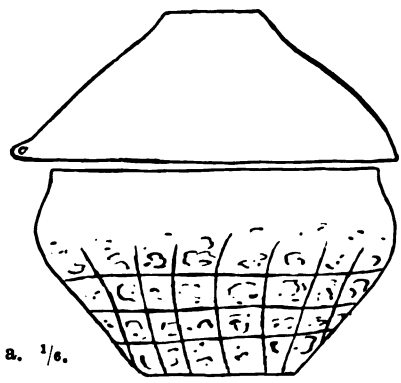




132. 1/6. Gr. 16.

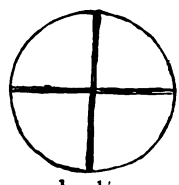


133. 1/2. Gr. 18.

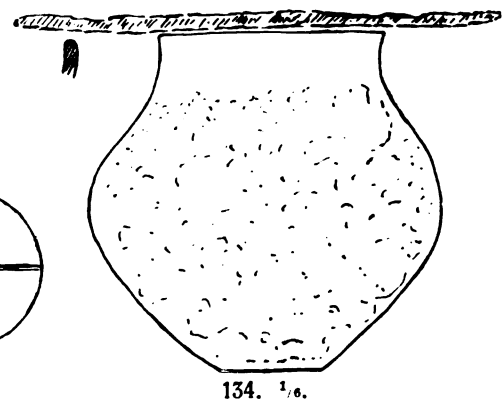


a. 1/6.

c. 1/2.



b. 1/6.



131. Gr. 15.

134. 1/6.

Abb. 128—134. Gr. Steinum-Beienrode. 131 c, 133 Bronze; sonst Ton.

Digitized by Google

aber reſtlos vergangen iſt. Denn die kalzinierten Knochen bildeten mit den Beigaben, wo ſolche vorhanden waren, ſtets eine feſtgeſchloſſene, meiſt rundliche Maſſe, auch dort, wo ſie von lockerem Sande umgeben waren. Im älteren Teile wieſen dieſe Knochenhaufen keine Beigaben auf (Grab 3 und 5), während im mittleren zwei von ihnen verhältnismäßig reich an Bronze waren (Grab 18 und 21).

Die Tongefäße ſind mit Ausnahme der Deckel und der kleinen Beigefäße ihrem Material nach ſehr minderwertig. Der Ton iſt ſchlecht geſchlemmt, mit groben Steinchen durchſetzt und ſehr ſchwach gebrannt. Oft gewinnt man die Überzeugung, daß das Gefäß nur teilweiſe dem Feuer ausgeſetzt geweſen ſein kann. Innen- und Außenſeite ſind mit beſonderen Tonſchichten verſtrichen, die aber oft ſo locker mit dem Kern ſich verbunden haben, daß Wurzelfaſern zwiſchen die Wände dringen und die Geſamtſchicht in ihre drei Teile wieder zerlegen konnten.

Aus beſſerem Material, auch ſchärfer gebrannt ſind im allgemeinen die Deckgefäße und die kleinen Beigefäße.

Bei den Urnen überwiegt die Topfform mit leicht geſchweiftem, kurzem Halſe. Doppelkoniſche Gefäße fehlen völlig, ein hochhalſiges fand ſich einmal im mittleren Teile, bei dem der Hals in den Leib eingedrückt iſt (Abb. 149). Bevorzugt wird der künſtlich gerauhte Leib (Abb. 130, 131, 132, 137, 145) mit kurzem, glattem Halſe und durch Fingernägeleindrücke leicht gewelltem Rande. Dieſe Art iſt ſtets henkellos. Verzierungen, die ſich mit einer Ausnahme auf die Schmückung der Schulter beſchränken, treten im mittleren Teile des Gräberfeldes in den aus Völkenrode bekannten Formen häufiger auf. Es beginnt jetzt die Vereinigung von Tupfen und Furchenſtrichen lebhafter zu werden, und beſonders zwei Urnen (Abb. 148 und 149) tragen bereits ganz den Charakter der Keramik von Königslutter-Ochſendorfer Weg. Bei der Urne aus Grab 15 (Abb. 131 a, b) iſt der untere Teil des Leibes durch gitterartiges Linienwerk verziert. Ihr Boden weiſt unten ein eingefurchtes griechiſches Kreuz auf[1]). Ein kleines Gefäß, offenbar nach einem Vorbilde aus Holz gearbeitet, iſt viereckig (Abb. 141)[2]). Die Deckel haben meiſt einen kleinen Henkel (Abb. 131 a) oder zwei nebeneinander liegende Durchbohrungen dicht unter dem Rande (Abb. 129, 135).

Metallgegenſtände ſind ſelten. Es fanden ſich drei ſtark verroſtete eiſerne Nadeln, die eine mit durchbohrtem Kopfe, eine andere oben zur

[1]) Vgl. die gleiche Bodenverzierung bei Abb. 184 aus Königslutter-Ochſendorfer Weg. Sie iſt in unſerer Gegend bisher nicht weiter beobachtet worden, kommt aber in vorrömiſcher Zeit nicht ſelten vor. S. Senf, Das heidniſche Kreuz und ſeine Verwandten zwiſchen Oder und Elbe. Arch. f. Anthrop. 20 (1891/92), S. 17 ff. — Arch. f. Anthrop. 11 (1879), S. 258: Maria-Raſt (Steiermark). Althallſtatt. — Mortillet, Musée préhist.[2] (1903). Taf. CIV, 1394: Golaſecca (Lombardei). Frühe Eiſenzeit.

[2]) Vgl. das ähnliche Gefäß von Emmerſtedt, Abb. 109.

Digitized by Google

Öse umgelegt (Abb. 145c), ferner Schleifenringe (Abb. 145b) und offene Bronzeringe. Ursprünglich aus Doppeldraht (Abb. 131c) hergestellt, werden sie dann aus Bronzeblech gefertigt, aber die Rillenverzierung deutet die alte Herstellungsart noch an (Abb. 133, Gr. 18 u. 19). Neben diesen verhältnismäßig breiten Ringen in der Größe von Fingerringen kommen schmale, zum Teil durch Einkerbungen verzierte Bronzeblechstreifen vor, die vielleicht als Armreifen gedient haben (Abb. 133). Für die eigenartige Schleife aus Bronzedraht habe ich keine Erklärung. Einzelfund aus dem mittleren Teile ist ein Bronzeknopf auf einer Eisenplatte (Abb. 144), der als Beschlag eines Gürtels oder als Teil einer Nadel anzusehen sein dürfte.

Auffallend sind die Reste von zwei Bronzegefäßen (oder breiten Beschlagstücken?) mit Eisenbügel, die je in einem Knochenhaufen sich fanden (Abb. 133 u. Gr. 21). Am oberen Rande ist das Blech ein wenig nach innen umgelegt, um keine scharfe Kante entstehen zu lassen. Bei dem schlichten Stück aus Gr. 21 sind beide angenieteten eisernen Bügelenden erhalten; das andere (Abb. 133) hat Buckelverzierung.

Segelohrringe, Glasperlen, Gürtelhaken und Fibeln fehlen völlig.

Zwischen dem mittleren und dem östlichen Teile des Hügels liegt ein Raum von 200 m, der unter dem Pfluge steht und bisher auf Funde nicht untersucht wurde. Auf der Ostseite ist, wie oben bemerkt, ein Weg hindurchgeführt, und bei dieser Gelegenheit hat man Urnen gefunden, von denen nur drei erhalten sind. Diese aber (Abb. 150—152) weichen in Material und Form wesentlich von den oben beschriebenen ab. Sie haben vielmehr Ähnlichkeit mit den Funden von Lauingen. Das Lauinger Gräberfeld ist durch seine Früh- und Mittellatène-Fibeln zeitlich bestimmt (etwa 400—100 v. Chr.). Aber daraus würden wir für unsere Funde erst dann Schlüsse ziehen können, wenn wirklich, wie ich vermute, auf der bisher nicht untersuchten Strecke des Gr. Steinumer Hügels sich das Gräberfeld fortsetzte. Die Lauinger Fundstelle liegt von unserem Hügel in Luftlinie $5\frac{1}{2}$ km entfernt, dazwischen nun findet sich, etwas näher nach Gr. Steinum, ein Gräberfeld, Königslutter-Ochsendorfer Weg, das viele Beziehungen zu Gr. Steinum hat, jedoch jünger ist und in einzelnen Stücken schon auf Lauingen hinweist. Unser Gräberfeld wird dadurch zeitlich wesentlich von Lauingen abgerückt. Andererseits ist es jünger als Beierstedt und Völkenrode. Wir dürfen den bisher untersuchten Teil also wohl ungefähr in die Zeit von 600—500 v. Chr. setzen.

Fundbericht. Die verzierten Scherben (Abb. 128) lagen in der Sandgrube westlich des Hügels. St. M. 1984.

Grab 1. Dicht am Rande der westlichen Sandgrube. Unterer Teil einer Urne aus gelblichem Ton mit künstlich gerauhter Oberfläche, von Steinen umgeben. Inhalt kalzinierte Knochen. H. d. Bruchstücks 17 cm, oD. 27 cm, DB. 11 cm. St. M. 1985. Die starke Zerstörung der Urnen in diesem Teile des Gräberfeldes ist daher zu erklären, daß der Platz zeitweise mit Kiefern bestanden war, die jetzt ausgerodet sind.

Digitized by Google

Grab 2. Unterer Teil einer dickwandigen, rötlich-gelben Urne mit glatter Oberfläche, von Steinen umgeben. Inhalt kalzinierte Knochen. St. M. 1986. 1½ m ſ. von Grab 1.

Grab 3. Feſter Knochenhaufen ohne erhaltene Hülle und ohne Steinpackung. Keine Beigaben. St. M. 1987. 1 m öſtlich von Grab 2.

Grab 4. Völlig zertrümmerte große Urne aus ſehr grobem Material. Gelblicher, künſtlich gerauhter Leib mit kurzem, glattem Halſe und ſchlichtem Rande. Unter den Scherben ein Stück mit zwei flachen, dicht nebeneinander ſtehenden, maſſiven Buckeln. Inhalt kalzinierte Knochen. St. M. 1988. Kaum 20 cm von Grab 3.

Grab 5. Länglicher Knochenhaufen ohne Beigaben, überdeckt von einem grauſchwarzen, glatten Tondeckel mit einem Henkel. oD. 25 cm. St. M. 1989. 30 cm von Grab 4.

Grab 6. Völlig zertrümmerte, durch und durch rote Urne mit rauher Oberfläche. Grobes Material. Rand fehlt. Bedeckt von einem grauſchwarzen Deckel mit Henkel. Inhalt kalzinierte Knochen. Steinpackung. St. M. 1990. 4½ m nördlich von Grab 1.

Grab 7. Zertrümmerte, große, dickwandige Urne mit gelblicher, rauher Oberfläche und glattem Halſe, Rand fehlt. Überdeckt von einem grauſchwarzen glatten Deckel. — Innerhalb der kalzinierten Knochen die Scherben eines kleinen Gefäßes aus grauem Ton mit Strich- und Tupfenverzierung. H. etwa 8 cm. St. M. 1991a. Wie ſich aus den Brandſpuren und anhaftenden Knochen ergab, hat das Gefäß mit auf dem Scheiterhaufen gelegen. — Zuſammengeſchmolzene Bronzereſte. — Stark verroſtete und durch Feuer beſchädigte Eiſennadel mit durchlochtem Kopfe. L. 8 cm. St. M. 1991c. Steinpackung. — 1,50 m öſtlich von Grab 6.

Grab 8. Gelblich-graue Urne mit glatter Oberfläche. Den Hals begrenzen nach unten zwei horizontale Furchenſtriche, unter denen um die Schulter eine aus ſchraffierten Dreiecken gebildete Verzierung läuft. Unter den Furchenſtrichen eine etwa 5 cm lange dreieckige Leiſte. Der Ton war ſo mürbe, daß ein Teil des Gefäßes ſich völlig auflöſte. Die Verzierung haftet nur in der ſehr dünnen äußeren Deckſchicht, die zum großen Teil abgeblättert iſt. H. 22,4 cm. oD. 22,8 cm, gD. 28,4 cm, DB. 8 cm. Inhalt kalzinierte Knochen. — Neben der Urne ein Beigefäß (ſ. o.) aus gelblich-grauem Ton mit hohlem Boden. Glatte Oberfläche, unverziert. Ohne Inhalt. H. 9 cm, oD. 10,4 cm, gD. 11 cm, DB. 4 cm. — Urne und Beigefäß überdeckt von einem Deckel aus gelblich-grauem Ton mit glatter Oberfläche und zwei Durchbohrungen unter dem Rande. Zwiſchen den Durchbohrungen eine Einſattelung im Rande. OD. 35 cm. — Steinpackung (Abb. 129). St. M. 1992. — 50 cm nordöſtlich von Grab 7.

Grab 9. Bodenſtück einer kleinen grauen Urne. Inhalt kalzinierte Knochen. St. M. 1993. — 1,35 m öſtlich von Grab 8.

Grab 10. Zertrümmerte Urne aus rotem Ton mit gerauhter Oberfläche. Glatter Hals, gewellter Rand. — Deckel ſchwarz-grau, glatt. St. M. 1994. — 1,30 m öſtlich von Grab 9.

Grab 11. Gelblich-rote Urne mit glatter Oberfläche und kurzem, leicht geſchweiftem Halſe. Schlichter Rand. Inhalt kalzinierte Knochen und der Reſt einer ſtark verroſteten Eiſennadel mit rundem, nicht durchbohrtem Kopfe. L. d. Bruchſtücks 7 cm. St. M. 1995. — Steinpackung. — 2 m nordöſtlich von Grab 5.

Grab 12. Urne aus ſehr grobem, mürbem Material mit roter, gerauhter Oberfläche. Grau-ſchwarzer Hals. Rand fehlt, vom Deckel nur kleine Reſte erhalten. Inhalt kalzinierte Knochen und einige Tonſcherben, die mit auf dem Scheiterhaufen gelegen haben. — Neben der Urne auf der Südſeite ein Beigefäß ohne Inhalt aus gelblich-grauem Ton in Becherform. H. 8,4 cm, oD. 10 cm, DB. 4,8 cm. St. M. 1996. — Steinpackung wie bei Grab 8 (vgl. Abb. 129). — 65 cm ſüdöſtlich von Grab 11.

Digitized by Google

Grab 13. Urne aus rötlichem Ton mit gerauhter Oberfläche, grauschwarzem, glattem Halse und schlichtem Rande. H. etwa 27 cm, gD. 27,5 cm, DB. 10 cm. (Abb. 130.) — Inhalt kalzinierte Knochen. Ohne Steinpackung. — St. M. 1997. — 2,50 m östlich von Grab 11.

(Zwischen Grab 13 und 14 eine 4 m lange Strecke zerstört.)

Grab 14. Reste einer Urne aus rötlichem Ton. 5½ cm breiter, kräftiger Henkel. St. M. 1998.

Grab 15. Urne aus gelblich-rotem Ton, bis zur Bauchkante gerauht, kurzer, glatter Hals, schlichter Rand. Der gerauhte Teil ist durch gitterartig laufende Furchenstriche verziert. Auf der unteren Seite des Bodens ein eingefurchtes griechisches Kreuz. H. 18,5 cm, oD. 26 cm, gD. 28,8 cm, DB. 12 cm. (Abb. 131a, b). — Inhalt kalzinierte Knochen und ein breiter, offener Ring aus Bronzedraht. Es besteht aus einmal zurückgeführtem Doppeldraht. D. 1,7 cm. (Abb. 131c.) — Gelblich-grauer Tondeckel mit einem Henkel und nach innen abgeschrägtem Rande. H. 13 cm, oD. 29,5 cm, DB. 9 cm. (Abb. 131a.) St. M. 1999. — Ohne Steinpackung. — 2 m nördlich von Grab 14.

Grab 16. Gelblich-rote Urne mit gerauhter Oberfläche, glattem Halse und gewelltem Rande. H. 17,8 cm, oD. 21,5 cm, gD. 23,7 cm, DB. 11,5 cm. (Abb. 132.) — Inhalt kalzinierte Knochen. — Vom Deckel nur kleine Reste erhalten. St. M. 2000. — Ohne Steinpackung, 30 cm westlich ein etwa 70 cm langer Findling. — 2 m nördlich von Grab 15.

(Zwischen Grab 16 und 17 eine 7 m lange Strecke zerstört.)

Grab 17. Am Abhange des Einschnittes der Eisenbahn war die Stelle noch deutlich zu erkennen, an der eine Urne gestanden hatte, von der aber nur wenige kleine Scherben erhalten waren. — Ohne Steinpackung.

Grab 18. Festgebackener, runder Knochenhaufen, darin die Reste eines kleinen, gebuckelten Gefäßes (?) aus Bronzeblech mit anhaftenden Eisenresten, die nach den Funden in Grab 21 (Abb. 14) als Eisenbügel gedeutet werden müssen. — Reste eines Armreifens (?) aus schmalem Bronzebande (Br. 0,4 cm) mit Gruppen von senkrechten Einkerbungen. — Zwei Fingerringe (?) aus breitem, außen gerilltem Bronzebande. Br. des Bandes 0,5 cm, D. des Ringes etwa 2 cm. (Abb. 133.) — Ohne Steinpackung. — St. M. 2001.

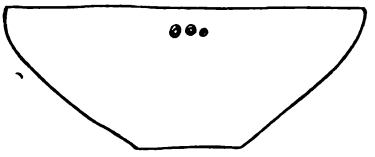
Grab 19. Rote Urne mit gerauhter Oberfläche, glattem, schwarzem Halse und schlichtem Rande. H. 26,5 cm, oD. 17,4 cm, gD. 28 cm, DB. 8,5 cm. — Inhalt kalzinierte Knochen, eine Schleife aus Bronzedraht, wie Abb. 131c, die Reste einer zweiten Schleife, Bruchstück eines Fingerringes (?) aus breitem, außen gerilltem Bronzebande (Br. des Bandes 0,5 cm, D. des Ringes 2 cm). — Als Deckel diente eine Kalksteinplatte. St. M. 2002. — Ohne Steinpackung. — 1,35 m von Grab 18.

Grab 20. Fester, runder Knochenhaufen, darüber gestülpt ein Deckel aus gelblichgrauem Ton mit zwei nebeneinander liegenden Löchern unter dem Rande. Ein drittes Loch ist mit einer kleinen Röhre eingedrückt, aber nicht durchgeführt (Abb. 135). H. 11,5 cm, oD. 28,5 cm, DB. 8,5 cm. — St. M. 2003. — In der Nähe lagen vereinzelt einige größere Steine. — 2 m nordöstlich von Grab 19.

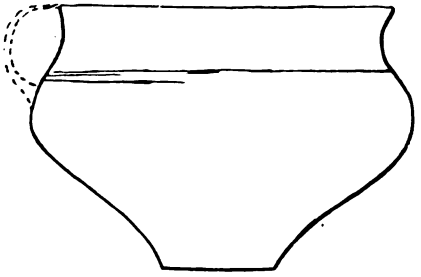
Grab 21. Fester, runder Knochenhaufen, darin eine Tonscherbe und die Reste eines Gefäßes aus Bronzeblech mit angenietetem eisernem Bügel. Das erhaltene Stück des Bügels ist 4,7 cm lang. St. M. 2004. — Ohne Steinpackung. — 2 m östlich von Grab 20.

Die im folgenden (Abb. 136—144) beschriebenen Funde wurden vor meiner Anwesenheit von Arbeitern beim Abbau des Sandes im westlichen

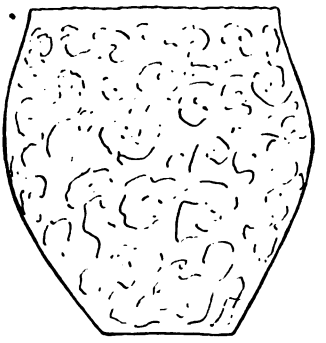
Digitized by Google



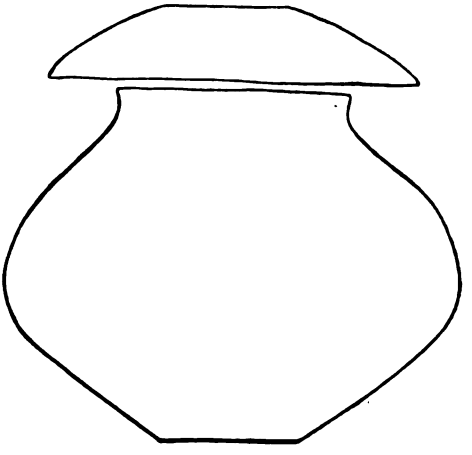
135. 1/6. Gr. 20.



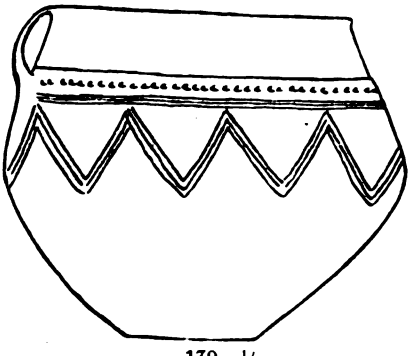
136. 1/6.



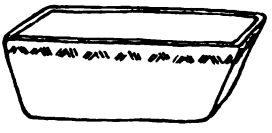
137. 1/6.



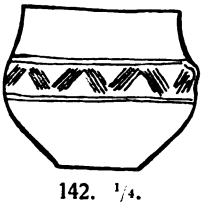
138. 1/6.



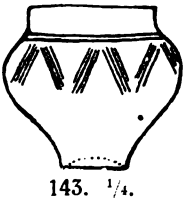
139. 1/4.



141. 1/4.



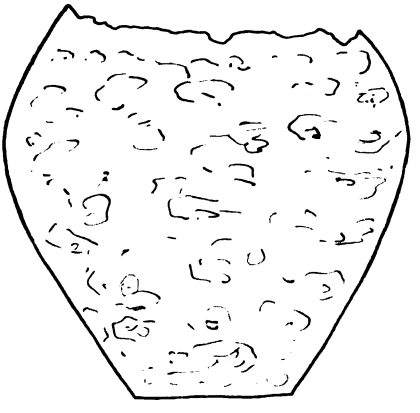
142. 1/4.



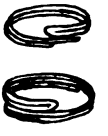
143. 1/4.

140. 1/4.

144. 1/2.



145a. 1/1.



145b. 1/2.

145c. 1/2.

Abb. 135—145. Gr. Steinum-Beienrode. 144, 145b Bronze; 145c Eisen; sonst Ton.

Digitized by Google

Teile des Eisenbahneinschnittes, also in der östlichen Verlängerung der Gräber 17—21, geborgen, Abb. 145—149 von Herrn E. Mülter zwischen Grab 16 und 18 ausgegraben. Die Urnen sollen hier meist in einer Entfernung von etwa 2 m voneinander frei im Sande gestanden haben. Nur einmal soll eine Steinpackung beobachtet sein. Die Beigefäße haben stets je eines in einer Urne, nie neben ihr gestanden.

Abb. 136. Terrinenförmiges Gefäß mit kräftiger Ausbauchung, geschweiftem Halse und einem Henkel mit glatter Oberfläche aus gelblich-grauem Ton. Der Hals ist von der Schulter durch einen, stellenweise durch drei Furchenstriche getrennt. H. etwa 21 cm, oD. etwa 27 cm, gD. etwa 31 cm, DB. 8,8 cm. St. M. 2005.

Deckel aus gelblichem Ton. H. 7,4 cm, oD. 25,5 cm, DB. 8 cm. Wie Abb. 40. St. M. 2006.

Abb. 137. Tonnenartiges Gefäß aus rotem Ton mit gerauhter Oberfläche, kurzem, glattem Halse und durch Fingernägeleindrücke gewelltem Rande. H. 26 cm, oD. 20 cm, gD. 24 cm, DB. 11,5 cm. Sammlung Starke-Beienrode.

Abb. 138. Terrinenförmiges Gefäß mit starker Ausbauchung aus schwarzgrauem Ton. H. 28 cm, oD. 21,5 cm, gD. 36 cm, DB. 10 cm. Darüber ein schwarzgrauer Tondeckel. H. 6 cm, oD. 30 cm, DB. 9,5 cm. Sammlung Starke-Beienrode.

Abb. 139. Gelblich-braunes Tongefäß mit kräftiger Ausbauchung, nach oben sich verjüngendem Halse und wenig nach außen überstehendem glattem Rande. Henkel, der Rand mit Schulter verbindet. Der Hals ist gegen die Schulter durch einen Furchenstrich abgesetzt. Darunter eine Reihe kleiner sichelförmiger Eindrücke, dann drei Furchenstriche über Zickzackband. H. 17 cm, oD. 16 cm, gD. 21,3 cm, DB. 7 cm. — Inhalt kalzinierte Knochen. Die Urne stand 40 cm tief im Sande ohne Steinpackung und war mit flachem Tondeckel zugedeckt. Sammlung Lüddecke-Königslutter.

Abb. 140. Beigefäß aus grauem Ton mit engem, geschweiftem Halse. Auf der Schulter zwei wagerechte Furchenstriche über sparrenartig gegeneinander gestellten Furchenbändern, die durch drei Buckeltupfen unterbrochen werden. H. 6,8 cm, oD. 4,7 cm, gD. 9,5 cm, DB. 3,4 cm. — Inhalt kalzinierte Knochen und ein rundes Steinchen. — Das Gefäß stand in einer größeren, völlig zertrümmerten Urne. Sammlung Lüddecke-Königslutter.

Abb. 141. Kastenförmiges, dickwandiges, rötlich-graues Tongefäß, unter dem Rande sparrenförmig gegeneinander gestellte Furchenbänder. H. 5,4 cm, obere Breite 12,5 cm, untere Breite 9,8 cm, Tiefe 9 cm. Stärke des nach innen wenig überstehenden Randes 9 mm. Sammlung Starke-Beienrode.

Kleine rote Tonschale. H. 3 cm, oD. 7 cm, DB. 3,4 cm. Sammlung Starke-Beienrode. Wie Abb. 122.

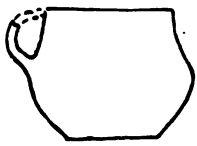
Abb. 142. Beigefäß aus gelblich-grauem Ton mit sparrenförmig gegeneinander gestellten Furchenbändern zwischen je zwei Furchenstrichen. Kleiner Ansatz in Doppelbuckelform unter den oberen Furchenstrichen. H. 8,4 cm, oD. 8,7 cm, DB. 4,2 cm. Sammlung Starke-Beienrode.

Abb. 143. Terrinenförmiges Beigefäß aus gelblich-grauem Ton mit hoher Schulter und hohlem Boden. Auf der Schulter sparrenförmig gegeneinander gestellte Furchenstrichbänder. H. 8,6 cm, oD. 6,6 cm, gD. 9,3 cm, DB. 3,4 cm. Sammlung Starke-Beienrode.

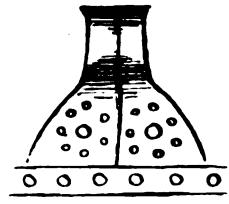
Abb. 144. Bronzeknopf auf Eisenplatte. Der Knopf ist 1,3 cm hoch, die 1,6 cm im Durchmesser haltende Eisenscheibe 2 mm stark. Sie war in der Mitte durchlocht. Sammlung Lüddecke-Königslutter.

Scherben von Tongefäßen mit Dreieck- und Tupfenverzierung. St. M. 2007.

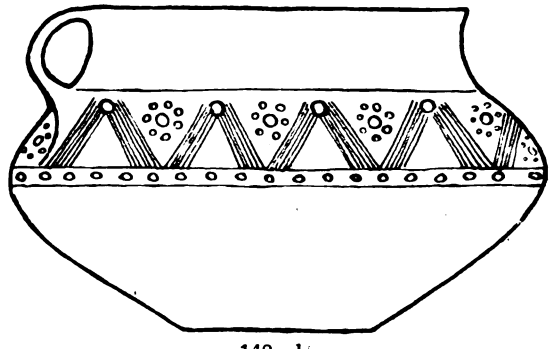
Digitized by Google



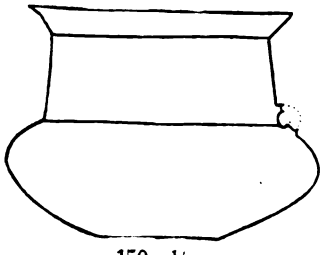
146. 1/4.



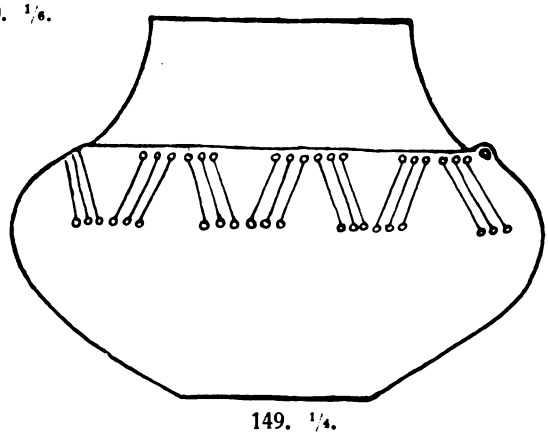
147. 1/4.



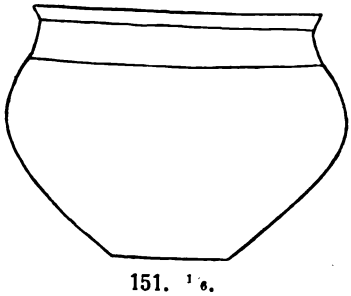
148. 1/4.



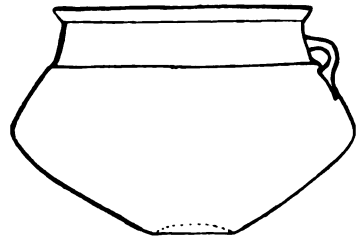
150. 1/6.



149. 1/4.



151. 1/6.



152. 1/6.

Abb. 146—152. Gr. Steinum-Beienrode.

Digitized by Google

Abb. 145.
a) Gelbliche Urne mit gerauhtem Leibe und glattem Halse. Rand fehlt. H. 31 cm, gD. 31,5 cm, DB. 12,3 cm, H. d. Bauchkante 20 cm. In der Urne lagen:
b) die Bruchstücke von Schleifenringen aus Bronzedraht, D. etwa 2 cm, und
c) eine Eisennadel, deren oberes Ende zur Öse umgebogen ist. L. 8 cm. Sammlung E. Mülter-Königslutter.

Abb. 146. Bräunliches, einhenkeliges Beigefäß ohne Ornamente. H. 6,7 cm, oD. 7 cm, gD. 8,6 cm, DB. 4,8 cm, H. d. Bauchkante 3,5 cm. Sammlung E. Mülter-Königslutter.

Abb. 147. Gelblich-braunes Beigefäß mit sparrenförmig gegeneinander gestellten Furchenstrichbändern auf der Schulter. H. 7,5 cm, oD. 7,6 cm, DB. 3,8 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. Sammlung E. Mülter-Königslutter.

Abb. 148. Niedrige, einhenkelige Urne, gelblich, mit abgesetztem, geschweiftem Halse. Auf dem oberen Teile des Leibes sparrenförmig gegeneinander gestellte Furchenstrichbänder, deren obere Spitze je ein Tupfen füllt. Zwischen ihnen Tupfenornamente in Rosettenform. Nach oben schließt das Band ein umlaufender Furchenstrich ab, nach unten zwei, deren Zwischenraum durch eine Tupfenreihe ausgefüllt wird. Unter dem Henkel zwei Tupfenrosetten. Der Boden fehlt. H. 16,8 cm, oD. 20 cm, gD. 28 cm, H. d. Bauchkante 8 cm. Sammlung E. Mülter-Königslutter.

Abb. 149. Rötlich-braune Urne mit hohem, in die Schulter eingedrücktem, geschweiftem und nach oben sich verjüngendem Halse. Auf der Schulter ein kleiner Henkel und Gruppen von je drei, oben und unten mit einem Tupfen abschließenden, schräg gegeneinander stehenden Furchenstrichen. H. 20 cm, oD. 13,7 cm, gD. 27,7 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 8,5 cm. Sammlung E. Mülter-Königslutter. Vgl. Schwantes, a. a. O. S. 47, Abb. 3 und 6.

Die Urnen Abb. 150—152 wurden, wie oben bemerkt, 200 m östlich der vorher beschriebenen ausgegraben. Es fehlt jeder Fundbericht. Sie stellen ihrer Form nach den jüngsten Teil des Gr. Steinumer Gräberfeldes dar.

Abb. 150. Grau-schwarze Urne mit mattglänzender Oberfläche. Todendorfer Typus. Kleiner Henkel, der Schulter und Hals verbindet. H. 18 cm, oD. 21 cm, gD. 25,5 cm, DB. 9,8 cm, H. d. Bauchkante 5,8 cm. H. von Hals und Rand 9 cm, Rand 2,6 cm. H. M. 1100.

Abb. 151. Dreiteilige, gelblich-graue Urne mit mattglänzender Oberfläche. H. 19,5 cm, oD. 23,5 cm, gD. 27,5 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 10,5 cm. H. M. 723/45.

Abb. 152. Dreiteilige, gelblich-graue Urne mit nach innen gewölbtem Boden. Ein kleiner Henkel, der Schulter und Hals verbindet, verläuft nach unten sichelförmig. H. 18,5 cm, oD. 21 cm, gD. 27 cm, DB. 7 cm, H. d. Bauchkante 8 cm. St. M. 543.

9. Königslutter-Ochsendorfer Weg. Meßtischblatt 2027. Königslutter. Nordost-Ecke.

Wo von der Chaussee Königslutter-Beienrode die Straße nach Ochsendorf abzweigt, befindet sich in der Gaffelung eine geringe Bodenerhebung. Als hier im März 1913 Spargelfelder angelegt wurden, stieß man auf eine größere Anzahl von Urnen. Sie standen ohne Steinpackung etwa 49 cm tief im Boden. Die Arbeiter gaben an, daß sie einmal eine Gruppe von fünf Urnen ziemlich dicht beieinander fanden, daß neun andere in einer Reihe

Digitized by Google

ſtanden. Gleichmäßiger Abſtand wurde nicht beobachtet. Die Mehrzahl der Urnen war bereits durch den Pflug ſtark beſchädigt, ſo daß nicht immer feſtzuſtellen war, ob die Urne von einem Deckgefäß bedeckt war. Meiſt war dies indeſſen der Fall. Ein Stein als Deckel kam nicht vor. Die kalzinierten Knochen waren nicht in einer beſtimmten Ordnung geſchichtet.

Meiſt ſtand in der Urne auf den Aſche- und Knochenreſten ein mit Erde oder Sand gefülltes Beigefäß, nur bei Grab 17 lagen unten in dem Beigefäß zwei faſt gleich große runde Steine von Walnußgröße.

Knochenhaufen wurden nicht beobachtet.

Die Keramik unterſcheidet ſich im Material nicht von den Urnen in Gr. Steinum-Beienrode. Es iſt derſelbe ſchwachgebrannte, ſchlecht geſchlemmte mürbe Ton. Auch die Formen bieten nichts Neues, nur daß jetzt die Urnen mit Z-förmigem Seitenprofil ihre vollendete Ausbildung erhalten haben. Sie finden ſich bereits in einzelnen Beiſpielen unter den Gefäßen von Beienrode, gehen auf die Formen Id und IId zurück, der ſtärker geſchweifte Hals iſt aber weſentlich niedriger im Verhältnis zur Geſamthöhe geworden. Zu den hochhalſigen Gefäßen iſt vielleicht nur noch die Urne aus Grab 15 (Abb. 172) zu rechnen, bei der aber der obere Teil fehlt.

Nur eine Urne (Grab 4, Abb. 155) hat einen abgeſetzten, ausladenden, aber nur ſchmalen Rand und erinnert bereits an die in Lauingen herrſchenden dreiteiligen Urnen.

Dagegen waltet bei den Tongefäßen eine Verzierungsfreudigkeit, die noch weſentlich über die von Gr. Steinum-Beienrode hinausgeht. Es bleibt allerdings bei den dort angeführten Verzierungsarten im allgemeinen, nur daß ſie häufiger angewendet werden, daß das Zickzackband mit Tupfenornament[1]) größere Verbreitung findet und das Rautenmuſter in Verbindung mit Tupfen (Grab 18 und 25, Abb. 184) hinzukommt. Neu iſt auch der mit Fingernägeleindrücken verzierte Leib (Grab 14, Abb. 169).

Wie in Gr. Steinum-Beienrode hat auch hier eine Urne unter dem Boden ein mit dem Finger eingefurchtes griechiſches Kreuz (Grab 25, Abb. 184).

Unter den Beigaben würde die bronzene Fibel (Abb. 183) aus Grab 24 (nähere Beſchreibung ſ. dort) für die Zeitbeſtimmung größte Bedeutung haben, wenn ſie völlig erhalten wäre. Die genaue Einſicht in die Bauart der Rolle verdanken wir zwar ihrem ſchlechten Zuſtande, aber damit kommen wir auch nicht weiter, weil ſolche Beobachtungen zu ſelten gemacht, an guterhaltenen Stücken auch ſchwer gemacht werden können. Die beiden

[1]) Dieſe Zierweiſe findet ſich bereits auf den Urnen des Göritzer Typus (Zeitſchr. f. Ethnol. 1903, S. 186 ff.). Sie findet ſich häufig während der Latènezeit in der Mark Brandenburg (Voß u. Stimming, Abt. IVa, T. 3, 8; Taf. 6, 6; Taf. 9, 8) und in der Altmark (Nachrichten 1890, S. 13; 1892, S. 37; Zeitſchr. f. Ethnol. 1887, T. III; 1890 (S. 310); 1906, S. 228). Siehe auch Beltz, Die vorgeſch. Altert. d. Großh. Mecklenburg-Schwerin. S. 297 und Schwantes, a. a. O. S. 4 ff.

Digitized by Google

„Kugeln" an den Enden der Sehnenachse kommen zwar bei den Tierkopffibeln der Stufe A nicht selten vor, sie finden sich aber auch noch, wenn auch nur vereinzelt, in den jüngeren latènezeitlichen Abschnitten. Gleichwohl glaube ich, besonders auch in Rücksicht auf die eiserne Nadel mit Bronzehaken, daß unser Bruchstück zu einer Tierkopffibel gehört, die ungefähr der vom Gleichberge, Arch. f. Anthrop. N. F. Bd. III, S. 261, Fig. 13, 13a entsprochen haben dürfte. Nach Beltz, Typenkarte, S. 675, gehört die große Masse der Vogelkopffibeln „einem zusammenhängenden Gebiete in der Oberpfalz, Oberfranken und dem nördlich angrenzenden Thüringen an". Unser Stück würde danach von Süden gekommen sein. Auf den Gräberfeldern der behandelten Elmgegend tritt uns hier zum ersten Male eine Fibel entgegen[1]).

Mit der Fibel zusammen wurde ein bronzener Ösenring (Abb. 181) gefunden, von dem sich der Finder leider nicht trennen konnte. Er will ihn, gut geputzt, an der Uhrkette tragen. In Schleswig-Holstein[2]) bildet er ein bezeichnendes Merkmal von Friedhöfen der ersten Stufe. „Er ist in jüngerer Umgebung nie beobachtet, ist aber auf den ältesten Friedhöfen besonders im Westen und Südwesten Holsteins sehr verbreitet." Aus unserer Gegend ist er hier zum ersten und bisher einzigen Male nachgewiesen worden.

Ebenso treten zum ersten Male die Segelohrringe (Abb. 161, 171) in Begleitung von blauen Glasperlen auf und eine Haarzange von Eisen (Abb. 158).

Der massiv gegossene, geperlte Armring aus Grab 9 (Abb. 165) ist eine südliche Form, die in Thüringen und Franken der späten Hallstattzeit angehört[3]). Eiserne Nadeln bot auch Gr. Steinum-Beienrode, dort scheinen sie aber noch nicht gekröpft zu sein, während in Lauingen der Kopf der gekröpften Nadel, der in Königslutter-Ochsendorfer Weg nur einmal in Kugelform vorkommt, eine weitere Ausbildung erfährt.

Das Gräberfeld Königslutter-Ochsendorfer Weg ist älter als Lauingen und wenig jünger als Gr. Steinum-Ochsendorfer Weg. Es gehört dem 5. vorchr. Jahrhundert an.

Die Reihenfolge in der Aufzählung der Gräber beweist nichts für ihre Lage zueinander, da ich die einzelnen bandagierten Urnen zwar in dieser

[1]) Eine nordische Brillenfibel mit Hufeisenornament (Mont. V) barg der Watenstedter Depotfund. Ein ähnliches Stück soll in einem Grabhügel bei Harbke gelegen haben. Nachrichten über d. Altertumsf. 1901, S. 87. — [Die Plattenfibel von Harbke Kr. Neuhaldensleben, ganz nahe bei Helmstedt, findet sich beschrieben und abgebildet bei C. L. Schäffer, Beyträge zur Vermehrung der Käntniß der Teutschen Alterthümer. Quedl. u. Lpz. 1764 S. 57 f. nebst Taf. III, 3. Schäffer sieht in diesem Schmuckstück ein „heidnisches Musikinstrument für Gottesdienst". G. K.]

[2]) Knorr, a. a. O. S. 26.

[3]) Jahresschrift III, S. 49, Taf. IV, 16; Archiv f. Anthrop. N. F. III, S. 275, 18, 19; Mannus VII, S. 113, Abb. 38; S. 115, Abb 39.

Digitized by Google

Folge erhalten habe, ohne daß dabei aber von den Arbeitern, die ſie gehoben hatten, Rückſicht auf die einzelnen Fundſtellen genommen war.

Grab 1. Topfförmige, einhenkelige, braune Urne. Der obere Teil fehlt. Der eigenartige Henkel (vgl. Lauingen Nr. 18; Schwantes, a. a. O. S. 61, Abb. 6) ſitzt unterhalb des Randes. Inhalt ſehr ſtark gebrannte Knochen und Holzkohle. H. 33 cm, oD. etwa 20 cm, gD. 28 cm, DB. 10,5 cm, H. d. Bauchkante 19 cm. St. M. 2008. Abb. 153.

Grab 2. Braune Urne. Der obere Teil fehlt. Auf dem oberen Teile des Leibes mit der Spitze nach oben gekehrte, ſchraffierte Dreiecke, darüber drei umlaufende Furchenſtriche. Auch darüber befand ſich noch ein Linienornament, von dem aber nur drei ſchräg laufende Striche erhalten ſind. H. 19,2 cm, oD. 18 cm, gD. 22,2 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 14 cm. Inhalt kalzinierte Knochen und der Reſt einer Eiſennadel. St. M. 2009. Abb. 154.

Grab 3. Topfförmige, rötlich-gelbe Urne mit gerauhtem Leibe, glattem, geſchweiftem Halſe und durch Fingernägeleindrücke gewelltem Rande. H. 24 cm, oD. 24,5 cm, gD. 27 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. St. M. 2010. Abb. 155.
Inhalt kalzinierte Knochen und das Bruchſtück eines Beigefäßes mit ſcharf abgeſetztem, geſchweiftem Halſe. St. M. 2010 a.
Deckgefäß, defekt, mit nach innen verſtärktem Rande und zwei Schnurlöchern. OD. ca. 32 cm. St. M. 2010. Abb. 155.

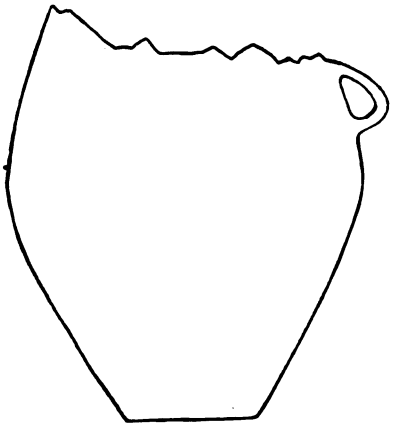
Grab 4. Niedrige, braune Urne mit ſcharf abgeſetztem Hals und ſcharf abgeſetztem, ausladendem, ſchmalem Rande. H. 14 cm, oD. 24 cm, gD. 26,5 cm, DB. 9,6 cm, H. d. Bauchkante 6 cm. St. M. 2011. Abb. 156.
Inhalt kalzinierte Knochen und ein blumentopfförmiges Beigefäß mit einer umlaufenden Reihe von kleinen kreisförmigen Eindrücken. H. 6,7 cm, oD. 9,6 cm, DB. 5,4 cm. St. M. 2011a. Abb. 157.
Das niedrige Deckgefäß völlig zertrümmert.

Grab 5. Braune Urne mit gering geſchweiftem, abgeſetztem Halſe und einem, am unteren Anſatz ſich verbreiternden Henkel. Auf der Schulter Zickzackband aus Furchenſtrichen, mit Tupfen vergeſellſchaftet, das neben und unter dem Henkel unterbrochen wird durch ein ſchraffiertes Viereck und zwei Tannenbaummuſter, ebenfalls von einzelnen Tupfen begleitet. H. 21,5 cm, oD. 20,5 cm, gD. 27,5 cm, DB. 10,5 cm, H. d. Bauchkante 12 cm. St. M. 2012. Abb. 158.
Inhalt: eiſerne Haarzange am Boden der Urne unter den kalzinierten Knochen. L. 8 cm. St. M. 2012a. Abb. 159.
Scherben eines zweiten Gefäßes.

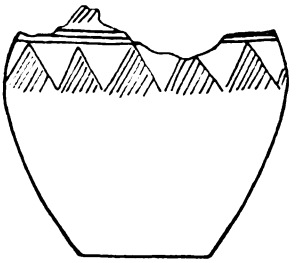
Grab 6. Der untere Teil einer gelblichen, gerauhten Urne. H. 14,5 cm, oD. 25,5 cm, D.B 12 cm. St. M. 2013. Wohl wie Abb. 162.
Auf den kalzinierten Knochen ein braunes Beigefäß, deſſen abgeſetzter Hals fehlt. Es hat auf der Schulter zwei dicht nebeneinander ſtehende kleine Naſen und einen nach innen gewölbten Boden. H. 7,4 cm, oD. ca. 7,5 cm, gD. 11 cm, DB. 4,5 cm. St. M. 2013a. Abb. 160.
Zwiſchen den Knochen die Bruchſtücke eines bronzenen Segelohrringes. St. M. 2013b. Abb. 161.

Grab 7. Gelblich-rote Urne mit gerauhtem Leibe und nach innen gebogenem, durch Fingernägeleindrücke gewelltem Rande. H. 18,5 cm, oD. 23,2 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 14,5 cm. St. M. 2014. Abb. 162.
In der oberen Knochenſchicht lag ein eiſerner Ring von kreisförmigem Querſchnitt. D. 4 cm. St. M. 2014a. Abb. 163.

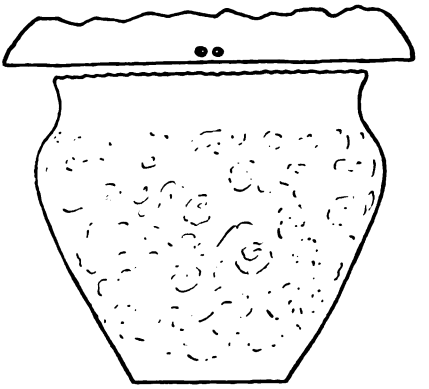
Digitized by Google



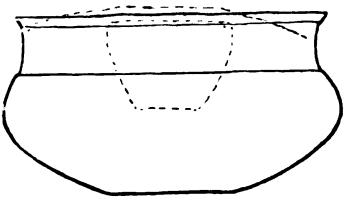
153. 1/6. Gr. 1.



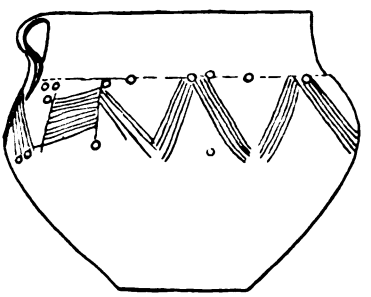
154. 1/6. Gr. 2.



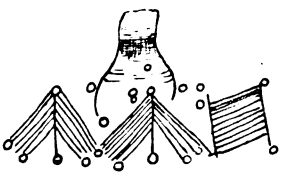
155. 1/6. Gr. 3.



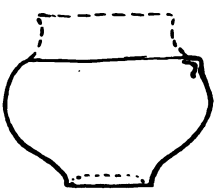
156. 1/6. Gr. 4.



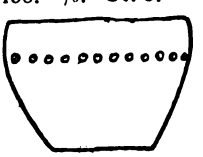
158. 1/6. Gr. 5.



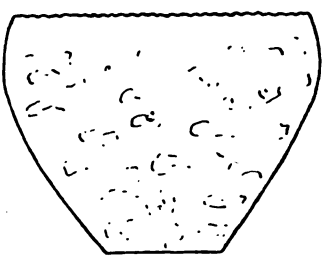
159. 1/2. Gr. 5.



160. 1/4. Gr. 6.



157. 1/4. Gr. 4.



162. 1/6. Gr. 7.

161. 1/2. Gr. 6.

163. 1/2. Gr. 7.

Abb. 153—163. Königslutter. 159, 163 Eisen; 161 Bronze; sonst Ton.

Digitized by Google

Grab 8. Abb. 164a. Einhenkelige, topfförmige, gelblich-braune Urne mit abgeſetztem, geſchweiftem Halſe. Auf der oberen Hälfte des Leibes Zickzackband aus Furchenſtrichen, in den Winkeln und an der unteren Spitze unregelmäßig Punktgruppen, meiſt in Roſettenform. H. 19,5 cm, oD. 17 cm, gD. 21 cm, DB. 8 cm, H. d. Bauchkante 11,5 cm. St. M. 2015. Abb. 164b.
Auf den Knochen ſtand ſchräg ein gelbliches, ſchlichtes Beigefäß. H. 8 cm, oD. 9 cm, DB. 5,5 cm. St. M. 2015a. Abb. 164c.
Über dem Beigefäß die Reſte eines Deckgefäßes, das unter dem Rande, wo ſonſt die Schnurlöcher zu ſitzen pflegen, zwei nebeneinander ſtehende Buckelchen hat. St. M. 2015b. Abb. 164d.

Grab 9. Bruchſtücke einer glatten Urne mit breitem Henkel. Auf den Knochen ein braunes, einhenkeliges Beigefäß mit geſchweiftem Halſe. Auf dem oberen Teile des Leibes ſparrenförmig gegeneinander geſtellte Furchenſtriche, darüber vier umlaufende Furchenſtriche. H. 7,7 cm, oD. 7 cm, gD. 9,8 cm, DB. 4,8 cm, H. d. Bauchkante 4 cm. St. M. 2016a. Abb. 165a.
Zwiſchen den Knochen das Bruchſtück eines maſſiven Bronzearmbandes, außen zu Wülſten gewölbt. In den zwiſchenliegenden Hohlkehlen Strichverzierung. D. ca. 6,4 cm. St. M. 2016b. Abb. 165b.

Grab 10. Bruchſtück einer Urne mit Zickzackband und Tupfendreiecken. St. M. 2017.

Grab 11. Gelbliche, einhenkelige Urne. Der abgeſetzte Hals fehlt. H. 18,5 cm, oD. 22,5 cm, gD. 26,5 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 15 cm. St. M. 2018. Abb. 166.
Auf den Knochen eine kleine, gelbliche Schale mit zwei Schnurlöchern. H. 4,2 cm, oD. 13,4 cm, DB. 4,5 cm. St. M. 2018a. Abb. 167.
Über dem Beigefäß die Reſte eines Deckgefäßes.

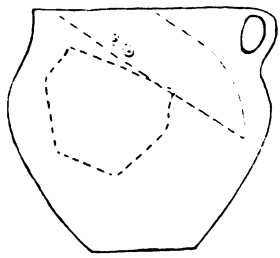
Grab 12. Niedrige Urne mit durch Strichelung gerauhtem Leibe und glattem, geſchweiftem Halſe. H. 13,8 cm, oD. 22 cm, gD. 25,5 cm, DB. 10,5 cm, H. d. Bauchkante 7 cm. St. M. 2019. Abb. 168.
Das Deckgefäß völlig zertrümmert.

Grab 13. Scherben verſchiedener Urnen.

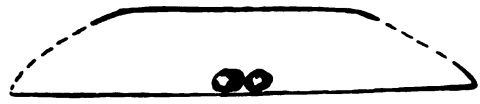
Grab 14. Braune Urne mit nicht abgeſetztem, zylindriſchem, glattem Halſe. Der gleichmäßig gewölbte Leib iſt mit Fingernägeleindrücken bedeckt und hat auf der Schulter einen kleinen Henkel. H. 18,5 cm, oD. 11,5 cm, DB. 7,5 cm, H. d. Bauchkante 9 cm. St. M. 2021. Abb. 169.
Auf den Knochen ſtand eine innen ſchwarze, außen gelblich-braune Schale mit nach innen gebogenem Rande. H. 4,9 cm, oD. 8,6 cm, DB. 4,3 cm. St. M. 2021a. Abb. 170.
Zwiſchen den Knochen lagen vier durchbohrte blaue Glasperlen von etwa 6 mm H. und 12 mm D. (St. M. 2021b. Abb. 171),
Bruchſtücke von zwei bronzenen Segelohrringen (St. M. 2021c. Abb. 171),
Bruchſtücke einer eiſernen Nadel und von eiſernen Ringen (St. M. 2021d).
Von dem völlig zertrümmerten Deckgefäß iſt nur der Boden erhalten.

Grab 15. Urne, gelblich-rot, mit glattem, nach oben ſich verjüngendem, defektem Halſe und gerauhtem Leibe. Hohe Schulter. H. 30 cm, oD. 21,4 cm, gD. 36 cm, DB. 14 cm, H. d. Bauchkante 18 cm. St. M. 2022. Abb. 172.
Auf den Knochen ein braunes Beigefäß mit geſchweiftem Halſe und gering nach innen gewölbtem Boden. Um die Schulter läuft eine eingeritzte Linie. H. 8,9 cm, oD. 8,4 cm, gD. 10,8 cm, DB. 5 cm, H. d. Bauchkante 4,5 cm. St. M. 2022a. Abb. 173.
Zwiſchen den Knochen Bruchſtücke von zwei gekröpften eiſernen Nadeln, die eine mit kugeligem Kopf. St. M. 2022b. Abb. 174.
Vom Deckgefäß nichts erhalten.

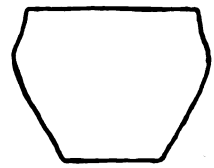
Digitized by Google



164a. 1/6. Gr. 8.

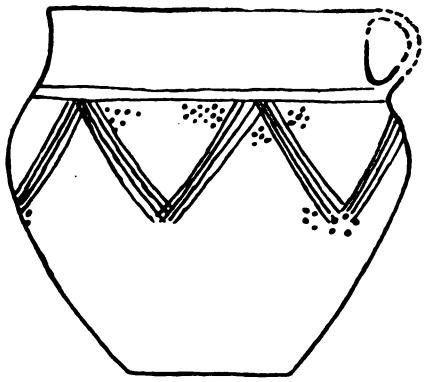


d



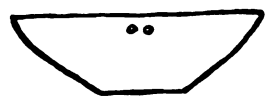
c

164. 1/4. Gr. 8.

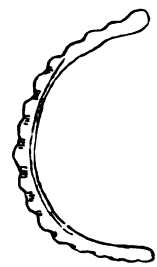


164b. 1/4. Gr. 8.

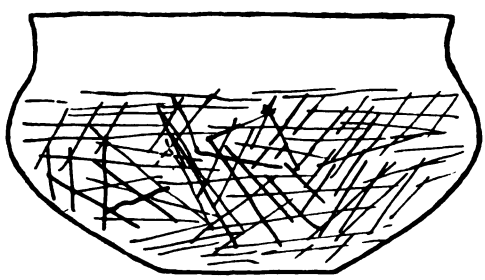
165a. 1/4. Gr. 9.



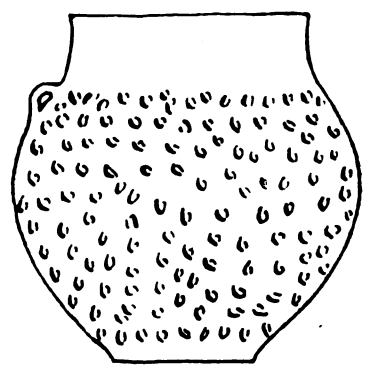
167. 1/4. Gr. 10.



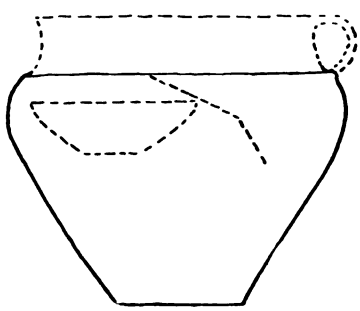
165b. 1/2. Gr. 9.



168. 1/4. Gr. 12.

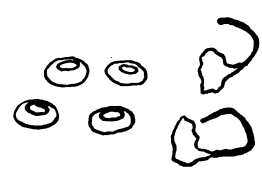


169. 1/4. Gr. 14.



166. 1/6. Gr. 10.

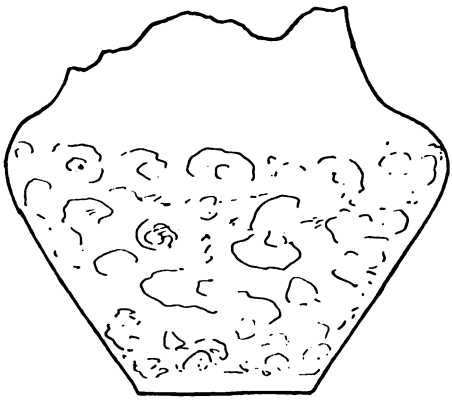
170. 1/4. Gr. 14.



171. 1/2. Gr. 14.

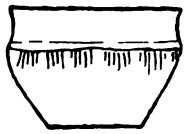
Abb. 164—171. Königslutter. 165b, 171 Bronze; 171 Glas; sonst Ton.

Digitized by Google



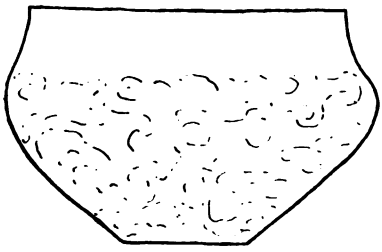
172. 1/6. Gr. 13.

173. 1/4. Gr. 15.

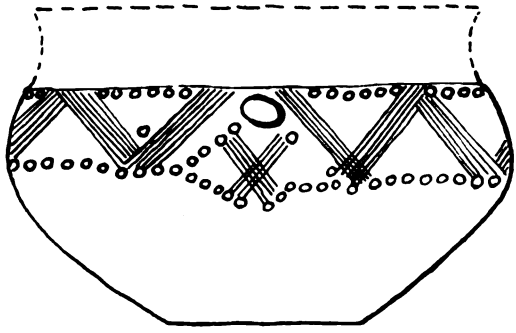


177. 1/4. Gr. 17.

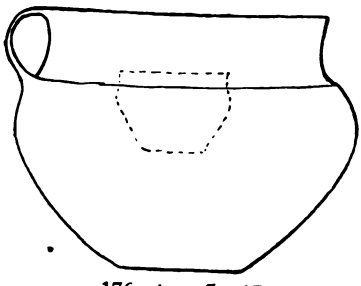
174. 1/2. Gr. 15.



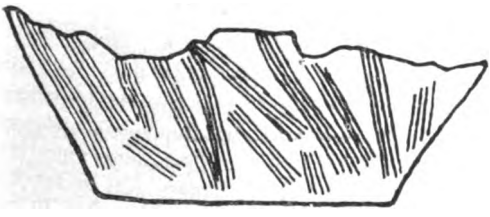
175. 1/6. Gr. 16.



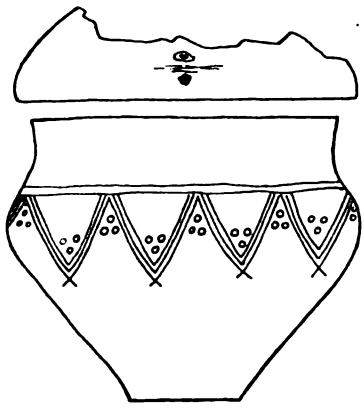
178. 1/4. Gr. 20.



176. 1/6. Gr. 17.



179. 1/4. Gr. 22.



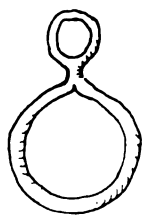
180. 1/6. Gr. 23.

Abb. 172—180. Königslutter. 174 Eiſen; ſonſt Ton.

Digitized by Google

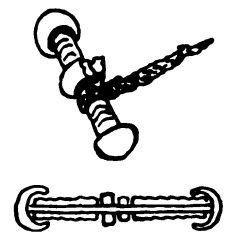
Grab 16. Gelblich-braune, napfförmige Urne mit glattem Halse und gerauhtem Leibe. H. 18 cm, oD. 25,4 cm, gD. 30 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 10,5 cm. St. M. 2023. Abb. 175.
Inhalt kalzinierte Knochen, ohne Beigefäß und Beigaben. Kein Deckgefäß.

Grab 17. Grau-braune einhenkelige Urne mit abgesetztem, geschweiftem Halse. H. 20 cm, oD. 23 cm, gD. 27,8 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. St. M. 2024. Abb. 176. Auf den Knochen gelblich-graues, henkelloses Beigefäß von ähnlicher Form. Auf der Schulter Gruppen von ungleich langen, kurzen, senkrechten Strichen unter zwei umlaufenden Linien. In dem Beigefäß zwei fast gleiche runde Steine von Walnußgröße. H. 6,4 cm, oD. 9,2 cm, DB. 5,3 cm. St. M. 2024a. Abb. 177.

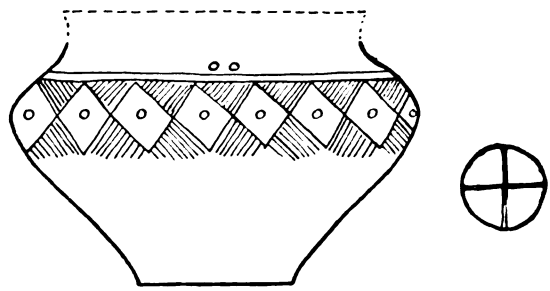


181. 1/3. Gr. 24.

182. 1/2. Gr. 24.



183. 1/2. Gr. 24.



184. 1/6. Gr. 25.

Abb. 181—184. Königslutter. 181, 182 Bronze; 183 Bronze und Eisen; 184 Ton.

Grab 18. Gelblich-braune Urne, deren oberer Teil fehlt. Sie hat ein Rautenmuster, wie die Urne Grab 25. In der Mitte jeder Raute ein Tupfen. Die zwischen den Rauten sich ergebenden Dreiecke sind schraffiert. H. 16 cm, gD. 25,5 cm, DB. 7 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. St. M. 2025. Wie Abb. 184.
Inhalt nur kalzinierte Knochen.

Grab 19. Völlig zertrümmerte, randlose Urne ohne Beigefäß und Beigaben.

Grab 20. Braune Urne. Der abgesetzte Hals fehlt. Auf dem oberen Teile des Leibes ein Zickzackband unter einer umlaufenden Linie. Unten wird das Zickzackband von einer umlaufenden Tupfenreihe begrenzt, oben wird die Tupfenreihe jedesmal durch die Spitze des Bandes unterbrochen. — Auf der Schulter, dicht unter dem Halsansatz, ein ovales Loch. Aus der Beschaffenheit des Randes geht hervor, daß hier ein Zapfenhenkel einsaßte. H. 13 cm, oD. 24 cm, gD. 26,5 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 8 cm. St. M. 2027. Abb. 178.
Das Deckgefäß völlig zertrümmert. Ohne Beigefäß und Beigaben.

Digitized by Google

Grab 21. Völlig zertrümmerte Urne. Zwiſchen den Knochen zwei einfache Ringe von Bronzedraht in Fingerringgröße.

Grab 22. Unterer Teil einer Urne mit Kammſtrichverzierung. DB. 15 cm. St. M. 2029. Abb. 179.
Erhaltener Inhalt nur kalzinierte Knochen.

Grab 23. Gelbliche Urne mit abgeſetztem, geſchweiftem Halſe. Auf der Schulter Zickzackband, deſſen äußere Linien nach unten übereinander greifen, mit Tupfendreiecken in den Winkeln. Über dem Zickzackbande zwei umlaufende Linien. H. 23 cm, oD. 24 cm, gD. 28 cm, DB. 8 cm, H. d. Bauchkante 14,5 cm. St. M. 2030. Abb. 180.
Defektes braunes Deckgefäß mit gering nach innen gebogenem Rande. OD. 27 cm. St. M. 2030a. Abb. 180.

Grab 24. Urne völlig zertrümmert. Zwiſchen den Knochen ein Öſenring von Bronze. L. 7,8 cm, D. des großen Ringes 5,4 cm, Stärke 8 mm. Abb. 181.
Ein kleinerer, verbogener Bronzering mit einem Anſatz an einer Stelle. Wohl das Glied einer Kette. D. ca. 2,5 cm. St. M. 2031a. Abb. 182.
Stücke von Bronzeblech. St. M. 2031b.
Bruchſtück einer Bronzefibel mit Eiſennadel. Die Rollenachſe hat an jedem Ende einen innen hohlen halbkugeligen Knopf. Um die Achſe legen ſich zwei gerippte Röhrchen von Bronzeblech, die mit einem Ende ſich unter den Endknopf ſchieben und in der Mitte eine Stelle freilaſſen, um die ſowohl der Bügelkopf wie der Nadelhaken faßt. Der Bügelkopf aus ſtarkem Bronzedraht hat drei flache und eine gewölbte (äußere) Seite. Der Haken der ſonſt eiſernen Nadel, der ſich um die Achſe legt, iſt aus ſtarkem Bronzeblechbande gebildet. L. der Achſe 4,4 cm, L. der Nadel 3 cm. St. M. 2031c. Abb. 183.

Grab 25. Gelbliche Urne. Der obere Teil des Halſes fehlt. Rautenverzierung mit Tupfen wie bei der Urne Grab 18. Unter dem Boden ein aus Furchen gebildetes griechiſches Kreuz. H. 19 cm, gD. ca. 32 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. St M. 2032. Abb. 184.

10. Lauingen. Meßtiſchblatt 2027. Königslutter.

Das Lauinger Urnenfeld liegt 1 km nördlich des Ortes an dem Wege nach Rieſeberg. Abt Thiele, der in größerem Umfange dort zuerſt 1868 Ausgrabungen veranſtaltet hat, beſchreibt den Fundort: „Am Wege nach Rieſeberg zwiſchen den Föhren, kaum 1—2 Fuß tief im Sandboden auf kieſigem Untergrunde. Die Stelle iſt kaum noch als Hügel zu erkennen, von braunſchwarzer ſandiger Aſche durchzogen. Die zahlreichen Gefäße zum Teil von Heidewurzeln zerfreſſen. Ganz heil keins, von mehreren nur etwa die Hälfte aufzufinden, andere zuſammengedrückt uſw. Knochen in und außerhalb derſelben.“ Thiele hat an einem Tage mehr als 18 Urnen ausgehoben, es kann daher nicht wundernehmen, daß bei ſolchem Betriebe ſehr viel verloren gegangen iſt. Später, wohl 1869, hat er an gleichem Orte abermals gegraben. Sein Bericht lautet: „Fundort etwa 20 Schritt ſüdwärts der vorigen Stelle in kaum bemerkbaren Erhöhungen. Die meiſten Aſchenkrüge mit Deckelſchalen verſehen; in mehreren eiſerne Geräte, auch bronzene Ohrringe. Etwa 2½ Fuß tief.“

Digitized by Google

Aus den erhaltenen Funden ist ein zeitlicher Unterschied zwischen den beiden Stellen nicht zu erschließen. Wie aus Thieles Verzeichnis hervorgeht, fanden sich auch auf der ersten Stelle Eisen, Bronze und Deckelschalen.

Der Müller Mülter, der nach Thiele bei Lauingen wiederholt gegraben hat, berichtet nur: „Die dortigen Urnen sind meistenteils schon in der Erde zerstört, sind überhaupt aus einer sehr lockeren Masse gebildet und ohne jegliche Verzierung."

Steinpackung wurde in keinem bekannten Falle beobachtet, wohl aber mehrere Male Knochenhaufen, die in jedem Falle, wie im mittleren Teile vom Gräberfelde Gr. Steinum-Beienrode, verhältnismäßig reich an Beigaben waren. Ob Knochenhaufen unter Tondeckel vorkamen, war nicht mehr festzustellen. Herr Apothekenbesitzer Lüddecke-Königslutter, der vor einigen Jahren auf dem Lauinger Urnenfelde Ausgrabungen gemacht hat, teilt mir auf meine Anfrage mit: „Steinpackung fand sich nirgends, es schien aber einmal, als ob der Boden der Urne auf nebeneinander gelegten kleinen Steinen stand. Die Urnen und Knochenhaufen (in einem solchen befand sich die Fibel) befanden sich oben auf der Wegböschung in regelmäßigen Zwischenräumen. Deckel haben wir nicht über den Knochenhaufen bemerkt. Sämtliche Knochenhaufen und Urnen waren vollständig von Wurzelwerk durchwachsen, so daß eine Bergung trotz Binden usw. sehr schwierig war."

Beigefäße wurden niemals beobachtet, es haben sich auch unter den Funden keine erhalten, so daß man als sicher annehmen darf, daß die hiesige Bevölkerung zur Zeit des Lauinger Gräberfeldes den Brauch, in oder neben der Haupturne kleinere Gefäße mit beizusetzen, aufgegeben hatte.

Es ist sehr zu bedauern, daß Thiele bereits dieses ausgedehnte und reichhaltige Urnenfeld verbuddelt hat, so daß eine chronologische Gruppierung nach Lage der Gräber ausgeschlossen ist.

Mit Ausnahme ganz vereinzelter Überbleibsel einer älteren Zeit gehören die Lauinger Funde durchweg der Früh- und Mittellatènezeit an.

Von den Fibeln sind die, die dem Früh-Latèneschema angehören, sämtlich aus Bronze (Abb. 185, 209, 210, 220, 234, 242). Die Sehne liegt stets außen. Bügel wie Schlußstück sind wiederholt mit flachen Furchen verziert, doch haben sich Spuren von Email nicht erhalten (Abb. 185, 220, 234). Thiele bemerkt aber in seinem Fundverzeichnisse unter 440/337: „Bronzene Heftnadel, Reste von Emaille." Das Stück ist nicht mehr vorhanden.

Die Mittellatènefibeln sind aus Eisen, ein Exemplar, leider sehr beschädigt, hat zwei Bronzeperlen auf dem Bügel (Abb. 203), ein anderes, nicht erhaltenes, erwähnt Thiele unter 443/340: „Eiserne Heftnadel mit dickem bronzenem Knopf." Diese älteren Formen der Mittellatènezeit, aber ganz aus Eisen, sind unter den Fundstücken bei weitem am häufigsten vertreten, meist allerdings so mangelhaft erhalten, daß eine völlige Wiederherstellung

Digitized by Google

nicht möglich iſt. Die Sehne ſcheint auch bei dieſen Formen ſtets außen gelegen zu haben (Abb. 211, 241).

Von jüngeren Mittellatènefibeln ſind nur zwei eiſerne Stücke mit rechteckig anſetzendem Fuß erhalten (Abb. 212, 239). Bei Abb. 212 iſt die Sehne um den Kopf des Bügels geſchlungen.

Zahlreich ſind die eiſernen Gürtelhaken, an denen teilweiſe noch der im Querſchnitt kreisförmige Gürtelring haftet. Unter ihnen überwiegen der Zahl nach die kleineren Zungengürtelhaken, meiſt nach dem Haken zu ſich gleichmäßig verjüngend (Abb. 196).

Ein Stück hat die Geſtalt eines geſtielten lanzettlichen Blattes (Abb. 204), bei einem anderen iſt die Platte faſt rechteckig und verjüngt ſich dann plötzlich zum Haken (Abb. 201). Die Ränder ſind häufig durch einfache Einkerbungen verziert, einmal auch durch nebeneinander geſtellte Dreiecke.

Die jüngere Form des Gürtelhakens mit haftarmen iſt nur dreimal vertreten, darunter nur ein völlig erhaltenes Exemplar (Abb. 223, 246). Sie ſind aus einem Stück hergeſtellt. Auf den Armen von Abb. 223 ſitzen zwei Bronzebuckel, wohl Nietnägel. Einen gleichen, nicht erhaltenen Gürtelhaken erwähnt Thiele unter 382/253: „Eiſerne Spange mit bronzenen Buckeln, Spuren von Leder".

Von den Nadeln weiſt ein ſchönes, großes, geſtrecktes Exemplar von Bronze mit halbkugeligem Kopfe und Rillenverzierung (Abb. 244) auf bronzezeitliche oder Althallſtatt-Formen hin, auch das Überbleibſel einer zweiten, einfachen Bronzenadel mit rundem Kopfe gehört zum alten Beſtande (Abb. 230). Die übrigen Nadeln ſind gekröpft. Die Holſteinſche Nadel, Eiſen mit Bronzekopf, iſt einmal vertreten (Abb. 243), zweimal eine eiſerne Ringnadel (Abb. 197, 219) und zweimal eine eiſerne Nadel mit ſpachtelförmigem Kopfſtücke (Abb. 200), wohl eine Entartung der junghallſtattzeitlichen Nadel mit umgekehrt kegelförmigem Kopfe.

Einzigartig für unſere Gegend, mir auch ſonſt in gleicher Ausbildung nicht bekannt, ſind zwei gekröpfte Bronzenadeln, deren Kopf aus vier zu einem Kreuze angeordneten Ringen beſteht[1]). Die drei äußeren Ringe haben nach außen hin noch, leider nicht völlig erhaltene, Verlängerungen (Abb. 245). Man darf in ihnen vielleicht eine Nebenerſcheinung der bekannten Flügelnadeln ſehen.

Neben den kleineren und größeren Eiſenringen, die zu den Gürtelhaken gehören, hat das Lauinger Gräberfeld nur drei Halsringe geliefert. Abb. 238 iſt ein ſtark verroſteter, dünner, jetzt geſchloſſener Eiſenreifen, Nr. 98 iſt aus Bronzedraht gewunden, es fehlen ihm aber beide Endſtücke. Das

[1]) Große Ähnlichkeit mit unſeren Nadeln hat die von v. Eſtorff, Heidniſche Altertümer, T. I, 17, Sp. 8 (vgl. auch T. IX, 19) veröffentlichte, die in einer „dreifachen" (dreiteiligen?) Urne lag.

Digitized by Google

prächtigste Stück ist ein großer, starker, offener, in Kerne eiserner Ring, der einen Überzug von Bronzeblech hat und beiderseits kugelförmig endet. Der Überzug besteht im Wechsel aus breiten und schmalen Wülsten. Die breiten mit kleinen Kreisen, die schmalen durch Einkerbungen verziert (Abb. 225).

In einem Knochenhaufen lag eine etwa 33 cm lange Kette aus zierlichen Bronzeringen, ferner 12 Zierscheiben aus Bronzeblech, ähnlich den Anhängern an der Prachtfibel von Hallstatt[1]), in der Mitte mit erhabenen konzentrischen Kreisen, am Rande durch einen Kreis von Punkten verziert. Drei dieser Scheiben (Dm. etwa 2,5 cm), die am besten erhalten sind, haben je zwei gegenständige Ösen, die vielleicht auch bei den übrigen defekten vorauszusetzen sind. Ferner lagen dabei drei Bruchstücke von Drahtringen mit je einer blauen Glasperle. Wenn die letztgenannten Gegenstände nicht Reste von Segelohrringen sind, dann könnten sie, wie die Zierscheiben als Anhänger der Halskette gedient haben (Abb. 227—229). Im gleichen Knochenhaufen fanden sich noch neben der Bronzenadel (Abb. 230) und einem kleinen Eisenringe (Abb. 231), die aus Bronzedraht gewundenen Zierformen, die bereits in der Hallstattzeit beliebt waren (Abb. 233, 234).

Segelohrringe mit blauer Glasperle wurden in größerer Anzahl gefunden, sind aber sämtlich nur in kümmerlichen Bruchstücken erhalten (Abb. 216). Die Weiterbildung des Spiralohrrings liegt in einem Stück vor, bei dem die Platte aus Bronzeblech in der Mitte mit konzentrischen Kreisen, am Rande mit Buckelchen verziert ist (Abb. 213).

Von Messern fand sich nur ein Exemplar, und zwar ein eisernes in Dolchform (Abb. 247).

Vom Kleingerät seien noch erwähnt eine eiserne und eine bronzene Schnalle mit Eisenresten (Abb. 214, 226), eine kleine bronzene Riemenzunge (Abb. 215), eine Kette aus Eisen- und Bronzeringen im Wechsel (Abb. 235), eine eiserne Klammer[2]) (Abb. 218) und eine eiserne Kette aus 8-förmigen Gliedern mit Vierteldrehung (Abb. 240). Sie schließt an einem Ende mit einem kreisrunden Ringe, am anderen mit einem Knopfhaken. Pič[3]) glaubt, daß solche Ketten zum Aufhängen von Kesseln oder sonst zum häuslichen Gebrauch gedient hätten. Ich möchte eher eine Schmuckkette darin sehen, die anstatt des Gürtels oder über ihm getragen wurde. Die Knopfhaken deutet Pič selbst als Gürtelhaken[4]).

Die Keramik des Lauinger Gräberfeldes zeigt einen durchaus einheitlichen Charakter, nur wenige Gefäße, besonders Abb. 205, haben noch die Formen einer älteren Zeit festgehalten. Die weitaus überwiegende Mehr-

[1]) Hörnes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. II, Fig. 200. S. 462.
[2]) J. L. Pič, Le Hradischt de Stradonitz. Taf. XXXVIII, 31, 40, 42.
[3]) a. a. O. S. 87, Taf. XLI.
[4]) a. a. O. S. 55, Taf. XXXIII, 19, 30.

Digitized by Google

zahl der Urnen und Urnenſcherben gehört jenen braunſchwarzen bis hellbraunen, unverzierten, ſcharf profilierten Gefäßen mit mattglänzender Oberfläche an, die in den letzten Jahren wiederholt beſchrieben wurden. Für Mecklenburg ſetzt ſie Beltz[1]) in das Ende des zweiten Teiles der älteren Eiſenzeit (400 v. Chr.? bis 50 n. Chr.). In Schleswig-Holſtein gehören ſie ebenfalls der Stufe II (etwa 300—150 v. Chr.) an[2]). In der Gegend von Ülzen und Lüneburg beginnen ſie gegen Ende der II. Stufe (Jaſtorf c) und füllen in ihrer letzten Ausbildung die III. Stufe (Ripdorf) aus (Ende des 4. Jahrh. v. Chr. bis etwa 150 v. Chr.)[3]).

Unſere Funde laſſen die Entwicklung dieſer Gruppe ſehr deutlich erkennen. Bei den älteſten Formen iſt der hochgewölbte Leib oben ſtark nach innen eingewölbt, darauf erhebt ſich, ſcharf abgeſetzt, ein nach oben ſich verjüngender Hals, auf dem, wiederum ſcharf abgeſetzt, ein breiter, geradlinig ſchräg nach außen gerichteter Hals ſitzt (Abb. 189). Dann geht die Bauchlinie in eine ſanftere Schweifung über (Abb. 187), bis ſie mit dem Halſe eine Linie bildet (Abb. 186, 190). In dieſem Falle wird der Halsanſatz zunächſt noch durch eine tiefere Furche (Abb. 190) oder eine eingeritzte Linie (Abb. 186) bezeichnet, bis auch dieſe verſchwindet und der Rand unmittelbar auf dem Leibe aufſitzt (Abb. 188)[4]).

Die Todendorfer Urnen kommen auf unſerem Gräberfelde nicht mehr, die Tonſitulen noch nicht vor.

Überblicken wir den geſamten Stoff, ſo kann die Zeitſtellung des Lauinger Gräberfeldes nicht zweifelhaft ſein. Die Bronzefibeln nach dem älteren Latène-Schema, die kleinen Zungengürtelhaken, die Ringnadeln, die Nadeln mit ſpachtelförmigem Kopf und die älteren Formen der dreiteiligen Urnen reichen in das vierte vorchriſtliche Jahrhundert hinein, während die halsloſen Gefäße, die kreuzförmigen Nadeln und die Fibeln mit rechteckig anſetzendem Fuß ſchon auf die Spät-Latènezeit hinweiſen. Wir können Lauingen in der Hauptſache ungefähr gleichſtellen mit Jaſtorf und Ripdorf, als Zeit demnach ungefähr 400—100 v. Chr. annehmen.

Bei der Beſchreibung der einzelnen Gegenſtände ordne ich den Stoff

[1]) Die vorgeſchichtlichen Altertümer des Großherz. Mecklenburg-Schwerin, S. 295: „Eine wichtige aus Hallſtattmotiven hervorgegangene, aber beſonders dem Ende der Periode eigene Form."

[2]) S. Knorr, Friedhöfe der älteren Eiſenzeit in Schleswig-Holſtein, S. 22: „Geradezu beherrſcht werden Friedhöfe dieſer Stufe durch Formen, die als Weiterbildungen der Todendorfer Urnen aufzufaſſen ſind."

[3]) Schwantes, a. a. O. S. 7/8.

[4]) Den latènezeitlichen dreiteiligen Gefäßen unſerer Gegend entſprechen im Profil ganz auffallend Gefäße in Süd- und Weſtdeutſchland aus der älteren Hallſtattzeit, beſonders der Stufe B. Es bleibt noch nachzuweiſen, ob irgend ein Zuſammenhang zwiſchen dieſen zeitlich weit auseinander liegenden ſo ſehr ähnlichen Formen beſteht.

Digitized by Google

nach den einzelnen Ausgrabungen, weil anzunehmen ist, daß auf diese Weise die Lage der Fundgegenstände zueinander am ersten noch, ungefähr wenigstens, zu erkennen ist.

A. Thieles erste Ausgrabung 1868.

1. Bronzefibel. L. 9 cm, L. des Fußes 2,7 cm, Bügelhöhe 2 cm. Das unten flache, oben gewölbte Schlußstück liegt mit dem Ende auf dem Bügel. Es ist eichelförmig gebildet und vorn mit einem eingefurchten Dreiecke verziert. Innerhalb des Dreiecks und zu beiden Seiten kurze Querfurchen, die sich auch auf dem Bügelrücken befinden. Beiderseits vier Spiralwindungen. Äußere Sehne. H. M. 1447. Abb. 185.
2. Eiserner Gürtelhaken mit bronzenen Buckeln. Nicht erhalten.
3. Reste einer dreiteiligen Urne von gleicher Gestalt und ungefähr gleicher Größe wie Nr. 5. H. M. 387/258.
4. Urne mit scharf abgesetztem, breitem Rande. Der Halsansatz ist durch einen umlaufenden Furchenstrich hervorgehoben. H. 20,5 cm, oD. 25,5 cm, gD. 30,5 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 13 cm. H. M. 1102. Abb. 186.
5. Dreiteilige Urne. H. 17,5 cm, oD. 26 cm, gD. 28 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 9,6 cm. H. M. 390/260. Abb. 187.
6. Halslose Urne mit scharf abgesetztem, schräg nach außen stehendem Rande. H. 18,5 cm, oD. 28,3 cm, DB. 10 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. H. M. 391/261. Abb. 188.
7. Dreiteilige Urne mit hohem Bauchumbruch und dem Rest eines auf der Schulter ansetzenden Henkels. H. 19,5 cm, oD. 23 cm, gD. 28,5 cm, DB. 12 cm, H. d. Bauchkante 12,5 cm. H. M. 1104. Abb. 189.
8. Urne in Napfform. Der breit ausladende Rand nicht scharf abgesetzt. H. 13,5 cm, oD. 20 cm, gD. 22 cm, OB. 9,8 cm, H. d. Bauchkante 8 cm. H. M. 1106. Wie Abb. 199.
9. Urne mit scharf abgesetztem, breitem Rande, dessen oberer Teil fehlt. Der Halsansatz ist durch eine umlaufende kräftige Rille bezeichnet. H. etwa 15 cm, oD. etwa 24 cm, gD. 25 cm, DB. 8,5 cm, H. d. Bauchkante 11 cm. H. M. 397/267. Abb. 190.
10. Unterer Teil einer wahrscheinlich dreiteiligen Urne. H. d. Bruchstücks 14 cm, gD. 28,5 cm, DB. 7,5 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. H. M. 399/269.
11. Sehr defektes Deckgefäß aus grobem Material mit zwei Schnurlöchern unter dem Rande. Form ähnlich Nr. 19. H. 8 cm, oD. 30,5 cm, DB. 7,5 cm. H. M. 1113.
12. Eiserne Fibel auf dem Boden einer Urne. Nicht erhalten.
13. Kleine eiserne Zwinge, wie Schwantes, a. a. O. Taf. 25. Angeschmolzen ein Bronzeklümpchen. L. 2 cm. H. M. 407/277.
14. Rest einer kleinen Zierplatte von Bronzeblech mit konzentrischen Kreisen. H. M. 407/277. Abb. 191.
15. Bruchstück einer aus Bronzedraht geschlungenen Verzierung[1]). L. 2,1 cm. H. M. 407/277. Abb. 192.

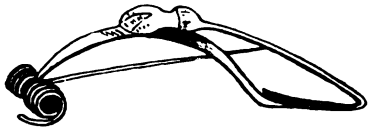
B. Thieles zweite Ausgrabung 1869.

16. Dreiteilige Urne mit hohem Bauchumbruch. Ein hornartiger Henkelansatz. H. 18,5 cm, oD. 23 cm, gD. 29 cm, DB. 10,2 cm, H. d. Bauchkante 10,5 cm. H. M. 1103. Wie Abb. 189.

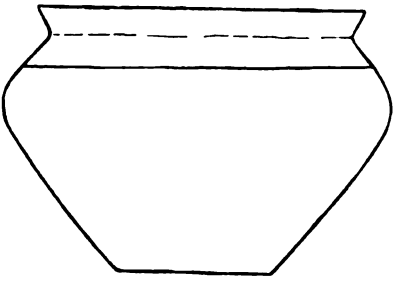
---

[1]) Solche Bandschleifen aus Böhmen s. Starožitnosti země České, D. II, S. 15, Tafel. Aus früherer Zeit: Einfassung des Bügels einer ungarischen Fibel. Much, Kunsthist. Atlas, T. 89, 1; Sehnebildung einer Bronzefibel von Watsch, ebenda T. 121, 8; Bügelbildung einer Schleifennadel von St. Kanzian, Hörnes im Arch. f. Anthrop. N. F. III, S. 263, 18.

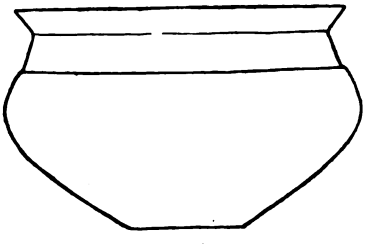
Digitized by Google



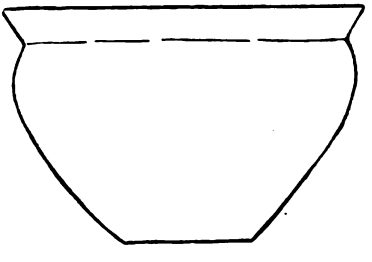
185. 1/4.



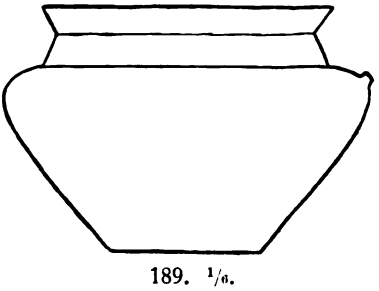
186. 1/6.



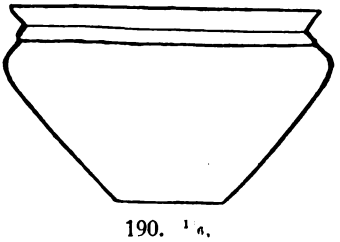
187. 1/6.



188. 1/6.



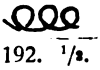
189. 1/6.



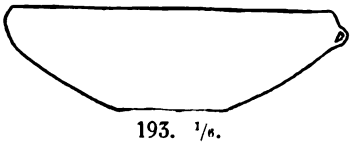
190. 1/6.

197. 1/3.

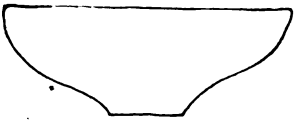
191. 1/2.



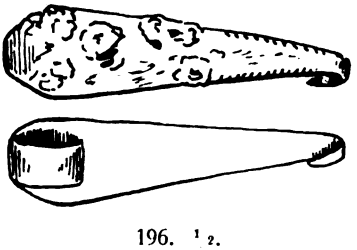
192. 1/2.



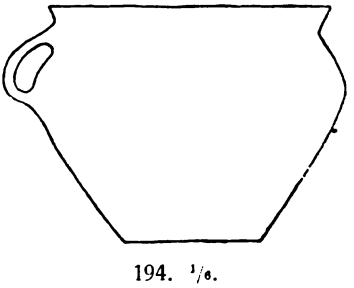
193. 1/6.



195. 1/6.



196. 1/2.



194. 1/6.

Abb. 185—197. Lauingen. 191, 192 Bronze; 196, 197 Eiſen; ſonſt Ton.

Digitized by Google

17. Deckgefäß zu Nr. 16. Gelblich. Mit nach innen gebogenem Rande und einem kleinen Henkel am Umbruch. H. 8 cm, oD. 24,5 cm, DB. 8,5 cm. H. M. 1110. Abb. 193.
18. Topfförmige Urne mit nach außen stehendem, nicht scharf abgesetztem Rande und flachem, länglichem Henkel (vgl. Schwantes, a. a. O. S. 61, Abb. 6). H. 18,5 cm, oD. 22 cm, DB. 10,8 cm, H. d. Bauchkante 12 cm. H. M. 1109. Abb. 194.
19. Deckgefäß zu Nr. 18. Gelblich-grau. Nach unten zu einschwingender Leib. H. 8,5 cm, oD. 22,5 cm, DB. 5,5 cm. H. M. 1112. Abb. 195.
20. Napfförmige Urne mit nach außen stehendem, nicht scharf abgesetztem Rande. H. 16 cm, oD. 21,5 cm, gD. 24 cm, DB. 11 cm, H. d. Bauchkante 9—9,5 cm. H. M. 1105. Wie Abb. 199.
21. Deckgefäß zu Nr. 20. Gelblich. H. 8 cm, oD. 22 cm, DB. 6 cm. H. M. 1111. Wie Abb. 122.
22. Napfförmige Urne mit scharf abgesetztem, nach außen stehendem Rande. Gedrungene Form. H. 13 cm, oD. 24 cm, OB. 10 cm, H. d. Bauchkante 8,5 cm. H. M. 1107. Wie Abb. 188.

22a. Ohrring von Bronze mit blauer Glasperle. Lag in Nr. 22. Nicht mehr vorhanden.
22b. Ohrring von Bronze. Lag in Nr. 22. Nicht mehr vorhanden.
22c. Eiserner Zungengürtelhaken mit Einkerbungen am Rande. L. 9,2 cm, größte Breite 2,2 cm. Lag in Nr. 22. H. M. 433/319a. Abb. 196.
22d. Eiserne, getröpfte Ringnadel. L. 13,5 cm, Dm. d. Ringes 2 cm. Lag in Nr. 22. H. M. 435/320. Abb. 197.
22e. Doppelkonische Bernsteinperle mit feiner Durchbohrung. H. 1,6 cm, D. 2 cm. Lag in Nr. 22. H. M. 436/321. Abb. 198.

23. Napfförmige Urne mit nach außen stehendem, nicht scharf abgesetztem Rande. H. 13 cm, oD. 17,5 cm, gD. 18 cm, DB. 7 cm, H. d. Bauchkante 6,5 cm. H. M. 1108. Abb. 199.
24. „Weiter, bräunlicher Aschenkrug, oben scharf gebaucht, über der Biegung Zickzacklinien, Rand scharf auswärts gebogen. Sehr defekt." Nicht mehr vorhanden.

Die Nummern 25—31 lagen in den Urnen Nr. 16, 18, 20, 23, 24 und in mehreren nicht erhaltenen.

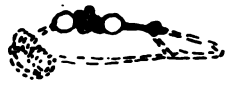
25. Ein Ohrring von Bronze. Nicht mehr vorhanden.
26. „Eiserne Haftnadel mit Federn (Fibel), mit angerostetem Knopf von Knochen mit Farbendekoration." Nicht mehr vorhanden.
27. Eiserne Kropfnadel mit spachtelförmigem Kopfe. L. 7,5 cm. H. M. 429/317d. Abb. 200.
28. 29. 30. Drei eiserne Ringe mit kreisrundem Querschnitt. D. 2,9 cm — 3,8 cm — 4 cm. H. M. 432/318c. 430/318a, 431/318b. Nr. 29 u. 30. Wie Abb. 163.
31. Eiserner Zungengürtelhaken. Fast rechteckige Platte mit plötzlicher Verjüngung zum Haken hin. Die Platte ist durchlocht (vgl. Schwantes, a. a. O. S. 148, Abb. 18). L. 8 cm, größte Br. 1,7 cm. H. M. 434/319b. Abb. 201.
32. Napfförmige Urne mit nach außen stehendem, mäßig scharf abgesetztem Rande. H. 15,8 cm, oD. 22 cm, gD. 23 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 8,3 cm. H. M. 437/334. Wie Abb. 188.
33. „Bronzene Heftnadel (Fibel), kleiner, defekt." Nicht mehr vorhanden.
34. „Bronzene Heftnadel (Fibel), ohne Dekoration." Nicht mehr vorhanden.
35. „Eiserne Heftnadel (Fibel) mit dickem, bronzenem Knopf." Nicht mehr vorhanden.
36. Vier bronzene Drahtspiralen. Wohl die Reste von zwei brillenartig gebogenen Doppelspiralen (vgl. Knorr, a. a. O. S. 29, Abb. 80). D. etwa 1,14 cm. H. M. 1473—75. Abb. 202.
37. Bügelrest einer eisernen Fibel mit zwei Bronzeperlen auf dem Bügel (vgl. Knorr, a. a. O. S. 32, Absch. 27). L. des Bruchstücks 3 cm. H. M. 448/343. Abb. 203.

Digitized by Google

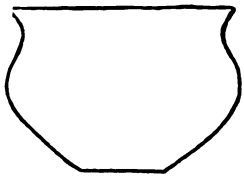
198. 1/2.

202. 1/2.

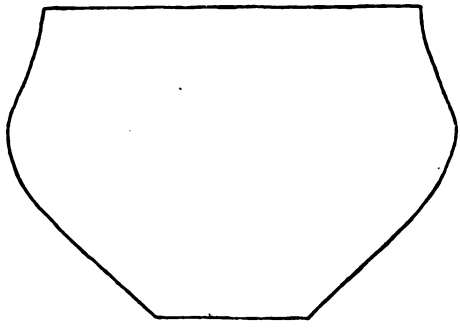
201. 1/3.



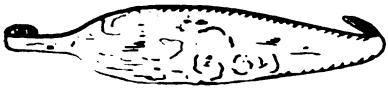
203. 1/2.



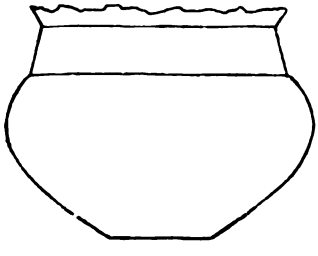
199. 1/6.



205. 1/6.

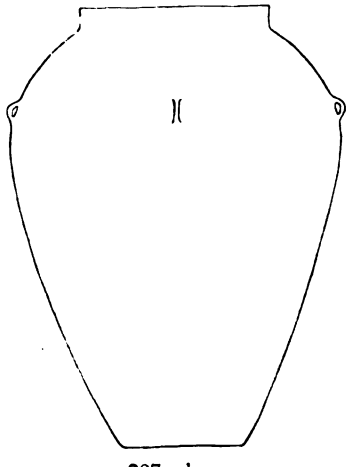


204. 1/2.

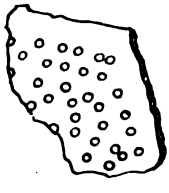


206. 1/6.

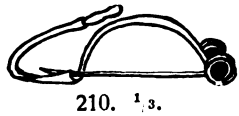
200. 1/2.



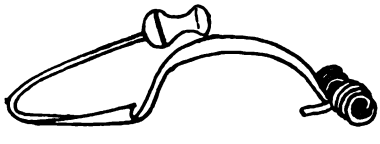
207. 1/12.



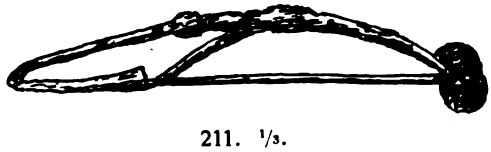
208. 1/6.



210. 1/3.



209. 1/3.



211. 1/3.

Abb. 198—211. Lauingen. 198 Bernſtein; 200, 202, 209, 210 Bronze; 201, 203, 204, 211 Eiſen; ſonſt Ton.

Digitized by Google

38. Blaue Glasperle. H. 7 mm, D. 11 mm. H. M. 449/344.
39. 40. 41. Drei eiserne Ringe mit kreisrundem Querschnitt. D. 5 cm — 2,7 cm — 2 cm. H. M. 450/345. 451/346. 452/347. Wie Abb. 163.
42. Gestielter, lanzettlicher, eiserner Zungengürtelhaken mit gekerbten Rändern. L. 10 cm, größte Br. 2,2 cm. H. M. 453/348. Abb. 204.
43. Dreiteilige Urne. Der obere Teil des Randes fehlt. H. des Bruchstücks 16 cm, gD. 22 cm, DB. 9 cm, H. d. Bauchkante 8,3 cm. H. M. 1540. Wie Abb. 206.

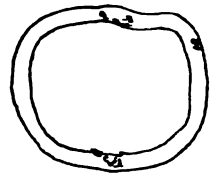
C. Ausgrabungen von Mülter sen.

44. Doppelkonisches Gefäß mit gewölbtem, nicht scharfkantigem Umbruch. Rötlich-grau. H. 24,4 cm, oD. 30,2 cm, gD. 35 cm, DB. 12,5 cm, H. d. Bauchkante 15 cm. St. M. 521. Abb. 205.
45. Dreiteilige Urne, der obere Teil des Randes fehlt. H. 16 cm, oD. etwa 20 cm, gD. 23,4 cm, DB. 7 cm, H. d. Bauchkante 9,5 cm. St. M. 542. Wie Abb. 233.
46. Dreiteilige Urne. Der Rand fehlt. H. 15,5 cm, oD. etwa 12,4 cm, gD. 21 cm, DB. 7,5 cm, H. d. Bauchkante 8,3 cm. St. M. 541. Abb. 206.
47. Napfförmige Urne mit nach außen stehendem, scharf abgesetztem Halse. H. 18,3 cm, oD. etwa 30,5 cm, gD. 29,5 cm, DB. 8,5 cm, H. d. Bauchkante 9,4 cm. St. M. 519. Wie Abb. 188.
48. Napfförmige Urne mit nach außen stehendem, mäßig scharf abgesetztem Rande. H. 18 cm, oD. 29 cm, DB. 10 cm, St. M. 518. Wie Abb. 188.
49. Sehr hohe Vase aus rötlich-gelbem Ton mit kurzem, zylindrischem Halse und vier Henkeln auf der Schulter. H. 70 cm, oD. 30 cm, Hals 3,5 cm, gD. 52,2 cm, DB. 19 cm, H. d. Bauchkante 48,5 cm. (Vgl. Schwantes, a. a. O. Taf. 27, Stufe IIc.) St. M. 520. Abb. 207.
50. Bodenstück einer stark gebauchten, grau-braunen Urne. Die Rauhung der Oberfläche ist durch breite, glatte, senkrechte Streifen unterbrochen. H. des Bruchstücks 10 cm, oD. 24 cm, DB. 8 cm. (Vgl. Schwantes, a. a. O. S. 147, Ripdorfer Typus.) St. M. 779.
51. Randstücke von Deckgefäßen, darunter zwei mit stärker nach innen gebogenem Rande. Der eine Scherben trägt eine dreieckige, horizontal durchbohrte Leiste, ein anderer zwei Schnurlöcher. St. M. 800.
52. Zwei Scherben, von denen der eine mit Kammstrich, der andere mit Tupfen verziert ist. St. M. 786. 801. Abb. 208.
53. Bronzefibel mit zurückgeschlagenem Fuß. Schlußstück in Doppelknopfform. Bügel von rundem Querschnitt. Vier Windungen an jeder Seite. L. 7 cm. St. M. 483. Abb. 209.
54. Bronzefibel vom Früh-Latèneschema, wie Nr. 53. Das Schlußstück besteht aus einem abgeschnürten Stabe mit zwei Schwellungen. Bügel von kreisförmigem Querschnitt. Zwei Windungen an jeder Seite. L. 4,5 cm. St. M. 484. Abb. 210.
55. Beschädigte Bronzefibel. Fuß und Schlußstück fehlen. Bügel von rechteckigem Querschnitt. Drei Windungen an jeder Seite. L. 3,5 cm. St. M. 485.
56. Gestreckte eiserne Fibel, stark verrostet. Mittel-Latèneschema. Der umgeschlagene Fuß geht in den Bügel über. Zwei Knöpfe, die als Schwellungen noch zu erkennen sind. Zahl der Windungen nicht mehr zu erkennen. L. 10 cm. St. M. 591. Abb. 211.
57. Beschädigte eiserne Fibel. Rechteckig ansetzender Fuß. Nach einer alten Zeichnung war das Schlußstück um den Bügel gewickelt. Die Sehne ist um den Kopf des Bügels geschlungen. L. 6 cm. St. M. 589. Abb. 212.
58. Bruchstücke eiserner Fibeln, ähnlich Nr. 56. St. M. 588. 590. 777.
59. Bruchstück eines eisernen Zungengürtelhakens. Nach einer alten Zeichnung hatte

Digitized by Google

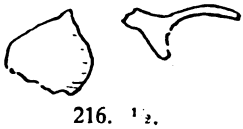
212. 1/3.

213. 1/2.



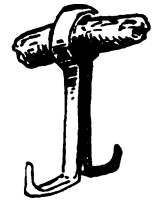
214. 1/3.

215. 1/2.



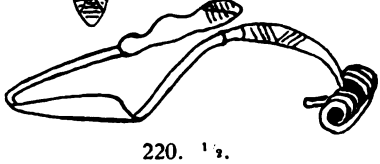
216. 1/2.

217. 1/2.



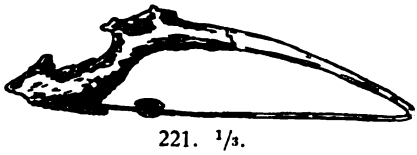
218. 1/2.

219. 1/2.

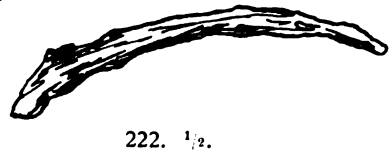


220. 1/2.

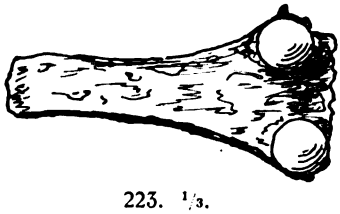
226. 1/2.



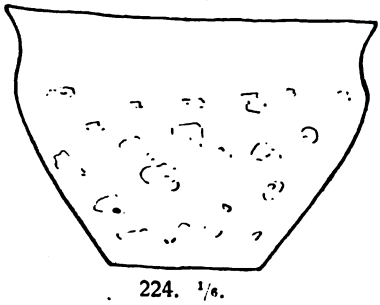
221. 1/3.



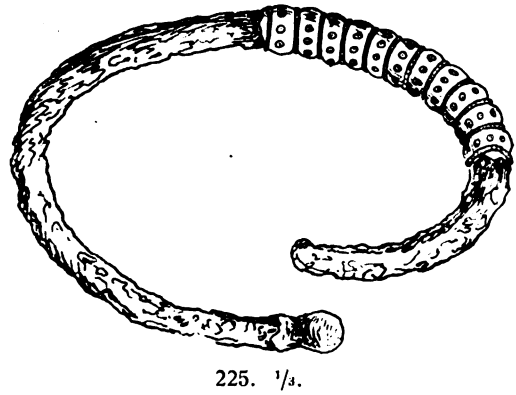
222. 1/2.



223. 1/3.



224. 1/6.



225. 1/3.

Abb. 212—226. Lauingen. 213—217, 220 Bronze; 212, 218, 220, 222, 223, 225, 226 Eiſen; 224 Ton.

Digitized by Google

er am Rande eine Verzierung von nebeneinander gestellten Dreiecken. Durch starkes Behandeln mit Wachs ist heute die Verzierung nicht mehr zu erkennen. L. 7 cm, Br. der Bruchstelle 2 cm. St. M. 576.

60. Eiserner Ring zu Nr. 59. D. 4 cm. St. M. 577.
61. Eiserner Zungengürtelhaken. L. 7,5 cm, größte Br. 2 cm. St. M. 578.
62. Eiserner Ring zu Nr. 61. D. 5,5 cm. St. M. 579.
63. Eiserner Zungengürtelhaken mit gekerbtem Rande. L. 12,5 cm, gr. Breite 2,7 cm. St. M. 580.
64. Eiserner Ring zu Nr. 63. D. 5 cm. St. M. 581.
65. Eiserner Zungengürtelhaken mit Zahnstabmuster am Rande (nach alter Zeichnung. S. Nr. 59.) L. 6 cm, größte Br. 1,5 cm. St. M. 582.
66. Eiserner Ring zu Nr. 65. D. 3 cm. St. M. 583.
67. Ohrring von Bronze. An dem Bügel von Bronzedraht sitzt eine dünne Bronzeblechscheibe, die am Rande mit kleinen Buckeln, nach der Mitte zu mit konzentrischen Kreisen verziert ist. D. der Platte 2,1 cm. St. M. 486. Abb. 213.
68. Ovale Gürtelschnalle von Bronze. Die Nadel fehlt, der Eisenrost an den beiden Stellen, wo sie gesessen hat, beweist, daß sie von Eisen war. D. 3,8 × 3,3 cm. St. M. 487. Abb. 214.
69. Kleine Riemenzunge von Bronzeblech [eher Haarzängchen G. K.]. L. 2,8 cm. St. M. 487. Abb. 215.
70. Bruchstücke von bronzenen Segelohrringen. St. M. 487. Abb. 216.
71. Einfacher Ring von Bronzedraht. D. 2 cm. St. M. 487. Abb. 217.
72. Eiserne Klammer, die sich um einen 3 cm langen, runden Eisenstab legt und unten umgekehrt T-förmig abgebogen ist. Die Klammer besteht aus Eisenband von rechteckigem Querschnitt. L. 4,5 cm. Gefunden in einem Knochenhaufen. St. M. 584. Abb. 218.
73. Rest einer ähnlichen Klammer wie Nr. 72. St. M. 585.
74. Eiserne gekröpfte Ringnadel. Die Spitze fehlt. L. 8,5 cm. St. M. 586. Abb. 219.
75. Die Hälfte einer blauen Glasperle. H. 6 mm. St. M. 587a.

D. Sammlung Lüddecke, Königslutter.

76. Dreiteilige Urne, gelblich-braun. Der Rand fehlt. H. 16 cm, gD. 29 cm, DB. 8,5 cm, H. d. Bauchkante 10 cm. Wie Abb. 233.
77. Randstück eines Gefäßes aus gelblichem Ton mit nach innen gebogenem Rande und mit Fingernägeleindrücken verziert.

(Die folgenden Beigaben entstammen nicht der Urne Nr. 76.)

78. Bronzefibel mit zurückgeschlagenem Fuß. Das eichelförmige, unten ebene, oben gewölbte Schlußstück liegt nicht auf dem Bügel auf. Es ist verziert wie Nr. 1. Auch auf dem Rücken des Bügels lineare Verzierung. Drei Windungen an jeder Seite. Lag in einem Knochenhaufen. L. 5 cm. Abb. 220.
79. Stark verrosteter und sehr brüchiger eiserner Gegenstand, wie Abb. 221. Das Stück scheint eine Fibel gewesen zu sein, deren Aufbau mir allerdings fremd ist. Wegen seiner Brüchigkeit (es ist auf Karton aufgezogen) konnte ich es nicht genauer untersuchen, sondern mußte mich auf genaues Abzeichnen beschränken. Der (in der Zeichnung) rechte Teil des Bügels und die Nadel sind silberplattiert. L. 8,4 cm.
80. 81. Die Reste von zwei stark verrosteten eisernen Haken oder Fibeln. L. 6,4 und 5,2 cm. Abb. 222.
82. Bruchstück eines eisernen Gürtelhakens mit Haftarmen, auf denen zwei Bronzebuckel, wohl die Köpfe von Nägeln, sitzen. L. 6,5 cm, größte Br. 3,7 cm. Abb. 223.
83. Durchbohrte blaue Glasperle. H. 6 mm, D. 1,2 cm.

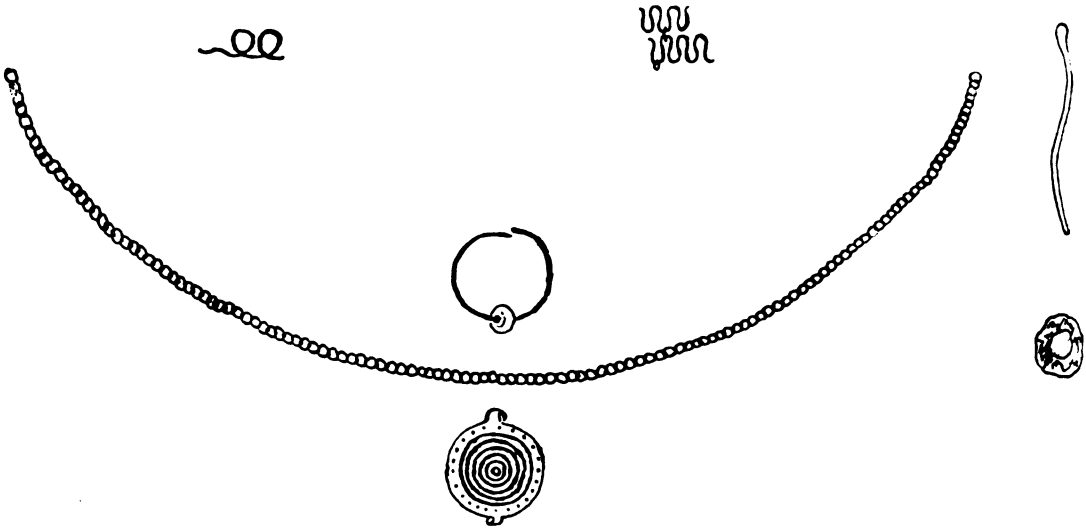
Digitized by Google

E. Sammlung Erich Mülter, Königslutter.

84. Halsloſe Urne mit ausladendem, nicht ſcharf abgeſetztem Rande und mäßig gerauhtem Leibe. Gelblich-grau. H. 19,5 cm, oD. 29,3 cm, DB. 11,5 cm. Abb. 224.
85. Bei Nr. 84: eiſerner Halsring, mit Bronzeblech überzogen. Die Enden waren kugelförmig. Der Überzug beſteht aus breiten und ſchmalen Wülſten im Wechſel. Die breiten ſind mit Punktkreiſen, die ſchmalen mit Strichen verziert. D. 20 cm, Stärke 1,8 cm. Die Form ähnelt der des Bronzeringes Schwantes, a. a. O. S. 158, Abb. 15, Grab 42. Abb. 225.
86. In Nr. 84: Eiſerner Zungengürtelhaken. L. 9 cm, größte Br. 2,2 cm.
87. In Nr. 84: Eiſerne Schnalle. D. 3,3 cm. Abb. 226.
88. In einem Knochenhaufen:
a) Kette aus zierlichen Bronzeringen. L. etwa 33 cm. Abb. 227.
b) 12 Zierſcheiben aus Bronzeblech, D. 2,5 cm, auf dem Rande mit Punkten, nach der Mitte zu mit konzentriſchen Kreiſen verziert. Drei gut erhaltene Scheiben haben je zwei gegenſtändige Öſen. Abb. 228.
c) Die Reſte von drei Ringen aus Bronzedraht mit je einer aufgezogenen blauen Glasperle. D. etwa 2,5 cm. Abb. 229.
d) Bronzenadel mit kugelförmigem Kopf. Spitze fehlt. L. 5,5 cm. Abb. 230.
e) Kleiner Eiſenring. D. 1,6 cm. Abb. 231.
f) Bruchſtück eines ſchleifenförmig gewundenen Bronzedrahtes. L. 2,2 cm. vgl. Nr. 15. Abb. 232.
g) Bruchſtück eines ſchlangenförmig gewundenen Bronzedrahtes. Beſteht aus zwei Teilen, die durch Draht an einer Stelle verbunden ſind. An dem unteren Teile ſitzt ebenfalls noch eine kleine Drahtſchleife, welche beweiſt, daß das Stück auch nach dort noch weiter ging[1]). L. 1,4 cm. Abb. 233.
89. Bronzefibel mit verziertem, flachem Bügel und langem Fuß. Das Schlußſtück fehlt. Drei Windungen auf jeder Seite. Ähnlich Schwantes, a. a. O. S. 149. Abb. 34. L. 10,8 cm, Fußlänge 3,5 cm. Abb. 234.
90. Aus demſelben Grabe:
a) Kette aus Bronze- und Eiſenringen im Wechſel. D. eines Ringes 14 mm. Abb. 235.
b) Schleifenförmig gewundener Bronzedraht, wie Nr. 88, f. Abb. 236.
c) Bruchſtück einer Zierſcheibe, wie Nr. 88, b. Abb. 237.
d) Zwei ſtark verroſtete kleine Gürtelzungen, wie Schwantes, a. a. O. S. 141, 7; wohl zu a gehörend.
91. Stark verroſteter, dünner, eiſerner Halsring (?). D. 14,5 cm. Abb. 238.
92. Eiſerne Fibel mit rechteckig anſetzendem Fuß und hohem, ſpitzwinkeligem Bügel. Das Schlußſtück geht in den Bügel über. Nadel fehlt. Spirale völlig verroſtet. L. 9 cm, H. 2,5 cm. Abb. 239.
93. Eiſerner Zungengürtelhaken. L. 8,5 cm, größte Br. 15 mm. Wie Abb. 196.
94. Reſt einer ſtark verroſteten Eiſennadel ohne Kopf. L. 13 cm.
95. Eiſerne Kette aus ∞-förmigen Gliedern mit Vierteldrehung. Die einzelnen Glieder

[1]) Dieſe Zierform, bereits in der Hallſtattzeit gern angewandt (Arch. f. Anthrop. N. F. Bd. 3, 263, 18; Much, Kunſthiſt. Atlas, T. 101, 17), findet beſonders bei Armbändern in der Früh- und Mittellatènezeit Verwendung (Altert. u. heidn. Vorz. V, Nr. 1061; Undſet, Eiſen, T. XV, 12; Much, a. a. O. T. 199, 1; Knorr, a. a. O. T. V, 117; Hörnes, Natur- u. Urgeſch. d. Menſchen, II, S. 462, Fig. 200; Pič, Starožitnosti země České D. II, S. 15, Tafel); aus der röm. Kaiſerzeit in Oſtpreußen Blume, Die germaniſchen Stämme und die Kulturen zwiſchen Oder und Paſſarge. S. 86, Abb. 102).

Digitized by Google

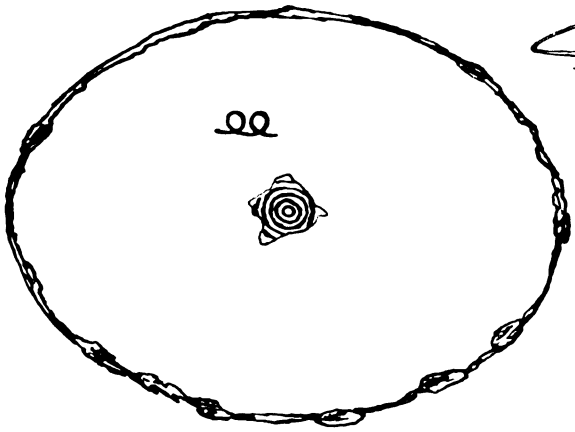


227—233. 1/2.

234. 1/2.

235. 1/2.

239. 1/2.

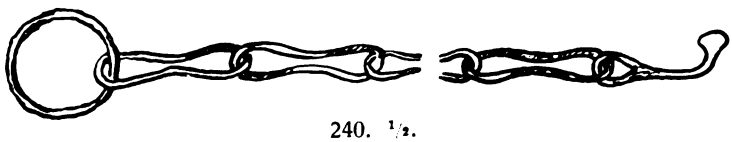


236—238. 1/2.

241. 1/3.

242. 1/2.

243. 1/2.



240. 1/2.

Abb. 227—244. Lauingen. 227—230, 232—234, 236, 237, 242 Bronze; 235 Bronze und Eisen; sonst Eisen.

Digitized by Google

ſind 4 cm lang. An einer Seite ſchließt die Kette mit einem kreisrunden Ringe von 3 cm D., auf der anderen mit einem Knopfhaken. Abb. 240.

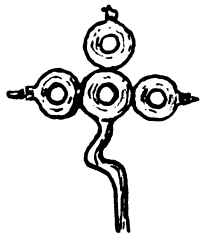
96. Eiſerne Fibel mit zurückgeſchlagenem Fuß. Das Schlußſtück geht in den Bügel über, der auf ſeiner Mitte eine kugelförmige Anſchwellung hat. Auch das Schlußſtück hat, kurz bevor es in den Bügel übergeht, eine kugelige Anſchwellung mit je einer Hohlkehle davor und dahinter. L. 12 cm, L. d. Fußes 3,5 cm, H. 2,5 cm. Abb. 241.

97. Zwei völlig gleiche Bronzefibeln mit 3 cm langer Spirale und umgeſchlagenem Fuß. Das Schlußſtück iſt kugelig, mit je einer Hohlkehle davor und dahinter und läuft in eine Spitze aus. Duxer Form. L. 4 cm. Abb. 242.

98. Bruchſtück eines einfach gewundenen Bronzeringes (aus einem Knochenhaufen). L. etwa 22 cm.

99. Gekröpfte Eiſennadel mit bronzenem Schälchenkopf. L. 9,5 cm. Abb. 243.

244. 1/3.



245. 1/2.

246. 1/2.

247. 1/4.

Abb. 244—247. Lauingen. 244, 245 Bronze; ſonſt Eiſen.

100. Gekröpfte Eiſennadel mit ſpachtelförmigem Kopf. L. 8 cm. Vollkommen übereinſtimmend mit Abb. 200.

101. Bronzenadel mit halbkugeligem Kopf und Gruppen von Rillenverzierung. L. 17 cm. Abb. 244.

102. Zwei gekröpfte Bronzenadeln. Der Kopf beſteht aus vier kreuzförmig zuſammengeſetzten Ringen. Die drei äußeren haben je eine nicht völlig erhaltene Verlängerung. L. des wagerechten Kopfteiles 5,5 cm, des ſenkrechten 3 cm. Abb. 245.

103. Kleine blaue Glasperle mit drei hellen Buckelchen und gelben Augen dazwiſchen. D. 8 mm.

104. Eiſerner Gürtelhaken mit Haftarmen. L. 13,2 cm, Br. der Haftarme 4,3 cm. Wie Abb. 249.

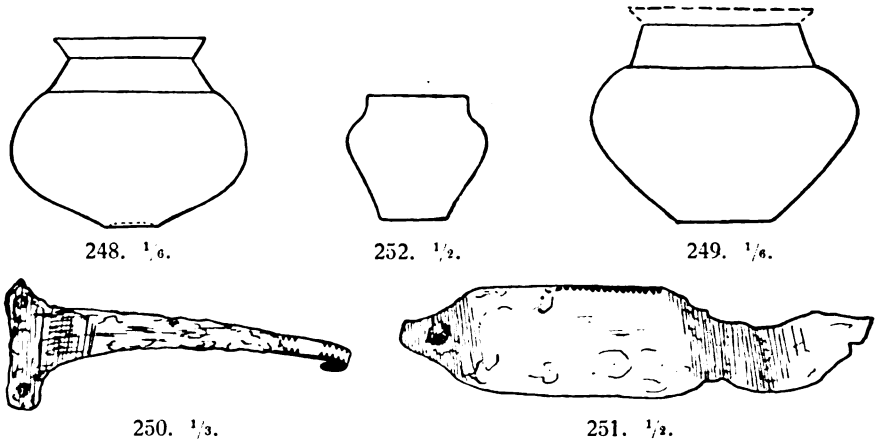
105. Bruchſtück eines Gürtelhakens mit Haftarmen. Darauf ein Bronzeknopf. L. 6 cm, größte Br. 4 cm. Abb. 246.

106. Stark verroſtetes eiſernes Meſſer in Dolchform. L. 23 cm, größte Br. 3,2 cm. Abb. 247.

Digitized by Google

11. Uhry. Meßtischblatt 2028. Süpplingen, und 1961. Gr. Twülpstedt.

1869—1871 wurden auf dem sog. Seelenkampe, dem südlichen Ausläufer des Seelenberges (auf dem Meßtischblatte „Seilen-Berg" genannt) bei Uhry bei Urbarmachung des mit Heide bewachsenen Weidelandes Grabstellen, zum Teil unter niedrigen, 3—4 Fuß hohen Hügeln, gefunden. Das Fundprotokoll des Ökonomen Reese besagt: „Die Urnen standen auf einer fußdicken Schicht von Asche, Kohlen und kalzinierten Knochensplittern, worunter der gewachsene Boden, gelber Sand, lag. Die Aschenschicht war durch starkes Feuer ganz mit dem gelben Sanduntergrunde zu einer festgebackenen Masse vereinigt. Dazwischen lagen Kieselsteine in großer Menge. Man hat vier solcher Brandstätten, auf welchen gleich die Aschenurnen niedergesetzt worden sind, dicht nebeneinander gefunden." Von einer späteren Ausgrabung be-



248. 1/6. 252. 1/2. 249. 1/6.

250. 1/3. 251. 1/2.

Abb. 248—252. Uhry. 248, 249, 252 Ton; 250, 251 Eisen.

richtet Reese, der übrigens die Fundstellen erst gesehen hat, nachdem sie vom Pfluge zerstört waren: „Die Urnen nebst Inhalt befanden sich in einem durchaus nassen Zustande, die darin befindliche Asche und Knochenreste bildeten eine breiartige Masse. Von Stein- und Metallgerät fand sich nichts. Eine Anzahl größerer und kleinerer Kieselsteine, auf Brandstätten in der Nähe ausgegraben, zeigten unverkennbare Spuren von Einwirkung des Feuers. In der Nähe der Urnen fanden sich keine Steine."

Die wenigen Gegenstände, die von dem Uhryer Gräberfelde erhalten sind, beweisen, daß es mit Lauingen ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen ist. Es sind das zunächst zwei dreiteilige Urnen StM. 287, 317 (Abb. 248 und 249).

Abb. 248 ist schwarz mit bräunlich-gelben Stellen, H. 15 cm, oD. 12 cm, gD. 18,5 cm, DB. 4,5 cm, H. d. Bauchkante 6,5 cm. Der Boden ist wenig nach innen gewölbt. Abb. 249 ist in Form und Farbe der vorigen ähnlich, der Boden nicht gewölbt. H. 18 cm, oD. 20 cm, gD. 24 cm, DB. 8 cm,

Digitized by Google

H. d. Bauchkante 8,5 cm. Dann ein eiſerner Gürtelhaken mit Haftarmen, die Ränder gekerbt, L. 13,4 cm, größte Br. 5,2 cm, StM. 316 (Abb. 250), und ein verbogener eiſerner Riemenbeſchlag aus Eiſenblech, ebenfalls mit gekerbten Rändern, L. 12,4 cm, größte Br. 2,8 cm, StM. 315 (Abb. 251).

Von der ſpäteren Ausgrabung ſtammt der untere Teil einer weitbauchigen bräunlichen Urne, ſehr beſchädigt, in der ein gelbgraues, mit Sand angefülltes Tongefäß mit kurzem, zylindriſchen Halſe ſtand. H. 6,5 cm, oD. 5,4 cm, gD. 7,2 cm, DB. 3,5 cm, StM. 358 (Abb. 252). Eine feſte Zeitbeſtimmung geſtattet das Beigefäß nicht. Es kann älter als die Lauinger Funde ſein (vgl. das Beigefäß von Königslutter-Ochſendorfer Weg), was ſehr wahrſcheinlich iſt, da in Lauingen ſich Beigefäße nicht fanden. Wahrſcheinlich reicht das große Gräberfeld von Uhry, von dem nur die genannten geringen Reſte erhalten ſind, in einzelnen Teilen noch in eine ältere Zeit hinein.

12. Helmſtedt.

Über ein latènezeitliches Gräberfeld auf dem „ſchwarzen Berge" bei Helmſtedt berichtet Magiſtrats-Direktor Bode zu Braunſchweig im III. Bande von Friedr. Kruſe, Deutſche Altertümer. Halle 1828, Heft I und II, S. 116ff.: „Der Erfolg der angeſtellten Nachgrabungen entſprach den Mutmaßungen völlig. Schon das erſte Unternehmen gab eine Ausbeute von 10 Urnen. Sie waren zum Teil ſchon in der Erde verletzt, doch wurden mehrere derſelben ganz unbeſchädigt zutage gefördert.

Die hier diesmal, und auch ſpäter, gefundenen Urnen haben eine Form, obwohl ſie nicht gleicher Größe ſind.

Eine derſelben iſt auf dem anliegenden Blatte Fig. 1 abgebildet, ſie iſt 7″ hoch und enthält 9″ in der größten Ausdehnung.

Verzierungen fand man an keiner dieſer Urnen, doch zeichnete ſich die eine derſelben dadurch aus, daß während die anderen mit platten Deckeln verſchloſſen waren, jene eine kleinere, umgekehrt darauf geſetzte Urne zur Decke hatte. Sie iſt unverletzt erhalten und in Fig. 1 dargeſtellt.

Die Urnen ſtanden ſämtlich in der Nähe großer, in der Erde vorgefundener Granitſtücke, und einige derſelben fanden ſich unmittelbar an dieſen Steinmaſſen[1]).

Sie waren mit Überbleibſeln von Knochen, mit Aſche und Sand angefüllt, und vier derſelben enthielten zum Teil ſehr kunſtreich gefertigte Utenſilien von Kupfer, Eiſen oder einem zuſammengeſetzten Metalle.

Es fanden ſich in den Urnen:

1. Eine Spange von Kupfer mit ovalem, verziertem Schilde (Fig. 2). Das Gewinde, welches der Spindel Federkraft gab, iſt von Eiſen, aber vom Roſte zum Teil verzehrt.

[1]) Über die Steine dort ſagt Bode vorher: „Der Gipfel desſelben (des ſchwarzen Berges) ſcheint eine völlig ebene Fläche nicht allein von der Natur erhalten zu haben, ſondern zerſtreute umherliegende große Granitblöcke unterſtützten die Vermutung, daß hier einſt den Lübbenſteinen ähnliche Felsſtücke aufgehäuft waren."

Digitized by Google

2. Eine Spange von einem mit Kupfer vermischten Metalle, sehr schön gearbeitet (Fig. 3). Die Spindel hat jetzt noch Federkraft.
3. Eine Spange von Eisendraht, vom Roste zum Teil schon aufgelöst (Fig. 4).
4. Ein Halsschmuck von einer künstlich geformten steinartigen Masse an einer kupfernen Kette befestigt (Fig. 5).
5. Ein merkwürdiges Kunstprodukt wie Fig. 6 es darstellt. Es besteht dasselbe aus einem ringförmig gewundenen Stück Eisen, welches mit einer feineren Metallmasse, zum Teil aus Kupfer bestehend, umgeben ist. Das Ganze gleicht der Gestalt einer Schlange."

Von den Helmstedter Urnen ist, soweit mir bekannt wurde, nichts erhalten. Die erwähnten drei Fibeln, der Halsring und die zusammengeschmolzenen Glasperlen (Nr. 5) beschreibt Voges im Braunschweigischen Magazin 1897, S. 141/142. Sie befinden sich jetzt im Herzogl. Museum in Braunschweig. Vergl. auch Zeitschr. f. Ethnologie 1911 (Typenkarte), S. 742, Nr. 472 f. und S. 804, Nr. 150.

* * *

Die Bedeutung der behandelten Gräberfelder für die Vorgeschichtsforschung beruht darauf, daß sie, einem begrenzten Zeitraume angehörend, auf engbegrenztem Gebiete liegen. 26 km beträgt die größte Entfernung zwischen den äußersten Fundstellen, die Mehrzahl liegt nur wenige Kilometer voneinander. Sie alle, mit einziger Ausnahme von Völkenrode, gehören zum Gebiete des Elm, jenes kleinen Waldgebirges, das etwa 18 km südöstlich der Stadt Braunschweig sich erhebt. Die Gegend war bereits in der jüngeren Steinzeit dicht bevölkert, an einigen Punkten, wie Räbke und Wobeck, auf deren Feldmarken Hunderte von geschliffenen Waffen der verschiedensten Gesteinsarten gefunden wurden, gewinnt man den Eindruck, als ob dort fabrikmäßig die Waffen für den ganzen Gau hergestellt seien. Die starken Ringwälle des Elm sind in ihren Anfängen meiner Ansicht nach bereits in diese Zeit zurückzuführen. Als dann gegen die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends Germanen unser Gebiet besetzten[1]), da sind sie Jahrhunderte lang die Hüter der Südmark gegen die Kelten gewesen, und es ist sehr wohl möglich, daß sie während des vorübergehenden Vorstoßes der Kelten im 6. Jahrhundert[2]) jene heute noch nachweisbare erste Verstärkung der Kuxbefestigung im Elm vorgenommen haben. Aus jener Zeit dürfte das Bruchstück eines flachen, bronzenen Perlstab-Armbandes stammen, das in der lockeren Zuschüttung des Innengrabens des Kuxwalles gefunden wurde.

Auch in den Zeiten des Lauinger Gräberfeldes, wo die Germanen von der Dresdener Gegend her westlich gegen die Kelten sich vorschoben, mag unsere Gegend beunruhigt genug gewesen sein, um den starken Schutz der Wälle auf steil abfallendem Berge zu wahren und zu festigen.

[1]) Kossinna, Die Herkunft der Germanen. S. 21.

[2]) Derselbe im Korrespondenz-Blatt d. D. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. 1907, S. 57 und Mannus VII, S. 114 ff. nebst Karte (Taf. XXI).

Digitized by Google

Zur abſoluten Zeitbeſtimmung unſerer Gräberfelder bietet Lauingen die beſten Handhaben. Es gehört nach ſeinen zahlreichen Fibeln in die Zeit von 400—100 v. Chr. Älter iſt Königslutter-Ochſendorfer Weg. Wenn meine Ergänzung der dort gefundenen Fibel richtig iſt, woran bei der Beſchaffenheit des übrigen Fundmaterials kaum zu zweifeln ſein dürfte, dann gehört dieſes Gräberfeld in das 5. vorchriſtliche Jahrhundert. Gr. Steinum-Beienrode gehört, ſoweit es bis jetzt bekannt iſt, teilweiſe noch der gleichen Zeit an, reicht aber in ſeinen älteren Teilen weiter zurück, geht alſo noch in das 6. Jahrhundert hinein. Wiederum älter als Gr. Steinum-Beienrode iſt Völkenrode. Das große Gräberfeld ſcheint über eine lange Epoche zu reichen, es iſt wohl möglich, daß es in ſeinen jüngeren Teilen noch mit Gr. Steinum-Beienrode gleichzeitig war. Andererſeits aber weiſt es in ſeinem Material wieder viele Beziehungen zu Beierſtedt auf, ſo daß es zeitlich ihm nicht allzufern geſtanden haben kann. Nehmen wir alſo für Völkenrode als Beginn ungefähr das Jahr 700 an, dann würden ſich für Beierſtedt die nächſten zurückliegenden Jahrhunderte ergeben, eine Zeitbeſtimmung, die mit den auf anderem Wege gefundenen Ergebniſſen durchaus übereinſtimmt.

Die Steinkiſtengräber (Flachgräber mit Leichenbrand) führen in unſerer Gegend, ſoweit ſich bisher überſehen läßt, zufrüheſt Eiſen. Es muß vorläufig dahingeſtellt bleiben, ob die Hügelgräber mit hochkantgeſtellten Steinen gleichalterig ſind, oder ob ſie noch der reinen Bronzezeit angehören. Die Steinkiſten mit Leichenbrand kommen mit und ohne Steinpackung vor. Die in ihnen aufgeſtellten Urnen ſind zum weitaus größten Teile mit Deckgefäßen, vereinzelt (die älteren?) mit Kappen bedeckt, und die Beigefäße (meiſt nur eines) ſtehen neben den Urnen und meiſt mit ihnen in gleicher Höhe. Vereinzelt ſteht das Beigefäß auf einer Erdaufſchüttung, ſo daß ſein oberer Rand mit dem oberen Rande der Urne abſchließt. Doch es können die Tongefäße auch ganz fehlen. Dann ſind, wie aus jüngeren Gräbern beſtimmt feſtzuſtellen war, die Knochen- und Aſchenreſte in einer Hülle aus vergänglichem Stoffe beigeſetzt, und es iſt bemerkenswert, daß gerade dieſe Art bis in die Latènezeit hinein häufig reich an Metallbeigaben iſt. Wo aber der Knochenhaufen mit einem Deckgefäß bedeckt iſt, fehlen Beigaben regelmäßig. — Wie aus einigen von Baſel beobachteten Beiſpielen hervorgeht, legte man auch in unſerer Gegend kein Gewicht darauf, unverſehrte Urnen als Brandreſtbehälter zu wählen, mit Harzkitt gedichtete Urnen[1]) wurden indeſſen bisher nicht bemerkt. Man muß allerdings bedenken, daß bei großen Sterben, beſonders zur Sommerzeit, leicht ein Mangel an geeigneten Tongefäßen eintreten konnte, ſo daß die ſcheinbare Pietätloſigkeit ſich aus einer Notlage erklären ließe.

[1]) Schwantes, a. a. O. S. 59. — Archiv f. Anthrop. XI (1879), S. 253 (Maria-Raſt, Steiermark. Althallſtatt.) — Jahresſchrift 1909, S. 180 f.

Digitized by Google

Die nächst jüngere Form der Bestattung scheint zu sein, daß die Steinkiste wegbleibt und die Urnen nur von einer Steinpackung umhüllt sind. Auch jetzt stehen die Beigefäße neben ihnen, und zwar, soweit sicher beobachtet, in der Stellung, die wir vereinzelt in Beierstedt kennen gelernt haben, nämlich zu gleicher Höhe mit der Haupturne gehoben. Die Deckgefäße bleiben, aber es fehlen die Kappen. Knochenhaufen ohne und mit Deckgefäß kommen jetzt und später vor.

Dann verschwindet auch die Steinpackung, die Urnen stehen ohne Schutz im Boden und die Beigefäße werden, da eine andere Hülle für sie mangelt, in die Urnen gestellt. Deckgefäße sind auch jetzt das Regelmäßige, wie auch noch bei der letzten uns hier beschäftigenden Form, die mit der Stufe I der Latènezeit einsetzt: Die Urnen stehen frei im Boden, aber es fehlen die Beigefäße. Dafür aber wird der Reichtum an Beigaben, der schon in der Stufe A zugenommen hatte, durchschnittlich größer.

Der Stil der Keramik macht deutlich erkennbare Wandlungen durch. Zur Zeit der Steinkisten herrscht die straffe Linienführung und kraftvolle Formengebung vor, die über die Altmark, Hannover und Mecklenburg bis Schleswig-Holstein hin schon für die Bronzezeit charakteristisch ist. Wenn man über Ungeschicklichkeiten der Hand hinwegsieht, dann erkennt man einen großzügigen, stark ausgeprägten Stil, dem die große Linie alles bedeutet, während die Verzierung ganz in den Hintergrund tritt. Dieser Stil aber ist in der ältesten Eisenzeit bereits dem Verfalle nahe. Von Osten her kommen neue Einflüsse, die Verzierung erobert sich mehr und mehr Geltung und die Form wird zunächst an den kleinen, den Beigefäßen, zierlicher, ich möchte sagen schwächlicher. Neben dem Neuen erfreuen sich die gerauhten Gefäße mit gewelltem Rande großer Beliebtheit. Während der Stufe A der Latènezeit erreicht der ornamentfreudige Stil seine höchste Blüte, um dann, scheinbar plötzlich, völlig verlassen zu werden. Wieder herrscht die Linie vor, die Verzierung tritt ganz zurück. Aber die neue Formengebung hat nichts gemein mit der alten nordischen, sondern sie nimmt Hallstattmotive oder Formen der Metalltechnik auf; es erscheint die dreiteilige Urne, die nun wiederum ihre eigene Stilwanderung durchmacht, die bis in die römische Zeit hineingeht.

Zu den Beigaben endlich sei erwähnt, daß sichelförmige Eisenmesser und solche mit halbkreisförmiger Schneide nur in den Steinkistengräbern, später nie mehr, vorkommen. Eiserne Kropfnadeln erscheinen, ebenso wie die Segelohrringe, zuerst während der Stufe A der Latènezeit, während die Gürtelhaken sogar erst mit Stufe I auftauchen. Diese Epoche, vertreten durch Lauingen, ist es denn auch, in der die keltischen Einflüsse in den Beigaben, Halsringen und Fibeln, voll zum Durchbruch kommen.

Digitized by Google

Die Rätsel der Hirse[1].

Von Univ.-Professor Dr. Fritz Netolitzky, Czernowitz, z. Z. im Felde.

Mit 1 Karte.

„Die Hirse ist nächst dem Weizen die älteste und verbreitetste Halmfrucht der Welt. Welche von den beiden bei uns jetzt angebauten Hirsearten die ältere Kulturpflanze ist, läßt sich jedoch schwer feststellen. Denn gerade so wie die Schriftsteller der Alten bei ihren Angaben zumeist keinen Unterschied zwischen Rispen- und Kolbenhirse machen, so tun dieses auch die meisten der Neuzeit nicht, wenn sie über Hirsefunde aus vorgeschichtlichen Niederlassungen Bericht erstatten. Sie geben immer nur an, daß Hirse gefunden sei, unbekümmert um die Artbestimmung. Freilich mag dieselbe wohl recht oft großen Schwierigkeiten begegnen oder überhaupt auch unmöglich sein, denn die vorgeschichtlichen Körner — solche sind fast immer nur überkommen — haben fast durchweg stark unter dem Brande gelitten und sind nicht selten gleichzeitig zu unkenntlichen Massen (Brot?) zusammengebacken, so daß eine Speziesbestimmung aus der Natur des Kornes oder seiner Hüllen unmöglich gemacht ist."

Soweit faßte Buschan[2] in seiner „Vorgeschichtlichen Botanik" vor nunmehr 30 Jahren einen Teil der Rätsel, den die zutage geförderten verkohlten Hirsereste dem Botaniker und Archäologen stellten[3]. Aber diese

[1] Als mir der Verf. aus dem Felde die Abhandlung übersandte und die Besorgung des Druckes übertrug, bat er mich zugleich, die Funde auf ihre genaue Zeitstellung hin durchzuarbeiten; namentlich die aus den Schweizer Pfahlbauten. Leider war es mir unmöglich, diesen Wunsch zu erfüllen, denn was soll man mit so unbestimmten Angaben, wie „Pfahlbau Mörigen", anfangen? Weiß doch der Fachmann, daß in Mörigen, wie bei manchen anderen unten genannten Orten (Auvernier, Concise, Montelier, Wollishofen), sowohl steinzeitliche als bronzezeitliche Niederlassungen gefunden und untersucht worden sind. Man vergleiche z. B. den bei Gelegenheit des internationalen Prähistoriker-Kongresses zu Genf 1912 herausgegebenen „Atlas der Schweizer Pfahlbauten". Es bleibt hier also nichts anderes übrig, als daß, soweit es noch möglich ist, in den Museen, wo die Hirsefunde aufbewahrt werden, genau ermittelt wird, aus welcher Fundstätte und aus welchen Lagen jeder Fundstätte die Hirsereste stammen. G. Kossinna.

[2] G. Buschan, Vorgeschichtliche Botanik usw. Breslau 1885.

[3] Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen. Straßburg 1905. S. 324.

Digitized by Google

Fragen verhallten fast ergebnislos, obwohl eine ganze Reihe von Einzelfunden von verschiedenen namhaften Botanikern richtig bestimmt wurden. Der alte Heer, dann Wittmack und die schweizerischen Forscher, besonders Neuweiler[1]) unterschieden nach der Skulptur der Kornhüllen (Spelzen) die beiden Hirsearten ganz richtig, doch wagten sie sich nicht an jedes Material heran, weil sie die Grenzen der einzigen Methode, die Schwächen des einzigen Merkmales zu genau kannten. Auch fehlte ihnen das Binokularmikroskop, mit dessen Hilfe jetzt die Arbeit des Aufsuchens der bezeichnenden Merkmale so unendlich erleichtert ist.

Mit einem Worte: das Merkmal der äußeren Form reichte nicht vollständig aus, verkohlte Früchte der Rispen- oder „deutschen" Hirse (Panicum miliaceum) von jenen der Kolben- oder „italienischen" Hirse, dem Fennich (Setaria italica) zu unterscheiden.

Da gelang es mir, ein zweites Merkmal ausfindig zu machen, das den Rest der früheren unbestimmbaren Funde fast ganz beseitigte: die mikroskopische Untersuchung der Kieselskelette der Spelzen[2]). Diese gewinnt man durch Veraschung der kohligen Massen, indem man sie vorsichtig verbrennt, bis ein weißes Aschehäufchen erzielt ist. In diesem findet das Mikroskop, das der undurchsichtigen Kohle früher machtlos gegenüber stand, nahezu immer Kieselskelette der Oberhautzellen, die in ihrer Form so scharfe Unterschiede aufweisen, daß man über die botanische Artzugehörigkeit — hie Hirse, hie Fennich — gar nicht schwanken kann.

Leider sind aber diese Kieselskelette zartere Gebilde als die Steinzeitwaffen aus Feuerstein, so daß sie durch sehr lange Einwirkung von Regen- oder gar Sumpfwasser verloren gehen können; sie verschwinden durch Auflösung! Glücklicherweise tritt dieser Mangel in den strittigen Verbreitungsgebieten recht selten auf und noch seltener ist es der Fall, daß beide Merkmale gleichzeitig versagen, so daß nur in solchen Ausnahmen die Bestimmung auch heute noch unsicher bleiben muß.

Schwierigkeiten gibt es trotzdem natürlich genug, die aber meist darin gipfeln, daß ein zu geringes Material zur Untersuchung und Bestimmung vorgelegt wird. Eine Handvoll verkohlter Hirse wird leichter zu bestimmen sein, als der übliche Fingerhutvoll, der zudem noch vom anhaftenden Staube gereinigt ist, der gerade die Splitter der Getreidehüllen und damit das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal enthielt.

Leider haben die Ausgräber solchen uralten Nahrungsmittelfunden nur zu oft eine geringere Teilnahme entgegengebracht, als den übrigen Beigaben. Zumeist vergessen sie über dem Topfe dessen Inhalt und Zweck. Er

[1]) E. Neuweiler, Botan. Exkurs. und pflanzengeogr. Studien d. Schweiz. Heft 6. Zürich 1905.

[2]) Netolitzky, Die Hirse aus antiken Funden. Sitzber. d. kais. Akad. d. Wissensch. in Wien. Math.-naturw. Klasse. Bd. 123. Abt. 1. 1914.

Digitized by Google

wird gereinigt, der Inhalt achtlos beiseite geworfen! Meist werden nur winzige Mengen verkohlte Reste in den Museen aufbewahrt, was dann bei der Bestimmung durch den Fachmann sehr erschwerend in die Wagschale fällt.

Diese Teilnahmelosigkeit ist aber gewiß nicht ganz unverständlich, weil in den wenigsten Fällen ein Fachmann, ein Vertreter der angewandten Botanik, zur sicheren Bestimmung der Pflanzenreste bei der Hand ist. Offen gestanden haben den Eifer der Botaniker und der Archäologen ein oder zwei Dinge bei den unscheinbaren kohligen Nahrungsresten stark abgekühlt: Das recht mühsam erlangte Ergebnis solcher Bestimmungen einzelner Getreidekörner steht in gar keinem Verhältnisse zum wissenschaftlichen Erkenntnisse. Meist handelt es sich doch nur um einen Beleg mehr für die allbekannte Kultur von Gerste oder Weizen in Mitteleuropa, der unser Wissen weder in bezug auf die Vorgeschichte des Nahrungsmittels wesentlich fördert, noch die Kultur des Volkes besser beleuchten könnte, als die anderen Beigaben. So ist es erklärlich, daß die Nahrungsfunde stiefmütterlich behandelt werden, ja daß man sie fast ganz vernachlässigt. Es fehlt eben die Teilnahme von beiden Seiten, weil eine scharfe Fragestellung noch immer nicht vorhanden ist.

In der Tat liegt das Schwergewicht der Forschung über die Urgeschichte des Weizens und der Gerste nicht in dem so gut durchwühlten Mitteleuropa. Aber für die „Hirse" ist gerade dieses Gebiet von ausschlaggebender Bedeutung, ja die Lande zwischen Rhein, Elbe und Donau sind der Mittelpunkt einer Hauptfrage geworden. Solange man sich aber wegen der Unsicherheit der Artunterscheidung mit dem Sammelbegriffe „Hirse" begnügte oder begnügen mußte, förderte auch ein neuer „Hirsefund" unsere Erkenntnis über das Nahrungsmittel nicht im geringsten.

I. Die botanische Bestimmung der Hirsefrüchte.

Bevor nicht die Bestimmung der meist verkohlten Getreidekörner einwandfrei gesichert war, hörten alle anderen Fragen so ziemlich von selbst auf. Heer[1]) und andere Forscher erklärten Hirsefrüchte mit glatter Spelzenoberfläche rundweg für Rispenhirse (Panicum miliaceum), während die gekörnelten Spelzen ihrer Ansicht nach einwandfrei zur Bestimmung der Kolbenhirse (Setaria italica) führen mußten.

Das waren aber voreilige Schlüsse, denn man darf natürlich nicht nur an diese beiden jetzt angebauten Hirsepflanzen denken, die in Mitteleuropa zudem ihre Rolle fast ausgespielt haben, sondern man muß alles in Betracht ziehen, was überhaupt möglich ist.

Mit Hilfe der Aschenuntersuchung kann man nicht nur die beiden genannten Hirsefrüchte sicher unterscheiden, sondern es gelingt sogar die wilde Hirse (Setaria viridis) von der Kulturform (Setaria italica), dem Fennich,

[1]) O. Heer, Pflanzen der Pfahlbauten. Mitt. d. antiqu. Gesellsch. z. Zürich 1865.

Digitized by Google

zu trennen, was mit Hilfe der äußerlich sichtbaren Merkmale früher niemals möglich war.

Die in Böhmen und Steiermark bis in das vorige Jahrhundert angebaute Bluthirse[1]) (Digitaria sanguinalis) hat ebenso ihre eigenen Kieselskelette wie das ostindische Kulturgut, das Panicum frumentaceum, oder wie das heimische Unkraut, der Hühnerfennich (Echinochloa crusgalli).

Nach diesen Gesichtspunkten und ausgerüstet mit der neuen Methodik untersuchte ich die Hirsereste aus alter Zeit und fand, daß in Europa fast nur die Rispenhirse und die Kolbenhirse gegessen wurden. Eine einzige Probe aus Deutschland gehörte einer Wildhirse an, der Setaria glauca, während im ältesten Ägypten Panicum colonum[2]) als einzige, jetzt vom Menschen nicht benutzte Hirseart gegessen wurde. Reste der Bluthirse und anderer Hirsearten tauchten in dem von mir untersuchten vorgeschichtlichen Materiale noch nicht auf.

II. Die landschaftliche Verbreitung der Speisehirsen.

Als ich die sicheren Bestimmungen der recht mühsam zusammengebrachten Hirseproben ohne Rücksicht auf ihr Alter in eine Landkarte einzeichnete, erschien ungewollt und ungesucht das Bild einer ganz charakteristischen und überraschenden Verteilung.

Während die Rispenhirse ganz Mitteleuropa zu irgend einer „vorgeschichtlichen" Zeit ernähren half und an den Ufern der Rhone ebenso gebaut wurde wie am Po, an der unteren Donau und in Dänemark, fand ich bisher im Gegensatze dazu die Kolbenhirse nur im Alpengebiete und bis Bosnien und ein Fall wird aus Italien angegeben. Nördlich der Donau gibt es nur Rispenhirsefunde; in den Alpen aber sind beide Früchte innigst miteinander gemischt, so daß sogar bisweilen derselbe Topf beide enthält.

Diese für alle weiteren Fragen ungemein wichtige Verteilung stützt sich auf etwa 100 Proben aus über 60 Fundstätten der verschiedenen Zeiten. Geradezu auffallend ist es, daß es durchaus nicht gelingen wollte, vom Rheingebiete (abgesehen vom schweizerischen Anteile) altes Hirsematerial zu erhalten, obwohl solches z. B. in Westfalen (Karhofhöhle im Hönnetal) einmal gefunden wurde. Aber die Belege sind verschollen!

Frankreich lieferte nur im Grenzgebiete mit der Schweiz zwei Funde, das im Altertum hirseessende Spanien gar keinen, ebensowenig England, der Balkan und Rußland.

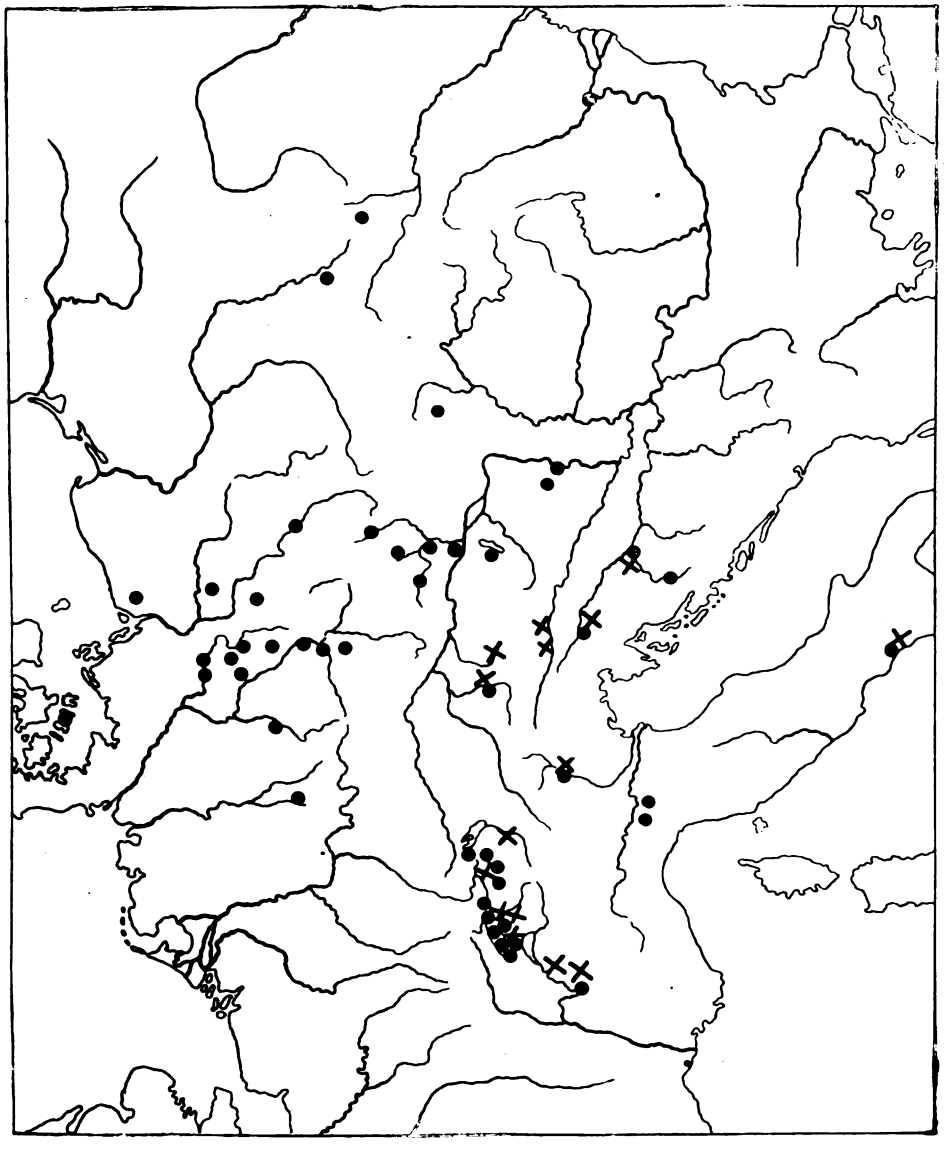
---

[1]) Aschersон, Brandenburgia. Bd. 4. 1895. S. 37 und Aschersон und Graebner, Synopsis d. mitteleurop. Flora II. 1. S. 65.

[2]) Netolitzky, Hirse und Cyperus a. d. prähistorischen Ägypten. Beihefte z. botan. Zentralbl. Bd. 29. 1912. Abt. II. S. 1 ff.

Digitized by Google

Ich kann daher nur einen kleinen, auf Mitteleuropa beschränkten Ausschnitt aus dem großen Kulturbilde der Hirse liefern, dessen Rahmen der atlandische Ozean, die Wüste Sahara, der indische und der stille Ozean bilden.



Die Verteilung von Panicum miliaceum (●) und Setaria italica (X) aus antiken Funden.

China und Japan hat seine Kulturhirse, Indien und Mittelasien ebenfalls. Aber aus eigener Anschauung weiß ich wenig genug darüber, und was in den botanischen Werken steht, stützt sich leider oft genug auf ein dürftiges

Digitized by Google

Belegmaterial oder unklare Berichte; denn manche Beobachtungen wurden ohne die nötige Kritik auf die Kolbenhirse oder die Rispenhirse allein bezogen, als ob alles Kulturgut einzig und allein hierauf beschränkt sein müßte.

Noch deutlicher tritt uns diese unbegründete Voreingenommenheit und Beschränkung auf unsere beiden Kulturhirsen bei den Sprachforschern entgegen, die weder den Schwaden (Glyceria fluitans[1]), noch die Bluthirse (Panicum sanguinale) bei ihren Wort- und Sachdeutungen berücksichtigen. Und was man gar aus alten Schriften des fernen Orients mit „Kolbenhirse" und „Rispenhirse" übersetzt, gedeutet und mit immer zunehmender Sicherheit angeführt hat, entbehrt bei näherem Zusehen jedes einwandfreien Beweises. Wenn im Sanskrit für „Hirse" zwei verschiedene Namen gebraucht werden, so sagt das noch lange nicht, daß wir nur unsere beiden Arten darunter verstehen müssen. Die beiden Worte mögen vielleicht die Wuchsform, das Bild des Fruchtstandes („Kolben" oder „Rispe") klar zum Ausdrucke bringen, aber eine Artbestimmung im botanischen Sinne ist dies natürlich nicht. Hierfür ist es bezeichnend, daß eine Kulturhirse Ostindiens, die ich untersuchen konnte, mit unseren beiden Hirsen nicht das geringste zu tun hat, sondern Panicum frumentaceum ist.

Eine Kulturhirse aus Japan ist wieder etwas anderes (nämlich Echinochloa crusgalli var. hispidulum), steht aber einer gleichfalls von mir untersuchten Speisehirse aus Afghanistan sehr nahe. Ich bezweifle immer mehr, daß unsere Kolbenhirse auch in China ein uraltes Verbreitungsgebiet haben sollte, wie es in der Literatur verzeichnet steht. Irgendwelche Beweise können aber erst erbracht werden, wenn der Ausgräber den Botaniker mit Material versorgt. Bis jetzt liegt der Fall aber so, daß dieser auf 100 Anfragen und Bitten um Material in 90 Fällen ein „non possumus" als Antwort erhält.

A. Fundorte der Rispenhirse.

1. *Knovíz, Bezirk Schlan in Böhmen: frühe Eisenzeit. Proben im Museum zu Prag und in meiner Sammlung. Gesehen!
2. Loboſitz in Böhmen: Lausitzer Typus. Zwei Proben untersucht: im Museum zu Teplitz und im Botanischen Museum der Techn. Hochschule in Zürich. Gesehen!
3. *Tetschen in Böhmen: etwa 9. Jahrhundert nach Chr. Unverkohlte Hirse mit Himbeerkernen in meine Sammlung durch Herrn Plathen geschenkt. Gesehen!
4. Schloßberg bei Burg im Spreewald (vgl. Götze, Präh. Zeitschr IV. 1912. 275. 326). Sammlung der landwirtsch. Hochschule Berlin. Buschan a. a. O. 73. Gesehen!

---

[1]) Aſcherſon und Graebner, a. a. O.

*) Kleine, mir überlassene Proben dem botanischen Institute der Universität in Wien (Botanischer Garten) abgetreten.

Digitized by Google

5. *Schlieben a. d. schwarzen Elster: Buschan a. a. O. 73 u. 259. Im Museum Dresden (Zwinger) und in meiner Sammlung. Gesehen!
6. *Ostro-Schanze bei Kloster Marienstern in der sächsischen Oberlausitz: Lausitzer Typus. Museum Dresden (Zwinger) und meine Sammlung. Gesehen!
7. *Freiwalde, Kreis Luckau, Niederlausitz: Buschan a. a. O. 72 u. 253 und in meiner Sammlung. Gesehen!
8. *Poppschütz bei Freistadt in Schlesien: Buschan a. a. O. 258. Drei Proben gesehen: Sammlung Buschan, Museum Dresden (Zwinger) und kgl. landwirtsch. Hochschule Berlin.
9. *Breslau, Dominsel: Buschan a. a. O. 252; unverkohlte Körner der Sammlung Buschan. Gesehen!
10. Königswalde, Bischofsinsel; Kreis Ost-Sternberg in der Neumark: Neuweiler a. a. O. und Buschan a. a. O. 254 ist nach der Bestimmung von Virchow: Rispenhirse. Von mir nicht untersucht; gegenwärtiger Aufbewahrungsort unbekannt.
11. Pribbernow, Kreis Kammin in Pommern. Zeit unsicher. Buschan (a. a. O. 259) rückt den Fund in die Bronzezeit. Vgl. Neuweiler a. a. O. Nachtrag. Von mir nicht untersucht, gegenwärtiger Aufbewahrungsort unbekannt. Von Ascherson (Brandenburgia IV. 1895) als Rispenhirse angeführt (vgl. Hoops a. a. O. 396. Anm. 2).
12. Potsdam: a) Wendischer Pfahlbau. Verkohlte und nicht verkohlte Früchte, also von zwei Örtlichkeiten herrührend. Fund im Botan. Museum Berlin-Dahlem. Gesehen!
b) *Slawischer Burgwall, unterste Schichte. Im Museum von Potsdam. Gesehen!
13. Räuberberg bei Phöben (westlich von Potsdam): Wendenzeit. Botanisches Museum Berlin-Dahlem. Gesehen!
[13a. Wutzetz, Kreis Ruppin: Dorf der jüngeren Bronzezeit, von dem vorläufig 5 Hausstellen untersucht worden sind. Eine Grube bei Pfosten 17 der 2. Hausstelle sowie 3 Pfostenlöcher (5, 18, 42) der 4. Hausstelle enthielten viel Körner von Rispenhirse, Pfostenloch 5 und 18 auch Stückchen von Hirsebrot. Untersucht von Duysen, Lindau und Wittmack in Berlin, C. Schröter in Zürich und Hoops in Heidelberg. Nur Schröter soll die Körner für Kolbenhirse halten! Im Märkischen Museum zu Berlin. Vgl. Kiekebusch: Brandenburgia, Monatsblatt 1914. XXIII, S. 44. — 13b. Hasenfelde: vgl. S. 227. G. Kossinna.]
14. *Langendorf bei Weißenfels a. d. Saale. Zwei verschiedene Proben aus steinzeitlichen Herdgruben von Dr. Wunderwald eingesendet. Gesehen!
15. *Römhild in Sachsen-Meiningen. Durch Herrn Apotheker C. Kade eingesendet, der über den Fund selbst berichten wird. Gesehen!

Digitized by Google

16. Laaland: Bronzezeit; vgl. Buschan a. a. O. 255. Im dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen. Nicht gesehen! Die Bestimmung führte auf meine Bitte Herr Dr. Paulsen vom dortigen Botanischen Museum durch.
17. Olmütz in Mähren: Bronzezeit; vgl. Buschan a. a. O. 258. Der Fund ist dem dortigen Museum verloren gegangen (briefliche Mitteilung). Nicht gesehen! Es soll sich nach Neuweiler a. a. O. 24 um Rispenhirse gehandelt haben.
18. *Znaim: Burgwall, von Herrn J. Palliardi (Mähr. Budwitz) auf dem Pöltenberge gehoben. Gesehen!
19. *Byciskala-Höhle: Hallstattperiode nach Hoops (a. a. O. 395) vgl. Buschan a. a. O. 250 und Neuweiler. Aufbewahrt im Landesmuseum zu Brünn. Gesehen!
20. *Rabensburg in Niederösterreich (bei Lundenburg). Zwei verschiedene Proben übersandt von Dr. Kyrle. (Bei Neuweiler ein Druckfehler; es soll auch Bernhardstal heißen). Gesehen! Es handelt sich um kohlefreie Asche, die aus Spelzenresten der Rispenhirse besteht. Ganz ähnlich ist der Fund vom nahen Neusiedlersee (Sertőfehéregyháza).
21. *Deutsch-Altenburg, daselbst im Museum. Aus dem Verpflegungsmagazine des römischen Standlagers von Carnuntum. Gesehen!
22. *Fehéregyháza (Donnerskirchen am Neusiedlersee). Hallstätter Grabhügel. Es handelt sich um kohlefreie Asche von Hirse, gehoben durch Herrn S. Wolf in Kismarton. Gesehen!
23. Lengyel, Komitat Tolna, Ungarn; im kgl. ungar. landwirt. Museum in Budapest. Gesehen! Spelzen fehlten der kleinen Probe völlig, weshalb die Bestimmung durch ein größeres Material zu bestätigen wäre. Vgl. Buschan a. a. O.
24. *Kölesd bei Tolnau, Ungarn vgl. Buschan a. a. O 254. Gesehen!
25. Aggtelekhöhle. Keine Probe gesehen, doch kann man sich auf die Bestimmung von Deininger verlassen. Buschan a. a. O.
26. *Donja Dolina an der Save bei bosnisch Gradiska. Unter 17 verschiedenen Hirseproben war Rispenhirse 9mal rein, in 3 Fällen waren beide Hirsefrüchte gemengt. 5 Proben gehörten der Kolbenhirse allein an. Proben im bosnisch-herzog. Landesmuseum in Sarajewo. Gesehen!
27. Ripac in Bosnien: neolithisch; mir nur nach der Bestimmung von Neuweiler bekannt. Der Aufbewahrungsort nicht zu ermitteln. Nicht gesehen!
28. *Laibach: Rispenhirse mit Kolbenhirse gemischt; Römerzeit. Im dortigen Museum. Gesehen!
29. *Hallein, aus dem vorgeschichtlichen Salzbergwerke von Dürrnberg. Eine Probe (im Museum zu Salzburg) durch das Salz unverkohlt erhalten. Aus dem Maximilianswerke erhielt ich später sieben verschiedene ähnliche Reste, die aber der Kolbenhirse angehörten und keine Kieselskelette lieferten, obwohl der Erhaltungszustand ganz gleich schien.

Digitized by Google

30. *Sanzeno bei Cles (Nonsberg, Südtirol); römisch; Mischung von Rispenhirse mit Kolbenhirse. Im Museum zu Innsbruck. Ganz ähnlich dem Funde von Laibach. Geschält? Gesehen! Der Fund stammt von Hofrat Wieser, dessen Anregung mich s. Z. zum ersten Male auf die Wichtigkeit solcher Reste aufmerksam machte.
31. *Castione: Unverkohlte Spelzen aus Pfahlbauten der Bronzezeit (Buschan a. a. O. 251), schon von Prof. Avetta richtig als Rispenhirse bestimmt. Gesehen!
32. *Parma genau wie von Castione; gesehen!
33. *Mörigen am Bieler-See, Schweiz. Bronzezeit (?), Pfahlbau; im „Museum Schwab" zu Biel aufbewahrt. Schon von Neuweiler richtig bestimmt (vgl. Neuweiler a. a. O. 24 [46]).
34. *Auvernier bei Neuenburg. In diesem Pfahlbau hauptsächlich der späten Bronzezeit sind beide Hirsen schon von Neuweiler richtig nachgewiesen. Ich sah zwei Proben im Wiener Hofmuseum. Eine gehört der Kolbenhirse an, die andere der Rispenhirse.
35. *Concise im Neuenburger See: Bronzezeit, Pfahlbau. Zwei Proben sind reine Rispenhirse noch mit den Resten der ganzen Rispe verkohlt. Museum Lausanne. Gesehen!
36. Vallon des Daux (abri sous roche), Concise. Wie der obige Fund. Gesehen!
37. Wangen bei Konstanz; neolithisch; O. Heer beschreibt den Fund so einwandfrei, daß jeder Zweifel an der richtigen Bestimmung unberechtigt wäre. Auch Neuweiler bestätigt Rispenhirse von dort. Nicht gesehen!
38. Montelier am Murtensee. Es gilt das gleiche wie von Wangen. Nicht gesehen!
39. *Robenhausen: Untersucht habe ich aus dieser berühmten neolithischen Siedelung eine Probe von Dr. Messikommer und eine im Wiener Hofmuseum, die sich äußerlich unterscheiden. Kieselskelette sind nicht erzielbar, trotzdem ist die Bestimmung völlig gesichert. Schon O. Heer und Neuweiler gaben richtige Urteile darüber ab.
40. Lützelstetten am Bodensee bei Konstanz: Neolithisch und Bronze. Bestimmung durch Neuweiler. Nicht gesehen! Aufbewahrungsort mir unbekannt.
41. Wollishofen bei Zürich. Nicht gesehen! Die Bestimmung erfolgte durch Neuweiler.
42. Sutz im Bielersee (jüngeres Neolithikum). Nicht gesehen! Bestimmung durch Neuweiler.
43. Schötz im Gebiete des ehemaligen Wauwiler-Sees, Kanton Luzern; neolithisch. Nicht gesehen! Briefliche Mitteilung von Neuweiler.
44. Lac du Bourget in Savoyen. Nach Neuweiler: neolithisch, nach Buschan a. a. O. 250): Bronzezeit. Herr Neuweiler bestimmte zwei Proben von

Digitized by Google

hier als Rispenhirse, an deren Richtigkeit ich nicht zweifle. Die von mir gesehene Probe aus der Sammlung von Dr. Buschan gehört aber zu Setaria italica. Offenbar kamen dort beide Hirsefrüchte vor. Wichtig wäre es aber, wenn wirklich die Rispenhirse im Neolithikum wäre (Neuweiler), während unter den Funden der Bronzezeit, erst später also, die Kolbenhirse (Buschan) auftauchte.

45. Pompeji: Unverkohlte Rispenhirse, der einige Körner von Kolbenhirse beigemischt sind (vgl. Wittmack, Englers botan. Jahrb. Bd. 33. 1903 S. 48). Es ist also dieselbe Mischung, die in Sanzeno, Laibach und in Donja Dolina gegessen wurde. Nicht gesehen!
46. *Grabarka bei Niesluchow, Bezirk Kamionka Strumilowa in Galizien. Im Museum Dzieduszycki in Lemberg. Etwa IV.—VI. Jahrhundert nach Chr.
47. Trembowla, Galizien. Unverkohlte Rispenhirse mit etwas Buchweizen! Also nicht sehr alt.
48. *Braila in Rumänien. Unverkohlte Rispenhirse aus nicht genau bestimmbarer Zeit. Macht keinen sehr alten Eindruck.

B. Fundorte der Kolbenhirse.

1. Hallstatt in Ober-Österreich. Unverkohlte Spelzen der Kolbenhirse, die im Botan. Institut zu Wien aufbewahrt wird (vgl. Stapf, Verhandl. d. zool. botan. Gesellsch. 1886. Bd. 36, S. 412, 416). Liefert keine Skelette trotz prächtiger Erhaltung der Zellen. Entstammt dem vorgeschichtlichen Salzbergbau.

   *Eine zweite Probe wurde mir durch das Museum in Gmunden vermittelt, die ähnlich aussieht wie obige Reste und die gleichfalls dem Salzberge entstammt.
2. *Hallein. Sieben Proben aus dem vorgeschichtlichen Salzbergwerk („Maximilianswerk im Obersteinbergstollen") von Hallein, die auf mein Ersuchen gehoben wurden, obwohl das Befahren mit Lebensgefahr verbunden ist. Lauter unverkohlte Reste (offenbar Menschenkot), die keine Skelette liefern, die aber zumeist der Kolbenhirse angehören.
3. *Labegg bei St. Johann am Brückel in Kärnten. Verkohlt, ohne Spelzenreste. Bestimmung nicht ganz gesichert. Im Museum von Klagenfurt. Römisch?
4. *St. Helenenberg bei St. Veit in Kärnten. Im Museum von Klagenfurt; Kolbenhirse sicher Wahrscheinlich identisch damit der Fund vom Zellfeld" (Buschan a. a. O.).
5. *Laibach: siehe oben.
6. *Sanzeno: siehe oben.
7. *Donja Dolina: siehe oben.

Digitized by Google

8. *Buchs in der Schweiz. Zwei Proben aus helveto-römischer Zeit, schon von Heer richtig erkannt. Im Botan. Museum der Techn. Hochschule in Zürich (Buschan a. a. O. 250).
9. Montelier (Buschan a. a. O. 257; Neuweiler a. a. O. 27. [49]; Hoops a. a. O. 394); siehe oben.
10. *Nidau: Pfahlbau der Bronzezeit; schöne Kieselskelette erzielbar, die schon den Unterschied mit der wilden Hirse zeigen. Schon von Neuweiler richtig erkannt. Im Botan. Museum der Techn. Hochschule in Zürich.
11. *Auvernier: Bronzezeit. Eine Probe im Hofmuseum zu Wien, eine zweite im Botan. Museum der Techn. Hochschule in Zürich. Kieselskelette leider schlecht darstellbar, trotz typisch gestalteter, reichlicher Spelzen (vgl. oben).
12. *Baden im Aargau: Römerzeit. Von Neuweiler richtig erkannt (a. a. O. 27 [49]). Schlechte Kieselskelette! Probe in Zürich.
13. *Lac du Bourget in Savoyen: Bronzezeit (vgl. Buschan a. a. O. 250); leicht bestimmbar, jedoch nur spärliche Skelette liefernd (vgl. oben!).
14. Mörigen: Von Neuweiler wird für diese bald als bronzezeitliche, bald als neolithisch angegebene Station neben der Rispenhirse auch Kolbenhirse genannt. Der Fund wäre für das gleichzeitige Vorkommen beider Hirsen von Bedeutung, falls er neolithisch ist. Nicht gesehen! (Vgl. oben).
15. Port bei Annecy (Haute Savoye) nach der Bestimmung von Guinier (Bull. Herb. Boissier 1908. Bd. VIII. 886), der den verkohlten Fruchtstand untersuchen konnte. Nicht gesehen! (Briefliche Mitteilung von Neuweiler). Der Fund entstammt einer neolithischen Station, weshalb auf die richtige Bestimmung alle Sorgfalt aufgewendet werden müßte.

C. Nachweisung nicht untersuchter Funde.

Manche Angaben von Hirsefunden in der Literatur konnten trotz reichlich aufgewendeter Mühe auf ihre Stichhaltigkeit nicht geprüft werden. Ich zähle sie hier auf, damit vielleicht doch die eine oder andere Probe noch der Untersuchung zugeführt werden könnte.

Casala und
Isola Virginia am Varese-See.

Cucuteni bei Jassy: nicht in der reichen Sammlung in Bukarest zu finden, wo die übrigen Fundgegenstände dieser wichtigen östlichen neolithischen Station aufbewahrt sind.

Niemitzsch ist nach Hoops irrtümlich als Hirsefund gedeutet worden (a. a. O. 396. Anmerk. 2).

Szihalom (vgl. Buschan a. a. O. 260).

Digitized by Google

Aggtelek: nicht im Museum von Budapest auffindbar.
Jägerndorf in Schlesien, nicht im dortigen Museum.
Zollfeld in Kärnten (nach Buschan): nicht im Museum von Klagenfurt; vielleicht identisch mit den Funden von St. Veit (Helenenberg) oder von Labegg; auch jene von Velem St. Veit (Neuweiler) kommen in Betracht.
Velem St. Veit bei Güns, Komitat Eisenburg: wo?
Karhof- und Burghöhle im Hönnetal, Westfalen. (Buschan a. a. O. 254.) Einzige Fundangabe vom Rhein. Die Bestimmung wäre von großer Wichtigkeit. Nicht in den Provinzialmuseen von Bonn und Münster i. W. Unter der großen Zahl durch Neuweiler aufgezählter Funde (a. a. O. 24—28 [46—50]) konnte ich keine Belege sehen von:
Lützelstetten bei Konstanz: vgl. oben.
Wollishofen bei Zürich: ebenso.
Sutz im Bielersee: ebenso.
Bevaix.
Ripac in Bosnien: ebenso.
Ragow, Tornow, Plattkow: wo aufbewahrt?
Thera in Persien. Die Untersuchung wäre von grundlegender Bedeutung (vgl. Neuweiler a. a. O. S. 25 [47] nach Hahn, Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 26). [Thera ist vielmehr eine der Zykladen im ägäischen Meere. G. K.]

III. Welches ist die ältere Kulturhirse?

In dieser allgemeinen Form, in der die Frage früher gestellt wurde, ist sie überhaupt nicht zu beantworten. In Deutschland (Elbegegend) liegt die Sache ganz klar, denn hier gibt es nur die Rispenhirse (Panicum). Die schweizerischen Forscher dagegen hatten ein Recht so zu fragen, da in ihren Pfahlbauten beide Hirsen gefunden wurden und eine Zeitbestimmung gerade hier noch am sichersten ist.

Es ist ganz leicht möglich, daß die Rispenhirse der neolithischen Stationen von Robenhausen, Mörigen[1]) und Wangen schon gleichzeitig mit neolithischer Kolbenhirse vorhanden war. Bestimmte doch Heer kohlige Massen aus dem Pfahlwerke von Robenhausen und Irgenhausen als „Sennichbrot". Ich selbst konnte aber in denselben Resten mit keiner Methode weder Spelzen noch Kieselskelette finden, die selbst nur die Feststellung „Hirse" gesichert hätten. Meine Untersuchungen räumen in der Schweiz also bisher der Rispenhirse den Vorrang des höheren Alters ein. Aber selbst damit ist noch nichts gesagt und es wäre höchstens von örtlicher Giltigkeit, wie es bei Deutschland der Fall ist, obwohl es sich hier um viel jüngere Zeiten handelt.

[1]) Neuweiler fand hier beide Hirsefrüchte (vgl. oben), doch scheint mir die Zeitbestimmung nicht genügend gesichert.

Digitized by Google

Den neolithischen Fund einer Kolbenhirse von Port bei Annecy habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen; er gehört zu den wichtigsten der Westalpen.

Leider wird selbst für die schönen Schweizer Funde die Sicherheit der Zeitbestimmung dadurch beeinträchtigt, daß anscheinend ein und dieselbe Hirseprobe, gerade in den wichtigsten Fällen (vgl. Mörigen) bald in die Steinzeit hinaufgerückt wird, bald nur bronzezeitlich sein soll[1]). Mit einem Worte, die Kolbenhirse ist aus der Steinzeit der Schweiz noch nicht ganz sichergestellt. In gemeinsamer kritischer Arbeit wird der Archäologe und der Botaniker diese Frage wohl bald lösen können.

IV. Wo wurde die Kolbenhirse zuerst in Kultur genommen?

Die Stammpflanze der Kolbenhirse ist zweifellos Setaria viridis, ein gemeines Unkraut unserer Brachen und Wegränder. Die für beide Pflanzen sehr ähnlichen charakteristischen Kieselskelette der Spelzen unterscheiden sich voneinander nur dadurch, daß sie bei dem Kulturgras größer sind. Und dieser Unterschied besteht schon bei den Funden aus der Bronzezeit (Nidau), so daß schon damals die Kultur nicht mehr jung gewesen sein kann!

Es ist unwahrscheinlich, daß diese Kultur etwa in der Schweiz begonnen hat, denn in den hier befindlichen steinzeitlichen Niederlassungen habe ich wenigstens die Kolbenhirse noch nicht nachweisen können.

Homer kennt die Hirse überhaupt nicht und Schliemann fand sie in dem getreidereichen Troja nicht. Ebensowenig fand sich bisher eine Hirsespur in Kleinasien oder im Euphratgebiete[2]). Aus Ägypten kann sie nicht herübergekommen sein, denn die literarischen Quellen kennen sie nicht und meine ältesten Hirsefunde im Darme von Hockerleichen (Mumien von Nâga-ed-dêr) gehören einer gänzlich verschollenen Nahrungspflanze an, dem Panicum colonum[3]). Diese kann höchstens die Stammpflanze für die Kulturhirse Ostindiens (Panicum frumentaceum) gewesen sein, aber nie und nimmer jene für eine unserer Hirsepflanzen.

Über die Wolga oder den Dnjepr kann die Kolbenhirse auch nicht von Osten den Weg genommen haben, denn da müßte sie wohl zwischen den deutschen und österreichischen Funden unter mein Mikroskop gekommen sein!

Also von Rußland kam die Kolbenhirse nicht, nicht von Asien und nicht von Ägypten; das glaube ich als feststehend behaupten zu können. Dann bleibt aber nur das Mittelmeergebiet als Wiege übrig. Wo man

---

[1]) Vgl. hierzu meine Bemerkung auf S. 211 Anm. 1. G. K.

[2]) F. Hrozny, Das Getreide im alten Babylonien. Wiener Berichte. Bd. 173. Von Thera wird ein Hirsefund angeführt, dessen Untersuchung von ausschlaggebender Bedeutung werden könnte (E. Neuweiler a. a. O. 25 [47]).

[3]) Ich verweise unsere Leser au meine Mitteilung hierüber: Mannus 1913. Bd. V, S. 380f. G. Kossinna.

Digitized by Google

aber hier zuerst die dürftigen Ähren der wilden Setaria viridis sammelte und später planvoll die Früchte pflanzte und erntete, das wird erst dann über ganz nebelhafte Vorstellungen hinaus beantwortet werden können, wenn West- und Südeuropa mehr Steinchen zu dem Mosaikbilde geliefert haben werden. Der neolithische Fund von Port bei Annecy steht gar zu vereinzelt, um weitgehende Schlüsse gestatten zu können. Und trotzdem scheint er auf das Rhonetal als Wiege der Kolbenhirse zu deuten.

Später können wir gewiß einmal die Frage beantworten, warum der Rhein und die Donau so spät von der Kolbenhirse erreicht oder überschritten wurden, ob Linné mit rückblickender Sehergabe die Kolbenhirse mit Recht „italica" genannt hat, den Fremdling auf deutschem Boden, für den der Deutsche das Lehnwort „Pfennich" oder „Fennich", aus dem lateinischen Panicum[1]) weitergebildet, anwendet. Aber aus Italien kenne ich nur den Fund von Pompeji, der viel zu jung und zu dürftig ist, als daß man irgendwelche Folgerungen daran knüpfen könnte.

Es ist durchaus nicht nötig, daß wir es bei der Kolbenhirse mit einer einzigen Geburtsstätte zu tun haben; denn die unbedeutenden Veränderungen, die Setaria viridis durchzumachen hatte, um zur Kolbenhirse veredelt zu werden, sind botanisch genommen eigentlich so gering, daß die Verwandlung unter ähnlichem Klima bei nur einigermaßen gleicher Behandlung und Pflege zu gleicher Zeit etwa in Spanien, in Südfrankreich, Italien und dem Balkan gelingen konnte.

Und warum könnte in Asien nicht ein zweiter Mittelpunkt des Anbaues sein? Zwar glaube ich an indische, chinesische und japanische Kolbenhirse, d. h. an Setaria italica, nicht recht, da die von mir untersuchten Proben zu anderen Hirsepflanzen gehörten; aber bei der erdumfassenden Verbreitung der Setaria viridis als Allerweltsunkraut muß die Möglichkeit im Auge behalten werden. Freilich erfordert umgekehrt eine strenge Kritik das Zugeständnis, daß das Unkraut vor 2000—4000 Jahren durchaus nicht so verbreitet gewesen sein muß wie heute. Dringen doch andere Hirsearten (z. B. Setaria verticillata) unter unseren Augen ständig vor und erobern sogar neue Erdteile durch den Weltverkehr als blinde Fahrgäste.

V. Wo ist der Kulturbeginn für die Rispenhirse zu suchen?

Wir kennen die Stammpflanze der Rispenhirse heute noch immer nicht und damit ist eigentlich jede weitere Frage gegenstandslos. Zwei Andeu-

[1]) „Pfennich" ist regelrechte Weiterbildung des lateinischen panicum und muß vor 600 n. Chr. von den Deutschen entlehnt worden sein, also wohl in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wie „Pfeffer", „Pflaume", „Pfirsich". „Fennich" ist dann eine Vereinfachung des Anlautes, die zwar auffällig ist, aber nicht ohne Seitenstück dasteht, vgl. „Flaum" aus lat. pluma. G. Kossinna.

Digitized by Google

tungen aber gibt uns der Botaniker doch: die eine weist auf eine abyssinische Pflanze, die andere nach Mittelasien.

Da nun vom Niltale in den Literaturquellen über keine Hirse berichtet wird und meine Funde aus urältesten Mumieneingeweiden eine andere Hirse bestätigen, so werden wir offenbar unser Hauptaugenmerk nach Asien zu richten haben. Zunächst natürlich nach Rußland und Persien. Von hier ist ein Fund schon gemacht worden (Thera; vgl. Neuweiler S. 46—50), den ich aber leider nicht ermitteln kann. Und wie soll man erst altes Material aus Tibet und China erhalten? [Thera liegt vielmehr im ägäischen Meere, wie oben schon bemerkt worden ist. G. K.]

VI. Wurden noch andere Hirsen gegessen.

Es wurde schon erwähnt, daß im Niltale aus „vorgeschichtlicher" Zeit eine Hirse als Speise nachgewiesen werden konnte (Panicum colonum). Diese im Darminhalte von Mumien gefundenen Reste besitzen dieselben Merkmale wie der jetzt noch dort verbreitete Wildling, so daß es sich kaum um eine Kulturpflanze gehandelt haben dürfte.

Das in Ostindien angebaute Panicum frumentaceum dagegen zeigt dieselben Unterschiede gegenüber dem P. colonum wie die angebaute Kolbenhirse gegen die wilde Setaria viridis, so daß ich das Kulturgut des orientalischen Gebietes von P. colonum abzuleiten geneigt bin. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß die Kultur vom Niltale ihren Ausgang genommen hätte; denn P. colonum ist weit verbreitet und kann in Indien selbst als Grundlage der Veredelung gedient haben.

Die Bluthirse Böhmens und der Steiermark scheint eine verhältnismäßig junge Errungenschaft zu sein, die keinen Einfluß nehmen konnte. Die Früchte angebauter Pflanzen unterscheiden sich vom Wildling nicht.

Der Schwaden, „polnische Manna" (Glyceria), der freilich botanisch nicht zu den hirseartigen Pflanzen gehört, ist in vorgeschichtlichen Funden noch nie nachgewiesen worden, obwohl er in Ostdeutschland eine große Rolle gespielt hat. Er wurde stets nur von der wilden Pflanze gesammelt.

Der bei uns als gemeines Unkraut überall häufige Hühnerfennich (Echinochloa crusgalli) wird unter vorgeschichtlichen Funden nur von Deininger aus dem ungarischen Lengyel erwähnt (vgl. Neuweiler a. a. O. 25 [50]). Doch ist die Bestimmung des einzigen Körnchens (Verunreinigung des Hauptgetreides) nicht sicher, da die Skelette nicht untersucht wurden. Nun wird aber eine ganz ähnliche Pflanze in Japan und in Afghanistan angebaut, die dem Wildlinge so nahe steht, wie die Kolbenhirse der Setaria italica. Es ist daher möglich, daß eine Abart des Hühnerfennichs durch Mongolen und andere Völker aus dem Osten bis nach Ungarn gelangte.

Digitized by Google

Und da sei man in Mitteleuropa an dem Hühnerfennich achtlos vorübergegangen, dessen recht ansehnliche Früchte entschieden besser wären als die dürftige Notnahrung, zu der sogar die Bluthirse, der Schwaden und die winzigen Samen der Melden (Chenopodium[1]) ihren Beitrag lieferten? Nur die letztgenannten Körnchen fanden sich bisher in den schweizerischen Pfahlbauten in Menge und heute dienen sie noch bei Mißjahren im Wolgagebiete zur Bereitung von „Hungerbroten".

Einstweilen sagt das Fehlen solcher Nahrungsmittel in vorgeschichtlichen Funden nur, daß man sie suche, daß man bei Wort- und Sachdeutungen auch an sie denke und nicht alles auf Kolben- und Rispenhirse beziehe, wie es bisher der Fall ist.

Man muß auch daran denken, daß der Hühnerfennich überhaupt bei uns nicht bodenständig sein muß; er kann ein vergleichsweise junger Eindringling aus dem Gebiete einer anderen Pflanzenwelt sein, wie es z. B. eine Reihe anderer Hirsepflanzen sind, die unter unseren Augen immer weiter sich ausbreiten.

In dieser Beziehung ist ein Fund von besonderer Bedeutung, den Herr Sanitätsrat Dr. Wunderwald aus steinzeitlichen Herdgruben bei Langendorf (Weißenfels a. d. Saale) gleichzeitig mit verkohlter Rispenhirse gehoben hat. Es handelt sich um Hirsenasche, und zwar um die Früchte der bei uns jetzt als Unkraut ungemein häufigen Setaria glauca. Dieser ganz einzig dastehende Fund ist einstweilen völlig rätselhaft und läßt den Wunsch nach eifriger Berücksichtigung von Nahrungsresten im deutschen Gebiete ganz besonders wachsen.

Schlußwort.

Es wurden die Rätsel gezeigt, die über der Hirse als Kulturgut der Menschheit bestehen. Es ließen sich fast alle lösen, wenn das Netz der Funde aus der Vorzeit weiter gespannt wäre und nur kleine Maschen hätte. Die Methodik der Bestimmung läßt jetzt kaum noch wesentliche Wünsche offen, so daß der Botaniker nur noch die Aufgabe hat, das ihm gelieferte Fundmaterial zu sichten. Die Hauptaufgabe liegt also auf den Schultern des Archäologen, der das Material beistellen müßte.

Das ganze Rheingebiet mit Ausnahme des schweizerischen Anteiles, sowie Süddeutschland haben bisher fast keine Hirsefunde geliefert. Aber gerade diese Gebiete bergen das Rätsel über das Eindringen der Kolbenhirse vom Westen oder Süden. Es ist daher dies der die deutschen Archäologen am meisten angehende Anteil der Gesamtfrage. Jede Hirseprobe aus diesem Gebiete ist gegenwärtig von größerer Wichtigkeit als Funde in den Alpen und von der Elbegegend.

---

[1]) Neuweiler, a. a. O. 42 [64].

Digitized by Google

Bisher sammelte man fast nur mit freiem Auge schon als solche kenntliche Getreidekörner, wodurch sich die verhältnismäßige Seltenheit der Hirsefundstellen erklärt. Da jetzt aber auch durch die Untersuchungsmöglichkeit von Asche und Kohlenstaub der Nachweis gelingen kann, bitte ich nicht zu kleine Proben der Kohlenreste aus Herd- und Wohngruben aufzubewahren und der Untersuchung zugänglich zu machen. Auch der mit Getreideresten (Stroh) durchsetzte Lehmbewurf der Hütten wird hoffentlich noch einmal manchen wertvollen Aufschluß über die Ernährungsverhältnisse geben, weshalb auch solcher „Abfall" nicht fortzuwerfen sein wird. Jedes Stückchen Kohle ist ein Rest dessen, was der damalige Mensch in den Händen hielt, um das er arbeiten und sorgen mußte. Und wenn auch vielleicht heute noch nicht jeder dieser Reste zum Sprechen gezwungen werden kann, so ist dies vielleicht der Zukunft vorbehalten. Die gerichtliche Medizin unserer Tage hat den Vorgang bei Ausgrabungen von Leichen ungemein scharf ausgebildet, und ich glaube, daß der Archäologe diese heutigen Erfahrungen mit viel Nutzen seinem Arbeitsgebiete anpassen könnte. Die leeren Gefäße und der fast vollständige Mangel an Resten in den Museen, die sich für eine chemische oder mikroskopische Untersuchung eignen würden, zeigt aber, daß hier noch so ziemlich alles zu tun übrig bleibt.

In den meisten Fällen wird man genügende Kohlenreste erhalten, wenn man die schwarze Kulturschichte zuerst an der Luft trocknet, dann in ein Gefäß mit Wasser bringt, das Aufgestiegene abschöpft und wiederum getrocknet aufbewahrt. Für kleine Mengen ist Chloroform das beste Trennungsmittel, da aller Gesteinsstaub zu Boden sinkt, während die organischen Reste emporsteigen.

Da ich nur sehr selten Gelegenheit hatte, bei Ausgrabungen selbst tätig zu sein, ist die Ausbildung der Methode der Trennung noch ein Gebiet, auf dem es Erfahrungen zu sammeln gibt. Das Wichtigste ist jetzt das Sammeln und die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die unscheinbaren Reste. Die Untersuchung und Bestimmung kann getrost nachhinken, denn die Wissenschaft hat viel Zeit zur Verfügung und kann warten bis der rechte Mann das aufgespeicherte Material zum Sprechen zwingt.

[**Nachtrag:** 13b. Hasenfelde Kr. Lebus, Neumark: Wohnplatz anscheinend wendischer Zeit; Abdrücke von Hirsekörnern auf Tonscherben und an Lehmbewurfstücken von Hauswänden. Im Märkischen Museum zu Berlin. Kiekebusch: Präh. Zs. III. 1911. S. 296. G. Kossinna.]

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Bemerkungen

zu: Dr. Joseph Bayer „Die Bedeutung der Moustérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartärchronologische Frage".

Von Dr. O. Hauser, Basel.

Wenn die geräteführenden Schotter von Markkleeberg, nach Bayers Meinung, am Ende der vorletzten Zwischeneiszeit abgelagert wären, und wenn Bayers Alt- und Mittel-Moustérien die Kultur des Schlusses dieser Zwischeneiszeit, das Jung-Moustérien aber diejenige der Rißeiszeit darstellen würde, so müßte somit die Periode des Gesamtmoustérien während einer Interglazial- und einer Glazialzeit gedauert haben. Das ist geologisch, paläontologisch und anthropologisch gar nicht zu belegen. Wenn Bayer recht hätte, müßten die Ablagerungen des Moustérien eine ganz ungeheuere Mächtigkeit erreichen und der „Moustiermensch" müßte — wenngleich Zahlen nur sehr vorsichtig anzuwenden sind — mindestens 150 000 Jahre die Kultur jener Epoche bestimmt haben. Nun wissen wir aber, daß gerade die Moustérienschichten auch da, wo die altsteinzeitlichen Ablagerungen am mächtigsten sind, wie auf meinem weitausgedehnten Arbeitsgebiet der Dordogne, die geringste Mächtigkeit besitzen; selbst das Acheuléen II ist senkrecht noch mächtiger als das Moustérien. Nach Bayers Theorie würde die Periode des Acheuléen und des Chelléen in eine schon allein geologisch unmöglich weite Zeitdauer zurückversetzt werden. Die kulturelle Entwicklung zeigt uns in ihrer Gesamtheit doch ganz entschieden die Tatsache, daß der Entwicklungsweg vom Chelléen bis zum Schluß des Acheuléen unendlich länger ist, als der Weg vom Acheuléen II zum Moustérien hinüber.

Archäologisch ist es unmöglich, dem Moustérien eine Dreiteilung zu geben (Alt-, Mittel- und Jungmoustérien). Man wird mir in keiner einzigen

Digitized by Google

Siedelung eine Überlagerung des Mouſtérien an Ort und Stelle nachweiſen können, oder eine Entſtehung des Mouſtérien, deſſen Entwicklung ſich hätte über eine Interglazial- und eine Glazialepoche erſtrecken können! Entweder iſt der Formenkreis „Mouſtérien" oder er iſt etwas anderes, und zeigt nur Ähnlichkeit mit dem wahren Mouſtérien. In dieſem Falle kann die Schicht nur auf archäologiſchem Wege beſtimmt werden, und das läßt ſich nicht mehr nach der bisherigen Formel machen: — befinden ſich unter den Funden Mouſtiertypen, ſo iſt dieſe Schicht Mouſtérien, findet ſich ein kleiner Keil dabei, dann iſt es Acheuléen, hat es Klingen, ſo iſt es Aurignacien uſf. — oder — kann man aber ohne Beſchwerden keine „Leittypen" herausfinden, dann nennt man das Material „banal" (Obermaier, Funde vom Hohlen Fels; Hauſer, Bericht an die Anthropolog. Geſ. Berlin vom 18. März 1916).

Ich kann, wenn es ſich um eine rein archäologiſche Beſtimmung altſteinzeitlicher Funde handelt, nicht dringend genug empfehlen, ſich nicht von einzelnen, leicht in die Augen ſpringenden Gegenſtänden, zu einer vorſchnellen Schematiſierung verleiten zu laſſen; in meiner Arbeit: „La Micoque", Leipzig Veit u. Co. 1916, glaube ich dargetan zu haben, wie wichtig es iſt, in ſolchen Fällen das Geſamtbild zu berückſichtigen. In meinem nächſten Buche, „Die Altſteinzeit", werde ich die ganze Methodik in einem eigenen Kapitel behandeln.

Bayer ſetzt dann das Aurignacien in die gemäßigte Zone des Riß-Würm-Interglazials, d. h. mit der Einſchränkung, daß dieſer Zeit nur das Mittelaurignacien zugehöre. Damit ſtünde der Beginn des Aurignacien für Bayer noch in der Rißeiszeit. Die ſtratigraphiſchen Belege zu meinen beiden Skeletten (Homo Mousteriensis und Homo Aurignacensis) und die Ergebniſſe meiner Unterſuchungen über das Micoquien ſchließen eine ſolche Möglichkeit von vornherein aus.

Jede paläolithiſche Schicht muß auf zwei Wegen unabhängig beſtimmbar ſein: geologiſch und paläontologiſch-archäologiſch. Nur in gegenſeitiger Ergänzung dieſer Wiſſenſchaften, wird für die vielen noch offenen Fragen eine brauchbare Löſung möglich werden.

Wiegers hat 1914 den Grundſatz aufgeſtellt, die Geologie ſei allein imſtande, auf breiteſter Grundlage die Erforſchung des diluvialen Menſchen zu ermöglichen, und der prähiſtoriſchen Wiſſenſchaft komme nur der Rang einer Hilfswiſſenſchaft zu! Ich meine, das negative geologiſche Ergebnis der Wiegerſchen Forſchungsreiſe nach meinen Ausgrabungsgebieten (1912) hat nicht nur meine frühere Anſicht bewahrheitet — daß in der Diluvialarchäologie der Dordogne auf geologiſcher Grundlage nichts Neues würde geſchaffen werden können, was nicht ſchon durch meine ſtratigraphiſch genau durchgeführten Ausgrabungen ſeit Jahren bekannt war — ſondern durch die ganz unrichtige Erklärung von La Micoque, von Ehringsdorf, Markkleeberg uſw.

Digitized by Google

ist wohl auch bewiesen, daß allein mit reiner Geologie schwierigen archäologischen Aufgaben des Paläolithikums nicht beizukommen ist.

Bayer verlegt also die Altsteinzeitsiedelung Markkleeberg — indem er sie Alt- und Mittelmoustérien nennt — in das Mindel-Riß-Interglazial. Zu der Bezeichnung „Alt- und Mittelmoustérien" bemerke ich hier bloß, daß man zwei verschiedene Entwicklungsstufen des Moustérien im großen westeuropäischen Formenkreis nicht finden wird!

Wiegers stellt die gleiche Siedelung in die erste Zwischeneiszeit und nennt die Kultur „älteres Acheuléen".

Werth, derjenige Eiszeitgeologe, der meines Erachtens heute zu den gründlichsten und ganz besonders auch zu den unvoreingenommensten Fachleuten zu rechnen ist, gibt Markkleeberg ein glaziales Alter, und ihm stimmt die Mehrzahl der Geologen bei; seine Untersuchungsergebnisse macht auch die sächsische geologische Landesanstalt zu den ihrigen. Nach ihnen ist Markkleeberg Rißglazial.

Zur Stellung der Markkleeberger Funde im Formenkreis des Paläolithikums kann ich mich nur vom rein diluvial-archäologischen Standpunkte äußern und, als Nichtgeologe, habe ich nur auf dem Vergleichswege das glaziale Alter der Schotter dort bestätigen können.

Ich bezweifle vorläufig sehr, daß die jetzige Lagerung der Markkleeberg-Paläolithen eine ursprüngliche ist: Die Art und Weise, wie dort bis jetzt die Geräte „gefunden" worden sind, schließt in dieser Richtung jede genaue Beobachtung aus. Solange Markkleeberg nicht archäologisch systematisch durchgearbeitet ist, dürfen die „da und dort" gefundenen Geräte überhaupt nicht für eine Deutung herangezogen werden.

Auf La Micoque habe ich jahrelang fleißig gearbeitet und ich bin doch erst — trotz der Berliner Forscherreise von 1912 — im zehnten Jahre meiner Forschung (1915) der Lösung der schwierigen Frage näher gekommen. Mit Markkleeberg steht es ähnlich: ehe man nicht gründlich und voraussetzungslos gegraben hat, kann auch die Geologie ihre Akten nicht schließen!

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, noch ein Wort zu sagen über die Patinierung der Feuersteingeräte und die Art ihrer Retuschierung; denn damit arbeiten sowohl Bayer wie Obermaier und andere. Es ist ein Trugschluß, wenn man meint, aus der Patina eines Paläolithen sein Alter bestimmen zu können. Ich will aus jeder Schicht meiner großen Ausgrabungen den Beweis liefern, daß die verschiedenartige Patina auf gar keinen Fall Schlüsse auf Alter und Lagerung des Gerätes erlaubt. Auch der Umstand, ob ein Feuerstein „primitiv oder sorgfältig" geschlagen sei, genügt noch lange nicht zur Beurteilung seines Alters. In großzügig angelegten Ausgrabungen ergeben sich hierzu stündlich gute Stichproben. Innerhalb eines und desselben Schichtverbandes können sorgfältig und primitiv geschlagene Gegen-

Digitized by Google

stände vorkommen, und dennoch unbedingt gleichalterig sein: der Gegenstand ist gewissermaßen die Ausdrucksform einer entwicklungsgeschichtlich erreichten Stufe, und da wiederum das individuell wandelbare Erzeugnis einer bestimmten Gehirnfunktion, ein Erzeugnis, das von der Geschicklichkeit des Steinschlägers mit beeinflußt wird. Patina, Rollung, höherer oder geringerer Grad der Retuschierung haben mit der zeitlichen Stellung eines Paläolithen nichts zu tun. Das ist eine logische Tatsache, die sich ohne weiteres ergeben wird, wenn man aus jeder Epoche erst mal einige hunderttausend Geräte selber und unter genauer Berücksichtigung des Schichtverbandes ausgegraben hat!

Daß Bayers „Typenschatz" aus Markkleeberg kein reines Mousterien ist, wird er mir ohne weiteres zugeben müssen. Fauna und Schotter sind glazial, aber damit ist noch lange nicht erwiesen, daß die Paläolithen dieser Siedelung eine ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem glazialen Schotter- und Faunaverbande besitzen! Die archäologische Bestimmung der Markkleebergeräte steht zwar in der Richtung „Mousterien" — aber nur insoferne, als tatsächlich ein gewisser Prozentsatz der Befunde Mousterien-Ähnlichkeit zeigt, und nur ganz wenige Stücke kommen dem reinen Mousterien nahe. Ein Großteil der Funde ist wie bei Kösten, Wildkirchli, Cotencher, Ehringsdorf, Hohle Fels, Neuessing, schwer zu bestimmen, aber keineswegs „atypisch" oder „banal" (Obermaier). An dem Gesamtbilde gemessen, stehen die bislang — nicht in genauer Grabung — gefundenen Stücke archäologisch entschieden auf der Linie Kösten-Micoque. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Markkleebergpaläolithiker zu der Rasse von Kösten-Ehringsdorf-Micoque gehören, daß sie am Ende der III. Glazialperiode eingewandert sind, und sich den gut verwendbaren Rohstoff aus den Leipziger Schottern zunutze gemacht hatten. Auf ihren Wanderungen sind sie erst viel später in die südlicheren Gebiete von Main, Bodensee, Jura und Frankreich gelangt.

Wenn auf der von mir geschaffenen Grundlage tatkräftig und genügend sachlich weitergearbeitet wird, so dürfte sich meines Erachtens die entwicklungsgeschichtliche und archäologische Stellung der Markkleebergsiedler ohne zu große Schwierigkeiten ergeben. Voraussetzungslose Arbeit auf der von mir zur Verhandlung gestellten Linie Leipzig-Main-Bodensee-Jura-Micoque, und ein ständiger Vergleich der gewonnenen Ergebnisse untereinander, sind Notwendigkeiten. Bisher hat man die Funde von Markkleeberg beinahe zwangsweise nach dem Muster der französischen Chronologie einordnen wollen und bei allen unfruchtbaren Versuchen, diese merkwürdigen Befunde ins Acheuléen zu zwingen oder sie im Mousterien unterzubringen, klingt noch die Klage durch, daß das Vorhandensein eines großen Nukleus die Annahme einer Oberstufe des Mousterien vermuten lasse, weil sich darin das „klingenreiche Aurignacien" erkennen lasse (R. R. Schmidt). Es ergeht den Funden von Markkleeberg nicht besser als denen von Kösten- Hohle Fels (Bayern), die

Digitized by Google

nacheinander und binnen dreier Jahre den Weg vom Neolithikum (R. R. Schmidt und Obermaier) ins Acheuléen (Obermaier und Breuil) und dann wieder ins Mousterien (Obermaier und Breuil) haben machen müssen! Bei meinen eingehenden Forschungen entpuppten sich diese Funde als gutes deutsches Micoquien (Hauser 1916), und ich gab ihnen den Namen Kösten-Micoque-Typus.

Damit habe ich auch den Beweis erbracht, daß es sehr wohl möglich ist, eine deutsche Namengebung einzuführen, die in treffendster Weise die typischen Paläolithen Deutschlands umfaßt und eine selbständige deutsche „Wissenschaft vom Menschen" ermöglicht.

Digitized by Google

Die Renntierzeit in der märkischen Havelgegend.

Von R. Stimming, prakt. Arzt in Großwusterwitz.

Mit 2 Tafeln (IV u. V) und 12 Textabbildungen.

Seit einer Reihe von Jahren haben Funde von Renngeweihen und bearbeitete Renngeweihgegenstände, wie dieselben durch die Ziegelfabrikation in der Mark und ihrer nächsten Umgebung vereinzelt in dem Tonmergel der Havelseen gefunden werden, meine besondere Aufmerksamkeit erregt. Aus den neuesten Forschungen des Bezirksgeologen Dr. Hans Menzel, der als erster die vorgeschichtlichen Funde aus diesen Tonmergeln sorgfältig auf das geologische Alter geprüft hat (Zeitschr. f. Ethnol. 46, S. 205—240), geht hervor, daß das Renn ein ständiger Begleiter des zurückweichenden und vordringenden Eises gewesen ist, bewiesen durch das Auffinden von arktischen Konchylien in denselben Schichten. In diesen verschieden mächtigen, stellenweise bis 10 m starken, kalkigen Tonen sind von dem genannten Forscher eine Reihe von Binnenmollusken: Planorbis stroemi, Planorbis borealis, Valvaten, Sphärien und Pisidien festgestellt worden, die auf ein kühles Klima schließen lassen. Überlagert wird dieser Ton von einer mäßigen Wiesenkalkschicht mit reicherer Tierwelt, die von Elch- und Hirschhornknochen begleitet sind. Hierüber legt sich eine verschieden mächtige Torfschicht, zuweilen bis zu 1 m z. B. im Sienerbruch, an einigen Stellen von Kalk durchsetzt.

Die Torf- sowie die Wiesenkalkschicht ist häufiger von einer weißgrauen Sandschicht durchzogen, die meist angeschwemmt zu sein scheint. Die die Knochen und Geräte enthaltende Tonablagerung gehört nach den geologischen Untersuchungen in die arktische und subarktische Periode, in die Dryaszeit (nach Menzels Tabelle 13 500 vor Chr). A. W. Brögger sagt in seinem Aufsatze „Eine Renntierwaffe aus dem Westhavellande" (Prähist. Zeitschr. II, 1910): Das Studium des geologischen Alters des Mergels und seiner Entstehung muß an den Fundplätzen eine ausreichende Grundlage der chronologischen Stellung der havelländischen Funde ergeben.

Digitized by Google

Diese Zeitstellung ist aber schon von den oben erwähnten Geologen durch langjährige Untersuchungen des Haveltons sichergestellt worden.

Bröggers Meinung, daß jegliche Untersuchung über die Fundverhältnisse fehlt, hat Menzel beantwortet. Kossinna[1]) sagt im Mannus I, S. 27 ff. sehr zutreffend, daß in Norddeutschland während des Magdalenien die Geräte aus Renngeweih hergestellt wurden, indessen erst später Knochen und Geweih vom Elch (nebst Rothirsch) und Urstier Verwendung gefunden haben. Auch nach Wiegers nahm die Besiedelung Norddeutschlands ihren Ausgang von der Magdalenienkultur am Rhein: Der Mensch folgte dem Eise bis zur Ostseeküste. Er muß also in der postglazialen Zeit in der Mark zusammen mit dem Renn gelebt haben, und zwar muß man annehmen — denn die Fundstücke sind nicht spärlich geblieben in der Reihe der Jahre — daß Menschen an den Ausbuchtungen der Havel das dem schmelzenden Eise folgende Renntier erlegt und von diesem Wilde gelebt haben, also dort längere Zeit ansässig gewesen sind. Man könnte dieselben Magdalénienmenschen nennen.

Dieselben wagten sich nach Änderung des Klimas aus ihren Wohngruben oder Blockhäusern heraus und setzten sich in eisfreigewordenen Gegenden fest, der Jagd und Fischerei obliegend. Bei Ausübung derselben gingen die Geweih- und Knochengeräte verloren, die heute besonders unsere Teilnahme erregen. Da an allen Orten, an welchen bearbeitete und unbearbeitete Renngeweihstangen gefunden sind, sich niemals Spuren von einem Pfahlbau trotz sorgfältiger Beobachtung nachweisen ließen, kann man annehmen, daß die Bewohner, ebenso wie Sarauw bei Maglemose nachgewiesen hat, auf Flößen ihre Hütten erbaut hatten.

Beifolgend drei Durchschnitte von Ziegelerdegruben, in denen Renngeweihgegenstände gefunden worden sind. Allen gemeinsam ist eine oberflächliche 30 cm starke Wiesen- oder Ackerbodenschicht. Alsdann folgt in Briest (Textabb. 1) eine 0,40 cm starke, weiße, feinkörnige Sandschicht; in Groß-Wusterwitz Großstücken (Textabb. 2) betrug dieselbe 1,50—2 m, ebendort auf dem Kahlepuhl (Textabb. 3) erreichte sie sogar eine Mächtigkeit von 5 m. Darunter kommt der zur Tonindustrie benutzte, blaue, steinfreie Havelton. Die obersten Schichten dieses graublauen Tones sind zunächst mager durch geringe Sandbeimengung, hin und wieder findet sich eine handbreite Sandstrahle, die unteren sind fettig, so daß der Ton an dem eindringenden Spaten haften bleibt. Die Tonschicht wechselt in einer Stärke von 320, 450, 600, an manchen Stellen (Großstücken) sogar 750 cm.

---

[1]) Der voreilige Angriff gegen meine Datierung der havelländischen Geräte der Ancyluszeit, den A. W. Brögger bei dieser Gelegenheit auszuführen für richtig gehalten hat, wurde schon von Sarauw stillschweigend abgewiesen (Anthrop. Korr.-Bl. 1911, S. 149) und dann von M. Schultze in seiner ganzen Haltlosigkeit beleuchtet (Archiv für Fischereigeschichte I, 2, S. 128 Anm.). G. Kossinna.

Digitized by Google

Unter der Tonſchicht findet ſich ein feinkörniger weißer Sand, welcher quellenreich iſt. Auf der Sohle der Tongrube, auf dem Kahlepuhl, fand ſich eine ſo ſtarke Quelle, daß trotz vieler aufgewendeter Mühe (Faſchinen, Sandſäcke) die hereinbrechenden Waſſermengen überhaupt nicht bewältigt

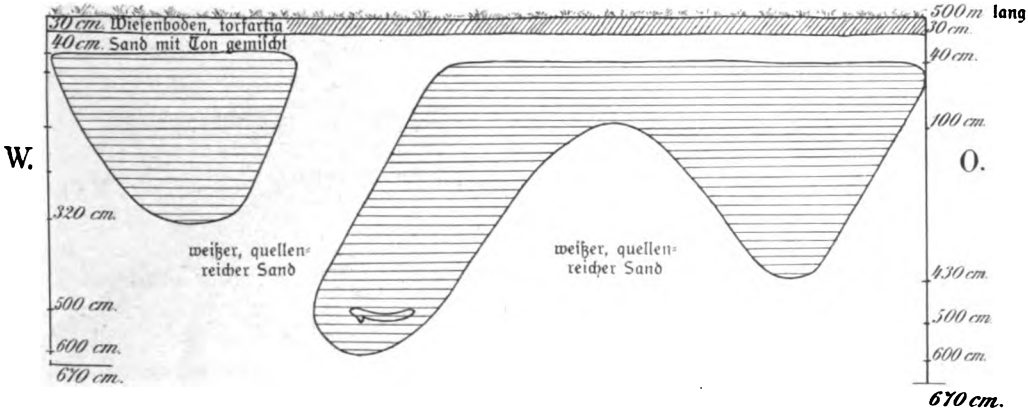


Abb. 1. Brieſt Kr. Weſthavelland.

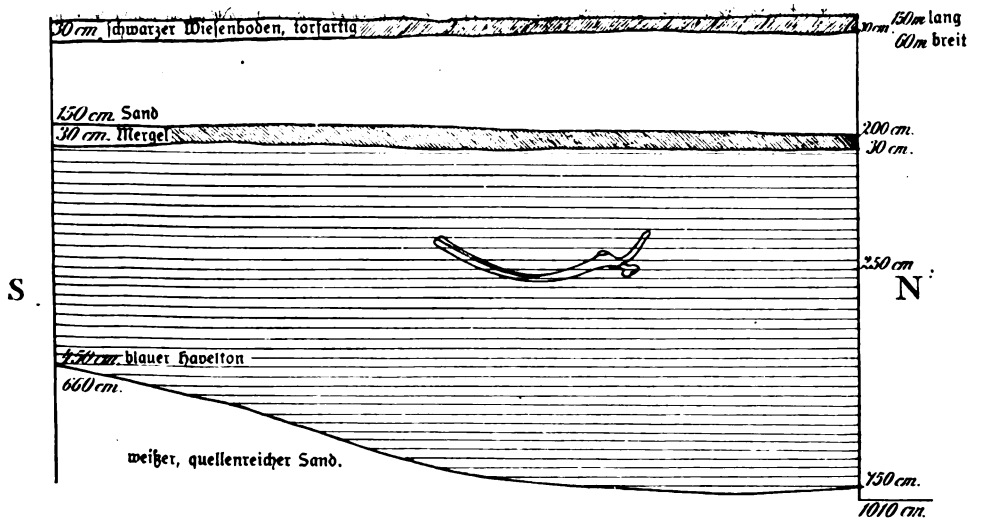


Abb. 2. Großwuſterwitz Kr. Jerichow II: Großſtücken.

werden konnten, obgleich Tag und Nacht die Pumpen ununterbrochen arbeiteten, ſo daß die fernere Ausbeutung dieſer Grube eingeſtellt werden mußte. Auf den Großſtücken von Großwuſterwitz befand ſich über dem blauen Ton eine 3 cm ſtarke Mergelſchicht. Die Renngeweihfunde werden ſtets in dem

Digitized by Google

Havelton gemacht, und zwar in verschiedener Tiefe, zuweilen bis 6 m, aber auch in höheren Tonschichten werden dieselben angetroffen, jedoch stets unterhalb des etwa vorhandenen Mergels.

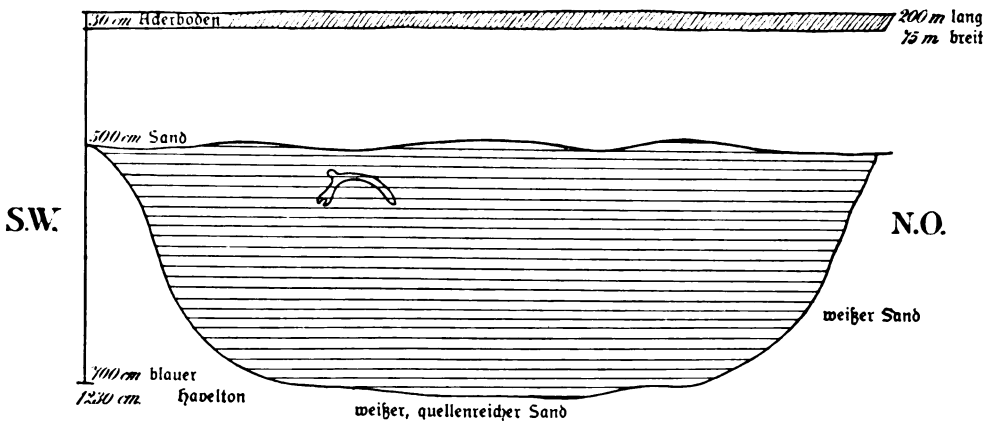


Abb. 3. Großwusterwitz Kr. Jerichow II: Kahlepuhl.

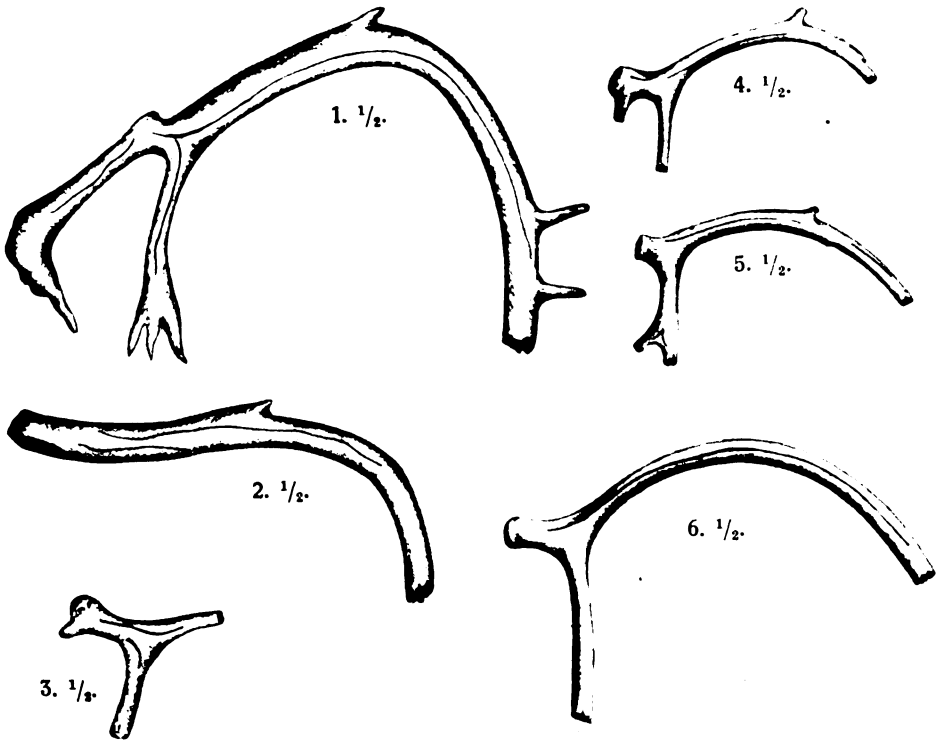
Folgende Abwurfstangen vom Renn aus dem Haveltonmergel sind in meiner Sammlung aufbewahrt: eine beinahe vollständig erhaltene, sehr kräftige linksseitige Stange (1) von 104 cm Länge förderte der Greifbagger aus dem Pritzerber See Kr. Westhavelland zutage, mit pflugartiger Augensprosse und dreiteiliger Eissprosse. Linke Abwurfstangen vom Renntier sind ferner Nr. 2 von Bützer, an der Mündung der Stremme in die Havel, Kr. Jerichow II, und Nr. 3 aus Wachow Kr. Westhavelland. Rechtsseitig sind die Stangen 4, 5 und 6 aus dem Pritzerber See, aus Großwusterwitz (Kahlepuhl) und von Döberitz. Nr. 1, 2 und 6 rühren vom männlichen Renn her, Nr. 3, 4 und 5 sind Abwurfstangen von weiblichen Tieren. Alle unbearbeiteten Abwurfstangen sind in $^1/_{12}$ der natürlichen Größe wiedergegeben.

Größere Bedeutung als diese Abwurfstangen haben jedoch für den Prähistoriker die bearbeiteten Renngeweihstangen und die aus Renngeweih verfertigten Gebrauchsgegenstände (Waffen). Zunächst die rechte Abwurfstange (7) von Götz Kreis Zauch-Belzig mit 17 cm langer Augensprosse und 32 cm langer Eissprosse; unmittelbar über der letzteren ist die Stange, wie man deutlich sieht, ringsherum eingekerbt worden und alsdann ist das obere Ende abgebrochen, um anderweitig bearbeitet zu werden.

Unsere ganz besondere Beachtung verdient die rechte Renngeweihstange (8) von Großwusterwitz (Großstücken), ebenfalls wie Nr. 7 von einem männlichen Ren herrührend, die noch einen Teil des Stirnbeins trägt, mithin ein Beweis ist, daß dies Geweih von dem glücklichen Jäger oder seinen

Digitized by Google

Familienangehörigen zur Herstellung von geschnitzten Verteidigungsgegenständen benutzt worden ist. Diese Stange widerlegt die Ansicht, daß on der Erdoberfläche herumliegende Abwurfstangen erst Jahrhunderte später von eingewanderten Menschen gefunden und bearbeitet worden sind. Die hohle Innenseite dieses Geweihes zeigt eine von der Eissprosse bis zum oberen Geweihende reichende, mittelst Flintmesser hergestellte, scharfkantige, tiefe Rinne, welche zur Eissprosse hin spitz ausläuft.



1—6. Abwurfstangen vom Renn aus dem Haveltonmergel.
(Zu Tafel IV.)

Gegenüber der Eissprosse auf der Innenseite sieht man drei tiefere Schlagmarken, die nach ihrer Vertiefung als beabsichtigte Abbruchstelle aufgefaßt werden müssen (vgl. Nr. 7). Der ausgeschnittene gekrümmte Geweihspan hatte eine Länge von 54 cm, aus demselben ließen sich ohne Mühe zwei etwa 20 cm lange Pfeile oder Harpunen schnitzen, wie dieselben in der Nähe dieser Geweihe angetroffen worden sind. Die Eissprosse ist beim Finden abgebrochen worden, ebenfalls ist das Stangenende an beiden Seiten ein wenig beschädigt. A. W. Brögger sieht in dieser Rennstange irrtümlich

Digitized by Google

eine Vorarbeit für ein Gerät (Prähist. Zeitschr. II, S. 44), vielmehr ist dieselbe als Geweihkern anzusehen, von welchem das herausgeschnittene Stück zu Pfeilen bearbeitet worden ist.

Aus Renngeweih (Abwurfstangen) sind folgende Waffen oder Geräte gefertigt: die gestielte Axt (10 und 10a) von Briest a. H. Kr. Westhavelland aus 6 m Tiefe und das zum Holzspalten dienende Gerät: die gestielte Renngeweihhacke (9a bis 9d) aus dem Pritzerber See. Die Augensprosse der Axt ist scharf abgeschnitten, von der Krone ist der umgebende Kranz entfernt, die Gesamtlänge beträgt 51 cm, die Durchschnittsstärke 4—4,5 cm; die sehr scharfe, 3 cm lange Schneide steht parallel zur Längsachse des Schaftes. An der Schneide sieht man auf beiden Seiten deutlich Schrammen, welche von der Bearbeitung mit Flintmessern herrühren; zur deutlicheren Erkennung dieser Bearbeitungsweise habe ich diese Axt in halber Naturgröße 10a, von der rechten und linken Seite gesehen, gezeichnet, desgleichen die Renngeweihhacke einmal von der Seite (9c) und einmal halb von vorn betrachtet (9d).

Die letztere ist 31 cm lang, die Durchschnittsstärke des glatten Stiels, welcher durch den Greifer abgebrochen ist, beträgt 5 cm; die schwach entwickelte Rose ist z. T. erhalten; die 9 cm lange Augensprosse ist schräg von oben nach unten fortgeschnitten. Durch den Gebrauch ist die mittlere spongiöse Masse der Sprosse verloren gegangen, während die härtere Rindenschicht löffelartig stehen geblieben ist, vielleicht als Vorbild zu dem späteren Hohlmeißel von Stein dienend? Das der Augensprosse entgegengesetzte Ende der Hacke kann zum Schlagen (Axt) verwandt sein. Drei ähnliche Renntierwaffen wie Nr. 10 sind in Dänemark gefunden, zwei davon durch Sophus Müller 1896, eine durch Sarauw eingehend beschrieben worden. Ich teile Sarauws Auffassung über diese Waffen als Zeugnisse für die Anwesenheit der Menschen während der Renntierzeit; nach dem Verschwinden des Renntiers fängt nach diesem Forscher das Frühneolithikum an.

Ebenfalls aus Renngeweih bestehen die kräftigen Lanzenspitzen, zum Teil aus der ganzen massiven Stange verfertigt 11—15, zum Teil aus einer gespaltenen Stange 16—18.

Aus massivem Geweih sind hergestellt die kräftigen Stoßwaffen (Lanzenspitzen): 11 und 13 von Fohrde, 12 von Döberitz, 14 und 15 aus Hohenferchesar, sämtlich im Kreise Westhavelland liegend.

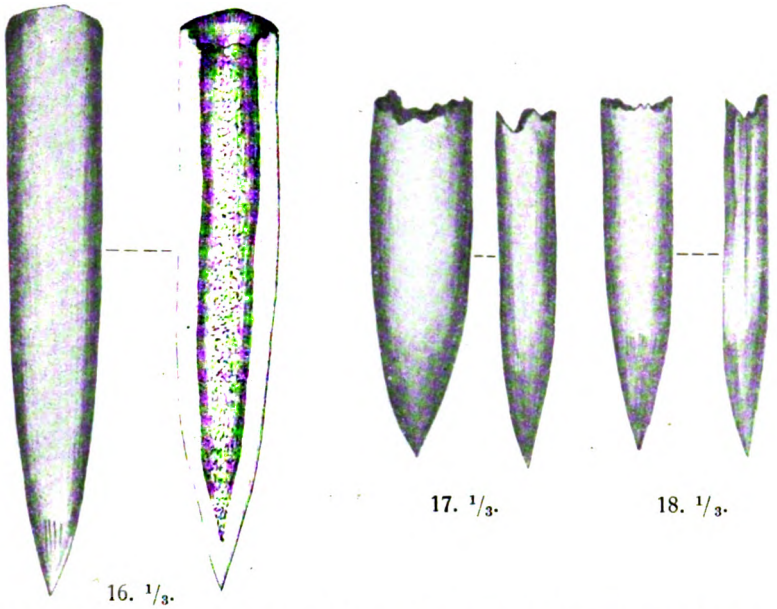
Ihre Länge wechselt von 28 bis 47 cm, ihre Stärke von 3,4 bis 5,5 cm, das Schaftende ist senkrecht abgeschnitten, die Verjüngung des Stoßendes beginnt 8 bis 13 cm von der Spitze.

Besondere Bedeutung hat die Lanzenspitze (15), da dieselbe eingeritzte Zeichnungen aufweist, die Deutung derselben überlasse ich den Sachleuten auf diesem Gebiete; jedoch scheint mir die mittelste Figur oben

Digitized by Google

auf der rechten Seite ein männliches Tier mit langem Schwanz (Hund oder Wolf?) darzuſtellen.

Von den drei aus geſpaltenem Renngeweih verfertigten Lanzenſpitzen iſt nur 16 aus Götz ganz erhalten, dieſelbe iſt 23 cm lang, ihre Breite beträgt 4 cm, das zugeſpitzte Ende mißt 8 cm, die ſpongiöſe Mittelſchicht iſt rinnenartig ausgehöhlt, während die härtere Randſchicht ſauber geglättet iſt, das Schaftende iſt ſcharf ſenkrecht zur Achſe abgeſchnitten.



16. 1/3. 17. 1/3. 18. 1/3.

16—18. Lanzenſpitzen aus geſpaltenen Geweihſtangen vom Renn aus dem Haveltonmergel. (Zu Tafel V.)

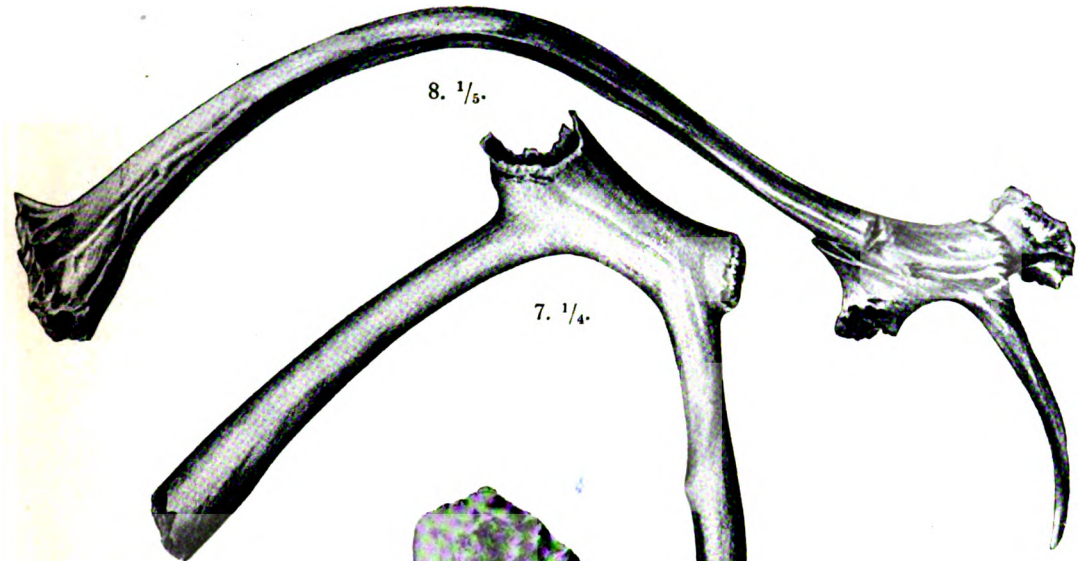
Als ähnliche Waffen ſind 17 und 18 anzuſehen bei 14 und 14,5 cm Länge, nur iſt das Schaftende beider Stücke beim Finden beſchädigt worden.

Eine Reihe von einſeitigen und doppelſeitigen Harpunen, einſeitig geſchnitzten oder gerippten, aber auch glatten Pfeilſpitzen iſt in meinem Beſitz, welche aus Renngeweih oder Renntierknochen verfertigt ſind, jedoch läßt ſich ein ſicherer Beweis nur aus der mikroſkopiſchen Unterſuchung feiner Knochenſchliffe und nachherigen Vergleichen erzielen, die einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleiben möge. Für die Mühewaltung, mit der ſich Herr Profeſſor Matſchie-Berlin der Unterſuchung und Beſtimmung der beſchriebenen Fundſtücke unterzogen hat, ſage ich dieſem Herrn an dieſer Stelle meinen Dank.

Digitized by Google

Als Schlußsatz dieser Abhandlung fasse ich meine Ansicht dahin zusammen: Der Mensch der Renntierzeit lebte in der Mark Brandenburg mit diesem Wild zusammen, er erlegte es, verwertete sein Wildpret und verfertigte aus dem Geweih und den Knochen dieses Tieres mit Flintmessern gestielte Geräte und Werkzeuge, welche teils als Waffen zu seiner Verteidigung, teils als Wirtschafts- und Jagdgeräte Verwendung fanden, man kann also mit Recht von einer Magdalenienkultur in der Mark Brandenburg sprechen.

Digitized by Google

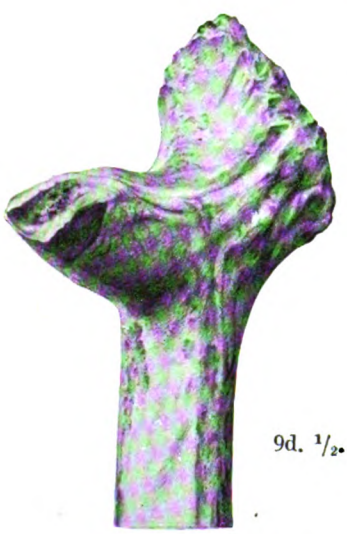


8. 1/5.

7. 1/4.

9c. 1/2.

9a. 1/5.



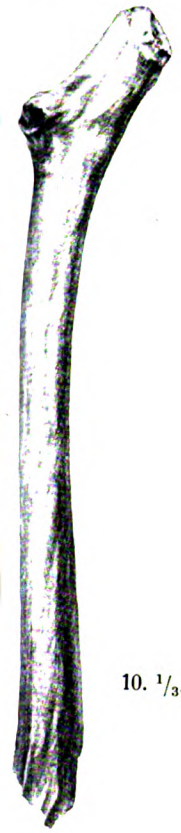
9d. 1/2.

9b. 1/5.

7—8. Abwurfstangen vom Renn aus dem Havelton mergel.
9a—d. Renngeweihhacke aus dem Pritzerber See.

Digitized by Google

Digitized by Google



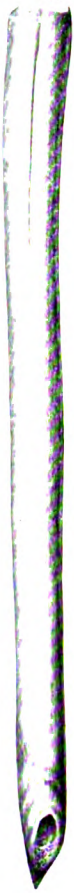
10. 1/3.

links

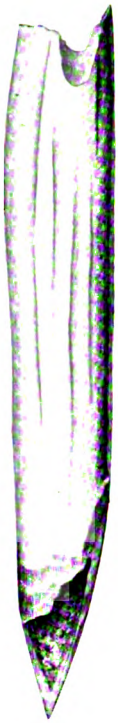
rechts

10a. 1/2.

11. 1/4.

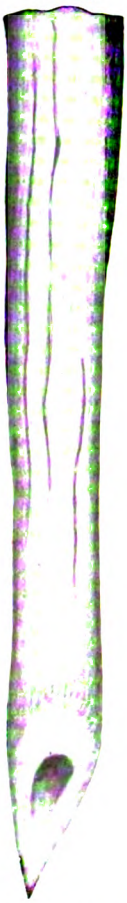


12. 1/4.

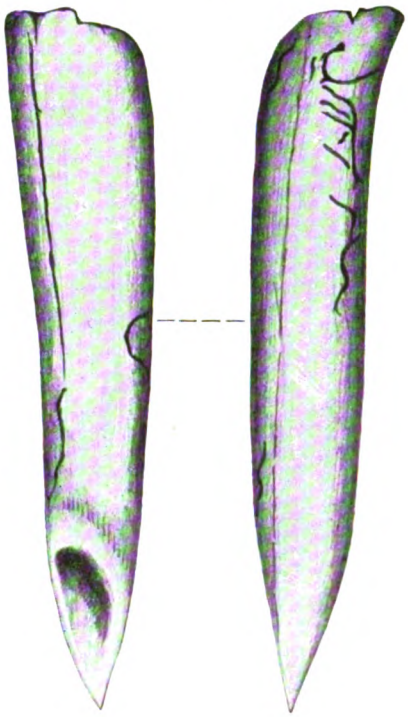


13. 1/4.

14. 1/3.



15. 1/3.



10. Art, 11—15. Lanzenspitzen aus Abwurfstangen vom Renn aus dem Haveltonmergel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Schädel-Kalotte mit Trepanöffnung von Balzweiler Kreis Hohensalza.

Von Martin Schultze, Fahrenwalde.

Mit 3 Textabbildungen.

Gelegentlich der von mir im Jahre 1909 durchgeführten Neuordnung der Sammlung der Historischen Gesellschaft zu Bromberg fand sich ein nicht inventarisierter vorderer Teil einer Schädelkalotte. Bemerkenswert war die fliehende Stirn und der stark neandertaloide Bau. Außerdem fand sich auf der Höhe des linken Stirnbeins an der Grenze der Kranznaht eine scharf geschnittene Trepanöffnung von 2,5 Länge zu 2,1 Breite. Aus diesen Gründen schien es lohnend, die Herkunft dieses Schädels zu ermitteln. Persönliche Anfrage bei dem früheren Kustos der Sammlung, Herrn Prof. Baumert, ergab nur, daß man über Herkunft des Schädels nichts Genaues wisse, und daß man die Trepanöffnung auf eine Verwundung durch eine vorgeschichtliche Waffe zurückgeführt habe. Nun fand sich bei Durchsicht der Akten der Gesellschaft ein Schreiben des nunmehr verstorbenen Mitgliedes derselben, Baurat Reichert, vom 20. August 1893, in dem derselbe über den Erwerb von Funden von Balczewo (jetzt Balzweiler) im Kreise Hohensalza berichtet. In diesem Schreiben berichtet er auch von dem Erwerb „einer menschlichen Schädeldecke mit einem Loch, vielleicht von einem Schlag mit einem Streitbeil herrührend". Da nun diese Angabe in völliger Übereinstimmung mit der Ansicht, die man von der Entstehung der Öffnung im Schädel innerhalb der historischen Gesellschaft hatte, sich befindet und auch anderweitige Schädeldecken, die etwa noch in Frage kommen könnten, in der Sammlung nicht vorhanden sind, so dürfte zweifellos die Schädelkalotte aus dem Funde von Balzweiler stammen.

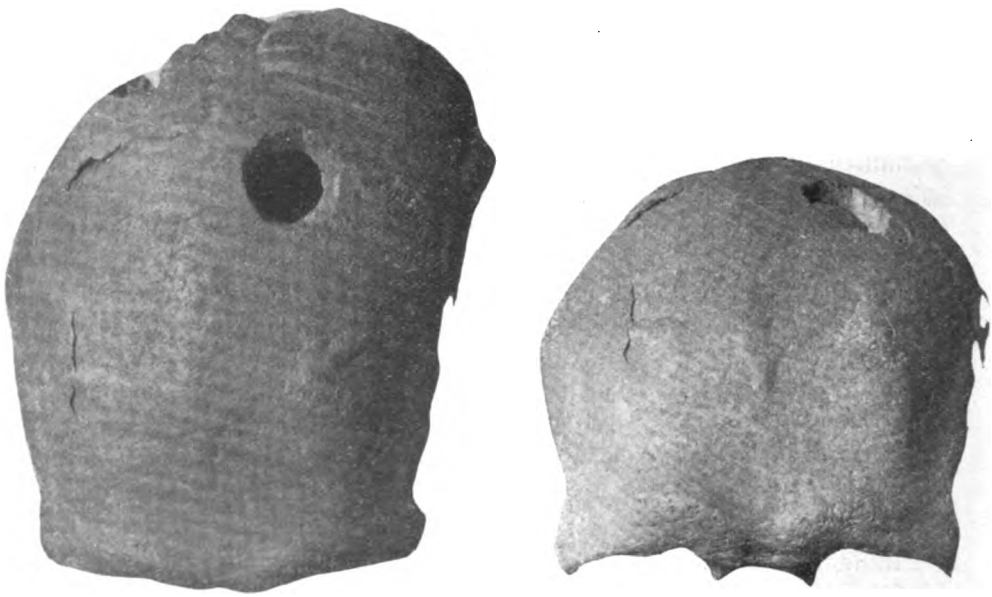
In dem bereits erwähnten Schreiben des Baurats Reichert findet sich folgender Fundbericht: „Diese Gegenstände[1]) sind sämtlich auf der alten

[1]) Über die von hier stammenden Bronzen habe ich in diesem Heft im Zusammenhang mit weiteren gleichzeitigen Funden der Bromberger Sammlung berichtet.

Digitized by Google

Gräberstätte, welche auf einem flachen Kiesberg rechts neben dem von der Chaussee nach dem Gut Balczewo führenden Landwege liegt, beim Ausgraben des Kieses im Winter 1892/93 aufgefunden worden. Hierbei wurden zwei männliche Skelette[1]), denen die ad 1—3 bezeichneten Überreste an-

Abb. 1. Schädelkalotte von Balzweiler Kr. Hohensalza. Seitenansicht.



2 3

Abb. 2 und 3. Schädelkalotte von Balzweiler Kr. Hohensalza. 2 Ansicht von oben, 3 Ansicht von vorn.

gehören, neben einander und ein drittes weibliches Skelett[1]) schräg über den ersteren liegend aufgefunden."

[1]) Worauf Reichert seine Unterscheidung in männliche und weibliche Skelette gründet, gibt er nicht an. Es ist dies wohl nur eine Mutmaßung seinerseits.

Digitized by Google

Unter 1—3 hatte Reichert aufgeführt 1. die hier besprochene Schädelkalotte, 2. „zwei Schenkelknochen", 3. „einen anderen Schädel mit losem, mit Zähnen besetztem Kiefer".

Leider ließen sich weder die „zwei Schenkelknochen", noch der andere eingesandte Schädel mehr in der Sammlung ermitteln. Da der Bericht von Beigaben bei den beiden unter einem dritten Grab liegenden Skeletten nichts zu melden weiß, während die Beigaben von dem dritten Grab aufgezählt werden, ist wohl anzunehmen, daß hier keine vorhanden waren. Jedenfalls sind Reichert, der ja bei der Ausgrabung nicht zugegen war, keine als zu diesen Gräbern gehörig übergeben worden.

Als zu Skelett 3 gehörig führt nun Reichert an:

„eine kleine bronzene Gewandnadel mit verziertem Kopf", die über „zwei bronzenen Armspangen" lag.

Bei den bronzenen Armspangen handelt es sich um Unterarmspiralen[1]), von denen leider nur noch Bruchstücke in der Sammlung nachweisbar sind. Die Gewandnadel, die allerdings eher groß als klein zu nennen ist, hat ihre Parallelen in dem Gräberfund von Woydahl Kr. Hohensalza[2]). Eine ähnliche Nadel besitzt das Thorner Stadtmuseum von Stanomin Kr. Hohensalza[3]). Ebenso wie der Gräberfund von Woydahl wird auch Grab 3 von Balzweiler in den Schluß der Periode II der Bronzezeit zu setzen sein. Ist nun die Beobachtung, die in dem Reichertschen Berichte sich findet, zutreffend, daß Grab 1 und 2 unter Grab 3 lag, so muß der trepanierte Schädel älter sein als Grab 3. Dabei braucht der Zeitabstand aber kein erheblicher zu sein, so daß nichts im Wege steht, auch diese Gräber an den Schluß von Periode II zu setzen.

Auf meine Bitte sandte das Kaiser-Friedrich-Museum in Posen, dem ich den Schädel zur Konservierung hatte zugehen lassen, denselben an Herrn Hofrat Schliz-Heilbronn zur näheren Untersuchung. Unterm 16. 1. 1913 übersandte Herr Hofrat Dr. Schliz dem Kaiser-Friedrich-Museum sein Gutachten, das mir in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt wurde. Dasselbe lautet:

„Vorderer Teil einer Kalotte, bestehend aus dem Dach des Stirnbeins und angrenzenden Teil der Seitenwandbeine. Maße sind nur am Stirnbein zu nehmen, doch ist der Schädel dem Verlauf der Seitenkurve

[1]) Vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. 2. Aufl. Würzburg 1914. Taf. XXIII, Abb. 117.

[2]) Vgl. Korrespondenzbl. der Deutsch. Ges. f. Anthrop. usw. 1909, S. 100. Ich schrieb damals Periode I oder II. Der Fund gehört aber keinesfalls in Periode I, sondern ist in Periode II zu setzen [vgl. darüber meine Anmerkung: Mannus 1910. II, S. 223. G. Kossinna].

[3]) Abgeb. Zeitschr. des Hist. Vereins für den Regbez. Marienwerder. Erstes Heft Marienwerder 1876. Taf. IX, 5, 6.

Digitized by Google

nach sicher zu den Langköpfen zu rechnen Die auf der Höhe des linken Stirnbeins an der Grenze der Kranznaht liegende scharfgeschnittene Trepanöffnung von 2,5 cm Länge zu 2,1 cm Breite erscheint noch recht frisch. Die Ränder zeigen nur am Grund der Öffnung leichte Wulstung. Das Stirnbein zeichnet sich durch einen stark neandertaloiden Bau aus. Sehr stark entwickelte Superziliarhöcker bilden einen wulstigen Vorbau der Oberaugenbrauengegend, der sich vom Torus des Neandertalers nur durch die Plana lateralia unterscheidet. Oberhalb der Glabella liegt ein 6 cm breites, 3 cm hohes, ganz ebenes Planum supraglabellare, von dem die Andeutung einer Crista frontalis zum Bregma führt. Diese Crista setzt sich nicht in das flache Dach der Seitenwandbeine fort. Seitlich fällt die starke postorbitale Einziehung, die hochstehenden flachbogigen Lineae semicirculares und die ganz flachen Plana temporalia auf. Die Stirnmaße betragen: kleinste Stirnbreite 10,0, hintere Stirnbreite 11,9, Stirnbeinlänge 14,0, Distanz der Stirnhöcker 6,4. In der Seitenansicht zeigt sich über dem wulstigen Vordach der Augenbrauenwülste ein ganz flacher, schräg nach hinten verlaufender Anstieg, der in den ganz flachen Bogen der Pars cerebralis ohne Absatz übergeht (fliehende Stirn). Das Stirnbein entspricht von den primären Typen dem von Brünn I (Franz-Josefstr.). Diese Bildung kennen wir jedoch auch von einem spätmittelmetallzeitlichen Typus, dem Hallstatt-Typus von Hallstatt C u. D, ausgehend von Illyrien und ausstrahlend bis Schlesien, in meiner Typenreihe vertreten durch die Schädel von Hrastje und Hundersingen.

Diese Bestimmung erscheint mir für den vorliegenden Schädel zweifelsfrei."

Bestehen die in dem Reichertschen Bericht enthaltenen Angaben, auf denen die Datierung der Kalotte beruht, zu Recht, so wäre dieselbe allerdings bedeutend früher, als Schliz es will, anzusetzen[1]).

[1]) Die Bromberger Sammlung besitzt noch einen dem Schädel von Balzweiler sehr nahestehenden Schädel in dem zeitlich nicht datierbaren von Woydahl Kr. Hohensalza (2029 f.), welcher Fundort die beiden Skelettgräber der Periode II geliefert hat.

Digitized by Google

Grab- und Depotfunde der Periode II der Bronzezeit in der Sammlung der historischen Gesellschaft zu Bromberg[1].

Von Martin Schultze, Fahrenwalde.

Mit 3 Tafeln (VI—VIII) und 14 Textabbildungen.

In der Sammlung der historischen Gesellschaft zu Bromberg befinden sich einige Grab- und Depotfunde, die zeitlich in die Periode II der Bronzezeit zu setzen sein dürften. Da dieselben bislang gar nicht oder nur oberflächlich beschrieben sind, soll im folgenden eine eingehende Beschreibung der Fundverhältnisse wie Funde versucht werden. Dabei ist das Aktenmaterial der historischen Gesellschaft, soweit es irgend einen Aufschluß geben konnte, herangezogen worden. Einige zeitlich nicht hierhergehörige Funde, die aber von den gleichen Fundstellen stammen, sind im Zusammenhang dabei mitbesprochen.

A. Grabfunde:

1. Grabfunde von Woydahl Kr. Hohensalza. E. J. 2029.

Im März 1909 brachte das Bromberger Tageblatt eine kurze Nachricht des Inhaltes, daß auf dem Areal des Rittergutes Woydahl hochwichtige Funde aus der Steinzeit gemacht seien. Eine telephonische Anfrage ergab, daß es sich nicht um steinzeitliche Funde, sondern schon vor einiger Zeit zum Vorschein gekommene Bronzefunde handele. Bei meiner Anwesenheit daselbst behufs Erwerbes der Funde für die Bromberger Sammlung konnte ich folgendes feststellen:

[1]) Für Zeichnung der Textabbildungen 4, 5, 9, 10, 12, 14 und Taf. VI, 2—5 sage ich Herrn Realgymnasialzeichenlehrer Leo Müller in Bromberg meinen herzlichsten Dank. Die Zeichnungen auf Taf. VII und VIII verdanke ich Herrn stud. phil. Erich Stroedicke. Herrn Dr. Kothe in Bromberg habe ich für bereitwillige Unterstützung bei meinen Arbeiten in der dortigen Sammlung zu danken.

Digitized by Google

Beim Abschachten von Kies, das planmäßig seit Jahren zwecks Zementsteinfabrikation erfolgte und bereits ein nicht unbeträchtliches Areal in Mitleidenschaft gezogen hatte, waren die Arbeiter wiederholt auf Urnen wie Skelettgräber gestoßen. Der damalige Verwalter Kölpin schätzte die im Lauf der Jahre so vernichteten Gräber auf je 50. Außer Grabanlagen scheinen aber auch Siedelungen bestanden zu haben. Die Abschachtung war links und rechts der von Woydahl nach Pakosch führenden Landstraße erfolgt. Die Funde, die dabei zum Vorschein kamen, sind wohl meist, sofern sie überhaupt beachtet und aufgehoben wurden, nach hier und dort zerstreut worden. Nur weniges ist früher in die Bromberger Sammlung gelangt und späterhin noch zuerworben worden[1]). Diese geringen Reste zeigen aber trotzdem, daß hier Funde aus verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden vorliegen.

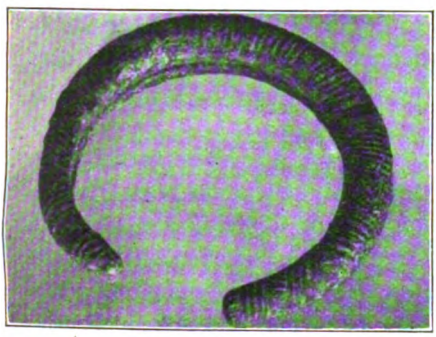
Die Fundstelle wird von der nördlich der Zementsteinfabrik fließenden Netze begrenzt. Sämtliche Funde sind also auf der südlichen, nach Pakosch zu liegenden Seite der Netze gemacht worden.

Bei den hier nun in Frage kommenden Funden handelt es sich zunächst um zwei Grabfunde. Beide Gräber wurden im Sommer 1908 aufgedeckt. Der Finder von Grab 1 war der Vorarbeiter Döhring, der Finder von Grab 2 Vorarbeiter Woiczniak, beide damals wohnhaft in Joachimsdorf. Dem Umstande, daß der damalige Verwalter Kölpin bei Aufdeckung beider Gräber zugegen war, ist es zuzuschreiben, daß wohl weitaus die meisten Beigaben, wenn nicht vielleicht alle, aufbewahrt und zum größten Teil dem Besitzer des Rittergutes Schwarz übergeben wurden. Ein Teil, der anderweitig in Privatbesitz übergegangen war, wurde von Verwalter Kölpin zurückerworben und der Bromberger Sammlung übergeben. Auch Herr Schwarz stellte in entgegenkommender Weise die in seinem Besitz befindlichen Gegenstände der Sammlung zur Verfügung. Nur hatte er einige Bronzen leider bereits dem Regierungs- und Baurat Sckerl in Bromberg geschenkt, von dem bedauerlicherweise nur eine leihweise Überlassung zu erwirken war. Der im folgenden mitgeteilte Fundbericht stützt sich auf die Aussagen des Verwalters Kölpin. Danach lagen beide Gräber rechts der über Woydahl nach Pakosch führenden Landstraße, und zwar Grab 1 auf

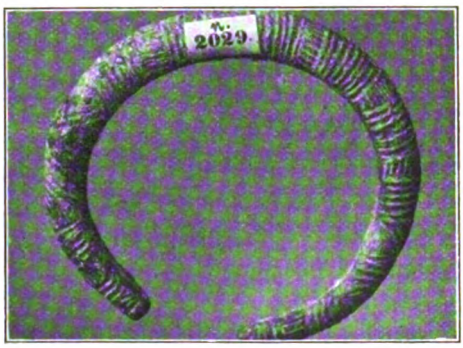
[1]) Im Jahrb. der Hist. Ges. f. den Netze Distrikt 1891, S. 102 sind aufgeführt: Tongefäß mit vier Füßen, kleines Tongefäß, zwei Bronzenadeln, Fundort Woydahl Kr. Inowrazlaw. Das erstgenannte Tongefäß ist an gleicher Stelle abgebildet unter Fig. 1. Inventarisiert ist dies Gefäß unter 895, das andere unter 896, die beiden Bronzenadeln unter 897. Die eine Nadel hat ringförmigen Kopf und stammt anscheinend von einer Plattenfibel, der Kopf der anderen ist zur Öse umgebogen. Über sonstige Eingänge von hier in die Sammlung s. Mannus Bd. II, S. 220 ff. Von den 3 daselbst als zeitlich nicht bestimmbar aufgeführten Schädeln (S. 229) steht der Schädel 2029 f demjenigen von Balzweiler sehr nahe. Wie dieser zeigt er fliehende Stirn und stark entwickelte Superziliarhöcker, die einen wulstigen Vorbau der Oberaugenbrauengegend bilden.

Digitized by Google

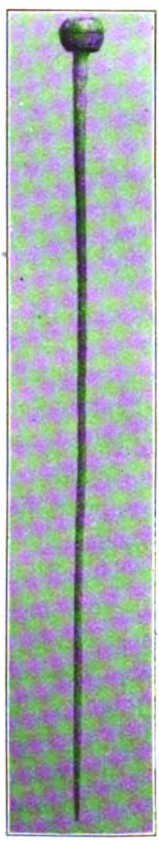
dem zwischen Zementsteinfabrik und Netze liegenden Areal, etwa 30 m vom Ufer der Netze entfernt, Grab 2 auf der anderen Seite der Fabrik, etwa



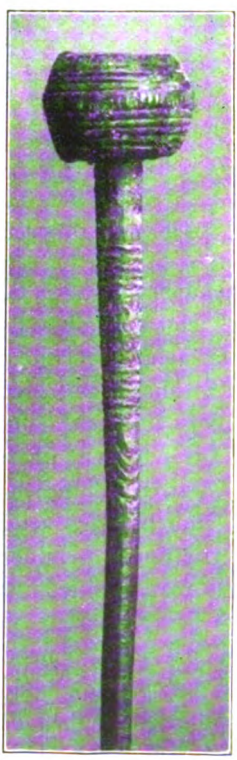
1. Etwa 3/4.



2. Etwa 3/4.



3a. 1/3.



3b. 1/1.

Abb. 1—3. Woydahl Kr. Hohensalza. Grab 1.

Digitized by Google

40 Schritte rechts des Weges, ungefähr in der Mitte des hier von der Fabrik an in Angriff genommenen Geländes. Bei beiden Gräbern handelte es sich um Skelettbestattung.

Grab 1. Das Skelett soll etwa 1½ m tief im Boden ohne jeden Steinschutz, das Gesicht nach Süden zu, gelegen haben. Der Schädel wurde aufbewahrt und befindet sich in der Bromberger Sammlung (E. J. 2029, m)[1]). Es fanden sich folgende Bronzen:

1. Zwei massive offene, nach den Enden zu sich leicht verjüngende Bronzearmringe mit einem Längs- wie Querdurchmesser von etwa 5,5 cm, beide bis auf einen Größenunterschied von ½ cm übereinstimmend. Die äußere Oberfläche ist mit aus Quer- und Längsstrichen bestehenden Bändern verziert. Beide Ringe zeigen auf der Innenseite eine schmale, nach den Enden zu sich verlierende Rille, als wäre der Ring hier zusammengebogen. Die Ringe sind jedoch massiv. Abb. 1 u. 2.

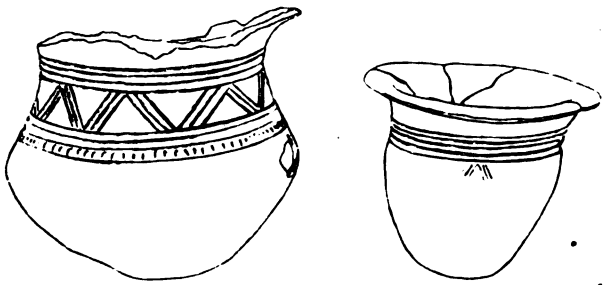


Abb. 4. 5. Woydahl Kr. Hohensalza. Etwa 1/4.

2. Bronzenadel von 33½ cm Länge. Der leicht doppelkonisch geformte Kopf der Nadel zeigt nach oben wie unten übergreifenden Rand. Die Seitenfläche des Kopfes zeigt oben und unten wie in der Mitte je ein umlaufendes, aus senkrechten Strichen gebildetes Band. Zwischen dem oberen und mittleren befinden sich vier, zwischen dem mittleren und unteren fünf umlaufende Vertiefungen. Die von dem übergreifenden Rand eingeschlossene Oberfläche ist unverziert. Der Durchmesser des Kopfes beträgt oben 1½ cm. Der obere Teil des Nadelschaftes zeigt eine Verzierung von zwei durch parallel umlaufende Vertiefungen gebildeten Bändern, wobei das untere nach unten zu durch ein aus vier parallel ineinander geschalteten bogenförmigen Linien gebildetes Band begrenzt wird. Zwischen beiden Bändern ist die Fläche mit einer netzartigen Verzierung bedeckt. Abb. 3a u. 3b.

Außerdem fanden sich, angeblich etwa einen Fuß vom Kopfende entfernt, zwei Gefäße, von denen das kleinere über das größere gestülpt war.

[1]) Es handelt sich um einen Kinderschädel. Da das Kind sich noch im Zahnwechsel befunden hat, muß sein Alter zwischen 6 bis 8 Jahren liegen.

Digitized by Google

In dem Gefäße sollen sich Reste verbrannter Knochen befunden haben. Doch war sich Kölpin hier seiner Angaben nicht ganz sicher.

1. Das größere Gefäß ist 14,3 cm hoch, der Öffnungsdurchmesser beträgt 10,6 cm, der Fußdurchmesser 5,4 cm. Der Rand ist stark ausladend und sehr beschädigt. Der Oberteil ist verziert mit zwei Bändern, die aus je vier parallel umlaufenden flüchtig gezogenen Eintiefungen gebildet sind, wobei zwischen diesen beiden Bändern ein solches aus je drei kurzen, winklig zueinander gestellten Parallelen gebildetes verläuft. Bei dem untersten Band ist der Raum zwischen den beiden untersten umlaufenden Linien durch kurze, senkrechte, breit eingezogene Striche ausgefüllt. Abb. 4.

2. Das übergestülpte becherförmige Gefäß hat gleichfalls stark ausladenden, beinahe wagerecht umgebogenen Rand. Die Höhe desselben beträgt 10,6 cm, der ganze obere Durchmesser einschließlich des Randes 12,3 cm,

6. Etwa 1/2.

7. Etwa 1/2.

Abb. 6. 7. Woydahl Kr. Hohensalza. Grab 2.

wobei je 2,1 cm auf die Randbreite entfallen. Der Fußdurchmesser zeigt 3,6 cm. Verziert ist das Gefäß unterhalb des Randes mit fünf parallel verlaufenden, flüchtig eingezogenen Vertiefungen, unterhalb deren an einer Stelle zwei aus je drei kurzen parallelen Strichen bestehende Eintiefungen schräg gegeneinander gestellt sind. Abb. 5.

Die zu diesem Grab gehörigen Bronzen befinden sich in dem Besitz des Regierungsrates Sckerl in Bromberg, während die Gefäße in die Bromberger Sammlung gelangt sind. Daß dieser Fund kein einheitlicher sein kann, wird späterhin zu begründen sein.

Grab 2. Dasselbe soll unter einer Packung großer Feldsteine in Tiefe von 1,50 bis 2,00 m gefunden sein[1]). Die beiden hier gefundenen Gefäße sollen ungefähr in der Mitte des Skelettes zu beiden Seiten desselben gestanden haben. Die Gefäße enthielten nichts. Über die Lage der Bronzen

[1]) Der Schädel kam in zerbrochenem Zustand in die Sammlung, außer demselben noch 4 Extremitätenknochen.

Digitized by Google

konnte Kölpin keinen Aufschluß geben. Der Inhalt des Grabes war folgender:

1. Kleine Tontasse von 6,9 cm Höhe, mit oberem Durchmesser von 7,6 cm und Fußdurchmesser von 4,1 cm. Farbe hellbraun. Abb. 6.

2. Tonbecher oder vielleicht Fuß von einem Pokal von 7,6 cm Höhe und 6,2 cm oberem Durchmesser (oder falls Fuß von einem Pokal: unterem Durchmesser). Farbe rotbraun. Abb. 7.

Beide Gefäße sind zerbrochen und teilweise ergänzt.

3. Schwerer massiver, nach den Enden sich verjüngender Handgelenkring mit leicht stollenförmig aufgebogenen Enden. Der Durchmesser beträgt 8,1 × 6,00 cm, die Öffnung zwischen den Stollen 2,5 cm. Die wegen der starken Patina nur undeutlich sichtbare Verzierung zeigt fünf aus senkrecht gestellten Parallelen gebildete Bänder, denen beiderseits schraffierte Dreiecke aufgesetzt sind, wobei die an den beiden Enden befindlichen Bänder schraffierte Dreiecke nur nach oben hin zeigen. Bei dem mittelsten Bande lassen sich die Dreiecke bei dem Original nicht mehr erkennen und sind deshalb auf der Zeichnung nicht wiedergegeben. Taf. VI, 2.

4. Bronze-Handgelenkring, in Form, Größe und Verzierung dem vorigen gleich. Nur ist bei diesem Ringe das eine Ende abgebrochen. Die Bruchstelle scheint alt und zeigt Patina. Taf. VI, 3.

5. Bronzenadel von 24 cm Länge. Die unten abgebrochene Spitze ist von dem Finder wieder angelötet worden und dann abermals durchgebrochen. Der Kopf hat die Form einer Kugelkalotte mit einem Durchmesser von 2,9 cm. Nach unten ist er von zwei einander parallel umlaufenden Linien begrenzt. Der obere Teil ist in sechs Dreiecke gegliedert, die abwechselnd schraffiert sind. Auf der Grundlinie der nicht schraffierten läuft, soweit sich erkennen läßt, ein Zickzackband[1]). Der Oberteil des Schaftes zeigt zwei aus je sechs einander parallel umlaufenden Linien gebildete Bänder. Taf. VI, 4.

6. Bronzenadel von 24,5 cm Länge, der vorigen ähnlich. Der Kopf hat gleichfalls die Form einer Kugelkalotte mit einem Durchmesser von 2,7 cm. Nach unten zu ist er begrenzt von einem umlaufenden Band kleiner senkrechter Eintiefungen, dem nach oben hin drei parallele umlaufende Linien folgen. Die weitere Oberfläche ist in acht Dreiecke gegliedert, die abwechselnd schraffiert sind. Der Grundlinie der nichtschraffierten sind abwechselnd zwei oder drei kleine schraffierte Dreiecke aufgesetzt. Der Oberteil des Schaftes zeigt zwei aus je sechs einander parallel umlaufenden Linien gebildete Bänder, die nach oben wie unten durch ein Zickzackband begrenzt werden. Taf. VI, 5.

7. Gürtel aus dünnem, 5,3 cm breitem Bronzeblech. Erhalten sind nur Bruchstücke, darunter ein großes etwa 18 cm langes Bruchstück, zu dem

[1]) Herr Leo Müller glaubte 4 kleine schraffierte Dreiecke zu erkennen und hat demgemäß gezeichnet. Ich kann nur ein Zickzackband feststellen.

Digitized by Google

links unten ein kleines etwa 2 cm langes Randstück gehört, rechts ein etwa 5 cm langes Bruchstück, das an seinem Ende zu einer Hülse aufgerollt ist. Außerdem ließ sich links oben noch ein kleines etwa 2 cm langes Randstück anfügen. Taf. VI, 1 und Abb. 8.

Außer diesen vier zusammengehörigen Teilen sind noch zwölf kleinere Bruchstücke vorhanden, darunter eines, das gleichfalls an dem einen Ende zu einer Hülse zusammengebogen ist. Die Verzierung ist wegen der starken Patina nur äußerst schwer erkennbar. Sie ist bei dem großen Bruchstück folgende: Unterhalb der beiden Ränder verläuft ein aus je zwei Reihen feinster, von rückwärts her eingeschlagener Punktbuckelchen gebildetes Band. Dazwischen verlaufen auf der rechten Hälfte zwei senkrechte Bänder, die aus je zwei Reihen größerer Buckel bestehen, zwischen denen drei aus kleinsten Buckeln gebildete Reihen sich befinden. Parallel diesen beiden Bändern gehen an der Hülse jetzt drei und zwischen ihnen in der Mitte vier größere Buckel,

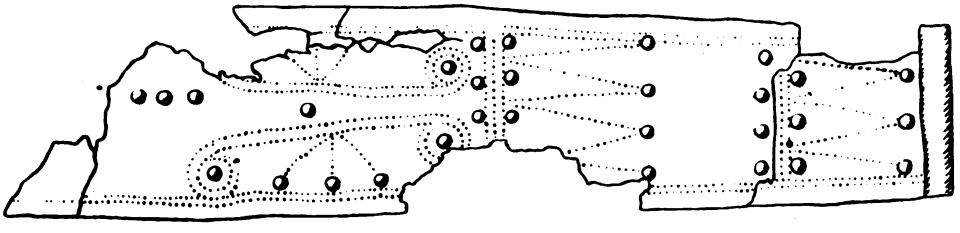


Abb. 8. Woydahl Kr. Hohensalza. Grab 2. 1/2.

von denen ein aus kleinsten Buckeleinschlägen gebildetes Zickzackband ausgeht, dessen Spitze immer zwischen zwei Buckel je eines der beiden senkrechten Bänder fällt. Die linke Hälfte zeigt zwei über die Mitte hin horizontal verlaufende Bänder, die gleichfalls von kleinen Punktbuckeln gebildet sind, die sich beiderseits nach dem den Rand begleitenden Bande zu aufbiegen und hier in einen Kreis aufrollen, dessen Mittelpunkt ein größerer Buckel bildet. In der Mitte der von beiden Bändern eingeschlossenen Fläche befinden sich dicht unterhalb des den Rand begleitenden Bandes drei größere Buckel (an der einen Seite wegen des hier stark beschädigten Randes nur einer noch erkennbar), zu denen von der Mitte der horizontalen Bänder je ein Strahl kleiner Buckel läuft. Die beiden horizontalen Bänder sind in der Mitte durch einen Buckel getrennt. Sodann zeigt das linke Ende des eben beschriebenen Gürtelteiles in der Mitte noch drei horizontale größere Buckel. Die übrigen 12 Bruchstücke verringern sich durch Zusammengehörigkeit auf 6; s. Taf. VI, 1. Von diesen sechs Bruchstücken sind vier Randstücke. Unterhalb des Randes ist hier gleichfalls das aus einer doppelten Reihe von Punktbuckeln gebildete Band erkennbar. Außerdem sind bei dem einen Bruchstück drei senkrecht gestellte, bei einem anderen zwei horizontale größere Buckel erkennbar. Ein

Digitized by Google

fünftes Bruchstück zeigt eine doppelte Reihe von Punkteinschlägen, die sich zum Kreis einrollt mit einem größeren Buckel als Mittelpunkt, außerdem gegenüber dem Kreis noch einen größeren Buckel. Das sechste Bruchstück ist das andere zur Hülse eingerollte Endstück. Auf demselben lassen sich dicht bei der Hülse noch zwei senkrechte größere Buckel erkennen.

Danach war das Gürtelblech an beiden Enden zur Hülse aufgerollt. Der mittlere Teil des Gürtelbleches scheint keine oder nur geringe Verzierung getragen zu haben. Dagegen scheinen die Verzierungen auf beiden Enden einander gleich gewesen zu sein. Es liegt nun nahe, anzunehmen, daß die reich verzierten Teile auch vorn getragen wurden. Danach wäre der Zusammenschluß des Gürtels durch die beiden Hülsen vorn erfolgt, was wohl der praktische Gebrauch auch sonst nahelegte.

8. 20 größere und kleinere stark patinierte Bruchstücke einer Beinspirale. Die größte Breite des Bronzebandes beträgt 2,7 cm. Die Verzierung ist die gleiche wie bei den Spiralen des Deutsch Ruhdener Fundes. Taf. VI, 6.

9. Bronzehalsring, anscheinend etwas verbogen, aus rundem, nach den Enden zu sich verjüngendem Bronzestab von 7 mm Stärke. Der Durchmesser beträgt etwa 14 cm. Taf. VI, 7.

10. Bronzespirale von $3^1/_4$ Windung aus 3 mm breitem Bronzedraht. Öffnungsdurchmesser 4,1 cm. Taf. VI, 9.

11. Eine gleiche Spirale, jedoch nur mit $2^1/_2$ Windungen und einem Öffnungsdurchmesser von 3,3 cm. Taf. VI, 8.

12. Bruchstück einer gleichen Spirale; vorhanden sind zwei Windungen, Öffnungsdurchmesser 3,9 cm. Taf. VI, 10.

13. Bronzenadel von 7,7 cm Länge. Der obere Teil des Kopfes fehlt. Das gebogene obere Ende macht es wahrscheinlich, daß die Nadel hier zu einer Öse umgebogen war. Taf. VI, 11.

14. Anscheinend Kopfteil einer Nadel (Bronze). Der Kopf ist zu einer Öse umgerollt. Die Länge des Bruchstückes beträgt 3,4 cm. Taf. VI, 12.

Außer diesen beschriebenen Funden von Woydahl sind mir noch folgende bekannt geworden:

Links des Weges Woydahl—Pakosch, ungefähr auf der entgegengesetzten Seite von Grab 1, ist ein weiteres Grab im August 1909 aufgefunden worden. Es soll ein Skelettgrab mit starker Steinbedeckung gewesen sein. Dabei befand sich ein Gefäß und eine Spiralkopfnadel. Ein weiteres kleines Gefäß soll etwas abseits vom Grabe gefunden sein. Die in den Besitz des Herrn Schwarz gelangten Funde konnten leider für die Bromberger Sammlung nicht erworben werden.

Ferner sollen im Laufe des Sommers 1909 rechts des Weges Woydahl—Pakosch, nicht weit hinter der Zementfabrik zwei oder drei Skelettgräber gefunden sein, von denen zwei Schädel auf dem Gute Woydahl aufbewahrt wurden. Bei einem Skelett soll ein Bronzering gefunden sein, der nebst

Digitized by Google

einem weiteren Schädel in den Besitz des Schulrates Kempf in Bartschin gelangte[1]). Die Skelette sollen in einer Tiefe von etwa 1,80 m ohne jeden Steinschutz dicht nebeneinander gelegen haben. Ob späterhin weitere Funde gemacht sind, ist mir nicht bekannt.

Von den beiden Grabfunden der Bromberger Sammlung stellt nun Grab 1 wahrscheinlich keinen einheitlichen Fund vor. Denn die beiden Gefäße sind kaum als gleichzeitig mit den Bronzen anzusetzen. Sie fallen in den Formenkreis der von Brunner seinerzeit bei Iwno Kr. Schubin ausgegrabenen Gefäße[2]), die in den letzten Abschnitt der Steinzeit zu setzen sind. Daß sie dicht neben Grab 1 gefunden sein sollen, kann als Beweis für eine Zusammengehörigkeit um so weniger angeführt werden, als das Grab nicht sachgemäß ausgegraben ist und nichts dagegen spricht, daß eine ältere Anlage hier von einer jüngeren durchschnitten oder gestreift ist. Hingewiesen sei noch auf einen ähnlichen Fund, der von Götze in Topolno Kr. Schwetz im Jahre 1899 aufgedeckt wurde, woselbst gleichfalls ein becherartiges Gefäß sich auf ein anderes gestülpt fand, ohne daß eine Spur von Brandknochen bemerkt wurde[3]). Die Form dieser Gefäße ähnelt, soweit sich nach der Abbildung erkennen läßt, stark denen von Woydahl, so daß wohl an einen Zusammenhang mit den sonst slawischen Funden von Topolno nicht zu denken ist, was auch Götze in seinem Berichte andeutet. Was nun die Zeitstellung des Grabes 1 anlangt, so ähnelt die Nadel (Abb. 3a u. 3b) der von Mertins Fig. 198a abgebildeten Nadel mit hoch umrandetem Scheibenkopf[4]). Jedoch ist die Innenfläche nicht verziert und Nadel und Kopf sind nicht getrennt gegossen, was beides bei der später beschriebenen Nadel von Balczewo (Balzweiler) zutrifft (Abb. 12). Ein zeitliches Zusammengehen beider Nadeln scheint daher nicht bedingt. Verzierungen in der Art, wie sie die beiden Handgelenkringe aufweisen, sind innerhalb der zweiten Periode sehr beliebt[5]). Ich möchte Grab 1 der II. Periode zuweisen[6]).

Gleichfalls Periode II zuzuschreiben ist auch Grab 2. Die beiden Handgelenkringe sowie der Hals- oder Beinring (Taf. VI, 2, 3, 7) finden sich wieder

[1]) Eine an Herrn Schulrat Kempf deswegen gerichtete Anfrage blieb leider von demselben unbeantwortet.

[2]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 899 ff. Über die chronologische Einreihung der Funde von Iwno hat Kossinna sich geäußert Mannus Bd. I S. 234.

[3]) Nachr. über deutsche Altertumsfunde. 13. Jahrg. 1902, S. 5 ff., Fig. 1.

[4]) Oskar Mertins: Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Breslau 1906.

[5]) Siehe dazu auch Posener Album Taf. XXI, 9, 12 u. Taf. XXIV, 8. Auch die Ringe Taf. XXI, 7, 8, 10, 11 sind wohl Periode II zuzuzählen. Der Handgelenkring Taf. XLIX, 5 ist vielleicht ähnlich verziert gewesen.

[6]) Die frühere Meinung, daß die Gräber von Woydahl in Periode I zu setzen seien, hatte ich schon im Jahre 1910 zurückgewiesen: Mannus II, S. 223 Anm. G. Kossinna.]

Digitized by Google

in dem Depotfund von Dumzin Kr. Kolberg-Körlin[1]). In der Bromberger Sammlung weist ähnliche Handgelenkringe, nur von etwas feinerer Form, der Depotfund von Deutsch Ruhden auf, in dem auch die Beinspiralen vertreten sind. Über die Gürtelbleche und ihre Zeitstellung haben Seger, Schumann und Kossinna sich geäußert[2]). Bisher waren solche aus Schlesien und Pommern, aber noch nicht aus der Provinz Posen bekannt. Von den dortseits gefundenen gehören der Periode II die Gürtel von Lahserwitz Kr. Glogau, Weißholz Kr. Glogau und Crüssow in Pommern an[3]). In der Verzierung weist der Woydahler Gürtel manche Übereinstimmung mit dem von Lahserwitz auf, während die Aufrollung zu einer Hülse an beiden Enden dem von Crüssow entspricht. Um ähnliche Nadeln wie die von Woydahl (Taf. VI, 4, 5) scheint es sich zu handeln bei einer Nadel von Lewkow Kr. Adelnau[4]), sowie einer Nadel von Stanomin Kr. Hohensalza[5]). Die Fundberichte versagen betreffs dieser beiden Nadeln leider vollständig. Zu diesen Nadeln kommen dann noch die weiterhin beschriebenen von Balzweiler und Mogilno[6]).

[1]) Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft, Mannus-Bibliothek Nr. 9 [2] Würzburg 1914, Abb. 133. Ähnliche Ringe aus Schlesien s. an gleicher Stelle Taf. XV, Abb. 137, 138.

[2]) Schumann in Balt. Stud. N. F. V. Stettin 1901, S. 6 ff. Seger in Prähist. Zeitschrift. I. Bd. Berlin 1909. S. 196. S. auch Kossinna, a. a. O. S. 65, Abb. 141, 142. An gleicher Stelle gibt Kossinna auch eine zusammenfassende Darstellung über die Gürtelbleche und ihre Verbreitung.

[3]) Aus Hinterpommern gehören hierher noch die Bronzegürtel von Bruchhausen Kr. Saatzig (unverziertes Bruchstück), Bonin bei Labes Kr. Regenwalde (verziert wie Woydahl und auch mit Einrollung der Enden), Rossenthin Kr. Kolberg-Körlin (verziert wie Woydahl, aber mit Endhaken), sowie ein Bruchstück von Dombrowe Kr. Stolp; aus Böhmen: ein vollständiger vom Schlaner Berg (eigenartige Verzierung, Einrollung der Enden). Übrigens hat der oben besprochene Lahserwitzer Gürtel auch Einrollung der Enden; vgl. jetzt Mannus VIII, S. 105 Anm. 1. G. Kossinna.]

[4]) Zentteler, ein Beitrag zu den Ausgrabungen in der Provinz Posen im Programm des kgl. Gymnasiums zu Ostrowo. Michaelis 1874, S. 173, Fig. 9. Daselbst ist nur vermerkt, daß die Nadel 1865 gefunden wurde.

[5]) Zeitschr. des Hist. Vereins zu Marienwerder. Heft 1. Marienwerder 1876 S. 174 u. Taf. IX, Abb. 5 u. 6. Lissauer führt in den Prähistorischen Denkmälern S. 145 die Funde unter der römischen Epoche an. Die Bronzenadel ist jedoch abzusondern, ebenso die von ihm hier mit aufgezählte Bronzenadel, die in der Zeitschr. Marienwerder in gleichem Heft I auf Taf. IX, 4 abgebildet u. S. 174 beschrieben ist. Es handelt sich um eine Nadel mit geriefeltem geschwollenen Kopfende (Mertins, Fig. 106 s. auch Ausstellung im Kaiser Friedrich Museum Vor- und frühgeschichtliche Altertümer, Posen 1909, Taf. V, 787), die der älteren Bronzezeit angehört [Periode III. G. K.]. Über die römische Fibel von hier Zeitschr. Marienwerder S. 138, Taf. V, 4 s. Blume, die Kulturen zwischen Oder und Passarge II. Teil, Material. Würzburg 1915, S. 2. Die bei Lissauer zusammengestellten Funde gehören also ganz verschiedenen Zeiten an.

[6]) Außer den oben genannten Fundorten von solchen Nadeln mit strahlenförmig vom Mittelpunkte ausgehenden, schraffierten Dreiecken nenne ich noch Wolitz Kr. Schubin und Strelno, im nördlichen Posen, beide im Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen (1912.

Digitized by Google

Im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften befindet sich nun ein Depotfund aus Grodnica Kr. Gostyn, der zu dem Funde von Woydahl Grab 2 in naher Verwandtschaft steht[1]). Derselbe enthält vier schwere massive, nach den Enden sich verjüngende Handgelenkringe mit stollenförmig aufgebogenen Enden, von gleichem Typus und gleicher Verzierung wie die Ringe von Woydahl Grab 2, ferner vier Beinspiralen aus Bronzeblech vom Typus der zerbrochenen Spirale von Woydahl, Grab 2, sowie der Beinspiralen aus dem Depotfund von Deutsch Ruhden Kr. Wirsitz, ferner einen Armspiralring, ähnlich denjenigen aus dem Depotfunde von Sliwniki Kr. Ostrowo, der der Periode II gleichfalls angehört. Außer anderen Bronzen enthält der Fund noch eine Randbeilklinge.

2. Grabfunde von Balzweiler (früher Balczewo) Kr. Hohensalza.

E. J. 1224.

Baurat Reichert, der Erwerber der von hier in die Bromberger Sammlung eingelieferten Gegenstände, teilt unter dem 20. 8. 1893 mit, daß an die Bromberger Sammlung folgende Gegenstände abgesandt seien:

1. eine menschliche Schädeldecke mit einem Loch, vielleicht von einem Schlag mit einem Streitbeil herrührend[2]),
2. zwei Schenkelknochen,
3. ein anderer Schädel mit losem, mit Zähnen besetztem Kiefer,
4. zwei bronzene Armspangen mit den Handgelenkknochen einer weiblichen Person,
5. eine größere bronzene Spiral-Armspange,
6. eine große bronzene Gewandnadel mit verziertem Kopf,
7. eine kleine bronzene Gewandnadel mit verziertem Kopf,
8. ein kleines Tongefäß mit abgebrochenem Henkel und darin Knochenreste und andere Überreste,
9. Urnenscherben.

Der Bericht fährt dann fort: Diese Gegenstände sind sämtlich auf der alten Gräberstätte, welche auf einem flachen Kiesberg rechts neben dem von der Chaussee nach dem Gut Balczewo führenden Landwege liegt und die dort schon früher entdeckten und der Vereinssammlung überwiesenen Fund-

1244 und H. G. 1385). Die Wolitzer Nadel ist 24,7 cm lang und lag bei den Resten einer Skelettbestattung. G. Kossinna.]

[1]) Ich bemerkte den Fund im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften etwa im Jahre 1910, konnte aber damals über Herkunft und Zusammengehörigkeit nichts ermitteln. Nun hat mir Herr Dr. J. Kostrzewski-Posen in liebenswürdiger Weise Auskunft gegeben zugleich mit der Mitteilung, daß er die Veröffentlichung des Fundes für diese Zeitschrift vorbereitet [vgl. unten S. 266 ff.].

[2]) Über die trepanierte Schädeldecke habe ich in einem besonderen Aufsatz in dieser Zeitschrift gehandelt (oben S. 241 ff.).

Digitized by Google

stücke enthalten hat[1]), beim Ausgraben des Kieses im Winter 1892/93 aufgefunden worden. Hierbei wurden zwei männliche Skelette, denen die mit 1—3 bezeichneten Überreste angehören, nebeneinander, und ein drittes weibliches Skelett schräg über den ersteren liegend, aufgefunden[2]). Zu dem letzteren gehören die beiden unter 4 bezeichneten Armspangen nebst Handgelenkknochen und die kleine Bronzenadel, welche über den Armspangen lag, während die größere Nadel und Armspange an einer anderen Stelle gefunden wurde.

Der Bericht erwähnt sodann noch, daß nach Mitteilung des Besitzers, Herrn Busse, bei den Leichenresten eine große silberne Münze gefunden sei, die in den Besitz eines Müllergesellen gelangte, der auf der Windmühle, die sich oberhalb des Kiesberges befindet, beschäftigt war und inzwischen verzog. Mit dieser Angabe läßt sich somit nichts anfangen, zumal bei der Deutung vorgeschichtlicher Funde bei dem Volke die Phantasie eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Im Eingangsbuch der Sammlung findet sich nun unter 1224a—c als am 28. August 1893 durch Rittergutsbesitzer Busse-Balczewo der Sammlung überwiesen von der Fundstelle am Windmühlenberg:

2 Bronzenadeln, 1 Bronzespiralarmband, 1 Bruchstück eines solchen,

1 Tongefäß, Menschenknochen.

Der Jahresbericht der Hist. Ges. zählt ebenso auf, sagt aber statt eines Bruchstückes eines Spiralarmbandes Bruchstücke[3]). Es befinden sich nun in der Sammlung unter der Nummer von Balczewo drei Bruchstücke von Armspiralen, sowie eine ganz erhaltene. Wo der Irrtum liegt, läßt sich nicht entscheiden[4]).

Es handelt sich zunächst also um drei Skelettgräber, bei denen Grab 1 und 2 keine Beigaben bargen. Erhalten blieb von diesen beiden Gräbern nur

[1]) Es handelt sich um die Bronzenadel Taf. VI und ein Bernstein-Schmuckstück, beide unter dem 30. 9. 89 durch Gutsbesitzer Busse-Balczewo geschenkt. E. J. 763.

[2]) Die Bezeichnung des Skelettes als eines weiblichen ist wohl auf Grund der bei diesem gefundenen Bronzen erfolgt.

[3]) Jahresber. der hist. Ges. f. den Netze-Distrikt von 1894, S. 88. Unter Nr. 12 werden noch als von gleicher Stelle stammend genannt: Urnenscherben, Menschenknochen, Geweihbruchstück, acht bearbeitete Steine. Diesen unter 1235 inventarisierten Eingang habe ich in der Sammlung nicht feststellen können. Busse schreibt hierzu unter dem 7. 10. 93, daß beim Abtragen des Kieslagers am Windmühlenberg einige Urnenreste gefunden wurden, darum gelagert einige Steine, darin ein leidlich erhaltener Schädel sowie Skelett eines Kindes oder einer Frau, außerdem Stück eines Hirschgeweihes.

[4]) Bei der offenen Lage, in der die Gegenstände bis zur Neuordnung 1909 ausgestellt waren, ist es nicht ausgeschlossen, daß bezüglich der Armspiralen von Mogilno und Balzweiler Vertauschungen vorgekommen sind, zumal die einzelnen Stücke nicht besonders numeriert waren.

Digitized by Google

Teil einer menschlichen Schädelkalotte mit Trepanöffnung[1]). An Beigaben von Grab 3 finden sich in der Sammlung vor:

1. Drei Bruchstücke einer Armspirale, ob von einer oder mehreren stammend, ist nicht sicher zu entscheiden, und zwar ein größeres zu vier Windungen und zwei mit je einer Windung, alle drei aus 4 mm starkem Bronzedraht. Der Querschnitt zeigt unten ebene, oben etwas gewölbte Fläche. Der Öffnungsdurchmesser beträgt bei allen drei Bruchstücken 5 cm.

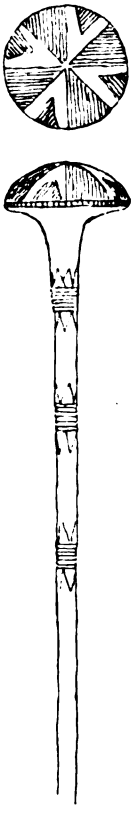


Abb. 9. Balzweiler Kr. Hohensalza. 3/4.

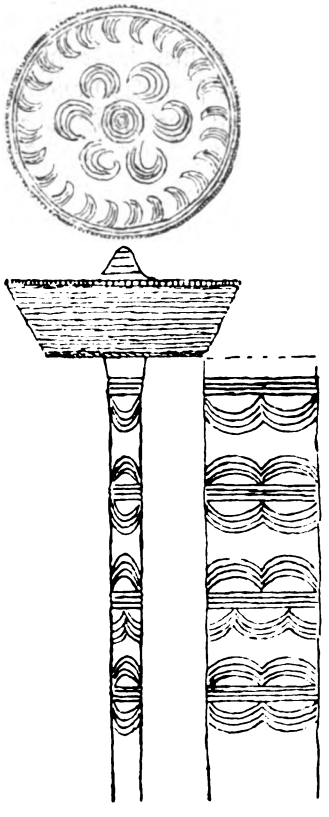


Abb. 10. Balzweiler Kr. Hohensalza. Etwa 3/4.

2. Bronzene Gewandnadel. Die Spitze des Schaftes ist abgebrochen. Die Länge der Nadel beträgt in jetzigem Zustand 14,5 cm. Der Kopf hat die Form einer Kugelkalotte mit einem Durchmesser von 2,2 cm. Die Verzierung ist ähnlich der Nadel von Mogilno. Abb. 9.

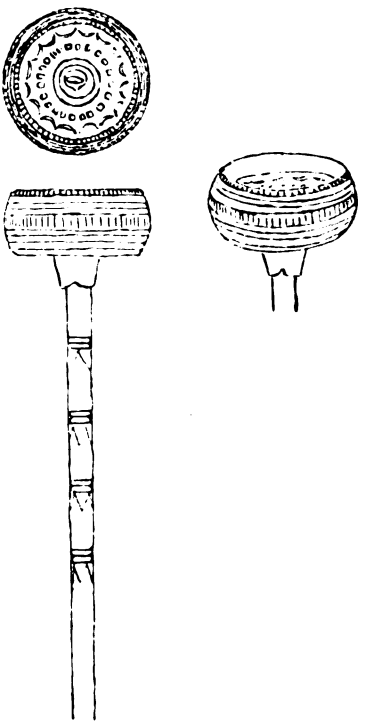
Als von anderer Stelle stammend sind vorhanden:

[1]) Die übrigen im Berichte noch erwähnten Skelettreste sind in der Sammlung nicht nachzuweisen.

Digitized by Google

1. Eine ganz erhaltene Armspirale aus flachem 7 mm breitem Bronzeblech von $5^1/_4$ Windung mit einem Öffnungsdurchmesser von $5^1/_2$ cm.

2. Eine 28 cm lange Bronzenadel mit verkehrt konischem scheibenförmigem Kopf, dessen oberer Durchmesser 4 cm, der untere 2,7 cm beträgt, und aus dessen Mitte eine kleine Kegelspitze von 7 mm Länge herausragt. Verziert ist die Kopfscheibe mit drei den Rand und zwei die Mittelspitze umlaufenden konzentrischen Vertiefungen, denen nach innen zu aus je vier Linien gebildete Bogen aufgesetzt sind. An seiner Seitenfläche ist der Kopf mit ringsum laufenden Parallellinien verziert, die nach unten wie oben ein aus kleinen senkrechten Einstrichen gebildetes schmales Band abschließt. Der obere Teil des Schaftes zeigt aus je vier parallel umlaufenden Linien gebildete Bänder, denen nach unten wie oben zu je zwei aus vier konzentrischen Linien gebildete Bogen aufgesetzt sind[1]). Abb. 10.



3. Tongefäß 11,8 cm hoch. Der Öffnungsdurchmesser beträgt 9,9 cm, der Fußdurchmesser 5,6 cm. Der Griffzapfen hat zu der irrtümlichen Anschauung Anlaß gegeben, es sei hier ein Henkel abgebrochen. Abb. 11.

Abb. 11. Balzweiler Kr. Hohensalza. Etwa $^1/_3$.

Abb. 12. Balzweiler Kr. Hohensalza. Etwa $^3/_4$.

Nach dem Gutachten von Schliz über die Schädelkalotte scheint es sich auch bei Grab 1 und 2 um bronzezeitliche Gräber zu handeln. Durch die Nadel steht Grab 3 dem Grabe 2 von Woydahl nahe. Von den Einzelfunden, die wahrscheinlich gleichfalls Grabfunden angehören, dürfte das Tongefäß

[1]) Schaft und Kopf scheinen besonders gegossen zu sein.

Digitized by Google

älter sein. Ähnliche Nadeln wie die Bronzenadel Abb. 10 sind aus Schlesien bekannt, so von Namslau und Pansdorf[1]), von denen besonders die von Pansdorf durch ihr Sternmuster der von Balzweiler nahe steht. Ähnliche Armspiralen wie die von Balzweiler sind auch mit der Nadel von Pansdorf zusammen gefunden worden[2]).

Abb. 12 gibt noch die bereits S. 253 erwähnte Nadel wieder. Die Spitze ist abgebrochen. In jetzigem Zustand ist sie etwa 28 cm lang. Der Kopf zeigt oben wie unten einen etwa 3 mm übergreifenden Rand. Der Durchmesser des Kopfes beträgt 2,7 cm. Nadel und Kopf sind besonders gegossen. Die Nadel ist mit den beschriebenen Bronzen nicht gleichzeitig zu setzen.

3. Grabfunde von Mogilno. E. J. 771.

Nach einem in den Akten der historischen Gesellschaft zu Bromberg befindlichen Bericht des Maurermeisters Pisanke in Mogilno vom 21. 8. 1889 fanden seine Leute beim Sandgraben auf flachem sanft abfallendem Ackerland dicht bei der Stadt folgende Gegenstände:

1 Ohrring in unmittelbarer Nähe dreier Schädel, die von den Leuten wieder eingescharrt wurden.

Von dieser Stelle etwa 5 m entfernt und ungefähr ½ m unter der Erdoberfläche eine Armspange und Haarschmuck. In der Armspange befanden sich Knochen. Neben den Bronzesachen befand sich eine kleine Urne, die jedoch von den Arbeitern vollständig zerstört wurde.

Auf diesem Schreiben hat das damalige Mitglied der Gesellschaft, durch dessen Vermittlung die Funde in die Sammlung gelangten, Regierungs- und Baurat Reichert, noch folgendes bemerkt:

Wertvolle Bronzefunde, bestehend aus:
2 Armbändern aus Bronzespiralen,
1 Gewandnadel mit flachem radartigem Oberteil,
1 Bronzeohrring mit Glasperlen,
mehreren Stücken einer spiralförmigen Fibel oder Spange,
4 Knochenstücken,
1 verzierten Bronze-Haarnadel mit flachem Kopf.
Das Eingangsjournal zählt unter 771a—f auf:

Ohrring mit Perlen, 2 Haarnadeln, 1 Spiralarmring und Bruchstücke eines solchen, Knochen mit Bronze-Patina, Reste einer Spiralfibula.

---

[1]) Zu dem Funde von Namslau Schles. Vorz. VI. S. 326 und Prähist. Zeitschr. Bd. 1, S. 56; zu dem von Pansdorf Schles. Vorz. VII. S. 549 und Kossinna: Die Deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. Würzburg 1914, S. 64 f.

[2]) Schles. Vorz. VII, S. 548, Abb. 4 u. 5.

Digitized by Google

In der Sammlung selbst finden sich unter obiger Nummer folgende Gegenstände:

1. Eine sechsspeichige Radnadel mit Öse, die an dem einen Ende durchgebrochen ist. Der untere Teil des Schaftes ist abgebrochen. Die ganze Länge der Nadel beträgt jetzt etwa 13 cm. Der Durchmesser des Radkopfes beträgt gegen 6 cm. Der innere Radkranz ist offen. Der äußere, etwa 1 cm breite

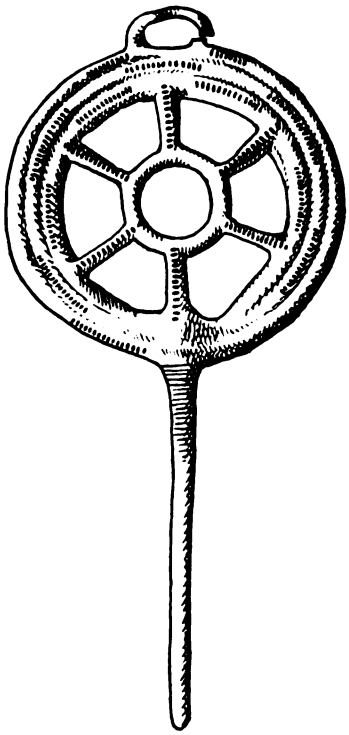


Abb. 13. Mogilno. 3/4.

Abb. 14. Mogilno. Etwa 4/5.

Radkranz ist durch zwei konzentrisch umlaufende Vertiefungen beiderseits in drei Ringe gegliedert. Die Nadel ist stark patiniert, doch läßt sich erkennen, daß die Radspeichen mit feiner, schwach eingetiefter, dicht nebeneinander verlaufender Strichelung verziert sind. Ebenso zeigen die beiden inneren Ringe des äußeren Radkranzes solche Strichelungen, die gruppenweise zusammengestellt sind und im Verlauf miteinander abwechseln. Der äußerste Ring zeigt nur beiderseits der Öse je eine solche Strichgruppe. Die Verzierung der Rückseite besteht anscheinend aus ähnlichen Strichgruppen, doch

Digitized by Google

scheint ihre Zusammenstellung eine andere zu sein. Die Verzierung ist hier kaum erkennbar. Der Oberteil des Schaftes ist miteinander parallel umlaufenden Vertiefungen verziert. Abb. 13.

2. Bronzenadel mit annähernd kugligem Kopf. Der Kopf zeigt auf seiner unteren Hälfte vier konzentrisch umlaufende Eintiefungen, die nach unten zu durch eine umlaufende Reihe kleiner senkrechter Striche begrenzt sind. Der Oberteil des Kopfes ist in sechs dreieckige Felder geteilt, von denen drei durch parallele Striche schraffiert sind, während die dazwischen liegenden ein auf die Basis aufgesetztes unschraffiertes kleines Dreieck zeigen. Der Schaft zeigt im oberen Teil drei aus je fünf (das mittelste sechs) umlaufenden Vertiefungen gebildete Bänder, von denen jedes oben und unten von einer Zickzacklinie begrenzt wird. Der untere Teil der Nadel ist abgebrochen. Ihre jetzige Länge beträgt 12,9 cm, der Durchmesser des Kopfes 1,3 cm. Abb. 14.

3. Armspirale aus 7 mm breitem Bronzeblech von schwach dreiseitigem Querschnitt. Die beiderseitigen Enden fehlen. Ihr jetziger Zustand zeigt fünf Windungen. Der Öffnungsdurchmesser beträgt 6½ cm.

4. Desgleichen: 2 zusammengehörige Bruchstücke einer Armspirale von 6 mm breitem Bronzeblech und schwach dreiseitigem Querschnitt, Öffnungsdurchmesser 6½ cm.

5. Desgleichen: 18 Armspiral-Bruchstücke von 6 mm breitem Bronzeblech und dreiseitigem Querschnitt.

6. 5 Spirallocken. Die Länge derselben beträgt 2,8, 1,9, 1,6, 1,5 und 1,2 cm.

7. 4 Stücke dünnen Bronzedrahtes. Ein Stück ist gebogen. Die Länge beträgt 3,6 + 2,5 cm, die Länge der übrigen 0,8, 1,1, 2,1 cm.

8. 4 Röhrenknochen mit grüner Patina.

9. Ring aus dünnem Bronzedraht von 3,2 cm Durchmesser mit vier aufgereihten blauen Glasperlen, von denen eine nur halb erhalten ist.

Soweit der etwas dürftige Fundbericht erkennen läßt, ist der zuletzt aufgeführte Bronze-Ohrring von dem Funde abzusondern. Derselbe entspricht ganz den in ostgermanischer Zeit so häufig als Beigabe sich findenden Ohrringen mit blauen Glasperlen.

Daß dagegen die anderen Bronzen einem Grabe entstammen, scheint dem Bericht nach wahrscheinlich und widerspricht auch nicht der Zusammensetzung des Fundes.

Der Fund ist zuerst erwähnt von Kossinna in Zeitschr. f. Ethnol. 1902, S. 207, dann bei Lissauer in dem ersten Bericht der prähistorischen Typenkarten, Zeitschr. f. Ethnol. 1904, S. 602.

Der Fund ist danach in Periode II der Bronzezeit zu setzen.

4. Grabfund von Punitz, Kr. Gostyn. E. J. 1985a. b.

Im Mai 1904 wurden durch den Gemeindevorsteher Rogalla in Schleusenau der Sammlung zwei große Beinspiralen überwiesen, über deren Fund-

Digitized by Google

umstände in den Akten der Gesellschaft vom Jahre 1904 ein wohl auf Grund mündlicher Mitteilungen von Prof. Dr. Schmidt aufgezeichneter Bericht vorliegt. Danach sind die beiden Spiralen etwa 600 m nordwestlich von Punitz unweit des Bahndammes nach Pawelwitz (jetzt Pawlowitz) beim Sandgraben in einer Tiefe von vier Fuß gefunden worden. Finder war der Chausseeaufseher a. D. Cölestin Fleischer in Schleusenau. Der Bericht erzählt ferner, daß außerdem Knochen bemerkt seien, auch Reste anderer Bronzesachen und Bronzeknöpfe, auch verrostete Eisensachen sowie eine etwa 20 cm lange Lanzenspitze aus Eisen seien gefunden worden. Über den Verbleib dieser Gegenstände ist nichts vermerkt. Nur ein Bronzeknopf, der zu den erwähnten gehören soll, ist in die Sammlung gelangt[1]). Falls der Bericht zuverlässig ist, liegt anscheinend eine verschiedenen Zeiten angehörende Fundstelle vor.

a) Beinspirale von $5\frac{1}{2}$ Windungen aus breitem Bronzeblech mit starker Mittelrippe. Die größte Breite des Spiralbandes beträgt 4,3 cm. An beiden Enden läuft die Spirale in einen am Ende spiralig aufgerollten Draht aus. Die Höhe der Spirale beträgt — den auslaufenden Draht nicht mitgerechnet — etwa 20 cm, der Öffnungsdurchmesser 10 cm. Während die Aufrollung zur Spirale an dem einen Ende bald erfolgt, setzt sich der auslaufende Draht an der gegenüberliegenden Seite etwa noch um eine Windung fort. Hier ist der Draht nach dem Ende zu durchgebrochen, das abgebrochene Ende wurde

---

[1]) Da Herr Prof. Schmidt seine Mitteilungen anscheinend nur auf die Aussage des Gemeindevorstehers Rogalla stützte, schien es mir wichtig, falls möglich, den Bericht des Finders zu erhalten. Erst während der Korrektur dieser Arbeit konnte ich jedoch gelegentlich einer Reise nach Bromberg Herrn Fleischer persönlich sprechen. Derselbe entsann sich noch genau der Fundumstände. Seine klaren und bestimmten Angaben erweckten den Eindruck völliger Zuverlässigkeit. Danach wurde der Sand an der bezeichneten Stelle zum Bahnbau entnommen und zwar von einer Anhöhe, die nach dem Bahndamm zu in eine Wiese, nach oben hin in Ackerland übergeht. Auf dem oberen Teil der Anhöhe fand man 40 bis 50 Skelette in verschiedenster Richtung und Lage. In einen Schädel waren 2 eiserne Nägel geschlagen. Hier fand man auch die erwähnten Bronzeknöpfe. Ferner wurde bei einem Skelett ein Topf mit Münzen gefunden, von denen Fleischer noch 2 aufbewahrte. Es handelte sich um 2 Kupfermünzen. Die eine ist so schlecht erhalten, daß die Umschrift nicht zu erkennen war. Bei der zweiten handelt es sich um einen Kupfersolidus des Johann II Kasimir. Da auch der in die Sammlung gelangte Knopf neuzeitlich ist, so scheint es sich hier um einen Friedhof aus geschichtlicher Zeit zu handeln. Zwischen diesem Friedhof und dem Bahndamm lag nun abgesondert ein Skelett ohne Steinschutz, etwa $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ m tief im Sande. Bei diesem fanden sich die beiden Spiralen und zwar je eine Spirale an den Oberarmen. Dabei war die Spirale mit dem Klapperblech derart über den einen Oberarm gestreift, daß das Spiralende mit dem Klapperblech nach oben zu lag. Dieser Lage der Spiralen will sich Fleischer ganz genau und bestimmt entsinnen, da er, wie er angibt, mit den Arbeitern sich noch darüber unterhalten, daß die Spiralen beim Biegen des Armes sich zusammenziehen, beim Strecken desselben dagegen ausdehnen mußten. Sonst fand sich an Beigaben bei dem Skelett nichts. Die eine Spirale soll bereits mit dem einen fehlenden Spiralende gefunden sein. Die Fundstelle gehört zu der Stadt Punitz.

Digitized by Google

dann breit gehämmert und durch rückwärtige Umwicklung der Spirale wieder angefügt, wobei zur stärkeren Befestigung der Draht an der Bruchstelle noch hakenförmig umgebogen wurde. Auf dem auslaufenden Draht des anderen Endes der Spirale befindet sich ein Klapperblech von Bronzeblech in der Form eines langgestreckten, mit der Spitze nach unten gerichteten Parallelogramms, mit ringförmiger Öse an der Spirale hängend. Die Länge des Klapperbleches beträgt 6,8 cm. Das Spiralband ist an beiden Rändern sowie beiderseits der Mittelrippe mit einer sie begleitenden Reihe von Punkteinschlägen verziert, zwischen denen — also in der Mitte zwischen Mittelgrat und Rand — eine Reihe von rückwärts eingeschlagener Buckel verläuft.

b) Beinspirale, der vorigen in Form, Größe wie Verzierung gleich. Die auslaufende Spiralaufrollung an dem einen Ende ist abgebrochen und fehlt. An dem anderen Ende ist der gleichfalls wie bei a durchgebrochene Draht durch gleiche Umwicklung neu befestigt worden[1]). Außerdem wird hier die Umwicklung nochmals durch einen umgelegten besonderen Bronzedraht fester gestaltet.

Die Spiralen entsprechen in der Bandbreite etwa derjenigen aus dem Funde von Kuznice in Polen[2]). Zeitlich gehören sie Periode II der Bronzezeit an[3]).

B. Depotfunde.

1. Depotfund von Deutsch-Ruhden bei Wissek. E. J. 555a—g. 556.

Auf der Feldmark des Freischulzengutes von Deutsch-Ruhden in der Nähe von Wissek waren auf einem im Lauf der Zeit durch Regengüsse abgespülten Hügel beim Pflügen etwa in einer Tiefe von einem Fuß folgende Bronzen zutage gekommen: 5 Beinspiralen, 2 Handgelenkringe. Urnen, Knochen und Aschenreste sind nicht bemerkt worden. Der Fund gelangte 1885 durch Vermittelung des Regierungsrats Banke aus dem Besitz des Freischulzengutsbesitzers Schuckmann in Deutsch-Ruhden in die Sammlung der historischen Gesellschaft zu Bromberg.

Das Jahrbuch der Bromberger Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt von 1886 zählt S. 81 auf: „7 Armringe resp. Teile von solchen mit

---

[1]) Da beide Spiralen genau die gleiche Art der Befestigung des Spiralendes aufweisen, kann man im Zweifel sein, ob hier eine Beschädigung durch Bruch vorliegt oder nicht vielleicht erst eine spätere Anfügung des Spiralendes.

[2]) Lissauer, Altertümer der Bronzezeit. Danzig 1891, Taf. IV, 3. Lissauer gibt als Bandbreite 6,5 cm an. Abgebildet auch bei Kossinna a. a. O. Abb. 134.

[3]) Hier verdient der gleichalterige Depotfund aus Punitz Erwähnung, der im Jahre 1859 gemacht wurde; ein Tongefäß enthielt: 7 schwere offene Beinringe, 1 geschlossenen Beinring, 2 Fußbergen, 3 breite Beinspiralen mit Mittelgrat und Endspiralscheiben, 2 Fingerbergen. — Poln. Mus. Posen. — Köhler u. Erzepki, Album I, Taf. XVI, 1—13. G. Kossinna.]

Digitized by Google

Spiralverzierung, 2 massive Armringe"[1]). Da die eine Armspirale in drei Teile zerbrochen ist, so stimmt die hier angegebene Zahl mit dem in die Sammlung gelangten Funde überein. Lissauer, der in den Prähistorischen Denkmälern S. 72 unter 11 den Fund gleichfalls erwähnt, begeht insofern einen Irrtum, als er 7 spiralförmige Beinringe (gemeint sind die Beinspiralen) zählt und diese nur teilweise erhalten sein läßt, während letzteres nur bei einer der Fall ist.

Da von den Beinspiralen eine an den seinerzeit in Culm wohnhaften, später nach Magdeburg verzogenen Wasserbauinspektor Bauer im Wege des Tausches abgegeben wurde, so befinden sich in der Bromberger Sammlung nur noch vier[2]).

1. Beinspirale aus bis 2,7 cm breitem Bronzeblech, unten glatt, auf der Oberseite mit stark hervortretendem Mittelgrat, mit 3½ Windungen, Öffnungsdurchmesser 9 cm. E. J. 555a. Taf. VII, 1[3]).

2. Desgleichen aus 2,6 cm breitem Bronzeblech, 3½ Windungen, Öffnungsdurchmesser 8 cm. Die Spirale ist einmal durchgebrochen. E. J. 555c. g. Taf. VII, 2.

3. Desgleichen, in drei Teile zerbrochen. Zwischen zwei Teilen fehlt ein kleines Stück. Ebenso fehlt das eine spiralig aufgerollte Ende. Breite des Bronzebleches 2,4 cm, 3½ Windungen, Öffnungsdurchmesser 9 cm. E. J. 555 d. e. f. Taf. VII, 3.

4. Desgleichen aus 2,5 cm breitem Bronzeblech mit 4¾ Windungen, Öffnungsdurchmesser 9 bis 10 cm. E. J. 555b. Taf. VIII, 1.

Alle vier Beinspiralen sind auf der Unterseite glatt. Die Oberseite zeigt stark hervortretenden Mittelgrat. Die Spirale verjüngt sich nach beiden Enden und läuft hier in einen spiralig aufgerollten Draht aus. Während diese Aufrollung zur Spirale an dem einen Ende sogleich erfolgt, setzt sich am anderen Ende der auslaufende Draht noch etwa um eine halbe Windung fort. Die Verzierung ist bei allen vier Spiralen die gleiche. Auf der einen Seite ist der Mittelgrat von einer Reihe Punkteinschläge begleitet, während auf der anderen Seite ein über die ganze Fläche sich hinziehendes, gleichfalls aus Punkteinschlägen gebildetes Zickzackband verläuft. Auf der Hinterseite erscheinen die Punkteinschläge als kleine Punktbuckel.

---

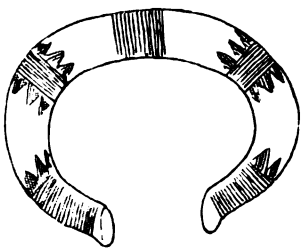
[1]) Außer den Angaben im Jahrbuch findet sich noch ein Schreiben des Regierungsrates Banke vom 9. 9. 1885. Derselbe erwähnt aber nur noch als Fundort „einen im Lauf der Zeit durch Regengüsse abgespülten Hügel", wohl eine natürliche Anhöhe. Der im Jahrbuch noch aufgeführte Steinhammer (Steinbeil) hat mit dem Bronzefunde nichts zu tun.

[2]) Der Tausch findet sich erwähnt im Jahrbuch des Bromberger historischen Vereins, Bromberg 1888, S. 83.

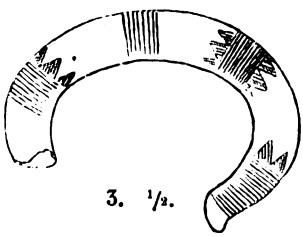
[3]) Abb. Taf. VII, 1 verläuft die Verzierung gerade umgekehrt als die Zeichnung angibt. Das Zickzackband befindet sich demnach oberhalb des Mittelgrates, die Reihe Punkteinschläge unterhalb desselben.

Digitized by Google

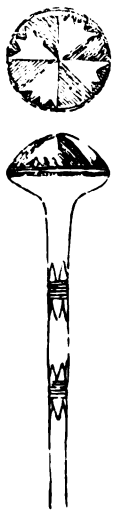
1. 1/9.



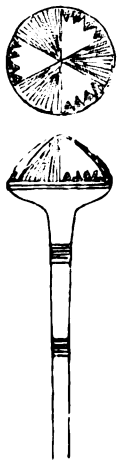
2. 1/1.



3. 1/2.



5. 1/2.

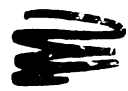


4. 1/2.

12.

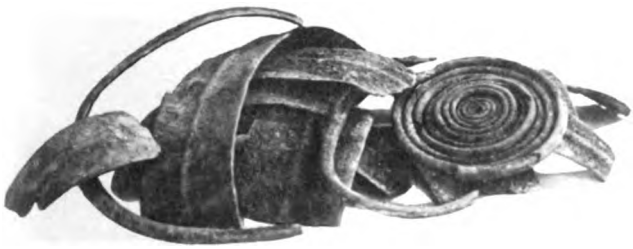
11. Etwa 1/2.

8.

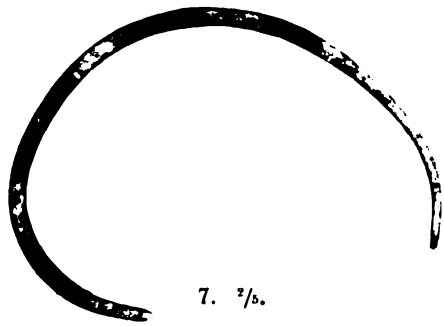


9.

10.



6. Etwa 1/2.

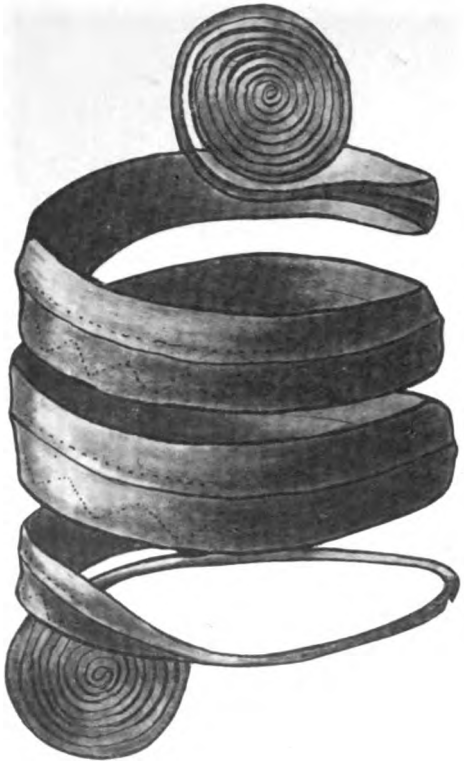


7. 2/5.

Woydahl Kr. Hohensalza. Grab 2.

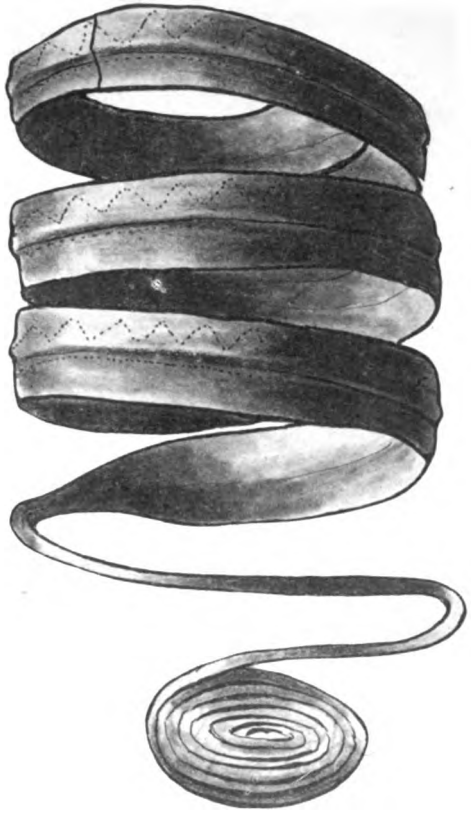
Digitized by Google

Digitized by Google



1.

2.

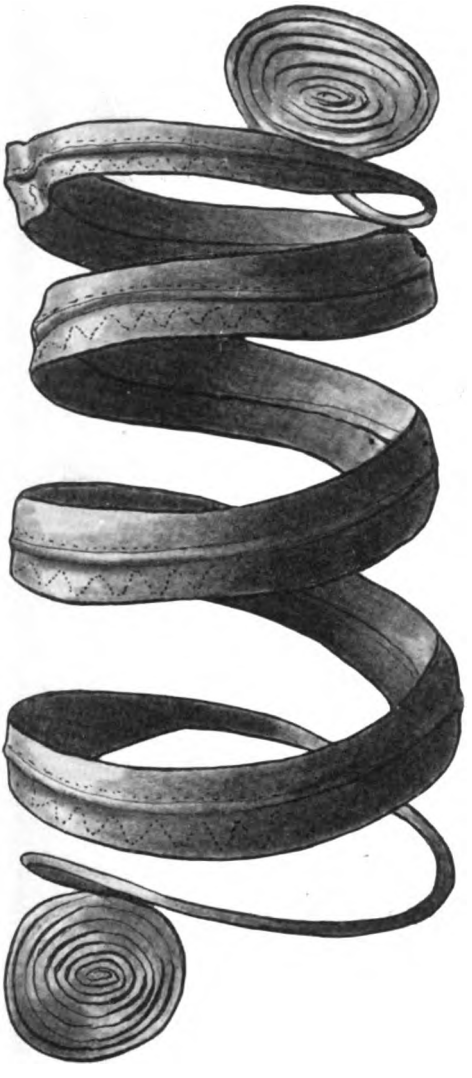


3.

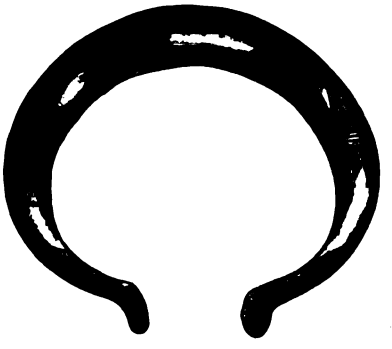
Deutsch Ruhden bei Wissek Kr. Wirsitz: Depotfund. Etwa 1/2.

Digitized by Google

Digitized by Google



1.



2.

3.

Deutsch Ruhden bei Wissek Kr. Wirsitz: Depotfund. Etwa 1/2.

Digitized by Google

Digitized by Google

5. Schwerer Handgelenkring mit stollenförmig aufgebogenem Ende, Längsdurchmesser 7,6 cm, senkrechter Durchmesser 6,8 cm. Die Verzierung besteht in der Mitte aus einem etwa 1,9 cm langen Bande, das aus vier Gruppen senkrechter Linien gebildet ist, die voneinander durch eine Gruppe wagerechter Striche getrennt sind. Beiden Enden des Bandes sind je fünf schraffierte Dreiecke aufgesetzt. Rechts und links, im gleichen Abstand von der mittleren Verzierung, findet sich ein ähnliches Band. Nur besteht es bloß aus drei Gruppen senkrechter, und sind nach oben zu vier schraffierte Dreiecke, nach unten jedoch nur drei aufgesetzt. Die beiderseitigen Enden des Ringes zeigen ein Band aus senkrechten parallelen Linien, dem nach oben zu drei schraffierte Dreiecke aufgesetzt sind. Taf. VIII, 3.

6. Handgelenkring, dem vorigen ähnlich, Längsdurchmesser 7,5 cm, senkrechter Durchmesser 6,5 cm. Die Verzierung ist der des vorigen Ringes ähnlich, nur bestehen die Bänder hier bloß aus parallel nebeneinander gestellten Senkrechten, denen bei dem mittleren je vier schraffierte Dreiecke aufgesetzt sind, während die beiden seitlichen je drei und die unteren nur zwei aufweisen. Taf. VIII, 2.

Mit diesem Funde ist der Depotfund aus Grodnica Kr. Gostyn, der bereits erwähnt wurde, zu vergleichen. Derselbe hat völlig entsprechende Beinspiralen geliefert. Auch die Handgelenkringe stehen denen von Grodnica nahe. Diese beiden Depotfunde stehen wieder durch Beinspiralen wie Handgelenkringe in enger Beziehung zu dem Grabfund 2 von Woydahl. Unter den Beinspiralen vertritt der Fund von Punitz eine besondere durch die Breite des Bandes sich auszeichnende Form.

2. Fund vom Außenhafen der Brahe beim Einfluß in die Weichsel.

E. J. 37, 38.

Durch die Hafenbaugesellschaft Bromberg wurden im März 1881 in die Sammlung als beim Bau des Außenhafens der Brahe gefunden zwei Spiralarmbänder eingeliefert.

1. Bronzespiralarmband 37 zeigt 5½ Windungen aus flachem, 5 bis 6 mm breitem Draht, Durchmesser 6,7 cm, an einem Ende nicht ganz erhalten, am anderen der Draht etwas wie zu einer gewollten Öse aufgebogen.

2. Bronzespiralarmband 38 zeigt 6½ Windungen aus flachem, 6 mm breitem Bronzedraht, Öffnungsdurchmesser 6,7 cm. An dem einen Ende ist der Draht gleichfalls wie zu einer gewollten Öse ein wenig aufgebogen.

Über die Fundumstände hat sich näheres nicht ermitteln lassen. Möglicherweise ist dieser Fund gleichfalls in Periode II zu setzen. Ähnliche Spiralen liegen vor von Balzweiler, Mogilno und Grodnica.

Digitized by Google

Der Depotfund von Grodnica Kr. Gostyn (Pr. Posen).

Von Dr. Jos. Kostrzewski, Posen.

Mit 1 Textabbildung und 2 Tafeln (IX—X).

Vor einigen Jahren kam bei Gelegenheit von Feldbestellung in Grodnica Kr. Gostyn ein in einem Tongefäß verborgener Depotfund zutage, der eine Reihe schön erhaltener, für die zweite Bronzezeitperiode typischer Gegenstände enthielt. Der Fund ist bald danach in das Posener Museum der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" gelangt und soll im folgenden kurz beschrieben werden.

Vom Gefäß sind insgesamt 14 Scherben erhalten, von denen zwar einzelne aneinanderpassen, aus denen sich jedoch die ursprüngliche Gestalt des Gefäßes nicht mehr mit Sicherheit wiederherstellen läßt (Textabb. 1). Völlig fehlen z. B. Stücke vom Rand. Soviel ist zu ersehen, daß das Gefäß ziemlich groß gewesen sein muß, da die Wandung der erhaltenen Scherben nur eine schwache Wölbung aufweist. Ein breites Band am Boden (und wohl auch am Hals) war sorgfältig geglättet, der dazwischenliegende Teil des Bauches durch unregelmäßig verstreute, meist senkrecht verlaufende, längliche Vertiefungen, die zum Teil das Aussehen von Schnurabdrücken haben, künstlich gerauht. Die einzelnen Scherben sind 0,5—1 cm dick, ihre Oberfläche ist rotbraun, das Innere schwarz.

In dem Tongefäß befanden sich folgende Bronzegegenstände: 1 Randbeilklinge, 4 massive, ovale Arm- oder Fußringe mit verjüngten, aufgekanteten Enden, 4 Beinspiralen aus breitem Bronzeband mit Endspiralscheiben, eine in 5 Stücke zerbrochene, ähnliche aber schmalbandförmige Beinspirale sowie 3 Armspiralen aus dreikantigem oder flachgewölbtem Draht mit kleinen Spiralscheiben an den Enden. Alle Gegenstände haben eine hellgrüne Patina, die jedoch die Oberfläche nur teilweise bedeckt, so daß an vielen Stellen die natürliche, goldgelbe Farbe der Bronze durchschimmert.

Das Beil (Taf. IX, Abb. 1) ist 15,8 cm lang und oben 2,5 cm, unten 5,4 cm breit. Die Ränder sind in der Mitte 0,6 cm hoch. Es weist am Schaft-

Digitized by Google

ende einen überhalbkreisförmigen Ausschnitt auf, in der Mitte ist die Andeutung einer Rast zu sehen. Das Beil ist eine Abart des „armorikanischen" Typus und dürfte italischer Herkunft sein.

Die vier massiven Arm- oder Fußringe (Taf. IX, Abb. 2—5) sind ziemlich gleichartig geformt und verziert. Auch die Maße sind ungefähr dieselben, nur das in Abb. 4 dargestellte Stück weist etwas geringere Dimensionen auf. Die Verzierung ist bei allen Ringen auf die Außenseite beschränkt und besteht, wie bei den meisten Vertretern dieser Ringart, aus Gruppen von 8—17 Querlinien, an die sich beiderseits schräggestrichelte Dreiecke anlehnen.

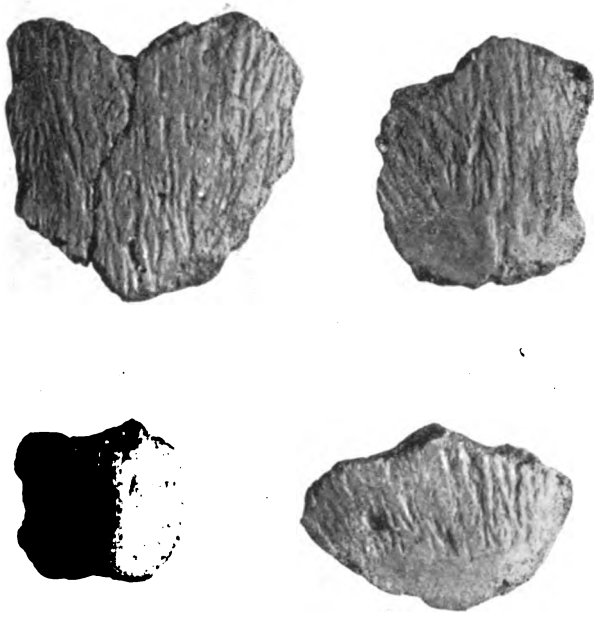


Abb. 1. Grodnica Kr. Gostyn.

Die aufgekanteten Enden sind quergekerbt. Die Ringe sind im Querschnitt ziemlich kreisrund und 2 (bzw. 1,6) cm stark, ihr innerer Durchmesser beträgt 5,6 × 4,6 cm (bzw. 5,5 × 4,1).

Von den vier Beinspiralen gehören je zwei paarweise zusammen. Die beiden vollständig erhaltenen Stücke (Taf. X, Abb. 1—2) bestehen aus einem in der Mitte 2,6 cm breiten, nach den Enden zu allmählich schmaler werdenden Bronzeband mit scharfem Mittelgrat, das schließlich drahtförmig wird und zu Spiralscheiben von je 8 Windungen eingerollt ist. Der bandförmige Teil ist auf einer Seite des Grats mit einer Zickzacklinie aus eingepunzten Punkten verziert, die infolge nachlässiger Arbeit z. T. in eine Wellenlinie übergeht, auf der anderen Seite des Grates verläuft ihm entlang eine

Digitized by Google

wagerechte Punktlinie. Der innere Durchmeſſer dieſer Beinſpiralen beträgt etwa 10 cm, die Endſpiralſcheiben meſſen im Durchmeſſer etwa 5,5 cm.

Die beiden anderen Beinſpiralen (Taf. X, Abb. 3—4) ſind etwas breiter (größte Breite 3 cm) und haben einen weniger ſcharfen, z. T. ſogar ziemlich rundlichen Mittelgrat. Auch beſtehen hier die Enden aus drehrunden, nicht wie bei dem erſten Paar, aus vierkantigem Draht. Bei beiden Stücken iſt je ein Ende abgebrochen. Die Verzierung dieſer Stücke iſt dieſelbe, nur ſcheint ein etwas gröberer Punzen bei ihrer Herſtellung verwandt worden zu ſein und iſt die Zickzacklinie mehr auseinandergezogen. Der innere Durchmeſſer dieſes Paares beträgt etwa 9 cm.

Die fünfte Beinſpirale iſt verbogen und zerbrochen. Sie iſt weit ſchmaler als die vorigen (gr. Breite 1,3 cm), im übrigen ähnlich verziert; ihre verjüngten, drahtförmigen Enden laufen in kleine Spiralſcheiben von 4½ Windungen aus (Dm. 2,1 cm); die eine Endſcheibe iſt abgebrochen[1]). Hinzuzufügen iſt noch, daß bei allen 5 Spiralringen die Mittelrippe nicht, wie bisweilen, von innen herausgetrieben, ſondern mitgegoſſen iſt, wie auch die Verzierung der Ringe nicht aus getriebenen kleinen Buckelchen, ſondern aus eingepunzten Punkten beſteht.

Die drei anderen, mehr drahtförmigen Spiralringe (Taf. IX, Abb. 6—8) ſind wegen des geringeren Durchmeſſers (5,3—5,5 cm) wohl als Armſchmuck zu deuten. Zwei Stücke (Abb. 6 und 7), von denen eins in zwei Teile zerbrochen und nur unvollſtändig erhalten iſt, beſtehen aus flachgewölbtem, teilweiſe faſt dreikantigem Draht und ſind außen mit Gruppen von feinen Querkerben verziert. Die Enden ſind hier in winzige Spiralſcheiben eingerollt. Das vollſtändig erhaltene Stück hat 18 Windungen.

Das dritte Stück (Abb. 8) iſt unverziert und unvollſtändig erhalten. Es hat noch $12^1/_3$ Windungen.

Die Reſte des Gefäßes ſind inſofern wichtig, als uns bisher gerauhte Gefäße erſt aus dem Ende der III. Periode bekannt waren[2]). Ein Gefäß mit völlig gleich behandelter Oberfläche iſt in Bomblin Kr. Obornik[3]) gefunden worden und im hieſigen Kaiſer-Friedrich-Muſeum als ſteinzeitlich ausgeſtellt, aller Wahrſcheinlichkeit nach gehört es aber der frühen Bronzezeit an.

Die ſchweren Arm- oder Fußringe ſind typiſche Formen der zweiten Bronzezeitperiode Oſtdeutſchlands. Zwei gleiche Stücke ſind in Poſen z. B. aus dem Skelettgrab von Woydahl Kr. Hohenſalza[4]) bekannt. Außerhalb

---

[1]) Der Gegenſtand glich etwa dem Spiralring von Clempenow, Kr. Demmin (Nachrichten über deutſche Altertumsfunde 1897 S. 8, Abb 2).

[2]) Blume, Thrakiſche Keramik aus d. Prov. Poſen (Mannus IV, S. 77).

[3]) Muſ. Bromberg (E. J. 2029. 5—6).

[4]) Vor- und frühgeſchichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Poſen. Ausſtellung im Kaiſer Friedrich Muſeum. S. 114. Nr. 1857, Abb. Taf. 7. Die näheren Fundumſtände ſind leider unbekannt. (Kat. Nr. 1909. 489.)

Digitized by Google

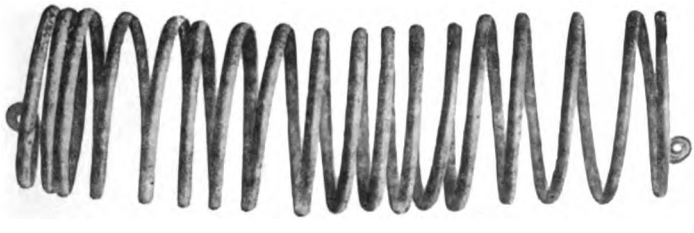
2.

4.

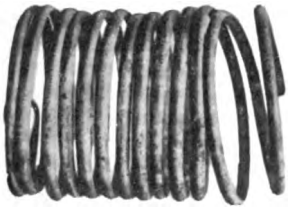
3.

1.

5.



6.



7.

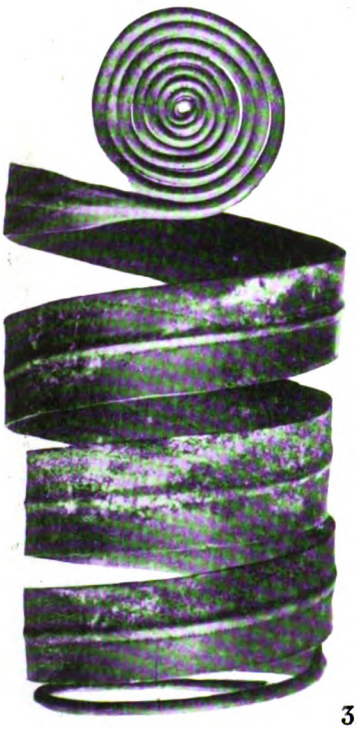
8.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

2.



3.

4.

Ostrzewski, Depotfund von Grodnica Kr. Gostyn (Pr. Posen).

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Posens kommt dieser Typus noch in Schlesien[1]) und Hinterpommern[2]) vor. Als Vorstufe desselben ist wohl ein verwandter ungarischer Ringschmuck aufzufassen, der gewöhnlich unverziert ist und meist keine aufgebogene Enden aufweist[3]).

Ebenso charakteristisch ist der breite Spiralbeinschmuck, der ebenfalls aus Ungarn herzuleiten ist und ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet hat, aber außerdem noch in Böhmen[4]), Polen[5]) und Ostpreußen[6]) vorkommt.

Noch häufiger sind die verwandten Beinspiralen aus flachem Draht, die aus Posen, z. B. in zwei Stücken in dem Depotfund von Sliwniki Kr. Ostrowo vorliegen[7]). Alle diese Formen gehören dem Ende der zweiten Bronzezeitperiode (Kossinnas IIc) an, und nur das Vorkommen einer typologisch frühen Beilform in dieser Umgebung wirkt einigermaßen befremdend.

---

[1]) Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. Taf. XV, Abb. 138 und 137 (Abart).

[2]) Pomm. Monatsblätter 1904, S. 125 (Abb.) = Kossinna: A. a. O. S. 63, Abb. 133.

[3]) Hampel, Trouvailles de l'âge de bronce en Hongrie. Taf. CXIV, 23—35, Taf. CXXII, 55—70 usw. Ähnliche Stücke auch in Galizien, z. B. Stefkowa Kr. Lisko (Poln. Mus. Posen). Exemplare mit aufgebogenen Enden sind z. B. aus Puszta-Szent-László bekannt (Hampel: Antiquités préhistoriques de la Hongrie 1876, Taf. X, 3—4).

[4]) Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. S. 61, Abb. 128.

[5]) Kuznice Kr. Wloclawek (Lissauer: Altertümer d. Bronzezeit. Taf. IV, 6 = Kossinna: a. a. O. Taf. XV, 134).

[6]) Katalog des Prussia-Museums. Teil I (Königsberg 1906), S. 32, Abb. 23.

[7]) Album der prähist. Denkmäler des Großherz. Posen. Heft I, Taf. XI, 1—2.

Digitized by Google

Neues Material zur Vineta-Frage[1].

Von J. F. Leutz-Spitta, Berlin.

Mit 1 Abbildung und 3 Karten.

Wenn die Vineta-Frage vor kurzem wieder in Fluß gekommen und ihrer Klärung wesentlich näher gebracht worden ist, nachdem sie durch die lange Zeit für richtig gehaltene, trotzdem aber irrige Annahme: „Vineta und die Jomsburg = Wollin" auf ein totes Geleise geführt worden war, so danken wir dies mit in erster Linie den Arbeiten von Konrad Müller[2] und Richard Hennig[3].

Diese beiden Forscher haben den schlüssigen Beweis erbracht, daß bei Wollin weder Vineta einst gelegen hat, noch auch die Jomsburg. Aber ihre Ansichten über die wirkliche Lage der großen Handelsstadt und der mächtigen Wikinger-Seeburg gingen auseinander. Dr. Müller glaubte, an die alte Volksüberlieferung wieder anknüpfen und Vineta an der Küste von Mittel-Usedom — etwa bei dem am Achterwasser liegenden Dorfe Loddin[4] unweit des Streckelberges — suchen zu sollen. Dagegen gelangte Dr. Hennig aus verkehrspolitischen Erwägungen heraus zu der Überzeugung, daß der von Adam von Bremen in seiner ums Jahr 1075, d. h. zwei Menschenalter vor der Zerstörung Vinetas verfaßten „Hamburgischen Kirchengeschichte"[5] gemachten Angabe: „An der Mündung der Oder in die Ostsee liegt die opulentissima

[1]) Vgl. des Verf. frühere über diesen Vorwurf veröffentlichte Arbeiten: „Das Geheimnis von Vineta", Bremer Nachrichten vom 8. Sept. 1914 und: „Vineta", Demminer Tageblatt vom 17. bis 19. Dez. 1914.

[2]) Dr. Conrad Müller, Potsdam: „Das Rätsel von Vineta", Reichsbote, Berlin (1909).

[3]) Dr. Richard Hennig, Berlin-Friedenau: „Der orientalisch-baltische Verkehr im Mittelalter". Prometheus, Berlin (1912, 27. April, Heft 30).

[4]) Vgl. auch Dr. C. Müller, Potsdam: „Altgermanische Meeresherrschaft". F. A. Perthes, Gotha (1913).

[5]) A. v. B. „Hamburgische Kirchengeschichte". Dyksche Buchhdlg. Leipzig.

Digitized by Google

civitas Jumne"[1]) am besten entsprechen möge die Gleichung: „Vineta an der Swinemündung".

Übereinstimmend jedoch waren beide Herren der Meinung, wie ja bekanntlich alle Vineta-Forscher bisher, die Stadt und die Burg seien einander unmittelbar benachbart gewesen. So naheliegend und sozusagen selbstverständlich nun auch der Gedanke: „Die im Jomsgau gelegene Jomsburg bei Jumne" an sich wohl sein mag — er ist trotzdem ein irriger!

Den Beweis hierfür entnehmen wir einmal der Tatsache, daß in den nordischen Sagas[2]), in denen uns die Jomsburg eingehend geschildert wird, niemals die Rede ist von einer großen, der Burg unmittelbar benachbart gewesenen Stadt vom Range Vinetas. Ein andermal unterliegt es keinem Zweifel, daß auch die Jomsburg von Adam von Bremen erwähnt worden wäre[3]), wenn sie an der gleichen Odermündung gelegen hätte, wie Jumne.

Wo aber haben wir nun Vineta, wo die Jomsburg zu suchen?

Adam von Bremen gibt uns neben der bereits angeführten Bemerkung: „Jumne an der Mündung der Oder in die Ostsee" noch folgende Anhaltspunkte: „Man gelangt von Hamburg nach Jumne zu Lande in 7 Tagen." Ferner: „Jumne liegt in der Nachbarschaft der Insel Rügen"[4]). Hierzu läßt sich sagen, daß zu damaliger Zeit von Hamburg aus in siebentägiger Reise eine andere, als die 280 km entfernte westlichste Odermündung nicht erreichbar war. Überdies kann man doch eben wieder nur diese selbe, die Peenemündung als „der Insel Rügen benachbart" ansehen.

Entscheidend aber ist eine vierte, das Vinetarätsel ohne weiteres lösende Angabe Adams: „Die Oder fließt nach Norden durch die Stämme der Winuler bis sie nach Jumne kommt, wo sie die Pommern von den Leutizen scheidet". Weil nun um 1075 die Pommern die Insel Usedom als äußersten Vorposten ihres Gebietes nach N.W. hin innehatten, während die Leutizen gegenüber

---

[1]) Jumne, von Helmold in seiner Slawenchronik (um 1175) „civitas Iumneta"; später Vineta genannt. Ob auch gleichzusetzen mit Othere-Wulfstans Schiringsheal (um 875) — vgl. William Bells beachtenswerte kleine Schrift: „Ein Versuch, den Ort Schiringsheal des Othere-Wulfstan mit Vineta zu identifizieren" — und vielleicht auch mit der Stadt Scurgum auf der Karte des Ptolemäus, bleibe einstweilen noch dahingestellt. Zweifellos aber war Vineta eine bedeutende Stadt. Merian sagt im Theatrum Europäum II. 239: „Stettin ist die Hauptstadt von Pommern. Ist ein Fischerdorf gewesen. Als aber das Land den christlichen Glauben annahm, und die große Gewerbe-Statt Wineta zerbrochen war, ist die Kauffhandlung gen Stettin gelegt worden, und dadurch diese Stadt gewachsen." Übrigens sagt der Schwede nicht Vinēta, sondern Vinĕta.

[2]) Jomswikinger-, Knytlinga- und Heimskringla-Saga. Saxo Grammatikus kennt für die drei Plätze: Jumne, die Jomsburg und Wollin nur den einen, gleichen Namen Julin. Jumne, dänisch; Julin, deutsch und Vinēta, wendisch bedeuten das gleiche, nämlich: „Großstadt".

[3]) Obwohl die Burg 30 Jahre zuvor zerstört worden war.

[4]) Bemerkung eines Scholiasten.

Digitized by Google

auf dem Festlande um Wolgast, Loitz, Demmin und bis tief in das Mecklenburgische hinein wohnten, so ist das Teilstück des Peeneunterlaufes: Haff—Wolgast—Ostsee der Arm des Oderdeltas, an dessen Mündung Vineta einst gestanden hat und untergegangen ist[1]). Die Frage, seit wann die Anwohner diesen Stromteil auch „Peene" zu nennen begannen, kommt für diese Arbeit nicht in Betracht. Jedenfalls war er bis zur Schiffbarmachung der Swine der Hauptmündungsarm der Oder und wurde noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges als „die Oder" angesehen (vgl. Abb. 1).

Adams von Bremen Angaben wären gewiß schon früher, ihrer Wichtigkeit entsprechend, verwertet worden, wenn er nicht des weiteren die — scheinbar falsche — Bemerkung gemacht hätte: „Man rudert von Jumne in kurzer Fahrt nach der Stadt Demmin hinüber, die an der Mündung des Peeneflusses liegt." Diese seine Worte mögen nicht so ohne weiteres verständlich sein; denn Demmin liegt nicht an der — heutigen — Peenemündung, sondern

Abb. 1. Die Belagerung von Wolgast a. 1631 mit dem Vermerk: „Der Oder-Fluß". Nach Merians Theatrum Europaeum.

90 km stromauf. Trotzdem ist Adams von Bremen Angabe richtig; denn nur der Oberlauf des Flusses bis Demmin galt zu damaliger Zeit als Peene, während der Unterlauf von Demmin bis zum Haff als ein Teil des letzteren angesehen wurde. Das über 2 km breite Stromtal war noch mit Wasser gefüllt und bot — gewissermaßen ein Mittelding zwischen Meer und Fluß — einen ähnlichen Anblick dar, wie heute z. B. der Limfjord in Jütland oder die Schlei in Schleswig.

Wir haben in diesem — oberen — Teile des heutigen Peeneunterlaufes: Demmin—Haff nach den Forschungsergebnissen des Geh. Rats Prof. Dr. Conrad Keilhack-Berlin[2]) das Abflußtal des großen Stausees zu erblicken — ein Teil von ihm ist heute das Stettiner Haff —, der einst zur Eis-

[1]) Dieser Beweisführung ist vor kurzem auch Dr. R. Hennig beigetreten. Vgl. seinen Aufsatz: „Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Nord-Europas vom 8.—12. Jahrhundert", Historische Zeitschrift, München, R. Oldenbourg, Oktoberheft 1915.

[2]) Vgl. sein Werk: „Die Stillstandslagen des letzten Inlandeises". Auch auf die Arbeit von Dr. H. Klose: „Die alten Stromtäler Vorpommerns", veröffentlicht im IX. Jahresbericht der Geogr. Ges., Greifswald, sei hiermit hingewiesen.

Digitized by Google

zeit durch den gewaltigen Oderstrom und von Norden her durch die Schmelzwässer des die Inseln Wollin und Usedom noch bedeckenden „mittelpommerschen" Gletschers gespeist wurde. Bei seinem Rückgange nach Norden[1]) bekam die Oder einen unmittelbaren Abfluß in die Ostsee und hatte den bisherigen Umweg: Haff—Demmin—Grenztal—Damgarten nicht mehr nötig. Die bis dahin ostwestlich gewesene Strömung ließ nach und hörte zuletzt ganz auf. Von den Ufern her setzte ein Verlandungsprozeß ein, der das ehemalige Stromtal der Eiszeit allmählich in das heutige Peenewiesental — mit

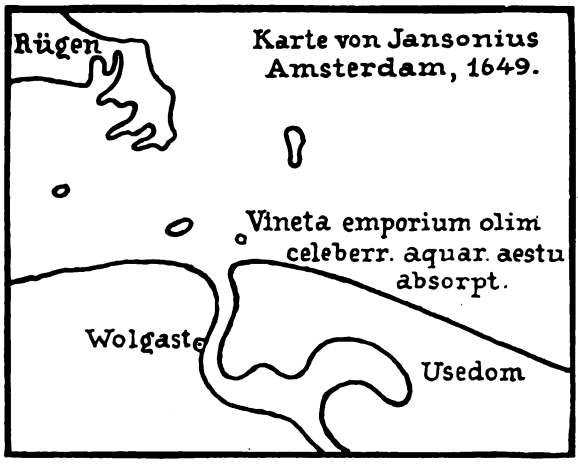


Abb. 2.

schwacher westöstlicher Strömung des schmalen Flüßchens in der Mitte — umwandelte[2]).

Bemerkenswert ist noch die richtige Einzeichnung von Vineta auf älteren Karten, so auf der Jansoniusschen (Abb. 2) aus dem Jahre 1649[3]). Erst später rückt Vineta von der N.W.-Spitze der Insel Usedom mehr nach ihrer Mitte — vor Koserow — hinunter.

Jetzt müßte der Versuch gemacht werden, sobald die Zeitverhältnisse es zulassen, die Grenze zwischen Land und Wasser, wie sie vor 850 Jahren an der Peenemündung vermutlich verlaufen ist, festzustellen. Die Grundlage für diesen Versuch würde die vom Kaiserl. Reichsmarineamt herausgegebene Seekarte Nr. 142 bilden (Abb. 3). Wir sehen, daß eine Untiefe die Inseln Rügen und Usedom miteinander verbindet. An Stelle dieser nur 2½

[1]) Eine seiner letzten Visitenkarten ist das große, „Koserow-Vineta-Zinnowitz-Bank" genannte Moränen-Steinriff vor der Küste von Mittel-Usedom.

[2]) Das Gefälle beträgt nur 20 cm auf eine Entfernung von 55 km (Demmin-Haff).

[3]) Ähnliche liegen auf den Universitätsbibliotheken in Berlin und Greifswald.

Digitized by Google

bis 3½ m unter Waſſer liegenden Bank erhob ſich einſt feſtes Land — die „Nehrung“, welche vormals das Greifswalder Haff von der Oſtſee trennte —

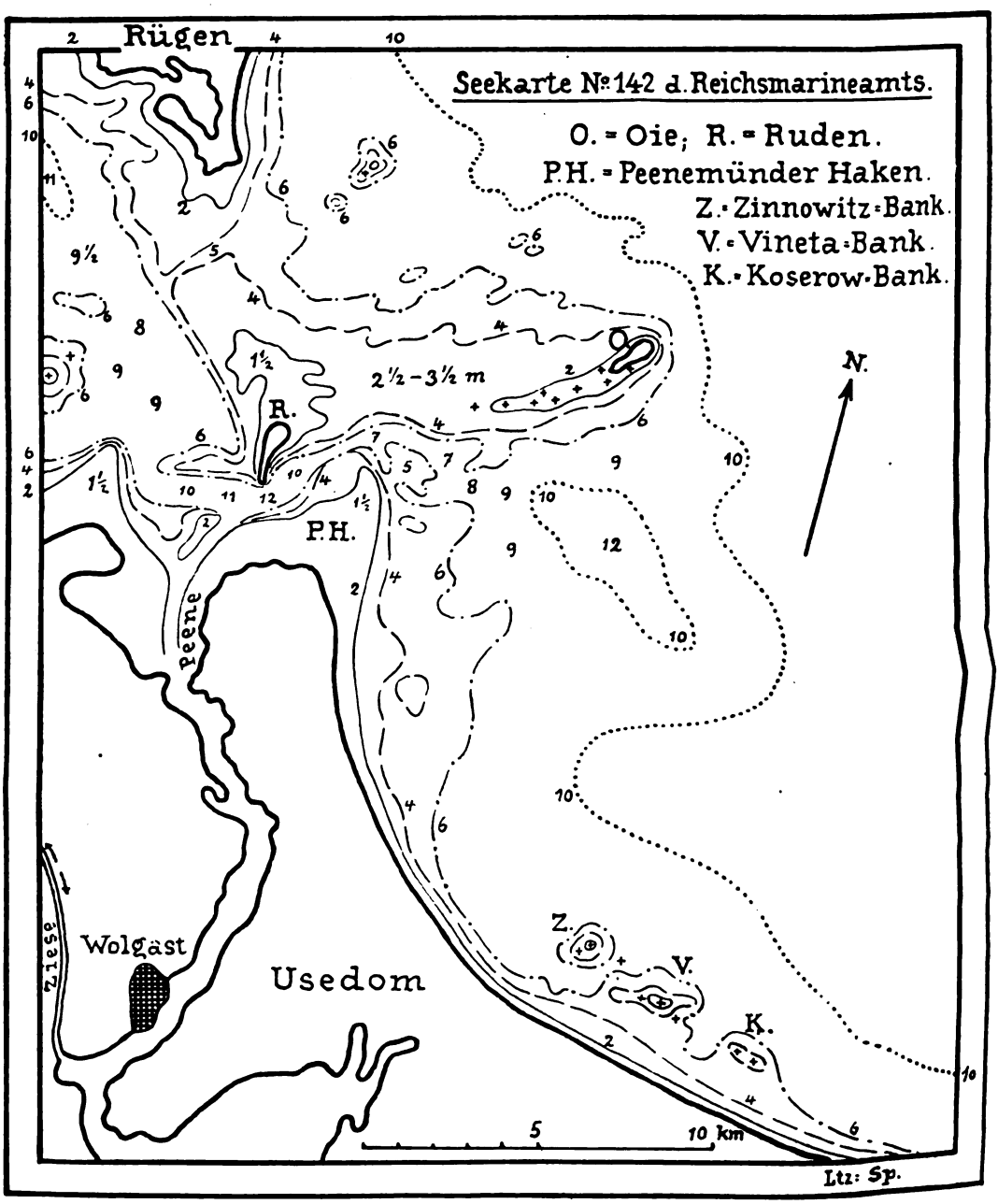


Abb. 3.

Digitized by Google

dessen letzten Überrest wir in den beiden Inseln, dem Ruden und der Oie — dem Helgoland der Ostsee — vor uns haben. Steht man auf der 12 m hohen Südspitze der Oie und schaut nach dem Ruden hinüber, so erblickt das Auge eine sich weithin ziehende Reihe von Steinen, die mehr oder weniger hoch aus dem Wasser ragen. Es ist das Oier Riff, der Rest einer Moräne der Eiszeit, das ehemalige linke Ufer der Odermündung! Diese nahm am Ruden noch den einen Ausfluß des Greifswalder Haffes in sich auf.

Nun ist urkundlich erwiesen[1]), daß nicht nur diese einstige Landverbindung zwischen Rügen und Usedom den Sturmfluten der Ostsee zum Opfer gefallen ist, sondern auch die ehedem viel weiter nach Norden hinaufreichende N.W.-Spitze von Usedom, das rechte Ufer der Odermündung. Hier mögen Vinetas Trümmer liegen[2]) und, falls sie nicht vollständig vom Sande bedeckt sind, noch zu finden sein! Die weit verbreitete Annahme, daß Jumne, die mächtige Hafen- und Handelsstadt *nicht* mit einer soliden Steinmauer, sondern nur mit einem Erdwall umgürtet war, ist durch *nichts* begründet[3]).

Die Frage, ob diese gewaltigen Landverluste lediglich durch Sturmfluten verursacht worden sind, oder ob eine *Senkung* des Landes hinzugekommen ist, harrt noch der endgültigen Lösung. Professor Deecke hält eine — allerdings seit längerer Zeit zum Stillstand gekommene — Senkung der S.W.-Küste der Ostsee für erwiesen. Wir lesen in seinem im X. Jahresbericht der Geogr. Ges. Greifswald veröffentlichten Aufsatz: „Vineta" auf Seite 53: „Die Sage berichtet, daß hinter dem Vineta-Riff am Strande weite Rohrpläne gewachsen seien, in denen die Wölfe unvertreibbar hausten. Erst das Vordringen der See hätte diese Schilfmassen entwurzelt und vernichtet. Das zeigt, wie sanft und wie weit das Untertauchen vor sich ging, und daß wahrscheinlich bei Beginn der historischen Zeit dieser Teil der Küste noch eine andere Form besaß als heute." Für die Zerstörung Vinetas selbst kommt jedoch diese Senkung des Landes *nicht* in Betracht; denn die Stadt wurde i. J. 1121 am Schlusse des polnisch-pommerschen Krieges von den Polen (König Boleslaw) und den mit ihnen verbündeten Dänen (König Niels) erobert und zerstört[4]). Der Pommernherzog (Wratislaw) mußte das Christentum annehmen, und drei Jahre darauf begann Otto v. Bamberg sein Missionswerk in Julin (Neu Vineta).

Daß noch andere Nachrichten über Jumne-Vineta aus früherer Zeit gefunden werden möchten, ist mehr als wahrscheinlich! Dr. R. Hennig ist überzeugt, in der „bedeutenden zwölftorigen Stadt am umringenden Meere", die Ibrahim Ben Ja'qûb im 10. Jahrhundert erwähnt[5]), Jumne wieder-

[1]) Vgl. Albr. Georg Schwartz, Einleitung zur Geographie Norddeutschlands.
[2]) Um 1175 waren sie — nach Helmolds Slawenchronik — noch zu sehen.
[3]) Vgl. Saxo (Holder) XII, 403: „intra moenia oppidi".
[4]) Vgl. Saxo (Holder) XIII, 420.
[5]) Es handelt sich in diesem Reisebericht um die mittelpommersche Küste.

Digitized by Google

erkennen zu dürfen. Dagegen ist eine andere Annahme, welche Dr. Hennig in seinem Aufsatze: „Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Norddeutschlands im 8. bis 12. Jahrhundert" (Historische Zeitschrift, München, R. Oldenbourg, Oktoberheft 1915) äußert, irrig. Sie darf nicht unwidersprochen bleiben! In der Gründungsurkunde von Neu-Lübeck im Jahre 1158[1]) werden die von Heinrich dem Löwen berufenen Mitglieder des Rates der Stadt namentlich aufgeführt. An erster Stelle erscheint „Cort Strahle van Wineta in Lübeck gekamen". Weil nun der Name Wineta aus so früher Zeit — bisher — anderweitig noch nicht nachgewiesen ist, und weil in einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. vom 17. Jan. 1064[2]) „ein locus Winethe in pago Lacne" (in der Nähe von Hamburg) erwähnt wird, so hält sich Dr. Hennig für berechtigt, den in der Lübecker Urkunde genannten Ort Wineta mit diesem locus Winethe gleichzusetzen. Nun ist aber die überwiegende Mehrzahl dieser Ratmannen von Neu Lübeck aus großen Städten gebürtig — aus Wisby, Julin, Soest, Köln a/Rh., Bardowiek, Bern i. d. Schweiz u. a. m. — Mithin wird Cort Strahles Wineta ebenfalls eine große Stadt — eben unser Vineta —, aber kein sonst unbekannter Ort gewesen sein!

Um noch einmal die Jumne-Daten zusammenzufassen, so wird die Stadt im Jahre 985 als Zufluchtsort des schwer verwundeten Dänenkönigs Harald Blaatand erwähnt. 1043 wird sie von König Magnus erfolglos belagert. Adams von Bremen Schilderung der civitas opulentissima gilt für die Zeit um 1070. Jetzt folgt die Bemerkung des Scholiasten: „Jumne in der Nachbarschaft der Insel Rügen". Da Jumne offenbar noch stand, als diese Bemerkung niedergeschrieben wurde, so muß sie vor 1121, dem Jahre der Zerstörung Vinetas verfaßt worden sein. Die Hauptmasse der Flüchtlinge wanderte aus der zerstörten Stadt nach der Insel Wollin und gründete dort Julin (Wollin). Die Ruinen Vinetas fielen allmählich dem Meere zum Opfer. Den Schluß bildet die Angabe in Helmolds Slawenchronik (1175 etwa): „An der Mündung der Oder in die Ostsee lag einst die volkreiche civitas Jumneta. Sie wurde von einem Dänenkönig zerstört."

Jenen oben erwähnten Sturmfluten fiel aber nicht allein die N.W.-Spitze der Insel Usedom zum Opfer, sondern auch ihre N.O.-Spitze, und hier an der Swinemündung muß einst die Jomsburg gestanden haben. Wir lesen in dem, wie es scheint seltenen Buche: „Vor- und Hinterpommern" von Konsistorialrat Brüggemann, Stettin (1779) bei Gelegenheit der Beschreibung des Ausbaues der Swinemündung (von 1731 an) in Bd. II, S. 144: „Der Hauptfehler bei der Swine war, daß ihrer Mündung in einer Entfernung von 500 Ruthen (= etwa 2000 m) eine Sandbank quer vorgelagert war,

[1]) Daß diese Urkunde nur in einer 75 Jahre jüngeren Abschrift vorliegt, beeinträchtigt ihre Beweiskraft nicht.

[2]) Vgl. Monumenta Germaniae historica, diplomata Henrici IV imperatoris.

Digitized by Google

auf welcher zuweilen eine solche Fläche war, daß der Hafen nur mit vieler Schwierigkeit erreicht werden konnte. Diese Bank soll ehedem wirkliches Land gewesen sein und mit der Insel Usedom zusammengehangen haben, nachher davon abgerissen und eine Insel geworden sein, die Jochimsinsel geheißen, wie sie noch jetzt Jochimsbank genannt wird."

Diese Bank wurde durchstochen. So entstand die neue Swinemündung, zu deren Schutze später die Molen erbaut wurden. Die von dem die Arbeiten leitenden Baurat entworfene Karte aus dem Jahre 1731 ist noch vorhanden! Sie liegt im Archiv des Königl. Hafenbauamtes zu Swinemünde und zeigt

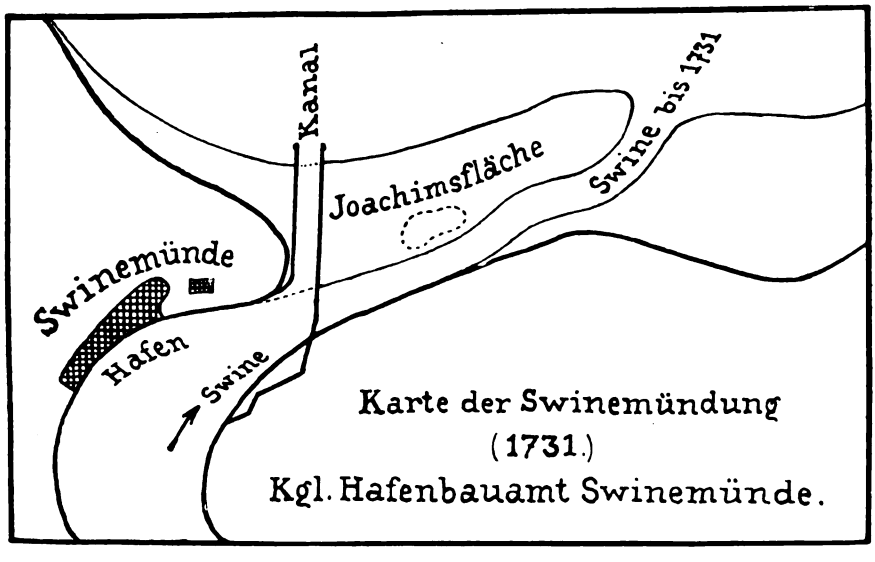


Abb. 4.

uns die Brüggemannsche „Jochimsbank" unter dem Namen „Joachimsfläche" kartographisch eingetragen (vgl. Abb. 4).

Nur hier in der Swinemündung ist der „südlich von Bornholm liegende gute Hafen" zu suchen, den Olaf Trygveson im Herbst 982 anlief[1]). Hier auf der Jochimshalbinsel hat König Boleslaw von Polen drei Jahre später durch einen Statthalter, den Seehelden Palnatoki, die Jomsburg zum Schutze der mittleren Odermündung erbauen lassen. Jene mächtige, unmittelbar auf die See hinausschauende Wikingerburg, die in den nordischen Sagas so oft genannt wird. In der Jomswikinger-Saga heißt es: „Und das läßt der König dieser Botschaft an Palnatoki hinzufügen, daß er ihm einen Gau geben will, und zwar den, welcher Jom heißt, damit er ihm sein Land und Reich

[1]) Vgl. die Heimskringla-Saga.

Digitized by Google

beschütze und sich da ansiedele. Das nimmt Palnatoki an und siedelt sich dort an und läßt da eine große und feste Burg bauen. Ein Teil der Burg stand nach der See hinaus, und darum läßt er einen so großen Hafen machen, daß 300 Langschiffe darin liegen mochten, so daß alle binnen der Burg verschlossen waren. Das war mit großer Kunst eingerichtet, so daß Tore darinnen waren und eine große steinerne Brücke darüber. In den Toren aber waren eiserne, innen vom Hafen aus verschlossene Torflügel, und auf der Brücke war ein großer Turm gebaut und große Kriegsschleudern darin. Diese Burg wird genannt Jomsburg."

Sechs Jahrzehnte hindurch hat die Burg gestanden, bis sie im Jahre 1043 von dem Dänenkönig Magnus erobert und zerstört wurde. Ihre Ruine wurde noch im Jahre 1174 von der Besatzung der gegen Julin (Wollin) durch die Swine segelnden Dänenflotte gesehen.

Die alte Swinemündung zieht sich — heute noch deutlich erkennbar — durch den Ort Osternothafen nach N.O. in spitzem Winkel zu dem heutigen Strande hinüber, und es möchte sich empfehlen, ihren weiteren Verlauf am Rande der versunkenen Jochimshalbinsel entlang in die See hinein zu verfolgen, um so vielleicht die Stelle zu finden, an der einst die Jomsburg gestanden hat.

Verfasser begnügt sich demnach mit der Feststellung, daß Jumne-Vineta an der Peenemündung einst gestanden hat und die Jomsburg an der der Swine und läßt einstweilen die Frage offen, ob die Stadtstelle unterhalb oder oberhalb des Rudens[1]) zu suchen ist. Wenn aber Adam v. B. den Angaben seines augenscheinlich ortskundigen Gewährsmannes entsprechend schreibt: „In ostio Odarae, quo alluit pelagus[2]), nobilissima civitas Jumne celeberrimam praestat stacionem barbaris et Graecis. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae: tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum aiunt unum esse viridissimae speciei, alterum subalbidae, tertium motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus", so dürfte hieraus zum mindesten zu folgern sein, daß mit dem „fretum viridissimae speciei" ein sich weithin ausdehnender grüner Rohrgürtel[3]) und mit dem „fretum subalbidae speciei" die „vom Boden weißlich heraufschimmernde" Sandbank Die-Ruden gemeint ist. Auf alle Fälle jedoch lag „die Stadtinsel in der Odermündung" vorn an der ewig sturmbewegten offenen See, nicht aber hinten am Haff bei Wollin!

[1]) Herr Breyer, Hauptlehrer an der Schule in Peenemünde glaubt, die zahlreich bei Peenemünde gemachten Funde, deren Sichtung ihn zur Zeit beschäftigt, mit der zerstörten Stadt in Verbindung bringen zu dürfen.

[2]) Die Helmoldsche Fassung.

[3]) Heute noch ist die Westseite des Peenemünder Hafens mit mächtigen Schilfmassen bestanden. Auf diese an der offenen Ostsee seltene Erscheinung hat Dr. R. Hennig in seinem Aufsatze: „Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Nord-Europas" — siehe Seite 3, Fußnote [1]) — ausdrücklich hingewiesen.

Digitized by Google

Zum Schluß noch einige Worte über die Vinetasage. Wenn immer wieder von neuem Versuche gemacht worden sind, das Vinetarätsel zu lösen, so verdanken wir die Anregung dazu in erster Linie unserer poesievollen Vinetasage. Sie war es, die uns Kunde gab von der reichen Großstadt am Ostseestrand. Wir können also den Männern, die dafür gesorgt haben, daß die Sage dem deutschen Volke durch die Jahrhunderte erhalten blieb, nicht dankbar genug sein. Doch man kann auch in diesem Falle mit dem Schönen das Nützliche verbinden. Halten wir auch fernerhin die Vinetasage als solche in Ehren, lassen wir aber doch andererseits nichts unversucht, aus der Sage den geschichtlichen Kern herauszuschälen Wenn also diese Zeilen die Anregung bieten möchten zu recht zahlreichen ähnlichen Forschungen, so würde dies dem Verfasser der beste Lohn sein für seine Arbeit.

Digitized by Google

III. Bücherbesprechungen.

Dr. Otto Hauser, La Micoque. Die Kultur einer neuen Diluvialrasse. 57 Seiten mit 13 Abbildungen, Profilen und Kurven im Text, 7 Tafeln und 3 Plänen. (Leipzig — Verlag von Veit u. Comp. 1916.)[1])

Otto Hauser, der bekannte Schweizer Ausgräber, der lange Zeit bis zum Kriegsausbruch in der Dordogne gelebt hat, legt seine Doktorschrift vor. Sie hat die berühmte diluviale Kulturstätte „La Micoque" zum Gegenstand, deren Ausgrabung Hauser in den Jahren 1906—1914 beschäftigte.

Wer aber in dem hübschen Buch bloß einen Grabungsbericht vermutet, wird schon durch den Untertitel und, wenn er im Buche blätternd die den Text beschließende „Tabelle zur Diluvialchronologie des Vézèretales" liest, durch diese belehrt, daß sich hier der Verfasser höhere Ziele steckt; denn der Titel kündigt nicht weniger als die Entdeckung einer neuen Diluvialrasse an, und die Tabelle bringt demgemäß auch die Einreihung einer bisher ganz unbekannten Kulturepoche.

Man sieht, Hausers Doktorschrift setzt sich fürwahr ein hohes Ziel, ein so stolzes Ziel, daß sich jeder Inhaber einer Universitätslehrkanzel nur beglückwünschen kann, wenn ihm auch nur einmal im Leben eine Entdeckung von solcher Tragweite gelingt.

Es tut mir leid, hier darlegen zu müssen, daß Hausers vorliegender Versuch großzügiger Forschertätigkeit mißlungen ist; nichtsdestoweniger wird uns die folgende kritische Sicht seines Buches überzeugen, daß er damit einen schätzbaren Ausgrabungsbericht gegeben, den man auch ohne Billigung der Schlußfolgerungen des Verfassers dankbar entgegennimmt. — Weit weg vom Schlachtenlärm des Weltkrieges führt uns H. nach Südfrankreich, in das anmutige Tal der Vézère, in das klassische Gebiet der diluvialen Menschheitsgeschichte, wo im Umkreis von wenigen Kilometern nebst vielen anderen berühmten Kulturstätten zwei Dörfer liegen, welche zwei großen Kulturabschnitten der älteren Steinzeit den Namen gegeben haben: Le Moustier und La Madeleine. Nun will H. mit seiner Schrift nichts Geringeres, als einem dritten Ort dieser berühmten Landschaft die Ehre zuteil werden lassen, einer Kulturepoche den Namen zu leihen: La Micoque.

Unter Bemerkungen allgemeiner Natur über Diluvialgeologie geleitet uns der Verfasser in sein Arbeitsgebiet. Man folgt mit Vergnügen seinen anschaulichen Schilderungen des reizvollen Landschaftsbildes. In sie hinein verwebt er Mitteilungen über seine Vermessungs- und Ausgrabungsmethoden.

---

[1]) Die Besprechung vorliegender Abhandlung Hausers ist verhältnismäßig umfangreich gehalten, weil im Zusammenhang mit La Micoque eine Reihe von Fragen gewisser allgemein-wissenschaftlicher Bedeutung auftauchen, über die nicht ohne Stellungnahme hinweggegangen werden konnte.

Digitized by Google

Auch über die geologischen Vorgänge wird man unterrichtet, welche zur Bildung jener zahlreichen Hohlkehlen, Grotten und Höhlen im Kreidefelsen geführt haben, die nicht in letzter Linie neben den sonstigen daselbst vorhandenen annehmlichen Daseinsbedingungen den diluvialen Jäger jederzeit und in großer Zahl in diese Gegend lockten.

Nach der Talgeschichte streift Verfasser die paläoklimatischen Verhältnisse des Dézèretales, die auch er in erster Linie aus der Zusammensetzung der Tierwelt, wie sie die einzelnen Kulturschichten aufweisen, ableitet. Durch mildes und feuchtes (also interglaziales) Klima ausgezeichnet erscheinen auch ihm die Schichten mit der Antiquustierwelt, d. s. das Prae-Chelléen, Chelléen und untere Acheuléen, während das Mammut im oberen Acheuléen bereits „eine merkliche Abkühlung der Temperatur" andeutet.

Die Tierwelt der folgenden Kulturstufen möchte Verfasser nicht mehr für ein so sicheres Mittel zur Klimabewertung halten, da hier in der meeresnahen Landschaft die scharfen Gegensätze nicht vorhanden gewesen wären wie „in den Ländern großer Vereisungszonen". Diese Ansicht wird durch die Behauptung bekräftigt, es sei nirgends möglich gewesen, innerhalb einer derselben archäologischen Stufe angehörenden Schichte eine Faunenveränderung, geschweige einen Faunenwechsel zu beobachten; ein solcher sei nur dort wahrzunehmen, wo Superpositionen verschiedener Kulturepochen vorliegen; für die Altersbestimmung sei daher hier in erster Linie die Archäologie maßgebend.

Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß der Wechsel der Tierwelt vom Chelléen bis zum Magdalénien in Südfrankreich wie in Mitteleuropa im wesentlichen gleich ist und daher hier wie dort die Tierwelt an und für sich ein ebenso wichtiges Altersbestimmungsmittel darstellt wie die Gerätform. Wenn sich jene hier weniger dazu eignet, so ist daran der Mangel an solchen geologischen Ablagerungen Schuld, welche mit den klimatischen Veränderungen in sicheren Zusammenhang gebracht werden können und welche dort, wo sie mächtig entwickelt sind, infolge der durch sie bewirkten bedeutenden senkrechten Streckung archäologischer und paläontologischer Ablagerungen die Wahrnehmung auch der geringsten Veränderungen in der Tierwelt begünstigen, wie vor allem die Lösse. Daß man aber auch bei Durchschnitten, die in wenigen Dezimetern mehrere Kulturen und Tiergesellschaften enthalten, die feinsten Unterscheidungen machen kann, wenn man sorgfältig abträgt, hat R. R. Schmidt in den schwäbischen Höhlen gezeigt. — Für die Altersbestimmung kommt also in der Dordogne mehr weniger nur die Archäologie und Paläontologie in Betracht.

Wenn H. bei Bewertung der Tierwelt aber sagt, „aus dem Gesamtbild der Fauna einer Station bestimmt der Geologe und Paläontologe deren zeitliche Stellung", so setzt dies voraus, daß man bereits das richtige Chronologiesystem besitzt und anwendet, d. h. daß die Abfolge der Tierwelten schon endgiltig feststeht, so daß man jeden neuen Fund nur einzureihen braucht. Andernfalls gerät man sehr leicht auf eine falsche Bahn, wie der vorliegende Fall beweist: Da Hauser auf die Penck-Wiegersche Chronologie schwört, stellt er auch die Gesellschaften der Tierwelt entsprechend zusammen. So fehlen seinem Acheuléen die typischen Vertreter der Antiquustierwelt gänzlich, die er dagegen vollzählig nach dem Moustérien erscheinen läßt ohne daß dies irgendwie stratigraphisch gerechtfertigt wäre.

Der dritte Absatz des Buches behandelt die „quartären Siedelungsverhältnisse in der Dordogne".

Nach einigen Worten über die Auswahl der Höhlen zu Wohnungen seitens des Diluvialmenschen, — Höhlen mit SO-Ausgang wurden bevorzugt —, kommt H. auf die altsteinzeitlichen Plateaufunde zu sprechen, die er im Gegensatz zu Wiegers sekundär gelagert ansieht, da es sich seiner Meinung nach nur um Geräte handelt, die „auf Jagdzügen verloren gingen oder als abgenützt und unbrauchbar gelegentlich weggeworfen wurden." Als Beweis für die sekundäre Lagerung wird angeführt, daß sich auf den Plateaus „keine Spur von irgend einer Besiedelungsstrate" findet, trotzdem es genug Stellen gäbe,

Digitized by Google

wo sich solche hätten erhalten können. H. bemerkt, daß alle Plateaufunde „in ihrer technischen Ausführung den inneren Zusammenhang mit Manufakten aus einer nicht weit entfernten Abri-Niederlassung“ erkennen lassen.

Als auffallend hebt er hervor, daß diese vereinzelten Funde zumeist dem Acheuléen angehören, selten dem Moustérien, ganz selten späteren Epochen. Die Erklärung, welche H. dafür gibt, ist wohl schwer einleuchtend: Der Mensch des Acheuléen war, wie sein Skelettbau lehrt, wenig gewandt, auch besaß er nur ganz primitives Werkzeug; aber er besaß als einen besonders herausgebildeten Hauptsinn das Gesicht. Da die Jagdtiere nicht zu seiner Behausung kamen, mußte er sie „auf dem Wechsel zur Tränke beschleichen und das war überall nur in ziemlicher Entfernung von seinen Ansiedelungen möglich — eben auf den Plateaus“. Ähnlich verhalte es sich mit den Moustérienfunden.

Anders läge die Sache im Jungpaläolithikum. Der Homo aurignacensis war „groß und behend“ und mit anderen Geistesgaben ausgerüstet als der Primitive aus dem Acheuléen von Le Moustier.

Seine Jagdkunst ist höher entwickelt; „er braucht dem Tier nicht mehr stundenweit entgegen zu ziehen“... Daher Plateaufunde von ihm so selten. Er hat in dieser Zeit vielmehr das Wild nahe der eigenen Behausung überlistet, wie nach des Verfassers Meinung die Wildfanggruben auf der untersten Terrasse des Plateaus nö. der Laugerie haute beweisen.

Diese Erklärung des fast ausschließlichen Vorkommens altpaläolithischer Plateaufunde erscheint denn doch ein wenig gewaltsam, und es wäre vielleicht zu erwägen, ob nicht eher die noch günstigen klimatischen Verhältnisse während des Acheuléen die Jäger des Vézèretales zum Wohnen auf den Plateaus bewogen haben. Die Einzelfunde wären in diesem Falle die allein übrig gebliebenen Spuren ihrer Anwesenheit und nicht zufällig verlorene Stücke.

Daß der Mensch nur in den Höhlen lebte, wie H. annimmt, ist nicht wahrscheinlich: Bei Sonnenschein sitzt man lieber vor dem Keller als im Keller. Bei Erwähnung der verschiedenen altsteinzeitlichen Siedelungen berichtet H. über ein Praechelléen in der Gegend von St. Léon sur Vézère. Es handelt sich da um rohe Feuersteingeräte unter Flußkiesen ohne paläontologische Begleitfunde. Als auffallend führt H. an, daß Abschliffe oder vom Knollen gesprengte Lamellen vollständig fehlen. Da die geologische Lagerung über das Alter der Funde keine hinreichende Auskunft gibt, würde ich mich noch nicht getrauen, hier trotz der altertümlich-einfachen Formen der Steingeräte jetzt schon mit Bestimmtheit von einem Prächelléen zu sprechen und dies um so weniger, als gerade das große Bindeglied, das Chelléen, hier noch fehlt.

Dunkel wie die Herkunft der Aurignac-Rasse sind auch die darauf Bezug nehmenden Ausführungen des Verfassers; denn wie soll durch die „Anhäufung jungpaläolithischer Fundkomplexe über der ursprünglichen Acheuléen- und Moustérienkultur“ gerade die Zuwanderung aus Osten bewiesen werden. Das beweist doch nicht, woher die Aurignac-Rasse gekommen, sondern nur, daß sie nach der Neandertaler-Rasse erschienen ist. Damit soll die Möglichkeit einer Zuwanderung des Aurignac-Menschen aus dem Osten nicht in Abrede gestellt werden, für die ja so manches spricht. Aber die Beweisführung ist unzulänglich. Anders wäre es, wenn sich z. B. ergeben hätte, daß sich in Südwestfrankreich das älteste Aurignacien nicht vorfände, dagegen in Nordostfrankreich; das wäre eine Erscheinung, die vielleicht in obigem Sinne gedeutet werden könnte, — das ist aber nicht der Fall.

Auch H.s Ausführungen über das Feuer beim Urmenschen sind nicht ganz unanfechtbar. Erst erwecken sie den Eindruck, als hätte die neue Ostrasse das Feuer mitgebracht, dann erfährt man von Feuerspuren, die schon aus dem Acheuléen stammen. Und noch immer hält der Verfasser daran fest, daß die in der Nähe des Homo Mousteriensis Hauseri

Digitized by Google

gefundenen Keulen von Bison priscus Beigaben gewesen sind, wodurch freilich der Fund bedeutungsvoller wird. Für den nüchternen Beurteiler aber lag das Skelett, wie es auch anderwärts schon vorgekommen ist, einfach auf einer Feuerstätte, zu deren Knochenhaufen und Geräten die Bison-Reste und der Faustkeil gehörten.

Mit Interesse liest man Hs. Beobachtungen über die allmähliche Vervollkommnung des Herdes, nur wüßte man gerne Bescheid, wie der Urmensch bei dem von ihm beschriebenen Herd aus dem Solutréen und Magdalénien das Feuer zwischen den zwei Steinlagen unterhalten hat. Daß aber der Herd mit doppelter Steinsetzung deshalb die Stelle gewesen sei, „wo das geheimnisvolle Feuer für immer brennt", weil die „obere Herdplatte Feuerspuren nur auf der unteren Fläche der Kiesel "zeigt, wird man Hauser ohne Angabe gewichtigerer Gründe kaum glauben. Nach diesen einleitenden Ausführungen allgemeinerer Art wird der Leser unter anschaulicher Schilderung der Gegend in den Bereich von Les Eyzies geführt, bei den berühmten Laugerien vorbei in das vom Bache von Manaurie bewässerte Seitentälchen der Vézère, zu den „kahlen Terrassen mit spärlichem, niederem Baumwuchse und von gelblichbrauner Farbe", nach La Micoque! Wir sind an der Stätte, der das Buch gilt und erfahren die Geschichte ihrer Entdeckung.

Unter Hinweis auf die hier vor des Verfassers Erscheinen vorgenommenen Grabungen Capitans, Chauvets, Rivières und Peyronies wird eine Liste der Veröffentlichungen über die Kulturstätte gegeben. 1905 machte Paul Girod den Verfasser auf die Terrassen von Micoque aufmerksam und nun begann dieser im Jahre 1906 systematische Ausgrabungen, die mit Unterbrechungen bis 1914 fortgesetzt wurden. Man erfährt, daß die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht gering waren, bis es endlich gelang, ein „bescheidenes, aber immerhin doch meßbares stratigraphisches Bild" zu gewinnen: Unter Humus und Kalktrümmern Tierknochen, zumeist von Equus caballus, sowie einzelne Geräte.

Doch damit nicht zufrieden, forschte H. nach einer Stelle mit ruhigem Profil. Er fand sie nach mühevoller Arbeit. Wer den Einzelheiten nachgehen will, wird auf das Buch verwiesen, hier sei nur das Hauptergebnis besprochen.

Der Ausgrabungsbericht Hausers erweckt den Eindruck, daß verständnisvoll und gewissenhaft gearbeitet wurde. Vf. bezeichnete die einzelnen Schichten mit Buchstabentäfelchen und man erhält durch seine Lichtbilder ein anschauliches Bild der stratigraphischen Verhältnisse. Er unterscheidet nicht weniger als 17 petrographisch verschiedene Schichten (A—R). Bei der geringen Flächenausdehnung einiger derselben ergab sich natürlich im Verlaufe der Abgrabung ein rasch wechselndes Vertikalbild, das von folgenden, das ganze Profil durchziehenden Schichten beherrscht wird:

A: Steriles Gemisch von Humus und Geröll.
D: Lehmschicht mit Pferdemagma und Micoque-Faustkeilen.
I: Kiesschicht mit Mikro-Industrie.
L: Braungelbe Schicht mit viel Feuerstein und Pferdeknochen.
N: Schutt der abgestürzten, einst überhängenden Felswand.
P: Micoque-Spitzen ohne Knochen.

Die übrigen Schichten B, C, E usw. sind ohne Bedeutung.

Mit Ausnahme der Kiese, wie sie z. B. die Schichte I enthielt, ist die Ablagerung der Schichten durch die örtlichen Verhältnisse hinlänglich geklärt. Bezüglich jener mutmaßt H. wohl richtig, daß sie vom Berghang bei starken Niederschlägen herab gerollt wurden, für welche Annahme ja auch die von ihm beobachteten Löcher in der Zone der Kiese mit ihren glatt ausgeschwemmten Wandungen und gerollten Tierknochen und Feuersteinen sprechen.

Als wichtigstes Ergebnis sehe ich Hs. Feststellung an, daß sich durch alle Schichten des über 6 m mächtigen Profiles „ein absolut homogener Charakter von Artefakt und Fauna" gezeigt hat.

Digitized by Google

Denn wie H. betont, waren die Micoquekeilspitzen „in hohen und tiefen Horizonten in absolut gleicher Formentwicklung". Er bestreitet damit das Bestehen einer unteren Schicht (couche inférieure) „im Sinne einer archäologisch älteren Strate". Bemerkenswert, wenn auch weniger wichtig, erscheint der erst durch die in großem Stile durchgeführte Grabung Hs. erbrachte Nachweis, daß es sich hier nicht um eine „Freiluftstation", — station en plein air — handelt, wie man auf Grund der ersten Untersuchungen Capitans u. d. A. annahm, sondern daß auch hier, wie in der Regel im Dézèretal, eine Abri-Niederlassung vorliegt. Der überhängende Kalkfelsen ist allerdings schon in früher Besiedlungszeit abgestürzt, wie aus der Lagerung der Schichte N hervorgeht, deren Schuttmasse auf ein Felsdach von etwa 4 m Ausladung schließen läßt.

Wie die Geräte soll nach H. auch die Tierwelt von unten bis oben völlig einheitlich sein. Die Hauptknochenschicht ist D mit ihrer „ungeheuren Menge kleinerer und größerer Extremitätenfragmente verschiedener Tiere", hauptsächlich aber mit Zähnen von Equus caballus. Trotz sorgfältiger Sonderung des paläontologischen Stoffes konnte „eine Verschiedenheit nach den einzelnen petrographischen Straten" nicht konstatiert werden.

Die Bestimmung der Knochen durch Studer-Bern ergab bezüglich der Pferdereste von La Micoque, daß sie hier von einer durchschnittlich größeren und schwereren Rasse stammen als die Pferdereste von Solutré, was durch Vergleich einiger Maße von Pferdeknochen beider Fundstätten deutlich veranschaulicht wird und nicht gerade dafür spricht, La Micoque eine sehr junge Stellung einzuräumen.

Durch wenige Reste ist Bison priscus vertreten. Ferner sind nach den Bestimmungen der geologischen Landesanstalt in Berlin noch nachfolgende Tiere vorhanden:

Elephas antiquus
Cervus elaphus
Ursus spelaeus
Rhinoceros Merckii und
Hippopotamus major

also ganz und gar die bekannte altpaläolithische interglaziale Tierwelt.

Die von H. betonte Einheitlichkeit der Ablagerung in jeder Beziehung soll auch durch die I-Schichte mit ihrer Mikroindustrie nicht gestört sein, da H. sie für gleichalt mit den Faustlingen von P und Q hält, „denn die Strate I lag auf gleicher Höhe wie die technisch besten Funde über den Punkten 194 und 195 von P—Q und diese letzteren fanden sich zusammen mit kleinen, ganz gleich gestalteten Feuersteinwerkzeugen, wie sie die J-Schichte lieferte". Finden sich die J-Kleinformen aber tatsächlich auch in den Faustkeilniveaus und wird die J-Schichte von letzteren unter- und überlagert, so kann man aus ihr keine andere Kultur machen, sondern wird sie als faustkeilloses Altpaläolithikum ansehen, wie es aus den Travertinen des Ilmtales bekannt ist. Damit haben wir die Frage des Alters von La Micoque berührt, die in zweifacher Hinsicht zu beantworten sein wird: Welcher Kulturstufe gehört unsere Kulturstätte an und welche geologische Stellung kommt ihr zu.

Leider befinde ich mich bei Beurteilung dieser Fragen in ernstem Gegensatz zum Verfasser. Sein Urteil über das archäologische Fundmaterial zeigt, daß es noch nicht genügt, tausende Artefakte in Händen gehabt zu haben, sondern man muß so zu sagen in den Geist einer Kultur eingedrungen sein, um sich nicht durch Nebensächliches oder Zufälliges täuschen zu lassen.

Hs. archäologische Bestimmung beruht auf der Berechnung, in welchem zahlenmäßigen Anteil Acheuléen, Moustérien- usw. -Typen vorhanden sind. Die Mehrheit entscheidet. Auf diese Weise rechnet er prozentuell aus, daß die Capitans, Obermaiers, Rivieres usw. im Irrtum sind, wenn sie hier Acheuléen vermuten, wo doch „bei strengster typologischer Prüfung" bei nur 5% Acheultypen 60% Sondertypen von Micoque vorliegen;

Digitized by Google

von reinem Moustérien- oder Acheuléen-Charakter des Manufaktmaterials sei keine Rede, insbesondere weise „das Vorkommen aurignacienähnlicher Typen hinüber zum Jungpaläolithikum". Nun haben Commont u. a. schon längst auf das Vorkommen moustérien- oder aurignacienähnlicher Typen im Acheuléen hingewiesen, was der Verfasser unberücksichtigt gelassen hat.

Maßgebend für die archäologische Altersbestimmung sind in erster Linie die Faustkeile, die es zusammen mit der Fauna zur unumstößlichen Gewißheit machen, daß hier eine altpaläolithische Kultur vorliegt, die älter als das Moustérien ist. Nachdem H. die Ansicht Capitans u. d. a., welche hier Acheuléen sehen, als „überholt" abgetan, beschäftigt er sich mit der Stellungnahme Obermaiers und Wiegers. Eine „lokale Facies des jüngeren Acheuléen", die Obermaier hier annimmt, lehnt H. sowohl aus paläontologischen Gründen ab („Acheuléen" — soll wohl richtig heißen Jung-Acheuléen — „hat ausgesprochene Primigenius-, das Micoquien dagegen unverkennbare Antiquusfauna"), als auch aus archäologischen Gründen, weil im „Acheuléen II Befunde von reinem Aurignaciencharakter" nicht möglich seien.

Der erste Einwurf Hs. ist insofern berechtigt, als für ein Jung-Acheuléen die Tierwelt von La Micoque tatsächlich zu warm erscheint; auch die Form der Keile — oder Spitzen wie man sie nennen will, — steht m. E. bei aller Feinheit der Retuschierung dem Faustkeil des vollentwickelten Chelléens sehr nahe, mir kommt vor, doch näher als den flachen dünneren Formen des im älteren Löß mit einer viel kälteren Fauna lagernden Jung-Acheuléens. Eine Unterstützung erfährt diese Ansicht durch einen Hinweis auf die Ilmtalfundstätten. Denn wenn wir die Micoque-Funde, wozu besonders die oben erwähnte Kleinindustrie berechtigt, als gleichaltrig mit den Funden aus den unteren Travertinen von Ehringsdorf ansehen, so lehrt uns gerade hier, was in Micoque fehlt, das geologische Profil, daß die Funde tatsächlich älter als Jung-Acheuléen sind: Denn Jung-Acheuléen = älterer Löß = Pariser", die Funde im Ilmtal liegen aber ihrer großen Masse nach beträchtlich *unter* dem Pariser", müssen also als wesentlich älter angesehen werden, wofür ja auch die noch ausgesprochen interglaziale Tierwelt spricht, die mit der von Micoque übereinstimmt. Was Obermaiers Unterscheidung einer „klassischen Schicht mit dem reinen Pferdemagma" (= Hausers D) und einer Schicht des „älteren Acheuléen" (= Hausers J) betrifft, so läßt sich diese Unterscheidung wohl nicht aufrecht erhalten, wenn sich tatsächlich, wie H. behauptet, in den J unterlagernden Schichten P und Q dieselben Faustkeilformen wie über J vorfanden.

Gleichwie der Verfasser Obermaiers Micoque-Deutung ablehnt, ist er auch mit Wiegers nicht einverstanden, der hier das „längst gesuchte warme Moustérien der letzten Interglazialperiode" gefunden zu haben glaubt.

Die Ablehnung ist unverständlich, weil beide eigentlich dasselbe behaupten und nur die Bezeichnung — Hauser nennt es „Micoquien", Wiegers (nach Penck) „warmes Moustérien" — verschieden ist.

„Rein paläontologisch betrachtet", führt der Verfasser aus, „hat die Wiegerssche Schlußfolgerung manches für sich. Allein, die archäologischen Befunde sind mit dieser Hypothese nur gewaltsam in Korrelation zu bringen, und rein entwicklungsgeschichtlich wäre dann La Micoque nicht zu differenzieren."

Nun hat die Ansicht Wiegers paläontologisch ebenso alles gegen sich wie archäologisch; nicht weniger unglücklich ist Hausers Deutung „unter Berücksichtigung der paläontologischen Tatsachen und in gleichzeitiger Würdigung der archäologischen Befunde" wenn er findet, daß Micoque ein sonst noch nicht beobachtetes archäologisches Gepräge zeigt, weshalb man es keiner der bisher bekannten Kulturstufen zurechnen dürfe. Nun könnte man ja die Zeit der Siedlung nach der Tierwelt bestimmen, die hier so reichlich und ausgeprägt vorhanden ist. Doch dieses hier untrügliche Mittel zur Altersbestimmung benützt er nicht, sondern betont vielmehr, daß man damit nichts anfangen könne, weil die Tierwelt nicht

Digitized by Google

überall gleich gewesen wäre und die Antiquustierwelt sowie das Fehlen des Rens gar kein Beweis für ein mildes Klima sein müsse.

Die Logik dieser Ausführungen versteht man um so weniger als Hauser später eben gerade behauptet, daß La Micoque ein — wie er meint das letzte — Interglazial sei.

Da somit die Tierwelt keinen sicheren Altersschluß gewähre, die prozentuelle Verteilung der Typen aber seiner Meinung nach 60% Sondertypen aufweise, könne man die Industrie von La Micoque keiner der bis jetzt bekannten Kulturstufen zuweisen, sondern das „sorgfältig beobachtete Gesamtbild muß vielmehr notwendigerweise dazu führen, für La Micoque eine Sonderstellung zu verlangen, die durch ein in die Chronologie des jüngeren Paläolithikums einzureihendes „Micoquien" am schärfsten bezeichnet würde".

So ist wirklich das Unglück geschehen, das der Verfasser noch auf dem Kongreß in Köln 1907 glücklich abgewendet hatte.

Hätte er seine dort gesprochenen Worte doch beherzigt: „Wir verzichten auf den Ruhm neu eingeführter Klassifikationen und beschränken uns auf ernste und reale Arbeit".

Hätte er das getan, so wäre La Micoque eine ganz hübsche Monographie geworden. So ist man gezwungen, in seinem „Micoquien" den Beweis mangelnder Beherrschung des Stoffes zu erblicken und böse Zungen werden sicher von Effekthascherei sprechen.

Jedenfalls sollte, da Wiegers auch ein ‚Micoquien' in die Literatur eingeführt hat, das zeitliche Vorrecht sicher gestellt werden, damit man den eigentlich Schuldigen ausfindig machen kann.

Nicht genug damit aber, daß Hauser La Micoque selbst so deutet, kommt er uns auch noch in Deutschland und in der Schweiz mit solchen „Entdeckungen und Nachweisen".

Das deutsche „Micoquien" bezeichnet er als „Köstен-Micoquetypus", dem er Funde aus dem „Hohlen Stein", „Staffelstein" usw., ferner eine Schicht von Markkleeberg, Weimar-Taubach-Ehringsdorf und Hundisburg zuweist.

Auch die Schweiz ist seit dem Frühling 1916 mit Micoquien reich gesegnet: Dem Köstentypus rechnet er hier u. a. Wildkirchli und die Felsalphöhle am Säntis zu. Die geographische Ausbreitung der Micoquekultur soll die Richtung NO—SW zeigen.

Selbstverständlich ist Träger dieser neuen Kultur auch eine neue, bisher gänzlich unbekannte Rasse, die in der Mandibula von Ehringsdorf „angedeutet sein dürfte".

Zum Schlusse erfährt man, daß das Micoquien „weder eine Übergangsstufe vom Acheuléen zum Moustérien, noch ein Moustérien, noch endlich eine Überleitung zum Aurignacien" ist.

Also eine Erscheinung, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hat! Eine Tabelle am Ende der Abhandlung läßt keinen Zweifel übrig, wie sich Hauser die Einreihung dieser Kultur in den quartärchronologischen Rahmen vorstellt.

Ich möchte nun den geehrten Verfasser einladen, jene zahlreichen Profile Europas zu studieren, welche Moustérien und Aurignacien in Überlagerung enthalten. Er wird auch nicht ein einzigesmal in der Lage sein, zwischen diesen beiden Kulturschichten, wo nach seiner Ansicht die neue Kultur liegen soll, auch nur eine Spur von diesem geheimnisvollen „Micoquien" zu finden, sei es in Form von Micoquespitzen oder der I-Industrie, sei es in Resten der Antiquus-Tierwelt.

Nur nebenbei möchte ich erwähnen, daß Markkleeberg ebenso sicher Moustérien als vorletztinterglazial ist, während die Ilmtalstationen in das Acheuléen, ja vielleicht mit ihren ältesten Funden noch ins Chelléen, zurückreichen.

Als kritischer Forscher hätte sich der Verfasser doch mit der Tatsache auseinandersetzen müssen, daß auch in seinem Arbeitsgebiet das ‚Micoquien' überall an der ent-

Digitized by Google

scheidenden Stelle fehlt, wie z. B. das von ihm abgebildete Profil von Combe Capelle zeigt, wo auf ein Mousterien ohne Zwischenlage einer Micoque-Kultur oder einer dieser entsprechenden Tierwelt das durch den Skelettfund ausgezeichnete Altaurignacien folgt.

Man sieht aus dem vorliegenden Fall wieder, wie tief eingewurzelt die unrichtige Penckſche Chronologie, auf der ja auch Hausers Ansicht beruht, in weiten Kreisen ist, und wie schwer es ist, der klaren Sprache der Geologie Gehör zu verschaffen. Immerhin bleibt, wenn man von Hausers Werk alle diese Schlacken ablöst, ein Grabungsbericht übrig, der einen gewissen wissenschaftlichen Wert beanspruchen darf.

An der Isonzofront-Weihnacht 1916. Josef Bayer.

Erich Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Martin Schultze. Mannus-Bibliothek Nr. 14. Würzburg 1915.

Die Erscheinung des zweiten, posthumen Teiles der Blumeschen Arbeit ist gewiß von allen Fachgenossen mit der größten Dankbarkeit begrüßt worden. Erst durch diese ausführliche Veröffentlichung des gesamten Belegmateriales hat nämlich die wichtige Arbeit ihre volle Bedeutung erhalten. Jeder Forscher kann nunmehr an der Hand dieses Materiales die im Textbande geschilderten Erscheinungen nach verschiedenen Richtungen hin selbst nachprüfen und sich somit ein selbständigeres Urteil über die Schlußfolgerungen des Verfassers bilden.

Der Herausgeber, Pfarrer Martin Schultze, bekanntlich ehemaliger Vorstand der Bromberger Altertumssammlung, hat also durch diese gewiß sehr mühsame Redaktionsarbeit nicht nur seinem dahingegangenen Freunde ein schönes Denkmal errichtet, sondern auch unserer Wissenschaft einen sehr großen Dienst geleistet. Wenn auch der größere Teil der Fundverzeichnisse schon vom Verfasser selbst zusammengestellt war, so fehlte doch noch eine ganze Reihe davon (so über die älteren Fibeln und die mannigfaltigen Perlenarten); und das Ganze ist überdies vom Herausgeber offenbar einer gründlichen Durcharbeitung unterworfen worden.

Der Band enthält nicht weniger als 76 Beilagen. In den 68 ersten werden für das Gebiet zwischen der unteren Oder und der Passarge Fundverzeichnisse zu den wichtigsten der vom Verf. behandelten Typen mitgeteilt. Die acht letzten, zum Teil recht umfangreichen Beilagen bringen die Verzeichnisse sämtlicher Gräberfelder und vereinzelte Gräberfunde desselben Gebietes, nach den vom Verf. geschiedenen örtlichen Gruppen eingeteilt. Alle diese Verzeichnisse geben den Eindruck der allergrößten Sorgfalt und Umsicht. Der Benutzer findet hier in sehr übersichtlicher Aufstellung alles, was er nötig hat: kurz gefaßte Mitteilungen über Fundumstände, Typen, Zeitstellung, Aufbewahrungsort und Literatur. Auch Berichtigungen zur älteren Literatur (z. B. zur Fibelarbeit des Ref.) wurden angeführt. Nur in ganz seltenen Fällen beschränkt sich Verf. auf eine bloße Literaturangabe, die also zum Nachschlagen nötigt. In der Beilage 76 sind einige Gräberfunde nur mit dem Ortsnamen angeführt worden, und zwar nicht nur die allbekannten von Häven und Sackrau, sondern auch einige, die nicht jedem Forscher sogleich in den Sinn kommen. Hier hätten die vom Verf. gelassenen Lücken leicht durch einen einfachen Hinweis auf die Stellen im Texte, wo die betreffenden Funde erwähnt sind, ausgefüllt werden können; nun muß man diese Stellen erst im Register zum ersten Teil aufsuchen.

Zu einer Prüfung der Einzelheiten aller dieser Beilagen hatte Ref. natürlich keine Gelegenheit. Er hat geglaubt, die hervorragende Bedeutung der hier geleisteten Arbeit am besten dadurch zu würdigen, daß er ihre wichtigsten Ergebnisse den Lesern des Mannus

Digitized by Google

in der gedrungenen und leicht überschaulichen Form einer Fundkarte vorführe. In der S. 291 beigefügten Karte ist darum ein Versuch gemacht, die Unterschiede der Begräbnisgebräuche, auf denen Blume seine Schlußfolgerungen vor allem stützt, möglichst klar zum Ausdruck zu bringen. Leider konnte dies nur ganz schematisch geschehen, weil aus mehreren Gründen eine geographisch genaue Einzeichnung der Fundorte unmöglich war. Die dem ersten Teil der Blumeschen Arbeit beigefügte Kreiskarte als Grundlage benutzend, habe ich die Fundorte nach Kreisen geordnet und die sie vertretenden Zeichen innerhalb der Grenzen jedes Kreises in solcher Weise anbringen lassen, daß die gleichen Zeichen zumeist zusammengehalten wurden und unter den verschiedenen Zeichen eine gewisse chronologische Ordnung hergestellt ist. Nur in einem wichtigen Falle wurde die genauere geographische Lage berücksichtigt, indem das Zeichen für das Gräberfeld von Rondsen im südlichen Teil des Kreises Graudenz angebracht wurde, um seine Zusammengehörigkeit mit den Gräberfeldern des Kulmer Kreises der Wirklichkeit gemäß hervorzuheben. Trotz dieses Mangels an völliger geographischer Genauigkeit dürfte die Karte jedoch ein im wesentlichen richtiges und deutlich sprechendes Bild der vorhandenen Unterschiede geben. In allen Fällen will sie nur als ein Versuch gelten, und vielleicht wird sie einen mit besseren kartographischen Hilfsmitteln ausgerüsteten Forscher dazu anregen, eine bessere auszuarbeiten.

Da Blume in seinem Texte auch Ostpreußen östlich der Passarge ziemlich eingehend bespricht, ohne jedoch das Belegmaterial für diese überaus fundreiche Landschaft zusammenzustellen, habe ich den Versuch gemacht, auch die dortigen Gräberfelder nach der bekannten Hollackschen Fundkarte in die hier mitgeteilte einzuführen. Da aber Hollacks Erläuterungen nur ganz allgemeine Andeutungen über Zeitstufen und Bestattungsarten dieser Gräberfelder geben, ist dieser Teil meiner Karte auch in diesen Beziehungen nicht so genau, wie es erwünscht wäre; die Hauptsachen dürften indes richtig zur Erscheinung kommen. Im Westen sind zu den von Blume aufgezählten Fundorten nur zwei in der Karte hinzugefügt worden, nämlich die beiden wichtigen Skelettgräber mit zahlreichen römischen Gefäßen von Bietkow Kreis Prenzlau (Nachr. üb. d. Alt. 1890) und Lübsow, Kreis Greifenberg (Prähist. Zeitschr. Bd. IV). Übrigens ist zu bemerken, daß westlich der Oder ausschließlich die Skelettgräberfunde der römischen Zeit berücksichtigt wurden, wie dies in Blumes Beilagen der Fall ist. Einige von Blume angeführte, ganz unbedeutende Funde wurden hier nicht mitaufgenommen.

Beim Ausarbeiten des Zeichensystems für diese Karte war ich bemüht, die wichtigsten von Blume hervorgehobenen Unterschiede der Gräberfelder in bezug auf ihre zeitliche Ausdehnung und die Bestattungsgebräuche zum Ausdruck kommen zu lassen. Allzu feine Abstufungen konnten natürlich dabei nicht berücksichtigt werden; auch in dieser Hinsicht ist die Karte also etwas zu schematisch gehalten und muß mit Blumes Darlegungen näher verglichen werden. Bei der Einteilung der Funde aus der römischen Kaiserzeit in eine ältere und eine jüngere Gruppe ließ ich die ältere Blumes Stufen B ält., B mittl. und B jgr. umfassen, führte aber B jgst. mit C usw. in die jüngere Gruppe, weil mit eben dieser Stufe nach Blumes Darlegungen eine kräftige Ausbreitung der Ansiedlungen wahrzunehmen ist. Für Ostpreußen östlich der Passarge war eine völlig entsprechende Aufteilung nicht möglich, hier umfaßt die ältere Gruppe ganz B, die jüngere C—D (die noch jüngeren Stufen wurden nicht berücksichtigt[1]).

---

[1]) Für Ostpreußen war es mir auch unmöglich zu entscheiden, ob etwa manche Fundorte richtiger durch die im westlichen Gebiet für kleinere Gräberfelder verwendeten Dreiecke bezeichnet werden könnten. Da aber Ostpreußen eben durch seine großen Gräberfelder gekennzeichnet ist und manche kleineren Funde nach Hollack nur als Reste größerer zerstörter Gräberfelder anzusehen sind (Erläuterungen S. LIII), so habe ich mich für be-

Digitized by Google

Die angewandten Zeichen haben die folgende Bedeutung:

● = Gräberfelder und einzelne Grabfunde der Spätlatènezeit, ausschließlich mit Leichenbrand. (Wenn dies Zeichen mit einem der folgenden verbunden ist, bedeutet dies eine fortdauernde Benutzung des Gräberfeldes in die Kaiserzeit hinein.)

○ = Gräberfelder sowohl der älteren wie der jüngeren Kaiserzeit, ausschließlich mit Leichenbrand.

⌓ = Ebensolche Gräberfelder nur aus der älteren Kaiserzeit.

⌔ = „ „ „ „ „ jüngeren „

□ = Gemischte Gräberfelder (mit beiden Bestattungsarten) sowohl der älteren wie der jüngeren Kaiserzeit.

⧈ = Ebensolche Gräberfelder nur aus der älteren Kaiserzeit.

⧇ = „ „ „ „ „ jüngeren „

Dreiecke = Einzelne Grabfunde oder kleinere Gräberfelder von kurzer Dauer;
mit der Spitze nach oben = aus der Zeit B ält.—B jgr.;
mit der Spitze nach unten[1]) = aus der Zeit B jgst.—C/D (D).

△ ▽ = Skelettgräber (für Ostpreußen auch = größere Gräberfelder ausschließlich mit Skelettgräbern).

▲ ▼ = Brandgräber.

◭ ◥ = Kleinere Gräberfelder mit beiden Bestattungsarten.

◬ ◹ = Bestattungsart unbekannt.

+ (an Dreiecken) = Grabfunde mit je einem römischen Gefäß in einem Grabe.

± (an Dreiecken) = Grabfunde mit mehreren römischen Gefäßen in einem Grabe.

(Also: alle gefüllten Zeichen und alle runden und halbrunden Zeichen bedeuten ausschließlich Brandgräber.)

Mit genügender Deutlichkeit dürften nun die von Blume ausgeschiedenen Kulturkreise auf dieser Karte zu erkennen sein. An der pomerellischen Küste die den Hulmerugiern zugeschriebenen Latènegräberfelder, im Weichseldelta („Gepidojos") die gemischten Gräberfelder der Gepiden, am Weichselknie die als burgundisch erklärten Brandgräberfelder. Inmitten dieser Gebiete und um sie herum finden wir eine Anzahl kleinere Gräberfelder später Zeit, die auf eine Ausbreitung der Besiedelung hindeuten möchten.

Ostpreußen betreffend möchte ich hier nur hervorheben, daß, während Blume das samländisch-natangische Gebiet als ein einheitliches behandelt und die hier besonders in B erscheinenden Skelettgräber als ein Anzeichen vom Eindringen der Goten betrachtet, doch aus Hollacks Zusammenstellungen sehr deutlich hervorgeht, daß eben der am dichtesten besiedelte Teil des Samlandes, der Kreis Fischhausen, so gut wie ausschließlich reine Brandgräberfelder bietet; dieser Unterschied darf gewiß nicht übersehen werden.

Ein ganz anderes Bild als West- und Ostpreußen gewähren Hinterpommern und das Gebiet um die Odermündung. Hier sind die vereinzelten Grabfunde und die kleinen Gräberfelder von kurzer Dauer vollständig überwiegend. Wenn wir von den östlichsten, kulturell mit Westpreußen zusammenhängenden Kreisen Hinterpommerns absehen, finden wir in dem ganzen genannten Gebiet eigentlich nur zwei Gräberfelder, beide ausschließlich mit Leichenbrand, die von der Latènezeit an durch die ganze ältere Kaiserzeit bis in

---

rechtigt gehalten, in Ostpreußen durchweg die Zeichen für größere Gräberfelder zu verwenden. (Nur für die seltenen Gräberfelder mit ausschließlich Skelettgräbern wurden auch hier ungefüllte Dreiecke benutzt, da ein anderes passendes Zeichen nicht mehr zur Verfügung stand.)

[1]) Wenn aus demselben Orte vereinzelte Funde sowohl aus der älteren wie aus der jüngeren Kaiserzeit vorliegen, wurden die sie bezeichnenden Dreiecke an ihren Grundlinien miteinander verbunden.

Digitized by Google

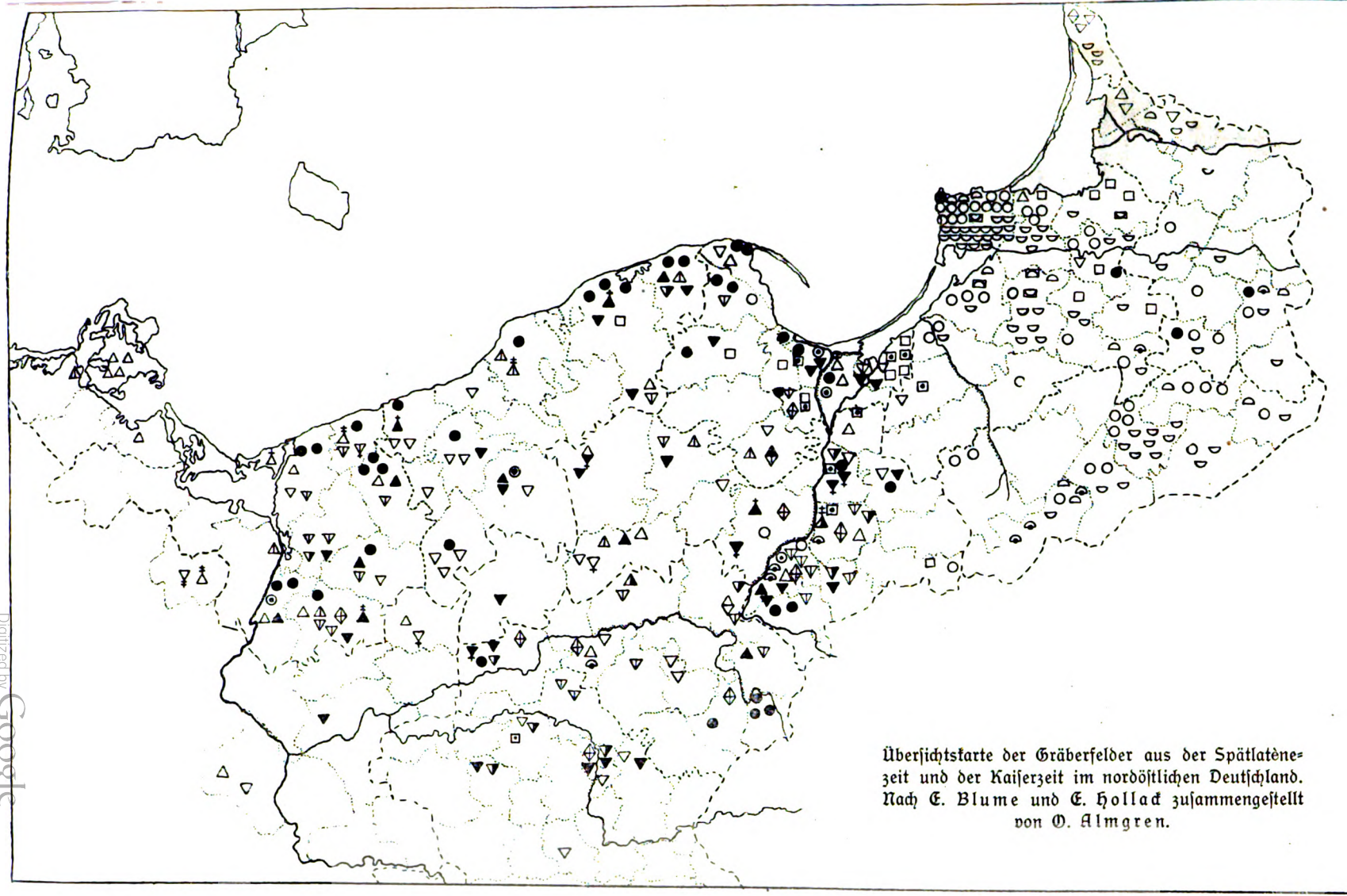
den Anfang der jüngeren belegt sind, nämlich Persanzig Kr. Neustettin und Sinzlow Kr. Greifenhagen. (Über das Gräberfeld von Butzke Kr. Belgard sagt Blume selbst in Beil. 69, daß eine fortdauernde Benutzung nicht erwiesen ist, ich habe es darum vorgezogen, hier besondere Zeichen für die Latènezeit und die Kaiserzeit anzubringen.) Der Haupteindruck ist also der, daß in diesem Gebiete eine weit mehr zerstreute und unstete Bevölkerung hauste als in den Weichsel- und Elbgegenden. Damit stimmt es ja gut überein, daß wir über die Stämme dieses Gebietes literarisch so schlecht unterrichtet sind. Andererseits ist es sehr merkwürdig, daß eben das Odermündungsgebiet so viele an römischen Gefäßen besonders reichen Gräber sowohl aus der älteren wie aus der jüngeren Kaiserzeit geliefert hat, während in den sonst so fundreichen östlichen Landschaften fast nie mehr als ein einziges römisches Gefäß in einem Grabe vorkommt (meistens als Knochenurne benutzt). Die einzige mir bekannte Ausnahme ist das von Blume II S. 160 erwähnte Grab aus der Rondser Kiesgrube mit Bronzekanne und Bronzepfanne. Ein ganz entsprechender Unterschied besteht in dieser Hinsicht zwischen dem besonders von der Weichselmündung aus beeinflußten ostskandinavischen Gebiete (Bornholm, Öland, Gotland, Ostschweden) einerseits und dem mit der Odermündung in regem Verkehr stehenden westskandinavischen andererseits. Diese Erscheinung sowie die für die Unterscheidung der germanischen Kulturgebiete ebenfalls wichtige Frage nach der verschiedenartigen Verbreitung und Zusammensetzung der römischen Münzfunde, hoffe ich einmal besonders behandeln zu können.

Auf Blumes ethnographische Deutungen will ich hier nicht weiter zurückkommen. Die neue, nur zum Teil erschienene Arbeit Kostrzewskis über „Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit" gibt offenbar sehr wichtige neue Beiträge zur Burgunderfrage, wobei zu bemerken ist, daß die von ihm nachgewiesenen drei zweiteiligen Gürtelhaken von bornholmischem Typus, die nach seiner schönen Ausführung für die dreiteiligen ostdeutschen vorbildlich gewesen sind, nicht etwa im östlichen Hinterpommern oder an der unteren Weichsel, sondern im Gebiet zwischen Oder, Netze und Warthe angetroffen wurden.

Nur zu meinen früheren Äußerungen über die Gotenfrage (Bd. V, S. 150 f.) möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen, auch deswegen, weil ich infolge eines etwas zu knappen Ausdruckes mißverstanden wurde (Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, 2. Aufl., S. 145 Note). Vor allem muß ich betonen, daß, wenn man überhaupt dem archäologischen Materiale das Vermögen zutrauen will, über Auswanderungen Aufschluß zu geben, man unmöglich eine größere Auswanderung aus Gotland in die Zeit um oder etwas vor Christi Geburt ansetzen kann. Denn das gotländische Material aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert zeigt gegenüber dem des letzten vorchristlichen anstatt einer Verminderung sogar eine starke Vermehrung in der Zahl der bekannt gewordenen Gräberfunde (s. meine Ältere Eisenzeit Gotlands). Dagegen liegt es nahe, wie ja auch Kossinna will, die überaus fundarme Mittellatèneperiode Gotlands durch eine Auswanderung zu erklären. (Daß diese Auswanderung am Anfang der fundarmen Periode geschehen sein muß, ist ja so selbstverständlich, daß ich nicht geglaubt hatte, dies in einer nur an Sachgenossen gerichteten Äußerung ausdrücklich hervorheben zu müssen.) Wenn es aber unmöglich sein sollte, eine zu diesem Zeitpunkte geschehene Auswanderung aus Gotland mit dem Auftreten der Goten an der Weichselmündung in Verbindung zu bringen, wenn dies letztere wirklich erst gegen Christi Geburt angesetzt werden muß, da sehe ich vom Gesichtspunkte der schwedisch-archäologischen Verhältnisse keinen anderen Ausweg als den, die Weichselgoten der Hauptsache nach nicht aus Gotland[1]), sondern aus dem

[1]) Daß auch Gotländer, wenigstens vereinzelt, in dieser Zeit nach der Weichselmündung übersiedelten, davon zeugt ein Frauengrab vom Neustädterfeld bei Elbing mit einem charakteristischen gotländischen Haubenbesatz aus Bronzeknöpfchen; s. meine Ältere Eisenzeit Gotlands S. 20.

Digitized by Google



Übersichtskarte der Gräberfelder aus der Spätlatènezeit und der Kaiserzeit im nordöstlichen Deutschland. Nach E. Blume und E. Hollack zusammengestellt von O. Almgren.

Digitized by Google

südschwedischen Festlande, Götaland, herzuleiten[1]). Denn für diese Gegenden sind die archäologischen Verhältnisse infolge der Armut der Gräber noch so lückenhaft bekannt, daß hier bis auf weiteres Platz für allerlei Annahmen sein kann. In der Tat sagt ja auch Jordanes, daß die Goten „aus der Insel Scandia" ausgewandert sind, und in dieser kennt er noch zu seiner Zeit (wenn die handschriftliche Überlieferung richtig ist) mehrere als Goten bezeichneten Stämme, Vagoth, Gauthigoth und sogar Ostrogothae (Kap. III). Damit habe ich natürlich nur ganz kurz auf eine Möglichkeit hindeuten wollen, deren nähere Erörterung erst im Zusammenhange mit den schwierigen sprachlichen Fragen vorgenommen werden kann, welche die eben genannten Völkernamen sowie die Bedeutung und das gegenseitige Verhältnis der Namen Gautar, Gutar, Gutones, Gothi betreffen. Ich will nur noch die Gelegenheit benutzen, um auf die letzten Beiträge schwedischer Forscher zu diesen sprachlichen Fragen hinzuweisen: Fr. Tamm, Etymologisk svensk ordbok S. 268 (1902), Fr. Läffler in Fornvännen 1907, H. Schück, Om folknamnet Geatas, in Upsala Universitets Årsskrift 1907 (mit Beiträgen von A. Noreen), Hj. Lindroth, Namnet Gotland, in der Zeitschrift Namn och bygd, Upsala 1914 (= Nordiska ortnamn, Festschrift an A. Noreen), J. V. Svensson, De sydsvenska folknamnen hos Jordanes (Karlstad 1914).

Ich habe es als eine wissenschaftliche und kollegiale Pflicht erachtet, alle diese Schwierigkeiten stark hervorzuheben, um an einem besonders wichtigen Falle darzulegen, wie sehr wir uns bei der ethnographischen Deutung archäologischer Verhältnisse hüten müssen, auch die verlockendsten Aufstellungen vorzeitig zu festen Lehrsätzen zu erheben. In dieser Auffassung dürften alle nordischen Altertumsforscher mit mir vollkommen einig sein. Gleichzeitig bin ich, wenigstens für meinen persönlichen Teil, der erste, einzuräumen, daß die Untersuchungen, wie die jetzt besprochenen, uns Tatsachen erkennen lassen, die nur oder hauptsächlich auf ethnographischem Wege zu erklären sind, und daß die Forschung getrost, wenn auch mit Vorsicht, auf diesem Wege fortgehen kann und muß, wobei eben eine Arbeit, wie Blumes, durch ihre gründliche und musterhafte Darlegung des gesamten Belegmaterials vorbildlich sein kann.

Upsala. Oscar Almgren.

Martin Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit, etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. Mannus-Bibliothek Nr. 16. Würzburg 1916. 276 S. mit 227 Abbildungen, 1 Tafel und 2 Karten.

Nie vorher wurde die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit ausführlich in ihrem ganzen Zusammenhange und für das ganze weite germanische Gebiet behandelt. Nun bringt uns Dr. Jahn mit einem Male eine zusammenfassende Darstellung, die sich für Deutschland auf eine systematische Untersuchung fast des gesamten Fundmaterials und für die anderen einschlägigen Länder auf ein gewissenhaftes Literaturstudium stützt. Wenn solch ein reiches Material gründlich und in der richtigen Weise bearbeitet wird, dann kommen Ergebnisse zum Vorschein, die kurzweg als Tatsachen bezeichnet werden müssen. Und Dr. Jahn war gewiß der rechte Mann, eine solche Untersuchung auszuführen. Er besitzt eine zutrauenerweckende Gründlichkeit, ohne sich in unnütze Einzelheiten zu verlieren, einen sicheren Formensinn, der immer auf die bedeutungsvollen Unterschiede greift und die Entwicklungserscheinungen mit feinem Gefühl erkennt, eine klare, sachlich ruhige Darstellungskunst, die uns das, was er uns sagen will, auch

[1]) Den von Almgren bezeichneten Ausweg für diese Frage habe ich allerdings schon längst gefunden und in meinen Schriften bekannt gemacht. Es freut mich, daß Almgren jetzt ihn auch als gangbar anerkennt. G. Kossinna.]

Digitized by Google

wirklich einprägt. Auch gegen seine Erklärungen der Erscheinungen findet man im allgemeinen nichts einzuwenden, wenn auch gewisse Annahmen, die unten weiter berührt werden sollen, einer zukünftigen genaueren Prüfung anheimgestellt werden müssen.

Nur in einer Beziehung empfindet der Sachgenosse, nachdem er die Arbeit studiert hat, eine gewisse Enttäuschung. Es gilt diese dem völlig durchgehenden, offenbar ganz absichtlichen Mangel an Begründung für die zeitlichen Ansetzungen des Verfassers. Er scheint der Ansicht zu sein, daß die archäologische Chronologie der betreffenden Zeiten so vollkommen abgeklärt ist, daß eine chronologische Untersuchung hier ganz entbehrt werden kann. In der Tat ist ja auch die vom Verfasser eingehender behandelte Zeitspanne nicht die im Titel angegebene von 900 Jahren, weil der frühere und weit größere Teil derselben von Waffenfunden fast entblößt ist; darum sind es eigentlich nur die Spätlatènezeit und die ältere Kaiserzeit, die ausführlich besprochen werden. Für diese Perioden braucht Verf. offenbar, ohne jedoch dies ausdrücklich zu nennen, die gewöhnliche, von Tischler und Montelius begründete absolute Chronologie; und bei der Behandlung der älteren Kaiserzeit spricht er immerfort vom ersten Jahrhundert, zweiten Jahrhundert, Zeit um 100, um 200 n. Chr., ohne es näher anzugeben, welche Fundgruppen des relativen chronologischen Systems er damit meint, und ohne sich darum zu kümmern, daß z. B. die dänischen Archäologen diejenige Fundgruppe, die wir anderen der Zeit um 200 zuschreiben, erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts ansetzen. Freilich versteht ja jeder Sachgenosse so ungefähr, was Verf. mit seinen Datierungen meint, und man zweifelt gar nicht daran, daß der gewissenhafte Forscher seine Ansetzungen gründlich erwogen hat und damit auch im wesentlichen das Richtige trifft. Aber jeder Forscher, der sich etwas mit den Waffengräbern der betreffenden Zeit beschäftigt hat, weiß, wie verhältnismäßig selten diese Gräber, wenigstens in Skandinavien, auch andere gut chronologisierbare Altertümer enthalten, solche wie Fibeln und andere bei der Aufstellung des gewöhnlichen chronologischen Systems benutzten Gegenstände. Darum ist eben die chronologische Parallelisierung der Waffengräber und der mit anderen Gegenständen ausgerüsteten Gräber in manchen germanischen Gebieten so schwierig; und der mit diesen Dingen Vertraute tritt deshalb der Jahnschen Arbeit mit der Erwartung entgegen, über diese Schwierigkeiten hinausgeführt zu werden, aber hier erlebt er eine vollkommene Enttäuschung. Erst in der Einleitung zu den Fundortlisten (S. 221) betont Verf. beiläufig die Schwierigkeit, scharfe Grenzen zwischen den Perioden zu ziehen.

Nun kann man ja nicht beanspruchen, daß Verf. kostspielige Tabellen über alle geschlossenen Funde drucken lassen sollte. Sehr erwünscht wäre es aber gewesen, wenn er uns, z. B. für die an Waffengräbern der älteren Kaiserzeit reichsten Gebiete (das Elbgebiet und Ostpreußen) durch eine gedrängte Anführung der wichtigsten Belege erwiesen hätte, wie die verschiedenen Waffenformen im Verhältnis zu den das relativ-chronologische System tragenden Typenreihen der Fibeln, Schnallen usw. auftreten. Da Verf. zweifelsohne schon alle diese Belege für seinen eigenen Zweck zusammengestellt hat, würde er den Mitforschern einen großen Dienst tun, wenn er gelegentlich diese Zusammenstellungen als einen Nachtrag zu seiner wertvollen Arbeit veröffentlichte und diese dadurch zu einem wirklich grundlegenden Werke machte. Dabei würde es sich wohl empfehlen, Anschluß an das wohl begründete und für Norddeutschland sehr geeignete relativ-chronologische System Blumes zu suchen (also mit Einteilung der älteren Kaiserzeit in die Stufen B ält., B mittl., B jgr., B jgst.).

Auch in einer anderen Beziehung wäre eine eingehendere Untersuchung der relativen Chronologie erwünscht, darüber nämlich, wie die verschiedenen Waffenformen miteinander zusammen auftreten. In der vorliegenden Arbeit erfährt man selbst für die miteinander so nahe zusammenhängenden Schildbuckel und Schildfesseln nur gelegentlich, aber gar nicht durchgehend, mit welchen Formen der ersteren jede Form der letzteren

Digitized by Google

vereint sein kann. Auch die Zusammensetzung der Bewaffnung des einzelnen Kriegers könnte mehr berücksichtigt werden; so wird nicht einmal die überaus häufige Erscheinung betont, daß eine Lanzenspitze und eine Speerspitze mit Widerhaken in einem Grabe zusammen als Paar auftreten.

Alle diese Anmerkungen sind also lauter Aufzählungen dessen, was man von einem so gründlichen und wohlunterrichteten Forscher noch alles erfahren und lernen möchte. Denn gegen das, was er als sachliche Ergebnisse bringt, hat der Referent, insoweit er den Stoff kennt, nichts einzuwenden. Es würde zuviel Raum in Anspruch nehmen, hier alle die Fälle darzulegen, über die Verf. uns wohl ein für allemal Klarheit gebracht hat. Einige seiner Ergebnisse sind den Lesern des Mannus schon durch seinen wichtigen Aufsatz im Bande V bekannt geworden. Ich will daher nur zwei seiner weitgehendsten Schlußfolgerungen etwas näher berühren, deren endgültige Entscheidung erst die Zukunft bringen kann.

Der Versuch des Verf., vereinzelte germanische Waffenstücke (runde Schildbuckel, verzierte Lanzenspitzen) auf keltischem Gebiet zu erkennen, ist höchst bemerkenswert und wird für Alesia auch durch Cäsars Erwähnung germanischer Hilfstruppen unterstützt. Da man aber erfährt, daß Verf. seine übrigens sehr vorzügliche Darstellung der keltischen Bewaffnung ausschließlich auf die in der Literatur zugänglichen Abbildungen stützt, so möchte man gern ein bestimmtes Urteil über seine Annahme aufschieben, bis das ganze keltische Fundmaterial ebenso gut durchgearbeitet sein wird, wie es jetzt das germanische ist. Besonders wird man etwas bedenklich über das Auftreten „germanischer Schildbuckel" der Latènezeit in sehr verschiedenen Teilen des keltischen Gebiets und sogar auf dem Schilde einer Statue eines gallischen Kriegers aus Südfrankreich (S. 165 f.). Freilich sind die typologisch-chronologischen Untersuchungen, die den Verf. zu dieser Annahme führten, sehr gründlich und beweiskräftig, aber man kann sich doch gegen die Möglichkeit mehrerer parallelen Entwicklungsreihen bei den Kelten nicht wehren, solange das keltische Material noch nicht vollständig bekannt ist.

Von ungemeinem Reiz und weitem Belang sind die Beobachtungen des Verf., daß in der germanischen Bewaffnung der späten Kaiserzeit eine ganze Reihe latènezeitlicher Züge, die in der Zwischenzeit verschwunden waren, wieder auflebt, sowie seine sehr ansprechende Erklärung dieser Erscheinung. Er findet nämlich darin eine Parallele zur bekannten Geschichte der Fibel mit umgeschlagenem Fuß, wie diese jetzt durch Ebert endgültig klargelegt worden ist. Also ein Fortleben latènezeitlicher Formen in Südrußland (bei den Basternen?) und ihre Wiedereinfuhr in das nordische Gebiet durch die rückströmende Kulturbewegung, die eine Folge der gotischen Südwanderung wurde. Leider fehlt indessen bisher ein südrussisches Waffenmaterial zur endgiltigen Entscheidung dieser Annahme (vgl. jedoch Roses von Jahn angeführte Untersuchung über die Herkunft der bei den Germanen gefundenen Ringbrünnen). Wenn nun aber Jahn erwähnt, daß gewisse der betreffenden Züge, z. B. die Verzierung der Lanzenspitzen, vereinzelt schon im Laufe des zweiten Jahrhunderts auftreten, so fühlt man stark den Bedarf einer weit eingehenderen Untersuchung, auch darüber, wie alle diese Züge allmählich im Laufe der einheimisch nordischen Entwicklungsreihen erscheinen, und besonders darüber, wie sich ihr Auftreten zu dem der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und anderer vom Südosten her kommenden Neuerungen verhält. Auch bei einer solchen Untersuchung wäre uns Dr. Jahn gewiß der beste Wegweiser.

Sollte ich endlich unter allen den vorzüglichen Darlegungen des Verfassers beispielsweise eine anführen, die meine persönliche Teilnahme ganz besonders erregt hat, so wäre dies der Nachweis, daß die Schildbuckel mit langer, dicker Stange nicht, wie ich mir immer vorgestellt hatte, eine unmittelbare Entwicklung der Buckel mit feinspitzigem Stachel bilden. Vielmehr beweist das Fundmaterial, daß die beiden Formen gleichzeitige, im Laufe des

Digitized by Google

zweiten Jahrhunderts parallel in verschiedenen Gebieten geschehene Weiterbildungen des kegelförmigen Schildbuckels ausmachen, indem der Stachelbuckel dem ostgermanischen Gebiet, der Stangenbuckel in seiner älteren Form dem Elbgebiet angehört. Erst in der späteren Kaiserzeit erscheint dann der Stangenbuckel in Ostpreußen, und dasselbe dürfte für Skandinavien gelten. Nun ist es sehr beachtenswert, daß die bekannten fingerhutähnlichen Nietköpfe aus Bronze in Deutschland eigentlich nur den Stangenbuckeln des Elbgebietes angehören, während sie nur bei einem einzigen ostgermanischen Stachelbuckel (aus Schlesien) bekannt sind, wogegen aus Ostschweden mindestens 9 Stachelbuckel mit diesen charakteristischen Nieten vorliegen. Es befinden sich nämlich im Stockholmer Museum (nach gefälliger Mitteilung von Dr. S. Lindqvist) 7 solche Buckel aus Öland, einer aus Alvastra in Östergötland und einer aus Gotland. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich in Skandinavien ost- und westgermanische Einflüsse kreuzen, wobei allerdings im allgemeinen die ostgermanische Einwirkung nach dem Westen hin viel stärker ist als die in diesem Falle bezeugte westgermanische Einwirkung auf Ostskandinavien. Indessen ist zu bemerken, daß wir von den damaligen Schildbuckeltypen des unteren Weichselgebiets gar nichts wissen, weil Waffengräber der Kaiserzeit dort überhaupt fehlen.

Als Schlußwort also ein aufrichtiger Glückwunsch an Dr. Jahn zu dieser gediegenen Leistung, derengleichen wir noch viele von ihm erwarten.

Upsala. Oscar Almgren.

Digitized by Google

IV. Nachrichten.

Alfred Hennig †.

Lange Zeit sind wir an der Westfront Nachbarn gewesen; in der Champagne hielt er mit seiner Kompagnie treue Wacht bei Auberive und St. Souplet, und nur wenige Kilometer weiter links lag ich in Stellung. Lange wußten wir nichts voneinander; und als wir uns dann entdeckt hatten, da hat „des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr" trotz der geringen Entfernung ein Zusammentreffen niemals möglich gemacht. Im Juli dieses Jahres verschwand er dann für mich plötzlich; und als der deutsche Heeresbericht am 31. Juli den heldenhaften Widerstand seines sächsischen Reserve-Infanterie-Regiments in der Sommeschlacht zum zweiten Male hervorhob, da — deckte ihn schon der grüne Rasen. Am 30. Juli ist er bei Guillemont gefallen. So ist mein Wunsch, ihn wiederzusehen, nicht in Erfüllung gegangen; unserem Plan gemeinsamer Arbeit auf dem Gebiete der vorgeschichtlichen Geographie hat sein Tod ein allzu frühes Ziel gesteckt.

Im Frühjahr 1912 lernten wir uns kennen; gleichgerichtete Veröffentlichungen hatten uns zusammengeführt. Er hatte damals sein Studium schon abgeschlossen und bereitete sich auf das Oberlehrer-Examen vor. Es ist mir damals und auch späterhin nicht vergönnt gewesen, längere Zeit unmittelbaren Gedankenaustausch mit ihm zu pflegen; reger Briefwechsel aber ließ mich immer mehr erkennen, daß wir — wenn auch teilweise auf verschiedenem Wege — dem gleichen Ziele zustrebten, und daß die Wissenschaft von ihm entsprechend seiner Begabung und seinem Fleiße noch viel zu erwarten hatte. Im November 1914 suchte er mich, von seiner ersten Verwundung genesend, kurz in Heidelberg auf, um meinen damals stattfindenden Ausgrabungen beizuwohnen; als Mensch, insbesondere als Deutscher, als Soldat und als Wissenschafter trat er mir noch einmal so recht entgegen. Ich habe damals es nicht gedacht, daß ich volle zwei Jahre später und doch noch während des Krieges ihm einen Nachruf widmen würde!

Julius Alfred Hennig erblickte am 2. Oktober 1886 zu Mutzschwitz (Amtshauptmannschaft Meißen) als Sohn eines Gutsbesitzers das Licht der Welt. Nach vierjährigem Besuche der Volksschule in einem Nachbardorfe kam er auf das Gymnasium Albertinum zu Freiberg, das er Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Sein Interesse als Schüler legte sich vornehmlich auf Erdkunde, Geschichte und deutsche Literatur; die Schulferien in der Heimat auf dem Lande brachten ihn in dieser Ausbildungszeit immer wieder mit der Natur in Berührung, für deren Verhältnisse er sich einen offenen Blick bewahrte.

Nach vorübergehendem Studium der Theologie an der Universität Leipzig wandte er sich der Germanistik, Geschichte und Erdkunde zu und betrat damit — nach Heidelberg übersiedelnd — den Weg, der ihn langsam seinem eigentlichen Arbeitsgebiet zuführen sollte. Lassen wir ihn (in einem ausführlichen Lebenslauf) selbst über diese seine Entwicklung sprechen. „Ich war Mitglied des geographischen und historischen Seminars. Ge-

Digitized by Google

meinsame Studienausflüge führten mich in die Geologie ein und regten zu weiteren eigenen Studien an, die ich dann in Leipzig fortsetzte. Fast während meiner ganzen Leipziger Studienzeit war ich Mitglied des Geographischen Seminars und durfte an mehreren größeren Reisen des Seminars teilnehmen, an die ich stets dankbaren Herzens zurückdenken werde. Die Anthropogeographie führte mich zu einem Einblick in die Volks- und Völkerkunde. Selbständige Studien und eigene praktische Tätigkeit auf dem Gebiete der Prähistorie schlugen von der Geologie her die Brücke zur Kultur- und Universalgeschichte. Hatte mir während der ersten Studiensemester das historische Institut die Kenntnis der geschichtlichen Methode und der Geschichtsquellen vermittelt, gewann ich gleichzeitig einen Überblick über die Sozial- und Verfassungsgeschichte, so fand ich seit 1909 im Institut für Kultur- und Universalgeschichte die Mittel zu einem vertieften, vergleichenden Geschichtsstudium. Der Germanistik widmete ich mich von meinem zweiten Semester ab; von der prähistorischen Seite aus gewann ich gerade dieser Wissenschaft neue Reize ab. Alle meine Studienfächer aber kommen in ihrer Anwendung in meiner ersten größeren Arbeit in gewissem Sinne zum Ausdruck, in einer für das Studienjahr 1909 von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig gestellten Preisarbeit über die Abhängigkeit des Alters, der Verteilung und des Charakters der Siedelungen im Königreich Sachsen von der Natur des Bodens. Diese Arbeit, die den 1. Preis erhielt, reichte ich, im einzelnen weiter ausgestaltet, als Dissertation ein und legte Ende Februar 1911 das mündliche Doktorexamen in Geographie, Geologie und Geschichte ab." Damit war sein Studiengang beendet. Seit Juli 1911 bekleidete er die Stelle des Assistenten am Seminar für Landesgeschichte und Siedelungskunde zu Leipzig, im Frühjahr 1913 machte er noch das Staatsexamen und war alsdann in Bautzen, Meißen und Pirna im höheren Schuldienst tätig. Schon längst hatte er gedient und seine Übungen abgeleistet, als er im August 1914 als Leutnant d. R. ins Feld zog. Am 1. September jenes Jahres sollte er die Leitung der vorgeschichtlichen Abteilung des Leipziger Museums für Völkerkunde übernehmen. Am 18. September beim Rückzuge von der Marne am Arm verwundet, wurde er in Diez a. d. Lahn wiederhergestellt. Im Januar 1915 kehrte er ins Feld zurück, in die Champagne, wo ihm in der Winterschlacht ein Granatsplitter das um den Hals gehängte Fernglas zerschmetterte. Gelegentlich der französischen Herbstoffensive wurde er am 25. September durch einen Unterleibsschuß erneut verwundet, diesmal aber schwer. Im Lazarett in Kaiserslautern erholte er sich jedoch bald wieder und zog im Januar 1916 zum letzten Male hinaus gegen Frankreich. Mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse und der höchsten sächsischen Kriegsauszeichnung, dem Milit. St.-Heinrichsorden geschmückt, ist er im Verlauf des englisch-französischen Massensturmes an der Somme gefallen, als er seine Kompagnie, die ihm in langer ernster Arbeit ans Herz gewachsen war, zur Unterstützung nach dem heißumstrittenen Trümmerhaufen von Guillemont vorführte. —

Während seiner Heidelberger Zeit hat Alfred Hennig in Verbindung mit seinen ersten geologischen Studien begonnen, eifrig Steine zu sammeln; während der Universitätsferien entstand eine Sammlung der gesamten Steine seiner engeren Heimat. Bei diesen Streifen und bei Beobachtungen der Bodenbeschaffenheit stieß er auch gelegentlich auf vorgeschichtliche Wälle und fand im Ackerboden Scherben, Steinbeile und ähnliches. So wurde langsam aus der Steinklopferei ein Sammeln vorgeschichtlicher Gegenstände. Der Reichtum seiner Heimat an Resten aus vorgeschichtlicher Zeit konnte diese Interessen nur fördern, und so brachte er eine ansehnliche Sammlung von Material namentlich aus neolithischer und slawischer Zeit zusammen, Ferien und Erholungszeiten eifrig dazu ausnützend. Ein großer Teil dieser Funde wanderte in das Heimatsmuseum zu Lommatzsch, das Hennig mitbegründen half und dem er auch seine Gesteinssammlung anvertraute. Auch in seiner Leipziger Studienzeit hat er auf Spaziergängen und Ausflügen manchen schönen Fund gemacht und manche Anregung zu genauerem Nachforschen empfangen; zuletzt grub er systematisch im Auftrage des Museums für Völkerkunde. Der anstrengende Dienst als

Digitized by Google

Soldat, das wiederholte Krankenlager im Gefolge der Verwundungen hat seinen Arbeitseifer nicht lähmen können. Im Oktober 1914 schrieb er mir aus Diez: „Ich habe Langeweile; mich dürstet nach prähistorischer Literatur. Was ist seit Kriegsbeginn an Zeitschriften erschienen?“ Die Zeiten der Genesung benutzte er, um alle in der weiteren Umgebung der Lazarette erreichbaren Sammlungen zu studieren. Den größten Teil eines Heimatsurlaubes nutzte er dazu aus, Teile seiner Sammlung in das Leipziger Museum zu bringen und dort zu katalogisieren. Aber selbst draußen im Felde war er nicht müßig. In einem Briefe bedauert er, gerade in der Champagne zu sitzen, wo die vorgeschichtlichen Kulturreste so spärlich gesät sind. Immerhin geht er den römischen Spuren in der Nähe von Reims nach, insonderheit den Straßenzügen, und sendet als greifbares Ergebnis seiner Studien an das Leipziger Museum die Reste einer latènezeitlichen Siedelung, welche er in dem Grabengewirre seines Regimentsabschnittes dem Erdboden entnommen hat. Das war sein letzter Dienst für die Vorgeschichtsforschung. —

„Mein persönlicher Wunsch geht dahin, mich später einmal ausschließlich der Prähistorie unter Heranziehung der oben bezeichneten verwandten Wissenschaften zu widmen.“ Mit diesem Satze schließt die aus dem Jahre 1912 stammende, bereits genannte Niederschrift seines Lebenslaufes. Und seine Anstellung am Leipziger Museum für Völkerkunde sollte die Grundlage sein für die Habilitierung an der dortigen Universität. Von hier aus wollte er dann wirken für die sächsische Vorgeschichte im besonderen und für die menschliche Siedelungsgeschichte im allgemeinen. Am Ende seiner Ausbildung, in der ersten Entwicklung seiner schöpferischen Kraft ist er uns genommen worden.

Entsprechend seiner vielseitigen Vorbildung baute er auf breiter Grundlage auf. Zunächst nur sprachwissenschaftlich-geschichtlich beschäftigt, lernte er bald die geographische Auffassung des ursächlichen Zusammenhanges der verschiedenen Erscheinungen auf der Erdoberfläche kennen und würdigen. Die anthropogeographische Betrachtungsweise übertrug er auf den vorgeschichtlichen Menschen, den die heimatliche Scholle ihm geoffenbart hatte; so entstand seine Doktorarbeit. Aber dieses Studium des räumlichen Nebeneinanders wurde von ihm auch auf das gesamte Mittelalter angewandt, dessen Siedelungs- und Kulturverhältnisse er gründlich beherrschte. So konnte er in seiner Dissertation von den ältesten Zeiten an bis zur Gegenwart lückenlos die Siedelungsverhältnisse in den einzelnen Zeitabschnitten ursächlich erforschen. Und indem er dann die einzelnen Zeitabschnitte miteinander verglich, d. h. das zeitliche Nacheinander studierte, war er wieder der Geschichtsforscher, dem es auf die Kenntnis der Entwicklung ankommt. Aber welch gewaltiger Unterschied gegenüber der sonst üblichen Geschichtsschreibung: nicht die einfache Feststellung der Geschehnisse in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge, sondern das Geschehen als Folgeerscheinung betrachtet. Das war das Ergebnis seines langjährigen Studiums; darin liegt die Bedeutung, die seiner Dissertation innerhalb der deutschen vorgeschichtlichen Literatur zukommt.

Aber noch mehr ist uns diese Schrift, wenn wir an den Menschen Hennig denken; sie ist uns ein Bild seines ganzen Wesens. Vom Lande stammend und bis zum 11. Lebensjahre dort aufgewachsen, hat er eine tiefe Liebe zur Natur von dort mitgenommen, die später immer wieder bei ihm zum Ausdruck kam, namentlich wenn er seiner Heidelberger Studienzeit gedachte. Sie offenbart sich uns zusammen mit seiner Heimatliebe auch in seinen späteren sämtlich nicht über die sächsischen Grenzen hinausgreifenden Arbeiten. Falsch wäre es nun aber, daraus schließen zu wollen, daß er nicht auch anderwärts beschlagen war; das würde sich schlecht zusammenreimen mit der Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Grundlage. Die Heimat bot ihm eben so mannigfache Anregung, daß er an ihr schon ein überreiches Arbeitsfeld hatte. Mit echt deutscher Gründlichkeit hat er sich diesem gewidmet; dafür lebte er voll und ganz. Und als dann der Krieg über uns kam, da war es für ihn selbstverständlich, daß er nicht zuhause blieb; so wie er war, machte er auch kein Aufheben

Digitized by Google

davon. Dazu führte er auch ein viel zu reiches Innenleben. Zwei Jahre lang deckte er die Heimat mit seinem Leibe; dreimal ging der Schatten des Todes an ihm vorüber; es ist, als hätte der Sensenmann wiederholt anpacken müssen, um ihn zu Fall zu bringen. Für die Heimat, in der er mit seinem Tun und Denken wurzelte und der seine ganze Arbeit galt, hat er zuletzt sich selbst gegeben. Kein schön'rer Tod wohl ist auf Erd', als wer vorm Feind erschlagen!

An der Front in Galizien, Herbst 1916. Ernst Wahle.

Schriftenverzeichnis.

Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig 1912 (Auch: Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde, hsg. v. G. Buchholz u. R. Kötzschke III 3). (vgl. Mannus 1913 Bd. V, S. 144 ff.)

Die Dorfformen Sachsens, als I. Teil der Bauernhausforschung für das Königreich Sachsen im Auftrage des Vereins für Sächsische Volkskunde unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten bearbeitet. 1912.

Die Ortsformen und Ortsfluren der Gemeinden der Kreishauptmannschaft Dresden bestimmt, erläutert und beschrieben für den historischen Ortsatlas des Königreichs Sachsen. 1913.

Besprechung von: Rob. Gradmann, Das ländliche Siedelungswesen des Königreichs Württemberg; in: Petermann's Mitteilungen, März 1914.

Neue prähistorische Funde in Mittelsachsen; in: Dresdener Anzeiger 26. 4. 1914.

Besprechung von: O. Trautmann, Zur Geschichte der Besiedelung der Dresdener Gegend; in: Deutsche Erde, April 1914.

Besprechung von: Rob. Gradmann, Die städtischen Siedelungen des Königreichs Württemberg; in: Petermann's Mitteilungen, Juli 1914.

Besprechung von: Georg Wilcke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient; in: Dresdener Anzeiger 16. Juli 1914.

Die Dörfer Sachsens; erläuternde Abhandlung zu: Das Königreich Sachsen in Farbenphotographie, herausgegeben von Prof. Dr. Paul Schumann, 1916.

Zum Abschluß des Heftes gebe ich einige Nachrichten über meinen Verkehr mit unseren im Felde stehenden Mitgliedern.

Unser Mitarbeiter Oberleutnant Dr. Josef Bayer (Wien) ist nach einer Unterbrechung seiner Kriegstätigkeit, während der er in Herzogenburg weilte, im Frühjahr 1917 wiederum an die Isonzofront zurückgekehrt.

Schriftsteller Stolzing-Czerny (Berlin) wurde nach Belgrad berufen zur Leitung der von der österreichischen Regierung herausgegebenen Belgrader Zeitung.

Leutnant Paul Dräger (Dramburg) besuchte mich am 5. Sept. 1916, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl., das er im Mai nach der heldenmütigen Erstürmung des Toten Mannes bei Verdun durch das 202. Inf.-Reg. erhalten hatte.

Leutnant Dr. Gärte (Königsberg) schrieb mir von Osterode i. Ostpr. aus.

Dr. Georg Girke (Berlin), Armierungssoldat an der Westfront, besuchte mich im April 1917.

Dr. Heß v. Wichdorff (Berlin) wirkte als Kriegsgeologe den letzten Winter über an der Dünafront und geht im Juni 1917 nach Warschau ans Generalgouvernement. Über seine Ausgrabung des kaiserzeitlichen Gräberfeldes an der Kullabrücke bei Lötzen im

Digitized by Google

Sommer und Herbst 1915 wird noch später zu berichten sein. Er wurde zum korrespondierenden Mitgliede der Prussia in Königsberg gewählt.

Dr. Martin Jahn (Breslau) wirkt seit längerem als Landsturmmann bei der Breslauer Feldpost.

Georg Lechler (Halle) ist nach wie vor im anstrengenden aber reizvollen Dienste als Photogrammeter bei der Fliegertruppe zu Stenay bei Verdun tätig; als Teilnehmer eines Berliner Fortbildungskurses besuchte er mich im April 1917.

Felix Lissauer (Berlin), früher Krankenpfleger zu Brügge, kam als Landsturmmann auf den Übungsplatz zu Beverloo, wurde dann Seesoldat, wieder Krankenpfleger und bereitet sich jetzt für den Schützengraben der Westfront vor.

Rud. Moschkau (Leipzig) schrieb mir wiederholt von seinen wissenschaftlichen Beobachtungen an der Westfront bei Smorgon; ebenso

Offizierstellvertreter Max Näbe (Leipzig) aus dem sächsischen Grenzorte Brambach.

Prof. Dr. Paape (Berlin), der als Hauptmann und Bahnhofskommandant den ebenso anstrengenden als gefahrvollen Dienst der Truppenverladungen dicht hinter der Front an unserem nordöstlichen Bahnendpunkte in Daudsewas nahe der Düna versieht, wirkt dort mit großem Erfolge zur Verbreitung der Kenntnis deutscher Vorgeschichte im Offizierkorps; er besuchte mich bei einem kurzen Urlaube am 21. Nov. 1916.

Leutnant Dr. Walther Schulz-Minden besuchte mich, als er vom Narotschsee an der Ostfront zum Übungsplatz Munster in Hannover, später zum Übungsplatz Oberhofen bei Hagenau im Elsaß kommandiert wurde.

Pfarrer Martin Schultze (Fahrenwalde) ist noch vor Abschluß des Satzes seiner Arbeiten in diesem Mannusheftе als Feldprediger nach Ostgalizien gegangen, wo ihm Gelegenheit zu wissenschaftlichen Beobachtungen geboten ist.

Leutnant Paul Stephan (Posen) steht jetzt in Bulgarien, von wo aus er mir wissenschaftliche Mitteilungen machte.

Leutnant Dr. Ernst Wahle (Heidelberg) ist im Februar 1917 von der Front in der Champagne nach Ostgalizien übergesiedelt.

Albert Winckler (Halle), der jetzt als Landsturmmann in Düren (Rheinland) steht, besuchte mich am 8. April 1917.

Karl Felix Wolff (Bozen) war durch den weit über seine Körperkräfte gehenden Standschützendienst an der Südtiroler Alpenhöhenfront in seiner Gesundheit schließlich so geschädigt worden, daß er als kriegsuntauglich entlassen werden mußte; er widmet sich nunmehr wieder ganz unserer Wissenschaft.

Ein von mir in den Alldeutschen Blättern (Nr. 48 vom 25. Nov. 1916) veröffentlichter Aufsatz über das Triumphdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha, worin ich mancherlei Ergänzung zu der ausführlicheren Behandlung meiner „Deutschen Vorgeschichte²“ brachte, wurde in der vielgerühmten Zeitung der X. Armee wieder abgedruckt. Derselbe Gegenstand hatte mich in einen lebhaften Briefwechsel mit Generalfeldmarschall v. Mackensen in Bukarest gebracht, den ich dringend bat, Sorge zu tragen, daß weder die Ruine bei Adamklissi durch unsere Geschütze leide, noch die Bildwerke und Bauteile des Denkmales, die im Park des verstorbenen Königs Karl von Rumänien in Bukarest aufgestellt sind, durch die Bomben unserer Flieger getroffen werden möchten. Der Feldmarschall konnte mir später die freudige Mitteilung machen, daß alles unversehrt geblieben sei und daß die militärische Geschichte der Ruine eine Bereicherung erfahren habe, da sie in den Kämpfen vor der Schlacht bei Topraisar, sowie in dieser Schlacht selbst dem unseren linken Flügel befehligenden General als Gefechtsstand gedient habe. Gegenwärtig werden in der Nähe der Ruine auf dem Boden der in Trajans Zeiten gegründeten Stadt Tropaeum Trajanum umfassende, außerordentlich ergebnisreiche Ausgrabungen vorgenommen. G. K.

Digitized by Google

Sachregister.

Absatzbeile, germanische, auf illyrischem Gebiet 115.
Adam von Bremen, Bericht über Jumne 271, 276, 278.
Adamklissi (Dobrudscha), Triumphdenkmal 300.
Aggtelekhöhle, Hirse 218, 222.
Albersdorf (Kr. Süderdithmarschen), Funde der V. Bronzeperiode 39.
— — die Wendelringe 32.
Alfvara (Öland), Fund der V. Bronzeperiode mit Wendelringen 45, 129.
Almgren, über die Auswanderung der Goten aus Skandinavien 290.
Altrüdnitz (Kr. Königsberg i. Neumark), Depotfund der V. Bronzeperiode 14 ff., 56, 71, 129.
— — der Bronzedeckel 14, 15.
— — der Wendelring 14, 19, 33, 37.
— — die Armspirale mit Zickzackstrichelung 51, 54, 61.
— — der Bronzedrahtring 14, 70.
— — der Ring mit Goldblech 14, 70.
— — der goldene Eidring 3, 8, 14.
Angermünde, Fund der II. Bronzeperiode, überwiegend germanisch 116.
Anhänger, sanduhrenförmige der V. Bronzeperiode, Fundorte 124.
Annecy s. Port.
Antennenschwerter, gesamte Fundstatistik 119.
— in Nordostdeutschland 22, 118.
— — Fundorte 118 Anm. 3.
— Zeitstellung 73 Anm. 2, 119.
Årby (Seeland), Fund der V. Bronzeperiode 109, 129.
— — das getriebene Halsband 106, 107.
Armbänder, Erklärung der Bezeichnung 75 Anm. 1.
— verschiedener Art, vielfach in den Funden 1—133, 164.
— ausführlich behandelt; längsgerippte mit Oberöse oder stellvertretender Durchlochung 20, 118.
— mit gestrichelter Zickzackverzierung 53 ff.
— — Fundorte 67 ff.
Armringe, Erklärung der Bezeichnung 75 Anm. 1.
— verschiedener Art, vielfach in den Funden 1—133, 184, 187, 245—269.
— ausführlich behandelt; massive, offene, sich leicht verjüngende der II. Bronzeperiode 248.
— massive, offene, mit Stollenenden der II. Bronzeperiode 250, 253, 255, 263, 265.
— mit gestrichelter Zickzackverzierung 53, 57.
— mit Goldblech bekleidet 70 f.
— geperlte der Hallstattzeit 184, 187.
— s. auch Goldene Eidringe.
Armspiralen verschiedener Art, vielfach in den Funden 1—133, 245—269.
— ausführlich behandelt; aus der II. Bronzeperiode 252, 255 ff., 265, 268.
— bandförmig mit gestrichelter Zickzackverzierung, Technik, Verbreitung, Zeitstellung 51 ff., 123.
— — Fundorte 58 ff., 113.
Arnimshain (Kr. Templin), Fund der II. Bronzeperiode germanisch und illyrisch gemischt 116.
— — der Bronzegürtel 105 Anm. 1.
Aurignacien 229.
Auvernier bei Neuenburg (Schweiz), Hirse 211 Anm. 1, 219, 221.

Baarse (Seeland), Noppenring aus Zinn 46 Anm. 1.
Babow (Kr. Kottbus), Fund der V. Bronzeperiode 74, 130.
— — der Wendelring 112.
Badelunds-ås (Westmanland), Fund der V. Bronzeperiode 47, 129.
— — das Bronzeschälchen 17.
Baden im Aargau (Schweiz), Hirse 221.
Bahrendorf (Kr. Dannenberg), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Balczewo s. Balzweiler.
Balzweiler (Kr. Hohensalza), Funde der II. Bronzeperiode 243, 255 ff.

Digitized by Google

Balzweiler (Kr. Hohensalza), Schädel mit Trepanöffnung 241 ff., 255.
— — Hinweis auf Armspiralen 265.
— — Hinweis auf Nadeln 253, 254.
Barchnau (Kr. Pr. Stargard), Fund der V. Bronzeperiode 103, 116, 129.
— — das Nierenknaufschwert 118 Anm. 3.
Bartow (Kr. Demmin), goldener Eidring 6, 8.
Basternen, früh ausgewanderte Westgermanen, Haartracht 125.
Baumgarten (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 6 Anm. 1, 9.
Bayer, Joseph, Kriegsnachricht 299.
— über Markkleeberg 228 ff.
Beaume-les-Messieurs (Jura, Frankreich), flächig geschliffener Stein 78.
Bebensee (Kr. Segeberg), goldener Eidring 10.
Beienrode s. Groß-Steinum.
Beierstedt (Braunschweig), Gräberfelder der älteren Eisenzeit 154 ff.
— — Hinweise 170, 171, 176, 209, 210.
Beinringe s. Fußringe.
Beinspiralen der II. Bronzeperiode 252, 262, 263, 264, 267, 268, 269.
Belgard (Pommern), goldener Eidring 8.
— Zinnringe 46 Anm. 1.
Bellin (Kr. Königsberg i. Neumark), Fund der V. Bronzeperiode 50, 130.
— die Armspirale, bandförmig mit Zickzack 54, 57, 62.
Beltz, Robert, über Eidringe 2.
— Ergänzungen zu seinem Bericht über Bronzezeitfibeln 58 Anm. 1, 59 Anm. 1 u. 2, 60 Anm. 1, 67 Anm. 1, 122 f.
Berga (Westmanland), Funde der V. Bronzeperiode mit Wendelringen 47.
Bergen (Rügen), spätbronzezeitliches Tüllenbeil mit Uhrpendelverzierung 15.
Berndtshöhe (Kr. Soldin), Griffzungenschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 2.
Bevair, Hirse 222.
Bevensen (Kr. Ülzen), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Bewerdieck (Kr. Neustettin), großer Fund der V. Bronzeperiode 97 f., 108, 129.
— — getriebene Halsbänder 107.
— — die Halskragen aus fünf Sichelplatten 101, 102, 103.
— — die Hohlring-Halskragen 89, 92, 93, 100.
— — die getriebenen Plattenfibeln 19, 59 Anm. 1, 121.
— — die Buckel mit Ringösen 21, 95.
Bezzenberger, Adalbert, über Halskragen der jüngeren Bronzezeit 79, 86, 87, 101.
Bieler See (Schweiz), flächig geschliffene Steinscheiben 130.
Biesenbrow (Kr. Angermünde), Fund der V. Bronzeperiode 103, 128.
— — die Bronzedeckel 15.
Bietkow (Kr. Prenzlau), Skelettgrab mit römischen Gefäßen 288.
Bildschön (Kr. Thorn), Antennenschwert 118.
Bindeballe (Jütland), Fund der V. Bronzeperiode 42, 129.
— — die Wendelringe 26.
— — die Plattenfibel 19.
Bjälebo (Smaland), Wendelring 45.
Blankenburg (Kr. Angermünde), Fund der II. Bronzeperiode illyrisch 116.
— — der Bronzegürtel 105 Anm. 1.
— — der Wendelring 37.
Blatnicza (Ungarn), Fund der V. Bronzeperiode 70, 130.
— — die Zickzackstrichelung 54.
Blesewitz (Kr. Anklam), goldener Eidring 4, 6 Anm. 1, 8.
Böda (Öland), Wendelring 45.
Bomblin (Kr. Obornik), gerauhtes Gefäß, der Bronzezeit, nicht der Steinzeit 268.
Bonin (Kr. Regenwalde), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254 Anm. 3.
Bonnerveen (Holland), Plattenfibel mit Hufeisenverzierung 122.
Borkendorf (Kr. Dtsch. Krone), Fund der V. Bronzeperiode 58, 116, 129.
— — die Armbänder 56, 75.
— — die Zierscheibe 124.
Borstel (Kr. Stendal), Fensterurne mit Warzen 169 Anm. 10.
Borowko (Kr. Kosten), Fund der IV. Bronzeperiode 64, 130.
Boye, über Eidringe 1.
Brahe (Fluß), Fund der II. Bronzeperiode 265.
Braila (Rumänien), Hirse 220.
Bralitz s. Oderberg.
Brandlund (Jütland), Fund der IV. Bronzeperiode 92 Anm. 1, 128.
Brazy (Böhmen), Fund der frühesten Eisenzeit 69.
Breddin (Kr. Ostprignitz), Wendelring 37.
Bredow (Kr. Osthavelland), flächig geschliffene Steinscheibe 77, 78.
Bresegard (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 10.
Breslau (Stadt), Hirse 217.
Bretagne, Tüllenbeile mit sog. Uhrpendel 15.
Briesekow (Kr. Lebus), flächig geschliffene Steinscheibe 77, 78.
Briesnitz (Kr. Schlochau), Möriger Schwert 118 Anm. 3.
Briest (Kr. Westhavelland), Renngeweihfunde 234, 238.
Broa (Gotland), flächig geschliffene Steine 78.
Brögger, A. W., über Renntierwaffe aus dem Havellande 233 f., 237.

Digitized by Google

Brook (Mecklenburg-Schwerin), Fund der V. Bronzeperiode 38, 128.
— — die Wendelringe 33, 34, 50.
Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105, 250, 254.
— Fundorte 105 Anm. 1, 250, 254 u. 254 Anm. 3.
Bronzedeckel der V. Bronzeperiode 14 ff. 131.
Bronzedraht, schlangenartig gewunden, Vorkommen 203 Anm. 1.
Bronzezeit, Verzeichnis von Fundorten 128 ff.
— Funde der II. Periode aus Posen 245 ff.
Bruchhausen (Kr. Saatzig), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254 Anm. 3.
Brüggemann, über die Swinemündung 276.
Buch (Kr. Niederbarnim), flächig geschliffene Steinscheiben 77.
Buchar (Kr. Demmin), gedrehte Halsringe der V. Bronzeperiode 34, 48 Abb. 30, 49, 129.
Buchs (Schweiz), Hirse 221.
Buckelscheiben der V. Bronzeperiode 21, 119, 124.
— s. auch Gürtelbuckel.
Buckow (Kr. Jerichow II), Tutulusplattenfibel 123.
Budow (Kr. Stolp), Fund der V. Bronzeperiode 81, 129.
Bügelringe mit Vogelkopfenden 87 Anm. 1.
Bühne (Kr. Salzwedel), Satz von Ösenhalsringen der jüngeren Bronzezeit 85 Anm. 1, 128.
Bunsoh (Kr. Süderdithmarschen), Funde der V. Bronzeperiode mit Wendelringen 39.
Burg (Kr. Jerichow I), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Burg (Kr. Kottbus), Fund der V. Bronzeperiode mit Wendelringen 40.
— s. auch Schloßberg.
Burschen (Kr. Oststernberg), Plattenfibel mit Nachahmung der Spiralscheiben in Guß 59 Anm. 2, 124.
Bützer (Kr. Jerichow II), Abwurfstange vom Renn 236.
Butzow (Kr. Westhavelland), Tutulusplattenfibel 123.
— Urne der Latènezeit 170 Anm. 2.
Buskysminde (Seeland), goldene Eidringe 11, 129.
Byciskalahöhle (Mähren), Hirse 218.

Camigliano (Italien), Warzentopf 169.
Camp de Cassey (Saône-et-Loire), Warzentopf 169.
Casala am Vareesee (Italien), Hirse 221.
Castione, Hirse 219.
Charlottenburg bei Berlin, Wannenurne 166.
Chwarznau (Kr. Berent), Fund der V. Bronzeperiode 48, 129.
— — der Bronzekamm 124.
— — die längsgerippten Armbänder 19 Abb. 13, 20, 79, 80, 94.
Clempenow (Kr. Demmin), Spiralring der II. Bronzeperiode 268 Anm. 1.
Colombier-Châtelot (Montbéliard, Frankreich), flächig geschliffener Stein 78.
Concise am Neuenburger See (Schweiz), Hirse 211 Anm. 1, 219.
Corcelettes, nordisches Hängegefäß der V. Bronzeperiode 122.
— Plattenfibel mit Hufeisenverzierung 122.
Cotencher, paläolithische Funde 231.
Cucuteni (Rumänien), Hirse 221.
Czerst (Kr. Konitz), Fund der V. Bronzeperiode 58, 116, 129.
— — goldener Eidring 7.
— — die Armspiralen 51, 56.

Dahmen (Mecklenburg-Strelitz), Fund der IV. Bronzeperiode 61, 128.
— — die Armspiralen 54.
Dambitzen (Lkr. Elbing), Fund der frühesten Eisenzeit 75, 129, vgl. 320.
— — geschlossener unverzierter Halsring 74.
— — der Bügelring mit Vogelkopfenden 87 Anm. 1.
Damerau (Kr. Flatow), Fund der jüngeren Bronzezeit, germanisch 116.
— — Fibel 59 Anm. 2.
Dänemark, goldene Eidringe 2, 4, 6 Anm. 1, 11.
— Wendelringe 25, 26, 31, 33, 42.
— Armringe mit Goldblech bekleidet 70.
— Hohlring-Halskragen 90, 92.
— getriebene Halsbänder 104, 107, 108, 109.
— Hakenhalsringe 112.
— Verzeichnis der genauer beschriebenen Funde 128, 129, 130.
— Renngeweihfunde 238.
Déchelette, Joseph, über den Bronzegürtel von Blankenburg 105.
— über die Goldschalen der jüngeren Bronzezeit 126.
Deckel s. Bronzedeckel.
Deeke, über Senkung der Ostseeküste 275.
Depenau (Kr. Plön), goldener Armring der IV. Bronzeperiode, Vorläufer der goldenen Eidringe 5, 12.
Deutsch Altenburg (Niederösterreich), Hirse 218.
Deutsch Ruhden (Kr. Wirsitz), Fund der II. Bronzeperiode 263 ff.
— — Hinweis auf die Beinspiralen 255.
Diensdorf (Kr. Beeskow-Storkow), Fund der V. Bronzeperiode 40.
Dithmarschen (ohne Ortsangabe), goldener Eidring 10.

Digitized by Google

Döberitz (Kr. Westhavelland), Renngeweihfunde 236, 238.
Dolzig (Kr. Schrimm), Fund der V. Bronzeperiode 51, 117, 130.
— — der Halsring 76.
Dombrowe (Kr. Stolp), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254 Anm. 3.
Donja Dolina (Bosnien), Hirse 218, 220.
Doppeldrahtspiralen aus Bronze 22, 23.
— aus Gold 23, 24.
Dörmte (Kr. Ülzen), längsgerippter Halskragen der IV. Bronzeperiode 80.
Dräger, Paul, Kriegsnachricht 299.
Drewitz (Mecklenburg-Strelitz), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1.
Dumzin (Kr. Kolberg-Körlin), Fund der II. Bronzeperiode 254.
Dyestad (Öland), Wendelring 45.

Egeslevmagle (Seeland), Fund der V. Bronzeperiode 109, 129.
Egsow (Kr. Schlawe), goldene Eidringe 8, 129.
Ehringsdorf (Sachsen-Weimar), paläolithische Funde 229, 231.
Eichede (Kr. Stormarn), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Eidringe s. Goldene Eidringe.
Eiserne Messer s. Messer.
Eiserne Nadeln s. Nadeln.
Eiserne Wendelringe 32.
Eisenzeit, früheste, Verzeichnis von genauer beschriebenen Funden 129, 130.
— älteste und ältere, Gräberfelder aus der Gegend von Braunschweig 134 ff.
Eiszeiten 228 ff., 280 ff.
Elbeteinitz s. Lžowitz.
Elm (Bergrücken in Braunschweig), Ringwälle 208.
— Gräberfelder der älteren Eisenzeit 134 ff.
Emmerstedt (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 159, 162 ff.
England, spätbronzezeitliche Tüllenbeile mit Uhrpendelverzierung 15.
Eskelhem (Gotland), früheste Eisenzeit, Hängegefäß 122.
— — Drahtnachahmung in Guß 124.

Fagerâkra (Halland), Fund der frühesten Eisenzeit 47, 130.
Fargult (Småland), Fund der frühesten Eisenzeit 45, 130.
— — die Zinnringe 46 Anm. 1.
Feldberg s. Mönchswerder.
Fennich 224 Anm. 1, 225, 226.
Fernewerder (Kr. Westhavelland), Wannenurne 166.
Fibeln verschiedener Art, vielfach in den Funden 1—133.
— s. auch Latènef., Plattenf., Tutulusplattenf.
Fingernageleindrücke, vielfach an Gefäßen der älteren Eisenzeit in Braunschweig 134—210.
Finkenwalde (Kr. Greifenhagen), Wannenurne 165 Anm. 1.
Fjellerup (Fünen), Fund der frühesten Eisenzeit 42, 130.
— — das Hängefäß 122.
— — die Wendelringe 26.
Flößwohnstätten 234.
Floth (Kr. Czarnikau), Fund der V. Bronzeperiode 36, 56, 116, 129.
— — die geschlossenen Halsringe 21, 73, 75.
— — die Armspiralen 58.
— — die Plattenfibel 21, 59, 124.
— — die Mantelschließe 19.
— — die Buckelscheibe 21.
— — die Wendelringe 28, 34, 49.
Fohrde (Kr. Westhavelland), Waffen aus Renngeweih 238.
— Wannenurne 166.
Forkarby (Upland), Fund der V. Bronzeperiode 47, 129.
Frankfurt a. d. Oder, Fußring mit aufgebogenen Enden 68.
Frankreich, flächig geschliffene Steine 78.
Frederiksborg (Seeland), Fund der V. Bronzeperiode 42.
— — die Wendelringe 26.
Freiwalde (Kr. Luckau), Hirse 217.
Friedrichsberg (Kr. Neustettin), Fund der V. Bronzeperiode 56, 59, 129.
— — der geschlossene Halsring 73.
— — die Armspirale 51, 54.
— — die Plattenfibel 21, 124.
— — das Armband mit Dreiecksausschnitten 75.
Fürstenberg (Mecklenburg-Strelitz), Wendelring 38.
Fürstlich Drehna (Kr. Luckau), Stempel-Beinring der III. Bronzeperiode 63.
Fußringe der II. Bronzeperiode 267.
— der jüngeren Bronzezeit 53, 57, 68.
— s. auch Stempel-Beinringe.

Gantofta (Schonen), Goldarmring der III. Bronzeperiode, Vorläufer der goldenen Eidringe 127, 128.
Gardelegen, Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Gärte, W., Kriegsnachricht 299.
Gartz (Kr. Pyritz), Plattenfibel mit mondsichelförmiger Verzierung 122.
Germanen, Verschiebungen ihrer Ostgrenze gegen die Illyrier in der Bronzezeit 115 ff.

Digitized by Google

Germanen, besondere Stammbildung in der V. Bronzeperiode in Nordostdeutschland 124 f.
— auf dem Elm in Braunschweig 208.
— s. auch Bücherbesprechung, Martin Jahn, die Bewaffnung der Germanen 292 ff.
Germanische Herkunft von Funden, s. Inhaltsverzeichnis 131 f.
— Verzeichnis der genauer beschriebenen Funde 128 ff.
Gesichtsurnenkultur, Ringhalskragen 91 Anm. 1, 102.
Gießen, Stadtwald, Warzengefäße 169.
Gimrings (Gotland), Wendelringe 44.
Girke, Georg, Kriegsnachricht 299.
Gjedesby (Falster), Fund der V. Bronzeperiode 108, 129.
— — das getriebene Halsband 107.
Gleichenberge bei Römhild (Sachsen-Meiningen), Warzentopf 169.
— Tierkopffibel 184.
Glowitz (Kr. Stolp), Fund der V. Bronzeperiode 49, 129.
— — die Buckelscheibe 21.
Golasecca (Lombardei), Gefäßboden mit griechischem Kreuz 175 Anm. 1.
Goldene Armringe, irländische 6.
— germanische, Vorläufer der goldenen Eidringe 5, 127.
— s. auch Goldene Eidringe.
Goldene Eidringe 1 ff., 119, 123, 126, 131.
Goldene Schalen der jüngeren Bronzezeit 17, 126.
Goldspiralen aus Doppeldraht der III. Bronzeperiode 23 f.
Goten, Auswanderung aus Skandinavien 290.
Götz (Kr. Zauch-Belzig), Rennggeweih 236, 239.
Grabarka (Galizien), Hirse 220.
Gräbschen (Kr. Breslau), schräg gestrichelte Armspirale 54, 65.
Grandlöse (Seeland), goldener Eidring 11.
Granow (Kr. Arnswalde), Fund der V. Bronzeperiode 56, 60, 129.
— — der Armring 72.
— — die Armspirale 54.
Gransee (Kr. Ruppin), Wendelring 37.
— Wannenurne 166.
Granzin (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 10.
Greifenhagen (Pommern), Goldspirale aus Doppeldraht 24.
Greußen (Schwarzburg-Sondershausen), Urne mit Warzen 169 Anm. 10.
Griechisches Kreuz auf Gefäßboden 175, 178, 183, 191.
Griffangelschwerter der V. Bronzeperiode 118.
Griffzungenschwerter der V. Bronzeperiode 115, 118.
Grodnica (Kr. Gostyn), Fund der II. Bronzeperiode 255, 265, 266 ff.
Grönhult (Schonen), Fund der V. Bronzeperiode 88, 129.
— — die Halskragen 86, 87.
Groß Benz (Kr. Naugard), Fund der V. Bronzeperiode 81, 129.
— — der Halskragen 92, 94, 100.
Groß Buchwalde (Kr. Pr. Holland), Noppenring 46 Anm. 1.
Groß Dratow (Mecklenburg-Schwerin), Fund der V. Bronzeperiode 50, 128.
— — die Plattenfibeln 19.
Großendorf (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode 48, 129.
Großer Liepnitzwerder (Kr. Niederbarnim), Plattenfibel mit Hufeisenverzierung 120.
Groß Paglau (Kr. Konitz), gedrehter Halsring der V. Bronzeperiode 48, 116.
Groß Pankow (Kr. Ostprignitz), Wannenurne 166.
Groß Ristow (Kr. Schlawe), Fund der V. Bronzeperiode 36, 129.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 99.
— — die Wendelringe 28.
— — die Buckelscheiben 21.
— — die Klapperbleche 22.
— — der Pferdezaumbeschlag 98 Anm. 1.
Groß Steinum-Beienrode (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 172 ff.
— — Hinweise 136, 165, 166, 183, 184, 192, 209.
Groß Wusterwitz (Kr. Jerichow II), Renngeweihfunde 234, 236.
Grumsdorf (Kr. Bublitz), Fund der V. Bronzeperiode 56, 58, 129.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 99.
Grünewald (Kr. Neustettin), goldene Eidringe 8, 129.
Grünwalde (Kr. Fischhausen), schräg abfallende Fußbänder der frühesten Eisenzeit 107, 110, 130.
Gudhem (Westergötland), goldener Eidring 13.
Gürtel s. auch Bronzeblechgürtel.
Gürtelbuckel, glockenförmige, der frühen Eisenzeit 122.
Gürtelhaken in den eisenzeitlichen Gräbern Braunschweigs 193, 207, 210.
— zweiteilige, von bornholmschem Typus, Verbreitung 290.
Gützkow (Kr. Greifswald), Fund der V. Bronzeperiode 36, 129.

Hachum (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 159, 161 f.
Hadersleben, Kreis, s. Jels.
Haid, Warzentopf 169.
Hallein (Salzburg), Hirse 218, 220.
Halsbänder, Halskragen, Halsringe; s. Inhaltsverzeichnis der behandelten Arten 131 f.

Digitized by Google

Halsring, eiserner, mit Wulsten aus Bronzeblech überzogen 194.
Hallstadt (Oberösterreich), Hirse 220.
Hallstattzeit, Gleichsetzung mit den nordischen Bronzeperioden 73 Anm. 2.
Hängefäße 2, 122.
— mit Mäander 2.
Häradshammar (Östergötland), früheisenzeitliche Plattenfibel und Wendelring 122.
Harbke (Kr. Neuhaldensleben), Grabhügel der jüngeren Bronzezeit 159.
Harby (Smaland), Goldarmringe der IV. Bronzeperiode, Vorläufer der goldenen Eidringe 127, 128.
Harritslev (Fünen), Fund der V. Bronzeperiode 11, 129.
Haseleu (Kr. Regenwalde), goldene Eidringe 8, 129, vgl. 320.
Hasenfelde (Kr. Lebus), Hirse 227.
Hästlund (Gotland), Wendelring 44.
Heitbrak, Vergleich mit Braunschweiger Funden 170.
Heldenbergen (Kr. Friedberg, Hessen), Gefäß mit Warzen 169.
Helmstedt (Braunschweig), Gräberfeld der Latènezeit 207 f.
Henkel, schon abgeschlagen vor der Bestattung 137.
Hennig, Alfred, † im Kriege, Nachruf 296 ff.
— Schriftenverzeichnis 299.
Hennig, Richard, über Vineta 270.
Heringsdorf (Kr. Usedom-Wollin), Tüllenbeil mit Uhrpendelverzierung 15.
Herminonen 125.
Herrnstadt (Kr. Guhrau), Nierenknaufschwert 118 Anm. 3.
Heß v. Wichdorff, Kriegsnachricht 299.
Himmene (Upland), Wendelring 47.
Hindenburg (Kr. Osterburg), Antennenschwert 118 Anm. 3.
Hinterpommern, Besiedelung durch die Germanen 5, 116, 125.
— Fundorte von Bronzeblechgürteln der II. Bronzeperiode 254 Anm. 3.
Hirse 211 ff.
Hjorteberg (Bornholm), Fund der früheiten Eisenzeit 43, 130.
— — die Wendelringe 26.
Höckendorf (Kr. Greifenhagen), Armspirale der V. Bronzeperiode 60.
— — Antennenschwert 118.
Hofby (Schonen), goldener Eidring 3, 6, 13.
Hohenborn (Kr. Bublitz), Antennenschwert 118, 118 Anm. 3.
Hohenferchesar (Kr. Westhavelland), Stoßwaffen aus Rengeweih 238.
Hohen Pritz (Mecklenburg-Schwerin), Fund der V. Bronzeperiode 114, 128.
— — die Plattenfibel 123.
Hohenwalde (Kr. Landsberg a. W.), Fund der V. Bronzeperiode 8, 129.
Hohle Fels, paläolithische Funde 231.
Hohlring-Halskragen; s. Inhaltsverzeichnis 132.
Hollen (Amt Bratsberg, Norwegen), Wendelring 32.
Holstein (ohne Ortsangabe), Wendelringe mit Spiralscheiben 26 Abb. 22, 30, 39.
Holsteinische Nadel 193.
Hörninge (Öland), Wendelringe 45.
Huglfing (Oberbayern), Nadel der Hallstattstufe C 154 Anm. 2.
Hunestad (Halland), goldener Eidring und Goldspiralen 13, 129, vgl. 320.

Illyrier, Verschiebungen ihrer Westgrenze gegen die Germanen in der Bronzezeit 115 ff.
Illyrische Herkunft von Funden s. Inhaltsverzeichnis 131 f.
— — Verzeichnis der genauer beschriebenen Funde 128 ff.
Iohheide (Kr. Rendsburg), Fund der V. Bronzeperiode 39, 128.
Irgenhausen (Schweiz), Hirse 222.
Irland, Goldarmringe 6.
Isola Virginia am Varesesee (Italien), Hirse 221.
Isterbies (Kr. Jerichow I), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Iwno (Kr. Schubin), steinzeitlicher Fund mit Typen der nordischen und Donaukultur 253.

Jägerndorf (Schlesien), Hirse 222.
Jägerspris (Seeland), Wannenurne 165 Anm. 1.
Jahn, Martin, Kriegsnachricht 300.
Jankowo, Insel (Kr. Mogilno), geschlossener Halsring der V. Bronzeperiode 74.
Jansonius, Einzeichnung von Vineta auf Karte 273.
Järischau (Kr. Striegau), Wendelring 40.
Jastorf, Hinweis auf Stufe II 195.
Jastrow (Kr. Deutsch Krone), Griffzungenschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 2.
Jels (Kr. Hadersleben), Fund der IV. Bronzeperiode 96, 128.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 92.
Jenschowitz (Böhmen), Fund der V. Bronzeperiode 65, 130.
— — die Armspirale 54.
Jerxheim (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 156 ff.
— — Hinweis 171.
Jomsburg 270 ff.
Jülchendorf (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 10.
Jumne-Vineta 271, 275, 276.

Digitized by Google

Kallies (Kr. Dramburg), Fund der V. Bronzeperiode 56, 59, 129.
— — die Hohlring-Halskragen 92, 93, 100.
— — die Armspirale 54.
— — die Klapperbleche 95.
Karhofhöhle (Westfalen), Hirse 214, 222.
Karlstein (Kr. Königsberg i. d. Neumark), Fund der V. Bronzeperiode 37, 129.
— — die Wendelringe 33.
Karmine (Kr. Militsch), Depotfund I der V. Bronzeperiode 41, 130, vgl. 320.
— — kleine Ringe 94.
— Depotfund II der V. Bronzeperiode 67, 130, vgl. 320.
— — die Armspiralen 53, 54.
— — die Fußringe mit aufgebogenen Enden 68.
Karolinenhof (Kr. Greifenberg), Fund der V. Bronzeperiode 96, 129.
— — der Hohlring-Halskragen 89.
Karlsholm (Schonen), goldener Eidring 13.
Katerbow (Kr. Ruppin), Fund der V. Bronzeperiode 37, 128.
— — die Plattenfibeln 123.
Katslösa (Öland), Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 1.
Keilhack, Konrad, über Änderung des Peenelaufs 272.
Kelten auf dem Elm in Braunschweig 208.
Keltische Einflüsse auf die Beigaben in Braunschweig in der Latènezeit 210.
Kemnitz (Kr. Ostprignitz), Fund der V. Bronzeperiode 37.
Keramik der II. Bronzeperiode in Funden aus der Provinz Posen 245—269.
— der älteren Eisenzeit in Funden aus Braunschweig 134—210.
— s. auch Wannenurnen, Warzengefäße, Griechisches Kreuz auf Gefäßboden.
Kinda (Östergötland), Plattenfibel mit Hufeisenverzierung 120.
Klein Budzig (Kr. Flatow), Fund der V. Bronzeperiode 99, 116, 129.
— — die Zaumbeschläge 98 Anm. 1.
Klein Drebnau (Kr. Fischhausen, Ostpreußen), Fund der V. Bronzeperiode 114, 117, 125, 129.
— — der Halskragen 72, 86, 92, 94, 95, 100.
— — die Buckelscheiben 18, 21.
— — die Zierscheibe mit Drahtnachahmung in Guß 124.
— — der Anhänger in Sanduhrform 124.
Klein Katz (Kr. Neustadt, Westpreußen), Fund der IV. Bronzeperiode, germanisch 117.
Klein Söllen (Kr. Friedland, Ostpreußen), Fund der V. Bronzeperiode 47, 117, 125, 129.
— — die Armspiralen 115.
Klempenow s. Clempenow.
Kneitlingen (Braunschweig), Fund der älteren Eisenzeit 159, 162.
Knoviz (Böhmen), Hirse 216.
Köbnitz (Kr. Bombst), geschlossene Halsringe der V. Bronzeperiode 74, 77, 130.
Kodram (Kr. Usedom-Wollin), Hohlring-Halskragen der V. Bronzeperiode 20, 21 Abb. 16, 84, 86, 88, 93.
— — kleine Ringe 94.
Koggenhöfen (Kr. Elbing), Nierenring 125.
Kölesd (Ungarn), Hirse 218.
Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin), längsgerippte Armbänder der frühesten Eisenzeit 19 Abb. 14, 20, 55.
— — Halskragen desselben Fundes 55, 56 Abb. 43.
Kolzig (Kr. Grünberg, Schlesien), Fund der V. Bronzeperiode 40, 117, 129, 130.
— — die Wendelringe 28.
— — der geschlossene Halsring 21, 74.
— — die Plattenfibel 21, 59 Anm. 2, 124.
Kongstrup (Seeland), Fund der frühesten Eisenzeit, darin Bronzearmring mit Goldblech bekleidet 71.
Königslutter-Ochsendorfer Weg (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 182 ff.
— — Hinweise 175, 176, 207, 209.
Königswalde (Kr. Oststernberg), Hirse 217.
Konraden (Kr. Arnswalde), Halskragen der jüngeren Bronzezeit 86, 88 Anm. 1.
Konradshammer (Kr. Danziger Höhe), goldener Eidring 7.
— sanduhrenförmiger Anhänger 124.
Koppenow (Kr. Lauenburg in Pommern), sanduhrenförmiger Anhänger 124.
Korkenhagen-Resehl (Kr. Naugard), Fund der V. Bronzeperiode 49, 71—78, 129.
— — die geschlossenen Halsringe 21, 71, 73.
— — flächig geschliffene Steinscheibe 77.
Kossinna, Gustaf, über Geräte aus Renn-, Elch- und Urtierknochen 234.
— über Warzengefäße 170.
— Fundorte von Wannenurnen 165 Anm. 1.
Kösten (Oberfranken), paläolithische Funde 231.
Kösten-Micoquetypus 232, 286.
Kraatz (Kr. Prenzlau), flächig geschliffene Steinscheibe 77.
Kramsk (Kr. Schlochau), Fund der V. Bronzeperiode 49, 129.
Krendorf (Böhmen), Fund der V. Bronzeperiode 65, 130.
— — die Armspiralen 51, 52, 54.
— — der geschlossene Halsring 74.
— — die kleinen Ringe 94.
Kriegsnachrichten 299 f.
Kronshagen (Ltr. Kiel), Fund der V. Bronzeperiode 108, 128.
— — getriebenes Halsband 104, 107.
Krumsin (Mähren), Armband mit Zickzackstrichelung 53, 54, 68.
Krüssow (Kr. Pyritz), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254.

Digitized by Google

Kuhsdorf (Kr. Ostprignitz), Fund der V. Bronzeperiode 37.
Kukuk bei Sternberg (Mecklenburg-Schwerin), Halsringe der Bronzezeit 88, Berichtigung 114, 129.
Kullabrücke bei Lötzen, kaiserzeitliches Gräberfeld 299.
Kunzendorf (Kr. Weststernberg), Fußringe mit aufgebogenen Enden 54, 55, 68, 130.
Kurwall im Elmbergrücken, Befestigungen 208.
Kuznice (Kr. Woclawek, Polen), Beinspiralen der II. Bronzeperiode 263, 269 Anm. 5.

Laaland (Insel), Hirse 218.
Labegg (Kärnten), Hirse 220, 222.
Labehn (Kr. Lauenburg, Pommern), goldene Eidringe 8, 129.
Lac du Bourget, Hirse 219, 221.
Ladegaard (Kr. Hadersleben), Goldschale der jüngeren Bronzezeit 17.
Lahserwitz (Kr. Wohlau), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254.
Laibach, Hirse 218, 220.
La Micoque (Dordogne), paläolithische Funde 230.
— s. auch Bücherbesprechung: Otto Hauser, La Micoque 280 ff.
Långbro (Södermanland), Fund der frühesten Eisenzeit 46, 130.
— — die Wendelringe 27.
— — das getriebene schräg abfallende Halsband 107, 109.
— — die Plattenfibel 121.
Langendorf (bei Weißenfels a. d. Saale), Hirse 217, 226.
Langtved (Fünen), Fund der V. Bronzeperiode, darin Bronzearmband mit Goldblech bekleidet 71, 129.
Lanzenberg s. Neuhof.
Larnaud (Juragebiet, Frankreich), Möriger Schwert 119.
Lastrup (Großherzogtum Oldenburg), Gefäß mit Warzen 169.
Latènefibeln, frühe, von Lauingen 192, 195, 209.
— vgl. auch die Fibel von Königslutter 183 f., 209.
Latènezeit, Zeitstellung der Gräberfelder auf dem Elm in Braunschweig 209.
— s. auch Bücherbesprechung: Martin Jahn, Die Bewaffnung der Germanen 292 ff.
Lauenburg (Pommern), goldene Eidringe 3, 8.
Lauingen (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 191 ff., 209.
— — Hinweise 135, 136, 176, 184, 206, 207, 208—210.
Lechler, Georg, Kriegsnachricht 300.
Lemmersdorf (Kr. Prenzlau), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1.
— — der Fund, germanisch 116.
Lenguel (Ungarn), Hirse 218, 225.
Lentföhrden (Kr. Segeberg), Fund der IV. Bronzeperiode 80, 128.
— Tutulusplattenfibel der V. Bronzeperiode 123.
Lengersilge (Kr. Westprignitz), Fund der V. Bronzeperiode 112, 128.
— — der Wendelring 38.
Leßnau (Kr. Putzig), Wannenurne 165 Anm. 1.
Levin (Mecklenburg-Schwerin), Halsring der Bronzezeit 88, Berichtigung 114.
Lewkow (Kr. Adelnau), Nadel der II. Bronzeperiode 254.
Libbenarve (Gotland), Fund der V. Bronzeperiode 44, 129.
Lichterfelde (Kr. Oberbarnim), Fund der II. Bronzeperiode illyrisch 116.
Lilla Beddinge (Schonen), Fund der V. Bronzeperiode 45, 129.
— — die gedrehten Ösenhalsringe 50.
Lilla Kil (Upland), Wendelringe 26 Abb. 23, 30, 46, 129.
Lindenau (Kr. Marienburg, Westpreußen), Fund der frühesten Eisenzeit 73, 129.
— — das Möriger Schwert 119.
Lindenberg (Kr. Schlochau), Wendelring der frühen Eisenzeit 87 Anm. 1.
Lissauer, Felix, Kriegsnachricht 300.
Löbauer Berg bei Löbau (Kgr. Sachsen), bandförmige Armspirale mit Zickzackstrichelung der V. Bronzeperiode 54, 64.
Loboslitz (Böhmen), Hirse 216.
Löbsch (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode 48, 129.
Lossow (Kr. Lebus), Wendelring 40.
Lübbersdorf (Mecklenburg-Strelitz), Fund der V. Bronzeperiode 38, 128.
— — die Nierenringe 20.
— — die Wendelringe 28.
Lübsow (Kr. Greifenberg), Skelettgrab mit römischen Gefäßen 288.
Luschendorf (bei Lübeck), Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 1.
Luschwitz (Kr. Fraustadt), Wendelring 40.
Lützelstetten am Bodensee, Hirse 219, 222.
Lžowitz (Böhmen), Fund der V. Bronzeperiode 41, 130.

Maasbüll (Kr. Flensburg), Halskragen der V. Bronzeperiode mit Rückenschloß 91 Anm. 1.
Mäandermuster an den goldenen Eidringen 2.
Mackensen v., Briefwechsel wegen Adamklissi 300.
Magdalénienkultur in der Havelgegend 234, 240.
Maglemose, Flößwohnstätte 234.

Digitized by Google

Mahr, A., über Armspiralen 66.
— über Fußringe 63, 68, 69.
Malchin (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 9.
Mandelkow (Kr. Soldin), Fund der V. Bronzeperiode 72, 129.
— — die Halskragen 84, 85, 86, 88, 92, 100, 101.
Mantelschließen der V. Bronzeperiode 18, 21, 118, 123.
Maria-Rast (Steiermark), Gefäßboden mit griechischem Kreuz 175 Anm. 1.
Marienborn (Kr. Neuhaldensleben), Grabhügel der jüngeren Bronzezeit 159.
Marienstern (Oberlausitz), Hirse 217.
Markkleeberg bei Leipzig, paläolithische Funde 228 ff.
Meldorf (Kr. Süderdithmarschen), goldener Eidring 10.
Měnik (Böhmen), Wendelring 41.
Menkin (Kr. Prenzlau), goldener Eidring 4, 9.
Mennewitz (Kr. Kalbe a. S.), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Menzel, Hans, über die märkischen Renntierfunde 233.
Messer, öfters in den Funden 1—133.
— in den eisenzeitlichen Funden in Braunschweig 155, 156, 162, 194, 210.
Messingwerk bei Eberswalde, Goldschale 17.
— Goldspiralen 23, 24.
Mewe (Kr. Marienwerder), Fund der jüngeren Bronzezeit germanisch 116.
— — Fibel 59 Anm. 2.
Mickelbys (Gotland), Fund der V. Bronzeperiode 44, 129.
Micoquien 229, 232.
Mies (Böhmen), Fußringe mit aufgebogenen Enden 53 Abb. 42, 54, 68, 130.
Milmersdorf (Kr. Templin), Fund der III. Bronzeperiode 67, 128.
— — die Armbänder mit Strichgruppen 54, 56, 57.
Misdroy (Kr. Usedom-Wollin), Fund der II. Bronzeperiode illyrisch 116.
Möckern (Kr. Jerichow I), Satz von Ösenhalsringen der V. Bronzeperiode 85 Anm. 1, 128.
Mödle (Blekinge), Fund der frühesten Eisenzeit 45, 130.
Mödleby (Öland), Schmuck mit Drahtnachahmung in Guß 124.
Mogilno (Stadt), Funde der II. Bronzeperiode 259 ff.
— Hinweise 254, 265.
Mönchswerder bei Feldberg (Mecklenburg-Strelitz), Goldspirale aus Doppeldraht der III. Bronzeperiode 24, 85 Anm. 1.
Montelier am Murtensee (Schweiz), 211 Anm. 1, 219, 221.
Montelius, über die Herkunft der Bronzeschälchen 17.
Montelius, über die Treibarbeiten der Bronzezeit 104.
— über den Bronzeblechgürtel von Blankenburg 105 Anm. 1.
— über die Goldschalen der Bronzezeit 126.
— über die goldenen Eidringe 127.
— über Wendelringe 27.
Moratz (Kr. Kammin), gedrehte Halsringe der V. Bronzeperiode 49, 129.
Morgenitz (Kr. Usedom-Wollin), Fund der V. Bronzeperiode 36, 129.
— — die Wendelringe 34, 49.
Mörigen am Bieler See (Schweiz), Hirse 211 Anm. 1, 219, 221, 222, 223.
Möriger Schwerter, gesamte Fundstatistik 119.
— in Nordostdeutschland 22, 118.
— — Fundorte 118 Anm. 3.
— Zeitstellung 73 Anm. 2, 119.
Moschkau, Rudolf, Kriegsnachricht 300.
Mousterien in Markkleeberg 228 ff.
Müller, Konrad, über Vineta 270.
Müller, Sophus, über die Treibarbeiten der Bronzezeit 104.
— über die goldenen Eidringe 1.
Musse (Lolland, Dänemark), goldener Eidring 11.

Näbe, Max, Kriegsnachricht 300.
Nadeln, vielfach in den Funden 1—133.
— der II. Bronzeperiode, vielfach in den posenschen Funden 245—265.
— der älteren Eisenzeit in den Funden aus Braunschweig 154, 156, 162, 171, 175, 184, 193, 210.
Namslau (Schlesien), Bronzenadel der II. Bronzeperiode 259.
Nassenheide (Kr. Randow), Fund der IV. Bronzeperiode 95, 128.
— — die Hohlring-Halskragen 83, 90, 92.
— — der Halsschmuck aus Satz von Ringen 84, 85.
— — die getriebenen Halsbänder 104, 107, 108.
Neergard, über getriebene germanische Halskragen 106.
Neides (Kr. Greifenberg), Fund der V. Bronzeperiode 56, 60, 129.
Neuendorf (Kr. Westhavelland), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Neuessing (Niederbayern), paläolithische Funde 231.
Neumark (Kr. Greifenhagen), Griffzungenschwerter der V. Bronzeperiode 118 Anm. 2.
Neuhof (Kr. Löbau, Westpreußen), auf dem Lanzenberg, Fund der frühesten Eisenzeit, schräg abfallende Halsbänder 107, 109, 129.
Neumühl (Kr. Niederbarnim), flächig geschliffene Steinscheibe 77.
Neumünster (Holstein), goldener Eidring 10.

Digitized by Google

Neustädterfeld bei Elbing, Grab mit gotländischem Haubenbesatz aus Bronzebuckelchen 290 Anm. 1.
Neuwieck (Kr. Berent), gedrehter Halsring der V. Bronzeperiode 48.
Niedau (Schweiz), Hirse 221, 223.
Nieder Jeser (Kr. Sorau), bandförmige Armspiralen mit Zickzackstrichelung der V. Bronzeperiode 51, 54, 62, 130.
Niemitzsch, Hirse 221.
Nienstädt (Kr. Linden in Hannover), eiserner Wendelring 32 Anm. 3.
Nierenknaufschwerter 22, 118, 118 Anm. 3, 123.
Nierenringe älterer Art, germanischer Typus 20, 118, 123.
— mit Mäander 2.
Nordwestdeutschland, Besiedelung in der V. Bronzeperiode 117.
Noppenringe aus Zinn 46 Anm. 1.
Nörre Kongerslev (Jütland), goldener Eidring 11.
Nors (Gotland), Wendelringe 44.
Nottmark (Kr. Sonderburg), Tutulusplattenfibel 123.
Nymo (Schonen), Fund der V. Bronzeperiode 98 Anm. 1, 129.
Nyrup (Seeland), goldener Eidring 11.

Obermaier, Hugo, über das Paläolithikum 230, 231.
Ochsendorf s. Königslutter.
Odense (Amt, Fünen), Fund der V. Bronzeperiode 11, 129.
Oder, als Grenzscheide vieler Typen der V. Bronzeperiode 123.
Oberberg-Bralitz (Kr. Königsberg i. d. Neumark), Fund der V. Bronzeperiode 37, 129.
— — der geschlossene Halsring 72.
— — der Wendelring 33.
Oge-Moor (Fünen), Fund der IV. Bronzeperiode 61, 128.
Oldesloe (Kr. Stormarn), Halskragen der IV. Bronzeperiode 83.
Olmütz (Mähren), Hirse 218.
Olshausen, Otto, über die goldenen Eidringe 2.
— über den Drehungswechsel bei den Goldspiralen aus Doppeldraht 24.
Oppeln (Stadt), Fund der V. Bronzeperiode 41, 130.
— — der Ösenhalsring mit Zickzackstrichelung 53 Abb. 40, 54, 69.
Oranienburg (Kr. Niederbarnim), Tutulusplattenfibel 123.
Örsdorf (Kr. Süderdithmarschen), Wendelringe 39.
Ösenringe, Sondertypus in Schleswig-Holstein 184.
— in Königslutter (Braunschweig) 184.
Ostgermanen, Stammbildung zu Anfang der Eisenzeit 124 f., 126.
Ostro-Schanze s. Marienstern.
Otto von Bamberg, in Julin 275.
Ottwitz (Kr. Strehlen), Wendelring 40.

Paape, Konrad, Kriegsnachricht 300.
Paläolithikum, Zuteilung der Funde von Markkleeberg 228 ff.
— s. auch Bücherbesprechung: Otto Hauser, La Micoque 280 ff.
Pansdorf (Lkr. Liegnitz), Nadel der II. Bronzeperiode 259.
Papau (Ldr. Thorn), Fund der frühesten Eisenzeit 113, 129.
— — der geschlossene Halsring 76.
Parma (Italien), Hirse 219.
Parpart (Kr. Schlawe), Halskragen der frühesten Eisenzeit mit Tremolierstich 55.
Peene (Fluß und Odermündung), Lage von Dineta 272 ff.
Phöben bei Potsdam, Hirse 217.
Plattenfibeln der V. Bronzeperiode 19, 21, 117, 120 ff.
— s. auch Tutulusplattenf.
Plattkow (Kr. Lübben), Hirse 222.
Plau (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 3, 9.
Plauerhagen (Mecklenburg-Schwerin), die bei Beltz angeführte Bronzezeitfibel 59 Anm. 2.
Plumperdung (Kr. Jerichow II), Tutulusplattenfibel 123.
Pompeji, Hirse 220, 224.
Poppschütz (bei Freistadt, Schlesien), Hirse 217.
Port bei Annecy (Haute Savoye), Hirse 221, 223, 224.
Posen (Stadt), Fund der frühesten Eisenzeit 112, 130.
— — die gedrehten Ösenhalsringe 35, 51.
— — der Wendelring 33.
Pöthen (Kr. Jerichow I), eiserne Scheibennadel mit Bronzeblechplatte 171.
Potsdam (Stadt), Hirse 217.
Prausterkrug (Kr. Danziger Höhe), Zaumbeschläge der V. Bronzeperiode 98 Anm. 1, 129.
Prenzlawitz (Kr. Graudenz), Fund der IV.—V. Bronzeperiode germanisch 117.
Preußisch Friedland (Kr. Schlochau), nicht Grenzpunkt zwischen Germanen und Illyriern in der IV.—V. Bronzeperiode 116 Anm. 1.
Pribbernow (Kr. Kammin), Hirse 217.
Pritzerbe (Kr. Westhavelland), gedrehter Halsring der IV. Bronzeperiode 84.
— Satz von Ösenhalsringen der IV. Bronzeperiode 85 Anm. 1.
Pritzerber See (Kr. Westhavelland), Rengeweihfunde 236, 238.

Digitized by Google

Przybyslav (Kr. Jaroschin), Fund der V. Bronzeperiode 51.
Punitz (Kr. Gostyn), Fund der II. Bronzeperiode 261 ff.
— ein anderer Fund derselben Zeit 263 Anm. 3.
Puszta-Szent-Laszlo, Ringe mit aufgebogenen Enden der älteren Bronzezeit 269 Anm. 3.

Rabensburg (Niederösterreich), Hirse 218.
Räbke (Braunschweig), geschliffene Waffen verschiedener Gesteine 208.
Radnadel von Mogilno 260.
Ragow, Hirse 222.
Ramsberg (Kr. Kammin), Fund der V. Bronzeperiode 49, 129.
Randbeil von Grodnica 266, 269.
Rasiermesser aus Bronze, von Beierstedt 143 Grab 3 unter c, 155.
— — von Hachum 162.
— — gerades rechteckiges der V. Bronzeperiode, germanisches Stammerkmal 117.
Räuberberg s. Phöben.
Rauschen (Kr. Fischhausen), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1.
Rebenstorf (bei Lüneburg), Gefäß mit Warzen 169 Anm. 10.
Redentin (Mecklenburg-Schwerin), Fund der IV. Bronzeperiode 61, 128.
— — die Armspiralen 154.
Rehbrücke bei Potsdam (Kr. Teltow), Wannenurne 166.
Rehnitz (Kr. Soldin), Spiralplattenfibel 59 Anm. 1.
Reims (Frankreich), latènezeitliche Siedelung 298.
Rekau (Kr. Putzig), Buckelscheiben 21.
Rendsburg (Schleswig-Holstein), goldener Eidring 10.
Renntier, Funde in der Havelgegend 233 ff.
Resehl s. Korkenhagen.
Rethwisch (Großherzogtum Oldenburg), Fund der IV. Bronzeperiode 96, 128.
— — der Hohlring-Halskragen mit Rückenschloß 89, 91, 92.
Ringsgaard (Fünen), goldener Eidring 3, 12.
Ripac (Bosnien), Hirse 218, 222.
Ripdorf-Stufe 195.
Rittel (Kr. Konitz), Fund der V. Bronzeperiode 80, 87, 116.
— — Halskragen 80, 81, 86, 87, 94, 101, 102.
Robenhausen (Schweiz), Hirse 219, 222.
Roga (Mecklenburg-Strelitz), Fund der V. Bronzeperiode 38, 128.
— — der Wendelring 28.
— — der getriebene Halskragen (Halsband) 104, 107, 108.
Rögerup (Seeland), Fund der frühesten Eisenzeit 42, 130.
— — die Wendelringe 25, 26.
— — die Halsringe 112.
— — die Ringe aus Zinn 46 Anm. 1.
Roma (Gotland), Fund der frühesten Eisenzeit 44, 130.
— — die Wendelringe 27, 33.
— — das Hängegefäß 122.
Römhild (Sachsen-Meiningen), Hirse 217.
— s. auch Gleichenberge.
Römische Kaiserzeit s. Bücherbesprechung: Erich Blume, Germanische Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge 287 ff.
— — Martin Jahn, Die Bewaffnung der Germanen 292 ff.
Rönneberga (Schonen), Wendelringe 45.
Ronzano-Schwert, Ablehnung der Bezeichnung für Möriger Schwert 73 Anm. 2.
Ros (Gotland), Wendelring 44.
Rossenthin (Kr. Kolberg-Körlin), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254.
Rottorf (Kr. Gifhorn), Urnenfunde 135.
Rovalls (Gotland), Fund der V. Bronzeperiode mit Wendelring 14.
Rügen (ohne Ortsangabe), Wendelring 36.
Rundstedt (Braunschweig), Funde der älteren Eisenzeit 159 f.
Ruthen (Mecklenburg-Schwerin), Fund der V. Bronzeperiode 74, 128.
Rya Katslösa (Schonen), goldener Eidring 13.

Sanzeno (Tirol), Hirse 219, 220.
Sarauw, G., über Renntierzeit 238.
Schabernack (Kr. Ostprignitz), goldener Eidring 6, 9.
— Wendelring 38.
Schachtelurnen s. Wannenurnen.
Schafstädt (Kr. Merseburg), Armspiralen der IV. Bronzeperiode mit Strichelung 51, 54, 61, 128.
— Tutulusplattenfibel 123.
Scharnhorst (Kr. Lauenburg), Buckelscheiben mit unterer Ringöse 21.
— längsgerippter Halskragen der V. Bronzeperiode 80.
Scheibennadeln, germanische auf illyrischem Gebiet 115.
— eiserne mit Bronzeblechplatte von Völkerode 171.
Schelejewo (Kr. Znin), geschlossene Halsringe der V. Bronzeperiode 76, 130.
Schierzig (Kr. Meseritz), Fund der IV. Bronzeperiode 64, 130.
— — die Armspirale 54.
— — die stempellosen Beinringe 63.
Schildbuckel, fingerhutähnliche Nietköpfe bei Stachelbuckeln, Statistik der Funde in Ostschweden 295.

Digitized by Google

Schkortleben (Kr. Weißenfels), Fund der IV. Bronzeperiode (? ob geschlossen) 113, 128.
— — die Armspirale 54, 61.
Schlakalken (Kr. Fischhausen), Fund der frühesten Eisenzeit 110, 130.
Schlalach (Kr. Zauch-Belzig), Fund der IV. Bronzeperiode 61, 130.
— — die Armspirale 54.
Schlaner Berg (Böhmen), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254 Anm. 3.
Schleifenringe in den eisenzeitlichen Funden in Braunschweig 155, 156, 162, 176.
Schlieben a. d. schwarzen Elster, Hirse 217.
Schliz, Alfred, über den trepanierten Schädel von Balzweiler 243.
Schloßberg bei Burg im Spreewald, Hirse 216.
Schmon (Kr. Querfurt), Tutulusplattenfibel 123.
Schneidlingen (Kr. Aschersleben), goldener Eidring 3, 9, 128.
Scholpin (Kr. Stolp), Pfahlbau-Tüllenmesser 75 Anm. 2.
Schönebeck bei Friedland (Mecklenburg-Strelitz), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1.
Schönebeck (Kr. Saatzig), Fund der V. Bronzeperiode 36, 129.
— — der Wendelring 28.
— — der Hohlring-Halskragen 92, 93, 100, 101.
— — der Nierenring 20.
— — die Klapperbleche 22.
Schonen (ohne Ortsangabe), Wendelring 28 Abb. 25, 31.
— schräger Hakenhalsring der frühesten Eisenzeit 111.
Schönwalde (Kr. Stolp), Buckelscheiben 21.
Schultze, Martin, Kriegsnachricht 300.
Schulz-Minden, Walther, Kriegsnachricht 300.
Schumann, Hugo, über Eidringe 2.
Schwachenwalde (Kr. Arnswalde), Fund der V. Bronzeperiode 36, 129.
— — der Wendelring 28.
— — die Halskragen 72, 86, 88, 92, 93, 94, 100, 102.
— — die Armspirale mit Zickzackstrichelung 60.
— — der Schmuck vom Zaumzeug 22, 98 Anm. 1.
Schwanenhalsnadel mit Näpfchenkopf von Beierstedt 139, 155.
Schwennenz (Kr. Randow), Fund der V. Bronzeperiode 96, 129.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 94, 99.
— — die Plattenfibeln mit Hufeisenmuster 120.
— — die fünf platten Halsreifen 103.
Schwerter s. Antennens., Möriger S., Nierenknauf.
Seddin (Kr. Westprignitz), Wannenurne 166.
— Wendelring aus dem Königsgrab 38.
Segelohrringe 184, 194, 210.
Sielow (Kr. Kottbus), Fund der IV. Bronzeperiode 62, 130.
— — die gestrichelte Armspirale 54.
Siems bei Lübeck, Wendelring und Klapperbleche 39.
Siena (Italien), Warzentopf 169.
Silesen (Kr. Belgard), Nierenknaufschwert 118 Anm. 3.
Sinsleben (Mansfelder Seekreis), Tutulusplattenfibel 123.
Skällvik (Östergötland), Wendelring 46.
Slagelse (Lolland), Fund der V. Bronzeperiode 42.
Sliwniki (Kr. Ostrowo), Fund der II. Bronzeperiode 255, 269.
Slotsbjergby (Seeland), goldene Eidringe 6, 11.
Slupy (Polen), Fund der V. Bronzeperiode 41, 130.
— — die Armspirale mit Querstrichelung 57, 64.
Sparlösa (Westergötland), Wendelringe 47.
Spatzenhausen (Oberbayern), Nadel und Schwert der Hallstattzeit 154 Anm. 2.
Spelvik (Södermanland), Fund der frühesten Eisenzeit 46, 130.
— — die Wendelringe 27.
— — das Hängegefäß 122.
Spiralscheibenfibeln 18, 21, 118, 123.
Spirdingsee (Masuren), Doppeldrahtspirale aus Bronze 22, 23 Anm. 1.
Splieth, über getriebene Halsbänder 104.
Spulen, sogenannte, illyrischer Typus 115 Anm. 2.
Städtel (Kr. Namslau), Fund der IV. Bronzeperiode 65, 130.
— — die Armspirale mit Zickzackstrichelung 51, 54.
Staffelde (Kr. Soldin), Fund der V. Bronzeperiode 56, 60, 129.
— — die gestrichelte Armspirale 115.
Stanomin (Kr. Hohensalza), Gewandnadel der II. Bronzeperiode 243, 254, 254 Anm. 5.
— Tremolierstich an einem gedrehten Halsring 55.
Stargard (Kr. Saatzig), Halskragen der jüngeren Bronzezeit 86, 88, 88 Anm. 1.
Steftowa (Galizien), offener Ring ohne aufgebogene Enden der älteren Bronzezeit 269 Anm. 3.
Stegers (Kr. Schlochau), Fund der V. Bronzeperiode 35, 56, 129.
— — die Wendelringe 24, 25 Abb. 21, 28, 29 Abb. 26, 31 Abb. 28, 32, 48 Anm. 2, 87.
— — die Mantelschließe 19.
— — der Halskragen aus fünf Sichelplatten 20, 103.

Digitized by Google

Stegers (Kr. Schlochau), der Halskragen mit Längsrippen 79, 80.
— — die Armspiralen mit Zickzackstrichelung 58.
— — die Buckelscheibe 21.
— — die im Beltzschen Bericht genannte Fibel nicht im Funde vorhanden 59 Anm. 1.
Steinbeck (Kr. Oberbarnim), Tutulusplattenfibel 123.
Steinscheiben, flächig geschliffene 77 f., 130.
Stempel-Beinringe, gedrehte 63 f.
Stenåsa (Öland), Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 1.
Stenbro (Gotland), Fund der frühesten Eisenzeit 44, 130.
— — die Plattenfibel 121.
Stendsitz (Kr. Karthaus, Westpreußen), Hügelgräber der IV. Bronzeperiode germanisch 117.
Stenkyrka (Gotland), Wendelring 44.
Stepenitz (Kr. Kammin), flächig geschliffene Steinscheibe 77.
Stephan, Paul, Kriegsnachricht 300.
St. Helenenberg bei St. Veit (Kärnten), Hirse 220, 222.
Stolzing-Czerny, Kriegsnachricht 299.
Storegården (Westergötland), goldener Eidring 13.
Strärup (Fünen), Fund der V. Bronzeperiode mit goldenem Eidring 12.
Streckenthin (Kr. Ostprignitz), goldener Eidring 9.
Strelno (Posen), Nadel der II. Bronzeperiode 254 Anm. 6.
Sudow bei Malchin (Mecklenburg-Schwerin), Wannenurne 165 Anm. 1.
Süderdithmarschen (ohne Ortsangabe), bronzener Armring mit kleinen Endverdickungen und mit Goldblech bekleidet der V. Bronzeperiode 12.
Sülldorf (Kr. Pinneberg), eisenzeitliche Scheibenkopfnadel 171.
Sutz am Bieler See (Schweiz), Hirse 219, 222.
Swijan a. d. Iser (Böhmen), Wendelringe 41.
Szihalom (Ungarn), Hirse 221.

Taschenberg (Kr. Prenzlau), goldene Eidringe 9, 128.
Tegel (Kr. Niederbarnim), Wannenurne 166.
Teglgaard (Jütland), goldener Eidring und Goldspiralen 11, 129.
Tempelburg (Kr. Dramburg), Wendelringe 32, 33, 36, 129.
Tetschen (Böhmen), Hirse 216.
Tharandt (Kgr. Sachsen), Fund der IV. Bronzeperiode 62, 130.
— — die Armspiralen 54, 57.
Thera (Griechenland), Hirse 222, 223 Anm. 2, 225.
Thomsen, Christ. Jürg., Namengeber der Eidringe 1.
Thoreby (Lolland), goldener Eidring 11.
Thymen (Mecklenburg-Strelitz), Nierenknaufschwert 118 Anm. 3.
Todendorfer Urnen, Hinweis 195.
Töfve (Westergötland), goldener Eidring 13.
Torgau, Armspiralen der jüngeren Bronzezeit, schräg gestrichelt 54, 61, 130.
Tornow (Kr. Saatzig), Griffzungenschwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 2.
Tornow, Hirse 222.
Torstorp (Småland), Halskragen der jüngeren Bronzezeit 82, 83, 86, 87, 88, 129.
Treibarbeit, germanische in der Bronzezeit 18, 98 Anm. 1, 101, 104.
Trembowla (Galizien), Hirse 220.
Tremolierstich 55.
Trepanierung, Schädel von Balzweiler 241 ff., 255.
Tröbsdorf (Kr. Querfurt), Warzentopf 169.
Trolleberg (Schonen), Wendelringe 45.
Tropaeum Trajanum (Rumänien), neue Ausgrabungen 300.
Tscheidt (Kr. Kosel), Fund der V. Bronzeperiode 41, 130.
— — die Wendelringe 34.
— — die gedrehten Ösenhalsringe 51.
— — die Ösenhalsringe mit Zickzackstrichelung 54, 69.
Tüllenbeile, spätbronzezeitliche, mit der als Uhrpendel bezeichneten Verzierung 15.
Tüschau (Kr. Tüchow), längsgerippter Halskragen der IV. Bronzeperiode 80.
Tutulusplattenfibeln, Fundorte 123.

Uhrpendel, Bezeichnung für eine spätbronzezeitliche Verzierungsweise 15.
Uhry (Kr. Gifhorn), Funde der älteren Eisenzeit 206 f.
Undset, über Treibarbeit in der Bronzezeit 104.
Urgude (Gotland), Wendelring 33, 44.

Vallon des Vaux bei Concise (Schweiz), Hirse 219.
Vasennadel der V. Bronzeperiode, jüngste Abart, germanisches Stammerkmal 117.
Vattnäs (Dalarne), Wendelring 47.
Vedeby (Blekinge), Wendelring 45.
Vegstrup (Bohuslän), Halskragen aus zwei Ringen, V. Bronzeperiode 91 Anm. 1.
Velem St. Veit (Ungarn), Fußring mit aufgebogenen Enden der jüngeren Bronzezeit 54, 69.
— Hirse 222.

Digitized by Google

Vesterby (Gotland), gedrehte Halsringe 50, 129.
Vézère Tal (Dordogne), Ausgrabungen Hauſers 280 ff.
Vietkow (Kr. Stolp), Fund der V. Bronzeperiode 75, 129.
— — die Buckelſcheibe mit Ringöſe 21.
Vietlübbe (Mecklenburg-Schwerin), Wendelringe 27 Abb. 24, 30, 38, 128.
Villanova (Iſtrien), Warzentopf 169.
Vineta-Frage 270 ff.
Vippachedelhauſen (Sachſen-Weimar), Urne mit Warzen 169 Anm. 10.
Vipperow (Mecklenburg-Strelitz), Tutulusplattenfibel 123.
Vogelkopffibeln, Verbreitung 184.
Voldtofte (Fünen), Funde der V. Bronzezeit mit je einem goldenen Eidring 12.
— Fund der früheſten Eiſenzeit 42, 130.
— — der Wendelring 26.
Völkenrode (Braunſchweig), Funde der älteren Eiſenzeit 166 ff.
— — Hinweiſe 175, 176, 209.
Völſchendorf (Kr. Randow), Möriger Schwert 118 Anm. 3.

Wachow (Kr. Weſthavelland), Abwurfſtange vom Renn 236.
Wahle, Ernſt, Kriegsnachricht 300.
Waldhuſen (bei Lübeck), Wendelringe 38.
Walsleben (Kr. Ruppin), längsgerippter Halskragen der IV. Bronzeperiode 80.
Wangen (bei Konſtanz), Hirſe 219, 222.
Wangnick (Oſtpreußen), Halskragen mit unteren Dreiecksöſen der frühen Eiſenzeit 94.
Wannenförmige Tongefäße 165.
Wappeby (Upland), goldener Eidring 6, 13.
Warnow (Kr. Uſedom-Wollin), Fund der V. Bronzeperiode 67, 129.
— — das Armband mit Zickzackſtrichelung 54, 57.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 96.
— — die Plattenfibel mit Hufeiſenmuſter 120.
Warzen an Tongefäßen 169, 170 Anm. 1.
Watenſtedt (Braunſchweig), Schleifenring 140 Grab 36.
Wedringen (Kr. Neuhaldensleben), goldener Eidring 9, 128.
Weißenfels a. d. Saale, Tutulusplattenfibel 123.
Weißholz (Kr. Glogau), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 105 Anm. 1, 254.
Wendelringe 24 ff., 87, 117, 123.
Wendorf (Mecklenburg-Schwerin), Fund der V. Bronzeperiode 83, 128.
— — der Halskragen 81.
Werth, über die Eiszeiten 230.
Weſſenſtedt (Kr. Ülzen), Vergleich mit eiſenzeitlichen Funden in Braunſchweig 167, 170.
Weſtgermanen, öſtlich der Oder während der V. Bronzeperiode 115.
Werlö (Smaland), Wendelringe 45.
Wiegers, über die Eiszeiten 229 ff.
Wielowies (Kr. Mogilno), Fund der V. Bronzeperiode germaniſch 117, 129, 130.
— — Plattenfibel mit Nachahmung der Spiralſcheiben in Guß 21, 59 Anm. 2, 118, 124.
Wies (Steiermark), wahrſcheinlich falſche Angabe ſtatt Mies, Fußringe mit aufgebogenen Enden 69.
Wildenhain (Kgr. Sachſen), Fund der IV. Bronzeperiode 62, 130.
— — die Armſpirale 54.
Wildkirchli (Schweiz), paläolithiſche Funde 231.
Wilke, Georg, über die bronzezeitlichen Goldſchalen 126.
Willkühnen (Lkr. Königsberg), Bügelring mit Vogelkopfenden 87 Anm. 1.
Windler, Albert, Kriegsnachricht 300.
Wismar, Blashorn der II. Bronzeperiode, Verzierung 104.
Wittenborn (Kr. Segeberg), goldener Eidring 3, 10.
Wobeck (Braunſchweig), geſchliffene Waffen aus verſchiedenem Geſtein 208.
Wohlau (Schleſien), Antennenſchwert 118 Anm. 3.
Wohlenhagen (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 10.
Wolff, Karl Felix, Kriegsnachricht 300.
Wolfshagen (Kr. Weſtprignitz), Bronzedeckel der V. Bronzeperiode 15, 17, vgl. 320.
— Wannenurne 166.
Wolitz (Kr. Schubin), Nadel der II. Bronzeperiode 254 Anm. 6.
Wolkow (Kr. Regenwalde), Antennenſchwert 118 Anm. 3, vgl. 320.
— Griffzungenſchwert der V. Bronzeperiode 118 Anm. 2.
Wollishofen bei Zürich, Hirſe 211 Anm. 1, 219, 222.
Woltersdorf (Kr. Dramburg), Schwert mit dünner vierkantiger Griffangel der V. Bronzeperiode 118.
Wooſten (Mecklenburg-Schwerin), goldener Eidring 9.
Woydahl (Kr. Hohenſalza), Fund der II. Bronzeperiode 245 ff.
— — Hinweiſe 105 Anm. 1, 243, 258, 265, 268.
— Schädel, dem Balzweiler naheſtehend 244 Anm. 1.
Wſzedzin (Kr. Mogilno), Halskragen mit unteren Dreiecksöſen der früheren Eiſenzeit 94.
Wulffen (Kr. Winſen a. d. Luhe), Fund der IV. Bronzeperiode 80, 128.

Digitized by Google

Wulkow, fälschlich für Wolkow 118 Anm. 2.
Wunderberg s. Lichterfelde (Kr. Oberbarnim).
Wurchow (Kr. Neustettin), Fund der V. Bronzeperiode 98, 129.
— — der Hohlring-Halskragen 89, 102.
— — der längsgerippte Halskragen 80.
— — der Halskragen aus fünf Sichelplatten 103.
Wusterwitz (Kr. Schlawe), Antennenschwert 118 Anm. 3.
Wuthenow (Kr. Soldin), Antennenschwert 118 Anm. 3.
Wutzetz (Kr. Ruppin), Hirse 217.

Zaborowo (Kr. Bomst), Wannenurne 166.
Zadwerzig (Mähren), Fund der V. Bronzeperiode 66, 130.
— — die Armspiralen 54.
— — die Fußringe 69.
Zängchen aus Bronze von Hachum 161, 162.
— aus Eisen von Königslutter 184, 186.
Zarnowitz (Kr. Putzig), längsgerippter (gestreifter) Halskragen mit oberer Durchlochung der frühesten Eisenzeit 20 (vgl. Mannus VII, 100).
Zauchwitz (Kr. Zauch-Belzig), Wannenurne 166.
Zechow (Mecklenburg-Strelitz), Wannenurne 165 Anm. 1.
Zicher (Kr. Königsberg i. d. Neumark), gedrehter Halsring der V. Bronzeperiode 50.
Zickzackverzierung, gestrichelte, in der jüngeren Bronzezeit 51 ff.
Ziebingen (Kr. Weststernberg), flächig geschliffene Steinscheiben 130.
Ziegenberg (Kr. Kolberg), Zinnringe 46 Anm. 1.
Ziersdorf (Niederösterreich), Warzentopf 169.
Zimitz (Kr. Usedom-Wollin), Fund der V. Bronzeperiode 80, 129.
— — die kleinen Ringe 94.
— — die Plattenfibel mit Hufeisenmuster 120.
Zinnringe der frühen Eisenzeit von Sarhult 45.
— von Langbro 46.
— weitere Fundorte 46 Anm. 1.
Znaim (Mähren), Hirse 218.
Zollfeld (Kärnten), Hirse 222.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Zeitlich und länderweise geordnet.)

Seite, Tafel

1. Frühneolithische Zeit.

Deutschland.

In der Mark Brandenburg (Provinz: Kreise Westhavelland, Zauch-Belzig; Altmark: Kreis Jerichow II)

Querschnitte der Erdschichten mit Funden von Renngeweih . 235, 236
Renngeweihstücke, Abwurfstangen 237, IV
— Geräte (Axt, Hacke, Lanzenspitzen) . . . . . 239, IV, V

2. Bronzezeit.

Schweden.

Goldener Armring, massiv, rundstabig, mit anschwellenden, gerade abgeschnittenen Enden, III. Periode, von Gantofta (Schonen) 127
— massiv, oval im Durchschnitt, mit anschwellenden, gerade abgeschnittenen Enden, IV. Periode, von Harby (Schmåland) 127
— röhrenförmig, hohl, in Doppelspiralscheiben endigend, V. Periode, aus Bohuslän 6
Wendelring, dünn, alter Art, mit zweimaligem Wechsel von Lilla Kil (Upland) 26
— mit sechsmaligem Wechsel aus Schonen 28
Schälchen aus getriebenem Bronzeblech, V. Periode, von Bädelundsås (Westmanland) 17, 18

Dänemark.

Armring, röhrenförmig, aus Bronze mit Goldblech bekleidet, V. Periode, von Langtved (Fünen) . 71
Halsband, aus Bronze, getrieben, schräg ansteigend, V. Periode, von Årby (Seeland) 106

Deutschland.

Germanisch.

In Schleswig-Holstein

Goldener Armring, massiv, rund, mit knopfartigen Enden, IV. Periode, von Depenau (Kr. Plön) . . . 5
Goldene Schale, IV. Periode, von Ladegaard (Kr. Hadersleben) . 16
Halskragen aus vier Ringbändern mit Ösen, verziert mit schräg gestrichelten Dreiecken und liegenden Kreuzen, IV. Periode, Elbgruppe, von Oldesloe (Kr. Stormarn) . 82
Armband, breitbandig mit kleinen Endverdickungen, aus Bronze mit Goldblech bekleidet, V. Periode, aus Süderdithmarschen 12
Goldener Eidring, massiv gegossen, von Wittenborn (Kr. Segeberg) 3
Wendelring, dünn, alter Art, mit zweimaligem Wechsel, in Spiralscheiben endigend, aus Holstein 26
— mit neunmaligem Wechsel von Albersdorf (Kr. Süderdithmarschen) 32
Halsband, getrieben, V. Periode, von Kronshagen (Ldkr. Kiel). . . . 106

Im Großherzogtum Oldenburg

Halskragen, hohlgegossen, mit Rückenschloß, IV. Periode, von Rethwisch (Amt Vechta) 91

In Hannover

Halskragen, längsgerippt, IV. Periode, von Tüschau (Kr. Lüchow) 79

Digitized by Google

Seite, Tafel

In Mecklenburg-Schwerin

Wendelring, dünn, alter Art, mit viermaligem Wechsel von Dietlübbe 27

In Mecklenburg-Strelitz

Goldene Spirale aus Doppeldraht mit Kerbverzierung an oberer und unterer Öse, III. Periode, vom Mönchswerder bei Feldberg . . 24

In Brandenburg

Goldene Schale von Messingwerk bei Eberswalde 16

Goldene Spirale aus Doppeldraht mit Drehung in wechselnder Richtung nur vor der oberen Öse von Messingwerk 23

— — vor der oberen wie vor der unteren Öse von Messingwerk . 23

Goldener Eidring, aus breiter goldener Stange gehämmert von Altrüdnitz (s. Depotfund) . . . . 3, I

— aus Goldblech von Menkin (Kr. Prenzlau) 4

Armring, röhrenförmig, aus Bronze mit Goldblech bekleidet, V. Periode von Altrüdnitz (s. Depotfund) I

Armspiralenrest mit doppelter senkrechter Strichelung, V. Periode, von Altrüdnitz (s. Depotfund) . I

Wendelring, dünn, alter Art, mit einmaligem Wechsel von Altrüdnitz (s. Depotfund) I

— mit dreimaligem Wechsel aus Nordbrandenburg 30

Bronzedeckel mit sog. Uhrpendelverzierung, V. Periode, von Biesenbrow (Kr. Angermünde) . . . 15

— — von Altrüdnitz (s. Depotfund) I

Plattenfibel mit Hufeisenverzierung, V. Periode, vom Großen Liepnitzwerder (Kr. Niederbarnim) . . 120

Steinscheibe, flächig geschliffen, IV. Periode, von Bredow (Kr. Osthavelland) 77

Depotfund der V. Periode (Bronzedeckel, Wendelring, Drahtring, Bronzering mit Goldblech, goldener Eidring, Armspirale) von Altrüdnitz (Kr. Königsberg i. N.) I

In Pommern

Halskragen, in Eins gegossen mit Ösen, aus fünf mit Gruppen von Querstrichen verzierten Ringen, die durch Stege verbunden sind, jüngere Bronzezeit, Abart B der Obergruppe, von Kodram (Kr. Usedom-Wollin) 21

Seite, Tafel

Halskragen, in Eins gegossen mit Ösen, aus drei Ringbändern mit wellenförmiger Rippung, durch einfache Stege verbunden, V. Periode, hinterpommersche Gruppe B, von Kallies (Kr. Dramburg) 93

— — — durch dreigeteilte Querstege verbunden, Ausschnitt, von Schönebeck (Kr. Saatzig) 93

— aus fünf in Ösen auslaufenden, zusammengenieteten getriebenen Sichelplatten, V. Periode, von Bewerdieck (Kr. Neustettin) . . 102

Halsringe, hohlgegossen, mit Zapfenverschluß, IV. Periode, von Nassenheide (Kr. Randow) . . 90

Halsring, dünner, gedrehter, mit langen, glatten, vierkantig plattgehämmerten Enden und Schlußösen, V. Periode, von Buchar (Kr. Demmin) 48

— — — von Korkenhagen-Resehl (s. den Depotfund) II

Plattenfibel mit Hufeisenverzierung, V. Periode, von Stargard . . . 120

Depotfund der V. Periode (zwei dünne gedrehte Halsringe mit vierkantig plattgehämmerten Enden und Schlußösen, geschlossener Halsring, flächig geschliffene Steinscheibe) von Korkenhagen-Resehl (Kr. Naugard) II

In Westpreußen

Armband, längsgerippt, mit Oberöse in richtungwechselnder Schrägkerbung, V. Periode, von Chwarznau (Kr. Berent) 19

Halskragen, längsgerippt, mit gepunztem Linienmuster, das dreiteilige Stege nachahmt, V. Periode, Ausschnitt, von Rittel (Kr. Konitz) 101

Wendelring, dünn, alter Art, mit einmaligem Wechsel von Stegers (Kr. Schlochau) 25

— — mit dreimaligem Wechsel von ebendort 29

— — mit fünfmaligem Wechsel von ebendort 31

Depotfund der V. Periode (Buckelscheiben und Klapperscheiben an Ringen, Bronzeschmuck von Pferdezaumzeug) von Klein Budzig (Kr. Flatow) 99

In Ostpreußen

Doppeldrahtspirale aus Bronze mit über die Öse hinweglaufender, einmal die Richtung wechselnder Schrägkerbung und zusammen-

Digitized by Google

Seite, Tafel

gewickelten zugespitzten Enden, V. Periode, aus dem Spirdingsee (Masuren) 22
Buckelscheibe mit eingegossenem unteren Scheibenkopf von Klein Drebnau (Kr. Fischhausen) . . . 22

Illyrisch.

In Brandenburg

Bronzeblechgürtel, getrieben, mit kleinen Buckelchen, II. Periode, von Blankenburg (Kr. Angermünde) 105
Beinring mit weiter Drehung und Endstempeln, III. Periode, von Fürstlich Drehna (Kr. Luckau) . 63
Steinscheibe, flächig geschliffen, jüngere Bronzezeit, von Brieskow (Kr. Lebus) 77

In Posen

Grabfunde der II. Periode von Balzweiler (Kr. Hohensalza), Deutsch-Ruhden (Kr. Wirsitz), Grodnica (Kr. Gostyn), Mogilno (Kr. Mogilno), Woydahl (Kr. Hohensalza):
Keramik von Balzweiler 258
— von Grodnica 267
— von Woydahl 248, 249
Armring, massiv, mit sich verjüngenden Enden von Woydahl . . . 247
— massiv, mit Stollenenden von Deutsch Ruhden VIII
— — von Grodnica IX
— — von Woydahl VI
Beinspirale, bandförmig, von Deutsch Ruhden . . . . . VII, VIII
— von Grodnica X
— von Woydahl VI
Spirale, drahtförmig von Grodnica IX
— von Woydahl VI
Halsring, stabförmig, mit sich verjüngenden Enden von Woydahl . VI
Bronzeblechgürtel, getrieben, mit Buckelchen, von Woydahl . . 251, VI
Nadel mit annähernd halbkugligem Kopf, der Dreieckverzierung zeigt, von Balzweiler 257
— — von Mogilno 260
— — von Woydahl VI
— mit doppelkonischem Kopf von Balzweiler 258
— — von Woydahl 247
— mit verkehrt konischem Kopf in Kegelspitze endigend von Balzweiler 257
— Kopfteil in Öse umgerollt von Woydahl VI

Seite, Tafel

Radnadel, sechsspeichig, mit Öse von Mogilno 260
Randbeil, am Schaftende mit Ausschnitt, von Grodnica IX
Schädel mit Trepanöffnung von Balzweiler 242
Depotfund der IV. Periode (Armspirale, Armbänder, gedrehte Beinringe, Knopfsicheln, Lanzenspitze, Tüllenbeil) von Schierzig (Kr. Meseritz) III

In Schlesien

Armspirale, bandförmig, mit Zickzackstrichelung, IV. Periode, von Städtel (Kr. Namslau) 52
Halsring, dünn, in Ösen endigend, mit Zickzackstrichelung, V. Periode, von Oppeln 53
Ring, die Enden aufgebogen, mit Zickzackstrichelung, von Karmine (Kr. Militsch) 53
— die Enden abgeschnitten, mit Zickzackstrichelung, von Karmine (Kr. Militsch) 53

Böhmen.

Armspiralen, bandförmig, mit Zickzackstrichelung, IV. Periode, von Krendorf 52
Ring mit Zickzackstrichelung (aufgerollte Zeichnung) von Mies . . 53

Mähren.

Ring mit Zickzackstrichelung von Krumsin 53

3. Vorrömische Eisenzeit.

Schweden

Hakenhalsring aus Bronze, schräg abfallend, mit Halbbögen, Voluten und entarteten Schiffsmustern verziert, aus Schonen . . . 111
Plattenfibel mit Hufeisenverzierung von Stenbro (Gotland) 121

Deutschland.

In Ostpreußen

Fußbänder, getrieben, schräg abfallend, mit liegenden Kreuzen verziert und mit durchlochten Enden von Grünwalde (Kr. Fischhausen) 110

In Westpreußen

Halskragen, längsgerippt, mit liegenden Kreuzen verziert und stellvertretender Durchlochung von Zarnowitz (Kr. Putzig) 20

Digitized by Google

Seite, Tafel

Hals- oder Fußband, schräg abfallend, strichverziert, darunter liegendes Kreuzband, von Lanzenberg (Kr. Löbau) 109

In Hinterpommern

Armband, längsgerippt, Verschluß durch Ringöse und Haken gebildet, mit stellvertretender Durchlochung, mit liegendem Kreuz in Tremolierstich verziert von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin) 19

Halskragen mit Zickzackverzierung in Tremolierstich von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin) 56

Im Herzogtum Braunschweig nebst dem preußischen Kreise Gifhorn.

Funde der ältesten und älteren Eisenzeit:

von Beierstedt (Plan des Gräberfeldes, Keramik, eiserne Messer, bronzenes Rasiermesser mit Spiralgriff, bronzene Schwanenhalsnadel mit Näpfchenkopf, bronzene Nadeln mit drei kleinen Wülsten am Kopf, eiserne Ösennadel, Schleifenringe, Steinringe von ovalem Querschnitt, Glasperle) 136, 139, 142, 144, 147, 149, 151

von Emmerstedt (Keramik, Bronzemesser, offenes Bronzearmband mit Riefelung) 162

von Groß Steinum-Beienrode (Plan des Gräberfeldes, Keramik, Bronzeknopf auf Eisenplatte, eiserne Ösennadel, Schleifenringe, offene Bronzeringe) . . 172, 174, 179, 181

von Hachum (Keramik, Armband mit Petschaftenden, Messer, Nadel mit kugeligem Kopf, Pfriemen, Zängchen, sämtlich aus Bronze) . . . 161

von Jerxheim (Keramik, Bronzenadel mit zwei, desgl. mit vier kleinen Wülsten am Kopf) 158

von Kneitlingen (Keramik) 162

von Königslutter (Keramik, Bronzefibel mit eiserner Nadel, Bronzearmband mit Wülsten, eiserne Kropfnadeln, Ösenringe, Segelohrringe, Glasperlen, eisernes Zängchen) . . . 186, 188, 189, 190

von Lauingen (Keramik, Früh- und Mittellatènefibeln, Gürtelhaken, eiserner Halsring, desgl. mit Wülsten aus Bronzeblech überzogen, Kette aus Bronzeringen, eisernes Messer, holsteinische Nadel, Nadel mit halbkugeligem Kopf, Nadel aus vier zu einem Kreuz angeordneten Ringen, eiserne Nadel mit spachtelförmigem Kopfstück, eiserne Ringnadeln, Segelohrringe, schlangenförmig gewundener Bronzedraht, sonstige Kleinsachen) . . . 197, 199, 201, 204, 205

von Runstedt (Keramik) 160

von Uhry (Keramik, Gürtelhaken, Riemenbeschlag) 206

von Völkenrode (Keramik, eiserne Scheibennadel mit Bronzeblechplatte) 168

4. Karten, Pläne, Ansichten.

Übersichtskarte der antiken Funde verschiedener Hirsearten in Mitteleuropa 215

Übersichtskarte der Gräberfelder aus der Spätlatène- und der Kaiserzeit im nordöstlichen Deutschland . . 291

Querschnitt der Erdschichten mit Funden von Renngeweih von Briest (Kr. Westhavelland) 235

— — von Groß Wusterwitz (Kr. Jerichow II) 235, 236

Lageplan d. Steinkisten-Urnengräberfeldes von Beierstedt (Braunschweig) 136

— — von Groß Steinum (Braunschweig) 172

Karte der Peenemündung von Jansonius aus dem Jahre 1649 mit Einzeichnung von Vineta . . . 273

— — des Reichsmarineamts . . . 274

Karte der Swinemündung aus dem Jahre 1731 277

Ansicht von Wolgast aus dem Jahre 1631 272

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

begründet und für die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

IX. Band (1917)

Leipzig und Würzburg
Verlag von Curt Kabitzsch
1919.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Abhandlungen 1, 119
Mitteilungen 71, 216
Bücherbesprechungen 110
Nachrichten 116, 226
Kriegsnachrichten 116, 228
Rechnungslegung 228

Auerbach, Alfred: Nachruf für Robert Eisel 226
Bayer, Josef: Das Mousterien von Markkleeberg 105
Ehrlich, B.: Der Bronzedepotfund von Dambitzen Kr. Elbing, Westpreußen. Mit 1 Textabb. und 1 Tafel (XXI) 222
Hörter, Peter: Vorgeschichtliche Werkzeuge der Basaltlava-Industrie bei Mayen (Rhld.). Mit 3 Tafeln (XIII—XV) 83
Kern, Josef: Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens. Versuch zur Wertung der Bildbedeutung des bandkeramischen Ornamentstiles. Mit 6 Textabb. und 2 Tafeln (VII—VIII) 55
Kern, Josef: Erster Fund von Kragenfläschchen in Böhmen. Mit 4 Textabb. . . 216
Kossinna, Gustaf: Meine Reise nach West- und Ostpreußen und meine Berufung zu Generalfeldmarschall v. Hindenburg im August 1915. I. II, 1. 2. Mit 54 Abb. im Text und auf Tafel XVII—XX 119
Kossinna, Gustaf: Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern. Mit 1 Tafel (XVI) und 1 Textabb. 97
Kossinna, Gustaf: Weitere Krötendarstellungen auf neolithischen Gefäßen. Mit 2 Textabb. 69
Kossinna, Gustaf: Nachtrag zu den Kragenflaschen 219
Kossinna, Gustaf: Nachrichten 116, 227
Kossinna, Gustaf: Kriegsnachrichten 116, 228
Kossinna, Gustaf: Nachruf für Käte Rieken 117
„ „ Ludwig Stieda 227
„ „ Erich Ströbicke 228
Kostrzewski, Josef: Über einige Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräberkultur der frühen Eisenzeit. Mit 18 Textabb. 87
Langer, Franz: Urnengrabfelder in Lübars-Waidmannslust und Wittenau-Rosenthal bei Berlin. Mit 4 Tafeln (IX—XII) 71
Lienau, Michael Martin: Nachtrag zur Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult usw." (Mannus V. Heft 3. S. 195/234). Mit 1 Textabb. 220

Digitized by Google

Seite

Moschkau, Rudolf: Beziehungen zwischen Form und Technik des vorgeschichtlichen, insbesondere slawischen Wellenornaments. Mit 28 Textabb. 196
Wilke, Georg: Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer. Mit 58 Textabb. und 6 Kartentafeln (I—VI) 1

Sachregister 229
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln 248

Bücherbesprechungen.

Seite

Schrader, Otto: Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. Jena 1907 (Gustaf Kossinna) 110

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer.

Von Georg Wilke.

Mit 58 Textabbildungen und 6 Kartentafeln (I—VI).

In meiner 1907 verfaßten Arbeit: „Neolithische Keramik und Arierproblem“[1]) hatte ich entgegen den damals herrschenden Anschauungen zum

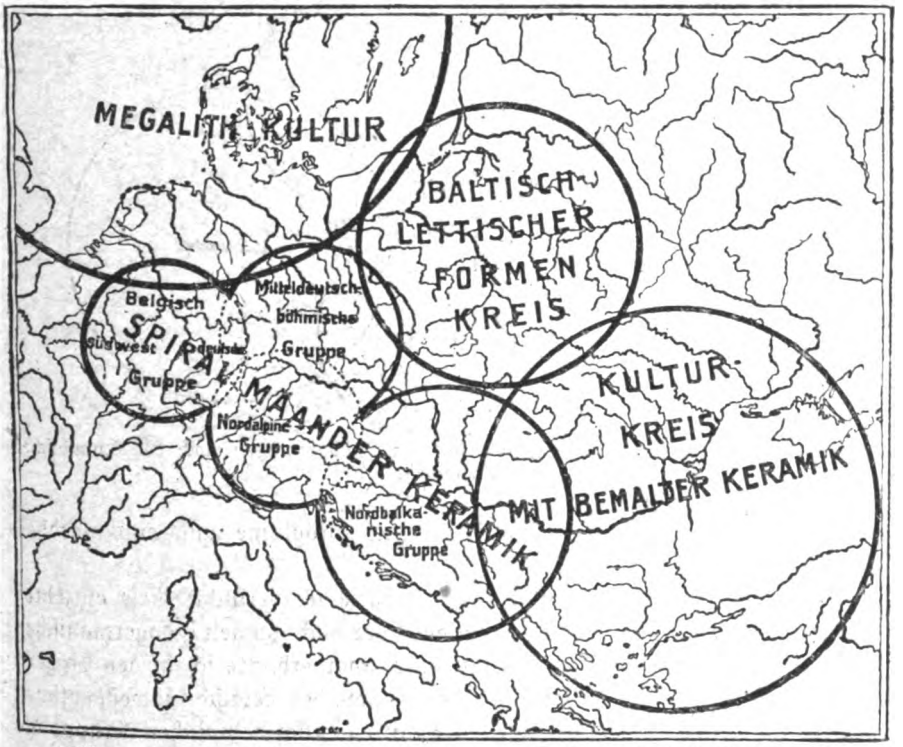


Abb. 1. Die verschiedenen Kulturprovinzen z. B. der Spiralmäanderkeramik.
Wilke, Mannus-Bibliothek Nr. 1.

ersten Male die Ansicht ausgesprochen, daß die Indogermanen schon in neolithischer Zeit nicht nur fast ganz Mitteleuropa, sondern auch das ganze süd-

[1]) Arch. f. Anthropologie VII. 298ff.

Digitized by Google

westliche Rußland in Besitz genommen hatten, und daß unbeschadet einer Reihe hauptsächlich vom Norden, teilweise auch von Südwesteuropa (Glockenbecher usw.) ausgehender Völkerwanderungen, wie sie insbesondere von Kossinna unwiderleglich festgelegt worden sind, ihre kulturelle und volkliche Scheidung im wesentlichen im Sinne der Schmidtschen Wellentheorie vor sich gegangen sein müsse. Insbesondere hatte ich damals für die Zeit der Spiral-Mäander-Keramik vier große Kulturprovinzen unterschieden: Im Norden einen Kreis mit Megalithkultur; östlich anstoßend einen baltisch-lettischen Formenkreis; im Südosten den Kulturkreis mit bemalter Keramik und westlich davon den Kulturgürtel mit einfarbiger Spiralmäanderkeramik, in dem sich wieder vier größere Gruppen besonders hervorheben: eine belgisch-südwest-

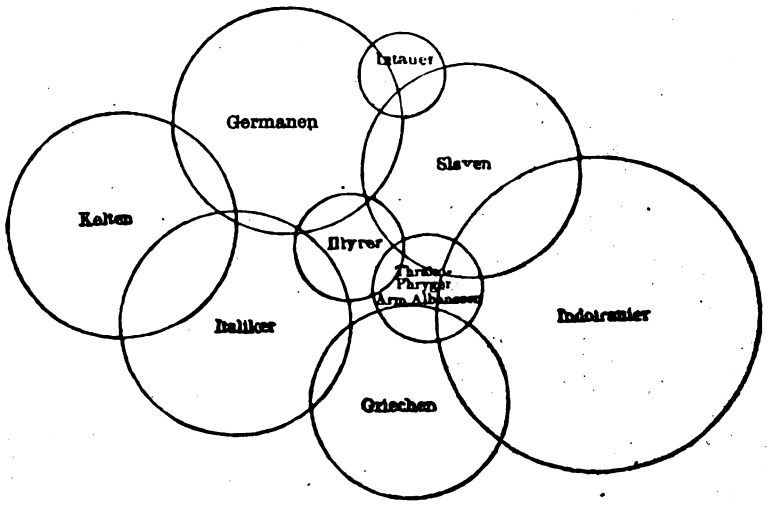


Abb. 2. Schema der sprachlichen Gliederung der Indogermanen nach der Schmidtschen Wellenlehre.

deutsche, eine mitteldeutsch-böhmische, eine nordalpine und eine nordbalkanische (s. Karte Abb. 1).

Schon in meiner damaligen Arbeit hatte ich versucht, diese einzelnen Kulturgruppen mit den Embryonalanlagen der nachmaligen indogermanischen Einzelvölker in Beziehung zu bringen, und zwar erblickte ich in den Trägern der Megalithkultur die Urgermanen, in denen der belgisch-südwestdeutschen Gruppe die Urkelten und in denen der mitteldeutsch-böhmischen Gruppe die Illyrer, während ich die nordalpine Gruppe den Italiken, die nordbalkanische den Urhellenen, den baltisch-lettischen Formenkreis den Slawoletten und den Kulturkreis mit Gefäßmalerei den Thrako-Phrygern und den Indo-Iranern zuschrieb[1]).

[1]) a. a. O. 341 ff.

Digitized by Google

Zu dieser Annahme veranlaßten mich einmal die nachmalige Verbreitung der indogermanischen Einzelvölker und ihre sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse, da sich das von der vergleichenden Sprachforschung im Sinne der Wellentheorie aufgestellte Verteilungsschema durchaus mit dem archäologisch erweisbaren Bilde von der kulturellen Scheidung Mitteleuropas deckt. (Abb. 2.)

Zum andern aber die sehr auffallende Tatsache, daß — wenigstens für

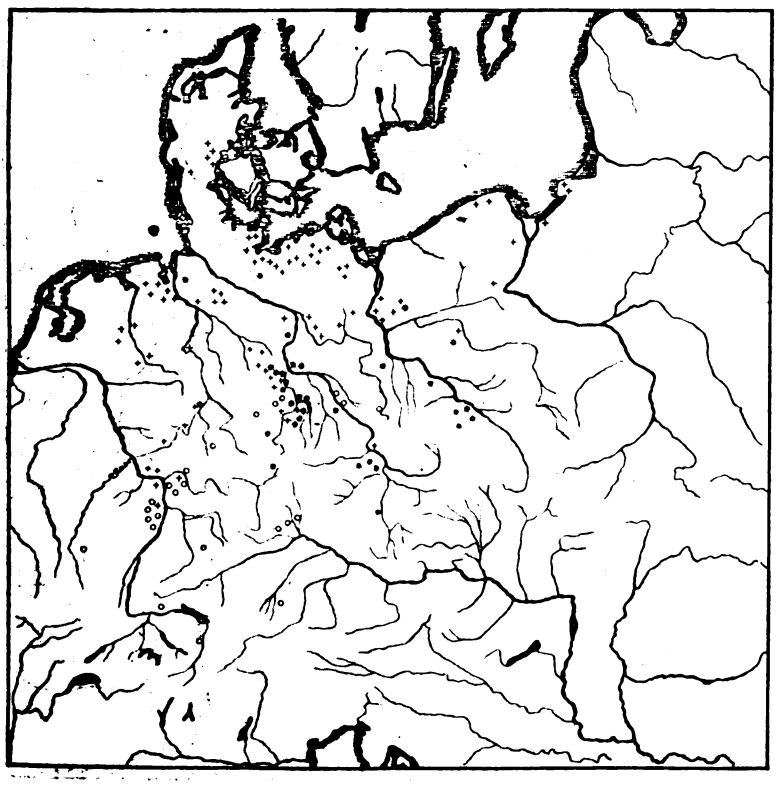


Abb. 3. Verbreitung des süddeutschen (○), norddeutschen (+) und sächsischen (*) Typus der Randbeile. (Nach Z. f. E. 1904 S. 556ff.)

die westlichen, d. h. Deutschland mit Böhmen, Mähren und Östreich umschließenden Kulturkreise — in den älteren nachsteinzeitlichen Perioden immer wieder die gleiche kulturelle Gliederung hervortritt, wie in der Zeit der Megalith- und Bandkeramik. So entspricht die Verbreitung des norddeutschen Typus der Randbeile fast genau dem einstigen Megalithgebiete, die Verbreitung des süddeutschen Typus der südwestdeutschen und die des sächsischen Typus der mitteldeutsch-böhmischen Gruppe der Spiralmäander- und Stichreihenkeramik (Abb. 3). Und ähnlich verhält es sich auch mit der räumlichen Verteilung

Digitized by Google

der Radnadeln (Abb. 4)[1]), der Lappenbeile und zahlreicher anderer Gerätetypen, die wir später noch im einzelnen kennen lernen werden. Immer bemerken wir — von gewissen leicht zu verstehenden Verschiebungen abgesehen — drei große aneinanderstoßende Kulturprovinzen: eine nördliche, deren Südgrenze etwa der Breite von Magdeburg oder Halle entspricht und eine westliche und östliche, die durch die Saale oder Elster und den Böhmerwald voneinander geschieden werden (Taf. I—VI).

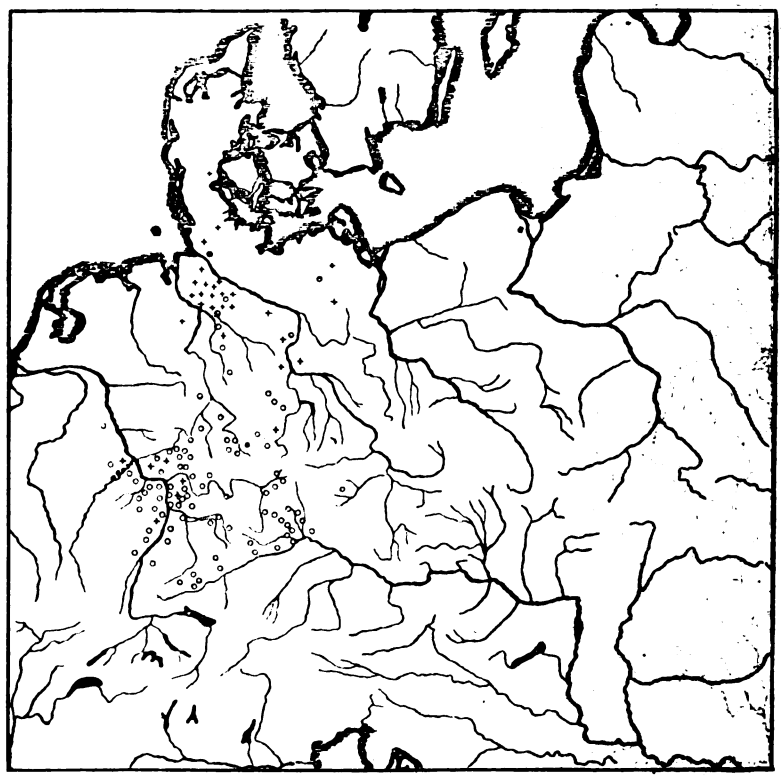


Abb. 4. Verbreitung der süddeutschen Radnadeln mit einer Öse (○) und der hannöverschen dreiösigen Radnadeln (+). (Nach Z. f. E. 1904 S. 595 ff.)

In einer späteren Arbeit: „Spiralmäander-Keramik und Gefäßmalerei; Hellenen und Thraker“[2]), hatte ich dann in der weiteren Verfolgung dieses Gedankenganges an der Hand sehr zahlreicher archäologischer Parallelen sowohl aus dem nordbalkanischen wie aus dem Kulturkreise mit Gefäßmalerei

[1]) Der östliche Formenkreis kennzeichnet sich durch das fast gänzliche Fehlen dieser Schmucktypen.

[2]) Mannus-Biblioth. H. 1.

Digitized by Google

ein Vordringen dieser beiden Kulturen bis nach Nord-Griechenland darzutun versucht, und da nach allem, was wir aus alten Sagen und Überlieferungen erschließen dürfen, das Auftreten dieser beiden Kulturformen zeitlich zusammenfällt mit dem Einbruch der Thraker und der ersten, zweifellos vom Norden der Balkanhalbinsel ausgehenden hellenischen Stämme, so hielt ich mich berechtigt, in den Trägern dieser beiden Kulturformen Hellenen und Thraker zu erblicken[1]), zugleich aber auch darin eine wesentliche Stütze für meine oben gekennzeichnete Wellentheorie zu finden.

Mit dieser Auffassung stehe ich nun freilich, wie ich auch schon früher mehrfach betont habe[2]), in ziemlich scharfem Gegensatz zu den von Kossinna gegenwärtig vertretenen Anschauungen. Zwar hatte dieser Forscher seine 1902 in seiner prächtigen Arbeit: „Die Indogermanenfrage archäologisch behandelt" ausgesprochene Lehre, daß als Heimatsgebiet der Gemeinindogermanen das Megalithgebiet aufzufassen und der gesamte „bandkeramische" Kulturkreis einschließlich des osteuropäischen Formenkreises nichtindogermanischen Völkern zuzuweisen sei, schon selbst lange vor dem Erscheinen meiner eingangs erwähnten Arbeit — wie er mir noch während der Korrektur jener Arbeit brieflich mitteilte — aufgegeben. Auch er vertrat schon damals und vertritt noch heute die Auffassung, daß die oben gekennzeichneten Gebiete, d. h. sowohl das Megalithgebiet, wie das Gebiet der Bandkeramik und der Gefäßmalerei, schon in neolithischer Zeit Besitztum der Indogermanen gewesen seien.

Aber während nach meiner Wellentheorie die gesamte Spiralmäanderkultur der Kentum-Gruppe zuzuweisen, die Anlage der Satemvölker dagegen im Kulturkreise mit bemalter Keramik zu suchen ist — den baltisch-lettischen Formenkreis lasse ich vorläufig unerörtert[3]) — glaubt Kossinna die Urheimat der Kentumvölker, insbesondere der noch nicht geschiedenen Kelten, Illyrer, Italiker und Hellenen in dem norddeutschen Teile des Megalithgebietes zu finden, und ebensowohl die Gefäßmalerei, wie auch die gesamte einfarbige Bandkeramik den Satemvölkern zuweisen zu müssen. Ganz folgerichtig bezeichnet er daher die beiden Hauptgruppen der Indogermanen

[1]) Diese Auffassung hat nun von historischer und philologischer Seite Zustimmung gefunden. Vgl. H. Treidler „Alte Völker der Balkanhalbinsel, Arch. f. Anthr. N. F. Bd. XII. S. 97ff", der bei der Erörterung meiner Arbeit ausdrücklich erklärt: „Der Verf. ist im wesentlichen auf archäologischem Wege zu denselben Ergebnissen gelangt, wie ich auf historischem" und der auch hinsichtlich des Weges, den die hellenische Wanderung eingeschlagen hat (Tal des Axinos) mir beipflichtet.

[2]) Prähist. Zeitschr. II. 422.

[3]) Ich hatte ihn in meinen früheren Arbeiten rein vermutungsweise und lediglich in Anbetracht des Bildes, das wir uns nach der Schmidtschen Wellenlehre von der Gruppierung der indogermanischen Einzelvölker zu machen haben, den Slawoletten zugeschrieben, doch bedarf eine derartige Gleichsetzung natürlich erst noch sehr eingehender Untersuchungen. Vgl. auch S. 52.

Digitized by Google

(Kentum- und Satemgruppe) nicht, wie es die Sprachforschung mit Rücksicht auf die Verbreitung beider Gruppen zu tun pflegt, als West- und Ost-Indogermanen, sondern als Nord- und Süd-Indogermanen. Die Süd(-Ost-) Indogermanen würden daher nach Kossinna zur Zeit der Spiralmäanderkeramik das ganze Gebiet von Belgien und Ostfrankreich bis Süd-Rußland, und wenn man die der ukrainischen sehr nahe verwandte bemalte Keramik des ägäischen Kulturkreises, Persiens und Ost-Turkestans mit hinzurechnet, auch noch große Teile Klein- und Vorderasiens inne gehabt haben.

Die Hauptstütze für seine Auffassung erblickt Kossinna in den von ihm an der Hand eines Riesenmateriales erschlossenen Besiedelungsverhältnissen der in Betracht kommenden Gebiete innerhalb der Frühperiode der Bronzezeit: Aus ganz Südwestdeutschland, den Ostalpenländern, Ungarn und Siebenbürgen liegen aus der frühen Bronzezeit im Vergleich zu der überaus zahlreichen Kulturhinterlassenschaft aus den vorausgegangenen neolithischen Abschnitten nur äußerst spärliche Funde vor und erst vom Schluß der Periode I und namentlich von Periode II ab mehren sich die Funde wieder. Alle diese Gebiete müssen also, so folgert Kossinna, gegen Schluß des Neolithikum von der ehemaligen bandkeramischen Bevölkerung so gut wie vollständig verlassen und erst gegen Ende der Periode I (Ic Kossinnas), zum großen Teil erst sogar innerhalb der Periode II von neuem besiedelt worden sein.

Nur von Mitteldeutschland, Böhmen und Mähren liegen auch aus der Periode Ia und b zahlreiche Funde vor, so daß diese Gebiete damals eine sehr dichte Bevölkerung gehabt haben müssen. Aber diese Bevölkerung war nach Kossinna nicht aus den einstigen Trägern der Bandkeramik hervorgegangen — die ja wie alle übrigen Satemstämme nach Südosten abgezogen waren —, sondern sie war das Ergebnis einer von Norden kommenden Zuwanderung: nämlich der Träger der Kugelamphoren, der Schnurkeramik und des Latdorfer Typus. Die Träger dieser drei Kulturformen, die ursprünglich von der Megalithbevölkerung herzuleiten sind, bilden also nach Kossinna das eigentliche Volk der Aunjetitzer, die ihrerseits wieder die Anfänge der Kelten, Italiker und Illyrer darstellen[1]).

Diese wie gesagt an der Hand eines riesigen Materials und mit großem Scharfsinn entwickelte Theorie erscheint an sich so überzeugend, daß man sie ohne weiteres annehmen müßte, wenn nicht das oben kurz angedeutete Verhalten der einzelnen Kulturprovinzen innerhalb der verschiedenen Perioden zueinander mit ihr in Widerspruch stünde, und es erscheint daher gerechtfertigt, die ganze Frage erneut etwas eingehender zu erörtern. Allerdings will ich hier nicht auf sämtliche Kulturkreise und die ihnen entsprechenden Völkergruppen eingehen, sondern ich beschränke mich auf die oben angeführten

[1]) Kossinna, Mannus III. 319.

Digitized by Google

drei mitteleuropäischen Gruppen: den Megalithkreis, den südwestdeutschen und den mitteldeutsch-böhmischen oder, wie man ihn vielleicht zweckmäßiger bezeichnet, östlichen Formenkreis.

Um ganz streng methodisch vorzugehen werden wir die einzelnen Kulturkreise von frühgeschichtlicher Zeit an, aus der uns sichere Nachrichten über die ethnische Zugehörigkeit der betreffenden Bevölkerung vorliegen, rückwärts verfolgen[1]).

Der südwestdeutsche Formenkreis.

Aus geschichtlichen Quellen wissen wir, daß innerhalb der letzten Jahrhunderte v. Chr. ganz Süddeutschland, die Schweiz, Thüringen, Böhmen, Österreich und auch die Ufer der mittleren Donau von keltischen Stämmen besiedelt waren, und selbst noch in dem heutigen Bosnien waren Kelten ansässig, die sich dort, ebenso wie in den Ostalpen, teilweise mit der ursprünglichen illyrischen Bevölkerung vermischt hatten.

Die herrschende Bestattungsweise in den von den Kelten besiedelten Gebieten war überall die Leichenbestattung im Gegensatz zu der bei den Germanen herrschenden Brandbestattung. Wir haben daher, wie dies zuerst Kossinna dargetan hat, in der Bestattungsform ein vorzügliches Mittel, um die Grenzen des Keltischen gegenüber fremden, insbesondere germanischen Gebieten festlegen zu können[2]).

Auch in den letzten Abschnitten der Hallstattzeit (Stufe C und D Reineckes) herrscht in dem größten Teile des soeben bezeichneten Gebietes die Skelettbestattung noch vor[3]), doch ist dieses Gebiet im Osten schon wesentlich eingeengt und insbesondere findet sich in Schlesien, Böhmen und Mähren jetzt nur mehr Brandbestattung, ebenso wie in den südöstlichen Alpengebieten. Die Ostgrenze des Bestattungsgebietes bildet jetzt etwa der Mittel- und Unterlauf der Salzach, doch ist auch in dem Grenzgebiete nicht ausschließlich die Skelettbestattung üblich, sondern mit ihr vergesellschaftet erscheint vielfach auch die Brandbestattung, die um so mehr überwiegt, in je frühere Abschnitte der Hallstattperiode wir zurückgehen.

---

[1]) Wer sich bequem und schnell über die in den drei verschiedenen Kulturkreisen herrschenden Formen zu unterrichten wünscht, sei auf das mit zahlreichen und trefflichen Abbildungen ausgestattete prächtige Werk Kossinnas: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft", 2. Aufl. hingewiesen, ein Buch, das auch sonst noch ein geradezu erstaunliches Material darbietet und dessen eingehendes Studium sowohl für den Laien, wie für den Fachmann eine Quelle edelsten Genusses bildet.

[2]) Kossinna, Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit; Korr.-Bl. d. Anth. Ges. XXXVIII. 57ff.

[3]) Ich verweise hier auf die einschlägigen Arbeiten Reineckes in Bd. V der Alt. u. h. V., sowie auf Kossinna: Mannus VII. 114 ff.

Digitized by Google

Ein entsprechendes Verhalten wie die Verbreitung der Skelett- und Brandgräber zeigt auch die räumliche Verteilung der verschiedensten Gerätetypen innerhalb der einzelnen Perioden. Zwar hat gerade die Latène-Kultur mehr als jede andere ihre Herrschaft über die weitesten Gebiete auszubreiten verstanden und typische Latène-Geräte, wie sie im Ursprungslande dieser Kultur, d. h. im Gebiete des Mittel- und Oberrheins und in Ostfrankreich

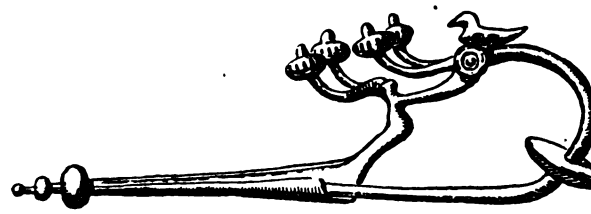


Abb. 5. Schlangenfibel aus Krain; Variante C. Hörnes, Urg. d. M.

heimisch sind, finden sich daher nicht nur in ganz Mitteleuropa bis zu den russischen Ostseeprovinzen, sondern selbst noch im Kaukasus und West-Turkestan. Aber neben diesen überall wiederkehrenden allgemeinen Formen finden sich doch auch zahlreiche Sondertypen, die — von vereinzelten Einfuhrstücken abgesehen — im wesentlichen auf die rein keltischen Gebiete beschränkt bleiben,

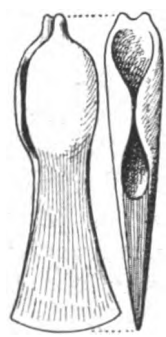


Abb. 6. Lappenquerbeil. Z. f. E. 1906, 824 Fig. 28.

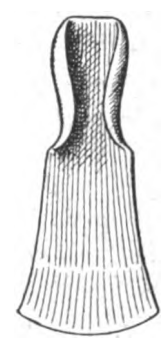


Abb. 7. Hallstattbeil.

Abb. 8. Schweizer Zwischenform der Lappenbeile. Z. f. E. 1906, 823 Fig. 25.

wie wir umgekehrt später auch noch typische Latène-Formen kennen lernen werden, die sich streng innerhalb der germanischen Gebiete halten. Als Beispiele solcher keltischen Sondertypen führe ich neben den keltischen Hiebmessern und Schwertern mit oft reich mit Palmettenmustern verzierter Schneide, dem schon in der Späthallstattzeit auftretenden Gagat- und Lignitschmuck, dem verschiedenartigen Glasschmuck, den Koralleneinlagen, den Armbändern, den archaisch-griechischen Einfuhrstücken, den Feuerböcken, dem Pferdegeschirr und den Wagenresten, der sehr typischen spätlatènezeitlichen Drehscheibenkeramik mit geometrischer Bemalung und zahlreichen anderen Dingen hier nur die Masken- und

Digitized by Google

Vogelkopffibeln an, deren Hauptverbreitungsgebiet das heutige Süddeutschland bis zum Saalegebiet und Harz bildet und die nur in ganz vereinzelten Stücken außerhalb des Gebietes der keltischen Skelettgräber auftauchen (Kartentafel I, 1).

Auch in den vorausgehenden Abschnitten der Hallstattperiode zeigen die Verbreitungskarten der jeweilig herrschenden Typen im wesentlichen immer wieder das gleiche Bild, jedoch mit dem Unterschiede, daß Böhmen, Mähren und Schlesien jetzt nicht mehr zu dem geschlossenen westlichen Fundgebiete gehört, sondern daß dessen Ostgrenze etwa dem Laufe der Saale, des Böhmerwaldes und der Salzach entspricht. Sprechende Beispiele hierfür bilden die Verbreitung der Tier- und Schlangenfibeln (Abb. 5), der Fibeln mit Fußzier, der Bogenfibeln mit langem Nadelhalter, der Pauken- und Schalenfibeln, der Kniefibeln, der tonnenförmigen Armbänder, des Hallstattbeils (Abb. 6 u. 7) und zahlreicher anderer Typen, die alle einzeln aufzuführen kaum nötig erscheint[1]).

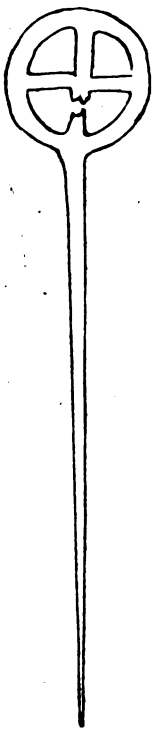


Abb. 9. Radnadel ohne Öse. Per. I.

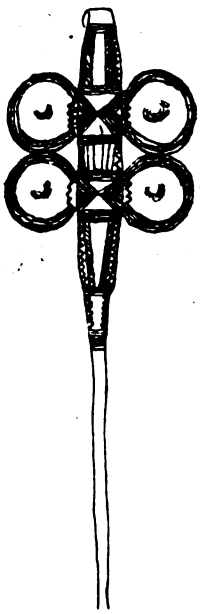


Abb. 10. Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen. Steinkistengrab von Derchi, Kanton Waadt. Mitt. d. Antiqu. Ges. Zürich II 1884 2. Abt. Taf. I, 2.

Auch in den vorausliegenden bronzezeitlichen Perioden wiederholt sich immer wieder das gleiche Kartenbild. So bei der Schweizer Zwischenform der Lappenbeile (Abb. 8) und den kerbgeschnitzten Gefäßen, die allerdings beide noch bis in die Hallstattzeit hineinreichen, bei der

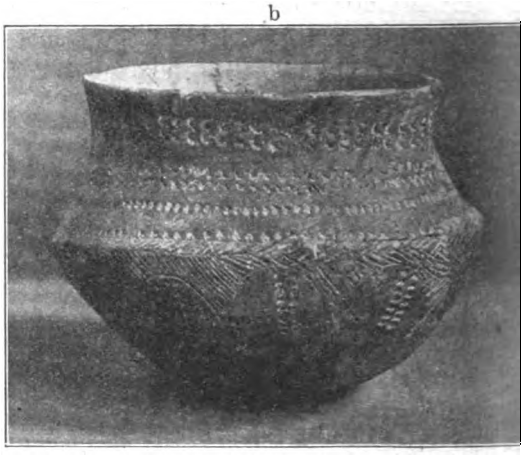
[1]) Ich möchte hierbei bemerken, daß ich mich bei den vorliegenden Untersuchungen in der Hauptsache nur an die von der Typenkommission gelieferte Statistik gehalten und es im allgemeinen vermieden habe, diese Statistik durch die noch sonst bekannt gewordenen Funde zu ergänzen. Das Gesamtbild der einzelnen Typenkarten kann, wie s. Z. schon Lissauer bemerkte, durch neue Funde wohl mehr oder weniger vervollständigt, aber kaum seinem Wesen nach verändert werden. Dagegen bietet die von mir gewählte Beschränkung jedem die Möglichkeit, auf die bequemste Weise die Richtigkeit der von mir entworfenen Einzelkarten nachzuprüfen. Eine genauere Festlegung der äußeren Grenzen, namentlich des südwestdeutschen und östlichen Formenkreises ist freilich hierbei nicht möglich, aber für den hier verfolgten Zweck auch nicht nötig. Ebenso ist hier die Frage völlig belanglos, inwieweit die im östlichen und südwestdeutschen Formenkreise verbreiteten Typen auf italische oder griechische Muster zurückgehen.

Digitized by Google

Variante B der mittelständischen Lappenbeile der Periode II und III und den Absatzbeilen der Periode II, bei den Radnadeln mit einer Öse (Periode II) und den ganz ösenlosen Nadeln vom Ende der Periode I (Abb. 4 u. 9), bei den Randbeilen der Periode II und vom Ende der Periode I (Abb. 3) und aus den ganz

a

b



a und b Monsheim bei Worms.

c

c Friedberg in Oberhessen. Nach Kossinna, Mannus-Bibliothek 9, Taf. VII.

Abb. 11. Südwestdeutsche Stichkeramik.

frühen Abschnitten der Bronzezeit bei den sehr typischen geflügelten Rollennadeln (Abb. 10), die ostwärts bis in die Gegend von Augsburg reichen[1]).

[1]) So mehrere Nadeln von Stätzling, B.-A. Friedberg, Oberbayern. Reinecke, Mitt. d. Wien. A. G. 1902. S. 114. [Nordostpunkt: Ruherten, Bez.-A. Hersbruck. G. K.]

Digitized by Google

In neolithischer Zeit endlich scheinen im wesentlichen die gleiche Verbreitung die dreieckigen spitznackigen Beile zu zeigen, die in Südfrankreich und im Schweizer Pfahlbaugebiet heimisch sind und sich von den ähnlichen, aber einseitig gewölbten Stücken des östlichen Formenkreises durch ihre gleichseitige Wölbung unterscheiden. Am meisten aber überrascht ein Vergleich der Verbreitungskarte der südwestdeutschen Stichbandkeramik (Abb. 11) mit den Typenkarten der verschiedenen bronze-, hallstatt- und latènezeitlichen Geräteformen.

Diese Gebiete decken sich in der Tat so vollständig, daß dies unmöglich auf bloßem Zufall beruhen kann[1]). Die gesetzmäßig immer wiederkehrende ganz gleichartige Verbreitung der in den verschiedensten Perioden von der Latènezeit bis rückwärts zur Großgartacher, ja selbst Michelsberger Periode jeweilig herrschenden Geräteformen über das gleiche Gebiet muß vielmehr in einer ganz bestimmten Ursache begründet sein, die vom Neolithikum an bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. unverändert fortwirkte.

Dann aber vermag ich nur eine Erklärung für diese höchst auffallende Erscheinung aufzufinden: das gleiche Volk mit dem gleichen Kunstempfinden und der gleichen Sprache, das in der frühen Römerzeit jene Gebiete bewohnte, muß auch schon in den vorausgegangenen hallstatt- und bronzezeitlichen Perioden und schließlich auch in neolithischer Zeit in denselben Gebieten an-

[1]) Hierzu gehört auch noch die Verbreitung des Speltbaues, über dessen Herkunft und Heimat die Ansichten immer noch stark auseinandergehen (H. Mötefindt, Über Alter und Herkunft der Kultur des Speltes, Korrespondenzbl. d. Anthr.-Gesellsch. XLVI, S. 26ff.). Seinen Mittelpunkt bildete im Mittelalter, wie teilweise noch heute, Südwestdeutschland, doch erscheint er außerdem noch in der Rheinprovinz, Frankreich, Norditalien, Österreich-Ungarn und der Herzegowina, vereinzelt auch in Spanien. K. Gradmann (Der Dinkel und die Alemannen; Jahrb. f. Nat.- und Landeskunde, Jahrg. 1901, S. 103ff.) folgerte hieraus, daß die Geschichte und Ausbreitung des Speltbaues auf das engste mit den Alemannen verknüpft sei, die ihn bereits in ihrer swebischen Heimat an der Elbe ausgebildet und dann nach Südwestdeutschland gebracht hätten. Von dort aus sollte er dann durch wandernde Alemannenscharen in die oben erwähnten Gebiete weiter verbreitet worden sein. Dieser Ansicht ist jedoch schon J. Hoops (Waldbäume und Kulturpflanzen im Germ. Altert. S. 411—413) entschieden entgegengetreten, und wenn auch die vorgeschichtlichen Funde von Spelt (Triticum spelta L.) bisher noch sehr spärlich sind, so fallen doch die wenigen bisher bekannt gewordenen Fundorte (bronzezeitliche Pfahlbauten auf der Petersinsel und von Möringen im Bieler See; latènezeitliche Funde vom großen und kleinen Gleichberg bei Römhild; Mötefindt, a. a. O. S. 29) durchaus in das Gebiet, das sich uns auch sonst durch alle vorgeschichtlichen Perioden hindurch von geschichtlicher Zeit bis rückwärts in die jüngere Steinzeit hinein als einheitliche Kulturprovinz darstellt. Hiermit stimmt auch das Auftreten des Speltbaues in den oben genannten Ländern in geschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit überein, da alle diese Gebiete zur Zeit der weitesten Ausbreitung der Kelten zum guten Teil von keltischen Stämmen besiedelt waren. Der Speltbau erweist sich also als eine reinkeltische Kulturform, und er muß jedenfalls in Südwestdeutschland oder den angrenzenden Teilen Frankreichs und der Schweiz seinen Ausgang genommen haben.

Digitized by Google

sässig gewesen sein. Und zwar ist dieser Schluß um so mehr gerechtfertigt, weil auch die Kulturentwickelung eine durchaus stetige ist. Waren also in frührömischer Zeit ganz Süd-Deutschland und die Rheingegend im Besitze von keltischen Stämmen, so müssen es auch keltische Stämme sein, die zur Zeit der verschiedenen bandkeramischen Stufen jene Gebiete bevölkerten.

Wie aber reimt sich dies mit den vorhin erwähnten Feststellungen Kossinnas und besonders auch mit den von Schliz ermittelten anthropologischen Tatsachen zusammen? Nun ich denke, dieser Widerspruch wird sich in ganz befriedigender Weise auflösen lassen.

Die Schlüsse Kossinnas hinsichtlich der Besiedlungsdichte gründen sich ebensowohl auf die den einzelnen Zeitabschnitten entsprechenden Siedlungen, wie auf die ihnen angehörenden Gräber, die Schlizes wohl ausschließlich auf das den Gräbern entstammende Material.

Was zunächst die Siedlungen anlangt, so steht zweifellos fest, daß eine plötzliche starke Verminderung der Zahl der Herdstellen in einer bestimmten Periode gegenüber der vorausgegangenen Periode einer starken Bevölkerungsabnahme entsprechen muß, sofern sich mit Sicherheit eine Änderung in der Wohnweise innerhalb der Übergangszeit zwischen den beiden einander ablösenden Perioden ausschließen läßt. Diese Voraussetzung ist jedoch meines Erachtens keineswegs mit Sicherheit erwiesen. Es wäre beispielsweise recht wohl denkbar, daß die Bandkeramiker, die während der Blütezeit der Spiral-Mäander-Keramik in oder neben ihren Hütten tiefe Herd- und Abfallgruben anlegten und dadurch ihre zahlreichen Kulturreste der Nachwelt erhielten, gegen Ende des Neolithikum — vielleicht dem Beispiele der in ihre Gebiete eingedrungenen Kugelamphorenbevölkerung und der Träger des Latdorfer Typus und der Schnurkeramik folgend — die Herstellung solcher Gruben aufgegeben hätten und ihre Abfallstoffe, wie es doch die Schnur- und Glockenbecherkeramiker getan haben müssen, einfach auf der Erdoberfläche niederlegten, wo sie natürlich bald zugrunde gehen mußten[1]).

Unter diesen Umständen würde man also aus dem Zahlenunterschiede der aufgefundenen Herdstellen durchaus keinen Schluß auf die Bevölkerungsdichte innerhalb der beiden einander folgenden Zeitabschnitte machen können. Die Zahl der Schnurkeramiker in Mitteldeutschland, die, nach den Grabfunden zu urteilen, doch nicht unbedeutend gewesen sein kann, müßte, wenn man sie nach ihren Siedelungsresten erschließen wollte, verschwindend klein gewesen sein, ebenso wie die der Aunjetitzer, deren Kultur wir ja gleichfalls fast nur aus den von ihnen hinterlassenen Gräbern feststellen können. Und selbst aus der Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit, aus der uns so überaus zahlreiche und z. T. sehr ausgedehnte Urnenfelder erhalten sind, liegen bislang nur

[1]) Die Bauart des Hauses selbst kann dabei natürlich völlig unverändert geblieben sein.

Digitized by Google

verhältnismäßig wenig Siedelungsfunde vor. Also nur da, wo wir eine Änderung in der Wohnweise mit Sicherheit ausschließen dürfen — wie dies meiner Ansicht nach für die ganze Dauer der Latènezeit gilt — sind wir berechtigt aus dem Zahlenverhältnis der Siedelungsfunde innerhalb zweier sich folgender Perioden auf die Bevölkerungsbewegung zu schließen.

Aber selbst dann noch ist ein sicherer Schluß nur möglich, wenn wir über die Zeitdauer der beiden miteinander verglichenen Perioden einigermaßen sicher unterrichtet sind. Denn wenn beispielsweise die Periode A 200 oder 300 Jahre, die Periode B dagegen nur 100 Jahre umfaßt, so würde bei gleichbleibender Bevölkerungsdichte[1]) aus der letzten nur etwa die Hälfte oder ein Drittel der Funde zu erwarten sein, wie aus der ersten.

Diese Erwägung muß um so mehr im Auge behalten werden, weil wir ja tatsächlich hinsichtlich der absoluten Chronologie der einzelnen steinzeitlichen Perioden Mittel- und Westdeutschlands noch sehr im Dunkeln tappen und daher auch nicht in der Lage sind, ihre Dauer auch nur mit einiger Sicherheit festzulegen. So wird der eine die Dauer der Spiralmäanderkeramik vielleicht auf 500 Jahre bemessen, während ein anderer ihr nur 100 Jahre einräumt, besonders wenn er die Kugelamphorenkeramik usw. nicht zeitlich mit dem Schluß der bandkeramischen Periode zusammenfallen läßt, sondern sie als besondere, zeitlich davon getrennte Perioden hinter jener ansetzt. Diesem würde daher, eine durchschnittlich hundertjährige Bestandsdauer der einzelnen Siedelungen vorausgesetzt, die Bevölkerungsdichte 5 mal so stark erscheinen müssen, wie jenem, und bei der Annahme einer nur 50jährigen Bestandsdauer sogar zehnmal so stark. Also nicht nur eine Kenntnis der Dauer der einzelnen Kulturperioden ist zur Abschätzung der Bevölkerungsziffer erforderlich, sondern auch eine Kenntnis der Lebensdauer der einzelnen Siedelungen, die fast noch schwerer abzuschätzen ist als jene. Dadurch wird ein einigermaßen sicheres Urteil natürlich noch viel schwieriger, und zwar um so mehr, weil sich die einzelnen Schätzungsfehler, wie obiges Beispiel zeigt, nicht einfach addieren, sondern multiplizieren.

Schließlich bleibt noch zu erwägen, daß manche Kultur, die uns jetzt noch einheitlich erscheint, sich in Wirklichkeit auf mehrere Zeitabschnitte verteilt. So erschien bis vor kurzem eine Besiedelungskarte aus der Periode der Spiralmäanderkeramik ganz außerordentlich dicht. Heute, wo wir nach den Koehlschen Untersuchungen[2]) diese Kultur in zwei zeitlich getrennte Abschnitte zu gliedern haben, erscheint uns die Besiedlung nur noch halb so dicht wie vorher.

Und ebensowenig wie die Siedelungsfunde, lassen die Grabfunde einen sichern Schluß hinsichtlich der Bevölkerungsdichte zu. Wollte man aus

[1]) Ich sehe hier von der natürlichen Bevölkerungszunahme ab.
[2]) Koehl: Ältere und jüngere Spiralmäanderkeramik; Mannus VI. 53ff.

Digitized by Google

den Gräbern die relative Bevölkerungsziffer Mitteldeutschlands innerhalb der einzelnen bandkeramischen Perioden ermitteln, so müßte dieses ganze große Gebiet einschließlich Böhmens und Mährens so gut wie unbesiedelt erscheinen, und zwar um so mehr, wenn man damit die außerordentlich zahlreichen Grabfunde aus der schnurkeramischen und Aunjetitzer Periode vergleicht.

Auch hier sind zwingende Schlüsse nur bei Berücksichtigung der Art der jeweilig herrschenden Grabformen, die zudem in einzelnen Landesteilen trotz sonstiger Kulturgleichheit doch recht verschieden sein können, zu ziehen. Wurden die Erdgräber sehr tief angelegt, so kommen sie natürlich heute nur sehr selten zum Vorschein. So suchte schon der verstorbene Größler — ob mit Recht bleibe dahingestellt — die verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Gräbern mit Glockenbechern in dieser Weise zu erklären, und ebenso findet vielleicht das fast völlige Fehlen von bandkeramischen Gräbern in Mitteldeutschland, die doch hier in sehr großer Zahl vorhanden sein müßten, darin seine Erklärung.

Weit häufiger aber wird das Umgekehrte der Fall gewesen sein. Denn sorgfältiger angelegte und besser ausgestattete Gräber erhalten im allgemeinen — wie ja Kossinna selbst schon seit langem gelehrt und zuerst öffentlich ausgesprochen hat — nur die Reichen und Vornehmen, während die große Masse der Bevölkerung ihre Toten trotz Ahnenkult und Dämonenfurcht meist nur in sehr primitiver Weise bestattet. In den russischen Dörfern, die ich auf meinen Reisen näher kennen gelernt habe, waren die Gräber in der Regel nur von ganz geringer Tiefe, so daß nicht selten schon der erste größere Regen das bischen Erde darüber hinwegschwemmte und nicht nur der Sarg aus der Gruft hervorschaute, sondern bei etwas älteren Gräbern, bei denen der Sarg gefault war, auch die Gebeine hervortraten. Die gleichen Mißstände habe ich später auch in verschiedenen Medizinalberichten für andere Teile Rußlands bestätigt gefunden[1]). Ja selbst in manchen städtischen Kirchhöfen kann man diese liederliche und oberflächliche Bestattungsweise beobachten. Wollte also ein Archäolog nach 2000 Jahren einmal die Bevölkerungsdichte Rußlands innerhalb des 19. Jahrhunderts aus den Grabfunden erschließen, so würde er jedenfalls eine ungeheure Leere dieses Riesengebietes feststellen und nur an einigen sehr weit auseinandergelegenen Punkten größere Mengen von Gräbern aufdecken.

Und zu noch viel weniger sicheren Schlüssen würde er an der Hand des Gräbermaterials hinsichtlich der körperlichen Verhältnisse kommen. Die

[1]) K. A. Raych: Краткій медико-топогр. очеркъ Псковской губерніи S. 305: „Но есть и такія каторыя предстабляютъ весьма антисанитарнія условія . . . ., гдѣ, чтоды не особенно трудиться, выламываютъ ямы меншей глубины, чѣмъ законъ предписываетъ, вслѣдствіе чего нерѣдко обнаруживаются части гробовъ и даже человѣческихъ тѣлъ.

Digitized by Google

Schädelfunde würden ihm zwar Aufschluß geben über die Rassenzugehörigkeit der herrschenden Oberschicht, und er würde vielleicht auch feststellen können, daß am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts größere Zuwanderungen aus Schwaben und sonstigen Teilen Deutschlands erfolgt sein müssen[1]). Wie sich aber gegenüber diesen verschwindend kleinen Bestandteilen der Bevölkerung die große Masse des Volkes in anthropologischer Beziehung verhalten hat, das würden ihm die zum Vorschein kommenden Skelettreste sicher nicht verraten.

Ganz ähnlich wird es sich nun auch in den vorgeschichtlichen Perioden verhalten haben. Die große Masse wird auch damals ihre Toten nur flüchtig und oberflächlich bestattet haben, und die aus jenen Frühperioden stammenden, sorgfältiger angelegten und daher erhaltungsfähigen Gräber rühren in der hauptsache von der jeweils herrschenden, meist wohl von auswärts zugewanderten Oberschicht her, die zwar ihre Rasse eine Zeitlang rein erhielt, im übrigen aber wie die Langobarden und so viele andere Stämme im Volke aufging und namentlich in kultureller Hinsicht von diesem abhängig wurde. Denn die Hauptbeschäftigung des herrschenden Adels hat immer und überall die Jagd und das Kriegshandwerk gebildet. Der Ackerbau und die gewerbliche Tätigkeit blieb dagegen der großen Masse des Volkes vorbehalten. Die verschiedenartigen keramischen und sonstigen gewerblichen Erzeugnisse, die uns in Gräbern entgegentreten, sind also zum guten Teile nicht Schöpfungen der in ihnen bestatteten fremdrassigen Adelsgeschlechter, sondern das Werk eines ureingesessenen Handwerkerstandes. Natürlich wird jede neue Zuwanderung auch neue Formen mitgebracht und so den bodenständigen Handwerkern neue Anregungen geboten haben, wie es ja auch schon die auf bloßem Handelswege eingeführten Geräte taten. Aber selbst diese durch friedlichen Handel oder erobernde Fremdstämme eingeführten Typen wurden in der Regel nicht einfach nachgebildet, sondern erfuhren gewisse Abänderungen, die oft nur sehr unbedeutend sind, aber doch den besonderen, sie von anderen Stämmen unterscheidenden Geschmack der alteingesessenen Bevölkerung zum Ausdruck bringen, wie wir dies beispielsweise sehr deutlich bei der verschiedenartigen Entwickelung der aus Norddeutschland eindringenden Schnurkeramik innerhalb des südwestdeutsch-keltischen und des ostdeutschen Formenkreises bemerken[2]).

[1]) Die von mir besuchten Friedhöfe der deutschen Kolonien waren in jeder Hinsicht einwandfrei.

[2]) Wilke, Neolith. Ker. u. Arierprobl. S. 330ff.

[2]) Ich möchte hier nicht verschweigen, daß mich die Ausführungen Schlizes, der kaum weniger auf Grund subjektiven Erschauens und eines feinen Formengefühls, als auf Grund meß- und kontrollierbarer Kennzeichen feinste, für bestimmte Rassen typische Unterschiede in der Schädelmodelierung glaubte erkennen zu dürfen und der beinahe für jede einzelne vorgeschichtliche Kultur oder gar nur Kulturschattierung als deren Träger eine besondere Rasse gefunden zu haben meinte, nie recht haben überzeugen können. Wenn

Digitized by Google

Bestehen also tatsächlich, wie Schliz glaubt annehmen zu dürfen, in den Skelettresten der verschiedenen, vorgeschichtlichen Perioden Süddeutschlands wesentliche, mit Sicherheit auf Verschiedenartigkeit der Rassen hinweisende Unterschiede, so würde daraus höchstens zu folgern sein, daß ein Wechsel in der herrschenden Oberschicht eingetreten sei, keineswegs aber, daß die gesamte Bevölkerung gewechselt habe. Dagegen spricht auch schon die einfache Tatsache, daß die Kulturentwicklung dieser Gebiete — wenigstens innerhalb der Metallzeit — unbeschadet der Einfuhr neuer Formen doch im allgemeinen ganz stetig und niemals sprungweise erfolgt, oder daß gar ein völliger Abbruch der Kultur zu erkennen wäre.

Natürlich soll damit keineswegs behauptet werden, daß Zuwanderungen überhaupt nicht stattgefunden hätten. Im Gegenteil ergibt sich dies ja auch aus archäologischen Tatsachen. Schon in der Hinkelsteinperiode mögen, wie ich früher gezeigt habe, nordische Elemente in diese Gebiete eingesickert und

---

die Arbeitsweise Schlizes, wie sich H. Virchow in seinem warm gehaltenen Nachruf sehr zutreffend ausdrückt, „nicht nur sehr viele Kenntnisse und diagnostischen Scharfsinn, sondern auch eine gewisse Phantasie und Intuition" erforderte, so liegt eben in dieser Voraussetzung in hohem Grade die Gefahr einer Selbsttäuschung. Und daß sich auch Schliz selbst dieser Gefahr wohl bewußt war, ergibt sich aus den gleichfalls von Virchow angeführten Äußerungen Schlizes „daß der Forscher, der weite Ziele verfolge, auch den Mut haben müsse zu irren" und „daß neue Funde das Gebäude der Theorien einstürzen könnten" (Pr. Z. VI, 371 ff).

Wenn ich auch keineswegs die Bedeutung des Schädelbaus als Rassemerkmal unterschätzen will (Dolichozephalie der Neger; Brachyzephalie der mongoloiden Völker usw.), so halte ich es doch andererseits auch nicht für gerechtfertigt, diese Bedeutung zu überschätzen. Zu dieser Zurückhaltung nötigen uns schon die bekannten Beobachtungen und Versuche S. Walchers an Neugeborenen (Zentralbl. f. Gynäk. Bonn. 29 Jahrg. 1905, S. 193), nach denen schon durch verhältnismäßig geringe, aber längere Zeit fortdauerde mechanische Einwirkungen, wie sie durch bestimmte, örtlich und zeitlich wechselnde Volksbräuche, Lagerung des Kindes, Art des Tragens, apotropäische Häubchen wie das noch heute in den Alpenländern übliche Chrysamhäubchen (Wilke, Mannus VII, 15) usw. sehr leicht hervorgerufen werden können, die Schädelform sehr erheblich beeinflussen. Wie vorsichtig man gerade in der Bewertung des Schädels als Rassekennzeichen sein muß, zeigt recht deutlich die jüdische Rasse, deren Vorhandensein zwar von gewisser Seite lebhaft bestritten wird (M. Fishberg, die Rassenmerkmale der Juden), die aber trotz aller Ableugnungsversuche besteht. Denn jeder Kenner wird schon von weitem die orientalische Abstammung oder Blutbeimischung einer Person unschwer erkennen, gleichgültig, ob bei dem Betreffenden die gewöhnlich der jüdischen Rasse zugeschriebenen Kennzeichen: Farbe und Beschaffenheit der Haare, Farbe der Haut, enger Lidspalt und listig blitzende Augen, Form der Nase und besonders der Nasenflügel, Form der Lippen und der Mundpartie, spitze Ellbogen, Plattfüßigkeit, die schon von Fortunatus betonte spezifische Hautausdünstung (Foetor judaicus) usw. vollzählig und deutlich ausgeprägt vorhanden sind oder nicht, und gleichgültig ob er uns in Tiflis oder Bordeaux, in Neapel oder London begegnet. Und doch zeigt die jüdische Rasse die verschiedensten Schädelformen, von ausgeprägter Langköpfigkeit bis zu starker Kurzköpfigkeit, vom schönsten pentagonalen oder ovalen Grundriß bis zur ausgesprochenen Rundköpfigkeit (M. Fishberg a. a. O. S. 29).

Digitized by Google

in der Urbevölkerung aufgegangen sein[1]). Und in noch höherem Maße gilt dies für die Periode des Rössener Typus[2]), der Schnurkeramik und der von Westen eindringenden Glockenbecher. Von Osten her wandern dann über den Böhmerwald Aunjetitzer Stämme ein, die jedoch nicht über die Gegend von Nürnberg hinaus gelangen (Karte VI 11) und daher gewiß nicht wesentlich an der Bildung der Kelten beteiligt gewesen sind[3]).

Stärkere Zuwanderungen von Norden scheinen dann weiter in der II. Bronzeperiode erfolgt zu sein, wie sich aus dem Auftreten zahlreicher spezifisch nordischer Gerätetypen in der Gegend von Mainz und südwärts davon zu ergeben scheint (s. u. S. 23). Dagegen kann ich archäologisch eine Zuwanderung von Osten her, wie sie Schliz aus anthropologischen Gründen glaubt erschließen zu dürfen — abgesehen von der erwähnten nur das östlichste Gebiet betreffende Zuwanderung von Aunjetitzern — für keine der metallzeitlichen Perioden annehmen.

Aber trotz dieser sich mehrfach wiederholenden Zuwanderungen kann doch das Volk als Ganzes in seiner Zusammensetzung keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben. Gewiß werden die unvermeidlichen Mischungen mit den zugewanderten Fremdvölkern sowohl auf die Körperbildung wie auch

---

Ich kann daher auch den Ergebnissen der Untersuchung vorgeschichtlicher Schädel nicht ein so großes Gewicht beimessen, daß sie allein als sichere Grundlage für weitgehende Folgerungen in ethnischer Hinsicht angesehen werden könnten, namentlich aber dann nicht, wenn sie in Widerspruch mit den Forschungsergebnissen anderer, auf mehr gefestigter Grundlage aufgebauter Wissenschaften stehen (vgl. u. S. 24).

Wenn ich trotz dieser Bedenken hier auf die Ausführungen Schlizes eingehe, so geschieht dies eben nur, weil ich bei der Unmöglichkeit, die zahllosen Einzeluntersuchungen persönlich nachzuprüfen, die Untersuchungsergebnisse einstweilen bis zum Nachweis des Gegenteils als gesichert unterstellen will und daher versuchen muß, eine Erklärung für die Widersprüche zwischen den Ergebnissen der archäologischen und der anthropologischen Forschung zu finden und beide, so gut es geht, miteinander in Einklang zu bringen. Sollten sich später einmal, wie ich fast annehmen möchte, die Theorien Schlizes als Irrtum erweisen, so würde dieser Erklärungsversuch von selbst gegenstandslos werden.

[1]) Wilke, Neolith. Ker. u. Arierprobl. 392f.

[2]) Ebenda 317ff.

[3]) Dieser illyrischen Zuwanderung scheinen die Flüsse Pegnitz und Regnitz ihren Namen zu verdanken, die einem alten Bagantia und Radantia entsprechen und in dieser Form möglicherweise illyrischen Ursprungs sind (R. Much, Korr.-Bl. XLIV. 66). Reste dieser einstigen illyrischen Bevölkerung scheinen sich übrigens noch lange gehalten zu haben, da trotz der durch den Böhmerwald gegebenen starken natürlichen Grenzen zahlreiche Beziehungen zwischen dem östlichen Formenkreise und der Oberpfalz bis weit in die Hallstattzeit fortbestehen (böhmischer Typus der Absatzbeile, Taf. III. 8; ostdeutsche Ösennadeln, Taf. III, 7; Nadeln mit gerippten Kolbenkopf, Z. f. E. 1905 S. 836; Nadeln mit geflammtem Schaft, Z. f. E. 1907; Brillenfibeln, Taf. III, 4; tönerne Trinkhörner, A. h. V., Taf. 69, Nr. 1303; Zwillings- und Drillingsgefäße, A. h. V. V, Taf. 69, Nr. 1308; Etagengefäße, Z. f. E. 1913 S. 745; Spindelnadeln, Pr. Bl. 1891 S. 71 Taf. VII und zahlreiche andere Erscheinungen).

Digitized by Google

auf die Entwicklung der Sprache nicht ohne Einfluß geblieben sein. Von einer völligen Zurückdrängung der ureingesessenen Bevölkerung durch diese Fremdstämme oder gar von ihrem Ersatze durch eine völlig neue Bevölkerung kann jedoch — wie wir oben gesehen haben — keine Rede sein. Dazu war offenbar die Zahl der Eingewanderten im Verhältnis zu der im Lande vorhandenen ureingesessenen Bevölkerung viel zu gering. Es müssen vielmehr umgekehrt die erobernden Fremdstämme von der heimischen Bevölkerung aufgesaugt und assimiliert worden sein.

Der nordische Formenkreis.

Genau die gleichen Erscheinungen wie im südwestdeutschen, also keltischen Gebiete wiederholen sich nun auch im nordischen Formenkreise. Wir hatten schon oben gesehen, wie zur Römerzeit ganz Norddeutschland bis an die deutschen Mittelgebirge in unbestrittenem Besitze der Germanen war, die dann im 1. Jahrhundert v. Chr. noch weiter nach Süden und Westen vordringen und auf weite Strecken das linke Rheinufer besetzen.

Archäologisch bemerkbar macht sich dies vor allem durch die Ausbreitung der Brandgräber, die im 1. Jahrhundert in großer Zahl in Süddeutschland und im Elsaß erscheinen, um 200 v. Chr. aber mit ihren südlichsten Punkten kaum über den Frankenwald und das Erzgebirge hinausreichen und im 4. und 3. Jahrhundert gar erst bis zu den Nordhängen des Thüringer Waldes sich ausgedehnt haben, um in den letzten Perioden der Hallstatt- und in der Bronzezeit noch weiter nordwärts zurückzutreten.

Aber auch in der Verbreitung bestimmter Gerätetypen tritt uns die Ausbreitung der germanischen Völkerstämme deutlich entgegen. So zeigt uns Kärtchen Taf. III 1 und 2 die Verbreitung der spätlatènezeitlichen Fibeltypen I und K der Lissauerschen Typenkarte und es ist reizvoll, dabei festzustellen, wie sich diese Formen besonders von der Mainmündung an zu beiden Seiten des Rheins aufwärts ausbreiten als archäologischer Ausdruck für die in jener Zeit vor sich gehende Besetzung dieser Gebiete durch die Elbsweben. Ebenso zeigt uns die Ausbreitung des Nienburger und Harpstedter Typus, der sich über Bielefeld und Dortmund bis Duisburg verfolgen läßt, daß germanische Stämme bereits in der Frühlatènezeit den Niederrhein erreicht hatten[1]), während die teilweise sehr charakteristischen Wohn- und Grabfunde von Oberlahnstein, Braubach, Geisenheim, Wiesbaden, Flörsheim u. a. m. mit ihren Fibeln und Schwertern des späteren Mittellatèneschemas, den typischen Deckelnäpfen, den kesselförmigen Schalen und noch weiteren bezeichnenden Formen in Übereinstimmung mit den Nachrichten Cäsars von der gegen Schluß der Mittellatènezeit erfolgten germanischen Besiedelung der bis dahin reinkeltischen Gebiete (Skelettgräber von Geisenheim,

[1]) Schumacher, Pr. Z. VI. 291.

Digitized by Google

Wiesbaden, Braubach, Simmern, Schierstein usw.) im Norden der Mainmündung Zeugnis ablegen[1]).

Übrigens lassen sich auch noch innerhalb des gemeingermanischen Gebietes größere Kulturprovinzen mit verschiedener Kulturschattierung unterscheiden, die uns, wie Kossinna gezeigt hat, vor allem die Differenzierung der Ost-, West- und Nordgermanen vor Augen führen (Abb. 12). Ja selbst ganz eng umschriebene Kulturkreise lassen sich feststellen, die offenbar die Grenzen germanischer Einzelstämme kennzeichnen. Als Beispiel hierfür mögen neben der von Jahn festgestellten Verbreitung bestimmter Formen von Schwertern

Abb. 12. Westgermanische Mäanderurne aus Böhmen. Nach Kossinna, Mannus-Bibl. 9.

und Schwertscheiden die Verbreitungskarten der Var. O und P der Latènefibeln dienen, die einen recht eng umgrenzten Raum einnehmen, aber doch mit einem Exemplar bis auf das linke Rheinufer hinüberreichen (Abb. 13). Und ebenso lassen sich auch, namentlich in der Rheingegend, hinsichtlich gewisser keramischer Typen mehr oder weniger scharf abgegrenzte Verbreitungsgebiete feststellen, die sich sehr gut mit den von den römischen Schriftstellern gekennzeichneten Gebieten bestimmter germanischer Stämme decken[2]).

[1]) Ebenda S. 278 und 248.
[2]) Schumacher, a. a. O. 269ff.

Digitized by Google

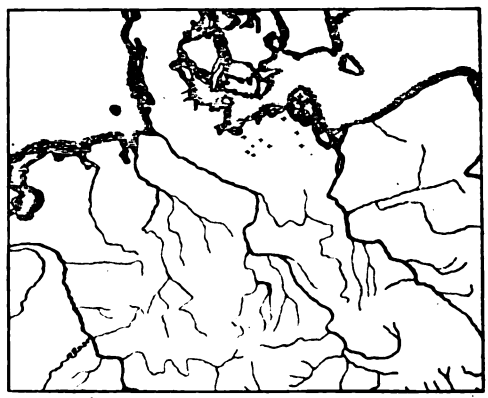


Abb. 13. Spätlatènefibeln. Var. P.

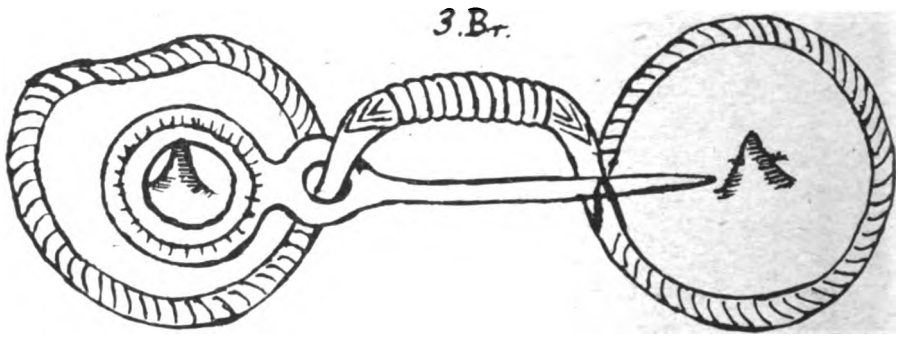


Abb. 14. Plattenfibel; Per. IV—V.

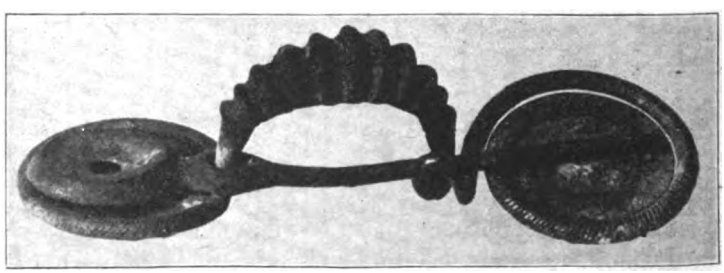


Abb. 15. Nordische Bogenfibel; Per. IV.

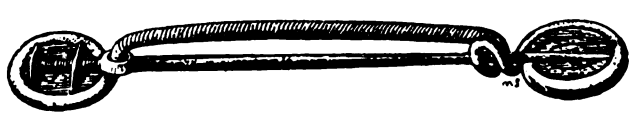


Abb. 16. Fibel mit Kreuzbalkennadelkopf; Per. III.

Digitized by Google

Abb. 17. Fibel mit Endspiralen; Per. II c.

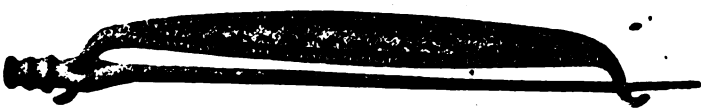


Abb. 18. Fibel mit bandförmigem Bügel; Per. II b.

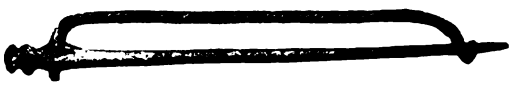


Abb. 19. Nordische Urfibel; Per. II b.

Abb. 20. Nordisches Absatzbeil.

Abb. 21. „Geknicktes" Randbeil.

Abb. 23. Goldgefäß von Eberswalde.

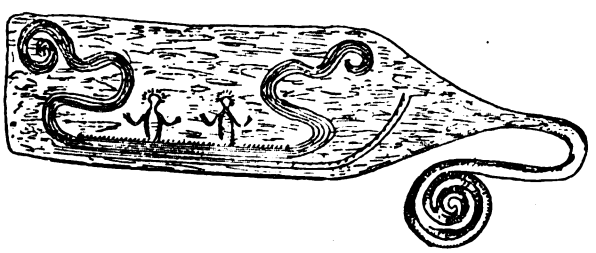


Abb. 22. Rasiermesser aus Dänemark.

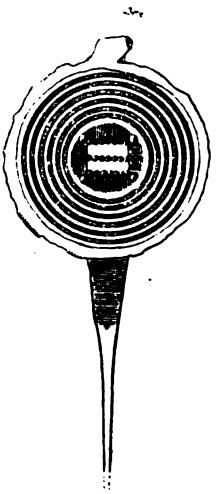


Abb. 24. Scheibennadel mit runder Kopfplatte.

Digitized by Google

In den der Latènezeit vorausgehenden Perioden weichen nun, wie die Brandgräber, so auch die nordischen Gerätetypen immer weiter zurück, wie uns dies vor allem die Typenkarten der einzelnen Fibelformen (Abb. 14—19), aber auch die Verbreitungskarten der sonstigen Geräte- und Schmucktypen,

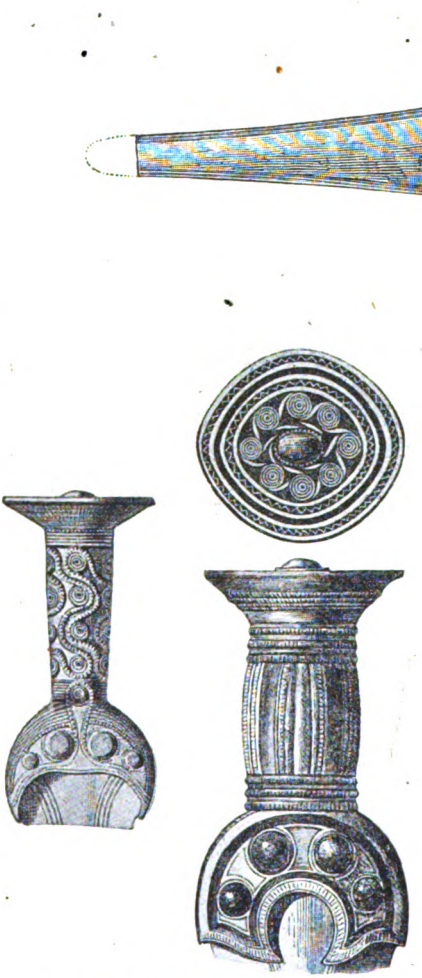


Abb. 25. Verzierte Schwertgriffe.

Abb. 26. Dolchstab mit Bronzeschaft. Per. I. Nach Kossinna.

so namentlich der verschiedenen Beilformen (Abb. 20 u. 21), der viereckigen Rasiermesser mit spiralförmigem Griff (Abb. 22) in den jüngern (Per. V), mit schleifenförmigem in den mittleren (Per. IV) und pferdekopfförmigem Griffe in den älteren Abschnitten (Per. II und III), der Dolche und Schwerter, der Halskragen und Diademe, der Hängebecken, der mannigfachen Armbänder, der goldenen, von Kossinna sowohl ihrer Bedeutung, wie ihrem Ursprung

Digitized by Google

und ihrer Zeitstellung nach durchaus zutreffend beurteilten Kultgefäße (Abb. 23), der Scheibennadeln mit runder Kopfplatte (Abb. 24), der dreiösigen Radnadeln vom hannöverschen Typus (Abb. 4), und, nicht in letzter Linie, des im Norden zu einer erstaunlichen Feinheit und Vollkommenheit entwickelten Kunststiles (Abb. 25) sehr deutlich erkennen lassen. Nur noch längs des Unterlaufs der Saale, namentlich aber in der Gegend der Mainmündung und südwärts davon treten die nordischen Bronzetypen auch außerhalb des geschlossenen Fundgebietes in größerer Dichtigkeit auf, wohl ein Zeichen dafür, daß schon in jenen frühen Perioden germanische Stämme nach dem linken Rheinufer strebten, wenn es ihnen auch damals noch nicht gelang, festen Fuß in jenen Gebieten zu fassen, sie vielmehr von der bodenständigen keltischen Bevölkerung aufgesaugt wurden (Vgl. o. S. 18).

Recht spärlich ist das Fundmaterial aus den Frühperioden der Metallzeit. Insbesondere fehlen bislang Grabfunde aus der Periode Ia und b in ganz Norddeutschland westlich der Elbe[1]) und nur aus Mecklenburg und der Prignitz liegen aus dieser Zeit etwas reichlichere Funde vor, während in der Periode Ic das Fundverhältnis gerade umgekehrt ist und Hannover etwas mehr Funde liefert, Vorpommern und Nordbrandenburg dagegen so gut wie fundfrei bleibt[2]).

Abb. 27. Goldenes Manschettenarmband.

Da zudem auch noch die diesem Frühabschnitte angehörigen Typen abgesehen von den der Periode Ib zuzuweisenden Dolchstäben mit Bronzeschaft (Abb. 26 und Kärtchen Taf. IV 13) und einigen anderen Formen wenig charakteristisch sind, so ist es schwer, hier eine genauere typologische Abgrenzung zu geben. Doch lassen sich die Grenzen des nordischen Gebietes, wenigstens seine Süd- und Südostgrenze negativ durch die Verbreitung der Aunjetitzer Kultur feststellen, die im Nordwesten bis in die Gegend von Halberstadt und Jerxheim, an der Oder bis in die Gegend der Katzbach reicht, das ganze heutige Norddeutschland aber freiläßt und dorthin nur, die spätere nördliche Ausbreitung des östlichen Formenkreises einleitend, vereinzelte Formen abgibt. So in den bisher freilich noch ganz vereinzelt dastehenden Leichenbrandgräbern von Buchholz, K. Greifenhagen, die nicht nur mehrere Gold- und Bronzesachen, sondern auch verschiedene, der Aunjetitzer Keramik

[1]) Kossinna, Mannus III. 317.
[2]) Kossinna, Die Herkunft der Germanen. S. 23.

Digitized by Google

engverwandte Gefäßtypen, besonders den scharf profilierten Becher mit hohem einwärtsgeschweiftem Hals und den zweihenkligen Topf (Vgl. S. 33, Abb. 40—42) geliefert haben. Ebenso dringen die Manschettenarmbänder (Abb. 27), die böhmischen Ösennadeln und die Nadeln mit durchbohrtem Kopf (Abb. 39) von ihrem Hauptverbreitungsgebiet aus weit bis nach Norden vor.

In der Übergangszeit von der Stein- zur Bronzekultur möchte ich für den nordischen Formenkreis die kupfernen Doppeläxte in Anspruch nehmen, die Lissauer s. Z. eingehend behandelt und als Kupfer- oder Münzbarren gedeutet hat. Allerdings suchte Lissauer, wohl noch unter dem Einflusse des alten ex Oriente lux stehend, ihren Ursprung in Cypern und glaubte, daß sie von dort aus über Südfrankreich und die Schweiz nach dem Norden verhandelt worden seien. Indessen weist nicht nur das gehäufte Vorkommen dieser immerhin noch recht seltenen Geräte im nordischen Formenkreise, wenn auch nur in dessen südlicher Hälfte [1]), auf einen nordischen Ursprung hin, sondern auch der Umstand, daß dort sehr nahe verwandte Typen schon in der Ganggräberzeit und zwar oft in sehr großer Vollendung aus Stein hergestellt wurden, und daß man sogar kleine Doppeläxte aus Bernstein anfertigte, die offenbar eine religiöse Bestimmung hatten und teils als Weihegaben, teils als Amulette dienten. Hängen die zeitlich wesentlich jüngeren orientalischen Doppeläxte tatsächlich mit den nordischen Stücken genetisch zusammen, was ich durchaus nicht für unwahrscheinlich halte, so würde also als Ausgangspunkt viel eher als Cypern der germanische Norden in Betracht kommen, von wo aus sie teils den Rhein aufwärts über die Schweiz und Südfrankreich, teils auf dem östlichen Handelswege über Ungarn und das Balkangebiet nach dem Ägäischen Kulturkreise gelangt sein müssen.

Die letzten Abschnitte der neolithischen Zeit werden in Norddeutschland ausgefüllt durch die Kultur des Latdorf-Bernburger Typus, der Kugelamphoren und der Schnurkeramik [2]), von denen der erste nur mit vereinzelten

[1]) Man könnte diese Doppeläxte deshalb und wegen ihres etwas gehäufteren Auftretens in der Gegend der Mainmündung wohl auch dem südwestdeutschen Formenkreise zuweisen und ihre nördliche Ausbreitungslinie als Grenze zwischen Urkelten und Urgermanen auffassen. Doch ist dies wenig wahrscheinlich, weil dem südwestdeutschen steinzeitlichen Formenkreise die zweischneidigen Amazonenäxte, die als Vorbilder hätten dienen können, völlig fremd sind. Auch fehlen diese Doppeläxte in dem ganzen übrigen keltischen Formenkreise vollständig. Endlich spricht nichts dafür, daß das keltische Gebiet jemals soweit nach Norden reichte, vielmehr weisen die etwa gleichzeitigen Steinkistengräber in Hessen darauf hin, daß gerade in jener Zeit germanische Stämme ziemlich weit nach Süden vorgedrungen waren.

[2]) Schliz zählt in seiner letzten Arbeit (Pr. Z. VI, 212) im Widerspruch mit seinen früheren Arbeiten die schnurkeramischen Völkerrassen anthropologisch der mittelländischen Völkerfamilie zu, der er auch die Träger der Bandkeramik zuweist. Da er ferner den Ausgangspunkt der Schnurkeramik in Thüringen sucht, so könnten als ihre Schöpfer doch nur die dort schon längst ansässigen, nach ihm den Schnurkeramikern rassenanthropologisch

Digitized by Google

Ausläufern weiter südwärts bis Böhmen (Saleſel) und Mähren (Němčice; Jevišovice) vordringt, während ſich die Kugelamphoren wie ſchon früher die Trichterrandbecher [1]) außer über ganz Thüringen, den nördlichen Teil des Königreichs Sachſen, Böhmen und Mähren, Poſen, Schleſien und Galizien bis an den Dnjepr hin ausbreiten und die Schnurkeramik ſich gleichfalls über dieſelben Gebiete, außerdem aber auch noch weit weſtwärts über Süddeutſchland bis zur Schweiz, vereinzelt ſogar bis Weſtfrankreich [2]) hin vorſchiebt und ſich dabei, was noch beſonders bemerkenswert erſcheint, in zwei ſtiliſtiſch in vielfacher Hinſicht unterſchiedene Gruppen (thüringiſche und ſchleſiſche oder Oder-Gruppe) gliedert, deren räumliche Verteilung im weſentlichen dem öſtlichen und weſtlichen Formenkreis entſpricht und daher einen nicht unweſentlichen Einfluß der alteingeſeſſenen bandkeramiſchen Bevölkerung auf die weitere Entwicklung dieſer Kultur wahrſcheinlich macht.

Noch etwas weiter zurück führt uns die ältere Megalithkeramik, deren am meiſten in die Augen ſpringende Vertreter neben den auch von der Röſſen-Nierſteiner Kultur übernommenen Schalen und Terrinen mit Standring die mehr oder weniger ſcharf profilierten Kragenflaſchen und hochhalſigen Trichterrandbecher bilden, die ſich aber außerdem auch noch durch ihre eigenartige reiche Verzierungsweiſe ſcharf abhebt (Abb. 28—31). Ihr Hauptverbreitungsgebiet bildet, wenigſtens in dem älteren Abſchnitte, Nordweſtdeutſchland, Schleswig-Holſtein und Dänemark, während ſich in der öſtlichen Hälfte Norddeutſchlands neben den offenbar ſehr langlebigen Trichterrandgefäßen und

gleichartigen Bandkeramiker in Betracht kommen. Nun laſſen ſich aber nirgends in dieſem Gebiete irgendwelche Miſchkulturen oder Übergangsformen zwiſchen Schnur- und Bandkeramik nachweiſen, wie es doch bei dieſer Annahme zu erwarten wäre. Im Gegenteil weiſen ſowohl die Thüringer- wie die Odergruppe der Schnurkeramik, die nicht eine Tochter, ſondern eine Schweſter der Thüringer Gruppe bildet, wie Koſſinna (zuletzt Mannus-Bibl. 9, 2. Aufl. S. 32 f.) und ich (Neol. Keramik u. Arierprobl.) wiederholt ausführlich dargetan haben, mit voller Beſtimmtheit auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung hin, der viel weiter nordwärts innerhalb der Megalithkultur und Megalithbevölkerung zu ſuchen iſt. Die Ergebniſſe der anthropologiſchen und archäologiſchen Forſchung ſtehen hiernach in einem unüberbrückbaren Gegenſatz. Dieſe Tatſache beſtärkt mich nur von neuem in meiner öfters geäußerten Annahme (Mannus VII, 290), daß die Anthropologie von heute noch keineswegs auf der geſicherten Grundlage fußt, wie es Schliz in ſeiner hohen und edlen Begeiſterung für die von ihm mit ſovieler Hingabe und ſo erſtaunlichem Fleiße gepflegte und ſicherlich auch weſentlich geförderte Wiſſenſchaft annehmen zu dürfen wähnte, und daß daher bei der Verwertung der bisherigen anthropologiſchen Forſchungsergebniſſe für die Klärung ethniſcher Fragen vorläufig noch eine große Vorſicht geboten erſcheint (vgl. o. S. 16).

[1]) Koſſinna, Der Urſprung der Urfinnen und der Urindogermanen, ihre Ausbreitung uſw. Mannus II. 59ff und Karte auf Taf. X.

[2]) Einige ſchnurkeramiſche Scherben hat mir bei meinem Beſuche der Bretagne Herr Gaillard in Carnac geſchenkt. Außerdem habe ich im Muſeum Miln in Carnac und in der prächtigen Sammlung des Marquis du Châtellier auf Schloß Kernuz typiſche Trichterrandbecher und Kragenflaſchen geſehen. Vgl. hierzu meinen Aufſatz Neol. Keramik und Arierproblem.

Digitized by Google

Kragenfläschchen nur die jüngeren Formen finden und auch die Verzierungsweise eine etwas abweichende Entwicklung erfährt. Eine dritte Abart endlich bildet die von Kossinna als „ältere Elbmegalithkeramik" bezeichnete, durch scharfprofilierte Formen, kantige Henkeltassen und hochhalsige Ösenamphoren gekennzeichnete Gruppe, die am schönsten auf dem Gräberfelde von Walternienburg, Kr. Jerichow I vertreten erscheint[1]) und aus der sich dann weiter die

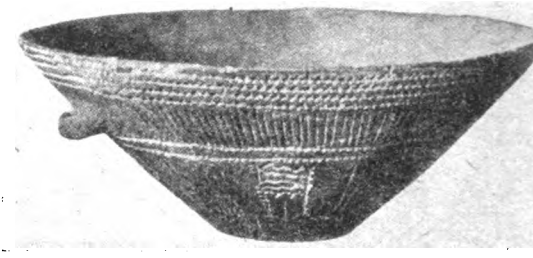


Abb. 28—31. Ältere Megalithkeramik.

namentlich in Tangermünde, Burg, Molkenberg, Päwesin und anderwärts heimische jüngere Elbmegalithkeramik entwickelt. Trotz dieser abweichenden Entwicklung ist aber doch der enge Zusammenhang aller soeben erwähnten keramischen Gruppen unter einander klar zu erkennen.

Dieselbe Verbreitung wie die Megalithkeramik zeigt dann auch noch die nordische Feuersteinindustrie, obschon sich auch bei ihr, namentlich hinsichtlich gewisser Sondertypen, wie der sichelförmigen Messer, der prächtigen Dolche, der feineren Hohlmeisel, der Amazonenäxte und Streithämmer usw. nicht unerhebliche landschaftliche Unterschiede bemerkbar machen (Abb. 32).

[1]) Götze, Pr. Z. IV, 113, Taf. 4—8.

Digitized by Google

Und das gleiche gilt schließlich auch noch von den verschiedenen Formen der Steingräber, von denen nur die jüngsten Typen, die großen untererdigen Steinkisten etwas weiter nach Süden bis Merseburg vordringen, während

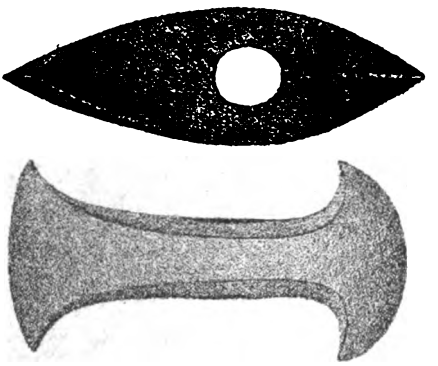


Abb. 32. Doppelschneidige Axt.

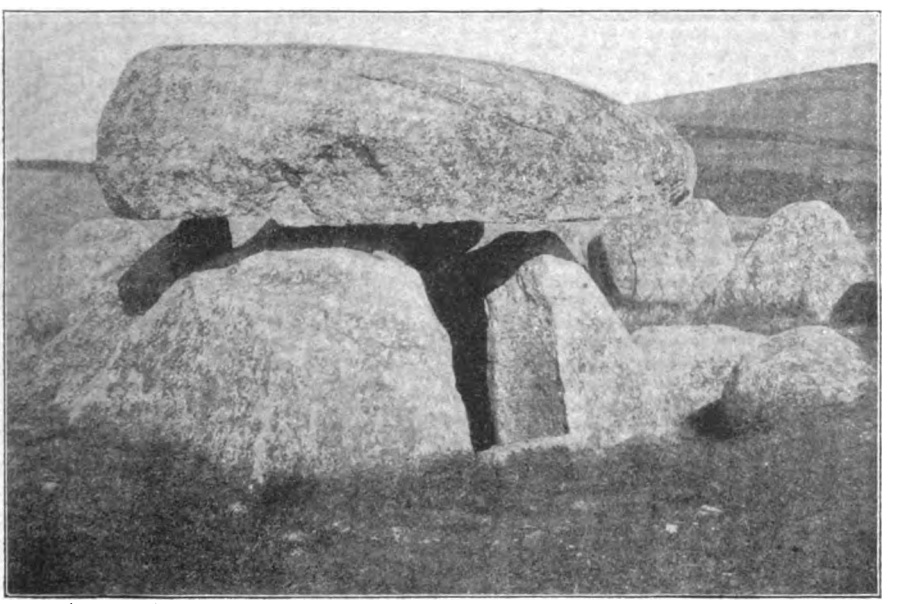


Abb. 33. Nordische Dolmen.

die obererdigen oder halbeingetieften Grabbauten, die Dolmen (Abb. 33) und Hünenbetten — von dem außerdeutschen Vorkommen abgesehen — durchaus auf die vorhin genannten Gebiete[1]) beschränkt bleiben. Sie reichen oft-

[1]) Das hier beigefügte Kärtchen soll natürlich kein vollständiges Bild von der Verbreitungsdichte der Megalithgräber in den einzelnen Landesteilen bieten. Dies würde schon der kleine, den übrigen Kärtchen angepaßte Maßstab ausschließen, ganz abgesehen

Digitized by Google

wärts[1]) bis in die Kreise Bublitz (Oberfier[2])) und Neustettin („Hünengräber" von Persanzig und Steinkammer im Hügel bei Schönthal[3])). Von da wendet sich die Grenze des Megalithgebietes dem Nordufer der Netze zu (Steinkammergräber von Fichtenhagen und Weißenhöhe Kreis Wirsitz[4]) und Altfriedrichsdorf Kreis Friedeberg i. N.[5])), geht dann durch die Kreise Soldin (Hünenbetten von Rostin[6])), Königsberg i. N. (Steinkammergrab von Eichhorn bei Grüneberg[7])) und Lebus (Tempelberg, das südlichste Megalithgrab dieser Gruppe[8])) und weiter durch den Südzipfel der Uckermark (Südufer des Paarsteiner Sees unweit Eberswalde[9])), im weiten nordwärts gerichteten Bogen der Elde[10]) folgend nach der Prignitz (Mellen, unweit Lenzen a. E.[11]), wohl der südlichste Ausläufer der Mecklenburgischen Megalithgruppe), und sodann in südlicher Richtung durch die Kreise Jerichow I und II (Thießen, Möckern, Gommern[12])), nach dem Herzogtum Anhalt (Neuendorf-Leopolds-

davon, daß es mir hier im Felde trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens verschiedener Forscher und Museumsleiter ganz unmöglich ist, das hierzu erforderliche Material auch nur einigermaßen vollständig zusammen zu bringen. Hier handelt es sich vielmehr nur darum, das Ausbreitungsgebiet im allgemeinen zur Darstellung zu bringen und namentlich seine Grenzen gegen den südwestdeutschen und östlichen Formenkreis einigermaßen genauer festzulegen. Als Unterlagen hierzu haben mir vor allem die sehr eingehenden Mitteilungen der Herren Professor Beltz-Schwerin, von der Hagen-Schmiedeberg, Dr. Jakob-Hannover, Dr. Kiekebusch-Berlin, Prof. Martin-Oldenburg, Prof. Meier-Braunschweig und Dr. Lehmann-Dessau gedient, und ich benutze die Gelegenheit, um auch an dieser Stelle den genannten Herrn meinen verbindlichsten Dank für ihre liebenswürdigen Bemühungen auszusprechen.

[1]) Ich sehe hier von den über Kujawien, Westpreußen, Nordposen und Hinterpommern weit verbreiteten und selbst noch bis in die Gegend von Greifswald (Schmiedkow) reichenden „Kujawischen" Gräbern ab, da sie meines Erachtens eine wesentlich jüngere Entwicklungsform darstellen, obschon auch bei ihnen die Grabkammer bisweilen noch obererdig liegt. Vgl. hierzu Kossinna in Mannus II, S. 67 u. Abb. 21 u. 22.

[2]) Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23.

[3]) Kasiski, Beschr. d. vaterl. Altert. im Neustettiner und Schlochauer Kreise.

[4]) Z. f. E. 1876, 219 u. 1883, 435.

[5]) Nach Kossinna a. a. O. S. 91.

[6]) Z. f. E. 1877, 303.

[7]) H. Schumann, Die Steinzeitgräber der Uckermark und briefliche Mitteilung des Herrn v. d. Hagen.

[8]) Bekmann, Hist. Bespr. d. Chur- und Mark-Brandenburg, I, 359, Taf. I, Abb. V.

[9]) Z. f. E. 1872, 212 u. 1893, 116.

[9]) Schumann a. a. O. Karte.

[10]) Nach den ausführlichen Mitteilungen des Herrn Prof. Beltz fehlen sie im unteren Eldegebiet, umfassend die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Lübtheen, Dömitz, Ludwigslust, Grabow und Neustadt vollständig, und auch noch in den Bezirken Waren, Penzlin, Stevenhagen usw. finden sie sich nur sehr spärlich, ebenso in Mecklenburg-Strelitz. Vgl. a. R. Beltz, Die steinzeitl. Fundstellen in Mecklenburg u. d. vorgesch. Altert. d. Großherzogt. Mecl. S. 98ff.

[11]) Z. f. E. 1893, S. 107.

[12]) a. a. O. S. 116.

Digitized by Google

hall, Galgenberg bei Neeken Kreis Zerbst; Grebitz Kreis Bernburg; Dröſa und Wulfen Kreis Köthen[1]). Von dort aus verläuft ſie zunächſt in nordweſtlicher Richtung durch die öſtliche Hälfte des Herzogtums Braunſchweig (Lübbenſteine bei Helmſtadt; Steinkammergrab bei Arnsleben Kreis Wolfenbüttel[2]), der Ocker und Aller entlang und folgt dann dem Nordhange[3]) des Teutoburger Waldes (Driehauſen, Darpoenne und Krebsburg im Kreis Wittlage; Greteſch, Schinkel u. a. im Kreis Osnabrück), um über deſſen Weſthälfte hinweg das Lippegebiet zu gewinnen (Steingräber auf der Kieslingsbucht und dem Herwskam bei Weſterſchulte ſüdlich Beckum, Wintergalen, Lippſtadt) und bis zum Nordhange des Heerſtranges vorzudringen (Soeſte, Dortmund[4]). Den ſüdlichſten Ausläufer dieſes Gebietes mit echten obererdigen Megalithgräbern bildet die Wetterau[5]) (der „Heilige Stein" bei Muſchenheim, Kreis Gießen), während ſie in der Rheinprovinz auch in deren nördlichſten Teilen anſcheinend gänzlich fehlen[6]). Im Weſten ſchließt ſich dann an das nordweſtdeutſche das holländiſche Megalithgebiet an, doch ſind die Steingräber hier im weſentlichen auf die am weiteſten nordwärts gelegene Provinz Drente beſchränkt und nur ganz vereinzelt auch noch anderwärts beobachtet[7]). Zu dieſen vereinzelten Ablegern des geſchloſſenen norddeutſch-ſkandinaviſchen Megalithgebietes gehören ſchließlich auch noch einige wenige Gräber in Nordoſtfrankreich (Gegend von Douai und Cambrai) und Belgien, von denen ſich im Kgl. Muſeum in Brüſſel einige gute Darſtellungen befinden.

Ergebnis: Wie im Weſten und Südweſten Mitteleuropas, ſo läßt ſich auch im Norden ein ſcharf abgegrenzter Formenkreis feſtſtellen, der in allen vorgeſchichtlichen Perioden von der Dolmenzeit abwärts bis in frührömiſche Zeit hinein im weſentlichen unverändert bleibt und gleichfalls zu keiner Zeit einen Kulturabbruch erkennen läßt. Auch hier kann daher ein Wechſel der Bevölkerung nicht eingetreten ſein, und wie in der jüngſten Latènezeit ſo müſſen auch ſchon im Neolithikum germaniſche Stämme dieſe Gebiete innegehabt haben[8]).

[1]) Nach briefl. Mitt. d. Herrn Dr. Lehmann, Deſſau.

[2]) Mitt. des Herrn Muſeumsdirektor Prof. Dr. P. J. Meier, Braunſchweig.

[3]) Nach dem ſehr reichen Fundverzeichnis, das mir Herr Dr. Jakob auf Grund der Muſeumsakten des Provinzmuſeums in Hannover anzufertigen die Güte hatte, fehlen ſie im Regierungsbezirk Hildesheim vollſtändig.

[4]) Zeitſchr. f. vaterl. Geſch. u. Altert. Weſtfalens. Bd. 33. S. 89 ff.; Z. f. E. 1892, S. 160.

[5]) Anthes, in Pr. Z. V, S. 591 ff. u. Taf. 25.

[6]) Günther in Mannus IV, 21.

[7]) Nach L. Oldenhuis Gratama ſind in den Niederlanden noch 56 „Hunnebedden" vorhanden, die ſich bis auf zwei ſämtlich in der Prov. Drente befinden. Vgl. auch Holwerda in Pr. Z. V, 435 ff., der dort auch vorzügliche Abbildungen vom Bau und Grabinhalt der holländiſchen Rieſenſtuben bietet.

[8]) Ich möchte hier noch kurz auf einen oft gehörten ſprachlichen Einwurf gegen die mittel- und nordeuropäiſche Herkunft der Indogermanen hinweiſen. Das Indogerm.

Digitized by Google

Der östliche Formenkreis.

Nicht ganz so einfach wie bei den beiden bisher behandelten Formenkreisen scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse in dem dritten für uns in Betracht kommenden Kulturkreise zu liegen, den ich schon in meiner ersten Arbeit: „Neolithische Keramik und Arierproblem" den Illyrern zugeschrieben

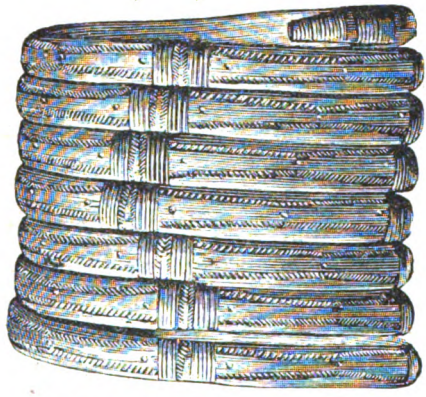


Abb. 34. Armspirale mit spitzzulaufendem Ende von Priment, Kr. Bomst; $^2/_3$ n. Gr. Mannus VII, 107 Abb. 24.

Abb. 35. Halsring mit breiten Ösenenden. Stanomin, Kr. Hohensalza, Posen. $^1/_3$.

kennt nämlich ein Wort für Schildkröte (griech. χέλυς; altsl. želŭvĭ) und da dieses Tier jetzt nur in südlichen Ländern lebt, so könne, meint man, schon deshalb das nördliche Mitteleuropa als Heimat des Indogermanen nicht in Betracht kommen. „Am Panzer dieser kleinen Tiere müssen alle Lehren vom nordischen Ursprung der Indogermanen abprallen" konnte einst Schrader im Brustton aber doch mit einem gewissen Rechte seinen Widersachern entgegenrufen.

Allein heute wissen wir nicht nur, daß bis zum Beginn der ältesten Eisenzeit in Mitteleuropa ein wesentlich milderes Klima herrschte als gegenwärtig (Mannus IV, 418) und daß daher auch für die Schildkröte noch recht günstige Lebensbedingungen vorhanden waren, sondern das Tier ist auch selbst schon wiederholt in älteren vorgeschichtlichen Stationen Mittel- und Nordeuropas nachgewiesen worden, so im Morbihan (l'Anthrop. 1898, S. 134), in Dänemark und Südschweden (Pr. Z. III, 98), in Mecklenburg (Beltz, V. Altert. S. 129), in Böhmen (W. A. M. 1896, S. 23) und namentlich in sehr großen Massen bei Merseburg (Prov.-Mus. Halle). Ja in Glausche, Kr. Namslau, fand sich sogar ein Tongefäß in Schildkrötenform (Seger, Schl. Vorg. Bd. 7, S. 538). Wenn das Wort bei den Kelten und Germanen später verloren gegangen ist, darf man also daraus noch keineswegs, wie es u. a. jüngst noch Classen getan hat, folgern, daß diese Völker von südlichen nach nördlichen, schildkrötenfreien Gebieten abgewandert seien und hier das Wort aufgegeben hätten, sondern wir schließen vielmehr umgekehrt: Die Schildkröte verließ nach dem großen Klimasturz um 800 v. Chr. das nördliche Mitteleuropa und für die zurückbleibende Bevölkerung lag nach ihrem Verschwinden keine Veranlassung mehr vor, das Wort noch fernerhin beizubehalten. „Auch der so stark und fest erscheinende Panzer dieser

Digitized by Google

hatte [1]). In geschichtlicher Zeit sind ja die Illyrer im wesentlichen auf die Gebiete beschränkt, die den nördlichsten Teil der Adria umgeben, also das heutige Albanien, Bosnien, Kärnten, Krain und vielleicht auch noch Steiermark und das mittlere Donaugebiet, doch sind sie auch hier teilweise schon stark von keltischen Elementen durchsetzt, so daß die alten Schriftsteller geradezu von Kelt-Illyrern reden [2]).

Abb. 37. Beinspirale mit Mittelgrat und (abgebrochenen) Endspiralen von Kusnice bei Thorn, Russ. Polen. Kossinna, Mannus-Bibliothek 9, Abb. 134.

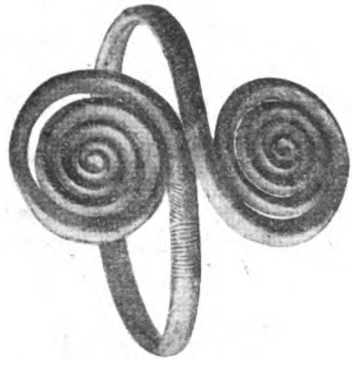


Abb. 38. Fußberge von Kusnice bei Thorn. Kossinna a. a. O. Abb. 135.

Abb. 36. Östr.-Ungarische Zwischenform der Lappenbeile. Z. f. E. 1906 S. 823.

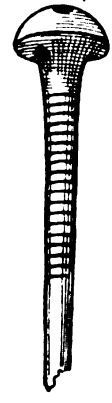


Abb. 39. Nadel mit durchbohrtem Kopfe.

kleinen Tiere hat dem Anprall der archäologischen Forschung nicht standhalten können", wird heute Schrader seine siegesgewissen Worte abändern müssen.

[1]) a. a. O. S. 343.

[2]) Allerdings kommen hier außer Illyrern auch noch Etrusker in Betracht, die sich wie die Inschriften von Sassing im Pustertal, von Pfatten im Gailtale, Cles im Nonsberge, Klobenstein am Ritten, Küchelberg bei Meran u. a. darzutun scheinen, noch bis ins zweite

Digitized by Google

Alles jedoch, was nordwärts davon lag, war, wie wir gesehen hatten, innerhalb der letzten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrtausends im wesentlichen im Besitze der Kelten, die gegen Schluß der Hallstattzeit von ihrem ursprünglichen süddeutschen Gebiete teils dem Donaulaufe folgend, teils über den Böhmerwald nach Osten vordringen und nicht nur Böhmen und Mähren, sondern auch, wie sich aus dem Auftreten zahlreicher Skelettgräber ergibt, große Gebiete Mittelschlesiens zu Beginn der Latènezeit besetzen, um dann schließlich in den letzten Jahrhunderten von germanischen Stämmen verdrängt zu werden.

Dementsprechend begegnen wir ausgeprägten Kulturerscheinungen, die wir einer rein illyrischen Bevölkerung zuzuweisen berechtigt sind, innerhalb der Latènezeit nur in den südlichsten Gebieten und auch hier in der Hauptsache nur in den älteren Abschnitten der Latènezeit, während deren die ostalpine Certosakultur mit ihren Abkömmlingen sich noch lange unverändert weitererhielt (Gräber von Adaševci, Vučedol, Mitrovitza, Idria di Bača u. a. m.), zum Teil auch wie in der Siedelung von Stufels bei Brixen in Tirol, dem Depotfunde von Ober-Vintl im Pustertal, in manchen Gräbern von Hallstatt, Idria di Bača und zahlreichen anderen in Verbindung mit typischem keltischen Kulturgute erscheint, ja selbst mit keltischen Formen unmittelbar verwächst. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür bildet die oft behandelte prächtige Latèneschwertscheide aus dem Skelettgrabe 994 des Salzberggräberfeldes von Hallstatt (Much, Atl. Taf. LXXI, 3), die typologisch durchaus dem keltischen Formenkreise angehört, deren figürliche Ausschmückung dagegen sich deutlich als Abkömmling der junghallstattzeitlichen illyrischen und oberitalischen Situlenkunst zu erkennen gibt, wie wir sie noch in der der gleichen Zeit angehörigen Situla von Kuffarn in Tirol vertreten sehen.

Und wie in der ostalpinen und donauländischen Zone, so setzen sich auch in Mittel- und Ostdeutschland junghallstattzeitliche illyrische Erscheinungen bis weit in die Latèneperiode hinein fort, und namentlich haben sich hier gewisse Geräte- und keramische Typen, wie Armbrustcertosafibeln, Urnen von Hallstattform und -Verzierung, die gehenkelten Stamnosurnen, die Amphorenkrüge und verschiedene andere Formen, deren enge Beziehungen zum südlichen Hallstattkreise wir sogleich kennen lernen werden, noch lange Zeit nach der Besetzung dieser Gebiete durch die von Norden eindringenden germanischen Stämme unverändert forterhalten (s. u. S. 47). Auch in diesen Ländern haben wir es somit nicht mit einer völligen Verdrängung der früheren hallstattzeitlichen Bevölkerung zu tun, sondern es müssen auch hier Reste von ihr noch lange unter der neuen Bevölkerung zurückgeblieben sein.

Jahrh. v. Chr. hinein, wenn auch nur in versprengten Resten, dort erhalten haben müssen (O. Menghin, W.-Pr. Z. I, 75).

Digitized by Google

Erscheint uns nach dem Gesagten der illyrische Formenkreis innerhalb der Latèneperiode infolge seiner mehr oder weniger starken Durchdringung mit keltischen Elementen im Süden, mit germanischen im Norden nur in sehr verschwommenen Linien, so ändert sich das Bild sehr wesentlich, sobald wir in die letzten Abschnitte der Hallstattzeit zurückgehen.

Hier lehren uns die Typenkarten sowohl der Fibeln wie zahlreicher sonstiger Schmuck- und Gebrauchsgeräte (Abb. 34—36 und Tafel V 1 bis 6), wie namentlich auch mancherlei enge Beziehungen auf keramischem Gebiete (Urnen vom Villanovatyp; kleine hochgehenkelte Krüge; Gefäße mit mehrfacher Mündung; Etagengefäße; Pokale und Ständerschalen, Trinkhörner, Zwillings- und Drillingsgefäße, tierförmige Gefäße mit Rückenöffnung, handförmige Relieffiguren, plastisches Radornament, kammartige Reliefornamente usw.), daß von der Adria nordwärts über die Ostalpenländer, Österreich-Ungarn, Böhmen und Mähren, die östliche Hälfte Mitteldeutschlands, Schlesien, Posen, und zum Teil auch noch Vorderpommern eine, wenn auch landschaftlich stark gefärbte, ihrem Wesen nach aber doch gleichartige Kultur herrschte, die ohne Zweifel einer völkischen Einheit entsprechen muß und deren Ausbreitungsgebiet sich im wesentlichen sehr gut mit dem durch die Ortsnamenforschung erschlossenen illyrischen Sprachgebiete deckt.

Und wie für die Hallstattzeit, so gilt das gleiche auch für die ganze Bronzezeit (Abb. 37—39 und Tafel VI 7—12), nur mit dem Unterschiede, daß, je mehr wir uns der älteren Bronzezeit nähern, um so mehr der Schwerpunkt dieser Kultur nach Norden rückt, bis schließlich in der Periode I, d. h. also für die sogenannte Aunjetitzer Kultur das geschlossene Fundgebiet sich nur noch über Mitteldeutschland, Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederösterreich und die westlichen Teile Ungarns erstreckt.

Von diesem geschlossenen Fundgebiete schiebt sich dann noch westwärts über den Böhmerwald, oder dem Donaulaufe aufwärts folgend, ein Ausläufer dieser Kulturgruppe bis in die Gegend von Regensburg und Nürnberg, wo die Gräberfelder von Straubing, Kollstein, Krappenhofen, Ruherten (östlich Nürnberg) und wohl noch einige andere charakteristische Vertreter diese Gruppe bilden, und wo noch heute, wie schon oben erwähnt, in einzelnen Fluß- und wohl auch Bergnamen die Erinnerung an die einstige illyrische Bevölkerung in diesem Gebiete fortzuleben scheint. Südwärts dagegen dringt die Aunjetitzer Kultur, die weitere Ausbreitung dieser Gruppe in den Frühabschnitten der Periode II einleitend, bis nach Krain vor, wo sie in Verbindung mit typischen Aunjetitzer Skeletten in Gräbern von Zagorje und außerdem auch noch im Laibacher Moor erscheint. In diesem fanden sich außer den ja hinreichend bekannten rein neolithischen Gefäß- und Gerätetypen auch vielfach kupferne und frühbronzezeitliche Geräte und außerdem noch Gefäße, die durchaus mit den Aunjetitz-Mönitzer Formen Niederösterreichs und Böhmens übereinstimmen (Abb. 40—42).

Digitized by Google

Ob auch Tirol von der Aunjetitzer Kultur mit berührt worden ist, erscheint zurzeit noch zweifelhaft, da Funde aus der frühesten Bronzezeit, wie beispielsweise ein schöner Bronzedolch von Perjen bei Landeck und eine Radnadel ohne Öse vom Stadeler Hof bei Kaldern noch recht selten sind und sichere

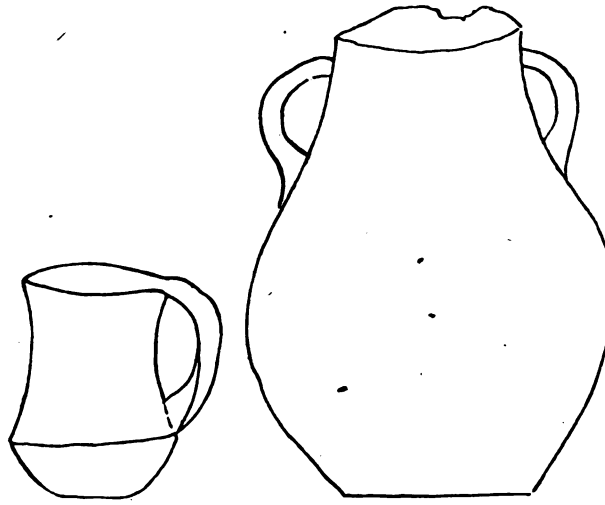


Abb. 40. Laibacher Moor.

Abb. 41. Getzersdorf, Oberösterreich.

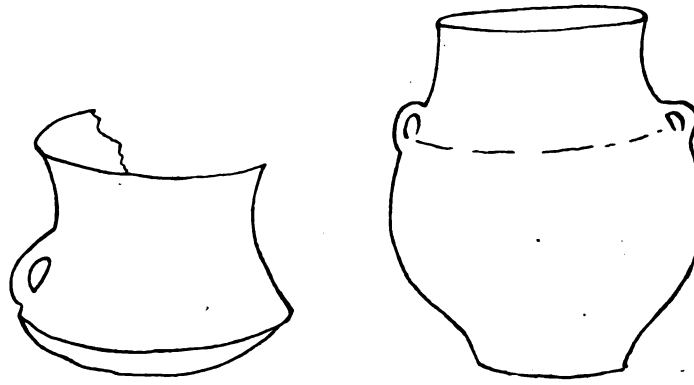


Abb. 42. Mähren.

Grabfunde, mit Ausnahme eines Steinplattengrabes von San Bernardino, Trient und einiger zweifelhafter Gräber in der Tischofer oder Bärenhöhle bei Kufstein bislang noch vollständig fehlen. Doch fanden sich in dieser auch sonst noch archäologisch sehr bemerkenswerten Höhle nicht nur einige, für die älteste Bronzezeit typische, auch in Böhmen und anderwärts wiederkehrende

Digitized by Google

Bronzesachen (Abb. 43), sondern auch mehrere sehr kennzeichnende Knochennadeln (Abb. 44), wie sie gleichfalls ähnlich in den Aunjetitzer Hockergräbern Böhmens und Mährens[1]) vorkommen. Außerdem begegnet man in Tirol recht häufig der Ansa cornuta und lunata, so in der Colombohöhle bei Mori, in den Hügelstationen von Isera-Prodaglia, Kurtatsch, Sarso und Tierno und in den Siedelungen von Dercolo im Nonsberge, Tisens-St. Hippolyt und St. Andrä bei Brixen. Da in allen diesen Stationen sonst nur noch Stein- und Knochengeräte vorkommen, Metallgegenstände dagegen vollständig fehlen, so wäre es wohl möglich, daß sich hier die Aunjetitzer Kultur unter einer steinzeitlichen Maske verbirgt und daß früher oder

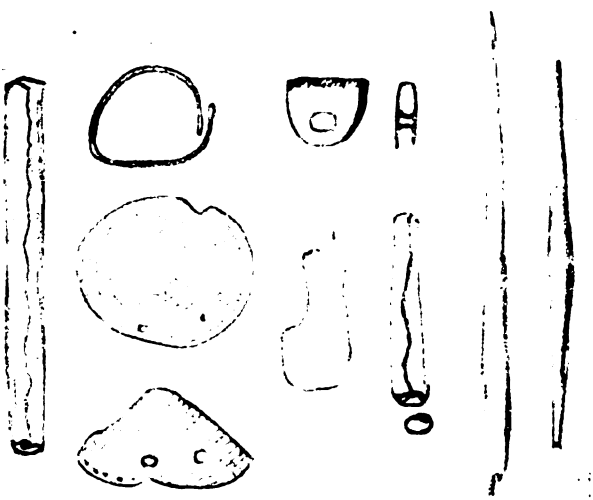


Abb. 43. Bronzegeräte aus der Tischofer Höhle bei Kufstein.

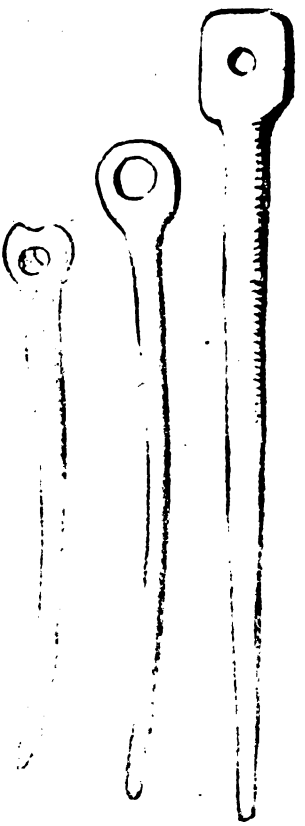


Abb. 44. Knochennadeln aus der Tischofer Höhle.

später echte Aunjetitzer Hockergräber doch noch zum Vorschein kommen. Für diese Auffassung würde auch noch sprechen, daß nach Annahme mancher Sprachforscher viele Orts-, Berg- und Flußnamen Tirols auf illyrischen Ursprung zurückgehen sollen.

In der Kupferzeit zeigen annähernd die gleiche Verbreitung die bekannten Spitzhacken und Doppelbeile mit kreuzförmig gestellten Schneiden, die sich von ihrem Ursprungsgebiete in Ungarn über Mähren, Böhmen, das

[1]) So in den Gräbern von Przikas bei Olmütz (Červinka: Morava za pravěku, S. 179, Abb. 2, 3) und Neudeck bei Eisgrub (Rzehak Mitt. d. Arch.-präh. Abt. d. K. z. naturw. Durchf. Mährens 1905, S. 41, Abb. 56).

Digitized by Google

Königreich Sachsen (Sammlung des Geheimrats Siedler) bis in die Provinz Sachsen verfolgen lassen (Mötefindt, Zeitschr. f. d. V. d. Sächs.-Thür. L. X, 1911, Taf. X) und ebenso breiten sich die ungarischen Kupferäxte mit einfacher Schneide und Stielloch, wenn auch nur als Handelsware bis ins nördliche Posen aus (Kupferaxt von Kwieciszewo bei Gembitz, Kreis Mogilno, Pr. Z. III, 389, Abb. 1c).

Abb. 45.
a Schlesien, b Thessalien.

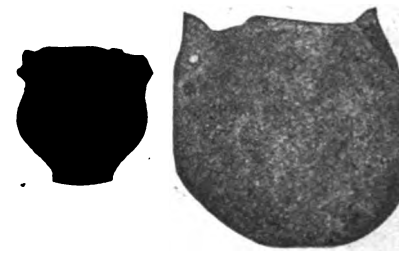


Abb. 46.
a Schlesien, b Thessalien.

Noch weiter rückwärts, in den letzten Abschnitten des Neolithikum, entspricht diesem Aunjetitzer Kulturkreise namentlich auch hinsichtlich seiner Nord- und Westgrenze räumlich ziemlich genau die Mitteldeutsch-Böhmisch-Schlesische Gruppe der Spiralmäander- und Stichreihenkeramik, deren äußerste nördliche Ausläufer im Osten bis Graudenz (Gefäß mit Doppelvoluten und Führungslinie; Kossinna, Mannus II, 61) und Südpommern (Grab von Schöningsburg, Kreis Pyritz mit Stichreihenkeramik und Spondylusschalen, a. a. O. S. 60) im Elbegebiete bis Hundisburg und Neuhaldensleben reichen. Doch bestehen auch innerhalb dieser nicht unerhebliche örtliche Verschiedenheiten, die wohl als Gliederung des Hauptstammes in eine größere Zahl später vielleicht untergegangener oder abgewanderter Einzelstämme aufzufassen sind. Hierzu gehört vor allem die bekannte, unter der Einwirkung nordischer Zuflüsse (Kragenflaschen, Trichterrandbecher) entwickelte Jordansmühler Gruppe, die sich über Schlesien, Böhmen und Mähren, also einen großen Teil des späteren Aunjetitzer Gebietes ausbreitet und einzelne Formen, wie die kugeligen Gefäße mit niedrigem senkrechten Rande (Abb. 45), die Becher mit den zierlichen Doppelhenkelchen (Abb. 46), die weit-

Abb. 47. Woischwitz, Kr. Breslau.

Digitized by Google

bauchigen Gefäße mit zylindrischem Hals und den weiten randständigen Henkeln (Abb. 47), die doppelkegelförmigen, an der Umbruchskante mit Buckeln ausgestatteten dosenartigen Gefäße (Abb. 48), die eigentümlichen scharf profilierten Vasen mit zylindrischem Hals und kegelförmig sich nach unten verbreiterndem Fuß (Abb. 49) und noch einige andere Typen über Ungarn und Bosnien bis selbst nach Nordgriechenland hin abgibt[1]), aber auch in vielen Einzelerscheinungen, wie namentlich in manchen der soeben

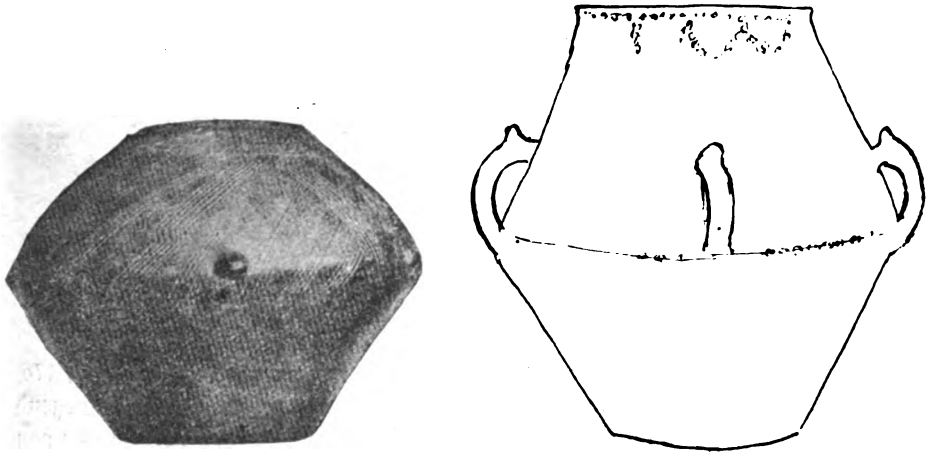


Abb. 48.
a Doppelkonisches Gefäß aus Schlesien, b Doppelkonisches Gefäß von Dimini.

angeführten Gefäßformen in der Aunjetitzer Gruppe Böhmens und Österreichs noch fortlebt (vgl. u. S. 40f.)[2]).

[1]) Wilke, Mannus-Bibliothek h. 1.

[2]) Da einzelne Bestandteile der Jordansmühler Kultur, insbesondere die soeben genannten Kragenflaschen und Trichterrandbecher neben einigen anderen charakteristischen Formen auch in östlicher Richtung ziemlich weit vordringen (Kossinna, Mannus II, 61ff. u. Taf. X), so wäre es, um das hier beiläufig zu erwähnen, nicht undenkbar, daß dieser Formenkreis die oder eine der Grundlagen der ostwärts abgewanderten, den Kentumvölkern angehörigen Tocharischen Gruppe gebildet habe. Mit dieser Annahme ließen sich jedenfalls alle namentlich von Feist in dieser Hinsicht gegen die mitteleuropäische Herkunft der Indogermanen erhobenen Bedenken (Feist, Kult. u. Ausbr. d. Indogerm., S. 464) unschwer beseitigen und das Tocharische ungezwungen in den Schmidtschen Wellenkreisen unterbringen. Denn wie das Tocharische mit dem Keltischen und Italischen Berührungspunkte aufweist (Auftreten der deponentialen Endung r), so berührt sich die mitteldeutsch-schlesische Gruppe der Bandkeramik, von der der Jordansmühler Typus ja nur eine besondere Entwickelungsform darstellt, mit der südwestdeutschen (keltischen) und nordalpinen (italischen) Gruppe. Außerdem aber berührt sie sich auch noch mit der nordbalkanischen (griechischen) Gruppe, zu der gerade die Jordansmühler Abart, wie wir oben gesehen hatten, sehr enge Beziehungen aufweist. So erklären sich die sprachlichen Be-

Digitized by Google

Aber auch in manchen sonstigen Einzelheiten drückt sich die ethnische Gleichartigkeit dieses Gebietes in neolithischer Zeit noch aus, so in gewissen Beil- und Hammerformen, wie bei dem auch in Sachsen, Mähren, Böhmen und selbst noch den österreichischen Pfahlbauten und in Tirol vorkommendem

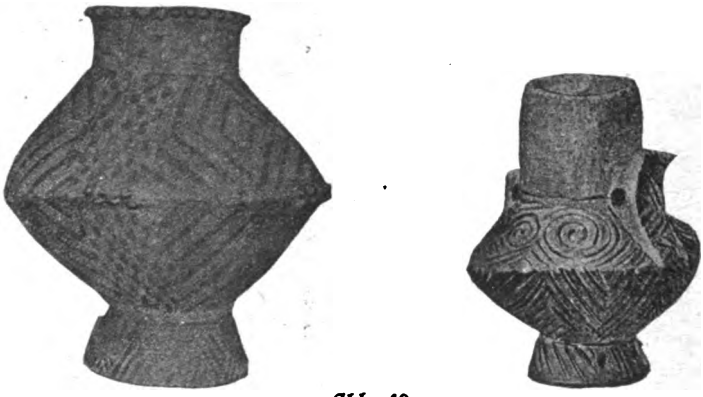


Abb. 49.

a Bschanz, Schlesien, b Dimini, Thessalien.

schlesischem Typus der Hammeräxte mit halbkugeligem Kopf (Mannus I, 176, Fig. 10) und vor allem auch in der Verbreitung der westwärts bis in die Gegend von Lüneburg (Mann. VII, Taf. XXIX u. XXXI) reichenden Steingeräte von

ziehungen zwischen Tocharisch und Griechisch. Im O. und SO. stößt die mitteldeutsch-schlesische Gruppe der Bandkeramik an den großen, den Satemvölkern angehörigen Formenkreis mit Gefäßmalerei, so daß uns damit auch die verwandtschaftlichen Beziehungen des Tocharischen zum Armenischen, einem Zweige der Satemgruppe, verständlich werden. Späterhin haben sich dann jedenfalls den Trägern dieser Kultur, die bei ihrer ersten Ausbreitung den Wieprz in östlicher Richtung nicht überschreitet, noch zwei weitere Völker- und Kulturwellen beigemischt. Einmal die Vertreter der jüngeren Megalithgräber und der in diesen auftretenden Kugelamphoren, und zum anderen die ostdeutsche Schnurkeramik, die wie jene im Süden des Polesje vordringt, aber den Dnjepr noch überschreitet (Kossinna a. a. O.). Dem Tocharischen würden hiernach folgende Elemente zugrunde liegen: 1. die östliche Gruppe des bandkeramischen Formenkreises, 2. die nordische Gruppe der Kragenflaschen und Trichterrandbecher, aus deren Verschmelzung mit der vorhergehenden der Jordansmühler Typus entsteht, 3. die Gruppe der Kugelamphoren, 4. die ostdeutsche Gruppe der Schnurkeramik.

In ähnlicher Weise läßt sich auch die Herkunft der Chetitter verstehen, die sich ja nach den neuesten Untersuchungen des bekannten Wiener Orientalisten Hrozny gleichfalls als ein, wenn auch stark mit kleinasiatischen Stämmen durchsetzter Zweig der Westindogermanischen Völkergruppe erwiesen haben. Sie werden zum ersten Male um 1930 v. Chr. erwähnt, wo sie die Babylonier bekämpften und wahrscheinlich das Herrscherhaus Hammurabis stürzten. Es wäre daher sehr wohl denkbar, daß sie gleichfalls auf die von Kossinna in Südrußland nachgewiesenen Träger westindogermanischer Kulturformen zurückgehen und von dort aus über den Kaukasus nach Kleinasien eingebrochen seien, wo sie sich bald mit der ureingesessenen Bevölkerung mischten. Der Einbruch der Chetitter in Kleinasien würde also den Abschluß der großen, vom nördlichen Mitteleuropa ausgehenden

Digitized by Google

gebändertem Feuerstein[1]), deren Ausgangspunkt nach Kossinna in Galizien zu suchen ist und deren Verbreitungsgebiet sich im wesentlichen mit den vorbehandelten Typenkarten deckt (Tafel III 12). Da sich das Rohmaterial anscheinend nur in Galizien findet, so kann es sich bei diesen Geräten natürlich nur um Handelsware handeln. Aber trotzdem ist es doch sehr bezeichnend, daß diese Handelsware im wesentlichen nur in den Gebieten abgesetzt wurde, wo wir nach den sonstigen archäologischen Tatsachen eine ethnisch, sprachlich und kulturell gleichartige Bevölkerung vorauszusetzen haben.

Kossinna hat bekanntlich dieses große mittel- und ostdeutsche Formengebiet, dessen Nordhälfte in der Bronze- und Hallstattzeit in erster Linie durch die sogenannte lausitzer Keramik charakterisiert wird, bis vor kurzem, soweit es den soeben genannten metallzeitlichen Perioden angehört, einem Zweige der großen thrakischen Völkergruppe, den Karpodaken zugeschrieben, doch weist er neuerdings dieses Kulturgebiet gleichfalls den Illyrern zu und zwar stützt er seine Ansicht nicht nur auf ein reiches archäologisches Material, sondern auch auf sprachliche Gründe, insbesondere auf das Vorkommen illyrischer Orts-, Berg- und Flußnamen innerhalb des lausitzer (ostdeutschen) Formenkreises[2]).

Der einzige Unterschied zwischen der heutigen Lehre Kossinnas und meinen eigenen, zuerst in meiner Arbeit Neolithische Keramik und Arierproblem ausgesprochenen Anschauungen liegt nunmehr nur noch einmal in der Zeit, in die wir die erste Entwickelung eines illyrischen Volkes zu verlegen haben, und zum anderen in der Frage, aus welchen ethnischen Elementen sich dieses Volk entwickelt hat. Nach Kossinna waren es, wie bereits oben erwähnt, lediglich die Abkömmlinge der einstigen (nach ihm nordindogermanischen) norddeutschen Megalithbevölkerung, die, als Träger des Latdorf-Bernburger Typus, der Kugelamphoren und der Schnurkeramik in Mitteldeutschland eindringend, das Volk der Aunjetitzer bilden, aus dem sich dann einmal die Kelten und Italiker, andererseits die Illyrer entwickeln[3]), während die (süd- oder ostindogermanischen) Träger der Bandkeramik bei diesem Bildungsprozeß völlig unbeteiligt und, ebenso wie die bandkeramische Bevölkerung Südwestdeutschlands, nach seiner Auffassung noch vor Schluß des Neolithikum nach Süden und Osten abgewandert sind.

steinzeitlichen Wanderungen bedeuten. Vielleicht gelingt es, diesen mächtigen Kulturstrom, der bisher nur bis zum Dnjepr und dem Nordwestrand des Schwarzen Meeres deutlich erkennbar ist, noch weiter ostwärts zu verfolgen. Doch wäre es auch denkbar, daß diese westindogermanischen Stämme bei ihrem Durchzug durch das Gebiet der Gefäßmalerei unter Preisgabe ihrer eigenen Kultur die dort herrschende Kultur übernommen und sie dann auf ihren weiteren Zügen mitgeführt hätten.

[1]) Auf ein anderes, von unserem unabhängiges Gebiet von gebändertem Feuerstein, dessen Mittelpunkt das Elsaß bildet, hat meines Wissens zuerst Schumacher hingewiesen.

[2]) Kossinna, Die ältere Bronzezeit Mitteleuropas; Mannus IV. 292ff.

[3]) Kossinna, Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas; Mannus III. 319.

Digitized by Google

Ich dagegen schließe aus der Gleichartigkeit der Typenkarten in der neolithischen und den nachfolgenden verschiedenen Bronze- und Hallstattperioden, daß wie in Südwestdeutschland und in Norddeutschland, so auch im östlichen Formenkreise der Grundstock der Bevölkerung in der Bronze- und Hallstattzeit im wesentlichen der gleiche gewesen sein muß, wie in der jüngeren Steinzeit, daß also die einstige bandkeramische Bevölkerung keineswegs in größeren Massen abgeflossen sein kann und daß die Aunjetitzer unmittelbar aus dieser bandkeramischen Bevölkerung hervorgegangen sind, die zwar beträchtlich mit Abkömmlingen der norddeutschen (nach meiner Auffassung germanischen) Megalithbevölkerung durchsetzt, aber trotzdem zahlenmäßig noch stark genug war, um diese in sie eingedrungenen fremden Bestandteile aufzusaugen und zu assimilieren und so ihre völkische Eigenart bis weit in die Hallstattzeit zu erhalten.

Für diesen von mir angenommenen Bevölkerungszusammenhang spricht außer der Gleichartigkeit der Typenkarten auch noch der Umstand, daß nicht nur typische Beilformen der Spiralmäander-Kultur in der nachfolgenden Aunjetitzer-Kultur fortleben [1]), sondern daß selbst auch bandkeramische Gefäßreste in geschlossenen Aunjetitzer Gräbern erscheinen. So fand Größler[2]) in Tröbsdorf, Kr. Querfurt, in einem Kistengrab mit liegendem Hocker ein typisches Aunjetitzer Gefäß und eine in chronologischer Hinsicht nicht weniger charakteristische Ösennadel und in demselben Grabe Bruchstücke von verschiedenen Gefäßen mit zwar ziemlich grober, aber doch sehr ausgesprochener „Bandverzierung", unter denen ein Scherben mit linearen Winkelbändern und einem gerade in der mitteldeutschen Spiralmäandergruppe sehr häufig vorkommenden dreizackigen Ornamente besonders kennzeichnend sind.

Auch sind, wie mir scheint, und wie ich bereits früher ausgeführt habe[3]), die für die Aunjetitzer Kultur so charakteristischen Gefäße mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch nicht sowohl, wie man angenommen hat, aus den bekannten, ihnen zwar in mancher Hinsicht ähnelnden, im übrigen aber, namentlich in der Henkelbildung, von ihnen stark abweichenden Bernburger Gefäßen hervorgegangen, als vielmehr aus nahe verwandten Gefäßen des bandkeramischen Formenkreises. Insbesondere erscheinen in Böhmen in der Spät-Periode der Spiralmäanderkeramik und mit dieser zusammen ganz ähnlich geformte Gefäße, die, obschon in mancher Beziehung gewissen Hinkelsteintypen sehr ähnelnd und mit ihnen gewiß auch genetisch zusammenhängend, sich doch von ihnen in der Verzierungsform und -Technik nicht unwesentlich unterscheiden, dagegen in dieser Hinsicht mit der in der Spätzeit der Spiralmäanderkeramik aufkommenden Verzierungsweise übereinstimmen (Abb. 50 u. 51).

[1]) Jsschr. f. d. Sächs.-Thür. Länder. Bd. V. 1906, Taf. III, 7; VI, 8.
[2]) Größler, Jahresschr. d. Sächs.-Thür. L. II. Taf. XII.
[3]) Neolith. Keramik und Arierproblem. S. 307 ff.

Digitized by Google

Einen weiteren unmittelbar von der Bandkeramik übernommenen Typus bilden die schon oben erwähnten doppelkonischen Gefäße, die in der Aunjetitzer Kultur eine ziemlich häufige Erscheinung abgeben und die mit

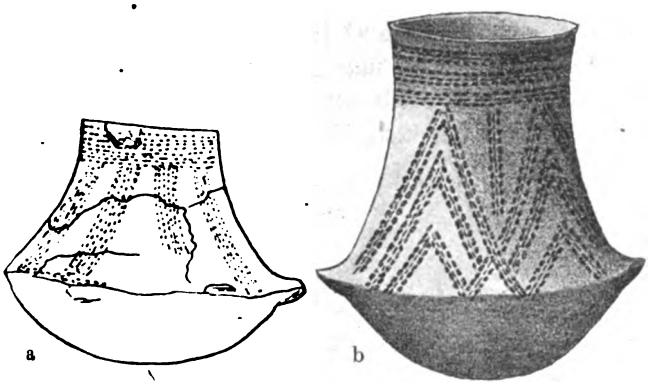


Abb. 50. Stichreihenkeramik.
a Tröbsdorf, Kr. Querfurt. b Přemysleni, Böhmen.

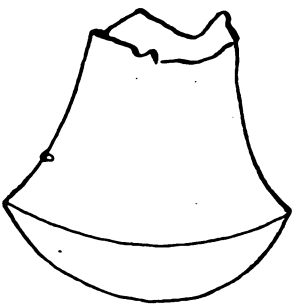


Abb. 51. Aunjetitzer Gefäß aus Böhmen.

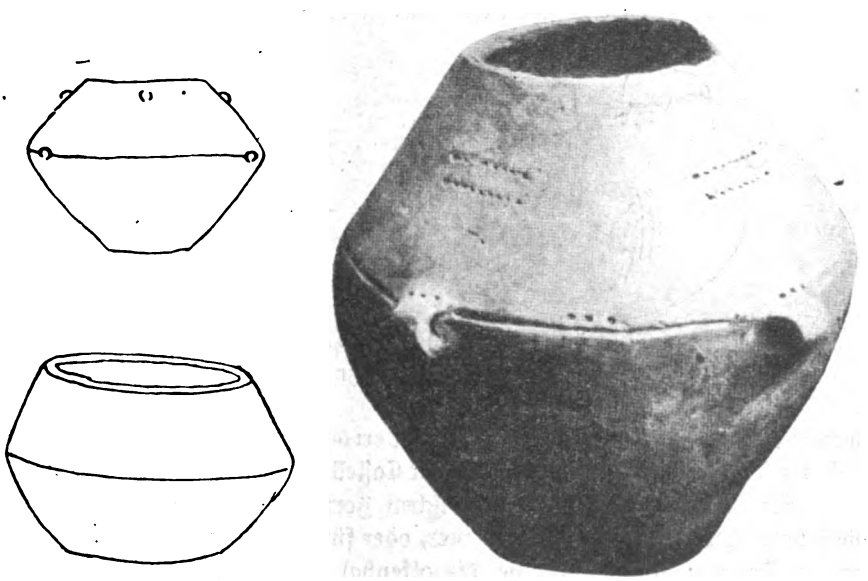


Abb. 52. Steinzeitliche Gefäße aus Schlesien, Böhmen und Ungarn.

ihren bandkeramischen Vorbildern sogar noch in der Buckelverzierung übereinstimmen (Abb. 52 u. 53).

Einen dritten sehr charakteristischen Typus, der gleichfalls der in Mitteldeutschland und Böhmen eingedrungenen nordischen Keramik völlig fremd ist, und der daher ebenfalls nicht aus dieser hervorgegangen sein kann, stellen

Digitized by Google

die bauchigen Gefäße mit eingezogenem Hals und doppelten, den Hals in weitem Bogen überspannenden Henkeln dar (Abb. 54). Sie erscheinen zuerst in den Gräbern von Jordansmühl in Schlesien (Abb. 47), um von hier aus zusammen mit anderen Jordansmühler Typen über das Riesengebirge nach Mähren und Böhmen vorzudringen, wo sie auch in der Aunjetitzer Periode eine recht häufige Erscheinung bilden. Außer nach Böhmen und Mähren hat sich diese Gefäßform, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, ebenso wie der vorher erwähnte doppelkonische Typus auch noch über Ungarn nach Thessalien

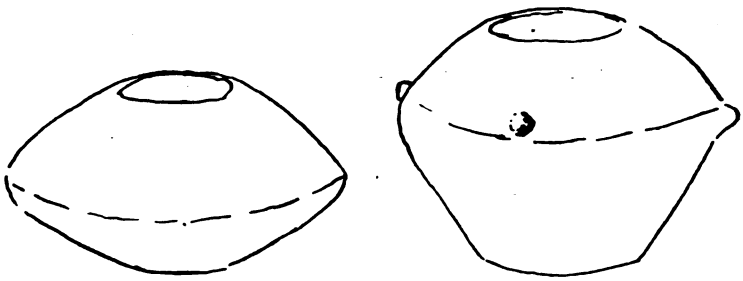


Abb. 53. Doppelkonische Gefäße aus Aunjetitzer Gräbern Böhmens.

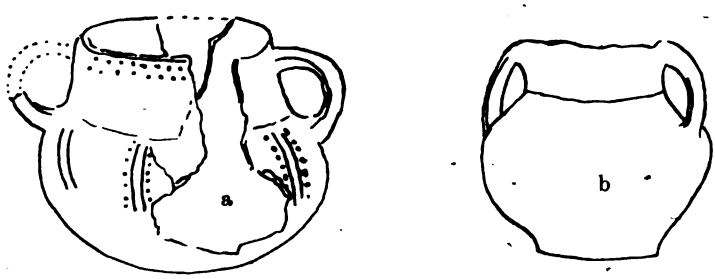


Abb. 54. Aunjetitzer Doppelhenkelgefäße.
a Bražďim, Böhmen. Nach Pič. b Göttlesbrunn, Niederösterreich. Nach Menghin.

verbreitet, doch kehrt sie auch in den Castellieri des norditalischen Küstengebietes und, freilich in etwas andrer Form, in der Castellucciogruppe Siziliens wieder[1]).

Ebenfalls nicht aus dem nordischen Formenkreis hervorgegangen sind die Schalen oder Schüsseln mit drei, vier, oder fünf buckelförmigen oder lappenartigen Ansätzen am Gefäßrande, die offenbar ein leichteres Anfassen ermöglichen sollten (Abb. 55). Sie erscheinen zuerst in den Hinkelsteingräbern der Rheingegend, dann häufig am Boden- und Überlingersee. Aus Mitteldeutschland gehört hierzu je ein Exemplar von Stotternheim in Sachsen-Weimar, eins von Anhalt und zwei von Kötzschen bei Merseburg. Das nördlichste Stück dieser Gattung stammt aus Potsdam, doch sind die näheren Fundumstände

[1]) Museum in Syrakus.

Digitized by Google

nicht bekannt. Endlich findet sich diese Form auch noch in der ungarischen Bandkeramik und den noch reinsteinzeitlichen Skelettgräbern von Groß-Czernosek und Řepnik in Böhmen, wo sie sich ebenso wie in Niederösterreich (Roggendorf) bis in die Aunjetitzer Periode hinein erhalten haben.

Weiter gehören zu den die Aunjetitzer Kultur mit dem bandkeramischen Formenkreis verknüpfenden Formen auch noch die bekannten Mondhenkel-

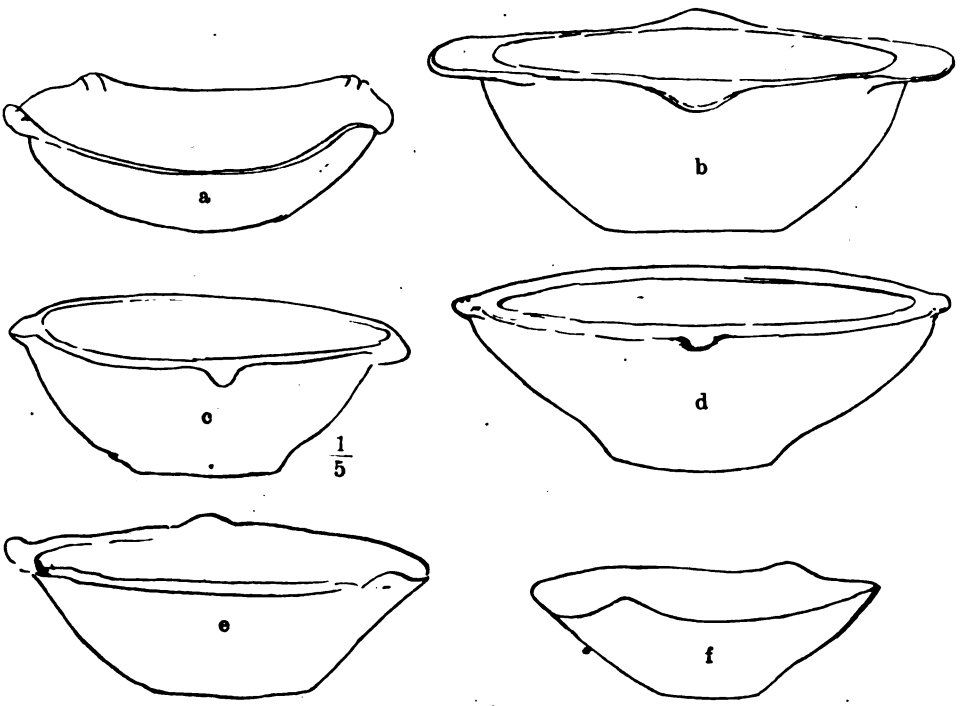


Abb. 55. Schalen mit lappenartigen Ansätzen.
a Hinkelsteingrab der Rheingegend nach Köhl, Festschr.
b Schale von Potsdam nach Brunner.
c Steinzeitl. Skelettgrab von Gr. Czernosek a. E. (W.A.M. XXV 1895 S. 47 Fig. 73).
d Sorokšár, Com. Pest. Wosinsky, Inkr.-Keramik Taf. LXVII, 8.
e Schale von Kötzschen.
f Aunjetitzer Grab von Getzersdorf, Oberösterreich.

gefäße, denen wir nicht nur in der schon erwähnten neolithischen Station von Groß-Czernosek, sondern auch bereits in der öfter genannten Siedelung von Podbaba in Gemeinschaft mit ausgeprägten bandkeramischen Typen begegnen. Allerdings findet sich der Mondhenkel, wie zuerst Kossinna gezeigt hat, auch in der ostdeutschen und galizischen Gruppe der Schnurkeramik, und — worauf mich Herr Kossinna noch besonders aufmerksam macht — sogar schon in der südlichen Trichterrandgruppe, die ihn aber meines Erachtens gleichfalls erst von der Bandkeramik erhalten haben muß. Als Vorstufe hierzu dürfen wir wohl die in der älteren Gruppe der Spiral-

Digitized by Google

mäanderkeramik ziemlich häufig auftretenden breiten Griffstollen mit halbmondförmigem Ausschnitt betrachten, wie wir es beispielsweise bei mehreren Gefäßen von Draschwitz b. Mutschen, Eutritzsch-Wiederitsch und anderen Stationen Nordsachsens und dann weiter auch in Butmir und Griechenland bemerken.

Endlich fasse ich auch noch die von der 2. Hälfte der Per. II ab im illyrischen Formenkreise in größerem Umfange auftretende Buckelverzierung mit mehrfacher Halbkreisumfurchung als eine unmittelbare Fortsetzung nahe verwandter Verzierungsformen der östlichen (illyrischen) Spiralmäandergruppe (Krenowitz bei Austerlitz) auf, obschon sie zunächst nur auf die südlichen Teile dieser großen Kulturprovinz beschränkt bleibt und die nördlichen Teile innerhalb der eigentlichen Aunjetitzer Zeit wie schon vorher in der

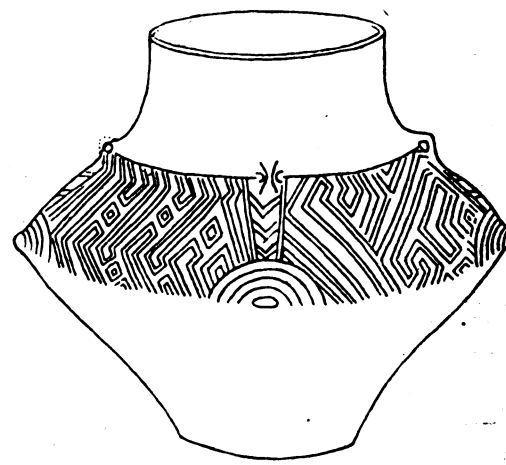


Abb. 56. Krenowitz bei Austerlitz, Mähren, 3/10. Mannus IV, 178, Abb. 6.

Spiralmäanderperiode und später noch bis in die Periode IIc hinein (Gefäß von Netowitz; Mannus IV, 179, Abb. 3) nur den einfachen Spitzbuckel verwenden. Wenn die Buckelverzierung mit Spiral- und Furchenumrahmung sich auch noch weithin nach Osten bis nach Ostungarn und Siebenbürgen verbreitet, so beweist dies noch keineswegs ihren thrakischen Ursprung, sondern sie kann ebensowohl von Thrakischen Völkern aus dem illyrischen Formenkreise entlehnt sein. Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß sie durch wandernde illyrische Stämme dahin gebracht worden ist, die neben dem Doppelhenkelkrug auch noch den Mondhenkel mit seinen verschiedenen, genau so in Bosnien, Tirol und Oberitalien, wiederkehrenden Abarten, wie dem hornförmigen Henkel und dem Henkel mit aufgesetzten Knöpfen[1]) diesen Gebieten

[1]) Eine Reihe schön verzierter Mond-, Horn- und Knopfhenkel besitze ich aus der frühbronzezeitlichen Siedelung von Sărată-Monteorŭ in Rumänien.

Digitized by Google

zuführten. Für diese Auffassung scheinen auch noch mancherlei sprachliche und volkskundliche Tatsachen zu sprechen, da nach Emil Fischer zahlreiche, offenbar auf uralte Zeiten zurückgehende Haus- und Wirtschaftsgeräte des rumänischen Bauern in ganz gleicher Form und mit der gleichen Bezeichnung in Albanien, Dalmatien und Montenegro wiederkehren[1]).

Wir sehen also, daß gerade die wichtigsten und am meisten bezeichnenden Gefäßtypen des Aunjetitzer Formenkreises ganz unmittelbar an die vorausgegangenen bandkeramischen Formen anknüpfen, während irgend welche nähere Beziehungen der Aunjetitzer Keramik zum Latdorfer Typus, zu den Kugelamphoren und zur Schnurkeramik kaum zu erkennen sind. Schon dieser Umstand allein müßte meines Erachtens hinreichen, die Aunjetitzer Kultur und ihre Träger nicht sowohl von der norddeutschen Megalithbevölkerung und ihren durch die ebengenannten keramischen Typen vertretenen Abkömmlingen, als vielmehr von der ureingesessenen bodenständigen bandkeramischen Bevölkerung herzuleiten, auch wenn nicht die Typenkarten ausdrücklich auf einen derartigen Entwicklungsgang hinwiesen.

Noch haben wir einer besonderen Erscheinung im illyrischen Formenkreise zu gedenken, die sich bereits von der Mitte der Bronzezeit ab bemerkbar macht. Es ist dies das massenhafte Auftreten germanischer Bronzetypen innerhalb des nördlichen Teiles des illyrischen Kulturkreises. Außer den schon von Kossinna eingehend behandelten germanischen Schwertern der Periode II, die wohl nur als Einfuhrstücke aufzufassen sind und die dann im illyrischen Formenkreise noch eine besondere Weiterentwicklung erfahren[2]), gehören hierzu vor allem gewisse Fibeltypen (Abb. 57 u. 58 u. Karte Taf. III, 7), die schon durch ihre Zweiteiligkeit ihren germanischen Ursprung verraten, obschon auch sie außerhalb des eigentlichen nordischen Gebietes bedeutenden Veränderungen unterliegen, die ebenso wohl in der Neigung zum Anwachsen der Maße wie auch in der sonstigen stilistischen Entwicklung zum Ausdruck gelangen[3]).

Da das sonstige Kulturinventar innerhalb dieser Periode dem Germanischen noch durchaus fern steht, und namentlich die Keramik sich von der nordischen scharf unterscheidet, dagegen noch nahe Beziehungen zur südillyrischen Hallstattkultur aufweist, kann von einem Bevölkerungswechsel in diesen Gebieten innerhalb dieser Zeit wohl noch keine Rede sein. Wohl aber läßt sich denken, daß von diesem Zeitpunkt ab die allmähliche Germanisierung dieser Länder einsetzt, ganz ähnlich, wie es fast 2000 Jahre später bei den slawischen

---

[1]) Schuchhardt hat bekanntlich die Lausitzer Buckelkeramik als germanischen, insbesondere semnonischen Kulturbesitz hinzustellen versucht (Pr. Z. I). Davon kann indessen keine Rede sein, da ihr eigentliches Verbreitungsgebiet durchaus in den illyrischen Formenkreis fällt und ihr Auftreten innerhalb des nordischen wie westlichen Formenkreises nur als Ausstrahlung vom Heimatsgebiete aufzufassen ist.

[2]) Kossinna, Mannus IV. 275ff.

[3]) Beltz, a. a. O. S. 670. Auch Typus 5 der Typenkarte gehört hierher; a. a. O. 744ff.

Digitized by Google

Ländern Mitteldeutschlands der Fall war. Das heißt, die betreffenden Länder wurden von germanischen Fürsten unterworfen und tributpflichtig gemacht, und zur Durchführung dieses Verhältnisses wurden in den unterworfenen Gebieten Militär-Kolonien und befestigte Plätze errichtet, um die sich dann im Laufe der Zeiten immer mehr und mehr germanische Kolonisten ansiedelten. So wurde die alteingesessene Bevölkerung allmählich aus ihren Besitzungen verdrängt und zur Abwanderung genötigt, zum größeren Teil aber wohl von den eingedrungenen Fremdstämmen assimiliert, bis schließlich wieder ein, wenigstens der Kultur und Sprache nach, mehr oder weniger gleichartiges Volk entstand. Dieser Einebnungsvorgang wird natürlich nur sehr langsam vor sich gegangen sein, so daß die alteingesessene Bevölkerung noch lange Zeit hindurch mit ihren die gleiche Sprache redenden und noch unabhängigen südlichen Stammesgenossen in kulturellem Zusammenhange blieb. Dies gilt vor allem für die Keramik, die ja so recht eigentlich eine Volkskunst darstellt und die sich bis zum Schlusse der Hallstattzeit im wesentlichen frei von nordischen Einwirkungen erhält, dagegen noch viel Berührungspunkte mit der donauländischen und alpinen Hallstattkultur aufweist. Doch weisen auch noch zahlreiche Metalltypen auf die alten verwandtschaftlichen Beziehungen hin (Abb. 34 u. 35 u. Karte V, 1). Jedenfalls läßt sich zu keinem Zeitpunkte für die hier in Betracht kommenden Ländergebiete ein plötzliches Abbrechen der seitherigen Kultur feststellen, wie es bei einer Abwanderung der alteingesessenen Bevölkerung und ihrem Ersatz durch neueinrückende Völkerstämme der Fall sein müßte, sondern die Kulturwandlung vollzieht sich ganz allmählich und lange Zeit hindurch finden sich germanische und illyrische Kulturbestand-

Abb. 57. Stappenbeck, Kr. Salzwedel; etwa 1/2. Kossinna, Mannus-Bibliothek 117, Abb. 243.

Digitized by Google

teile miteinander vergesellschaftet. Dies gilt nicht nur für die von den Westgermanen besetzten westlichen Gebiete des illyrischen Formenkreises, auf die sich diese Bemerkungen zunächst beziehen, sondern auch von den östlichen Teilen, in die sich ausweislich der archäologischen Tatsachen etwa vom Ende des 7. vorchristlichen Jahrh. ab die zu Beginn der Eisenzeit neugebildeten Ostgermanen von der Weichselmündung her ganz allmählich einschieben (Kossinna, Mannus VII, 291 u. 419). Auch hier dürfte

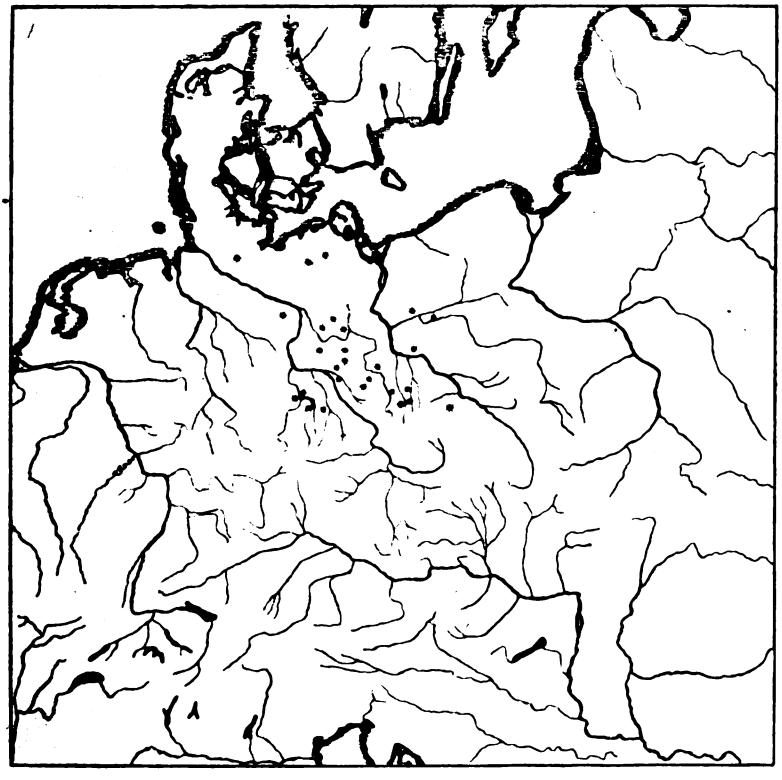


Abb. 58. Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalkennadelkopf; Var. C.

es sich nicht um eine völlige Verdrängung, sondern mehr um eine allmähliche Germanisierung der alteingesessenen illyrischen Bevölkerung gehandelt haben.

Zum Abschluß gekommen scheint dieser Einebnungsvorgang gegen Ende der Hallstattzeit, vielleicht sogar noch etwas später, da typische Gefäßformen der Aurither und namentlich Billendorfer Kultur, wie Urnen von Hallstattform und -Verzierung, die gehenkelten Stamnosurnen, die Amphorenkrüge usw., auch noch in der älteren Latènezeit dieser Gebiete vorherrschen[1]).

[1]) Jacob, Die Latènefunde der Leipziger Gegend; ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Eisenzeit der Leipziger Tieflandsbucht. Taf. IV, 26, V, 32, VIII, 44, X, 57 usw.

Digitized by Google

Die völkische Einebnung würde sich also im ganzen auf etwa 500—600 Jahre erstreckt haben müssen. Dies könnte etwas reichlich lang erscheinen, doch hat die Germanisierung der slawischen Länder kaum weniger Zeit erfordert. Ja diese ist sogar heute noch nicht einmal vollständig beendet, da wir ja noch immer innerhalb der deutschen Gebiete, wie in der sächsischen Ober- und der preußischen Niederlausitz slawische Sprachinseln haben und selbst in den völlig germanisierten Landesteilen noch vielfach Sitten und Bräuche herrschen, die den rein germanischen Gebieten fremd sind, dagegen in slawischen Ländern wiederkehren.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal kurz das Ergebnis unserer Betrachtungen.

— Wir konnten feststellen, daß die jeweilig in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden Mitteleuropas herrschenden Gerätetypen sich immer über drei ganz bestimmte aneinanderstoßende Ländergebiete verteilen, deren Grenzen sich zwar zu Beginn der Latène-Zeit nicht unbeträchtlich verschieben, deren Kern aber in allen Perioden bis weit in das Neolithikum hinein derselbe bleibt.

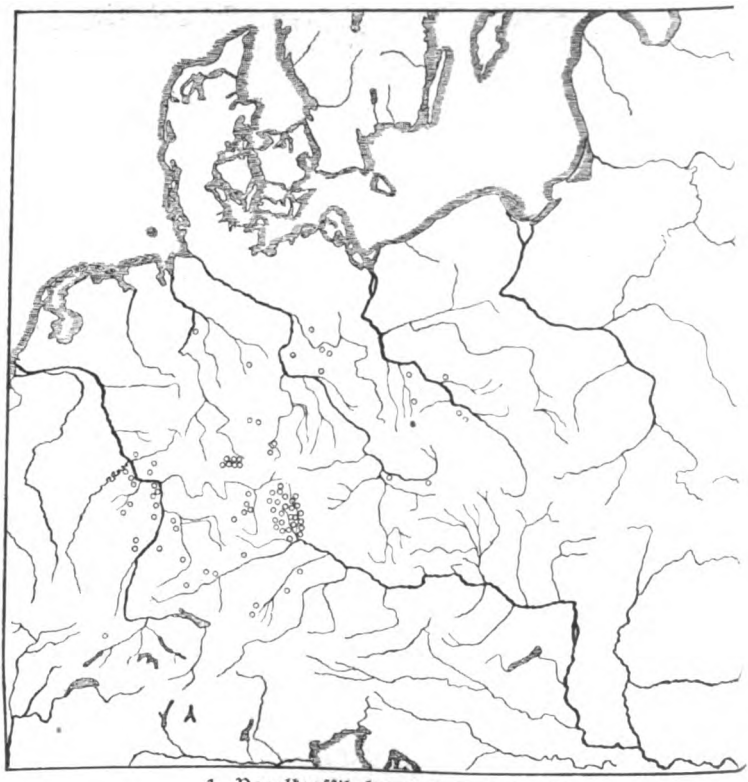
Die einzig mögliche Erklärung für diese im höchsten Grade auffällige Erscheinung bildet die Annahme, daß in allen drei Kulturkreisen schon in der jüngeren Steinzeit verschiedene Völker saßen, und daß die gleichen Stämme, die innerhalb der Steinzeit in diesen drei Gebieten gewohnt haben, auch in allen folgenden Perioden bis in die geschichtliche Zeit hinein den Grundstock der jeweiligen Bevölkerung gebildet haben müssen.

Zu diesem Schluß des Bevölkerungszusammenhanges innerhalb eines bestimmten Gebietes wäre man schon genötigt, wenn sich die Stetigkeit der Typenkarten eben nur für diesen einen Kulturkreis feststellen ließe, die Nachbargebiete dagegen ein ganz anderes Verhalten zeigten. Hier haben wir es aber nicht nur mit einem Kulturgebiete zu tun, sondern mit drei aneinanderstoßenden großen Kulturkreisen, von denen jeder einzelne für sich die gleichen Erscheinungen aufweist. Dadurch wird der von uns gezogene Schluß erst recht zwingend, und zwar umsomehr, als in allen drei Kreisen die Kulturentwickelung durchaus stetig, nicht sprunghaft erfolgt.

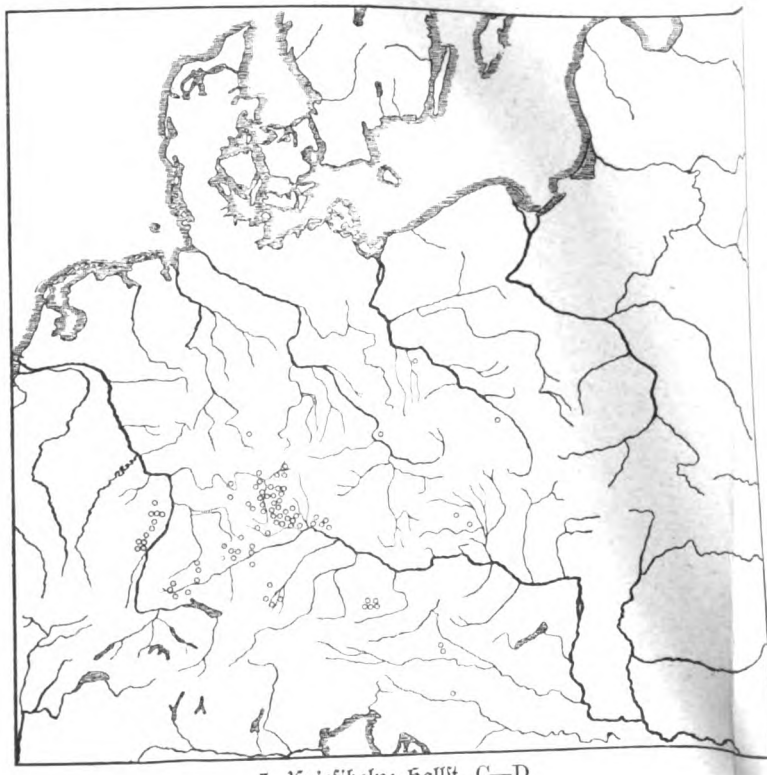
Da wir ferner zeigen konnten, daß in frühgeschichtlicher Zeit von diesen drei Kulturgebieten das süddeutsche von Kelten, das norddeutsche von Germanen und der südlichste Rest des einst so großen östlichen Formenkreises von Illyrern bewohnt war, so durften wir weiter schließen, daß die gleichen Völker in jenen Gebieten auch schon in den vorausgegangenen vorgeschichtlichen Perioden — soweit sich die erwähnte Erscheinung typologisch überhaupt zurückverfolgen läßt — ansässig waren. Die erste Entwickelung dieser drei Völkergruppen muß also schon in neolithischer Zeit erfolgt sein, und zwar schon ziemlich lange vor deren Schluß.

Einem, wie es zunächst scheinen könnte, sehr schwerwiegendem Einwande haben wir freilich noch zu begegnen. Man könnte nämlich entgegen-

Digitized by Google



1. Vogelkopffibeln; Latène A bis B.



5. Kniefibeln; Hallst. C—D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

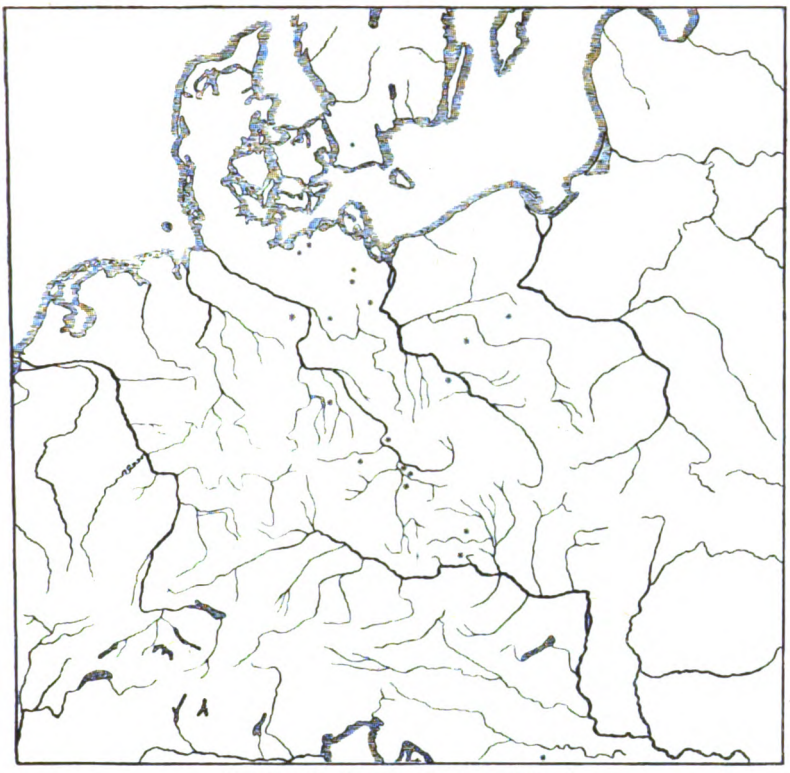
ıdförmige Armſpiralen mit ſpitzem Ende; nach Koſſinna. Hallſt. C—D.

Öſtreichiſch-Ungariſche Zwiſchenform des Lappenbeils; Per. IV = Hallſt. A.

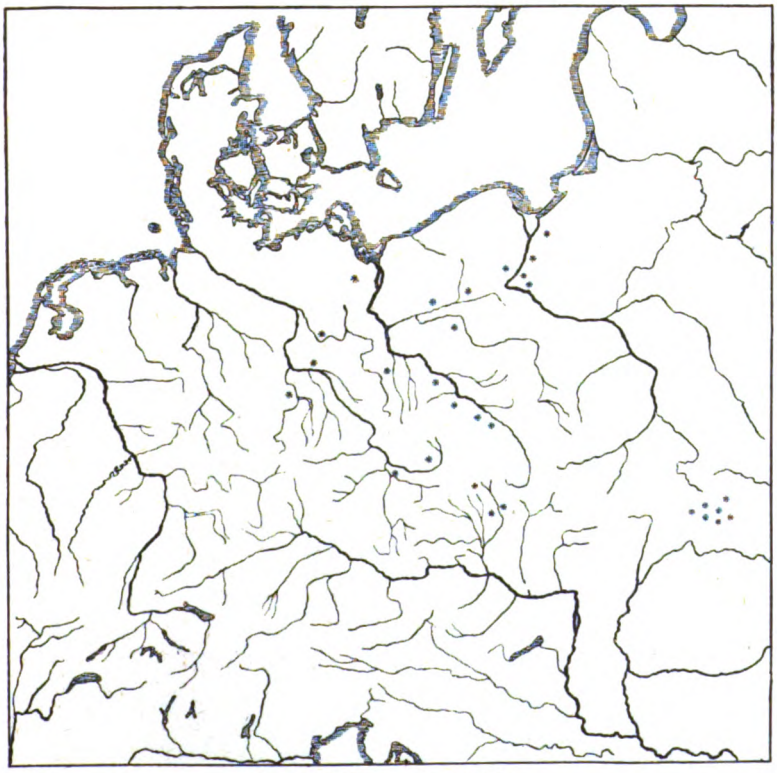
Curt Kabitzſch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



9. Manschettenarmbänder. Per. I.



12. Gebänderter Feuerstein.

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

halten: Gewiß, aus der Stetigkeit der verschiedenen Kulturkreise ergibt sich mit Sicherheit, daß die große Masse der Bevölkerung in den behandelten Gebieten zu allen Zeiten die gleiche gewesen sein muß, aber es folgt daraus noch keineswegs, daß nun auch die Sprache immer die gleiche geblieben sei. Denn es wäre recht wohl denkbar, daß zu irgend einer Zeit eine neue, indogermanisch redende Bevölkerung von außen — nehmen wir einmal an von Asien — eingedrungen sei und sich als dünne Oberschicht über der uransässigen Bevölkerung Mitteleuropas niedergeschlagen und dieser ihre Sprache aufgezwungen habe. Bestanden in diesem großen Gebiete, wie die archäologischen Tatsachen ja in der Tat erschließen lassen, schon von altersher bestimmte ethnische und dementsprechend auch sprachliche Unterschiede, und wurden diese gesamten Gebiete beim Eindringen der Indogermanen nicht nur politisch, sondern zugleich auch sprachlich unterworfen, so mußte die anfangs noch einheitliche indogermanische Sprache unter dem Einflusse der bodenständigen Sprachen bei diesem Einebnungsvorgange notwendigerweise in soviel verschiedene Dialekte zerfallen, als verschiedensprachige Unterschichten vorhanden waren, und wir würden daher bei diesem Vorgange genau das gleiche Bild des Zusammenfallens bestimmter Kulturkreise mit den verschiedenen indogermanischen Dialekten erhalten, wie wir es oben kennen gelernt haben. Es würde also hier der gleiche Vorgang vorliegen, wie wir ihn in geschichtlichen Zeiten wiederholt, namentlich aber bei der Entstehung und Entwickelung der verschiedenartigen romanischen Sprachen sich tatsächlich abspielen sehen, die ja gleichfalls das Ergebnis der Beeinflussung einer ursprünglich gleichartigen Sprache, des Lateinischen, durch die überschichteten bodenständigen Sprachen bilden.

Allein gerade dieser Vergleich zeigt uns, wie wenig diese Annahme auf unseren Fall zutrifft. Denn mit ihrer Sprache führten die Römer auch noch allerlei sonstige Bestandteile ihrer heimischen Kultur in den besiedelten Gebieten ein, so daß wir selbst in den Ländern, wo die römische Macht zu einer bleibenden oder auch nur vorübergehenden sprachlichen Unterwerfung nicht mehr hinreichte, doch zahlreiche sonstige Zeugnisse von ihrer Anwesenheit antreffen. Wo immer einst Römer längere Zeit hindurch ansässig waren, finden wir römische Bauten, römische Befestigungen, römische Gräber, römische Münzen und handwerkliche Erzeugnisse römischer Herkunft, und überall zeigen diese Reste das gleiche Gepräge, mögen sie uns in Nordafrika oder an der Donau, in Kleinasien oder in Spanien, an der Rhone oder in Britannien entgegentreten. Aber wo finden wir in den hier behandelten Kulturkreisen in irgend einer Periode von den Frühabschnitten der jüngeren Steinzeit bis in die frühgeschichtliche Zeit hinein solche Bestandteile einer fremden Kultur, die in allen in Betracht kommenden Gebieten — und das ist das wesentliche — in gleicher Weise wiederkehren? Etwa die paar Muscheln aus dem Indischen und Persischen Meere? Sie fehlen meines Wissens in der Megalith-

Digitized by Google

kultur vollständig und treten auch in den übrigen Kulturkreisen nur so vereinzelt und vereinsamt auf, daß sie unmöglich als Zeichen einer stattgehabten Einwanderung aufgefaßt werden können. Oder etwa irgendwelche keramische oder sonstige Gerätetypen? Allerdings finden sich, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargetan habe, zahlreiche nahe Kulturbeziehungen zwischen den jungneolithischen und altbronzezeitlichen Typen Europas, des Orients und Indiens, die nur durch die Annahme größerer Völkerwanderungen verständlich werden, und namentlich weist die osteuropäische Gefäßmalerei mit der frühbronzezeitlichen Keramik Persiens, Südturkestans, Beludschistans und selbst noch Indiens eine geradzu überraschende Übereinstimmung auf[1]). Aber auch diese Parallelen erstrecken sich nur auf einzelne Gebiete des europäischen Kulturkreissystems und insbesondere sind nähere Beziehungen zum norddeutschen und südwestdeutschen Formenkreise kaum mehr zu erkennen. Vor allem aber sind, wie ich an der Hand sorgfältiger chronologischer Untersuchungen nachweisen konnte, alle jene, den europäischen gleichartigen asiatischen Typen in Asien zweifellos jünger als in Europa, so daß schon deshalb von einer Herkunft der europäischen Typen aus Asien nicht die Rede sein kann.

Am ehesten könnte man vielleicht noch die Glockenbecherbevölkerung als Träger der Indogermanischen Sprache auffassen. Denn die Glockenbecher-Kultur, die sich über einen großen Teil Mitteleuropas ausbreitet und überall, wo sie begegnet, dasselbe Gepräge zeigt, bildet in der Tat innerhalb der alteuropäischen Kultur eine völlig fremdartige Erscheinung und auch ihre Träger, die gleichfalls einen sehr einheitlichen Typus aufweisen, scheinen sich von der alteingesessenen Bevölkerung Mitteleuropas in ihrer Körper- und Schädelbildung ziemlich scharf abzuheben. Aber auch diese Kultur umfaßt nicht das gesamte Kulturkreissystem, läßt vielmehr trotz der scheinbaren Ähnlichkeit zwischen den Glockenbechern und den auf uralte bodenständige Muster zurückgehenden nordischen Zonenbechern den Megalithkreis völlig frei und fehlt ebenso in ganz Osteuropa und Griechenland, das doch auch nach Ansicht hervorragender Historiker bereits gegen Ende der Steinzeit von hellenischen, also indogermanischen Stämmen besiedelt war. Wollte man aber trotzdem in den Glockenbecherleuten die Träger der indogermanischen Sprache erblicken, so würde mit dieser Annahme doch keinesfalls den Vertretern der Annahme der asiatischen Herkunft der Indogermanen gedient sein, denn der Ausgangspunkt dieser Kultur ist sowohl nach meinen eigenen wie H. Schmidts Untersuchungen sicher nicht im Orient, sondern zweifellos im Südwesten Europas zu suchen.

Und noch viel weniger wie für die neolithische Zeit lassen sich für die nachfolgenden metallzeitlichen Abschnitte Kulturzuwanderungen feststellen, die auf das Eindringen fremdrassiger Völkerstämme in die alteingesessene,

[1]) Vgl. hierzu Wilke, Indien, Or. u. Eur. Abb. 62, 63, 66, 67, 71 bis 75 u. a.

Digitized by Google

mitteleuropäische Bevölkerung bezogen werden könnten. Im Gegenteil zeigt gerade wieder die nordische Kultur, wie Kossinna wiederholt und unwiderleglich dargetan hat, abgesehen von einigen kaum nennenswerten Einflüssen des unmittelbar angrenzenden südwestdeutschen und ostdeutschen Formenkreises, eine geradezu überraschende Ablehnung aller fremdartigen Kulturbestandteile und eine in allen Perioden offensichtliche Neigung zu völlig selbständiger Entwickelung.

Wir bleiben also dabei, daß die von geschichtlicher Zeit an bis weit in das Neolithikum hinein nachweisbare Gliederung in drei beständige, aneinanderstoßende Kulturprovinzen einer durch alle Perioden hindurch sich gleichbleibenden volklichen und sprachlichen Gliederung entsprechen muß, und das Bild, das ich in meinen früheren Arbeiten von der sprachlichen und volklichen Scheidung der Indogermanen entworfen habe, hat mithin durch die vorstehenden Untersuchungen eine willkommene neue Bestätigung erfahren. Denn außer der von mir schon früher versuchten Gleichsetzung des Ursprungsgebietes der Hellenen und der den asiatischen Zweigen der Indogermanen sprachlich und kulturell sehr nahestehenden Thrakophryger mit bestimmten Kreisen des von mir aufgestellten neolithischen Kulturkreissystems[1])

[1]) Auch nach der Meinung eines Historikers vom Range eines Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. I, 2, 1913, § 527 u. a.) hatten hellenische Stämme schon in der Steinzeitkultur den griechischen Boden erreicht. Mit gutem Rechte dürfen wir daher die gegen Ende des Neolithikum in Griechenland herrschende Spiralmäanderkeramik diesen hellenischen Stämmen zuschreiben. Wenn aber diese in Griechenland auftretende Spiralmäanderkultur, wie ich Mann.-Bibl. H. 1 an der Hand eines sehr großen Materials nachweisen konnte, der nordbalkanischen auf das engste verwandt und nur als eine etwas jüngere Entwickelungsform von dieser erscheint, so muß sie eben vom Norden der Balkanhalbinsel hergekommen sein. Und wenn dann weiter diese Kultur in Griechenland fast gänzlich unvermittelt auftritt, so sind wir auch berechtigt, ihre Übertragung dahin mit der Zuwanderung neuer, d. h. eben hellenischer Stämme in Verbindung zu bringen, die mithin vorher im Nordwesten der Balkanhalbinsel ansässig gewesen sein müssen. Trotz des Widerspruchs, den Herr M. Hörnes gegen meine Aufstellungen erhoben hat, muß ich daher nach wie vor an meinen Anschauungen festhalten, und ich fühle mich heute hierzu um so mehr befugt, weil, wie gesagt, durch die vorliegenden Untersuchungen das Gesamtbild der räumlichen Verteilung der neolithischen Indogermanen, von dem meine früheren Ausführungen ausgingen und von dem sie nur einen kleinen Ausschnitt behandelten, eine sehr erfreuliche Bestätigung erfahren hat.

Ebenso halte ich auch heute mehr denn je daran fest, daß die in der Hauptsache auf das südöstliche Europa beschränkte neolithische Gefäßmalerei der großen Gruppe der Ostindogermanen zuzuweisen ist, zu denen außer den asiatischen Zweigen und den Slawoletten auch die Thrakophryger gehörten, die nach Ansicht der Historiker und Philologen gleichfalls einst große Gebiete Griechenlands bewohnt haben müssen. Wenn Herr Hörnes in seiner Entgegnung gegen meinen Abwehrartikel (Pr. Z. II, 424) auf das Vorkommen nahe verwandter bemalter Gefäße an der manstedonischen Küste hinweist — was mir übrigens schon bekannt war —, so finde ich darin nur eine weitere Bestätigung meiner Auffassung. Denn auch mancherlei sprachliche Tatsachen deuten mit größter Wahrscheinlichkeit darauf

Digitized by Google

ist uns nunmehr auch noch die ethnische Gleichsetzung für drei weitere aneinanderstoßende Kulturkreise gelungen. Aufgabe weiterer Forschungen wird es sein, nun auch noch für die Italiker und Slawoletten die Ursitze genauer festzulegen.

Den Italikern hat man zwar schon seit langer Zeit als Wohnsitze vor ihrer Einwanderung in die Apenninhalbinsel die östlichen Alpenländer zuzuschreiben versucht, also einen Raum, der dem von mir als nordalpine Gruppe bezeichneten Gebiete recht wohl entsprechen würde. Von einer endgiltigen Lösung dieser Frage kann indessen gegenwärtig noch keine Rede sein, vielmehr bedarf es hierzu noch besonderer eingehender methodischer Untersuchungen. Doch will ich schon jetzt bemerken, daß das Volk der Italiker möglicherweise aus einer Mischung der alteingesessenen Bevölkerung (nordalpine Gruppe) mit den gegen Ende der Periode I über ihrem Gebiete sich ausbreitenden Aunjetitzern hervorgegangen ist, eine Auffassung, die wenigstens hinsichtlich des Ursprunges dieses Volkes den Anschauungen Kossinnas nicht mehr so fern stehen würde.

Noch viel unklarer als bei den Italikern liegen die Verhältnisse gegenwärtig hinsichtlich der Frage nach den Ursitzen der Slawen. Karl Felix Wolff[1]), der sich zuletzt in einer höchst beachtenswerten Abhandlung eingehend mit der Slawenfrage beschäftigt hat, unterscheidet, gestützt auf die anthropologischen Forschungsergebnisse, streng zwischen Urslawen und den erst in geschichtlicher Zeit auftretenden Altslawen und zwar waren die Altslawen nach ihm „Nordeuropäer, welche die slawische Sprache angenommen und durch kurze (etwa zwei Jahrhunderte währende) Vermischung mit Leuten vom Rjäsanschen und kleinrussischen Typus besondere, in Osteuropa weit verbreitete sekundäre Merkmale erworben hatten", während er die Urheimat der Urslawen unter Berufung auf Müllenhoff, ohne jedoch selbst hierfür neue Gründe anzuführen, in Kleinrußland sucht.

Die Urheimat der Urslawen, die uns hier allein angehen, würde also in den großen Kultuskreis mit bemalter Keramik fallen, der ja meiner Auffassung nach auch für alle übrigen Zweige der Satemgruppe (der Ostindogermanen) das Ausgangsgebiet gebildet hat. Beschränkt man dabei noch die eigentlichen Ursitze der Slawen auf die nördlichsten Teile dieses Gebietes, also etwa das heutige Wolhynien und vielleicht auch noch die angrenzenden Teile Galiziens, so ließe sich diese Auffassung recht wohl auch mit den archäologischen Tatsachen vereinigen.

Schwieriger scheint es mir dagegen — falls anders die von uns angenommene Urheimat der Germanen als feststehend betrachtet werden kann — diese Zuweisung der Ursitze der Slawen mit den Ergebnissen der vergleichenden

hin, daß einzelne thrakische Stämme über die Adria bis nach Unteritalien, ja vielleicht sogar bis Sizilien vorgedrungen sind.

[1]) K. F. Wolff: Wer waren die Altslawen? Mannus VII. 135ff.

Digitized by Google

Sprachforschung in Einklang zu bringen. Denn nach diesen kann es wohl, soweit ich darüber zu urteilen vermag, kaum zweifelhaft sein, daß zwischen dem Urslawischen und Urgermanischen sehr enge verwandtschaftliche Beziehungen bestehen und daß daher auch die Träger beider Mundarten einst in enger Berührung miteinander gestanden haben müssen[1]).

Von einer Lösung des Slawenproblems kann also vorläufig noch keine Rede sein, und da weder von der Anthropologie noch von der vergleichenden Sprachforschung allein eine sichere Entscheidung zu erwarten ist, so bleiben wir auch in dieser Hinsicht auf die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung angewiesen. Möge es bald gelingen, auch hier Licht zu schaffen.

Nachtrag.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen möchte ich hier noch kurz auf die alte, neuerdings wieder von S. Feist (a. a. O. 482) verfochtene Annahme einer Herrschaft der Kelten über die Germanen eingehen. Nach dieser Annahme sollen die Germanen überhaupt nicht indogermanischer Herkunft sein, sondern eine fremdrassige Urbevölkerung darstellen, die zu irgend einer Zeit von einer keltischen Herrenschicht überlagert und sprachlich unterworfen worden sei. Nun ich denke, ein Blick auf unsere Kartenreihen wirft diese Aufstellung wie ein Kartenhaus über den Haufen, denn in keiner der vorgeschichtlichen Perioden bis weit in die Frühabschnitte des Neolithikums zurück hat der keltische Kulturkreis den zu allen Zeiten scharf abgegrenzten nordischen Formenkreis überlagert. Wenn man sich zur Begründung dieser Annahme auf eine Anzahl keltischer Wörter im Germanischen beruft, so findet diese Entlehnung durch die oben archäologisch erwiesene, Jahrhunderte lang dauernde enge Berührung zwischen Germanen und Kelten an der Mainmündung, an der untern Saale und später auch am Unterrhein ihre volle Erklärung. Übrigens widerspricht sich Feist, wie schon K. F. Wolff in seinem herzerfrischenden Aufsatz (Mann. VI, 317) gezeigt hat, selbst auch in sehr bedenklicher Weise. Denn an einer andern Stelle seines Buches (S. 464 u. 511) betont er ausdrücklich, daß das Germanische im Kreise der indogermanischen Sprachen eigentlich ganz vereinsamt dastehe, ja — wenn man vom Wortschatze absehe — sich kaum mit dem Keltischen berühre. Inwieweit diese Auffassung Feist's von der Sprachforschung gebilligt wird, vermag ich nicht zu beurteilen. Wohl aber findet sie in den archäologischen Tatsachen eine feste Stütze. Denn während die Formen der übrigen mitteleuropäischen Kulturkreise sich

[1]) Neuerdings scheint man jedoch darüber andrer Meinung zu sein. Wenigstens stellt Feist a. a. O. S. 463, 464 und 511 fest, daß sich zwischen dem Germanischen einerseits und dem Baltisch-Slawischen anderseits eine tiefe Kluft auftue, sodaß vielleicht ein Zwischenglied zwischen beiden ausgefallen sei. Sollte dies zutreffen, so würden die oben erhobenen Bedenken sofort wegfallen.

Digitized by Google

vielfach in wenig scharf hervortretenden Abarten weit über die Grenzen ihres Ursprungsgebietes in die benachbarten Formenkreise ausbreiten und so bei oberflächlicher Betrachtung der die Varianten nicht berücksichtigenden Typenkarten Lissauers (Z. f. E. 1904 usw.) sogar den Eindruck einer Kultur- und Bevölkerungseinheit hervorrufen können, heben sich die nordischen Formen in allen Perioden von den südwest-, mittel- und ostdeutschen Typen scharf ab. Eine erhebliche Ausnahme hiervon bilden nur der Latdorfer Typus und namentlich die Kugelamphoren und die Schnurkeramik, deren weite Verbreitung über fast ganz Mitteleuropa und darüber hinaus diesem ausgedehnten Gebiete vorübergehend ein gewisses einheitliches Gepräge verleiht. Diese Ausbreitung erfolgte aber, wie wir gesehen hatten, nicht durch südwestdeutsch-keltische, sondern umgekehrt durch nordische Stämme, die diese keramischen Formen zugleich mit nordischen Feuersteingeräten und nordischem Bernstein auf ihren Wanderzügen nach Südwesten, Süden und Südosten verpflanzten. Die Worte R. Muchs: „Die Herrschaft der Kelten über die Germanen zerfließt näher betrachtet in eitel Rauch und Dunst" dürfen also auch wir vom archäologischen Standpunkt aus wiederholen.

2. Zu S. 160 f. F. N. 8. Herr Prof. Kossinna macht mich darauf aufmerksam, daß die Schildkröte auch heute noch in weiten Gebieten Norddeutschlands angetroffen wird, Wie mir der Leiter des geol.-paläontol. Instituts der Universität Leipzig, Herr Prof. Felix, mitzuteilen die Güte hatte, trifft dies in der Tat zu, und er bestätigt auch, daß es sich dabei nicht nur, wie man vermutet hat, um ausgesetzte oder zufällig dahingelangte Schildkröten handele. „Freilich", fügt er weiter hinzu, „wird sie stets nur vereinzelt angetroffen und ist überall ein seltenes Tier". Jedenfalls muß sie in vorgeschichtlicher Zeit, wie namentlich die Massenfunde von Merseburg zeigen, ganz unverhältnismäßig viel häufiger gewesen sein. Wenn also auch, wie ich meine obigen Ausführungen berichtige, die Schildkröte bei dem großen Klimasturze nicht vollständig abgewandert ist, so wurde sie doch so selten, daß sie für das wirtschaftliche und religiöse Leben ihre einstige Bedeutung verlor. Zwei andere, einst im nördlichen Mitteleuropa heimische und später abgewanderte Tiere sind der Esel und der Skorpion. Der erste erscheint u. a. im steinzeitlichen Pfahlbau im Lattmoor von Wismar (Beltz, Vorg. Alt. Meckl., S. 125). Vom Skorpion, der auch in der Sage eine Rolle spielt, findet sich eine m. E. unverkennbare Darstellung auf einem Felsenbilde von Tanum, Bohuslän (Rydberg, Pl. 49 und 50, Nr. 8).

Nachschrift des Herausgebers. Vorstehende Erörterungen über das Vorkommen der Schildkröte und seine von Otto Schrader vollkommen irrig eingeschätzte Bedeutung für die indogermanische Frage, gibt mir Anlaß, eine kritische Beleuchtung der sprachwissenschaftlichen Seite von Schraders Werk „Sprachvergleichung und Urgeschichte[3]", die ich 1908 niedergeschrieben habe, nunmehr endlich zum Abdruck zu bringen (unten S. 110ff.), worauf ich hier verweise. G. K.

Digitized by Google

Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens.

Versuch zur Wertung der Bildbedeutung des bandkeramischen Ornamentstiles.

Von Josef Kern, Leitmeritz.

Mit 6 Textabbildungen und 2 Tafeln (VII—VIII).

Unter den vielen Gefäßscherben einer Leitmeritzer bandkeramischen Wohngrube mit reiner Spiralmäanderkeramik fand ich als Seltenheit auch einen figürlich verzierten, der nebenstehend zur Abbildung gelangt. Er trägt die primitive Darstellung eines frosch- oder krötenähnlichen Tieres (Abb. 1).

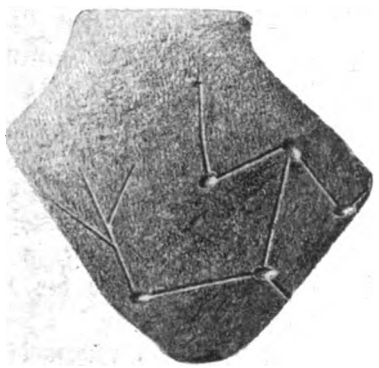


Abb. 1. Leitmeritz.

Das abgebildete Bruchstück stammt vom Rande einer jener, in unseren steinzeitlichen Siedlungen überall vertretenen typischen Schüsseln, die — ohne eigentliche Standfläche — fast halbkugelig geformt sind, und deren Rand mehr oder weniger schwach gewölbt oder konisch ausläuft.

In unserem Falle war das Gefäß etwa 10 cm hoch und hatte ungefähr 25 cm Randdurchmesser.

Digitized by Google

Der Scherben besteht aus schwarzem Ton, der als Beimengung auf der geglätteten Oberfläche Augitsplitterchen erkennen läßt, die als Verwitterungsprodukt unseres Mittelgebirgsbasaltes wohl unabsichtlich in den Töpferton gerieben, für uns aber insofern beachtenswert sind, als sie das wichtige Gefäß als heimisches Erzeugnis kennzeichnen.

Das Gefäß war gut gebrannt, die durch Dämpfen entstandene Schwärzung gibt dem Scherben lederartiges Aussehen.

Außer diesem Scherben ergab die Wohngrube neben dem üblichen Hausrat noch eine Menge Bruchstücke, durchwegs typische Bombengefäßreste, verziert mit dem bezeichnenden Volutenbande, mit Reihen von Nageltupfen und mit Warzen.

Nun zu der eingeritzten Gestalt:

Der Körper ist durch einen symmetrischen Mittelstrich dargestellt, von dessen Enden die Vorder- und Hintergliedmaßen abzweigen. Der Kopf (mit dem Schultergerüst), der Leib und die Beingelenke erscheinen durch je einen diesem Zierstil eigenen notenkopfähnlichen Punkt angedeutet und das Bild erinnert so entfernt an die knollig stilisierten Reiter und Pferdchen auf manchen Keltenmünzen, wo aus technischen Gründen Punkte und Striche die alleinigen Darstellungsmittel bilden. Man vergleiche damit z. B. die Münze Abb. 1 des Werkes „Das Latène-Grabfeld von Lang-Ugest bei Bilin in Böhmen" von Robert v. Weinzierl, Braunschweig 1899.

Die ganze Figur ist also eine rein geometrische Darstellung, die streng in den üblichen Zierstil eingepaßt erscheint.

Da nun aber diese Darstellungsweise das Tier gleichsam skelettiert wiedergibt, so reizt sie zu einem Vergleich mit einem Frosch- oder Krötenskelett in bezug auf anatomische Genauigkeit der stilisierten Wiedergabe (Abb. 5).

Wir finden hiebei den einzehigen Vorderfuß durch einen auf die Strichrichtung senkrecht geführten kurzen Einschnitt von dem Unterarm getrennt, Ober- und Unterschenkel der Hintergliedmaßen in einer Richtung dargestellt und den Hinterfuß anatomisch richtig in Fußwurzel und Zehen geteilt, indem die Zehen erst von der Mitte des Hinterfußes abzweigen. Allerdings sind nur drei Zehen eingeritzt.

Trotz der primitiven Wiedergabe genügen die vorhandenen Kennzeichen, um die dargestellte Tierfigur zu bestimmen: Der neolithische Zeichner kann damit nur ein Amphibium aus der Ordnung der Froschlurche gemeint haben, und zwar einen Frosch oder eine Kröte.

Diese Darstellung mit gestrecktem, in einer Lage befindlichem Ober- und Unterschenkel der Hinterbeine gibt der Gestalt etwas Emporstrebendes und die Stellung des Bildes am Gefäßrande, den Kopf dem Rande zugekehrt, verstärkt den Eindruck, das Tier versuche an dem Gefäß hinaufzuklettern, es strebe der Schüsselmündung zu.

Digitized by Google

So betrachtend ist man versucht zu glauben, daß ein tatsächliches Erlebnis des neolithischen Töpfers den Anstoß zu dieser ungewöhnlichen Zeichnung gegeben habe und diese Erwägung leitet zu der Frage:

Handelt es sich hier um eine vereinzelte Erscheinung, die, wie eben angedeutet, einer Augenblickseingebung, einem wirklichen Geschehnis, entsprang, oder um einen allgemeinen Brauch?

Um darauf Antwort zu finden, müssen wir nach verwandten Funden Umschau halten.

In zwei anderen Wohngruben fand ich zunächst je einen Scherben. Der erste stammt von einer Gefäßwandung. Auf ihm sind zwei dreizehige Füße dargestellt, worin er also der oben beschriebenen Figur gleich ist. Nur ist er darum bemerkenswert, weil die Stellung dieser Füße schließen läßt, daß sich auf dem Gefäße sicher zwei, wahrscheinlich aber mehrere solcher Frosch- oder Krötengestalten befunden und wahrscheinlich in ihrer Wieder-

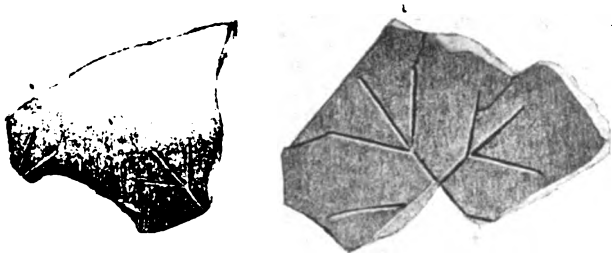


Abb. 2. Leitmeritz.

holung ein umlaufendes Ziermuster gebildet haben. Aus Abb. 1 dies zu schließen ist mit Sicherheit nicht möglich gewesen.

Das zweite Bruchstück ist der Boden einer wie vorn beschriebenen Schüssel. Auf der Innenseite desselben bilden vier dreizehige Fußteile solcher Kröten- oder Froschgestalten unter gänzlicher Hinweglassung des Körpers ein Kreuz, welches uns so entfernt an den „Vierfuß", das Gnostikerkreuz in Gestalt einer Svastika aus vier menschlichen Beinen gebildet, erinnert. Beide Scherben bilde ich hier ab (Abb. 2).

Eine prächtige Frosch- oder Krötendarstellung auf dem Innenboden einer wohlerhaltenen steinzeitlichen Schüssel zeigte mir seinerzeit der seither † Kustos des Teplitzer Museums Konservator Robert Ritter von Weinzierl gelegentlich eines Museumsbesuches, und zwar vor der Übersiedlung der Sammlungen in ihre jetzigen Räumlichkeiten. Ich habe sie damals leider nicht skizziert und mir auch den Fundort nicht gemerkt. Soviel mir aber erinnerlich ist, war die Figur mit Reihen tiefer runder Stiche dargestellt.

Bei späteren Museumsbesuchen konnte ich dieses seltene Stück nicht auffinden und habe es auch in dem 1906 von Robert von Weinzierl verfaßten

Digitized by Google

Führer durch das Teplitzer Museum nicht angeführt gefunden. Vielleicht war es nur eine Leihgabe.

Ein verziertes Schüsselbodenbruchstück aus Leitmeritz, das wahrscheinlich einer solchen Figur angehört, bilde ich hier ab, weil es in der gleichen Technik ausgeführt ist (Abb. 3).

Halten wir nun in der Literatur Böhmens Umschau nach ähnlichem, so ist das bekannte Gefäßchen von Podbaba das einzige bekannt gewordene Stück mit einem Tierbilde.

Der verstorbene Kustos des Landesmuseums für Böhmen in Prag, Dr. J. L. Píč, hat es in seinem Werke „Starožitnosty země české“ (Altertümer des Landes Böhmen), Prag 1899, I, 1, Taf. LI, 7 abgebildet. Seiner Wichtigkeit wegen gebe ich es hier in Abb. 4 wieder.

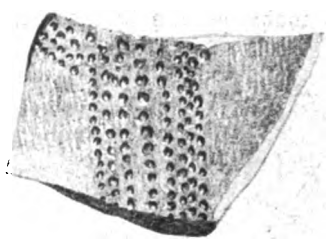


Abb. 3. Leitmeritz.

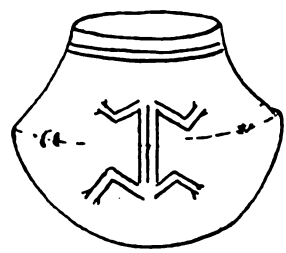


Abb. 4. Podbaba.

Píč schreibt dazu (S. 94):

Ein ganz vereinzeltes Vorkommnis bei unserer Keramik ist das Tierornament, und zwar an einem kleinen birnförmigen Gefäßchen mit kleinen Nabeln aus Podbaba. Auf dem Gefäßbauche stellen einfache regelmäßige Linien ein Geschöpf ohne Kopf dar, etwa wie ein springendes Fröschlein, das von Herrn R. v. Weinzierl[1]) Eidechse benannt, nach einer Anmerkung des Professors A. Haškovec ein sitzendes Männlein darstellt . . . .

Vergleichen wir dieses Kröten- oder Froschbild mit dem ersten, so fällt außer der Ausführung von Körper und Gliedmaßen in dreifacher Ritzlinie und den dreizehigen Vorder- und Hinterfüßen sofort die von der ersteren Figur verschiedene Stellung der Beine auf. Die Hinterbeine zeigen den Oberschenkel für sich, den Unterschenkel aber mit dem Fuße in einer Richtung. Dadurch wird der Eindruck eines sitzenden oder sitzend aufgerichteten Tieres hervorgerufen, was wohl Prof. A. Haškovec auch zur Deutung veranlaßte, es sei das Bild eines sitzenden Männleins (Abb. 5)!

Sonst hat diese Figur mit unserer das Gemeinsame, daß ein Kopf nicht vorhanden, ja auf dem Gefäßchen von Podbaba nicht einmal angedeutet ist.

[1]) 1897 tut R. v. Weinzierl in seiner Abhandlung über „Prähistorische plastische Configuren aus Böhmen“, Verh. d. Berliner Anthr. Ges. 1897, S. 249 dieses wichtigen Fundes noch keine Erwähnung. (Kern.)

Digitized by Google

Mit dieser Aufzählung sind die mir bekannten Frosch- oder Krötenbilder erschöpft. Ist ihre Zahl auch nicht bedeutend, so dürfen wir doch aus ihr, mehr aber noch aus der Gleichartigkeit der Darstellungsweise, schließen, daß es sich dabei um nichts Vereinzeltes, sondern um einen — wenn auch nicht allzu häufigen — Brauch handelt.

Die Gefäßreste Abb. 1 und 2 gehören unbestritten der Spiralmäanderkeramik an. Die oben erwähnte Schüssel im Teplitzer urgeschichtlichen Museum und das in gleicher Technik verzierte Schüsselbodenbruchstück Abb. 3 entstammen aber der Stichpunkt- (älteren Winkelband-)keramik.

In die Gruppe der Stichpunktgefäße gehört seiner Form nach (wenn das Bild nicht täuscht) auch das wichtige Gefäßchen aus der großen Steinzeitsiedlung von Podbaba. Denn die Bombengefäße der Spiralmäanderkeramik weisen höchstens einen eingezogenen Rand (man vergleiche hierzu „Mannus" I, 191—192), niemals aber einen derartigen Bauchumbruch auf, der dagegen häufig an den Stichpunktgefäßen Böhmens beobachtet werden kann (siehe Pič I, 1, Taf. LII, 2, LIII, 2, LXI, 5). Allerdings ist die Darstellung von Ornamenten in Ritzlinien eine der Stichpunktkeramik Böhmens fremde, wogegen die Hinkelsteingefäße die Ritzlinie bevorzugen. Außerdem deutet auch das Randornament des Gefäßes von Podbaba, zwei parallele Ritzlinien, eher auf das Winkelband- als Spiralmäanderornament.

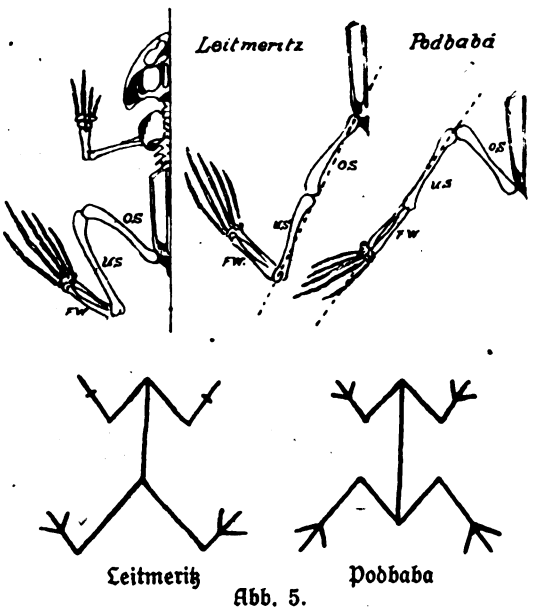


Abb. 5.

Die Wichtigkeit, die wir dem Tierornamente überhaupt zuerkennen müssen, läßt es gerechtfertigt erscheinen, auch die übrigen Gefäßornamente der Steinzeit auf das Vorhandensein solcher Darstellungen oder wenigstens der Spuren hievon zu untersuchen. Andeutungen über die Möglichkeit des Bildcharakters gewisser steinzeitlicher Ornamente finden wir in der Literatur mehrfach, am ausführlichsten in der „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa", Wien 1898. Dr. M. Hoernes schreibt darüber:

„Wenn die mitteleuropäische Bandkeramik auf fremde Muster zurückgeht, ist damit über ihre ursprüngliche Bedeutung im Stammlande noch

Digitized by Google

nichts gesagt. Es scheint aber, daß am Anfange der Entwicklung überall eine der Schnurkeramik verwandte Verzierung mit technischen Mustern herrschte, aus welcher sich im Süden unter dem Einfluß technischer Fortschritte ein höherer Zierstil entwickelte. In den Formenkreis desselben können auch äußerlich gleichartige, symbolische oder piktographische Elemente Aufnahme gefunden haben. Es ist aber sehr schwer zu sagen, ob und welche geometrischen Ornamente der neolithischen Bevölkerung Europas von Anfang an „bestimmt gewollte Bilder" sind. Es scheint vielmehr, daß gewisse, anfangs rein technische Muster später, vielleicht sehr bald, eine Umdeutung in Bilder aus der Wirklichkeit und demgemäß auch hin und wieder Umgestaltungen, die sie solchen Bildern ähnlicher machten, erfahren haben. Der erste Prozeß entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis; von dem letzteren sei hier nur ein Beispiel angeführt:

In der neolithischen Keramik Böhmens (wie auch anderer Länder, z. B. Rheinlande: Hinkelstein bei Monsheim) finden sich nicht selten Gefäße, deren in Punktreihen oder ganzen Ritzlinien ausgeführte Dekoration aus Vertikalstreifen besteht, zwischen welche einzelne Zickzackornamente eingeschaltet sind.

Diese Verzierungen machen zunächst nicht den Eindruck von Bildern aus der Wirklichkeit. Nur wenn man die von Grünwedel aus dem Innern Malakas publizierten Zaubermuster zu Rate zieht, wird man auch hier in einzelnen Fällen Verdacht schöpfen, daß es sich um Ähnliches handelt.

Auf einem Gefäße aus Podbaba sehen wir aber nun ganz in der oben geschilderten Weise ein vierfüßiges Tier (etwa Eidechse) dargestellt. Ein Kopf ist nicht vorhanden, den Körper bildet eine dreifache Vertikallinie, die vier Beine je eine doppelte Zickzacklinie, welche am oberen Ende der Figur nach unten, am unteren nach oben gekehrt sind und in Zehen oder Krallen endigen. Aus derselben Kulturschichte stammen Gefäße mit der in neolithischer Zeit immerhin seltenen Spiralverzierung."

Und ebenda S. 325:

„Diesen Prozeß (die schließliche Entstehung des reinen Ornamentes aus einer Art Bilderschrift) finden Reisende in kleinen entlegenen Erdräumen heute noch im Gange. So bei den Orangh$\hat{u}$tan Mal$\hat{a}$kas, deren Zaubermuster Grünwedel nach den Berichten von H. O. Stevens behandelt hat. Die alten Zeichnungen jener Waldbewohner, welche etwa unseren neolithischen Menschen entsprechen, geben für das Objekt dessen charakteristische Eigenschaften wieder: Froschbeine für den Frosch[1]), Fischschuppen für den Fisch, welche dann geradezu als Abbreviaturen der ganzen Figur allgemein verstanden werden."

Endlich ebenda S. 324:

„Nach v. d. Steinen sind bei den Indianern am Schingú alle geometrischen Motive abgekürzte und stilisierte Abbildungen bestimmter Objekte der Wirklichkeit, meist Tiere, z. B. u. a. das Kreuz eine Art Eidechse[1]). Bei höher entwickelten Indianerstämmen sind viele streng geometrische Muster auf Topfscherben stilisierte Darstellungen des Alligators oder sollen die Hautzeichnung verschiedener Tiere darstellen. Bei anderen, ebenfalls höher-

[1]) Man vergleiche dazu die Innenbodenverzierung Abb. 2 dieser Abhandlung und das Muster 7 auf Taf. 2, ebenfalls vom Innenboden einer Schüssel. (Kern.)

Digitized by Google

stehenden Stämmen sind die geometrischen Motive fast ausschließlich aus stilisierten menschlichen Figuren[1]) zusammengesetzt."

Als Anhang sei nun eine Entwicklungsreihe des Ornamentes dieser Stichpunktgefäße vom Hinkelsteintypus aufgestellt, soweit sie aus der Erwägung hervorgeht, daß deren Ornamentschmuck etwas Verwandtes zu unseren vorbesprochenen Figuren bildet. Aus diesem Grunde wurden aber auch Gefäße der Spiralmäanderkeramik herangezogen.

Gewiß stellen diese Reihen nichts Vollständiges dar. Ebenso ist es für unseren Zweck belanglos, ob man aus diesen Reihen die Umbildung und Auflösung des Tierornamentes in seine Bestandteile oder seinen Aufbau aus denselben ersehen und ableiten will. —

Um die Wiedergabe der Gefäße und Bruchstücke zu vermeiden, beziehe ich mich auf die entsprechenden Abbildungen in

J. L. Píč, Starožitnosty země české. I. Teil, 1. Band, Prag 1899;

C. Koehl, Die Bandkeramik der steinzeitlichen Gräberfelder und Wohnplätze in der Umgebung von Worms". Worms 1903;

K. Koenen, „Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden". Bonn 1895 u. a.

Zum Zwecke der Übersichtlichkeit habe ich die in Frage kommenden Motive schematisiert wiedergegeben, ohne Rücksicht darauf, ob dieser Ornamentschmuck im Original in Stichpunktreihen, Ritzlinien oder Fingertupfen ausgeführt ist.

Im folgenden Verzeichnis[2]) weise ich für die in zwei Reihen zusammengestellten Muster die Herkunft nach.

Reihe I.

Nachweis der auf Tafel VII dargestellten Muster:

1 Type aus 2 und 3.
2 Kl VI, 3.
3 Kl VI, 2.
4 Type aus 5 bis 10.
5 Sammlung des Verfassers — vgl. auch Kl. II, 12.
6 Kn I, 18a — auch Kl V, 12.
7 Kl V, 14 — II, 8.
8 P LII, 4.
9 Kl V, 12.
10 Kl II, 11.
11 P LI, 17.

---

[1]) Eine bildliche Darstellung des Menschen auf einem neolithischen Tongefäß — wahrscheinlich eine weibliche Figur zwischen schematisierten Vierfüßlern — aus einer steinzeitlichen Siedlung am Ilmensee ist im Archiv für Anthropologie, Band III (neuer Folge), S. 289, Braunschweig 1905, publiziert und hat im „Mannus" I, S. 38 ihre Würdigung gefunden. (Kern.)

[2]) Abkürzungen des Verzeichnisses: P = Píč, Kl = Koehl, Kn = Koenen.

Digitized by Google

12 Type aus 11 und 13 bis 18.
13 Kl II, 9.
14 Kl III, 2. — Vergleiche dazu auch die bemerkenswerten Muster Kl III, 7 und Kl VI, 11, 13 mit ungetrenntem Doppelwinkel!
15 Kl V, 13 — auch Kn I, 19.
16 Sammlung des Verfassers. — Vgl. dazu p XXXVII, 1 und Kl V, 10.
17 p LI, 3.
18 p LI, 2.
19 Type aus 20.
20 Sammlung des Verfassers.
21 Type aus 22 bis 26.
22 p LXI, 4, Kl II, 7.
23 Sammlung des Verfassers.
24 p LI, 18, Kl IV, 5.
25 Kl III, 8.
26 p LIII, 1.
27 Kl IV, 14.
28 Kl VI, 19.
29 Kl VI, 24.
30 Sammlung des Verfassers.
31 Kl VI, 4.
32 Kl VI, 14.
33 p LII, 6.
34 p LVI, 5 — auch in Kossinna „Deutsche Vorgeschichte", 2, Taf. VIII, 92.
35 p XXXVI, 10.
36 Kl IV, 12.

Reihe II.

Nachweis der auf Tafel VIII dargestellten Muster:

1 Sammlung des Verfassers.
2 Kl II, 1, 3 — p LV, 20.
3 p LVI, 15 — auch p LIII, 19, LVIII, 13 und LXI, 7, letztere beiden für die Entstehung des Schachbrettmusters von Wichtigkeit!
4 Kl II, 2, 7, 10, 12 usw.
5 p LVIII, 12 — Kossinna „Deutsche Vorgeschichte", 2, Taf. IV, 31.
6 p LIV, 14.
7 Sammlung des Verfassers.
8 8 p LV, 10, 15.
9 p LII, 12 — LV, 12.
10 Kl VI, 22.
11 Kossinna „Deutsche Vorgeschichte" 2, Würzburg 1914, Taf. II, 11.
12 p LV, 18, ohne Verbindung mit dem Randornamente in der Sammlung des Verfassers.
13 Sammlung des Verfassers.
14 p LVIII, 11.
15 Sammlung des Verfassers.
16 p LIV, 10.
17 Sammlung des Verfassers.
18 Kl III, 16.
19 Kl III, 5 — auch VIII, 13.

Digitized by Google

20 p LIV, 16.
21 Kl V, 1.
22 Kl IV, 1 — auch V, 1.
23 p LVIII, 18.
24 Sammlung des Verfassers, ähnliches bei Kl IX, 27.
25 „ „ „
26 p LIII, 3.
27 Sammlung des Verfassers.
28 p LII, 1 — LIII, 16 — LV, 13, LVIII, 13. Zickzackband mit einer ausnahmsweise krummlinigen Einschaltung in Much „Kunsthistorischer Atlas 1. Teil", Wien 1889, Taf. VIII, 15.
29 Kl VIII, 11 — p LI, 2 — LIII, 17 — LI, 13.
30 Kl II, 2.
31 p LIV, 6 — Kl II, 4, 16, 17.
32 p LVII, 5 (Bombengefäß d. Spiralmäanderkeramik).
33 Sammlung des Verfassers.
34 „ „ „
35 p LVI, 23 — LV, 11 — Kl III, 10.
36 p LI, 20.
37 p LIV, 3 — LI, 1.
38 Kl IV, 17.
39 Kl V, 11.
40 Hörnes „Urgesch. d. bild. Kunst" Taf. VI, 16.
41 Sammlung des Verfassers.
42 Kl IV, 8.
43 Kn I, 21.
44 Kl IV, 7.
45 Kl VI, 20.
46 Sammlung des Verfassers.
47 „ „ „
48 „ „ „
49 „ „ „
50 „ „ „

An erste Stelle setze ich die Type 1 mit derjenigen Stellung der Gliedmaßen, wie sie uns vom Gefäß von Podbaba her bekannt ist. Wir können diese natürliche Form mühelos dem Muster 2 entnehmen, sehen aber schon bei 3 durch Vervielfachung beider, die Vorderbeine darstellenden Winkel — hier ausschraffierte Dreiecke — ihren ursprünglichen Zweck verwischt.

Type 4 und ihre Weiterbildung dürfte aber wohl die allgemeinste Grundform derartiger Darstellungen sein. Zwischen den nunmehr zu bloßen Schrägstrichen gewordenen Vorderbeinen setzt sich die den Körper versinnlichende Senkrechte fort und erweckt damit den Eindruck, man habe damit den Kopf andeuten wollen. Noch zeigt 5 das Bestreben, die einzelnen Gestalten als Einheiten zu kennzeichnen und zur Betonung ihres Wesens in durch Doppellinien geschiedene Felder zu stellen. Schon 6 und 7 aber bilden eine ohne Unterbrechung umlaufendes Zierband, allerdings immer noch die

Digitized by Google

Grundform 4 zeigend, 8 dagegen das Hauptornament schon in Verschmelzung mit dem Randornamente.

Die Vorderbeine rücken nun bei gleichzeitiger Verlängerung immer weiter am Körper herab, so bei 9, wo durch auf dem Tierkörper angebrachte Ösen die Körperlichkeit des Bildes bedeutungsvolle Ausdruckssteigerung erfährt. Hier sei gleich darauf verwiesen, daß die Anbringung von Ösen, Warzen und Knöpfen an Stelle des Körpers in dieser Verzierungstechnik häufig auftritt, auch dort noch, wo das Ornament aufgelöst erscheint und seine Bildbedeutung eingebüßt hat, z. B. beim Zickzackband Tafel VIII, Muster 27, 28 u. 35.

Ein Seitenstück hierzu darf bei Gefäßen der Steinzeit Böhmens wohl in dem Auftreten von Stierköpfen als Ösen und Henkel gesehen werden. Siehe hierzu R. v. Weinzierl „Prähistorische plastische Configuren aus Böhmen", a. a. O. S. 250 f., ferner den Jahresbericht der Museumsgesellschaft Teplitz 1905/06, S. 35.

In 9 sehen wir die Vorderbeine der Gestalt in Verschmelzung mit dem Randornamente. Sie verlängern sich durch immer tieferen Ansatz stetig, bis ihre Enden sich gegenseitig berühren, wodurch eine Type — 12 — entsteht, durch die für das Froschmuster die größte Variationsfähigkeit gegeben erscheint. Während sich Muster 13 noch mit bloßer Vervielfachung der Grundstriche begnügt und 14 und 15 — bei Betonung des Tierkörpers durch Ösen — sich vom Randornament freihalten, wobei 15 noch die dargestellten Wesen zu vereinzeln sucht, wird aus dem bisherigen Nebeneinander, durch Vervielfachen der Gliedmaßen in 16 ein Untereinander, welches die Gefäßwandung bis zum Boden überzieht. Die Grundgestalt ist aus diesem Muster nur durch Vereinfachung herauszuschälen.

Muster 14 findet sich einmal auch auf einem Spiralmäanderscherben und in Verbindung mit notenkopfähnlichen Punkten. Vgl. Reihe I.

17 und 18 verraten weitere Umgestaltung. Es ist aber auch möglich, den Ursprung dieser Muster anstatt in 12 in Type 21 zu suchen. Immerhin dürfte die Ableitung aus 12 wahrscheinlicher sein. Denn schneiden wir von dem Untereinander des Musters 16 ein schmales Ornamentband ab, so wird die Entstehung beider Muster ohne weiteres verständlich. Beachtenswert ist, daß 16 und 17 wieder durch zwischengeschaltete Doppellinien die Vereinzelung der Sonderwesen erstreben.

Recht selten ist Type 19: vom kopflosen Körper zwei abzweigende Schrägstriche als Vorderbeine. Muster 20 ist derart gebildet.

Vielleicht durch Senkung dieser krückenartigen Schrägstriche ist Type 21 entstanden. Wenigstens zeigt 22 die Gestalt mit wagrechten Vorderbeinen. Durch ihre Lage dazu schon vorbestimmt, verschmelzen diese rasch mit dem Randornament und es entstehen Muster wie 23, wo — wie es scheint durch bereits unverstandene Linienverdopplung — noch an eine Vereinzelung gedacht ist und 24, ein häufiges Ornamentband.

Digitized by Google

Durch Trennung vom Randornamente ist in 25 ein nicht mehr ohne weiteres verständlicher Gefäßschmuck geworden, welcher, weiter vereinfacht, zu Zickzackverbindungen führen dürfte.

Eine prächtige Zusammensetzung tritt uns in 26 entgegen. Ich erblicke darin ein Muster, das zwischen großen und kleinen Wesen unterscheidet und die kleinen zwischen den großen Gestalten schützend geborgen darstellt. Dieses Ornament ist aber auch ein lebendiger Beweis dafür, daß die Steinzeit-Ornamentmuster, trotz ihrer herkömmlichen Steifheit, sehr ausdrucksvoll werden konnten, sobald phantasiebegabte Menschen sie anwendeten.

Daß die Grundbestandteile der steinzeitlichen Verzierungstechnik übrigens auch als Buchschmuck ganz modern und geschmackvoll wirken können, hat Koehl in seinem erwähnten prächtigen Werke überzeugend nachgewiesen.

Aus den bisher besprochenen Reihen herausfallend, ihrem Wesen nach wahrscheinlich aber hierhergehörend, sind einige Motive, welche ich in 27 bis 30 hier abbilden zu müssen glaube. Ihre Herkunft ist zum Teil, wie 29, aus dem bisher Besprochenen erklärlich, teils wird sie ihre Erklärung durch die Muster der Tafel VIII finden. 27 findet sich als 30 auf dem Außenboden einer Schüssel wieder, welche innen das Muster 7 der Tafel VIII trägt, worin ich ebenfalls eine primitive Tierdarstellung vermute.

31 bis 33 sind übliche Muster, die aber durch Einschaltungen ein besonderes Gepräge erhalten. Am leichtesten ist wohl 31 zu deuten. Denn hängende Dreiecke sind uns von Muster 2 und 3 Taf. VII bekannt und werden ihre Wertung bei Besprechung der Taf. VIII, 17, 19 und 21 erfahren. Dreiecke als Einschaltungen siehe auch Taf. VIII, 45. Immerhin ist der Ort, an dem diese Dreiecke angebracht sind — auf dem Gelenk der Hinterbeine — bemerkenswert. — Dürfen wir Abb. 31 der Type 4 zuzählen, so entspricht 32 dem Typ 21 oder 12. Und die kammartige Außenstrichelung scheint anzudeuten, daß 32 mit 33 verwandt ist. — Muster 33 ist schwer zu deuten. Offenbar ist das Motiv dasselbe wie Muster 17 und 18. Am oberen Ende der den Körper darstellenden Senkrechten und des aus den Gliedmaßen entstandenen Winkelelementes erblicken wir kleine, formgleiche Zickzackteile.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in diesen Zutaten den Versuch erblicke, die bereits verwischte Bildbedeutung des schon halb aufgelösten Musters aufzufrischen und zu erhalten. Zu dieser Meinung haben mich zwei Scherbenfunde gebracht, die ich untenstehend in Abbildung bringe (Abb. 6).

Wir sehen zuerst eine Gefäßscherbe mit Stichpunktschmuck, die den übrigen Scherben des Fundortes entsprechend mit dem umlaufenden Ornament 24 geschmückt war. An der Senkrechten, die den Tierkörper darstellt, finden wir — jedenfalls beiderseits — ein Zickzackmuster eingeschaltet, das doch nur den Zweck haben kann, die bereits schwindende Bildbedeutung auffällig zu betonen, und zwar, indem die mit dem Randornament verschmolzenen und unsichtbar gewordenen Vorderbeine hierdurch neuerlich zur

Digitized by Google

Darstellung gebracht werden sollten. Aber bald mag man auch für die Anbringung dieser Glieder nicht mehr den richtigen Platz — die Körperachse — gewußt haben. Das zeigt der zweite Scherben, wo dieses Winkelmuster in Unkenntnis seiner Bedeutung auf den Gliedmaßen angebracht erscheint, also auch schon der Zweck dieses Mittels, die ursprüngliche Bedeutung zu erhalten, verloren ging.

33 weist beide Arten der Anbringung auf und zwar, da hier das Hauptornament nicht mit dem Randornament verbunden ist, am oberen Ende von Linie und Winkel.

Mit dem bisher Gesagten ist die Ausbildungsmöglichkeit des Ornamentes nicht erschöpft. Ich will nur noch drei Muster bringen, die dies überzeugend dartun. Noch erkennen wir in 34 die Grundform. Schon 35 ähnelt entfernt einer Fledermaus, 36 sogar einer schwebenden Taube. Ob solches aber damit dargestellt werden sollte, glaube ich bezweifeln zu müssen.

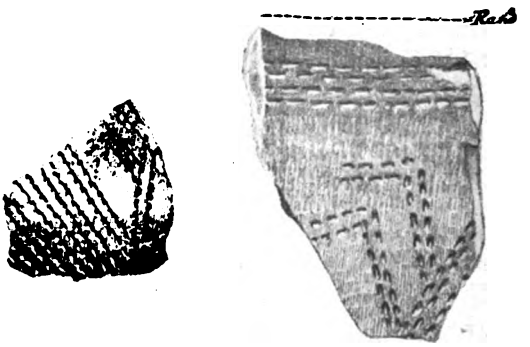


Abb. 6. Leitmeritz.

Bisher war nur das Hauptornament, das Frosch- oder Krötenmuster, Gegenstand der Besprechung. Als dessen Bestandteile haben wir die Senkrechte (Striche, die den Körper versinnlichen, und Trennungsstriche zwischen je zwei Sonderwesen) und den Winkel (das Dreieck) erkannt. Hiezu kommt das Randornament, die Wagrechte.

Die Tafel VIII soll eine Übersicht über die Weiterbildung und Verbindung dieser Bestandteile bieten.

Zunächst gibt 1—5 die Ausgestaltung des selten fehlenden Randornamentes wieder, vom einfachen Strich bis zum Strichbündel. Das Randornament übernimmt zuweilen auch ganz selbständig die Verzierung der Gefäße, besonders becherähnlicher, indem es sich zonen- oder reifenartig wiederholt.

Häufig erscheint das Randornament unterbrochen, entweder derart, daß die einzelnen Strichreihen unabhängig voneinander solche Unterbrechungen aufweisen, Abb. 3, oder, wie auf Hinkelsteingefäßen, Strichbündel gleicher Länge mit Zwischenräumen abwechseln, Abb. 4.

Digitized by Google

In 5 erscheinen diese Strichbündel streifenähnlich vertikal nach unten fortgesetzt. Sicher liegt hier und in 3 eine Entstehungsmöglichkeit für das Schachbrettmuster (siehe Reihe II!). Wie dieses auch zu einer Tierdarstellung verwendet wurde, zeigt die Innenbodenverzierung 7 der schon bei Taf. VII, Abb. 30 besprochenen Stichpunktschüssel.

Die nächste Reihe zeigt die Senkrechte als alleinigen Ornamentschmuck von Gefäßen, teils selbständig, teils in Verbindung mit dem Randornament, bei Gefäßen mit Bauchumbruch in zwei Gruppen geschieden, deren untere unter den Zwischenräumen der oberen angebracht ist oder derart, daß über dem Bauchumbruche das Randornament, unter dem Umbruche die Senkrechte die Ornamentierung übernommen hat: 8 bis 11.

Ebenso selbständig wie bei 8 die Senkrechte tritt bei 12 der Schrägstrich auf, 13 ist eine Verbindung beider Stricharten, 14 eine solche aus Links- und Rechtsschrägen, 15 ein ornamentierter Schalenboden: strahlenförmig angeordnete Senkrechte, die Zwickel durch Parallele ausgefüllt.

Winkelmuster, wie sie aus dem Frosch- oder Krötenmuster hervorgehen, zeigen die Muster 16 bis 19, und zwar 16 und 18 noch in ursprünglicher Lage, 17 und 19 hängend. Man beachte die verschiedene Ausgestaltung der Winkel bei 18 und 19!

Erscheinen die Schenkel der Winkel nicht wie bei 19 nur parallel vervielfacht, sondern die ausfüllende Strichgruppe nur zu einem Schenkel parallel, so entstehen die prächtigen Wolfszahnornamente 20 bis 23.

24 ist ein ähnliches Ornament aus Zonen hängender, auspunktierter Dreiecke auf dem Bruchstück eines Spiralmäandergefäßes (Bombe).

Diese Ornamentgruppe leitet zwanglos einerseits zum Zickzackbande über, welches als Zwischenraum zwischen hängenden und stehenden Dreiecken (Winkeln) in 25 und 26 leicht entsteht (26 gehört der Spiralmäanderkeramik an!), andererseits zur Zickzacklinie aus aneinandergereihten Winkelelementen: 27 selbständig, 28 in Verbindung mit dem Randornament, 29 von einem Spiralmäander-(Bomben-)gefäß, an den Ecken mit den typischen, notenkopfähnlichen Punkten, 30 in dreifacher Ritzlinie.

Ihre Herkunft aus dem Frosch- oder Krötenmuster verraten besonders deutlich die Zickzackornamente 31, 32, 35, 36 und 37, ferner deren weitere Auflösungen 34 und 38.

In 33 ist das Zickzackornament zu Parallelstreifen von Schrägstrichen geworden, deren Zwischenräume die Senkrechten ersetzen.

39 und 40 sind Vereinigungen von Dreieck- und Zickzackband, 40 auch auf einem Gefäße der bekannten, an steinzeitlichen Configuren reichen Station mit Spiralmäanderkeramik von Butmir.

Wenn das Zickzackband eine derartige Ausgestaltung erfährt, daß Strichbündel, wie bei 41, immer nur zur Betonung eines Schrägstriches dienen, führt dies zur Entstehung der Rautenbänder 42 und 43, die im Vereine mit

Digitized by Google

dem Zickzack- und Dreieckbande jene eigenartige wirkungsvolle Gefäßverzierung ergeben (44), die später in den weißinkrustierten Gefäßen der Pfahlbauten vorherrscht.

Hängende Dreiecke zwischen Senkrechten zeigt das seltene Muster 45. Noch seltener sind kurze senkrechte Strichlein, vom Randornament herabhängend, als Zwickelfüllung: 46. Auch kommen zur Belebung eines breiten Randes Schrägstriche und Gruppen solcher (47 und 48), sowie Zickzackelemente oder Zickzacklinien vor (49 und 50). Häufiger sind wagrechte kurze Strichlein, welche das Randornament begleiten und sowohl über als auch unter demselben stehen, siehe Pič LII, 3, 16, 19. Endlich begleiten kurze senkrechte, seltener wagrechte Strichlein zuweilen auch die Senkrechten des Hauptornamentes: Pič LII, 3, 6, 18, Kl. II, 16, VI, 20.

Damit dürften alle wesentlichen Muster der Frosch- oder Krötenfigur und ihrer Bestandteile in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen worden sein.

Es ist nun reizvoll und lehrreich, einen Blick über die in der Überschrift gezogenen Grenzen hinaus zu tun. Wenn man z. B. mit obigen Zusammenstellungen Götzes „Gefäßformen und Ornamente der Schnurkeramik usw." Jena 1891, Taf. II, vergleicht, so fallen sofort eine ganze Anzahl Muster durch ihre Formgleichheit auf. Ferner finden wir bei Much „Die Kupferzeit in Europa", Jena 1903, formengleichen Gefäßschmuck, dessen sinnbildliche Bedeutung der Verfasser auf S. 73 andeutet. Endlich hat M. Hörnes auf das Weiterleben solcher steinzeitlicher Ziermuster in der Keramik der Bronzezeit verwiesen. Siehe „Urgesch. d. bild. Kunst", S. 265.

Die naheliegende Frage, welchen Zweck und welche sinnbildliche Bedeutung diese Frosch- oder Krötengestalt und die daraus hervorgegangenen Muster für den Steinzeitmenschen hatten, wird schwerlich je zu beantworten sein.

Einen Weg, sich der Möglichkeit solcher Deutung zu nähern, sehe ich darin, zu erforschen, welche Stellung diese beiden Tiere in Brauch und Glauben des Volkes einnehmen.

Da will ich nicht weiter ausführen, daß bis vor kurzem der Frosch als Sinnbild des Glücks in Gestalt von Amuletten aus Edelmetall und Edelgestein getragen wurde, daß die Sage die Kröte tausend Jahre alt werden läßt und man mitten in gewachsenem hartem Fels uralte Kröten lebend angetroffen haben will, auch nicht vom sog. Frosch- oder Krötenregen, der allerdings Naturunkundige vor ein Rätsel starker Vermehrung stellt, daß Kröten in alten Gewölben als Schatzhüter auf goldenen Eiern brüten sollen, daß sie zum Kinde kommen, das vor der Tür sitzt und Milch mit Semmelbrocken ißt, daß solche Hauskröten mit aus der Schüssel essen und dann zum Danke einen Edelstein oder die Krötenkrone bringen und anderseits das Glück das Haus verläßt, wenn man die Hauskröte erschlägt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß nach dem Volksglauben derjenige unfehlbar die Liebe jedes Mädchens erwirbt, der zur richtigen Zeit und

Digitized by Google

Stunde eine Kröte (nach anderen einen Frosch) fängt, tötet, seine „Pfote" bei sich trägt und dem Mädchen, ohne daß es davon weiß, damit einmal übers Gesicht streicht . . . .

Von allergrößter Bedeutung aber ist, daß Kröten oder Frösche bis in die Gegenwart herein Votivgaben als Vorbilder dienten. Nach Richard Andree „Votive und Weihgaben", Braunschweig 1904, wird die „Mutter" (Gebärmutter) häufig durch eine Kröte versinnlicht. Während Augen, Ohren, Arme und Beine, selbst Eingeweide, in Wachs der Natur nachgebildet werden, hat die Gebärmutter als Weihegabe bzw. Gelöbnisopfer die Form einer Kröte.

Dieser Brauch reicht durch die Alpenländer bis zum Elsaß. Urkundliche Nachweise für denselben bringt Andree bereits für das 16. Jahrhundert. Sicher ist aber der Brauch uralt, wie sich ja überhaupt in der Weltabgeschlossenheit der Alpentäler jeglicher Brauch und Glauben länger hielt als anderswo.

Solche Opferkröten sind aus Wachs, Eisenblech, Schmiedeeisen oder sogar Silber. Sie haben mitunter auch die Gestalt von Fröschen oder Eidechsen. Man opferte sie bei Gebärmutterschmerzen, bei Hysterie, Unfruchtbarkeit, zur Verhütung von Mißgeburten, für günstigen Verlauf der Schwangerschaft dem Nothelfer S. Leonhard und der hl. Kümmernis. Wie die Kröte zu dieser Stellvertretung kommt, ist unentschieden und läßt sich nur vermuten. Es ist daher vielleicht auch nicht bedeutungslos, daß das Märchen der Königin im Bade die endliche Erfüllung ihres Wunsches, ein Kind zu bekommen, durch einen Frosch ankündigen läßt.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir Frosch und Kröte in Märchen, Sage und Brauch mit Glück, Liebe, Fruchtbarkeit des Leibes, Vermehrung und Langlebigkeit in Verbindung gebracht, lauter Dinge, die seit Anfang der Menschen Wunsch waren. Vielleicht haben wir damit auch die Symbolik des neolithischen Frosch- oder Krötenmusters erraten.

Korrekturnote: Nachträglich sei hier noch auf Georg Wilkes Abhandlung „Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Zeit." Mannus VI, Seite 30 (über die Bedeutung des Tierzaubers für die prähistorische Ethnologie), auf das Krötenbild dortselbst, Seite 19, Abb. 3, und Seite 218 (Kröte und Frauenleiden) verwiesen, ferner auf die Erwähnung der Kröte als Amulett: Mannus VII, Seite 3.

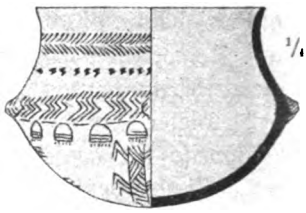
Weitere Krötendarstellungen auf neolithischen Gefäßen.

Nicht nur innerhalb des Spiralmäanderstils und des Hinkelsteinstils, denen Kern seine Beispiele für Tierdarstellungen und für ihre fortschreitende Entartung zum rein geometrischen Muster entnimmt, sondern auch innerhalb derjenigen Stile, die aus nordindogermanischem Gebiete nach Süddeutschland vordringen und sich mit den Stilen der einheimischen Donaukultur mischen, treten Tierritzungen an Tongefäßen auf. Zum Erweise dessen

Digitized by Google

schließe ich hier die Abbildungen eines oberhessischen Scherben und eines oberhessischen Tongefäßes an, die beide das Urbild der Kröte noch ziemlich deutlich erkennen lassen.

Der Scherben (Abb. 1) stammt aus Assenheim bei Friedberg in Oberhessen, befindet sich im Darmstädter Landesmuseum[1]) und gehört nach den Eigenheiten seiner Verzierung zweifellos zur Niersteiner Abart des Rössener Stils. Unnatürlich im Tierbilde ist die vielfache Parallelritzung der Beine und besonders die soviel größere Gestaltung der Vorderbeine gegenüber den Hinterbeinen, während das umgekehrte Verhältnis das Ursprüngliche und Naturwahre ist.



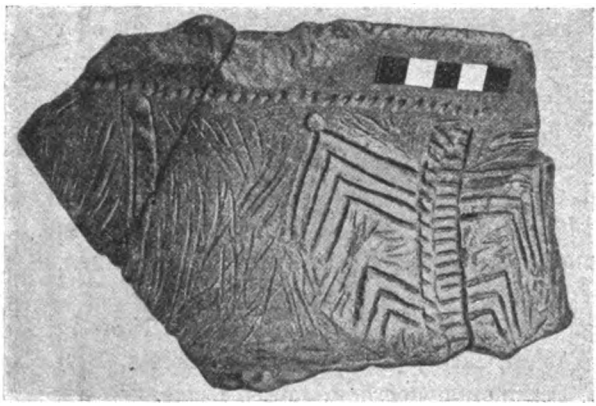


Abb. 1. Assenheim, Oberhessen. 1/3.

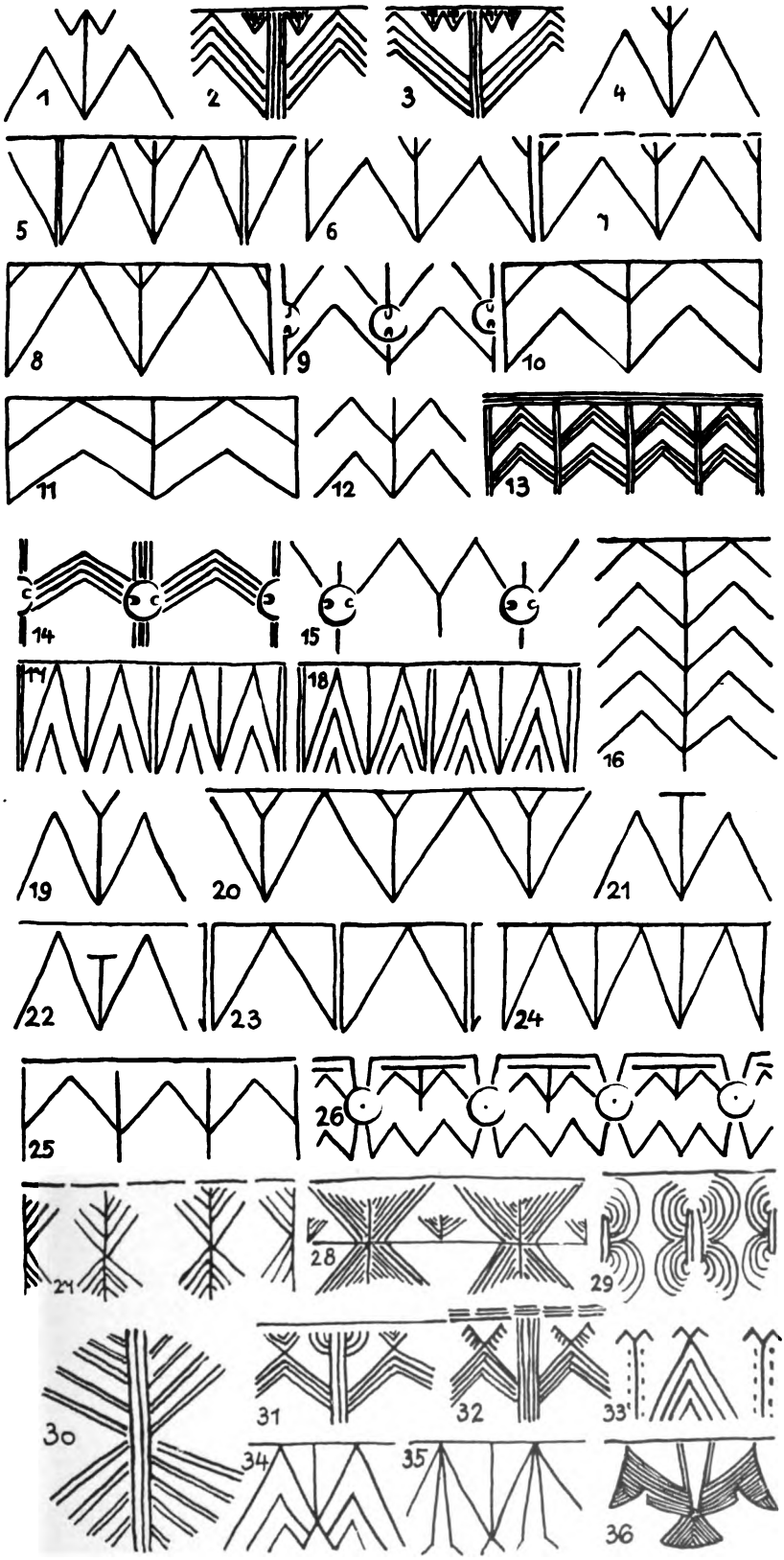
Abb. 2. Eberstadt bei Gießen, Oberhessen.

Der Kumpf (Abb. 2) gehört zur Ausbeute des von Walther Bremer ebenso vortrefflich ausgegrabenen, als beschriebenen steinzeitlichen Dorfes bei Eberstadt nahe Lich Kr. Gießen[2]). Der Eberstädter Stil ist ein nur wenig älterer Vorläufer des Großgartacher Stils und zeigt noch etwas deutlicher als letzterer die Reste der Herkunft aus dem Rössener Stil in Mischung mit dem Hinkelsteinstil. Bremer sieht in dem kreuzförmigen Band der Bodenverzierung des Gefäßes zwar nur einen Beleg für die Korbflechttheorie in der Gefäßornamentik und weiß mit den winklig gebrochenen hängenden Strichbündeln der Krötenbeine darum nichts anzufangen. Stilisiert sind diese Beine, insofern statt vier ihrer sechs bei jedem der vier Tierbilder angebracht worden sind.

G. Kossinna.

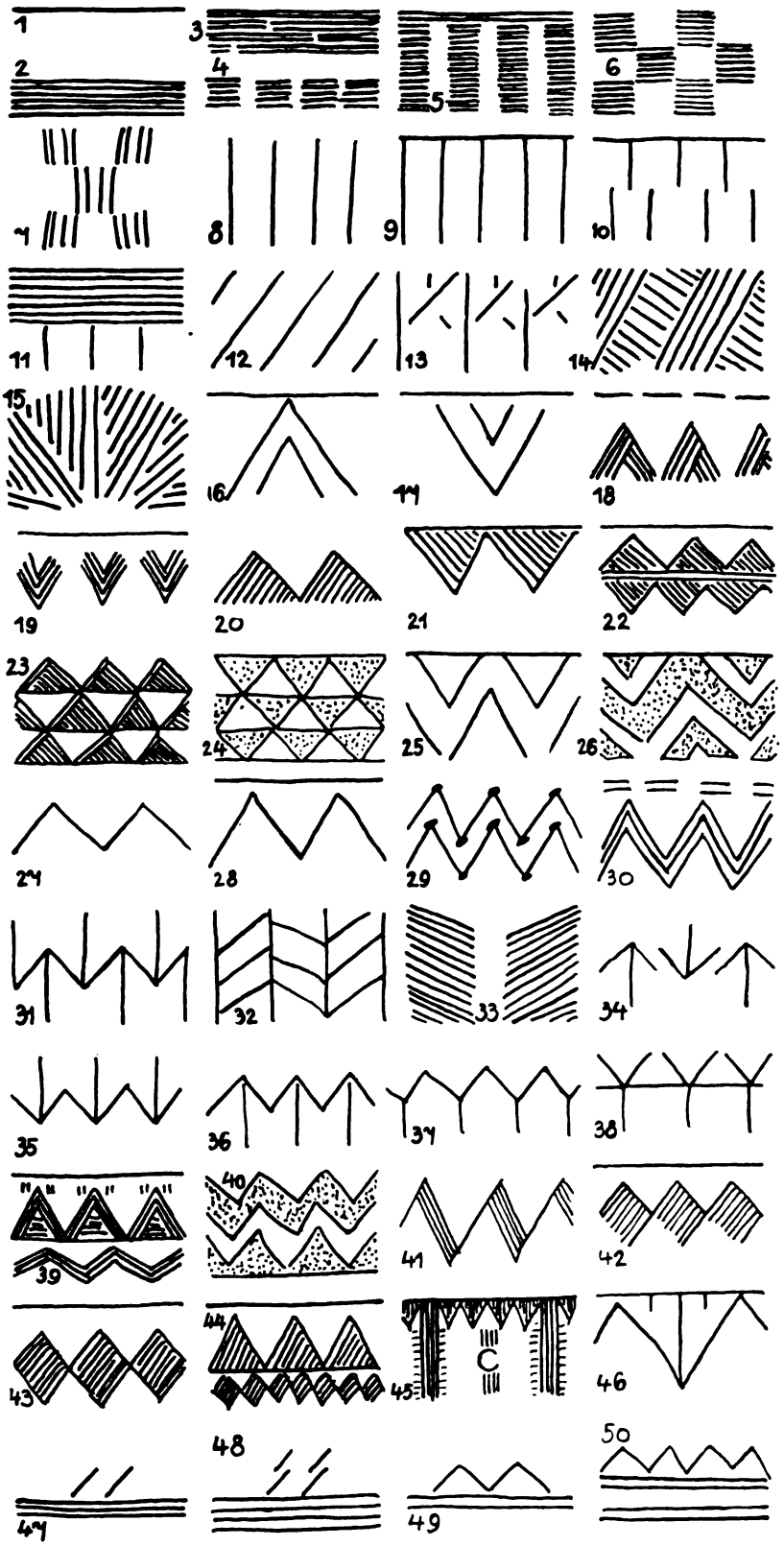
[1]) Präh. Zs. II. 1910, S. 56, Abb. 5.
[2]) Präh. Zs. V. 1913, S. 401 ff. Abb. 26, Nr. 21 und Abb. 29a; Mus. Gießen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Tern, Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens.

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Urnengrabfelder in Lübars-Waidmannslust und Wittenau-Rosenthal bei Berlin.

Von Franz Langer, Waidmannslust.

Mit 4 Tafeln (IX—XII).

Von der Kolonie „Freie Scholle" bei Tegel bis zum Dorfe Lübars, Kr. Niederbarnim, Prov. Brandenburg, erstreckt sich eine Bodenerhebung von stellenweise 10 m Höhe. Dieser Erdwall ist bereits durch Straßenkreuzungen durchbrochen und abgetragen. Auch die Nordbahn und die Chaussee Berlin-Oranienburg führen hindurch. Bei der Hochlegung der Nordbahn ist der östliche Teil zwischen Bahn und Chaussee abgefahren worden, um als Anschüttung des Bahndammes zu dienen. Beim Bau der Nordbahn, wodurch die erste Bresche in den Höhenzug gelegt wurde, sind seinerzeit Urnen gefunden worden. Nach Aussagen von Leuten, die bei den Erdarbeiten beschäftigt waren, haben die Urnen vielfach Bronzebeigaben enthalten. Die Urnen sind damals, soweit sie nicht schon zerbrochen vorgefunden wurden, größtenteils zerschlagen worden. Einige Gefäße und andere Fundsachen haben unbekannte Sammler an sich genommen. Von Personen, die als Kinder auf dem Berge gespielt hatten, wurde mir erzählt, daß sie häufig beim Buddeln Urnen gefunden hätten. Der Förster Bondick, der Begründer der Landhaussiedelung Waidmannslust, dem sie ihre „Funde" zeigten, hatte sie aber deswegen stets ausgelacht, weshalb sie die alten „Töppe" denn auch pflichtgemäß zerschlugen.

Es hat sich über die wenigen Funde, die gesammelt wurden, nichts mehr ermitteln lassen, was um so bedauerlicher ist, als es sich hier um ein größeres bronzezeitliches Gräberfeld handelte.

Im Jahre 1910 wurde in Waidmannslust mit dem Bau der neuen Häuser an der Oranienburger Chaussee begonnen; hierbei stieß man gleichfalls auf Urnengräber. Als ich die erste Kunde davon erhielt, waren bereits einige Tage vergangen. Von den gefundenen Gräbern war nichts mehr erhalten; denn die Arbeiter hatten alles sinnlos zerstört.

Digitized by Google

Das Märkische Museum in Berlin, das von den Funden Kenntnis erhalten hatte, wollte Ausgrabungen vornehmen lassen und war an die Gemeinde herangetreten, um eine Beihilfe zu erlangen, auch sollte die Gemeinde Arbeiter stellen. Der Antrag wurde aber von der Gemeindevertretung abgelehnt und die Ausgrabung seitens des Museums unterblieb.

Meine späteren Nachgrabungen an mehreren Stellen desselben Feldes waren erfolgreich.

Inzwischen hatte sich die Kunde von den Funden herumgesprochen, und nun begann ein wildes Buddeln nach Urnen, wobei die Jungen, in bezug auf Zerstörung, gründliche Arbeit machten. Unter diesen Umständen war an ein sachgemäßes Ausgraben meinerseits nicht mehr zu denken. Ich konnte mich nur darauf beschränken, an Funden zu retten, was noch zu retten war.

Zur selben Zeit wurde auch mit dem Abfahren des Mühlberges bei Wittenau begonnen, der etwa 2 km vom Dorfe Rosenthal entfernt lag und zum Rosenthaler Gebiet gehörte. Der Sand diente ebenfalls zum Anschütten des Bahndammes.

Am Fuße des Mühlberges wurden gleichfalls Urnengräber in größerer Zahl von den Arbeitern aufgedeckt und gingen für meine Untersuchung verloren, weil sie zerstört wurden. Hier wie dort dasselbe Bild — Zerstörung! Das Gräberfeld von Waidmannslust gehört der Bronzezeit an. Die genauere Zeitstellung ist aber noch unsicher, weil das wenige, das ich retten konnte, keinen sicheren Schluß zuläßt[1]).

Die Beisetzungen waren regellos angelegt; bald standen die Urnen dicht beieinander, bald in Entfernungen von mehreren Metern. Die Tiefe[2]) wechselte von 0,3 m bis zu 0,5 m. Die größere Zahl der Urnen war mit einer Steinpackung umgeben. Zum Steinsatz hatten meist Rollsteine von Faustgröße bis zur Größe eines Kinderkopfes Verwendung gefunden, die in einer einfachen oder doppelten Lage um die Urne gelegt waren. Die Urnen standen öfter auf einem noch größeren Steine, dessen obere Seite flachgeschlagen war (Abb. 32, Taf. X). Mehrfach ist auch ein solcher Stein als Deckstein benutzt worden. Zwischen den Gräbern wurden einigemale Steinpflasterungen festgestellt, auf denen eine Schicht schwarzer, fettiger Erde lag. Die Steine hatten sichtbar unter Feuer gelitten und zerbröckelten leicht. Urnen enthielten diese Steinpflasterungen nicht. Eine genauere Untersuchung hat sich, aus den schon angeführten Gründen, nicht ermöglichen lassen. Als Leichenverbrennungsstellen waren aber diese Herde nicht groß genug; auch fanden sich keine Spuren, die darauf hindeuteten.

---

[1]) Das Gräberfeld von Waidmannslust gehört in der Hauptsache in Periode V der Bronzezeit; vgl. unten Grab 18. G. K.

[2]) Tiefe von der Bodenoberfläche bis zum obersten Rand der Urne.

Digitized by Google

In sämtlichen Urnen befand sich Leichenbrand. Beigaben waren selten und bestanden zumeist aus kleinen Ringen.

An Gefäßformen war der Doppelkegel am meisten vertreten. Häufig hatte ein zweites Gefäß als Deckel Verwendung gefunden. Die Deckel waren aber fast ausschließlich in kleinere Stücke zerbrochen und ihre Form nicht mehr erkennbar; die Bruchstücke lagen oft in der Urne oder klebten an deren Außenwand.

Auffällig ist, daß die Gräber in verhältnismäßig geringer Tiefe lagen. Einzelgräber waren seltener, meist standen mehrere Urnen in dichter Nähe; sie haben anscheinend Gruppen gebildet[1]). Jede Urne war jedoch für sich mit einer Steinsetzung umgeben oder stand, was seltener der Fall war, lose im Sande. In regelloser Entfernung von mehreren Metern stand dann die nächste Gruppe; in den Zwischenräumen fanden sich manchmal Einzelgräber.

In einem Falle stand die Urne mit der Öffnung nach unten. Nach Lage des Fundes war die Urne absichtlich verkehrt in die Erde gesenkt.

Unter den vielen zerstreut umherliegenden Scherben von zerbrochenen Gefäßen befand sich eine stattliche Zahl mit Henkeln oder richtiger Schnuröfen; selten kann man einen Finger durch die Öffnung stecken. Verzierte Scherben waren ebenfalls reichlich vorhanden, in einem Falle war die Innenfläche graphitiert. Die Wandungsstärke der Gefäße ist ungleich, auch die Form weicht von der Kreisfläche ab, ein Beweis, daß sie nicht auf der Drehscheibe hergestellt sind. Bedeutendere Unterschiede an Dicke wurde an den Scherben festgestellt; ein Scherbenstück war 16,2 mm dick.

Die Verzierungen, mit denen eine Anzahl Gefäße versehen ist, bestehen zum großen Teil aus scharf eingeritzten Zeichnungen, die freihändig und zweifellos aus dem Gedächtnis vom Hersteller angebracht wurden (Abb. a bis f, Taf. X). Auch Abdrücke von Fingerspitzen und Einkerbungen mittelst Fingernägel sind nicht selten. Die Zeichnungen sind jedoch nicht ganz willkürliche Schöpfungen der Verfertiger; sie lehnen sich meist an vorhandene Formen an und sind bezeichnend für Volk und Zeit.

Die Gefäße sind aus einer groben Tonmasse hergestellt. Der Ton enthält: Steingrus, Quarz und Glimmer. Vielfach ist die Ansicht vertreten, daß diese Bestandteile dem Ton absichtlich beigemengt wurden; wahrscheinlicher ist wohl, daß man ungeschlämmten Ton verwendete.

Die Herstellung der Töpferware geschah mit der Hand ohne Anwendung der Drehscheibe. Man hat nicht aus dem vollen Klumpen geformt, sondern das Gefäß in Spiralen oder Ringen aufgebaut. Einen Beweis hierfür liefern die Bruchstellen, die oft auffallend wagerecht verlaufen.

[1]) Auch den Arbeitern waren diese Gruppen aufgefallen; sie nannten sie „Nester".

Digitized by Google

Die Farbe der Gefäße ist größtenteils lehmgelb, jedoch kommen auch folgende Farbentöne vor: hellgelb, rotgelb bis zum ziegelrot, bräunlichgelb, graubraun und grau.

Die Gräber am Mühlberge bei Wittenau sind ähnlich angelegt wie die in Waidmannslust, jedoch scheinen sie im allgemeinen tiefer gelegen zu haben als jene. Die wirkliche Tiefe konnte nicht mehr festgestellt werden, weil bei ihrer Auffindung bereits die obere Bodenfläche abgefahren war. An Beigaben wurde hier außer Bronze auch Eisen gefunden. Die unter 3 E bis 7 E, 9 E und 10 E (Taf. XII) abgebildeten Gegenstände hat bereits Busse in seiner Abhandlung „Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf" erwähnt (Mannus IV, Heft 3).

I. Waidmannslust.

Grab 1[1]).

Urne mit zwei Henkeln, die vom Rande bis zum Halsansatz reichen. Durch die Henkel kann man bequem drei Finger hindurchstecken. Am Rande zu beiden Seiten jedes Henkels ein Zapfenansatz. Etwa 65 mm unterhalb der Mündungsöffnung von drei horizontalen Furchen umgeben, unter der untersten Furchenlinie mit Gruppen von linsenförmigen Punkten verziert. Jede Gruppe besteht aus 6 bis 8 Punkten. Der Deckel klebte in kleinen Stücken an der Außenwand der Urne. Die Steindeckung bestand aus einer doppelten Lage.

Beigaben: Pfeilspitzen aus Knochen, die bei der Einäscherung unter Feuer gelitten haben; sie sind mürbe und leicht zerbrechlich. Die Feuerwirkung hatte die Pfeilspitzen krummgezogen (Abb. K, Fig. a–bis g, Taf. XI). T 400[2]), H 285, D 265, U 1165, St 155, W 7. Farbe: lehmgelb mit roten Flecken (Abb. 1, Taf. IX).

---

[1]) Die Grabnummern entsprechen nicht der Reihenfolge der Gräber auf dem Urnenfelde, weil die eigentliche Reihenfolge aus den schon erwähnten Gründen nicht innegehalten werden konnte.

[2]) Abkürzungen. Es bedeutet:
B Bronze,
D Durchmesser der Mündungsöffnung,
E Eisen,
H Höhe des Gefäßes,
K Knochen,
St Durchmesser der Standfläche.
T Tiefe unter der Erdoberfläche, in der das Grab vorgefunden wurde.
U Umfang der größten Ausbauchung.
W Wandungsstärke.
Maße in mm.

Digitized by Google

Grab 2.

Krug mit zwei kleinen Henkeln. Die Henkel verbinden Halsansatz und Hals 62 mm unterhalb des Randes. Der nur wenig abgesetzte Hals ist 95 mm hoch, Bauch gerauht mit drei etwas schräg nach unten gehenden Furchen. Ohne Steinsatz und ohne Beigaben.

T 390, H 305, D 195, U 900, St. 163, W 5,2. Farbe rötlich (Abb. 2, Taf. IX).

Grab 3.

Doppelkegel mit gewölbter Bauchkante. Steinschutz gering. Beigaben: ein Bronzering (Abb. 3 B, Taf. XI), ein Zierstückchen aus Knochen (Abb. K, Fig. h, Taf. XI).

T 365, H 237, D 265, U 1040, St 137, W 7,3. Farbe: graugelb (Abb. 3, Taf. IX).

Grab 4.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Der größere Oberteil ist 175 mm hoch. Die Urne stand ohne Steindeckung zur Hälfte in schwarzer Branderde; soweit die Branderde reichte, war die Urne rußig-schwarz gefärbt.

Beigaben: ein Bronzespiralfingerring (Abb. 4 B, Taf. XI).

T 350, H 242, D 287, U 1090, St 114, W 6. Farbe: schmutziggelb (Abb. 4, Taf. IX).

Grab 5.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante, nach beiden Seiten stark verengend, über der Bauchkante drei gleichlaufende wagrechte Furchen. Sorgfältiger, doppelreihiger Steinschutz.

Beigaben: ein Bronzefingerring (Abb. 5 B, Taf. XI).

T 390, H 182, D 236, U 950, St 113, W 6. Farbe: rötlichgelb (Abb. 5, Taf. IX).

Grab 6.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Einfache Steindeckung, keine Beigaben.

T 300, H 215, D 240, U 900, St 135, W 6. Farbe ziegelrot (Abb. 6, Taf. IX).

Grab 7.

Das Grab wurde zerstört vorgefunden. Der untere Teil der Urne ist mit vielen scharf-eingeritzten, senkrechten und schrägen Strichen versehen, die an der Bauchmitte beginnen. Die obere Hälfte des Gefäßes war abgeschlagen und fehlte. Die Urne wird die Form eines etwas bauchigen Kruges gehabt haben.

U 930, St 125, W 9. Farbe: grau (Abb. 7, Taf. IX).

Digitized by Google

Grab 8.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Der untere Teil ist mit Dreieck-Strichmustern verziert, die von der Bauchkante bis zum Boden reichen; unterhalb der Bauchkante drei unregelmäßige wagerechte Furchen, die teilweise über das Strichmuster hinweggehen. Die Zeichnung besteht aus scharf eingeritzten unregelmäßigen Strichen. Geringer Steinsatz, keine Beigaben.

T 350, H 160, D 225, U 830, St 127, W 6,5. Farbe graugelb (Abb. 8, Taf. IX).

Grab 9.

Topf mit zwei Henkeln. Die Henkel beginnen 20 mm vom Rande und reichen vom Hals bis zur oberen Ausbauchung. Unterhalb der Henkel drei wagerechte Furchen, desgleichen am Halsansatz. Zwischen oberer und unterer Furchenlinie Gruppen von je drei kommaähnlichen Strichen; um den Hals herum Gruppen von je drei Punkten. Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Kein Steinsatz.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 1 B, Taf. XI).

T 270, H 172, D 115, U 565, St 99, W 4,5. Farbe: lichtes Gelbgrau (Abb. 9, Taf. IX).

Grab 10.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Oberhalb der Bauchkante drei tief eingestrichene, unregelmäßige Horizontalfurchen. Über der obersten Furchenlinie acht Gruppen nebeneinanderstehender Punkte; jede Gruppe besteht aus 5—6 Punkten. Als Deckel hatte eine Schüssel gedient, die einen kleinen Henkel hat, der am Rande ansetzt. Der nach innen abgestufte Rand ist mit 5 zapfenähnlichen Ansätzen versehen. Höhe der Schüssel 81 mm, D 253, U 840, St 115, W 5. Farbe: lehmgelb.

Ohne Steinsatz und ohne Beigaben.

T 255, H 146, D 192, U 680, St 100, W 6. Farbe graugelb (Abb. 10, Taf. IX).

Grab 11.

Topf von ziemlich zylindrischer Form; der passende Deckel hat einen übergreifenden Falzrand. Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Schwacher Steinsatz, keine Beigaben.

T 280, H 165, D 117, U 510, St 130, W 5. Farbe: rotgelb mit ziegelroten Flecken (Abb 11, Taf. IX).

Grab 12.

Starker Steinsatz, unter welchem sich die Scherben und die Henkel einer Urne vorfanden.

Beigaben: ein Krugtöpfchen mit einem (?) Henkel, ein Teil fehlt.

T ?, H 74, D 52, U 212, St 50, W 3,5. Farbe: lehmgelb (Abb. 12. Taf. IX).

Digitized by Google

Grab 13.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Starker Steinsatz.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 2 B, Taf. XI).

T 270, H 209, D 194, U 780, St 104, W 5,2. Farbe: gelblich mit roten Flecken (Abb. 13, Taf. IX).

Grab 14.

Doppelkegel mit stumpfer Bauchkante. Steindeckung mäßig.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 6 B, Taf. XI).

T 360, H 224, D 252, U 940, St 146, W 8,2. Farbe: rotgelb (Abb. 15, Taf. IX).

Grab 15.

Zerstört, Urne zerbrochen. Es wurden noch vorgefunden: die Scherben und Henkel der Urne, ein Beigefäß, das sich noch teilweise zusammensetzen ließ (Abb. 16, Taf. IX). Im Leichenbrand Bronzedraht (Abb. 9 B, Taf. XI).

Grab 16.

Urne zweihenklig, sie zerfiel bei der Berührung in kleine pulverige Stückchen. Im Leichenbrand befand sich ein kleines, zweihenkliges Töpfchen (Abb. 17, Taf. IX).

T 260, H des Beigefäßes 73, D 59, U 232, St 40, W 4. Farbe graugelb.

Grab 17.

Zerstörtes Grab. Unter den Scherben wurde vorgefunden ein Töpfchen mit zwei kleinen Henkeln (Schnuröse), etwas abgesetzter Hals. H 71, D 61, U 260, St 43, W 3,5 (Abb. 18, Taf. IX), ein kleiner Becher von der Form eines Eibechers (Abb. 20, Taf. IX), ein nur 45 mm hohes Töpfchen mit zwei Henkelösen, durch deren Öffnung kaum eine Stricknadel hindurchgeht, D 32, U 150, St 27, W 2—3 (Abb. 14, Taf. IX). Die beiden letzten Gegenstände sind wohl als Spielzeug anzusehen.

Grab 18.

Ovales, wannenförmiges Gefäß mit passendem Deckel[1]). Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Geringer Steinsatz, keine Beigaben (Abb. 19, Taf. IX).

T 270, H 125, D 145/117, U 512, St 147/73, W 5,2. Farbe: lehmgelb.

Grab 19.

Krugtopf, zweihenklig. Die Henkel beginnen am Halsansatz 45 mm unterhalb des Randes; sie verbinden Hals und Bauch. Leichenbrand eines

---

[1]) Über die Verbreitung dieser germanischen Urnenform der Periode V der Bronzezeit vgl. die Ausführungen von G. Kossinna: Mannus VIII, S. 165 f. Anm. 1.

Digitized by Google

jugendlichen Menschen. Schwacher Steinsatz, keine Beigaben. Als Deckel diente ein Napf, dessen Rand Zapfenansätze trägt und nach innen abgestuft ist.

Höhe des Napfes 75 mm, D 188, U unterhalb des Randes 630 (Abb. 23, Taf. IX).

T 280, H 196, D 130, U 551, St 95, W 5 Farbe: lehmgelb (Abb. 21, Taf. IX).

Grab 20.

Kleiner Doppelkegel mit scharfer Bauchkante; passender Deckel mit übergreifendem Falzrand. Leichenbrand eines Kindes.

Die Urne war mit einigen kleinen Steinen umstellt, Beigaben nicht vorhanden.

T 280, H 125, D 105, U 500, St 86, W 4. Farbe: rötlichbraun (Abb. 22, Taf. IX).

Grab 21.

Terrinenförmige Urne, zweihenklig, mit Strich- und Punktmustern verziert; Urne zerbrochen. Beigaben: eine Pinzette (Abb. 7 B, Taf. XI). Bei diesem Grabe standen eine größere Anzahl Urnen dicht beieinander, teils mit teils ohne Steinschutz. Diese Stelle ist aber gründlich zerstört und ausgeraubt worden. Eine von mir ausgegrabene Tasse wurde mir, sozusagen: unter den Händen entwendet.

Grab 22.

Reste einer Urne und ein zerbrochenes Beigefäß (Abb. 24, Taf. IX). Eine Schüssel, die als Deckel gedient hatte, konnte noch teilweise wieder zusammengesetzt werden. Die Schüssel hat nur eine geringe Standfläche 82 mm, bei weiter Öffnung 320 mm Durchmesser; sie hat einen abgestuften Rand und ist mit einem Henkel versehen. Höhe 123 mm, Farbe: lehmgelb (Abb. 25, Taf. IX).

Grab 23.

Doppelkegel mit stumpfer Bauchkante. Mäßiger Steinsatz, keine Beigaben.

T 330, H 270, D 280, U 1040, St 130, W 8. Farbe: rotgelb (Abb. 29, Taf. X).

Grab 24 und 25.

Zerstört, im zerstreuten Leichenbrand lagen verzierte Scherben, Teile zweier Beigefäße (Abb. 27, 28, Taf. IX) und Reste von Bronze. Daneben lose im Sande, von den Zerstörern übersehen, fand sich ein Napf mit einem Henkel und abgestuftem Rande.

Grab 26.

Doppelkegel. Mäßiger Steinsatz, keine Beigaben.

T 380, H 262, D 278, U 1040, St 130, W 8. Farbe: rotgelb.

Digitized by Google

Grab 27.

Großer Doppelkegel mit kurzem und spitzem Unterteil. Höhe der oberen Hälfte 210, sie steht ziemlich senkrecht, nur wenig nach innen geneigt, untere Hälfte 120. Starker Steinsatz, keine Beigaben.

T 410, H 330, D 215, U 1155, St 125, W 6. Farbe: lehmgelb (Abb. 30, Taf. X).

Grab 28.

Krugförmige Urne, sie stand in starkem Steinschutz, der die Urne zerdrückt hatte. Beigaben Bronzeklümpchen.

T 420, H 290 (?), U 780, St 140, W 6. Farbe: grau (Abb. 31, Taf. X).

Grab 29.

Doppelkegel mit runder Bauchkante. Starker Steinschutz. Beigaben: eine Lanzenspitze aus Bronze (Abb. 8 B, Taf. X).

Die Urne ist von einem Knaben ausgegraben worden; die Lanzenspitze fand er später an derselben Stelle, sie ist wahrscheinlich dieser Urne entfallen.

T 400 (?), H 280 (?) der Rand fehlt. U 880, St 110, W 6. Farbe: erdgrau (Abb. 32, Taf. X).

* * *

An der Platanenstraße, die Waidmannslust und Lübars verbindet, rechts vom Wege zum neuen Kirchhof, fand Herr Kühne aus Lübars beim Kiesabfahren in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ m eine terrinenförmige Urne. Die Urne zerbrach in kleine Stücke; sie enthielt Asche (Leichenbrand) und zwei Steinbeile, die geschliffen und poliert sind. Das eine Beil ist aus Feuerstein, das andere aus Diabas gefertigt. Größe der Beile: a) Länge 145, Stärke 23, Breite der Schneidefläche 60, Bahnende 40 mm. b) Länge 148, Stärke 37, Breite der Schneidefläche 50, Bahnende 37 mm. An der bezeichneten Stelle sind wiederholt Brandlöcher bemerkt worden, Urnen wurden bisher dort noch nicht gefunden.

Siedelungen.

Zwischen Waidmannslust, Hermsdorf und Lübars liegt eine Ziegelei. Hinter dieser Ziegelei, auf Lübarser Gebiet, hat sich zweifellos eine Siedelung befunden. Bei der Anlage eines Rieselfeldes für die Hermsdorfer Kanalisation auf obigem Gelände konnte ich mehrfach Brandherde feststellen. Die Brandherde enthielten Asche, schwarze, fettige Erde und Gefäßscherben; auch Pfostenlöcher habe ich bemerkt. Die bei der Anlage des Rieselfeldes beschäftigten Arbeiter sagten übereinstimmend aus, daß sie beim Umgraben häufig schwarze, senkrechte Streifen von der Stärke eines Pfahles bemerkt

Digitized by Google

hätten; sie fanden auch zerbrochene Töpfe. Die Töpfe seien nur mit Sand gefüllt gewesen, Knochen oder Asche hätten sie nicht enthalten. — Eine Untersuchung habe ich nicht vornehmen können, weil mir seitens der Bauleitung Schwierigkeiten gemacht wurden.

Eine zweite Siedelung muß im Dorfe Lübars gelegen haben. Einige Landleute wußten auch hier von „schwarzen Löchern" zu berichten, die sie gelegentlich beim Graben fanden.

Unweit des Dorfes lagen gleichfalls zwei Gräberfelder von geringem Umfange. Die eine Grabstätte lag auf dem Felde des Bauern Kühne aus Lübars. Herr Kühne ist hier früher beim Pflügen häufig auf Urnen gestoßen. Die andere Grabstätte lag auf dem Eichwerder, wo vor Jahren der verstorbene Lehrer Hase Urnen gegraben hatte.

Lübars ist eine wendische Niederlassung; die Dorfanlage ist rund.

Hinter dem Gehöft des Bauern Kühne, auf dessen Spargelfeld, habe ich mehrere Scherben von festem schwarzem Ton gefunden. Die Scherben zeigten die Anwendung der Töpferscheibe und scheinen von wendischen Gefäßen zu stammen.

Lübars ist wahrscheinlich an der Stelle einer vorgeschichtlichen Siedelung aufgebaut worden.

Aus Lübars stammt eine Knopfsichel von Kupfer (die Sichel enthält nur wenig oder gar keinen Zinnzusatz), Gewicht: 62 g. Moorfund; sie lag in einer Tiefe von mehr als zwei Metern und wurde von Herrn Karl Rathenow hinter seinem Gehöft gefunden. Die Sichel ist in seinem Besitze (Abb. 11 B, Taf. XI)[1]).

II. Wittenau-Rosenthal.

(Die nachbezeichneten Gräber sind, weil sie tiefer standen, einzelne stehengebliebene Reste des ziemlich umfangreichen Gräberfeldes.)

Grab I.

Urne von der Steinpackung vollständig zerdrückt. Beigefäß ein breites Töpfchen mit zwei Henkeln; es ließ sich teilweise wieder zusammensetzen. Über dem Halsansatz vier Horizontalriefen; die oberste Linie ist mit kurzen Schrägstrichelchen versehen. Die Zeichnung geht von Henkel zu Henkel.

H 100, D 82, U 420, St 63, W 5,2. Farbe: lehmgelb (Abb. I, Taf. X). Reste einer Bronzefibel (Abb. 17 B, Taf. XII).

---

[1]) Die Sichel hat die Gestalt der jüngerbronzezeitlichen Knopfsicheln, wie sie in Periode III—V erscheinen; der jetzige Mangel eines Zinnzusatzes von mindestens 10 % kann also nur dem Umstande zugeschrieben werden, daß das Zinn im Moore im Laufe von drei Jahrtausenden fast vollständig ausgelaugt worden ist. G. K.

Digitized by Google

Grab II.

Starkbauchige Urne mit zwei Henkeln; die Henkel stehen 63 mm unterhalb des Randes. Oberhalb der Bauchmitte zwei fingerbreite, fazettierte wagerechte Streifen. Um den Hals herum, von Henkel zu Henkel, 5 Furchen; die oberste Furchenlinie ist mit Gruppen von Punkten verziert, über jedem Henkel zwei Strichbogen, darüber eine Punktreihe. Ungefähr 70 mm unterhalb jedes Henkels eine flache, buckelähnliche Erhöhung, welche mit konzentrischen Halbkreisen verziert ist. Die Halbkreise bestehen aus vier flachen Furchen.

Die Urne stand in einer Tiefe von mehr als 70 cm lose im Sande.

H 243, D 125, U 865, St 112, W 6. Farbe: lehmgelb (Abb. II, Taf. X).

Grab III[1]).

Urne mit weitem, hohem, zylindrischem Hals. Halsumfang 730, Halshöhe 155, T 380, H 320, D 200, U 920, St 110, W 7,5. Farbe: graugelb (Abb. III, Taf. X). Sorgfältiger doppelreihiger Steinsatz.

Beigaben aus Bronze: ein großer, scheibenförmiger Zierknopf, oben glatt (Abb. 16 B, Taf. XII), vier kleinere Zierknöpfe (Abb. 13 B, 14 B, Taf. XII), eine Spiralscheibenfibel, deren Nadel einen flachgehämmerten, sehr schmalen, annähernd trapezförmigen Kopf hat und deren spitzovales Bügelschild mit Punkten und Strichen verziert ist (Abb. 12 B, Taf. XII).

Grab IV.

Nur noch Scherben und verstreuter Leichenbrand vorhanden. Im Leichenbrand Spiralröllchen (Saltaleoni). In der Nähe des Grabes, lose im Sande gefunden, wahrscheinlich einer zerbrochenen Urne entfallen: eine Armspange von Bronze mit daranhängender Öse, nur für einen Kinderarm passend (Abb. 15 B, Taf. XII).

Grab V.

Krugförmige Urne, an Stelle der Henkel Zapfen. Ohne Steinsatz und Beigaben.

H 230, D 135, U 770, St 110, W 7. Farbe: lehmgelb (Abb. VI, Taf. X).

Grab VI, VII, VIII, X[2]).

Vier gänzlich zerdrückte Urnen, von denen die eine folgende Beigaben aus Eisen enthielt: eine Kropfnadel mit verstärktem kantigem Kopf (Abb. 10 E, Taf. XII), zwei Ringe aus flachgehämmertem Draht (Abb. 6 E, 7 E, Taf. XII),

---

[1]) Dieses Grab stammt, wenn nicht aus Periode III, so doch mindestens aus Periode IV der Bronzezeit. G. K.

[2]) Die Urnen sind zweifellos erst beim Abfahren des Sandes zerdrückt worden.

Digitized by Google

eine Nadel mit abgebrochenem Kopf (Abb. 9E, Taf. XII), zwei Gürtelhaken und ein Bruchstück (Abb. 3E, Taf. XII). Die Bruchstücke der Urnen wurden nicht gesammelt, weil sie gänzlich zerdrückt waren. (Siehe auch Busse: Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf. Mannus IV, Heft 3).

Grab XI[1]).

Im Leichenbrand einer zerdrückten Urne ein Gürtelhaken von Eisen, zweiteilig, mit Rollbandscharnier. Das Hakenblatt ist sauber gearbeitet und mit durchbrochenem Muster verziert, das an einen Schmetterlingsflügel erinnert (Abb. 1E, Taf. XII). Ferner ein Bruchstück von nadelähnlicher Form, als Nadel jedoch zu stark (Abb. 2E, Taf. XII); ein fibelförmiger Gegenstand, die beiden Enden sind zu Klümpchen geschmolzen (Abb. 8E, Taf. XII).

Grab XII.

Zerbrochene terrinenförmige Urne, die sich aus den vorgefundenen Scherben teilweise wieder zusammensetzen ließ, der obere Teil fehlt. Beigaben wurden nicht gefunden.

U 1080, St 118, W 7. Farbe: lehmgelb mit ziegelroten Flecken.

In der Nähe eines zerstörten Grabes fanden sich folgende Gefäße lose im Sande: 3 kleine Schalen und 1 Töpfchen mit einem Henkel. Die Standfläche jeder Schale trägt ein schiefes, gleichschenkeliges Kreuz, das aus 4 mm breiten flachen Furchen besteht; eine Schale hat dieses Kreuz doppelseitig, auf der Stand- und der Bodenfläche (Abb. V, Taf. X). Das in Abb. VIII, Taf. X wiedergegebene Töpfchen ist um den Bauchrand mit feinen, scharfen Eindrücken vom Fingernagel verziert; der Henkel ist im Verhältnis zum Gefäß recht groß.

Das in früherer Zeit zerstörte Gräberfeld in Waidmannslust kenne ich nur nach der Beschreibung von Arbeitern, welche die Erde abgefahren haben; das von mir beschriebene Gräberfeld liegt aber kaum 400 m vom obigen entfernt. Die hier zerstörten Gräber betragen nach meiner Schätzung mehr als zweihundert. Bei Wittenau läßt sich auch nicht annähernd schätzen, was zerstört und der Wissenschaft verloren gegangen ist. Die wenigen Funde, die ich noch retten konnte, beweisen aber, daß sich eine sachgemäße Ausgrabung gelohnt hätte.

[1]) Die Urnen sind zweifellos erst beim Abfahren des Sandes zerdrückt worden.

Digitized by Google

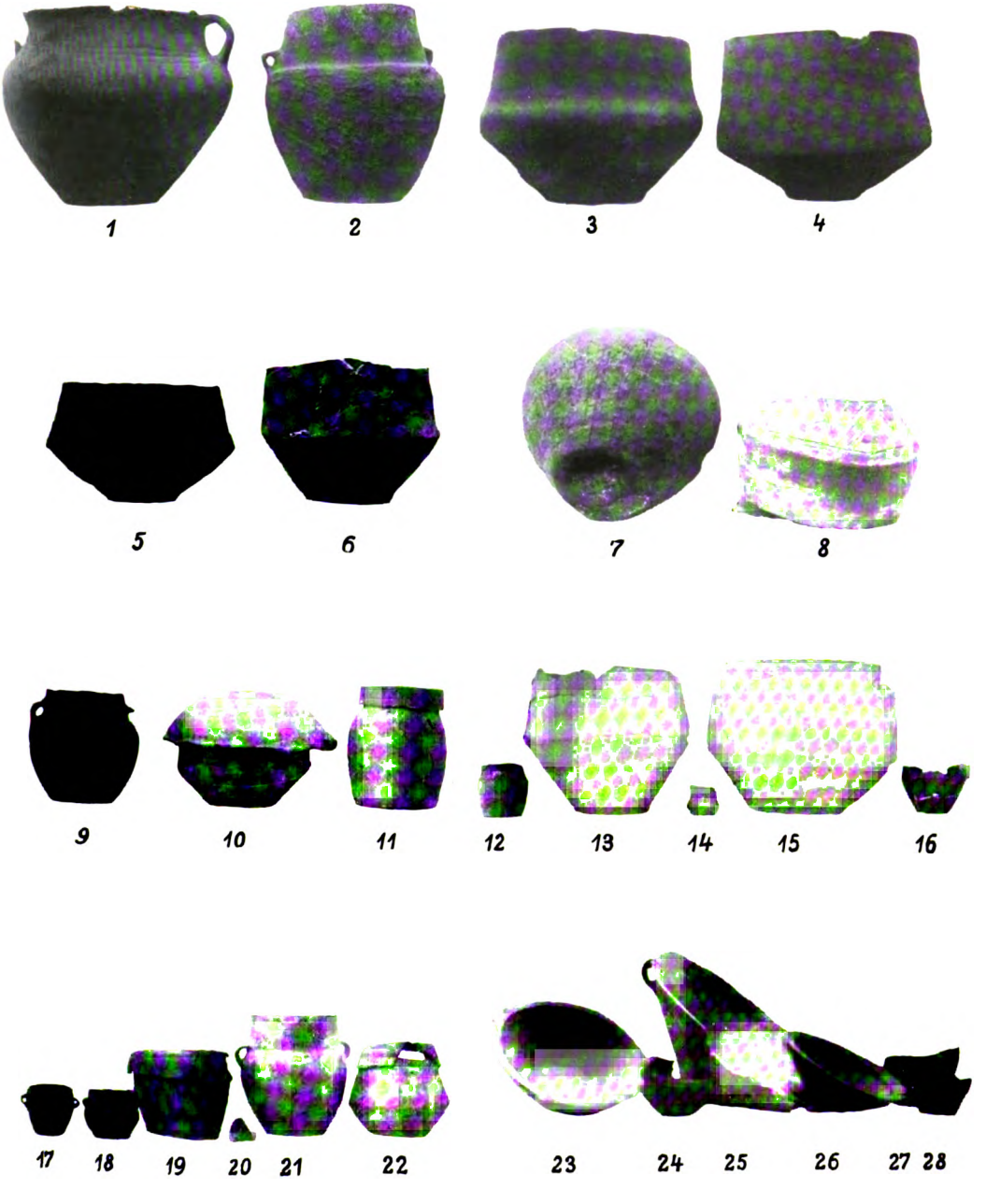
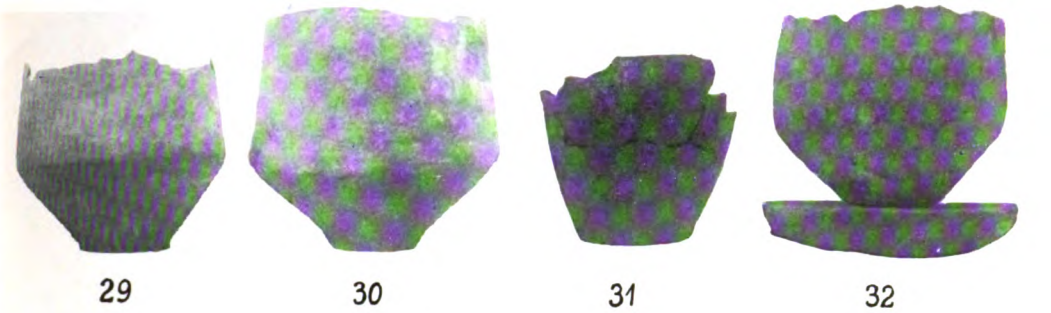
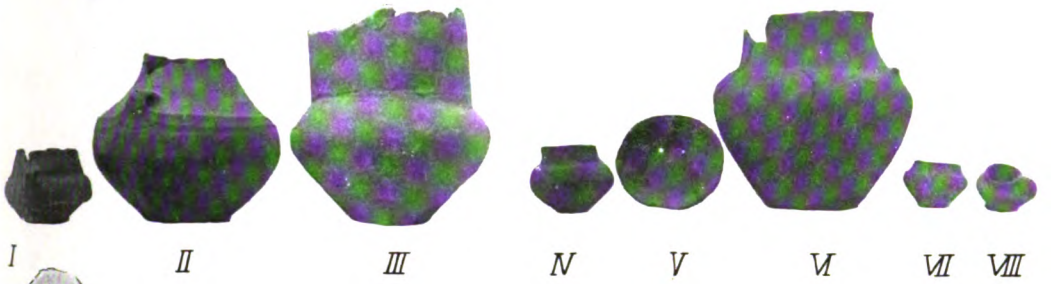


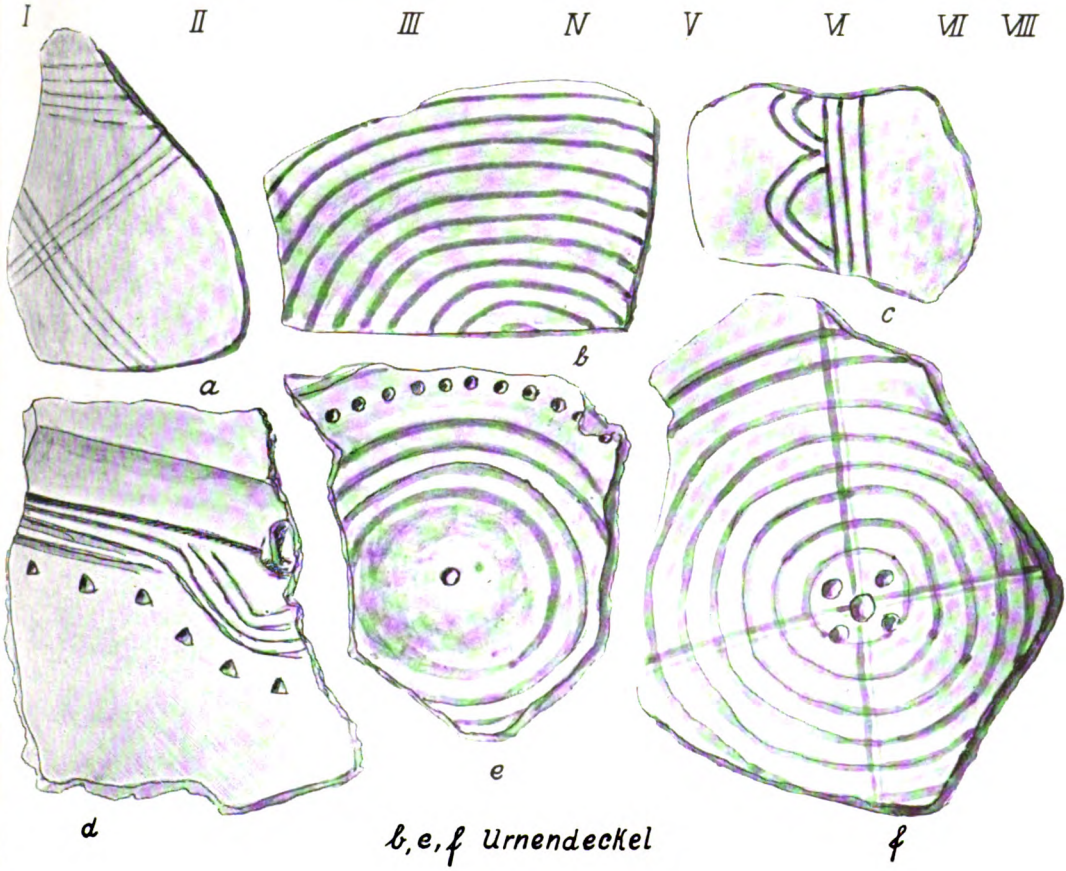
Abb. 1—28.

Digitized by Google

Digitized by Google







b, e, f Urnendeckel

Abb. 29—32, I—VIII, a—f.

Digitized by Google

Digitized by Google

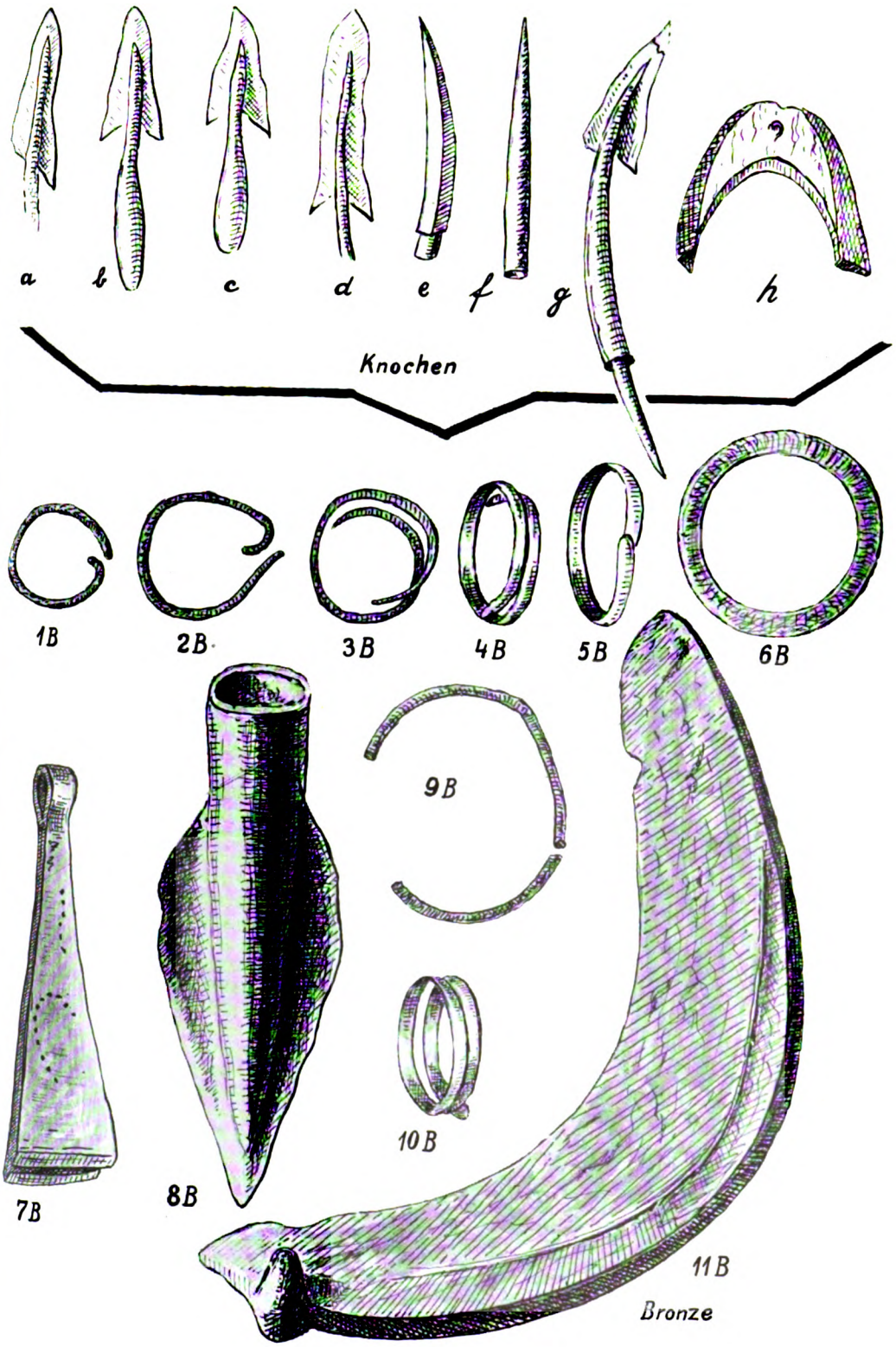


Abb. a—h, 1 B—11 B.

Digitized by Google

Digitized by Google

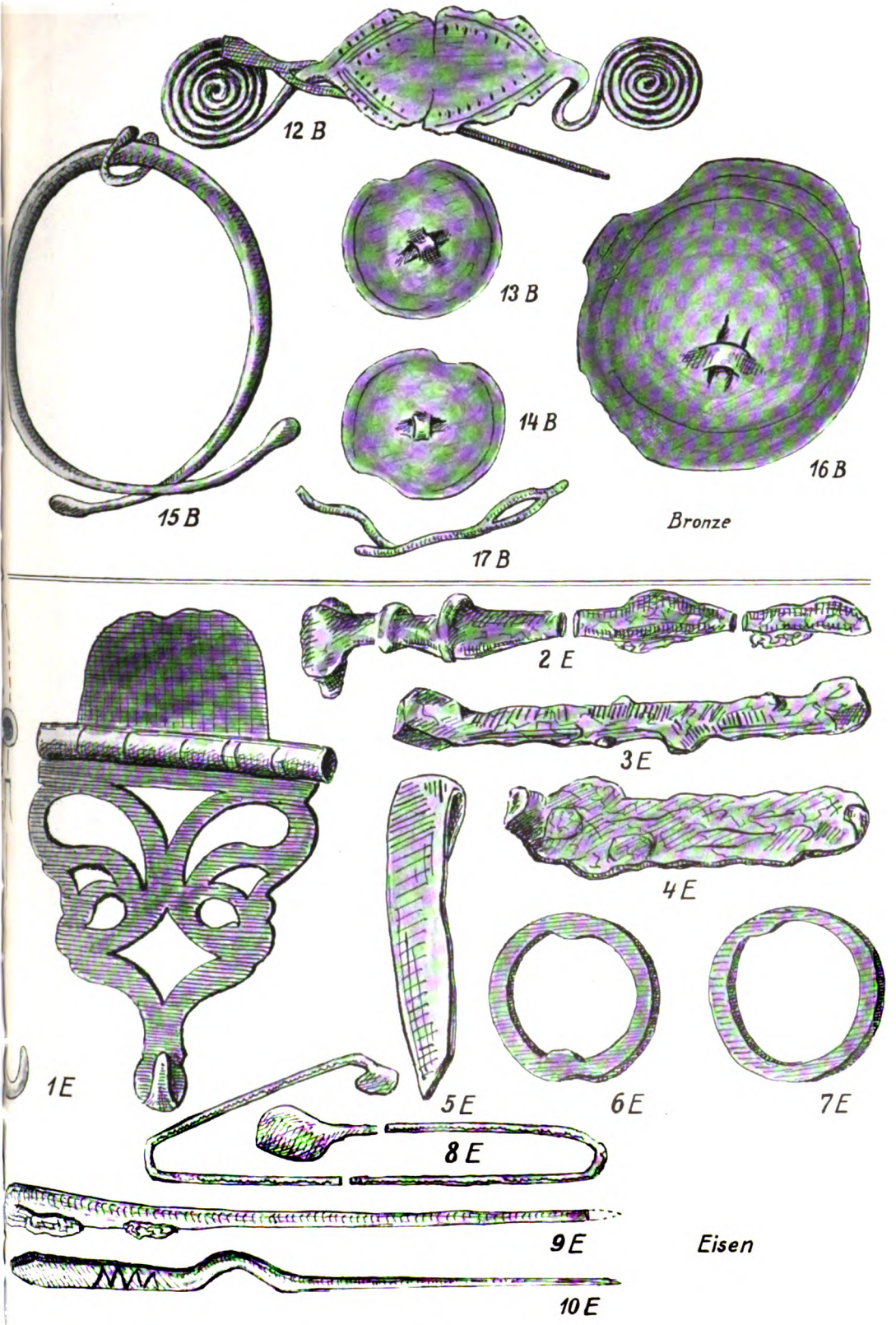


Abb. 12 B—17 B, 1 E—10 E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorgeschichtliche Werkzeuge der Basaltlava-Industrie bei Mayen (Rhld.).

Von Peter Hörter.

Mit 3 Tafeln (XIII—XV).

Beim Betrachten der vielen schon in den alten Schutthalden bei Mayen und Kottenheim gefundenen vorgeschichtlichen Reibsteine (sogenannten Napoleonshüte) ist mir schon oft der Gedanke gekommen, mit welchen Werkzeugen mögen wohl die damaligen Menschen die harte Basaltlava bearbeitet haben, da mir bis jetzt kein einziges Fundstück aus der Hallstatt- oder Latènezeit, wohin genannte Reibsteine gehören, zu Gesicht gekommen ist, das man als geeignetes Werkzeug dazu hätte bezeichnen können. An Bronzewerkzeugen wurden bis heute meines Wissens noch kein einziges im Gebiete der Steingruben gefunden, an Eisenwerkzeugen nur ein Tüllenbeil von nur 10 cm Länge, das sich wegen seines geringen Gewichtes nicht zur Bearbeitung der Steine eignet. Andere gefundene Eisenwerkzeuge gehören der Römerzeit und dem Mittelalter an.

Da wollte es der Zufall, daß wenigstens für einen Zeitabschnitt die betreffenden Werkzeuge gefunden wurden.

Etwa 4 km von Mayen und 1½ km von Kottenheim, im Distrikt Rabenberg, der vor 20 Jahren noch ganz mit schönem Buchenhochwald bestanden war, werden jetzt wieder allenthalben Steinbrüche angelegt.

Im Frühjahr 1916 befanden sich einige Herren vom Vorstand des Mayener Geschichts- und Altertumsvereins und Schreiber dieses gelegentlich einer Ausgrabung im genannten Gelände, als uns der Fund eines schweren Steinhammers auf der in der Nähe gelegenen Steingrube des Wirtes Ditrich aus Kottenheim angezeigt wurde. Wir begaben uns nun gleich an Ort und Stelle, um das Stück zu erwerben und die Fundstelle zu besichtigen.

Auf genannter Grube war man gerade damit beschäftigt, den Steinbruch zu erweitern. Da nun schon von der Hallstatt- bis zur späten Römerzeit hier wie im ganzen Gelände Steine bis zu einer gewissen Tiefe gebrochen

Digitized by Google

wurden, muß der im Laufe der Zeit angesammelte Schutt und die Erde weggeschafft werden, um zu dem von den Alten stehen gelassenen noch guten Material zu gelangen. Abb. 1 zeigt uns den Steinbruch, nachdem die Arbeit zum größten Teil geleistet worden war. Da wo I eingezeichnet ist, befindet sich der aufliegende rauhe Schutt, bei II die feine feste Schicht, in der die meisten Funde gemacht wurden. III ist der von den Alten stehen gelassene, jetzt freigelegte Stein. Die tiefer liegenden Stellen im Vordergrund wurden in den letzten Jahren ausgebeutet.

Der von einem Arbeiter gefundene Hammer besteht aus einem festen Basalt, ist oben mit einer umlaufenden Rille zur Umfassung der Holzgerten, die als Handhabe dienten, versehen und unten von beiden Seiten zu einer Spitze zugehauen und etwas geschliffen. Die Länge beträgt 16, die Dicke 9, die Breite 13 cm und das Gewicht 5 Pfund. Er fand sich in der festen 2—2½ m starken Schicht von feinem Steinabfall (Abb. 1, Nr. II), die unter dem rohen Steinabfall zutage kam. Diese ist dadurch entstanden, daß die Alten die Steine in der Grube fertig bearbeiteten und dann erst nach oben trugen. Durch den Druck der 7—8 m starken aufliegenden Schutt- und Erdmasse war die feine Steinschicht so fest, daß die Arbeiter mit Haue und Pickel eingreifen mußten. Dadurch war es nun unbedingt sicher, daß alles, was hier gefunden wurde, zusammengehören mußte. Da nun an dieser Stelle noch größere Arbeiten zu leisten waren, forderten wir die Arbeiter gegen entsprechende Belohnung zur größten Aufmerksamkeit auf, besonders dann, wenn Gefäßreste gefunden würden, denn nur dadurch war das genaue Alter der Funde festzustellen.

Im Laufe des Sommers waren wir nun noch oft dort oben, um uns selbst von der Lage der Funde zu überzeugen und diese in Empfang zu nehmen. Nachstehend genannte Altsachen kamen noch zutage. In einer Tiefe von 3½ m ein römischer Henkelkrug. Dann in einer Tiefe von 4—5 m hohe, vorrömische Reibsteine, sogenannte Napoleonshüte, von 48—55 cm Länge bei einer Höhe von 29—35 cm, wie solche beschrieben und abgebildet worden sind (Mannus VI Taf. XII, Abb. 3, Nr. 7). In der feinen festen Schicht fanden sich mittelhohe Reibsteine, aber nur roh ausgehauen, von nur 14 bis 18 cm Höhe bei einer Länge von 60—65 cm, etwa in der Form von Mannus a. a. O., Abb. 3, Nr. 9; ferner ein eisernes Tüllenbeil von 12 cm Länge (Abb. 3 Nr. 4) und viele Gefäßscherben. Dann noch 26 Stück Basalthämmer, zum Teil in Bruchstücken von verschiedener Größe und Schwere. Der größte Hammer mißt 27 cm in der Länge, 16 cm in der Breite, hat aber nur 5 cm in der Dicke. Andere sind mehr rundlich und der schwerste wiegt 9 Pfund. Aber auch einige kleinere kamen zum Vorschein; der kleinste wiegt nur 2 Pfund. Diese scheinen zur letzten Bearbeitung der Reibsteine gedient zu haben, denn sie haben eine breite, schön geschliffene Haufläche, während die schweren eine mehr rundliche und spitze Haufläche zeigen.

Digitized by Google

Abb. 2 zeigt 7 Stück von den größeren Hämmern. Nr. 2 hat oben keine Rille zum Fassen mit Gerten; er scheint mit der Hand geführt worden zu sein, da er ganz gut zur Hand paßt. Nr. 4 ist ein nur zugeschlagenes, noch nicht gebrauchtes Stück. Nr. 6 ist der schwerste Hammer; die leichteren sind nicht abgebildet worden. Die gefundenen Scherben gehören alle der jüngeren Hallstattzeit an, nur ein Randstück und ein paar Böden könnten etwas älter sein, aber sicher ist dies nicht. Durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Dr. Schumacher konnten in der Werkstätte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz drei Gefäße, wenn auch stark ergänzt, wieder hergestellt werden (Abb. 3, Nr. 1—3).

Wir haben hier also Reibsteine, Werkzeuge und Gefäße vor uns, die den Fundumständen nach zusammengehören müssen.

Auf den ersten Blick mag es nun etwas befremden, daß in der Spät-Hallstattzeit, wo doch das Eisen schon einige Jahrhunderte bekannt war, ein verhältnismäßig harter Stein, wie die hiesige Basaltlava, noch mit einem, wenn auch härteren Stein, bearbeitet wurde. Aber bei näherem Zusehen ist dies doch nicht so auffällig, denn allem Anscheine nach kannte man sogar in der Latènezeit noch nicht die Herstellung des Stahles, was ja die zusammengebogenen Waffen, welche öfter in Gräbern dieser Zeit gefunden werden, beweisen. Nun läßt sich aber, wie jeder Steinarbeiter bezeugen kann, mit ungestähltem Eisen die Basaltlava nicht bearbeiten. Dagegen konnte ich versuchsweise feststellen, daß sich mit den Basalthämmern ganz gut große Stücke abschlagen ließen.

Dann wird aber auch in dieser Zeit zur Herstellung so schwerer Hämmer das Eisen noch zu teuer gewesen sein, wurde doch noch in der jüngeren Hallstattzeit, wie unsere Grabfunde lehren, das Eisen noch zu Schmuck verarbeitet. Siehe Mannus VII S. 331 ff.

Unsere Funde haben uns also gezeigt, daß in der Spät-Hallstattzeit der Stein noch mit Stein bearbeitet wurde, und welche Formen der Reibsteine damals üblich waren, also die mittelhohen, ziemlich langen Napoleonshüte. Die weniger tief aufgefundenen hohen und nicht so langen werden demnach der Latènezeit angehören, wie ich schon in meinem Aufsatze — Mannus VI S. 283 ff. — vermutet hatte. Hoffentlich kommen wir durch spätere Funde soweit, daß wir für jede der verschiedenen Formen eine begrenzte Zeit festsetzen können. Wie durch die Freundlichkeit von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Brauns in Bonn festgestellt wurde, stammt das Material der Hämmer von einem Basaltfelsen (Lorenzberg) am Laacher See, der von der Fundstelle etwa 6 km entfernt ist.

Zum Schluß will ich noch einige Funde von Seitenstücken mitteilen, auf die mich Herr Prof. Schumacher aufmerksam machte.

Nach Déchelette[1]) stammen aus Frankreich 12 Stück, die teils in neo-

[1]) Manuel d'archéologie préhistorique I (1908) S. 528 ff. nebst Abb.

Digitized by Google

lithischen Dolmenbauten, teils in Ansiedlungen gefunden wurden, mit einem Gewicht bis zu 12 kg.

Von auswärtigen Funden erwähnt er solche aus Kupferbergwerken in Spanien, Portugal und Oberösterreich. Ferner aus Nordamerika, Italien, Rußland, Irland und Dänemark. Er schließt, daß sie dem Ende der Steinzeit und Beginn der Bronzezeit angehören und bemerkt, daß solche Schlägel auch in Salz- und Silexgruben gefunden worden seien. Auch in neolithischen Siedlungen Deutschlands sind sie mehrfach gefunden worden (Mus. München und Nürnberg), aus Riegel (Baden) und Lüneburg. Auch Montelius[1]) erwähnt einen solchen Schlägel aus dem Kupferbergwerk am Mitterberg.

Wie ich aus den beigegebenen Abbildungen ersehe, sind die Formen dieselben wie die unsrigen, alle aber stammen aus der Steinzeit und der älteren Bronzezeit. Doch beweisen unsere Funde noch deren Vorkommen bis zur Spät-Hallstattzeit.

Herr Geheimrat Kossinna wies mir die zahlreichen Stellen nach, an denen in den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft" über diesen Gegenstand berichtet wird: R. Virchow hat über Steinhämmer mit Schäftungsrille aus Transkaukasien (1882, S. 215) und aus Salzwerken von Kulpi am Ararat berichtet (1881, S. 415; 1894, 587 f.); Dames über einen solchen Hammer aus Niedersachswerfen Kr. Ilfeld am Harz (1894, 329 ff.); A. Möller über einen solchen aus Possendorf bei Weimar (ebd. S. 586); Deichmüller über solche aus Köthen und Rügen (1895, S. 135 ff.); Voß über solche aus Troja II, Provinz Sachsen, Thüringen, El Argar (Spanien), Böhmen, Mitterberg (Salzburg), Sizilien, Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden (ebd. S. 137 ff.), v. Weinzierl über solche aus Böhmen (ebd. S. 589 ff.); Lehmann-Nitsche über solche aus Schlesien, Posen, Kurhessen, Wien (ebd. S. 691 ff.); Zschiesche über solche aus Thüringen und der Provinz Sachsen. Als sichere Zeitbestimmung, die freilich nicht verallgemeinert werden dürfe, gibt Prof. Kossinna den Fund von Großgrabe Kr. Mühlhausen i. Th. an, wo ein gerillter Steinhammer zusammen mit Gefäßen vom Aunetitzer Stil zum Vorschein gekommen sei, also in die Periode I der Bronzezeit gehöre.

Daß auch noch in der Latènezeit die Basalthämmer zur Steinbearbeitung benützt worden seien, ist noch nicht bewiesen worden, aber gut möglich, obschon mir gegenüber hiesige Steinhauermeister behaupteten, daß wenigstens die jüngeren, also die Latèneformen der Napoleonshüte, mit Eisenhämmern bearbeitet worden seien.

[1]) Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 207, Abb. 509.

Digitized by Google

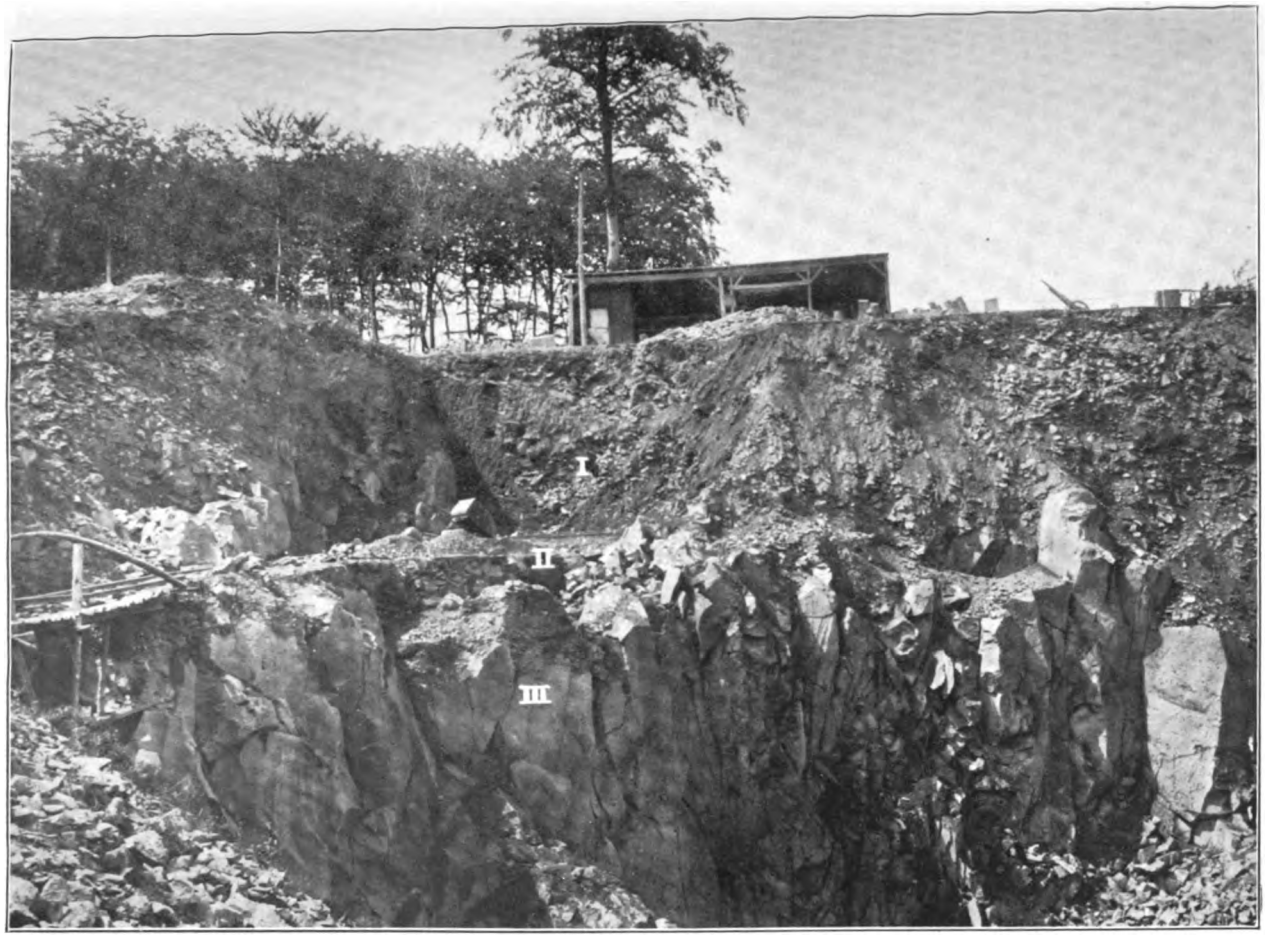


Abb. 1. Steingrube des Wirtes Ditrich, Kottenheim, Distr. Rabenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

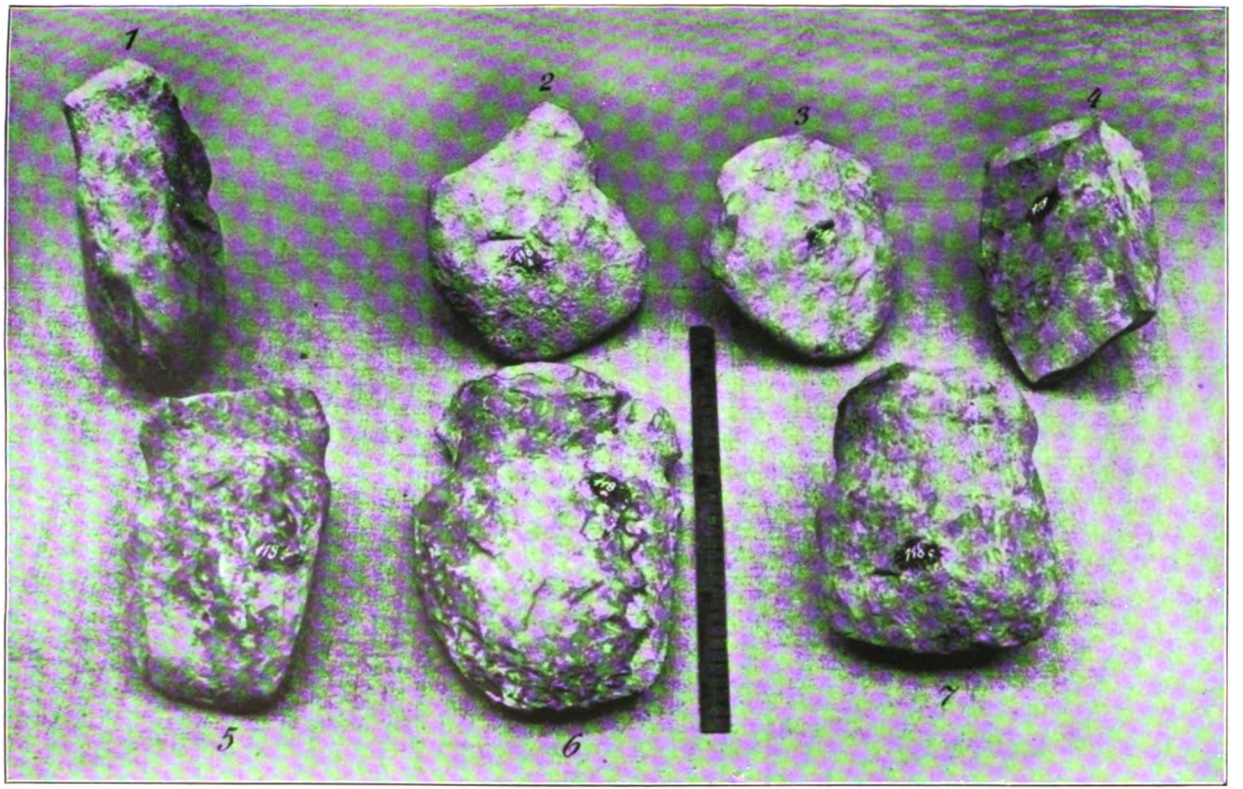


Abb. 2. Basalthämmer vom Distr. Rabenberg. Museum Mayen.

Digitized by Google

Digitized by Google

1 2 3

4

Abb. 3. Gefäße und eisernes Tüllenbeil vom Distr. Rabenberg. Museum Mayen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über einige Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräberkultur der frühen Eisenzeit.

Von Dr. Joseph Kostrzewski, Posen.

Mit 18 Textabbildungen.

Trotz der großen Anzahl der bisher untersuchten Steinkistengräber der frühen Eisenzeit sind wir über die dieser Kultur eigentümlichen Metallgeräte nur ungenügend unterrichtet. Bei der großen Teilnahme, die hier stets die Keramik, besonders die eigenartige Gruppe der Gesichtsgefäße, geweckt hat, ist die Erforschung der Metallfunde naturgemäß stark in den Hintergrund getreten, um so mehr als die meisten Metallgegenstände infolge der hier zum erstenmal strenge befolgten Sitte der Mitverbrennung sämtlicher Beigaben, nur in unscheinbaren, verschmolzenen Resten vorliegen.

Bei der Neuordnung der vorgeschichtlichen Abteilung des Posener Museums der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" sind mir mehrere hierhergehörige, besonders gut erhaltene Bronze- und Eisengegenstände von unbekannter Bestimmung aufgefallen, die bisher keine Beachtung und Deutung gefunden haben. Es handelt sich um zwei verschiedene Arten von Beschlägen, die in den Funden teils gesondert, teils vereinigt vorkommen und offenbar an Gegenständen aus vergänglichem Stoff befestigt waren. Die einen Beschläge sind röhrenförmig (Abb. 3), an einem Ende geschlossen, die anderen haben die Gestalt eines Bügels, dessen Enden plattgehämmert und zu großen Ösen umgebogen sind (Abb. 2). Im folgenden will ich versuchen, die mir bekannt gewordenen Fundstücke ähnlicher Art zusammenzustellen und an der Hand von besser erhaltenen, gleichzeitigen und älteren Funden aus anderen Gegenden ihre einstige Bestimmung zu deuten.

Eine besondere Bedeutung kommt hier einem Grabfund von Rusocin Kr. Schrimm zu, der mit der schönen Sammlung der Grafen Albin Węsierski-Kwilecki auf Wróblewo vor einigen Jahren in unser Museum gelangt ist. Zu diesem Funde gehört die umstehend abgebildete Urne — mit mützenartigem Salzdeckel — vom Typus der Gesichtsgefäße, die außer gebrannten

Digitized by Google

menschlichen Knochen eine eiserne Schwanenhalsnadel mit bronzenem Kopf und zwei eiserne Beschläge von der unten näher behandelten Art enthielt. Das Gefäß (Abb. 1) ist dunkelbraun, im Oberteil geglättet, unten gerauht und in der Gegend der größten Weite mit einer dreifachen, tief eingegrabenen Wellenlinie verziert, bei der jede Hebung mit einem aus vier Vertiefungen bestehenden Dreieck gekrönt ist. Der Deckel ist oben mit zwei rechtwinklig gekreuzten Linienbändern (aus je drei Linien) verziert und am Rande von einer Reihe runder Vertiefungen umsäumt. Das Gefäß ist 31,3 cm hoch,

Abb. 1. 1/4. Rusocin Kr. Schrimm, Posen.

die größte Weite desselben beträgt 30 cm. Mündung und Boden messen im Durchmesser je 12 cm.

Die Schwanenhalsnadel (Abb. 4) ist in vier Stücke zerbrochen und auch sonst schlecht erhalten. Ihr Kopf besteht aus Bronze und hat die Gestalt eines abgestumpften, an der Spitze vertieften Kegels. Die eiserne Nadel ist am Kopfende vierkantig, im übrigen rund. Sie ist 14,7 cm lang, der Kopf hat einen Durchmesser von 1,6 cm.

Von den beiden eisernen Beschlägen hat der eine die Gestalt einer allmählich schmaler werdenden, plattgedrückten Röhre von länglich-ovalem Querschnitt, die am breiten Ende offen ist, während sie an dem anderen mit einem runden, leichtgewölbten Knopf abschließt. Die Röhre ist aus starkem Eisenblech zusammengebogen und die beiden übergreifenden Ränder sind miteinander verschweißt, was im Oberteil noch deutlich zu sehen ist.

Digitized by Google

Das obere (offene) Ende ist von zwei wagerechten Leisten umsäumt, von denen die obere quergekerbt ist; eine ähnliche ringsumlaufende Querleiste befindet sich auch unten, oberhalb des Endknopfes. Der Beschlag ist 6,6 cm lang, die Öffnung mißt 2×0,7 cm, der Endknopf hat einen Durchmesser von 1 cm.

Der andere Beschlag besteht aus einem wellenförmig gebogenen, drahtförmigen Bügel, dessen Enden durch Aushämmern bandförmig verbreitert und zu länglich-ovalen Ösen zusammengebogen sind. Die zurückgebogenen Enden werden durch Nieten festgehalten. In der eingebogenen Mitte des Bügels ist eine ähnliche Öse aus einem bandförmigen Stück Blech beweglich eingehängt. Die Enden greifen hier einfach übereinander und sind weder

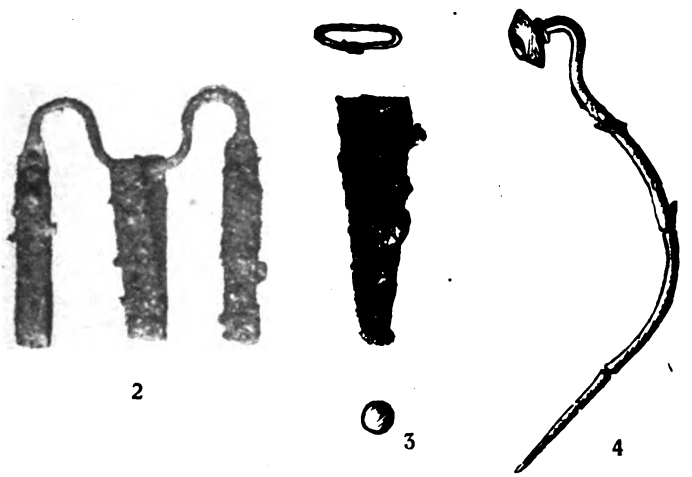


Abb. 2—4. ½. Rusocin Kr. Schrimm. (2—3 Eis., 4 Eis. und Br.). Poln. Mus. Posen.

zusammengeschweißt noch vernietet. Die Ränder sämtlicher drei Ösen sind mit querlaufenden Einkerbungen verziert. Der Bügel ist 0,3 cm stark und 6,6 cm lang, die Ösen sind (innen) 5 cm weit und 0,9 cm breit.

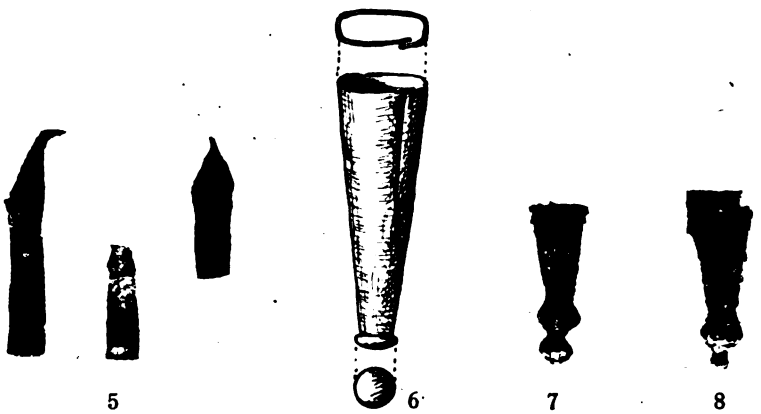
Der Fund von Rusocin ist insofern wichtig, als er die Zuweisung der fraglichen Beschläge zur Steinkistengräberkultur sicherstellt, zugleich aber durch das Vorkommen beider Arten von Beschlägen in einem Grabe und ihre gleiche Verzierung ihre Zusammengehörigkeit beweist.

Aus dem Gebiet der Prov. Posen sind mir noch 6 derartige Beschläge bekannt geworden (und zwar 3 röhrenförmige und ebensoviel bügelförmige), die Hälfte davon hat das wichtige Steinkistengräberfeld von Wróblewo Kr. Samter geliefert, aus dem neben vielen Zufallsfunden auch Ergebnisse von systematischen Ausgrabungen vorliegen. Eines von diesen planmäßig untersuchten Gräbern (Nr. 8 des Fundplans) enthielt die Reste eines bügel-

Digitized by Google

förmigen Beschlags, der mit dem oben beschriebenen Stück von Rusocin vollständig übereinstimmt, jedoch unverziert ist (Abb. 5). Ferner befinden sich unter den Zufallsfunden zwei röhrenförmige Beschläge, deren einer (Abb. 6), abgesehen von der fehlenden Verzierung und den Maßen, völlig dem Rusociner Stück entspricht. Er besteht, wie dieses, aus Eisen, ist jedoch etwas kleiner. Er ist 5,6 cm lang, die Mündung mißt 1,7 × 0,7 cm, der Endknopf hat einen Durchmesser von 1 cm.

Das andere Stück ist bronzen, oben mit drei wagerechten Rippen verziert und unten durch zwei etwa doppelkonische Knöpfe abgeschlossen (Abb. 7). Seine Maße sind noch geringer als die des eisernen Exemplars. Länge 4,3 cm. Mündung 1,6 cm. Alle drei Gegenstände gehören ebenfalls der Sammlung



5 6 7 8

Abb. 5—7. Wróblewo Kr. Samter. Abb. 8. Dziećmiarki Kr. Gnesen. (5—6 Eis., 7—8 Br.) Poln. Mus. Posen.

des Grafen Albin v. Węsierski-Kwilecki an, die sich als Leihgabe im Posener Museum der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften befindet.

Etwas abweichend geformt ist ein ebenfalls bronzener röhrenförmiger Beschlag aus Dziećmiarki Kr. Gnesen, der im Jahre 1886 zusammen mit einer eisernen Pinzette, bronzenen Bommeln und anderen typischen Beigaben der Steinkistengräberkultur in unser Museum gelangt ist. Er ist mit sechs symmetrisch verteilten Querrippen verziert und mit einem reichgegliederten Knopf abgeschlossen. Das Stück ist 4,8 cm lang, die Mündung desselben 1,8 cm breit (Abb. 8).

Von den zwei noch zu beschreibenden bügelförmigen Beschlägen stammt einer aus dem an vorgeschichtlichen Funden so außerordentlich reichen Gräberfelde von Szymborze Kr. Hohensalza[1]), das neben Steinkistengräbern der ersten Eisenzeit auch ein solches der Steinzeit, ferner kaiserzeitliche Brand-

[1]) Das Stück ist kürzlich zusammen mit einigen Schwanenhalsnadeln, Gefäßen usw. in das Posener Mus. d. Ges. d. Freunde d. Wiss. gelangt (E. J. 1916. 6).

Digitized by Google

und frühgeschichtliche Skelettgräber geliefert hat. Der Beschlag besteht aus Eisen, ist unvollständig erhalten und in ähnlicher Weise wie das Stück von Rusocin mit Einkerbungen verziert. Nur ist hier die mittlere eingehängte Öse etwas abweichend gebildet, da ihre Enden nicht einfach umgebogen, sondern aufeinander gelegt und zusammengenietet sind. Der Bügel ist 0,3 cm stark und 4 cm lang, die Ösen sind (innen) 5 cm weit und 0,9 cm breit (Abb. 9).

Reste eines gleichen Beschlages liegen aus Weißenhöhe Kr. Wirsitz vor; das Stück ist eisern, stark beschädigt und befindet sich im Posener Kaiser Friedrich Museum (1906. 214). Aus demselben Fundort (ob aus demselben Grabe?) ist im Museum noch ein halbkreisförmiges eisernes Rasiermesser (1906. 215) und eine Bronzeschnalle (1906. 216) ausgestellt, die angeblich ebenfalls aus Steinkistengräbern stammen.

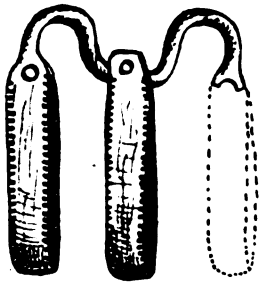


Abb. 9. Szymborze Kr. Hohensalza. Eis. 2/3. Poln. Mus. Posen.

Schon die obige Zusammenstellung, die übrigens selbst für die Provinz Posen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt[1]), beweist, daß die fraglichen Beschläge nicht allzu selten sind. Sie kommen auch in der Nachbarprovinz Schlesien vor, wo der im Norden so mächtige Strom der Steinkistengräberkultur allmählich im Sande verläuft. Schon lange sind hier Bruchstücke eines eisernen bügelförmigen Beschlags aus Groß-Peterwitz Kr. Trebnitz bekannt[2]), die im Jahre 1887 zusammen mit einer Schwanenhals-, einer Kropfnadel und anderem Metallgerät in einer Gesichtsurne gefunden worden sind (Abb. 10). Ferner liegt ein unverzierter röhrenförmiger Eisenbeschlag aus einem Steinkistengrabe in Kaulwitz Kr. Namslau (Gräberfeld B) vor, von wo auch ein Eisenbruchstück herstammt, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Teil eines bügelförmigen Beschlages ist[3]) (Abb. 11—12).

[1]) Von Privatsammlungen abgesehen sind hier z. B. die Bestände des Städtischen Museums in Bromberg außer acht gelassen, da ich die dortige Sammlung auf das Vorhandensein ähnlicher Beschläge nicht geprüft habe.

[2]) Schles. Vorz. Bd. VI, S. 440 ff. (Abb. 2 und 4 auf S. 441). Mus. Breslau.

[3]) a. a. O. S. 430 ff. (Abb. 14 und 20 auf S. 438).

Digitized by Google

Ob die betreffenden Beschläge auch in Westpreußen und Hinterpommern vorkommen, wo die Steinkistengräberkultur so reich vertreten ist, habe ich bisher nicht feststellen können; bei meinem Studium der einschlägigen Sammlungen im Jahre 1912 mußte ich mich leider auf die Funde der Spät-Latène-

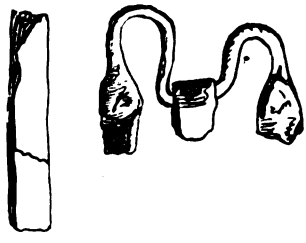


Abb. 10. 2/3 Groß-Peterwitz Kr. Trebnitz. Eis. (Nach Schlesiens Vorzeit, Bd. VI, S. 441, Abb. 2 u. 4.)

Abb. 11 u. 12. Kaulwitz Kr. Namslau. Eis. (Nach Schlesiens Vorzeit, Bd. VI, S. 438, Abb. 14 u. 20.)

zeit beschränken, gegenwärtig aber ist eine Klärung der Frage unmöglich, da diesbezügliche briefliche Anfragen bei den Museen in Danzig und Thorn unbeantwortet blieben. Jedoch geht bereits aus der Größe des bisher festgestellten Verbreitungsgebietes der behandelten Beschläge mit genügender

Abb. 13. Münchenrodaer Grund b. Jena. Br. (Nach „Zeitschr. f. Ethnol." 1908, S. 196, Abb. 2.)

Abb. 14. Larnaud (Frankreich). Br. (Nach Forrer: Urgeschichte d. Europäers, S. 352, Taf. 121, Abb. 7.)

Klarheit hervor, daß wir es hier nicht mit bloß örtlichen Formen zu tun haben, sondern mit Typen, die für die gesamte Steinkistengräberkultur kennzeichnend sind, die demnach auch zwischen Weichsel und Rega vorkommen dürften. Einige Angaben in der Literatur scheinen diese Vermutung unmittelbar zu bestätigen[1]).

[1]) z. B. ein Steinkistengrab aus Kölln Kr. Neustadt enthielt u. a. „mehrere kleine Eisenteile, wohl Beschlagstücke der Messerscheide". (Amtl. Ber. d. Westpr. Prov. Mus. XXIV. 1903, S. 29.)

Digitized by Google

Was die einstige Bestimmung der beiden Arten von Beschlagstücken betrifft, so ist es bei den röhrenförmigen Beschlägen ohne weiteres klar, daß es sich hier um Endbeschläge von Schwert- oder Dolchscheiden handelt. Ähnliche, zum Teil fast gleiche Stücke kommen in west- und mitteleuropäischen Funden vom Ende der Bronze- und Anfang der Eisenzeit (Frühhallstattzeit) vor und sind dort sicher als Ortbänder bezeugt[1]) (Abb. 13—14). Besonders wichtig ist das Ortband aus dem Depotfund vom Münchenrodaer Grund bei Jena, das zu einem Antennenschwert gehört, dessen vergangene Scheide in ihrer ganzen Länge mit einem Bronzeblechband umwickelt war.

Dagegen kennen wir die bügelförmigen Beschläge im Norden bereits seit der zweiten Periode der Bronzezeit und müssen sie deshalb als altes Erbe der nordischen Bronzekultur ansehen. Sie haben ebenfalls als Schwert- oder Dolchscheidenbeschläge gedient, wie z. B. der Fund von Daale bei Wilster (Schleswig-Holstein) beweist. In einem Skelettgrab vom Ende der zweiten Periode wurde hier neben einem verzierten Absatzbeil, einem Dolch, zwei Fibeln usw. auch ein Bronzeschwert gefunden, bei dem noch einige Reste der Holzscheide erhalten waren[2]). Im oberen Teile der Klinge saß hier, anscheinend noch ziemlich in der ursprünglichen Lage, ein Bronzebeschlag, der — nach der Abbildung zu schließen — den oben behandelten bügelförmigen Beschlagstücken völlig entsprach und zum Zusammenhalten der hölzernen Scheidenbretter sowie zur Befestigung der Scheide am Gürtel diente (Abb. 15). Eine ganz entsprechende Vorrichtung weist auch eine gut erhaltene Lederscheide aus einem Grabe der IV. Bronzezeitperiode in Dömmestorp (Halland) auf[3]); sie gehört zu einem Dolch und ist unterhalb der Mündung mit einer Ledereinfassung versehen, die genau unseren Metallbeschlägen gleicht (Abb. 16). Es dürfte also keinem Zweifel unterliegen, daß auch die verwandten Beschläge der Steinkistengräberkultur dieselbe Bestimmung gehabt haben und als Schwertscheidenbeschläge zu deuten sind. Sie dienten zum Zusammenhalten des Oberteils der aus Holz oder Leder bestehenden Scheide und gleichzeitig als Tragvorrichtung, ähnlich wie die Ösenklammern der einschneidigen Schwerter der Spät-Latènezeit.

Auf diese Weise hätten wir die metallenen Bestandteile der für die Steinkistengräberkultur typischen Schwertscheiden kennen gelernt. Aus der Größe und Form der Ortbänder und oberen Scheidenbeschläge lassen sich aber auch einige Rückschlüsse machen auf die Maße und die Gestalt der Scheiden

[1]) Vgl. z. B. Forrer: Urgeschichte d. Europäers S. 352, Taf. 121, Abb. 7. — IV. Jahresbericht d. Schweizer Gesellschaft f. Urgeschichte S. 75, Abb. 15. Hist. Mus. Bern. — Evans: L'âge du bronze de la Grande Bretagne et de l'Irlande S. 326, Abb. 367. — Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 196, Abb. 2.

[2]) Mestorf: Vorgesch. Altert.. aus Schleswig-Holstein. Taf. XVIII, Abb. 166a—b.

[3]) Montelius: Svenska Fornsaker S. 50. Abb. 165—166. — Montelius: Kulturgeschichte Schwedens Abb. 172. — [Das Grab gehört vielmehr in die Periode III der Bronzezeit. G. K.]

Digitized by Google

selbst. Allem Anschein nach bestanden sie, wie das Dömmestorper Stück, aus Leder (dafür spricht das völlige Fehlen von Nieten oder Nägeln in den betreffenden Funden, die man bei Holzplatten naturgemäß erwarten dürfte,

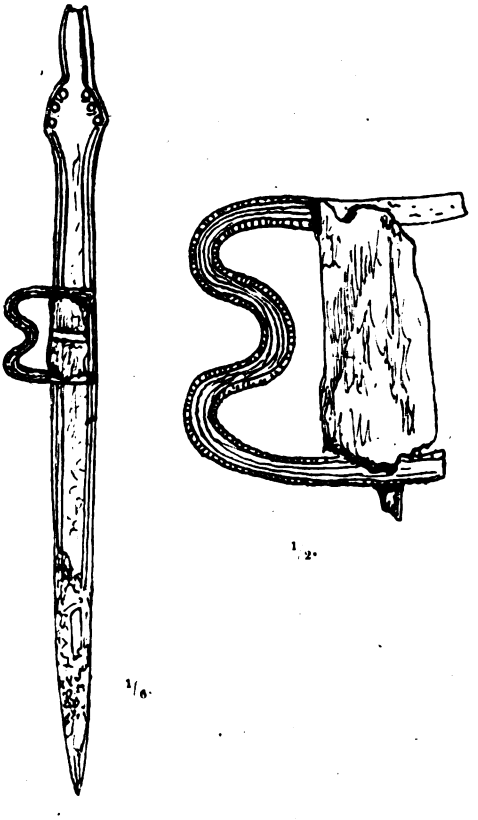


Abb. 15. Vaale b. Wilster (Schleswig-Holstein). Br. (Nach Mestorf: Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein, Taf. XVIII, Abb. 166a—b.)

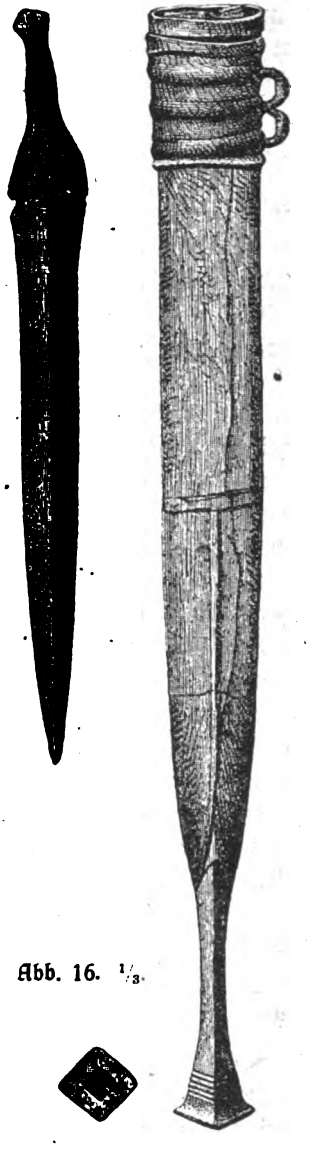


Abb. 16. Dömmestorp (Halland). Horn, Leder und Bronze. (Nach Montelius: Svenska Fornsaker, Abb. 165—166.)

sowie das Nichtvorhandensein von Nietlöchern in den Beschlägen) und waren im Oberteil etwa 4,5—5 cm breit, während sie unten spitzwinklig abschlossen. Ihre Länge läßt sich natürlich nicht berechnen, doch werden sie, der Breite

Digitized by Google

im Oberteil entsprechend, ziemlich lang gewesen sein und sind schon deshalb als Schwert-, nicht als Dolchscheiden anzusehen. Wiederhergestellt würde eine solche Scheide etwa der Abb. 17 entsprechen.

Abb. 17.

Störend wirkt bei unserer Deutung der Beschläge nur die Tatsache, daß die zu ihnen gehörigen Schwerter in den Steinkistengräbern fehlen. In allen bisher untersuchten Gräbern dieser Art ist nicht ein einziges Schwert zum Vorschein gekommen, ja Waffen überhaupt werden hier äußerst selten gefunden[1]). Da jedoch Waffen verschiedenster Art in Zeichnungen oder plastischer Nachbildung recht häufig auf den für diese Kultur typischen Gesichtsurnen vorkommen[2]), so müssen wir ihre fast völlige Abwesenheit in den Gräbern auf eine allgemeine Sitte zurückführen, die vielleicht aus bloßen Sparsamkeitsrücksichten entstanden, vielleicht aber auch durch religiöse Beweggründe zu erklären ist[3]). Auch aus der Spät-Latènezeit sind übrigens einige gewissenhaft untersuchte Gräber bekannt, die wohl Scheidenreste, aber keine Spur des dazugehörigen Schwertes enthalten haben[4]).

Abb. 18. Tuczno Kr. Hohensalza. Br. Poln. Mus. Posen.

Abb. 17. Wiederherstellung einer Schwertscheide der Steinkistengräberkultur unter Benutzung der Beschläge von Rusocin und Wróblewo).

Zum Schluß möchte ich auf die bemerkenswerte Tatsache hinweisen, daß unseren Schwertscheidenbeschlägen verwandte bügelförmige Beschlag-

[1]) Außer einer kurzen Speer- oder Pfeilspitze aus Wróblewo, Kr. Samter (Gr. 11) sind mir keine Waffenfunde aus Steinkistengräbern bekannt.

[2]) Vgl. z. B. Darstellungen von Lanzenspitzen auf den Urnen von Darzlub (Lissauer: Die präh. Denkmäler S. 66), Hoch-Redlau (a. a. O. S. 66 und 104, Nr. 52), auf zwei Gefäßen von Friedenau Kr. Neustadt (Amtl. Ber. d. Westpr. Prov. Mus. XXII S. 37, Abb. 15 = Conwentz: Das Westpr. Prov. Mus. Taf. 54,1), Zakrzewke Kr. Flatau (a. a. O. Taf. 65, 2—3) — die erhabene Nachbildung eines Dolches mit zwei Nieten (a. a. O. Taf. 53, Abb. 9) — die Zeichnung eines Schwertes auf der Urne von Strelno in Posen (Lissauer: Die präh. Denkm. S. 73, Nr. 24) usw.

[3]) Man vergleiche das völlige Aussetzen der Waffenbeigaben in Nordostdeutschland mit Beginn der römischen Kaiserzeit.

[4]) Kulm Gr. 18 (Mus. f. Völkerk. Berlin). — Warmhof Kr. Marienwerder (Westpr. Prov. Museum).

Digitized by Google

stücke, allerdings ohne Ösen, jedoch mit viereckigen Nietplatten an den Enden, auch in der Kaiserzeit vorkommen[1]) (Abb. 18). Allem Anschein nach hatten jedoch diese Beschläge — trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit — eine ganz andere Bestimmung. Sie sind wohl mit den einfacheren, u-förmigen, von Almgren behandelten[2]) Beschlägen zusammenzustellen, die nach Ausweis der Fundumstände wohl am Gürtel befestigt waren und zum Anbinden bzw. Anhängen gewisser öfters gebrauchter Gegenstände dienten.

[1]) z. B. Kębliny Kr. Brzeziny, Gouv. Piotrków („Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne", Krakau 1905, Taf. I, 10) und Tuczno Kr. Hohensalza (Poln. Mus. Posen).

[2]) Almgren: Die ältere Eisenzeit Gotlands S. 39, zu Abb. 66. Vergl. auch Blume: Die germanischen Stämme I, Abb. 146.

Digitized by Google

Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 1 Tafel (XVI) und 1 Textabbildung.

Mannus VII S. 376 habe ich bereits mitgeteilt, daß bei der allgemeinen Metallabgabe für den Krieg im Frühjahr 1916 ein in Kolberg befindlicher, bisher unbeachtet gebliebener großer Ring einer näheren Prüfung unterzogen wurde. Ein bedauerlicherweise vom Finder abgefeiltes Stückchen wurde zu diesem Behufe an die Berliner Probe- und Scheideanstalt Roesler gesandt. Die Untersuchung ergab, daß der Ring, der etwa 1880 g schwer ist und dessen Durchmesser 20 : 22,5 cm beträgt — also ein Halsring — aus einer Goldlegierung besteht, in der neben 722 Teilen Feingold 250 Teile Feinsilber, sowie ein Restbestand unedler, nicht näher bestimmter Metalle enthalten sind.

Weiter wurde festgestellt, daß der Ring ungefähr im Jahre 1913 von dem Gastwirt Jungherr in Peterfitz Kr. Kolberg gefunden worden ist, und zwar angeblich in einem Tongefäß. In diesem letzten Punkte scheint mir die Aussage des am 4. April 1916 an den Regierungspräsidenten gesandten Berichtes über den Ringfund, dessen Kenntnis ich der Güte des Herrn Stadtbaurats Dr. Göbel in Kolberg verdanke, nicht vollkommen klar zu sein. Der Ring ging aus den Händen des Jungherr in die des Lehrers Kempin über, der ihn am 2. April 1916 dem Stadtbaurat Dr. Göbel übergab. Es heißt in dem Bericht: „Da von Herrn Kempin die Möglichkeit angegeben wurde, daß noch die zertrümmerten Teile der Urne, in der der Ring sich befand — es handelt sich augenscheinlich um ein Steinkistengrab — in dem durchgrabenen Boden sich vorfinden könnten, und die Befürchtung vorlag, daß nach dem Bekanntwerden des wertvollen Fundes ein planloses Ausgraben der Stelle stattfinden würde, wurde der Stadtbaurat mit mehreren städtischen Arbeitern an Ort und Stelle entsandt. Es fand am Montag den 3. d. Mon. ein vorsichtiges Aufgraben der Fundstelle (Kiesgrube) statt, bei der eine

Digitized by Google

anscheinend alte Fundstelle, $^1/_4$ m von der Grabstelle entfernt, aufgefunden wurde. Sonstiges fand sich nicht vor." Wie man aus diesem Bericht ersieht, ist es nicht ganz sicher, ob Kempin nicht bloß vermutet hat, daß der Ring in einem Tongefäß gelegen habe.

Jedenfalls haben die von Herrn Stadtbaurat Dr. Göbel ergrabenen und mir seinerzeit zur Ansicht übersandten Scherben keinen Zusammenhang mit dem Goldringe. Wenn er wirklich in einem Gefäß gelegen hat, so war das Ganze doch keineswegs ein Grab, sondern ein Schatzfund, wie es die zahlreichen ähnlichen Funde ausnahmslos auch gewesen sind.

Leider ist der Ring nach dem Auffinden beschädigt worden: Jungherr hat an dem einen Ende, auf der Abbildung rechts (Taf. XVI), ein Stückchen abgefeilt. Zwar ist dies abgefeilte Stück noch vorhanden und befindet sich, wie der Ring selbst, jetzt im Kolberger Städtischen Museum; aber das Feilen hat doch einen Teil dieses Stückes zerstört. Außerdem ist auch die Verlötung der sehr weit übergreifenden, auf eine lange Strecke dicht nebeneinander gelagerten beiden Enden des Ringes großenteils zerstört worden, da Jungherr beim Untersuchen des Ringes, den er für „wertloses Eisen" gehalten haben soll, die Enden gewaltsam auseinander riß. Die Lötung bestand aus je drei Goldperlchen, die in vierfacher Wiederholung die Enden des Ringes verbanden. Nur noch an einer Stelle befinden sich diese Perlchen fest am Ringe; die losen Perlchen, soweit sie noch aufzufinden waren, hat Stadtbaurat Göbel gesammelt.

Der Peterfitzer Goldhalsring gehört in das 6. Jahrhundert nach Chr. und ist zweifellos skandinavischer, genauer schwedischer Herkunft, obwohl ähnliche Ringe in allen nordgermanischen Ländern vorkommen[1]).

Es gibt zwei Hauptarten solcher Ringe.

Die eine Art besteht aus einem einfachen Ringe, dessen weit übergreifende Enden meist lose nebeneinander herlaufen, zuweilen jedoch, indes selten, fest aneinander gelötet sind. Diese Sicherung erschien nützlich bei den sehr großen und schweren Stücken, deren Enden besonders lang ausgezogen sind. Letzteres ist bei zwei schwedischen und zwei dänischen Stücken der Fall. Diese Art Ringe zeigt, soweit sie nicht über den ganzen Körper hin vollkommen schlicht gehalten sind, eine Verzierung durch Stempeleinschläge, die zumeist die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks mit ausgebogenen Langseiten haben. Dies ist die ältere Art; sie gehört nach Montelius in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Chr.

Von den 16 bekannten Stücken dieser Art sind fünf ganz schlicht, acht haben die Dreiecksstempelung, zwei die seltene Verzierung mit Reihen von

[1]) Montelius: Svenska Fornminnes Föreningens Tidskrift X, 83 ff.; Kossinna: Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 471 f.; Månadsblad 1903—1905, S. 126 f.; Fornvännen 1909, S. 229.

Digitized by Google

S-Figuren und eines hat eine ganz eigene Verzierung. Die Verteilung dieser 16 Funde auf die einzelnen Länder gestaltet sich folgendermaßen: es wurden gefunden in Schweden: 10 Stück, davon 5 schlicht, 4 mit Dreieckzier, 1 mit besonderer Verzierung; in Norwegen: kein Stück; in Dänemark: 3 Stück, davon 1 mit Dreiecken, 1 mit S-Figuren verziert; in Norddeutschland: 1 Stück aus Holstein, und zwar aus Schnellsen Kr. Pinneberg, mit S-Figuren verziert, wie das eine der dänischen Stücke.

Die andere, jüngere Art ist aus zwei Goldreifen zusammengesetzt, die wie die Hälften eines in der Mitte durchschnittenen einfachen Reifes aussehen. Ihre dünnen, in der Mitte des Gesamtringes befindlichen Enden sind durch Rückwickelung zu geschlossenen Ösen umgebogen, die fest ineinander verschlungen sind und eine Art Gelenk bilden. An den entgegengesetzten, nebeneinander gelagerten dicken Enden kann dagegen diese jüngere Ringart geöffnet werden, was ja bei der älteren Art nicht möglich war. Diese losen Enden können durch zwei besondere, aufschiebbare Querbänder zusammengehalten werden. Diese Art ist, soweit sie nicht schlicht gelassen ist, was meistens der Fall ist, stets mit eingestempelten Halbmonden verziert; sie gehört nach Montelius in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Chr.

Wie die erste Art weitaus am häufigsten in Schweden vorkommt, so überwiegt die zweite Art in Dänemark. Hier sind, abgesehen von vielen zum Teil verzierten Bruchstücken, 17 vollständig erhaltene Stücke zum Vorschein gekommen, davon allerdings nur ein verziertes, wogegen in Schweden 11 vollständige, darunter 3 verzierte. Jetzt tritt auch Norwegen hinzu, von wo wir 5, darunter nur 1 verziertes, kennen. Norddeutschland bietet auch von dieser zweiten Art die geringste Anzahl, nämlich nur 4, davon 2 aus Nordschleswig, 1 aus Hannover, und zwar aus Mulsum Kr. Lehe, dieser hohl gearbeitet und verziert, endlich ein Bruchstück unbekannten Fundortes im Stralsunder Museum.

Eine dritte Art dieser Goldhalsringe stellt einen Übergang von der älteren zur jüngeren Abart dar, insofern sie zwar aus einem einfachen Stabe hergestellt ist wie die ältere Art, also nicht geöffnet werden kann, aber die Halbmondverzierung der jüngeren Art trägt. Hierher gehören 2 schwedische, dagegen kein dänisches Stück, ferner ein Ring aus Radosiew Kr. Czarnikau in Posen und sehr wahrscheinlich auch der Ring aus Neu-Mexiko bei Stargard in Hinterpommern, der aber leider seines Mittelstückes verlustig gegangen ist und daher nicht mit voller Sicherheit in seiner Eigenart bestimmt werden kann.

Zu dieser Übergangsgruppe gehört auch der Peterfitzer Ring, der seine Mittelstellung besonders deutlich zeigt, da seine Verzierung doppelter Art ist: er hat sowohl die ältere Dreieck-, wie auch die jüngere Halbmondstempelung. Außerdem hat er sein besonderes Kennzeichen in dem Auftreten der beiden eingemeißelten Tierköpfe, das einzigartig bei diesen Ringen ist.

Digitized by Google

Die Kunst der Völkerwanderung nimmt bei den Goten in Südrußland die Darstellung hauptsächlich zweier Tiere auf, des Adlers oder Sperbers und des Löwen. Sehr selten gesellt sich zu diesen beiden noch der Greif oder Drachen, der meist einen Adlerkopf, selten einen Löwenkopf trägt. Da sehr bald nur noch die Köpfe dieser Tiere dargestellt werden, können wir also sagen, daß es sich fast nur um den Adler- oder Sperberkopf und den Löwenkopf handelt. Und zwar wird der Adlerkopf gewöhnlich in der Seitenansicht mit einem großen Auge dargestellt, der Löwenkopf aber in der Aufsicht von oben her, also mit beiden Augen. Was man im Beginn und im Stil I der Tierornamentik als Pferde- oder Krötenkopf gedeutet hat, ist nichts als germanische Umstilisierung des ursprünglichen von oben gesehenen Löwenkopfes. Bei dem Peterfitzer Ring sind nun auffallenderweise beide Arten von Köpfen von oben gesehen: der rechte Kopf ist klar ein Raubvogelkopf, der linke dagegen mit der langgezogenen breiten Schnauze ist zoologisch nicht deutbar. Von einer Schlange, wie die Kolberger Herren es sehen wollen, kann man nicht reden, da eine Darstellung dieses Tieres in der germanischen Kunst der Völkerwanderung kaum vorkommt; auch wäre eine Ähnlichkeit des dargestellten Kopfes mit einem Schlangenkopf kaum vorhanden. Es muß also wohl der germanisch umstilisierte Löwenkopf sein, den wir hier vor uns haben. Zu erinnern ist hier an den Endkopf der etwas älteren goldenen Halsringe und Spiralarmbänder aus Schweden, die E. Blume behandelt hat[1]).

Endlich ist der Peterfitzer Ring dadurch ausgezeichnet, daß er der schwerste innerhalb aller drei Arten solcher Halsringe ist, wie denn überhaupt zu der Übergangsgruppe die allerschwersten Stücke unserer Goldringe gehören. Während aber die schwersten nordischen Ringe das Gewicht von 1 kg kaum erreichen, wiegen die beiden hinterpommerschen Ringe bedeutend mehr. Der Ring von Neu-Mexiko trotz unvollständiger Erhaltung 1422 g und der Peterfitzer gar 1880 g, also fast 2 kg. Das ist somit der weitaus schwerste aller Goldhalsringe dieser Art. Sein Durchmesser beträgt 20 : 20,5 cm, seine größte Stärke 1,6 cm, seine geringste 0,7 cm.

Montelius hat die ältere Art unserer Goldhalsringe in die zweite Hälfte der 5., die jüngere Art in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt, die Übergangsart hat er nicht besonders ausgeschieden. Sie würde danach rund um die Zeit von 500 nach Chr. fallen. Die deutsche Forschung hat aber diese skandinavische Zeitansetzung m. E. überzeugend als eine zu frühe erwiesen. Man wird vielleicht nicht ganz so weit gehen, wie H. Kemke in seinen gründlichen Untersuchungen[2]) schon vor langen Jahren

[1]) Abbildungen: Die deutsche Vorgeschichte usw.[2] S. 167; E. Blume, die germanischen Stämme I, S. 77.

[2]) Schrift d. Phys. ökon. Ges. Königsberg 1899. XL, S. 87 ff. und neuerdings Sitzungsber. der Altertumsges. Prussia. Hft. 23, 1, S. 1 ff. Königsberg 1914.

Digitized by Google

gewollt hat, jedoch mindestens die Ansetzungen von E. Brenner[1]) voll gelten lassen müssen. Danach würde sich die absolute Zeitbestimmung für unsere Halsringe um mindestens fünfzig Jahre verschieben. Sie fallen also samt und sonders ins 6. Jahrhundert, die ältere Art in die erste, die jüngere in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, und die Übergangsart, also auch der Peterfitzer Ring, somit etwa in die Zeit um 550.

Ich schließe hieran noch ein kurzes Verzeichnis der mir bekannten Stücke.

I. **Ältere einfache Art:**

Schweden:

1. Törnaby, Öland: mit besonderer Verzierung;
2. Dyple, Gotland: mit Dreiecken, unvollständig;
3. Arges, Gotland: mit Dreiecken; unvollständig;
4. Lund, Vestergötland: mit Dreiecken, unvollständig;
5. Gällquist, Vestergötland: mit Dreiecken. — Månadsblad 1892, S. 12;
6. 7. Bankälla, Vestergötland: beide schlicht, Enden verlötet;
8. Solvifsborg, Westmanland: schlicht;
9. Sagernäs, Södermanland: schlicht, an den Enden 2 spiralige Querbänder. — Månadsblad 1903—1905, S. 126 f.
10. Tuna bei Husby, Upland: schlicht.

Dänemark:

1. Kratskov, Laaland: mit Dreiecken, Enden verlötet. — Worsaae, Nordiska Oldsager Abb. 431.
2. Insel Öland im Limfjord: mit S-Figuren, Enden verlötet, nahezu 1 kg schwer: V. Boye, Oplysende Fortegnelse Kop. 1859, S. 63 f. N. 362 f. Abb.; Worsaae, a. a. O. Abb. 432; S. Müller, Ordning Jernalderen Abb. 562.
3. Ein drittes Stück erwähnt S. Müller a. a. O.

Norddeutschland:

Schnellsen Kr. Pinneberg, Holstein: mit S-Figuren. — Mestorf, Altertümer Abb. 594.

Kurland:

Pilten: silbern, zum Teil vergoldet. — Aspelin, Antiquités Abb. 1840; Rigaer Katalog 1896, S. 23, Taf. 3, Abb. 9.

Finnland:

Bergby, Österbotten: silbern mit vergoldeten Querbändern. — Aspelin a. a. O. Abb. 1272.

[1]) VII. Bericht d. Röm.-German. Kommission f. 1912. Frankf. a. M. 1914. S. 253 ff.

Digitized by Google

II. **Übergangsart.**

Schweden:

1. Storegården Bragnum, Westergötland: Enden verlötet, Gewicht 827,7 g; eine gediegene Nachbildung dieses 1878 gefundenen Prachtstückes wurde bei der Tausendjahrfeier der Normandie im Jahre 1911 vom schwedischen Staate der Stadt Rouen zum Geschenk gemacht. — Mannus 1912, S. 428; abgebildet: Montelius, Kulturgeschichte Schwedens Abb. 344.

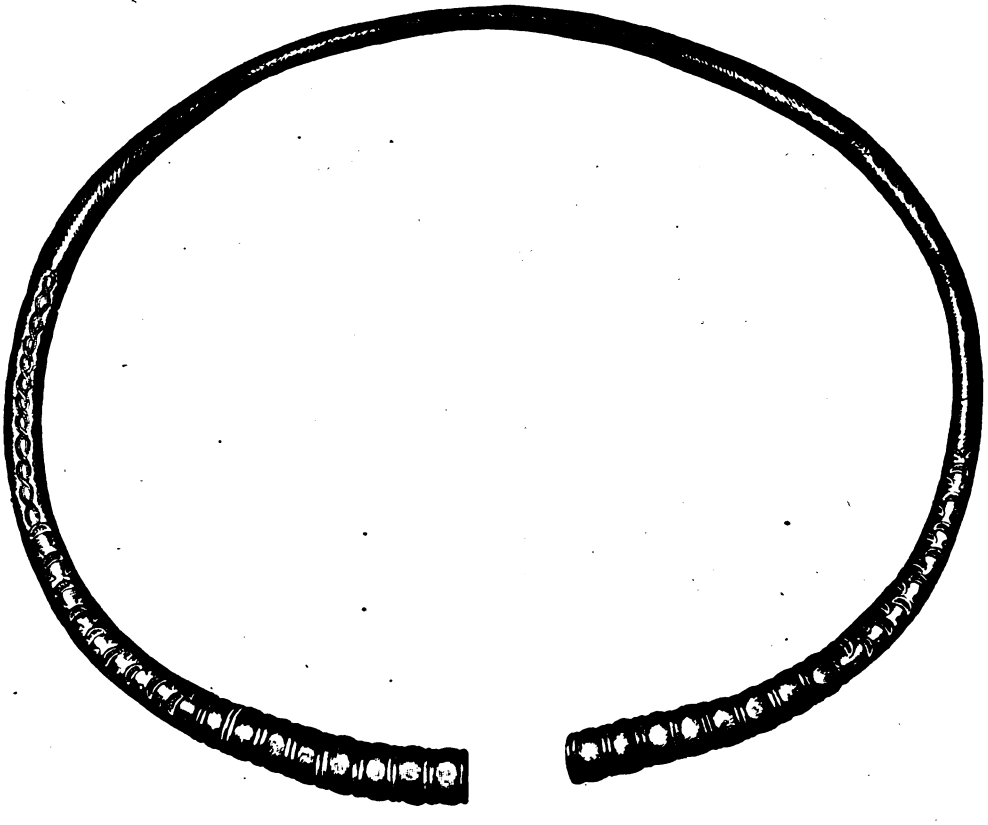


Abb. 1. Etwa 1/3. Radosiew Kr. Czarnikau, Posen.

2. Ryd, Schonen: Enden verlötet, Gewicht 967,7 g, Gehalt 0,710. — Fornvännen 1909, S. 229, Abb. 13.

Hinterpommern:

3. Neu-Mexiko bei Stargard: zerbrochen und unvollständig, Gewicht 1422 g. — abgebildet: Balt. Stud. 46, 1896, Taf. V, Abb. 42 (Mus. f. V. Berlin Ic 402).

Digitized by Google

4. Peterfitz Kr. Kolberg-Körlin: Enden verlötet, Gewicht 1880 g (Taf. XVI).

Posen:

5. Radosiew Kr. Czarnikau: Enden nicht übergreifend, größter Durchmesser etwa 39 cm; Torfmoorfund. Die eingestempelten, sehr flach gehaltenen, daher noch älteren Halbmonde stehen stets zu dreien in einer Reihe nebeneinander. Jeder Halbmond enthält in seinem Innern acht erhabene Körner (Textabb. 1). — Mus. f. V. Berlin II 3025.

III. **Jüngere, zweiteilige Art.**

Schweden: 11 Stück in 6 Funden, darunter 3 verzierte:

1. Tureholm, Södermanland: in diesem 1774 gehobenen größten skandinavischen Goldschatze im Gewichte von 12,3 kg und im heutigen Metallwerte von 35000 Mark, von dem leider nur ein Zehntel durch den Staat für das Stockholmer Nationalmuseum erworben, der Rest aber eingeschmolzen wurde, befindet sich ein verzierter Halsring unserer Art von ungewöhnlich feinem Golde (98 %), der 985,4 g wiegt. — Montelius, Svenska Fornsaker Abb. 471.
2. 3. Askersund, Nerike: 1 vollständiger und 1 halber, beide verziert, gefunden 1722 und wahrscheinlich eingeschmolzen. — Acta literaria Sveciae I, S. 590.

Unverziert sind 8 Stück:

4.—8. Dingle, Bohuslän: 5, davon 2 nur halb erhalten. — Montelius, Sv. Forns. Abb. 473.
9. Haborgskülle, Bohuslän: 1.
10. Neder-Ljungby, Bohuslän: 1.
11. Solviksberg, Westmanland: 1.

Norwegen:

1. Varhus A. Stavanger: 1 verzierter. — Rygh, Norske Oldsager Abb. 297 = Gustafson, Norges Oldtid Abb. 232.
2. Mortenstuen A. Kristiania: 1 halber unverziert.
3. Stokke A. Jarlsberg und Larvik: 1 Bruchstück, unverziert.
4. Ås A. Buskerus: 1 schlichter.
5. Ksp. Verdal A. Nordre Throndjhem: 1 halber, schlicht.

Dänemark (soweit für mich im einzelnen feststellbar):

Hesselagergaard bei Broholm, Fünen: 1 verzierter. — Sehested, Fortidsminder og Oldsager fra Egnen af Broholm S. 206, Taf. XLV, Abb. 4; V. Boye, Oplysende Fortegnelse S. 65, Nr. 364, Abb.; Worsaae, Nord. Oldsager Abb. 443.

Digitized by Google

Enemärket bei Broholm, Fünen: 3 vollständige, unverziert, nebst 16 Bruchstücken, wovon 10 unverziert, 6 mit Halbmondverzierung, gefunden mit einer bandförmigen Armbrustfibel mit kleinster rechteckiger Kopfplatte (5. Jh.) und 7 Goldbrakteaten. — Sehested, a. a. O. S. 199, Taf. XLI—XLIV; Worsaae, a. a. O. Abb. 444; S. Müller, Ordning, Jernalderen Abb. 563.

Bulbro A. Odense, Fünen: 1 schlichter.

Ksp. Vestermarie, Bornholm: 1 unverzierter. — Vedel, Bornholms Oldtidsminder S. 191 Abb. 383.

Dalsgaard, Bornholm: 1 unverzierter. — Vedel, a. a. O. S. 394 f.

Fräer A. Aalborg, Jütland: 5 unverzierte.

Norddeutschland:

Schleswig: 1. Ullerup auf Alsen: 1 halber, unverziert. — Worsaae, Om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder S. 85. 2. Ksp. Fohl Kr. Hadersleben: 1 halber, unverziert. — Worsaae, a. a. O. S. 85.

Hannover: 3. Mulsum Kr. Lehe: 1 verzierter, hohl, aus Torfmoor, gefunden zusammen mit 5 geöhrten Goldmünzen des Valentinian III. und des Anastasius († 518). — Hahn, Der Fund von Lengerich S. 3; Lindenschmit, Handbuch der Altertumskunde I. Taf. XIII.

Vorpommern: 4. Fundort?: 1 Bruchstück (Mus. Stralsund) [könnte auch zur Übergangsgruppe gezählt werden!].

Digitized by Google

Kossinna, Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern. Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Mouſtérien von Markkleeberg.

Von Oberleutnant Dr. Joſef Bayer, z. Zt. im Felde (Sinaifront).

Meine Beurteilung der altſteinzeitlichen Funde von Markkleeberg bei Leipzig[1]) hat Hauſer zu „Bemerkungen" veranlaßt[2]), deren wiſſenſchaftlicher Wert auf der Höhe ſeiner übrigen Arbeiten — „La Micoque", „Der Menſch vor 100000 Jahren"[3]) uſw. — ſteht und die daher nicht geeignet ſind, an den in meiner genannten Abhandlung umſchriebenen Ergebniſſen auch nur das Geringſte zu ändern.

Obgleich alſo die Haltloſigkeit ſeiner Behauptungen für den Eingeweihten auf der Hand liegt, widerlege ich dennoch dieſe Einwürfe, da ich keinesfalls geſonnen bin, mir die Klarheit, die ich nach jahrelangen Kämpfen endlich in die Geologie und Archäologie des Diluviums gebracht habe, von wem immer wieder trüben zu laſſen. Schon Hauſers erſte Behauptung, daß ich das Geſamtmouſtérien auf eine Zwiſcheneiszeit — und eine Eiszeit verteile, trifft nicht zu, wie jeder, der meine Markkleeberger Arbeit geleſen oder mein quartärchronologiſches Syſtem ſtudiert hat, weiß, da ich das End-Mouſtérien in den Höheſtand der Riß-Eiszeit und das mittlere und ältere Mouſtérien dementſprechend in die vorgerückte Zeit des Anwachſens der Rißvereiſung, alſo in die unmittelbar dem Höheſtand der Riß-Eiszeit vorausgehende Zeit ſtelle[4]).

---

[1]) Die Bedeutung der Mouſtérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartärchronologiſche Frage: Mannus VII, 1915, S. 315—325.

[2]) Mannus VIII, 1916, S. 228 ff.

[3]) Leipzig, F. A. Brockhaus 1917.

[4]) Gerade das iſt ja eines der Hauptunterſcheidungsmerkmale meines Chronologieſyſtems gegenüber dem Penck und ſeiner großen Gefolgſchaft, daß ſich bei mir die Mouſtierkultur **nicht** über eine Zwiſcheneiszeit und Eiszeit — oder umgekehrt — erſtreckt, ſondern daß ſie eine ausgeſprochene Eiszeitkultur iſt, wenn ſie auch ſchon vor dem Höheſtand der Riß-Eiszeit beginnt.

Digitized by Google

Obwohl damit den weiteren Erörterungen Hausers schon der Boden entzogen ist, möchte ich nur nebenbei bemerken, daß seine Ansicht bezüglich der Mächtigkeit der Ablagerungen des Moustérien auch im Falle der Richtigkeit seiner Auslegung meiner Moustérien-Einreihung nicht zutreffend wäre, da doch die Mächtigkeit einer Ablagerung kein verläßlicher Maßstab für ihre Bildungsdauer ist. Bekanntlich prägen sich gewaltige Zeiträume stellenweise in Abtragung, in gleichbleibender Oberfläche oder in ganz geringer Ablagerung aus, während sich andererseits sozusagen in geologischen Sekunden außerordentlich mächtiges Material — z. B. Kalktuffe und Lösse — ablagern kann!

Nun ist gerade das Moustérien nach allen bisherigen Beobachtungen die Kultur einer ablagerungsarmen Zeit, eingelagert zwischen dem sog. „älteren Löß" (Acheuléen-Löß) und dem Altaurignacienlöß. Ihre geologische Begrenzung ist vor allem nach unten eine ganz scharfe, denn der oberste „ältere Löß" enthält noch das Jungacheuléen, während sich das Moustérien bereits auf die ihn bedeckenden Lehme und Sande verteilt, die nirgends eine besondere Mächtigkeit erreichen.

Da ich aber auch immer den „älteren Löß" als eine Ablagerung der herannahenden Riß-Eiszeit gedeutet habe und das Chelléen mir nie etwas anderes als die Kultur der vorausgehenden Zwischeneiszeit war, so geht daraus klar hervor, daß ich auf die bewußte Zwischeneiszeit und Eiszeit außer dem Gesamtmoustérien stets auch die Kulturen des Chelléen und Acheuléen verteilt habe, so daß diese lange Zeitstrecke also von **drei** Kulturstufen eingenommen wird und nicht, wie Hauser mir zuschreibt, bloß von einer.

Dann Hausers Angaben von absoluten Zahlen für paläolithische Kulturstufen — 150000 Jahre usw.! Ich würde mich glücklich schätzen, heute schon das Aurignacien auf 10000, die älteren Paläolithstufen auf 50000 Jahre annähernd genau bestimmen zu können. Kein ernst zu nehmender Forscher glaubt beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens schon mit auch nur halbwegs sicheren Zahlen für die diluvialen Kulturstufen rechnen zu dürfen.

Geradezu erhebend wirkt aber die patriarchalische Belehrung, die Hauser Obermaier und mir hinsichtlich der „archäologischen Bestimmung altsteinzeitlicher Funde" zuteil werden läßt, noch dazu, wenn er dabei auf seine Arbeit ‚La Micoque' als Muster hinweist, die allein zur Genüge dartut, daß der Genannte weder in Geologie noch in Archäologie halbwegs auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung steht, sondern nur das in aufdringlicher Art wiedergibt, was er im Laufe der Jahre an Brosamen von den Tischen seiner verschiedenen Forscherbesuche aufgelesen hat.

Nun kann man sich vorstellen, wie da sein nächstes Buch, „Die Altsteinzeit", aussehen wird, wo er „die ganze Methodik in einem eigenen Kapitel zu behandeln" droht.

Digitized by Google

Da ihm Wiegers' phantastische Kulturbesetzung der letzten Zwischeneiszeit unausrottbar im Kopfe sitzt, findet er sich natürlich auch mit dem Aurignacien als letztinterglazialer Kultur nicht zurecht und führt dagegen die „stratigraphischen Belege zu seinen beiden Skeletten und die Ergebnisse seiner Untersuchungen über das Micoquien" als Kriterien an, die „eine solche Möglichkeit von vornherein ausschließen".

Trotz angestrengten Nachdenkens kann man nicht ergründen, welches die stratigraphischen Belege zu seinen beiden Skeletten sind, welch letztere im Hinblick auf die Einreihung der altsteinzeitlichen Kulturen in den geologischen Rahmen bekanntlich nicht den geringsten Aufschluß gegeben haben.

Was Hausers ‚Micoquien' betrifft, brauche ich wohl nur auf meine Besprechung des Buches zu verweisen[1]), wo ich La Micoque durch den Nachweis als einer Kulturstätte des Acheuléen der mystischen Auslegung Hausers entziehe. In dieser Schrift über La Micoque wird bekanntlich auch Markkleeberg von Hauser als eine letztinterglaziale Kultur ‚Micoquien' gedeutet, so daß ihm nun die bei dem Umstande, daß alle Geologen die Schotter von Markkleeberg für rißglazial halten, nicht allzu leichte Aufgabe zufällt, mit diesen beiden Widersprüchen irgendwie fertig zu werden.

Wir begrüßen dabei sein offenes Geständnis, daß er „Nichtgeologe" sei, wofür allerdings schon längst sichere Anzeichen sprachen; immerhin hat er „auf dem Vergleichswege das glaziale Alter der Schotter dort bestätigen können".

Nun liegen aber in diesen Schottern die Steinwerkzeuge, die also logischerweise ebenfalls mindestens rißglazial sein müssen! Wie sie nun letztinterglazial machen, d. h. aus dem Widerspruch herauskommen, der darin besteht, daß die Geräte in sicher rißeiszeitlichem Boden liegen, während sie ja letztinterglaziales ‚Micoquien' sein sollen?! Da drängt sich ihm der denkbar unvorsichtigste Gedanke auf: Er bezweifelt, daß ihre „jetzige Lagerung" „eine ursprüngliche" ist und bemerkt nicht, daß er sich damit im eigenen Garn gefangen hat; ganz abgesehen davon, daß die Schotter ungestört sind und auch nicht gut anzunehmen ist, daß sich die Hauserschen Micoqueleute in der letzten Zwischeneiszeit mit dem Eingraben von Steingeräten in den Schotter — etwa zum Zwecke einer Täuschung der künftigen Forschung — beschäftigten, verbleiben auf jeden Fall nur die zwei Möglichkeiten: Entweder ursprüngliche Lagerung der Markkleeberger Steingeräte, dann sind sie rißeiszeitlich, oder sekundäre Lagerung, dann müssen sie noch älter sein, keinesfalls jedoch können sie jünger als die Rißeiszeit sein, so daß es von vornherein ausgeschlossen ist, daß Markkleeberg der Riß-Würm-Zwischeneiszeit angehört[2]).

---

[1]) Mannus VIII, 1916, S. 280 ff.

[2]) Daß dieser Zeit aber auch die diluvialen Ilmtalkulturstätten nicht angehören, muß nun auch gegenüber E. Werth betont werden, der unlängs die Ehringsdorfer

Digitized by Google

Das fühlt ja auch Hauser, wenn er schließlich „Moustérienähnlichkeit der Befunde" zugibt und die alten Markkleeberger für Einwanderer am Ende der III. Eiszeitperiode hält, die dann „erst viel später" — er meint in der Riß-Würm-Zwischeneiszeit — „in die südlicheren Gebiete" — Dordogne — gelangt seien. Hätte sie dann wirklich der Weg nach Südfrankreich geführt, so würden sie auf der Stätte von La Micoque schon die längsverkitteten Micoquebreccien und im Vézèretale die schon lange einheimische Aurignacbevölkerung angetroffen haben!

Auch die von Obermaier und mir auf Grund der Rollung, Patinierung und Retuschierung vorgenommene Altersunterscheidung der Markkleeberger Paläolithe erregt Hausers Widerspruch.

Er bezeichnet es als „Trugschluß, wenn man meint, aus der Patina" oder aus der Art der Retuschierung „eines Paläolithen sein Alter bestimmen zu können". Beweis: Aus jeder Schicht seiner Ausgrabungen kann er verschieden patinierte sowie „sorgfältig und primitiv" zugeschlagene Geräte liefern.

Das ist eine Tatsache, die wohl jeder weiß, der nur einmal eine paläolithische Wohnstätte ausgegraben hat, die aber auf die Verhältnisse von Markkleeberg nicht anwendbar ist. Denn die verschiedenen, bei regelrechter Ablagerung der Geräte zu verschiedener Patinierung führenden Umstände[1]) waren hier nicht vorhanden, wo infolge des beweglichen Untergrundes eine mehr weniger gleichmäßige Patinierung der gleichalten Steingeräte stattfinden mußte.

Dazu kommt, daß Breuil, Commont, Obermaier und ich gleichzeitig auch den Grad der Rollung und die Gestalt der Geräte als unterscheidende Merkmale herangezogen haben, so daß auch unter der ja sonst nicht ganz unberechtigten Annahme, daß das Merkmal der Patinierung allein nicht ganz zuverlässig ist, doch noch immer unser Urteil von zwei weiteren gewichtigen Umständen bestätigt wird. Stimmen aber die beiden letzteren auch noch mit ersterem überein, so geht wohl daraus hervor, daß der Grad der Patinierung hier tatsächlich ein Altersmerkmal ist, daß aber alle drei Gesichtspunkte zusammen in ihrer Übereinstimmung ein unfehlbares Mittel zur Altersunterscheidung darstellen.

Mit aller Entschiedenheit weise ich die Überhebung Hausers am Schlusse seiner „Bemerkungen" zurück, wenn er von einer von ihm „geschaffenen Grundlage" spricht, auf der nun „tatkräftig und genügend sachlich weitergearbeitet" werden soll, offenbar, damit die Verwirrung bald eine allgemeine

Kultur im Sinne Penks als letztinterglazial bezeichnete, ohne Rücksicht auf das höhere archäologische Alter dieser Funde gegenüber den Markkleeberger Paläolithen! Hier täte weiten Kreisen das Studium der altsteinzeitlichen Typologie dringendst not!

[1]) Zum Beispiel verschiedenlanges Freiliegen der Steingeräte, Einbettung in Holzkohle, in humosem oder kalkreichem Erdreich usw.

Digitized by Google

wäre! Gott sei Dank wird das von der ernsten Vorgeschichtsforschung nicht geschehen, die schon selbst zu beurteilen in der Lage ist, auf welcher Grundlage sie weiterarbeiten wird!

Mit dem gefährlichsten Rückschrittsgedanken aber beschließt Hauser seine Bemerkungen, wenn er einer „selbständigen deutschen Wissenschaft vom Menschen" das Wort redet. Man erinnert sich da unwillkürlich an das Verhältnis zwischen der deutschen und nordischen Vorgeschichtsforschung nach dem Feldzug vom Jahre 1864!

So wie damals sehen wir auch jetzt die Wogen des Hasses über die Brücken, welche die Völker verbinden, zusammenschlagen.

Schloß Egg bei Krainburg, 25. März 1917.

Digitized by Google

III. Bücherbesprechungen.

Otto Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. Jena. Hermann Costenoble 1907.

Vorbemerkung. Alsbald nach Erscheinen schrieb ich eine ausführliche Bewertung des Schraderschen Werkes, die jedoch bisher ungedruckt geblieben ist. Nur ein kurzer Auszug dieser ausführlichen Besprechung erschien in Buschans „Zentralblatt für Anthropologie" 1908, S. 225 f. Später habe ich den Abschnitt daraus, der sich mit der Behandlung der vorgeschichtlichen Archäologie durch Schrader beschäftigt, teilweise in die kritische Einleitung meiner methodischen Schrift über die „Herkunft der Germanen" (Würzburg 1911, S. 9 ff.) aufgenommen. Georg Wilkes Erörterungen über das Vorkommen der Schildkröte und über Schraders verfehlte Einschätzung dieser Tatsache (oben S. 30 und 54) geben mir Veranlassung, auch den ersten Teil jener Besprechung des Schraderschen Werkes, der sich mit der sprachwissenschaftlichen Seite befaßt, hier zum Abdruck zu bringen, weil ich darin schon vor einem Jahrzehnt Schraders Erörterungen über einige Worte, die er für urindogermanisch hält, und die nach ihm eine nordeuropäische Herkunft der Indogermanen ausschließen sollen, vor allem auch seine Ansicht über den von ihm so wunderlich überschätzten „Panzer der Schildkröte" als hinfällig erwiesen habe.

* * *

Wie manche andere Wissenschaft zeigte auch die linguistische Paläontologie in ihren Anfängen eine enthusiastisch-phantasievolle Stufe, der dann um 1870 durch und in Diktor Hehn die Zeit eines alles Maß überschreitenden pessimistischen Rückschlages folgte. Hieran schloß sich naturgemäß die Periode einer gesetzsuchenden, methodischen Systematik, eingeleitet 1883 durch Otto Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte. Leider ist es für manchen Forscher leichter, allgemeine Grundsätze seiner Wissenschaft aufzustellen, als sie in der eigenen Forschung einigermaßen einwandfrei zu betätigen. Schrader vermochte letzteres jedenfalls nur in so geringem Maße, daß seine Methode und Ergebnisse einen Rückfall in die unkritischen Anfänge der Wissenschaft bedeuteten, wie v. Bradke leicht und unwiderleglich nachweisen konnte, leider zu spät, um die zweite Auflage des Schraderschen Werkes (1890) noch wesentlich zu beeinflussen.

So mußten von ernsten Kritikern Schraders Grundsätze wie Ergebnisse neuerlich scharf beleuchtet, ihre Hinfälligkeit dargetan werden. Referent tat dies 1895 und bald darauf noch eingehender O. Kretschmer. In seiner an sich sehr verdienstvollen Materialsammlung, dem „Reallexikon" (1901), worin er seine bekannten Ansichten zum dritten Male dem Publikum vorsetzte, vermochte es Schrader nicht, jene Angriffe erfolgreich abzuwehren. Schrader irrt übrigens, wenn er glaubt, mein Hauptanstoß an der Methode

Digitized by Google

seiner sprachvergleichenden Altertumskunde gründe sich auf die Tatsache jener unprüfbaren Wortentlehnungsreihen, die schon in vorgeschichtlicher Zeit von Volk zu Volk gewandert sind. Allerdings müssen die Entlehnungen, die während der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen (Ende der Steinzeit und Anfang der Bronzezeit) der zurückgebliebene Hauptstamm von den mit ihm noch irgendwie verbundenen Auswandererstämmen aus deren neuen Sitzen und neuen Kulturverhältnissen her empfangen hat, für eine naive Sprachforschung sehr irreführend werden. Aber wohl noch täuschender wirkt der ungeheure Verlust an Sprachgut, der dadurch eintrat, daß die urzeitliche Überfülle feinst abgestufter Synonyma sinnlicher Bedeutung durch Schöpfung allgemeinerer Begriffe beseitigt, und zwar bei jedem Stamme in eigenartiger Weise beseitigt wurde. Darum werde ich die Beweiskraft positiver Übereinstimmungen im Wortschatz, zumal wenn ganze Gruppen sachlich zusammengehöriger Worte vorliegen, meist gerne anerkennen, nimmermehr aber die negativen Schlüsse ex silentio, d. h. aus dem Mangel an Übereinstimmungen, unterschreiben. Ich erwähne nur ein bekanntes belustigendes Beispiel: den „Met" erweist die Sprachforschung als Trank der Urzeit, während sie den „Honig" samt der „Honigbiene", deren Dasein die Vorbedingung des Mets ist, rein aus sich heraus der indogermanischen Vorzeit absprechen müßte.

Die „linguistische Paläontologie" alten Stils, darin fanden wir so ziemlich allseitige Zustimmung der unbefangenen Kenner, war zu Grabe getragen. Und das erkennt auch Schrader in der dritten Ausgabe seines systematischen Werkes so unumwunden an — ohne freilich dabei seine vollendete Niederlage einzugestehen —, daß er nicht einmal jenen ominösen Namen mehr hören mag. „Die linguistische Paläontologie ist tot", sagt er — es lebe die aus der Asche ihrer Mutter neugeborene Tochter, die indogermanische Altertumskunde, d. h. eine Vereinigung von vorgeschichtlicher Archäologie, frühgeschichtlicher Altertumskunde, vergleichender Sittenkunde, moderner Volkskunde mit der Sprachforschung. (Die Anthropologie kennt Schrader nur vom Hörensagen.) Und zwar soll dieses neue Fach eine durchaus selbständige Wissenschaft sein, aber — ohne Selbstzweck. So will es Schrader. Vielmehr habe sich diese Wissenschaft, wie es schon in dem „Reallexikon" hieß, lediglich jenen vielfach so dunkeln Kulturerscheinungen der Einzelvölker nachzuspüren, deren Wurzeln bis tief in die Verhältnisse der Urzeit hinabreichten, und die nur von dorther ihre Aufklärung erhielten. Eine ganz willkürliche Beschränkung, die freilich enge zusammenhängt mit den Grenzen des Schraderschen Gesichtskreises, und bei Leuten, die außerhalb der Geschichtsforschung stehen, Schrader das Lob einer gesinnungstüchtigen Bescheidenheit eingetragen hat: ein Lob, das ihn durchaus nicht peinlich berührt, sondern das er sogar dankbar bucht.

Betrachten wir nun das Werk und seine Ergebnisse im einzelnen.

Im ersten Teil wird eine Geschichte der linguistischen Paläontologie entworfen, worin nach einer Schilderung der Anfänge dieser Bestrebungen die Entwicklung der Wissenschaft nach den drei Gesichtspunkten: indogermanische Kultur, indogermanische Völkertrennungen und indogermanische Urheimat gesondert betrachtet wird. Daran schließt sich eine gegen früher erweiterte, und, wie Verf. meint, vertiefte Behandlung der linguistisch-historischen Methode im Hinblick auf die indogermanische Sprach- und Völkereinheit, auf den Verlust alten Sprachgutes, die Verbreitung der Wortgleichungen, die Wortform und die Wortbedeutung, das Lehnwort, die kulturhistorische Entwicklung der Begriffe und das Verhältnis der Sprach- zur Sachforschung. Der gesondert ausgegebene erste Abschnitt des zweiten Teiles, der dem Auftreten der Metalle bei den indogermanischen Völkern gewidmet ist, bewegt sich naturgemäß vielfach in geschichtlichen Zeiten und fällt darum aus dem Rahmen des Buches fast ganz heraus, ohne irgendwie durch neue selbständige Ergebnisse oder nur durch umfassende fruchtbringende Verarbeitung fremder Forschung seine Daseinsberechtigung zu erhärten. Namentlich der Archäologe, der vielleicht voll Erwartung

Digitized by Google

sich diesen Kapiteln zuwendet, wird enttäuscht das Buch zuklappen. Wie anders nehmen sich solche Fragen und Antworten aus, wenn man an die schon Jahrzehnte alte, wirklich wissenschaftliche Behandlung der Bronze, an die etwas jüngere des Kupfers und die neueste des Eisens denkt, wie sie in den Werken und Zeitschriften für vorgeschichtliche Archäologie geboten werden.

Der Schwerpunkt des Werkes liegt im zweiten Abschnitt des zweiten Teiles, in der systematischen Darstellung der indogermanischen Urzeit. Die Tierwelt im allgemeinen, die Haustiere insbesondere, die Waldbäume, die Kulturpflanzen, Ackerbau und Viehzucht, Zeiteinteilung, Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, Handel und Wandel, Familie, Sippe und Stamm, Recht, Religion und Urheimat sind hier die Stoffe. Die wichtigste aller Fragen ist natürlich die letzte, die nach der indogermanischen Urheimat, weil ihre Beantwortung gewissermaßen den Inbegriff aller voraufgenannten Ergebnisse bildet.

In der ersten Auflage ließ Schrader das Urvolk, das er nach Hehnschem Vorbild als reine Wanderhirten auffaßt, noch ohne Quartier und Heimatberechtigung. Seit der zweiten Auflage glaubt er jedoch das Steppengebiet Südrußlands ihm zuweisen zu sollen. Im „Reallexikon" gesteht er weiter in der Bedrängnis um seinen unhaltbaren Posten einen beschränkten Hackbau für die Urzeit zu. Nun erschien aber das Werk von Hoops über die Waldbäume und die Kulturpflanzen im germanischen Altertum (Straßburg 1905) und schlug wie eine Bombe in das Schradersche Nomadenzelt ein. Hoops erwies, daß auch vom rein mechanischen Standpunkt der Sprachvergleichung aus nicht nur den europäischen Indogermanen, sondern auch dem vereinten Urvolk von Europäern nebst Ariern der mitteleuropäische Waldbestand und Getreidepflugbau zukomme; somit war die südrussische Steppe als Urheimat ausgeschlossen. Jedoch Schrader, gewohnt zu lavieren, wußte sich zu helfen. Es kommt ihm nur darauf an, seine südrussische Urheimat, wenn nicht ganz, so doch wenigstens teilweise zu retten. Er nimmt daher auch jetzt noch, sei es auch nur in nebelhafter Urform, einen freilich gänzlich unerweislichen steppenbewohnenden Wanderhirtenurstamm an, für die wissenschaftlich erschließbare Urzeit aber nicht mehr einen, sondern zwei benachbarte Stämme, einen Ost- und einen Weststamm. Der Oststamm, im alten Steppenwohnsitz verblieben, trieb Rindviehzucht und kaum nennenswerten Pflugbau: das sind die späteren Asiaten oder Arier. Der Weststamm saß aber nicht mehr in der Steppe, sondern im Waldgebiet von Podolien und Wolhynien, ja bis nach Polen hinein und im Norden der unteren Donau, in Bessarabien und Rumänien, trieb Rindviehzucht, Schweinezucht, ansehnlichen Pflugbau und fröhnte dem Salzgenuß: das sind die Europäer. Diese Annahme ist im Grunde nichts anderes, als die gerade von den Sprachforschern längst widerlegte einer ersten Spaltung des Urvolkes in Arier und Europäer, wie sie z. B. Fick vor langen Jahren verfocht.

Damit hat Schrader also — und das ist es, was ihn von Fick trennt — auf die sprachliche Erschließung eines einheitlichen Urvolkes Verzicht geleistet. Diese wichtige Neuerung ist von Schraders Beurteilern bisher noch gar nicht recht erkannt oder wenigstens nicht hervorgehoben worden. Ja Schrader selbst scheint die ganze Schwere dieser Neuerung noch nicht empfunden und durchgedacht zu haben. Wenigstens hat er nur in denjenigen Kapiteln, die unmittelbar mit der Urheimatsfrage verknüpft sind, dieser Zweiteilung des Urvolkes Rechnung getragen, d. h. da, wo er von dem Bestande an Waldbäumen in der Urheimat und von Ackerbau und Viehzucht des Urvolkes handelt.

Hätte er folgerichtig gedacht, so würde er eine fortlaufende Doppeldarstellung aller Kulturverhältnisse gegeben haben, eine für seine Ost-, eine andere für seine Westindogermanen. Jetzt aber sieht es wirklich so aus, als wäre dieser schöne Ausfluchtsgedanke des indogermanischen Doppelvolkes Schrader erst beim Abschluß seines Werkes gekommen und dann rasch und notdürftig in dieses hineingearbeitet worden.

Und dann wie merkwürdig, daß diese beiden Teile des Urvolkes auf verhältnis-

Digitized by Google

mäßig so engem Raume unmittelbar aneinander grenzen, ohne sich anscheinend zu verstehen. Die Wanderhirten können doch bekanntlich Getreide gar nicht entbehren und wenn sie es nicht genügend selber bauen, so kaufen sie es von den benachbarten Ackerbauern; müssen also deren Ausdrücke hierfür kennen lernen und ihren Sprachschatz gegenseitig ausgleichen. Schon diese Betrachtung zeigt, daß Schraders neue Ausfluchtshypothese nach seiner „philologisch-historischen" Methode zurecht gemacht, d. h. am grünen Tisch ausgeheckt ist. Die Berufung auf die teils ackerbauenden, teils nomadisierenden Skythen hilft ihm gar nichts, denn die Skythen waren, wie ich mit Prisker glaube, ein richtiges Mischvolk, ursprünglich turanische Nomaden, die infolge langdauernder Beherrschung iranischer Gebiete zwar die iranische Sprache sich angeeignet hatten, kulturell und anthropologisch aber mit einem kaum merkbaren iranischen Firnis sich bedeckt hatten. Mit einem solchen eigenartigen turanisch-arischen Mischvolk das indogermanische Urvolk gleichzusetzen — war Schrader vorbehalten. Aber geben wir selbst einen Augenblick zu, daß diese erste Teilung der Indogermanen in Europäer und Arier richtig wäre, so müßte der von Schrader angenommene Kulturgegensatz natürlich Hand in Hand gehen mit dem ersten Riß in der gemeinsamen Sprachentwicklung. Und wie vereinigt dies der Sprachforscher Schrader mit der unverbrüchlich feststehenden Teilung der indogermanischen Ursprache in Centum- und Satem-Mundarten, die doch ganz andere Gebiete und Stämme zusammenschließt? Ja bei Schrader ist eben kein Ding unmöglich: am Schlusse seines Werkes setzt er diese Zweiteilung mit der Aufstellung seiner beiden Urstämme einfach gleich, ohne den darin liegenden Widerspruch zu merken oder wenigstens kenntlich zu machen.

Um seine neuen Aufstellungen zu retten, ordnet Schrader als Leitsatz der Forschung an, daß nur diejenigen Worte der indogermanischen Ursprache zuzuschreiben seien, die wenigstens in einer asiatischen und zugleich in einer europäischen, oder in einer nord- und in einer südeuropäischen Sprache, oder endlich im Griechischen und Lateinischen erscheinen. Alles das sind ganz willkürliche Festsetzungen. Methodisch richtig wäre allein das Verlangen: ein Wort müsse mindestens in einer Centum- und in einer Satem-Sprache vorliegen, um das indogermanische Adelsprädikat zu erhalten, obwohl mir auch das noch kaum streng genug erscheint. Jedenfalls begreift man nicht den Vorrang der Übereinstimmungen der immerhin doch noch verwandten griechischen und lateinischen Sprache, noch weniger, warum nicht die Übereinstimmung von Keltisch oder Germanisch mit Slawolettisch, also einer Centum- mit einer Satem-Sprache, mindestens ebenso gewichtig sein soll.

Aber Schrader mußte eben auf „methodischem" Wege alles beseitigen, was für Nord- und Mitteleuropa als indogermanisches Urgebiet spricht. So wurde er u. a. auch die unangenehmen Ausdrücke für „Aal" und „Lachs" los, auf die ich selbst übrigens als Erweis mitteleuropäischer Urheimat der Gesamtheit der Urindogermanen keinen Wert lege; doch muß ich hervorheben, daß Schrader das eigentümliche Verbreitungsgebiet dieser Worte nicht zu erklären vermag, sondern über diese Schwierigkeit hinweghüpft.

Nun könnte man wenigstens verlangen, daß Schrader seine eigenen Kinder, seine Leitsätze, anerkenne. Aber da er selbst mit ihrer Hilfe nicht überall durchdringen kann, so läßt er sie nach Bedarf auch im Stich. Die Namen der Waldbäume und des Eichhorns sollen, trotzdem sie gemeineuropäisch und teilweise auch noch arisch sind, entgegen seinen Leitsätzen nur für die Urzeit der Europäer gelten; andererseits benutzt er diese Leitsätze, um danach gegen Hoops das Gemüse, wie Bohnen, Mohn und den Flachsbau der Urzeit zuzuschreiben und damit eins der Hoopsschen Beweisstücke für Nordeuropa und das nördliche Mitteleuropa zu einem Schraderschen Beweisstück gegen jene Gebiete zu machen. Ich selbst lege auf die Hoopssche Ausscheidung Norddeutschlands aus dem Gebiete des Flachs- und Gemüsebaues vom sachlichen Standpunkt aus keinen Wert und für die Urheimatsfrage ist dieser Gesichtspunkt vollends unwesentlich. Man sieht hier wieder einmal, wie prächtig sich alles mit Sprachforschung beweisen läßt.

Digitized by Google

Allein Schrader fährt noch schwereres Geschütz gegen Nordeuropa auf. Das sind die Ausdrücke für die „Waid"pflanze, die man im Altertum als Farbstoff zur Tätowierung benutzte, und für die „Schildkröte".

Für den Waid liegen alte Ausdrücke aus dem Griechischen, Lateinischen und Gotischen vor, folglich gehört der Ausdruck nach Schraders Grundsätzen der indogermanischen Vorzeit an, wofür man nach meiner Anschauung selbstverständlich „nordindogermanisch" einsetzen muß, da das Wort in keiner Satem-Sprache erscheint. Die Pflanze wüchse aber heute wild nordwärts nur bis Mitteldeutschland: folglich könne das Land nördlich hiervon nicht zur Urheimat gehört haben.

Wer nun aber nun doch noch annähme, daß Norddeutschland nicht auszuschließen sei, dessen Lehre würde „an dem Panzer der Schildkröte scheitern". Für dieses Geschöpf finden sich übereinstimmende Namen nur bei Griechen und Slawen, also gehen nach Schrader diese und nur diese beiden Namen des Tieres in die indogermanische Urzeit zurück. Indes gibt Schrader selbst zu, daß die Schildkröte in Norddeutschland, und zwar in Mecklenburg und Brandenburg, vorkomme, sie fehle jedoch in Schleswig-Holstein und Skandinavien. Nun haben wir aber über das Vorkommen der europäischen Sumpfschildkröte (Emys orbicularis L.) die Forschungen von Conwentz, deren Ergebnisse im 29. amtlichen Bericht des westpreußischen Provinzialmuseums für 1908 (Danzig 1909), S. 15—18, und genauer in der Anlage zum 30. Bericht (Danzig 1910), S. 44—60 mitgeteilt worden sind.

Danach findet sich die Sumpfschildkröte in Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Altmark, Braunschweig und Hannover. In Westfalen und in der Rheinprovinz ist sie zwar auch gefunden worden, in der Krefelder Gegend stieß man sogar auf Eigelege; dennoch wagen die dortigen Forscher noch nicht das einheimische Vorkommen mit Sicherheit zu behaupten. Es hat das aber wenig zu bedeuten, da aus Holland sichere Nachrichten vorliegen über häufiges Erscheinen des Tieres im südlichen Limburg. Über Ostpreußen hinaus erscheint es noch in Kurland, nicht aber mehr nördlich der Düna. Flurnamen bezeugen das Vorkommen der Schildkröte bis ins 14. Jahrhundert zurück. Sie kommt heute hauptsächlich in Altwässern und verlandenden Seen vor und ist wie der Biber und die Wassernuß u. a. eine im Rückgang begriffene Art. Dafür sprechen auch die nicht selten auftretenden Krankheitserscheinungen, wie Ablösung der Schilder, Bildung von Runzeln usw., was darauf hinweist, daß die Lebensbedingungen für das Tier heute nicht mehr günstig sind. In vorgeschichtlicher Zeit, vor allem in der älteren Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit spät- und selbst frühneolithischer Periode wird das Tier zweifellos weit stärker aufgetreten sein. Dafür sprechen vor allem die Verhältnisse in Dänemark und Schweden.

Sehen wir aber zunächst von den tatsächlichen Verhältnissen in Skandinavien ab und lassen einmal Schraders Ansicht gelten, daß in indogermanischer Urzeit die Schildkröte dort gefehlt habe, so würden wir noch keineswegs berechtigt sein, mit Schrader Skandinavien jeden Anteil an der indogermanischen Urheimat abzusprechen. Schrader vergißt hier, wie so oft, seine eigenen Leitsätze, nämlich denjenigen, wonach ein durch sprachliche Gleichungen umschriebener Begriff im Urgebiete der Indogermanen selbst „in größerer oder geringerer Ausdehnung, in früherer oder späterer Zeit seine sprachliche Ausbildung gefunden haben kann" (I, 175). Selbst für die Anhänger der rein skandinavischen Lehre, zu denen ich bekanntlich nicht gehöre und nie gehört habe, liegen hier nicht die geringsten Schwierigkeiten vor. Denn sobald die Nordindogermanen Norddeutschland besetzten, mußten sie ein Wort für Schildkröte schaffen. Und sobald sie nach Mittel- und Süddeutschland gelangten, ein solches für „Waid". Dieses letztere Wort mußte dann zugleich mit der Ausfuhr der Pflanze oder des daraus gewonnenen Farbstoffes mindestens nach Norddeutschland, wo nicht nach Skandinavien dringen. Es ist ja nicht zu entscheiden,

Digitized by Google

ob die Goten das Wort bereits in der skandinavischen Urheimat besessen oder erst im unteren Weichselgebiet erworben haben. Daß aber ganz Mitteleuropa in indogermanischer Zeit indogermanisch war, ist schon durch meine Abhandlung über die indogermanische Frage von 1902 klar geworden und durch meine berichtigte Ansicht von 1908 vollends erwiesen worden.

Wie liegen die Dinge nun aber in Skandinavien? Heute fehlt dort allerdings die Schildkröte anscheinend völlig. Nach Jap. Steenstrup (Törvemoserne 1888) kommt sie aber subfossil in den Torfmooren Dänemarks häufig vor auf Jütland, Langeland, Nordseeland und Bornholm. Auf Seeland erscheint sie schon in den älteren Muschelhaufen der Litorina-Periode. Im Magle-Moor auf Seeland ist sie bereits in der Ancylus-Periode nachgewiesen worden (Sarauw: Aarb. f. n. Oldk. 1903, S. 194).

Für Schweden bezeugt Sven Nilsson (Skandinavisk Fauna III², S. 21, 1860), daß sie aus Torfmooren, besonders im südlichen und südöstlichen Schonen, sowie auf Öland bekannt sei, und Baron Kurck in Lund kennt fossile Funde nicht nur aus Schonen und Öland, sondern selbst aus Östergötland.

Damit ist das Vorkommen der Schildkröte in Skandinavien zur indogermanischen Urzeit einwandfrei erwiesen.

Jene alten Benennungen für Waid und Schildkröte und selbst der „Panzer" der Schildkröte beweisen für Schraders Ansicht also rein gar nichts und seine Erörterungen hierüber, die er für zwei ganz besondere „Schlager" hält, gehören zu den schlimmsten sprachvergleichenden Quisquilien, wie wir sie in älterer Zeit genugsam erlebt haben, jetzt aber schon längst überwunden zu haben glaubten. G. Kossinna.

Digitized by Google

IV. Nachrichten.

Von Gustaf Kossinna.

In der Jahresversammlung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 16. Nov. 1916 legte ihr hochverdienter Vorsitzender, der als solcher seit 1884 gewirkt hatte, Professor Dr. Robert Dorr (vgl. Mannus VII, S. 360 ff.), den Vorsitz nieder, wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt und erhielt zum Nachfolger im Vorsitz Professor Dr. B. Ehrlich, der sich jüngst durch eine treffliche, umfangreiche Arbeit über „Keramische und andere ordenszeitliche Funde in der Stadt Elbing und der Elbinger Umgegend" (Mitteilungen des Koppernikus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25. Heft, Thorn 1917) als gründlicher und kenntnisreicher Forscher aufs vorteilhafteste bekannt gemacht hat.

In der Jahresversammlung der Prussia zu Königsberg am 17. November 1916 legte Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Bezzenberger das Amt des ersten Vorsitzenden, das er ein Vierteljahrhundert mit glänzendem Erfolge bekleidet hatte, nieder und wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt; zum Vorsitzenden wurde Universitätsprofessor Dr. Felix Peiser gewählt.

Im Mai 1917 fiel an der Westfront infolge Kopfschusses unser Mitglied, mein Schüler Studiosus Leutnant Paul Dräger, Ritter des Eis. Kreuzes 1. Klasse, ein begeisterter Jünger der Vorgeschichtsforschung, der sowohl in seiner Heimat Dramburg in Hinterpommern, u. a. in Sagen Kr. Regenwalde, in Gemeinschaft mit dem Stettiner Museum, wie in der Prignitz in Gemeinschaft mit seinem schon vor ihm gefallenen Kommilitonen, meinem Schüler Paul Quente, Museumsleiter in Heiligengrabe, Grabungen ausgeführt hatte. Mit ihm trägt unsere Wissenschaft wiederum eine Hoffnung zu Grabe.

Am 12. September 1917 fiel an der Ostfront infolge schwerer Verwundung durch einen Granatsplitter und nachfolgender Blutvergiftung unser Mitglied der Kanonier Georg Hintze aus Friesack in der Mark im Alter von 44 Jahren. Er war ein unermüdlicher Sammler vorgeschichtlicher Funde seiner Heimat und befand sich als solcher stets auf der Wanderschaft im Kreise Westhavelland. Auch durch eigene Ausgrabungen hat er viele Altertümer vor dem Untergange gerettet. Wegen Ankaufs seiner wertvollen Sammlung, von der ich, falls die Zeit es erlaubt, einige wichtige Funde veröffentlichen will, sollen Verhandlungen mit dem Kgl. Museum in Berlin schweben.

Digitized by Google

Käte Rieken †.

Am 25. Mai entschlief zu Kottbus nach langem schweren Leiden unser hochgeschätztes Mitglied Frau Dr. Käte Rieken, geb. von Preen, die Leiterin des Niederlausitzer Altertumsmuseums der Stadt Kottbus.

Geboren am 15. Juni 1865 zu Schwerin in Mecklenburg, erlebte sie schon in der Kindheit auf den großelterlichen Rittergütern in Dummerstorf und in Pommern vielfache Anregung zur Rettung vorgeschichtlicher Funde, weit mehr noch in Kiel nach ihrer Verheiratung mit Dr. Rieken (1895). Johanna Mestorf und Dr. Splieth bewogen sie hier zu umfassender Ausgrabungstätigkeit in der an Funden überreichen Landschaft Angeln, d. h. dem Gebiete zwischen Flensburg und Schleswig. Der reiche Ertrag dieser Arbeit, die sich übrigens nur gefährdeten Plätzen zuwandte, kam ausnahmslos dem Kieler Museum zugute, das später den Fortgang seiner selbstlosen Mitarbeiterin (1901) schwer beklagte. Seit der Übersiedlung nach Kottbus (1902) wirkte Frau Dr. Rieken als Leiterin des dortigen Niederlausitzer Altertumsmuseums, dessen einst reichere Bestände — die ich selbst dort vor zwei Jahrzehnten noch studiert habe — bis auf zwei mit Urnen besetzte Regale und einige verstaubte Reste von Wendentrachten verschwunden waren, vermutlich durch Auswanderung in das Gubener Museum. Rasch vermehrte sich nun wieder der Bestand, zumal die Stadt den Ausbau des Museums, das geistige Werk seiner Leiterin, durch Zuschüsse ermöglichte. In harter Winterkälte rettete Frau Dr. Rieken den Inhalt der Sielower Schwedenschanze und des Schloßberges bei Burg. Ihre Hauptarbeit war aber die vierjährige systematische Ausgrabung des mittel- und jüngerbronzezeitlichen Gräberfeldes von Kl. Gaglow bei Kottbus, das durch die Kultivierung des Platzes andernfalls der Vernichtung anheimgefallen wäre. Erwähnt sei hier ihr Aufsatz über die Leichenverbrennungsstätten dieses Gräberfeldes (Mannus 1909, I, S. 211 ff.: Drei Holzbrandplätze mit Steinkern der Bronzezeit). Genaue Aufzeichnungen über diese große Grabung befinden sich im Besitze des Herrn Sanitätsrats Dr. Rieken zu Kottbus. Eine zusammenfassende Ausarbeitung hierüber, zu der ich Frau Dr. Rieken dringlich angeregt hatte, wurde von der Verfasserin, weil sie sich von ihr nicht befriedigt fühlte, vor ihrer letzten Operation zum Schaden der Wissenschaft, wie sie selbst noch bedauernd anerkennen mußte, leider vernichtet.

An unserer Gesellschaft hing die Dahingeschiedene mit großer Liebe und jahrelang fehlte sie bei keiner unserer Berliner Sitzungen, obwohl damit das Opfer verbunden war, die Nacht im Gasthause verbringen zu müssen. Ich setze noch die Worte hierher, mit denen ihr Gatte diese hochgesinnte Frau treffend gezeichnet hat: Ihr gerader klarer Charakter, der ein Schwanken zwischen Ja und Nein aus persönlicher Veranlassung nicht kannte, ihr unverrückbares Streben auf ein Ziel hin, verbunden mit klarer Vorzeichnung des Weges, vergrößerte ihre Zeitverwendung bis ans Wunderbare.

Von unseren Mitgliedern sind im Laufe des Jahres 1917 folgende verstorben:

Paul Deponte, Lehrer in Hoschialkowitz Kr. Ratibor;

W. O. Hansen, ein begeisterter Germanenforscher, der trotz seines hohen Alters in den Jahren 1911 und 1912 noch an meinen Übungen eifrig sich beteiligte;

Dr. Rudolf Herold, Pfarrer in Küps (Oberfranken), früher in Erlangen, wo er in den Jahren 1911—1914 wissenschaftlich wertvolle Ausgrabungen vornahm, insonderheit bei Kosbach, und um die Begründung einer mit der naturwissenschaftlichen Sektion der dortigen Universität verbundenen vorgeschichtlichen Sammlung sich besondere Verdienste erwarb. Vgl. seine Schrift: Beiträge zur Vorgeschichte Erlangens und seiner Umgebung (der Kosbacher Altar). Erlangen 1913 (Sitzungsber. der physikalisch-medizinischen Sozietät in Erlangen Bd. 45);

Digitized by Google

Dr. med. Lüders, prakt. Arzt in Neustadt Kr. Neutomischel (Posen);

Kantor Mente in Lüchow, verdienter Gründer und Leiter des wendländischen Vereins in Lüchow (Hannover);

Dr. Schulze-Deltrup, Gymnasialprofessor in Berlin, einer der Mitgründer unserer Gesellschaft;

Oskar Dorwerg, Hauptmann a. D. in Warmbrunn, Mitglied unserer Gesellschaft seit ihrer Begründung, ein ungemein kenntnisreicher und tiefblickender deutschvölkischer Politiker, der leider die letzten Jahrzehnte seines Lebens in grollender Vereinsamung zugebracht hat, Verfasser mehrerer trefflicher Schriften, beehrte mich ungeachtet seines hohen Alters noch während des Krieges mit einem längeren Besuche, als es ihm nicht gelingen wollte, sein bereits gedrucktes politisches Lebenswerk in der Weise, wie er es allein wünschte, zum Verlage zu bringen.

Am 1. November 1917, bald nach vollendetem 70. Lebensjahre, starb während eines Erholungsaufenthaltes zu Feldberg in Mecklenburg-Strelitz der Konservator am Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, Eduard Krause, als Vorgeschichtsforscher bekannt durch seine Erörterungen in den Sitzungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft und durch eine Anzahl einschlägiger Schriften: Die Megalithgräber der Altmark (mit Schötensack) (aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1892); Vorgeschichtliche Fischereigeräte. Berlin 1904; Die Werktätigkeit der Vorzeit. (Aus: Weltall und Menschheit Bd. 5). Berlin 1904.

Unser geschätztes Mitglied Dr. Georg Hock, kgl. Landeskonservator in Würzburg, der hochverdiente Schöpfer und Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Luitpoldmuseums daselbst, ist im Januar 1918 zum Kgl. Professor ernannt worden. Es besteht begründete Aussicht, daß Professor Hock demnächst einen Lehrauftrag für Vorgeschichte an der Universität Würzburg erhält, wozu wir ihn und unsere Wissenschaft gleichmäßig beglückwünschen würden.

Am 7. November 1917 beging unser Mitglied, Geheimer Sanitätsrat Dr. **Carl Koehl** in Worms, gegenwärtig ordin. Arzt am dortigen Reservelazarett, in unvergleichlicher körperlicher und geistiger Jugendkraft seinen 70. Geburtstag. Unser Vorstand gab seiner großen Freude und hohen Verehrung für den Jubilar in einem Telegramm Ausdruck, das „dem unermüdlichen Erschürfer der vorzeitlichen Bodenschätze Rheinhessens, dem glänzenden Mehrer unserer Erkenntnis der Steinzeit Südwestdeutschlands, die herzlichsten Glückwünsche unserer Gesellschaft" überbrachte und gleichzeitig seine Ernennung zum **Ehrenmitgliede unserer Gesellschaft** mitteilte. Eine künstlerisch ausgestattete Urkunde folgte bald darauf.

Herr Koehl dankte mit folgenden Zeilen vom 12. November: „Hochverehrter Freund, empfangen Sie meinen allerherzlichsten Dank für die übergroße Ehrung, die mir die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte durch ihre Glückwünsche zum 70. Geburtstage und namentlich durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede erwiesen hat. Wenn ich auf irgend eine Anerkennung stolz sein darf, so ist es diese Ihrer erlauchten Gesellschaft. Sie wird mir ein neuer Ansporn sein, meine Kraft noch mehr als bisher in den Dienst unserer prähistorischen Wissenschaft zu stellen. Indem ich die herzlichsten Grüße anfüge, verbleibe ich mit nochmaligen Danke Ihr ergebener Dr. Koehl."

Mögen unserem dritten Ehrenmitgliede noch viel Jahre rüstigen Schaffens beschieden sein, sei es im herrlichen Gelände des Wonnegaues, sei es am Tische der stillen Gelehrtenstätte; möge er sich vor allem bald entschließen, die Erdprofile seiner Wohnstättengrabungen mit ihren berühmten Überschneidungen der wissenschaftlichen Welt mitzuteilen.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Meine Reise nach West- und Ostpreußen und meine Berufung zu Generalfeldmarschall v. Hindenburg im August 1915.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 54 Abbildungen im Text und auf Tafel XVII—XX.

I. Reisebeschreibung. — Sammlung Blell auf Schloß Marienburg.

Als ich im Sommer 1915 mit mir zu Rate ging, wohin ich für den August meine Reiserichtung bestimmen sollte, gab es kein Schwanken: Das Reiseziel konnte in diesem Jahre nur mein Heimatland Ostpreußen sein. Zwei Dinge waren es, durch die das Land Ostpreußen während des Krieges nicht nur für den Ostdeutschen, sondern für jeden Deutschen zum Brennpunkte vaterländischer Teilnahme geworden war: einmal die furchtbaren Kriegsgreuel, denen Ostpreußen, Land wie Leute, durch die vertierten Horden russischer Unmenschen ausgesetzt gewesen war, und dann die Großtaten des deutschen Heeres, über dem Hindenburgs Stern aufgegangen war, auf dem alten geschichtlichen Boden Ostpreußens, bei Tannenberg, dann in der masurischen Seenschlacht und endlich in der sog. „Winterschlacht".

Diese gewaltigen Dinge hatten Ostpreußen ohne weiteres an die Spitze der zahlreichen Schauplätze gebracht, an denen der deutsche Weltkrieg sich damals abspielte.

Und in mir als Ostpreußen hatten sie die sonst unter einer deckenden Aschenschicht äußerer Gleichgiltigkeit glimmende warme Heimatliebe in bisher nicht dagewesenen hellen Lohen emporschlagen lassen: ich empfand es als geradezu beschämend, seit mehr denn anderthalb Jahrzehnten, seit dem großen Rigaer archäologischen Kongreß von 1896, den traulichen ostpreußischen Boden überhaupt nicht mehr betreten zu haben. Zudem lockte es mich auch, statt wie sonst in den großen Ferien die mittel-, west-, süddeutschen und österreichisch-

Digitized by Google

ungarischen Museen, nun die lange nicht gesehenen reichen vorgeschichtlichen Sammlungen unserer Ostmarken wieder einmal gründlich zu durchstöbern.

Ich begann am 10. August mit unserer großen Grenzfestung Thorn, wo ich spät am Abend auf dem Hauptbahnhof am Westufer des breiten Weichselstromes, also jenseit der Stadt, anlangte. Weiter, d. h. nach dem eigentlichen Stadtbahnhof, fuhr der Zug zu meinem Erstaunen nicht und durften die Züge auf Anordnung der Heeresleitung damals überhaupt nicht fahren. So mußte ich, wollte ich nicht den stundenlangen Weg zur Stadt über die große Weichselbrücke machen, in rabenschwarzer Nacht auf völlig einsamem, unsichtigem Wege zwischen hochüberragendem, dichtestem Weidengebüsch, über Altwassergräben hinweg und an mehreren, meine Festungspässe nachprüfenden Posten vorbei, zur Fähre am Weichselufer hinabsteigen und kam so doch noch glücklich hinüber zur Stadt und noch rechtzeitig vor Tores Schluß in meinen Gasthof.

Nachdem ich am nächsten Vormittag die Ausstellung des Thorner Städtischen Museums aufs genaueste aufgenommen hatte, ging es nachmittag weiter nordwärts auf der rechten Weichseluferbahn, die aber wiederum nicht vom Thorner Stadtbahnhof, sondern erst von der zweiten Station aus befahren werden durfte.

Die schöne, in der Kriegszeit besonders belebte Stadt Graudenz, eine unserer stärksten Festungen an der Ostgrenze, war das nächste Ziel. Dort reizte es mich, die Ausbeute des berühmten, von dem verstorbenen Direktor Anger so musterhaft veröffentlichten Gräberfeldes von Rondsen wieder einmal genau zu betrachten, eines Gräberfeldes, das in seiner gewaltigen, sonst für diese Zeit nicht wieder erreichten Ausdehnung den besten Einblick gewährt in die Kultur der Burgunden, genauer gesagt der Ost-Burgunden, mit den ihnen eigenen Brandgrubengräbern aus den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. und den ersten beiden n. Chr. Dann aber reizte mich namentlich die Besichtigung des Neubaues des Städtischen Museums, von dem ich durch den wenige Monate vor meiner Reise leider auch verstorbenen Nachfolger Angers, den altehrwürdigen Schulrat Kaphahn, bei seinem Besuche in Lichterfelde im Jahre 1914 viel Gutes und Schönes gehört hatte.

Nach Überwindung großer äußerer Hemmnisse gelang es mir, in das damals so gut wie herrenlose Museum Eintritt zu gewinnen. So vornehm, reich und einladend die Außenseite sich dem Auge des Beschauers darstellte, im Innern bot sich ein Bild des Jammers. Die Militärverwaltung hatte angeordnet, aus dem Museum ein Reservelazarett zu machen, und nun war der kostbare Inhalt in die Winkel einiger kleiner Nebengelasse in wüstem Durcheinander schonungslos zusammengepfercht und aufgestapelt worden. Welche Folgen dieses gewalttätige, fast barbarisch zu nennende Verfahren für die zerbrechlichen, ohnehin wohl vom Rost stark angefressenen Eisengeräte des Rondser Gräberfeldes haben mußte, konnte ich mir ohne weiteres vor-

Digitized by Google

stellen, auch wenn ich die Einzelheiten nachzuprüfen nicht in der Lage war: mit innerem Grauen wandte ich mich von dieser Stätte der Verwüstung ab. Das Betrübendste an der ganzen Sache bleibt, daß diese Verwüstung gänzlich unnötigerweise eingetreten war, da das Museum dann gar nicht in ein Lazarett umgewandelt wurde. Ich kann jedoch gleich die Versicherung anschließen, daß es im Laufe des folgenden Winters dem neugewählten Vorstande Prof. Günther, nach seiner mir brieflich gegebenen Versicherung, gelungen sein soll, die vorgeschichtliche Abteilung einigermaßen erträglich wieder herzustellen. Ich fürchte aber, daß die wissenschaftlich tief beklagenswerte und nicht mehr gut zu machende Unordnung, die infolge der früheren mehrfachen Umzüge in die anfangs sorgfältig vorgenommene Scheidung der einzelnen Grabausstattungen von Rondsen schon eingerissen war, nun sich noch erheblich verstärkt haben wird.

Dem rührigen neuen Vorsitzenden der Graudenzer Altertumsgesellschaft und Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des dortigen Museums ist als Frucht eigener, streng wissenschaftlicher Ausgrabungstätigkeit alsbald auch der Gewinn eines neuen herrlichen Goldfundes geglückt, der nur wenig jünger ist, als der im Jahre 1913 von seinem Vorgänger Kaphahn gemachte, der im Mannus 1914 (Bd. VI, 212 f.), ebenso auch in meinem Buche „Die deutsche Vorgeschichte"[2] zur Abbildung gelangt ist.

Handelte es sich damals, zu Selnowo, um zwei verschiedenartige, reichverzierte Silberarmbänder und einen mit reichem Fadennetzwerk übersponnenen halbmondförmigen Goldanhänger eines Frauen-Skelettgrabes aus der Zeit um 200 n. Chr., so diesmal um eine noch weit reicher ausgestattete Grabanlage aus Kommerau, Kr. Schwetz, also westlich der Weichsel. Wie ich in einem früheren Mannushefte (Bd. VII, S. 359) ausgeführt habe, fällt das Grab in die Zeit um 250 n. Chr. Professor Günther wird demnächst in Gemeinschaft mit mir eine eingehende Beschreibung und Würdigung dieses kostbaren Fundes veröffentlichen.

Die Festung Graudenz verließ ich enttäuschten Herzens, soweit das Museum in Frage kam, aber die Eisenbahnfahrt von dort nach der Festung Marienburg stimmte mich alsbald wieder frohgemut; denn sie ist zweifellos eine der reizvollsten in ganz Norddeutschland. Sie bot andauernd die lieblichsten Landschaftsbilder von der Kante des hohen östlichen Weichselufers herab über das mehrere Meilen breite, überaus fruchtbare Weichseltal hinweg zu den jenseitigen Höhen des Westufers. Es wechselten dabei die Ausblicke auf fette Äcker, üppige Wiesen, liebliche Seen, prachtvolle Laubwälder, blühende Städte, und das Ganze wurde ständig durchzogen von dem Silberstreifen des breiten Weichselstromes.

Der dritte Tag wurde der Hauptstadt des alten Ordensstaates gewidmet, Marienburg, insonderheit dem alten Ordensschloß, dessen mittelalterliche Größe, Pracht und Kunst ja weltbekannt ist. Geheimrat Steinbrecht, der

Digitized by Google

berühmte Wiederhersteller des Schlosses, ließ es sich nicht nehmen, den ganzen Tag über mein Begleiter zu sein, und zwar nicht nur als Führer durch das Schloß und die zahlreichen zu ihm gehörigen Baulichkeiten, von denen er seit meiner letzten Besichtigung im Jahre 1900 wiederum eine größere Anzahl aus der Verschüttung und Vernichtung der letzten Jahrhunderte zu neuem Glanze zurückgeführt hatte.

Nein, das Wichtigste für mich als Forscher war doch die berühmte **Blellsche Waffensammlung,** hier aber wieder nicht so sehr ihre größte und geldlich kostbarste Abteilung, die mittelalterliche aus der Zeit der Ordensherrschaft in Preußen; sondern die verhältnismäßig kleine, aber recht wertvolle vorgeschichtliche Sammlung. Sie setzt sich, abgesehen von Einzelheiten, aus nordbrandenburgischen, pommerschen, westpreußischen, besonders aber ostpreußischen Funden zusammen. Denn Theodor Blell (geboren 1827) hat zwar die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens (1884—1902) in Lichterfelde bei Berlin verbracht, war aber vorher ostpreußischer Rittergutsbesitzer zu Tüngen bei Wormditt im Ermelande gewesen und hatte ständig mit der Prussiagesellschaft in Königsberg zusammengearbeitet, seit 1879 als ihr Ehrenmitglied. In Tüngen hatte er bereits 1856 zu sammeln begonnen; doch seine vorgeschichtliche Sammlung hat er nach Ausweis seiner Bücher erst in den Jahren 1871—1884 zusammengebracht.

Blell ist einer der vorsichtigsten und gewissenhaftesten Privatsammler gewesen, die wir in Deutschland gehabt haben; auch seine ausgebreiteten Kenntnisse auf dem von ihm gepflegten Gebiete nötigen unsere Achtung ab. Wenn wir dies letzte heute besonders für die Zeit des späteren Mittelalters gelten lassen, nicht so sehr auf vorgeschichtlichem Gebiete, so liegt das hauptsächlich an dem noch so wenig entwickelten Zustande, worin sich zu Blells Zeiten die deutsche Vorgeschichtsforschung befand. Ihm lag besonders daran, zu voller Kenntnis der alten Technik und des alten Waffenwesens zu gelangen[1]). Daher seine vielfachen Wiederherstellungen alter, trümmerhaft auf uns gekommener Waffen, wie Schwerter und Helme, wobei er sowohl echte Teile verschiedener Stücke, als auch echte mit nachgemachten Teilen zu einem

[1]) Besonders hervorzuheben ist hier Blells Abhandlung „Die Eisenaltertümer unserer heidnischen Vorzeit in den Sammlungen Deutschlands und ihre Konservierung" (Prussiaberichte 1881—1882, S. 5—27). — Weiter nenne ich noch folgende Aufsätze Blells: 2 Vorlegeschlösser des jüngeren Eisenalters aus dem Grabfeld zu Löbertshof [Kr. Labiau] in Ostpreußen (ebd. 1877—1878, S. 79—85); die fränkischen Rundschilde des 6. Jahrhunderts (ebd. 1878—1879, S. 44—59); Kriegsgewand und Bewaffnung der Hochmeister und der Ritter des deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ebd. 1878—1879, S. 42—48); zwei merkwürdige ostpreußische Helme, 1. der Tartarenhelm von Georgenburgkehlen Kr. Insterburg, 2. ein altrussischer Helm von Kowno um 1400 (ebd. S. 51—55); die Keule der heidnischen Preußen (ebd. 1884—1885, S. 20—23); die Wappen des deutschen Ritterordens (ebd. 1885—1886, S. 62—70).

Digitized by Google

Ganzen vereinigte, stets aber Urstück und Nachbildung für den Kenner aufs deutlichste schied. Nur wer mit den Absichten Blells voll vertraut war, konnte seiner Sammlung gerecht werden. Und das war nur seinen nächsten Freunden möglich.

Aber selbst auf vorgeschichtlichem Gebiete hat er sich, bisher nachweisbar, nur in zwei Fällen täuschen lassen, einmal als er von dem gefährlichen Berliner Althändler Meyer sen. am 24. Mai 1877 einen Bronzenachguß der Müncheberger Runenlanze mit dem angeblichen Fundorte Lübben im Spreewalde erwarb[1]), den er aber nach Erkenntnis des Betrugs aus seiner Sammlung sofort entfernte, und dann bei dem vermeintlichen Antennenschwertgriff vom alten Brandenburger Tor zu Königsberg i. Pr., der mich durch seine große Ähnlichkeit mit dem eigenartigen Griff des echten Braunsberger Antennenschwertes der Prussia betroffen machte[2]). Meine Anzweiflung der Echtheit dieses Stückes hat daraufhin Steinbrecht und ganz besonders Bezzenberger in eindringender Untersuchung, die er uns hoffentlich in Bälde vorlegt, als nur zu sehr berechtigt erwiesen.

Große Schwierigkeiten hatte Blell nicht nur mit dem Umzug seiner Sammlung von Tüngen nach Lichterfelde (1886) und von dort später wieder nach Marienburg (1894), sondern vor allem mit den endlosen Verhandlungen über ihren Verkauf ans Schloß Marienburg. Ein Hauptgrund der Hinzögerung des endgiltigen Ankaufs und der Übernahme seitens der Schloßverwaltung, worüber seit 1882/83 verhandelt wurde, lag in dem unglücklichen Umstande, daß diese Verwaltung zwei Spitzen hatte, einerseits in der Regierung, andererseits in dem Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg, innerhalb dessen sich einflußreiche Stimmen gegen den Erwerb der Blellschen Sammlung geltend machten, wegen der angeblich großen Zahl unechter Stücke, die sie beherbergen sollte. Steinbrechts großes Verdienst ist es, daß 1892 endlich die Sammlung endgiltig übernommen wurde. Dieser langjährige Ärger und dann der plötzliche Tod seines alten Sammlungspflegers und Waffenmeisters Wichmann, eines äußerst geschickten Handwerkers, mit dem Blell seit Beginn seiner Sammlungstätigkeit 26 Jahre lang (bis 1883) zusammengearbeitet hatte, infolge Sturzes von einer zusammenbrechenden Leiter (Januar 1896), erschütterten Blell derart, daß den kräftigen Mann ein Schlaganfall befiel, infolgedessen er in unheilbares, zunächst körperliches, bald auch geistiges Siechtum verfiel, von dem er erst 1902 durch den Tod erlöst wurde, ohne daß er seinen Plan hätte ausführen können, eine eingehende wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung seiner Waffensammlung abzufassen. Eine tief bedauerliche Tatsache.

Was jetzt zur Aufhellung der vorgeschichtlichen Sammlung hinterlassen worden ist, besteht außer den Aufschriften der Gegenstände, die sich aber fast

[1]) Vgl. Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1885, S. 196 f. und 563.
[2]) Vgl. Bezzenberger, Analysen S. 22.

Digitized by Google

nur an den großen, auf einem Karton vereinigten Sammelfunden (Depotfunden u. a.) vorfinden, in zwei Niederschriften: 1. der sog. „Kladde", einem Eingangsbuch über seine Ankäufe, das viele wertvolle Nachrichten enthält, 2. einem Preisverzeichnis für die von ihm angekauften Stücke, das leider nur die Nummern der Gegenstände, die selbst nur ganz flüchtig, oft eine größere Menge mit einem Schlagwort zusammenfassend, bezeichnet sind, nicht aber die Fundorte, geschweige denn die Fundumstände enthält.

So bleiben für eine große Zahl der Sammlungsgegenstände leider viele Zweifel bestehen, die Herrn Steinbrecht über den großen Bauarbeiten und der Aufstellung der mittelalterlichen Sammlung zu keiner rechten Teilnahme für die vorgeschichtliche Sammlung bisher hatten kommen lassen. Dreimal hatte er im Laufe der Jahrzehnte an verschiedenen Stellen eine dauernde Aufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung versucht, stets jedoch mußte sie durch dringende Bau- und Verwaltungsmaßnahmen in den Schloßräumen wieder umgestoßen werden. Erst durch meinen Besuch, mein Zusammenarbeiten mit Herrn Steinbrecht in der Sammlung selbst und unsern anschließenden äußerst lebhaften Briefwechsel im Winter 1915—1916 ist neues Leben auch in diese Abteilung hineingekommen, die nunmehr äußerlich ihren endgiltigen Platz angewiesen erhalten hat, wenn auch für die innere Ordnung ein weiterer Besuch durch mich abgewartet werden soll.

Ich selbst hatte die Sammlung schon im Jahre 1899 eingehend studiert und dabei die Behandlung einzelner Stücke durch Otto Olshausen verwertet, der sie noch in Blells Hause zu Lichterfelde hatte studieren können[1]). Noch älter sind Georg Bujacks Beschreibungen der Blellschen Waffenhalle in Tüngen, die aber kaum über Ostpreußen hinaus bekannt geworden sind.

Die erste stammt aus dem Jahre 1873[2]).

Die zweite, für die Abteilung des späteren Mittelalters sehr ausführlich gehaltene Beschreibung erschien[3]), nachdem die Prussia am 2. Juli 1882 einen Ausflug nach Tüngen zur Besichtigung der Waffenhalle gemacht hatte, die durch den bevorstehenden Fortzug Blells aus Ostpreußen der Provinz verloren zu gehen drohte. Leider kommt hierbei die vorgeschichtliche Abteilung entsprechend ihrem verhältnismäßig geringen Umfange gegenüber

[1]) Olshausen: Die Armspirale aus Doppeldraht des Depotfundes vom Spirdingsee (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1886, S. 466 ff.) — Über das Paar längsgerippte Armbänder mit Oberschleife aus dem Depotfunde von Großendorf Kr. Putzig (ebd. S. 481 Abb. und S. 640). — Eisensporn 203 (ebd. 1890, S. 197, Abb. 16). — Bronzeblashorn von Hannover (ebd. 1896, S. 857 ff.).

[2]) Georg Bujack, die Waffenhalle des Herrn Blell auf Tüngen bei Wormditt (Altpreuß. Monatsschr. N. F. Bd. X. Kgsbg. 1873 S. 124—139), wo über das Zimmer der vorgeschichtlichen Altertümer S. 138f. gehandelt wird. Damals bestand diese Abteilung aus 158 Waffen, 106 Schmuckgegenständen und 36 Gefäßen aus Ton und Bronze.

[3]) Sitzungsberichte der Alt.-Ges. Prussia 1882—1883, S. 6—40.

Digitized by Google

dem späteren Mittelalter, der deutschen Ordenszeit und den außereuropäischen Naturvölkern recht schlecht weg, so daß nur sehr geringe Aufklärungen über die Herkunft der Stücke hieraus zu gewinnen sind.

Das Wertvollste in dieser Abteilung sind einige Bronzeschwerter und besonders eine Anzahl größerer Bronzedepotfunde, teils aus Pommern und Westpreußen, die der Periode V der Bronzezeit angehören, teils aus Ostpreußen, die in die früheste Eisenzeit fallen, letztere besonders wichtig. Ich werde sie im Verlaufe meiner Schilderung veröffentlichen.

An dieser Stelle werde ich zunächst einige wichtige Stücke besprechen, die nicht in das Ostgebiet der jüngsten germanischen Bronzezeit gehören, sondern aus einer Berliner Privatsammlung stammen, die Blell am 26. Nov. 1871 in Berlin, wenigstens zu einem großen Teile, erwarb. Ihr früherer Besitzer war Friedr. Aug. Voßberg, Geheimer Rechnungsrat beim Hauptbankdirektorium der Preußischen Bank in Berlin, zugleich ein guter Münz-, Siegel- und Wappenkundiger für das nordostdeutsche Mittelalter, Verfasser einer Geschichte der preußischen Münzen und Siegel von der frühesten Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens (1843) und Besitzer einer großen Sammlung von Münzen des Deutschen Ordens, die später aus den Händen des Berliner Geheimen Sanitätsrats Dr. Jacquet in den Besitz des Marienburger Schlosses gelangt ist.

Voßberg war am 26. Januar 1870 gestorben. Daß Blell nicht die ganze vorgeschichtliche Sammlung Voßbergs übernommen hat, möchte man daraus schließen, daß Lisch im Jahre 1853[1]) bei der Besprechung der eigentümlichen altbronzezeitlichen „Spulen", deren Vorkommen auf das enge Gebiet der Uckermark, Pommerns und Ostmecklenburgs beschränkt ist (vgl. Mannus VIII, S. 115, Anm. 2), von einem solchen Stück aus der Mark Brandenburg spricht, das sich in der Sammlung Voßberg befinde. Blell hat dies Stück jedoch nicht erworben; vielleicht befand es sich aber 1871 gar nicht mehr in Voßbergs Nachlaß.

Blell hat etwa 30 Gegenstände der Sammlung Voßberg erworben, die in der „Kladde" S. 8—17, mit Unterbrechung durch Mitteilungen über andere Erwerbungen, verzeichnet sind, darunter 19 Bronzen, von denen ich einige, die in die Bronzezeit fallen, hier veröffentlichen will. Daß Voßberg überwiegend aus dem nördlichen Teil der Mark Brandenburg gesammelt hat, sieht der Kenner schon an den Typen mancher Gegenstände. Von der uckermärkischen „Spule" sprach ich schon. Bereits im vorigen Jahre veröffentlichte ich die Abbildung eines dünnen Wendelringes „mit 3 Wechseln" und Hakenenden[2]), der nur im germanischen Bronzezeitgebiet und hier nur westlich der Oder gefunden sein kann, wahrscheinlich also im westlichen Nordbrandenburg.

[1]) Mecklenb. Jahrb. 23, S. 285.
[2]) Mannus VIII, S. 39 mit Abb. 27 (auf S. 30).

Digitized by Google

Von einer größeren Anzahl Bronze- und Eisensachen steht außerdem der Fundort fest, der meist nordbrandenburgisch ist: ich nenne z. B. die Plattenfibel von Gransee Kr. Ruppin. Allerdings kommen auch pommersche Stücke vor.

1. So gleich das erste Stück, das ich bespreche: Nr. 30. Kleinerer längsgerippter Halskragen der Periode II, auf dessen Innenseite in stahlstichartig feiner Handschrift, wie sie Voßberg eigen war, die Bezeichnung geschrieben steht: in Rügen gef.[unden] 1861" (Abb. 1: Taf. XVII). Nach der „Kladde" hat Blell für den Gegenstand 9 Mark bezahlt. Es ist ein von jeder punzierter Verzierung vollkommen freies Stück, das, wie am gewöhnlichsten bei dieser Art, 9 Rippen aufweist, einer der häufigeren Typen aller drei Abschnitte der Periode II germanischer Bronzezeit, der an der Odermündung und weiter ostwärts bis zur Rega auch auf nordillyrischem Gebiete zuweilen erscheint.

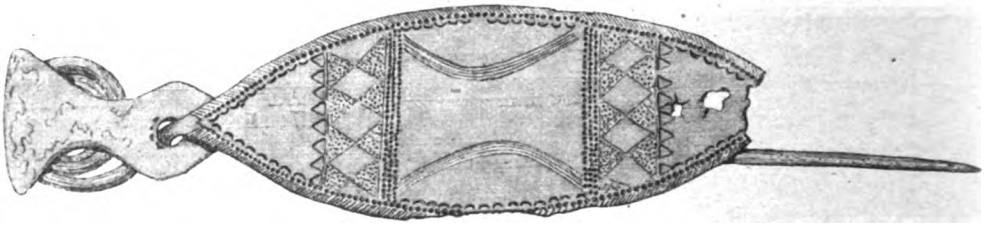


Abb. 2. $^2/_3$. Pommern (?). Sammlung Blell Nr. 59.

2. Nr. 59. Zweiteilige Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel aus Pommern (?) (Abb. 2), gekauft für 6 Mark.

Die rechte Spitze des Bügels, die Nadelrast und die anhängende Spiralscheibe sind abgebrochen und verloren. Die Länge der Nadel beträgt 21,7 cm. Die Verzierungen sind sämtlich eingeschlagen, teilweise sehr kräftig, so daß sie sich auf der Rückseite des ziemlich stark gegossenen Bronzeblechs durch Erhöhung bemerkbar machen. Das ist der Fall bei der gesamten Randverzierung, ebenso bei den je drei senkrechten Grübchenreihen, die als seitliche Einfassung der mittleren Bogenlinien dienen. Dagegen sind die Bogenlinien selbst, sowie die senkrechten Dreieckreihen, sowohl die größeren mit gepünktelter Flächenverzierung als die je acht kleinen, nach den Spitzen des Bügels hin gerichteten, so zart eingeschlagen, daß sie auf der Rückseite des Bügels nicht sichtbar sind. Diese Verschiedenheit der Tiefe des Einschlags der Verzierung kommt in der Ur-Zeichnung gut zum Ausdruck. Nur bei den je acht äußersten Dreiecken könnte man vielleicht dem Gedanken Raum geben, daß sie schon in Guß ausgeführt und dann durch Punzung nur reiner herausgearbeitet wären: diese Dreiecke sind nämlich nicht bloß durch eingetiefte Linien umrissen, sondern in der ganzen Flächenausdehnung vertieft gehalten. Indes könnte auch hier wohl bloßer Einschlag vorliegen.

Digitized by Google

Seitenstücke mit gleichartiger Verzierung der Bügelmitte — je eine Gruppe langgestreckter, nach außen offener Bogenlinien am oberen und unteren Rande, seitwärts eingefaßt durch je eine Gruppe senkrechter Linien — erscheinen schon in der Periode III der Bronzezeit, wo der Bügel dieser Fibeln noch schmal und langoval ist. Die Verzierung zeigt hier ihre einfachste Gestalt, so auf germanischem Gebiet bei der pommerschen Fibel von Gothen Kr. Usedom-Wollin, bei den brandenburgischen von Werder Kr. Zauch-Belzig und Milmersdorf Kr. Templin — letztere mit Kreuznadelkopf —, auf illyrischem Gebiet bei den Stücken von Rudow und Spindlersfeld Kr. Teltow und einem der Stücke von Drslawitz in Mähren. In Periode IV, wo der Bügel meist schon breitoval und im Verhältnis kürzer gestaltet ist, werden auch die Bogengruppen weit kürzer, die senkrechten Seiteneinfassungen außerdem reicher ausgestaltet durch Beigabe von Zickzack- und Dreieckreihen. Hierher gehören die Fibeln von Hirschgarten Kr. Oberbarnim, Sielow Kr. Kottbus (diese mit Kreuznadelkopf), Paszka in Böhmen, Gr. Latein in Mähren, Heidesheim in der Rheinpfalz. Ja die Längsbögen werden nun in je zwei nebeneinander gestellte Gruppen geteilt, so bei den Stücken von Seiffenau Kr. Goldberg-Haynau in Schlesien und Przestawlk in Mähren, oder gar in drei solche Gruppen, wie bei den böhmischen Stücken von Jaromer, Jenschowitz, Pračov und Rositz (letztere mit Kreuznadelkopf)[1]).

Der Draht der Spiralscheiben der Blellschen Fibel ist kantig und auf die Kante gestellt; dies scheint erst in der Periode IV vorzukommen, z. B. bei der Fibel von Przestawlk. Der Nadelkopf ist ein sehr kurzes und breites, gedrungenes Trapez, wie es sonst nur noch bei der mährischen Fibel von Gr. Latein und den beiden niederösterreichischen aus Gemeinlebarn der Fall ist. Letztere beiden Stücke gehören freilich wegen der völlig abweichenden Bügelverzierung nicht genau zu unserer Gruppe.

Die Blellsche Fibel wird wegen der reicheren Ausgestaltung der senkrechten Einfassung der Bogenlinien in Periode IV, wenn auch in einen frühen Abschnitt dieser Periode, zu setzen sein. Wenn sie nun nach Bujacks Mitteilung an Undset, der schon vor vier Jahrzehnten von dieser Fibel eine flüchtige Zeichnung veröffentlichte[2]), „wahrscheinlich aus Pommern"

[1]) Die obenbeschriebene Fibelgruppe ist in dem Beltzschen Fibelbericht (1914) teils seiner Abteilung 5 „Spiralplattenfibel mit verbreitertem Bügel" S. 744 zugeteilt, und zwar unter folgenden Nummern aufgezählt: Gothen 64; Werder 53; Rudow 48; Spindlersfeld 42, 50; Drslawitz 85; Hirschgarten 46; Paßka 81—83; Gr. Latein 86 (diese fälschlich nochmals als Nr. 90 unter dem tschechischen Ortsnamen Slatenic = Gr. Latein aufgeführt; auch fehlt der Hinweis auf die Abbildung bei J. L. Cervinka, Morava za praveku Brünn 1902, S. 138, Abb. 56); Heidesheim 4; Przestawlk 87; Jaromer fehlt; Jenschowitz 79, 80; Pračov fehlt; Gemeinlebarn 93; — teils, soweit Doppelkreuznadelkopf vorliegt, der Abteilung 3, S. 717 ff. zugeteilt: Milmersdorf fehlt (Mannus VIII, S. 67); Sielow 208; Seifenau 24 (obwohl hier die Nadel vollkommen fehlt!); Rositz 277.

[2]) Undset, Etudes sur l'âge du bronze en Hongrie S. 71 nebst Taf. XII, 7.

Digitized by Google

stammt, so erinnern wir uns dabei, daß Bujack schon im Jahre 1873 eine Beschreibung der Blellschen Sammlung gegeben hat, seine recht unsichere Angabe also vielleicht auf eine Äußerung Blells selbst zurückgeht. Da nun Hinterpommern in Periode IV nur bis zur Rega Besiedlung zeigt, weiter ostwärts aber leer ist[1]), so könnte die Fibel nur aus dem westlichsten Teile Hinterpommerns oder aus Vorpommern stammen. Immerhin ist zu erwägen, ob der unsicheren Mitteilung Bujacks ein erheblicher Wert beizumessen ist. Jedenfalls ist mit Rücksicht auf die eigentümliche gedrungene Gestalt des Nadelkopf-Trapezes, die sich sonst nur in Mähren und Niederösterreich wiederfindet, die Möglichkeit nicht ganz abzuweisen, daß in dieser Fibel einmal ein nordösterreichisches Stück auf dem Wege durch Händlerhand bis nach Berlin zu Voßberg gelangt ist.

3. Nr. 58. Eine kleine zweiteilige Doppelspiralfibel (Abb. 3: Taf. XVII) mit schmalem, spitzovalem Bügel, der nur an den Rändern mit scharfer Schrägkerbung verziert ist; dieselbe Verzierung befindet sich auf der äußersten Umdrehung der Spiralscheiben und am oberen und unteren Rande des länglichen Nadelkopfes. Die ganze Länge des Stückes beträgt 8,9 cm. Wegen seiner schmalen Gestalt und einfachen Verzierung könnte es noch der Periode III zugeteilt werden. Fundort leider unbekannt.

4. Nr. 60. Gewölbte Plattenfibel aus Gransee Kr. Ruppin (Abb. 4: Taf. XVII). Die Aufschrift des Stückes, wiederum von Voßbergs eigener Hand, lautet:

„Brustschmuck aus Gransee" und Blells „Preisverzeichnis" besagt: „Nr. 60, große Gewandnadel mit 2 großen Scheiben", gekauft für 6 Mark. Das Stück, 15,7 cm lang, weist durch die zwar schon ovale, aber doch der Kreisform nahestehende Gestalt der Platten auf den älteren Abschnitt der Periode V hin, wogegen allerdings die eines eigentlichen Kopfes entbehrende Nadel besser zu dem jüngeren Abschnitte der Periode passen würde. Die einfache Umrandung der Platten durch drei Rippen und ihr flacher Mittelknopf zeigen, daß das Stück in das Gebiet zwischen Oder und Elbe, genauer nach Nordbrandenburg oder Vorpommern gehört[2]), wozu die Fundangabe stimmt.

5. Nr. 100, ein Bronzeschwert vom Möriger Typus (Abb. 5: Taf. XVII), dessen Fundort unbekannt ist. Seine gesamte Länge beträgt 62,8 cm. Der Griff, 10 cm lang, ist scharf doppelkegelförmig, hat drei Querbänder, ladet am unteren Abschluß parierstangenmäßig weit aus, zeigt hier einen sehr engen Ausschnitt in Form eines Dreiecks mit abgerundetem Scheitel und ist mit der Klinge durch zwei Nieten verbunden. Die Knaufschale wird in fast ihrer ganzen Länge von einer mitgegossenen, etwa ¾ cm hohen Auflage in Gestalt einer langen Raute bedeckt (Abb. 6). Seitenstücke zu dieser Knauf-

[1]) Mannus VIII, S. 117.

[2]) Vgl. meine Ausführungen: Mannus VIII, S. 122.

Digitized by Google

verzierung sind mir nicht bekannt. Wohl aber kenne ich die Rautenverzierung als Eintiefung auf der Knaufplatte, so bei einem im Karlsruher Museum befindlichen Möriger Schwerte[1]), dessen Fundort unbekannt ist, ferner bei einem solchen aus einem Hügelgrabe bei Asch O.-Amt Blaubeuren, Württemberg[2]), bei dem in Klinge und Griff als ein Stück gegossenen Möriger Schwerte des Depotfundes von Flachslanden Bez.-Amt Ansbach, zu dem noch zwei obenständige geöhrte Lappenbeile gehören[3]), und bei einem der beiden Möriger Schwerter des Depotfundes von Rud in Wermland, Schweden[4]).

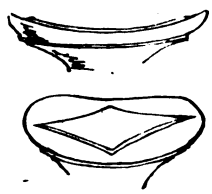


Abb. 6. Samml. Blell Nr. 100.

Blell bemerkt hierzu: „griechisches oder etruskisches Schwert; nach Friederichs kleinerer Kunst und Industrie S. 242 haben die griechischen und etruskischen Schwerter Parierstangen". Kaufpreis 21,50 Mark. Bujack meint dies Schwert, wenn er in seiner Beschreibung der Blellschen Sammlung von 1883 (S. 15) von drei Bronzeschwertern spricht und sagt: „Das dritte Schwert, welches auch eine schilfblattförmige Klinge hat, entstammt der Voßbergschen Sammlung." Es ist also Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dies Schwert aus Nordbrandenburg stammt.

Ich habe im vorigen Jahre[5]) zum ersten Male genaue Angaben über die Verbreitung der Möriger Schwerter in Europa gemacht; was man vorher

---

[1]) Alt. uns. heidn. Vorzeit I, 1, 2, 4; K. Schumacher, Beschreibung d. Samml. antiker Bronzen zu Karlsruhe. 1900, S. 146, Nr. 757. Auf der zugehörigen Taf. XIV, 1 hat Schumacher nicht das besprochene, angeblich italienische Schwert, sondern ein anderes Möriger Schwert abgebildet, das aus Dommelstadl Bez.-A. Passau stammt und gleichfalls ins Karlsruher Museum gekommen ist, jedoch nicht die rautenförmige Eintiefung der Knaufplatte, dagegen auf der Griffstange 3 senkrecht u. übereinander stehende Knöpfe besitzt, worauf ich später zurückkomme (S. 133, Anm. 3). Das erstgenannte, hierhergehörige Schwert vom Möriger „Haupttypus" (s. S. 132) kam in die vom Karlsruher Museum erworbene Sammlung Maler aus der Sammlung Campana in Rom und man behauptet daher, daß es in Italien gefunden worden sei (Alt. uns. heidn. Vorzeit, Ergänzungsheft S. 1); indes kommt ja weder vom Vortypus, noch vom Urtypus, noch vom Haupttypus der Möriger Schwerter irgendein Vertreter in Italien zum Vorschein. Daher bin ich der Ansicht, daß auch das Schwert der Sammlung Campana nicht aus Italien stammt. Hat doch Undset s. Z. (Zeitschr. f. Ethn. 1886, 18, S. 1 ff.) eine ganze Reihe rein skandinavischer namenloser Bronzezeitarbeiten bei italienischen Kunsthändlern angetroffen.

[2]) Museum Stuttgart; vgl. Gößler, Altertümer des Oberamts Blaubeuren S. 19, 25, Abb. 5, 1 (S. 21): auf der Abb. ist die Rautenvertiefung nicht sichtbar.

[3]) Sammlung des Histor. Vereins für Mittelfranken in Ansbach; vgl. 53. Jahresbericht d. H. V. f. M. 1906, S. 87 ff., Taf. II,3 (Abb.). Auch dieses Stück gehört zum „Haupttypus" der Möriger Schwerter.

[4]) Montelius: Ant. Tidskr. III, S. 376 f., Abb. 62 b; auch Montelius: Minnen från vår Fornti̇d I (1917), Abb. 1208.

[5]) Mannus VIII, S. 119 f.

Digitized by Google

darüber wußte, war ungenügend, denn auch Naue kannte die mittel- und norddeutschen Verhältnisse nur ganz oberflächlich. Ich zeigte das große Übergewicht des germanischen Gebietes in der Zahl der Antennenschwerter, weniger der Möriger Schwerter. Die Zahlen der Verbreitung der Möriger (und Auvernier-) Schwerter muß ich für die meisten Länder jetzt um ein paar Nummern erhöhen, insofern in Süddeutschland nicht 26—27, sondern 30[1]) Stücke, davon aus dem rechtsrheinischen Bayern allein 14, zu verzeichnen sind, in Italien 4—5 (statt 2), in Illyrien 7 (statt 5), in Norddeutschland 32 (früher 32), davon westlich der Elbe 14[2]), zwischen Elbe und Oder 10, östlich der Oder 8, in Skandinavien nebst Finnland 9 (statt 7), in ganz Germanien also 41 (statt 39). In Frankreich bleibt die Zahl 21 bestehen. Man darf aber den Ausdruck „Rhoneschwert" auch für Frankreich nicht mehr anwenden, da die Hauptverbreitung des Möriger Schwertes dort nicht an der Rhone, überhaupt nicht in Südostfrankreich, sondern im mittleren Ostfrankreich liegt, und zwar im Westen des ganzen Jura und der Vogesen, besonders im alten Burgund (Cote d'Or 4, Ain 3, Jura 1, Haute Marne 3) 11, nebst Savoyen 2; außerdem im Südosten (Dauphiné 2, Provence 1) 3; im Südwesten (Auvergne) 2; ganz im Norden (Somme) 1; endlich 1 Stück, dessen Fundort unbekannt ist.

In der Schweiz, wo ich außer eigenen weiteren Ermittelungen eine gefällige Auskunft des Bernischen Historischen Museums durch Dr. O. Tschumi und kleine Ergänzungen durch Prof. Tatarinoff verwerten kann — beiden Herren sei auch hier gedankt —, erhöht sich die Zahl der eigentlichen Möriger Schwerter auf 26, wobei ich hier noch nicht, wie sonst, den Auverniertypus

[1]) Durch freundliches Entgegenkommen der Direktion des Bayerischen Nationalmuseums in München, wofür ich auch hier meinen Dank sage, bin ich in der Lage, über den bisher nur ungenügend erwähnten Schwertdepotfund aus dem Moor von Preinersdorf bei Eggstädt am Chiemsee Bez.-A. Rosenheim, der im Sommer 1898 von dem dortigen Bauern Andreas Grill gemacht worden ist, nähere Mitteilungen nebst Abbildungen zu geben. Es handelt sich um drei Bronzeschwerter: 1. ein Möriger Schwert vom „Haupttypus" (3472); 2. ein Auvernierschwert (3473), dessen Griffstange eine Einlage von Elfenbein besitzt, das im Moore zwar braunschwarz geworden, aber an seinen Lamellen deutlich erkennbar ist (Abb. 8); 3. ein dem Möriger Haupttypus verwandte Abart mit hohlem Kugelknauf, worin noch der Gußkern sitzt (3471) (Abb. 9). Für alle drei Schwerter ließ sich auf meine Anfrage hin durch Reinigung der Oberfläche feststellen, daß Griff und Klinge durch Nieten verbunden sind, was auf den Abbildungen nicht in Erscheinung tritt.

[2]) In der Altmark gibt es 5 Stücke: Stendal 3, Hindenburg 1, Schwanefeld 1; in Braunschweig: 1 unbekannten Fundorts; im Harzgebiet 8: Depot Kranzberg bei Kuckenburg Kr. Querfurt 2, Depot Kehmstedt Kr. Grafsch. Hohenstein 4 und Depot Kl. Leinungen Kr. Sangershausen 2, davon 1 ohne Griff. Diese Schwerter von Kl. Leinungen befinden sich im Dresdener Museum. Die Zeichnung des Griffs des vollständigen Schwertes (Abb. 7) verdanke ich Herrn Hofrat Deichmüller. Hingewiesen hat auf dies Schwert bisher allein Montelius in den Jahren 1872 und 1874 (Ant. Tidskr. III, S. 379 f. und Congrès Stockholm Bd. II, S. 906, Anm. 1); er glaubte jedoch, daß der Fundort unbekannt sei. Naue (Vorrömische Schwerter) erwähnt die Dresdener Stücke überhaupt nicht.

Digitized by Google

(6—7 Stück) mitgerechnet habe. Der Pfahlbau Corcelettes am Neuenburger See mit 9 vollständigen Möriger Schwertern und Bruchstücken von 2 weiteren übertrifft jetzt sogar den namengebenden Fundort Mörigen am Bieler See,

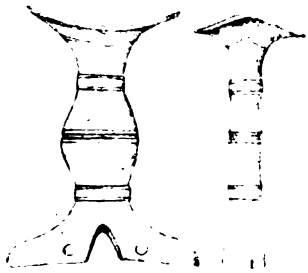


Abb. 7. 1/3. Kl. Leinungen Kr. Sangerhausen.

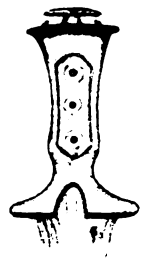


Abb. 8. 1/4. Preinersdorf, Oberbayern.

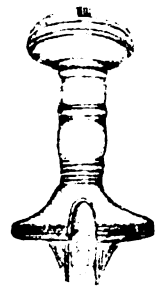


Abb. 9. 1/4. Oberbayern.

aus dem ich nur 6 vollständige Stücke und 1 Bruchstück kenne. Ich gebe unten ein Verzeichnis der schweizerischen Funde[1]).

[1]) I. Möriger Schwerter der Schweiz (26 Stück).
Mörigen: 1. 2: Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 2; XII, 5 mit 3 Knöpfen (Mus. Zürich).
„ 3: Groß, Prot. Taf. XI, 1; XII, 4 mit Eisenklinge (Mus. Zürich).
„ 4: Groß, Prot. Taf. XI, 8 (Mus. Zürich).
„ 5—6: Mus. Bern 7238/41 und 7241 mit 3 Knöpfen.
„ 7: Bruchstück (Mus. Zürich).
Wollishofen: 8: Heierli, d. Pfahlb. Wollishofen Taf. I, 1 (Mus. Zürich).
„ 9: Bruchstück; ebd. Taf. I, 3 (Mus. Zürich).
Linthkanal Kt. Glarus: 10: Anz. f. schweiz. Alt. 1890. 6, S. 299 (Mus. Näfels).
Murtener See: 11: Mus. Bern 18908, 17; mit 3 Knöpfen.
Neuhausen: 12: Bruchstück (Mus. Bern?).
Cortaillod: 13: Groß, 7. Pfahlbau-Ber. Taf. III, 2 (Mus. Zürich).
„ 14: Mus. Basel.
Corcelettes: 15: Groß, Protoh. Taf. XI, 6 (Mus. Zürich).
„ 16: Bruchstück (Mus. Zürich).
„ 17—20: Mus. Lausanne; (Album Taf. XIV, 3. 4. 6. 7).
„ 21: Mus. Lausanne.
„ 22: Bruchstück (Mus. Lausanne).
„ 23: Mus. Yverdun.
„ 24: Mus. Bern 25490.
Nernier: 25: Bruchstück (Mus. Genf).
II. Auvernierschwerter der Schweiz (6—7 Stück).
Auvernier: 1—3: Groß, 7. Pfahlb.-Ber. Taf. III, 20 (= Prot. XII, 6); Taf. IV, 1 (= Prot. XI, 7); Taf. IV, 2.
Chevroux: 4: Alt. u. h. Vorz. III, 8, 1, 5 (Mus. Biel).
Wollishofen: 5: Heierli, Pf. Wollishofen Taf. I, 2 (Mus. Zürich).
Limmatbett bei Zürich: 6: (Mus. Zürich 2240).
Nidau (?): 7: (Mus. Bern?). [(Mus. Bern).
Außerdem: Corcelettes: 1 Möriger Schwert mit Auvenier-Doppelknauf!

Digitized by Google

Es stehen demnach den 52—53 Möriger Schwertern (nebst Auvernierschwertern) in Ostfrankreich (21) und der Westschweiz (31—32) 30 solche in Südwestdeutschland und 41 im germanischen Gebiete gegenüber. Ihre Gesamtheit beläuft sich also, wenn man die wenigen italienischen Funde jener Abart (4—5) und die illyrischen Stücke (7) hinzunimmt, jetzt auf die gewaltige Zahl von 134—136 Stück.

Aus Zuschriften ersehe ich, daß meine Mitteilung über Antennen- und Möriger Schwerter stellenweise dahin verstanden worden ist, als hielte ich diese beiden Schwerttypen für germanische Schöpfungen. Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr muß ich mich durchaus gegen solch eine erweiternde Ausdeutung meiner Feststellung wenden. Ich gehe hier nur auf das Möriger Schwert ein. Die ovale Knaufplatte gehört auf germanischem Gebiete nur der älteren Bronzezeit zu; in der jüngeren Bronzezeit erscheint sie, wie auch die drei Querbänder der Griffstange, nur im Donaugebiete. Und in Süddeutschland nebst Schweiz und angrenzendem mittlerem Ostfrankreich ist sicher der Urtypus des Möriger Schwertes entstanden, bei dem der den Klingenoberteil umspannende untere Heftabschluß noch einen größeren Ausschnitt im Voll- oder Dreiviertelkreis und die Knaufplatte einen nur noch wenig hervorragenden Mittelknopf zeigt: beides als Erbschaft einer älteren Schwertform aus Periode IV. Solche Vertreter des Urtypus kenne ich aus Frankreich in vier Stücken (Vienne Dep. Isère, Trévoux Dep. Ain[1]), Amiens Dep. Somme; Larnaud Dep. Jura: nur Knauf); aus Süddeutschland nur einen einzelnen Griff[2]), dem jedoch bereits der Knaufkopf fehlt, aus Norddeutschland nur ein solches Schwert aus Schmergow Kr. Zauch-Belzig, Brandenburg[3]). Öfters haben diese Stücke schon eine doppelkegelförmige Griffstange statt der geraden.

Der vollentwickelte Typus hat am unteren Heftabschluß statt des dreiviertel- oder halbkreisförmigen einen engen Ausschnitt, der einem gleichschenkligen Dreieck mit ausgewölbten, später sogar graden Seiten und mit einem gewölbten, später sogar spitzen Scheitel gleicht, ferner beiderseits niedrige weitausgreifende „Parierflügel". Diese Stufe nenne ich „Haupttypus".

[1]) Von diesem Schwerte aus Trévoux befindet sich eine Abbildung in Salomon Reinachs Guide illustré du musée de St. Germain S. 29, Fig. 22 unter Nr. 15252. In St. Germain scheint aber nur eine Nachbildung des Stückes sich zu befinden. Jedenfalls ist dieses Schwert wohl zu unterscheiden von dem ebenfalls in Trévoux gefundenen, im Archäologischen Museum zu Lyon befindlichen, das von Chantre in seinen Etudes paléoethnologiques, Age du bronce, Album Taf. XV, 1. 2 wiedergegeben worden ist, aber nicht dem Urtypus, sondern dem Haupttypus der Möriger Schwerter angehört.

[2]) Aus Zabern: Histor. Mus. Mülhausen i. Els. (L. G. Werner: Elsässische Bronzezeitfunde. Mülhausen 1917, S. 57 f., Taf. XII = Jahresbericht d. Industriell. Gesellschaft Jahrg. 1915).

[3]) Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1874, Taf. X; Mus. Brandenburg a. H.

Digitized by Google

Einen Übergang zu diesem Haupttypus stellt das Schwert von Tütz Kr. Deutsch Krone, Westpreußen dar[1]), dessen Griffstange noch einigermaßen gerade und dessen Parierflügel noch recht kurz gehalten sind. Vielleicht kann man auch noch eines der beiden Schwerter aus dem Pfahlbau Grésine am Bourgetsee in Savoyen hierher ziehen[2]).

Dem ebengezeichneten Haupttypus gehört die Mehrzahl der echten Möriger Schwerter an (Abb. 7); auch das Blellsche Exemplar. Ich bemerke hier, daß ich echte oder eigentliche Möriger Schwerter und Auvernierschwerter streng auseinander halte. Bei letzteren ist die Griffstange nicht doppelkegelförmig, sondern zeigt auf beiden Breitseiten eine flache, hohe, im Umriß rechteckige oder abgerundet rechteckige Platte als Rahmen für eine ebenfalls rechteckige Eintiefung, die meist mit drei Nieten[3]) besetzt ist, um eine Einlage festzuhalten; unter dieser Platte befindet sich beiderseits eine kräftige, halbkreisförmige Einziehung der Griffstange; der Knauf ist entweder flach (Abb. 8) oder seltener, wie bei den meisten Möriger Schwertern, geschwungen (Abb. 10), und hat oder hatte wenigstens, soviel ich sehen kann, stets noch eine zweite Knaufplatte. Nur das Auvernierschwert des Depotfundes von Kuckenburg Kr. Querfurt[4]) scheint in diesem, wie in manchen anderen Punkten von der hier gegebenen Beschreibung des Typus abzuweichen. Die oberste freistehende Knaufplatte hat meist dieselbe Größe wie die der Griffstange unmittelbar aufsitzende Knaufplatte, wenn der Knauf geschweift ist; so bei den 4 französischen Stücken, bei Kirschgartshausen (Baden),

[1]) Lissauer, Altert. d. Bronzezeit. Taf. III, 3.

[2]) Perrin, Etude préhistorique sur la Savoie Taf. 19, 7. — Matériaux pour l'histoire de l'homme 1870—1871, Taf. 22, 18.

[3]) Selten erscheinen diese drei senkrecht untereinander angebrachten Nieten auch bei eigentlichen Möriger Schwertern, also auf im Querschnitt flachovaler Griffstange, so bei einem bekannten Schwerte aus Mörigen selbst, der Sammlung Groß, jetzt im Landesmuseum zu Zürich (Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 2; XII, 5 = 7. Pfahlbaubericht Taf. III, 3 = Naue, Schwerter Taf. XXXII, 2) bei einem zweiten Stücke aus Mörigen, dessen Knaufplatte zugleich mit Strahlen verziert ist (Mus. Bern 7241, Ausgrabung E. v. Fellenberg 1872—76) und bei einem Stücke aus dem Murtener See (Bernisches Museum 18908/17); ferner bei dem schon oben (S. 129) erwähnten Karlsruher Schwerte aus Dommelstadl am Inn Bez.-A. Passau, das 1834 in einem Grabhügel gefunden worden ist: Straubinger Jahresbericht VII, 1904, S. 87, Taf. II, 3 und Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern Bd. 41. Landshut 1905, S. 349ff. Taf. II, 3; endlich bei einem eigenartigen, in der Griffbildung zwischen Möriger und Auvernierschwertern stehenden Stücke wohl einheimischer Arbeit aus Hannas in Schonen (Montelius, Svenska Fornsaker Abb. 160). Ein Schwert mit zwei solchen Knöpfen stammt aus Trévoux, Dep. Ain (Freigrafschaft): Chantre, Age du bronze Taf. XV, 1. 2. — Auch die Antennenschwerter ahmen mitunter die 3 großen Nietknöpfe auf der Griffstange des Auverniertypus als bloßes Ziermuster nach.

[4]) Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. 1904. Bd. 3, S. 34 ff. Taf. IV, 6. 6a (Görtsch).

Digitized by Google

Hostomitz (Böhmen), Stendal (Altmark). Ist dagegen der Knauf flach wagrecht, so hat die aufgesetzte Platte meist nur einen geringen Umfang. Diese oberste Knaufplatte ist nach den leider nicht zu häufigen Abbildungen und den noch selteneren genauen Beschreibungen zu schließen anscheinend stets besonders gegossen und in ein Mittelloch des Knaufs eingesteckt, in der Weise, daß sie an den oberen Rand der mit den Nietköpfen besetzten Vertiefung der Griffstange anstößt oder ihn mit zwei Lappen umfaßt. Außerdem ist diese untere Zunge des eingesetzten Knaufs zu beiden Seiten des Knaufloch mit je einem Drahtstück verkeilt.

Die Auvernierschwerter sind im ganzen etwas jünger als die Möriger Schwerter, obwohl in den Depotfunden sehr oft beide Arten vereinigt vor-

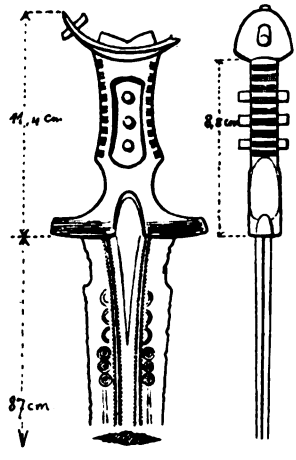


Abb. 10. Steinensittenbach B.-A. Hersbruck (1908).

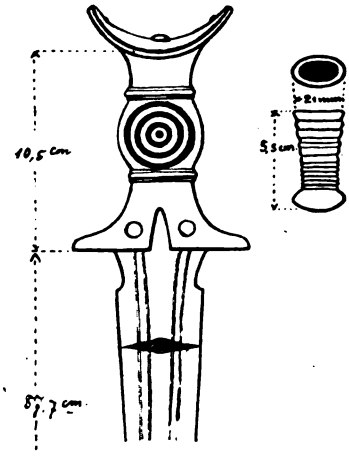


Abb. 11. Unterkrumbach B.-A. Hersbruck (1912).

Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg. Nr. 7420[54] und Nr. 7705.

kommen. Sie sind auch durchweg weit länger als die Möriger Schwerter, z. T. sogar riesig lang (das Stück von Hostomitz bei Saaz in Böhmen ist 95 cm lang), und leiten hierdurch zu den späten Hallstattschwertern über. Auch das einzige sehr lange Eisenschwert der Gesamtgruppe, gefunden zu Mörigen[1]), das man bisher stets mit Bestimmtheit für ein eigentliches Möriger Schwert ausgegeben hat, könnte, nach dem Rest des unmittelbar an die Eisenklinge angegossenen Bronzegriffes zu urteilen, ebensogut ein Auverniertyp sein. Entstanden sind sie in der Westschweiz, wo sich 6—7 Stück gefunden haben, oder in Süddeutschland, wo deren 7 bekannt sind (Baden 1, Württemberg 1, Bayern 3, Rheinprovinz 1, Hessen-Kassel 1). Dagegen lieferte Frankreich

[1]) Keller, 7. Pfahlbaubericht Taf. IV, 4; Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 1; XII, 4, S. 34.

Digitized by Google

nur 4; außerdem noch Böhmen 1. Und wiederum das germanische Norddeutschland nebst Skandinavien 11 (Prov. Sachsen 3, Brandenburg 2, Braunschweig, Mecklenburg und Hinterpommern je 1, Dänemark 1, Schweden 2), meist mit gerader, nur 4 mit geschweifter Knaufplatte. Im Gegensatz zu den eigentlichen Möriger Schwertern, bei denen Klinge und Griff meist einzeln gegossen und durch Nietung verbunden sind, selten Gesamtguß angewandt ist, ist die Mehrzahl der Auvernierschwerter in Gesamtguß hergestellt, selten in Doppelguß mit Nietung. Vom Doppelguß ohne Nietung, der im germanischen Nordostdeutschland seine Heimat zu haben scheint, soll in einem späteren Abschnitt dieser Abhandlung die Rede sein, bei Behandlung der Nierenknaufschwerter.

Nach meinen eingehenden Vergleichungen glaube ich von den Möriger Schwertern wie auch von den Auvernierschwertern des germanischen Gebietes, daß sie in der Mehrzahl nicht eingeführt worden, sondern einheimische Arbeiten sind, auch wo sie nicht ganz offenkundige Sonderarten darstellen, wie z. B. die Stücke, die glockenförmigen Heftabschluß haben (Mannus VIII, S. 118).

Von dem Haupttypus der Möriger Schwerter erscheinen in Frankreich 9—10 Stück, in der Schweiz etwa 17(?), in Süddeutschland nebst Thüringen 17 (davon im rechtsrheinischen Bayern 7[1]) und im germanischen Norddeutschland nebst Skandinavien 17, davon in der Provinz Sachsen 9, in Brandenburg 4, in Hinterpommern 1, in Schweden 3, in Finnland 1. Auf illyrischem Gebiete kenne ich insgesamt eigentliche Möriger Schwerter: 3 aus Böhmen (Liblice), 2 aus Oberösterreich (Hochpointfeld und Hallstatt) und 1 aus Brieskow Kr. Lebus, Brandenburg; nur von dem Stücke aus Hallstatt kann ich mit Sicherheit sagen, daß es zum Haupttypus gehört.

Eine jüngere Abart des Möriger Typus, bei der die Querbänder ganz oder teilweise fehlen oder der Griff nicht mehr doppelkegelförmig, sondern entweder S-förmig geschweift ist oder einen kugeligen Mittelwulst oder endlich übermäßig weitausladende Griffflügel („Parierstange") entwickelt, hat nur wenige Vertreter: in Frankreich nur 2 (Vaison Dep. Vaucluse, Provence; Grésine-Le Bourget II, Savoyen), in der Schweiz kenne ich auch nur 2 Stück (Wollishofen, Cortaillod), aus Süddeutschland 2 (Unterkrum-

[1]) Zu diesen 7 Stücken ist auch die Bronzegußform für einen Griff vom Haupttypus aus dem Depotfund von Erlingshofen Bez.-A. Eichstädt, Mittelfranken, gerechnet, die ungenau abgebildet ist in den Alt. u. h. Vorz. I, I, 2, 10—12, richtiger im 53. Jahresbericht d. Histor. Ver. f. Mittelfranken. Ansbach 1906, Taf. II, 1. — Das Bruchstück einer anderen solchen steinernen Gußform aus dem Pfahlbau von Grésine am See von Le Bourget in Savoyen (Mus. Chambéry) kann nicht ganz genau bestimmt werden; vgl. Costa de Beauregard et Perrin, Catalogue de l'exposition archéologique du département de la Savoie (à l'exposition univ. de Paris 1878), Taf. IV, Abb. 189; Montelius, Om Tidsbestämning S. 124 Anm. 2.

Digitized by Google

bach B.-A. Hersbruck, Mittelfranken: noch unveröffentlichtes Stück mit Eiseneinlage in Gestalt konzentrischer Ringe, vgl. G. Hock, Die Frühhallstattzeit im bayerischen Maingebiet, 1914, S. 11; ich verdanke die schöne Zeichnung dieses Schwertes (Abb. 11), wie die des Auvernierschwertes von Steinensittenbach Bez.-Amt Hersbruck (Abb. 10), der Liebenswürdigkeit des Herrn Konrad Hörmann in Nürnberg; Rockenberg in Oberhessen), aus dem illyrischen Nordostdeutschland 1 (Brieskow Kr. Lebus), aus dem germanischen Gebiete 4 (Schleswig-Holstein 1, Wittbeck Kr. Schlawe in Hinterpommern 1, Lindenau Kr. Marienburg in Westpreußen 1, Schwanefeld bei Helmstedt 1). Endlich sind auf germanischem Gebiete in Pommern und Westpreußen noch 4 Vertreter von Sonderbildungen zu nennen: Völschendorf Kr. Randow, Wusterwitz Kr. Schlawe, Briesnitz Kr. Schlochau (diese 3 mit Glockengriff: Mannus VIII, S. 118), sowie der Schwertgriff des Depotfundes von Wurchow Kr. Neustettin (Mannus VIII, S. 98) mit vier Querbändern und mittlerem Kugelwulst (Abb. 12: Taf. XVII); hier wäre auch noch das Schwert von Hannas in Schonen anzuschließen (oben S. 133 Anm. 3).

Nahe verwandt mit den Möriger Schwertern ist die Art, bei der sich ein gedrückt kugelköpfiger Knauf findet oder aus einer flachen Platte ein sehr hoher Mittelzapfen sich erhebt, auf den ein Kugel- oder Halbkugelknauf aufgesetzt ist oder einst aufsaß; solche Stücke gibt es aus Mörigen, Bruck a. Alz und Preinersdorf a. Chiemsee (Oberbayern) (Abb. 9), 1 Stück im Bonner Provinzialmuseum (Fundort unbekannt), 1 aus Medelpad (Nordschweden), endlich noch 4 aus Italien (Benacci II, Este, Rivoli, Piano di Spagna) und 1 aus Frankreich (Saônebett bei Mâcon, Burgund).

Schließlich möchte ich noch ein Wort über den Weg der ersten Einfuhr der eigentlichen Möriger Schwerter nach Schweden hier anschließen. Solche fehlen in Hessen-Kassel, in der Nordhälfte der Rheinprovinz (Reg.-Bezirke Köln, Aachen, Düsseldorf), in Westfalen, Oldenburg, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, Dänemark. In Hessen-Kassel, Mecklenburg und Dänemark (Seeland) kommt dagegen je ein Auvernier-Schwert vor. Nur in Schleswig-Holstein treffen wir ein eigentliches Möriger Schwert jüngerer Art (ohne Querbänder am Griff) und einheimischer Arbeit vor. Wenn nun in Schweden nebst Finnland 5 eigentliche Möriger Schwerter (ungerechnet das Schwert mit Kugelknauf von Medelpad) erscheinen, darunter 4 vom Haupttypus, so ist es klar, daß die erste Einfuhr dieser Schwertart nach Schweden, die bald zu einheimischen Nachschöpfungen führte, nicht über Jütland oder die dänischen Inseln, sondern über Nordbrandenburg, Hinterpommern und Westpreußen erfolgt sein muß.

Ich verlasse nun vorläufig die Blellsche Sammlung, auf die ich späterhin noch eingehend zurückkomme, um zunächst meine Reisebeschreibung fortzusetzen.

Digitized by Google

Von der Festung Marienburg begab ich mich gegen Abend des dritten Tages nach der Festung Danzig, wo ich mit Mus.-Dir. Prof. Kumm die gesamte vorgeschichtliche Abteilung des westpreußischen Provinzialmuseums studierte. Besonderes Augenmerk richtete ich dabei auf den damals gerade von mir im Mannus behandelten Schlußabschnitt der Bronzezeit und den Übergang zu der frühesten Eisenzeit[1]). Es handelte sich hierbei weniger um neue, unbekannte Funde, da ja das Danziger Museum sorgfältig geführte Jahresberichte über die neuen Erwerbungen herausgibt, die nur in der nötigen Ausstattung mit Abbildungen den neueren Ansprüchen leider nicht genügen. Vielmehr bestand meine Arbeit hauptsächlich in genauester Untersuchung der einzelnen Stücke nach Gestalt und Verzierung, um ihre typologische und zeitliche Stellung innerhalb dieses überaus wichtigen Kulturabschnittes festzulegen, in der die germanische Bronzekultur der Periode V sich bis an die Weichsel vorschiebt, um dann in der anschließenden frühesten Eisenzeit die Weichsel zu überschreiten und an der ostpreußischen Grenze einen gewissen Halt zu machen, sofern nur auf dichte Besiedelung gesehen wird. Doch geht die Wirkung der germanischen Kultur, sowohl was den Bronzeschmuck als die Tongefäße und selbst die Begräbnisart anlangt, schon im Beginn der Eisenzeit tief nach Ostpreußen hinein. Das bezeugt nicht nur der Inhalt der Blellschen Sammlung auf der Marienburg, sondern auch das Prussia-Museum. Ein herrlicher Nachmittag und Abend in Zoppot war ein schöner Abschluß der Danziger Tage.

Bevor ich aber von der Festung Danzig nach der Festung Königsberg mich begab, machte ich Halt in der einstigen Hansa-, jetzigen Industriestadt Elbing, der Stätte der berühmten Schichauwerft, wo unsere Torpedoboote, ja die Torpedoboote der halben Welt gebaut worden sind. Unser hochverehrtes Mitglied, der damals dicht vor seinem 80. Geburtstage stehende und dabei körperlich und geistig noch gleich jugendfrische Senior deutscher Vorgeschichtsforscher Prof. Dr. Dorr, der Vorsitzende der Elbinger Altertumsgesellschaft, jetzt (seit Nov. 1916) Ehrenvorsitzender, war mir einen vollen Tag lang, an einem unvergeßlich schönen Sonntag (15. August) mit seiner liebenswürdigen Gattin nicht nur ein unermüdlicher Führer durch Elbings Altertümer und Museum, sondern auch ein einzig herzlicher Wirt von jener ungezwungenen und deshalb um so mehr bezwingenden Gastfreundschaft, wie man sie heutzutage wohl nur noch im äußersten Nordosten des deutschen Vaterlandes antrifft.

Leider hinderte mich der Eintritt schlechten Wetters die herrliche Wald- und Hügellandschaft in der Umgebung Elbings, das berühmte Vogelsang zu besuchen; auch das noch berühmtere Kadienen am Frischen Haff, weit

[1]) Mannus VII, 1915, S. 87 ff.: Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit usw.

Digitized by Google

bekannt als kaiserlicher Landsitz, und Frauenburg mit seinem Dome, der Ruhestätte des Kopernikus, mußte ich links liegen lassen, da in der damaligen schweren Kriegszeit dicht an Ostpreußens Grenzen die mehr als mangelhaften Zugverbindungen der Haffufer-Bahn einen solchen Besuch so gut wie unmöglich machten.

In der Festung Königsberg war es Heinrich Kemke, der in aufopfernder Weise Tag für Tag bei meinen Arbeiten im Prussiamuseum und nach der Arbeit auch bei den Erholungen mir zur Seite stand. Hier in Königsberg will ich in meiner Reiseschilderung eine Unterbrechung eintreten lassen. Denn die Museumsstudienreise fand hier ihren Abschluß und wandelte sich von nun ab um in eine Gedenkreise zu den Erholungsstätten meiner Kindheit, durch die wunderschönen Seebäder an der samländischen Steilküste, die am großartigsten in Warnicken erscheint, von wo sie ostwärts ganz allmählich niedersteigt über das neuzeitlich eingerichtete Georgenswalde, das liebliche Rauschen und Neukuhren herab zum flach gelegenen großen Modebade Kranz.

Von Kranz führte mich der Dampfer über das Frische Haff nordwärts die Kurische Nehrung entlang, mit ihrem überwältigend eigenartigen Wüstencharakter, hervorgerufen durch die meilenweit sich erstreckenden gewaltigen Wanderdünen, deren Anblick bei dem herrlichen Sommerwetter, das diese Reise auszeichnete, das Auge den ganzen Tag über stets von neuem zu fesseln vermochte. Indem ich die Dampferfahrt bei den Oasenpunkten unterbrach, konnte ich Rossitten mit der weltbekannten Vogelwarte und das Seebad Nidden besichtigen, um dann abends nach dem durch seinen herrlichen Wald und die, wie überall auf den Nehrungsoasen, wunderbar reiche und eigenartige Insektenwelt, insonderheit prachtvolle Schmetterlinge, ausgezeichneten Seebad Schwarzort zu gelangen. An diesem einst durch seine ergiebigen Bernsteinbaggereien im Haff berühmten Platz, dem das Königsberger Bernsteinmuseum und die dortigen vorgeschichtlichen Sammlungen eine Fülle bemerkenswertester, in unserer Wissenschaft berühmter steinzeitlicher Bernsteinschnitzereien verdanken, hat die Bernsteingewinnung jetzt völlig aufgehört. Dafür entschädigte mich dort eine längere Reihe von Tagen hindurch ein von prachtvollem Wetter begünstigter Naturgenuß und die Gesellschaft meines Freundes Bezzenberger, der die Universitätsferien stets in seinem dortigen Landhause verbringt, diesmal allerdings stark in Anspruch genommen durch Kriegshilfsdienst, da er die höchst mühevolle und zeitraubende Übersetzung der meist in mundartlichem Litauisch-Lettisch oder Russisch abgefaßten Heimatbriefe unserer russischen Kriegsgefangenen übernommen hatte.

Den Abschluß dieses Reiseteils bildete die gleichfalls reizvolle Dampferfahrt von Schwarzort südostwärts über das Haff und den Rußstrom hinauf nach meiner Vaterstadt Tilsit an der Memel, eine Fahrt, die genau längs der durch Hindenburg damals vorgezeichneten Kriegsverkehrsgrenze lief, daher

Digitized by Google

durch fortwährendes Anbordsteigen von Strompatrouillen unterbrochen wurde, die so manchen Reisenden, der nicht einwandfrei mit allen vorgeschriebenen Paßausweisen nebst beglaubigter Photographie versehen war, unbarmherzig zum sofortigen Verlassen des Dampfers nach dem Westufer hin nötigten.

In Tilsit aber hatte ich kaum zwei Tage Zeit, Kindheitserinnerungen aufzufrischen und den großen Aufschwung kennen zu lernen, den diese freundliche Stadt, die zweite Ostpreußens (nach Königsberg), in den letzten Jahrzehnten nach allen Richtungen hin genommen hat. Weder die Zeit der russischen Besetzung, noch die Schlacht, die die Stadt von den Russen befreite, hatte irgendwelche bemerkenswerte Spuren von Schädigungen hinterlassen. Desto eindringlicher machte sich aber die Nähe des russischen Kriegsschauplatzes im militärischen Treiben der Stadt bemerkbar. Gerade waren die 12 beim Falle der Festung Kowno eroberten russischen Stromdampfer in Tilsit angekommen und dazu war der breite Memelstrom in unabsehbarer Ausdehnung mit Lastschiffen bedeckt, die unserem in Littauen vorrückenden Heere alles das zuführen sollten, was die Eisenbahn nicht zu bewältigen vermochte.

Hier nun traf mich schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes der Ruf unseres Generalfeldmarschalls von Hindenburg nach Masuren, nach seinem Hauptquartier in Lötzen, und nun wurde meine Reise wieder zu einer archäologisch-vorgeschichtlichen, gewissermaßen zu einer Reise für Kriegsarchäologie.

Bevor ich aber diesen zweiten Teil schildere, muß ich erst die wissenschaftliche Seite des ersten Teiles der Museumsreise vorführen.

II. Die Vorgeschichte Nordostdeutschlands.

Wir werden dabei drei Zeitpunkte besonders ins Auge zu fassen haben:

1. die Steinzeit, d. h. die Zeit der Ausbreitung der zwar längst nicht mehr einheitlichen, aber doch noch nicht durch tiefe Klüfte räumlicher oder kultureller Art in sich geteilten Nordindogermanen über Nordostdeutschland im 3. Jahrtausend vor Christus;

2. das Vordringen der eigentlichen Germanen (der späteren Westgermanen) bis an und über die Weichsel am Schluß der Bronzezeit und

3. die Bildung der Gruppe der Ostgermanen im westlichen Ufergebiet der unteren Weichsel in der frühesten Eisenzeit.

Die beiden unter 2. und 3. genannten Vorgänge füllen die erste Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr., also etwa die Zeit von 1000—500 v. Chr. aus.

Übergehen müssen wir die Anfänge der Ost-Burgunden am rechten Ufer des Weichselknies und im oberen Netzegebiet am Ausgange der sog. Latènezeit, d. h. im letzten Jahrhundert v. Chr., da ich hierfür kein neues Material durchforscht habe, das nicht auch schon in dem für dieses Jahr zur

Digitized by Google

Veröffentlichung bestimmten Buche von Joseph Kostrzewski ausgenutzt worden wäre[1]). Die West-Burgunden sitzen bekanntlich im westlichen Hinterpommern.

Ausblicke auf die Gotenzeit in West- und Ostpreußen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. wird dann der Schluß der Reiseschilderung bringen, der dem Aufenthalt bei Hindenburg in Lötzen gewidmet sein soll.

1. Steinzeit.

Wenden wir uns nun zum ersten Punkte, der Besiedlung Nordostdeutschlands durch die ersten Indogermanen am Schlusse der Steinzeit, also etwa im dritten Jahrtausend und vielleicht noch etwas im 4. Jahrtausend v. Chr. Kehren wir dazu auf ganz kurze Zeit zunächst nach Thorn zurück.

In Thorn traf ich leider den Vorsteher der städtischen Sammlungen nicht an, den überaus eifrigen Prof. Semrau, Schwiegersohn unseres hochverehrten Professor Dr. Dorr in Elbing. Er war nämlich mit seiner auf dem Gebiete der Vorgeschichte in treuer und sachverständiger Gemeinschaft mit ihm arbeitenden Gattin selbst auf eine Museenreise nach Westdeutschland gegangen. So konnte ich nur die Ausstellung des Thorner Stadtmuseums sehen, nicht aber den reichen noch unbearbeiteten Stoff, der in den Vorratsräumen lagert[2]).

Bedauert habe ich dies namentlich wegen der Ausbeute des unerschöpflichen steinzeitlichen Wohnplatzes von dem Abbau Rentschkau Kr. Thorn, die mir so entging. Ausgestellt sah ich von demselben Fundplatze dagegen den Inhalt eines großen Gräberfeldes, das allerdings einer ganz anderen, viel späteren Zeit angehört, nämlich der frühesten Eisenzeit, dem 7. und 6. Jahrh. v. Chr., auf die ich später eingehen werde.

Gerade der Kreis Thorn nebst dem benachbarten Kreise Kulm, also die Landschaft, die zur Zeit des Ritterordens das Kulmer Land hieß, begrenzt von den Flüssen Drewenz im Süden, Ossa im Norden und Weichsel im Westen, ist nämlich diejenige Gegend nicht nur des Weichselgebietes, sondern wohl ganz Nordostdeutschlands, wo in den jüngeren und jüngsten Perioden der Steinzeit die reichsten Fundstätten, die dichteste Besiedlung erscheinen. Diese meine Beobachtung, die ich schon vor mehr als einem Jahrzehnt besprochen habe, stimmt vortrefflich mit dem Ergebnis der Schlüterschen Waldkarte von Deutschland um 500 nach Chr. überein[3]), insofern hier auf

[1]) Joseph Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit (Mannus-Bibliothek Band 18).

[2]) Im letzten Sommer hat Prof. Semrau einen „Führer durch das städtische Museum" (Thorn 1917) herausgegeben, dessen Vorgeschichtliche Abteilung sich ganz auf meine Forschungen und Ansichten stützt.

[3]) Auf der in Hoops, Reallexikon der german. Altertumskunde Bd. I, Taf. 29 ge-

Digitized by Google

dem (noch nicht veröffentlichten) Gebiete von Ost- und Westpreußen fast nur das Kulmerland als ein andauernd waldfreies bezeichnet werden konnte.

Ich habe ja vor 7 Jahren in mehreren größeren Abhandlungen des ersten und zweiten Bandes unserer Zeitschrift Mannus über Ursprung und östliche Ausbreitung der Ur-Indogermanen gehandelt und gezeigt, wie die Ausbreitung ihrer Nordgruppe, also der Nord-Indogermanen, von den südwestlichen Ostseegebieten zunächst nach Nordwestdeutschland: Nordhannover, Oldenburg, Nordostholland, westfälisches Münsterland vor sich geht; dann in zweiter Linie ostwärts nach Mecklenburg, Nordbrandenburg, der Altmark und weiter die Elbe und Saale aufwärts. Dann setzt ein letzter Besiedlungsstrom ein, der von Nordwestdeutschland in rückstauender Bewegung über Mecklenburg und Nordbrandenburg nach Ostdeutschland ins Oder- und Weichselgebiet und weiter von hier über Galizien nach Südrußland bis ins Herz der jetzt so viel genannten Ukraine, das Dnieprland, abfloß. Diese ostwärts gerichtete Strömung vollzieht sich in drei Zügen, die auf der damals beigegebenen Karte durch verschiedenartige Zeichen: Dreiecke, Kreuze, Kreise dargestellt worden sind.

Der jüngste dieser drei Züge wird durch die Kulturgruppe der Schnurkeramik gekennzeichnet; der mittlere dagegen durch die Kulturgruppe des Formenkreises der Kugelflaschen, die in großen unterirdischen Steinkammern auftreten, also in einer Art Megalithgräber, besonders solchen von der sog. kujawischen Sonderart. Den ältesten Zug endlich kennzeichnen Gefäße vom nordwestdeutschen Megalithgräberstil, die aber hier gerade nicht in großen Steingräbern, sondern in solchen Gräbern auftreten, die wenig oder gar nicht durch Steinsetzung geschützt sind. Die beiden wichtigsten Gefäßarten dieses ostdeutschen Megalithstiles sind der Trichterrandbecher und das Kragenfläschchen. Diese älteste ostdeutsche Gruppe erstreckt sich von Pommern nach Westpreußen und dann längs der früheren ostdeutsch-russischen Grenze über Posen und Schlesien und nun ostwärts nach Krakau und Südpolen an die oberste Weichsel. Dieser erste Zug nimmt also den Oderweg, während der zweite Zug, der der Kugelflaschen-Bevölkerung, sobald er ebenfalls über Hinterpommern und Westpreußen die untere Weichsel erreicht hat, andauernd bei diesem Strome verbleibt und ihm aufwärts folgt, um dann nach Ostgalizien abzuschwenken und weiter Wolhynien, Podolien und die eigentliche Ukraine aufzusuchen.

Die für den ältesten, den westlichen Zug kennzeichnenden Trichterrandbecher und Trichterrandschalen mit ihren Strichzonen am Rande sind nun außerordentlich zahlreich an allen Punkten des ersten Zuges zum Vorschein gekommen; sie sind das wahre Leitmotiv dieser Kulturgruppe. Sehr viel seltener dagegen begegnen uns die gleichfalls nur dieser Gruppe angehörigen Kragenfläschchen. Sie waren bisher außer in Vorpommern nur in Posen,

gebenen Waldkarte Schlüters ist der nördlichste Teil Deutschlands noch nicht zur Darstellung gekommen.

Digitized by Google

Schlesien, bei Krakau und in Südpolen bekannt. Auch die durch unsere Eroberung Warschaus bekannt gewordenen Funde der dortigen Museen zeigen Kragenfläschchen nur aus denjenigen Weichselgegenden Südpolens, woher schon früher solche Funde bekannt waren. Sie fehlten aber in Hinterpommern, Nordbrandenburg, Westpreußen. Nunmehr hat das Thorner Museum die Kragenfläschchen mehrfach auch im Kreise Thorn, also zum ersten Male für Westpreußen festgestellt, und zwar aus dem vorher genannten Wohnplatz in Abbau Rentschkau, aber auch aus anderen Fundplätzen, wie ich später brieflich von Prof. Semrau erfahren habe[1]).

Das große Provinzialmuseum zu Danzig bot natürlich auch mannigfache Ergänzungen durch neuere einschlägige Funde, sowohl für das Kulmer Land (Friedrichsbruch, Unislaw: Randscherben mit Winkelstichreihen), als auch für andere Gebiete Westpreußens, wie die Kreise Karthaus (Marienfee), Tuchel (Neumühl: Strichzonen), Marienburg (Altfelde: Strichzonen).

Für den zweiten Zug dagegen, der durch Steingräber und Kugelamphoren bezeichnet wird, fand ich mit Ausnahme der Bruchstücke einer einschlägigen Kugelamphore aus dem Rentschkauer Wohnplatze, die ich im Thorner Museum sah[2]), keinerlei neue Siedlungsorte und überhaupt keinerlei neue Zeugnisse vertreten, wenn ich von den zahlreichen Funden gebänderter Feuersteinbeile absehe.

Um so mehr aber für den dritten Zug, bei dem die Erscheinungen der schnurkeramischen Kultur das Kennzeichen sind.

Auch hier überragt das Kulmer Land die anderen Weichselgebiete. Das Danziger Museum zeigte zwei vierhenklige Schnuramphoren, eine größere aus Grubno (1908), eine kleinere aus Osnowo, Kr. Kulm (1910), ferner je einen Becher vom Lorenzberge bei Kaldus (Henkelbecher mit Schnittmuster) und aus Schönwarling Kreis Danziger Höhe (geschweifter Schnurbecher).

Für diesen schnurkeramischen Schlußabschnitt der Steinzeit bot manche Belege auch das Königsberger Prussiamuseum. So ein Skelettgrab der Försterei Waldersee im masurischen Kreise Sensburg, das einen Topfbecher enthielt; dann lieferte zahlreiche schnurkeramische Gefäße und Scherben zu den früheren die Kurische Nehrung (Perwelk).

Von sonstigen steinzeitlichen Erscheinungen konnte der Reichtum an Bernsteinschmuck im Weichseldelta von Danzig bis Elbing von neuem festgestellt werden, während die Kurische Nehrung nur durch einen Doppelknopf und ein langes spitzovales Schmuckstück mit Winkelbohrung neu vertreten ist.

---

[1]) So aus Gramtschen, Kr. Thorn.

[2]) Einige der Rentschkauer steinzeitlichen Scherben sind in Semraus „Führer durch das städtische Museum" in Thorn auf Taf. I abgebildet.

Digitized by Google

Eine andere Eigentümlichkeit der Steinzeit der nordostdeutschen Grenzprovinzen sind die dort ziemlich häufig auftretenden gebänderten Feuersteinbeile (Abb. 13—16, z. T.: Taf. XVIII), als deren Heimat ich die Feuersteinlager in Ostgalizien nachgewiesen habe, nicht nur für den Rohstoff, sondern wahrscheinlich auch für die Herstellung der Geräte. Aus Westpreußen fand ich in den Museen zu Danzig und Thorn neue Belege zu den mir schon bekannten; noch zahlreicher sind sie im Königsberger Prussiamuseum: es bietet 23 gebänderte Feuersteinbeile, hauptsächlich aus dem südlichen Teile Ostpreußens, aus Masuren, wie leicht erklärlich, wenn diese Geräte und Waffen aus der Lemberger Gegend kamen.

Abb. 13. Szeromin Kr. Plonsk, Gouv. Warschau.

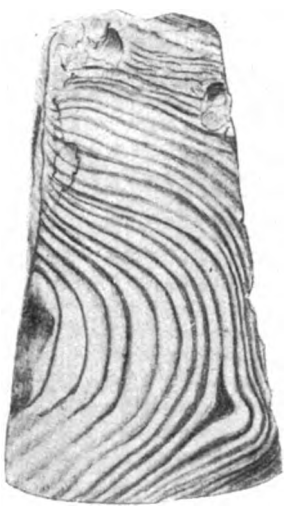


Abb. 16. 2/3. Mus. Halle 1839. Bretsch Kr. Osterburg. Aus einem zerstörten Hügel auf dem Pfarracker.

In seiner Abhandlung über den Ursprung der Kelten, Germanen und Illyrier (oben S. 39) hat auch Wilke diese Erscheinung berührt und als einen seiner Beweise angeführt für ein bereits steinzeitliches Bestehen eines rein ostdeutschen Indogermanenstammes, den er mit den von mir für die Bronzezeit dort erkannten und nachgewiesenen Nordillyriern gleichsetzt. Leider kann ich ihm in dieser Gesamtanschauung durchaus nicht beitreten. Ich sehe nicht, wie bei der von mir für die jüngste Steinzeit nachgewiesenen dreizügigen Ausbreitung der Nordindogermanen aus Nordostdeutschland nach Polen, Galizien und weiter südostwärts, wobei gar keine nennenswerten Neuerungen des Zivilisationsinhalts zutage treten, ein scharf geschiedener steinzeitlicher Sonderstamm für Ostdeutschland abgetrennt werden könnte. Der Handel mit ostgalizischem Feuerstein nach Ostdeutschland kann meines Erachtens hierfür nicht geltend gemacht werden.

Digitized by Google

Leider ist die Karte der Verbreitung der gebänderten Feuersteinbeile, die Wilke entworfen hat, so unvollständig, daß danach diese Erscheinung nicht richtig beurteilt werden kann. Gleich das Heimatgebiet des gebänderten Feuersteins hat Wilke nicht genau genug eingezeichnet, indem er es südlich der Sanquelle nach Nordungarn verlegt. Vielmehr ist es in dem Gebiet zwischen den Quellen des Dniestr und des Bug, also südwestlich und nördlich von Lemberg, sowie zu beiden Seiten des oberen Dniestr ostwärts von Lemberg anzusetzen. Es sind die Bezirke Grodek (Wiszenka) und Sambor (Srynia) im Westen, Sokal (Przewodek) im Norden, Trembowla (Wierzbowiec), Sereth (Graniczestie) und Horodenka (Horodnica) im Osten, nebst der Bukowina. Herr Maryan Wawrzeniecki in Warschau teilte mir außerdem mit, er habe durch einen Warschauer Geologen erfahren, daß im Bezirk Lublin gebänderter Feuerstein viel angetroffen würde. Dagegen weisen die in den Krakauer und Lemberger Museen zahlreich vorhandenen wolhynischen Feuersteingeräte nur ausnahmsweise Bänderung auf. Für Westgalizien konnte ich gar nur ein einziges, natürlich aus Ostgalizien eingeführtes, gebändertes Feuersteinbeil feststellen, das in der Sammlung der Krakauer Akademie sich befindet und aus Slotowa Bezirk Pilzno stammt. Einwenig häufiger finden sie sich in Mittel- und Niederschlesien und dem angrenzenden südlichen Posen (südlich der Warthe).

Westpreußen und das nördliche Posen kommen in ihrer Fülle von Funden auf Wilkes Karte nur ungenügend zur Geltung; das ebenso reiche Ostpreußen erscheint gar ganz leer, ebenso, was noch folgenreicher ist, das russische Polen, und dies, obwohl ich in meiner Fundstatistik (Mannus Bd. II) mehrere nordische Grabfunde aus dem nördlichen Polen, in denen gebänderte Feuersteinbeile erscheinen, z. T. sogar von mir abgebildet worden sind (vgl. hier Abb. 13), und ebenso auch einen aus Ostgalizien beschrieben habe. Einzelfunde aus Polen werde ich unten anführen.

Beile aus gebändertem Feuerstein fehlen durchaus dem ersten Zuge nordischer Ausbreitung, der innerhalb der östlichen preußischen Grenzprovinzen von Norden nach Süden geht und dann ostwärts umbiegend an der oberen Weichsel endet: dieser Zug gelangt ja nicht bis Ostgalizien, der Heimstätte jenes Feuersteins. Erst der zweite Zug, der längs der Weichsel aufwärts sich bewegt, trifft Ostgalizien und alle nachweisbar in Grabfunden zutage gekommenen gebänderten Feuersteinbeile gehören diesem zweiten Zuge an, dessen Hauptkennzeichen die Keramik vom Stile der Kugelamphoren ist. Ja sogar die Grabfunde des Elbgebietes, in denen gebänderte Feuersteinbeile als weitverschlagene Handelsware auftreten, gehören dem Stile der Kugelamphoren an, wie das Grab von Kl. Kreutz in Brandenburg und das von Börtewitz im Kgr. Sachsen. Der dritte Zug, der den Weg des ersten vollendet, um dann in den des zweiten einzumünden, gelangt allerdings auch nach Ostgalizien: es würde mich also gar nicht wundern, wenn bei einer

Digitized by Google

Prüfung der Fundstücke des dritten Zuges unter den zahlreichen mitgefundenen Feuersteinbeilen eine Anzahl als gebänderte erkannt würden, was aus der Literatur festzustellen mir nicht möglich war. — Ich gebe nun ein

Verzeichnis der Funde gebänderter Feuersteinbeile.

1. Polen (Weichselgebiet: 35 Stück; außerdem noch 4 Stück im Warthegebiet: vgl. Nr. 8. — Die Kenntnis der Bestände des Warschauer Museums für Industrie und Ackerbau verdanke ich gefälliger Mitteilung des Leiters der Vorgeschichtlichen Abteilung, Hrn. Maryan Wawrzeniecki.
   Fundort unbekannt: 4 Stück (Mus. Warschau 134, 138, 937, 977).
   Nalenczow Kr. Pulawy, Gouv. Lublin: 2 Beile aus Gräbern des 1. und des 2. Steinzeitzuges (Mannus II, S. 63f. Abb. 8; S. 86 Nr. 40; S. 93 Nr. 96) nebst Bernsteinperlen (Sammlung im Volkshause zu Nalenczow); 1 weiteres Beil (Mus. Warschau 419): vgl. Materyaly antropol.-archeolog. i. etnogr. Akad. Un. Krakowie XII. 1912. S. 12 (43).
   Chodel Kr. Lublin, Gouv. Lublin (Mus. Warschau 592).
   Ciemno Kr. Lublin, Gouv. Lublin (Mus. Warschau 952).
   Dieslawice, Beszowa, Grabowa, Borzymow Kr. Stopnica, Gouv. Kielce. 4 Stück (Sammlung Majewski in Warschau); Swiatowit 1907. VII, S. [53] ff. Abb. 709, 711, 716, 718.
   Oicow Kr. Olkuß, Gouv. Kielce (Mus. Warschau 442).
   Olkuß Kr. Olkuß, Gouv. Kielce (Mus. Warschau 663).
   Gregorzewice Kr. Opatow, Gouv. Radom: 3 Stück (Mus. Warschau 517—519).
   Blendow Kr. Grojec, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 1154).
   Mazewo Kr. Pultusk, Gouv. Warschau (Poln. Mus. Posen).
   Szeromin Kr. Plonsk, Gouv. Warschau (Mannus II, S. 92, Nr. 89; S. 71, Abb. 38 — hier oben Abb. 13).
   Osiecz Kr. Wloclawek, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 951).
   Wloclawek Kr. Wloclawek, Gouv. Warschau (Mus. f. V. Berlin).
   Brzezno Kr. Nieszawa, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 1055).
   Kujawien (Mus. f. V. Berlin).
   Tymin und Chotel Kr. Izbica, Gouv. Kalisch: 1 und 2 Stück (Mannus II, S. 92, Nr. 85, 86).
   Jastrzembow Kr. ?: 2 Stück (Poln. Mus. Posen).
2. Littauen: 1 Stück.
   Dziewiantkowice Kr. Slonim, Gouv. Grodno: 1 Messer (Mus. Warschau 953).
3. Nordposen: 15 Stück (für das Poln. Mus. Posen Mitteilung Kostrzewski).
   Prov. Posen (Poln. Mus. Posen).
   Rzeszynek Kr. Strelno (Mannus II, S. 91, Nr. 74).

Digitized by Google

Piaski (1 St.) und Tarnowek (2 St.) Kr. Strelno (Poln. Mus. Posen).

Standau Kr. Hohensalza (Kais. Friedr. Mus. Posen H. G. 8).

Szadlowice (1) und Zelechlin (1) Kr. Hohensalza (Poln. Mus. Posen).

Szymborze Kr. Hohensalza: 1 aus Steinkistengrab des 2. Wanderzuges (Poln. Mus. Posen; vgl. Zapiski Muzealne 1917, Heft I, S. 25, Abb. 31 Mitte).

Jankowo Kr. Mogilno (Mannus I, S. 230).

Biskupin Kr. Znin (ebd.).

Kl. Drensen Kr. Filehne (ebd.).

Gr. Bartelsen Ldkr. Bromberg (Danziger Mus.-Ber. f. 1888, S. 14).

Berdychowo entweder Kr. Obornik (Mittelposen) oder sei es Kr. Kosten, sei es Kr. Lissa (Südposen) (Poln. Mus, Posen).

Johannismühl Kr. Posen Ost (Kais. Friedr. Mus. Posen 1911 : 54).

4. Westpreußen: 27 Stück.

Westpreußen (Mus. Danzig 1905, D. S. 10460).

Westpreußen oder südliches Ostpreußen (Masuren) (Mus. Elbing 634).

Adlig Papau (2) und Czernowitz (1) Kr. Thorn: 3 Stück (Mus. Thorn).

Baiersee, Golotty, Wabcz Kr. Kulm: je 1 (Danz. Ber. f. 1894, S. 2; f. 1907, S. 23; Katalog Berl. Ausst. 1880, S. 454, Nr. 15).

Gelens Kr. Kulm (Mus. Danzig I 475; vgl. Mannus II, S. 90, Nr. 60).

Josephsdorf Kr. Kulm (Prov.-Mus. Königsberg 27).

Mygowo (?) Kr. Kulm (Mus. Graudenz 32).

Schöngrund-Mszanno Kr. Strasburg i. Wpr. (Mannus II, S. 90, Nr. 59).

Gatsch Kr. Graudenz (Danz. Ber. f. 1902, S. 22).

Gr. Leistenau Kr. Graudenz (Mannus II, S. 90, Nr. 57).

Kittnau Kr. Graudenz (Mus. f. V. Berlin Ib 300).

Lipowitz Kr. Graudenz (Mus. Graudenz).

Rondsen Gr. Graudenz (Mus. Graudenz 2307).

Gegend von Marienburg i. Westpr. (Prov.-Mus. Königsberg 13903, aus der Marschallschen Sammlung, Kat. Berl. Ausst. 1880, S. 480, VIIa).

Buschin (2 St.) und Kl. Czappeln (1 St.) Kr. Schwetz (Mus. Graudenz; Schriften d. hist. Ver. Marienwerder 1879, S. 93; Kat. Berl. Ausst. S. 468, Nr. 14).

Zawadda Kr. Schlochau (Danz. Ber. f. 1893, S. 23).

Digitized by Google

Ossoweg bei Hagenort Kr. Pr. Stargard (Danz. Ber. f. 1897, S. 27).
Babenthal und Gowidlino Kr. Karthaus: je 1 Stück (Danz. Ber. f. 1888, S. 14 u. f. 1910, S. 30).
Kossi Kr. Karthaus: 1 Messer (Danz. Ber. f. 1892, S. 16).
Pelonken Kr. Danziger Höhe (Mus. Graudenz; Kat. Berl. Ausst. S. 468, Nr. 15).

5. Ostpreußen: 25 Stück (wo nichts anderes bemerkt: Prussiamuseum).
Ostpreußen (V, 209, Nr. 8128).
„Altpreußen" (A. S. 108).
Bartoschken und Gr. Schläften Kr. Neidenburg.
Mörken Kr. Osterode (dazu: Bergling Kr. Osterode [Mus. Danzig; Ber. f. 1888, S. 14]).
Wawrochen und Wilhelmsthal Kr. Ortelsburg (dazu: Gr. Borken bei Bischofsburg Kr. Ortelsburg (Abb. 14, Taf. XVIII): Mus. Elbing, Kat. Nr. 8; in Dorrs „Führer" (Elb. 1903), S. 7, Nr. 15 ohne Fundort angeführt; Kat. d. Berl. Ausst. 1880, S. 463, Nr. 288 ist der Fundort fälschlich „Borkau bei Christburg" genannt.).
Pogobien Kr. Johannisburg.
Rastenburg, Altrosenthal und Kremitten Kr. Rastenburg.
Kruglanken Kr. Angerburg.
Sokolken Kr. Marggrabowa.
Näglack bei Liebstadt Kr. Mohrungen (dazu Pfeilings bei Mohrungen Kr. Mohrungen [Mus. Elbling, Nr. 186; Kat. Berl. Ausst. 1880, S. 463, Nr. 289]).
Nassieden Kr. Heiligenbeil.
„Natangen" (Prov.-Mus. Königsberg 2105).
Samland (Prov.-Mus. Königsberg 11334).
Corjeiten, Nautzwinkel, Rossitten Kr. Fischhausen.
Wehlau (III. 33, Nr. 654].
Insterburg (Prof.-Mus. Königsberg 2216).

6. Hinterpommern: 2 Stück.
Gnewinke Kr. Lauenburg (Mus. Stettin 5185; (Pomm.) Monatsbl. 1902, S. 96, Nr. 14).
Silligsdorf Kr. Regenwalde (Mus. Stettin 3211; Monatsbl. 1891, S. 175, Nr. 11).

7. Schlesien: 7 Stück (durchweg im Mus. Breslau; nach Mitteilungen von Dr. Martin Jahn).
Schlesien (B. g. 5; Büsching, Alt. d. heidn. Zeit Schles. I, Taf. V, 9).
Olschino Kr. Lublinitz (8. 05).
Amalienthal Kr. Gr. Wartenberg (203 : 02).
Bischwitz Kr. Oels (470 : 01).

Digitized by Google

Mersine Kr. Wohlau (492 : 01).
Buchwald Kr. Lüben (505 : 01, Abb. 15).
Kreidelwitz Kr. Glogau (B. g. 19).

8. Südposen und benachbartes Polen: 7 Stück.
Raszkow Kr. Adelnau (Poln. Mus. Posen, Posener Album I, Taf. V, 7).
Borowko Kr. Kosten (Kais. Friedr. Mus. Posen H. G. 11).
Mieczownica Kr. Slupzy, Gouv. Kalisch (Mus. Warschau 945).
Niedzielsko Kr. Wielun, Gouv. Kalisch (Poln. Mus. Posen).
Cieszencin Kr. Wielun, Gouv. Kalisch (Mus. Warschau 642).
Okalew Kr. Wielun, Gouv. Kalisch (Mus. Warschau 934).
Strzegocin Kr. Lentschiza, Gouv. Kalisch: 1 Messer (Mus. Warschau 918).

9. Brandenburg: 2 Stück.
Sorau (Mus. f. V. Berlin).
Kl. Kreutz Kr. Westhavelland: 1 aus Grab mit Kugelamphore, also Zeit und Kultur des 2. Wanderzuges nach Polen! (Mus. f. V. Berlin).

10. Vorpommern: 2 Stück.
Wolgast (Kat. Berl. Ausst. S. 315, Nr. 3, 9).
Hinrichshagen Kr. Greifswald (Mus. f. V. Berlin).

11. Anhalt: 2 Stück.
Anhalt (Mus. f. V. Berlin).
Coswig a. d. Elbe (M. f. V. Berlin).

12. Prov. Sachsen: 3 Stück.
Bretsch Kr. Osterburg: 1 aus zerstörtem Hügel (Mus. Halle H. K. 1839), (Abb. 16, nach einer Zeichnung, die ich Herrn Museumsassistenten Niklasson in Halle verdanke).
Schkopau Kr. Merseburg: 1 aus Steingrab in Hügel (Mus. Halle H. K. 7340).
Thierbach Kr. Weißenfels (Mus. Halle H. K. 13: 672).

13. Königreich Sachsen: 5 Stück.
Lockwitz bei Dresden: 3 Bruchstücke aus einer neolithischen Wohngrube (Präh. Mus. Dresden: Mitteilung Deichmüller).
Börtewitz bei Mügeln, Amtsh. Grimma: 1 Beil aus großem Steingrab mit sehr reicher Keramik vom Stile der Kugelamphoren, 6 anderen Feuersteinbeilen und 1 Bernsteinperle (Präh. Zs. V, S. 362ff. Taf. 15, Abb. 14).
Elster-Luppe-Aue: 1 Beil (Mus. f. V. Leipzig: Mitteilung G. Wilke).

Digitized by Google

14. Mähren und Böhmen: Hier kenne ich nur 1 Stück aus Groß Ratzlawitz des Brünner Landesmuseums und 2 Stücke aus Businovice in Mähren, die ich in der Sammlung von J. L. Cervinka in Kojetein sah, die neuerdings in den Besitz des Brünner Landesmuseums übergegangen ist. — Wilkes Karte führt aus Mähren drei Fundorte auf, aus Böhmen zwei, über die, wie überhaupt über die Eintragungen, im Texte leider gar keine Auskunft gegeben worden ist. Diese vereinzelten nordösterreichischen Erscheinungen stehen wohl im Zusammenhange mit der ebenfalls spärlichen Einfuhr nach Schlesien.

Nirgends häufen sich die Funde gebänderter Feuersteinbeile mehr als zu beiden Seiten der unteren Weichsel von Danzig aufwärts durch ganz Westpreußen, Nordposen und das russische Kujawien. Außerdem auch vom Kulmer Lande aus ostwärts durch Masuren und von Marienburg-Elbing längs des Frischen Haffes nach dem Kreise Fischhausen (Samland). Zuweilen sind sie in diesem Gebiete in ein und demselben Grabe vereinigt mit Bernsteinschmuck, so zu Gr. Leistenau Kr. Graudenz und Rzeszynek Kr. Strelno. Der Weichsellauf, also der Weg des zweiten Steinzeitzuges nach Polen und Ostgalizien, ist nun gerade der Hauptweg für die Einfahr des Bernsteins von Danzig, Elbing und vom Samlande her nach Polen und weiter bis nach Ostgalizien hin, der Heimat des gebänderten Feuersteins, über die der Bernstein nach Osten oder Südosten nicht hinausgekommen ist. Wenn ich mich auf die Grabfunde beschränke, die ich in meiner Fundstatistik (Mannus II) aufgezählt habe, kann ich folgende Fundorte neolithischen Bernsteins im Weichselgebiet anführen:

Kl. Babenz Kr. Rosenberg in Westpr.; Gr. Leistenau Kr. Graudenz; Wuttrienen Kr. Allenstein; Trzebcz Kr. Kulm; Guttowo Kr. Strasburg i. Westpr.; G. Morin Kr. Hohensalza; Rzeszynek Kr. Strelno; Janischewek Bez. Wloclawek; Szeromin und Andzin Bez. Plonsk; Nowy Dwor Bez. Warschau; Redzynskie Bez. Nowominsk; Nalenczow Gouv. Lublin; Zlota Gouv. Kielce; außerdem Kociubince und Choroszkow in Ostgalizien.

Ich schließe nunmehr so. Die Nordindogermanen des zweiten Wanderzuges wollten in ihren neuen Sitzen in Polen und Ostgalizien den heimatlichen Bernsteinschmuck nicht entbehren. Um ihn aber von der Weichselmündung und dem Samlande beziehen zu können, bedurften sie eines eigenen wertvollen Tauschmittels. Dies fanden sie erst in Ostgalizien in dem durch seine reizvolle Zeichnung verlockenden gebänderten Feuerstein. Es ist kein Zufall, daß die Beile aus diesem schmucken Stoff stets außerordentlich sorgfältig gearbeitet, meist über die ganze Fläche und oft sogar an den Schmalseiten aufs sauberste geschliffen sind. Dadurch erhöhte sich ihr Tauschwert. Sobald diese Nordindogermanen aber über Ostgalizien weiter ost- und südostwärts nach Rußland hinein vordrangen, fehlte ihnen der gebänderte Feuer-

Digitized by Google

stein und damit ein vollwertiges Tauschmittel für den hochgeschätzten Bernstein. So kam es, daß der steinzeitliche Bernsteinhandel in Ostgalizien seinen südöstlichen Endpunkt erreichte.

Ich benutze diese Gelegenheit, um das größte Prachtstück steinzeitlicher Bernsteinarbeit hier zu veröffentlichen, dessen Kenntnis ich freundlicher Mitteilung des Herrn Maryan Wawrzeniecki in Warschau verdanke, der mir auch die beiden Photographien dieses in Privatbesitz befindlichen und nur für einen unerschwinglichen Kaufpreis feilen Kleinods zur Veröffentlichung übersandte. Es ist eine Heiligtumsaxt aus Bernstein, die 1913 in der Nähe von Sandomir, am Einfluß des Sans in die Weichsel, von den Fluten der Weichsel an das sandige Ufer gespült worden ist (Abb. 17: Taf. XVIII). Ihre größte Breite beträgt am Schneidenteil 6½ cm, am Nackenteil 2,3 cm, ihre Länge 16 cm, übertrifft also noch um ein erhebliches die längsten bisher bekannten derartigen Stücke aus Schleswig-Holstein, Dänemark und Schweden. Die doppelkeulen-, doppelhammer- und doppelaxtförmigen Bernsteinperlen mit dünnem Schnurloch aus der Zeit der Ganggräber erreichen im höchsten Falle die Länge von 8 und 9½ cm und dies nur in Dänemark[1]). Ein dänischer Bernsteinhängeschmuck in Gestalt eines Beiles mit weitausladender halbkreisförmiger Schneide, wie bei dem Stück aus Sandomir, doch mit einfach geradem Nacken[2]), mißt 14 cm und eine einzige, mit ein wenig ovalem Schaftloch versehene Bernsteindoppelaxt, aus einem Ganggrabe bei Uby, Amt Holbaek auf Seeland[3]), erreicht sogar die Länge von 12 cm, wie übrigens auch ein roheres Hängestück aus etwas älterer Zeit[4]). Schweden hat gleichfalls eine schöne Schaftlochaxt einfacherer Form aus Bernstein geliefert[5]); sie mißt 12,4 cm und stammt von der Insel Instö, Kirchspiel Lyckе in Bohuslän. Ebenso Schleswig-Holstein eine solche von 10½ cm: das an seiner Oberfläche stark verwitterte Stück wurde von einem Bauern auf der Heide bei Jubeckfeld Kr. Schleswig gefunden und 1908 durch das Flensburger Kunstgewerbemuseum erworben. Durch gefällige Vermittlung des Herrn Direktor Sauermann kann ich Abbildungen auch dieses bemerkenswerten Stückes vorlegen (Abb. 18: Taf. XVIII).

Die Axt aus Sandomir hat spitzovalen Querschnitt und entbehrt darum notwendig eines Schaftloches, müßte nach meiner grundsätzlichen Bezeichnung also vielmehr Beil genannt werden. Aber die ganze Gestalt des Stückes, vor allem sein, wenn auch in stärkster Verkümmerung der Maße, dem Schneidenteil gleichgebildeter Nacken zwingt doch, es der Reihe der Doppel-

[1]) S. Müller, Ordning, Stenalderen Abb. 263 und 264.
[2]) Ebd. Abb. 265.
[3]) Aarböger f. nord. Oldk. 1896, S. 389, Abb. 52.
[4]) S. Müller, Ordning, Abb. 251.
[5]) Montelius, Les temps préhistoriques en Suède S. 39; Montelius, Kulturgesch. Schwedens S. 56, Abb. 9; Montelius, Minnen från vår forntid. I. Stockholm 1917, Abb. 683.

Digitized by Google

ärte anzuschließen. Mit Rücksicht auf den Heiligtumcharakter des Stückes konnte wohl ein Schaftloch entbehrlich erscheinen.

Verziert ist das Stück mit dem bei steinzeitlichem Bernstein üblichen Grübchenornament, das beide Seiten dicht bedeckt. Auf der einen Seite (Abb. a) sind drei Längslinien, z. T. Doppellinien, an beiden Rändern und in der Mitte in größeren Grübchen ausgeführt, ebenso die Schneiden- und Nackeneinfassung, dagegen die kurzen schrägen Querlinien in kleinen zarten Ovalpunkten. Die Rückseite, deren Abbildung (Abb. b) weniger deutlich ist, wird von einem abweichenden Muster eingenommen; es wechseln Systeme von Längs- und Querlinien, fast durchweg in den kleinen Ovalpunkten ausgeführt. Die großen Ausbruchstellen scheinen, soweit die Photographie ein Urteil zuläßt, alt zu sein, d. h. bei der Anbringung der Verzierung schon vorhanden gewesen zu sein.

Eine weitere Eigentümlichkeit des zweiten wie auch des dritten steinzeitlichen Wanderzuges nach Osten zeigt sich darin, daß einige Male bereits Kupfer in den Beigaben der Gräber auftritt, so in einem der kujawischen Gräber von Janischewek Bezirk Wloclawek (Mannus II, S. 92, Nr. 83), wo ein kleiner Kupferdolch (oder Messer) zu nennen ist, und in einem schnurkeramischen Skelettgrabe eines Hügels bei Radewitz Kr. Hohensalza in Posen, das etwas Kupferdraht enthielt (ebd. S. 101, Nr. 23). Auch sonst bietet gerade die Provinz Posen verhältnismäßig viel Kupferfunde, ähnlich wie Schlesien, was auf rege Handelsbeziehungen mit dem benachbarten Ungarn zurückzuführen ist. Schon Montelius[1]) hat eine Anzahl dieser Funde zusammengestellt: so die drei Depotfunde von Bythin und Rudki (diesen allerdings sehr unvollständig) Kr. Samter und von Skarbinitz Kr. Znin, das Kupferbeil von Augustenhof Kr. Wirsitz und die ungarische Schaftlochaxt von Kwieciszewo Kr. Mogilno.

Hierzu kommt noch eine kleine Schaftlochaxt mit senkrechter, ausladender Schneide und längerem vierkantigem, auf die Kante gestelltem Nacken vom Goplosee[2]), auch ein ungarischer Typus. Ferner nenne ich die beiden kolossalen geschlossenen ovalen Beinringe aus Kupfer, die E. Blume (†) kürzlich veröffentlicht hat[3]). Sie stammen aus Paulstal Kr. Schubin und sind als Vorstufe der ostdeutschen Bronzebeinringe gleicher Gestalt der Periode I der Bronzezeit ein Beweis für einheimische Verarbeitung des eingeführten Rohkupfers. Dazu kommt noch ein dicht vor dem Nacken durchlochtes flaches Kupferquerbeil aus Antonienhof Kr. Kolmar i. Pos.[4]) und

[1]) Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 9, 12, 20.

[2]) Mus. f. V. Berlin Id 1090: irreführend falsch abgebildet bei Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes² Taf. III, 85.

[3]) Mannus VII. 1915, S. 150, Abb. 5 (Kaiser-Friedrich-Museum in Posen).

[4]). Blume, Katalog d. Posener Ausstellung 1909 S. 62, Nr. 639, Abb. Taf. 3.

Digitized by Google

zwei Kupfernadeln aus der Umgegend von Luk[1]) Kr. Grätz. Endlich ein im Jahre 1897 vom Kaiser-Friedrich-Museum in Posen erworbener Fund von vier kleinen trapezförmigen Hängeblechen aus Kupfer, deren obere schmälere Enden rückwärts zu Ösen umgeschlagen sind: sie sind in der Gegend von Hohensalza gefunden worden. Auf diesen Fund komme ich gleich ausführlicher zu sprechen.

Anzuschließen wären hier noch drei, von Montelius gleichfalls nicht genannte kupferne Flachbeile aus West- und Ostpreußen: 1. eines aus Steinhaus (poln. Kamionka) Kr. Karthaus im Polnischen Museum zu Thorn (B 470, Sekt. II, 1)[2]), das aus 98,5% Kupfer und 0,8% Zinn besteht; 2. eines aus Weißhof bei Graudenz im Graudenzer Museum, bestehend aus über 98,60% Kupfer und etwas Antimon, Blei und Eisen, aber ohne jeden Zinnzusatz; 3. eines aus der Gegend von Tilsit im Königsberger Prussia-Museum, bestehend aus 99,8% Kupfer nebst Spuren von Blei und Eisen[3]).

Abb. 19a.

Abb. 19b. 1/2. Lissa Prov. Posen. Kupfer.

Unter all diesen Kupferfunden des Netze- und Weichselgebietes nimmt die ungarische Schaftlochaxt von Kwiecišzewo[4]) eine besondere Stellung dadurch ein, daß auch diese vereinzelte Erscheinung des Handelsverkehrs von Wilke wiederum dazu benutzt wird (oben S. 36), seine Ansicht von einem illyrischen Sonderstamm in Nordostdeutschland schon innerhalb der Steinzeit zu stützen. Dieser Stamm müßte damals also außer Ostdeutschland und Österreich auch Polen, Ungarn und die Nordbalkanstaaten beherrscht haben, wo überall, insonderheit auch in Bulgarien, die von Wilke gleichfalls genannten ungarischen Kupferdoppeläxte sehr zahlreich auftreten.

Freilich, so ganz vereinzelt ist die einfache Kupferaxt vom Typus Kwiecišzewo in Nordostdeutschland doch nicht, wie es nach Wilke und Montelius aussieht. Vielmehr kenne ich dort ein dreimaliges Auftreten derselben,

[1]) Kaiser-Friedrich-Museum Posen 1912. 1182—1183.

[2]) Vgl. Przewodnik S. 28 und Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu Heft 13, S. 65 f.

[3]) Bezzenberger, Analysen S. 1.

[4]) Jetzt im Mus. f. Völk. Berlin; vgl. Präh. Zeitschr. 1911, S. 389.

Digitized by Google

das sich aber auf die Provinz Posen beschränkt. Ein zweites Stück aus der Provinz Posen — der Fundort ist nicht bekannt — befindet sich im Breslauer Museum[1]) und ein drittes Stück kann ich aus der Blellschen Sammlung zu Marienburg (Nr. 93) veröffentlichen (Abb. 19). Es gleicht den beiden anderen genau, insofern die 10,6 cm lange Oberseite flach und scharfkantig, die Unterseite aber schmal und gewölbt ist und in einen Mittelgrat ausläuft. Bei dem Blellschen Stück setzt sich dieser Grat aber auch auf dem Nacken des Schaftkopfes fort, und dementsprechend ist das Schaftloch scharf spitzoval gestaltet, nicht rund, wie bei den beiden anderen Stücken. Nach einer Eintragung in der „Kladde" S. 6 hat Blell die Axt, von wem ist nicht gesagt, am 14. April 1871 für 4 Mark gekauft; als Fundort gibt er an „Polnisch Lissa in Westpreußen", was zu bessern ist in Lissa in Posen, das früher „polnisch" hieß, im Gegensatz zu dem benachbarten „Deutsch"-Lissa in Schlesien.

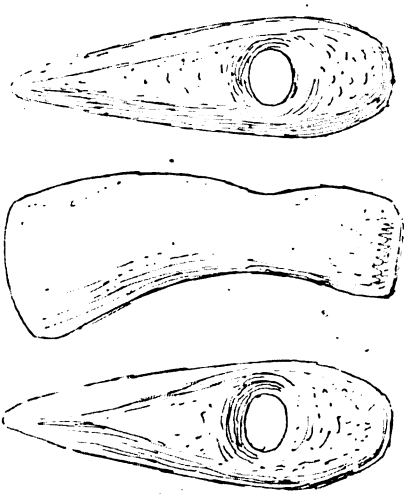


Abb. 20a—c. Sammlung Blell 38. Stein.

Auf meinen Wunsch ist die Axt chemisch untersucht worden. Professor Reinhart Blochmann in Königsberg stellte an glänzendroten Bohrspänen von etwa 1 g Gewicht folgende Zusammensetzung fest:

Kupfer	99,48 %
Silber	0,17 „
Eisen	0,33 „
Nickel	0,02 „
	100,00 %

Die Kupferäxte vom Typus Kwieciszewo haben ihre Gestalt nach dem Vorbilde von Steinäxten erhalten. In der formvollendeten Herstellung solcher Steinäxte erreichten die Küstengebiete der Ostsee eine künstlerische Höhe, wie sie anderwärts unbekannt ist. Eine der Lissaer Kupferaxt ähnliche Steinaxt besitzt die Blellsche Sammlung (Nr. 38) (Abb. 20) aus der Sammlung Voßberg her. Ihr Fundort ist leider nicht bekannt; wahrscheinlich ist sie aus Nordbrandenburg. Die Ähnlichkeit der beiden Äxte zeigt sich besonders in der Seitenansicht (Abb. 20b), während die Aufsicht und die Untersicht durch die beim Metallstoff ermöglichte Verschiebung des Schaftloches ans Nackenende unähnlich werden mußten. Das Schaftloch der Steinaxt ist von beiden Seiten her, also doppelkegelförmig, gebohrt. Nach „Kladde" S. 15 war der Kaufpreis 1,50 Mark.

[1]) Mus. Breslau 93. 98. — Vgl. Schles. Vorz. VII, 557; E. Blume, Katalog der Posener Ausstellung 1909, S. 34, Taf. 3.

Digitized by Google

Endlich füge ich hier noch die Veröffentlichung eines wichtigen Kupferfundes aus der Gegend von Hohensalza im oberen Netzegebiet an, der dem Kaiser-Friedrich-Museum in Posen bereits im Jahre 1897 zugegangen war, aber nicht beachtet worden zu sein scheint, bis ich im Verein mit meinem unvergeßlichen Schüler Dr. Erich Blume den Steinzeitinhalt des Museums einer gründlichen Durcharbeitung unterwarf und auf diesen Fund stieß, von

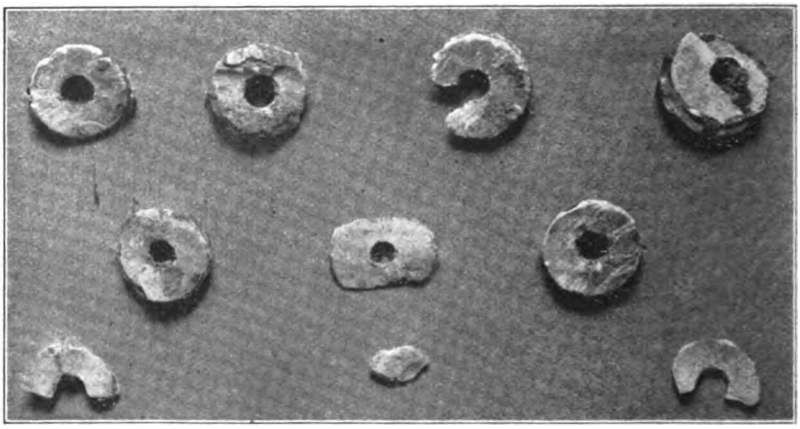


Abb. 21. Hohensalza, Prov. Posen.

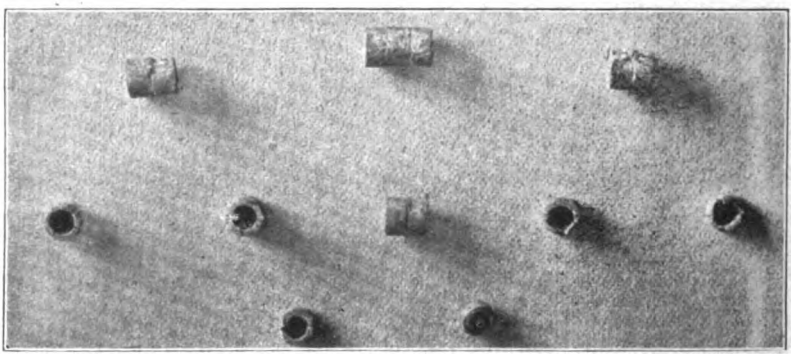


Abb. 22. Hohensalza, Prov. Posen.

dem ich vorläufig nur erfahren konnte, daß er „zusammen mit Skeletten" gemacht worden ist.

Es handelt sich um einen Halsschmuck, der aus 10 platten, scheibenförmigen, durchbohrten Muschelperlen (Abb. 21), 10 niedrig zylindrischen „Bronzeperlen" (vielleicht Kupferperlen) (Abb. 22) und 4 trapezförmigen Hängeblechen aus Kupfer besteht, deren obere schmale Enden zu breiten Haken umgeschlagen worden sind (Abb. 23).

Seitenstücke zu den Kupferblechen kenne ich nur aus dem bereits früh-

Digitized by Google

eisenzeitlichen Skelettgräberfelde von Czechy Kr. Brody in Ostgalizien, wo sie jedoch aus Bronze hergestellt sind. Bei einem der Skelette (1,55 m Länge) befanden sich drei rundstabige geschlossene Bronzearmringe, ein starker gedrehter Bronzehalsring mit breitgeklopften, zu Ösen umgelegten Enden ostdeutsch-illyrischer Art (wie Mannus VII, S. 105, Abb. 20), 14 kleine Hohlbuckelchen aus Bronze, eine kleinere Spiralkopfnadel aus rundem Draht (es erscheinen sonst dort auch solche von kantigem Draht), 3 Spiralröllchen aus Bronzeblech, vielen Perlchen aus Bronzedraht und Stein, endlich auch ein trapez-

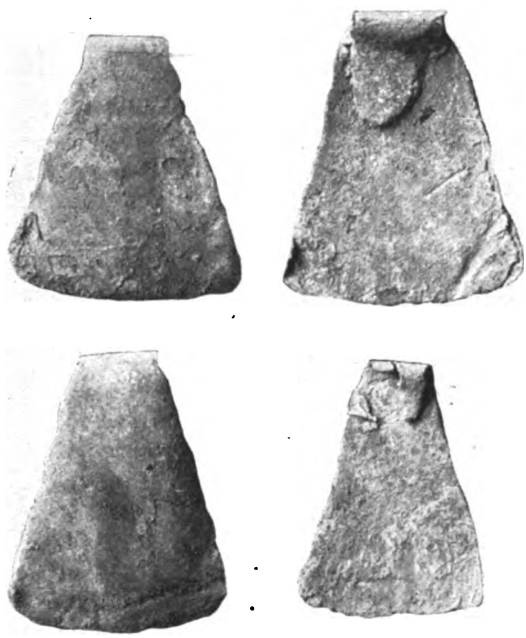


Abb. 23. Hohensalza, Prov. Posen.

förmiger Anhänger unserer Art aus Bronze[1]). Außerdem kommen noch zwei solche Stücke in anderen Gräbern von Czechy vor.

Trotz der in der Gestalt vollkommenen Übereinstimmung der Trapezanhänger von Czechy und von Hohensalza kann ich mich nicht entschließen, die letzteren nun auch in die früheste Eisenzeit zu setzen, da sie eben aus reinem

[1]) Der Inhalt des Gräberfeldes von Czechy befindet sich in der Lemberger Universitätssammlung, wo ich ihn studierte. Vgl. Izydor Szaraniewicz, Cmentarzyska przedhistoryczne we wsiach Czechy i Wysocko, w powiecie Brodzkim. Lemberg 1898 (Teka konservatorska, Rocznik II). Die Beigaben des oben beschriebenen Grabes sind abgebildet: Taf. II, 1. 5. 10; II, 7; II, 6a—n; II, 8; III, 37. 38. 44; I, 27. 28; III, 12. — Die beiden anderen Trapezbleche: Taf. III, 9. 14. Vgl. außerdem Szaraniewicz: Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1901, S. 93 ff.

Digitized by Google

Kupfer bestehen und Skelettgräber in der Provinz Posen nur in der neolithischen und frühbronzezeitlichen, nicht aber in der früheisenzeitlichen Periode erscheinen.

Hier muß ich noch einen neuen Fund des Stettiner Museums heranziehen, der ein ganz ähnliches Stück bietet, jedoch ins Riesenhafte vergrößert.

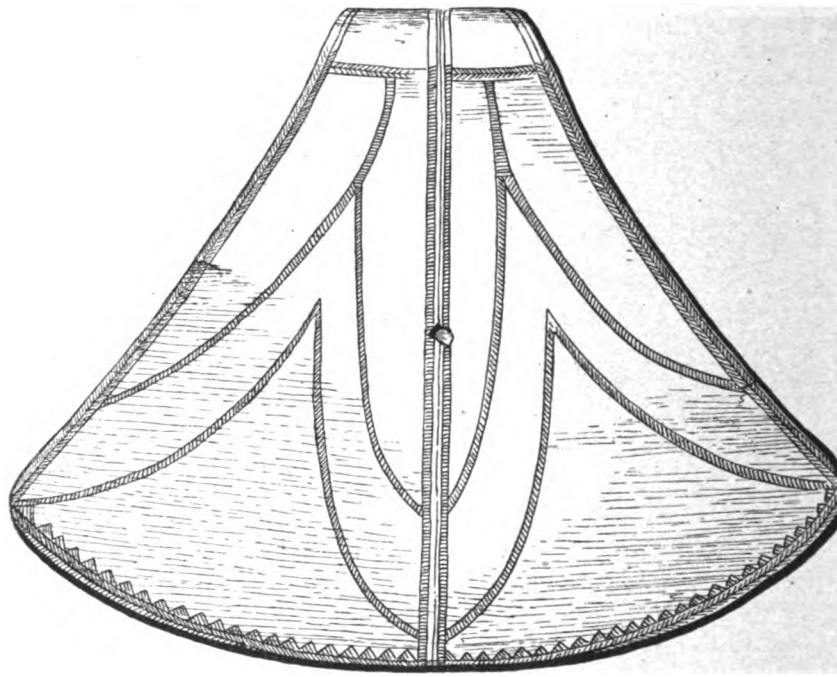


Abb. 24a. 1/2. Gültz Kr.-Demmin. Vorderseite.

Abb. 24b. 1/1. Gültz Kr. Demmin. Rückseite.

Es ist eine Hängeplatte aus Bronze (Abb. 24a), deren oberes schmäleres Ende rückwärts nicht einfach umgebogen, sondern eingerollt ist (Abb. 24b). Die reiche eingepunzte Verzierung macht dieses Stück zu einem Prachtschmuck, dem ich nichts Ähnliches an die Seite setzen kann. Es ist beim Torfstechen in einem Moore nördlich vom Dorfe Gültz Kr. Demmin, Vorpommern, ge-

Digitized by Google

funden und vom Besitzer, dem früheren Staatssekretär des Reichsschatzamtes und nachmaligen Oberpräsidenten von Pommern Freiherrn Helmuth von Maltzahn-Gültz, am 21. Juni 1914 den Sammlungen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zum Geschenk gemacht worden[1]). Dem Konservator Herrn A. Stubenrauch in Stettin verdanke ich die meisterhafte Zeichnung des Prachtstückes. Wegen der zwar reichen und geschmackvollen, aber doch wieder so einfachen, nur aus Bändern in wagrechter und schräger Strichelung bestehenden Verzierung möchte ich das Stück noch an das Ende der Periode I oder in den Anfang der Periode II der Bronzezeit hinaufrücken.

Wir wenden uns nunmehr dieser Periode überhaupt zu.

2. Bronzezeit.

Die große Epoche der indogermanischen Ausbreitung von Mitteleuropa über ganz Ost- und Südeuropa setzt sich ohne jeden merkbaren Einschnitt oder Abbruch fort in die Frühperiode der Bronzezeit, die in die letzten Jahrhunderte des dritten Jahrtausends und die ersten zwei bis drei Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends fällt, also in die Zeit rund um 2000 v. Chr. Das untere Weichselgebiet, Westpreußen, zeigt nur noch schwächere Spuren von Bevölkerung in dieser Zeit, noch weit geringere Ostpreußen.

Ein Zeugnis für einen späteren Abschnitt dieser Frühperiode der Bronzezeit ist die Prunkwaffe, die man früher Schwertstab nannte, jetzt immerhin richtiger Dolchstab nennt. Verkehrt in dieser letzten Bezeichnung ist nur die ungerechtfertigte Bevorzugung des Griffes vor der Klinge der Waffe: es handelt sich doch nicht um einen dolchartigen Stab, sondern um einen Dolch mit stabförmigem Griff oder Schaft; also um einen Stabdolch. Und so sollte diese Waffe von nun an stets genannt werden.

Wir haben in Norddeutschland, wie ich das schon vor Jahren mitgeteilt habe[2]), drei Abarten dieser Waffe zu unterscheiden, je nachdem der Schaftkopf einen weit nach hinten heraustretenden, sei es halbkreisförmigen, sei es spitzdreieckigen Nacken besitzt oder kurz senkrecht abgeschnitten ist. Diese drei Abarten nannte ich Saaletypus, westbrandenburgisch-mecklenburgischen Typus und nordposenschen Typus. Diese Reihenfolge gibt zugleich die typologische Entwicklung und sicher auch die Altersabstufung der drei Arten an. Aus Westpreußen war im Bilde bisher nur der Stabdolch von Bethkenhammer Kr. Deutsch-Krone des Berliner Museums für Völkerkunde bekannt. Ich bringe nunmehr den zweiten westpreußischen Stabdolch zur Abbildung, den von Meisterswalde Kr. Danziger Höhe, Nr. 114 der Blellschen Sammlung (Abb. 25), der bisher nur von Lindenschmit[3]) ungenau beschrieben worden

[1]) Mus. Stettin 7573; (Pommersche) Monatsblätter 1916, S. 80; 1917, S. 3.
[2]) Mannus 1911, III, S. 317 f.
[3]) Altert. u. h. Vorz. Bd. III, 6, 1 Text.

Digitized by Google

ist, wobei er auch Meisterswalde unrichtig dem Kreise Karthaus zugeteilt hat. Den Fundort bezeugt die Blellsche „Kladde". Wie der Stabdolch von Bethkenhammer gehört auch der von Meisterswalde zum westbrandenburgischen Typus, nicht zu dem räumlich ihm soviel näherliegenden Posener der Bromberger Gegend. Der gesamte Schaft einschließlich der ausladenden Bedachung des Schaftkopfes hat eine Länge von 73,5 cm und ist mit der Klinge völlig in eins zusammengegossen. Recht nachlässig waren in der Wachsformung die drei den Oberteil des Schaftes gleich unterhalb des Klingeneinsatzes umschließenden Ringe gebildet worden, da sie beiderseits krumm und schief sitzen. Diese Schaftringe sind eine bei der brandenburgisch-mecklenburgischen Abart ganz gewöhnliche Nachahmung jener einzeln gegossenen Ringe, die bei hölzerner Schäftung der Stabdolche zur Sicherung und zur Verzierung auf den Holzschaft geschoben werden, wie es bei den beiden Stabdolchen von Schmöckwitz Kr. Teltow, Prov. Brandenburg, der Fall ist. Hervorzuheben ist noch, daß unter der etwas ausladenden ovalen Schlußplatte des unteren Schaftendes sich ein Stumpf der mitangegossenen, aber abgebrochenen ringförmigen Öse befindet (Abb. 26), der auf der Gesamtabbildung kaum sichtbar ist. Solch eine untere Schaftöse kennen wir sonst nur noch bei dem Stabdolch von Junzewo Kr. Znin in Posen[1]), und zwar ist sie hier rechteckig gestaltet, nicht ringförmig.

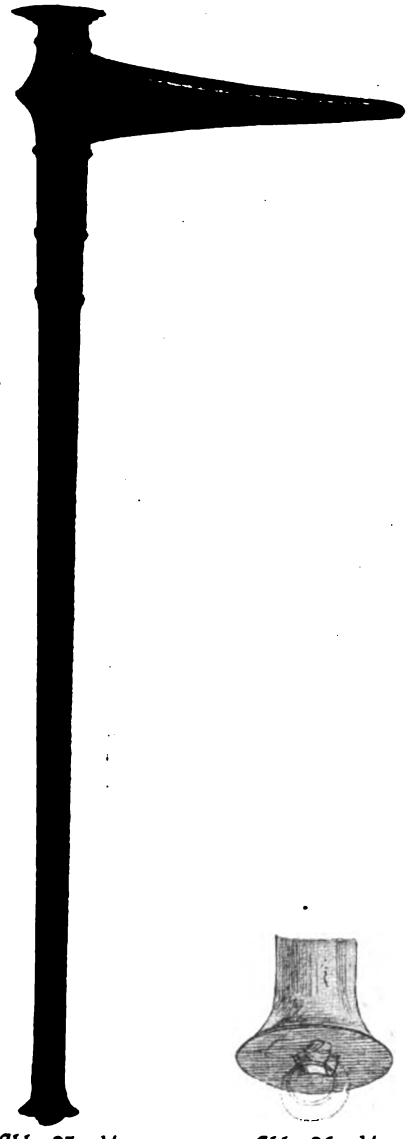


Abb. 25. 1/5. Meisterswalde Kr. Danziger Höhe.

Abb. 26. 1/2.

Die verhältnismäßige Leere der nordostdeutschen Grenzlande an der unteren Weichsel innerhalb der Frühperiode der Bronzezeit hält jedoch nicht allzu lange an. Aus dem nordösterreichischen Gebiete und aus Schlesien zieht einer der durch die vollzogene Südwanderung der Nordindogermanen

[1]) Montelius, Die Chronologie d. älteste. Bronzezeit S. 28, Abb. 70.

Digitized by Google

neu gebildeten indogermanischen Einzelstämme, die Träger der Aunetitzer Kultur, als nunmehrige illyrische Stammesgruppe in mächtiger Rückflutung nach Nordostdeutschland. Dieser nordillyrische Zweig erfüllt bald ganz Ostdeutschland bis an die Ostseeküste hinauf, hier das Gebiet zwischen Oder und Weichsel voll beherrschend.

Das geschieht innerhalb der Periode II der Bronzezeit, die vom 18. Jahrhundert bis etwa 1400 v. Chr. währt, und zwar hauptsächlich gegen Ende dieser Periode (IIc).

Der Umstand, daß eine ganze Reihe von Typen des Bronzeschmucks, aber auch der Keramik der Frühperiode der Bronzezeit Nordostdeutschlands (Periode I) innerhalb der ersten nordillyrischen Zeit dieses Gebiets (Periode II der Bronzezeit) fortlebt, zeigt, daß die Bevölkerung der frühesten Bronzezeit Ostdeutschlands mit aufgegangen ist in den neuen nordillyrischen Stamm[1]). Im Prussiamuseum konnte ich das Übergreifen dieser scharf kenntlichen Kultur illyrischer Frühzeit (Periode II) bis nach Ostpreußen hinein wenigstens an zwei Funden feststellen: 1. einer aus „Altpreußen", d. h. Ostpreußen nebst dem östlich der Weichsel gelegenen Teile Westpreußens, stammenden Beinspirale von mehr als 5 Windungen breiten Bronzeblechs mit Mittelgrat, den eine gerade und eine wellige Linie eingeschlagener kleinster Buckelchen begleiten, und größeren Endspiraldrahtscheiben[2]); 2. einem größeren Teile eines getriebenen Bronzeblechgürtels mit mittlerer Längsreihe geschlagener kleiner Buckelchen und begleitenden Schleifenlinien kleinster Buckelchen, „aus einem Grabe" (sicher einem Hügelgrabe) bei Rauschen Kr. Fischhausen[3]), an der Nordküste Samlands, woselbst ja ganz in der Nähe von Rauschen, bei Rantau, der größte Teil (23) des Bestandes ostpreußischer Hügelgräber aus der anschließenden Periode III der Bronzezeit seiner Zeit durch Otto Tischler für das ostpreußische Provinzialmuseum ausgebeutet worden ist[4]).

Aber gleichzeitig mit dem Vorgang der Bildung der Nordillyrier in Nordostdeutschland hatten sich die eigentlichen Germanen von Skandinavien, Dänemark und Schleswig-Holstein her nach Südwesten über Hannover und die Altmark, nach Südosten über Mecklenburg, Vorpommern und Nordbrandenburg bis in die Nähe der Oder ausgebreitet. Und nun beginnt der rund ein Jahrtausend dauernde Kampf dieser Germanen mit den Nordillyriern um den Besitz Ostdeutschlands.

In der 3. Periode der Bronzezeit gewinnen die Germanen den westlichsten Teil von Hinterpommern, etwa bis zur Rega; das ist die Zeit von

---

[1]) Genaueres hierüber gebe ich unten in einem Anhang: Aunetitzer und Illyrier.

[2]) Genau wie die posenschen Stücke aus Deutsch Ruhden und aus Grodnica: Mannus VIII, Taf. VII. VIII. X.

[3]) Vgl. meine Ausführungen: Mannus VIII, S. 105, Anm. 1.

[4]) Die beiden beschriebenen Stücke aus „Altpreußen" und Rauschen sind abgebildet worden in H. Kemkes Katalog des Prussiamuseums. I. Königsb. 1906, S. 32.

Digitized by Google

1400—1200. In der 4. Periode, die etwa bis zum Jahre 1050 dauert, ist der germanische Besitz zwar nur wenig gewachsen, denn er erstreckt sich nunmehr erst bis zum nächstfolgenden pommerschen Küstenfluß, der Persante (Linie Köslin-Neustettin). Aber gleichzeitig entsteht auf dem benachbarten nordillyrischen Gebiete, im östlichen Hinterpommern und in Westpreußen, eine neue Besiedlungsleere, die nur eine Folge der Abwanderung der Nordillyrier in ihre südlicheren Stammesgebiete, die Neumark, Posen und Schlesien, sein kann. Diese südlicheren illyrischen Gebiete zeigen nunmehr, in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit, eine erstaunliche Fülle und Dichte der Bevölkerung. Die völlige Abwanderung der Nordillyrier aus Hinterpommern und Westpreußen kann nur eine Folge des Druckes der Germanen an der unteren Oder auf ihre Ostnachbarn gewesen sein.

Dichter besiedelt haben die Germanen das nunmehr frei gewordene Land östlich der Oder in Hinterpommern, in dem neumärkischen Nordstrich nördlich von Warthe und Netze (Kreise Königsberg, Soldin, Landsberg a. W., Arnswalde) und in Westpreußen westlich der Weichsel erst am Schluß der Bronzezeit in der Periode V zwischen 1050—750 v. Chr.; auch der schmale, nördlich der Netze gelegene Nordstrich der Provinz Posen weist jetzt bereits einige entschieden germanische Depotfunde auf.

Auf diesem ganzen neugewonnenen germanischen Koloniallande östlich der Oder bis zur Weichsel entsteht durch die landschaftliche Abscheidung von dem älteren westlichen Germanengebiete ein neuer germanischer Sonderstamm mit vielfach selbständiger äußerer Zivilisation, wie sie in eigenen, wenn auch oft nur leise geänderten Formen von Geräten, Waffen, Pferdeschmuck und namentlich weiblichem Bronzeschmuck sich äußerte. Ein gewisser Anteil an dieser besonderen germanischen Schattierung mag auch dem Einfluß der älteren, z. T. sicher hier sitzen gebliebenen illyrischen Unterschicht zuzuschreiben sein. In meiner vorjährigen großen Abhandlung[1]) habe ich 22 solcher für dieses Gebiet bezeichnender Typen in genauer Umschreibung aufgeführt: 17 von ihnen sind Haupttypen, weil sie ausschließlich zwischen Oder und Weichsel erscheinen, niemals westlich der Oder.

Zu diesen 17 östlichen Haupttypen gehören die von mir bereits ausführlich behandelten längsgerippten Armbänder mit einseitiger Oberschleife[2]), die mittels Vollgusses die aus Doppeldraht mit Oberschleife und mit zusammengedrehten und zugespitzten unteren Enden geschmiedeten Drahtarmbänder nachahmen.

An der Spitze der Entwicklungsreihe stehen die gegossenen Armbänder aus Schwarznau Kr. Berent[3]), (Abb. 27), bei denen nicht nur die rich-

[1]) Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland: Mannus VIII S. 1—133, vgl. besonders S. 117 ff. 123.

[2]) Mannus VII, S. 97 ff.; VIII, S. 19 f.

[3]) Mannus VIII, S. 19, Abb. 13.

Digitized by Google

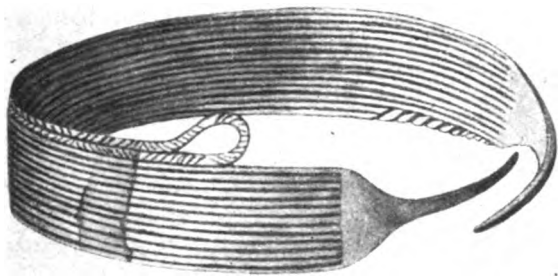


Abb. 27. 3/4. Chwarznau Kr. Berent.

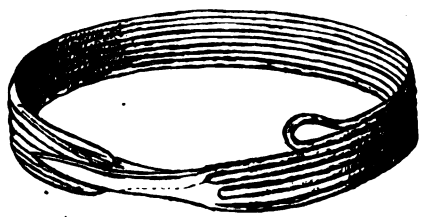


Abb. 28. 2/3. Großendorf Kr. Putzig.

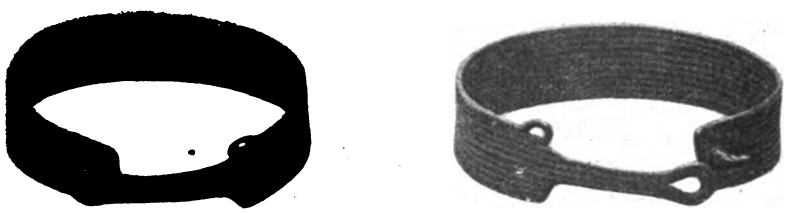


Abb. 29. 1/2. Löbsch Kr. Putzig.

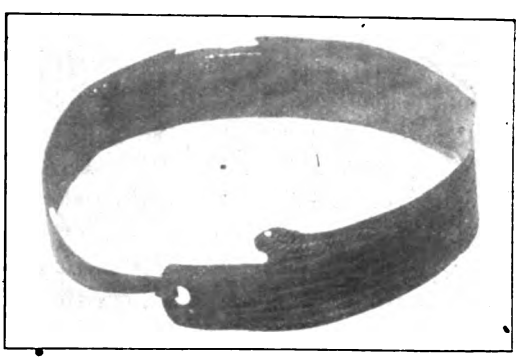


Abb. 30. Ramsberg Kr. Kammin. Mus. f. V. Berlin II 5741.

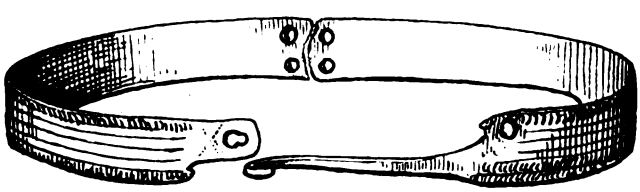


Abb. 31. 1/1. Kölpin Kr. Kolberg-Körlin.

Digitized by Google

tungwechselnde Schrägkerbung der Oberschleife beibehalten und der Drahtumlauf durch äußere wie innere Längsrippung, sondern auch noch die Zusammendrehung der ehemaligen Enden im Guß getreu nachgebildet worden ist. Die einzige Neubildung sind die zu langen Zungen ausgezogenen neugeschaffenen Enden.

Bei der zweiten Stufe fallen Schrägkerbung der Oberschleife und Nachbildung der gedrehten Enden schon fort, während die äußere wie innere Rippung noch erhalten bleibt. Auf dieser Stufe steht das Armbandpaar des Depotfundes von Großendorf Kr. Putzig (Abb. 28 = Mannus VII, S. 97, Abb. 12), ein Bruchstück aus dem Depotfunde von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen (Mannus VIII, S. 115) und wahrscheinlich auch das Bruchstück eines solchen, auch noch innen gerippten Armbandes aus dem Depotfunde von Hökendorf Kr. Greifenhagen.

Auf der dritten Stufe schnitt man eine der beiden langen Zungenenden ab und bildete mit der anderen einen neuen Verschluß. Und zwar beseitigte man in Westpreußen die der Oberschleife gegenüberliegende Zunge, setzte auf den Rand des gerade abgeschnittenen Endes einen senkrecht emporstehenden starken Stachel und gab der stehen gelassenen Zunge ein Ösenende zum Übergreifen über den Stachel: so bei dem Paare von Löbsch Kr. Putzig (Abb. 29 = Mannus VII, S. 98, Abb. 13; VIII, S. 48) und dem Einzelstück von Stendsitz Kr. Karthaus. In Hinterpommern ist diese Art unbekannt. Dort schnitt man vielmehr das unter der Oberöse liegende Zungenende gerade ab und bildete das gegenüber liegende Zungenende zu einem langgestielten Haken um. Merkwürdigerweise findet sich hier wiederum die alte Verzierung der Öse durch Schrägstrichelung. Solcher Art sind zwei Paare in dem Depotfunde von Ramsberg Kr. Kammin (Mannus VIII, S. 49), von denen ich ein, für den rechten Arm bestimmtes Stück hier zum ersten Male in Abbildung bringen kann (Abb. 30). Diese hinterpommersche Abart ist insofern noch weiter fortgeschritten, als die Innenrippung nunmehr aufgegeben worden: die Armbänder sind innen vollkommen glatt. Bei meiner vor einigen Jahren vollzogenen neuen Durchsicht des Stettiner Museums entdeckte ich in der Ausbeute des Urnengräberfeldes vom Stettiner Zentralviehhofe (Per. V und früheste Eisenzeit) ein sechsrippiges Bruchstück (St. M. 7, Nr. 54), das entweder der Ramsberger Armbandart oder bereits der am Schlusse der Entwicklung stehenden früheisenzeitlichen Kölpiner Art angehört; bei letzterer ist auch die Oberschleife schon verschwunden und durch ein einfaches Randloch ersetzt worden (Abb. 31 = Mannus VIII, S. 19, Abb. 14). Sicher zur Kölpiner Art gehörig sind drei Bruchstücke aus dem früheisenzeitlichen Depotfunde von Hanshagen Kr. Kolberg, die ich ebenfalls im Stettiner Museum entdeckte und die Schumann in seiner Veröffentlichung dieses Fundes als solche nicht erkannt, ja nicht einmal erwähnt hat[1]).

[1]) Nachrichten ü. d. Altert. 1898, S. 17 ff.

Digitized by Google

Von den beiden Armbändern des Depotfundes von Großendorf Kr. Putzig, die, wie oben bemerkt, der zweiten Stufe dieser Art angehören, hatte ich eines in Zeichnung vorgeführt (Abb. 28). Nunmehr kann ich diesen ganzen Fund in photographischer Wiedergabe bringen (Abb. 32, Taf. XIX).

Depotfund von Großendorf Kr. Putzig.

Kurz aufgeführt habe ich seine Bestandteile bereits im vorigen Jahre[1]).

Nach Blells Aufzeichnungen im Preisverzeichnis II, S. 9 und nach der Aufschrift des Kartons ist der Fund 1874 auf einem Berge bei Großendorf Kr. Putzig ½ Fuß tief gefunden, dann in den Besitz des Handelsmannes Seefeld in Putzig übergegangen und von diesem durch Blell für 12 Mark gekauft worden. Die Eintragung stammt aus dem Jahre 1875, doch muß der Ankauf schon vor dem 16. Oktober 1874 geschehen sein, da Blell damals über den Depotfund bereits frei verfügt hat, wie wir gleich sehen werden.

In der „Kladde" S. 72 werden die einzelnen Gegenstände unter 376 bis 392 verzeichnet. Ich führe sie der Deutlichkeit halber unter den auf der Abbildung sichtbaren Sammlungsnummern an (Taf. XIX).

38 und 39: zwei paarig, also im Gegensinn gearbeitete, innen und außen längsgerippte Armbänder mit unverzierter Oberschleife, die bei Nr. 39 durchgebrochen ist. In der Gesamtabbildung des Fundes sind sie von oben gesehen wiedergegeben worden, also in ihrer Wesenheit nicht erkennbar. Ich habe daher eine besondere, größer gehaltene Darstellung dieser beiden Stücke dem Gesamtbild hinzugefügt (Abb. 32b: Taf. XIX).

69 und 70: je 5 runddrahtige „Ohrringe" verschiedener Größe.

71, 72, 73: 2, 2, 3, 3 Drahtringe verschiedener Größe.

32: dünner, weit gedrehter Ösenhalsring mit langen, vierkantig platt gehämmerten Enden (vgl. Mannus VIII, S. 34 ff.).

87: kleine Sichel, deren Griffende abgebrochen ist.

86: kleine Knopfsichel (daneben die Zeichnung einer weiteren Knopfsichel).

107: 4 Reste rundstabiger Ringe.

52: Hakenarmring.

53: vierkantiger Armring nebst Draht.

67: größerer, konzentrisch gerippter Ösenknopf mit Mittelbuckel.

75: Spiralfingerring.

Wie man sieht, bietet der Fund mit Ausnahme der beiden Armbänder mit Oberschleife (38, 39) kein Stück von Bedeutung.

Die Nadel 66 ist in der „Kladde" nicht mitgenannt, wohl aber im Preisverzeichnis als gleichzeitig mit dem Depotfunde vom Händler Seefeld

[1]) Mannus VIII, S. 48.

Digitized by Google

durch Blell erworben aufgeführt worden. Von vornherein bezweifelte ich gegenüber Herrn Steinbrecht die Zugehörigkeit der Nadel zum Funde, da sie mir der Kopfbildung nach eher aus der mittleren Bronzezeit zu stammen schien. Man wird also jetzt der „Kladde" folgen und sie vom Depotfunde absondern müssen.

Dagegen gehörte zum Funde ursprünglich noch eine dritte kleine gerade Sichel, deren Umrisse Blell auf dem Karton, der den ganzen Fund trägt, an ihrer ursprünglichen Stelle nachgezeichnet hat (rechts von Nr. 86). Ein ebensolches Stück, aus Großendorf stammend, bemerkte ich später unter den westpreußischen Beständen des Prussiamuseums in Königsberg. Es ist dasselbe, das Bezzenberger[1]) als einzige ihm bekannte westpreußische Bronzesichel aufführt[2]): sie sei der Prussia 1874 von Herrn Blell tauschweise überlassen worden (Prussiamuseum 241 c). Später erfuhr ich durch Anfrage bei Herrn H. Kemke, daß Blell für die Großendorfer Sichel einen Bronzesporn aus dem bekannten kaiserzeitlichen Gräberfelde von Dollkeim Kr. Fischhausen im Samlande von der Prussia sich ausgebeten und erhalten habe. Welcher der beiden einzeln dastehenden Bronzesporen der Blellschen Sammlung, deren Fundort nicht bekannt ist, der Dollkeimer Sporn ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Eingetragen ins Inventar des Prussiamuseums hat Bujack den Austausch bereits am 16. Oktober 1874.

An dieser Stelle machte Bujack, wie mir Kemke mitteilt, nach kurzer Beschreibung des Großendorfer Depotfundes eine weitere Eintragung über die Bemerkung Blells, die so lautet: „Nach der feinen Arbeit der Armspangen (d. h. der beiden Armbänder mit Oberschleife G. K.) und da bronzene Schmiedewerkzeuge dabei gefunden sind, so stammen dieselben aus der eigentlichen Bronzezeit und ganz gewiß aus Etrurien." Nun, von Etrurien können wir heute völlig absehen. Die Schmiedewerkzeuge aber wären geeignet, unsere lebhafte Teilnahme zu erregen, wenn sie sich nachweisen ließen. Das ist jedoch nicht der Fall. Es kann sich hier nicht um den Großendorfer Depotfund handeln, sondern nur um einen gleichfalls von Blell erworbenen Fund von Bronzebarren, der zwei Jahre vorher in einem ganz nahe benachbarten Orte gemacht worden war, um den Fund von Schwarzau Kr. Putzig: hier liegt aber nur geformte Rohbronze vor, jedoch kein Schmiedehandwerkzeug[3]).

[1]) Analysen S. 30 f.

[2]) Tatsächlich gab es damals außer den beiden anderen Großendorfer Knopfsicheln noch eine solche aus einem früheisenzeitlichen Funde von Scharnese Kr. Kulm, anscheinend Grabfund, sowie 6 solche, von denen 2 ins Danziger Museum gekommen sind, aus dem Depotfunde der Periode V von Barchnau Kr. Preuß. Stargard (Mannus VIII, S. 103 f.). Später, d. h. nach dem Erscheinen von Bezzenbergers „Analysen", ist noch eine kleine Knopfsichel aus Gohra-Worle Kr. Neustadt i. Westpr. hinzugekommen (Danziger Bericht f. 1909, S. 26).

[3]) Es ist gewiß kein Zufall, daß im Jahre 1894 nur 4 km entfernt von Schwarzau, zu Buchenrode, ein Metallklumpen zum Vorschein kam, der aus 83,83 Teilen Kupfer,

Digitized by Google

Depotfund von Schwarzau Kr. Putzig (Abb. 33).

Im Jahre 1872 wurden auf der Feldmark des Dorfes Czwarsau, heute Schwarzau Kr. Putzig, eine halbe Meile vom Ostseestrande, beim Ausgraben eines großen Steines 3 Fuß tief dicht bei demselben eine große Menge Bronzebarren in Stangenform aufgeschichtet gefunden. Ursprünglich sollen es an 60 Pfund gewesen sein, wovon 54 Pfund aufbewahrt worden seien. Nach der „Kladde" S. 40 hat Blell von dem ihm als sehr zuverlässig be-

Abb. 33. 1/5. Schwarzau Kr. Putzig.

kannten Althändler Schröder in Danzig „47 Pfund antike Bronzebarren" aus diesem Funde für 78 Mark gekauft.

Es handelt sich um 151 teils längere, teils ganz kurze Stangen mit einer flachen und einer gewölbten Seite. Die Länge der nicht angebrochenen Stücke beträgt durchschnittlich 40 cm und erreicht im höchsten Falle 44 cm. Das Gewicht der Stücke mittlerer Größe beträgt 58, der kleinsten 30, der größten 70 g. Eine Ansicht einer kleinen Auswahl von Stücken bietet Abb. 33.

13,14 Antimon, 0,87 Nickel, 0,82 Blei usw. besteht und durch diese Zusammensetzung auf ungarisch-siebenbürgische Herkunft innerhalb der Bronzezeit hinweist (Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 37; 15. Bericht d. Danz. Mus. 1894, S. 25).

Digitized by Google

Blell meinte, die Barren seien wohl durch den Bernsteinreichtum der Danziger Gegend dorthin geführt worden. Nach der Fundaufschrift hat die chemische Untersuchung der Bronze, die Otto Helm in Danzig[1]) für Seefeld anstellte, folgendes Ergebnis gebracht:

75,70 Kupfer,
11,70 Zinn,
11,25 Blei,
0,75 Silber,
0,55 Zink,
99,95.

Die chemische Analyse eines anderen Stückes des Schwarzauer Fundes durch Professor Spirgatis[2]) in Königsberg ergab eine ganz andere Zusammensetzung:

84,99 Kupfer,
3,20 Zinn,
5,86 Blei,
3,52 Arsen,
1,21 Nickel,
0,58 Silber,
Spur Eisen,
99,36.

Dieses abweichende Ergebnis ist Helm nicht unbekannt geblieben, doch sah er anfangs den Grund dafür in der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bronze der Barren. Später hat er jedoch seine erste Analyse selbst preisgegeben, als er durch neue Untersuchung einiger Barren erkannte[3]), daß er das in ihnen enthaltene Antimon, weil er es hier nicht vermutete, für Zinn gehalten habe. „Die Barren enthielten neben Kupfer, Blei, Arsen etwa 4 % Antimon." Der Inhalt an Blei und Arsen habe gewechselt. Immerhin wird auch durch diese neue Untersuchung der große Fehler einer Ansetzung von 11,70 % Zinn der ersten Helmschen Analyse nicht hinreichend erklärt. Die neue Helmsche Analyse eines schönen gleichmäßigen Stückes ergab:

76,49 Kupfer,
14,12 Blei,
3,40 Antimon,
3,62 Arsen,
1,41 Nickel,
0,74 Silber,
0,12 Eisen,
0,10 Schwefel.

[1]) Sitz.-Ber. d. Danziger anthr. Ges. vom 9. Juli 1874.

[2]) Liebigs Annalen der Chemie 1876 Bd. 181, S. 395; Verhandl. d. Berliner anthr. Ges. 1884, S. 547.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 12.

Digitized by Google

Im Jahre 1900 veröffentlichte O. Helm[1]) eine Untersuchung eines Bronzebarrens aus Velem St. Veit an der ungarisch-steierischen Grenze:

75,54 Kupfer,
16,49 Zinn,
5,27 Antimon,
2,43 Blei,
0,27 Nickel,

und bemerkt hierzu, daß der Barren von Velem äußerlich vollkommen den Schwarzauer Barren gliche, aber sich von ihnen in chemischer Beziehung unterschiede durch seinen Zinngehalt, während den Schwarzauern Zinn ganz abgehe. Freiherr v. Miske hat bald darauf die Analyse eines anderen Velemer Barrens veröffentlicht[2]), der in der Hallstätter Schicht von Velem mit anderen Gegenständen in einem Bronzegefäß lag, unter dem sich eine ungarische einteilige Fibel mit einseitiger Spiralscheibe befand:

22,40 Kupfer,
22,19 Zinn,
53,68 Blei,
1,25 Schwefel,
0,48 Phosphor.

Also trotz Zinnanwesenheit ein reiner Bleibarren. Auch in dem schwedischen Bronzebarren von Lindholmen in Schonen hat E. v. Bibra[3]) neben 87,11 Teilen Kupfer und 8,35 Zinn, 4,31 Blei festgestellt (Nr. 322), während allerdings ein Barren aus Dänemark nur Kupfer (76,16) und Zinn (22,85) enthielt (Nr. 339).

Der verhältnismäßig starke Bleizusatz in der Bronzemischung ist nun durchaus ein Kennzeichen der jüngsten Bronzezeit, was Bezzenberger freilich abgelehnt hat, indem er dies Mehr von Blei für eine bloße Zufälligkeit erklärt[4]). Aber seine eigene Tabelle der untersuchten Bronzen (S. 103) zeigt die Richtigkeit meiner Ansicht: die Stücke der älteren und mittleren Bronzezeit enthalten 0,1—0,2, die der jüngeren und jüngsten Bronzezeit allermeist über 1 %, oft über 2 %, einmal sogar 3 % Blei. Und ähnlich ist es mit den von O. Helm untersuchten westpreußischen Bronzen[5]).

[1]) Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1900, S. 361 f.

[2]) Archiv f. Anthrop. 1904. N. F. II, 126 f.; vgl. auch v. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. Wien 1908, S. 34 f.

[3]) v. Bibra, Die Bronzen und die Kupferlegierungen bei den alten Völkern (Nr. 322 und 339).

[4]) Analysen S. XV.

[5]) Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 1 ff., 37; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1895, S. 765; ebd. 1897, S. 124 ff.; R. Dorr, Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing 1902, S. 29 ff.

Digitized by Google

In noch viel weitergehendem Maße ist während der jüngeren Bronzezeit Blei der Bronzemischung zugesetzt worden, wie zuerst wohl P. de Goy in seiner Beschreibung des Depotfundes von Petit-Villatte gezeigt hat[1]). Aus diesem Funde der Periode V erwähnt er einen Schmelztiegelrückstand von 7,47, ein Tüllenbeil von 7,95, ein Armband von 8,65, ein anderes von 15,7, eine Buckelscheibe von 16,62 und ein Schwert von gar 21,22 % Bleigehalt. Er berichtet weiter, daß Tüllenbeile aus der Bretagne, Vendee, Normandie sogar bis 32,15 % Blei enthalten. John Evans[2]) berichtet über den Rest eines Tüllenbeils, das ganz aus Blei hergestellt worden ist, wie es Pitre des Lisle von Tüllenbeilen aus Morbihan und Loire inférieure und Olshausen[3]) von einem solchen aus Italien berichtete. Bezzenberger selbst teilt ja nach einer französischen Dissertation[4]), die mir unzugänglich ist, die Analyse eines spätbronzezeitlichen Tüllenbeils aus der Charente mit; sie lautet: 67,68 Kupfer, 10,25 Zinn, 21,00 Blei usw.

Nach alledem ist es kein Zweifel, daß die Bronzebarren aus Schwarzau der jüngeren Bronzezeit angehören, d. h. in unserem Falle der Periode V, und in zeitlicher Hinsicht eine nahe Beziehung haben zu dem Funde von Großendorf.

Stabförmige Bronze- oder Kupferbarren kennen wir bereits aus den ersten Anfängen der Bronzezeit, doch sind diese anders gestaltet als die der jüngsten Bronzezeit. Letztere sind vollkommen gerade Stangen mit einer flachen Unterseite und einer gewölbten Oberseite, haben also D-förmigen Querschnitt. Die alten Barren dagegen sind an beiden Enden etwas rückwärts gebogen und haben dreikantigen Querschnitt; es sind die früher als „Panzerschienen" aufgefaßten Stücke, die so massenhaft in Depotfunden des Donaugebietes erscheinen. Gelegentlich werde ich einmal eine Gesamtübersicht dieser frühen Barrenfunde bringen. Hier gebe ich eine

Übersicht der jungbronzezeitlichen Stabbarren,

soweit sie mir gerade bekannt geworden sind:

Westpreußen.

Czerniau Kr. Danziger Höhe: 3. — Mus. Danzig. — Lissauer, Denkmäler S. 98; Sitz.-Ber. d. Danz. anthr. Ges. 26. 2. 1875.

Schwarzau Kr. Putzig: s. oben.

Ostpreußen.

Skandau Kr. Gerdauen: 1 von 13 cm Länge, aus einem Depotfunde der Periode V. — Prussiamuseum. — Bezzenberger: Analysen S. 40.

---

[1]) Mémoires de la Soc. des Antiquaires du Centre XIII 1885, S. 64 ff.

[2]) Bronze Implements S. 442, 445 f.

[3]) Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, S. 108.

[4]) Bezzenberger, Analysen S. 39. — Louis-Antoine Chassaigne, Analyse de bronzes anciens du département de la Charente. Ruffec 1903 (Thèse de Bordeaux).

Digitized by Google

Willkau Kr. Fischhausen: 1 von 27 cm Länge, aus einem Depotfunde der frühesten Eisenzeit. — Prussiamuseum. — Bezzenberger a. a. O. S. 43, Nr. 12.

Hinterpommern.

Schlawe: 1 in 2 Teilen, dreikantig, $3\frac{1}{2}+4$ cm lang, $63+127$ g schwer, gefunden auf dem Stadtfelde bei einem Urnenfelde. — Mus. Stettin 3245 und 3385.

Dargerösе Kr. Stolp: 1 von 1,7 cm Breite, 38 cm Länge und 314 g Gewicht, mit mehreren anderen von Schweinen aufgewühlt. — Mus. Stettin IIa 16. 10. 434. — 3. Jahresbericht d. pomm. Ges. f. Gesch. u. Alt. S. 30; Phot. Alb. Berl. Ausst. 1880, III, Taf. 10, Katal. S. 324, Nr. 96.

Puderzig bei Gollnow Kr. Naugard: 2 ganze und 1 in 2 Stücken, 19,22 und $23\frac{1}{2}$ cm lang, 117, 167 und 181 g schwer, gefunden bei der Kirche unter einem zweiten Pflaster in einem Bronzegefäß, das 10 bis 12 solcher Barren enthielt. — Mus. Stettin 3221. — Phot. Alb. 1880, III, Taf. 10, Katalog S. 328, Nr. 147; Monatsbl. 1891, XII, S. 187.

Nordbrandenburg (germanisches Gebiet).

Trieplatz Kr. Ruppin: 1. — Mus. f. V. Berlin.

Gandow bei Lenzen Kr. Westprignitz: 1 an beiden Enden abgeschlagen. — Mus. f. V. Berlin. — Götze, Die vor- u. frühgesch. Denkm. d. Kr. Westprignitz S. 9.

Holstein.

Bornhöved Kr. Segeberg: „einige Stücke weißer Bronze, 1832 in einem Bronzealtergrab gefunden": alle stark zerbrochen, Durchschnitt teils D-förmig, teils trapezförmig, im Innern stahlgrau; chemische Zusammensetzung: Kupfer 75,16; Zinn 19,75; Antimon 3,60; Blei 0,23; Eisen 0,49; Silber 0,20. — Sammlung Dr. med. Rud. Hartmann in Marne (Dithmarschen). — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, S. 545 f.

Dänemark.

Soph. Müller, Ordning, Bronzealderen, Nr. 350: bis 41 cm lang, $1\frac{1}{2}$—4 cm breit (ohne Abbildung und ohne nähere Angaben über das Vorkommen); vgl. Annaler for nordisk Oldkyndighed 1852, S. 250.

Schweden.

Lindholm, Schonen: 1. — Montelius, Antikv. Tidskr. 1872, III, S. 243, Anm. 1; vgl. Annaler f. nord. Oldk. 1852, S. 250 (danach sollen die schwedischen Bronzebarren erst einer späteren Eisenzeit angehören!). Analyse s. oben S. 167.

Myrvälder Ksp. Tingstäde, Gotland: 17 Stück und 5 Bruchstücke 1847 beim Pflügen gefunden, je $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. — Mus. Stockh. 1375.

Digitized by Google

Südbrandenburg (illyriſches Gebiet).

Altdöbern Kr. Kalau: 1 vierkantiger. — Ehemals Sammlung Dr. Siehe; jetzt verſchollen. — Niederlauſ. Mitt. I, S. 98 Db.

Mittenwalde Kr. Teltow: 1. — Märk. Muſ. Berlin 14414.

Ungarn.

Süzes-Abony Kom. Heves: 3 Stäbe aus einer Gußſtätte. — Muſ. Budapeſt. — Antiquités préhist. de la Hongrie (1876), Taf. XV, 18. 20; Hampel, Altert. d. Bronzezeit, Taf. II, 1.

Stampfen (Stomfa)? Kom. Preßburg: 1 vierkantiges Bronzeſtück aus einer Gußſtätte. — Muſ. Budapeſt. — Hampel, a. a. O. Taf. II, 2.

Velem St. Veit bei Güns Kom. Steinamanger: mehrere Bruchſtücke. — Miske, Die prähiſtoriſche Anſiedlung Velem St. Vid. S. 20. 34, Taf. XX, 9—15. — Analyſe ſ. oben S. 167.

Keltiſches Gebiet.

Ettersburg bei Weimar: 1 vierkantiger aus Kiesgrube. — Muſ. Weimar. — Götze, Höfer, Zſchieſche S. 264.

Kl. Gleichberg bei Römhild Kr. Hildburghauſen: a) 2 Einzelfunde aus dem Ringwall, 8½ und 6½ cm lang. — Muſ. Meiningen. — b) 1, noch 24,2 lang. — Privatbeſitz zu Hildburghauſen. — G. Behrens, Bronzezeit Süddeutſchland S. 208 und S. 56.

Rockenberg bei Münzenberg, Oberheſſen: 1 aus einem Depot der Periode V, dem auch der oben erwähnte Möriger Schwertgriff angehört. — Quartalbl. hiſt. Ver. f. Großh. Heſſen 1902, III, Nr. 7, Taf. Abb. 19 (Schumacher).

Rhein bei Mainz: 4. — Muſ. Mainz. — ebd.

Ingelheimer Au bei Mainz: 52 Stück im Gewicht von 10 kg 354 g. — Muſ. Mainz. — ebd. und Weſtd. Zſ. 18. 1898, Taf. V, 10; Nachrichten ü. dtſch. Alt. 1891, S. 1.

Rettbergau bei Mainz. — Muſ. Mainz. — Weſtd. Zeitſchr. 1900, XIX, S. 397. —

Die Stücke aus den vier letztgenannten Fundorten ſind 19,5—24 cm lang und 220—265 g ſchwer.

Pfeffingen B.A. Balingen, Württemberg: 1, noch 16 cm lang, aus dem großen Depotfunde der Periode IV. — Muſ. Stuttgart. — Korreſpondenzbl. d. d. anthrop. Geſ. 1890, S. 62, Abb. 90 (v. Tröltſch). — Württ. Viertelj. 1889, S. 81 ff. (v. Tröltſch).

Illyriſches Gebiet in Periode III.

Alle bisher genannten ſtangenförmigen Bronzebarren mit meiſt D-förmigem, nur zweimal vierkantigem Durchſchnitt waren entweder teils Einzelfunde, teils Maſſenfunde, oder es waren Teile von Depotfunden der

Digitized by Google

Periode V (Skandau, Rockenberg) oder IV (Pfeffingen) oder der frühesten Eisenzeit (Willkau).

Es bleiben noch 2 Depotfunde aus der Periode III, die stangenförmige Bronzebarren enthalten, zu besprechen:

Straupitz Kr. Lübben, Niederlausitz: Nach Weineck, in dessen Hände der große Depotfund zuerst gelangte, der durchweg aus Bruchstücken von Geräten besteht, fanden sich dabei 4 Stangen: a) klein, dünn, 6 cm lang, b) dünn, 9 cm lang, c) etwas gebogen, an beiden Enden abgebrochen, 10 cm lang, 1 cm hoch, 1,3 cm breit, d) ziemlich platt, mit fast ovalem Querschnitt, an beiden Enden abgerundet, 17 cm lang, 1,2 cm breit. — Verh. d. Berliner anthr. Ges. 1883, S. 244 (Weineck). — Im Mus. f. V. Berlin, das den Fund alsbald ankaufte, befinden sich 6 Barren, davon 1 dreikantig (I f 1237).

Weißig bei Großenhain Kgr. Sachsen: großes Depot meist zerbrochener Geräte, daneben ein Gußkuchen und 6 stangenförmige Barren von D-förmigem Querschnitt, deren flache Seite fast ausnahmslos mit Abkühlungsrunzeln bedeckt ist, während die gewölbte Seite glatt ist. — Mus. Dresden. — Übersicht der . . . Preuskerschen Sammlung vaterländ. Altertümer 1856, S. 9f; Mitt. Ver. f. Erforsch. u. Erh. vaterl. Altert. Heft 10, S. 26 ff. 1857.

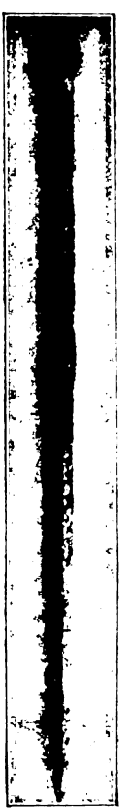


Abb. 34. Mainz.

Bronzeschwertgriff aus Danzig (Abb. 35, 36).

In Bujacks Beschreibung der Blellschen Waffenhalle[1]) von 1883 heißt es an der nämlichen Stelle, wo von dem Möriger Schwerte aus der Sammlung Voßberg die Rede ist (oben S. 129): „Ein gleicher glücklicher Zufall fügte es, daß ein bei Danzig gefundener bronzener Griff zu einer beim Festungsbau zu Mainz gefundenen Klinge paßte."

Es findet sich in der Blellschen Sammlung nur einmal eine Bronzeschwertklinge lose eingesteckt in einen offenbar nicht zugehörigen Bronzegriff. Das sind die Klinge Nr. 103 und der Griff 102. Ich habe beide Stücke auseinandernehmen und gesondert photographieren lassen. Die recht altertümliche Klinge aus Mainz (103), 54½ cm lang, im Durchschnitt beiderseits dachförmig, mit starkem Mittelgrat und anscheinend nur 2 Nietlöchern an der Heftplatte, sehr stark geröstet (Abb. 34), ist nach der „Kladde" S. 36 mit zwei Dolchklingen zusammen gefunden und am 3. August 1873 durch Blell von dem Händler Heß in Wiesbaden für 15 Mark erstanden worden.

[1]) Sitzungsberichte der A. Prussia 1882/83 S. 15.

Digitized by Google

Wichtiger ist für uns der Bronzegriff aus Danzig Nr. 102 (Abb. 35, 36), den Blell vielleicht von seinem bewährten Lieferanten Schröder in Danzig bezogen hat. In der „Kladde" findet sich anscheinend nichts über dies Stück. Es ist ein Vertreter der zwischen Oder und Weichsel, teilweise auch noch westlich der Oder bis zur oberen Havel hin verbreiteten germanischen Nierenknaufschwerter der Periode V der Bronzezeit, die ich als besonderen Typus im vorigen Jahre zum ersten Male bekannt gemacht habe[1]).

Die Griffstange dieser Schwerter ist verschieden gebildet, aber stets hohl, wie auch der Knauf. Um einen Einblick in den hohlen Griff zu gewähren, ist die photographische Aufnahme des Danziger Stückes halb von der Schmalseite aus erfolgt. Teils ist die Griffstange rundlich im Querschnitt und spiralig umlaufend gerippt (Barchnau: Abb. 37), teils ist sie rechteckig (Herrnstadt und Karlswerk: Abb. 38), teils plattoval mit mittlerem Kugelwulst (Thymen: Abb. 41), oder mit zwei (Silesen: Abb. 39) oder drei Querbändern (Staffelde: Abb. 42 und Danzig: Abb. 35, 36) nach Art der Möriger und Antennenschwerter. Meist ist der untere Heftabschluß glockenförmig. Nur die letztgenannten beiden Stücke mit drei Querbändern an der Griffstange befolgen auch darin das Muster der Antennenschwerter, daß sie einen unteren Heftausschnitt haben: bei dem Staffelder Stücke ist er nur winzig und halbkreisförmig, beim Danziger Griff jedoch ein großer Vollkreis. Ferner hat das Schwert von Karlswerk einen großen, das gleich zu besprechende von Kodram einen kleinen Dreiviertelkreisausschnitt.

Der nierenförmige, hohle Knauf zeigt stets vollkommen geschlossene Wandung. Doch gibt es noch zwei Vertreter dieser Art, bei denen der Knauf nur im Umriß aus Bronze gegossen ist, also in Bandform, während der ganze Kern nicht nur innen, sondern auch in der Wandung durch einen Einsatz aus vergänglichem Stoff gebildet gewesen sein muß. Solche Schwerter kenne ich aus dem Depotfund von Kodram und aus dem bekannten Königsgrabe von Seddin. Ersteres (Abb. 43) hat abgerundet vierkantige hohle Griffstange, worin die Angel (vielleicht Zunge) der Klinge steckt, Dreiviertelkreis-Ausschnitt und Besatz mit zahlreichen Knöpfen (Scheinnieten), erinnert also in diesen Punkten stark an die Stücke von Karlswerk und Herrnstadt: es zeigt sich hierin wohl eine Einwirkung des Auverniertypus. Das Seddiner Schwert hat halbkreisförmigen Heftausschnitt, außerdem noch eine dreieckige Durchbrechung unmittelbar unterhalb des Knaufs, der im Umriß nicht nierenförmig, sondern halbkugelförmig ist, und weicht auch sonst von unserem Typus ab, da Klinge und Griff durch drei echte Nieten miteinander verbunden sind.

Vernietung des Griffs mit der Klinge kommt nämlich bei den Nierenknaufschwertern nur selten und dann wohl nur aushilfsweise vor, insofern

[1]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.

Digitized by Google

als nur ein einziger Niet, wohl nur zur weiteren Sicherung, angebracht wird, sei es in der Mitte des glockenförmigen Heftabschlusses — so bei dem Barchnauer Griff —, sei es in der kreisförmigen mittleren Erweiterung der Griffstange — so bei dem Schwerte aus Thymen. Vielmehr ist es eines der auf-

Abb. 35. 1/2. Danzig.

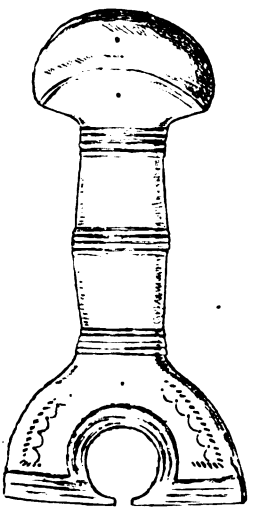


Abb. 36. 1/2.

Abb. 37. 3/8. Barchnau Kr. Preuß Stargard.

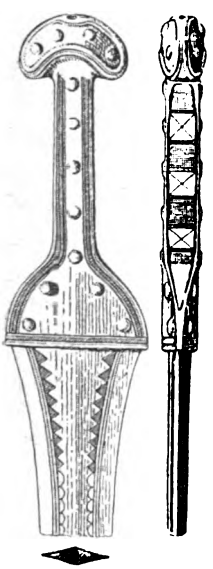


Abb. 38. 1/6. Herrnstadt Kr. Guhrau.

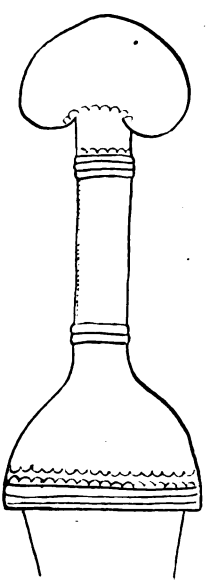


Abb. 39. 1/2 Silesen Kr. Belgard.

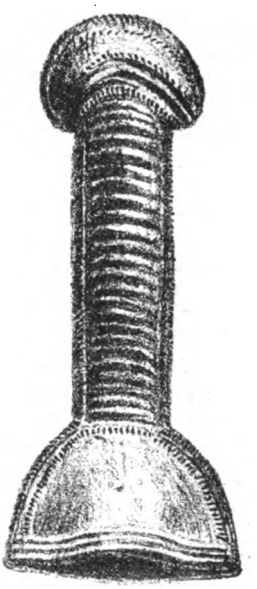


Abb. 40. 2/3. Petit-Villatte Dep. Cher, Frankreich.

Digitized by Google

fälligsten Merkmale dieser ganzen Gruppe von Schwertern, daß sie in Doppelguß hergestellt, d. h. Klinge und Griff gesondert gegossen, und ohne Nieten miteinander verbunden worden sind.

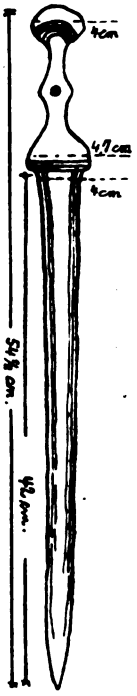


Abb. 41. 1/6. Thymen Mecklenburg-Strelitz.

Abb. 42. Etwa 1/8. Staffelde Kr. Osthavelland.

Abb. 43. 1/5. Kodram Kr. Usedom-Wollin.

Bei diesem Verfahren konnte die Verbindung der beiden Teile auf zwiefache Weise bewirkt werden. Die eine Weise bestand in einfacher Überstülpung des bereits fertig gegossenen Griffes über die Griffangel der Klinge und Befestigung durch Harzkitt oder durch Einguß von Blei[1]). Dieses Ver-

[1]) Bei dem einzeln gefundenen Möriger Griff aus Zabern (oben S. 132, Anm. 2) haben sich im Innern noch Reste von Blei vorgefunden, obwohl doch der Griff zwei Niet-

Digitized by Google

fahren dürfte bei den Schwertern vorliegen, die in dem Zustand gefunden worden sind, daß der Griff ganz lose auf der Griffangel der Klinge aufgesteckt ist. Das ist der Fall bei einem der drei Antennenschwerter des Depotfundes von Buchwald, Kr. Neustettin[1]) und bei dem 82,2 cm langen Antennenschwerte des Depotfundes aus dem Långsee in Uppland, Schweden (1872)[2]). Hierher werden auch die einzeln gefundenen Bronzeschwertgriffe der jüngsten Bronzezeit zu rechnen sein, die keine Nietlöcher aufweisen, wie der Möriger Griff des Depotfundes von Wurchow (oben S. 136) und der Blellsche Nierenknaufgriff von Danzig, wohl auch der Nierenknaufgriff von Barchnau trotz seines einen Nietloches (vgl. S. 179).

Weit kunstvoller ist ein anderes Verfahren der Verbindung von Griff und Klinge, das ich zum Unterschied von dem eben beschriebenen einfachen Doppelguß ohne Nietung nach Segers Vorgang den Überfangguß nennen will. Hier wird die Befestigung des Griffes an der bereits fertig gegossenen und überarbeiteten Klinge schon beim Guß des Griffes und durch den Guß selbst ausgeführt. Der enge Schluß der Berührungsstellen des den Klingenoberteil überfangenden Griffes und der Klinge erfolgte durch die Zusammenziehung des Metalles des Griffes, die beim Erkalten der Gußmasse eintrat.

Der Überfangguß ist meines Wissens zuerst von John Evans[3]) bei einem aus dem Flusse Cherwell in Oxfordshire gefischten, im Oxforder Museum befindlichen Schwerte festgestellt worden, das nur 21 englische Zoll lang ist, dessen Griff aber 5 Zoll mißt und einen halbkugelförmigen Knauf besitzt. Dieser Griff ist nach Evans, anscheinend aus derselben Bronzemasse wie die zuerst für sich gegossene Klinge, über die letztere gegossen worden: ein Verfahren, das Evans sonst nur bei Bronzeschwertern aus Skandinavien und Deutschland, außerdem bei einigen Dolchen aus Italien zu kennen meint; bei letzteren seien vor dem Guß des Griffes die Nieten bereits in der Klinge befestigt gewesen. Ein zweiter derartiger Fall ist 1885 von Goy bei dem Nierenknaufschwerte aus Petit-Villatte festgestellt worden, auf das ich noch eingehend zu sprechen kommen werde. Weiter ist 1904 von Sörtsch

löcher besitzt. Desgleichen ist der mit 2 Nieten befestigte Griff eines Antennenschwertes aus Amt Rutsker auf Bornholm (S. Müller, Die nord. Bronzezeit S. 16 Abb. 13; Mus. Kopenh. B 564) zum Zwecke der Befestigung der sehr kurzen, also nicht durchgehenden Griffangel mit Blei ausgegossen (Olshausen: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, S. 535), ebenso auch der Griff eines gleichen Schwertes aus Kukate Kr. Lüchow (Hostmann: Archiv f. Anthr. S. 52 Nr. II, 4).

[1]) Dies im Berliner Museum f. V. befindliche Stück der ehemaligen Sammlung Kasiski scheint allein von dem Depotfunde noch erhalten zu sein.

[2]) Montelius: Ant. Tidskr. III, S. 205, Abb. 9 (in vereinigtem Zustande); Montelius, Minnen från vår forntid, Bd. 1. 1917, Abb. 1202 b (beide Teile einzeln dargestellt).

[3]) Evans, The ancient bronze implements of Great Britain. London 1881 S. 286f., Abb. 349.

Digitized by Google

bei dem zum Haupttypus der Möriger Schwerter gehörigen kleineren Schwerte des Ruckenburger Depotfundes (s. unten S. 190) ein solcher Fall zwar nicht sicher festgestellt, aber vermutet worden. Förtsch beruft sich dabei nur auf ein einziges Seitenstück, nämlich ein von Groß veröffentlichtes Möriger Schwert von Corcelettes[1]); indes sagt Groß von diesem nur aus, es wäre der Griff besonders gegossen und dann an die fertige Klinge ohne Nietung angebracht worden. Hier handelt es sich nach Groß also nur um Doppelguß ohne Nietung, nicht Überfangguß. Endlich hat 1909 A. Götze für das Nierenknaufschwert von Karlswerk und im Anschluß daran H. Seger für das Schwert des gleichen Typus von Herrnstadt das Verfahren des Überfanggusses mit Sicherheit und im einzelnen genau nachgewiesen. Es war dies dadurch möglich, daß in den beiden letztgenannten Fällen Griffzungen klingen, nicht Griffangelklingen, verwendet worden sind, und zwar so, daß die Schmalseiten dieser Griffzungen von dem überfangenden Griff nicht verdeckt wurden, sondern einen Teil der Außenwand der neuen Griffstange bildeten und so das Überfangverfahren verrieten. Bei einer Durchsicht der jungbronzezeitlichen Schwerter des norddeutschen Germanengebietes, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden, kam ich zu der Ansicht, daß die drei Griffzungenschwerter des Schwertdepots von Stöllen Kr. Westhavelland (Per. V, nebst zwei Griffangelschwertern mit losen „Manschetten" und zwei Auvernierschwertern) durch Überfangguß hergestellt sind: hier gehört indes die ganze Griffzunge dem überfangenden Griffe an, während der überfangene Klingenoberteil halbkreisförmig abschließt. Ebenso glaube ich, daß bei dem Antennenschwert von Selchow Kr. Angermünde der Überfangguß angewendet worden ist (Nachr. ü. d. Alt. 1897, S. 95 f.), auch bei dem im vorigen Jahre[2]) von mir herangezogenen Schwerte mit vierkantiger, sauber abgeputzter Griffstange[3]), mondsichelförmigem Knauf und Glockengriff aus Woltersdorf Kr. Dramburg, Hinterpommern, wo nach Stubenrauchs Beantwortung meiner Anfrage zum mindesten Doppelguß vorliegt ohne Nietung.

Daß die Nierenknaufschwerter von Silesen und von Kodram Doppelguß ohne Nietung aufweisen, hat mir Herr Konservator Stubenrauch in Stettin bestätigt. Ob Überfangguß vorliegt, wage ich nicht zu behaupten. Doppelguß ohne Nietung und Überfangguß wird als eine Eigenheit jüngster Bronzezeit (Periode V) und insonderheit des norddeutschen germanischen Gebietes anzusehen sein. Eine peinlich genaue Untersuchung aller jungbronzezeitlichen Schwerter, insonderheit des Germanengebietes, die anscheinend in einem einzigen Guß hergestellt worden sind wie z. B. das kleinere der beiden Antennenschwerter des Depotfundes von Göllingen bei Frankenhausen, den

[1]) Groß, Les Protohelvètes (Berl. 1883), S. 34, Taf. XI, 6.

[2]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 17; Pomm. Monatsbl. 1915, S. 15, Abb.

[3]) Bei den eigentlichen Griffangelschwertern ist bekanntlich die späterhin zugedeckte Griffangel nie abgeputzt.

Digitized by Google

ich vor zwei Jahrzehnten im Schlosse zu Rudolstadt, wenn auch in sehr vernachlässigtem Zustande, teilweise noch vorfand, der aber bei dem Brande des Schlosses wohl ganz vernichtet sein wird[1]), oder jenes so für sich stehende Antennenschwert mit Auverniergriffstange aus Blöstau Kr. Königsberg i. Pr., das nach Bezzenberger (Analysen S. 22 f.) im Ganzen gegossen sein soll, würde mit Sicherheit ergeben, daß tatsächlich der Doppelguß ohne Nietung noch weit häufiger angewendet worden ist, als meine Erörterung gezeigt hat. Es scheint mir unzweifelhaft, daß erst die Verkleinerung, dann die völlige Abschaffung des bogenförmigen unteren Heftausschnittes und sein Ersatz durch glockenförmigen Griffabschluß, der mir nur aus germanischem Gebiete bekannt ist, aufs engste mit der germanischen Übung des nietlosen Doppelgusses und des Überfangusses zusammenhängt. Denn bei diesem Gußverfahren war es vorteilhaft, wenn der Griffunterteil möglichst weit und möglichst geschlossen und fest den Klingenoberteil umfing.

Abb. 44. 1/6. Jastrow Kr. Deutsch-Krone Westpreußen.

Abb. 45. 1/4. Friedrichsbruch Kr. Konitz, Westpreußen.

Die Verwendung von Griffzungenklingen zur Herstellung neuer Schwerter mit überfangendem Griff wie bei Karlswerk und Herrnstadt, die eine Untersuchung sehr erleichterte, ist leider eine Ausnahme, denn östlich der Oder kommen in Periode V Griffzungenschwerter nicht mehr vor, abgesehen von dem nicht häufigen Wolkower Typus mit durchbrochener Zunge und weit ausgeschweiftem Zungenrahmen[2]), von dem ich jetzt eine Abbildung bieten kann (Abb. 44). Westlich der Oder sind Griffzungenschwerter, und zwar mit äußerst schmaler Griffzunge, in Periode V wohl vorhanden, aber auch selten. Im allgemeinen werden um diese Zeit die Griffzungenschwerter von den Griffangelschwertern abgelöst. Als besonderen Typus der letzteren habe ich den hinterpommersch-westpreußischen mit stark aus-

[1]) Phot. Alb. Berl. Ausst. 1880, IV, Taf. 22.
[2]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 16.

Digitized by Google

geschweiftem Griff und Klingenoberteil ausgesondert[1]), von dem ich jetzt ebenfalls eine Abbildung (Abb. 45) bringe.

Segers Schluß von dem Herrnstadter Nierenknauf auf den Knauf der Griffzungenschwerter der Periode IV, daß dieser nämlich auch nierenförmig gewesen sei, ist unrichtig: eine Reihe nordischer Funde zeigt, daß dieser Knauf vielmehr kreisförmigen Umriß hatte. Am sichersten beweist dies jenes dänische Griffzungenschwert[2]), dessen Griff von einem Holzfutteral umschlossen ist, das die Kreisform des völlig zerfallenen Knaufs durch einen kreisförmigen Ausschnitt bezeugt.

Daß die Nierenknaufschwerter außerdem nicht, wie Seger meint, in die Periode IV, sondern in die Periode V gehören, bezeugt der Depotfund von Barchnau, weiter der von Kodram und auch das Seddiner Königsgrab. Darum mußte ich 1916 die „symbolischen" oder „Miniaturschwerter" mit Nierenknauf in diese Periode setzen[3]), obwohl sie von Montelius in seiner „Tidsbestämning" der Periode IV zugeteilt wurden. Auch eine Reihe dänischer Grabfunde mit Miniaturschwertern und ein Hügelgrab von Seddin, dessen Ausbeute im Perleberger Stadtmuseum sich befindet[4]), zeigen deutlich die Notwendigkeit meiner Zeitbestimmung. Übrigens berichtigt Montelius seinen Irrtum in den soeben erschienenen prächtigen „Minnen" auch seinerseits stillschweigend[5]).

Nun das Verzeichnis der Nierenknaufschwerter:

1. Danzig (Abb. 35, 36): Griff von 12 cm Länge, dessen Stange ein wenig doppelkegelförmig gestaltet und mit drei vierfach gerippten Griffbändern verziert ist und dessen unterer Abschluß mit einer gleichfalls vierfach längsgerippten Leiste besetzt ist, eine bei germanischen Schwertern dieser Zeit durchaus übliche Erscheinung, die namentlich dort auftritt, wo ein unmetallischer Griff über die Griffangel gestülpt und unten durch eine schmale, längsgerippte Bronze-„Manschette" abgeschlossen wird. Bei dem Danziger Stück ist Griff und „Manschette" in eins gegossen; außerdem zeigt letztere in der Mitte einen Vollkreisausschnitt mit winziger unterer Öffnung, genau wie bei einem germanischen Griffangelschwert mit Heft-„Manschette" aus dem Depot von Kehmstedt Kr. Grafschaft Hohenstein am Südharz[6]). Auf der unteren halbkreisförmigen Hefterweiterung befindet sich eine eingeschlagene Verzierung, die aus einer durch Punkte eingeteilten Bogenreihe mit Schrägstrichumsäumung besteht. Durch langen Gebrauch des Griffes ist diese Verzierung

[1]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 15.

[2]) S. Müller, Die nordische Bronzezeit (Jena 1877) S. 18, Abb. 17. Vgl. auch S. Müller, Ordning, Bronzealderen Abb. 176, 177 a.

[3]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.

[4]) Vgl. A. Götze, Die vor- und frühgesch. Denkm. d. Kr. Westprignitz. Berl. 1912, S. 39 f.

[5]) Montelius, Minnen från vår forntid. I. Abb. 1205, 1206.

[6]) Hallische Jahresschrift f. Vorgesch. Bd. VII. 1908, Taf. I, 7; III, 7.

Digitized by Google

so stark abgerieben, daß sie nur noch an den Flügelenden sehr schwach sichtbar ist, wie es die Zeichnung (Abb. 36) in schon weit übertriebener Stärke der Kenntlichkeit zeigt.

2. Barchnau Kr. Preuß. Stargard, Westpreußen (Abb. 37): Griff aus einem Depotfunde (beschrieben Mannus VIII, S. 103 f.), 13,2 cm lang, mit zylindrischer Stange, die von spiralig umlaufender Rippung bedeckt ist, und glockenförmigem Unterteil, der beiderseits ein einziges Nietloch aufweist und durch eine dreifache Längsrippung (statt der besonderen „Manschette") abgeschlossen wird. Der Griff soll nach Aussage der Bauern, der den Fund bei Anlage eines Kellers in der Erde entdeckte, ursprünglich auf der Griffangel des längsten der drei mitgefundenen Schwerter (69 cm lang) gesteckt haben und erst nachträglich abgebrochen sein. Doch fehlt diesem Klingenoberteil, wie die Direktion des Danziger Museums in der Veröffentlichung hervorhebt, jede Entsprechung für das Nietloch des Griffes. Man könnte nun als Ausweg die Vermutung aufstellen, der Griff habe nicht zu dieser heilen Schwertklinge, sondern zu der einen der beiden anderen Klingen gehört, deren Oberteil jetzt nicht mehr vorhanden ist: der Fund war nämlich unmittelbar nach seiner Bergung eine Zeitlang der Verschleppung und Zerstörung durch Kinder ausgesetzt und ist infolgedessen nicht mehr ganz vollständig und nicht unversehrt erhalten. Der Nierenknaufgriff ist daher auch stark verletzt, der Knauf selbst, in dessen Innerem noch Reste des Gußkerns sich befinden, abgebrochen. Aber eine solche Vermutung einer Verwechslung der Klingen wäre sehr gewagt und ist zudem unnötig. Denn das Antennenschwert des Wolkower Schwertfundes[1]) zeigt unwiderleglich, daß jene Barchnauer Mitteilung nicht zu beanstanden ist; auch hier befindet sich auf beiden Seiten des Glockengriffes ein Nietloch und die durch Verletzung des Glockengriffes auf der einen Seite bloßgelegte Griffzunge zeigt trotzdem keinerlei Durchbohrung. Entweder dienten die beiden Nieten nur zum Einklemmen der Griffzunge zwischen ihren Enden oder es müßte das Nietloch vorn und rückwärts je einen bloßen Zierknopf getragen haben. — Mus. Danzig. — 22. Amtl. Bericht f. 1901, S. 32, Abb. 12. — Desgl. Festschrift des Westpreuß. Prov. Museums 1905, Taf. 50.

3. Herrnstadt Kr. Guhrau, Schlesien (Abb. 38): Hergestellt in Überfangguß; Glockengriff; hierüber s. oben S. 176. — Mus. Breslau. — Schles. Vorzeit N. F. V. 1909, S. 5 ff. (Seger).

4. Silesen bei Butzke Kr. Belgard, Hinterpommern (Abb. 39): Bei Bereiten von Streichtorf auf dem Grunde eines Torfmoores, das an Stelle eines alten Sees entstanden war, von einem Arbeiter gefunden und 1890

[1]) Wolkow Kr. Regenwalde: 2 Griffzungenschwerter vom „Wolkower Typus" (Mannus VIII, S. 118, Anm. 2 und 3) und 1 Antennenschwert mit Glockengriff, worin beiderseits ein Nietloch sich befindet: Phot. Alb. Berl. Ausst. 1880, II, Taf. 17, die Gegenseite: Balt. Stud. 46, Taf. II, 6; beide Seiten: Alt. u. h. Vorz. I, 3, 3, 7 und 9.

Digitized by Google

dem Stettiner Museum übersandt; beim Auffinden stak das Schwert in einer Scheide, die bei näherer Untersuchung jedoch zerfiel; neben der Waffe sollen „verschiedene Menschenknochen und zwei anscheinende Reitersporen, die gleichfalls alsbald zerfielen", sich befunden haben. Das Schwert ist hergestellt in Doppelguß; ganze Länge 60 cm; Glockengriff; der hohle Knauf ist an einer Stelle durchgerostet. Das Bogenmuster ist nur leicht „eingestrichtet"; die einzelne senkrechte punktierte Linie am linken Rande der Griffstange findet sich entsprechend auch auf der Rückseite. — Mus. Stettin 2705. — Die Zeichnung verdanke ich Herrn Konservator Stubenrauch in Stettin.

5. Karlswerk bei Hohenfinow Kr. Oberbarnim[1]), Brandenburg: 1853 in der Erde gefunden; hergestellt in Überfangguß; Klinge 56, Griff 11,7 cm lang. Die dicke, vierkantige Griffstange und die Umfassung des im Dreiviertelkreis gestalteten Heftausschnittes sind dicht mit Ziernägeln (Scheinnieten) besetzt, die Schmalseiten der Griffstange sind mit 5 und 6 eingepunzten konzentrischen Kreisen, die Kanten durch feine Kerbung verziert; auch auf dem Oberteil der Klinge befinden sich 4 konzentrische Kreisgruppen. — Mus. f. Völk. Berlin II 3732. — Bastian u. Voß, Die Bronzeschwerter Taf. II, 5; XIII, 4; abgebildet auch: Merkbuch, Altertümer auszugraben usw.[2] Taf. IV, 8.

6. Thymen, Mecklenburg-Strelitz: Moorfund von 1850 (Abb. 41): Ganze Länge 54½, Klinge 42, Griff 12½ cm lang; Glockengriff; plattovale Griffstange in der Mitte kugelförmig erweitert und hier mit einem Niet durchbohrt. — Mus. Neustrelitz. — Die Zeichnung verdanke ich der Direktion des Großherzoglichen Museums in Neustrelitz.

7. Staffelde Kr. Osthavelland, Brandenburg: Im Kremmer Moor zusammen mit zwei riesenhaften Elchgeweihen, 5 Fuß tief beim Torfstechen gefunden (Abb. 42, nach Originalphotographie); ganze Länge jetzt 52½ cm, doch ist die 1 cm lange Spitze, erst nach dem Auffinden des Stückes, abgebrochen. Die plattovale Griffstange ist nach Art der Möriger Schwerter mit 3 dreirippigen Querbändern geziert; dreirippig ist auch die Leiste (mitgegossene „Manschette") am unteren Abschluß, wo sich zugleich ein kleiner flacher Bogenausschnitt befindet. Oberhalb und unterhalb der Querbänder je eine eingeschlagene Reihe von Querstrichelchen, darüber (und darunter) eingeschlagene Halbkreise; auch über der Leiste befindet sich eine Reihe von Querstrichelchen. Auf der Klinge laufen zu beiden Seiten des breiten gewölbten Mittelrückens auf der Vorder- wie auf der Rückseite je drei Furchen. — Früher in der Sammlung des Sanitätsrates Ossowidzki in Oranienburg: wo jetzt? — Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1886, S. 142 (Ossowidzki). — Brandenburgia, Monatsblatt, XIII. Jahrg., S. 358, Abb. 10 (Buchholz).

Hierzu kommen noch die beiden Schwerter, deren Knauf die Nierengestalt nur in Umrißguß zeigt:

[1]) Nicht Kr. Angermünde, wie bisher stets gedruckt worden ist.

Digitized by Google

8. Kodram Kr. Usedom-Wollin, Pommern (Abb. 43): Aus einem aus dem Torf allmählich gehobenen Depotfunde, zu dem noch eine gewölbte Plattenfibel (Per. Va), ein Halskragen der Odergruppe B (Mannus IX, S. 85; Abb. 16, S. 21), ein dünner, gedrehter Hakenhalsring mit 12 Klapperringen nebst einem ringförmigen Anhänger und eine Hirschgeweihhacke gehören; später kam noch ein Griffangelschwert mit loser „Manschette" und eine Knopfsichel hinzu. — Mus. Stettin. Balt. Stud. 26, S. 201; 33, S. 309; Monatsblätter 1889, S. 187, Nr. 9. — Phot. Alb. d. Berl. Ausst. 1880, II, Taf. 7.

Das hierhergehörige erste der beiden Schwerter dieses Depotfundes ist in Doppelguß ohne Nietung hergestellt; der sehr starke Griff ist annähernd vierkantig im Durchschnitt, die Griffstange doppelkegelförmig und mit fünf, der untere Griffteil mit sechs Knöpfen (Scheinnieten) besetzt und mit dreifach gerippter Leiste abgeschlossen, die auch den im Dreiviertelkreis gehaltenen Ausschnitt umzieht, wie bei dem Griff aus Danzig (oben Nr. 1). Der Nierenknauf, nur im Rahmen gegossen und einst durch einen Knopf aus vergänglichem Stoff gefüllt, hat ebenfalls einen mit drei Längsrippen versehenen unteren Abschluß. Die reiche Besetzung mit Scheinnieten erinnert an die Schwerter von Karlswerk und Herrnstadt.

9. Seddin Kr. Westprignitz: Das Schwert des sog. Königsgrabes kann wegen seiner mehrfachen Abweichungen nur bedingungsweise hierher gezogen werden (s. oben S. 172). — Märk. Mus. Berlin. — Festschrift des Märk. Prov. Mus. (Berlin 1901). Taf. XIX, Abb. 3.

Ein nordostdeutsches Germanenschwert der jüngsten Bronzezeit im Herzen Frankreichs (Abb. 40, 45, 46).

Es ist bei der Behandlung der Nierenknaufschwerter (oben S. 175) von einem Schwerte aus Petit-Villatte die Rede gewesen, auf das ich schon im vorigen Jahre[1]) als besonders bedeutungsvoll hingewiesen habe, da es, was bisher noch nicht erkannt worden ist, als ein germanisches Einfuhrstück aus Nordostdeutschland sich erweist. Es gehört zu dem 1884 gehobenen großartigen Depotfunde von 22 Kilo Gewicht, worin, wie Montelius zuerst sah[2]), Bruchstücke von zwei germanischen bronzenen Hängegefäßen der Per. V sich befinden, womit die durch den ganzen Depotfund vertretene Schlußperiode der französischen Bronzezeit mit der Schlußperiode V der germanischen Bronzezeit zeitlich gleichgesetzt wird.

Mitteleuropäische und gar germanische Einfuhrstücke der Bronzezeit sind in Frankreich recht selten. Vor einigen Jahren konnte ich einige Goldgefäße

[1]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.
[2]) Montelius, Tidsbestämning S. 327 f.

Digitized by Google

nebst Goldschmuck der jüngeren Bronzezeit veröffentlichen[1]), die aus Mitteleuropa nach dem Innern Frankreichs verhandelt worden sind. Die Goldgefäße stammen vielleicht aus dem germanischen Gebiete Norddeutschlands. Aus der älteren Bronzezeit gibt es ein französisches Bronzeschwert, das, wenn auch nicht aus dem germanischen Bereiche unmittelbar eingeführt, doch nach dem Vorbilde germanischer Bronzeschwerter gearbeitet worden ist[2]): es stammt aus dem Depotfunde von St. Génouph Dep. Indre-et-Loire, der sich im Museum zu Tours befindet. Der fast allein erhaltene Griff umfaßt in einem ganz flachen Bogen den Klingenoberteil mit zwei großen und zwei kleinen Nieten, ganz wie ein Teil der germanischen Schwerter der Periode II[3]), doch zeigt sich in der Mitte des Bogens bereits ein ganz kleiner, ebenfalls recht flacher Bogenausschnitt als Vorstufe für die drei nebeneinander gestellten Bogen, mit denen die entwickelteren französischen und englischen Schwerter der älteren Bronzezeit ihren unteren Griffabschluß gestalten. Vor allem aber steht die reiche Verzierung des Griffes in punktierten Zickzackbändern, Doppelbögen, Wolfszahn und Schraffierung bei französischen Schwertern ganz vereinzelt da. Geradezu ein germanisches Einfuhrstück desselben Typus auf keltischem Gebiet ist das südbadische Schwert von Heitersheim[4]) A.Staufen, Kr. Freiburg i. Br., das ich, wie das Stück von St. Génouph, dem Ende der zweiten Periode der Bronzezeit (IIc) zuschreibe. Es hat nicht nur denselben flachen Bogen, und zwar ohne jeden mittleren Ausschnitt, und dieselben beiden starken mittleren und beiden schwachen äußeren Nieten am unteren Heftende, sondern auch die bei dieser Schwertgruppe charakteristische gepunzte Verzierung der Griffstange, die in Nachahmung einer Fadenumwicklung besteht.

Als drittes Schwert wäre hier ein solches von der gewöhnlichen Art germanischer Schwerter mit Vollgriff und Dreiviertelkreisausschnitt des zu Spitzen ausgezogenen halbkreisförmigen unteren Heftendes zu nennen, das aus Villoncourt Dep. Vosges stammt[5]).

Endlich sind hier noch einige der älteren germanischen Griffzungenschwerter zu nennen, d. h. solche aus den Perioden II und III der Bronzezeit, während die der Perioden IV und V in Frankreich deutlich Sonderzüge

[1]) Mannus VI, S. 295 ff.

[2]) Abgebildet: Alt. u. h. Vorz. III, 8, 1, 2; Chantre, Etudes, Age du bronze III, 66; Matériaux p. l'hist. de l'homme 1867, 3, S. 244; Mortillet, Mus. préh.[2] Abb 850, 851; Naue, Schwerter Taf. XXVII, 11. — Chantre (I, S. 110) und S. Reinach sprechen von „nordischem" Charakter des Schwertes.

[3]) Splieth, Inventar Abb. 34; S. Müller, Ordning, Bronzealdern Abb. 29; Naue, Schwerter Taf. XXVIII. Abb. 5, 6.

[4]) Phot. Alb. d. Berl. Ausst. 1880, VII, Taf. 13; E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden I, S. 227, Abb. 247; Naue, Schwerter Taf. XXI, 4.

[5]) Bleicher und J. Beaupré, Guide p. l. recherches archéologiques dans l'est de la France. Nancy 1896. Abb. 61. Mus. Epinal.

Digitized by Google

aufweisen, welche einheimische Herstellung erweisen. Neben dem von mir bei Behandlung der Griffzungenschwerter Europas[1]) bereits aufgeführten Stücke aus Bertinvai[2]) der Periode IIc, mit sechs Nieten am unteren Heftende und undurchbohrter Zunge, sind zwei gleiche Schwerter von Abbeville und von Erondelle Dep. Somme zu nennen, ferner vielleicht noch zwei solche aus Periode III mit je vier Nieten auf der Zunge aus der Seine bei Bligny Dep. Seine et Oise und aus Sains Dep. Meuse[3]). Daß die frühesten germanischen Griffzungenschwerter, die der Periode IIb, mit nur zwei Paar Nieten, in Frankreich fehlen, und die der Periode IIc sich nur im äußersten Nordosten Frankreichs finden, ist durchaus natürlich, da erstere ja auch in Südwestdeutschland den Main südwärts nicht überschreiten und letztere (IIc) dies nur mit drei Stücken tun. Dem bereits früher von mir aufgeführten Stücke von Lindau am Bodensee (Per. IIc) habe ich jetzt noch hinzuzufügen ein Schwert mit zwei Nietenpaaren an der unteren Hefterweiterung und einem Niet auf der Griffzunge (IIc) von der Hellewiese bei Gr. Gerau, Hessen-Starkenburg, des Museums zu Darmstadt (1897/98, 138), sowie ein Schwert mit 6 Nieten auf der unteren Hefterweiterung (IIc) von Brügg Kt. Bern, Schweiz[4]). Außerdem nenne ich bei dieser Gelegen-

[1]) Mannus 1912, IV, S. 280.

[2]) In welcher Gegend Frankreichs Bertinvai liegt, kann ich nicht ermitteln und ist auch Dr. Forrer, aus dessen Hand das Museum für Völkerkunde in Berlin das Stück erworben hat, nicht imstande anzugeben.

[3]) Abbeville: Mortillet, Musée préh.[2] Taf. LXXV, Abb. 855. — Erondelle: L'Anthropologie 1900, S. 511, Abb. 4. — Bligny: Mortillet a. a. O. Abb. 856. — Sains: Bleicher et J. Beaupré, a. a. O. Abb. 60.

[4]) 9. Pfahlbaubericht Taf. 21,[2]. Dieses Schwert hat bemerkenswerterweise bereits den länglichen bogenförmigen Ausschnitt der Klingenränder unmittelbar unterhalb des Heftabschlusses und steht hierdurch innerhalb der Periode II einzig da. Es erweist sich durch diese kleine Eigenheit als Eigenschöpfung des südlicheren Mitteleuropas, ist also kein Einfuhrstück, sondern Nachahmung germanischer Griffzungenschwerter. Denn auf germanischem Gebiete kommt nach meinen Beobachtungen dieser Klingenausschnitt in der älteren und mittleren Bronzezeit überhaupt nicht vor, in Periode IV und V aber nur bei den anfangs eingeführten, dann nachgeahmten Typen des südlicheren Mitteleuropas, besonders bei Möriger- und Antennenschwertern und ihren Vorstufen. Während bei dem Schwert von Brügg die Ausschnitte der oberen Klingenränder glatt sind, hat eine Anzahl dem Brügger Schwerte zeitlich sehr nahe stehender Stücke sägeförmig gezähnte Ausschnitte: so ein Schwert aus Eberswalde, Prov. Brandenburg (Märk. Mus. 11207; Brandenburgia, Monatsbl. XIII, S. 361, Nr. 27) von bayerischem Typus mit bereits abgeflachter achtkantiger Griffstange, also aus Periode IIc—IIIa, ferner einige Stücke des vollausgebildeten, aus jenem bayerischen Typus entstandenen Donautypus mit senkrechten Reihen kleiner Doppelspiralen auf der ausgewölbten Griffstange (Periode III): 1. Niederbayern (Mus. Landshut; Alt. u. h. V. I, 8, 3, 2. 4. 4a); 2. Gunzenhausen-Kammerberg, Mittelfranken (Sammlung Eidam in G.; Präh. Bll. 1889, S. 3ff. Tf. I, 1; Naue, Schwerter Taf. 27,[2]); 3. Milawetsch bei Pilsen (Mus. Prag; Richly, Bronzezeit in Böhmen Taf. 52,6; Pič, Čechy předhist. II, Taf. 27,1); 4. Neu Bydžow, Böhmen: (Pič, Památky

Digitized by Google

heit noch aus nächster Nachbarschaft der Maingrenze, nämlich aus dem nördlich der Mainmündung gelegenen Winkel zwischen Main und Rhein, ein im Wiesbader Museum (18046) befindliches Griffzungenschwert mit 6 Nieten am unteren Heftende (IIc).

Die beiden mittelitalischen Stücke dieser Abart (IIc) sind klärlich über Österreich[1]) oder Westungarn, wo sie öfters erscheinen, nach Italien gelangt. Nach Frankreich sind jene frühen Griffzungenschwerter aus Norddeutschland über die Rheinprovinz und Belgien gekommen. Hiermit ist der Stoff germanischer Einfuhrware für Frankreich, soweit ich sehe, erschöpft.

Um so merkwürdiger ist der Umstand, daß in dem Depotfund von Petit-Villatte gleichzeitig mehrere germanische Einfuhrstücke vorliegen. Die beiden Hängegefäße könnten immerhin aus Nordwest deutschland stammen,

1904; derſ., Čechy předh. I, S. 138, Abb. 34); 5. Löwenberg Kr. Ruppin, Brandenburg (Verh. d. Berl. anthr. Geſ. 1885. 17, S. 405; Naue Taf. 47,5).

[1]) Den aus Österreich von mir ſ. Z. aufgezählten früheſten Stücken der Periode IIb habe ich noch ein ſehr ſchönes, bisher unveröffentlichtes aus Oberöſterreich hinzuzufügen: gefunden in der Schottengrube bei Traun (Muſeum zu Linz Z 328/05), mit 2 Nietpaaren am Heftende. Es iſt erſtaunlich, daß der Vorſtand der Vorgeſchichtlichen Abteilung des Wiener Naturhiſtoriſchen Muſeums auf Befragen Soph. Müllers über die öſterreichiſchen Beſtände an älteren Griffzungenſchwertern ſ. Z. eine ſolche Enge des Blicks verraten hat, daß ſein Auge nicht einmal von Wien bis Linz reichte, um jenes Schwert zu kennen. — Gleichartige Schwerter (IIb) liegen auf illyriſchem Gebiete weiter noch vor aus einem größeren ſlawoniſchen Depotfunde von Tenje bei Eſſeg, Muſ. Agram und Eſſeg (vgl. Sime Ljubić, Tućana doba u nar. zem. Muzeju u Zagrebu S. 29 ff., Taf. XII, Abb. 64), aus dem böhmiſchen Depotfunde von Maſchkowitz bei Leitmeritz (Richly, Bronzezeit Taf. 20, Abb. 21) und aus der Gegend des Goploſees in der Provinz Poſen, letzteres ein Kurzſchwert: Czartoryſki-Muſeum zu Krakau (Wiadomości archeologiczne. Bd. I. 1873, Warſchau S. 25, Abb. 2).

Aus Periode IIc habe ich hinzuzufügen a) 2 Stücke mit beiderſeits je 3 Nieten am Heftende: 1. aus dem Hügelgrabe I von Houſtka a. d. Elbe (Deutſch: Bad Houſchka) nahe bei Alt-Bunzlau und gegenüber Brandeis a. E., alſo Nordböhmen, Muſ. Prag (Abb. 47: Taf. XX, hier zum erſten Male veröffentlicht); 2. Warthebruch Kr. Obornik (?), Prov. Poſen, Kaiſ. Friedrichmuſeum in Poſen H. G. 1626. — b) 3 Stücke mit 2 Nietpaaren auf dem unteren Heftende und 1 Zungenniet: 1. Zlebitz bei Reifnitz in Krain (Argo VIII, S. 67; Carinthia 1909, S. 132, Nr. 34); 2. Brunndorf, Laibacher Moor: Dolch (Carinthia 1909, S. 118f., Abb. 17); 3. aus dem oben erwähnten Depotfunde von Tenje bei Eſſeg, Slawonien (S. Ljubic, a. a. O., Abb. 65); — c) 1 Stück mit 2 Nietpaaren am unteren Heftende und 2 Zungennieten: aus dem Warthebruch bei Radzim Kr. Obornik, Prov. Poſen (Poſener Album Bd. II, Taf. XXVI, 4); — d) 1 Stück mit 6 Nieten auf dem Heftende und 1 Zungenniet: ebenfalls aus dem Warthebruch (dem Muſ. f. V. Berlin Mai 1901 angeboten; ob angekauft?); — e) 1 Stück mit nur je 1 Niet beiderſeits am unteren Heftende: Sommersdorf Kr. Randow, Vorpommern, unmittelbar an der illyriſch-germaniſchen Grenze (Muſ. Stettin 363a). — Endlich führe ich noch aus germaniſchem Gebiete ein von mir 1912 überſehenes Schwert mit 6 Nieten am Heftende an, das ich 1914 in meiner „Deutſchen Vorgeſchichte“ [2] S. 125, Abb. 253 abgebildet habe: Burgwall Kr. Templin, Prov. Brandenburg, Muſ. f. V. Berlin (Verh. d. Berl. anthr. Geſ. 1890, S. 384f. ohne Abb.; Henne am Rhyn, Kulturgeſch. d. dtſch. Volkes [2] I, Taf. II, 17).

Digitized by Google

da ja diese schönen Bronzen westwärts bis an die Ems hin verbreitet sind. Von dem neu als germanische Einfuhr erwiesenen Nierenknaufschwert steht aber fest, daß es aus Nordostdeutschland und zwar am wahrscheinlichsten ostwärts der Oder herstammt. Es ist der zehnte Beleg dieser Art Schwerter. Also:

Abb. 45.

10. Petit-Villatte Dep. Cher, gelegen in der Landschaft Berry, deren Hauptort Bourges ist: Nierenknaufschwert aus einem Depotfunde der Periode V, der von Goy in mustergiltiger Weise veröffentlicht worden ist[1]). Erhalten sind von dem Schwerte der Griff, 11,2 cm lang (Abb. 40), „d'une forme inédite" (Goy S. 14), und das 13,4 cm lange obere Drittel der Klinge (Abb. 46). Der hohle Griff ist am Nierenknauf und am unteren Glockenabschluß mit Reihen von Schräg- und Querstrichen verziert; die Griffstange zeigt an den flachen Breitseiten tiefe Querfurchen, als ob der Griff mit Band umwickelt wäre, ähnelt hieran also am meisten dem Schwertgriff von Barchnau (Abb. 37); an den etwas gewölbten Schmalseiten befinden sich anscheinend Schrägstrichreihen.

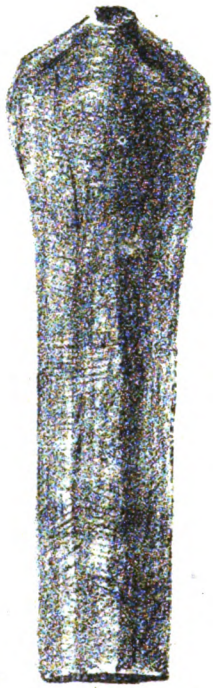


Abb. 46.

Abb. 45, 46. $^2/_3$. Petit-Villatte Dep. Cher, Frankreich.

Innerhalb des hohlen Griffs befindet sich der als Griffangel gestaltete oberste Klingenteil, der abgebrochen ist. Nicht nur paßt die Bruchstelle des Klingenoberteils genau zu der Abbruchstelle der Griffangel, sondern auch der ganze Klingenoberteil paßt genau in die schmale rautenförmige untere Öffnung des glockenförmigen Griffabschlusses, wie Abb. 45 zeigt, worin oben der Glockengriff, darunter der Klingenoberteil wiedergegeben worden sind.

Ich erwähnte schon, daß Goy den Griff als durch Überfangguß über die Klinge hergestellt ansieht und dabei auf Seitenstücke in Deutschland und Skandinavien verweist, ohne indes besondere Beispiele anzuführen, sondern wohl lediglich in Anlehnung an die Bemerkungen von John Evans. Er hat offenbar nur nach dem Augenschein von Abbildungen geurteilt, wobei aber Gesamtguß, Doppelguß ohne Nietung und Überfangguß unmöglich unterschieden werden können.

[1]) Mémoires de la Soc. des Antiquaires du Centre XIII. Bourges 1885; hier kommt vor allem das Schwert Nr. 17 in Betracht, über das Goy S. 12 ff. handelt und dessen beide Bruchstücke, Griff und Klingenoberteil, er Taf. II, 1 und 2 abgebildet hat.

Digitized by Google

Ältere Nierenarmbänder.

Zu den germanischen Typen des Oder-Weichselgebietes, die, in weit beschränkterem Maße freilich, auch noch zwischen Oder und Elbe sowie an der Saale vorkommen, gehören auch die älteren, noch wenig gewölbten und mäßig hohen (breiten), dabei überall gleich hohen Nierenarmbänder der Periode V (Abb. 49, 50: Taf. XX)[1]). Sie sind teils noch rund, teils oval und haben einen flachen, oft durch Querfurchen verzierten Mittelknoten, der sonst stets geschlossen ist, und zu beiden Seiten desselben gleichfalls oft Strichverzierung. Offen ist nur eines der beiden Stücke aus Dietkow Kr. Stolp und 3 kleine aus dem Wittower Depotfunde; öfters ist der Mittelknoten in der Mitte tief eingekerbt.

Auf das Gebiet des östlichen Sonderstammes zwischen Oder und Weichsel kommen nicht weniger als 23 Fundorte von Nierenarmbändern, und zwar je 11 auf Hinterpommern (einschließlich des Kreises Randow an der Odermündung) und Westpreußen, 1 auf die Neumark (Granow Kr. Arnswalde), woran sich noch die beiden Außenposten von Kl.-Drebnau im Samlande und Dolzig in Posen schließen. Diesen 25 östlichen Fundorten mit insgesamt 59 Stücken stehen auf dem älter-westgermanischen Gebiete westlich der Oder nur 8 Fundorte gegenüber, davon 3 in Nordbrandenburg, 1 in Vorpommern, 2 in Ostmecklenburg, 2 in der Provinz Sachsen (Schafstädt und Kuckenburg) mit insgesamt 20 Stücken, woran sich auch hier 2 Außenposten, auf keltischem Gebiete, schließen: Münchenroda und Kastenberg, beide im Kreise Apolda Sachsen-Weimar. Endlich greift dieser nordostdeutsche Typus in einigen Vorkommnissen auch auf das südöstliche Dänemark (Falster, Lolland, Fünen)[2]), ebenso einigemal auf Schonen[3]) über.

[1]) Die jüngeren hochgeschwollenen Nierenarmbänder der frühesten Eisenzeit (Abbildungen: Lissauer, Altert. d. Bronzezeit, Taf. VI; Balt. Stud. 32, S. 129, Nr. 8, Taf., Abb. 4; Pomm. Monatsbl. 1889, S. 165, Taf. III, Abb. 1—3; Nachrichten ü. d. Altert. 1898, S. 17f.; Phot. Alb. Ausst. Berlin 1880 III, 9; IV, 7; Götze, Ostprignitz Taf. I, 8; Alt. u. h. V. II, 7, 2. 3 und 5; Henne am Rhyn, Kulturgesch. d. d. V.[2]. Taf. III, 45; Brandenburgia Monatsbl. XII, S. 126) zeigen dagegen eine ganz andere, mehr nach Westen verschobene Verbreitung. Sie erscheinen nur 1 mal in Westpreußen (Brünnhausen Kr. Putzig), 4 mal in Hinterpommern einschließlich Kr. Randow (Gnewin Kr. Lauenburg, Hanshagen Kr. Kolberg, Zoldekow Kr. Kammin, Jasenitz Kr. Randow); dagegen 8 mal in Nordwestbrandenburg, darunter 5 mal in der Prignitz (Ost: Blumenthal, Mesendorf, Schabernack; West: Retzin, Seddin), 2 mal in Ruppin (Karwe, Trieplatz), 1 mal im Teltow (Pfaueninsel: Abb. 51: Taf. XX); ferner 1 mal in der Altmark (Bülstringen Kr. Neuhaldensleben), 1 mal in Oldenburg (Rethwisch); endlich auch in Dänemark von Bornholm (Hjortebjergen) bis nach Jütland (Dalsberg A. Aalborg): Madsen I, 34, 8; II. 30; S. Müller, Ordning Abb. 401, 402.

[2]) S. Müller, Ordning, Bronzealderen, Abb. 330 und Aarböger f. n. O. 1891, S. 348ff.

[3]) Montelius, Tidsbestämning, S. 304; Svenska Fornm. Fören. Tidskrift 4, S. 166; Montelius, Minnen från vår forntid I, Abb. 1308—1310.

Digitized by Google

Zwischen den östlichsten Funden an der untersten Weichsel, Barchnau Kr. Pr. Stargard und Oliva Kr. Danziger Höhe, einerseits und dem Außenposten Kl. Drebnau im Samland anderseits klaffte bis jetzt eine weite Lücke. Einen ersten Brückenpfeiler bildet hier nunmehr der Fund einer Hälfte eines Nierenarmbandes bei Koggenhöfen am Frischen Haff Ldkr. Elbing (Abb. 49), das sich als Geschenk des Finders, Gutsbesitzers Gertzen auf Koggenhöfen, im Städtischen Museum zu Elbing befindet. Hertzen fand es 1901 auf dem Feldstück, wo Professor Dr. Dorr noch Überreste eines Gräberfeldes der jüngsten Bronzezeit untersuchen konnte und wo es wahrscheinlich durch den Pflug aus der Erde gerissen worden ist. Aus Gräbern sind freilich germanische Nierenarmbänder nie gehoben worden, sondern nur aus Depotfunden. Indes der Bruch ist an beiden Enden alt und das eine Ende ist stark nach innen verbogen: diese Umstände machen es vielleicht denkbar, daß das Stück doch aus einem Grabe stammt, das natürlich nur ein Brandgrab gewesen sein könnte, obwohl wieder der schöne grüne Edelrost gegen diese Annahme spricht. Der Durchmesser der Ringhälfte im Lichten beträgt 13 cm, der des Mittelknotens 5,5 cm. Es handelt sich also um ein ziemlich großes Stück und da die Ränder schon stark nach innen gebogen sind, wird man den Fund schon an das Ende der Periode V der Bronzezeit setzen müssen. Die Verzierung besteht aus Querfurchen auf dem Knoten und zu beiden Seiten desselben. Die Abbildung (3: 7) verdanke ich Herrn Prof. Dr. Ehrlich in Elbing.

Verzeichnis der älteren germanischen Nierenarmbänder der Periode V.

Hinterpommern (nebst Kreis Randow): 23 Stücke in 11 Funden.

Kr. Randow: Schwennenz: 4 Stücke aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 96).

Kr. Greifenhagen: Hökendorf: 3 aus Depot, dazu: 1 germanisches Antennenschwert, 1 Zaumzeug-Buckelscheibe mit innerer Ringöse, 2 geöhrte Tüllenbeile, 5 Lanzenspitzen ohne Nietlöcher, 10 kleine grade Knopfsicheln, 1 runde und 1 S-förmige Knopfsichel, 2 Bronze-Eidringe, 1 innen und außen geripptes Armband mit Oberschleife (Mannus VII, S. 101, Anm. 1; IX, S. 162), 1 Haarzängchen, 1 gewölbte Plattenfibel mit Hufeisenornament (Mannus IX, S. 120), 1 schmalbandige Armspirale, 1 Armband mit 4 Doppelringerweiterungen, 3 kleine geschlossene und 1 offener Drahtring, 1 Doppelknopf, 1 dünne seitwärts geschlitzte Hülse, 1 vierkantige Punze und 1 Bruchstück einer solchen, 1 Gußknoten, Bruchstück eines Hängegefäßes, 3 Bruchstücke von Tüllenbeilen (1 Tongefäß verloren). — Mus. Stettin. — H. Schumann, der Bronzefund von Hökendorf. Stettin 1894).

„ Steinwehr: 1 Bruchstück aus Depot; dazu Armringbruchstücke aus dünnem runden Draht, Bruchstücke eines gedrehten Halsringes,

Digitized by Google

1 kleines Tüllenbeil, 1 gerade kleine Knopfsichel, Bruchstücke von 3 gewölbten Plattenfibeln mit Hufeisenornament, Bruchstück eines Hängegefäßes. — Mus. Stettin. — Monatsblätter 1897, S. 178.

Kr. Saatzig: Schönebeck bei Freienwalde: 1 aus Depot (beschrieben Mannus VIII, S. 36).

Kr. Naugard: Groß Benz: 3 aus Depot (a. a. O. S. 81).

Kr. Greifenberg: Karolinenhof: 2 aus Depot (a. a. O. S. 96f.).

Kr. Dramburg: Kallies: 2 von besonderer Art aus Depot (a. a. O. S. 59).

Kr. Stolp: Budow: 2 aus Depot (a. a. O. S. 81).

„ Dietkow: 1 geschlossener, 1 offener aus Depot (a. a. O. S. 75).

„ Zezenow: 1 aus Depot; dazu: 1 dünner nur auf der Oberseite schräg geriefter Halsring mit „Vogelkopfenden", 1 obenständiges Lappenbeil mit Öhr. — Mus. f. V. Berlin Ic 418—420.

Kr. Lauenburg: Scharnhorst: 2 aus Depot (beschrieben: Mannus VI, S. 201, Nr. 2).

Westpreußen: 30 Stücke in 11 Funden.

Kr. Deutsch Krone: Borkendorf: 2 aus Depot (Mannus VIII, S. 58).

Kr. Schlochau: Kramsk: 3 aus Depot (ebd. S. 49).

Kr. Konitz: Czersk: 1 aus Depot (ebd. S. 58).

„ Kl. Konitz: 1 aus Depot; dazu: 3 geöhrte Tüllenbeile, 1 rundstabiger offener Armring, 1 solcher geschlossener, 2 einfache Spiraldrahtarmringe von 2 Umgängen, der eine unverziert, der andere mit schrägen Parallelfurchen „schraubenartig" verziert, 2 Rohbronzeklumpen. — Mus. Danzig. — 21. Amtl. Bericht f. 1890, S. 33 mit Abb. 18.

„ Rittel: 6 aus Depot (beschrieben: Mannus VI, S. 201, Nr. 4).

Kr. Berent: Schwarznau: 9 aus Depot (Mannus VIII, S. 48).

Kr. Neustadt: Pentkowitz: 2, davon das kleinere rund, das größere oval aus Depot (Moorfund); dazu: 1 lange Lanzenspitze mit sechsfacher Reifenzier am Tüllenfuß. — Mus. Stettin. — 19. Jahresbericht d. Gesellsch. f. pomm. Gesch. u. Alt. S. 11f. (1844).

Kr. Putzig: Obluschk: 1 vollständiges und 1 Bruchstück aus Depot; dazu: 3 stabförmige unverzierte Armringe nebst 2 Bruchstücken solcher, 3 längsgerippte Halskragen mit langem spitzen Hakenende und Gegenloch (Mannus VII, S. 102, Anm. 1), 4 enggewundene

Digitized by Google

Spiralscheiben nebst 2 verzierten Bruchstücken (das Ganze wohl 2 große nordostdeutsche Mantelschließen). — Mus. Danzig. — Bericht f. 1899, S. 31f.

Kr. Danziger Höhe: Oliva: 2 (Abb. 50: Taf. XX), einer davon unvollständig, aus Depot; dazu: 1 Griffangelschwert, dessen oberes Klingenende und unterer Griffteil in einwärts geschwungenen Bogen verlaufen (vgl. Mannus VIII, S. 118, Nr. 15; IX, S. 177, Abb. 45). — Mus. d. Univ. Krakau. — Matériaux pour l'histoire... de l'homme (Paris) 1878, S. 126ff. (Lepkowski).

Kr. Pr. Stargard: Barchnau: 1 Bruchstück aus Depot (Mannus VIII, S. 103).

Kr. Elbing: Koggenhöfen: 1 Bruchstück (s. oben; Abb. 49: Taf. XX).

Ostpreußen: 2 Stücke.

Kr. Fischhausen: Kl. Drebnau: 2 aus Depot (Mannus VIII, S. 114f.).

Posen: 2 Stücke.

Kr. Schrimm: Dolzig: 2 aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 51).

Neumark: 2 Stücke.

Kr. Arnswalde: Granow: Bruchstücke von 2 aus Depot (ebd. S. 60).

Brandenburg westlich der Oder: 4 Stücke in 2 Funden.

Kr. Angermünde: Niederlandin: 1 aus Depot; dabei 2 Armbänder mit winkeligem Querschnitt und Endlöchern, 1 großer und 1 kleiner Scheibenbuckel vom Zaumzeug, 4 offene Hülsen, 8 Klapperringgehänge, 2 Klapperblechgehänge. Märk. Museum 4404ff.

Kr. Westprignitz: Lanzersilge: 1 aus Depot (Mannus VIII, S. 112).

" Wustrow: 2 aus Depot; dazu eine gewölbte Plattenfibel, 3 vollständige und 4 beschädigte Armbänder von winkeligem Querschnitt mit Endlöchern. — Mus. f. V. Berlin. — A. Götze, D. vor- und frühgeschichtl. Denkmäler d. Kr. Westprignitz (Berlin 1912). S. 52 u. Abb. 77.

Vorpommern: (ohne Kreis Randow): 5 Stücke.

Kr. Rügen: Wittow: 5 kleine, davon 3 offene, 1 ganz geschlossener, 1 geschlossener mit Mitteleinkerbung (Mus. Stralsund).

Mecklenburg: 7 Stücke in 2 Funden.

Mecklenburg-Strelitz: Lübbersdorf: 6 aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 38).

Mecklenburg-Schwerin: Gnoien: 1 Moorfund; Mus. Schwerin. — Beltz, Vorgesch. Altert. S. 248 u. Taf. 40, Abb. 69.

Digitized by Google

Provinz Sachsen: 4 Stück in 2 Funden.

Kr. Merseburg: Schafstädt: 1 rundes; aus Depot in Tongefäß; dazu: 2 bandförmige Armspiralen mit doppelter Zickzackverzierung in senkrechter Strichelung (Mannus VIII, S. 61), 1 gewölbte Plattenfibel mit Tutuli auf den ovalen Platten, 2 größere gewölbte Gürtelbuckel mit 2 Untercösen, 2 konzentrischen Reifen und Mittelloch, 11 große glatte Ösenknöpfe, 7 größere und 36 kleinere platte Ringelchen, 2 Fingerringe aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Enden, 4 Fingerringe aus Blech zusammengebogen, 1 Spiralkopfnadel, 1 Armspiralenbruchstück, 2 Drahtgehänge aus einem gewundenen Ringe, woran Drahtrollen hängen, 16 Spiralröllchen aus geglättetem Draht, 3 Gehänge aus je 3 verbundenen Drahtspiralscheiben und 1 Gehänge mit 2 Drahtspiralscheiben, 1 kleiner offener etwas gewölbter Armring, 1 Spiralscheibe mit aufgerolltem Ende, 1 kleine Brillenspirale, 1 Anhänger aus Draht, der in 2 Spiralröllchen ausläuft, 1 Stück eines durchbohrten Wolfzahns. — Mus. Halle 7242—7267.

Anmerkung: Mannus VIII, S. 61 habe ich auf Grund meiner alten Museumsstudienbücher, die hier eine alte Aufstellung des hallischen Museums wiedergeben, den Depotfund von Schafstädt in 2 verschiedene Funde zerrissen, einen Weihefund der beiden Armspiralen und einen Depotfund, der die übrigen Stücke umfaßt. Nach Mitteilungen von Assistent Niklasson in Halle gehört indes alles zu einem einheitlichen Depotfunde. Demnach können die Armspiralen mit „senkrechter" Zickzackstrichelung dieses Fundes nicht voll der Periode IV zugeschrieben werden, da der Gesamtfund nach Plattenfibel und Nierenring fraglos in die Periode V gehört. Immerhin werden jene Armspiralen nach den von mir a. a. O. gegebenen Nachweisen anderer Funde die ältesten Stücke des ganzen Schafstädter Fundes bilden. — Bei der Gelegenheit gebe ich eine weitere Verbesserung zum Fundverzeichnis dieser Art Armspiralen (Mannus VIII, a. a. O.). Nach Mitteilung von R. Beltz zeigen die Stücke des Depotfundes von Dahmen bei Malchin, Mecklenburg, entgegen der in der Veröffentlichung (Mecl. Jahrb. 10. 1845, S. 283) gegebenen Abbildung, die unrichtig sei, „schräge" (nicht senkrechte) Strichelung, wogegen die Redentiner Stücke, die auch sonst einen älteren Eindruck machen, tatsächlich „senkrechte" Strichelung haben.

Kr. Querfurt: Kuckenburg: 3 ovale aus Depot; dabei: 3 Griffangelmesser, 3 Lanzenspitzen, 1 kurzes Möriger und 1 langes Auvernier-Schwert (s. oben S. 133), 1 Tüllenbeil, 1 gerundete Knopfsichel, 1 Nadel mit 3 kleinsten Kopfwülsten, 1 Spiralkopfnadel, 3 späteste Vasenkopfnadeln. — Mus. Halle. — (Hallische) Jahresschrift 1904. III, 33ff. Taf. IV.

Sachsen-Weimar (ungermanisches Gebiet): 2 Stück in 2 Funden.

Kr. Apolda: Münchenrodaer Grund bei Jena: 1 massives ovales, aus Depot; dabei: 1 Antennenschwert mit Ortband und Bronzebandumwicklung der vergangenen Scheide, 1 geöhrtes obenständiges Lappenbeil, 2 Knopfsicheln, 2 Zungensicheln, 3 Gehänge

Digitized by Google

mit Spiralrollen, Daumenspirale aus Doppeldraht mit einer Endöse und zusammengedrehten Enden, 1 Spiralröllchen, 2 kleine offene Drahtringe, 1 größerer Scheibenbuckel mit innerer Ringöse, 2 kleine Scheibenbuckel, 4 Ösenknöpfe, 1 Armbandbruchstück. — Mus. Jena. — Zeitschr. f. Ethnol. 1908, S. 194ff. (Eichhorn).

Kr. Apolda: Rastenberg: 1 massives ovales (= Münchenroda), angeblich aus einem Depot der Periode III (!), wozu noch gehören 3 mittelständige Lappenbeile, 1 böhmisches Absatzbeil, 3 Knopfsicheln, 1 Lanzenspitze mit schräger Strichelung der Tülle. — Mus. Jena — Götze, Höfer, Zschiesche, d. vor- u. frühgeschichtl. Altertümer Thüringens S. 320.

Bronze-Rasiermesser von Dombrowo Kr. Karthaus (Abb. 52).

Im Städtischen Museum zu Elbing fiel mir ein Fund auf, der nicht aus der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt stammt, sondern aus dem Westteil der Provinz Westpreußen, wohin wir uns dieserhalb auf kurze Zeit zurückbegeben wollen. Es ist ein germanisches rechteckiges Rasiermesser der Periode V aus Dombrowo bei Sierakowitz Kr. Karthaus (Abb. 52), nahe der hinterpommerschen Grenze (Kreis Lauenburg), offenbar ein Grabfund[1]), und als solcher eine Seltenheit in dieser Zeit aus jener Gegend, wo die germaniche Periode V als erster Anfang germanischer Siedelung fast nur in Schatz- oder Weihefunden vertreten ist. Rasiermesser pflegen eben in Depotfunden nicht vorzukommen. Die Verhältnisse liegen an der Ostgrenze des Germanentums also umgekehrt, wie an der Westgrenze, in Westhannover und Westfalen vom Wiehengebirge und Lippischen Walde bis nach dem Haarstrang und der Ruhr: hier gibt sich der Gewinn germanischer

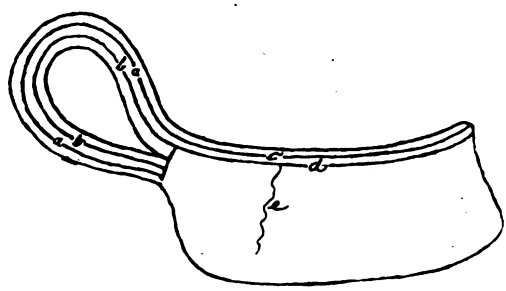


Abb. 52. 2/3. Dombrowo Kr. Karthaus. Bronze. Städt. Mus. Elbing. Katalognummer 1284 b.
Die Rinnen a und b scheinen mitgegossen zu sein, da sich zwischen ihnen halbrunde Wülste erheben; c und d sind wohl eingeschlagen; d ist nur schwach kenntlich, e ist ein feiner alter Bruch; Rückseite genau wie Vorderseite.

[1]) Das Messer ist auf dem einstigen Gute des Vaters des Elbinger Lehreres Pahnke gefunden und von letzterem im Jahre 1900 dem Elbinger Museum geschenkt worden. Näheres über die Fundumstände ist unbekannt. Daß das Messer aus einer der in Dombrowo gefundenen Steinkisten stamme, deren Urnen nebst Beigaben teils ins Danziger, teils ins Elbinger Museum gekommen sind, ist mir nicht wahrscheinlich, da die Zeit der Steinkisten in Westpreußen im allgemeinen erst mit der frühen Eisenzeit einsetzt.

Digitized by Google

Siedlung der Periode V[1]) fast ausschließlich in Gräbern kund, die meist ein Rasiermesser, oft eine Vasennadel enthalten, während Depotfunde fast fehlen.

Überblicken wir die Funde germanischer Rasiermesser östlich der Oder in den Perioden IV und V, so sind sie häufiger nur in den westlichsten Kreisen Hinterpommerns zwischen Oder und Rega, woselbst der Beginn germanischer Siedlung bis in die Periode III zurückgeht: Greifenhagen, Pyritz, Saatzig, Naugard, Kammin, Greifenberg; weiter östlich hingegen überaus spärlich.

I. West:

Westliches Hinterpommern (wahrscheinlich), Fundort unbekannt: 1 Stück mit Schleifengriff, 1882 geschenkt (Mus. Stettin 1787).

Kr. Greifenhagen: Binow bei Sinzlow: 1 Stück mit Spiralscheibengriff (Mus. Stettin).

Glien: 1 Stück mit nach außen gerolltem Spiralgriff vom Typus Beltz, Vorgesch. Altert. Taf. 38, Abb. 23; Grabfund (Mus. Stettin).

Jeseritz: 1 Bruchstück aus Urnengrab 25, vielleicht noch Per. IV; (Pomm.) Monatsbl. 1894, S. 103ff.

Kr. Pyritz: Gartz: 1 Bruchstück aus Urnenfeld der Per. V bis frühester Eisenzeit; (Pomm.) Monatsbl. 1901, S. 147f., Abb. 2.

Kr. Naugard: Langkafel: 1 Stück mit Spiralgriff; aus Gräberfeld; Balt. Stud. Bd. 46, Taf. III, Abb. 9.

Kr. Saatzig: Seegut Nörenberg: 1 unvollständiges Stück mit langem gradem Griff, an dessen Ende eine halbkreisförmige Öffnung sich befindet (wahrscheinlich kein Rasiermesser), Grabfund; 39. Jahresbericht der Ges. f. pomm. Gesch. u. Alt. 1877, S. 71f., Taf. I.

Kr. Kammin: Dammhof: 1 Stück der Periode IV aus Gräberfeld; (Pomm.) Monatsbl. 1909, S. 129.

Dorphagen: 1 Stück der Periode IV nebst Bronzehaarzangen und Urnenscherben 1890 geschenkt; erwähnt: Balt. Stud. Bd. 46, S. 141 (Mus. Stettin 2532).

Fritzow: 1 Stück, aus der Sammlung des Predigers Strecker 1843 erworben (Mus. Stettin 292: IIa 7).

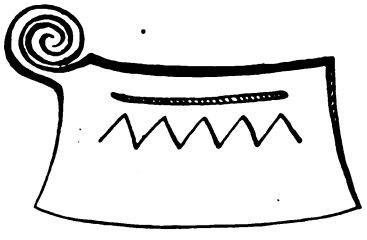


Abb. 53. 2/3. Lübsow Kr. Greifenberg, Hinterpommern.

Kr. Greifenberg: Lübsow: 1 breites, kurzes, strichverziertes Stück mit nach außen gerollter Spiralscheibe; angeblich aus Brandgruben-Gräberfeld; (Pomm.) Monatsbl. 1914, S. 187 (Abb. 53, deren Zeichnung ich Herrn Konservator Stubenrauch verdanke; Mus. Stettin 7478).

[1]) „Herkunft der Germanen" S. 22.

Digitized by Google

II. Ost:

Kr. Schlawe: Damerow; 1 breites, kurzes unverziertes Stück mit kreisförmigem Schleifengriff; aus Gräberfeld (Mus. f. Völk. Berlin, Sammlung R. Virchow).

Kr. Lauenburg: Lauenburg: ein kleines, entartetes Stück mit kleinem Schleifengriff; Fundumstände unbekannt. Balt. Stud. Bd. 46, Taf. II, Abb. 8. (Mus. Stettin 3244).

Gnewin: 1 kleines geschweiftes Stück; aus Steinhügelgräbern; Stubenrauch: Lemcke-Festschrift S. 23, Stettin 1898. (Mus. Stettin 3771).

Aus dem westlich der Weichsel gelegenen, in der Periode V der Bronzezeit ebenfalls schon ganz germanisch gewordenen Teile der Provinz Westpreußen liegen gleichfalls aus dieser Zeit nur recht spärliche Funde von Gräbern und demgemäß auch von Rasiermessern vor. Der Kreis Karthaus bietet hier außer unserem Messer von Dombrowo aus den Hügelgräbern von Stendsitz, die zum Teil noch der Periode IV angehören, ein solches mit hoch aufsteigendem, in kleinster Spirale endigenden Griff und der Kreis Berent ein etwas jüngeres mit größerem Spiralgriff aus Hügelgräbern von Schadrau[1]).

Aus dem schmalen Strich germanischen Gebiets der Neumark endlich ist auch nur ein einziger Fund eines solchen Rasiermessers zu erwähnen: ein Bruchstück vom Typus Glien (Kr. Greifenhagen) aus dem Urnenfelde an der Windmühle bei Nahausen Kr. Königsberg i. N.[2]).

Auffallend bei manchen dieser östlichen Rasiermesser ist die verhältnismäßig kürzere, dabei viel breitere Klinge gegenüber den schmäleren, längeren Klingen der üblichen germanischen Art. Besonders trifft dies für die Stücke von Lübsow, Damerow und Dombrowo zu. Ich sehe darin eine Annäherung an die Gestalt der illyrischen trapezförmigen, griffloſen Rasiermesser der Periode V aus Schlesien, Posen, Süd- und Ostbrandenburg, die ich „Wiegemesser" zu nennen pflege. Ganz vereinzelte Stücke dieser Art erscheinen auch auf germanischem Gebiete[3]). Auffallend ist weiter die dreifache Rand- und Grifffurchung des Messers von Dombrowo: auch diese Verzierung scheint

[1]) Stendsitz: Danziger Museumsbericht für 1896, S. 29; — Schadrau: ebd. 1892, S. 18.

[2]) Mus. f. V. Berlin; vgl. A. Götze, Vorgeschichte der Neumark Abb. 44 (mit unrichtiger Ergänzung).

[3]) Ich kenne solche germanischen Funde von Mandelkow Kr. Soldin (ausnahmsweise in einem Depotfunde!: Mannus VIII, S. 72f.); Bralitz Kr. Königsberg i. N. (Märk. Museum Berlin); Pinnow Kr. Angermünde (Mus. f. V. Berlin); Rüdersdorf Kr. Niederbarnim (Sammlung Hermann Busse in Woltersdorf bei Berlin); Neuendorf Kr. Westhavelland und Brandenburg a. Havel (beides Bruchstücke, abweichender Typus: Voß u. Stimming, Abt. II, Taf. 4. 5; III, Taf. 4); Mecklenburg (Friderico-Francisceum Taf. XVII, 11).

Digitized by Google

mir unter dem Einfluß der illyrischen Rasiermesser zu stehen, bei denen eine dreifache tiefere Furchung mit dazwischen liegenden erhöhten Rippen unterhalb des oberen Randes als Ersatz für den fehlenden Griff ein besseres Festhalten des Messers verbürgen sollte.

Als ein Stück, das auf illyrischer Seite eine Art Mittelstellung zwischen der germanischen und der illyrischen Art der Rasiermesser der Periode V einnimmt, kann man ein Messer aus Biezdrowo Kr. Samter, Prov. Posen[1]) anführen.

Zwei Antennenschwerter aus Waldburg Ldkr. Königsberg i. Pr. (Taf. XX).

Die Kenntnis der beiden Antennenschwerter und den Besitz ihrer Abbildung verdanke ich dem uneigennützigen Spürsinn und der freundlichen Sorgfalt unseres Mitarbeiters Herrn M. M. Lienau in Frankfurt a. O., der auch die Ermittelung der Fundumstände, soweit dies heute noch möglich war, bei dem Besitzer des Fundes, Burggrafen Dohna auf Schloß Waldburg bei Seepothen in Ostpreußen, betrieben hat.

Etwa in der Zeit von 1875—78 wurden im Nordwesten von Waldburg, im Landkreise Königsberg i. Pr., 2 km vom Ufer des Frischen Haffs entfernt an der großen Landstraße Königsberg-Berlin in einem Torfmoore, das nach einem Gasthause den Namen „Der Bremert" führt, 1—1½ m tief zwei Antennenschwerter von Torfarbeitern gefunden. Nach ihrer Aussage hätten die Schwerter so gelegen, „als ob die Kämpfenden streitend ins Moor gesunken wären, also wohl gekreuzt": so lautet die Mitteilung der Frau Burggräfin Dohna. Die Verletzungen der Griffe beider Schwerter und der Bruch der Klinge des kürzeren Schwerts geschahen erst beim Ausgraben. Das besser erhaltene der beiden Schwerter mißt in voller Länge 75 cm, der Griff allein 15 cm.

An der Abbildung (Abb. 54, Taf. XX) ist bei keinem der beiden Schwerter, auch nicht bei Gebrauch einer Lupe, die Spur eines Niets zu entdecken. Wenn also nicht starker Rost die Oberfläche und damit auch die vielleicht doch vorhandenen Nieten zudecken sollte, müssen Griff und Klinge entweder durch Guß im ganzen oder durch Doppelguß ohne Vernietung hergestellt worden sein. Die Kleinheit des unteren halbkreisförmigen Heftausschnitts bei dem größeren Schwerte, vielleicht auch die starke Einrollung der einen noch erhaltenen Antenne und ihr enges Anliegen an der Mittelspitze des Knaufs dieses Schwertes, sprechen für germanische Arbeit und gegen Einfuhr aus dem südlicheren Mitteleuropa. Sonst ist der Griff hier noch nach älterer Weise doppelkegelförmig gebildet und mit drei Querbändern belegt. Der Griff des anderen, etwas kürzeren Schwertes ladet an den Flügeln schon stärker aus und hat hier einen flach bogenförmigen Heftausschnitt. Die

[1]) Vgl. J. Kostrzewski, Wielkopolska Abb. 161.

Digitized by Google

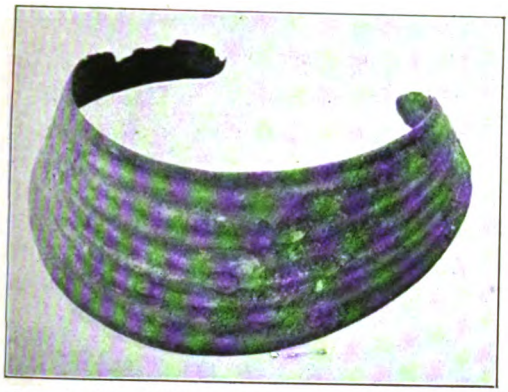


Abb. 1. 1/2. Rügen. Sammlung Blell Nr. 30.

Abb. 12. Wurchow Kr. Neustettin.

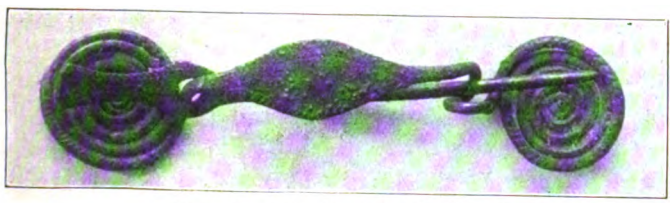


Abb. 3. Sammlung Blell Nr. 58.

Abb. 5. Sammlung Blell Nr. 100.

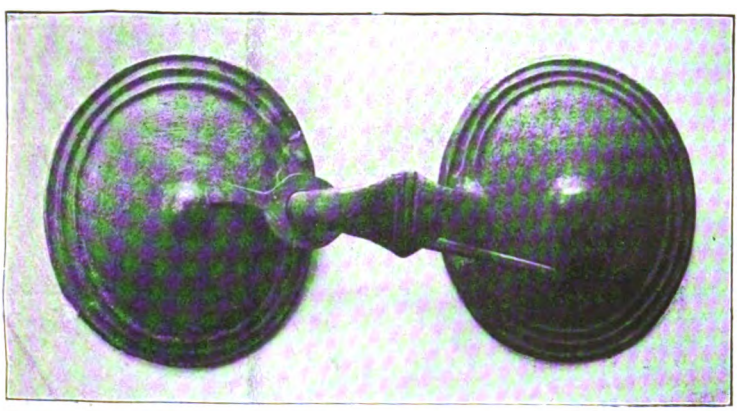


Abb. 4. 1/2. Sammlung Blell Nr. 60. Gransee Kr. Ruppin.

Digitized by Google

Digitized by Google

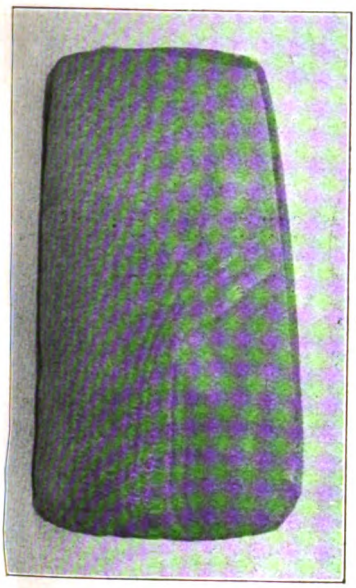


Abb. 14. $^2/_3$.
Gr. Borken Kr. Ortelsburg.
Mus. Elbing.

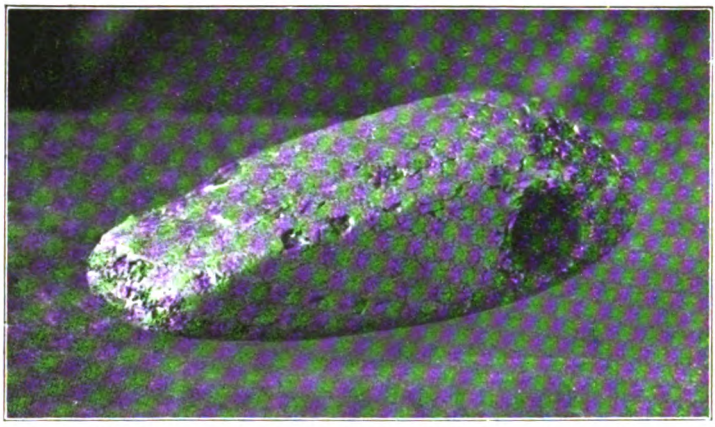


Abb. 18. $^3/_4$. Jubeckfeld Kr. Schleswig. Bernstein.

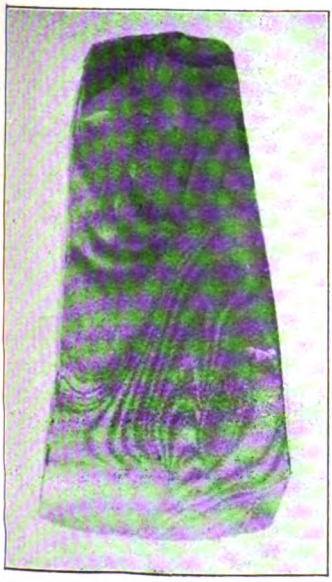


Abb. 15. $^1/_1$.
Buchwald Kr. Lüben. Mus. Breslau. Inv.-Nr. 305 : 01.

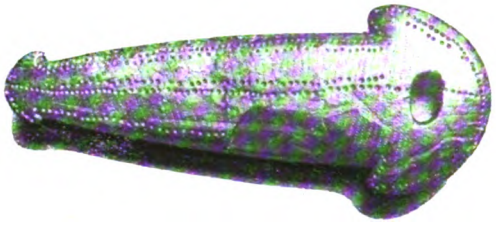


Abb. 17 a. $^2/_5$.

Abb. 17 b. $^2/_5$. Sandomir, Polen. Bernstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

b

a

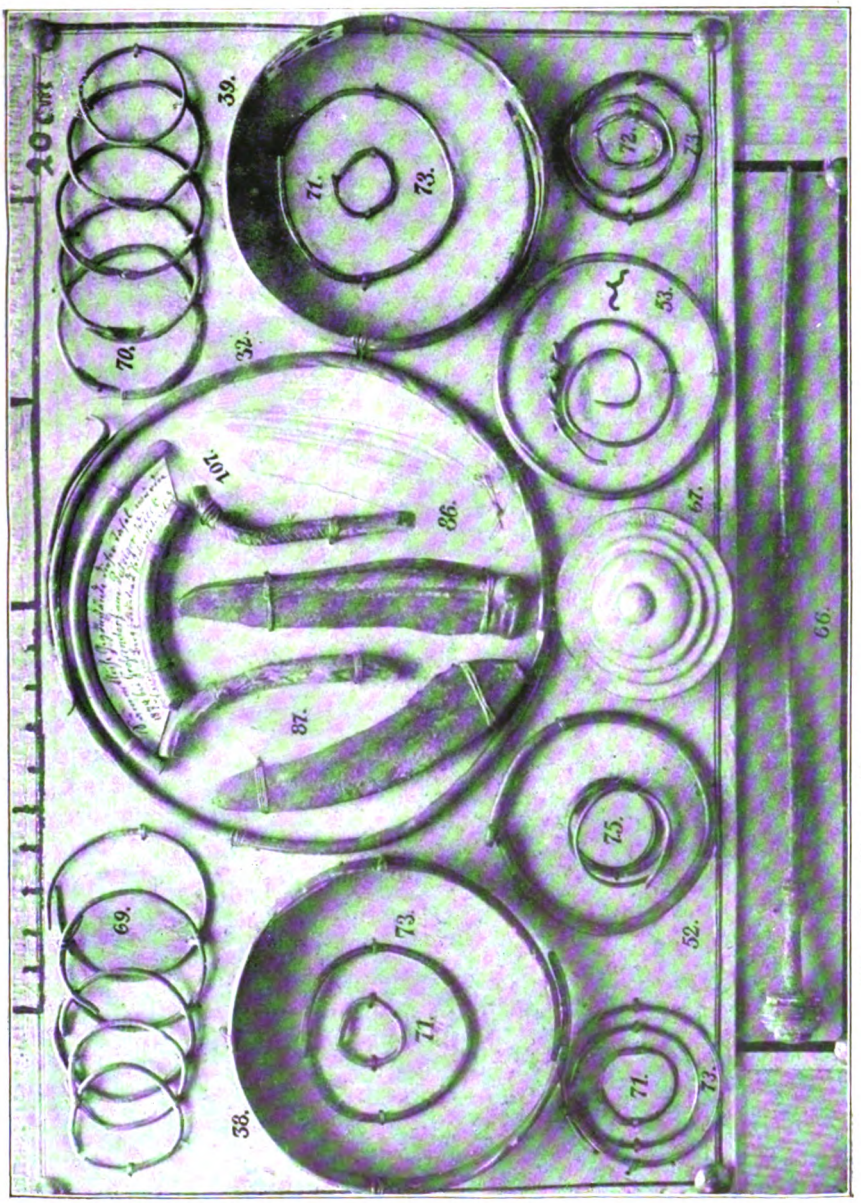


Abb. 32a. Etwa $^1/_2$. | Großendorf Kr. Pußig: Depotfund (Per. V).
Abb. 32b. Nahezu $^3/_4$. |

Digitized by Google

Digitized by Google

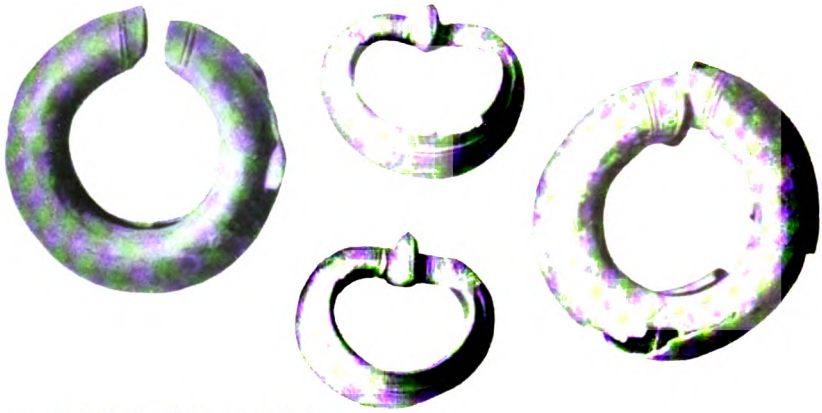


Abb. 51. Pfaueninsel Kr. Teltow bei Potsdam: Ringfund frühester Eisenzeit. Mus. f. Völk. Berlin.

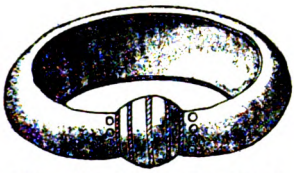


Abb. 50. Etwa 1/3. Oliva Kr. Danziger Höhe.

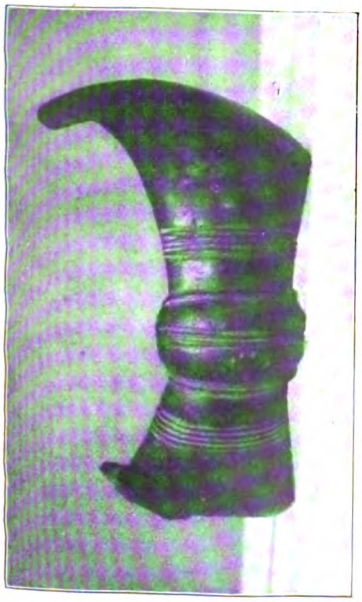


Abb. 49. 3/7. Koggenhöfen Kr. Elbing.

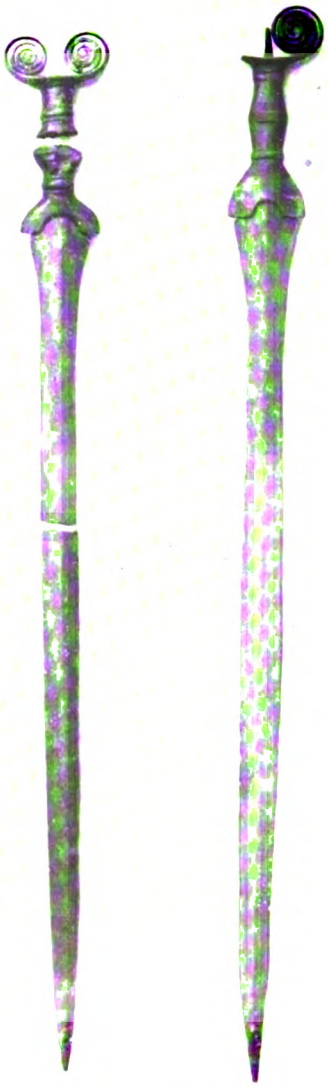


Abb. 54. Waldburg Ldkr. Königsberg i. Pr.

Abb 48. Houstka a. Elbe, Böhmen.

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig und Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Griffstange zeigt oben und unten je ein durch zwei schmale Leisten eingefaßtes wulstiges Band, in der Mitte eine anscheinend kugelförmige Erweiterung mit aufgelegtem Mittelband. Die Mittelspitze zwischen den Antennen ist hier abgebrochen. Dieses kürzere Schwert könnte, nach seiner Form zu urteilen, eher eingeführt sein.

Aus dem Landkreise Königsberg i. Pr. war bisher schon ein Antennenschwert bekannt: das oben (S. 177) bereits erwähnte von Blöstau. Das angebliche Antennenschwert vom ehemaligen Brandenburger Tor in Königsberg selbst hat sich ja als Fälschung erwiesen (oben S. 123), und zwar als Nachguß des Antennenschwerts aus Braunsberg. Es gibt also gegenwärtig vier Antennenschwerter aus Ostpreußen, die sämtlich auf dem germanischen Handels- und Ausbreitungswege von dem Mündungsgebiet der Weichsel und Nogat über das Uferland des Frischen Haffes nach dem Samlande hin liegen.

Zu weitergehenden Erörterungen über die Gesamtheit der europäischen Antennenschwerter in der Art, wie ich sie oben über die Möriger Schwerter gegeben habe (S. 128ff.), gebricht es mir jetzt leider an Raum.

Verzeichnis der genau beschriebenen Bronze-Depotfunde.

1. Periode V.

Ostpreußen:
Waldburg (Königsberg) S. 194.

Westpreußen:
Oliva (Danziger Höhe) S. 189.
Großendorf (Putzig) S. 163.
Obluisch (Putzig) S. 188.
Schwarzau (Putzig) S. 165.
Pentkowitz (Neustadt) S. 188.
Kl. Konitz (Konitz) S. 188.

Hinterpommern:
Zezenow (Stolp) S. 188.
Hökendorf (Greifenhagen) S. 187.
Steinwehr (Greifenhagen) S. 187.

Vorpommern:
Wittow (Rügen) S. 189.

Brandenburg:
Niederlandin (Angermünde) S. 189.
Wustrow (Westprignitz) S. 189.

Provinz Sachsen:
Leinungen (Sangerhausen) S. 130 Anm. 2.
Schafstädt (Merseburg) S. 190.
Kuckenburg (Querfurt) S. 190.

Ungermanisches Gebiet:
Münchenroda (Apolda) S. 190.
Kastenberg (Apolda) S. 191.
Preinersdorf (Rosenheim) S. 130 Anm. 1.

2. Früheste Eisenzeit.

Pfaueninsel (Teltow) S. 186 Anm. 1 (Abb. 51, Taf. XX).

Nachschrift. 1. Ich bemerke, daß bei meinen Zählungen der Möriger Schwerter (S. 130) das zu Ende des Jahres 1918 erschienene Werk: F. H. Weizinger, Katalog der Sammlungen Ludwig Marx-Mainz, Albert Sieck-München, München 1918, worin sich unter Nr. 206 ein Möriger Schwert gefunden „bei Stendal" beschrieben und abgebildet findet (Taf. 6), noch mit verwertet werden konnte.

2. Der S. 159 Anm. 1 in Aussicht gestellte Anhang über „Aunetitzer und Illyrier", der Inhalt eines bei Gelegenheit der Eröffnung des Provinzialmuseums für Vorgeschichte zu Halle a. S. am 10. Oktober 1918 gehaltenen Vortrages, konnte mangels Raumes diesem Hefte nicht mehr einverleibt werden und soll in einem der nächsten Hefte erscheinen.

Digitized by Google

Beziehungen zwischen Form und Technik des vorgeschichtlichen, insbesondere slawischen Wellenornaments.

Von Rud. Moschkau, Leipzig-Stünz, z. Z. im Felde.

Mit 28 Abbildungen im Text.

Seit einer Reihe von Jahren ist die Zergliederung und Entstehungsweise zahlreicher vorgeschichtlicher Ornamente, namentlich neolithischer Formen, durch Arbeiten von Schliz, Wilke, Schuchhardt u. a. erfolgreich in Angriff genommen worden. Indessen beschäftigt sich keine der hierher gehörigen Untersuchungen mit der Ausbildung des Wellenlinienornamentes. Ja es scheint überhaupt, daß mancherseits der eindeutige Charakter dieses Ornamentes verkannt wird. Dafür zeugen die oft unterschiedslose Anwendung der Ausdrücke „Schlangenlinie" und „Wellenlinie" für ein und dieselbe Verzierungsweise, sowie der Umstand, daß zuweilen selbst größere Darstellungen vorgeschichtlicher Kulturen hinreichend deutliche Beispiele von Wellenlinien in ihrem Bildermaterial vermissen lassen, obwohl Proben davon in jedem slawischen Burgwall gefunden werden. Es sei deswegen wiederholt, wie Wilke schon vor zwölf Jahren die Eigenart des Wellenornamentes aufgefaßt wissen wollte[1]). „Ich verstehe", sagt er „nach Virchows Vorgang unter Schlangenlinien solche, die sich aus kongruenten, abwechselnd konkaven und konvexen Bögen zusammensetzen, deren auf- und absteigende Teile gleich bzw. symmetrisch sind. Bei der Wellenlinie dagegen,

die vor allem in der slawischen Keramik Verwendung findet, ist der aufsteigende Teil der einzelnen Erhebung kurz und steil, der absteigende lang und gestreckt."

[1]) Wilke, Beziehungen der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik (Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien, Bd. XXXV, S. 256, Anm.).

Digitized by Google

Daß die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung tatsächlich besteht, mögen zunächst die folgend n Beispiele von Schlangenlinien sowie von Wellenlinien nichtslawischer Herkunft dartun. So ist man, um ein frühes Beispiel heranzuziehen, bei den Ornamenten der Tripoljekultur (Abb. 1)

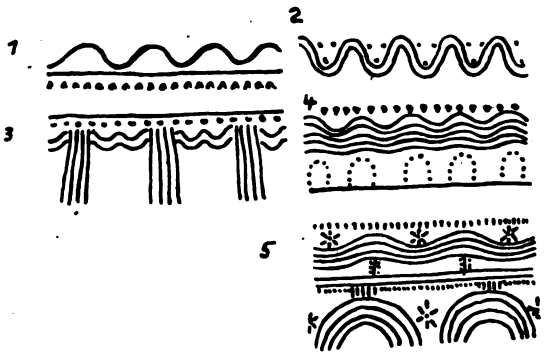


Abb. 1. Auftreten der Schlangenlinie in der Tripoljekultur, Stil III (n. Chwoiko). Mannus I. Taf. XXXII.

nicht im Zweifel, daß man wohlgebildete Schlangenlinien im Sinne Wilkes vor sich hat[1]). Ebenso sind die plastisch aufgelegten etruskischen oder die mit geometrischer Genauigkeit gebildeten, aufgemalten Schlangenlinien in der frühgriechischen Keramik als solche unverkennbar. Von diesen deutlich unterschieden tritt aber hier zugleich die Wellenlinie auf, so in roter Farbe auf einer korinthischen Kanne und Schale des 7. Jahrhunderts v. Chr. (Kgl. Antiquarium, Berlin). Häufiger, besonders in späterer Zeit, findet sie sich eingeritzt, so auf Scherben von Troja (Abb. 2), auf einem römischen Krug von Maria Almasch, Ungarn (Abb. 3), auf je einem römischen Gefäß slawischer Formgebung von Essek und Stuhlweißenburg, sowie auf einem größeren Vorratsgefäß aus Ungarn (sämtliche Stücke im Berliner Kgl. Museum f. Völkerkunde). Der fränkischen Zeit zugehörig ist ein mit typischen Wellenlinien geschmücktes Gefäß vom Urnenfriedhof zu Brinkum, Kr. Leer (Abb. 4). Die jüngsten Wellenlinien, deren Ableitung aus früh- oder vorgeschichtlicher Zierweise außer Zweifel steht, gehören der Zeit der Rückeroberung Ostdeutschlands an und reichen

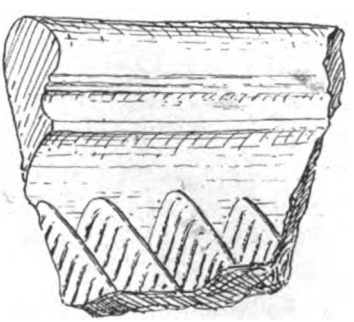


Abb. 2. Wellenverzierte Scherbe von Troja (VIII—IX St.). (Kgl. Mus. f. Völkerk. — Schliemann-Samml., Berlin, 3982.)

[1]) Zahlreiche Beispiele steinzeitlicher Schlangenlinienverzierung gibt Kossinna: Mannus II, S. 77 f.

Digitized by Google

selbst bis ins spätere Mittelalter hinein. Hier treten sie teils eingefurcht auf, wie Funde von Leipzig (Abb. 5), von Annaberg (Museum Chemnitz,

Abb. 3. Röm. Krug mit Wellenornament von Maria Almasch (Ungarn). (Kgl. Mus. f. Völkerk., Berlin.)

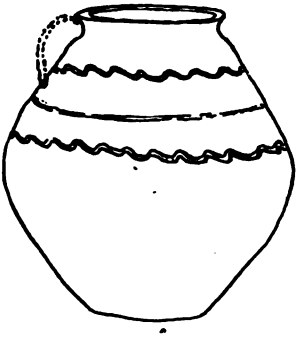


Abb. 4. Wellenverzierte Urne vom fränk. Urnenfriedhof zu Brinkum, Kreis Leer (Rand und Henkel ergänzt). (Prov.-Mus. Hannover Nr. 16858.)

diese von ungewöhnlicher Größe), von Grimma (Museum) usf. zeigen, teils finden sie sich auf gelblichem Grund mit roter Farbe aufgemalt, so auf Scherben von der Zinnburg bei Zinnberg, Sachsen (Mus. Chemnitz), auf einem Gefäß von Leipzig (Abb. 6)[1]) usw. Wie diese mittelalterlichen, so gehen die wohl jetzt noch gebräuchlichen Wellenlinien auf spanischen und ägyptischen Wasserkühlgefäßen (Mus. in Wernigerode, Hildesheim) wahrscheinlich auf die alten Vorbilder zurück[2]). Die äußere Übereinstimmung aller dieser zeitlich wie räumlich weit auseinander liegenden Wellenornamente, die leicht um weitere Beispiele vermehrt werden können, tritt klar zutage. Hiernach liegt in der Wellenlinie ein wohlumschriebener, von der Schlangenlinie deutlich unterschiedener Ornamenttypus vor, der zu allen Zeiten und in verschiedenen Kulturen angewandt worden ist.

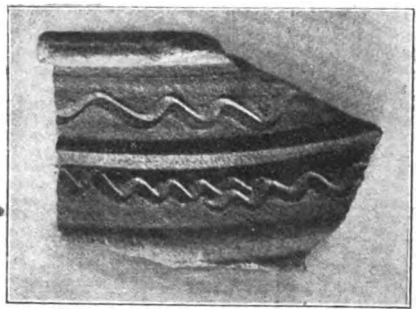


Abb. 5. Wellenverzierter frühdeutscher Scherben von Leipzig. (Stadtgesch. Museum.)

[1]) Die Erlaubnis zur Aufnahme und Wiedergabe der beiden Leipziger Stücke gab in dankenswerter Weise Herr Prof. Kurzwelly †, Leipzig.

[2]) Ebenso natürlich die Wellenlinien der Keramik, die unsere Feldgrauen an der Ostfront allenthalben angetroffen haben von Litauen (Abb. 6a) bis zum Balkan. G. K

Digitized by Google

In der slawischen Keramik wurde er zum herrschenden Ornament, und sein massenhaftes Auftreten im slawischen Kulturbereich rechtfertigt es, die Wellenlinie als ein typisches slawisches Ornament anzusprechen.

Daran muß festgehalten werden, auch wenn stellenweise einmal, wie im nordöstlicheren Deutschland, ein verschwommener und selbst regelloser Typus unter den slawischen Wellenlinien vorherrschen sollte. Es versteht sich, daß bei den einzelnen völkischen Einheiten, wo das Ornament jeweils in Aufnahme kam, zunächst ein geringer Grad von Übung vorhanden war

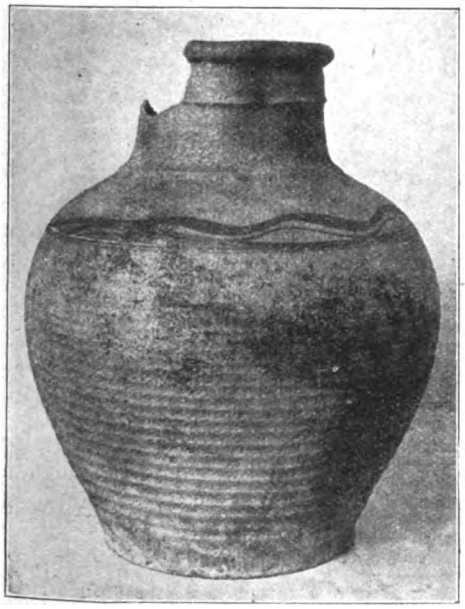


Abb. 6. Mittelalterliches gelbliches Gefäß mit aufgemalter roter Wellenlinie. Leipzig (Stadtgesch. Museum).

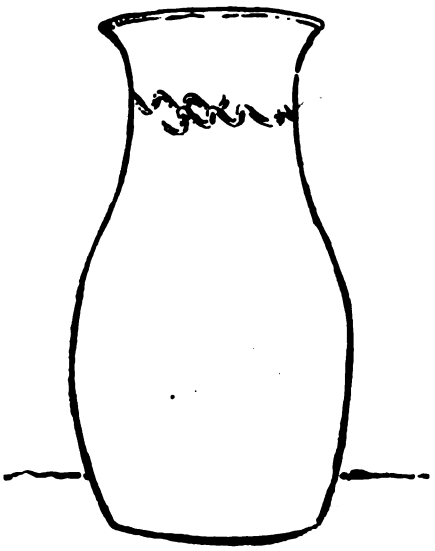


Abb. 6a. Wellenverzierter litauischer Krug heutiger Zeit, Koreni bei Smorgon.

und der Charakter des Ornaments darum undeutlich ausgeprägt wurde. Die Bestimmung als Wellenlinie ist somit in diesen Fällen zweifelhaft. Indessen sind solche verschwommene Typen, selbst wenn sie an manchen Orten überwiegen sollten, im Vergleich zu der großen Masse wohlausgeprägter Formen im slawischen Kulturbereich an Zahl gering. Auch in den nördlicheren slawischen Gebieten tritt neben der regellosen die typische Form sehr häufig auf und in den südlicheren Ländern ist diese die durchaus herrschende Form. Für Sachsen beispielsweise wird diese Tatsache durch die zahlreichen Funde in den Museen zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Bautzen, Grimma, Altenburg u. a. vollauf belegt.

Es muß indessen noch bemerkt werden, worauf bisher nicht hingewiesen wurde, daß allerwärts im slawischen Fundgebiet ein gewisser, wenn auch

Digitized by Google

geringer Prozentsatz von Wellenlinien eine im Sinne Wilkes entgegengesetzte Bildung aufweist. Um mit Wilkes Ausdrücken zu reden, ist bei diesen Stücken der aufsteigende Teil nicht steil und kurz, sondern lang und gestreckt, umgekehrt der absteigende Teil nicht lang und gestreckt, sondern steil und kurz[1]). Daß auch diese der typischen Bildung symmetrische Form ein höheres Alter hat, erweist ein frührömischer Becher südgallischer Herkunft von Cobern, Kr. Coblenz (Abb. 7), sowie eine bemalte neolithische Schale aus Mähren (Abb. 8) und ein neolithischer Scherben von Knossos (Abb. 9).

Nach diesen Darlegungen gewinnt die Frage an Bedeutung, wie die von den Slawen bevorzugte typische Wellenlinie und ihre symmetrische Ausprägung zu erklären sei. Die Lösung der Frage geschieht am besten an der Hand des keramischen Materials der Slawen, denn hier tritt die Wellen-

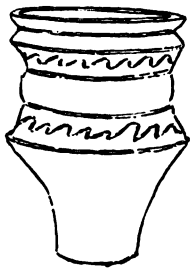


Abb. 7. Frühröm. Becher von Cobern, Kr. Koblenz, mit Wellenornament. (Kgl. Mus. f. Völkerk., Berlin.)

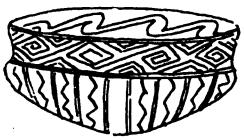


Abb. 8. Neol. Schale mit aufgemalter Wellenlinie, Mähren. (Nach J. A. Jira, Neol. bem. Ker. i. Böhmen, Mannus III. S. 227, Abb. 1, Nr. 5.)

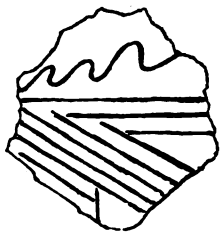


Abb. 9. Untere (neolith.) Schicht von Knossos (Déchelette, Manuel d'Archeologie prehist. celtique et gallo-romaine II, 1. Teil S. 42 Fig. 10b).

linie unendlich oft und in verschiedenen Vereinigungen auf. Wo das Wellenornament zuerst auftrat und zu welcher Zeit, ob es von den Slawen entlehnt oder selbständig erfunden ist, das hat mit einer Formerklärung zunächst nichts zu tun. Eine Antwort auf jene Fragen würde zwar die Rätsel der Herkunft, des Alters und der Verbreitung des Ornaments lösen, könnte aber nicht seine Eigenart erklären. Daß diese nun wie beim heutigen Ornament aus dem Gebrauchszweck und dem Stoff des Gegenstandes erklärt werden könnte, ist ausgeschlossen; auf Grund solcher Erwägungen ästhetischer Art hat kein vorgeschichtlicher Handwerker oder Künstler gearbeitet. Daß anderseits die Wellenlinie als verblaßtes Schema einer einstigen physiographischen Darstellung, etwa einer Meereswelle oder einer sich schlängelnden Schlange, aufzufassen und aus dieser heraus ihre Form erklärbar sei, dafür fehlt gleichfalls jeder Hinweis. So bleibt nur übrig, in dem technischen Entstehungsvorgange der Wellenlinie eine Ursache zu erkennen, dem sie ihre besondere Formgebung verdankt.

[1]) Hierzu vgl. beispielsweise Stimming, Die wend. Zeit i. d. Mark Brandenburg u. i. Umgebung, Mannus VII, Heft 1/2, Taf. XXVI, Abb. 78 u. 81 mit Taf. 25, Abb. 56 u. 69.

Digitized by Google

Nun lag es in Hinsicht auf den Entstehungsvorgang nahe und ist als Mutmaßung auch geäußert worden[1]), daß die Drehscheibe, die von den klassischen Völkern wie auch von den Slawen vorzugsweise in der Töpferei gebraucht wurde, für die Bildung der Wellenlinie von Einfluß gewesen sei. Damit wird jedoch vorausgesetzt, daß die Schmückung des Gefäßes auf der umlaufenden Scheibe geschah, und dagegen spricht zunächst die oft sehr hohe Zahl von Wellen eines einzigen Wellenbandes (vergl. hierzu Abb. 2, 3, 4, 14, 15). Der Töpfer konnte in dem winzigen Zeitraum einer einzigen Scheibenumdrehung unmöglich dreißig- und mehrmal mit der Hand auf- und niederfahren. Und da die zahlreichen anderen Bestandteile der slawischen Ornamentik, mit denen die Wellenlinie oft eng verbunden auftritt, sowohl die fortlaufenden wagerechten Parallelfurchen als auch die strichweise zusammengesetzten Kammstichreihen und -gruppen völlig freihändig entstanden sind, so ist es unwahrscheinlich, daß gerade die Wellenlinie eine maschinell beeinflußte Entstehung gehabt haben sollte. Überdies treten ja typische Wellenlinien auch bruchstückweise in mehr oder weniger senkrechter Richtung auf, und da ist doch eine Mitwirkung der Umdrehung gänzlich ausgeschlossen. Wollte man aber wenigstens für die wagerechten Wellenlinien annehmen, daß da das Gefäß während der Schmückung auf der umlaufenden Scheibe stand, so könnte die Drehung nur derart langsam erfolgt sein, daß sie tatsächlich ohne Einfluß auf die Formgebung der Linie blieb. Sobald indes eine auch nur einigermaßen geschwinde Drehung benützt worden wäre, so hätten sich, wie eigene Versuche erwiesen, stets nur regelmäßige Schlangen-, nicht Wellenlinien, von sehr geringer Bogenzahl ergeben müssen[2]).

Damit steht fest, daß die umlaufende Töpferscheibe für die Herstellung und sonach auch für die Gestaltung der slawischen Wellenlinie nicht in Betracht kommt. So muß denn als Herstellungsweise eine Freihandtechnik angenommen werden, und es bleibt nur übrig, dieser Freihandtechnik im einzelnen nachzuforschen und zu untersuchen, inwieweit in ihr eine Ursache verborgen lag, die die besondere Form der Wellenlinie bedingte.

---

[1]) So dem Verfasser gegenüber durch den mittlerweile verstorbenen Herrn Prof. Dr. Jentsch, Guben.

[2]) Unter den slawischen Gefäßen weist nur eine späte Gattung ein Ornament auf, bei dem die Drehscheibe nutzbar gemacht worden ist, das ist die Spiralfurchung. Kiekebusch hat in den mehr oder weniger engen, spiralig um das Gefäß laufenden Furchen irrigerweise parallele, in sich geschlossene Furchen gesehen und dementsprechend den Namen „Gurifurchen" dafür eingeführt (Landeskunde der Prov. Brandenburg III. Teil, Erläut. zu Taf. XVIII). Diese Bezeichnung ist unzutreffend und könnte besser durch den Ausdruck „umlaufende Spiralfurchung" ersetzt werden. Gerade das Märkische Museum enthält eine Anzahl derartig verzierter Gefäße. Man darf sie zu den Vorläufern der späteren vom Mittelalter bis zur Gegenwart gebräuchlichen „geknöchelten" Gefäße ansehen, bei denen vermittels eines Fingerknöchels und der Drehscheibe eine enggedrängte Spiralfurchung auf Schulter und Bauch des Gefäßes angebracht ist.

Digitized by Google

In dieser Frage haben mehr als hundert eigene, planmäßig wechselnde Versuche zur Herstellung von Wellenlinien Klarheit gebracht. Die einzelnen Faktoren bei der Herstellung waren: die Richtung der Ausführung (ob links- oder rechtshin), die Art des Gerätes (Stäbchen, Ritzkamm, Pinsel) und der Winkel, den das Gerät mit der Bewegungsrichtung bildete. Hiernach ergaben sich bei der Bildung von Wellenlinien mancherlei Besonderheiten, vor allem Aufwulstungen und Überschneidungen, die, an sich freilich unwichtig, für die jeweilige Ausführung bezeichnend waren. Sofern nun diese Besonderheiten in gleicher Weise auch an den slawischen oder sonstigen typischen Wellenlinien auftreten, geben sie sichere Kriterien ab, auf Grund deren die einstmals geübte Herstellung nachträglich geprüft und erkannt werden kann.

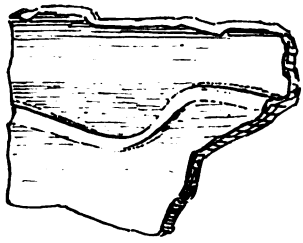


Abb. 10. Slaw. Scherbe mit einf. Wellenlinie, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Die Ergebnisse dieser Untersuchung seien im folgenden an einigen ausgewählten Beispielen dargelegt. So zeigt Abb. 10 eine einfache typische Wellenlinie[1]) slawischer Herkunft als Bruchstück einer ums Gefäß laufenden Furche. Die beiden nach Wilke „absteigenden" Furchenteile sind schwachgeneigt und langgestreckt, der „ansteigende" kurz und steil. Die „absteigenden" Furchen zeigen als Besonderheit längs ihres oberen Randes deutliche Wülste, desgleichen die „aufsteigende" Furche längs ihres unteren Randes. Dieselbe Art Wülste hat in gleicher Verteilung ein Versuch hervorgebracht, bei dem mit einem Stäbchen ohne Spitze eine Wellenlinie, und zwar in der Richtung von rechts nach links zu erzeugt worden ist. Die photographische Wiedergabe dieser Versuchsfurche (Abb. 11a) läßt diese Übereinstimmung in der Wulstbildung deutlich erkennen. Versuchsfurchen in umgekehrter Richtung haben in keinem Falle eine derartige Verteilung der Wülste ergeben. Hieraus geht klar hervor, daß ebenso, wie bei der Versuchsfurche, auch auf unserem Scherben (Abb. 10) die Wellenlinie von rechts nach links hin gezogen, also linksläufig

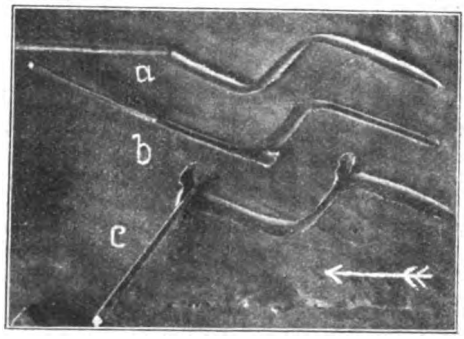


Abb. 11. Linksläufige Wellenfurchen; Wulstbildung und -verteilung von der Stäbchenhaltung abhängig.

[1]) Es würde sich empfehlen, zur klareren Kennzeichnung eines Wellenornamentes die hier gebrauchten Ausdrücke „Wellenlinie" und „Wellenband" in die Terminologie aufzunehmen; „Wellenlinie" bezeichnet die einfurchigen, „Wellenband" die zwei- und mehrfurchigen, mit Ritzkamm hergestellten Wellenmuster.

Digitized by Google

ist. Dann aber sind im Gegensatz zur Annahme Wilkes die beiden langgestreckten und schwachgeneigten Furchenteile mit der Aufwulstung des oberen Randes als die Aufstiege der Wellenlinie anzusehen, der kurze und steile Furchenteil mit der Aufwulstung des unteren Randes aber als deren Abstieg.

Wie schon gesagt, ist die hier geschilderte Wulstverteilung von einer linksläufigen Bewegung der Hand abhängig; jedoch ist außerdem eine Stäbchenhaltung nötig, die der Abb. 11 a entspricht. Wird nämlich das Stäbchen in dieser etwa wagerechten Haltung ohne Wechsel seiner Richtung schräg auf- und abwärts geführt, so wirkt es in gleicher Weise wie die Pflugschar, die die aufgeworfene Erde einseitig anhäuft. Hingegen bewirkt die Haltung des Stäbchens nach Abb. 11 b, daß es beim Abstieg infolge breiterer Furchenbildung eine Menge tonigen Materiales vor sich herschiebt, also nicht seitlich aufwulstet. Dieses Vorwärtsschieben des Materials dauert aber nur so lange, als das Stäbchen abwärts fährt; sobald wieder der Aufstieg beginnt, muß der angehäufte Ton als hochgetriebener Wulst am unteren Furchenrande des Abstiegs stehen bleiben. Endlich bewirkt die Stäbchenhaltung nach Abb. 11 c, daß die breitere Furchenbildung und damit die Anhäufung von Ton während des Aufstiegs erfolgt und daß der angehäufte Ton als hochgetriebener Wulst am oberen Rande des Abstieges stehen bleibt. Auch diese Wülste aus vorgeschobenem Material entstehen an den hier genannten und aus Abb. 11 b und c ersichtlichen Stellen der Wellenfurchen nur bei linksläufiger Bewegung. Daß aber aus solchem vorgeschobenem Material an den meisten Scherben nichts zu sehen ist, erklärt sich leicht aus dem Umstand, daß diese hohen dünnen Wülste sofort wegbrechen mußten, wenn die Hand über das getrocknete Gefäß hinwegfuhr. Nur wenn solche Wülste im feuchten Zustande zufällig am Gefäß plattgedrückt und mitgebrannt wurden, blieben sie erhalten. In dieser abgeplatteten Form können sie zuweilen an Scherben beobachtet werden, und sie sind dann gleich den erstenerwähnten Aufwulstungen der Furchenränder ein sicheres Kennzeichen für die Stäbchenhaltung und Ausführungsrichtung der Wellenlinie.

Abb. 12. Slaw. dreifach. Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Weitere Merkmale hierfür enthalten die folgenden Beispiele. So zeigt Abb. 12 drei übereinander angeordnete Wellenbänder zu je zwei Wellenlinien, hergestellt mit einem zweizinkigen Gerät. Wir erkennen an ihnen dieselbe Wulstverteilung wie an unserem ersten Beispiel und in Verbindung damit, vom unteren Bande abgesehen, dieselbe Form der Wellen-

Digitized by Google

linie wie dort, so daß wir auch hier ein linksläufiges Ornament mit langgestrecktem Aufstieg und kurzem steilen Abstieg vor uns haben. Dafür enthält das untere zweifurchige Band noch einen besonderen Beweis. Bei seinem ausnahmsweise kurzen Anstieg ist die untere der beiden Furchen mit ihrer Wulst in die obere hineingedrungen; das aber ist nur bei Aufwärtsbewegung, von rechts her kommend, denkbar, insofern dabei allein die untere Zinke des Gerätes in die obere Furche eindringen konnte. Bei Abwärtsbewegung, von links her kommend, hätte die obere Zinke in die untere Furche eindringen müssen. Inwiefern aber dieses untere der drei Wellenbänder in seiner Form von der typischen Gestalt abweicht, trotz geübten, festen Striches bei linksläufiger Ausführung, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ich möchte es einem Zufall zuschreiben, da dies unter Tausenden vno Scherben, die ich durchmustern konnte, die einzige Abweichung von der Regel geblieben ist.

Abb. 13. Vierfurchiges slaw. Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Abb. 13 zeigt ein Wellenband, bestehend aus vier Furchen, die wiederum die besprochene Wulstbildung verbunden mit der typischen Form der Wellenlinie aufweisen, so daß auch hierfür die linksläufige Ausführung feststeht. Die dabei erkennbare Überschneidung eines schwach eingedrückten Wellenbandes von einem kräftiger eingedrückten vermag hingegen nichts über die Richtung der Ausführung zu sagen. Das wäre nur der Fall, wenn wir deutlich das Anfangs- und Endstück des in sich geschlossenen Wellenbandes vor uns hätten; alsdann wäre aus dem überschnittenen Stück der Anfang und damit die Richtung erkennbar[1]). Doch läßt sich hier wie auch sonst an vielen slawischen Scherben als weitere Besonderheit eine stellenweise Verbreiterung der

[1]) So ist bei dem Leipziger Scherben, Abb. 5, an der unteren, einfachen Wellenlinie zu sehen, wie der Teil links von dem Teil rechts, dessen Ende deutlich sichtbar ist, überschnitten wird. Der Anfang muß also bei dem überschnittenen Stück liegen, und damit muß die Bewegung der Hand notwendig nach links hin erfolgt sein, wie dies außerdem noch durch die Wulstbildung am oberen Rande der Aufstiege erwiesen wird. Auch die farbige Wellenlinie in Abb. 6 zeigt links am Rande das freie Ende der von rechts her kommenden Linie über den hier bereits vorhandenen Streifen hinweggehen, desgl. Abb. 6a.

Digitized by Google

einzelnen Furchen besonders an der Umbiegungsstelle erkennen. Ebenso auffällig ist, daß die Furchen unter sich trotz Anwendung des Ritzkammes nicht streng parallel gehen, so daß das Wellenband beim Aufstieg breiter, beim Abstieg schmaler ausgefallen ist. Ja, bei Abb. 14 und 15 ist der Abstieg so schmal geraten, daß die ursprünglichen fünf Furchen nur noch eine einzige Furche bilden. Die Ursache dafür liegt den eigenen Versuchen zufolge in der Haltung der Hand und des Gerätes. Genau parallele Furchen und somit ein gleich breites Wellenband können nur entstehen, wenn die Hand gleich steile Auf- und Abstiege bildet und dabei die Zinkenreihe des Kammes (Achse) unverändert senkrecht steht oder wenn die Hand mit dem Gerät, den fortwährenden Biegungen der Wellenlinie entsprechend gedreht wird, so daß die Achse des

Abb. 14. Fünffurch. slaw. Wellenband, Mölkau b. Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Abb. 15. Vierfurchiges, zweifaches Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Gerätes stets senkrecht bleibt zur Bewegungsrichtung (vgl. Abb. 16 a und b [1]). Diese fortwährende Drehung wird aber leicht unbequem, besonders je flüchtiger die Ausführung der Wellenlinie geschieht. Es wird deshalb unbewußt die anfänglich gewählte Haltung des Ritzkammes für Auf- und Abstiege mehr oder weniger unveränderlich beibehalten, entweder nach Abb. 16a oder nach 16b, zwei gleich bequemen Haltungen für linksläufige Ausführung, von der Zwischenhaltung mit senkrecht gestellten Zinken abgesehen. So ist das in Abb. 17 a wiedergegebene Versuchsornament mit unveränderter Gerätehaltung (entsprechend Abb. 16 a) in der Weise entstanden, daß der dreifache Abstieg x, y, z zunehmend steiler gewählt wurde. Das bewirkte die zunehmende Verschmälerung des Wellenbandes an diesen Stellen, da die steiler werdenden Abstiege mehr und mehr in die Richtung der Achse des Gerätes kommen. In z fällt die Achse mit der Richtung des Abstieges zusammen, statt zwei Furchen beim Abstieg entsteht nur eine. Dabei verschließt nun die Zinke der oberen Furche

[1]) Mit dieser Darstellung soll für die Form des Ritzkammes nichts ausgemacht sein.

Digitized by Google

durch die uns bekannte Wulstbildung die untere Furche dort, wo ihr Abstieg beginnt. Auf genau dieselbe Weise sind bei dem fünffurchigen Wellenbande in Abb. 14 die vier unteren Furchen durch die Zinke der obersten fünften Furche verschlossen worden; Abb. 15 zeigt ein ähnliches Bild. Man vergleiche

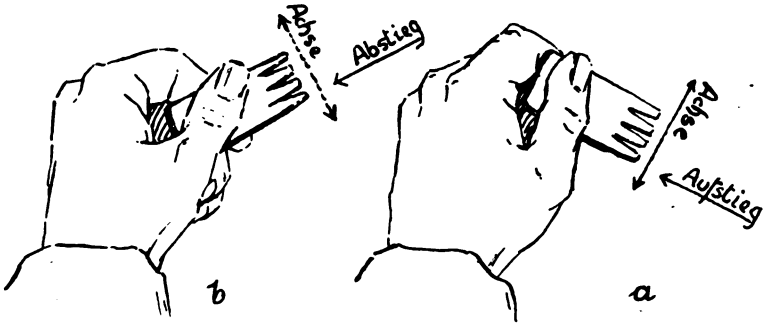


Abb. 16. Bequeme linkshändige Kammhaltungen mit verschiedener Achsenstellung des Gerätes.

in Abb. 14 und 15 die verschiedene Richtung des Abstiegs, um die verschiedene Haltung des Gerätes zu erkennen, dessen Achse die Richtung des Abstiegs gehabt haben muß. Niemals können derartige Wellenbänder bei rechtsläufiger Ausführung entstehen; der Verschluß der unteren Furchen nach Art

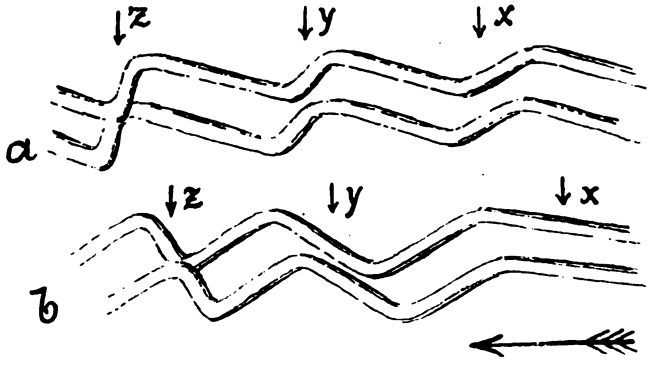


Abb. 17. Linksläufiges zweifurchiges Wellenband a) mit zunehmend steilerem Abstieg, b) mit zunehmend steilerem Aufstieg.

von Abb. 14 und 15 ist das sicherste Kennzeichen für linksläufige Ausführung des Ornaments.

Doch können bei gleichgerichteter Ausführung auch einmal die oberen Furchen verschlossen werden, wenn von Anfang an die Gerätehaltung entsprechend Abb. 16 b unverändert beibehalten wird und statt des Abstieges der Aufstieg zunehmend steiler ausfiel. Das Ergebnis zeigt sich nach Abb. 17 b

Digitized by Google

in zunehmender Verschmälerung der drei Aufstiege x, y, und z, bis in z die Achse des Gerätes gleiche Richtung wie der Aufstieg hat. Es entsteht wiederum nur eine Furche, und die untere Zinke verschließt durch Wulstbildung die obere Furche dort, wo ihr Aufstieg beginnt. Doch scheinen Wellenbänder dieser Art sehr selten vorzukommen, entsprechend dem Umstande, daß eben bei linksläufiger Ausführung in der Regel nicht der Aufstieg, sondern der Abstieg steil ausfiel. Ein unvollkommenes Beispiel dieser von mir nur einmal beobachteten Art bietet das schon besprochene untere Wellenband in Abb. 12.

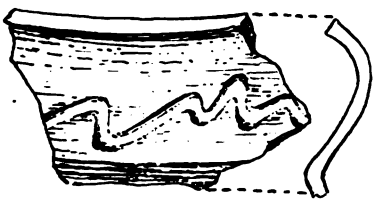


Abb. 18. Slaw. Wellenlinie, Burgberg Lockwitz, Sachsen. (Kgl. Sammlung, Dresden.)

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen linksläufigen Wellenlinien und -bändern haben die folgenden Ornamente slawischer Herkunft (Abb. 18 bis 20) die symmetrische Form von jenen. Und da auch diese Bildungen

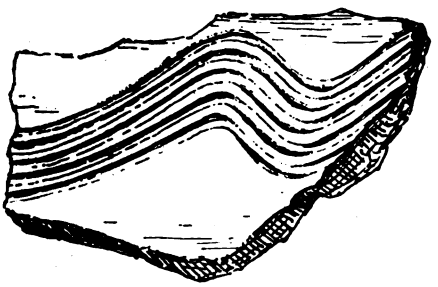


Abb. 19. Fünffurchiges Wellenband von Großlena bei Markranstädt. (Eigene Sammlung.)

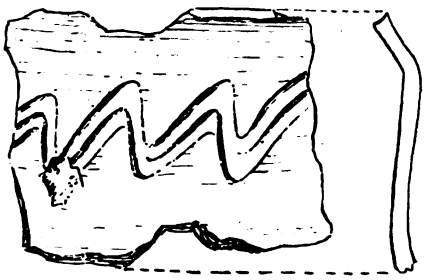


Abb. 20. Zweifurchiges slaw. Wellenband vom Burgberg Nieder-Wartha, Sachs. (Kgl. Sammlung, Dresden.)

mit dem Entstehungsvorgange in Zusammenhang gebracht werden dürfen, so liegt von vornherein die Vermutung nahe, daß wir es hier mit rechtsläufigen Wellenlinien zu tun haben. Demzufolge hätten wir in den langgestreckten, schwachgeneigten Furchenteilen wieder die Aufstiege, in den steilen, kurzen aber die Abstiege zu erblicken. Wir müßten weiterhin die Wulstbildungen bei den Aufstiegen am oberen Rande, bei den Abstiegen aber am unteren Rande erwarten, entsprechend den Wulstbildungen der linksläufigen Wellen. Die Richtigkeit dieser Annahmen wurde durch zahlreiche Versuche von rechtsläufigen Wellenlinien und Bändern bestätigt, die stets das gleiche Bild in

Digitized by Google

der Verteilung der Wülste gemäß unserer Annahme zeigten, sofern das Ritzstäbchen wagerecht wie in Abb. 11a gehalten wurde. Auch die Scherben in Abb. 18—20 bieten Belege in diesem Sinne. Im besonderen zeigt Abb. 20 ein zweifurchiges Wellenband, bei dem Abstieg und Achse des Gerätes in eine Richtung fallen, was zur Bildung des einfurchigen Abstieges geführt hat. Dabei mußte die absteigende obere Zinke infolge Wulstbildung die untere Furche dort verschließen, wo ihr Abstieg begann. Es ist dies in rechtsläufiger Ausführung ganz der entsprechende Vorgang wie bei Abb. 17a in linksläufiger Ausführung. Somit steht fest, daß diese symmetrisch abgewandelten Formen der typischen Wellenlinie infolge rechtsläufiger Ausführung entstanden sind. Doch sei wiederholt, daß diese Formen selten und an manchen Fundorten überhaupt nicht vertreten sind.

Gleich den eingeritzten bieten auch die aufgemalten Wellenlinien gewisse Kennzeichen, die sich in eigenen Versuchen wiederfanden und somit

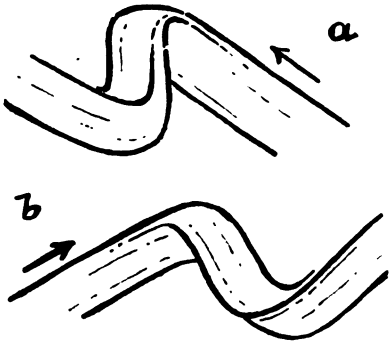


Abb. 21. a) Linksläufiger, b) rechtsläufiger farbiger Wellenstreifen mit schemat. Überschneidungen.

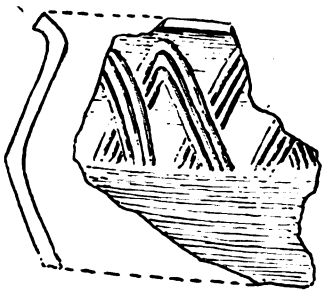


Abb. 22. Slaw. Hakenreihung, vom Burgwall Leckwitz, Sachsen. (Kgl. Sammlung. Dresden.)

einen Rückschluß auf die Art ihrer Entstehung, besonders auf die Richtung der Ausführung gestatten. Die Deutlichkeit dieser Kennzeichen ist freilich geringer. Aufgemalte breitere Striche haben oft ein streifiges Aussehen, was auf die Borsten des Pinsels und auf ungleichmäßige Farbverteilung zurückzuführen ist. Diese Streifungen in dem Farbstriche lassen da, wo der Strich umbiegt, Überschneidungen erkennen. In Abb. 21 sind diese Überschneidungen schematisch dargestellt, wobei 21a die linksläufige, 21b die rechtsläufige Welle darstellt. Die eingangs erwähnten farbigen Wellenornamente lassen außer dem Beispiel in Abb. 8 sämtlich die Streifung 21a erkennen, so daß an ihrer linksläufigen Ausführung nicht zu zweifeln ist. Die Schale in Abb. 8 enthält in dem verbreiterten Abstieg ein Kennzeichen für rechtsläufige Entstehung; denn Druck und damit eine Verbreiterung des Pinselstriches stellt sich unwillkürlich beim Abstieg stärker ein als beim Anstieg.

Den Wechsel zwischen links- und rechtsläufiger Ausführung zeigen nicht

Digitized by Google

nur die fortlaufenden Wellenlinien, sondern auch die der slawischen Keramik eigenen zusammengesetzten Reihungen von Strich- und Bogengruppen. So sind die Fig. 22 und 23 den Überschneidungen zufolge nur bei linksläufiger Entstehung denkbar. Ein Versuch, diese Ornamente nachzubilden, wird hiervon sofort überzeugen. Umgekehrt muß bei Abb. 24 die Ausführung auf Grund der Überschneidungen rechtsläufig geschehen sein. Nur sind bei diesen ornamentalen Reihungen die rechtsläufigen Ausführungen nicht so selten wie bei den Wellenlinien; sie mögen an Häufigkeit den linksläufigen gleichkommen.

Als bisheriges Ergebnis darf feststehen, daß die typische Form der Wellenlinie und ihre symmetrische Ausprägung abhängig ist von der Richtung der Ausführung nach links bzw. rechts hin. Ist dies aber richtig, dann darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die linksläufige Ausführung auch der linken Hand zukam und die rechtsläufige entsprechend der rechten Hand. Praktisch genommen kann ja auch

Abb. 23. Slaw. Strichgruppenreihung von Klößnitz bei Küstrin. (Märk. Museum, Berlin.)

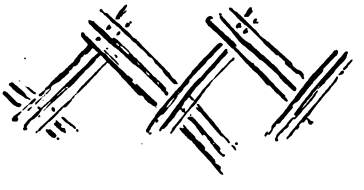


Abb. 24. Slaw. Strichgruppenreihung von Klößnitz bei Küstrin. (Märk. Museum, Berlin.)

nur die rechte Hand mit Sicherheit eine rechtsläufige Wellenlinie ziehen und nur die linke eine linksläufige; denn führt man umgekehrt mit der rechten Hand nach links hin, so wird das entstehende Ornament durch die Hand selbst dem Auge verdeckt, ebenso, wenn die linke Hand nach rechts hin fahren wollte.

Kann somit die jeweilige Form der Wellenlinie aus dem Gebrauch der linken und rechten Hand abgeleitet werden, so fragt es sich weiterhin, wie die besondere Wirkungsweise der beiden Hände zu erklären sei. Hierzu ist es nötig, sich kurz die psychologisch-physiologische Seite des ganzen Vorganges klar zu machen. Die Herstellung der Wellenlinie ist eine graphische Handlung, d. h. eine Ausdrucksbewegung, die in einen optisch-auffassenden und einen motorisch-graphischen Vorgang zerfällt. Eine allseitige Zergliederung dieser Vorgänge, wie sie für die Psychologie des Zeichnens in den Grundzügen vorliegt, ist für unseren Zweck nicht erforderlich. Doch muß die hier inbegriffene Frage der Raumvorstellung, so weit sie auf Grund graphischen Materials untersucht worden ist, unsere Teilnahme wecken. Namentlich ein Versuch des Leipziger Zeichenmethodikers G. Stiehler bedarf der Besprechung.

Digitized by Google

Stiehler konnte feststellen, daß unbeeinflußte Kinder ein Dreieck regelmäßig in einem Zuge, und zwar in der Reihenfolge: linke Seitenkante, Basis, rechte Seitenkante herstellen. Kommt es bei diesem Versuche auf Nachzeichnung eines gleichseitigen Dreiecks an, so fällt die Basis stets kürzer aus als die linke Seitenkante; infolgedessen wird die rechte Seitenkante steiler als die linke gezeichnet, und somit erscheint die Spitze des Dreiecks nach rechts hin verlagert. Die psychologisch-physiologische Deutung dieser Erscheinung ist unsicher. Indem Stiehler die Mitwirkung einer „perspektivischen Hilfsvorstellung" heranzieht[1]), scheint er nach Wundt in der Verkürzung der Basis eine der „variablen Streckentäuschungen" des Augenmaßes zu erblicken; denn solchen kommen ja „perspektivische Hilfs- oder Nebenvorstellungen" fast ausschließlich zu. In der Tat ließe sich für die Basis zufolge der beiderseits spitzwinkelig angesetzten Seiten eine scheinbare Verkürzung im Sinne der Müller-Lyerschen Täuschung annehmen. Doch muß ich gestehen, daß mir selbst bei starrem einäugigem Festblick auf die Figur nicht gelungen ist, eine perspektivische Nebenvorstellung in dem Sinne, daß mir ein Teil des Dreiecks nach der Tiefe zu strebend erschienen wäre, zu erhalten. Es ließe sich jedoch auch an eine „konstante Streckentäuschung" denken, die im Bewegungsmechanismus des Auges begründet ist und derzufolge die Basis verkleinert erscheint, weil sie in der Richtung der erleichterten Augenbewegung, das ist der horizontal gerichteten, liegt. Sofern Stiehler zur weiteren Erklärung der Formverschiebung des Dreiecks auch von einem „Ermüdungsergebnis des von links nach rechts arbeitenden Schülers" spricht[2]), scheint er an eine dieser Augentäuschung verwandte Täuschung bei der Bewegung der Tastorgane zu denken. Indem also derselbe Ermüdungsgrad, der beim Zeichnen der linken Seitenkante erreicht wird, beim Darstellen der Basis schneller zustande kommt, hört der Zeichner eben hier früher auf zu zeichnen. Sonach würden die ungleiche Entwicklung oder die ungleichen Übungsgrade der Beuge- und der Streckmuskulatur unserer Arme die physiologische Hemmung abgeben, die regelmäßig zur Verkürzung der Basis und damit zur Formverschiebung des Dreiecks führen.

Nun tritt aber die Raumverlagerung der Seitenkanten auch dann ein, wenn die Basis wegfällt. Der Verfasser schaltete nämlich bei Versuchen mit Kindern die wagerechte Basis aus und ließ auf einer gegebenen Geraden eine Zickzacklinie herstellen nach dem gegebenen Vorbilde einer Reihe gleichschenkeliger Zickzacke, deren geometrische Eigenschaften nicht vorher mit den Kindern erörtert wurden. Die Formverschiebung der rechtshändigen Zickzacke zeigte sich, wie beim vollständigen Dreieck darin, daß die rechten Seitenkanten

[1]) G. Stiehler, Lehrbuch der freien Perspektive. Leipzig 1914, S. 49.

[2]) G. Stiehler, Beitrag zur Psychologie und Methodik des Zeichenunterrichts. 1913, S. 62.

Digitized by Google

(als die Abstiege der Zickzacke) durchgehends steiler und kürzer ausfielen, denn die linken Seitenkanten (als die Aufstiege), und daß damit auch die Spitzen nach rechtshin verlagert wurden (Abb. 25 a). Ein Zickzackmuster mit diesen Erscheinungen sehen wir an dem römischen Gefäß in Abb. 26, dessen Zickzack auf Grund der Überschneidungen rechtsläufig gefertigt worden ist. Die entsprechende symmetrische Form mit verkürzten und steileren linken Seitenkanten ergab sich bei Anwendung der linken Hand (Abb. 25 b). Ein latènezeitliches Beispiel hierzu zeigt Abb. 27. Inwieweit auch bei diesen Zickzackmustern wieder rein psychologische Motive an der Formverschiebung mitwirken, kann mit Sicherheit nur durch eine fachpsychologische Untersuchung bestimmt werden und mag hier nicht weiter erörtert werden. Wenn wir aber auch psychische Nebeneinflüsse als feststehend annehmen dürfen, so kommen wir doch an einer rein „motorischen" Erklärung der Formverschiebung nicht vorbei, da sie zu naheliegend ist, um umgangen zu werden. Diese Erklärung ist in der Bewegungshemmung gegeben, die in dem Gelenkbau unseres Hand-Arm-Apparates und seiner Haltung beim

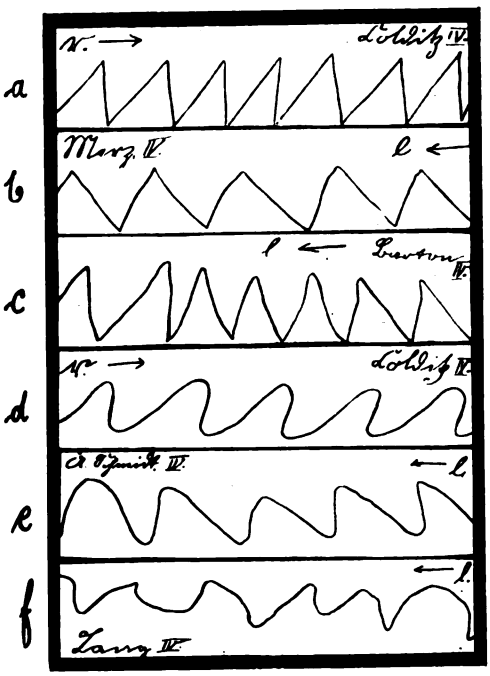


Abb. 25. Zickzack- und Wellentypen bei elfjähr. Knaben. a, d = rechtsläufig, b, c, e, f = linksläufig.

Abb. 26. Röm. Gefäß mit rechtsläufiger Zickzacklinie, Verona. (Eigene Sammlung.)

Abb. 27. Latènezeitliches Gefäß mit linksläufig. Zickzacklinie (n. Busse, Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf, Kr. Jerichow II. Mannus IV, Taf. XXXVI, 59.)

Digitized by Google

graphischen Arbeiten begründet ist. Unsere Schreibbewegungen mögen das erläutern.

Beim Schreiben ruht der rechte Unterarm vorzugsweise auf der Elle. Das ermöglicht der Hand und den Fingern eine Pendelbewegung, die, abgesehen von persönlichen Schwankungen, wesentlich von links unten nach rechts oben verläuft. Aus der Richtung der Auf- und Abstriche (Haar- und Grundstriche) unserer Schriftzüge ist diese Pendelebene, in der Hand und Finger am geläufigsten pendeln, deutlich zu erkennen. In ganz entsprechender Weise lassen die Schriftzüge der linkshändig ausgeführten Spiegelschrift die Bewegungsrichtung erkennen, in der Hand und Finger des linken Armes am geläufigsten pendeln. Diese Richtung verläuft von rechts unten nach links oben.

Beim Ornamentieren des Töpfers arbeitet nun zwar die Hand frei, ohne daß der Ellenbogen eine Stütze hat. Jedoch ist hierbei die Haltung und Bewegung des Hand-Arm-Apparates wesentlich dieselbe wie beim Schreiben: Der Oberarm hängt mehr oder weniger senkrecht nach unten, und der Unterarm ist im rechten oder spitzen Winkel dazu gebeugt. Die Art und Weise, wie der Ritzkamm gefaßt werden muß (Abb. 16, in rechter Hand entsprechend), nötigt den Unterarm zu einer Haltung, bei der die Elle, wie bei der Schreibhaltung, etwas tiefer liegt als die Speiche. Damit aber wird zugleich dem rechten Handgelenk eine Stellung gegeben, die als bequemste Bewegung die Pendelschwingung von links unten nach rechts oben zuläßt. Und die linke Hand erhält eine Stellung, die als bequemste Bewegung umgekehrt die Pendelschwingung von rechts unten nach links oben ermöglicht. Jede andere Handbewegung, die aus diesen Pendelebenen bedeutend herausfällt, erfordert eine Neueinstellung der Gelenkmuskulatur; sie wird darum als unbequem, als Hemmnis für die Geläufigkeit empfunden und gemäß dem Beharrungsvermögen nach der bequemen Schwingungsrichtung abgelenkt. Dieser Fall mußte eintreten bei den Abstiegen der gleichschenkeligen Zickzacke; denn diese verlaufen in entgegengesetzter Richtung zu den beiden Pendelebenen, die unserer linken und rechten Hand beim graphischen Arbeiten gemäß sind. Die Abstiege in Abb. 25 a und b erscheinen darum unwillkürlich nach diesen Pendelebenen zu abgelenkt, d. h. mehr der Richtung angeglichen, die die Aufstiege haben. So erklärt sich aus der in Gelenkbau und -haltung unserer Hände begründeten motorischen Hemmung am ehesten die steilere Stellung des Abstiegs unserer Zickzackmuster. Bei der großen äußeren Verwandtschaft aber, die zwischen diesen Mustern und den Wellenlinien besteht, und bei der gleichen motorischen Bereitschaft zur Herstellung beider möchte ich auch das Wellenornament in seiner Form aus dieser Bewegungshemmung heraus verstanden wissen. Ganz im Sinne dieser Annahme ergaben Versuche mit Kindern denn auch die Tatsache, daß Schlangenlinien mit kongruenten Auf- und Abstiegen bei freihändigen rechts- wie linksläufigen Nachbildungen in

Digitized by Google

analoger Weise wie die gleichschenkeligen Zickzacke abgeändert, d. h. zu Wellenlinien umgeformt wurden (Abb. 25 d und e).

Die Sicherheit, mit der diese Umformung bei den einzelnen Kindern eintrat, war freilich verschieden. Schon bei dem Versuch der Wiedergabe gleichschenkeliger Zickzacke ergab sich, daß die rechtsläufigen Nachbildungen den kurzen Abstieg ohne Ausnahme zeigten, daß aber bei den linksläufigen Nachbildungen von 42 Zickzacklinien nur 23 durchweg den kurzen Abstieg hatten, 19 hingegen regellos gebildet waren (Abb. 25 c). Der Versuch der Wiedergabe von Schlangenlinien zeigte zwar in den rechtsläufigen Ausführungen gleichfalls den kurzen Abstieg ohne Ausnahme, jedoch wiesen von den 42 linksläufigen Reihen nur 5 den uns bekannten typischen Charakter der Wellenlinie auf, die übrigen 37 Reihen waren z. T. äußerst unsicher und regellos gebildet (Abb. 25 f). Sehen wir davon ab, daß hier die im Vergleich zum Zickzack schwierigere Form des Bogens soviel schwächere Ergebnisse bewirkte, so kommt in diesen Verhältnissen deutlich der verschiedene Grad der Übung und der dadurch erreichten Handgeschicklichkeit zum Ausdruck. Die Bewegungsbahnen der rechten Hand sind ausgeschliffen, und so arbeitet die Handmuskulatur in der durch die Gelenklage bedingten Richtung mit großer Sicherheit. Die linke Hand hingegen wird von uns vernachlässigt, und infolge mangelnder Übung muß ihr auch die Sicherheit in ihren Bewegungen und ihrem graphischen Ausdruck abgehen. Treffen wir gleichwohl bei unseren Kinderversuchen mitunter flüssig ausgeführte linkshändige Formen an, so dürfen wir eine mehr oder minder große Übung der linken Handmuskulatur auf Grund linkshändiger Veranlagung voraussetzen. Der hier gekennzeichnete Einfluß der Übung auf die Form kommt auch bei den slawischen Ornamenten zum Ausdruck. Weil die Ausführung der slawischen Wellenlinien zufolge unserer Untersuchung fast stets in der linken Hand lag und dieser deshalb eine große Übung zukam, erhielten die linksläufigen Wellenlinien die große Sicherheit in der Formgebung. So lange die linke Hand ungeübt war — und dies ist für die Zeiten anzunehmen, da das Ornament jeweils in Aufnahme kam — mußte auch die entstehende Wellenlinie unsichere Formen aufweisen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß gerade ältere slawische Gefäße sehr unbeholfene Wellenverzierung zeigen (Abb. 28).

Wenn hiermit erkannt ist, daß die Formgebung der Wellenlinie nicht allein von der Gelenklage des Hand-Armapparates abhängt, sondern auch von der jeweiligen Übung der Gelenkmuskulatur, so bleibt doch in diesem Zusammenhange noch eine wesentliche Frage offen: Warum haben die Slawen zur Herstellung ihrer Wellenornamente mit so wenigen Ausnahmen die linke statt der rechten Hand benutzt? Eine Antwort hierauf steht noch aus. Keinesfalls wird man annehmen dürfen, daß die Slawen durchweg ein linkshändiges Volk gewesen seien; denn nach allen bisherigen Untersuchungen über Links- und Rechtshändigkeit liegt die Zahl der Linkser bei sämtlichen

Digitized by Google

Menschen noch unter 10 %, und die Rechtshändigkeit ist derart physiologisch begründet, daß für ein ganzes Volk keine Abweichung von der Regel angenommen werden kann. Möglicherweise wird beim Schmücken des Gefäßes der rechten Hand irgendeine technische Hantierung zugekommen sein, so daß die Schmückung selbst von der linken Hand vorgenommen werden mußte. Wo wir auf die selteneren rechtsläufigen Wellenlinien treffen, werden wir alsdann annehmen können, daß da einer der seltenen Linkser gearbeitet hat, der seiner Veranlagung nach zu der schwierigeren technischen Hantierung die linke Hand benutzte und somit seine rechte zum Ornamentieren frei hatte. Eine genauere Kenntnis der technischen Nebenumstände in der slawischen Töpferei würde gewiß zu einer sicheren Erklärung führen können, weshalb die linke Hand beim Schmücken der Gefäße bevorzugt wurde[1]).

Klarer sehen wir in der letzten hier anschließenden Frage, warum sich das Motiv der Wellenlinie in der slawischen Keramik einer so großen Beliebtheit erfreut hat. Es ist ja bekannt, wie ärmlich die materielle Hinter-

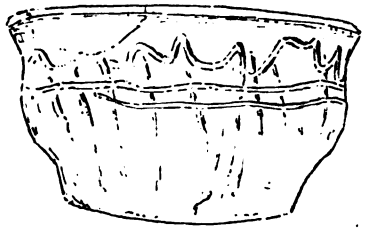


Abb. 28. Regellose Wellenlinie auf slaw. Gefäß mit Leichenbrand. Lößnig bei Strehla. (Museum Grimma.)

lassenschaft der slawischen Kultur im ganzen ist und wie die Formensprache der Dinge sich wesentlich in Nutzformen erschöpft. Wo sie mehr erstrebt wie in unserem Falle mit dem Schmuck der Gefäße, da genügt es ihr, die Lust an rhythmischer Handtätigkeit, die Freude am Wiedererkennen gleicher Bewegungsbahnen in primitiver Weise zum Ausdruck zu bringen. Es sind das dieselben Lustgefühle, die ihren ersten Ausdruck schon in den wahllosen Kritzeleien der frühesten Kinderjahre finden. Dabei werden psychophysische Nebeneinflüsse in Form von optischen Täuschungen oder mechanischen Hemmungen

[1]) Das spärliche irdene Geschirr des weißrutheniſchen Bayernhaushaltes, das von fahrenden jüdischen Händlern in den Dörfern feilgeboten oder in den Kramläden und auch auf den Straßen der Städte zum Verkauf hingestellt wird, zeigt auch heute noch als nahezu einziges Ornament die Wellenlinie vom hier beschriebenen altslawischen Typus, so auf Krügen wie in Abb. 6a, auf Eßschüsseln, Blumentöpfen und Tellerrändern. Leider bot sich mir während eines fünfmonatlichen Aufenthaltes in den Kreisen Minsk, Borissow und Mohilew keine Gelegenheit, den vereinzelt noch ohne Drehscheibe arbeitenden Betrieb der wohl nicht häufigen Töpferwerkstätten kennen zu lernen.

Digitized by Google

nicht wahrgenommen, oder es besteht kein Bedürfnis, sie zugunsten einer künstlerisch gebundenen Form auszuschalten. Die sichere Beherrschung der Hand beim Ornamentieren der Keramik, wie sie sich in den geometrisch genauen Schlangenlinien etwa der Tripolje- oder der frühgriechischen Kultur ausspricht, ist von den Slawen nicht erreicht worden.

Nach alledem dürfte als hauptsächliches Ergebnis unserer Untersuchung feststehen, daß wir in der vorgeschichtlichen Wellenlinie ein weitverbreitetes und im slawischen Kulturbereich stark bevorzugtes Ornament vor uns haben, dessen typische Form aus dem Gebrauch der linken Hand hervorgegangen ist, während die symmetrische Ausprägung dazu der rechten Hand angehört. Die besondere Wirkungsweise der beiden Hände geht auf psycho-physische Ursachen zurück. Während eine Deutung der psychischen Nebeneinflüsse noch unsicher ist, kann die wesentlich wirksame physische Ursache der Wellenformen in der motorischen Hemmung erblickt werden, die im Gelenkbau unseres Hand-Armapparates und seiner Haltung beim graphischen Arbeiten begründet ist. Der Bevorzugung der linken Hand mag ein technischer Umstand zugrunde liegen. Die große Beliebtheit der Wellenform geht auf die primitive psychische Verfassung des slawischen Volkes zurück.

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Erster Fund von Kragenfläschchen in Böhmen.

Von J. Kern in Leitmeritz.

Mit 4 Textabbildungen.

In seinem Vortrage „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten" V. Teil: „Nordindogermanen in Osteuropa" (Mannus II, 59 ff.) stellt Prof. Gustaf Kossinna drei große Züge fest, durch welche die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Südrußland besiedelte. Von Dänemark und dem Unterelbegebiet aus breitete sich so die nordische Megalithkeramik, hauptsächlich nach Osten und Südosten aus. Die Leittypen des ersten dieser Züge sind das nordwestdeutsch-dänische Kragenfläschchen und der Trichterrandbecher, im weiteren Verlaufe noch Mondhenkelkrüge von nordböhmischem Typus.

Die Heimat der Kragenfläschchen ist das Bereich der Megalithgräber. Nordindogermanische Kolonistenzüge haben diese merkwürdige Gefäßform nach Westen, Süden und Osten verbreitet.

Bisher fehlten (Kossinna, Mannus III, 287) die Kragenfläschchen in Böhmen. Trichterrandbecher waren nur von zwei Fundplätzen bekannt, dafür erschienen Mondhenkelkrüge, die durch ihre Größe zu einem nordböhmischen Typus wurden.

Seither hat diese Aufstellung für Böhmen durch neue Funde vielfache Erweiterung erfahren. Der wichtigste davon ist die erstmalige Auffindung der Reste dreier Kragenfläschchen.

Ich hob sie in einer Leitmeritzer Wohngrube unter anderem mit Scherben von Jordansmühler Keramik, insbesondere typischer Schüsselformen.

Die Abbildung der Bruchstücke gebe ich in halber Größe bei (Abb. 1—3).

Außer einem ganzen Gefäßhalse mit schmälerem Kragenwulste und senkrechter Halswandung und dem Bruchstücke eines mit breiterem Kragenwulst versehenen zweiten Halsteiles, welcher, soweit beurteilbar, gegen die Mündung sich etwas erweiterte, war noch ein größerer Gefäßrest mit Henkel-

Digitized by Google

ansatz wiederherstellbar. Trotzdem bei diesem vom Halse nichts erhalten ist, bin ich durch Prüfung aller Gefäßformen aus dieser Siedlung zu dem Schlusse gekommen, daß auch dieser Rest einem Kragenfläschchen angehört hat.

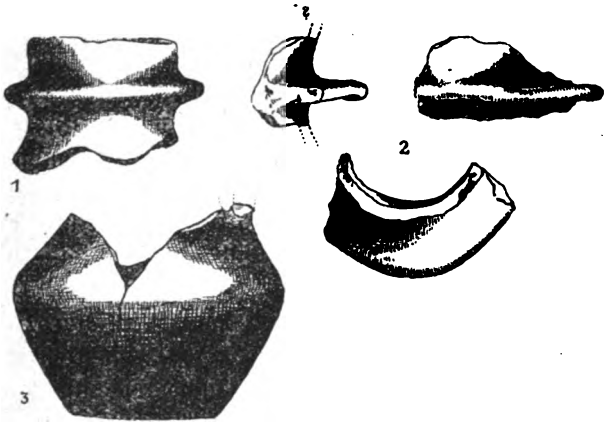


Abb. 1—3.

Die abgebildeten Bruchstücke stellen auf diese Art drei Typen von Kragenfläschchen dar (Abb. 4), und zwar

I und II der Jordansmühler Art mit 1. geradwandigem und 2. trichtrigem Hals (Mannus II/63, Abb. 6),

III mit Henkel von der Art des Gefäßchens von Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (Mannus II/63, Abb. 8).

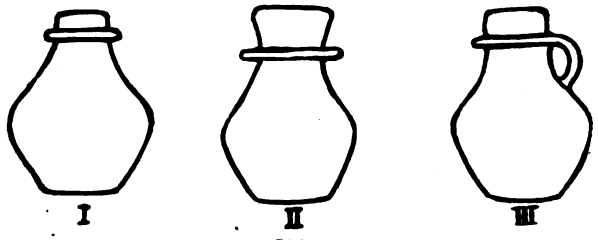


Abb. 4.

Der Fund ist sehr wichtig; einerseits, weil er zum ersten Male das bisher unbekannte Vorkommen dieser typischen Vertreter nordischer Megalithkeramik in Böhmen dartut, andererseits, weil er im Vereine mit den aus Böhmen bereits vorher bekannt gewesenen Leittypen nordisch-norddeutscher Wanderungen die Einbruchsstelle, die Richtung und den Verlauf derselben immer besser erkennen hilft.

Danach ist, wie ich für diese Zeit außerdem durch eine ganze Anzahl neuerer hierher gehöriger Funde demnächst nachweisen will, einzig die, auch

Digitized by Google

in späteren vorgeschichtlichen Abschnitten für uns hochbedeutsame Elbepforte, der Durchbruchsspalt durch Elbesandstein- und Leitmeritzer Mittelgebirge, das Einbruchstor dieser neuen Völkerschaft gewesen. Hier, wo die elbaufwärts wandernden nordindogermanischen Kolonisten aus der „porta bohemica" bei Groß-Tschernosek kommend das erste Mal die Ebene bei Leitmeritz betraten, finden wir die ersten und zahlreichsten Spuren ihrer Neuniederlassungen, eigenartige neue Gefäßtypen, die nach der Eintönigkeit der Formen süd-indogermanischer Stichband- und Spiralmäanderkeramik als Fremdlinge scharf abstechen. Von hier aus läßt sich der Einfluß der Neuankömmlinge schrittweise an Elbe und Moldau aufwärts — ins Landesinnere — verfolgen. Die oberirdischen megalithischen Grabformen sind freilich nicht mit nach Böhmen gekommen. Ebenso haben sich nach Dr. Wilhelm Friedrich „Die historische Geographie Böhmens" (Abhandlung der k. k. geogr. Gesellschaft Wien, IX Bd., Nr. 3) die von Píč publizierten Menhire Böhmens (Starožitnosti země ceské I, 67—70) als Naturgebilde erwiesen. Sehr bemerkenswert ist auch die Fundgemeinschaft der Leitmeritzer Kragenflaschenreste mit Jordansmühler Keramik. Sie ist also dieselbe wie in Jordansmühl, nur daß sie sich dort an zwei Grabfunden, in Leitmeritz dagegen an einem Siedlungsfunde erweist.

Die Leitmeritzer Siedlung kann ich aus zwingenden Gründen nur dem Kulturkreis unserer Elbeschnurkeramik zuzählen. Ebenso hat übrigens auch R. v. Weinzierl die Mondhenkelgefäße von Groß Tschernosek eingereiht und in der Erstveröffentlichung derselben (Tätigkeitsber. d. Mus.-Ges. Teplitz 1905—06, 36/37) auf ein mit echtem Schnurornament verziertes Ansa lunata-Gefäß aus der Scharka bei Prag verwiesen.

Die beiden nächstgelegenen Fundorte sind Nägelstedt Kr. Langensalza, in Westthüringen und Kathrein bei Troppau in österr. Schlesien. Die bisherige Grenze des Verbreitungsgebietes der Kragenfläschchen wird durch den Leitmeritzer Fund also nicht wesentlich verschoben. Immerhin ist es von Bedeutung, daß der neueste Fundort Leitmeritz sowohl dem Breitegrade als auch der örtlichen Entfernung nach fast genau die Mitte zwischen den genannten beiden Nachbarfundorten einnimmt.

Korrekturnote: Die Südgrenze der nordischen Kragenfläschchen hat sich unterdessen wieder verschoben. J. Palliardi „Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren" (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1914, I. Jahrg., S. 273) gibt den Fund des Halsfragmentes einer Kragenflasche am „Alten Schlosse" bei Jewischowitz Ger.-Bez. Znaim, Mähren, bekannt.

Einen weiteren neuen Fundort von Kragenflaschen, Eiersheim in der Pfalz, erwähnt der Bericht Sprater's-Speier auf dem südwestdeutschen Verbandstag in Worms, 1909 (Prähistorische Zeitschrift 1909, I. Jahrg., S. 267).

Bezüglich des Vorkommens von oberirdischen Megalithgräbern in Böhmen verweise ich auf einen angeblichen „Dolmen" auf dem Berge Kbýl bei Strakonitz, erwähnt in E. Šimek „Grundzüge zur Vorgeschichte Böhmens" (Wiener Prähistorische Zeitschrift 1914, I. Jahrg., S. 38).

Digitized by Google

Nachtrag zu den Kragenflaschen.

Von Gustaf Kossinna.

Jos. Kern macht uns im Vorstehenden mit einer Kragenflasche aus Nordböhmen bekannt, woher Funde dieser steinzeitlichen Gefäßart bisher noch nicht beschrieben worden waren, und erwähnt als Seitenstücke aus nordwestwärts gelegener Nachbarschaft einzig die in Nägelstedt Kr. Langensalza zum Vorschein gekommenen Reste zweier solcher Kragenflaschen. Als ich Pfingsten 1912 eine Museumsreise durch Thüringen machte, entdeckte ich eine allerdings auch nur teilweise erhaltene Kragenflasche aus einem ostthüringischen, Leitmeritz also weit näher gelegenen Fundorte, nämlich aus Weißenfels. Das Stück stammt aus der dortigen Schlachthofkiesgrube und befindet sich in der Sammlung des Altertumsvereins zu Weißenfels.

Neuerdings sind nun in Ostthüringen und am Harz noch weitere derartige Funde gemacht worden, deren Kenntnis ich dem trefflichen Werke von Dr. Nils Åberg verdanke „Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit". Åberg erwähnt dort (S. 144) drei Hälse von Kragenflaschen, die auf einer Siedelung mit nordwestdeutscher Tiefstichkeramik am Bocksberg bei Derenburg Kr. Halberstadt entdeckt worden sind und im Halberstädter und Wernigeroder Museum aufbewahrt werden; ferner eine nur teilweise erhaltene Kragenflasche aus der Grafschaft Kamburg in Ostthüringen, die sich in Privatbesitz befindet.

Aber auch aus Böhmen sind, wenn eine Angabe von Dr. A. Schranil in Prag sich bewähren sollte, bei Elbekosteletz wie an drei Stellen in der Umgebung Prags Reste von Kragenflaschen festgestellt worden; und zwar zu Berzkowitz, Riwnatz und auf der Scharka. Diese vier böhmischen Fundplätze waren übrigens schon längst durch zahlreiches Auftreten nordischer Keramik (Typus der Kugelamphoren) ausgezeichnet.

Digitized by Google

Nachtrag zur Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult usw."

(Mannus V. Heft 3. S. 195/234).

Von Michael Martin Lienau, Frankfurt a/Oder.

Mit 1 Textabbildung.

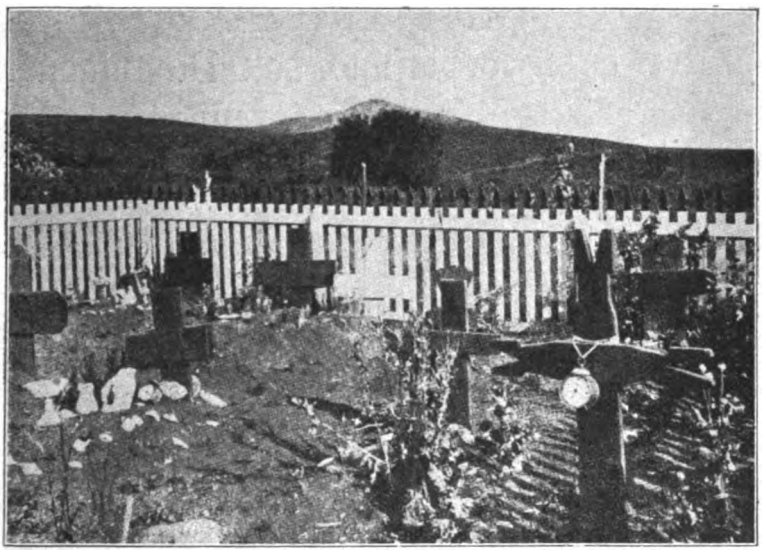
In seiner Abhandlung hat sich Verfasser dagegen gewehrt (S. 205/209), daß gewisse von ihm in Grabhügeln der Lüneburger Gegend freigelegte Steine ohne weiteres für die Schuchardt'sche „Seelenthron-Hypothese" in Anspruch genommen wurden. Verfasser versuchte vielmehr (S. 208), diese Grabsteine als Sonnensteine (Menhir's) zu erklären: „der einzelstehende Menhir ist die primitivste Sonnenuhr. Einen wie großen Wert für die alte Menschheit die Sonnenbeobachtung gehabt hat, davon haben wir seit der jüngeren Steinzeit gewaltige Zeugnisse in den Menhirs, Alignements und Cromlechs. So liegt der Gedanke nicht ganz aus dem Wege, daß man dem Toten, den man ja mit „Beigaben wie für einen Lebenden" ausstattete, auch Gelegenheit geben wollte, sich nach der Sonne zu orientieren. Man wende nicht ein, daß die Sonne nicht durch den Grabhügel scheinen könne; der Tote konnte sich nicht bewegen und doch gab man ihm Waffen und Wegzehrung mit."

Neuerdings kam dem Verfasser die Nr. 40 des „Salonblattes" unter die Augen, die auf Seite 1383 beistehende Abbildung „des Friedhofs der Pala-Indianer" bringt, mit der Unterschrift „Am Grabe wird stets eine Uhr befestigt, da nach dem Glauben der Indianer der Tote auf seiner Wanderung sich stets orientieren muß, da er am Tage schlafe."

In diesem Glauben der Pala-Indianer und ihrem daraus folgenden Grabgebrauche erkenne ich eine Stütze meines vorstehend angeführten Erklärungsversuches: dort die primitivste Sonnenuhr, hier die neuzeitliche Räderuhr! Wie sagt doch der dänische Meister in seiner „Schlußbetrachtung"

Digitized by Google

zur „Nordischen Altertumskunde": „Der Erklärungsversuch ist ein Hauptweg der vorgeschichtlichen Archäologie. Er muß oft betreten werden, denn der Stoff ist vorläufig lückenhaft, und man bedarf zur Aufklärung der unbekannten fernen Zeiten der vollen Hilfe, die ein Vergleich mit den



historischen und mit den exotischen Völkern bieten kann. Man sucht ähnliche Wirkungen auf den Gebieten, wo auch die Ursachen bekannt sind, selbst wenn der örtliche und zeitliche Abstand sehr groß ist, und sieht nun zu, ob nicht dieselben Ursachen auch auf vorgeschichtlichem Grunde gelten könnten. Man läuft dabei keine große Gefahr. Jedermann weiß, daß es sich hier nur um Erklärungsversuche handelt . . . . . ."

Digitized by Google

Der Bronzedepotfund von Dambitzen Kr. Elbing, Westpreußen.

Von Prof. Dr. B. Ehrlich, Elbing[1]).

Mit 1 Textabbildung und Tafel XXI.

Beim Ausheben eines Schützengrabens auf dem Exerzierplatze der Elbinger Garnison bei Dambitzen Kr. Elbing, fanden Soldaten Anfang Oktober 1915 einen größeren Bronzering, den sie achtlos fortwarfen. Herr Feldwebelleutnant Barckow, Registrator der Provinzialhauptverwaltung von Pommern, der die Aufsicht führte, bemerkte den Fund. Er untersuchte die Fundstelle genauer, und seiner Umsicht ist es zu danken, daß der ganze Depotfund, bestehend aus 8 größeren Bronzeringen, geborgen werden konnte. Herr Barckow überbrachte mir die Ringe am 7. November, und der Garnisonkommandant, Herr Major v. Bauer, überwies nach einigen Tagen die Fundgegenstände dem städtischen Museum. Die Fundstelle liegt auf einem der Stadt gehörigen, vom Militärfiskus gepachteten Gelände, etwa 4,5 km westlich von Elbing, 40 m östlich vom Westrande der Höhe 109,5 (Meßtischblatt von Elbing), am östlichen Rande einer der Höhe vorgelagerten Kuppe. Die Ringe lagen in Abständen von 10 cm übereinander, der oberste etwa 1 m unter der Oberfläche, in losem Sande, der keine Beimischung von Kohle zeigte. Scherben wurden an der Stelle nicht gefunden. Der Schützengraben wurde gleich wieder zugeworfen, so daß ich bei einer Besichtigung der Stelle Mitte November nur die Lage für eine spätere genaueren Untersuchung feststellen konnte. Eine flüchtige Wanderung durch noch offene Schützengräben in der Nähe der Fundstelle ergab damals noch keinen Anhalt für die Annahme einer gleichzeitigen Siedelung daselbst, wohl aber ermittelte ich im September des Jahres 1917 drei Herdstellen mit Scherben der frühesten Eisenzeit. Übrigens ist die Gegend um Dambitzen schon durch

[1]) Ein kürzerer Bericht des Verfassers findet sich schon bei Bernh. Schmid, Die Denkmalpflege in der Provinz Westpreußen im Jahre 1915. A. W. Kafemann. Danzig 1916. Vgl. außerdem G. Kossinna, Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit. Mannus. Bd. VIII. 1917. S. 74 u. 75 f.

Digitized by Google

frühere Funde vorgeschichtlich bekannt geworden. Mehrere Steinmeißel und Steinhämmer, Hallstattscherben, römische Münzen, Funde aus der Pruzzen- und aus der Ordenszeit beweisen, daß hier seit den frühesten Zeiten Menschen gewohnt haben. Am Seeteich, 500 m nordöstlich der jetzigen Fundstelle, sollen Spuren einer Pfahlbauansiedlung zutage getreten sein[1]).

Fundbeschreibung.

1. Bronzehohlring, innen geschlitzt, offen. An dem einen Ende durch einen 3 cm langen Riß beschädigt. Lichter Durchmesser 16 cm. Umfang des Hohlwulstes 11 cm. Breite des Schlitzes 1,5 cm. Stärke der Wandung fast 2 mm. Die Enden sind durch vier gleichlaufende senkrechte Linien, eine Zickzackdoppellinie, dann zwei gleichlaufende senkrechte Linien und wieder

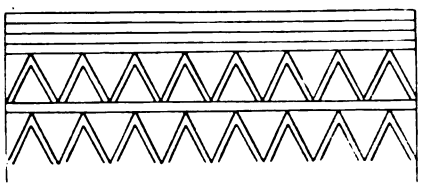


Abb. 1. $^2/_3$.

eine Zickzackdoppellinie verziert. Diese Verzierung schmückt nur die obere Seite des Ringes (Abb. 1 der Tafel XXI und Textabbildung).

2. Massiver, geschlossener Halsring, unverziert. An der Stelle, wo die Enden schwalbenschwanzartig ineinander gefügt sind, ist der Ring verdickt. Lichter Durchmesser 19,5 cm. Stärke 8—9 mm (Nicht abgebildet.)

3. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung verdickt. Stärke 8—9 mm. Lichter Durchmesser 18,2 cm. Die Verzierung besteht aus verschieden gerichteten Gruppen schräger Kerben, die durch unverzierte Stellen getrennt sind. Der Ring ist an einer Stelle anscheinend zerbrochen gewesen und dort neu zusammengeschweißt. Die Verzierung schmückt auch hier, ebenso wie bei den noch zu besprechenden Ringen, nur die obere Seite (Abb. 2, Taf. XXI).

4. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung wenig verdickt. Stärke 10 mm. Lichter Durchmesser 18,2 cm. Die Verzierung besteht aus verschieden gerichteten Gruppen schräger Kerben, zwischen denen sich kleinere Gruppen von senkrechten Kerben befinden. An der Stelle, wo der Ring zusammengeschweißt ist, fehlt die senkrechte Gruppe (Abb. 3, Taf. XXI).

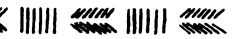
[1]) S. Anger, Über eine Ausmessung des Seeteiches bei Dambitzen. Elbinger Post vom 1. August 1877. — Nach einer handschriftlichen Bemerkung Angers hielt auch Prof. Heydeck in Königsberg eine ehemalige Pfahlbauansiedlung am Rande des Seeteichs für möglich. (Akten der Elbinger Altertumsgesellschaft.)

Digitized by Google

5. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung verdickt. Stärke 8—9 cm, etwas ungleichmäßig. Er ist an der verzierten Oberfläche durch zwei Kanten unregelmäßig abgeflacht. Die Verzierung besteht aus einem ununterbrochen fortlaufenden dreiteiligen Zickzackmuster (Tannenzweigmuster) und wirkt schlangenhautartig. Sie ist stellenweise durch Abnützung des Ringes undeutlich geworden. Lichter Durchmesser 19,4 cm (Abb. 4).

6. Massiver, geschlossener Halsring. Stärke 9 mm. Lichter Durchmesser 19 cm. Weniger patiniert als die übrigen Ringe. Der Ring ist stark abgenutzt, so daß die Verzierung an vielen Stellen kaum noch erkennbar ist. Dieselbe besteht aus sehr flach eingeritzten, schräg gegeneinander gestellten Kerben und ist als Tannenzweigornament zu bezeichnen (Nicht abgebildet).

7. Massiver Halsring, wohl einst geschlossen gewesen. Der Teil, wo die Enden wohl zusammengeschweißt waren, ist ausgebrochen. Stärke 9 mm. Lichter Durchmesser nicht mehr genau festzustellen, da der Ring etwas verbogen ist. Wahrscheinlich betrug er 17—18 cm. Die Verzierung besteht abwechselnd aus tannenzweigartig gegeneinander gestellten schrägen Kerben und aus Gruppen von senkrechten Einkerbungen.



Der Ring ist stark abgenutzt. Die Bruchstellen sind alt, mit Edelrost überzogen. (Nicht abgebildet.)

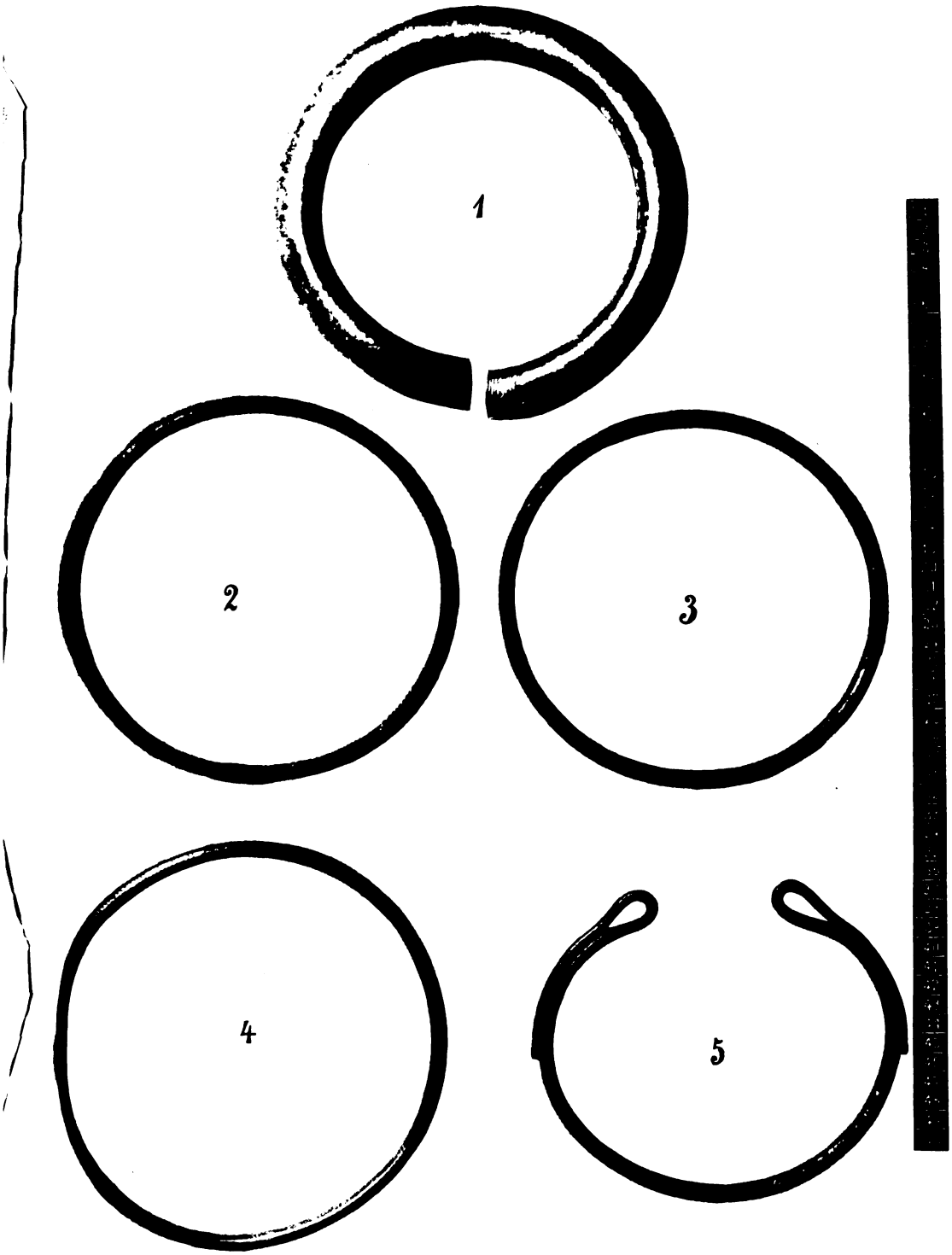
8. Massiver, verzierter Bügelring mit Vogelkopfenden. Er ist an einer Stelle zerbrochen gewesen und ausgebessert. Stärke 10 cm. Lichter Durchmesser 16,8 cm. Die Enden des Bügelringes sind vogelkopfartig umgebogen, oben geschweift. Der Schnabel liegt fest an der Außenseite des Ringes an, ist durch den Guß mit diesem vereinigt und wird am Ende durch ein Band am Bügel gewissermaßen festgebunden. Der Ring ist an der Außenseite durch tiefe Kerben verziert. Diese laufen in Gruppen teils von rechts oben nach links unten, teils umgekehrt. Wo der Schnabel anliegt, ist der Ring durch je drei verschieden gerichtete Gruppen von je vier schrägen Kerben verziert. Der Schnabel selbst hat unten je 8—9 Vertikalkerben. Auch das Band, das Schnabel und Ring ornamental zusammenhält, ist mit drei vertikalen Kerben versehen. Der Abstand der beiden Umbiegungsstellen beträgt 5,7 cm (Abb. 5, Taf. XXI).

Der Edelrost ist bei allen Ringen dunkelgrün.

Zeitstellung.

Die Zeitstellung ergibt sich ohne weiteres durch Vergleich mit einigen Stücken unserer eigenen Sammlung, sowie mit Abbildungen bei Lissauer: „Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen und den angrenzenden Gebieten" (Th. Bertling, Danzig 1891) und H. Conwentz „Das Westpreußische Provinzialmuseum 1880—1905" (Danzig 1905). Besonders

Digitized by Google



B. Ehrlich, Der Bronzedepotfund von Dambitzen Kr. Elbing, Westpreußen. Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig und Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

wichtig sind die beiden Bügelringe mit Ösen aus dem Depotfunde von Brünnhausen (Miruschin) Kr. Putzig (Lissauer, Taf. VI, Abb. 15) und aus dem Depotfunde von Gerdin Kr. Dirschau (Lissauer, Taf. X, Abb. 8). Bei beiden ist, wie bei dem Dambitzer Ringe, das Vogelkopfende oder das „Schnabelende" durch den Guß mit dem Bügelringe selbst verbunden. Bei den ostpreußischen Bügelringen mit nach außen umgelegten Enden (vgl. Katalog des Prussia-Museums I, Abb. 48, S. 40 und Abb. 69, S. 50), auch bei denen der Blellschen Sammlung im Marienburger Schlosse (Kat. Nr. 138—142 vom Depotfunde zu Gr. Soellen bei Bartenstein und Nr. 143 vom Depotfunde bei Lötzen) lehnen sich die umgelegten Enden höchstens an den Ring an. Herr Heinrich Kemke in Königsberg machte mich auf diese typische, den westpreußischen Bügelringen eigentümliche Abweichung aufmerksam. Von allen diesen Bügelringen weicht der Dambitzer durch seine Verzierung ab. Während jene noch den Eindruck von gedrehten Ringen machen, sind hier an Stelle der nachgeahmten Drehung die verschieden gerichteten Gruppen von schrägen Kerben getreten, die ja freilich wohl auch noch an die abwechselnde Drehung der „Wendelringe" erinnern. Ich möchte aus diesem Grunde den Dambitzer Bügelring für einen etwas jüngeren Typ ansehen. Der Hohlwulst ist durch seine Form, zum Teil auch durch die Verzierung an den Enden verwandt mit den bei Lissauer, Taf. VI, 14 (Depotfund von Brünnhausen) und Taf. VIII, 2—6 abgebildeten Hohlwülsten. Jener wurde zusammen mit dem oben erwähnten Bügelring mit umgelegten Enden gefunden. Ein achtkantiger Halsring vom Depotfunde von Gulbien (Kr. Rosenberg) hat außer Feldern mit Tupfen als Verzierung auch Fischgrätenmuster, getrennt durch senkrechte Strichgruppen (Lissauer S. 18, Taf. IX, Abb. 5, nicht Abb. 4, wie im Texte angegeben!) Das Fischgräten- oder Tannenzweigmuster, das die Dambitzer Ringe 6 und 7 zeigen (nicht abgebildet), findet sich auch sonst auf Fundgegenständen der frühesten Eisenzeit, z. B. auch auf Gesichtsurnen (z. B. Conwentz a. a. O. Taf. 57, Abb. 2 und 3, Taf. 65, Abb. 4). Das Ornament aus Zickzackdoppellinien, das die Enden des Hohlwulstes zeigen, findet reiche Verwendung u. a. auf dem Ringhalskragen von Joachimsthal (Mrowin) Kr. Posen. (S. Lissauer, Taf. XIV, Abb. 7.) [Der Ort heißt vielmehr: Joachimsfeld. G. K.]

Diese Vergleichungen, die ich hier als die wichtigsten mir bekannten aufgeführt habe, dürften wohl genügen, die Dambitzer Ringe der frühesten Eisenzeit zuzuweisen.

Digitized by Google

III. Nachrichten.

Robert Eisel †.

Am 10. April 1917 starb im Alter von 90 Jahren in seiner Vaterstadt Gera der Privatmann Robert Eisel. Wenn er auch nicht unser Mitglied gewesen ist, so sei seiner doch gedacht als eines rührigen Erforschers der Vorgeschichte Ostthüringens. Mit jugendlichem Eifer ist der Verstorbene bis zu seinem letzten Lebenstage für Erforschung der Heimat eingetreten; er hat Vorzügliches geleistet und Bleibendes auf diesem Gebiete geschaffen. Mit dem Geraer Zechstein, der in ihm seinen ersten berufenen Schilderer fand, wird sein Name immer verbunden bleiben; die silurischen Graptolithen hatten in ihm einen der besten Kenner und eifrigen Sammler. Vor allem aber war es die Vorgeschichte Ostthüringens, der er regste Teilnahme entgegenbrachte. Nach eingehender Vertiefung in dieses Gebiet wobei ihm Klopfleisch hilfreich zur Hand ging, übernahm er die Umordnung und Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Sammlung des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. In mehrjähriger Arbeit führte er an seinen freien Sonntagen, die ihm sein Beruf als Kaufmann ließ, das Werk mit peinlichster Sorgfalt und in mustergültiger Weise durch. Viele Irrtümer, die sich durch ungenaue, wohl auch absichtlich falsche Fundberichte Adlers festgesetzt hatten, konnte er dabei richtig stellen. Und als seine Vaterstadt den Plan der Gründung eines Stadtmuseums verwirklichte, da war er es, der dieses Unternehmen als sein erster Leiter wirksam zu fördern wußte. Durch Tausch von Zechsteinfossilien und Graptolithen, die mit seiner ihn kennzeichnenden Auszeichnung wohl in den meisten europäischen größeren Museen anzutreffen sind, wußte er der Neugründung wertvolle Schätze zuzuführen. Dazu brachten systematische Grabungen reiches vorgeschichtliches Material. Und als er sich von der Leitung der Anstalt zurückzog, um ganz seinen geologischen Studien zu leben, nahm er doch nach wie vor bis an sein Ende regsten Anteil an der Weiterentwickelung seiner Schöpfung. Eine staunenswerte Willenskraft, ein lebhafter, nimmermüder Geist und ein treues, wahrhaft goldenes Herz waren bei ihm in einen kleinen schwächlichen Körper gebannt. Durch seinen Heimgang hat die Heimatforschung Ostthüringens ein herber Verlust betroffen.

Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen beziehen sich auf Vorgeschichte:

In den Jahresberichten der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera:

Über Knochenfunde in der Umgebung von Gera. 5. Jahresbericht 1862, S. 36—39.

Über eine prähistorische Fundstätte nahe Tinz bei Gera. 27.—31. Jahresbericht, 1888, S. 210—216.

Vorläufige Übersicht prähistorischer Funde Ostthüringens. 32.—35. Jahresbericht, 1892, S. 64—86.

Digitized by Google

In den Jahresberichten des vogtländischen altertumsforschenden Vereins:

Bericht über neuere im Interesse des vogtländischen altertumsforschenden Vereins ausgeführte Ausgrabungen. I. Kanis. II. Oberoppurg, 50. und 51. Jahresbericht, 1881, S. 103—108. III. Der Urnenfriedhof beim Etablissement des Herrn Moritz Jahr in Gera. IV. Die Grabhügel auf der Kosse bei Mühlsdorf, 52. und 53. Jahresbericht, 1883, S. 64—79.

In der Zeitschrift für Ethnologie:

Hakenringe in Gräbern von Oberoppurg. 11. Bd. Berlin 1879. S. (229)—(230).

Verzeichnis der mit Fundortsangaben versehenen römischen Münzen in der Sammlung des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. 12. Bd. 1880. S. (131).

Ausgrabungen neolithischer Hügel bei Nickelsdorf unfern Krossen, Kreis Zeitz. 15. Bd. 1883. (S. 470)—(478).

Höhlenausgrabung bei Döbritz unfern Oppurg. 18. Bd. 1886. S. (50)—(52).

Leichenraub in neolithischer Zeit. Ebd. S. (52)—(55).

Höhlenkultstätte bei Oelsen, Kreis Ziegenrück. Ebd. S. (56)—(62).

Über Dr. Adlers Verfahren bei Ausgrabung und Katalogisieren der Fundstücke. 19. Bd. 1887. S. (182).

Im Korrespondenzblatt für Anthropologie:

Schalensteine aus Thüringen. Jahrg. XI. 1880. S. 47. Alfred Auerbach.

Ludwig Stieda †.

Am 19. November 1918, seinem 81. Geburtstage, starb zu Gießen unser Mitglied der Geheime Medizinalrat Dr. Ludwig Stieda, einst Professor der Anatomie an den Universitäten zu Dorpat (1875—85) und zu Königsberg (1885—1913), dann zu Gießen im Ruhestand lebend, einer der zahlreichen Hochschullehrer, die dem Deutschen Baltenlande entstammten (geb. zu Riga 1837). Er war ein eifriger Besucher der anthropologisch-prähistorischen Kongresse, besonders der russischen, über die er bis zum Jahre 1903 im Archiv für Anthropologie ständig berichtete, ebenso wie über die russische anthropologisch-prähistorische Literatur. In unseren Kreisen zeigte er sich zuletzt beim ersten baltischen Kongreß zu Stockholm im August 1912, woselbst er über schwedische trepanierte Schädel sprach (Mannus IV, S. 431). Die photographische Aufnahme der Kongreßmitglieder (Mannus IV, Taf. LIII) zeigt auch sein Bild.

Von unseren Mitgliedern sind im Jahre 1918 weiter verstorben: Architekt Eberlein in Köln a. Rh., Oberstleutnant Meyer in Berlin-Wilmersdorf, Fabrikbesitzer Mundt in Zülpich, Bürgermeister Schott in Knittelsheim (Pfalz).

Digitized by Google

Kriegsnachrichten.

Erich Ströbicke †.

Im April 1918 erhielt ich von der verwitweten Frau Rektor Ströbicke in Halle a. S. folgenden Brief: „Ihnen die traurige Nachricht, daß mein lieber, teurer Sohn Erich am 10. April bei Hollebecke an der Spitze seiner siegreichen Kompagnie den Heldentod durch Herzschuß erlitten hat. Sein heißester Wunsch unter seinem über alles verehrten Herrn Professor Kossinna studieren, Ihren Worten über die von ihm so sehr geliebte Wissenschaft lauschen zu können, ist ihm nicht mehr erfüllt worden".

Unser Mitglied Leutnant d. Res. Ströbicke ist bis 1913 am städtischen Museum in Bromberg, dann als stud. arch. am Provinzialmuseum in Halle a. S. freiwilliger wissenschaftlicher Assistent gewesen. Er war ein trefflicher Zeichner, wie die Abbildungen in Martin Schultzes Abhandlung „Frühneolithische Jagd- und Fischereigeräte der Provinz Posen" (Archiv f. Fischereigeschichte, Heft 2, Berlin 1914, S. 116) beweisen. Später rief ihn das Vaterland an die Front, zuerst nach Litauen, dann nach Frankreich. Aus beiden Ländern erhielt ich zahlreiche Briefe von ihm, die ebenso sein hochgespanntes völkisches Ehrgefühl, wie seine vollkommene Hingabe an unsere Wissenschaft bekundeten. Selbst der Gedanke, daß er sein junges Leben für eine große Sache in glühender Begeisterung opferte, kann über die durch seinen Tod bewirkte Vernichtung schönster Hoffnungen unserer Wissenschaft nur schwer hinweghelfen.

Unser Mitarbeiter Hauptmann Dozent Dr. Josef Bayer, der seit Frühjahr 1918 als österreichisch-ungarischer Verbindungs-Offizier bei der Heeresgruppe des Marschalls Liman von Sanders an der Palästinafront eingeteilt war, ist am 21. November nach Wien zurückgekehrt.

Bei dem Überfall auf Nazareth am 20. September von den Engländern beinahe gefangen genommen, zeichnete sich Hauptmann Bayer beim Rückzug derart aus, daß ihm als einem der wenigen Österreicher das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen wurde.

Nach schwerer Erkrankung an Malaria und spanischer Grippe kam er über Konstantinopel—Schwarzes Meer—Ukraine—Ostpreußen nach Berlin und über Böhmen in die deutsch-österreichische Heimat, wo er die Leitung der vorgeschichtlichen und anthropologischen Sammlungen am Naturhistorischen Staatsmuseum in Wien übernommen hat.

Rechnungslegung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte über die Jahre 1914, 1915, 1916.

Einnahmen:	1914		1915		1916	
Bestand vom Vorjahr	1584,99		2086,00		2219,05	
Mitgliederbeiträge	5184,00		4356,00		4468,00	
Verschiedenes	57,00	6825,99	58,70	6500,70	59,30	6746,35
Ausgaben:						
Für den Mannus	4398,80		3881,00		3948,20	
Sonstiges (Porto, Schreibbedarf usw.)	341,19	4739,99	400,65	4281,65	368,50	4316,70
Bestand am Ende des Jahres		2086,00		2219,05		2429,65

Berlin, im Dezember 1918. E. Snethlage, Kassenwart.

Digitized by Google

Sachregister.

Aal, in indogermanischen Sprachen 113.
Abbeville (Dep. Somme), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Åberg, Nils, über Kragenflaschen 219.
Absatzbeil, nordisches 21 Abb. 20.
— norddeutscher Typus, Per. II und III, Verbreitung, Karte Taf. III, 8.
— keltisches 10.
— — Per. I bis II, Verbreitung, Karte II, 14.
— böhmischer Typus 17 Anm. 3.
— — Per. II bis III, Verbreitung, Karte Taf. VI, 8.
Acheuléen 106.
Adaševci, Certosakultur 32..
Adelsgeschlechter, fremdrassige 15.
Adler, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Adlig Papau (Kr. Thorn), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Alemannen, Speltbau 11 Anm. 1.
Altdöbern (Kr. Kalau), Bronzebarren 170.
Altfelde (Kr. Marienburg, Westpr.), steinzeitliches Gefäß mit Strichzonen 142.
Altfriedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Megalithgrab 28.
Altrosenthal (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Amalienthal (Kr. Gr. Wartenberg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Amazonenäxte 24 Anm. 1, 26, 27 Abb. 32.
Amiens (Dep. Somme), Möriger Schwert 132, 133.
Anastasius, römische Goldmünze 104.
Ancyluszeit, Schildkröte 115.
Andzin (Bez. Plonsk), neolithischer Bernstein 149.
Anger, über das Gräberfeld zu Rondsen 120.
Anhalt (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Annaberg (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Ansa cornuta und lunata, Gefäße in Tirol 35.
Antennenschwerter 130, 132, 133 Anm. 3, 174 Anm. 1, 175, 176, 179, 183 Anm. 4, 187.
— von Waldburg (Kr. Königsberg i. Pr.), Beschreibung 194.
Antimon in Bronzen 166, 167.
Antonienhof (Kr. Kolmar i. Pos.), Kupferbeil 151.
Arges (Gotland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. 101.
Armbänder, längsgerippte mit Oberschleife der V. Bronzeperiode 160 ff.
— — mit Randloch der frühesten Eisenzeit 162.
— tonnenförmige der Hallstattkultur 9.
Armbrust-Certosafibeln 32.
— Hallst. D bis Latène A, Verbreitung, Karte Taf. V, 1.
Armbrustfibel aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. von Enemärket 104.
Armspirale, bandförmige mit spitzem Ende 30 Abb. 34.
— Hallst. C bis D, Verbreitung Taf. V, 3.
Arnsleben (Kr. Wolfenbüttel), Megalithgrab 29.
Ås (A. Buskerus, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Asch (O.-Amt Blaubeuren), Möriger Schwert 129.
Asien, europäische Typen 50.
Askersund (Nerike), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Assenheim (Oberhessen), Scherbe des Nierensteiner Stils mit Kröte 70.
Augustenhof (Kr. Wirsitz), Kupferbeil 151.
Aunetitzer Kultur 6, 12, 14, 17, 23, 33 ff., 86, 159.
— Per. I, Verbreitung, Karte Taf. VI, 11.
Aurignacien 107.
Aurither Kultur 47.
Auvernier (Kt. Neuenburg, Schweiz), Auvernierschwerter 131 Anm. 1.
Auvernierschwerter 130 ff.
— Form 133.
— Zahl der Funde 134.

Digitized by Google

Auvernierschwerter, Fundorte i. der Schweiz 131 Anm. 1.
— auf germanischem Gebiet die Mehrzahl einheimische Arbeit 135.
Äxte aus Bernstein 24, 150.
— aus Kupfer 24, 151 ff.
— aus Stein als Vorbild zu Kupferäxten 153.
— s. auch Amazonenä., Heiligtumsä.

Babenthal (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Baden, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Baiersee (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Bandkeramik 5, 14, 38 Anm., 39 ff.
— Tierbilder 55 ff.
Bankälla (Oestergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Barchnau (Kr. Pr.-Stargard), aus Fund der V. Bronzeperiode Nierenarmband 187, 189.
— — Nierenknaufschwert, Beschreibung 179, sonst noch 172, 173, 175, 178, 185.
— — Sicheln 164 Anm. 2.
Bärenhöhle s. Tischofer-Höhle.
Barren aus Bronze 165 ff.
— aus Blei 167.
Bartoschken (Kr. Neidenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Bayer, Josef, Kriegsnachricht 226.
Bayern, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Beckum (Kreis), Megalithgräber 29.
Beile aus gebändertem Feuerstein 143 ff.
— — Verzeichnis der Fundorte 145 ff.
— s. auch Absatzb., Kupferb., Lappenb., Querb., Randb., Tüllenb.
Beinspirale mit Mittelgrat der II. Bronzeperiode von Kusnice 33 und Abb. 37.
— — aus Ostpreußen 159.
Belgien, Megalithgräber 29.
Bemalte Keramik 2, 5, 51 Anm. 1.
Benacci (Italien), Schwert dem Möringer Typus verwandt 136.
Berdychowo (Prov. Posen), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Bergby (Österbotten, Finnland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Bergling (Kr. Osterode), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Bernstein, zu neolithischer Zeit in Nordostdeutschland 142, 149, 150.
— — Fundorte im Weichselgebiet 149.
— — Heiligtumsaxt von Sandomir 150.
— — weitere Äxte und Beile 150.
Berzkowitz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Bertinval (Frankreich), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Beschläge, eiserne der frühen Eisenzeit von Kusocin 88, 89.
— — weitere Fundorte 89 f.
Beszowa (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bethkenhammer (Kr. Deutsch-Krone), Stabdolch 157, 158.
Bevölkerungsdichte 12, 13.
Bezzenberger, Adalbert, Ehrenvorsitzender 116.
— Kriegsnachricht 138.
— über die Unechtheit des Königsberger Antennenschwertgriffes 123.
— über Bleizusatz bei Bronzen 167, 168.
— über Doppelguß bei Bronzeschwertern 177.
Bibra v., S., Bronzeanalysen 167.
Bieler See (Schweiz), Speltfunde 11 Anm. 1.
Biene, in indogermanischen Sprachen 111.
Biezdrowo (Kr. Samter), Rasiermesser der V. Bronzeperiode 194.
Billendorfer Kultur 47.
Binow (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Bischwitz (Kr. Ols), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Biskupin (Kr. Znin), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Blei, Barren 167.
— Tüllenbeile 168.
— in Bronzen 166 ff.
— Einguß in Schwertgriffe 174.
Bligny (Dep. Seine et Oise), germanisches Schwert der III. Bronzeperiode 183.
Blell, Theodor, Lebenslauf und Sammeltätigkeit 122 ff.
— s. auch Sammlung Blell.
Blendow (Kr. Grojec, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Blochmann, Reinhart, Kupferaxtanalyse 153.
Blöstau (Kr. Königsberg i. Pr.), Antennenschwert 177, 195.
Blumenthal (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Bocksberg s. Derenburg.
Bogenfibel, nordische der IV. Bronzeperiode 22 und Abb. 15.
— Verbreitung Karte Taf. III, 6.
— mit langem Nadelhalter der Hallstattkultur 9.
— Var. D, Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 2.
Böhmen (ohne Ortsangabe), steinzeitliches, doppelkonisches Gefäß 41.
— aunetitzer Gefäße 41, 42.
— westgermanische Mäanderurne 19.
— Menhire als Naturgebilde 218.
— gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 149.

Digitized by Google

Böhmen, Kragenfläschchen, Fundorte 216 ff., 219.
— Möriger Schwerter 135.
— Auvernierschwerter 134, 135.
Bohne, in indogermanischen Sprachen 113.
Borkau bei Christburg, fälschlich für Gr. Borken 147.
Borkendorf (Kr. Deutsch-Krone), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Bornhöved (Kr. Seegeberg), Bronzebarren 169.
Borowko (Kr. Kosten), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Börtewitz (Amtsh. Grimma), gebändertes Feuersteinbeil nebst Kugelamphorenkeramik 144, 148.
Borzymow (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bradke v., über Schraders Methode 110.
Bralitz (Kr. Königsberg i. N.), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Brandenburg a. Havel (Stadt), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Brandenburg (Provinz), Fundorte gebänderter Feuersteinbeile 148.
— — Bronzebarren 169, 170, 171.
— — Nierenknaufschwerter 180, 181.
— — Nierenarmbänder älterer Art 189.
— Zahl der Funde Möriger Schwerter 132, 135, 136.
— — Auvernierschwerter 135.
Braunsberg (Stadt), Antennenschwert 123, 195.
Braunschweig, Fund von Möriger bezw. Auvernier-Schwert 130 Anm. 2, 135.
Bražďim (Böhmen), Aunetitzer Doppelhenkelgefäß 42.
Brenner, E., über Zeitstellung der goldenen Halsringe der Völkerwanderung 101.
Bretsch (Kr. Osterburg), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Briesłow (Kr. Lebus), Möriger Schwert 135, 136.
Briesnitz (Kr. Schlochau), Möriger Schwert 136.
Brillenfibeln der Hallstattzeit 17 Anm. 3.
— Hallst. A bis B, Verbreitung, Karte Taf. V, 4.
Brinkum (Kr. Leer), wellenverziertes fränkisches Gefäß 197.
Bronzebarren, jungbronzezeitliche Stabbarren 165 ff.
Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode von Rauschen 159.
Bronzezeit in Nordostdeutschland 157 ff.
Bruck a. Alz, Schwert, dem Möriger Typus verwandt 136.
Brügg (Kt. Bern), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183 und Anm. 4.
Brunndorf (Laibacher Moor), Griffzungendolch der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Brünnhausen (Kr. Putzig), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
— Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
— Hohlwulst 225.
Brzezno (Kr. Nieszawa, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bschanz (Kr. Wohlau), neolithische Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten verbreiterndem Fuß 37 und Abb. 49.
Buchenrode (Kr. Putzig), Metallklumpen 164 Anm. 3.
Buchholz (Kr. Greifenhagen), Leichenbrandgräber mit Bronzesachen und der Aunetitzer verwandter Keramik 23.
Buchwald (Kr. Lüben), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Buchwald (Kr. Neustettin), Antennenschwerter 175.
Buckelverzierung im illyrischen Kulturkreise 44.
Budow (Kr. Stolp), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Bujack, Georg, über die Blellsche Sammlung 124, 127, 129, 164, 171.
Bulbro (A. Odense, Fünen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Bülstringen (Kr. Neuhaldensleben), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Burg (im Spreewald), Ausgrabungen auf dem Schloßberg 117.
Burgunder, Gräberfeld zu Rondsen 120.
Buschin (Kr. Schwetz), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Businovice (Mähren), gebänderte Feuersteinbeile 149.
Butmir (Bosnien), steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Griffstollen 44.
— Dreieck- und Zickzackbänder an Spiralmäanderkeramik 67.
Bythin (Kr. Samter), Kupfer in neolithischem Funde 151.

Cambrai (Frankreich), Megalithgrab 29.
Camburg s. Kamburg.
Castellieri der norditalischen Küste, aunetitzer Gefäßformen 42.
Castell..ccio-gruppe Siziliens, aunetitzer Gefäßformen 42.
Certosakultur 32.
Chelléen 106.
Cherwell (Fluß in Oxfordshire), Bronzeschwert mit Überfangguß des Griffes 175.
Chetitter 38 Anm.
Chevroux (Kt. Waadt), Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Chodel (Kr. Lublin, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.

Digitized by Google

Choroſtkow (Oſtgalizien), neolithiſcher Bernſtein 149.
Chotel (Kr. Izbica, Polen), gebänderte Feuerſteinbeile 145.
Chwarznau (Kr. Berent), längsgerippte Armbänder mit Oberſchleife der V. Bronzeperiode 160.
Ciemno (Kr. Lublin, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 145.
Cieſzencin (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 148.
Cles im Nonsberge, etruskiſche Inſchrift 31 Anm. 2.
Colombohöhle bei Mori (Tirol), Anſa cornuta und lunata 35.
Cobern (Kr. Coblenz), frührömiſcher Becher mit Wellenornament 200.
Conwentz, über die Schildkröte 114.
Corcelettes (am Neuenburger See, Schweiz), Möriger Schwerter 131 u. Anm. 1, 176.
Corjeiten (Kr. Fiſchhauſen), gebändertes Feuerſteinbeil 147.
Cortaillod (Schweiz), Möriger Schwerter 131 Anm. 1, 135.
Coswig a. d. Elbe (Anhalt), gebändertes Feuerſteinbeil 148.
Czechy (Kr. Brody, Galizien), eiſenzeitliches Skelettgrab mit bronzenen Hängeblechen 155.
Czerniau (Kr. Danziger Höhe), Bronzebarren 168.
Czernowitz (Kr. Thorn), gebänderte Feuerſteinbeile 146.
Czerſk (Kr. Konitz), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 188.
Czwarſau ſ. Schwarzau 165.

Dahmen (Mecklenburg-Schwerin), Armſpiralen der IV. Bronzeperiode mit ſchräger Strichelung 190 Anm.
Dalsberg (A. Aalborg, Jütland), Nierenarmband der früheſten Eiſenzeit 186 Anm. 1.
Dalsgaard (Bornholm), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Dambitzen (Kr. Elbing), Fund der früheſten Eiſenzeit 222 ff.
— — Zeitſtellung 225.
— andere Funde 223.
Damerow (Kr. Schlawe), germaniſches Raſiermeſſer der V. Bonzeperiode 193.
Dammhof (Kr. Kammin), germaniſches Raſiermeſſer der IV. Bronzeperiode 192.
Dänemark, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Auvernierſchwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenarmbänder, ältere 186.
— — jüngere 186 Anm. 1.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101, 103.
— Vorkommen von Schildkröten 30 Anm., 115.
Danzig (Stadt), Nierenknaufſchwert, Beſchreibung 178, ſonſt noch 171, 172, 175.
Dargeröſe (Kr. Stolp), Bronzebarren 169.
Darpvenne (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Darzlub (Kr. Putzig), Lanzenſpitze auf Geſichtsurne 95 Anm. 2.
Deponte, Paul, † 117.
Dercolo im Nonsberge (Tirol) Anſa cornuta und lunata 35.
Derenburg (Kr. Halberſtadt), Kragenflaſchen 219.
Deutſch Ruhden (Kr. Wirſitz), Beinſpirale der II. Bronzeperiode 159 Anm. 2.
Dieſlawice (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 145.
Dimini (Theſſalien), neolithiſches doppelkoniſches Gefäß 37.
— neolithiſche Vaſe mit zylindriſchem Hals und ſich nach unten verbreiterndem Fuß 37 und Abb. 49.
Dingle (Bohuslän), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Dolchſtab ſ. Stabdolch.
Dollkeim (Kr. Fiſchhauſen), Bronzeſporn der Kaiſerzeit 164.
Dolmen, nordiſche 27.
Dolzig (Kr. Schrimm), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 186, 189.
Dombrowo (Kr. Karthaus), germaniſches Raſiermeſſer der V. Bronzeperiode 191, 193.
Dommelſtadl (Bez.-Amt Paſſau) Möriger Schwert 129 Anm. 1, 133 Anm. 3.
Dömmestorp (Halland), Lederſcheide eines Dolches der III. Bronzeperiode 93.
Doppelguß bei Bronzeſchwertern 174 ff.
Doppelkoniſche Gefäße aus neolithiſcher Zeit 41 und Abb. 52.
— aus aunetitzer Gräbern 41 und Abb. 53.
Doppelſpiralfibel, Blellſche Sammlung, Fundort unbekannt 128.
Dorphagen (Kr. Kammin), germaniſches Raſiermeſſer der IV. Bronzeperiode 192.
Dorr, Robert, Ehrenvorſitzender 116.
— weitere Nachrichten 137, 140.
Douai (Frankreich), Megalithgrab 29.
Drachen, in der Kunſt der Völkerwanderung 100.
Dräger, Paul, † im Kriege, Nachruf 116.
Draſchwitz bei Mutſchen, ſteinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausſchnitt an breiten Griffſtollen 44.
Drehſcheibe, Einfluß auf Wellenlinien 201.
Drenthe (Provinz, Holland), Megalithgräber 29.
Driehauſen (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Dröſa (Anhalt), Megalithgrab 29.
Drſlawitz (Mähren), Spiralſcheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Dyple (Gotland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.

Digitized by Google

Dziećmiarki (Kr. Gnesen), röhrenförmiger Beschlag der frühen Eisenzeit 90.
Dziewiantkowice (Kr. Slonim, Littauen), gebändertes Feuersteinmesser 145.

Eberlein, † 227.
Eberstadt (Kr. Gießen), Kumpf mit Krötenbild 70.
Eberstädter Stil, Krötenbild 70.
Eberswalde (Kr. Oberbarnim), Schwert mit gezähntem Ausschnitt der II. bis III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
— Goldschale, (in Messingwerk gefunden) 23 und Abb. 23.
Ehringsdorf (Sachsen-Weimar), Zeitstellung der paläolithischen Funde 107 Anm. 2.
Eichhorn, in den indogermanischen Sprachen 113.
Eichhorn bei Grüneberg (Kr. Königsberg i. N.) Megalithgrab 28.
Eiersheim (Rheinpfalz), Kragenfläschchen 218.
Ehrlich, B., Vorsitzender 116.
Eisenzeit, frühe, Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräber 87 ff.
— — Nierenarmbänder, Fundorte 186 Anm. 1.
— — Fund von Dambitzen 225.
Eisel, Robert, †, Nachruf 226.
Eiszeit 105 ff.
El Argar (Spanien), Steinschlägel 86.
Elbekosteletz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Elbinger Altertumsgesellschaft 116.
Eldegebiet (Mecklenburg), Fehlen der Megalithgräber 28 Anm. 10.
Elsaß, Vorkommen von gebändertem Feuerstein 39 Anm. 1.
Elster-Luppe-Aue (Kgr. Sachsen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Enemärket (Sünen), Fund, darin goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Erlingshofen (Bez.-A. Eichstädt), Bronzegußform für den Griff eines Möriger Schwertes 135 Anm. 1.
Erondelle (Dep. Somme), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Esel, Fund im Lattmoor bei Wismar 54.
Esseg (Ungarn), römisches Gefäß mit Wellenornament 197.
Este (Italien), Schwert, dem Möriger Typus verwandt 136.
Ettersburg (bei Weimar), Bronzebarren 170.
Etrusker, Inschriften im Alpengebiet 31 Anm. 2.
Eutritzsch-Wiederitzsch (bei Leipzig), steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Griffstollen 44.
Evans, John, über Tüllenbeile aus Blei 168.
— über Überfangguß bei Schwertgriffen 175, 185.
Eyersheim s. Eiersheim.

Fagernäs (Södermanland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Fains (Dep. Meuse), germanisches Schwert der III. Bronzeperiode 183.
Fassing im Pustertal (Tirol), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Feist, S., über Indogermanen und Germanen 37, 53.
Felchow (Kr. Angermünde), Antennenschwert 176.
Feuerstein, gebänderter 39, 143 ff.
— Verbreitung, Karte Taf. VI, 12.
Fibeln, Verbreitung einer Reihe von Gattungen auf den Karten Taf. I, III, IV, V.
— s. auch Armbrust-Certosaf., Armbrustf., Bogenf., Brillenf., Doppelspiralf., Fibel mit Fußzier, Harfenf., Knief., Maskenf., Paukenf., Plattenf., Schalenf., Schlangenf., Spätlatènef., Spiralplattenf., Spiralscheibenf., Tierf., Vogelkopff., Urf.
Fibel mit Fußzier der Hallstattkultur 9.
— — Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 3.
Fichtenhagen (Kr. Wirsitz), Megalithgrab 28.
Fick, über Arier und Europäer 112.
Finnland, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101.
Fischberg, M., über Juden 16 Anm.
Fischer, Emil, über Verbreitung südosteuropäischer Geräte 45.
Flachs, in den indogermanischen Sprachen 113.
Flachslanden (Bez.-A. Ansbach), Möriger Schwert 129.
Fohl (Kr. Hadersleben), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Förtsch, über Überfangguß bei Schwertern 175, 176.
Fortunatus, über Juden 16 Anm.
Fräer (A. Aalborg, Jütland), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Frankreich, germanische Einfuhrstücke der Bronzezeit 181 ff.
— Funde von Tüllenbeilen aus Blei 168.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde und Fundorte 130, 132, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Friedberg (Oberhessen), Gefäß der südwestdeutschen Stichkeramik 10 Abb. 11.

Digitized by Google

Friedenau (Kr. Neustadt i. Westpr.), Lanzenspitze auf Gesichtsurnen 95 Anm. 2.
Friedrichsbruch (Kr. Konitz), Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 177, 178.
— (Kr. Kulm), Randscherben mit Winkelstichreihen 142.
Fritzow (Kr. Kammin), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Froschähnliche Tierbilder in der Spiralmäanderkeramik 55 ff.
Fußberge von Kusnice 33 und Abb. 38.
Füzes-Abony (Kom. Heves, Ungarn), Bronzebarren 170.

Gällquist (Vestergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Gandow (Kr. Westprignitz), Bronzebarren 169.
Ganggräberzeit, Bernsteinperlen in Axt- und ähnlichen Formen 150.
Gartz (Kr. Pyritz), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Gatsch (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gebänderter Feuerstein 39, 143 ff.
— Verbreitung, Karte Taf. VI, 12.
Gelens (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gemeinlebarn (Niederösterreich), Spiralscheibenfibeln der IV. Bronzeperiode 127.
Gerdin (Kr. Dirschau), Bügelring mit Vogelkopfenden der frühesten Eisenzeit 225.
Germanen 1 ff.
— Vordringen in Nordostdeutschland gegen die Illyrer 159 f.
Germanisches Gebiet 1 ff.
— zweiteilige Spiralscheibenfibeln mit Verzierung der Bügelmitte durch Bogenlinien, Fundorte 127.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
Gesichtsurnen, mit Nachbildungen von Waffen 95.
— Fischgrätenmuster 225.
— von Rusocin 87, 88.
Getzersdorf (Oberösterreich), aunetitzer Gefäße 33 und Abb. 41, 42 und Abb. 55.
Glausche (Kr. Namslau), Tongefäß in Schildkrötenform 30 Anm.
Gleichberge bei Römhild (Thüringen), Speltfunde 11 Anm. 1.
Glien (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Glockenbecherkultur 2, 14, 17, 50.
Glockenförmiger Heftabschluß des Griffes an Bronzeschwertern 172 ff.
Gnewin (Kr. Lauenburg i. Pom.), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Gnewinke (Kr. Lauenburg i. Pom.), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Gnoien (Mecklenburg-Schwerin), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 189.
Gohra-Worle (Kr. Neustadt i. Westpr.), Bronzesichel 164 Anm. 2.
Goldbrakteaten von Enemärket 104.
Goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 97 ff.
— Fundorte 101 ff.
Goldmünzen, römische von Mulsum 104.
Göllingen (Schwarzburg-Rudolstadt), Antennenschwerter 176.
Golotty (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gommern (Kr. Jerichow I), Megalithgrab 28.
Goplosee (Provinz Posen), ungarische Schaftlochaxt aus Kupfer 151.
— Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Gothen (Kr. Usedom-Wollin), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Göttlesbrunn (Niederösterreich), aunetitzer Doppelhenkelgefäß 42 und Abb. 54.
Götze, Alfred, über Überfangguß bei Bronzeschwertern 176.
Gowidlino (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Goy, P. de, Bronzeanalysen 168.
— über Überfangguß bei Bronzeschwertern 175, 185.
Grabfunde, Schlüsse auf Bevölkerungsdichte 13 f.
Grabowa (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Gradmann, K., über Speltbau 11 Anm. 1.
Gramtschen (Kr. Thorn), Kragenfläschchen 142.
Graniczestie (Bez. Sereth, Bukowina), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Granow (Kr. Arnswalde), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 189.
Gransee (Kr. Ruppin), gewölbte Plattenfibel der V. Bronzeperiode 126, 128.
Graudenz, Museum 120.
Grebitz (Anhalt), Megalithgrab 29.
Gregorzewice (Kr. Opatow, Polen), gebänderte Feuersteinbeile 145.
Greif, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Grésine (Savoyen), Möriger Schwert 133, 135.
Gretesch (Lkr. Osnabrück), Megalithgrab 29.
Griechenland, steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Griffstollen 44.

Digitized by Google

Griechenland, Spiralmäanderkeramik und erstes Auftreten hellenischer Stämme 51 Anm. 1.
— Wellenornament in der frühgriechischen Kultur 197, 215.
Griechische Sprache, Beziehungen zur tocharischen 38 Anm.
Griffangelschwerter der V. Bronzeperiode 177 f., 189.
Griffzungenschwerter der V. Bronzeperiode 177.
— — vom Wolkower Typus 177, 179 Anm. 1.
— germanische in Frankreich und auf keltischem Gebiet 182 ff.
Grimma (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Grodnica (Kr. Gostyn), Beinspirale der II. Bronzeperiode 159 Anm. 2.
Groß, D., über Doppelguß eines Bronzeschwertes 176.
Groß Bartelsen (Lkr. Bromberg), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Groß Benz (Kr. Naugard), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Groß Borken (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Groß Czernosek s. Groß Tschernosek.
Großendorf (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode 163 f.
— — die längsgerippten Armbänder mit Oberschleife 124 Anm. 1, 162.
Groß Garbe (Kr. Mühlhausen i. Th.), Steinschlägel mit aunetitzer Gefäßen86.
Großgartacher Periode 11.
Groß Gerau (Hessen-Starkenburg), von der Hellewiese, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Groß Latein (Mähren), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Groß Lehna bei Makranstädt (aber im Kr. Merseburg), slawische Scherbe mit Wellenband 207.
Groß Leistenau (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146, 149.
— Bernsteinschmuck 149.
Größler, über Glockenbecher 14.
Groß Morin (Kr. Hohensalza), neolithischer Bernstein 149.
Groß Peterwitz (Kr. Trebnitz), Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Groß Ratzlawitz (Mähren), gebändertes Feuersteinbeil 149.
Groß Schläfken (Kr. Neidenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Groß Söllen (Kr. Friedland i. Ostpr.), Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
Groß Tschernosek (Böhmen), Mondhenkelgefäße 43, 218.
— steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Grubno (Kr. Kulm), Schnuramphore 142.
Grüneberg s. Eichhorn.
Gulbien (Kr. Rosenberg i. Westpr.), achtkantiger Halsring der frühesten Eisenzeit 225.
Gültz (Kr. Demmin), Hängeplatte aus Bronze der I. Bronzeperiode 156.
Günther, Vorstand des Museums zu Graudenz 121.
Gunzenhausen-Kammerberg (Mittelfranken), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Gürtel s. Bronzeblechgürtel.
Gußform aus Bronze für Möriger Schwert 135 Anm. 1.
Guttowo (Kr. Strasburg i. Westpr.), neolithischer Bernstein 149.

Haborgskulle (Bohuslän), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Hagenort s. Ossoweg.
Halskragen, längsgerippte der II. Bronzeperiode 126.
— der Bronzeperiode IVb, Verbreitung, Taf. III, 4.
Halsring mit breiten Ösenenden 33 und Abb. 35.
— — Hallst. C bis D, Verbreitung, Taf. V, 2.
Hallstatt (Oberösterreich), Möriger Schwert 135.
— Latèneschwertscheide mit figürlicher Darstellung 32.
Hallstattbeil 9 und Abb. 7.
Hallstattzeit 7 ff.
— Funde in den Basaltgruben bei Mayen 85.
Hammer aus Stein 83 ff.
Hammeräxte mit halbkugligem Kopf 38.
Hängebleche aus Kupfer 154.
— aus Bronze 155, 156.
Hängeplatte aus der I. Bronzeperiode 156.
Hannas (Schonen), Möriger Schwert 133 Anm. 3, 136.
Hansen, W. O., † 117.
Hanshagen (Kr. Kolberg), längsgerippte Armbänder mit Randloch und Hakenverschluß der frühesten Eisenzeit 162.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Harfenfibeln, Hallstatt A bis B, Verbreitung, Karte Taf. V, 5.
Harzgebiet, Möriger Schwerter, Fundorte 130 Anm. 2.
Hauser, Otto, über Moustérien von Markkleeberg 105.
Hehn, Viktor 110, 112.
Heidesheim (Rheinpfalz), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Heitersheim (Kr. Freiburg i. Br.), germanisches Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Hellenen 5, 51.

Digitized by Google

Hellewiese s. Groß Gerau.
Helm, Otto, Bronzeanalysen 166, 167.
Herold, Rudolf, † 117.
Herrnstadt (Kr. Guhrau), Nierenknaufschwert 172, 176, 177, 178, 179.
Herwskam s. Beckum.
Hessen, Zahl der Funde, Auvernierschwerter 134.
— — Möriger Schwerter 136.
Hesselagergaard (Fünen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Hindenburg, v., Generalfeldmarschall 139.
Hindenburg (Kr. Osterburg), Möriger Schwert 130 Anm. 2.
Hinkelsteinkeramik 16, 42 und Abb. 55, 59, 60, 66, 69.
— Tierbilder 61.
Hinrichshagen (Kr. Greifswald), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Hintze, Georg, † im Kriege, Nachruf 116.
Hirschgarten (Kr. Oberbarnim), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Hjortebergen (Bornholm), Nierenarmbänder der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Hochpointfeld (Oberösterreich), Möriger Schwert 135.
Hochredlau (Kr. Neustadt i. Westpr.), Lanzenspitze auf Gesichtsurne 95 Anm. 2.
Hock, Georg, Professor 118.
Hoernes, Moritz, über Bildcharakter steinzeitlicher Ornamente 59 f.
Hohensalza (Stadt), Hängebleche aus Kupfer 152, 154, 155.
Hohlwulst, von Dambitzen 223, 225.
Hökendorf (Kr. Greifenhagen), Fund der V. Bronzeperiode, Beschreibung 187.
— — das längsgerippte Armband mit Oberschleife 162.
Honig, in den indogermanischen Sprachen 111.
Hoops, Johann, über indogermanische Urheimat 112.
— über Flachs- und Gemüsebau 113.
— über Speltbau 11 Anm. 1.
Horodnica (Bez. Horodenka), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Hostomitz (Böhmen), Auvernierschwert 134.
Houstka a. d. Elbe (Böhmen), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Hünengräber 28 f.

Idria di Bača, Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Illyrier 1 ff.
— Verschiebungen ihrer Westgrenze gegen die Germanen in der Bronzezeit 159 f.
Illyrische Rasiermesser der V. Bronzeperiode auf germanischem Gebiet 193 Anm. 3.
Illyrisches Gebiet, zweiteilige Spiralscheibenfibeln mit Verzierung der Bügelmitte durch Bogenlinien, Fundorte 127.
— Bronzebarren, Fundorte 170.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135, 136.
Ilmensee (Rußland), Menschenbild auf neolithischem Tongefäß 61 Anm. 1.
Indogermanen 1 ff., 110 ff., 139, 140 ff., 216 f.
Ingelheimer Au bei Mainz, Bronzebarren 170.
Insterburg (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Instö (Insel, Ksp. Lycke, Bohuslän), Schaftlochaxt aus Bernstein 150.
Isera-Prodoglia (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Italien, Möriger Schwerter 129 Anm. 1, 130, 132, 136.
Italiker 2, 5, 6, 39, 52.

Jahn, Martin, über Schwerter 19.
Janischewek (Bez. Wloclawek, Polen), neolithischer Bernstein 149.
— Kupferdolch 151.
Jankowo (Kr. Mogilno), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jaromer (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Jasenitz (Kr. Randow), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Jastrow (Kr. Deutsch Krone), Griffzungenschwert der V. Bronzeperiode 177.
Jastrzembow (Polen), gebänderte Feuersteinbeile 145.
Jenschowitz (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Jentsch, Hugo, über Entstehung der Wellenlinie 200.
Jeseritz (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 192.
Jewischowitz (Bez. Znaim, Mähren), Kragenfläschchen 218.
— Latdorf-Bernburger Typus 25.
Joachimsfeld (Kr. Posen), Ringhalskragen mit Doppelzickzacklinien 225.
Joachimsthal, falsch für Joachimsfeld 225.
Johannismühl (Kr. Posen Ost), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Doppelhenkelgefäß 42.
Jordansmühler Keramik 36, 37 Anm. 2, 38 Anm., 216 ff.
Josephsdorf (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jubeckfeld (Kr. Schleswig), Schaftlochaxt aus Bernstein 150.
Juden, Rassenmerkmale 16 Anm.
Junzewo (Kr. Znin), Stabdolch 158.

Digitized by Google

Kaldus (Kr. Kulm), vom Lorenzberge, steinz. Henkelbecher der Schnurkeramik mit Schnittmuster 142.
Kallies (Kr. Dramburg), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Kamburg (Grafschaft, Thüringen), Kragenflasche 219.
Kamionka s. Steinhaus.
Kaphahn, Leiter des Museums zu Graudenz 120.
— Ausgräber des Goldfundes von Selnowo 121.
Karlswerk bei Hohenfinow (Kr. Oberbarnim), Nierenknaufschwert der V. Bronzeperiode, Beschreibung 180, sonst noch 172, 176, 177, 181.
Karlswerk, falsche Angabe: Kr. Angermünde 180 Anm. 1.
Karolinenhof (Kr. Greifenberg), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Karwe (Kr. Ruppin), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Kathrein (Österreichisch Schlesien), Kragenfläschchen 218.
Kaulwitz (Kr. Namslau), Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Kbyl bei Strakonitz (Böhmen), angeblicher Dolmen 218.
Kebliny (Kr. Breziny, Polen), bügelförmiges Beschlagstück der Römischen Kaiserzeit 96 Anm. 1.
Kehmstedt (Kr. Grafschaft Hohenstein), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
— Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 178.
Kelten 1 ff.
Keltisches Gebiet, Bronzebarren, Fundorte 170.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Kemke, Heinrich 100, 138, 164, 225.
Kentum-Sprachen 5, 37 Anm. 2, 113.
Keramik, vielfach 1 ff.
— Tierbilder 55 ff.
— aus Urnengrabfeldern in Lübars und Wittenau-Rosenthal 71 ff.
— aus Basaltgruben bei Mayen 83 ff.
— slawisches Wellenornament 196 ff.
Kerbschnitzerei an keltischen Tongefäßen 9.
— — Bronzeperiode III bis Hallstatt A, Verbreitung, Karte Taf. II, 11.
Kiekebusch, Albert, über spiralige Furchungen an slawischen Tongefäßen 201 Anm. 2.
Kieslingsbucht s. Beckum.
Kirschgartshausen (Baden), Auvernierschwert 133.
Kittnau (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Klein Babenz (Kr. Rosenberg i. Westpr.), neolithischer Bernstein 149.
Klein Czappeln (Kr. Schwetz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Klein Drebnau (Kr. Fischhausen), längsgeripptes Armband mit Oberschleife der V. Bronzeperiode 162.
— Nierenarmband der V. Bronzeperiode 186, 187, 189.
Klein Drensen (Kr. Filehne), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Kleiner Gleichberg bei Römhild (Kr. Hildburghausen), Bronzebarren 170.
Klein Gaglow (Lkr. Kottbus), bronzezeitliches Gräberfeld 117.
Klein Konitz (Kr. Konitz), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Klein Kreutz (Kr. Westhavelland), gebändertes Feuersteinbeil und Kugelamphore 144, 148.
Klein Leinungen (Kr. Sangerhausen), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
Klobenstein am Ritten, etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Klößnitz bei Küstrin, slawische Gefäße mit Stichgruppenreihung 209 und Abb. 23, 24.
Kniefibeln der Hallstattkultur 9.
— Hallst. C bis D, Verbreitung, Karte Taf. I, 5.
Knossos (Kreta), neolithischer Scherben mit Wellenlinie 200.
Kociubince (Ostgalizien), neolithischer Bernstein 149.
Kodram (Kr. Usedom-Wollin), Fund der V. Bronzeperiode 181.
— — das Nierenknaufschwert 172, 176, 178, 181.
Koehl, Karl, Ehrenmitglied 118.
— über Spiralmäanderkeramik 13.
Koggenhöfen (Lkr. Elbing), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 187, 189.
Kölln (Kr. Neustadt i. Westpr.), Beschlag der frühen Eisenzeit 92 Anm. 1.
Kollstein, illyrische Kultur 33.
Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin), längsgeripptes Armband mit Randloch und Hakenverschluß der frühen Eisenzeit 162.
Kommerau (Kr. Schwetz), Grab um 300 nach Chr. mit Goldfunden 121.
Königsberg i. Pr., unechter Antennenschwertgriff 123, 195.
— Prussiamuseum 142 ff.
Koreni bei Smorgon (Litauen), wellenverzierter littauischer Krug 198 Anm. 2, 214 Anm. 1 und Abb. 6a.
Körperbestattung 14 f.
Kossi (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinmesser 147.
Kossinna, Gustaf, über die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrier 1 ff.
— über die Nordindogermanen in Osteuropa 216.
Kostrzewski, Joseph, über ostgermanische Kultur 140.

Digitized by Google

Köthen (Anhalt), Steinschlägel 86.
Kötzschen (Kr. Merseburg), steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Kragenfläschchen 36, 37 Anm. 2, 141, 142, 216 ff.
Kramsk (Kr. Schlochau), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Kranzberg s. Kuckenburg.
Krappenhofen (Oberpfalz), illyrische Kultur 33.
Kratskov (Laaland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Krause, Eduard, † 118.
Krebsburg (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Kreidelwitz (Kr. Glogau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Kremitten (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Krenowitz bei Austerlitz (Mähren), Spiralmäandergefäß mit Buckeln 44.
Kretschmer, O., über Schraders Methode und Ergebnisse 110.
Kriegsnachrichten 116, 226.
Kropfnadel, eiserne, von Wittenau 81.
Krötenähnliche Tierbilder auf Gefäßen 55 ff.
— als Votivgaben 69.
Kruglauken (Kr. Angerburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Küchelberg bei Meran (Tirol), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Kuckenburg (Kr. Merseburg), Fund der V. Bronzeperiode vom Kranzberge 190.
— — das Möriger Schwert 130 Anm. 2, 176.
— — das Auvernierschwert 130 Anm. 2, 133.
— — die Nierenarmbänder 186.
Kugelamphoren 6, 12, 13, 24, 25, 38 Anm., 39, 45, 54, 141.
Kujawien (Polen), ohne Ortsangabe, gebändertes Feuersteinbeil 145.
Kujawische Steingräber 28 Anm. 1, 141.
Kukate (Kr. Lüchow), Antennenschwert 174 Anm. 1.
Kulm (Stadt in Westpreußen), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 95 Anm. 4.
Kulm (Kreis in Westpreußen), reiche Fundstätten der Steinzeit 140.
Kulpi am Ararat, Steinschlägel aus Salzwerk 86.
Kumm, Direktor des Museums in Danzig 137.
Kupfer, Funde von Geräten in Nordosteuropa 151 ff.
— doppelschneidige Äxte mit engem Stielloch, Verbreitung, Karte Taf. IV, 14.
Kurische Nehrung, schnurkeramische Gefäße 142.
Kurtatsch (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Kusnice (Kr. Woclawek, Polen), Beinspirale der II. Bronzeperiode 33 und Abb. 37.
— Fußberge der II. Bronzeperiode 33 und Abb. 38.
Kwieciszewo (Kr. Mogilno), ungarische Schaftlochaxt aus Kupfer 36, 151, 152, 153.

Lachs, in indogermanischen Sprachen 113.
Laibacher Moor (Krain), aunetitzer Kultur 33 und Abb. 40.
Langkafel (Kr. Naugard), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Langobarden 15.
Långsee (Uppland), Antennenschwert 175.
Lang Ugest bei Bilin (Böhmen), Latènegrabfeld 56.
Lanzersilge (Kr. Westprignitz), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 189.
Lappenartige Ansätze an Schalen 42.
Lappenbeile 4.
— Querbeil 9 und Abb. 6.
— oberständiges, Verbreitung, Karte Taf. I, 8.
— schweizer Zwischenform 9 und Abb. 8.
— — Bronzeperiode III bis Hallst. A, Verbreitung, Karte Taf. II, 10.
— mittelständige, Variante B der II. und III. Bronzeperiode 10.
— — Verbreitung, Karte Taf. II, 12.
— österreichisch-ungarische Zwischenform Hallstatt A 33 und Abb. 36.
— — Verbreitung, Karte Taf. V, 6.
Larnaud (Dep. Jura, Frankreich), Möriger Schwert 132, 133.
— röhrenförmiger Beschlag (Ortband) 93 u. Abb. 14.
Latdorf-Bernburger Typus 6, 12, 24, 39, 40, 45, 54.
Lattmoor bei Wismar (Mecklenburg), steinzeitliche Funde vom Esel 54.
Lauenburg (Stadt, Pommern), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193.
Lausitzer Buckelkeramik 45 Anm. 1.
Ledwitz (Kgr. Sachsen), slawischer Scherben mit Hakenreihung 209 und Abb. 22.
Leder, Dolch- und Schwertscheiden daraus 93, 94.
Leipzig (Stadt), wellenverzierte frühdeutsche Gefäße 198, 204 Anm. 1.
Leitmeritz (Böhmen), Jordansmühler Keramik mit Kragenfläschchen 216 f.
— Elbeschnurkeramik 218.
— Stichpunktkeramik 59, 65.
— Tierbild der Spiralmäanderkeramik 55ff.
— Einbruchsstelle der Nordgermanen 218.
Leopoldshall (Anhalt), Megalithgrab 28.
Liblice (Böhmen), Möriger Schwerter 135.
Lienau, M. M., über Antennenschwerter 194.

Digitized by Google

Limmatbett bei Zürich, Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Lindau am Bodensee, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Lindenau (Kr. Marienburg i. Westpr.), Möriger Schwert 136.
Lindholm (Schonen), Bronzebarren 167, 169.
Linthkanal (Kt. Glarus), Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Lipowitz (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Lippstadt (Stadt), Megalithgrab 29.
Lisch, über Spule in Sammlung Voßberg 125.
Lissa (Prov. Posen), Schaftlochaxt aus Kupfer 153.
Lissauer, über Typenkarten 9 Anm. 1.
— über kupferne Doppeläxte 24.
Litorinazeit, Schildkröte 115.
Littauen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145.
Löbsch (Kr. Putzig), längsgerippte Armbänder mit Oberschleife und Stachelverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Lockwitz (bei Dresden), gebänderte Feuersteinbeile 148.
— slawische Scherbe mit Wellenlinie 207.
Lorenzberg s. Kaldus.
Lößbildungen 106.
Lößnig bei Strehla (Kgr. Sachsen), slawisches Gefäß mit Wellenlinie 213 und Abb. 28.
Lötzen (Stadt), Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
Löwenberg (Kr. Ruppin), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4 auf S. 184.
Lübars-Waidmannslust (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfelder 71 ff.
— — Zeitstellung 72.
— andere Funde 79, 80.
— Siedelungen 79.
Lübben (Stadt), gefälschte Runenlanze 123.
Lübbensteine bei Helmstedt, Megalithgrab 29.
Lübbersdorf (Mecklenburg-Strelitz), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 189.
Lübsow (Kr. Greifenberg), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192, 193.
Lüders, † 118.
Luk (Kr. Grätz), Kupfernadeln 152.
Lund (Oestergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Lüneburg (Stadt), Steinschlägel 86.

Mäanderurne, westgermanische 19 und Abb. 12.
Mâcon (Burgund), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Maglemoor (Seeland), Schildkröte 115.
Mähren, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 149.
— (ohne Ortsangabe), aunetitzer Gefäße 33 und Abb. 42.
— — neolithische Schale mit Wellenlinie 200.
Mainmündung, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184.
Mainz, Bronzeklinge in Blellscher Sammlung 171.
Mandelkow (Kr. Soldin), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Manfredonische Küste (Italien), bemalte Gefäße 51 Anm. 1.
Manschettenarmbänder der I. Bronzeperiode 24 und Abb. 27.
— — Verbreitung, Karte Taf. VI, 9.
Maria Almasch (Ungarn), römischer Krug mit Wellenornament 197.
Marienburg (Westpreußen), gebändertes Feuersteinbeil 146.
— Sammlung Blell 119.
Mariensee (Kr. Karthaus), neolithisches Gefäß 142.
Marktkleeberg bei Leipzig, Moustérien 105 ff.
Maschkowitz (Böhmen), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Maskenfibeln 9.
Mayen (Kr. Mayen), Funde in den Basaltgruben 83 ff.
Mazewo (Kr. Pultusk, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Mecklenburg, Megalithgräber 28 Anm. 10.
— Schildkrötenfunde 30 Anm.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 180.
— Nierenarmbänder, Fundorte 189.
— (ohne Ortsangabe), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Medelpad (Nordschweden), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Megalithgräber 27 ff., 141.
— ältere, Verbreitung, Karte Taf. IV, 15.
Megalithkeramik, ältere 25, 26 und Abb. 28—31.
— Ausbreitung in Osteuropa 141, 216 f.
Meisterswalde (Kr. Danziger Höhe), Stabdolch 157 f.
Mellen (Kr. Westprignitz), Megalithgrab 28.
Menhire, als Sonnensteine 220.
— in Böhmen Naturgebilde 218.
Menschenbild, auf neolithischem Tongefäß 61 Anm. 1.
Mente, † 118.
Merseburg, Steinkiste der jüngsten Steinzeit 27.
— Schildkrötenfunde 30 Anm., 54.
Mersine (Kr. Wohlau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Mesendorf (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Met, in indogermanischen Sprachen 111.

Digitized by Google

Meyer, † 227.
Meyer, Eduard, über hellenische Stämme in der Steinzeit 51 Anm. 1.
Michelsberger Periode 11.
Micoquien 107.
Mieczownica (Kr. Slupzy, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Milawetsch (Böhmen), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Milmersdorf (Kr. Templin), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Miruschin s. Brünnhausen 225.
Miske, v., Bronzeanalysen 167.
Mitrovitza, Certosakultur 32.
Mittenwalde (Kr. Teltow), Bronzebarren 170.
Mitterberg (Salzburg), Steinschlägel 86.
Möckern (Kr. Jerichow I), Megalithgrab 28.
Mohn, in indogermanischen Sprachen 113.
Möltau bei Leipzig, slawische Scherbe mit Wellenlinie 202.
— — mit Wellenband 203, 204, 205.
Molkenberg (Kr. Jerichow II), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Mondhenkelgefäße 43, 216.
— s. auch Ansa cornuta und lunata.
Monsheim bei Worms, Gefäße der Stichkeramik 11 und Abb. 11.
Montelius, Oskar, über Kupferfunde 151.
— über Nierenknaufschwerter 178.
— über Zeitbestimmung der goldenen Halsringe aus der Zeit um 500 nach Chr.
Morbihan, Schildkrötenfunde 30.
Mörigen (am Bieler See, Kt. Bern), Möriger Schwerter 131 und Anm. 1, 133 Anm. 3, 134.
— Eisenschwert vom Möriger oder Auverniertypus 134.
— Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
— Speltfund 11 Anm. 1.
Möriger Schwerter 128 ff., 174 Anm. 1, 175, 183 Anm. 4.
Mörken (Kr. Osterode), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Mortenstuen (A. Kristiania, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Mötefindt, Hugo, über Speltbau 11 Anm. 1.
Moustérien von Markkleeberg 105 ff.
Mrowin s. Joachimsfeld.
Mszanno s. Schöngrund.
Mulsum (Kr. Lehe), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 104.
— römische Goldmünzen 104.
Münchenrodaer Grund bei Jena (Kr. Apolda), Fund der V. Bronzeperiode 190.
— — das Ortband des Antennenschwertes 93.
— — das Nierenarmband 186.
Murtener See (Schweiz), Möriger Schwert 131 Anm. 1, 133 Anm. 3.
Muschelhausen, Schildkröte 115.
Muscheln, aus dem Indischen und Persischen Meere, Verbreitung in Europa 49.
Muschenheim (Kr. Gießen), Megalithgrab 29.
Museum, in Danzig 137.
— in Graudenz 120.
— in Karlsruhe 129.
— in Thorn 120, 140.
Mygowo (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Myrvälder (Gotland), Bronzebarren 169.

Nadel mit durchbohrtem Kopfe 24, 33 und Abb. 39.
— — Verbreitung in der I. Bronzeperiode, Karte Taf. VI, 10.
— mit durchlochtem Hals, Verbreitung in der II. und III. Bronzeperiode, Karte Taf. II, 13.
— s. auch Osenn., Radn., Rollenn., Scheibenn.
Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenfläschchen 218, 219.
Näglack (Kr. Mohrungen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Nahausen (Kr. Königsberg i. N.), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
Nalenczow (Gouv. Lublin, Polen), Kragenfläschchen 217.
— gebänderte Feuersteinbeile 145.
— neolithischer Bernstein 145, 149.
Napoleonshüte 83, 85.
Nassieden (Kr. Heiligenbeil), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Natangen (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Nautzwinkel (Kr. Fischhausen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Neder Ljungby (Bohuslän), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Neeken (Anhalt), Megalithgrab 29.
Němčice (Mähren), Latdorf-Bernburger Typus 25.
Nernier, Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Netowitz (Böhmen), Buckelgefäß der II. Bronzeperiode 44.
Neu Bydzow (Böhmen), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Neuendorf (Kr. Westhavelland), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Neuendorf-Leopoldshall (Anhalt), Megalithgrab 28.
Neuhausen (Schweiz), Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Neu Mexiko bei Stargard i. Pom., goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 100, 102.

Digitized by Google

Neumühl (Kr. Tuchel), steinzeitliches Gefäß mit Strichzonen 142.
Nidau (Kt. Bern), Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Niederlandin (Kr. Angermünde), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 189.
Niedersachswerfen (Kr. Ilfeld), Steinschlägel 86.
Niederwartha (Kgr. Sachsen), slawische Scherbe mit Wellenband 207.
Niedzielsko (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Nierenarmbänder, ältere der V. Bronzeperiode 186 ff.
— — Fundorte 187 ff.
— jüngere der frühesten Eisenzeit, Fundorte 186 Anm. 1.
Nierenknaufschwerter der V. Bronzeperiode 135, 172 ff.
— — Zeitstellung 178.
— — Miniaturf. 178.
Niersteiner Stil, Krötenbild 70.
Nordostdeutschland, Vorgeschichte 139 ff.
Nordwestdeutschland, Art der germanischen Funde in der V. Bronzeperiode 191.
Nörenberg Seegut (Kr. Saatzig), Bronzemesser 192.
Norwegen, goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 103.
Nowy Dwor (Bez. Warschau), neolithischer Bernstein 149.

Oberfier (Kr. Bublitz), Megalithgrab 28.
Oberlahnstein, latènezeitliche Funde 18.
Obervintl im Pustertal (Tirol), Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Oblusch (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Oicow (Kr. Oltuß, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Okalew (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Öland (Insel im Limfjord), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Oliva (Kr. Danziger Höhe), Fund der V. Bronzeperiode 189.
— — das Nierenarmband 187.
Oltuß (Kr. Oltuß, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Olschino (Kr. Lublinitz), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Olshausen, Otto, über die Blellsche Sammlung 124.
Ösenamphoren, hochhalsige 26.
Ösennadeln, ostdeutsche 17 Anm. 3, 24.
— der Bronzeperiode II und III, Verbreitung, Karte Taf. VI, 7.
Osiecz (Kr. Wloclawek, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Osnowo (Kr. Kulm), Schnuramphore 142.
Ossoweg (Kr. Pr. Stargard), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Österreich, Möriger Schwert, Zahl der Funde 135.
Ostgermanen 47, 139.
Ostpreußen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147.
— Bronzebarren, Fundorte 168.
— Antennenschwerter, Fundorte 194.

Paarstein (Kr. Angermünde), Megalithgrab 28.
Paizka (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Paukenfibel der Hallstattkultur 9.
— Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 4.
Paulstal (Kr. Schubin), Beinringe aus Kupfer 151.
Päwesin (Kr. Westhavelland), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Pegnitz (Fluß), Namendeutung 17 Anm. 3.
Pelonken (Kr. Danziger Höhe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Penck, über Eiszeit 105 Anm. 4, 107 Anm. 2.
Pentkowitz (Kr. Neustadt i. Westpr.), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Perjen bei Landeck (Tirol), Bronzedolch 34.
Persanzig (Kr. Neustettin), Megalithgrab 28.
Perwelk (Kr. Memel), Schnurkeramik 142.
Peterfitz (Kr. Kolberg), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 97 ff.
Petit-Villate (Dep. Cher, Frankreich), Fund der V. Bronzeperiode 167, 181.
— — das Nierenknaufschwert 175, 185.
— — das Hängegefäß 184.
Pfatten im Gailtale (Kärnten), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Pfaueninsel (Kr. Teltow), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Pfeffingen (Bez.-A. Balingen), Bronzebarren 170, 171.
Pfeilings (Kr. Mohrungen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Pfeilspitzen aus Knochen in bronzezeitlicher Urne 74.
Piano di Spagna (Italien), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Piaski (Kr. Strelno), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Pilten (Kurland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Pinnow (Kr. Angermünde), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Pitre des Lisle, über Tüllenbeile aus Blei 168.
Plattenfibel der IV. bis V. Bronzeperiode 22 und Abb. 14.

Digitized by Google

Plattenfibel, flache der IV. Bronzeperiode, Verbreitung, Karte Taf. III, 5.
— gewölbte der V. Bronzeperiode, Verbreitung, Karte Taf. III, 3.
— — von Gransee 128.
Podbaba (Böhmen), Mondhenkelgefäße 43.
— Gefäß der Stichpunktkeramik mit Tierbild 58, 59, 60.
Pogobien (Kr. Johannisburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Polen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145, 148.
Pommern, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147, 148.
— Bronzebarren, Fundorte 169.
— germanische Rasiermesser der IV. und V. Bronzeperiode, Fundorte 192.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 179, 181.
— Nierenarmbänder, Fundorte 187, 189.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 102, 103, 104.
Pommern (ohne Ortsangabe), Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel 126.
Posen (Provinz), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145, 148.
— Kupferfunde 151, 153.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 103.
Possendorf (bei Weimar), Steinschlägel 86.
Potsdam (Stadt), steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Pracov (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Preinersdorf (Bez.-A. Rosenheim), Möriger Schwerter 130 Anm. 1.
— Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Přemysleni (Böhmen), Gefäß der Stichreihenkeramik 40 und Abb. 50.
Priment (Kr. Bombst), Armspirale 33, 46 und Abb. 34.
Prisker, über Skythen 113.
Prussia-Gesellschaft 116.
Przestawlk (Mähren), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Przewodek (Bez. Sokal, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Pudenzig (Kr. Naugard), Bronzebarren 169.

Querbeil, Zwischenform, Verbreitung, Karte Taf. II, 9.

Radewitz (Kr. Hohensalza), Kupferdraht in schnurkeramischem Grabe 151.
Radnadel ohne Öse der I. Bronzeperiode 10 und Abb. 9.
— mit einer Öse der II. Bronzeperiode 10.
— — Verbreitung, Karte Seite 4.
— dreiösige vom hannoverschen Typus 23.
— — Verbreitung, Karte Seite 4.
Radosiew (Kr. Czarnikau), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 103.
Radzim (Kr. Obornik), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Ramsberg (Kr. Kammin), längsgerippte Armbänder mit Oberschleife und Hakenverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Randbeil 10.
— Verbreitung, Karte Seite 3.
— geknicktes 22 und Abb. 21.
— — Verbreitung in Bronzeperioden I bis II, Karte Taf. IV, 11.
Rantau (Kr. Fischhausen), Hügelgräber der III. Bronzeperiode 159.
Rasiermesser, germanische der Bronzezeit 22 und Abb. 22.
— — in Nordostdeutschland, Fundorte 191 ff.
— illyrische der V. Bronzeperiode 193.
— — Fundorte 193 Anm. 3.
Rassefragen 15 ff.
Rastenberg (Kr. Apolda), Fund der III. Bronzeperiode 191.
— Nierenarmband 186, 191.
Rastenburg (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Raszkow (Kr. Adelnau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Rauschen (Kr. Fischhausen), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 159.
Rautenbänder, Entstehung 67.
Rechnungslegung 228.
Redentin (Mecklenburg-Schwerin), Armspiralen der IV. Bronzeperiode 190 Anm.
Redzynski (Bez. Nowominst, Polen), neolithischer Bernstein 149.
Regnitz (Fluß), Namendeutung 17 Anm. 3.
Reibsteine aus Basalt 83 ff.
Rentschkau (Kr. Thorn), steinzeitlicher Wohnplatz mit Kragenfläschchen und Kugelamphore 140, 142.
— Gräberfeld der frühesten Eisenzeit 140.
Rethwisch (Oldenburg), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Rettbergau (bei Mainz), Bronzebarren 170.
Retzin (Kr. Westprignitz), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Rhein (Fluß) bei Mainz, Bronzebarren 170.
Rheinprovinz, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Rhonеschwert, unstatthafter Ausdruck für Möriger Schwert 130.
Riegel (Baden), Steinschlägel 86.
Rieken, Käte, †, Nachruf 117.
Riß-Eiszeit 105, 106, 107.

Digitized by Google

Rittel (Kr. Konitz), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Riwnatz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Rockenberg (Oberhessen), Bronzebarren 170, 171.
— Möriger Schwert 136, 170.
Roggendorf (Niederösterreich), Schale mit lappenartigen Ansätzen 43.
Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen 10 und Abb. 10.
Romanische Sprachen 49.
Römische Kaiserzeit, bügelförmige Beschlagstücke 95 f.
— Wellenornament 197.
Rondsen (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Rosenthal (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfeld 71, 80 ff.
Rositz (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Rössener Stil 17, 25.
— Krötenbild 70.
Rossitten (Kr. Fischhausen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Rostin (Kr. Soldin), Megalithgräber 28.
Rud (Wermland), Möriger Schwerter 129.
Rüdersdorf (Kr. Niederbarnim), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Rudki (Kr. Samter), Kupfer in neolithischem Funde 151.
Rudow (Kr. Teltow), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Rügen (ohne Ortsangabe), Steinschlägel 86.
— — gerippter Halskragen der II. Bronzeperiode 126.
Ruherten (Bez.-A. Hersbruck, Bayern), illyrische Kultur 33.
— geflügelte Rollennadel 10 Anm. 1.
Rusocin (Kr. Schrimm), Fund der frühen Eisenzeit 87 f.
Rutsker (Bornholm), Antennenschwert 174 Anm. 1.
Ryd (Schonen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 102.
Rzeszynek (Kr. Strelno), gebändertes Feuersteinbeil 145, 149.
— neolithischer Bernstein 149.

Sachsen (Königreich), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 148.
— Bronzebarren 171.
Sachsen (Provinz), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 148.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135.
— — Fundorte 130 Anm. 2.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 190.
Salesel (Böhmen), Latdorf-Bernburger Typus 25.
Samland (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Sammlung Blell 119 ff., 122 ff., 153, 157, 163, 164, 171, 225.
— Campana 129 Anm. 1.
— Cervinka 149.
— Maler 129 Anm. 1.
— Voßberg 125, 129, 153, 171.
San Bernardino (Trient), aunetitzer Kultur 34.
Sandomir (Polen), Heiligtumsart aus Bernstein 150.
Saônebett bei Mâcon (Burgund), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Sărăta-Monteoru (Rumänien), bronzezeitliche Mond- und andere Henkel 44 Anm. 1.
Sarso (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Satemsprachen und -völker 5, 6, 38 Anm., 52, 113, 114.
Schabernack (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Schachbrettmuster 62, 67.
Schädel als Rassenmerkmal 16 Anm.
Schadrau (Kr. Berent), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
Schafstädt (Kr. Merseburg), Fund der V. Bronzeperiode 190.
— — das Nierenarmband 186.
Schalenfibeln der Hallstattkultur 9.
— Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 4.
Scharka (bei Prag, Böhmen), Ansa lunata-Gefäß mit Schnurornament 218.
— Kragenflasche 219.
Scharnese (Kr. Kulm), Bronzesichel 164 Anm. 2.
Scharnhorst (Kr. Lauenburg i. Pom.), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Scheibennadeln, nordische, mit runder Kopfplatte 23 und Abb. 24.
— der Bronzeperiode I bis II, Verbreitung, Karte Taf. IV, 12.
Schierstein (Lkr. Wiesbaden), latènezeitliche Skelettgräber 19.
Schildkröte, in indogermanischen Sprachen 30 Anm., 54, 114, 115.
— jetzige Verbreitung 54, 114, 115.
Schinkel (Lkr. Osnabrück), Megalithgrab 29.
Schkopau (Kr. Merseburg), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Schlägel aus Stein 83 ff.
Schlangenfibel der Hallstattkultur 9 und Abb. 5.
— Variante A und B, Hallst. C und D, Verbreitung, Karte Taf. I, 7.
Schlangenlinie, Begriffserklärung 196.
— slawische 197.
Schlawe (Stadt), Bronzebarren 169.
Schlesien, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147.
— Kupferfunde 151.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 179.

Digitized by Google

Schlesien (ohne Ortsangabe), steinzeitliche Gefäße 36, 37, 41.
Schleswig-Holstein, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 136.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101, 104.
Schliz, Alfred, über Rassefragen 12, 15 Anm. 2, 24 Anm. 2.
Schlüterische Waldkarte 140.
Schmergow (Kr. Zauch-Belzig), Möriger Schwert 132.
Schmetzdorf (Kr. Jerichow II), latènezeitliches Gefäß mit Zickzacklinien 211 und Abb. 27.
Schmidt, Hubert, über Glockenbecherkultur 50.
Schmidtsche Wellentheorie 2, 3, 5, 37 Anm. 2.
— Karte über die sprachliche Gliederung der Indogermanen 2.
Schmiedkow (bei Greifswald), kujawisches Grab 28 Anm. 1.
Schmöckwitz (Kr. Teltow), Stabdolche 158.
Schnellsen (Kr. Pinneberg), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 101.
Schnurkeramik 6, 12, 14, 15, 17, 24, 25, 38 Anm., 39, 43, 45, 54, 68, 141, 142, 218.
Schönebeck (Kr. Saatzig), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 188.
Schöngrund-Mszanno (Kr. Strasburg i. Westpr.), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Schöningsburg (Kr. Pyritz), Stichreihenkeramik und Spondylusmuscheln 36.
Schönthal (Kr. Neustettin), Megalithgrab 28.
Schönwarling (Kr. Danziger Höhe), Schnurbecher 142.
Schottengrube s. Traun.
Schott, Peter, † 227.
Schrader, Otto, über Sprachvergleichung und Urgeschichte 110 ff.
Schriftennachweise von Blell 122 Anm. 1.
— von Eisel 226.
Schuchhardt, über Lausitzer Buckelkeramik 45 Anm. 1.
Schulze-Deltrup, † 118.
Schwanefeld (Kr. Neuhaldensleben), Möriger Schwert 130 Anm. 2. 136.
Schwarzau (Kr. Putzig), Bronzebarren 164, 165 ff.
Schwarznau (Kr. Berent), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
— s. auch Chwarznau.
Schweden, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
Schweden, goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101, 102, 103.
— Schildkrötenfunde 30 Anm., 115.
Schweiz, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 131 Anm. 1, 132, 135.
— — Fundorte 131 Anm. 1.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 131 Anm. 1, 134.
— — Fundorte 131 Anm. 1.
Schwennenz (Kr. Randow), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 187.
Schwerter aus Bronze, germanische der älteren Bronzezeit 23 und Abb. 25.
— — Funde in Frankreich 181 ff.
— Glockengriff 177, 185.
— Doppelguß 174 ff., 180.
— Überfangguß 175, 177, 180.
— Ausschnitt der Klingenränder 183 Anm. 4.
— s. auch Antennens., Auvierns., Griffangels., Griffzungens., Möriger S., Nierenknaufs.
Schwertstab s. Stabdolch.
Seddin (Kr. Westprignitz), Nierenknaufschwert aus dem Königsgrab 172, 178, 181.
— Miniaturschwert mit Nierenknauf aus Hügelgrab 178.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Seger, H., über Überfangguß bei Schwertgriffen 175, 176, 178.
Seiffenau (Kr. Goldberg-Haynau), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Selnowo (Kr. Graudenz), Goldfund um 200 nach Chr. 121.
Semrau, Vorsteher des Thorner Museums 140, 142.
Sicheln 80, 163, 164, 181, 187, 190 191.
Sielow (Kr. Kottbus), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
— Ausgrabungen 117.
Silesen (Kr. Belgard), Nierenknaufschwert 172, 176, 179.
Silligsdorf (Kr. Regenwalde), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Simmern, latènezeitliche Skelettgräber 19.
Skandau (Kr. Gerdauen), Bronzebarren 168, 171.
Skandinavien, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135.
Skarbinitz (Kr. Znin), Kupfer in neolithischem Funde 151.
Skelettbestattung 14 f.
Skorpion, Darstellung auf schwedischem Felsenbilde 54.
Skythen 113.
Slatenic = Gr. Latein 127 Anm. 1.
Slawen, Ursprung 52.
— Wellenornament 196 ff.
Slawoletten 2, 5 Anm. 3, 52, 113.

Digitized by Google

Slotowa (Bez. Pilzno, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Sokolken (Kr. Marggrabowa), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Solvitsborg (Westmanland), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101, 103.
Sommersdorf (Kr. Randow), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Sorau (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Sorokfár (Kom. Pest), Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Spätlatènefibel, Variante I, Latène D, Verbreitung, Karte Taf. III, 2.
— Variante K, Latène D, Verbreitung, Karte Taf. III, 1.
— Variante P, Verbreitung, Karte Seite 20.
Speltbau 11 Anm. 1.
Sperber, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Spindlersfeld (Kr. Teltow), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Spiralmäanderkeramik 2, 5, 13, 36, 40, 44, 51 Anm. 1.
— Tierbilder 55 ff.
— Karte der verschiedenen Kulturprovinzen 1.
Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf 22 und Abb. 16.
— Variante A bis C, Per. III, Verbreitung, Karte Taf. III, 7.
— Variante C, Verbreitung, Karte S. 47.
Spiralscheibenfibel von Stappenbeck 45 und Abb. 57.
— von Wittenau 81 Grab III.
— mit Ovalbügel und Verzierung durch Bogenlinien, Fundorte 126 f.
— mit Kolbenkopf, Per. II b—c, Verbreitung, Karte Taf. IV, 9.
Spirdingsee (Ostpreußen), Spirale aus Doppeldraht 124 Anm. 1.
Spirgatis, Bronzeanalysen 166.
Spulen der älteren Bronzezeit 125.
Srynia (Bez. Sambor, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Stabdolche der I. Bronzeperiode 23, 157 f.
— von Meisterswalde 157.
Staffelde (Kr. Osthavelland), Nierenknaufschwert 172, 180.
Stamnosurnen 32.
Stampfen (Kom. Preßburg, Ungarn), Bronzebarren 170.
Standau (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Stanomin (Kr. Hohensalza), Halsring mit breiten Ösenenden 33 und Abb. 35.
Stappenbeck, Spiralscheibenfibel 45 und Abb. 57.
Steinbrecht, Erwerber der Blellschen Sammlung für Marienburg 121, 123, 124, 164.
Steinensittenbach (Bez.-A. Hersbruck), Auvernierschwert 136.
Steinhaus (Kr. Karthaus), Kupferbeil 152.
Steinwehr (Kr. Greifenhagen), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 187.
Steinzeit in Nordostdeutschland 140 ff.
Stendal (Stadt), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
— Auvernierschwert 134.
Stendsitz (Kr. Karthaus), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
— längsgeripptes Armband mit Oberschleife und Stachelverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Stettin, Bruchstück eines längsgeripptes Armbandes 162.
St. Génouph (Dep. Indre-et-Loire), Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Stieda, Ludwig, †, Nachruf 227.
Stokke (A. Jarlsberg und Larvik, Norwegen) goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Stöllen (Kr. Westhavelland), Schwerter der V. Bronzeperiode 176.
Storegården-Bragnum (Westergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. 102.
Straubing (Niederbayern), illyrische Kultur 33.
Straupitz (Kr. Lübben), Bronzebarren 171.
Strödicke, Erich, † im Kriege, Nachruf 228.
Strzegocin (Kr. Lentschiza, Polen), gebändertes Feuersteinmesser 148.
Stufels bei Brixen (Tirol), Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Szadlowice (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Szeromin (Bez. Plonsk, Polen), neolithischer Bernstein 149.
— gebändertes Feuersteinbeil 145.
Szymborze (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
— Beschlag der frühen Eisenzeit 90.

Tangermünde (Kr. Stendal), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Tanum (Bohuslän), Skorpion auf Felsenzeichnung 54.
Tarnowek (Kr. Strelno), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Tempelberg (Kr. Lebus), Megalithgrab 28.
Templin (Kreis), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Tenje bei Esseg (Slawonien), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Teutoburger Wald, Megalithgräber 29.
Thessalien (ohne Ortsangabe), neolithische Gefäße 36 und Abb. 45, 46.
Thierbach (Kr. Weißenfels), gebändertes Feuersteinbeil 148.

Digitized by Google

Thießen, Megalithgrab 28.
Thraker 5, 44.
Thrakophryger 2, 51.
Thüringen, Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 190.
Thymen (Medlenburg-Strelitz), Nierenknaufschwert 172, 173, 180.
Tierbilder 55 ff.
Tierfibeln der Hallstattkultur 7.
— Hallst. C—D, Verbreitung, Karte Taf. I, 6.
Tierno (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Tilsit (Stadt), Kupferbeil 152.
Tischofer Höhle bei Kufstein (Tirol), Bronzegeräte und Knochennadeln 34 und Abb. 43, 44.
Eisens-St. Hippolyt (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Tocharische Sprache 37 Anm. 2.
Törnaby (Öland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Traun (Oberösterreich), aus der Schottengrube, Griffzungenschwert aus der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Treidler, H., über die hellenische Wanderung 5 Anm. 1.
Trévoux (Dep. Ain, Frankreich), Möriger Schwerter 132, 133 Anm. 3.
Trichterrandbecher 25, 36, 37 Anm. 2, 38 Anm., 141, 216.
Trichterrandschalen 141.
Trieplatz (Kr. Ruppin), Bronzebarren 169.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Trinkhörner, tönerne, 17 Anm. 3.
Tripoljekultur, Schlangenlinie 197.
— Wellenornament 215.
Tröbsdorf (Kr. Querfurt), Gefäß der Stichreihenkeramik 40 und Abb. 50.
— Aunetitzer Kultur 40.
Troja, Steinschlägel 86.
— wellenverzierte Scherbe 197.
Trzebcz (Kr. Kulm), neolithischer Bernstein 149.
Tuczno (Kr. Hohensalza), bügelförmiges Beschlagstück der Kaiserzeit 96 Anm. 1.
Tüllenbeile aus Bronze, ihr Bleizusatz 168.
— aus Blei 168.
— eisernes aus Basaltgrube 84.
Tuna bei Husby (Upland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Tureholm (Södermanland), Goldfund, darin goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Tütz (Kr. Deutsch Krone), Möriger Schwert 133.
Tymin (Kr. Izbica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.

Überfangguß bei Schwertgriffen 175 ff.
Uby (Amt Holbaek, Seeland), Bernsteindoppelaxt aus Ganggrab 150.
Ullerup (auf Alsen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Ungarn, Bronzebarren, Fundorte 170.
Unislav (Kr. Kulm), Scherben mit Winkelstichreihen 142.
Unterkrumbach (Bez.-A. Hersbruck), Möriger Schwert 135.
Urfibel, nordische 22 und Abb. 19.
— Per. II b, Verbreitung, Karte Taf. IV, 10.

Vaale (Kr. Rendsburg), Beschlag einer Schwertscheide der II. Bronzeperiode 93.
Vaison (Dep. Daucluse, Frankreich), Möriger Schwert 135.
Valentinian III, römische Goldmünze 104.
Varhus (A. Stavanger, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Velem St. Veit (Kom. Steinamanger, Ungarn), Bronzebarren 167, 170.
Verchi (Kt. Waadt), Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen 10 und Abb. 10.
Verdal (Ksp. A. Nordre Throndjhem, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Verona (Italien), römisches Gefäß mit Zickzacklinie 211 und Abb. 26.
Vestermarie (Ksp. Bornholm), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Vienne (Dep. Isère, Frankreich), Möriger Schwert 132, 133.
Vietkow (Kr. Stolp), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 188.
Villoncourt (Dep. Vosges, Frankreich), germanisches Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Vogelkopffibeln 9.
— Latène A bis B, Verbreitung, Karte Taf. I, 1.
Völschendorf (Kr. Randow), Möriger Schwert 136.
Vorwerg, Oskar, † 118.
Voßberg, Friedrich August, seine Sammlung 125.
Vucedol (Certosakultur) 32.

Wabcz (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Waid, in indogermanischen Sprachen 114, 115.
Waidmannslust s. Lübars.
Walcher, S., über Schädel 16 Anm.
Waldburg (Ldkr. Königsberg i. Pr.), Antennenschwerter 194.
Waldersee (Kr. Sensburg), Schnurbecher 142.
Walternienburg (Kr. Jerichow I), ältere Megalithkeramik 26.
Wannenförmiges Gefäß von Waidmannslust 77 Grab 18.

Digitized by Google

Warmhof (Kr. Marienwerder), Schwertscheide ohne Schwert im Grab der Spätlatènezeit 95 Anm. 4.
Warthebruch Kreis Obornik, Griffzungenschwerter der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Wawrochen (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Wawrzeniecki, Maryan 144, 145, 150.
Wehlau (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Weichselgebiet, Fundorte neolithischen Bernsteins 149.
Weißenfels (Stadt), Kragenflasche 219.
Weißenhöhe (Kr. Wirsitz), Megalithgrab 28.
— Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Weißhof (Kr. Graudenz), Kupferbeil 152.
Weißig bei Großenhain (Kgr. Sachsen), Bronzebarren 171.
Wellenornament 196 ff.
Wellentheorie s. Schmidtsche W.
Wendelring, dünner, aus Sammlung Voßberg 125.
Werder (Kr. Zauch-Belzig), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Westpreußen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 146.
— Bronzebarren, Fundorte 168.
— Stabdolche, Fundorte 157, 158.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 136.
— Nierentnaufschwerter, Fundorte 178, 179.
Westpreußen, Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 188.
Wetterau, obererdige Megalithgräber 29.
Wiegemesser, Bezeichnung für eine Abart illyrischer Rasiermesser 193.
Wierzbowiec (Bez. Trembowla, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Wiesbaden, latènezeitliche Skelettgräber 18, 19.
Wilhelmsthal (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Wilke, Georg, über gebänderte Feuersteinbeile 143 f.
— über Wellenornament 196.
Willkau (Kr. Fischhausen), Bronzebarren 169, 171.
Wintergalen, Megalithgrab 29.
Wiszenka (Bez. Grodek, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Wittbeck (Kr. Schlawe), Möriger Schwert 136.
Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfeld 80 ff.
Wittow (Rügen), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 189.
Wloclawek (Kr. Woclawek, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Woischwitz (Lkr. Breslau), Jordansmühler Keramik 37, 42, und Abb. 47.
Wolff, Karl Felix, über die Slawen 52.
Wolgast (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Woltow (Kr. Regenwalde), Antennenschwert und Griffzungenschwerter 179.
Woltower Schwerttypus 177, 179 Anm. 1.
Wollishofen (Kt. Zürich), Möriger Schwerter 131 Anm. 1, 135.
— Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Woltersdorf (Kr. Dramburg), Schwert mit dünner vierkantiger Griffangel der V. Bronzeperiode 176.
Wróblewo (Kr. Samter), Beschläge der frühen Eisenzeit 89.
— Waffenfund aus Steinkistengrab der frühen Eisenzeit 95 Anm. 1.
Wulfen (Anhalt), Megalithgrab 29.
Wurchow (Kr. Neustettin), Möriger Schwert 136, 175.
Württemberg, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Wusterwitz (Kr. Schlawe), Möriger Schwert 136.
Wustrow (Kr. Westprignitz), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmbändern 189.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolithischer Bernstein 149.

Zabern (Elsaß), Möriger Schwert 132 Anm. 2, 174 Anm. 1.
Zagorje (Krain), Aunetitzer Kultur 33.
Zakrzewke (Kr. Flatau), Dolch auf Gesichtsurne 95 Anm. 2.
Zawadda (Kr. Schlochau), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Zelechlin (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Zezenow (Kr. Stolp), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Zickzackband in neolithischer Keramik, Herkunft 67, 68.
Zinnberg (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Zlebitz bei Reifnitz (Krain), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Zlota (Gouv. Kielce, Polen), neolithischer Bernstein 149.
Zoldekow (Kr. Kammin), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Zonenbecher 50.
Zwillingsgefäße 17 Anm. 3.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Zeitlich und länderweise geordnet.)

Seite, Tafel

1. Neolithische Zeit.

Deutschland.

In Schleswig-Holstein

Schaftlochaxt aus Bernstein von Jubeckfeld (Kr. Schleswig). XVIII

In Ostpreußen

Gebändertes Feuersteinbeil von Groß-Borken (Kr. Ortelsburg). . . XVIII

In Posen

Schaftlochaxt aus Kupfer von Lissa. 152
Kupferfund (Perlen, trapezförmige Hängebleche, scheibenförmige Muschelperlen) von Hohensalza . 154, 155

In Schlesien

Kugeliges Gefäß mit niedrigem senkrechten Rande 36
Becher mit Doppelhenkelchen . . . 36
Doppelkonische Gefäße 37, 41
Doppelhenkelkrug von Woischwitz (Kr. Breslau). 36
Scharf profilierte Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten kegelförmig verbreiterndem Fuße von Bschanz (Kr. Wohlau). . . 38
Gebändertes Feuersteinbeil von Buchwald (Kr. Lüben) XVIII

In Brandenburg

Schale mit lappenartigen Ansätzen von Potsdam 43

In Provinz Sachsen

Gefäß mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch der Stichreihenkeramik von Tröbsdorf (Kr. Querfurt). 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Kötzschen (Kr. Merseburg) . 43

Seite, Tafel

Gebändertes Feuersteinbeil von Bretsch (Kr. Osterburg) 143

In Hessen

Schale mit lappenartigen Ansätzen aus Hinkelsteingrab der Rheingegend 43
Gefäße der südwestdeutschen Stichkeramik von Monsheim (bei Worms) 10
— — von Friedberg (Oberhessen) . 10
Tierbild auf Scherben des Niersteiner Stils von Assenheim (Oberhessen) 70
— auf Kumpf des Eberstadter Stils von Eberstadt (Oberhessen) . . 70

Böhmen

Kragenfläschchen von Leitmeritz . . 217
Gefäß mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch der Stichreihenkeramik von Přemysleni 41
Doppelkonisches Gefäß 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Groß-Tschernosek a. E. . . 43
Krötenähnliches Tier auf Gefäß der Stichpunktkeramik von Leitmeritz 58, 66
— — von Podbaba 58, 59
— der Spiralmäanderkeramik von Leitmeritz 55, 57, 59

Mähren

Gefäß mit Buckelverzierung von Krenowitz 44
Neolithische Schale mit aufgemalter Wellenlinie. 200

Ungarn.

Doppelkonisches Gefäß 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Sorokšár (Kom. Pest) . . . 43

Digitized by Google

Seite, Tafel

Polen.

Gebändertes Feuersteinbeil von Szeromin (Kr. Plonsk) 143
Doppelaxt ohne Schaftloch aus Bernstein von Sandomir XVIII

Thessalien.

Kugeliges Gefäß mit niedrigem senkrechten Rande 36
Becher mit Doppelhenkelchen . . . 36
Doppelkonisches Gefäß von Dimini. 37
Scharf profilierte Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten kegelförmig verbreiterndem Fuß von Dimini 38

Kreta.

Scherbe mit Wellenlinie aus der unteren Schicht von Knossos . . 200

Fundort unbekannt.

Steinaxt mit Schaftloch (Blellsche Sammlung) 153

Ohne Ortsangabe.

Nordische Dolmen 27
Ältere Megalithkeramik 26
Doppelschneidige Axt 27

Allgemeines.

Muster von Entwicklungsreihen aus dem krötenähnlichen Tierbild VII, VIII
Schlangenlinien in der Tripoljekultur 197
Verschiedene Typen von Kragenfläschchen 217

2. Bronzezeit.

Schweden.

Dolch der III. Periode nebst Lederscheide von Dömmestorp (Halland) 94

Dänemark.

Rasiermesser. 21

Deutschland.

In Schleswig-Holstein

Schwert der II. Periode nebst bügelförmigem Beschlag am Rest der Holzscheide von Daale bei Wilster 94

In Mecklenburg

Nierenknaufschwert von Thymen (M.-Strelitz) 174

In Pommern

Hängeplatte der I. Periode von Gültz (Kr. Demmin) 156
Längsgerippter Halskragen der II. Periode aus Rügen XVII
Längsgeripptes Armband mit Oberschleife und Hakenverschluß der V. Periode von Ramsberg (Kr. Kammin) 161
Möriger Schwert von Wurchow (Kr. Neustettin). XVII

Seite, Tafel

Nierenknaufschwert von Silesen (Kr. Belgard). 173
— von Kodram (Kr. Usedom-Wollin) 174
Rasiermesser, germanisches, mit nach außen gerollter Spiralscheibe der jüngeren Bronzezeit von Lübsow (Kr. Greifenberg). 192

In Westpreußen

Stabdolch von Meisterswalde (Kr. Danziger Höhe). 158
Depotfund (längsgerippte Armbänder mit Oberschleife, Sicheln, Ringe) der V. Periode von Großendorf (Kr. Putzig) . . . . . 161, XIX
Längsgeripptes Armband mit Oberschleife der V. Periode von Chwarznau (Kr. Berent) 161
— von Großendorf (s. oben Depotfund) . . . . . 161, XIX
— und Stachelverschluß von Löbsch (Kr. Putzig) 161
Nierenknaufschwert von Danzig . . 173
— von Barchnau (Kr. Pr. Stargard) 173
Griffzungenschwert der V. Periode, Wolkower Typus, von Jastrow (Kr. Deutsch Krone) 177
Griffangelschwert der V. Periode von Friedrichsbruch (Kr. Konitz) . . 177
Nierenarmband älterer Art von Oliva (Kr. Danziger Höhe) XX
— von Koggenhöfen (Lkr. Elbing). XX
Stabbarren, bronzene, der V. Periode von Schwarzau (Kr. Putzig) . . 165
Rasiermesser, germanisches, der jüngeren Bronzezeit von Dombrowo (Kr. Karthaus). 191

In Ostpreußen

Antennenschwerter von Waldburg (Lkr. Königsberg i. Pr.). . . . XX

In Schlesien

Nierenknaufschwert von Herrnstadt (Kr. Guhrau) 173

In Brandenburg

Goldschale von Messingwerk bei Eberswalde (Kr. Oberbarnim) . 21
Urnengrabfeld von Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim), Tongefäße. X
— Spiralscheibenfibel der III.—IV. Periode, Bronzeknöpfe, Armspange. XII
Urnengrabfeld der V. Periode von Lübars-Waidmannslust (Kr. Niederbarnim, Tongefäße. . . . IX, X
— Ringe, Lanzenspitze, Zängelchen aus Bronze XI
— Pfeilspitzen und Zierstückchen aus Knochen XI
Knopfsichel der jüngeren Bronzezeit von Lübars (Kr. Niederbarnim) XI

Digitized by Google

Seite, Tafel

Gewölbte Plattenfibel der V. Periode von Gransee (Kr. Ruppin) . . . XVII
Nierenknaufschwert von Staffelde (Kr. Osthavelland) 174

In Provinz Sachsen

Spiralscheibenfibel der III. Periode von Stappenbeck (Kr. Salzwedel) 46
Möriger Schwert von Klein-Leinungen (Kr. Sangerhausen) 131

In Thüringen

Röhrenförmiger Beschlag (Ortband der Scheide eines Antennenschwertes) vom Münchenrodaer Grund bei Jena 92

In Hessen

Schwertklinge (Blellsche Sammlung) von Mainz 171

In Bayern

Auvernierschwert von Preinersdorf (Oberbayern) 131
— von Steinensittenbach (Bez.-A. Hersbruck) 134
Möriger Schwert, jüngere Abart, nebst Ortband von Unterkrumbach (Bez.-A. Hersbruck) 134
Schwert, dem Möriger Typus verwandt, von Preinersdorf (Oberbayern) 131

Polen

Beinspirale mit Mittelgrat der II. Periode von Kusnice 31
Fußberge der II. Periode von ebendort 31

Böhmen.

Aunetitzer Gefäß mit hohem eingezogenen Halse und scharfem Bauchumbruch 41
Doppelkonische Gefäße aus Aunetitzer Gräbern 42
Aunetitzer Doppelhenkelgefäß von Bražďim 42
Griffzungenschwert der Periode IIc von Houstka a. d. Elbe XX

Mähren.

Gefäße vom Aunetitzer Typus . . . 34

Österreich.

Gefäße vom Aunetitzer Typus von Getzersdorf (Oberösterreich) . . 34, 43
Aunetitzer Doppelhenkelgefäß von Göttlesbrunn (Niederösterreich) . 42

Krain.

Gefäße vom Aunetitzer Typus aus dem Laibacher Moor 34

Tirol.

Bronzegeräte der älteren Zeit aus der Tischofer Höhle bei Kufstein . . 35
Knochennadeln von ebendort . . . 35

Seite, Tafel

Schweiz.

Schweizer Zwischenform der Lappenbeile 8
Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen von Derchi (Kt. Waadt) . 9

Frankreich.

Nierenknaufschwert von Petit-Villatte (Dep. Cher) 173, 185
Röhrenförmiger Beschlag (Ortband) von Larnaud 92

Fundort unbekannt.

Doppelspiralfibel mit spitzovalem Bügel, III. Periode XVII
Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel, der durch Bogenlinien verziert ist, IV. Periode 126
Möriger Schwert (Blellsche Sammlung) . . . . . 129, XVII

Ohne Ortsangabe

Geknicktes Randbeil 21
Nordisches Absatzbeil 21
Lappenquerbeil 8
Österreichisch-ungarische Zwischenform der Lappenbeile 31
Stabdolch mit Bronzeschaft 22
Goldenes Manschettenarmband . . 23
Verzierte Schwertgriffe 22
Scheibennadel mit runder Kopfplatte 21
Radnadel ohne Öse 9
Nadel mit durchbohrtem Kopfe . . 31
Nordische Urfibel, Periode IIb . . 21
Fibel mit bandförmigem Bügel, Periode IIb 21
Fibel mit Endspiralen, Periode IIc 21
Fibel mit Kreuzbalkennadelkopf, Periode III 20
Nordische Bogenfibel, Periode IV . 20
Plattenfibel, Periode IV—V . . . 20

3. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

In Brandenburg

Nierenarmbänder jüngerer Art und Hohlwulste von der Pfaueninsel (Kr. Teltow) XX
Gürtelhaken, Kropfnadel, Ringe und andere Sachen aus der Latènezeit von Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim) XII

In Provinz Sachsen

Latènezeitliches Gefäß mit linksläufiger Zickzacklinie von Schmetzdorf (Kr. Jerichow II) 211

In Pommern

Längsgeripptes Armband mit Hakenverschluß und stellvertretender oberer Durchlochung von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin) 161

Digitized by Google

Seite, Tafel

In Westpreußen

Depotfund (Hohlring, massive geschlossene Halsringe, Bügelring mit Vogelkopfenden) von Dambitzen (Ktr. Elbing) . . 223, 224, XXI

In Posen

Bandförmige, spitzzulaufende Armspirale von Priment (Kr. Bomst) 30
Gedrehter Halsring mit breiten Osenenden von Stanomin (Kr. Hohensalza) 30
Grabfund (Gesichtsurne, Schwanenhalsnadel, bügel- und röhrenförmiger Beschlag) von Rusocin (Kr. Schrimm) 88, 89
Bügelförmiger Beschlag von Rusocin (s. oben Grabfund) 89
— von Szymborze (Kr. Hohensalza) 91
Röhrenförmiger Beschlag (Ortband) von Rusocin (s. oben Grabfund) 89
— von Wroblewo (Kr. Samter). . 90
— von Dziecmiarki (Kr. Gnesen) . 90

In Schlesien

Bügelförmiger Beschlag von Groß-Peterwitz (Kr. Trebnitz) 92
— von Kaulwitz (Kr. Namslau). . 92
Röhrenförmiger Beschlag von ebendort 92

In Rheinprovinz

Funde aus den Basaltgruben von Mayen, Ansicht der Fundstätte Kottenheim, Distr. Rabenberg . XIII
— Basalthämmer XIV
— Gefäße der jüngeren Hallstattzeit XV
— eisernes Tüllenbeil XV

Böhmen

Westgermanische Mäanderurne. . . 19

Krain.

Schlangenfibel, Var. C 8

Ohne Ortsangabe.

Hallstattbeil 8

Allgemeines.

Wiederherstellung einer Schwertscheide der Steinkistengräberkultur mit Gesichtsurnen. 95

4. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

In Posen

Bügelförmiger Beschlag von Tuczno (Kr. Hohensalza) 95

In Rheinprovinz

Frührömischer Becher mit Wellenornament von Coblenz (Kr. Koblenz) 200

5. Völkerwanderungszeit.

Deutschland.

In Pommern

Goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Übergangsart mit eingestempelten Dreiecken und Mondsicheln von Peterfitz (Kr. Kolberg-Körlin). XVI

In Posen

Goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Übergangsart mit eingestempelten Mondsicheln von Radosiew (Kr. Czarnikau) . 102

6. Slawische Zeit.

Deutschland.

In Brandenburg

Strichgruppenreihungen auf Tongefäßen von Klößnitz (bei Küstrin) 209

In Provinz Sachsen

Scherbe mit Wellenband von Groß-Lehna (Kr. Merseburg) 207

Im Königreich Sachsen

Wellenlinie auf Tongefäß von Mölkau bei Leipzig 202
— von Lockwitz 207
— von Lößnig bei Strehla 214
Wellenbänder auf Tongefäßen von Mölkau bei Leipzig . . 203, 204, 205
— von Nieder-Wartha 207
Hakenreihung auf Tongefäß von Leckwitz 208

7. Mittelalter.

Wellenverzierte Urne vom fränkischen Urnenfriedhof zu Brinkum (Kr. Leer) 198
Wellenverzierter frühdeutscher Scherben von Leipzig 198
Mittelalterliches Gefäß mit aufgemalter Wellenlinie von Leipzig. 199

8. Neuzeit.

Wellenverzierter litauischer Krug von Koreni bei Smorgon 199
Friedhof der Pala-Indianer, wo auf Grab eine Uhr angebracht ist. . 221

9. Nicht genau bestimmt.

Wellenverzierte Scherbe von Troja 197
Römischer Krug mit Wellenornament von Maria Almasch (Ungarn) . 198
Römisches Gefäß mit rechtsläufiger Zickzacklinie von Verona (Italien) 211

Digitized by Google

Seite, Tafel

10. Karten.

Die verschiedenen Kulturprovinzen zur Zeit der neolithischen Mäanderkeramik 1
Schema der sprachlichen Gliederung der Indogermanen nach der Schmidtschen Wellenlehre . . . 2
Verbreitung einzelner Geräte usw. (Einzelheiten auf den Tafeln und im Sachregister) . . . . . I—VI
Verbreitung des süddeutschen, norddeutschen und sächsischen Typus der Randbeile 3

Seite, Tafel

Verbreitung der süddeutschen Radnadeln mit einer Öse und der hannöverschen dreiösigen Radnadeln 4
— der Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalkennadelkopf, Var. C 47
— der Spätlatènefibeln Var. P . . 20

11. Verschiedenes.

Schlangenlinie 196
Wellenlinie 196
Versuche mit der Herstellung von Wellenlinien und Wellenbändern 202, 206, 208, 211

Nachtrag zu S. 178ff. und S. 185: Germanische Nierenknauf-Schwerter der Periode V der Bronzezeit.

Erst nach Reindruck meiner Abhandlung über „Meine Reise nach West- und Ostpreußen usw." bin ich bei einer zu anderen Zwecken unternommenen Durchsicht meiner gesamten Reisebücher auf eine Anmerkung gestoßen, daß sich im Wiener Kunsthistorischen Museum, das ich im Jahre 1909 studiert habe, sich in Saal XII, Schrank VI unter Nr. 305 ein bronzenes Nierenknauf-Schwert von nordostdeutschem Typus befindet, dessen Fundort leider nicht angegeben worden, wahrscheinlich also überhaupt nicht bekannt ist. Dies Stück ist demnach der 11. Vertreter seiner Gattung.

G. Kossinna.

2407 h

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

DEMCO-293

JUL 13 1988

Digitized by Google

Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 06391362 8
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 32 26 7 15 001 1

Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 06391362 8

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 32 26 7 15 001 1

Digitized by Google